Wolfgang Kraushaar (Hg.)

# Die RAF und der linke Terrorismus

Band 1

Hamburger Edition

Scanned by CamScanner

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© 2006 by Hamburger Edition
1. Auflage November 2006

**Redaktion** Kerstin Eitner und Birgit Otte
**Umschlaggestaltung** Wilfried Gandras
**Typografie und Satz**
Farnschläder & Mahlstedt Typografie, Hamburg
**Herstellung** Jan Enns
**Druck und Bindung** Kösel, Krugzell
Printed in Germany
**ISBN-13** 978-3-936096-65-1 (Bd. 1–2)

Humboldt-Universität zu Berlin
Universitätsbibliothek
Zweigbibliothek Chemie
2007-HC 13

# Inhalt Band 1

Einleitung
**Zur Topologie des RAF-Terrorismus** 13

**I. Terrorismus**

Rudolf Walther
**Terror und Terrorismus**
Eine begriffs- und sozialgeschichtliche Skizze 64

Herfried Münkler
**Guerillakrieg und Terrorismus**
Begriffliche Unklarheit mit politischen Folgen 78

Henner Hess
**Die neue Herausforderung**
Von der RAF zu *Al-Qaida* 103

Friedhelm Neidhardt
**Akteure und Interaktionen**
Zur Soziologie des Terrorismus 123

**II. Ideologien und Theorien: Das Konzept Stadtguerilla**

Wolfgang Kraushaar
**Entschlossenheit: Dezisionismus als Denkfigur**
Von der antiautoritären Bewegung zum bewaffneten Kampf 140

Scanned by CamScanner

Sebastian Haffner
**Der neue Krieg**
Mao Tse-tung und der Guerillakampf 157

Bernhard Gierds
**Che Guevara, Régis Debray und die Focustheorie** 182

Ingo Juchler
**Trikontinentale und Studentenbewegung**
Antiimperialismus als Schibboleth 205

Wolfgang Kraushaar
**Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf** 218

Bernhard Gierds
**Das »Konzept Stadtguerilla«**
Meinhof, Mahler und ihre strategischen Differenzen 248

Sabine Kebir
**Gewalt und Demokratie bei Fanon, Sartre und der RAF** 262

Irving Wohlfarth
**Entsetzen**
Walter Benjamin und die RAF 280

**III. Die RAF-Begründer und ihre Nachfolger**

Sara Hakemi und Thomas Hecken
**Die Warenhausbrandstifter** 316

Karin Wieland
**Andreas Baader** 332

Jürgen Seifert
**Ulrike Meinhof** 350

Martin Jander
**Horst Mahler** 372

Susanne Bressan und Martin Jander
**Gudrun Ensslin** 398

Karin König
**Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes**
Leben und Tod Georg von Rauchs und Thomas Weisbeckers 430

Tobias Wunschik
**Aufstieg und Zerfall**
Die zweite Generation der RAF 472

Alexander Straßner
**Die dritte Generation der RAF** 489

**IV. Andere bewaffnete Gruppierungen in der Bundesrepublik**

Wolfgang Kraushaar
**Die *Tupamaros West-Berlin*** 512

Tobias Wunschik
**Die *Bewegung 2. Juni*** 531

Martin Klimke
**Black Power, die *Black-Panther-Solidaritätskomitees* und der bewaffnete Kampf** 562

Wolfgang Kraushaar
**Im Schatten der RAF**
Zur Entstehungsgeschichte der *Revolutionären Zellen* 583

**V. Die RAF – Faktoren und Dimensionen**

Sara Hakemi
**Terrorismus und Avantgarde** 604

Martin Klimke und Wilfried Mausbach
**Auf der äußeren Linie der Befreiungskriege**
Die RAF und der Vietnamkonflikt 620

Jörg Herrmann
**»Unsere Söhne und Töchter«**
Protestantismus und RAF-Terrorismus in den 1970er Jahren 644

Gisela Diewald-Kerkmann
**Bewaffnete Frauen im Untergrund**
Zum Anteil von Frauen in der RAF und der *Bewegung 2. Juni* 657

Scanned by CamScanner

Wolfgang Kraushaar
**Antizionismus als Trojanisches Pferd**
Zur antisemitischen Dimension in den Kooperationen von *Tupamaros West-Berlin*, RAF und RZ mit den Palästinensern **676**

Martin Jander
**Differenzen im antiimperialistischen Kampf**
Zu den Verbindungen des Ministeriums für Staatssicherheit mit der RAF und dem bundesdeutschen Linksterrorismus **696**

Olaf Gäthje
**Das »info«-System der RAF von 1973 bis 1977 in sprachwissenschaftlicher Perspektive** **714**

# Inhalt Band 2

## VI. Die internationalen Parallelorganisationen und ihre Vernetzungen


Thomas Fischer
**Die *Tupamaros* in Uruguay**
Das Modell der Stadtguerilla 736

Wolfgang Kraushaar
**Der *Vietcong* als Mythos des bewaffneten Volksaufstandes** 751

Ingo Juchler
**Die *Weathermen*** 768

Michaela Wunderle
**Die *Roten Brigaden*** 782

Claudia Derichs
**Die *Japanische Rote Armee*** 809

Thomas Skelton Robinson
**Im Netz verheddert**
Die Beziehungen des bundesdeutschen Linksterrorismus zur *Volksfront für die Befreiung Palästinas* (1969–1980) **828**

Christopher Daase
**Die RAF und der internationale Terrorismus**
Zur transnationalen Kooperation klandestiner Organisationen 905


Scanned by CamScanner

## VII. Der Staat, die Polizei und die Justiz

Klaus Weinhauer
**»Staat zeigen«**
Die polizeiliche Bekämpfung des Terrorismus
in der Bundesrepublik bis Anfang der 1980er Jahre 932

Stefan Reinecke
**Die linken Anwälte**
Eine Typologie 948

Klaus Eschen
**Das *Sozialistische Anwaltskollektiv*** 957

Martin Jander
**Isolation**
Zu den Haftbedingungen der RAF-Gefangenen 973

Gerd Koenen
**Camera Silens**
Das Phantasma der »Vernichtungshaft« 994

Wolfgang Kraushaar
**Der nicht erklärte Ausnahmezustand**
Staatliches Handeln während des sogenannten Deutschen Herbstes 1011

Carsten Polzin
**Kein Austausch!**
Die verfassungsrechtliche Dimension der Schleyer-Entscheidung 1026

Uwe Wesel
**Strafverfahren, Menschenwürde und Rechtsstaatsprinzip**
Versuch einer Bilanz der RAF-Prozesse 1048

## VIII. Terrorismus und Medien

Andreas Elter
**Die RAF und die Medien**
Ein Fallbeispiel für terroristische Kommunikation 1060

Wolfgang Kraushaar
**Kleinkrieg gegen einen Großverleger**
Von der Anti-Springer-Kampagne der APO
zu den Brand- und Bombenanschlägen der RAF 1075

Luise Tremel
**Literarisierung**
Die RAF in der deutschen Belletristik zwischen 1970 und 2004 1117

Klaus Kreimeier
**Die RAF und der deutsche Film** 1155

Andreas Musolff
**Bürgerkriegs-Szenarios und ihre Folgen**
Die Terrorismusdebatte in der Bundesrepublik 1970–1993 1171

**IX. Das Terrorismus-Phantom**

Wolfgang Kraushaar
**Mythos RAF**
Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung
und populistischer Bedrohungsphantasie 1186

Herfried Münkler
**Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand**
Die Faszination des Untergrunds und ihre Demontage
durch die Strategie des Terrors 1211

Stefan Spiller
**Der Sympathisant als Staatsfeind**
Die Mescalero-Affäre 1227

Rolf Sachsse
**Prada Meinhof. Die RAF als Marke**
Ein Versuch in politischer Ikonologie 1260

**X. Hypothesen**

Dorothea Hauser
**Deutschland, Italien und Japan**
Die ehemaligen Achsenmächte und der Terrorismus der 1970er Jahre 1272

Wolfgang Bock
**Feuer statt Vermittlung**
Phantasmagorien der RAF 1299

Scanned by CamScanner

Christoph Türcke
**Martyrium**
Terrorismus als Sinnstiftung 1317

Christian Schneider
**Omnipotente Opfer**
Die Geburt der Gewalt aus dem Geist des Widerstands 1328

Heinz Bude
**Erbschaft dieser Zeit**
Die RAF und die Geschichte der Bundesrepublik 1343

Jan Philipp Reemtsma
**Was heißt »die Geschichte der RAF verstehen«?** 1353

**XI. Nachfragen**

**»Die entscheidende Triebkraft besteht in einem unbändigen, alles ausfüllenden Hass«**
Interview mit dem ehemaligen Präsidenten des Bundeskriminalamtes *Dr. Horst Herold* 1370

**»Sie hatten nie eine politische Forderung ...«**
Ein Gespräch mit dem Schriftsteller *Hans Magnus Enzensberger* über die Hintergründe der RAF 1392

Zu den Autorinnen und Autoren 1413

# Einleitung
## Zur Topologie des RAF-Terrorismus

Wer heute von Terrorismus spricht, kann von zwei Gewaltkomplexen nicht abstrahieren – dem monströsen Mehrfachanschlag vom 11. September 2001 und dem in Reaktion darauf von der US-Regierung ausgerufenen »Krieg gegen den Terrorismus«. Auch wenn es in der vorliegenden Publikation weder um den islamistischen Terrorismus noch um die staatlichen Reaktionen der USA, der Bundesrepublik oder anderer Staaten geht, so ist die Hinwendung zu einem inzwischen als abgeschlossen geltenden Kapitel aus der Geschichte des Terrorismus nicht möglich, ohne sich zugleich der Tatsache bewusst zu sein, dass der Blick zurück perspektivisch zugleich auch immer durch jenes Schreckensdatum mitgeprägt ist, das in dem Kürzel »9/11« seinen Ausdruck gefunden hat. Diese Anschläge waren ein Terrorakt, ein Makroverbrechen, ein Massenmord an Zivilisten, ja, das vermutlich größte Attentat, das es bislang in der Geschichte gegeben hat.

Durch die Terrorakte in Manhattan, Washington und Pennsylvania ist zugleich das Tor zum globalen Terrorismus erst richtig aufgestoßen worden. Damit ist die Erinnerung an den RAF-Terrorismus inzwischen von Gewaltphänomenen überlagert, die jene der 1970er Jahre in ihrer Zerstörungskraft bei weitem in den Schatten stellen. Angesichts des quantitativen Ausmaßes von Terroranschlägen und der Bedenkenlosigkeit, ja Vorsätzlichkeit, mit der ebenso unbeteiligte wie unschuldige Zivilisten ins Visier von Angriffen genommen werden, wird in der Öffentlichkeit gar von einer »Strategie Massenmord« gesprochen, um die Dimension terroristischer Bedrohung fassen zu können.[1] Jeder Blick zurück ist seitdem insofern schwierig, als er durch die Brille von »9/11« und dessen Konsequenzen erfolgt. Der »alte« Terrorismus gewinnt sein Kontrastbild im Vergleich mit dem »neuen«.[2]

Wenn hier von einer spezifischen Topologie des Terrorismus gesprochen wird, dann ist damit zunächst die Logik einer räumlichen Dimension gemeint. Im Unterschied zur Topografie geht es jedoch nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, um die

1 Vgl. die Titelgeschichte: Strategie Massenmord. Die Al-Qaida-Offensive fünf Jahre nach dem 11. September 2001, *Der Spiegel* vom 14. August 2006, 60. Jg., Nr. 33.

2 Wenn hier zwischen »altem« und »neuem« Terrorismus unterschieden wird, dann hat das vor allem heuristische Gründe. Anhand der Gegenüberstellung signifikant verschiedener Formen terroristischer Gewaltanwendung soll eine erste Zuordnung von Phänomenen erfolgen, um Unterscheidungskriterien näher zu bestimmen. Es wird also nicht die Absicht verfolgt, bereits hier eine möglichst treffsichere Differenzbestimmung dieser beiden Phänomenologien zu erreichen. So muss der ambitionierte Versuch, die seit dem Ende des Kalten Krieges grassierenden terroristischen Spielarten als »postmodernen Terrorismus« charakterisieren zu wollen, aus mehreren Gründen als problematisch erscheinen. Einleuchtend mag noch sein, sie nicht mehr an den Idealen der Aufklärung und der Moderne messen zu wollen und sie auch nicht mehr dem gewöhnlichen Links-rechts-Schema zuzuordnen, jedoch kaum, dass sie ganz allgemein auf die Durchsetzung apokalyptischer Visionen abzielten. Vgl. Walter Laqueur, Postmodern Terrorism: New Rules for an Old Game, in: *Foreign Affairs*, 75. Jg., September/Oktober 1996, Heft 5, S. 24–36.



Scanned by CamScanner

Beschreibung von Orten, sondern um eine Analyse von deren Funktionen und Strukturen. Die Frage lautet ganz allgemein: Wie ist ein Phänomen wie der RAF-Terrorismus situiert gewesen, wo lagen seine Grundstrukturen und wie waren deren Elemente untereinander angeordnet?

## Der 11. September 2001, *Al-Qaida* und der »neue« Terrorismus

Im Hinblick auf einen Vergleich zwischen »altem« und »neuem« Terrorismus sind vor allem die folgenden Aspekte von Bedeutung:[3]

Erstens: *Die quantitative Dimension der Zerstörung*. Dies gilt in doppelter Hinsicht: zum einen in Bezug auf den sprunghaften Anstieg der Opferzahlen und zum anderen hinsichtlich des materiellen Schadens, der an Gebäuden, Verkehrs- und Infrastruktur sowie der Ökonomie insgesamt angerichtet wurde und sich inzwischen auch in erkennbaren volkswirtschaftlichen Einbußen niederschlägt.[4] Wenn bereits die Opferzahl der Anschläge vom 11. September 2001, bei denen rund 3000 Menschen ihr Leben verloren haben,[5] mit einem Schlag die Anzahl der Opfer von mehreren Jahrzehnten Terrorismus in den Schatten stellt,[6] dann wird diese erschreckende quantitative Dimension noch einmal überboten von der nach dem Irakkrieg im Frühjahr 2003 ausgelösten Serie unablässig fortwährender terroristischer Anschläge und Attentate.[7] Im Irak ist es inzwischen keine Seltenheit mehr, dass an einem einzigen Tag über 100 Menschen bei Anschlägen umkommen. Allein im Mai und Juni 2006 sollen Angaben der UNO zufolge etwa 6000 Zivilisten getötet worden sein.[8] Dies entspräche etwa 30 Toten pro Tag. Vom Kriegsbeginn im März 2003 bis zum August 2006 sollen im Irak über 40 000 Zivilisten getötet worden sein, darunter zahlreiche durch Bombenanschläge, die von Selbstmordattentätern verübt wurden.[9] Angesichts dieser Zahlen erscheint es durchaus gerechtfertigt zu sein, von einer massenmörderischen Dimension des »neuen« Terrorismus zu sprechen. Wie selbstverständlich der Umschlag in eine neue »Qualität« mittlerweile offenbar geworden ist, lässt sich auch an einem ganz anderen Indiz ablesen. Inzwischen ist es in der Terrorismusforschung sogar üblich geworden, wie in der Medizin von einem eigenen »terrorism lethality index«, also der durchschnittlichen Anzahl von Todesopfern bei terroristischen Anschlägen, zu sprechen.[10] Es kann jedenfalls kein Zweifel daran existieren, dass in den

3 Vgl. eine ähnliche Ausdifferenzierung und Gewichtung bei: Ulrich Schneckener, Transnationaler Terrorismus. Charakter und Hintergründe des »neuen« Terrorismus, Frankfurt am Main 2006, S. 12 ff.

4 Vgl. Michael Dauderstädt, Welt im Herbst: Neue Risiken und neue Fronten nach dem 11. September, Bonn 2001.

5 Die Anzahl der Todesopfer differiert. Vom New York City Medical Examiner's Office wurde sie mit 2976 beziffert, anderen Angaben zufolge sollen 3066 Menschen ihr Leben verloren haben.

6 Am 11. September 2001 sollen nach Angaben der Rand Corporation innerhalb weniger Minuten mehr Menschen umgekommen sein als bei allen Terroranschlägen seit 1968 zusammengenommen.

7 Während des gesamten 20. Jahrhunderts soll es lediglich 14 Terroranschläge gegeben haben, bei denen mehr als 100 Menschen ihr Leben verloren: Brian M. Jenkins, The Organization Men: Anatomy of a Terrorist Attack, in: James F. Hoge / Gideon Rose (Hg.), How Did This Happen? Terrorism and the New War, New York 2001, S. 5.

8 »Die Schätzungen verdeutlichten, wie viele Menschen bei den nahezu täglich verübten Anschlägen im Irak ums Leben kommen, hieß es in dem UNO-Bericht zur Lage der Menschenrechte im Irak. [...] Allerdings variieren die Zahlen angesichts der teilweise chaotischen Zustände im Irak je nach Quelle. Häufig schaffen Angehörige Opfer von Angriffen und Anschlägen fort, um sie ohne viele rechtliche Formalitäten zu begraben. Nach Angaben von Mitarbeitern in Leichenschauhäusern in der Hauptstadt Bagdad lag die Zahl der eingelieferten Toten im Juni bei knapp 1600, im Mai bei fast 1400 und im April bei rund 1150. Etwa 80 Prozent seien Opfer von Gewalt gewesen.« *Basler Nachrichten* vom 18. Juli 2006.

9 Vgl. http://www.iraqbodycount.net/database/ (11. August 2006) Auf der Website, deren Daten auf der Grundlage von mindestens zwei übereinstimmenden Berichten aus zwei verschiedenen Medien erhoben werden, sind jeweils Minimal- und Maximalzahlen gegenübergestellt. Selbst US-Präsident George W. Bush hat im Dezember 2005 eingeräumt, dass im Irak seit Beginn des Krieges etwa 30 000 Menschen umgekommen seien.

10 Vgl. David Tucker, What's New About the New Terrorism and How Dangerous Is It?, in: *Terrorism and Political Violence*, Bd. 13, Herbst 2001, S. 1–14, S. 4 f.

letzten Jahren die »Letalitätsrate« im Terrorismus außerordentlich stark angestiegen ist und in den Datenbestand moderner Gesellschaften – beinahe wie etwa die Rate von Opfern im Straßenverkehr – einfach aufgenommen wird. Auch wenn es sich im Falle des 11. Septembers ganz unzweifelhaft um einen langfristig geplanten, gut organisierten und unter Einsatz modernster Technologien verübten Massenmord gehandelt hat, so wäre die Verwendung der Kategorie Massenvernichtung für den neuesten Terrorismus gleichwohl unangemessen.[11] Anders wäre es freilich, sollte es Terroristen gelingen, eines Tages ABC-Waffen effektiv einzusetzen.[12]

Zweitens: *Die Ubiquität der Opferziele.* Für den »alten« Terrorismus ist die spezifische Auswahl der Adressaten, gegen die sich die Attacken richteten, charakteristisch gewesen.[13] Als integraler Bestandteil seiner Rechtfertigungsformen galt, dass keine »Unschuldigen« getroffen werden durften. Anschlagsziele waren US-amerikanische Militärs, Angehörige von Polizei und Justiz, hochrangige Repräsentanten des als feindlich definierten Systems aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Finanzen. Die Auswahl erfolgte also entlang einer ideologisch weitgehend vordefinierten Linie. Arbeiter, Angestellte, abhängig Beschäftigte oder die Bevölkerung als solche galten als tabu. Schließlich handelte es sich ja gerade bei ihnen um diejenigen, die es als vermeintlich Unterdrückte und Ausgebeutete für die eigenen Revolutions- und Umsturzpläne zu gewinnen galt. Eine Verletzung dieses Grundsatzes führte häufig zu einer Infragestellung der ideologischen Voraussetzungen terroristischer Praxis.[14] Zu den Charakteristika des »neuen« Terrorismus zählt, dass die Opferziele immer wahlloser ausfallen.[15] Kaum einer der genannten Adressaten – die »US-Amerikaner«, die »Juden«, die

11 Dem Urteil des Hamburger Friedens- und Konfliktforschers Dieter S. Lutz, dass den Anschlägen vom 11. September deshalb der Status einer historischen Zäsur zukomme, weil es sich dabei unter anderem um eine »gezielte Massenvernichtung« gehandelt habe, ist daher zu widersprechen. Dieter S. Lutz, Was ist Terrorismus? Definitionen, Wandel, Perspektiven, in: Hans-Joachim Koch (Hg.), Terrorismus – Rechtsfragen der äußeren und inneren Sicherheit. Symposium für Hans-Peter Bull und Helmut Rittstieg am 31. Mai 2002, Baden-Baden 2002, S. 20.

12 Zu der nicht erst durch den iranischen Vorstoß gestiegenen Gefahr, dass Terroristen Massenvernichtungswaffen einsetzen könnten, vgl. Frank Barnaby, Instruments of Terror: Mass Destruction Has Never Been So Easy, London 1996; Sam Nunn, Terrorism Meets Proliferation: A Post-Cold War Convergence of Threats, in: *The Monitor. Nonproliferation, Demilitarization and Arms Control*, 3. Jg., 1997, Nr. 2, S. 1–4; Alexander Kelle / Annette Schaper, Bio- und Nuklearterrorismus. Eine kritische Analyse der Risiken nach dem 11. September 2001, HFSK-Report 10/2201, Hessische Friedens- und Konfliktforschung, Frankfurt am Main 2001; Götz Neuneck, Terroristen und Massenvernichtungswaffen: Eine neue Symbiose?, in: Hans Frank / Kai Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung, Berlin 2002, S. 169–224; Christopher Daase, Terrorgruppen und Massenvernichtungswaffen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* vom 28. November 2005, Nr. 48, S. 31–38.

13 Allerdings gilt es auch hier Ausnahmen zu vermerken, in denen sich bereits in den 1980er und 1990er Jahren die ubiquitäre Dimension des »neuen« Terrorismus angekündigt hat. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang etwa das Lockerbie-Attentat auf eine Maschine der Fluglinie PAN AM von 1988 mit 270 Todesopfern und der erste Anschlag auf das World Trade Center in New York 1993 mit sechs Todesopfern und über 1000 Verletzten.

14 So löste etwa die Tatsache, dass beim Bombenanschlag der RAF auf das Hamburger Springer-Hochhaus im Mai 1972 vor allem Arbeiter verletzt wurden, erhebliche Unruhe in der Gruppe aus. Wie ein ehemaliges Mitglied bezeugt hat, sah sich mit Andreas Baader die Führungsfigur der RAF unmittelbar nach Bekanntwerden des Anschlags dazu veranlasst, dessen Urheberin Ulrike Meinhof zur Ordnung zu rufen. Arbeiter als Objekte eines Anschlags und damit als Opfer auszuwählen, stand in einem unmittelbaren Widerspruch zur deklarierten Absicht, den »bewaffneten Kampf« doch gerade für die Arbeiterklasse führen zu wollen. Man befürchtete daher, dass mit Opfern unter den »interessierten Dritten« (Rolf Schroers) die Rechtfertigungslogik terroristischer Aktionen öffentlich in Zweifel gezogen werden könnte.

15 US-Präsident Bill Clinton hatte bereits drei Jahre vor dem 11. September 2001 auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen zutreffend festgestellt: Terrorismus hat »in den 90er Jahren ein neues Gesicht bekommen. Terroristen machen sich heute die größere Offenheit und die explosionsartige Verbreitung von Informations- und Waffentechnologie zunutze. Die neuen Technologien des Terrors und ihre zunehmende Verfügbarkeit sowie die wachsende Mobilität der Terroristen eröffnen die erschreckende Aussicht, chemischen, biologischen und anderen Angriffen ausgesetzt zu werden, was jeden von uns zu einem möglichen Opfer macht. Dies ist eine Bedrohung der gesamten Menschheit.« Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten zur Eröffnung der 53. Vollversammlung der Vereinten Nationen, New York, 21. September 1998. Archiv der Gegenwart: 1931–2003, Sankt Augustin 2004, S. 43061 (CD-ROM).



Scanned by CamScanner

»Israelis«, der »Westen«, die »Feinde des Islam«, die »Ungläubigen« – ist spezifisch zu treffen. Zumeist geht es – wie gerade der Angriff auf die Twin Towers in Manhattan mit seinen höchst unterschiedlichen Opfergruppen gezeigt hat[16] – um eine völlige Entgrenzung in der Wahl der Adressaten. Im Grunde sind die meisten der genannten Opferziele austauschbar, zumindest aber überschneiden sie sich in ihren Negativcharakterisierungen. Wie die Eskalation in dem durch den Konflikt religiöser Gruppierungen grundierten Bürgerkrieg im Irak zeigt, wird auch seitens jener Terrorgruppen, die ihre Anschläge im Namen des Islam verüben, keinerlei Rücksicht mehr auf Angehörige des eigenen Glaubens genommen. Zuletzt ist im Kontext des Tschetschenienkrieges auch eine der letzten Schranken des Terrorismus gefallen. In Beslan wurden im September 2004 zielgerichtet Schulkinder als Geiseln genommen. Das hat umgekehrt die russische Regierung unter Wladimir Putin nicht davon abgehalten, eine Militäraktion zu starten, die nach offiziellen Angaben 331 Geiseln, darunter 172 Kinder, das Leben kostete.[17] Indem einerseits Kinder, die als Personifizierung der Unschuld gelten, von Terroristen als Erpressungsmittel ausgewählt wurden und dies andererseits die verantwortlichen staatlichen Akteure nicht davon abgehalten hat, deren Leben aus Profilierungssucht aufs Spiel zu setzen, gibt es zumindest in dieser Hinsicht keine Grenzen mehr. Was einen russischen Anarchisten wie Kaljajew noch dazu bewogen hatte, ein Bombenattentat abzubrechen, nämlich die Gegenwart von Kindern im unmittelbaren Gefahrenbereich,[18] das scheint nun endgültig keine Rolle mehr zu spielen. Zumindest unter diesem Aspekt dürfte es als gerechtfertigt erscheinen, von einer zunehmend nihilistischen Dimension des neueren Terrorismus zu sprechen.[19]

Drittens: *Die ins Zentrum des Terrorismus gerückte Figur des Selbstmordattentäters.*[20] In der Regel geht jeder Terrorist ein hohes Risiko ein, wenn er eine Aktion verübt, jedoch begibt er sich dabei nicht ohne weiteres auf ein Himmelfahrtskommando. Er kann seine Risiken vorab einschätzen und hat zumeist nicht unerhebliche Chancen, sein Unternehmen körperlich unversehrt zu überstehen und sich dem Zugriff von Polizei und Justiz zu entziehen. Ganz anders ist es, wenn der Terrorist seinen eigenen Körper als Mordinstrument einsetzt. In einem solchen Akt kommt es zu einer Verbindung zweier Rollen, genauer zur Fusion zwischen einem Attentäter und einem Selbstmörder. Der Selbstmord ist mit dem Attentat und das Attentat mit dem Selbstmord identisch, das eine kann nicht ohne das andere umgesetzt werden. Die Selbstauslöschung wird zur Bedingung der Möglichkeit, andere auslöschen zu können. Da die Selbstmordattentäter über nichts verfügen, womit sie ihren Feinden empfindlichen Schaden zufügen

16 Obwohl die meisten Toten die amerikanische Staatsbürgerschaft besaßen, waren viele von ihnen nicht in den USA geboren und kamen insgesamt aus 80 verschiedenen Ländern.

17 Diese Angaben sind von Beobachtern vor Ort allerdings von Anfang in Zweifel gezogen worden. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Zahl von der russischen Regierung genannt wurde, um ihren internationalen Ansehensverlust in Grenzen zu halten, und die tatsächliche Zahl der Opfer von Beslan noch weitaus höher gelegen haben könnte.

18 Dieses historisch eindrucksvolle Zurückschrecken vor einer moralischen Grenzüberschreitung hatte einen Dramatiker und Philosophen mehr als ein halbes Jahrhundert später dazu bewogen, der Moralität von anarchistischen Attentätern ein eigenes Theaterstück zu widmen. Darin erklärt der Terrorist Iwan Kaljajew, nachdem er sich wegen zweier in der ausgespähten Kutsche mitfahrender Kinder geweigert hat, den von seiner Organisation geplanten Bombenanschlag auf einen Großfürsten zu verüben: »Ich will nicht um einer toten Gerechtigkeit willen zu der bestehenden Ungerechtigkeit beitragen [...] Kinder töten ist wider die Ehre. Und wenn sich eines Tages die Revolution von der Ehre abkehren sollte und ich noch lebe, dann werde ich mich von der Revolution abkehren.« Albert Camus, Die Gerechten, in: ders., Dramen, Reinbek 1960, S. 187–234, S. 206.

19 Vgl. André Glucksmann, Hass. Die Rückkehr einer elementaren Gewalt, Zürich 2005.

20 Vgl. Christoph Reuter, Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter – Psychogramm eines Phänomens, München 2002; ders., Selbstmordattentäter. Warum Menschen zu lebenden Bomben werden, München 2003; Manfred Wolferdorfer / Hans Wedler, Terroristen-Suizide und Amok, Regensburg 2002; Joseph Croitoru, Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats, München 2003; Wolfgang Schmidbauer, Der Mensch als Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus, Reinbek 2003; Babette Bonn, Märtyrer und kein Ende? Der religiöse Hintergrund der islamischen Selbstmordattentäter, München 2003; Gerhard Scheit, Suicide Attack: Zur Kritik der politischen Gewalt, Freiburg 2004.

können, greifen sie auf sich selbst zurück. Sie setzen ihre Existenz nicht aufs Spiel, sie setzen sie zielgerichtet als Waffe ein. Die Selbstmordattentäter verwandeln sich in lebende Sprengkörper, in Bomben auf zwei Beinen, und setzen ihren Körper in einer einzigen, finalen Tat ein. Auf diese Art kompensieren sie zugleich ihre Unterlegenheit und versuchen sich zu einem ernst zu nehmenden Gegner aufzuwerten. Der Philosoph Robert Spaemann hat auf ein in seiner Bedeutung kaum zu überschätzendes Bestimmungsmerkmal von Selbstmordattentätern hingewiesen. Die staatliche Todesdrohung, argumentiert er, werde durch den bewussten Einsatz des eigenen Lebens hinfällig.[21] Die Sanktionsmöglichkeiten des Staates stoßen damit ins Leere. Ohne eine Lösung des Transzendenzproblems scheint eine Antwort auf die beunruhigende Frage, wie jemand im Vollbesitz seines Verstandes darauf kommen kann, sich selbst auszulöschen, um durch seinen Suizid andere auslöschen zu können, jedenfalls nicht möglich zu sein. Um Schrecken, Angst und Verzweiflung überwinden zu können, muss etwas ins Spiel kommen, was diese lähmenden Kräfte neutralisieren kann. Diese Qualität geht von dem Ewigkeitsversprechen der Religion aus. Die religiöse Signatur dieser Schreckenstaten kann nach allem, was etwa über den Attentäter Mohammed Atta und seine Komplizen bekannt ist, nicht geleugnet werden. Die Attentäter des 11. September glaubten offenbar, durch ihren Akt das ewige Leben zu gewinnen. Das jedenfalls geht aus einer Art Fibel für Selbstmordattentäter, die in Mohammed Attas Reisetasche gefunden worden ist, unmissverständlich hervor.[22] Der Terroranschlag wird, wie aus diesem Leitfaden weiter hervorgeht, wie ein spiritualistischer Akt vorbereitet. Die Anweisungen sind in drei Phasen unterteilt. Wenn der Attentäter das Flugzeug betritt, heißt es für die dritte Phase, dann solle er zu Gott beten. Wenn er das tue, wird versichert, dann könne er seinen Kampf auch gewinnen. Eine solche Tat für Gott sei »besser als die ganze Welt und alles auf der Welt«. Je intensiver die Spiritualität als Kraftquelle erschlossen wird, umso stärker kann von der die Attentäter unmittelbar umgebenden Wirklichkeit abstrahiert werden. Die unvorstellbare Brutalität und Kaltblütigkeit, mit der die Hijacker in einem ersten Schritt dem Bordpersonal die Kehlen durchgeschnitten haben, hängt möglicherweise mit dieser religiösen Versenkung ebenso zusammen wie die Entschlossenheit, mit der zumindest die ersten beiden Piloten ihre Zielobjekte, die beiden Türme des World Trade Centers angesteuert haben. »Du wirst bemerken«, heißt es zu diesem neuralgischen Punkt des gesamten Unternehmens, »daß das Flugzeug anhalten und dann erneut fliegen wird. Dies ist die Stunde, in der du Gott treffen wirst [...]«[23] Den Flug anhalten und erneut fliegen – diese Vorstellung vom tödlichen Aufprall vermittelt ein Bild, als sei der Eintritt des Todes der Selbstmordattentäter nichts anderes als eine Umsteigestation auf dem Weg ins Himmelreich.

Viertens: *Die Ablösung hierarchischer Organisationsformen durch multiple Netzwerke.* Der »alte Terrorismus« wird zumeist auf ein hierarchisch strukturiertes Organisationsmodell zurückgeführt. Auch wenn sich gezeigt hat, dass dieses Bild überzeichnet ist und es bereits in den 1970er und 1980er Jahren

21 »Hobbes hat davon gesprochen, dass die Todesfurcht das Eigentliche ist, was die Menschen zur Vernunft bringt und was es dem Staat erlaubt, den inneren Frieden zu erzwingen, weil er über das größere Drohpotential verfügt. In dem Augenblick, da Menschen keine Todesfurcht haben, wirkt die staatliche Drohung nicht mehr und damit auch die friedenserzwingende Kraft des Staates. Und wenn wir es mit einer größeren Zahl von Menschen zu tun haben, denen ihr eigenes Leben entweder nichts wert ist oder die von ihren religiösen Führern versprochen bekommen, daß sie in einem anderen Leben unendlich belohnt werden dafür, daß sie das hiesige geopfert haben – dann greift die staatliche Abschreckung nicht mehr.« Zit. n. Jan Ross, Arbeit am neuen Weltbild, *Die Zeit* vom 31. Oktober 2001, 56. Jg., Nr. 45, S. 16.

22 »Gott sagt«, heißt es dort, »dass man auf Erden ohne Wünsche sein sollte, aber Gott will dich am Ende, wenn du stirbst, belohnen. Wenn die Arbeit getan und alles gut verlaufen ist, werden alle sich die Hände reichen und sagen, dass dies eine Aktion im Namen Gottes war. [...] Für niemanden gibt es etwas Besseres zu tun, als die Verse des Korans zu lesen, da Gott gesagt hat, dass man in seinem Namen kämpfe und dass man das, was man im jetzigen Leben hat, für ein anderes, besseres Leben im Himmel aufgeben solle.« Fibel für Selbstmordattentäter, in: Stefan Aust / Cordt Schnibben (Hg.), 11. September 2001. Geschichte eines Terrorangriffs, Stuttgart 2002, S. 275.

23 Ebenda, S. 277.



Scanned by CamScanner

um eine Kombination zwischen Einzelorganisationen und Zellenformationen gegangen sein dürfte, so ist sich die Forschung doch weitgehend darüber einig, dass sich inzwischen ein anderer Typus terroristischer Gewaltformierung durchgesetzt hat, der vor allem durch Merkmale von Netzwerken geprägt ist. Ein nur schwer fassbares Gebilde wie *Al-Qaida* (»die Basis«) etwa,[24] lässt sich nicht mehr als eine festgefügte Organisation vorstellen, sondern als ein Verbund von zum Teil nur lose miteinander verknüpften Kommandoeinheiten, der sich über verschiedene Staaten und Erdteile erstreckt.[25] Offenbar sind die Gruppierungen des »alten Terrorismus« noch an Strukturen des Militärs orientiert gewesen; die des »neuen Terrorismus« scheinen sich dagegen eher nach dem Modell eines multinationalen Konzerns auszurichten.[26] Die Soziologin Renate Mayntz hat allerdings nachgewiesen, dass eine zu schablonenhafte Unterscheidung zwischen einem hierarchischen Organisationstypus und Netzwerkstrukturen eher ein Zugeständnis an verbreitete Ordnungswünsche als ein angemessenes Abbild terroristischer Formationen darstellt.[27] Gegenwärtig existiert ein Nebeneinander von vertikalen und horizontalen Ebenen. Auf der einen Seite bestehen klar erkennbare Führungsgremien, eine Unterordnung nach Rängen und Funktionen mit einem entsprechenden Kommunikationsverlauf, auf der anderen Seite fehlt es aber an einer zentralen Steuerung der einzelnen Aktivitäten; die häufig nach dem Weintraubenmodell aufgebauten Zellen besitzen eine relative Handlungsautonomie, reagieren flexibel auf externe Herausforderungen und erweisen sich in ihrer Mitgliedschaft als vergleichsweise offen und durchlässig.[28] Dazu passt auch ein Wandel, der sich im Laufe der letzten Jahre aller Wahrscheinlichkeit nach in den Rekrutierungsformen abgespielt haben dürfte. An die Stelle von Ausbildungscamps, die *Al-Qaida* bis 2001 in Afghanistan nutzen konnte, soll in gewisser Weise das Internet mit seinen spezifischen, auch für terroristische Zwecke nutzbaren Informationsangeboten getreten sein.[29] Eine Lehrbuchsammlung wie die »Enzyklopädie des Dschihad«, die früher in RAF-Kreisen verbreitete Handbücher[30] weitaus in den Schatten stellt und in der sich auf Tausenden entsprechend illustrierter Seiten Bauanleitungen, Trainingsanweisungen und Instruktionen zum Zellenaufbau finden lassen, wird spätestens seit 2003 im Internet verbrei-

24 Die Unsicherheit bei der Zuordnung *Al-Qaidas zu* einem bestimmten Organisationstypus ist in der Forschung nach wie vor beträchtlich. Die Einschätzungen schwanken zwischen einer konsistenten Organisation, einem Netzwerk und einer Mischform von beidem, bei der man von der Annahme ausgeht, dass es sich um eine Organisation im Fokus eines Netzwerks handeln könnte. Vgl. Hartmut Behr, Neue Organisationsformen des Terrorismus und Ordnungstypologien transnationaler Politik, in: Petra Bendel / Mathias Hildebrandt (Hg.), Im Schatten des Terrorismus. Hintergründe, Strukturen, Konsequenzen des 11. September 2001, Wiesbaden 2002, S. 109–130, und Georg Elwert, Weder irrational noch traditionalistisch. Charismatische Mobilisierung und Gewaltmärkte als Basis der Attentäter des 11. September, in: Brigitta Hauser-Schäublin / Ulrich Braukämper (Hg.), Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen, Berlin 2002, S. 125–151.

25 Einige US-amerikanische Terrorismusforscher unterscheiden zwischen verschiedenen Typen von Netzwerken: einem Ketten- oder Reihennetzwerk, einem Netzwerk mit einer zentralen Schnittstelle und einem dezentralen Netzwerk mit einer relativen Autonomie der Akteure. Vgl. John Arquilla / David Ronfeldt (Hg.), Networks and Netwars: The Future of Terror, Crime and Militancy, Santa Monica 2001, S. 7–10. Dazu auch: Schneckener, Transnationaler Terrorismus, S. 73.

26 Vgl. Edda Heiligsetzer, Extremismus, Terrorismus, Heiliger Krieg«: Zur Soziologie religiöser Terroristen, in: Bendel/Hildebrandt (Hg.), Im Schatten des Terrorismus, S. 153.

27 Zur Logik terroristischer Netzwerkstrukturen vgl. Renate Mayntz, Hierarchie oder Netzwerk? Zu den Organisationsformen des Terrorismus, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 14. Jg., 2004, Heft 2, S. 251–262.

28 Ebenda, S. 255.

29 Vgl. Yassin Musharbash, Neues Betriebssystem für Al-Qaida. Sie haust nicht mehr in Höhlen, sondern im virtuellen Raum, in: *Internationale Politik*, 60. Jg., November 2005, Nr. 11, S. 22–27.

30 Vgl. etwa das von einem Schweizer Major verfasste, in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik verbreitete Handbuch, das mehrfach beschlagnahmt wurde und dessen Verbreitung immer noch unter Strafe gestellt ist: Hans von Dach, Der totale Widerstand. Kleinkriegsanleitung für jedermann, 6. Auflage, Zürich 1997. Der Band mit den vom Schweizerischen Unteroffiziersverband 1958 herausgegebenen Instruktionen, die für den Fall eines Angriffs durch die Sowjetunion oder eines der Warschauer-Pakt-Staaten auf einen Partisanenkampf vorbereiten sollten, befindet sich seit dem 10. November 1988 auf der Liste der jugendgefährdenden Schriften.

tet.[31] Der Nachwuchs kann sich das für die Anschlagspraxis nötige Wissen dort selbst aneignen. Offenbar ist das auch bereits geschehen. So haben sich etwa die Attentäter von Madrid, die im März 2004 mit einer Serie von Bombenanschlägen im morgendlichen Berufsverkehr auf das Eisenbahnnetz der spanischen Hauptstadt 191 Menschen getötet und 1500 Menschen verletzt haben, die Konstruktionsanleitungen für ihre Bomben auf den entsprechenden Websites besorgt. An die Stelle des in Afghanistan ausgebildeten Kämpfers, heißt es inzwischen, sei ein Selfmade- bzw. »Instant-Mudschaheddin« getreten.[32] Das würde aber eine Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Anhängern einer derartigen terroristischen Formation noch schwieriger als zuvor machen. Auf jeden Fall haben sich die Organisationsmerkmale erheblich verändert, gleichzeitig scheint aber auch die Unsicherheit in der Taxonomie terroristischer Gruppierungen angewachsen zu sein.

Fünftens: *Die globale Ausweitung medialer Multiplikatoren.* Die Terrorattacken des 11. September sind unzweifelhaft das gewesen, was sich als Schock qualifizieren lässt, eine Schockerfahrung, die, massenmedial vermittelt, von einem Millionenpublikum geteilt wurde. Nach ersten, von einer Mischung aus Angst, Schock und wilder Spekulation bestimmten Minuten setzte sich rasch die Erkenntnis durch, dass es sich – dem mutmaßlichen Ablauf der Katastrophe nach zu urteilen – nicht um einen Unfall handeln konnte, sondern um eine bislang unbekannte Form von Terroranschlag. Wer die Terroristen waren, woher sie kamen und was sie mit ihrem Zerstörungsakt bezwecken wollten, war zunächst völlig unklar. Es handelte sich weder um einen Erpressungs- noch um einen Gefangenenbefreiungsversuch, weder um einen räuberischen noch um einen kriegerischen Akt, jedenfalls um keinen herkömmlichen, mit dem erkennbare Ziele hätten verfolgt werden sollen. Die Attentäter gingen in einem zynischen Sinn buchstäblich in ihrer Tat auf. Sie hatten sich ausgelöscht, pulverisiert, im wahrsten Sinne des Wortes vernichtet. In den Stunden darauf wartete die Öffentlichkeit vergeblich auf ein Zeichen. Doch kein Bekennerbrief, kein Anruf, kein Hinweis folgte. Es war ein Anschlag ohne Bekenntnis, ein anonymes, namenloses Attentat. Der Terrorakt, der in eine Serie von vier miteinander verknüpften Luftoperationen unterteilt war, schien nur für sich zu stehen.[33] Angesichts dieser beunruhigenden Situation war es wenig überraschend, dass in der Presse die Überlegung angestellt wurde, ob mit den Anschlägen in erster Linie eine symbolische Absicht verfolgt worden sein könnte und ob es so etwas wie eine Selbstevidenz des Terrors gebe. Insbesondere die Wahl der ersten beiden Aggressionsobjekte schien dies nahe zu legen. Der britische Romancier Martin Amis etwa äußerte sich dahingehend: »Das Pentagon ist ein Symbol, das World Trade Center ist – war – ein Symbol, und ein amerikanisches Passagierflugzeug ist ein Symbol – es steht für die Mobilität und Energie der Vereinigten Staaten und für die Hunderte lockender, glitzernder Reiseziele. Diejenigen, die den Terror organisierten, waren moralische Barbaren, von unsühnbarer Grausamkeit, aber sie gingen ihren Plan mit einer verrückten Geschicklichkeit an. Sie nahmen diese großen amerikanischen Symbolobjekte und zerrieben sie aneinander.«[34] Die Anschläge vom 11. September waren in doppelter Hinsicht ein Novum: Einerseits im Hinblick auf die Signatur des in seiner Plötzlichkeit ebenso wie in seiner Punktualisierung bislang unver-

---

31 Vergleiche in diesem Zusammenhang auch: Gilles Kepel/Jean-Pierre Milelli (Hg.), Al-Qaida. Texte des Terrors, München 2006.

32 Vgl. Yassin Musharbash, Die neue al-Qaida. Innenansichten eines Terrornetzwerkes, Köln 2006, S. 89-91.

33 Dass es den Ermittlern des FBI dennoch gelang, erste Spuren aufzunehmen und bald schon erste Rückschlüsse auf die Täter und ihre Hintermänner zu ziehen, hing vor allem damit zusammen, dass den Terroristen eine Reihe von Fehlern unterlaufen waren. Auf dem Flughafen von Portland, wo Atta zusammen mit seinem Kampfgefährten Omari das Zubringerflugzeug nach Boston bestieg, war den Sicherheitsbehörden ein Pkw aufgefallen, in dem sich eine Handtasche mit verräterischem Inhalt befand – Attas Testament und eine Fibel für Selbstmordattentäter. Der größte Fehler bestand wohl allerdings darin, dass es der vierten Gruppe nicht gelungen war, die von ihnen gekaperte Boeing in ein Gebäude zu steuern. Dennoch blieben mehr Fragen offen, als Antworten gegeben werden konnten.

34 Martin Amis, Wir befinden uns noch im ersten Kreis, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21. September 2001.



Scanned by CamScanner

gleichbaren Mord- und Zerstörungsaktes, andererseits im Hinblick auf die Zuschauerrolle einer globalisierten Medienöffentlichkeit. Die Tatsache, dass es den Terroristen um Mohammed Atta gelang, während des Ablaufes ihres monströsen Terroraktes in die Live-Berichterstattung von CNN und anderen Fernsehkanälen vorzudringen, war ein historisches Novum. Es war das erste Mal, dass die internationale Öffentlichkeit ein derartiges Geschehen in Echtzeit an den Bildschirmen verfolgen konnte. Die mediale Potenzierung eines massenmörderischen Terroraktes war möglicherweise integraler Bestandteil im Konzept der Akteure. Die terrorismustheoretischen Schlussfolgerungen aus diesen möglichen wie gegebenen Sachverhalten sind noch längst nicht gezogen.[35] Seitdem ist mehr als je zuvor von einem »Krieg der Bilder« die Rede, vom Terrorismus als »Medienevent« und von einem »Mega-Anschlag in Echtzeit«. In den benutzten rhetorischen Formeln hallt immer noch ein Moment der Verstörung nach und verrät damit zugleich etwas von den ungemindert anhaltenden kognitiven Problemen.

Auch wenn es nicht weiter schwierig erscheint, das Profil des »neuen« Terrorismus anhand der genannten Aspekte genauer zu umreißen, so dürfte es dennoch beinahe aussichtslos sein, dieses Gewaltphänomen auf einen gemeinsamen Nenner bringen zu wollen.[36] Worin dabei die Probleme liegen, wird bereits bei einem Versuch deutlich, den Terrorakt vom 11. September 2001 unter eine Begriffsfigur subsumieren zu wollen. Die vier Terrorattacken insgesamt, insbesondere aber die Anschläge auf die Twin Towers, weisen die Signatur einer sich gleichzeitig abspielenden, in ihren Einzelelementen untereinander synchronisierten Attentatsserie auf, bei der Selbstmordattentäter Hunderte von Flugreisenden als Geiseln nehmen und die Luftfahrzeuge zu monströsen Mordwaffen umfunktionieren, mit denen zwei der höchsten Gebäude der Erde hintereinander zum Einsturz gebracht und die sich darin aufhaltenden Angestellten und Besucher umgebracht werden. Die mit einer solchen Erfahrung einhergehende mentale Überforderung hat bis auf den heutigen Tag angehalten. Die Unfähigkeit, das monströse Geschehen auf einen Begriff zu bringen, ist durch die Nennung des Datums »9/11« nur notdürftig kaschiert, nicht aber kompensiert worden. Die von dem namenlosen Anschlag ausgehende Beunruhigung währt immer noch fort.

Zu den Folgen dieses ebenso raffiniert wie heimtückisch verübten Massenmordes zählen auch die verteidigungs- und sicherheitspolitische Abwehr- und Präventivreaktion seitens des angegriffenen Staates. Sie veranlassten den mächtigsten Staat der Welt, die nach dem Ende des Kalten Krieges einzig verbliebene Weltmacht, dazu, einen »war against terrorism« auszurufen. Das hat in rascher Abfolge die Revision rechtsstaatlicher, menschen- und zivilrechtlicher Standards durch die Regierung von US-Präsident George W. Bush nach sich gezogen.[37]

Durch die Verabschiedung des »Patriot Acts«[38] ist die Terrorismusbekämpfung der Vereinigten Staaten insgesamt auf eine neue Grundlage gestellt worden. Polizei und Geheimdienste wurden mit neuartigen Befugnissen ausgestattet. Die US-Behörden dürfen seitdem Ausländer, die verdächtigt werden, in Kontakt zu terroristischen Gruppierungen zu stehen, auf unbestimmte Zeit in Haft halten.

Im November 2001 verfügte Präsident Bush, dass Ausländer, die in Verdacht stehen, sich an terroristischen Aktivitäten beteiligt oder diese unterstützt zu haben, rechtlich einer Sonderbehandlung zu unterwerfen seien. Die Verdächtigen müssen seitdem vor ein militärisches Sondergericht gestellt werden, dessen Verfahren durch elementare Einschränkungen der Rechte von Angeklagten gekennzeichnet ist. Die Terrorismusverdächtigen können keinen Widerspruch gegen ihre Inhaftierung einlegen, keinen An-

35 Vgl. Christian Schicha / Carsten Brosda, Medien und Terrorismus. Reaktionen auf den 11. September 2001, Münster/Hamburg/Berlin/Wien/London 2003.

36 Zu den Grenzen derartiger Bestrebungen vgl. Herfried Münkler, Grammatik der Gewalt. Über den Strategiewandel des Terrorismus, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 16. Oktober 2002.

37 Zu den Einzelheiten vgl. Jean-Claude Paye, Das Ende des Rechtsstaats. Demokratie im Ausnahmezustand, Zürich 2005.

38 »Patriot« steht für »Provide Appropriate Tools Required to Intercept and Obstruct Terrorism«, also für die Schaffung geeigneter Mittel zur Bekämpfung des Terrorismus.

walt hinzuziehen, ihr Verfahren muss nicht öffentlich sein, eine Berufung vor einem Zivilgericht ist von vornherein grundsätzlich ausgeschlossen. Hunderte, vielleicht sogar Tausende von Gefangenen, die der Zugehörigkeit zu terroristischen Gruppierungen verdächtigt worden sind, wurden deshalb außerhalb des Rechts gestellt. Die Tatsache, dass Häftlinge seit Jahren auf der zu Kuba gehörenden US-Exklave Guantanamo festgehalten werden, ohne Kontakt zu Verteidigern und Aussicht auf ein reguläres Verfahren vor einem ordentlichen Gericht, ist ein Beweis für die Rechtlosigkeit, der sie unablässig ausgesetzt sind. Das Gefängnis von Abu Ghraib, in dem irakische Häftlinge von amerikanischen Militärs gefoltert, misshandelt und gedemütigt worden sind, ist ein weiterer Ort, der wegen der dort begangenen Vergehen, die symptomatisch auf rechtsstaatliche Defizite und offene Rechtsbrüche verweisen, weltweit traurige Berühmtheit erlangt hat. Die Entführung von Verdächtigen durch die CIA in Länder wie Ägypten, Polen oder Rumänien, in denen sie illegalen Verhörpraktiken unterzogen werden können, ist ein weiterer Punkt in dem seit dem »Krieg gegen den Terrorismus« geöffneten Katalog der Rechtsverstöße.

Insgesamt sind durch die Verabschiedung von Anti-Terror-Gesetzen Sonderregelungen für den Strafprozess eingeführt worden, durch die dem Verfahren der Primat gegenüber dem Gesetz eingeräumt wird. Damit aber ist im Falle der Terrorismusbekämpfung das Ausnahmeverfahren an die Stelle von Gesetz und Verfassung getreten. Wenn es zutreffend ist, dass eine Definition des Terrorismus auch immer eine Definition dessen ist, was als demokratisch und was als nicht demokratisch qualifiziert werden kann,[39] dann wird den USA durch den Abbau von Freiheitsrechten im Zuge des »war against terrorism« der Spiegel vorgehalten.

Nicht unerwähnt bleiben sollte an dieser Stelle, dass es zwischen dem »alten« und dem »neuen« Terrorismus eine große Gemeinsamkeit gibt. Sie hatten bzw. haben sich denselben Staat zu ihrem Hauptfeind auserkoren – die USA. So wie für den linken Terrorismus der 1970er und 1980er Jahre gelten die Vereinigten Staaten für den islamistischen Terrorismus als die Inkarnation des Bösen – in dem einen Fall als die dominierende imperialistische Weltmacht, in dem anderen als Zentrum und Hort aller Ungläubigen. So unterschiedlich diese beiden Hauptströmungen des Terrorismus auch sein mögen, in dieser Hinsicht ähneln sie sich wie eineiige Zwillinge. Die Vereinigten Staaten waren in den Augen der Terroristen und sind heute mehr als je zuvor die Macht, die es zu bekämpfen, zu besiegen und letztlich auszulöschen gilt.

## Die RAF und der »alte« Terrorismus

Von Walter Laqueur stammt die ironische Bemerkung, dass der Terrorismus eine große Faszination ausübe, insbesondere auf diejenigen, die sich in sicherer Distanz befänden.[40] Für jene jedoch, die sich in Unsicherheit bewegen, dürfte dagegen die Furcht im Vordergrund stehen. Das galt auch für die Zeit des »alten« Terrorismus, insbesondere für die 1970er Jahre der *Roten Armee Fraktion* (RAF). Da deren Geschichte jedoch der Vergangenheit angehört und inzwischen ganz den Eindruck eines weitgehend abgeschlossenen historischen Kapitels macht, gewinnt Laqueurs Memento erneut einen Sinn.

Zunächst war es keineswegs selbstverständlich, die Akteure der RAF als Mitglieder einer terroristischen Organisation einzuordnen. In der Presse war von ihnen – ganz nach politischer Couleur – entweder als »Baader-Meinhof-Gruppe« oder als »Baader-Meinhof-Bande« die Rede. Und auf den ersten Fahndungsplakaten des Bundeskriminalamtes wurden sie noch als »Anarchistische Gewalttäter« bezeichnet.[41] In dieser Bezeichnung schwang immer noch ein Moment mit, das deren Handeln einen gewissen Rest

39 Daniel Herman / Didier Bigo, Les politiques de lutte contre le terrorisme, in: Fernando Reinares (Hg.), European Democracies against Terrorism, Govermental Policies and Intergovernmental Cooperation, Abington 2001, S. 75.

40 Walter Laqueur, Terrorism, London 1977, S. 3.

41 Vgl. das Fahndungsplakat der Abteilung Sicherungsgruppe des BKA, auf dem die Porträts der RAF-Kerngruppe abgebildet sind, in: Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion – RAF – 14. 5. 1970 bis 20. 4. 1998, Baden-Baden 2004, S. 36.



Scanned by CamScanner

an fehlgeleitetem Idealismus meinte unterstellen zu können.

Das war im Übrigen schon im Oktober 1968 der Tenor bei der Verurteilung der Warenhausbrandstifter gewesen, zu denen mit Andreas Baader der Anführer und seiner Gefährtin Gudrun Ensslin eine weitere Schlüsselfigur der späteren RAF gehörten. Das Frankfurter Landgericht hatte sie einerseits zwar wegen Menschen gefährdender Brandstiftung zu jeweils drei Jahren Zuchthaus verurteilt, andererseits aber in seiner Urteilsbegründung darauf hingewiesen, dass die Angeklagten »keine kriminellen Typen im üblichen Sinne« seien und ihnen deshalb – insbesondere wegen ihrer Bezugnahme auf den Vietnamkrieg – »ideelle Motive nicht abgesprochen« werden könnten.[42] So zerstörerisch der Anarchismus mit seinen Attentaten und Bombenanschlägen einerseits auch sein mochte, er unterschied sich mit seinem programmatischen Eintreten für Herrschaftskritik andererseits nicht unerheblich vom blanken Terrorismus.[43] Doch schon bald nachdem die ersten Mordtaten der RAF – wie die Erschießung des Hamburger Polizeimeisters Norbert Schmid im Oktober 1971 – verübt wurden, schienen derartige Spurenelemente einer politischen Legitimation vollständig aufgezehrt zu sein.

Gleichwohl muss eine umstandslose und möglicherweise voreilige Subsumtion der RAF unter den Terrorismusbegriff als fragwürdig erscheinen. Dies wäre auch dann der Fall, wenn ihrer Selbstetikettierung »Stadtguerilla« kein besonderer Stellenwert einzuräumen und diese eher für ein Moment der Stilisierung zu halten wäre. Zumindest würde damit eine Entwicklungsphase unterschlagen, in der die Ausrichtung ihres Handelns an einer terroristischen Strategie noch nicht in der notwendigen Eindeutigkeit erkennbar war.

Auf der einen Seite ist die Subsumtion unter den Terrorismusbegriff identisch mit der Aufkündigung jeglicher Legitimationsfähigkeit, auf der anderen Seite ist die Vermeidung des Begriffs aber auch ein mögliches Indiz für die Gefahr einer nachträglichen Rechtfertigung legitimationsunfähigen Handelns. In der internationalen Politik fungiert, worauf Herfried Münkler hingewiesen hat, der Terminus Terrorismus normativ als ein »Ausschließungsbegriff«.[44] Das Anliegen von Akteuren, die so apostrophiert werden, gilt gemeinhin als nicht verhandelbar. Terroristisches Handeln mag einerseits an politischen Zielen orientiert sein, es bricht andererseits mit grundlegenden Prinzipien des Politischen. Ihm mangelt es zuvorderst an der für politisches Handeln erforderlichen Kompromissfähigkeit.

Im Fall der RAF lässt sich zeigen, warum sich eine Gruppierung, die selbst nicht als terroristisch klassifiziert werden wollte,[45] in kürzester Zeit in einer Dynamik verfing, die sie mehr oder weniger zwangsläufig zu einer terroristischen Organisation werden ließ. In diesem Zusammenhang hat Münkler zwingend von einer »strategischen Sackgasse« terroristischen Handelns, genauer von einer »sukzessiven Inversion« gesprochen.[46] Nachdem sich gezeigt hatte,

---

42 Urteil des Landgerichtes Frankfurt (»Brandstifterurteil«) vom 31. Oktober 1968, in: Reinhard Rauball (Red.), Die Baader-Meinhof-Gruppe. Aktuelle Dokumente, hrsg. von Ingo von Münch, West-Berlin / New York 1972, S. 207.

43 Vgl. Alphons Thun, Geschichte der Revolutionären Bewegungen in Rußland, Leipzig 1883; Franco Venturi, Roots of Revolution. A History of the Populist and Socialist Movements in Nineteenth Century Russia, New York 1960; Achim von Borries / Ingeborg Brandies (Hg.), Anarchismus. Theorie, Kritik, Utopie, Frankfurt am Main 1970; Erwin Oberländer (Hg.), Der Anarchismus. Dokumente der Weltrevolution, Bd. 4, Olten 1972; Justus F. Wittkop, Unter der schwarzen Fahne. Aktionen und Gestalten des Anarchismus, Frankfurt am Main 1973; Peter Lösche, Anarchismus (Erträge der Forschung, Bd. 66), Darmstadt 1977.

44 Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbek 2002, S. 175.

45 Eine Ausnahme stellt hier das RAF-Gründungsmitglied Horst Mahler dar, der den Begriff Terrorismus zur Kennzeichnung der von ihm propagierten Praxis nicht pejorativ, sondern affirmativ verwendet: »Der revolutionäre Terror richtet sich ausschließlich gegen Exponenten des Ausbeutungssystems und gegen Funktionäre des Unterdrückungsapparates, gegen die zivilen und militärischen Führer und Hauptleute der Konterrevolution [...]. Die Herrschenden bedienen sich der Angst, die sie durch Terror erzeugen, um sich das Proletariat gefügig zu halten. Was spricht dagegen, daß sich die Unterdrückten ebenfalls der Angst bedienen, die sie durch Terror ihren Feinden einjagen, um sich endlich zu befreien?« Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 83.

46 Herfried Münkler, Guerillakrieg und Terrorismus, in: ders.,

dass ihre Bombenanschläge politisch folgenlos blieben, weil sich ihr Adressat – im weitesten Sinne die lohnabhängige Bevölkerung – der selbsternannten Guerilla hartnäckig verweigerte, sahen sich ihre Akteure mehr und mehr auf sich selbst zurückgeworfen. Aus der Guerilla wurde zunehmend eine Frage der Identität[47] und aus dem Anspruch, den Staat stürzen und die Gesellschaft umwälzen zu wollen, eine mehr und mehr selbstbezügliche, wenn nicht gar autistische Verfallsform.

Die Entstehung der RAF ist undenkbar ohne die ebenso kurze wie dynamische Geschichte der 68er-Bewegung. Ihre Gründer stammen zumindest aus dem Umfeld der damaligen Protestbewegung. Die RAF ist vor allem ein Produkt ihrer Zerfalls- und Transformationsgeschichte.[48] Dabei ging es in zentraler Hinsicht um eine rasch zunehmende Eskalation und schließlich um eine Neuformierung von Gewalt. Militante Demonstrationen entwickelten eine außerordentliche Suggestivkraft. Der Einsatz gewaltsamer Mittel wurde mit einem angeblich konstitutiven Zusammenhang von Aufklärung und Aktion begründet. Indem Gesellschaftsverhältnisse als latente Gewaltverhältnisse begriffen wurden, schien es politisch nur noch darauf anzukommen, deren Latenz durch militante Aktionen manifest und offenkundig zu machen. Die anfangs häufiger strapazierte Unterscheidung zwischen »Gewalt gegen Sachen« und »Gewalt gegen Personen« erwies sich rasch als untauglicher Versuch, Formen der Gewaltanwendung zu beschränken.

Die RAF hielt sich mit derartigen Unterscheidungen nicht lange auf. Ulrike Meinhof stellte bereits nach wenigen Tagen im Untergrund klar, dass für sie die bewaffneten Vertreter der Staatsmacht »Schweine« seien, auf die im Ernstfall geschossen werden könne.[49] Durch diese Feinderklärung war die Front abgesteckt. Die RAF erklärte bald darauf dem bundesdeutschen Staat den Krieg. Indem sie das Gewaltmonopol des Staates in Frage stellte, verwarf sie zugleich die Voraussetzungen des Rechtsstaates.

Um das Gewaltmonopol moderner Staaten zu begründen, hatte sich Max Weber bekanntlich auf Leo Trotzki berufen: »Man kann vielmehr den modernen Staat soziologisch letztlich nur definieren aus einem spezifischen *Mittel*, das ihm, wie jedem politischen Verband, eignet: der physischen Gewaltsamkeit. ›Jeder Staat wird auf Gewalt gegründet‹, sagte seinerzeit Trotzki in Brest-Litowsk. Das ist in der Tat richtig. Wenn nur soziale Gebilde bestünden, denen die Gewaltsamkeit als Mittel unbekannt wäre, *dann* würde der Begriff ›Staat‹ fortgefallen sein, *dann* wäre eingetreten, was man in diesem besonderen Sinne des Wortes als ›Anarchie‹ bezeichnen würde. Gewaltsamkeit ist natürlich nicht etwa das normale oder einzige Mittel des Staates: – davon ist keine Rede –, wohl aber: das ihm spezifische. [...] Staat ist diejenige menschliche Gemeinschaft, welche innerhalb eines bestimmten Gebietes [...] das *Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit* für sich (mit Erfolg) beansprucht. [...] Es gilt als alleinige Quelle des ›Rechts‹ auf Gewaltsamkeit.«[50] Der entscheidende Punkt ist demnach also nicht die Beanspruchung von Gewalt

---

Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken, Frankfurt am Main 1992, S. 174.

47 Nicht ohne Grund lautet eines der in den einschlägigen RAF-Texten am häufigsten verwendeten Worte »Identität«. Baader hat das in der ihm eigenen burschikosen Diktion einmal so formuliert: »die identität der guerilla, alles andere ist – so – erstmal sülze.« Andreas Baader, Brief vom 3. September 1974, in: das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977, hrsg. von Pieter H. Bakker Schut, Kiel 1987, S. 158.

48 Mit der Frage des Übergangs bzw. Umschlags hat sich vor allem Peter Waldmann auseinander gesetzt: Ders., Wann schlagen Protestbewegungen in Terrorismus um? Lehren aus der Erfahrung der 70er Jahre, in: Albrecht Randelzhofer / Werner Süß (Hg.), Konsens und Konflikt. 35 Jahre Grundgesetz. Vorträge und Diskussionen einer Veranstaltung der Freien Universität Berlin vom 6. bis 8. Dezember 1984, West-Berlin / New York 1986, S. 411–428. Vgl. außerdem: Karsten Fischer, Protestbewegung und Linksterrorismus – eine kausale Beziehung? Eine Anwendung der Methodologie Max Webers, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 43. Jg., 1995, Heft 5, S. 432–450.

49 »[...] und wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinander zu setzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.« »Natürlich kann geschossen werden«. Ulrike Meinhof über die Baader-Aktion, in: *Der Spiegel* vom 15. Juni 1970, Jg. 24, Nr. 25, S. 75.

50 Max Weber, Politik als Beruf, in: ders., Gesammelte Politische Schriften, hrsg. von Johannes Winckelmann, 3. Aufl., Tübingen 1971, S. 506.



Scanned by CamScanner

durch eine Macht, die über derartige Mittel verfügt, den Staat, sondern dessen Monopolanspruch in Verbindung mit Recht und Legitimität.[51]

Indem sich die RAF zum Ziel gesetzt hatte, den bürgerlich-kapitalistischen Staat zu stürzen und an seine Stelle ein kommunistisches Regime zu setzen, machte sie diesem die Legitimität in der Verfügung seiner Gewaltmittel unter Verweis auf angebliche personelle wie institutionelle Kontinuitäten zum NS-Regime streitig. Damit wurde in der Bundesrepublik erstmals nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges wieder von einer politischen Gruppierung der Krieg erklärt, dieses Mal allerdings nicht gegen ein anderes Land, sondern nach innen gegen den eigenen Staat und dessen Institutionen. Die terroristische Herausforderung war eine politische, die auf die Legitimität des Verfassungsstaates abzielte.

Gleichwohl ist die Frage nicht ganz unberechtigt, ob es sich bei der RAF nicht eher um ein im Kern seiner sozialen Interaktionen unpolitisches Phänomen gehandelt habe. Wenn als Kriterium zur Beantwortung dieser Frage etwa eine Charakterisierung der Anschlagsziele (bei denen Entführungen, Attentate und sonstige Aktionen mit einzubeziehen sind) gewählt würde, dann fiele das Ergebnis alles andere als eindeutig aus. Die Mehrzahl der zwischen 1970 und 1998 verfolgten Aktionsziele war selbstreferentiell, d. h., sie bezogen sich entweder auf die Verbesserung der eigenen Logistik (Geldbeschaffung durch Banküberfälle, Fahrzeugdiebstahl etc.) oder aber auf die Freipressung von RAF-Häftlingen. Bereits 1978 hatte eine Kritik der Linken an der RAF spöttisch gelautet, dass es sich bei ihr um eine »Befreit-die-Kader-Guerilla« handle.[52] Erst an zweiter Stelle folgten Zielsetzungen, die als politische – wie etwa die Anschlagsserie im Mai 1972 auf Einrichtungen der US-Armee, des Axel-Springer-Verlags und der Justiz – deklariert werden konnten.

Die gründlichste sozialwissenschaftliche Untersuchung, die es zum bundesdeutschen Terrorismus gibt, ist immer noch jene, die das Bundesinnenministerium 1978 im Anschluss an die Schleyer-Entführung in Auftrag gegeben hat. Damals waren in einer Datenerhebung 250 Personen erfasst worden, von denen mit 227 die weitaus meisten aus linksextremen terroristischen Gruppierungen stammten. Das Bild, das sich dabei hinsichtlich der sozialen Herkunft des Linksterrorismus ergab, war ganz unmissverständlich. Eines der Resultate bestand in einem »untypisch hohen Herkunftsniveau der Terroristen«.[53] Die Väter von 47 Prozent der Terroristen kamen im Gegensatz zu 12 Prozent im Bevölkerungsdurchschnitt aus gehobenen Berufen. Im Hinblick auf die Geschlechtszugehörigkeit fiel dieses Ergebnis noch krasser aus: Während rund 40 Prozent der Terroristen aus gehobenen Berufskreisen stammten, waren es sogar 60 Prozent der Terroristinnen. Hinzu kam im linken Terrorismus »ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau«.[54] Im Gegensatz zu 19 Prozent im Bevölkerungsdurchschnitt hatten 47 Prozent aller Terroristen Abitur und eine Hochschule oder Universität besucht. Zwar lautete das Ergebnis nicht pauschal, Terroristen kämen aus dem Bildungsbürgertum, jedoch kämen sie, wie es in abgemilderter Form hieß, aus »besonders bildungsbeflissenen Familien«. Das Ergebnis war dabei von einem markanten Widerspruch geprägt: Einerseits handelte es sich um Kinder überdurchschnittlich ehrgeiziger Eltern, andererseits aber waren die von ihnen unternommenen Bildungsanstrengungen zumeist gescheitert. Der Prozentsatz an Studienabbrechern war außergewöhnlich hoch. Dem Anschluss an eine politische Gruppe, hieß es

51 Wie zentral diese Frage für das politische Selbstverständnis war, zeigte sich später auch darin, dass die jahrelange Weigerung der außerparlamentarischen Linken, das staatliche Gewaltmonopol anzuerkennen, einer öffentlichen Revision unterzogen werden musste. Vgl. in diesem Zusammenhang das exemplarische Gespräch zweier ehemaliger RAF-Verteidiger, eines Rechtswissenschaftlers und eines Politikers: Gewaltmonopol, Selbstbestimmung und Demokratie. Ein Gespräch mit Ulrich K. Preuß und Otto Schily, in: *Freibeuter. Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik*, 8. Jg., 1986, Heft 28, S. 47–63.

52 Jochen Reiche, Kritik der RAF, in: Jahrbuch Politik 8, hrsg. von Barbara Herzbruch und Klaus Wagenbach, West-Berlin 1978, S. 22.

53 Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren. Soziologische Analyse anhand von Fahndungsunterlagen und Prozeßakten, in: Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Liselotte Süllwold, Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus, Bd. 2, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1981, S. 21.

54 Ebenda, S. 24.

zur Erklärung, war offenbar der Vorzug gegenüber einem Studienabschluss gegeben worden.

Signifikant schien außerdem die Rolle der religiösen Sozialisation zu sein. Mehr als zwei Drittel, genau 68 Prozent, linker Terroristen waren in einem evangelischen Milieu aufgewachsen und nur 26 Prozent in einem katholischen.[55] Der Soziologe Gerhard Schmidtchen sprach in diesem Zusammenhang gar von einer »religiösen Desozialisation« und gelangte zu dem Schluss: »Ein religiös inhaltsleer gewordener Protestantismus ist das formale Erziehungsgefäß für Ideologien und politische Überzeugungstäter.«[56] Dabei spielte seiner Ansicht nach die Figur eines absoluten Bewusstseins eine verhängnisvolle Rolle. Wenn sich die »Mission mit dem Wort« als unwirksam erwiesen habe, dann sei für die Betreffenden nur noch eine Alternative in Frage gekommen: »Entweder die Resignation oder die Mission mit der Waffe.«[57] An die Stelle der »Wortmission« sei die Mission der Tat getreten. Diese Konsequenz wollte Schmidtchen allerdings nicht für den Protestantismus in seiner Gänze gelten lassen, sondern nur für dessen mystische Komponente.

Auch wenn die damals vorgelegten Untersuchungsergebnisse zu sozialer Herkunft, Bildung und religiöser Orientierung noch keine Rückschlüsse über den eigentümlichen Rückhalt der RAF in der linksintellektuellen Szene zulassen, so geben sie doch eine Reihe empirisch abgesicherter Hinweise. Die Stichworte lauten: hohes Herkunfts- und Bildungsniveau sowie die Transformation eines religiösen in einen politischen Absolutheitsanspruch.

Vor einem halben Jahrhundert hat der amerikanische Soziologe Seymour Martin Lipset die klassische Unterscheidung zwischen Links- und Rechtsextremismus um den Begriff »Extremismus der Mitte« erweitert.[58] Nicht ohne Provokation behauptete er, dass extremistische Ideologien und Gruppen in denselben Begriffen klassifiziert und analysiert werden könnten wie die demokratischen Gruppen – in den Begriffen der Rechten, der Linken und der Mitte. In jeder größeren Sozialschicht seien »sowohl demokratische als auch extremistische politische Tendenzen« vorhanden. Während der Extremismus der Linken soziale Wurzeln in der Arbeiterklasse habe, so der der Rechten in der Ober- und der der Mitte in der Mittelklasse. Vor dem Hintergrund seiner Überlegungen drängt sich die Frage auf, ob es sich beim RAF-Terrorismus nicht so sehr um einen Linksextremismus, sondern eher um einen Extremismus der Mitte gehandelt haben könnte. Das hieße allerdings, die soziale Herkunft von RAF-Mitgliedern wichtiger als ihre ideologischen Selbstexplikationen zu nehmen.

Zunächst einmal stimmt es, dass die RAF aus der Mitte der Gesellschaft, genauer aus ihren gehobeneren Teilen, gekommen ist. Die unbestreitbare Tatsache, dass sich ihre Kader die technische und sonst nötige Unterstützung aus Randgruppen bzw. Unterschichten holte, steht dazu in keinem Widerspruch. Es waren vornehmlich die Kinder von Architekten, Ärzten, Pastoren, Richtern, Sparkassendirektoren, Universitätsprofessoren und anderen angesehenen Berufsgruppen, die in ihren Biografien einen Bruch von existentieller Schärfe vollzogen und sich nicht davon abhalten ließen, die Waffe in die Hand zu nehmen.

Dieser Ausbruch der Bürgersöhne und -töchter aus den ihnen vorgegebenen Lebensentwürfen und Karrierebahnen lässt sich allerdings nur aus einer fundamentalen Misstrauenserklärung gegenüber Staat und Gesellschaft begreifen. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre hatte sich in Teilen der jüngeren Generation offenbar eine tiefgreifende Erosion bürgerlicher Werte und Normen vollzogen. Angesichts der Unfähigkeit, Antworten auf die nur unzureichend aufgedeckte NS-Vergangenheit und die als schockierend empfundene Gegenwärtigkeit des Vietnamkrieges zu geben, war in der Bundesrepublik eine Glaubwürdigkeitskrise entstanden. Eine der Reaktio-

55 Ebenda, S. 31.

56 Ebenda, S. 32.

57 Ebenda.

58 Seymour Martin Lipset, Der »Faschismus«, die Linke, die Rechte und die Mitte, in: Ernst Nolte (Hg.), Theorien über den Faschismus, Köln 1967, S. 449–491. Vgl. Wolfgang Kraushaar, Extremismus der Mitte. Zur Logik einer Paradoxie, in: Leonhard Fuest / Jörg Löffler (Hg.), Diskurse des Extremen. Über Extremismus und Radikalität in Theorie, Literatur und Medien, Würzburg 2005, S. 13–22.



Scanned by CamScanner

nen darauf war die Herausbildung unterschiedlich extremistischer Haltungen, die auf der einen Seite den Parlamentarismus und andere demokratische Institutionen unter Generalverdacht stellten und auf der anderen Seite als Antwort totalitarismusverdächtige Politikmodelle favorisierten.

Der Radikalisierung, die die entlaufenen Kinder der Bourgeoisie an den Tag legten, fehlte es jedoch an der entsprechenden Resonanz. Gewiss, in den Universitätsstädten existierten ein paar tausend Sympathisanten und mehrere hundert Unterstützer, die von ihren Taten fasziniert waren. Es gab jedoch keinerlei Ansatz zu einer sozialen Bewegung, als deren verlängerter Arm sich die RAF hätte begreifen können. Dafür war ihre Isolation zu groß. Politisch galt sie von Anfang an als kreditunwürdig. Der Gang in den Untergrund war zugleich auch eine Flucht vor der Legitimationsunfähigkeit ihrer Aktionen in der linken Öffentlichkeit. Erst nachdem ihre Kerngruppe inhaftiert war, gelang es ihr stärker, in akademischen, kirchlichen und intellektuellen Kreisen eine Art Mitleidsbonus zu aktivieren. Mit Hungerstreiks gegen die Haftbedingungen inszenierte sie sich in einer Opferrolle, die bei nicht wenigen, darunter namhaften Intellektuellen, das sprichwörtlich schlechte Gewissen weckte. Politisch betrachtet liefen die meisten der unter dem Stichwort Solidarität in Gang gebrachten Aktivitäten jedoch auf Ersatzhandlungen hinaus, die die Misserfolge in dem von so vielen Grüppchen apostrophierten Klassenkampf kompensieren sollten.

Die RAF kam aus der Mitte der Gesellschaft. Sie war von ihrer Herkunft Ausdruck eines Extremismus der Mitte, jedoch nicht im konstitutiven Sinne einer sozialen Bewegung. Die von ihr freigesetzten Potentiale transformierten sich gerade nicht in einen Extremismus der Mitte, wie ihn Lipset vor Augen hatte und wie er eine Verwendung des von ihm geschaffenen Begriffs rechtfertigen könnte. Die Gefahr, die von dieser rudimentären Form des Extremismus der Mitte für die Demokratie ausging, blieb begrenzt. Aus dem Terrorismus der RAF entstand keine sozialdynamische Kraft. Deshalb ist er einerseits auch – von einigen indirekten Wirkungen wie Gesetzesänderungen und Ausweitungen des Sicherheitsapparates einmal abgesehen – politisch folgenlos geblieben. Andererseits aber war die RAF vermutlich der Katalysator, der die außerparlamentarische Linke zur Aufgabe ihrer klassenkämpferischen Imperative zwang und sie schließlich in der Folge des sogenannten Deutschen Herbstes mehr und mehr zur Akzeptanz rechtsstaatlicher Normen führte. Es scheint jedenfalls alles andere als Zufall gewesen zu sein, dass mit dem 1977 offenbar gewordenen Scheitern der radikalen Linken zugleich ein Transformationsprozess einsetzte, der mit der Partei der Grünen eine zusätzliche parlamentarische Kraft zum Resultat hatte.[59] Wer sich die Entstehung der RAF, ihre Übergänge von der ersten zur zweiten, von der zweiten zur dritten Generation und insbesondere die Dynamik in ihrer Entwicklung insgesamt vor Augen führt, der wird kaum übersehen können, dass es dabei bestimmte Dynamisierungsschübe gegeben hat. Es handelte sich um einzelne Schlüsselereignisse, die offenbar besondere Energien unter den Akteuren freigesetzt haben. Einzelne Gewalterfahrungen, die in der Regel durch den Schusswaffeneinsatz der Polizei herbeigeführt wurden, haben zu Eskalationen geführt. Diese Eskalationsschübe sind in der Regel durch Todesopfer ausgelöst worden. Im Einzelnen waren dies vor allem:

1967: die Erschießung des Demonstranten Benno Ohnesorg durch einen Polizisten;

1968: der Mordversuch an Rudi Dutschke, der Schlüsselfigur der 68er-Bewegung, durch einen mutmaßlichen Rechtsradikalen;

1971: der Tod Petra Schelms und der Georg von Rauchs im Zuge von Fahndungsmaßnahmen der Polizei;

1972: der Tod Thomas Weisbeckers im Zuge einer weiteren polizeilichen Fahndungsmaßnahme und

1974: der Tod von Holger Meins bei einem Hungerstreik.

Jedes dieser tragischen Ereignisse hat zu einer weiteren Entgrenzung der Gewalt beigetragen und damit in der Folge auch neue gewaltbereite Akteure geschaffen. Dabei war der Tod Ohnesorgs ein so einschneidendes Ereignis, dass sich eine der Untergrund-Organisationen – die *Bewegung 2. Juni* – sogar danach benannt hat.[60] Sie wollte damit, wie eines

59 F. C. Delius, Die Dialektik des Deutschen Herbstes. Drei Thesen über das Terrorjahr 1977 und dessen Folgen, in: *Die Zeit* vom 25. Juli 1997, 52. Jg., Nr. 31, S. 3.

60 »Der Name wurde gewählt, um sich von der RAF abzu-

ihrer ehemaligen Mitglieder im Nachhinein erklärt hat, unter Beweis stellen, dass es sich bei ihren Gewaltaktionen angeblich immer nur um *Reaktionen* auf staatlich verübte Gewalt, also um »Gegengewalt« handle.

Die Bereitschaft, sich einer militanten, vielleicht sogar einer terroristischen Gruppierung anzuschließen, hat insofern offenbar auch etwas mit der Produktion einer Opfer-Imago zu tun. Die Vorstellung, sich über die Identifikation mit zu Tode gekommenen Kampfgefährten in eine regelrechte Opfergeschichte einreihen zu können, dürfte bei der Bereitschaft zu einer weiteren Radikalisierung und damit zur Entstehung gewaltsamer, aus der Illegalität heraus agierender Gruppierungen eine erhebliche Rolle gespielt haben.

Derartige Schlüsselereignisse können nach dem Vorschlag eines Politikwissenschaftlers als »Trigger« bezeichnet werden: »›Trigger‹, die zur Entstehung von politischen Gewaltorganisationen führen oder größere Gewaltorganisationen auslösen, sind Ereignisse, die wie der berühmte Tropfen das Faß zum Überlaufen bringen.«[61] Der Tod von Angehörigen der eigenen Protestbewegung oder von Mitgliedern einer terroristischen Organisation, mit der sich Sympathisierende identifizieren, hat hier offenbar als Trigger funktioniert.

Zwei andere signifikante Ereignisse in dieser Kette haben im Übrigen nicht in derselben Weise »funktioniert«. Weder der Tod Ulrike Meinhofs 1976 noch der von Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe 1977 hat zu weiteren Schüben geführt. In beiden Fällen war den Versuchen, eine erneute Mobilisierung durch die von interessierter Seite verbreitete Mordthese zu erreichen, kein Erfolg beschieden.

Ein vergleichbarer Mechanismus ist im Hinblick auf die Delegitimierung zu beobachten. Auch hier sind es bestimmte Ereignisse bzw. Vorfälle, die die Diskrepanz zwischen ideologischen Ansprüchen und gewaltsamer Praxis deutlich gemacht und damit aus der Sicht potentieller Akteure Legitimationsprobleme ausgelöst haben. Es waren dies vor allem:
1970: die lebensgefährliche Verletzung eines Bibliotheksangestellten bei der sogenannten Baader-Befreiung in West-Berlin;
1972: die Verletzung von mehr als zwei Dutzend Arbeitern und Angestellten beim Bombenanschlag auf das Springer Hochhaus in Hamburg;
1977: die Ermordung der vier Begleiter – eines Fahrers und dreier Leibwächter – zum Auftakt der Schleyer-Entführung;
1977: die Geiselnahme von Mallorca-Touristen durch eine Flugzeugentführung als zusätzliches Druckmittel während der Schleyer-Entführung;
1985: die Ermordung eines amerikanischen Soldaten, die allein dem Zweck diente, sich auf diesem Wege in den Besitz von dessen Ausweispapieren zu bringen, mit deren Hilfe ein gesperrtes Militärgelände betreten werden sollte, um dort einen Sprengstoffanschlag zu verüben.

In diesen Fällen haben Verletzung, Mord und Todesdrohung an bzw. gegenüber Unschuldigen als Trigger gedient. All diese Akte hinterließen dunkle Flecken auf der Weste der RAF. Sie setzten eine Spirale der Delegitimation in Gang, die 1977 ihren Höhepunkt erreichte und aus der es schließlich kein Entrinnen mehr gab.

Allen Unkenrufen zum Trotz ist die Geschichte der RAF inzwischen ein abgeschlossenes Kapitel. Mit ihrer Auflösungserklärung vom 20. April 1998[62] ist sie einerseits historisch, andererseits aber auch Objekt einer zunehmenden Historisierung geworden.[63] Seit-

---

heben – erst mal. Außerdem 2. Juni, weil bei Meldungen dann immer gesagt werden muß, der 2. Juni war der Tag, an dem der Student Ohnesorg von dem Bullen Kurras erschossen worden ist. Das müssen sie dann bei jedem Zeitungsartikel auch heute noch immer sagen. Da konnte man klar zeigen, ihr habt den ersten Schuß abgefeuert, wenn hier zurückgeschossen wird, ist das euer Verdienst.« Michael »Bommi« Baumann, Wie alles anfing, München 1975, S. 99 f.

61 Heinrich-W. Krumwiede, Ursachen des Terrorismus, in: Peter Waldmann (Hg.), Determinanten des Terrorismus, Weilerswist 2004, S. 39. Mit diesem aus dem Englischen stammenden Ausdruck wird ursprünglich ein Gewehrabzug, ein Kameraauslöser ebenso wie ein elektronisches Bauelement bezeichnet, das einen Schaltvorgang auszulösen vermag, oder ein Schaltvorgang, der einen elektrotechnischen Impuls auslöst.

62 Rote Armee Fraktion, »Wir beenden das Projekt«, in: *jungle world* vom 29. April 1998.

63 Vgl. Jacco Pekelder, Historisering van de RAF. Geschiedschrijving over dertig jaar links Duits terrorisme, 1968–1998, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis*, 119. Jg., 2006, Nr. 2, S. 196–217.



Scanned by CamScanner

dem die RAF erklärt hat, sie werde den bewaffneten Kampf einstellen, scheint die Aufarbeitung ihrer Geschichte jedenfalls grundsätzlich leichter möglich geworden zu sein. Auch wenn die für eine angemessene historische Untersuchung erforderliche Aktenfreigabe nicht für alle Phasen in gleicher Weise reklamiert werden kann, so haben sich die Möglichkeiten einer Quelleneinsichtnahme zum Teil auch bei staatlichen Behörden in den letzten Jahren verbessert.

## Zur Terminologie

Wer sich auf ein historisch immer noch höchst unterschiedlich erschlossenes Feld begibt, ist gut beraten, zunächst Rechenschaft über sein theoretisches Instrumentarium abzulegen. Zunächst einmal muss es vor allem darum gehen, die offenen normativen und empirischen Fragestellungen zu erörtern, um die Methodik des Unternehmens begründen zu können.

Den Sozialwissenschaften gegenüber existierte von Anfang an in ätiologischer Hinsicht ein nicht unerhebliches Maß an Skepsis. So vertrat etwa der Politikwissenschaftler Peter Graf Kielmannsegg 1978 auf einer vom Bundesinnenministerium veranstalteten Tagung die Überzeugung, dass seine Disziplin zur Erklärung des bundesdeutschen Terrorismus wenig beizutragen habe.[64] Dass diese Skepsis nicht ganz unbegründet ist, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es sich beim Terrorismus nicht nur um ein vielschichtiges, sondern auch um ein höchst dynamisches Phänomen handelt.

Aus der Ausgangssituation, dass seine Akteure staatlichen Gegnern gegenüber durch militärische Schwäche geprägt sind, resultiert ein terroristische Praxis beinahe durchgängig auszeichnendes Überraschungsmoment. Um ihre militärische Unterlegenheit kompensieren zu können, müssen sie nicht nur um die Geheimhaltung ihrer Planungen und operativen Absichten bemüht sein, sondern auf die durchgängige Unberechenbarkeit ihres Handelns seitens ihrer Gegner achten. Um für ihre Gegner möglichst unkalkulierbar zu sein, versuchen terroristische Akteure nicht nur ihr Aussehen, sondern auch ihre Praxisformen fortwährend zu ändern. Insbesondere dieser Unsicherheitsfaktor ist es, der die Forschung vor erhebliche Probleme stellt. Kontingenz ist eines der grundlegenden Elemente terroristischen Handelns.

Insofern ist es auch alles andere als Zufall, dass die Terrorismusforschung in ihrem Kern durch ständig neue Anstrengungen geprägt ist, Invarianten herauszupräparieren. Die Forschung mutet wie ein fortwährender und in vielerlei Hinsicht vergeblicher Kampf an, bestimmte Gesetzmäßigkeiten im Repertoire terroristischen Handelns herauszuarbeiten. Die schier unübersehbare Fülle von Variablen auf elementare, unverzichtbare Faktoren zu reduzieren – darin besteht gewiss eine der Hauptaufgaben.

Trotz aller in dieser Richtung bislang unternommenen Anstrengungen bleibt jedoch eine tiefe Skepsis. Die Hoffnung, dass es gelingen könnte, sich auf einen konsensfähigen Terrorismusbegriff zu verständigen, ist geringer als je zuvor. Darüber hinaus scheint sich aber auch die Aussicht, ein Mindestmaß an Invarianten zu gewinnen und so zumindest einen »harten Begriffskern« definieren zu können, immer mehr zu verflüchtigen.[65] Es wäre jedoch verkehrt, auf eine begründete Skepsis mit purem Defätismus zu reagieren und von vornherein auf eine theoretische Begriffsarbeit verzichten zu wollen. Das Resultat wäre eine unvertretbare Willkür.

---

64 In einem Diskussionsbeitrag zur Tagung »Ursachen, Erscheinungsformen und Auswirkungen des Terrorismus« konstatierte Graf Kielmannsegg: »Ich glaube nicht, daß schlüssige Erklärungen für den deutschen Terrorismus auf diesem wissenschaftlichen Arbeitsfeld gefunden werden können.« Thesen zum Terrorismusproblem, in: Axel Jeschke / Wolfgang Malanowski (Hg.), Der Minister und der Terrorist. Gespräche zwischen Gerhart Baum und Horst Mahler, Hamburg 1980, S. 138.

65 So widerspricht der Politikwissenschaftler Christopher Daase der von dem niederländischen Terrorismusforscher Alex P. Schmid vorgeschlagenen Vorgehensweise, zunächst einmal einzelne Definitionsmerkmale gegenüber solchen gewöhnlichen Gewaltformen zu unterscheiden, die den Terrorismus auf unverwechselbare Weise charakterisieren: »Ich glaube nämlich, dass es einen ›harten begrifflichen Kern‹ des Terrorismus nicht gibt und dass die Versuche, das Definitionsproblem ein für alle Mal zu lösen, zum Scheitern verurteilt sind.« Christopher Daase, Terrorismus – Begriffe, Theorien und Gegenstrategien. Ergebnisse und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung, in: *Die Friedens-Warte*, 6. Jg., 2001, Heft 1, S. 55–79, S. 66.

## Die unendliche Debatte um eine wissenschaftlich gesicherte Terrorismusdefinition

Der Politikwissenschaftler Peter Lösche hat bereits 1978 festgestellt, dass es »keine eindeutige Definition von Terrorismus« gebe.[66] Der Grund dafür, argumentierte er, liege vor allem an dem enormen Wandel, dem das Phänomen im Laufe der letzten hundert Jahre ausgesetzt gewesen sei. Damit hatte er in erster Linie die semantischen Veränderungen im Blick, die mit der Ablösung des Schlagwortes »Anarchismus« durch das des »Terrorismus« einhergegangen waren. Eng damit zusammen hängt, was mit Robert Paul Hoffmann ein anderer Sozialwissenschaftler nur wenige Jahre später für den englischen Sprachraum festgestellt hat und was in einem kaum geringeren Maße für den deutschen gilt: Terrorismus ist eines der am häufigsten gebrauchten, zugleich aber am wenigsten verstandenen Worte.[67] Die semantische Verwirrung, die mit dem Ausdruck immer noch einhergeht, vielleicht sogar in den letzten Jahren noch weiter zugenommen hat, hängt offenbar vor allem damit zusammen, dass normative und empirische Gesichtspunkte im Terrorismusbegriff eng miteinander verknüpft sind.

Terrorismus ist ganz unzweifelhaft eine politisch ausgerichtete Form extremer Gewaltanwendung. Einerseits ist Gewalt das Grundelement jeglicher Form von Terror. Ohne sie fiele er, seines zentralen Wesensmerkmals beraubt, in sich zusammen. Andererseits aber lassen sich unter dem Begriff der Gewalt so unzählige Erscheinungsformen individueller wie kollektiver Natur subsumieren, dass er viel zu mehrdeutig und vage würde, um mit seiner Hilfe die für eine analytische Verwendung nötige Trennschärfe zu gewinnen. Wie weit das Spektrum verschiedener Gewaltformen reicht, sei hier nur angedeutet: In individueller Hinsicht sind etwa Raub, Überfall, Vergewaltigung, Totschlag und Mord zu nennen, in kollektiver Hinsicht Randale, Krawall, Aufstand, Rebellion, Revolte, Revolution, Krieg, Genozid, Massenmord und Holocaust. Selbst wenn man sich auf die verschiedenen, mit terroristischem Handeln unmittelbar verbundenen Gewaltformen – wie Raub, Überfall, Entführung, Attentat und Mord – beschränken würde, um ein allen terroristischen Handlungsformen gemeinsam inhärentes Gewaltmoment herauszupräparieren, wäre kaum etwas an Klarheit gewonnen.[68] Die vorhandene Unsicherheit wird zudem noch dadurch verstärkt, dass der von Pierre Bourdieu erfolgreich in die Soziologie eingeführte Begriff der symbolischen Gewalt[69] auch im Kontext von Terrorismusanalysen immer unverzichtbarer geworden ist. Da sich der Begriff der Gewalt, der in der Soziologie ohnehin bis vor kurzem eher ein Schattendasein geführt hat, also nicht hinreichend operationalisieren lässt,[70] bedarf es der Herauspräparierung weiterer Begriffselemente, um ihn im Sinne einer definitorischen Annäherung nutzbar machen zu können.

Wer Gewalt in politischer Absicht anwendet, ein nichtstaatlicher oder auch ein staatlicher Akteur, ist höchst umstritten. Das Bonmot, dass »des einen Terrorist des anderen Freiheitskämpfer« sei, bringt diesen grundlegenden Dissens auf den Punkt.[71] Als Yasir Arafat, der Präsident der PLO, am 13. November 1974 vor die Vollversammlung der Vereinten Nationen trat, um für die staatliche Anerkennung seines Volkes zu werben, erklärte er: »Wer auf Seiten einer gerechten Sache steht, wer für die Freiheit seiner

66 Peter Lösche, Terrorismus und Anarchismus. Internationale und historische Aspekte, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 29. Jg., 1978, Heft 2, S. 106–116, S. 107.

67 Robert Paul Hoffmann, Terrorism: A Universal Definition, PhD Dissertation, Claremont Graduate School / Ann Arbor University of Michigan 1984, S. 6.

68 Zum Variantenreichtum sozialrevolutionär begründeter Gewaltformen vgl. Wolfgang J. Mommsen / Gerhard Hirschfeld (Hg.), Sozialprotest, Gewalt, Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 10, Stuttgart 1982.

69 Pierre Bourdieu / Jean-Claude Passeron, Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion, Frankfurt am Main 1973.

70 Vgl. Michel Wieviorka, Die Gewalt, Hamburg 2006, S. 11 f.; Trutz von Trotha (Hg.), Soziologie der Gewalt, Sonderheft 37 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen 1997.

71 Vgl. Ely Tavin / Yonah Alexander (Hg.), Terrorists or Freedom Fighters, New York 1986; Boaz Ganor, Defining Terrorism: Is One Man's Terrorist Another Man's Freedom Fighter? http://www.ict.org.il/articles/define.htm (1. Juni 2006).



Scanned by CamScanner

Heimat und seine Unabhängigkeit gegen Eroberung, Besatzung und Kolonialismus kämpft, auf den kann in keiner Weise das Attribut Terrorist angewandt werden [...] Derjenige aber, der die Waffe gegen die gerechte Sache trägt, derjenige, der den Krieg für die Besatzung der Heimatländer anderer, für ihre Beraubung, Ausbeutung und Kolonialisierung führt, der ist der Terrorist.«[72] Das ist die eine Seite. Und in diesem Fall, dem des Nahostkonflikts, die gleichzeitig von israelischer Seite vertretene, aber nur wenige Jahre darauf bereits aufgeweichte Maxime, dass es mit Terroristen keinen Kontakt, geschweige denn Gespräche oder gar Verhandlungen geben dürfe, die andere. Wenn – wie sich an diesen Beispielen besonders drastisch exemplifizieren lässt – eine Definition vor allem eine Frage des Standorts desjenigen ist, der diese Definition vornimmt, dann muss jede Bemühung vergeblich erscheinen.

Worauf die Gewaltanwendung abzielt, welche Formen sie annehmen kann, wer ihr Adressat und damit zugleich auch Opfer, wer ihr Gegner bzw. Feind ist, wer für die Rolle eines »interessierten Dritten« in Frage kommt, wo ihre Multiplikatoren zu suchen sind – das alles sind weitere Fragen, über deren Beantwortung nicht einfach Einverständnis zu erzielen ist.

Fast alle in den letzten drei Jahrzehnten erschienenen Publikationen zur Terrorismusforschung setzen deshalb mit einer Erörterung der Begriffskriterien ein, deklinieren das Für und Wider der verschiedensten Wesensmerkmale durch, gehen dann jedoch zumeist dazu über, wegen der schier unüberwindbaren Begriffsunschärfe eine grundsätzliche Skepsis hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Verwendbarkeit zu konstatieren. Es ist nicht übertrieben, aus diesem Grund von einem regelrechten Definitionsdissens zu sprechen. Bislang existiert jedenfalls kein legitimationsfähiger Begriff, um das kennzeichnen und analysieren zu können, was die Praxis terroristischer Gruppierungen ausgemacht hat.

Das Ergebnis jahrzehntelanger terminologischer Bemühungen ist ernüchternd, in mancher Hinsicht gar niederschmetternd: »Alle Versuche, Invarianten aus der empirischen Vielfalt der Gewalthandlungen herauszudestillieren, als Wesensmerkmale zu fixieren und von anderen Gewaltphänomenen abzugrenzen, sind bislang gescheitert.«[73] Aus diesem Dilemma heraus haben neuerdings einige Forscher den Schluss gezogen, auf eine Definition ganz zu verzichten und sich stattdessen terroristischen Phänomenen deskriptiv zu nähern und der Verschiedenartigkeit terroristischer Handlungsfiguren durch Formen der Beschreibung Rechnung zu tragen: »Anstatt der Schimäre einer präzisen Begriffsbestimmung nachzujagen (ein Experte hat unlängst den Terrorismus als eine ›Kiste mit doppeltem Boden‹ bezeichnet), hat es nach Ansicht mancher Autoren mehr Sinn, eine Typologie der Aktionen aufzustellen, die allgemein als ›terroristisch‹ gelten.«[74] Doch auch dieser Vorschlag dürfte dazu geeignet sein, in eine Sackgasse zu führen. Denn die naheliegende Gefahr besteht darin, sich in einem Relativismus unterschiedlichster Typen zu verfangen, der jeglichen Ansatz zu einer gesicherten Argumentationslogik unterminieren würde.

Eine andere Schwierigkeit kommt hinzu: Terrorismus ist ein begriffliches Chamäleon. Der Terminus ist allein in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg einem signifikanten Wandel unterzogen gewesen und hat sein »Aussehen« immer wieder verändert. Und im Anschluss an den 11. September 2001 ist die Dimension ungeklärter normativer Implikationen im Umgang mit dem Terrorismus noch stärker hervorgetreten.

Es kann hier also nicht um die Ergänzung von inzwischen Hunderter in Umlauf befindlicher Definitionen durch eine weitere gehen, sondern nur darauf ankommen, einen möglichen Minimalkonsens festzuhalten. Hier wird deshalb eine Definition des Sozialwissenschaftlers Henner Hess aufgegriffen, der bereits vor beinahe zwei Jahrzehnten vorgeschlagen hat, unter Terrorismus die folgenden vier Merkmale

72 http://www.palaestina.org/dokumente/plo/rede_von_praesident_yassir_arafat.pdf, S. 9 (27. Mai 2006).

73 Jutta Bakonyi, Terrorismus, Krieg und andere Gewaltphänomene der Moderne, in: dies. (Hg.), Terrorismus und Krieg. Bedeutung und Konsequenzen des 11. September 2001, Arbeitspapier der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung an der Universität Hamburg, 2001, Nr. 4, S. 5.

74 Charles Townshend, Terrorismus. Eine kurze Einführung, Stuttgart 2005, S. 13.

zu verstehen: »*erstens* eine Reihe von vorsätzlichen Akten direkter, physischer Gewalt, die *zweitens* punktuell und unvorhersehbar, aber systematisch *drittens* mit dem Ziel psychischer Wirkung auf andere als das physisch getroffene Opfer *viertens* im Rahmen einer politischen Strategie ausgeführt werden«.[75] Beim Aufgreifen dieser vorsichtig abwägenden Definition geht es in erster Linie um die Verwendung eines heuristischen Instruments.

## Krieg, Guerillakrieg und Terrorismus

Die drei Konfliktformen Krieg, Guerillakrieg und Terrorismus sind zweifelsohne eng miteinander verwandt. Ihr gemeinsamer Nenner ist unverkennbar die organisierte Gewaltanwendung in politischer Absicht. Das Ausmaß der Überschneidungen ist einerseits zwar erheblich, dies vermag andererseits jedoch leicht über die Qualität der Differenzen hinwegzutäuschen. Denn die Unterschiede sind nicht einfach als bloße Gradualitäten zu bezeichnen und wie auf einer ein gemeinsames Metrum vortäuschenden Meßlatte zu markieren.

Die klassische Kriegsdefinition stammt bekanntlich von Clausewitz und lautet: »Der Krieg ist [...] ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.«[76] Diese Definition trifft auf jene drei Typen zu, in die sich Kriege gewöhnlich unterscheiden lassen: den konventionellen Krieg zwischen Staaten, den Bürgerkrieg zwischen innerstaatlichen Kontrahenten und den Unabhängigkeitskrieg zwischen einer Befreiungsorganisation und einer Diktatur, einer Kolonialmacht bzw. einer Verbindung zwischen beiden.[77] In allen drei Formen wird das Ziel angestrebt, den Gegner niederzuringen und ihm den eigenen Willen aufzuzwingen.

Jedoch sind die mit diesen Kriegen verbundenen Zielsetzungen ganz unterschiedlich. Beim ersten Typus handelt es sich, wenn man einmal vom Fall des Eroberungskrieges absieht, um die Verteidigung und Sicherung eines Gemeinwesens, beim zweiten Typus – wie etwa im Falle des Spanischen Bürgerkrieges – um die Durchsetzung einer bestimmten Regimeform innerhalb eines Gemeinwesens und beim dritten – wie etwa in China oder Vietnam – um die Erringung nationaler Unabhängigkeit, häufig verknüpft mit weitreichenden sozialrevolutionären Umwälzungen. Die Ausrichtung der kriegerischen Unternehmungen kann also defensiver oder offensiver Natur sein. Während beim ersten Typus das Gewaltmonopol des Staates die Voraussetzung für das Führen eines Krieges darstellt, wird es in den beiden anderen Varianten in Frage gestellt. Damit geht es beim zweiten und dritten Typus mit dem Krieg zugleich auch um die Frage nach einer Veränderung des politischen Systems, also um eine Revolution.[78]

Für einen überzeugten Revolutionär wie Lenin schien kein Zweifel daran zu bestehen, dass das eine auf das andere hinauslaufen müsse und es eine Identität zwischen Revolution und Krieg gebe. Nach den in St. Petersburg im Januar 1905 mit Waffengewalt blutig niedergeschlagenen Demonstrationen gegen das Zarenregime stellte er in einem Artikel klar: »Revolution ist Krieg. Von allen Kriegen, die die Geschichte kennt, ist das der einzig legitime, rechtmäßige, gerechte, wirklich große Krieg. Dieser Krieg wird nicht im eigennützigen Interesse eines Häufleins von Machthabern und Ausbeutern geführt wie alle sonstigen Kriege, sondern im Interesse der Volksmassen gegen die Tyrannen, im Interesse der Millionen und aber Millionen Ausgebeuteten und Werktätigen gegen Willkür und Gewalt.«[79] Diese Auffassung ist für Organisationen mit einem antikolonialistischen und antiimperialistischen Selbstverständnis so exempla-

---

75 Henner Hess, Terrorismus und Terrorismus-Diskurs, in: Henner Hess u. a., Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988, S. 55–74, 59.

76 Carl von Clausewitz, Vom Kriege, hrsg. von Werner Hahlweg, Bonn 1980, S. 191 f.

77 Vgl. André Beaufre, Die Revolutionierung des Kriegsbildes. Neue Formen der Gewaltanwendung, Stuttgart 1973.

78 Nicht ohne Grund trägt daher eines der von Pierre Broué und Émile Témime verfassten Standardwerke über den Spanischen Bürgerkrieg den Titel: Revolution und Krieg in Spanien, Frankfurt am Main 1968.

79 Wladimir Iljitsch Lenin, Revolutionstage, in: ders., Werke, Bd. 8, Januar–Juli 1905, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Ost-Berlin 1972, S. 95.



Scanned by CamScanner

risch, dass sie vermutlich auch von der RAF ohne irgendeinen Abstrich hätte unterzeichnet werden können.

Bei den miteinander Krieg führenden Parteien schien es lange Zeit selbstverständlich zu sein, dass es sich dabei nur um politische Gemeinwesen, also Staaten, handeln könnte. Doch seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich das maßgeblich geändert. In kaum einem Fall wurde ein Krieg von dem einen Kontrahenten dem anderen noch auf eine rechtsförmige Weise erklärt. Die Situation wurde immer unübersichtlicher und nahm schließlich so paradoxe Züge an, dass ein Soziologe 1950 gar meinte, dass die »Scheidelinie zwischen Krieg und Frieden« verschwunden sei.[80] Unterhalb der Schwelle eines seit 1945 möglich gewordenen Atomkrieges und der damit verbundenen Gefahr einer Selbstvernichtung der Gattung wurde der Typus des zwischenstaatlichen Konflikts immer mehr durch einen anderen abgelöst, in dem substaatliche Kräfte zunehmend an Bedeutung gewannen. An die Stelle des als »klassisch« geltenden Staatenkrieges war im Zeitalter der bipolaren Weltordnung ein Konflikt getreten, der jedoch nicht mehr einfach als Bürgerkrieg zu charakterisieren war. In den Vordergrund schob sich mit dem Guerillakrieg nachhaltig eine seit dem spanischen Widerstand gegen die napoleonische Besatzung (1808–1813) historisch zwar nicht unbekannte, jedoch erst unter den nach 1945 maßgeblich veränderten Rahmenbedingungen einen neuartigen, mitunter revolutionären Stellenwert gewinnende Kriegsform. Die Bezeichnung Guerillakrieg leitet sich bekanntlich vom spanischen Wort »guerra« ab und meint in seiner Spezifizierung »guerilla« einen von nichtregulären Kombattanten ausgetragenen Kleinkrieg.[81]

Ein exemplarischer Fall eines derartigen Kleinkrieges spielte sich in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre auf Kuba ab. Die nach einem gescheiterten Überfall auf die Moncada-Kaserne im Jahre 1953 benannte *Bewegung 26. Juli* vermochte es, von Mexiko aus in der Sierra Maestra Fuß zu fassen, einen Aufstand zu organisieren, nach zwei Jahren das Regime des Diktators Batista zu stürzen und damit die Staatsmacht zu erobern. Durch einen Guerillakrieg war es gelungen, eine revolutionäre Umwälzung der Gesellschaftsverhältnisse herbeizuführen und einen eigenen Staat zu etablieren. Alle Versuche, daraus einen Modellfall zu machen[82] und Castros Revolution von der Karibikinsel aus auf andere lateinamerikanische Länder zu übertragen, scheiterten jedoch.[83]

Einerseits schien ein Krieg zwischen zwei oder mehreren Staaten immer stärker der Vergangenheit anzugehören, andererseits aber war an die Stelle des konventionellen Krieges kein wirklicher Friede getreten, sondern die Ausweitung regionaler Konflikte, in die zunehmend nichtstaatliche Akteure involviert waren. In den ersten beiden Jahrzehnten nach 1945 standen vor allem Unabhängigkeitskriege im Vordergrund. Befreiungsbewegungen führten – wie etwa zwischen 1954 und 1962 im Falle Algeriens gegen die Kolonialmacht Frankreich – aus dem Untergrund heraus Krieg, um für ihr Land die jeweilige nationale Unabhängigkeit zu erringen. Nach dem Sieg und einem formellen Friedensschluss wurden die Guerillaorganisationen zumeist in Einheiten regulärer Armeen umgewandelt. Aus Irregulären wurden Reguläre.

Wie lassen sich die drei Formen kriegerischer Gewaltanwendung nun voneinander unterscheiden?

- Beim konventionellen »großen« Krieg, der in den ersten Jahrzehnten des Atomzeitalters schon einmal obsolet geworden zu sein schien, handelt es sich um eine *zwischen*staatliche Form der Konfliktaustragung.
- Beim Bürger- bzw. Guerillakrieg handelt es sich dagegen um eine *inner*staatliche Form. Der »kleine« Krieg nimmt einen Zwischenstatus mit einer ganzen Palette unterschiedlicher Facettierungen

80 James Burnham, Strategie des Kalten Krieges, Stuttgart 1950, S. 100.

81 Im Grunde stellt das Wort Guerillakrieg einen ähnlichen Pleonasmus wie der Ausdruck Volksdemokratie dar. Während »Volksdemokratie« wörtlich Volks-Volksherrschaft meint, lässt sich »Guerillakrieg« mit Kleinkriegs-Krieg übersetzen.

82 Giangiacomo Feltrinelli (Hg.), Lateinamerika – Ein zweites Vietnam? Texte von Douglas Bravo, Fidel Castro, Régis Debray, Ernesto Che Guevara u. a., Reinbek 1968.

83 Zu den Einzelheiten der gescheiterten Exportversuche des kubanischen Modells vgl. Fritz René Allemann, Macht und Ohnmacht der Guerilla, München 1974.

ein. Diese Art der Kriegsführung kann auch den Zweck verfolgen, einen Systemwechsel herbeizuführen.

- Beim Terrorismus handelt es sich um eine *außerstaatliche* Form der Konfliktaustragung. Sie bewegt sich unterhalb eines von Guerillakräften ausgetragenen Kleinkrieges und ist nicht aus eigener Kraft dazu in der Lage, ein legitimitätsstiftendes Moment für ein verändertes oder neues Gemeinwesen zu entfalten. Um welche Implikationen es sich beim Terrorismus im Einzelnen handelt, darauf wird noch zurückzukommen sein.

## Guerillakrieg und Terrorismus

Wer nun Guerillakrieg und Terrorismus umstandslos miteinander gleichsetzt, handelt sich zwei gravierende Probleme ein. Zum einen schließt er damit eine mögliche Legitimität von Befreiungsbewegungen, deren Guerilleros ein diktatorisches Regime beseitigen oder koloniale Fremdherrschaft beenden wollen und nach nationaler Unabhängigkeit streben, von vornherein kategorisch aus, zum anderen dehnt er damit seinen Terrorismusbegriff über Gebühr aus und raubt ihm letzten Endes Entscheidendes von seiner Distinktionskraft.

So unerlässlich eine möglichst präzise Unterscheidung zwischen Guerillakrieg und Terrorismus auch sein mag, so schwierig ist allerdings auch ihre Durchführung. Das Problem besteht darin, dass es zwischen derartigen Gewaltformen einen hohen Grad an Überschneidungen gibt und sich die zwischen ihnen verlaufenden Grenzen häufig als fließend erweisen. Das lässt sich bereits am Typus der jeweiligen Akteure ablesen. Guerilleros, Partisanen und Terroristen sind Akteure, die sich einerseits zwar in gewisser Weise als Krieger bezeichnen lassen, sich andererseits jedoch allesamt unterhalb der Schwelle von Soldaten bewegen. Sie besitzen eine Gemeinsamkeit: Sie sind allesamt Irreguläre.[84]

Eine Guerillaorganisation wie eine terroristische Gruppe definiert sich gleichermaßen aus der Schwierigkeit heraus, einen Kampf gegen einen schier übermächtigen Gegner zu führen und ihn längerfristig erfolgreich gestalten zu wollen. Guerillakampf wie Terrorismus sind, so blutig und furchterregend ihre Schläge auch ausfallen können, immer nur Waffen der Schwächeren. Aufgrund ihrer militärischen Unterlegenheit müssen sie versuchen, das Überraschungsmoment so oft wie möglich für sich zu verbuchen. Sie können zumeist nur örtlich und zeitlich begrenzt auftreten. Erfolge verdanken sich nicht zuletzt dem Umstand, dass der Feind nicht über genügend Truppen verfügt, um das Land in seiner Gesamtheit zu kontrollieren.

Das irritierende Moment einer Vergleichsoperation besteht nun darin, dass sich das jeweilige militärische Vorgehen von seiner Erscheinungsform her so weit ähnelt, dass es als identisch erscheint: »Aktionsformen der Guerilla und des Terrorismus können identisch sein, ohne einen identischen Zweck zu verfolgen; Guerillas betrachten den Terrorismus als eine Unterform ihrer Kampfmöglichkeiten, und Terroristen nennen sich Guerillas (›Stadtguerilla‹), um sich den Mantel einer Legitimation umzuhängen, die die Öffentlichkeit dem Guerilla eher zubilligt als dem anarchistischen Gewalttäter.«[85] Für den Guerillakampf können terroristische Aktionen also eine Startphase oder auch ein Übergangsstadium im Zuge der Machteroberung darstellen, für den Terrorismus wiederum bieten Erscheinungsformen der Guerilla ein probates Mittel, um sich maskieren und als et-

84 Vgl. Charles W. Thayer, Guerillas und Partisanen. Wesen und Methodik der irregulären Kriegführung, München 1963; Gerhard Schulz, Die Irregulären: Guerilla, Partisanen und die Wandlungen des Krieges seit dem 18. Jahrhundert, in: ders. (Hg.), Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 9–35. Zur Entstehung der Figur des Guerillero vgl. außerdem: Peer Schmidt, Der Guerrillero. Die Entstehung des Partisanen in der Sattelzeit der Moderne – eine atlantische Perspektive 1776–1848, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 29. Jg., 2003, Heft 2, S. 161–190. Schmidt schreibt »Guerrillero« absichtlich mit doppeltem »r«, um die Herkunft vom spanischen Wort »guerra« bzw. »guerrilla« zu verdeutlichen.

85 Franz Wördemann, Terrorismus. Motive, Täter, Strategien, München/Zürich 1977, S. 27.



Scanned by CamScanner

was qualitativ anderes – als ein legitimationsfähiger Kämpfer – ausgeben zu können: »Der Terrorist tritt auf in der Montur und in der Pose des Guerilla.«[86] Für ihn ist es also essentiell, als Guerillero erscheinen zu können. Nur solange ihm dies gelingt, besteht eine Aussicht darauf, dass seine politischen Ziele ansatzweise Anerkennung finden. Sobald er aber als Terrorist abgestempelt ist, hat er in der Öffentlichkeit seinen entscheidenden Bonus – seine Legitimationsfähigkeit und im Zweifelsfall sogar die Rechtmäßigkeit seines Handelns unter Beweis stellen zu können – eingebüßt.

Kommt es der Guerilla darauf an, durch den Einsatz von Gewalt vor allem physische Folgen anzustreben, die Schwächung und das Aufreiben des Gegners, so kommt es dem Terrorismus darauf an, durch die Verbreitung von Schrecken in erster Linie psychische Reaktionen unter der Bevölkerung auszulösen, von denen ihre Handlungsstrategie profitieren könnte. Während es dem einen – einer Unterscheidung von Franz Wördemann zufolge – auf eine »Besetzung des Raumes« ankommt, kommt es dem anderen auf eine »Besetzung des Denkens« an.[87] Auch wenn sie zuweilen das Gleiche tun würden, so meinten sie – betont Wördemann – doch »immer Verschiedenes«. Guerillakrieg und Terrorismus überschneiden sich also, sind jedoch nicht identisch und sollten insofern auch nicht einfach als Synonyme behandelt werden.

Vor diesem Hintergrund ist es alles andere als Zufall, dass die Unterscheidung zwischen Guerillakrieg und Terrorismus für die RAF zeitweilig von grundlegender Bedeutung gewesen ist. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, markiert sie den Differenzpunkt zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung der RAF. Im Auftrag der Stammheim-Häftlinge hat das Klaus Croissant, einer ihrer Verteidiger, 1976 in zugespitzter Weise formuliert: »Terrorismus ist ein Begriff aus dem Arsenal der psychologischen Kriegsführung. Die Gefangenen haben dazu erklärt, Stadtguerilla ist weder als politisches Konzept Terrorismus noch ist ihre Aktion in der historischen und militärtaktischen Bedeutung unter den Begriff des Terrorismus zu fassen.«[88] Danach war »Terrorist« eine Bezeichnung aus dem Wörterbuch des politischen Gegners, zu keinem anderen Zweck gebraucht, als die Kämpfenden zu diskreditieren; »Stadtguerillero« dagegen die Selbstbezeichnung, mit der man glaubte, die Verfolgung eines politischen Konzepts reklamieren bzw. unter Beweis stellen zu können.

Dabei ist allerdings in Rechnung zu stellen, dass die Selbstdefinition ihrer Mitglieder in dieser Hinsicht nicht ganz eindeutig war. Während einerseits eine Zuordnung zum Terrorismus von den meisten mit Empörung von sich gewiesen wurde, hätte andererseits bereits die Tatsache überaus bedenklich stimmen müssen, dass man sich mit Carlos Marighella maßgeblich auf einen Theoretiker der Stadtguerilla berief, für den die Inanspruchnahme terroristischer Mittel ganz außer Zweifel stand. In seinem »Handbuch des Stadtguerillero«, das der Gründergeneration der RAF für ihre bewaffneten Operationen regelrecht als Blaupause diente, heißt es lapidar, als erübrige sich jede weitergehende Erörterung: »Auf den Terrorismus als Waffe kann der Revolutionär niemals verzichten.«[89]

Auch für den RAF-Mitbegründer Horst Mahler schien es ganz selbstverständlich zu sein, sich zum Terrorismus zu bekennen, insofern dieser auch theoretisch hinreichend als Teil einer revolutionären Strategie begründet werden konnte. In seiner wichtigsten programmatischen Schrift »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa« findet sich eine regelrechte Apologie des Terrorismus. Mahler begreift sich dabei als linientreuer Marxist-Leninist und beruft sich explizit auf Lenin: »Der revolutionäre Terror richtet sich ausschließlich gegen Exponenten des Ausbeutungssystems und gegen Funktionäre des Unterdrückungsapparates, gegen die zivilen und militärischen

---

**86** Ebenda, S. 53.

**87** Ebenda, S. 59.

**88** So Croissant in einer Sendung des ZDF vom 25. Mai 1976, zit. n. Wördemann, Terrorismus, S. 27.

**89** Carlos Marighella, Minihandbuch des Stadtguerillero, in: *Sozialistische Politik*, hrsg. am Otto-Suhr-Institut, 2. Jg., Juni 1970, Nr. 6/7, S. 143–166; später textidentisch, aber unter der leicht modifizierten Überschrift »Handbuch des Stadtguerillero« publiziert in: Márcio M. Alves / Conrad Detrez / Carlos Marighella, Zerschlagt die Wohlstandsinseln der Dritten Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von São Paulo, hrsg. von Conrad Detrez, Reinbek 1971, S. 39–84.

Führer und Hauptleute der Konterrevolution.«[90] Indem Mahler die Anwendung »revolutionären Terrors« auf die wirtschaftlichen, politischen und militärischen Eliten des angegriffenen Herrschaftssystems einschränkt, glaubt er offenbar, sich aller weiteren Probleme entledigt zu haben. Die Hauptsache ist anscheinend, das »Volk«, die »Massen« bzw. das Proletariat und diesem nahestehende soziale Schichten als mögliches Angriffsziel auszunehmen. Solange der politische Adressat der Guerilla ausgespart bleibt, ist in seinen Augen die Verübung von Terrorakten gerechtfertigt.

Das divergierende Selbstverständnis innerhalb der RAF in einem solch zentralen Punkt ist jedoch nur eine Sache. Eine andere ist die Frage, wie ihre Untergrundpraxis zu bewerten ist – als Verkettung von Aktionen einer im Aufbau befindlichen Guerillaorganisation oder als die Verübung mehr oder weniger nackter Terrorakte? Es spricht unabhängig von ihrem ideologischen Selbstverständnis einiges dafür, dass die RAF nicht von Anfang an eine terroristische Gruppe gewesen, sondern erst durch die Auslösung einer eigenen Dynamik dazu geworden ist bzw. sich von einem bestimmten Punkt an dazu gemacht hat. Auffällig ist jedenfalls, dass sie zunächst bestrebt war, ihre Angriffe nicht gegen Vertreter ihres politischen Adressaten zu richten und Unschuldige vor Schaden zu bewahren. Diese Linie ist jedoch rasch verloren gegangen. Je mehr ihrer Mitglieder inhaftiert waren und je stärker der Druck bei gleichzeitig minimiertem Bewegungsspielraum wurde, umso rücksichtsloser und undifferenzierter wurden die Anschläge, Entführungs- und Mordaktionen. Allem Anschein nach hat tatsächlich eine Inversion von einer – freilich nie im strikten Wortsinne ausgebildeten – Guerilla- zu einer Terrororganisation stattgefunden.

## Terrorismus und Kriminalität

So unabdingbar auf der einen Seite eine Unterscheidung des Terrorismus gegenüber dem Guerillakrieg ist, so unverzichtbar ist sie auf der anderen im Hinblick auf seine Beziehung zur Kriminalität. Auch hier muss es darum gehen, eine Gleichsetzung sorgsam zu vermeiden. Das Problem ähnelt sich insofern, als terroristische und rein kriminelle Akte von ihrer Erscheinungsform her oft schwer zu unterscheiden sind.

Hinzu kommt außerdem, dass die Grenzen zwischen Terrorismus und Kriminalität häufig absichtlich verwischt worden sind. In einigen Fällen ist es gar zu einer expliziten Identifikation der Figur des Guerilleros mit der des Verbrechers gekommen. So finden sich etwa in der Anfangsphase des bewaffneten Kampfes einige Dokumente, in denen der Gesetzesbruch verherrlicht und ein Loblied auf Gangster aller Herren Länder gesungen wird. Eine Vorläufergruppierung der späteren *Bewegung 2. Juni* hat nach dem Vorbild russischer Anarchisten einen »Kriminellen Katechismus« herausgebracht, in dem Verbrecher als Revolutionäre gefeiert werden: »Große Gangster [...] haben für uns den gleichen Wert wie Christus für die Christen, Marx für die Sozialisten [...] Wer klaut, krönt sich selbst zum König. Er macht sich frei, unabhängig von den Ausbeutern. Für ihn kann alles laufen wie es läuft. Er wird nicht mehr von außen dirigiert. Sein Weg wird nur von ihm selbst bestimmt.«[91] Verbrechen wird mit Antikapitalismus, praktischer Herrschaftskritik und Autonomie identifiziert: »An einem Verbrechen ist nichts zu verachten. Im Gegenteil: ein Verbrechen ist immer ein Act [sic] des Muts. Verächtlich wird es erst dann, wenn man so dumm war, sich erwischen zu lassen.«[92] Es ist vermutlich kein Zufall, dass eine derartige Ansicht zu einer Zeit verbreitet gewesen ist, als die sogenannte Randgruppenstrategie aktuell war und sich Teile der linksradikalen Subkultur in Berlin, Frankfurt und München auf dem Weg in den Untergrund befanden. Damit waren jedoch alle Differenzen zwischen einer politisch intendierten und einer aus kriminellen Beweggründen praktizierten Gewalt eingeebnet.

Auch in diesem Punkt gingen die Meinungen innerhalb der RAF auseinander. So stellte Mahler in einem während seiner Haft verfassten Artikel apodik-

90 Rote Armee Fraktion, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 83.
91 Der Blues. Gesammelte Texte der Bewegung 2. Juni, o. O., o. J., S. 36.
92 Ebenda.



Scanned by CamScanner

tisch fest, dass »zwischen revolutionärer Politik und Kriminalität ein unauflösbarer Gegensatz« herrsche.[93] Dagegen feierte Ulrike Meinhof den Warenhausdiebstahl emphatisch als Zeichen einer mehr als nur noch bevorstehenden Massenbewegung: »Die Revolution ist bereits ausgebrochen! Die Massen haben sich bereits von der herrschenden kapitalistischen Eigentumsfrage bewußtseinsmäßig emanzipiert. Sie klauen. Sie klauen massenhaft in den Warenhäusern.«[94] Umso unverständlicher musste erscheinen, warum dieselben Massen den Aufforderungen der RAF nicht Folge leisteten, sondern stattdessen mit Furcht und Angst auf Anschläge und Entführungen reagierten.

Wie weit die mangelnde Unterscheidung zwischen terroristischen und kriminellen Mitteln zu einer regelrechten Allianz zwischen einer nationalrevolutionären Organisation und dem organisierten Verbrechen führen konnte, zeigt das Beispiel eines 1976 in Beirut verübten Bankraubs. Obwohl im Libanon ein Bürgerkrieg zwischen den christlichen Falangisten auf der einen und den Palästinensern auf der anderen Seite tobte, der bereits Tausende von Todesopfern gefordert hatte, schlossen sich die verfeindeten Lager nicht nur zusammen, um gemeinsam die Bank of the Middle East auszurauben, sondern engagierten obendrein noch Tresorknacker der korsischen Mafia, um an die exorbitante Beute von über 50 Millionen US-Dollar heranzukommen.[95] In diesem Fall waren seitens der PLO sämtliche Unterscheidungskriterien aufgegeben worden. Selbst wenn das Kalkül der Palästinenser – was angesichts des später bekannt gewordenen Ausmaßes an Korruption keineswegs als gesichert angenommen werden kann – nicht in der Selbstbereicherung ihrer Führungsspitze gelegen haben sollte, wird die Absicht, durch eine derartige »Enteignungsaktion« Finanzmittel zum Kauf von Waffen in die Hände zu bekommen, zumindest durch die Kooperationsform dementiert.

Die gelegentliche Überschneidung von terroristischen und kriminellen Gewaltaktionen ändert allerdings nichts an ihren grundlegenden Unterschieden. Gewiss, der Terrorist wie der Kriminelle begehen illegale Akte. Darin besteht zunächst einmal ihre Gemeinsamkeit. Doch während die Straftat des Kriminellen nicht über die Verfolgung partikularer Ziele hinausgeht, weist die des Terroristen Merkmale auf, die auf die Absicht einer weitreichenden Veränderung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge hinweisen. Mit seiner – wenn auch in den Augen der staatlichen Behörden nicht weniger verbrecherischen – Tat soll etwas bewirkt werden, was gerade nicht in der persönlichen Bereicherung oder Befriedigung von Einzelnen aufgeht. Der Gesetzesbruch geht oft sogar mit einer Strategie einher, Recht und Gesetz abzuschaffen bzw. zu ersetzen. Der angebliche Antikapitalismus des Gangsters beruht dagegen auf einer romantisierenden Selbsttäuschung. Der Dieb oder Geldräuber will mit seiner Raubaktion den Kapitalismus ja nicht abschaffen; im Gegenteil, er setzt ihn voraus. Ohne die kapitalistische Wirtschaftsordnung wäre er in seiner Rolle zum Untergang verdammt. Und der Mörder will kein System und dessen Repräsentanten angreifen, sondern ein einzelnes Menschenleben auslöschen. Der entscheidende Differenzpunkt des Terroristen gegenüber dem Kriminellen ist das Politische.

## Terrorismus und Politik

Von allen Eigenschaften, die mit dem Terrorismus in Verbindung gebracht werden, ist die politische nach wie vor eine der umstrittensten. Ganz offensichtlich befürchten nicht wenige, dass sie sich mit einer derartigen Charakterisierung eine unbeabsichtigte Legitimationsstiftung zuschulden kommen lassen könnten. Das hat gewiss in den ersten Jahren der öffentlichen Auseinandersetzung um die RAF, in der der bizarre

93 Horst Mahler, »Die revolutionäre Linke ist kriminell«, *Der Spiegel* vom 24. Januar 1972, 26. Jg., Nr. 5, S. 30 f.

94 Ulrike Meinhof, Die Massen und der Konsum, hektografiertes Papier, S. 9.

95 Der Beiruter Bankraub fand wegen seines Geldwertes sogar Aufnahme in die 26. Auflage des in London erscheinenden »Guinness Book of Records«. Vgl. Aus der Protest-Chronik: 20.–22. Januar 1976, *Mittelweg* 36, 15. Jg., August/September 2006, Heft 4, S. 102 f.

Streit um die Angemessenheit der Bezeichnungen »Baader-Meinhof-Bande« bzw. »Baader-Meinhof-Gruppe« nicht enden wollte,[96] eine besondere Rolle gespielt. Doch bei genauerem Nachdenken kann es keinen Zweifel daran geben: Terrorismus ist politische Gewalt. Er ist ein Politikum, wenn auch ein äußerst zwieschlächtiges.

Denn einerseits ist terroristisches Handeln strikt antipolitisch. Ihm mangelt es an wesentlichen Elementen, die politisches Handeln in Demokratien auszeichnen: Öffentlichkeit, Gewaltenteilung, Kompromissfähigkeit und anderes mehr. Andererseits ist terroristisches Handeln dennoch eminent politisch. Ohne seine politische Ausrichtung ist weder die Bestimmung des Gegners noch die Wahl der Kampfmethoden, weder seine Programmatik noch seine Strategie zu verstehen. Ohne das Politische könnten weder seine Ziele, seine Motive noch die staatlichen und gesellschaftlichen Reaktionen auf ihn verstanden werden. Gerade das Antipolitische ist das Politikum, darin besteht die Zwieschlächtigkeit am Terrorismus. Insofern ist dem Terrorismus als einem der irritierendsten Phänomene der Moderne nur beizukommen, wenn er von vornherein als ein politischer Begriff verstanden wird.[97]

Zu den hartnäckigsten Fehleinschätzungen zählt auch die Behauptung, dass Terrorismus grundsätzlich erfolglos sei. Gerade in der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, die durch die Konfliktgeschichte der Dekolonisierung geprägt gewesen ist, gibt es einige bemerkenswerte Beispiele, die das Gegenteil beweisen. Zu nennen sind hier die Gründung des Staates Israel, die kaum ohne die terroristischen Aktivitäten der von dem späteren Ministerpräsidenten Menachem Begin angeführten *Irgun* hätte erfolgen können, sowie die staatliche Unabhängigkeit Algeriens, Zyperns und Kenias, die erst nach jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Kolonialmächten Frankreich und Großbritannien möglich wurde und in deren Verlauf der Einsatz terroristischer Mittel ausschlaggebend gewesen sein dürfte.[98]

## Terrorismus, Kommunikation und Medien

Terroristische Akteure – das liegt in der Natur ihrer Sache – müssen danach trachten, ihre Handlungseffekte zu potenzieren. Schließlich operieren sie aus der Position einer strukturell bedingten Unterlegenheit, die es entweder punktuell oder aber tendenziell zu überwinden gilt. Um das zu erreichen, bedienen sie sich auch nichtmilitärischer Multiplikatoren. Der wichtigste unter ihnen ist gewiss der kommunikativ-massenmediale. Eine Tat zu vollbringen, ist eine Sache, sie öffentlich möglichst weit zu verbreiten dagegen eine ganz andere. Auch wenn es sich beim Terrorismus nicht um Formen symbolischer, sondern manifester Gewalt handelt, so ist ihnen doch eine kommunikative Dimension grundsätzlich eingeschrieben. Anschläge etwa sind zugleich immer auch kommunikative Akte. Und in vielen Fällen bedürfen sie keiner gesonderten Erklärung, keines eigenen Bekennerschreibens, weil sie von ihrer Anlage her bereits für sich sprechen. Mit ihnen wenden sich terroristische Akteure an ein bestimmtes Publikum. Auf der einen Seite wollen sie Angst und Schrecken erzeugen, auf der anderen Sympathie und Anerkennung gewinnen.

Terrorismus ist kriegerisches Handeln im Zeital-

96 Er hatte sich erst in dem Moment endgültig entschieden, als von den beiden Genannten niemand mehr am Leben war. Danach hat sich die Wiedergabe der Selbstetikettierung RAF mehr oder weniger geräuschlos durchgesetzt.

97 Bruce Hoffman ist zuzustimmen, wenn er das Politische zur »Schlüsseleigenschaft des Terrorismus« erklärt, das die »absolute Voraussetzung zum Verständnis seiner Ziele, Motive und Absichten« darstelle. Bruce Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt, Frankfurt am Main 2006, S. 23. Allerdings geht er einen Schritt zu weit, wenn er Terroristen, um sie besser von Kriminellen unterscheiden zu können, gleich zu »Altruisten« erklärt (ebenda, S. 76). Zwar ist es zutreffend, dass sie Ziele verfolgten, die nichts mit Bereicherung oder anderen gewöhnlich als kriminell attributierten Absichten zu tun haben, jedoch dürften die in Aussicht gestellten »Wohltaten« nichts anderes als die Widerspiegelung ihrer eigenen Motivation sein.

98 In der Gewichtung des Stellenwertes terroristischer Aktivitäten für die Erlangung der jeweiligen nationalen Unabhängigkeit gehen die Meinungen allerdings auseinander.



Scanned by CamScanner

ter seiner technologischen Multiplizierbarkeit.[99] Und in dieser Hinsicht gilt: »Kommunikation ist unerläßlicher Bestandteil der terroristischen Gewalttat: Der Terrorist bewirkt für sich allein nichts, die Publizität hingegen alles.«[100] Ohne öffentliche Wahrnehmung würde eine terroristische Strategie ins Leere stoßen. Insofern kann es nicht verwundern, wenn Terrorismusforscher von einer »symbiotischen Beziehung zwischen Terrorismus und Medien« sprechen.[101]

Das hatte bereits Fidel Castro erkannt und deshalb in der Anfangsphase seines Guerillakampfes aus Publizitätsgründen einem wichtigen Journalisten Zugang zu seinem Versteck im Dschungel der Sierra Maestra verschafft. Der 57-jährige Herbert L. Matthews, der bereits in den 1930er Jahren durch seine Berichterstattung über den Spanischen Bürgerkrieg bekannt geworden war, konnte im Februar 1957 das Rebellenlager besuchen und mehrere Stunden lang mit Castro über dessen Ziele sprechen.[102] Der idealisierende Bericht in der *New York Times*, mit dem das Publikum erstmals über das mutige Vorgehen der Guerilleros gegen den kubanischen Diktator Batista informiert wurde, machte Castro und dessen Guerillatruppe *Bewegung 26. Juli* in den USA mit einem Schlag bekannt. In Kuba wurde daraufhin versucht, die Verbreitung des Artikels zu verhindern. Aus sämtlichen Exemplaren der nach Havanna gelieferten Luftpostausgabe wurde der Text auf Batistas Anweisung herausgeschnitten, doch zu spät. Als die Meldung dennoch zu kursieren begann, bezeichnete Verteidigungsminister Santiago Verdeja den Artikel als reines Phantasiegebilde und behauptete sogar, dass Castro nicht mehr am Leben sei. Die *New York Times* wies den Vorwurf, dass der Bericht ein Lügenkonstrukt sei, in einer ihrer nächsten Ausgaben zurück und veröffentlichte als Beweis sogar ein Foto, auf dem Castro zusammen mit Matthews zu sehen war.[103] Als Reaktion darauf sah sich Batista schließlich gezwungen, das Verbot, den Artikel in Kuba zu verbreiten, aufzuheben. Durch den Wirbel, den die gescheiterte Zensurmaßnahme ausgelöst hatte, verbreitete sich die Nachricht von dem Matthews-Bericht nun auch in Kuba wie ein Lauffeuer. Der Streit um den Zeitungsartikel war für das Batista-Regime eine nicht zu unterschätzende Niederlage. Die Diktatur machte einen nervösen und unsouveränen Eindruck, der Nimbus der kleinen Guerillatruppe war dagegen – wenn auch zumeist nur in der Phantasie der an ihr interessierten Batista-Gegner – schlagartig angewachsen. Eine ebenso aufsehenerregende wie vorteilhafte Presseberichterstattung konnte sich als zusätzliche Waffe erweisen.

Eine derartige Absicht verfolgten anderthalb Jahrzehnte später offenbar auch die Olympia-Attentäter des *Schwarzen September*. Israelische Sportler im olympischen Dorf als Geiseln zu nehmen, machte in den Augen der palästinensischen Terroristen nicht nur Sinn, um damit Häftlinge freizupressen,[104] sondern um den Bestrebungen nach nationaler Unabhängigkeit ein Höchstmaß an internationaler Aufmerksamkeit zu verschaffen. Dafür waren die Olympischen Spiele in München als das größte Sportereignis seiner Zeit wie kein anderes geeignet. Sie boten den Palästinensern eine Bühne gigantischen Ausmaßes.[105] Zwei Wochen lang wurde von den Massenmedien weltweit Tag und Nacht über die Wettbewerbe berichtet. Dieses Kommunikationsnetz mit

---

99 Vgl. Alex P. Schmid / Janny de Graaf, Violence as Communication. Insurgent Terrorism and the Western News Media, London 1982; Alex P. Schmid / Albert J. Jongman u. a., Political Terrorism. A new guide to actors, authors, concepts, data bases, theories, and literature, Amsterdam 1988; David L. Paletz / Alex P. Schmid (Hg.), Terrorism and the Media, London 1992; A. Odasuo Alali / Kenoye Kelvin Eke (Hg.), Media Coverage of Terrorism. Methods of Diffusion, London 1991; George Gerbner, Violence and Terror in and by the Media, in: Marc Raboy / Bernard Dagenais (Hg.), Media, Crisis and Democracy, London 1992, S. 94–107.

100 Sepp Binder, Terrorismus. Herausforderung und Antwort, Bonn 1978, S. 55.

101 Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 275.

102 Vgl. Anthony de Palma, The Man Who Invented Fidel: Castro, Cuba, and Herbert L. Matthews of the New York Times, 2006.

103 Der Artikel erschien auf der Titelseite der Sonntagsausgabe und war nicht nur mit einem Foto Castros versehen, sondern auch noch mit dessen Unterschrift beglaubigt. Herbert L. Matthews, Cuban Rebel Is Visited in Hideout. Castro Is Still Alive and Still Fighting in Mountains, *The New York Times* vom 24. Februar 1957.

104 Unbestätigten Meldungen zufolge sollen auf der Liste auch Andreas Baader und Ulrike Meinhof gestanden haben.

105 Vgl. Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 90–96.

einem Schlag umzufunktionieren und in den Dienst einer terroristischen Aktion zu stellen, war vor dem Hintergrund des Nahostkonflikts und der Bemühungen der Veranstalter, sich mit den Münchner Spielen von der Berliner Olympiade der Nationalsozialisten abzusetzen und ein neues Deutschland zu präsentieren, vergleichsweise einfach. Vor Ort waren Tausende von Journalisten, unzählige Rundfunk- und TV-Stationen, und das Fernsehpublikum zählte bereits damals mehrere hundert Millionen. Aus terroristischer Perspektive konnten angesichts dieser Voraussetzungen die mit der Geiselnahme verbundenen Zielsetzungen kaum scheitern. Bei einem operativen Misserfolg bestand immer noch die Möglichkeit, sich auf den globalen Medieneffekt berufen und das Ganze als propagandistisches Meisterstück verkaufen zu können. Und genau das geschah.

Eine Woche nach dem Blutbad auf dem Flughafen Fürstenfeldbruck – bei dem dilettantischen Befreiungsversuch der deutschen Polizei waren alle Geiseln sowie fünf der acht palästinensischen Geiselnehmer und ein deutscher Polizist getötet worden[106] – erschien in der Beiruter Tageszeitung *Al-Sayad* ein Kommunique, in dem der *Schwarze September* das Desaster voller Zynismus als Glanztat pries: »Nach unserer Einschätzung und im Lichte des Ergebnisses haben wir eine der erfolgreichsten palästinensischen Kommandoaktionen durchgeführt. Eine Bombe im Weißen Haus, eine Mine im Vatikan, der Tod von Mao Tse-tung, ein Erdbeben in Paris könnten im Bewußtsein jedes einzelnen Menschen auf der Welt kein stärkeres Echo ausgelöst haben als die Aktion von München. Die Olympiade erregt das Interesse und die Aufmerksamkeit der Menschen mehr als alles andere auf der Welt. Die Wahl der Olympiade war vom reinen propagandistischen Gesichtspunkt hundertprozentig erfolgreich. Es war so, als habe man den Namen Palästina auf einen Berg gemalt, der von allen vier Ecken der Erde aus zu sehen ist.«[107] Es ist nicht klar, wer die Erklärung verfasst hat. Manche gehen davon aus, dass es Georges Habasch, der Anführer der PFLP, gewesen sei.[108] Auf jeden Fall aber ist die Perspektive, mit der das »Ergebnis« des Terroraktes gefeiert wird, auf erschreckende Weise eindrucksvoll. Mit einer auf den ersten Blick antiquiert anmutenden Metapher – einem auf einen Berggipfel gemalten Namenszug – wird dem Tatbestand globaler Kommunikation Ausdruck verliehen. Doch möglicherweise hatten der oder die Verfasser die Buchstabenkette »Hollywood« vor Augen, mit der für das Zentrum der amerikanischen Filmindustrie geworben wird.

Selbst die Tatsache, dass Yasir Arafat im November 1974 mit seiner Kufiya[109] und einem umgeschnallten Pistolenhalfter vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen auftreten durfte, um die Macht für ganz Palästina zu beanspruchen, wird von einigen Terrorismusforschern als ein Resultat des Olympia-Attentats angesehen. Wenn das zutreffen sollte, dann hätte einer der brutalsten Terrorakte einen gewichtigen politischen Erfolg nach sich gezogen. Denn im Anschluss an Arafats Auftritt wurde der PLO bei den Vereinten Nationen ein besonderer Beobachterstatus eingeräumt. Die Palästinenser könnten demnach mit ihrem Überfall auf die israelische Olympiamannschaft in ihren Bestrebungen um internationale Anerkennung ein großes Stück vorangekommen sein.

Es ist allerdings nicht ganz auszuschließen, dass die Verbreitung der groß tönenden Erklärung in der Beiruter Zeitung nichts anderes als der Versuch war, einen katastrophalen operativen Misserfolg durch eine bombastische Rhetorik zu kompensieren.

Auf jeden Fall aber hat der globale Medieneffekt, den das Münchner Geiseldrama auszulösen vermochte, nicht nur Überlegungen seitens der Sicher-

---

106 Zu den Einzelheiten vgl. Simon Reeve, Ein Tag im September, München 2006.

107 *Al-Sayad* vom 13. September 1972, zit. n. Christopher Dobson / Ronald Payne, The Carlos Complex: A Study in Terror, London 1978, S. 102.

108 Peter Taylor, States of Terror: Democracy and Political Violence, London 1993, S. 8.

109 Die Bezeichnung für das in der arabischen Welt von Männern getragene Kopftuch, das ursprünglich dem Schutz vor Sonnenstrahlen dienen sollte, leitet sich vom Namen der irakischen Stadt Kufa her. Das sogenannte Palästinensertuch hat seit 1969 in verschiedenen bundesdeutschen Protestbewegungen Verbreitung gefunden und ist auch über die Linke hinaus zu einem Symbol geworden, das inzwischen auch von Rechten getragen wird, insgesamt aber eher popkulturell codiert ist und auf diffuse Weise für eine Antihaltung steht.



Scanned by CamScanner

heitsbehörden nach sich gezogen, wie der Schutz vor terroristischen Übergriffen maßgeblich verbessert werden könnte,'[110] sondern auch für eine folgenreiche Gewichtsverschiebung in der Terrorismusforschung gesorgt. Der Politikwissenschaftler Brian Jenkins, ein Mitarbeiter der Rand Corporation, hat aus dem dramatischen Geschehen um den Münchner Olympia-Anschlag und dessen skrupelloser medialer Ausbeutung Konsequenzen zu ziehen und als Erster terroristisches Handeln systematisch als eine Form der Theaterinszenierung zu analysieren versucht. Er vertrat die Ansicht, dass es im internationalen Terrorismus durch die Einbeziehung der Massenmedien einen neuen Konfliktmodus gebe. Anschläge würden offenbar so kalkuliert, »dass sie die Aufmerksamkeit der elektronischen Medien und der internationalen Presse auf sich ziehen«.[111] Es gebe Schauspieler, Zuschauer, eine Bühne und eine bestimmte Dramaturgie. Kurzum: »Terrorismus ist Theater.«[112] Dieser Satz, der ohne die schrecklichen Ereignisse von München wohl nicht oder zumindest (noch) nicht zu diesem Zeitpunkt formuliert worden wäre, ist inzwischen der vielleicht am häufigsten zitierte innerhalb der Terrorismusforschung, auf jeden Fall zählt er zu ihrem Kanon. Wie eine Art Mantra wird er seitdem bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit wiederholt. Diesem Satz jedoch wohnt jener Zynismus inne, der für die zitierte Erklärung der Palästinenser so charakteristisch war. Wie blutig eine Terroraktion auch immer ausgehen mag, ob sie gemessen an der deklarierten Zielsetzung ein Erfolg oder ein Misserfolg war, wie viel Opfer sie auch gekostet hat, ob auf der gegnerischen oder auf der eigenen Seite – die Hauptsache ist der massenmediale Effekt. Damit aber wird die physische Dimension im Terrorismus sozusagen entmaterialisiert und ein Moment jener menschenverachtenden Haltung noch in einer kritisch intendierten Gedankenfigur reproduziert.

Durch die mediale Ausrichtung terroristischer Aktionen, argumentierte Jenkins, verändere sich das Verhältnis zwischen manifester und symbolischer Gewalt. Während es zuvor darauf angekommen sei, den Erfolg einer Aktion an der beim Gegner erzielten physischen Wirkung zu messen, komme es nun darauf an, vor allem Wirkungen bei den Zuschauern zu erzeugen: »Ja, es galt, daß diese Wirkung den akuten physischen Schaden an Bedeutsamkeit erreichen, an Wichtigkeit übertreffen könne. Terrorismus ist nichts anderes als die zum gewalttätigsten Extrem gesteigerte Konsequenz dieser Lehre. Terrorismus ist Gewalttätigkeit um des Effektes willen – nicht vorrangig, manchmal überhaupt nicht, wegen des physischen Effektes auf das begrenzte Objekt, sondern wegen des dramatischen Einbruchs in die Psyche seiner Zuschauerschaft.«[113] Mit der These, dass terroristische Aktionen um ihres Effektes willen verübt würden, wird zwar versucht, der in ihrer Relevanz maßgeblich gewachsenen Rolle medialer Resonanz (und damit möglicherweise auch der propagandistischen Selbstüberhöhung seitens der Palästinenser) Rechnung zu tragen, jedoch zugleich eine Schlussfolgerung gezogen, die als überzogen und problematisch erscheinen muss. Jenkins versucht aus einem extremen Fall, der sich unter ganz spezifischen Umständen abgespielt hat, ein Ergebnis abzuleiten, das in seiner Allgemeinheit weit über diesen hinausgeht und Terrorismus einseitig als eine Kommunikationsform bzw. -strategie begreift. Danach käme es nicht mehr in erster Linie darauf an, physische Zerstörungen herbeizuführen, sondern mittels dieser Angst und Schrecken zu verbreiten. Der logische Fluchtpunkt wäre die psychische Verunsicherung, letztlich die massenpsychologische Destabilisierung einer Gesellschaft.

Der Jurist und Historiker David Fromkin hat diesen Gesichtspunkt einer terroristischen Strategie

110 Eines der Resultate aus dem Versagen der bayerischen Behörden, die während der Olympiade für die Sicherheitsbelange zuständig waren, ist bekanntlich die Gründung einer eigenen Antiterrorismuseinheit des Bundesgrenzschutzes, der Grenzschutzgruppe 9, gewesen. Mit dem Aufbau der GSG 9 wurde bereits am 26. September 1972 begonnen. Die Ziffer 9 bezieht sich auf die damalige Struktur des Bundesgrenzschutzes. Zu den bestehenden acht Grenzschutzgruppen wurde eine weitere hinzuaddiert.

111 Brian Jenkins, International Terrorism. A New Mode of Conflict, in: David Carlton / Carlo Schaerf (Hg.), International Terrorism and World Security, London 1975, S. 13–49, S. 16.

112 Ebenda.

113 Brian M. Jenkins, High Technology Terrorism and Surrogate War – The Impact of New Technology on Low Level Violence, Rand Corporation, Januar 1975, Manuskript, S. 5, zit. n. Wördemann, Terrorismus, S. 144.

in einer Gegenüberstellung zum Guerillakampf zu fassen versucht: »Während militärische und revolutionäre Aktionen ein physisches Ergebnis anstreben, handelt es sich bei den Aktionen der Terroristen eher um etwas Psychologisches.«[114] Diese Unterscheidung zwischen physischen und psychischen Folgen könnte etwa im Fall der RAF zutreffen, deren Absicht, mit ihren Angriffen in der Bundesrepublik den Staat erschüttern und einen neuen Faschismus hervorkitzeln zu wollen. Gleichwohl muss bezweifelt werden, ob sich terroristische Strategien in dieser Hinsicht verallgemeinern lassen. Denn die kommunikativen und medialen Aspekte terroristischen Handelns sind bei weitem nicht so eindeutig, wie es den Anschein hat.

So beschreibt David C. Rapoport, wie ambivalent sich die Beziehungen zwischen Terrorismus und Medien gestalten: »Das Verhältnis zwischen Publizität und Terror ist tatsächlich paradox und kompliziert. Die Publizität konzentriert die Aufmerksamkeit auf eine Gruppe, verstärkt ihre Moral und hilft ihr, Rekruten und Sympathisanten anzuziehen. Aber Publizität ist für die terroristischen Gruppen auch schädlich. Sie hilft einer entsetzten Öffentlichkeit, ihre gewaltigen Ressourcen zu mobilisieren, und sie bringt Informationen hervor, die das Publikum benötigt, um den Schleier der Geheimhaltung zu durchlöchern, den alle terroristischen Gruppen brauchen.«[115] Demnach spielt eine terroristische Gruppe, die sich bedenkenlos der medialen Möglichkeiten zu bedienen versucht, mit dem Feuer. Jeder Fehler könnte sich für sie als verhängnisvoll erweisen.

Da es zu den Wesensmerkmalen terroristischer Akteure zählt, aus dem Verborgenen heraus zu operieren und für den Gegner möglichst unsichtbar zu bleiben, bewegt sich jede nach außen gerichtete terroristische Kommunikationsstrategie in einem zentralen Widerspruch. Einerseits wird damit versucht, ein Höchstmaß an Öffentlichkeit zu erzielen, andererseits aber die Tat erst mit ihrem Ergebnis zutage treten zu lassen, also ihr Zustandekommen der Beobachtung möglichst zu entziehen. Klandestinität und Publizität stellen innerhalb terroristischer Strategien so etwas wie einen »systemimmanenten Widerspruch« dar.[116] Jedem Schritt vom Untergrund an die Öffentlichkeit, jedem Kontakt mit den Medien wohnt daher ein nicht unerhebliches Risikopotential inne. Die jeweils agierenden Mitglieder könnten auf diese Weise entdeckt werden, die Fahnder unbeabsichtigt zum konspirativen Aufenthaltsort führen und sie so auf die Spur einer Zelle oder gar der gesamten Organisation bringen.

Das Verhältnis der RAF zu den Massenmedien ist noch durch eine andere Dimension bestimmt gewesen, die sie von den meisten anderen terroristischen Gruppen unterschied. Sie hat ebenfalls ihre kommunikativen Strategien verfochten, darüber hinaus jedoch einem Verlagsimperium den Kampf angesagt und eine Art Kleinkrieg gegen den größten und einflussreichsten Zeitungsverlag der Bundesrepublik, die Axel Springer AG, geführt. Damit versuchte sie einerseits an die Anti-Springer-Kampagne der APO anzuknüpfen, diese andererseits aber mit Bombenanschlägen in einem zerstörerischen Sinne zuzuspitzen. Georg von Rauch, einer ihrer Vorläufer, hatte bereits 1970 in einem Strategiepapier die Zerschlagung des Springer-Verlages gefordert. Unter der Überschrift »Es lebe das Commando Schwarze Presse« schrieb er zur »Springerpresse«: »Sie ist der Angelpunkt der internationalen und nationalen Taktik, der anarchistischen Zerstörung eines Konzerns, der Selbstorganisation unserer Schwarzen Presse und der kulturrevolutionären Veränderung des Bewußtseins der Massen.«[117] Für ihn war die Beseitigung des verhassten Verlags offenbar so etwas wie ein Schlüssel, um die Bevölkerung zu agitieren und in ihr einen revolutionären Prozess auslösen zu können. Die RAF

114 David Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik, Kronberg/Düsseldorf 1977, S. 83–99, S. 93.

115 David C. Rapoport, Editorial: The Media and Terrorism. Implications of the Unabomber Case, in: *Terrorism and Political Violence*, 8. Jg., 1996, Nr. 1, S. VIII.

116 Vgl. Andreas Elter, Die RAF und die Medien: Ein Fallbeispiel für terroristische Kommunikation, Band 2, S. 1060–1074.

117 Georg von Rauch, Es lebe das Commando Schwarze Presse, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), SAK 270,05,10, o. S.



Scanned by CamScanner

trat bald darauf an, diese Strategie praktisch umzusetzen. Sie agierte ganz so, als sei sie der bewaffnete Arm der einstigen APO. Nur die Zerschlagung des vor allem mit der *Bild*-Zeitung die Boulevardpresse beherrschenden Medienimperiums schien in ihren Augen die Gewähr dafür zu bieten, die lohnabhängigen Massen propagandistisch erreichen und sie zum Adressaten einer revolutionären Agitation machen zu können. Als jedoch die meisten im Zuge der »Mai-Offensive« im Hamburger Springer-Hochhaus deponierten Bomben nicht nur versagten, sondern die ausgelösten Explosionen mit Arbeitern und Angestellten die Falschen trafen, führte das zu einem der größten Zerwürfnisse innerhalb der RAF-Führungsspitze.

Ein Aussteiger hat das Verhältnis der RAF zur Presse als ambivalent charakterisiert und letztlich in seiner hypertroph gesteigerten Bedeutung als ein Symptom für die mangelnde »Verwurzelung« in einer sozialen Basis betrachtet. Zum einen habe sie die Medien völlig überbewertet: »Die RAF hat gesagt, diese Revolution wird nicht über die politische Arbeit aufgebaut, sondern durch Schlagzeilen, durch ihr Auftreten in der Presse, die immer wieder meldet, hier kämpfen Guerilleros in Deutschland. Diese Überbewertung der Presse, da bricht sie eben verhängnisvoll durch.«[118] Und auf der anderen Seite habe sie sich »nur noch über die Medien« gerechtfertigt.[119] Der enorme Aufmerksamkeitswert, den die RAF jahrelang über Top-Nachrichten in Funk und Fernsehen sowie spektakuläre Schlagzeilen in der Tagespresse erzielte, galt als Machtbeweis und wurde als Bestätigung vermeintlicher Erfolge in der Herausforderung des politischen Systems gewertet.

Die Behauptung, dass Terrorismus »primär eine Kommunikationstrategie« sei,[120] hat sich in der Literatur festgesetzt.[121] Damit wird die immaterielle gegen die physische Dimension terroristischer Handlungen auszuspielen und zu dominieren versucht. Dabei bleibt jedoch das Faktum, dass die physische Zerstörung irreduzierbar ist und dem Terrorismus immer inhärent bleiben wird, häufig auf der Strecke. Es kann kein nachhaltiger Schrecken ohne einen physisch messbaren Terrorakt erzeugt werden. Auch wenn Anschläge oder Attentate durch ihren Adressaten und ihre Form von vornherein auf massenmediale Potenzierungseffekte angelegt sind, können diese niemals ohne die mit ihnen einhergehende Schädigung von Personen und Objekten zustande kommen. Je mehr Geltung die destruktive Kraft gewinnt, umso stärker fällt auch die mediale Aufmerksamkeit aus. Und nicht umgekehrt. Terrorismus ist – in Abwandlung dieser Prioritätenskala – erst *sekundär* eine Kommunikationsstrategie. Terrorismus ist zunächst einmal Anwendung *von* Gewalt und dann erst Drohung *mit* Gewalt.

## Der internationale Terrorismus

Im Zeitalter der Globalisierung erscheint der Terrorismus als ein nicht auf einzelne Länder beschränktes, nicht staatlich gebundenes Phänomen mehr oder weniger selbstverständlich zu sein. Ein Zusammenhang wie *Al-Qaida*, die nicht als eine festgefügte Organisation, sondern eher als Netzwerk von zum Teil nur lose miteinander verknüpften Kommandos verstanden werden muss, ist an keinerlei nationale Grenzen gebunden und operiert über Kontinente hinweg. Der Ländergrenzen überschreitende internationale Terrorismus ist inzwischen das Standardmuster, demgegenüber insbesondere ethno-nationalistische Organisationen wie die IRA oder die ETA, die im Kampf um Autonomie auf ihren jeweiligen Zentralstaat fixiert sind, in vielerlei Hinsicht als eingeschränkt und auch als antiquiert erscheinen müssen.

Die Internationalisierung des Terrorismus ist zwar nicht auf einen Schlag erfolgt, sie hat sich jedoch in einer erheblichen Rasanz vollzogen, in den vergan-

118 Baumann, Wie alles anfing, S. 129.
119 Ebenda.
120 Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, München 2001, S. 13.
121 Auch der Politikwissenschaftler Herfried Münkler, dem im letzten Vierteljahrhundert entscheidende Anstöße in der Terrorismusforschung zu verdanken sind, hat sich die Waldmann'sche Formel vom »Terrorismus als Kommunikationsstrategie« zu Eigen gemacht. Vgl. Münkler, Die neuen Kriege, S. 175 ff.

genen Jahrzehnten in einzelnen Schüben weiterentwickelt und dabei eine bemerkenswerte Dynamik an den Tag gelegt.[122] Das häufig gezeichnete Bild, dass die Grenzen Stück für Stück gesprengt und die Aktionsräume sukzessive erweitert worden seien, ist jedoch nicht ganz zutreffend.[123] In Wirklichkeit ist die Herausschälung eines internationalen Bezugs- und Operationsfeldes sehr viel komplizierter gewesen.[124] Denn es war im Zuge der Dekolonisation eng mit den Bestrebungen verschiedener Befreiungsbewegungen um nationale Unabhängigkeit verflochten. Außerdem hatte es in der klassischen Arbeiterbewegung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ohnehin eine starke internationalistische Komponente gegeben,[125] der sich auch zahlreiche marxistisch geprägte Organisationen in Ländern der Dritten Welt weiter verpflichtet fühlten.

Im Zentrum stand dabei mit Kuba zunächst das Land, das mit dem Guerillakampf der Castristen eine am Akt der Machteroberung gemessene erfolgreiche Revolution vorzuweisen hatte. Von der Karibikinsel gingen Mitte der 1960er Jahre zahllose Impulse aus. Sie schien trotz ihrer starken Abhängigkeit von der Sowjetunion eine Zeit lang der Modellfall für sozialrevolutionäre Umwälzungen in der Dritten Welt zu sein. Die treibende Kraft war dabei Ernesto Che Guevara, der nicht nur enge Kontakte zu verschiedenen afrikanischen und arabischen Staaten pflegte, sondern im Dezember 1964 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen programmatisch erklärt hatte, dass es keine Politik der »friedlichen Koexistenz« geben könne, solange die Länder der Dritten Welt unter dem Joch von Kolonialismus und Imperialismus existieren müssten. Während Guevara mit einer Guerillatruppe im Sommer 1965 einen praktischen Vorstoß im Kongo unternahm, wurde im Januar 1966 mit der Gründung der Trikontinentale eine multinationale Plattform zur Organisierung und Koordinierung von Guerillabewegungen geschaffen.[126] Wie richtungweisend diese Unternehmungen zunächst waren, lässt sich auch daran erkennen, dass mit Carlos Marighella der einflussreichste Theoretiker der Stadtguerilla an der ersten Konferenz der *Organisation für Lateinamerikanische Solidarität* (OLAS) in Havanna teilnahm[127] und sich dann von dort aus auf den Weg machte, um in der brasilianischen Millionenstadt São Paulo den bewaffneten Kampf gegen die Militärdiktatur unter General Artur da Costa e Silva zu eröffnen.

Doch schon bald rückte nach dem Ende des Sechs-Tage-Krieges im Juni 1967 der Nahostkonflikt immer mehr ins Zentrum. Verschiedene palästinensische

122 Vgl. Yonah Alexander, International Terrorism. National, Regional and Global Perspectives, New York / London 1976; Karl Markus Kreis, Der internationale Terrorismus, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik, Düsseldorf 1977, S. 158–172; Wördemann, Terrorismus. Motive, Täter, Strategien, S. 92–107; Walter Laqueur, Terrorismus. Die globale Herausforderung, Frankfurt am Main / West-Berlin 1987, S. 338–379; Kai Hirschmann, Internationaler Terrorismus: Entwicklungen, Ausrichtung, Ziele, in: Hans Frank / Kai Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung, Berlin 2002, S. 27–66; Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 110–136.

123 Die Behauptung, dass der internationale Terrorismus »in seiner Tragweite meist weit überschätzt« (Waldmann, Terrorismus, München 2001, S. 19) werde, ist schlicht irreführend. Eher das Gegenteil ist richtig. Vermutlich wegen der Schwierigkeit, die entsprechenden Netzwerke zu überblicken und deren Kooperationsformen zu durchschauen, ist die internationale Dimension lange Zeit eher unterschätzt worden.

124 Vgl. die facettenreiche Darstellung von Einzelereignissen in der Chronik eines Terrorismus-Experten der CIA: Edward F. Mickolous, Transnational Terrorism. A Chronology of Events 1968–1979, Westport 1980.

125 Die *I. Internationale* war 1864 in London gegründet worden, jedoch nicht – wie häufig zu hören – auf Initiative von Karl Marx, sondern von englischen und französischen Arbeiterführern. Vgl. Julius Braunthal, Geschichte der Internationale, Bd. 1–3, West-Berlin / Bonn / Bad Godesberg 1961, 1963 und Hannover 1971.

126 Vgl. Erklärung der Solidaritätskonferenz der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas vom 3. bis zum 14. Januar 1966 in Havanna, in: *Europa-Archiv*, Folge 19, 1966, S. D 509.

127 Vgl. den Konferenzbericht von Carlos Widmann, »Guerilla-Konferenz« in Havanna, *Süddeutsche Zeitung* vom 1. August 1967. Die von Fidel Castro im Konferenzsaal des Hotels Habana Libre ausgegebene Losung »Es ist die Pflicht des Revolutionärs, die Revolution zu machen« tauchte dann nur wenige Monate später bei dem vom SDS organisierten Internationalen Vietnam-Kongreß in West-Berlin auf einem riesigen, quer über die Bühne gespannten Transparent an der Frontseite des Auditorium maximum der Technischen Universität auf.



Scanned by CamScanner

Organisationen wie die PLO, die ihr unterstehende *El Fatah* und insbesondere die PFLP nahmen nun im internationalen Kontext Schlüsselrollen ein.[128] Der Wechsel von der Karibik in den Nahen Osten deutete sich bereits während der Sommercamps des SDS an. Während sich im Juli/August 1968 noch verschiedene SDS-Gruppen auf Kuba aufhielten,[129] landeten sie ein Jahr später zu einem internationalen Camp in Jordanien, wo eine ganze Reihe ihre Teilnehmer bereits eine Waffenausbildung absolvierten.[130]

Ohne die logistische Unterstützung durch die Palästinenser wäre es vermutlich nicht so rasch zur Bildung erster Guerillagruppen in West-Berlin und der Bundesrepublik gekommen. Bereits die erste aus der Westberliner Subkultur in den Untergrund gegangene Gruppe, die nach südamerikanischem Vorbild benannten *Tupamaros West-Berlin*, war im Herbst 1969 nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in einem Ausbildungslager der *El Fatah* in Jordanien gegründet worden.[131] Die Mitglieder, die wie Dieter Kunzelmann und Georg von Rauch im Nahen Osten mit dabei waren, wurden gruppenintern als »Palästina-Reisende« oder »Palästina-Fraktion« bezeichnet.[132]

Ohne Unterstützung des an der Freien Universität Politikwissenschaften studierenden und nach Akten des MfS möglicherweise für den KGB oder einen anderen Geheimdienst operierenden Palästinensers Said Dudin wäre eine der beiden wegen falscher Pässe in Beirut aufgeflogenen RAF-Gründergruppen bereits im Juni 1970 an die bundesdeutschen Behörden ausgeliefert worden. Die Abhängigkeit der RAF von den Palästinensern war zeitweilig so groß, dass Peter-Jürgen Boock, der 1977 maßgeblich an der Schleyer-Entführung beteiligt war, später feststellte: »Ohne die Unterstützung der Palästinenser wäre die RAF von Mitte der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt aktionsfähig gewesen.«[133] Allein diese Aussage wirft ein bezeichnendes Licht auf die Frage, ob die RAF als ein rein deutsches Phänomen zu begreifen ist.

Die zunächst im Auftrag der PFLP und später unter der Bezeichnung *Organization of the Armed Arab Struggle-Arm of the Arab Revolution* (OAAS) agierende Carlos-Gruppe, in der mit den beiden RZ-Mitgliedern Johannes Weinrich und Hans-Joachim Klein auch zwei Aktivisten der Frankfurter Szene vertreten waren, ist ein Musterbeispiel für die Internationalisierung des Terrorismus.[134] In einer mehr als 100 Seiten umfassenden Expertise kommt das Bundeskriminalamt am 28. September 1976 zu dem Schluss: »Der Fall CARLOS beweist ein international verflochtenes Netz von Terroristen mit Verbindungen nach Frankreich, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland unter Beteiligung von Staatsangehörigen dieser Staaten sowie von Palästinensern, Venezolanern und Angehörigen der sogenannten ROTEN ARMEE Japans.«[135] Wenn es noch irgendeinen Zweifel an der voll ausgebildeten Dimension des internationalen Terrorismus hätte geben können, dann wäre er zu diesem Zeitpunkt aufzugeben gewesen.

Die angeführten personellen Verflechtungen und organisatorischen Vernetzungen deuten jedoch nur

---

128 »Zwischen 1968 und 1980 waren die palästinensischen Terroristengruppen unbestreitbar die aktivsten in der Welt, für mehr *internationale* Terrorakte verantwortlich als jede andere Bewegung. Der Erfolg, mit dem die PLO die Leiden der Palästinenser durch die Internationalisierung ihres Kampfes gegen Israel ins öffentliche Bewußtsein rückte, hat seitdem für ähnlich entrechtete ethnische und nationale Minderheitsgruppen überall auf der Welt als Modell gedient.« Bruce Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 112.

129 Vgl. B. v. R., SDS auf Kuba, *Rheinischer Merkur* vom 23. August 1968; Bernd Rabehl, Sex und Erziehung in Kuba. Notizen einer Reise auf die rote Zuckerinsel, *konkret*, Oktober 1968, Nr. 12, S. 16–18.

130 Zu Einzelheiten vgl. Wolfgang Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotow-Cocktail, 1946–1995, Bd. 1: Chronik, Hamburg 1998, S. 441–444.

131 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005.

132 Baumann, Wie alles anfing, S. 65.

133 Peter-Jürgen Boock, zit. n. Gunther Latsch, Pakt des Terrors, *Der Spiegel* vom 28. Oktober 2002, 56. Jg., Nr. 44, S. 63.

134 Vgl. Fritz Schmaldienst / Klaus-Dieter Matschke, Carlos-Komplize Weinrich: Die internationale Karriere eines deutschen Top-Terroristen, Frankfurt am Main 1995; Oliver Schröm, Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus, Berlin 2002.

135 Bundeskriminalamt, Der Fall Carlos, HIS-Archiv, We, J/100,001, S. 111.

verschiedene Dimensionen auf der Seite der praktischen Kooperation an, ohne sie bereits in der Fülle ihrer einzelnen Aspekte abzubilden. Etwas ganz anderes ist es dagegen, nach der ideologischen Orientierung zu fragen. In dieser Hinsicht trat die RAF von Anbeginn an streng internationalistisch auf. So heißt es in dem vermutlich von Ulrike Meinhof verfassten Grundlagenpapier »Das Konzept Stadtguerilla« an entscheidender Stelle: »Stadtguerilla machen heißt, den antiimperialistischen Kampf offensiv führen. Die Rote Armee Fraktion stellt die Verbindung her zwischen legalem und illegalem Kampf, zwischen nationalem und internationalem Kampf, zwischen politischem und bewaffnetem Kampf, zwischen der strategischen und der taktischen Bestimmung der internationalen kommunistischen Bewegung.«[136] Dieses emphatische Bekenntnis zum Internationalismus kann andererseits jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in der Frage, an welchen »zu interessierenden Dritten« die terroristischen Aktionen zu adressieren seien, tiefgreifende Differenzen gab. Während Horst Mahler für die Völker der Dritten Welt eintrat, weil er das bundesdeutsche Proletariat als »Arbeiteraristokratie« charakterisierte und insofern als mögliches revolutionäres Subjekt bereits im Ansatz aufgab, scheint Meinhof eine Verfechterin einer politischen Orientierung am nationalen Proletariat gewesen zu sein.[137] Dem könnte allerdings widersprechen, dass sie im November 1972 ein bizarres Bekenntnis zum Olympia-Attentat der palästinensischen Terrororganisation *Schwarzer September* und damit zu Antiimperialismus und Internationalismus vorlegte.[138]

Der »alte« Terrorismus war zweifelsohne ein Terrorismus im Zeitalter des Kalten Krieges. Er ist jedoch nicht nur allgemein vom Kontext des Ost-West-Konfliktes, sondern in einer besonders zugespitzten Form vom Spannungsfeld des Nahen Ostens geprägt gewesen. Den stärksten Eindruck haben dabei zweifelsohne palästinensische Organisationen hinterlassen, die insbesondere mit ihren seit 1968 verübten Flugzeugentführungen zielgerichtet in die internationale Sphäre vordrangen, um ihre Forderung nach nationaler Unabhängigkeit mit Terroranschlägen zu propagieren.

Im Vergleich dazu ist der »neue« Terrorismus ein Terrorismus im Zeitalter der Globalisierung, der immer stärker von einem religiös dominierten multinationalen Typus beherrscht wird. Er ist von einer umfassenden, an keinerlei Ländergrenzen mehr gebundenen Frontstellung islamistischer Terrorgruppen und -netzwerke gegen die westliche Zivilisation im Allgemeinen und eine Feindschaft gegenüber den USA und Israel im Besonderen bestimmt.

Der Politikwissenschaftler Ernst-Otto Czempiel hat mit einer Bemerkung angedeutet, dass sich der Stellenwert des Terrorismus in der internationalen Politik möglicherweise maßgeblich verschoben haben könnte: »Der Terrorismus scheint an die Stelle zu treten, die bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts der traditionelle zwischenstaatliche Krieg eingenommen hatte.«[139] Wenn sich diese Prognose als zutreffend erweisen sollte, dann könnten sich die im Fall konventioneller Kriege in Gang gesetzten Bestrebungen um eine Konflikteinhegung als zunehmend aussichtslos herausstellen und die damit verbundenen Gefahrenherde immer weiter ausbreiten.

136 Rote Armee Fraktion, Das Konzept Stadtguerilla, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 48.

137 So jedenfalls die Darstellung bei Iring Fetscher / Herfried Münkler / Hannelore Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Iring Fetscher / Günter Rohrmoser, unter Mitarbeit von Jörg Fröhlich, Hannelore Ludwig und Herfried Münkler, Ideologien und Strategien. Analysen zum Terrorismus, Bd. 1, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1981, S. 71–82.

138 Vgl. Rote Armee Fraktion, Die Aktion des »Schwarzen September« in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes, November 1972, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 151–177.

139 Ernst-Otto Czempiel, Der politische Terrorismus, in: *Internationale Politik*, 59. Jg., 2004, Nr. 7, S. 74.



Scanned by CamScanner

## Zur Rolle des Staatsterrorismus

Die Frage, inwieweit in Entsprechung zum nichtstaatlichen auch von einem staatlichen Terrorismus gesprochen werden kann, ist besonders umstritten. Damit wird offenbar immer noch an ein Tabu gerührt, das bis tief in die wissenschaftlichen Debatten hineinreicht. Wenn schon Uneinigkeit herrscht, sich über einen Terrorismusbegriff im Allgemeinen zu verständigen, dann umso mehr im Falle des Staatsterrorismus. Hier scheint sich der jeweilige Standort des- oder derjenigen, die einen solchen Begriff überhaupt akzeptieren und nicht von vornherein als ideologisches Konstrukt zur Delegitimation staatlichen Handelns abzuqualifizieren versuchen, mit besonderer Schärfe niederzuschlagen. Allerdings ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass mit dem Verweis auf den Staatsterrorismus auch die Möglichkeit einer impliziten Rechtfertigung substaatlichen Terrorismus einhergehen kann.

Wer andererseits jedoch meint, staatlichen Terrorismus a priori aus dem Spektrum seiner Terminologie und damit zugleich auch aus dem Feld möglicher Analysen fern halten zu können, der unterliegt einem Trugschluss. Denn bei jeglicher Form von totalitärer Herrschaft geht es zugleich auch immer um staatlichen Terror. Doch darüber hinaus kann die Möglichkeit, dass sich auch Rechtsstaaten unter Verletzung der von ihnen selbst deklarierten Normen terroristischer Mittel bedienen, nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Denn gravierende Verletzungen rechtsstaatlicher Normen und Gesetze durch militärisches oder paramilitärisches Handeln werfen nicht nur die Frage nach dem Verhältnis von Legalität und Legitimität auf, sondern auch die nach möglichen Indizien für terroristisches Handeln.

Terrorismus war ja ursprünglich nichts anderes als Staatsterrorismus. Denn was 1793/94 von den Jakobinern praktiziert wurde, war bereits eine Form staatlichen Terrors.[140] Die Schreckensherrschaft wurde von Revolutionären verübt, die einerseits zwar den Sturz der Monarchie erreicht hatten, deren Macht andererseits aber so instabil war, dass sie jederzeit mit ihrem Verlust und dem vollständigen Ende des von ihnen eingeleiteten revolutionären Prozesses rechnen mussten. Ihr Regime wurde von innen durch Bürgerkrieg – vor allem durch den Aufstand in der Vendée und den Abfall Korsikas – und von außen durch Invasion – durch preußische und österreichische Truppen sowie britische Kriegsschiffe, die viele französische Häfen blockierten – massiv in Frage gestellt. Der Terror sollte also jenen, die sich als Garanten des revolutionären Prozesses verstanden, als Mittel zur Verteidigung ihrer Errungenschaften dienen.[141] Zudem war die *Terreur* untrennbar mit dem Begriff der Tugend verknüpft. Für Robespierre war Terror ohne Tugend ein Übel und Tugend ohne Terror hilflos. In einem »Tugendstaat«, so verkündete er am 5. Februar 1794 vor dem Konvent, seien »das Volk durch Vernunft« zu leiten und »die Feinde des Volkes durch terreur« zu beherrschen. In friedlichen Zeiten regiere das Volk mittels der Tugend, in revolutionären bedürfe es dagegen des Zwanges, also des Terrors. Die Revolutionskomitees wurden einem eigenen Sicherheitsausschuss unterstellt, der einerseits »Bescheinigungen der Staatsbürgertreue« ausgab und andererseits die Listen von Verdächtigen zusammenstellte, die unter der Guillotine landeten. Die Opfer der Jakobiner waren sogenannte Volksfeinde, vermeintliche oder tatsächliche Konterrevolutionäre, und andere Verräter an den revolutionären Idealen. Am Ende landeten die Verfechter der Tugendherrschaft bekanntlich selbst unter der Guillotine. Dennoch hat der revolutionäre Staat, die Republik, mit seinem zwischenzeitlichen *régime de la terreur* allen Anfeindungen gegenüber Bestand erwiesen und die Herrschaft des Ancien Régime endgültig besiegt. Die Etablierung einer Republik mit demokratischen Errungenschaften ist seitdem jedoch mit einem terroristischen Makel behaftet.

Doch erst das 20. Jahrhundert hat gezeigt, dass der Terror eines der zentralen Handlungsinstrumente to-

140 Vgl. François Furet, Schreckensherrschaft, in: ders. / Mona Ozouf (Hg.), Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution, Bd. I: Ereignisse und Akteure, Frankfurt am Main 1996, S. 193–215.

141 Vgl. Jacob L. Talmon, Die Ursprünge der totalitären Demokratie, Köln/Opladen 1961.

talitärer Staaten ist. Mehr noch: »Das Wesen totalitärer Herrschaft [...] ist der Terror.«[142] Entscheidend ist dabei allerdings nicht, dass ein totalitäres Regime fortwährend unter Inanspruchnahme terroristischer Mittel wie Folter oder Mord handelt, entscheidend ist nur, dass es im Zweifel darauf zurückgreifen kann. Der Terror gehört zur unverzichtbaren Ressource totalitärer Herrschaft. Das galt für den Nationalsozialismus ebenso wie den Sowjetkommunismus.

Es ist im Übrigen kein Widerspruch, dass es in totalitären Staaten so gut wie keinen Terrorismus gegeben hat.[143] In einem Regime, das so systematisch über Repressionsmittel aller Art verfügt, gibt es auch für noch so entschlossene Gegner kaum eine Möglichkeit, sich zu organisieren und Anschläge oder andere terroristische Aktionen zu verüben. »Wo immer die Mittel der Unterdrückung perfektioniert sind, gibt es keinen Terrorismus.«[144] Das Phänomen des Terrorismus ist zwar im Umkehrschluss nicht einfach demokratischen Staatswesen vorbehalten, jedoch sind diese aufgrund ihrer Offenheit für terroristische Aktivitäten und die von diesen ausgehenden Bedrohungen besonders prädestiniert.

Erst mit dem 20. Jahrhundert ist der Terrorismus im Gefolge totalitärer Regime zu einem düsteren Signum der Moderne geworden. Es wird in diesem Zusammenhang oft vergessen, dass auch der Erste Weltkrieg durch einen Terrorakt ausgelöst worden ist. Das Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo wurde verübt, weil Bosnien kurz zuvor von Österreich-Ungarn annektiert worden war und die Bevölkerung glaubte, bereits im Datum des Besuchs, am 28. Juni, eine Provokation sehen zu müssen. Dieser Tag gilt den Serben als nationale Schande, seitdem ihre Armee 1389 auf dem Amselfeld von den Türken geschlagen wurde. Die Untergrundorganisation *Mlada Bosna* plante daher mit Hilfe der serbischen Geheimloge *Schwarze Hand* ein Attentat. Der 20-jährige bosnische Student Gavrilo Princip zog seine Waffe und erschoss den Erzherzog zusammen mit seiner Frau.[145] Es war zweifelsohne das folgenreichste Attentat in der Geschichte.[146] Als die österreichisch-ungarische Regierung einen Monat später von der serbischen Regierung ultimativ Genugtuung verlangte, setzte sie eine verhängnisvolle Kettenreaktion in Gang. Am Ende des Weltkrieges, der nicht zu Unrecht als »Urkatastrophe« Deutschlands wie der Moderne bezeichnet worden ist,[147] standen beinahe 10 Millionen Tote, 20 Millionen Verletzte und eine nachhaltige Destabilisierung der europäischen Politik, die vorübergehende revolutionäre Bewegungen, dann die Etablierung verschiedener totalitärer Regime und schließlich einen noch fürchterlicheren Weltkrieg nach sich zog.

Eines dieser Regime, das bolschewistische, war in seiner Anfangszeit so schwach, dass es in einem ganz affirmativen Sinne Terror predigte. Um die Oktoberrevolution nicht scheitern zu lassen, knüpfte die Sowjetregierung an die von den Jakobinern praktizierte Terreur an und forderte nach einem Attentat auf den Petrograder Tscheka-Chef Moses S. Uritzki in einem am 5. September 1918 verfügten Dekret »Über den roten Terror«, Gegner wie die Weißgardisten »auf der Stelle zu erschießen«.[148] Damit begann die bis zur sogenannten Neuen Ökonomischen Politik im

142 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft, Frankfurt am Main 1975, S. 733.
143 Vgl. Laqueur, Terrorismus, S. 96.
144 Ebenda, S. 200.
145 Vgl. Vladimir Dedijer, Die Zeitbombe. Sarajewo 1914, Wien / Frankfurt am Main / Zürich 1967.
146 Vgl. aus einer terrorismustheoretischen Perspektive: Rebecca West, The Assassination of Franz Ferdinand, in: David C. Rapoport (Hg.), Terrorism. Critical Concepts in Political Science, Bd. 1, New York 2006, S. 321–335.
147 Modris Ekstein, Tanz über den Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg, Reinbek 1990; Wolfgang J. Mommsen, Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918 (Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17), Stuttgart 2002; ders., Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Bonn 2004.
148 »In der augenblicklichen Situation ist es absolut lebensnotwendig, die Tscheka zu verstärken [...], die Klassenfeinde der Sowjetrepublik in Konzentrationslagern zu isolieren und so die Republik gegen sie zu schützen, jeden, der in weißgardistische Organisationen, in Verschwörungen, Aufstände und Erhebungen verwickelt ist, auf der Stelle zu erschießen, die Namen der Erschossenen mit Angabe des Erschießungsgrundes zu veröffentlichen.« *Iswestja* vom 10. September 1918, zit. n. Nicolas Werth, Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion, in: Stéphane Courtois u. a., Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen, Terror, München / Zürich 1998, S. 90.



Scanned by CamScanner

März 1921 anhaltende Phase, die sogenannte Ära des Kriegskommunismus, die bereits lange vor der stalinistischen Schreckensherrschaft von einem offenen Einsatz staatsterroristischer Mittel gegen mutmaßliche oder tatsächliche Feinde der Oktoberrevolution geprägt war.[149] Der »Rote Terror« wandte sich gegen zaristische Offiziere, sogenannte Bürgerliche, Geistliche, Menschewiki und Oppositionelle im Allgemeinen. Die terroristischen Maßnahmen wurden in der Regel von Angehörigen der Geheimpolizei Tscheka durchgesetzt. In einem Kommentar zu einem Paragraphen des sowjetischen Strafgesetzbuches, in dem für »politische Delikte« Zwangsarbeit und die Todesstrafe vorgesehen war, rechtfertigte Lenin ausdrücklich eine rechtliche Verankerung des Terrors.[150]

Die Politik der »Säuberungen« setzte erst unter seinem Nachfolger Stalin mit der Ermordung des Leningrader Parteisekretärs Sergej Kirow im Dezember 1934 ein.[151] Der »Große Terror« erreichte dann seinen Höhepunkt in den Jahren 1936 bis 1938. Stalin ließ Abertausende angeblicher politischer Gegner, darunter viele exilierte Kommunisten aus Deutschland, in Schauprozessen nach unter Folter erpressten Scheingeständnissen aburteilen und hinrichten. Mit seiner paranoid geprägten Säuberungspolitik ließ er ganze Völker, ethnische Minderheiten und die Kulaken (Großbauern) ausrotten oder in Zwangslagern verschwinden. Über die Anzahl der Opfer herrscht unter Historikern auch nach dem Ende der Sowjetunion immer noch große Uneinigkeit. Sie liegt aller Wahrscheinlichkeit zwischen 10 und 20 Millionen Toten.[152] Seit Stalins Herrschaft, die mit Staat, Partei und Geheimpolizei ein weitverzweigtes Terrorsystem, eine regelrechte Maschinerie des Terrors, errichtet hatte, ist Terror fast zu einem Synonym für dessen zynisch als »Säuberungen« bezeichnete Repressions- und Ausrottungspolitik geworden. Insbesondere über linker Politik jedwelcher Couleur liegt seitdem ein überdimensionaler Schatten.

Der italienische Faschismus unter Benito Mussolini, der deutsche Nationalsozialismus unter Adolf Hitler, der mit seiner industriell organisierten Vernichtungspolitik gegenüber den europäischen Juden und anderen Minderheiten die Terrorisierung systematisch in Formen des organisierten Mordens und Auslöschens transformierte, waren weitere Ausprägungen des Staatsterrors in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ihnen folgten der chinesische Kommunismus unter Mao Tse-tung, die Schreckensherrschaft der kambodschanischen *Roten Khmer* unter Pol Pot und andere mehr.

Angesichts dieser terroristischen Szenarien hilft es nicht weiter, Staatsterrorismen defensiv ausgerichtet auf eine Form »der Absicherung des status quo«[153] reduzieren zu wollen. Denn warum sollte von staatlichen Akteuren verübter Terror eigentlich nicht dem Ziel dienen, die eigene Machtsphäre weiter ausbauen und vielleicht sogar das Areal des eigenen Staates weiter ausdehnen zu wollen? Dafür ließen sich jedenfalls unzählige Beispiele beibringen.

Unter Staatsterrorismus soll hier die Verübung terroristischer Gewaltakte durch Einrichtungen der Staatsgewalt wie Militär, Polizei, Geheimdienst, Justiz und eigenen, verdeckt operierenden paramilitä-

149 Vgl. das Kapitel »Die Guillotine des Terrors«, in: Dimitri Wolkogonow, Lenin. Utopie und Terror, München 1996, S. 250–269; Alexander Jakowlew, Ein Jahrhundert der Gewalt in Sowjetrussland, Berlin 2004; Jörg Baberowski, Der rote Terror. Geschichte des Stalinismus, München 2003.

150 »Das Gericht darf den Terror nicht abschaffen; dies zu versprechen, wäre eine Täuschung bzw. Selbstbetrug. Er muß vielmehr prinzipiell gesetzlich verankert werden, und zwar ohne Heuchelei oder Schönfärberei.« W.I. Lenin, Polnoe sobranie sotschinenij (Vollständige Sammlung der Werke, PSS), Bd. 54, S. 190, zit. n. Wolkogonow, Lenin, S. 256.

151 Vgl. Robert Conquest, Am Anfang starb Genosse Kirow. Säuberungen unter Stalin, Düsseldorf 1970; ders., Der Große Terror. Sowjetunion 1934–1938, München 1992; Joel Carmichael, Säuberung. Die Konsolidierung des Sowjetregimes unter Stalin 1934/38, Frankfurt am Main / West-Berlin / Wien 1972.

152 So beschreibt ein Osteuropaforscher am Beispiel der sogenannten Schatunowskaja-Kommission, wie selbst ein auf Initiative Chruschtschows von der Parteispitze der KPdSU erteilter Auftrag, die genaue Anzahl der in der Stalin-Periode in Arbeitslager deportierten und dort umgekommenen oder umgebrachten Bürger zu ermitteln, zwar zu dem internen Ergebnis von beinahe 20 Millionen führte, es jedoch an dem politischen Willen mangelte, diese Zahlen auch in der Öffentlichkeit bekannt zu geben: René Ahlberg, Stalinistische Vergangenheitsbewältigung – Auseinandersetzung über die Zahl der GULAG-Opfer, in: *Osteuropa*, 42. Jg., 1992, Nr. 11, S. 921–937.

153 Schneckener, Transnationaler Terrorismus, S. 22.

rischen Gruppierungen verstanden werden, die sich direkt gegen Zivilpersonen richtet oder die Opfer Unschuldiger bewusst in Kauf nimmt.

Dabei ist keineswegs nur an Einzelstaaten zu denken, die sich terroristischer Praktiken bedienen, sondern auch an Zusammenschlüsse verschiedener Staaten, regelrechte Bündnisse, die rechtsstaatlich inakzeptable Mittel einsetzen, um ihre Ziele zu verfolgen.

Vom Staatsterrorismus zu trennen sind jedoch Varianten, in denen Staaten nur indirekt ihre Ziele verfolgen und sich solcher Strategien durch die Indienstnahme bestimmter terroristischer Organisationen oder Kommandos bedienen. Die Rede ist hier von einem instrumentellen Terrorismus, der entweder staatlich geduldet, unterstützt oder in Auftrag gegeben wird.

## Instrumenteller Terrorismus

Eine der stillschweigenden Voraussetzungen des »alten« Terrorismus lautete, dass es sich um jeweils eigenbestimmte Formen extremer Gewaltanwendung durch nichtstaatliche Akteure handle. Daran sind jedoch erhebliche Zweifel angebracht. Obwohl es immer schon eine Reihe von Hinweisen auf bestimmte Formen externer Einflussnahme gegeben hat, scheint das Bild der Fremdbestimmung nicht so recht zum Typus des politischen Terrorismus zu passen. Wer etwa an die Gründergeneration der RAF denkt, dem fallen verschiedene ideologische Rechtfertigungsformeln wie Antiimperialismus und Antifaschismus ein, die bislang als hinreichend subjektiv verankerte Überzeugungsmuster für terroristisches Handeln galten. Der linke Terrorismus, zumal der der 1970er Jahre, galt im Kern als selbstgeneriert.

Daher hat sich die Soziologie vor allem auch auf eine Analyse der Täter konzentriert und ist dabei vornehmlich Fragen nach ihrer sozialen Herkunft, ihrer Sozialisation, ihrer religiösen Zugehörigkeit sowie der Interaktion ihrer Mitglieder und der Binnendynamik innerhalb ihrer Gruppen nachgegangen. Eine Dimension ist darin jedoch so gut wie vollständig ausgespart geblieben – die der Beeinflussung, Steuerung und Fremdbestimmung durch nicht unmittelbar in Erscheinung tretende Auftraggeber.

Diese Leerstelle wird nun seit dem Ende des Kalten Krieges immer stärker durch neue Informationen gefüllt. Als im Sommer 1990 kurz vor dem Ende der DDR eine Reihe ehemaliger RAF-Mitglieder verhaftet werden konnte, die zu Beginn der 1980er Jahre im Schutz der SED und des MfS untergetaucht waren, ist zunächst von einer »RAF-Stasi-Connection« die Rede gewesen.[154] Und zur selben Zeit, als in Italien ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss eingerichtet wurde, um den Verbindungen zwischen den Geheimdiensten mit dem Links- und Rechtsterrorismus auf den Grund zu gehen, war dort von einer »Strategie der Spannung« gesprochen worden, die die USA in den 1970er Jahren verfolgt hätten, um damals eine Regierungsbildung unter kommunistischer Beteiligung zu verhindern.[155]

Langsam treten nun aber auch in der historischen Forschung die machtpolitischen Hintergründe für die Indienstnahme terroristischer Gruppen und Kommandos deutlicher hervor. Vor kurzem hat etwa Daniele Ganser, ein Forscher vom Zentrum für Sicherheitsstudien an der Technischen Hochschule in Zürich, eine international beachtete Studie über die unter dem Decknamen »Gladio« aufgebauten Geheimarmeen der NATO vorgelegt.[156] Darin wird nachgewiesen, wie die USA mittels paramilitärischer Strukturen auf der einen und geheimdienstlicher Netzwerke auf der anderen Seite terroristische Aktionen zur Verhinderung des »historischen Kompromisses« in Italien initiiert haben.

Auch auf der anderen Seite, der des früheren Sowjetblocks, werden die Verzahnungen mit dem internationalen Terrorismus sichtbarer. So lässt sich etwa anhand des von britischen Historikern ausgewer-

154 Vgl. Michael Müller / Andreas Kanonenberg, Die RAF-Stasi-Connection, Berlin 1992.

155 Vgl. in diesem Zusammenhang: Jeffrey McKenzie Bale, The »Black« Terrorist International: Neo-Fascist Paramilitary Networks and the »Strategy of Tension« in Italy, 1968–1974, Diss., Berkeley 1994, UMI-Number: 9529217.

156 Daniele Ganser, NATO's Secret Armies. Operation GLADIO and Terrorism in Western Europe, London 2004.



Scanned by CamScanner

teten Mitrochin-Archivs (einer nach einem geflüchteten ehemaligen KGB-Obersten benannten Dokumentensammlung) belegen, dass Dr. Wadi Haddad, der für die Kooperation mit RAF-Kommandos zuständige Chef einer palästinensischen Terrororganisation, der PFLP-SC, von 1970 bis zu seinem Tode 1978 in einem Ostberliner Krankenhaus als Agent für den KGB gearbeitet und in diesem Zusammenhang regelrechte »Auftragsarbeiten erledigt« hat. Der damalige KGB-Chef Juri Andropow umreißt den Stellenwert des palästinensischen Kinderarztes, mit dem bereits 1968 Kontakt aufgenommen worden war und der schließlich unter dem Decknamen »Nationalist« angeworben wurde, in einem an Staats- und Parteichef Leonid I. Breschnew adressierten Bericht mit den Worten: »Die Natur unserer Beziehung zu W. Haddad versetzt uns in die Lage, die externen Operationen der PFLP bis zu einem gewissen Grad zu kontrollieren, in einer für die Sowjetunion günstigen Weise Einfluss zu nehmen und durch Kräfte der Organisation unter Einhaltung der notwendigen konspirativen Geheimhaltung aktive Maßnahmen zur Unterstützung unserer Interessen ausführen zu lassen.«[157]

Die Funktion, die die Verpflichtung Haddads für die Sowjetunion und den KGB hat, lässt sich danach in drei Aspekte untergliedern: die Kontrolle von Aktionen der PFLP, eine Einflussnahme im Sinne der Verfolgung eigener Interessen und die aktive Durchführung von Operationen durch die PFLP im Auftrag des KGB. Diese Staffelung könnte auch für andere Geheimdienste bei der Funktionsbestimmung von Agenten aus dem terroristischen Spektrum exemplarisch gewesen sein.

Die Benutzung terroristischer Organisationen, Kommandos oder Einzelpersonen kann für einen Staat, der in einem Spannungs- und Konfliktzusammenhang wie dem des Nahen Ostens z. B. auf keinen Fall Flagge zeigen und den Anschein seiner Rolle als Nichtkombattant unbedingt aufrechterhalten will, durchaus von Vorteil sein. Terroristen geben sich als solche nicht zu erkennen, agieren aus dem Dunkel heraus und müssen sich weder Gesetzen, Regeln noch Konventionen unterwerfen.[158] Das alles verbindet sie mit der Rolle von Geheimdienstagenten und macht sie als operative Figuren für Staaten, die auf derartige Optionen nicht verzichten wollen, attraktiv. Der Terrorismus kann insofern wie ein Schutzschild für verdeckte Operationen fungieren. Er stellt für eine staatliche Macht, der ansonsten aufgrund internationaler Verpflichtungen die Hände gebunden sind, eine zusätzliche Handlungsoption dar.

Angesichts der Unmöglichkeit, in Europa wegen der Gefahr eines unkontrollierbaren Nuklearkrieges »heiße Kriege« führen zu können, könnten Ost wie West verdeckte gewaltsame Operationen als Ausweg aus dieser Blockadesituation gesucht haben. Dabei dürfte es nicht nur um die sonst üblichen Nadelstichtaktiken, sondern auch um die Erzeugung von Konflikt- und Spannungsfeldern, die Verfolgung eigener Gewaltstrategien und vielleicht sogar um regelrechte terroristische Stellvertreterkriege gegangen sein.

Auf diese Weise scheint der Terrorismus während des Ost-West-Konflikts *auch* zu einem verlängerten Arm von Großmächten geworden zu sein. Dieses substaatliche Instrument diente innerhalb Europas letztendlich ebenso der Destabilisierung der gegnerischen wie der Aufrechterhaltung der eigenen Machtsphäre und außerhalb Europas – am stärksten wahrscheinlich in verschiedenen Teilen Afrikas wie Angola, Mosambik und dem Kongo – auch der gezielten Ausweitung der jeweils eigenen Machtsphäre.

In Europa stand dabei das gespaltene Deutschland im Zentrum nicht nur des Ost-West-Konflikts. Es ist vermutlich alles andere als Zufall, dass die politischen Wurzeln des RAF-Terrorismus in West-Berlin und damit in gewisser Weise im Zentrum des Zentrums gelegen haben. Nirgendwo sonst trafen die Kontrahenten des Kalten Krieges so direkt aufeinander. Als der ehemalige Vizepräsident des italienischen Geheimdienstes, Gianadelio Maletti, im März 2001 eine teilweise Steuerung des Terrorismus im Auftrag der NATO vor einem ordentlichen Gericht bestätigte, fügte er auf die Nachfrage des Staatsanwalts hinzu, dass es ein Land gegeben habe, das für die amerikanische Sicherheitspolitik noch wichtiger gewesen sei als Italien – die Bundesrepublik Deutschland.[159] Da

157 K-24, 365, § 51, zit. n. Christopher Andrew / Wassili Mitrochin, Das Schwarzbuch des KGB 2. Moskaus Geheimoperationen im Kalten Krieg, Berlin 2006, S. 361.

158 Vgl. Wördemann, Terrorismus, S. 96.

159 Vgl. Regine Igel, Terrorjahre. Die dunkle Seite der CIA in Italien, München 2006, S. 416.

Primärquellen äußerst rar sind, stehen genauere historische Forschungen in dieser Hinsicht allerdings noch aus.

Beim fremdbestimmten Typus des Terrorismus geht es um verschiedene Formen der Indienstnahme. Unter den Rahmenbedingungen des Kalten Krieges agierten Terrororganisationen angesichts der Unmöglichkeit, einen »heißen Krieg« zwischen Ost und West zu führen, als verlängerte Arme von Großmächten. Ihre wichtigsten Instrumente waren dabei die jeweiligen Geheimdienste, die als Zwischenglieder zu den in Frage kommenden terroristischen Gruppierungen fungierten. Es ging dabei im Wesentlichen um drei Formen der Instrumentalisierung.

- Erstens um *die Duldung terroristischer Akteure*: etwa bei der Ein- und Ausreise von Gruppenmitgliedern, bei der Nutzung von Räumen zur Vorbereitung von Anschlägen und als Gebiet für etwaige Rückzüge. Ersteres war beispielsweise 1970 der Fall bei der Benutzung des Ostberliner Flughafens Schönefeld durch in West-Berlin polizeilich gesuchte RAF-Mitglieder wie Ulrike Meinhof. Dass sich die Gründergruppe der RAF im Nahen Osten militärisch hat ausbilden lassen können, war letztlich nur durch die Mobilitätsduldung der DDR-Behörden möglich.
- Zweitens um *die Unterstützung terroristischer Akteure*: in finanzieller, materieller und logistischer Hinsicht durch die Lieferung von Waffen und Sprengstoff, durch die Ausbildung in geeigneten militärischen Lagern, durch Kommunikationstechnologien usw. Die meisten Waffen und die größten Mengen an Sprengstoff, die in den 1970er und 1980er Jahren von terroristischen Organisationen verwendet wurden, darunter der besonders brisante Plastiksprengstoff Semtex, stammten aus einem Ostblockland – der damaligen ČSSR. Hauptabnehmer war über Jahre hinweg Libyen, von wo aus die verschiedenen palästinensischen Organisationen und die mit ihnen kooperierenden Gruppen »versorgt« wurden.
- Drittens um *die Beauftragung terroristischer Akteure*: Wie im Fall der Carlos-Gruppe, die 1975 auf Geheiß des libyschen Staatschefs Ghaddafi den Überfall auf das OPEC-Treffen in Wien verübte, der damit eine dramatische Erhöhung des Rohölpreises herbeiführen wollte, um so die westlichen Industrienationen wirtschaftlich zu schwächen,[160] existierte ein regelrechter Auftragsterrorismus.

An staatlichen »Paten« terroristischer Organisationen und Netzwerke hat es überdies nicht gemangelt. Auf der Liste, die das amerikanische Außenministerium 1980 erstmals von den »state sponsors of terrorism« erstellt hat, standen Kuba, Nordkorea, Libyen, Syrien, der Iran, der Irak und der Sudan. Darunter befanden sich zwar bereits jene Namen, die nach 2001 von der Bush-Regierung als »Schurkenstaaten« bezeichnet worden sind, auffälligerweise fehlt jedoch die damalige Sowjetunion.

Die früheren »Analysen zum Terrorismus« sind durch die neueren historischen Erkenntnisse nicht einfach relativiert oder gar wertlos geworden. Jedoch erscheinen sie in mehrerlei Hinsicht ergänzungsbedürftig, um die Untersuchung von Formen des »alten« Terrorismus auch für solche des »neuen« fruchtbar machen zu können. Zunächst einmal bedarf es einer expliziten Analyse des politischen Koordinatensystems. Ohne eine genauere Bestimmung der jeweiligen Interessen- und Machtsphäre, in die derartige Gewaltformen einbezogen sind, scheinen auch nähere Aussagen über die Funktionsbestimmung des Terrorismus kaum möglich zu sein.

Dies bedeutet in einem zweiten Schritt, dass die Verbindungen zwischen terroristischen Organisationen und Geheimdiensten, ihre Interaktionen, ihre Kooperationsformen, ihre Praktiken der Geheimhaltung und der Spurenverwischung ebenso wie ihre Kommunikationsstrategien und Propagandaformen genauer herausgearbeitet werden müssen. Ohne die entsprechenden geheimdienstlichen Anbindungen würde es den meisten terroristischen Aktivitäten an ihrer substaatlichen Grundierung mangeln.

Damit erschiene auch die Logik terroristischer Akteure in einem anderen Licht. Ideologische, religiöse und andere weltanschauliche Überzeugungen stünden nicht mehr automatisch im Vordergrund. Angesichts der inzwischen erkannten Dimension unterschiedlichster Formen der Instrumentalisierung

160 Vgl. dazu die Darstellung des an dem Terrorkommando beteiligten Hans-Joachim Klein in dem von dem niederländischen Regisseur Alexander Oey 2005 gedrehten Dokumentarfilm »The Terrorist«.



Scanned by CamScanner

wäre es jedenfalls naiv, auch weiterhin wie selbstverständlich von einer ausschließlich subjektbestimmten, selbstgenerierten terroristischen Praxis ausgehen zu wollen.

## Der verschwörungstheoretische Verdacht

Das Thema Terrorismus ist unbestreitbar wie kaum ein anderes für Verschwörungstheorien jeglicher Art disponiert. Es hat in seinem Umfeld schon immer von Elementen des Verdachts, des Gerüchts und der Spekulation gewimmelt, und seit dem 11. September 2001 haben ohnehin mediokre Konstrukte in einem – durch die Verbreitungsmöglichkeiten des Internets maßgeblich potenziert – zuvor kaum gekannten Ausmaß Konjunktur.[161] Insofern sind derartige Bedenken einerseits überaus ernst zu nehmen, andererseits jedoch muss eine quasiautomatische, bloß reaktive Abwehr von terrorismustheoretischen Aspekten, die sich auf die konspirative, von der verborgenen Natur ihrer Sache her ohnehin damit aufs engste verbundenen Dimension beziehen, selbst als verdächtig erscheinen.

Um den mit dem Terrorismus im Allgemeinen und dem Staatsterrorismus im Besonderen einhergehenden Gefahren aus dem Weg zu gehen, ist es erforderlich, nach den semantischen Implikationen des Schlagworts Verschwörungstheorie, dessen Verwendungsformen und Stellenwert in verschiedenen Diskursen zu fragen. Worin besteht eine Verschwörungstheorie und wie sind ihre Begriffselemente zu fassen?

Zunächst einmal gilt es festzuhalten, dass die Verknüpfung zweier so unterschiedlich konnotierter Worte wie Verschwörung und Theorie zu einem zusammenhängenden Begriff alles andere als selbstverständlich erscheinen muss. Denn gemeint ist schließlich – was schon durch den in der Regel pejorativen Wortgebrauch nahe gelegt wird – keine allgemeine Theorie von *den* Verschwörungen, sondern ein einzelner Verschwörungsfall, für den eine angeblich als »theoretisch« ausgewiesene Erklärung angeboten wird. Zwei im Hinblick auf ihren Abstraktionsgrad als unvereinbar geltende Worte werden auf diese Weise miteinander kombiniert. Bei dem Ausdruck handelt es sich also um ein bedenkliches Mixtum compositum.

Mit einer Verschwörungstheorie wird der Versuch unternommen, Ereignisse, Vorgänge oder Zusammenhänge durch eine angeblich im Geheimen getroffene Verabredung zu erklären. Bei denen, die eine derartig konspirative Verabredung getroffen haben sollen, kann es sich um mehrere Einzelpersonen oder um eine Gruppe privat organisierter, staatlicher oder auch substaatlicher Provinienz handeln.

Auffällig ist, dass die Vertreter von Verschwörungstheorien Gegenargumenten gegenüber weitgehend unzugänglich sind und sich auf eine Überprüfung der Voraussetzungen ihrer Behauptungen sowie der Modalitäten ihres Zustandekommens gewöhnlich nicht einlassen. Zu den charakteristischsten Merkmalen einer verschwörungstheoretischen Aussage gehört, dass sie sich in Teilen oder ganz der Verifizierbarkeit entzieht. Eine empirische Überprüfung wird mit dem Pseudoargument abgelehnt, dass sie wegen des ihr zugrunde liegenden Sachverhalts unmöglich sei, da sie ja gerade Auskunft von einer sich im Verborgenen abspielenden Operation gebe. Unwiderlegbarkeit ist eines ihrer Hauptmerkmale.

Einfach formuliert dreht es sich bei Verschwörungstheorien um die Überbrückung von Wissenslücken durch unverifizierbare Behauptungen. Nichtwissen soll durch eine unmittelbare Verknüpfung von Konkretionen kompensiert werden. Doch anstatt für hinreichende Vermittlungen zu sorgen, werden überaus kurzschlüssige Gedankenoperationen bemüht.

Verschwörungstheorien liegt häufig eine manichäische Struktur zugrunde.[162] Ihre Gedankenfiguren entlasten von der Anstrengung, politische und sozia-

161 Vgl. den sich kritisch gebenden, jedoch die Symptomatik unfreiwillig bestätigenden Bestseller: Mathias Bröckers, Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11. 9., Frankfurt am Main 2002.

162 Vgl. Dieter Groh, Die verschwörungstheoretische Versuchung, oder: Why do bad things happen to good people?, in: ders., Anthropologische Dimensionen der Geschichte, Frankfurt am Main 1992, S. 267–304.

le Verhältnisse genauer zu differenzieren. Die Welt ist zumeist überaus simpel strukturiert, in Gut und Böse aufgeteilt, und gehorcht damit einem binären Grundmuster. Die modernen Gesellschaften eigene Komplexität wird auf wenige Elemente reduziert. Eine Verschwörungstheorie kann nur zu leicht zu einer »Weltanschauungskrücke«[163] werden.

Verschwörungstheorien spielten und spielen in terroristischen Kontexten und den sie umgebenden Öffentlichkeitsräumen noch immer eine gewichtige Rolle – unter den Akteuren, in Kreisen ihrer Unterstützer und ihrer Sympathisanten sowie zum Teil auch unter den Interpreten, sei es unter Kommentatoren in Presse und Politik, sei es unter Wissenschaftlern. Das galt auch für die Zeit der RAF.

Ein Musterbeispiel für eine Kumulation verschwörungstheoretischer Behauptungen stellen die Ausführungen einer ehemaligen RAF-Angehörigen dar, die am Morgen des 18. Oktober 1977 mit Stichverletzungen in ihrer Zelle im siebten Stock des Hochsicherheitstraktes in Stuttgart-Stammheim aufgefunden worden war und deshalb als Zeugin für eine wahrheitsgemäße Wiedergabe des legendenumwobenen Geschehens der »Stammheimer Todesnacht« hätte auftreten können. Doch genau das Gegenteil hat Irmgard Möller unternommen. Anstatt präzise zu schildern, an was sie sich erinnert, hat sie auf Befragen eines Journalisten ein »Szenario« aufgetischt, in dem sich eine unüberprüfbare Behauptung an die andere reiht und sich Tatsachen ununterscheidbar mit wilden Spekulationen vermischen: »Ich war und bin überzeugt davon, daß es eine Geheimdienstaktion war. Der BND konnte in Stammheim ein- und ausgehen und hatte nachweislich auch Abhöreinrichtungen bei uns installiert. [...] Ich denke, die Bundesregierung war involviert. Und ich gehe davon aus, dass das auch innerhalb der NATO irgendwie abgesprochen war. Es gab damals auch einen Krisenstab in den USA, der ständig Verbindungen mit Bonn hielt. Und die USA hatten ein massives Interesse daran, daß es uns nicht mehr gibt. Gerade von der CIA ist die Methode bekannt, Morde als Selbstmorde darzustellen.«[164] Das ist eine Kombination von Aussagen, die in einem durch und durch »paranoiden Stil« gehalten ist.[165] Dass es sich beim Tod von Baader, Ensslin und Raspe nur um eine staatlich geplante und von Geheimdienstagenten ausgeführte Mordaktion gehandelt haben kann, scheint Möller – ganz dem Motto folgend, dass nicht sein kann, was nicht sein darf – geradezu selbstevident zu sein. BND und CIA, Bundes- und US-Regierung werden als Verantwortliche genannt, außerdem soll »irgendwie« die NATO noch mit im Spiel gewesen sein. Ein geschlossenes System an Verdächtigungen wird offeriert, starke Indizien für das Fortleben eines »konspirationistischen Weltbilds«.[166]

Die Jahre der RAF waren von einer Atmosphäre geprägt, in der alles und jeder unter Verdacht stand. Die Aussteiger schienen nur zu bestätigen, dass es sich selbst bei den Mitgliedern der eigenen Gruppe um potentielle Verräter handeln konnte. Auf der ganzen Linie herrschte Misstrauen. Politische Verschwörungstheorien hatten Hochkonjunktur. Das Zauberwort lautete »counterinsurgency«. Und im Zentrum der Einbildungen saßen die USA und – da deren Akteure selbstverständlich unsichtbar bleiben mussten – darin wiederum wie eine Krake die CIA. Damit konnte noch der letzte politische Misserfolg auf das Wirken geheimdienstlicher Kräfte zurückgeführt werden. Die paranoide Logik funktionierte wie eine *self-fulfilling prophecy*.[167] Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite aber ist eine leichtfertige

---

163 Richard Herzinger, Kulturkonspirateure, in: *Kursbuch*, 32. Jg., Juni 1996, Heft 124, S. 152.

164 Oliver Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«. Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, Hamburg 1997, S. 134 f.

165 Vgl. Richard Hofstadter, The Paranoid Style in American Politics and Other Essays, London 1966; Neuauflage: Chicago 1990.

166 Der Begriff »conspiracism« ist aus einer Untersuchung US-amerikanischer Rechtsradikaler hervorgegangen und inzwischen auch von der deutschsprachigen Literatur aufgegriffen worden: Frank P. Mintz, The Liberty Lobby and the American Right. Race, Conspiracy and Culture, Greenwood 1985.

167 »Konspirationstheorien scheinen also im Sinn einer *self-fulfilling prophecy* die für ihre Plausibilität und empirische Verifizierung benötigten Agenten entweder gleich mitzuproduzieren oder aber bei ihrer Entstehung sich auf solche selbsternannte Agenten des geschichtlichen Prozesses unmittelbar beziehen zu können.« Dieter Groh, Verschwörungstheorien und kein Ende, in: *Kursbuch*, 32. Jg., Juni 1996, Heft 124, S. 16.



Scanned by CamScanner

Verwendung des Schlagworts »Verschwörungstheorie« gang und gäbe, um sich unliebsamer Hypothesen zu erwehren. Nichts erscheint einfacher, als eine kritische Information mit dem Vorwurf, sie verdanke sich einer konspirationistischen Perspektive oder sei das direkte Resultat eines »verschwörungstheoretischen« Gedankengangs, zu neutralisieren. Es lassen sich zahllose Beispiele für die Interpretation von Einzelereignissen anführen, die einst als Produkte von »Verschwörungstheorien« galten, inzwischen aber historisch verifiziert sind und den Ruch haltloser Behauptungen längst verloren haben.

So wurden etwa frühzeitige Hinweise auf eine Verwicklung der Staatssicherheit in den RAF-Terrorismus als Zeichen einer antikommunistischen Vorurteilshaltung abgetan. Als dann im Sommer 1990 eine Reihe ehemaliger RAF-Mitglieder auf dem Gebiet der DDR verhaftet wurden, stürzten die Abwehrkonstruktionen plötzlich wie Kartenhäuser in sich zusammen.

Als nach wie vor ungeklärt muss der Fall des Verfassungsschutzagenten Peter Urbach angesehen werden, der zwischen 1967 und 1971 die linksradikale Szene in West-Berlin mit Waffen und Sprengstoff versorgt hat und beim Schritt militanter Demonstranten, in den Untergrund abzutauchen und sich am Aufbau bewaffneter Gruppen zu beteiligen, offenbar eine nicht ganz unmaßgebliche Rolle gespielt hat.[168] Nach einem denkwürdigen Auftritt im Mai 1971, bei dem er in einem Prozess gegen den RAF-Mitbegründer Horst Mahler zwar erscheinen musste, aber nicht aussagen durfte, war der Undercover-Mann vom Verfassungsschutz offensichtlich nicht mehr zu verwenden. Er soll, wie später zu erfahren war, nicht nur West-Berlin, sondern Europa verlassen haben, um sein Leben unter einer neuen Identität in den USA fortführen zu können. Urbach ist seitdem immer wieder Objekt verschiedener Gerüchte und Spekulationen gewesen. Eine Aufklärung der Rolle, die Urbach seinerzeit gespielt hat, wird immer wieder mit der Behauptung blockiert, dass ein solches Interesse verschwörungstheoretisch begründet sei. Wahrscheinlicher dürfte jedoch eher umgekehrt sein, dass eine Nichtaufklärung des Falles derartig zugespitzten Gerüchten immer wieder aufs Neue Nahrung gibt.

Mögliche Interaktionen zwischen terroristischen Gruppen und staatlichen Einrichtungen dürfen jedenfalls der Analyse nicht grundsätzlich vorenthalten bleiben. Ohne die Einbeziehung der beschriebenen Dimensionen eines instrumentellen Terrorismus in die Untersuchung und deren Überprüfung auf Plausibilität ergäbe sich möglicherweise ein lückenhaftes bzw. verzerrtes Bild.

## Die Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands

Einer in der Forschung weithin akzeptierten Darstellung zufolge wird zwischen drei terroristischen Typen nichtstaatlicher Akteure unterschieden:

- einem ethno-nationalistischen Terrorismus, wie er in der *Irish Republican Army* (IRA), der *Euskadi ta Askatasuna* (Baskenland und Freiheit, ETA) und der *Partiya Karkerȩn Kurdistan* (Arbeiterpartei Kurdistans, PKK), zeitweilig aber auch der PLO, seine bekanntesten Formen angenommen hat und nach dem Muster der panitalienischen Bewegung des 19. Jahrhunderts zuweilen auch als irredentistisch bezeichnet wird;[169]
- einem religiösen Terrorismus, der seit über zwei Jahrzehnten vom Islamismus dominiert wird, in diesem jedoch keineswegs aufgeht, und
- einem politischen Terrorismus, der sich als sozialrevolutionär versteht und in links- wie rechtsradikale Varianten zerfällt.

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht

168 Vgl. Jürgen Serke / Michael Seufert / Walter Unger, Der Spitzel des Senators, *Stern* vom 30. Mai 1971, 24. Jg., Nr. 23, S. 32–36.

169 Mit dem Wort »Irredenta« (die Unerlöste), das ein unter Fremdherrschaft befindliches Gebiet bezeichnet, wurde im 19. Jahrhundert eine panitalienische Bewegung genannt, die in der Folge des Risorgimento einen Anschluss abgetrennter Gebiete wie Südtirol, Trentino, Triest, Istrien und Dalmatien, die politisch zwar zum Königreich Österreich-Ungarn zählten, in denen aber vorwiegend Italienisch gesprochen wurde, an das Mutterland anstrebte.

die linksradikale Variante des letztgenannten Typus. Neben der Geschichte der RAF geht es zugleich auch um die beiden wichtigsten anderen terroristischen Gruppierungen in der Bundesrepublik, die aus der Studentenbewegung entstanden sind: die *Bewegung 2. Juni* und die *Revolutionären Zellen*.

Für ihre Selbstbezeichnungen gilt in einem besonderen Maße, dass Namen nicht einfach Schall und Rauch sind. Es sind Parolen, halbe Kommandoerklärungen mit programmatisch angelegten Selbstinszenierungseffekten. Zugleich kaschieren diese Selbstbezeichnungen aber auch Wesentliches. Sie täuschen in einem nicht unerheblichen Maße darüber hinweg, wie unterschiedlich die sozialen Voraussetzungen und die personalen Beziehungsmuster im Einzelnen ausfallen können.

Es existiert lediglich ein Dokument, in dem sich die RAF der Mühe unterzogen hat, ihren Namen ein wenig zu erläutern. In einem 1971 an die nordkoreanische Partei der Arbeit gerichteten Hilfsersuchen schreibt sie, dass nur eine »kämpfende kommunistische Partei« die von ihr deklarierten antikapitalistischen und antiimperialistischen Zielsetzungen in Angriff nehmen könne. »Diese Partei gibt es noch nicht. Weil wir meinen, dass sie sich nur im praktischen Kampf entwickeln kann, dass nur diejenigen sie werden gründen können, die am praktischen Kampf selbst teilnehmen, deshalb nennen wir – das sind die, die die Zeit für reif halten, bewaffnete Stadtguerillaeinheiten aufzubauen – uns Rote Armee Fraktion, ›Fraktion‹ nicht als Spaltergruppe einer zuvor einheitlichen Bewegung, sondern als Gruppe, die aufgrund der herrschenden Repression gezwungen ist, illegal zu arbeiten – nicht selbst Partei, wohl aber organisatorisch, praktisch, konzeptionell notwendiger Bestandteil einer kommunistischen Partei, die diesen Namen verdient.«[170] Die RAF verstand sich danach als vorweggenommener bewaffneter Arm einer noch nicht existierenden kommunistischen Partei.

Würde man Struktur, Kohäsion und Binnendynamik als Kriterien für eine Qualifizierung der bundesdeutschen Gruppierungen festhalten wollen, dann können die drei genannten Organisationen nur schwer auf eine Ebene gestellt werden. Während die RAF nicht nur in ihrer Gründerzeit eine relativ festgefügte, hierarchisch gegliederte Organisationsstruktur aufwies, so war die *Bewegung 2. Juni* eher eine Sammelbezeichnung für unterschiedliche Konglomerate, die sich mal als *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen*, mal als *Tupamaros West-Berlin* bezeichnet hatten. Die *Revolutionären Zellen* blieben dagegen lange Zeit so gut wie unsichtbar und wurden wegen der Schwierigkeit der Ermittlungsbehörden, greifbare Ergebnisse vorzulegen, von Journalisten häufig irreführenderweise als »Feierabendterroristen« bezeichnet. Sie entstanden in Reaktion auf die Verhaftung des RAF-Kerns im Sommer 1972, versuchten mit einer veränderten Organisationsform auf das Versagen der RAF-Gründer und die Fahndungserfolge des BKA zu reagieren und spalteten sich später in zwei Flügel auf, in einen nationalen und einen internationalen. Letzterer hat dann vor allem als sogenannte Carlos-Connection für Schlagzeilen gesorgt.

Um diese terroristischen Gruppierungen genauer analysieren und kontextualisieren zu können, wird die Geschichte von Parallelgruppierungen, die sich zur selben Zeit in anderen Industrienationen herauskristallisiert haben, ebenfalls zum Gegenstand der Darstellung gemacht. Dabei geht es um zwei verschiedene Vergleichskonstellationen. Auf der einen Seite werden mit der RAF, den *Roten Brigaden* und der *Japanischen Roten Armee* drei Organisationen miteinander verglichen, die in den legitimationsschwachen Nachfolgedemokratien der ehemaligen Achsenmächte des Zweiten Weltkrieges entstanden sind. Auf der anderen Seite werden mit den *Tupamaros* in Uruguay und den *Weathermen* in den USA zwei Organisationen vorgestellt, in deren Ländern es diese Probleme nicht gegeben hat.

Der norwegische Sozialwissenschaftler Jan Oskar Engene hat in einer auf Westeuropa bezogenen Studie gezeigt, dass die in bestimmten Staaten zu beobachtende besondere Anfälligkeit für Terrorismus auf das engste mit den politischen Diskontinuitäten, den entstandenen historischen Brüchen und insbesonde-

170 Brief der Roten Armee Fraktion in der Bundesrepublik und West-Berlin an die Partei der Arbeit der Volksrepublik Korea mit der Bitte um Unterstützung durch militärische Ausbildung und politische Zusammenarbeit, HIS-Archiv, SO 009/006,003; Aus der Protest-Chronik: 10. Dezember 1971, in: *Mittelweg 36*, 15. Jg., Juni/Juli 2006, Heft 3, S. 87–94, hier S. 93.



Scanned by CamScanner

re den dadurch aufgeworfenen Legitimationsdefiziten der Nachkriegsdemokratien zusammenhing, in denen es um die Rückgewinnung staatlicher Souveränität, die Restitution nationaler Identität sowie die Durchsetzung bzw. Aufrechterhaltung des staatlichen Gewaltmonopols ging.[171] Diese komparative Perspektive ist ein wesentliches Moment, um das Bild des linken Terrorismus in der Bundesrepublik zu präzisieren.

Nicht berücksichtigt werden die sogenannten irredentistischen Organisationen, also Gruppierungen ethnisch unterdrückter Minderheiten, die mit terroristischen Mitteln um ihre politische Autonomie gekämpft haben oder immer noch kämpfen, wie z. B. die IRA und die ETA. Diese haben eine sehr viel längere, in ihren Ausgangsbedingungen völlig andersartige Vorgeschichte und auch eine gravierend anders ausgerichtete politische Frontstellung, die die Akzente einer Darstellung zu sehr in eine Richtung verschieben könnten, die mit der RAF und den anderen bundesdeutschen Gruppierungen nur noch wenig zu tun haben. Eine Ausnahme stellen lediglich palästinensische Gruppierungen dar, die zwar ebenfalls zu den ethno-nationalistischen Organisationen zu zählen sind, aber eine Schlüsselfunktion für die Vernetzung der meisten zuvor genannten nicht irredentistischen Organisationen gespielt und es der RAF überhaupt ermöglicht haben, sich militärisch ausbilden zu lassen.

Nach dem Ende des Kalten Krieges und der Selbstauflösung der RAF gilt es das Phänomen des »alten« Terrorismus in der Bundesrepublik im Hinblick auf eine Historisierung unter verschiedenen Gesichtspunkten neu zu situieren. Dafür ist es nötig, ihn nicht mehr ausschließlich als endogenes Produkt der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte zu betrachten. Warum ist während der Schleyer-Entführung plötzlich ein Kommando palästinensischer Flugzeugentführer auf der Bildfläche erschienen, um sich hinter den Freipressungsversuch von RAF-Häftlingen zu stellen und den Druck auf die damalige Bundesregierung zu erhöhen? Der sogenannte Deutsche Herbst war vielleicht doch nicht so »deutsch« konnotiert, wie es die Bezeichnung nahe legt.

Die Entstehung der RAF wäre gewiss ohne die NS-Zeit als einen ihren Resonanzböden undenkbar gewesen, insofern spiegeln sich in ihrer Ideologie gerade dort, wo ein emphatisches Bekenntnis zur Dritten Welt und zu deren Befreiungsbewegungen geliefert wird, abstrakte Negationen der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Vorbehalte gegenüber der Nachkriegsdemokratie aktualisierten sich unter den Rahmenbedingungen einer Großen Koalition, einer Verfassungsänderung zur Einführung von Notstandsgesetzen und des Vietnamkrieges, genauer der Verweigerung der politischen Klasse, sich kritisch gegenüber den von der ehemaligen Besatzungsmacht USA über Jahre hinweg begangenen Kriegsverbrechen zu äußern. Diese Verknüpfung führte zunächst in einem ersten Schritt im Rahmen einer Protestbewegung zu einer normativen Infragestellung der parlamentarischen Demokratie und schließlich in einem zweiten zur Gründung bewaffneter Gruppen, die sich die Bekämpfung des Staates, insbesondere seiner Funktionseliten, zum Ziel gesetzt hatten. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite jedoch weist die Geschichte der RAF sehr viel mehr an Übereinstimmung mit anderen bewaffneten Organisationen etwa in Italien, Japan und den USA auf, als zunächst zu vermuten war. Ihre Gemeinsamkeiten bestehen darin, dass sie allesamt aus sich radikalisierenden Studentenbewegungen hervorgegangen sind, dass ihre Entstehung und Entwicklung weitgehend parallel verlaufen und in organisatorischer wie ideologischer Hinsicht überraschend stark synchronisiert ist. Die RAF ist auch ein exogenes Produkt, das aus Friktionen hervorgegangen ist, die mit allgemeinen Umbrüchen und ihren soziokulturellen Folgen in den Industrienationen westlichen Typs zu tun haben.

Mit dem vorliegenden Projekt werden vor diesem Hintergrund drei Revisionen beabsichtigt, um zu einer veränderten Topologie des bundesdeutschen Terrorismus zu gelangen.

- Erstens: Es geht von der Notwendigkeit aus, den geopolitischen Rahmen erheblich auszuweiten. Bei der unter dem Kürzel RAF firmierenden Form des Terrorismus handelt es sich schließlich um ein Phänomen, das im Spannungszusammenhang des

171 Jan Oskar Engene, Patterns of Terrorism in Western Europe, 1950–1995. Diss. Bergen 1998; ders., Terrorism in Western Europe. Explaining the Trends since 1950, Cheltenham/Northampton 2004.

Kalten Krieges zu betrachten ist. Wer die Polarität des Ost-West-Konflikts außer Acht lässt, läuft Gefahr, die Voraussetzungen terroristischen Handelns misszuverstehen. Die Etablierung und die ungewöhnlich lange Fortexistenz der RAF wäre ohne internationale Kooperation und entsprechende Unterstützung kaum denkbar gewesen.

- Zweitens: Es konzentriert sich nicht auf eine Rekonstruktion der RAF im Sinne einer aus der Binnenperspektive wiederzugebenden Gruppengeschichte. Es will sich damit vom Organisationsfetischismus verabschieden, dem sich die gängigen Darstellungen zumeist unterworfen haben, und die RAF im Gegensatz dazu als ein eher exemplarisches Phänomen begreifen, das einerseits andere bundesdeutsche Gruppierungen einbindet und andererseits ohne die Vernetzung mit internationalen Gruppierungen nicht zu verstehen wäre.
- Drittens: Entstehung und Entwicklung dieser Gruppierungen lassen sich nicht einfach als Addition weniger Einzelbiografien begreifen. Die mit dem Kürzel RAF assoziierte Geschichte lässt sich deshalb nicht in einer Kombination einzelner Lebensläufe rekonstruieren. Wichtiger als diese Fixierung auf einige wenige Akteure ist es, diese Personen zunächst als Ausdruck von Strömungen zu verstehen, die sich erst unter bestimmten Bedingungen zu Schlüsselfiguren einzelner Organisationen kristallisiert haben. Insofern ist es zwingend, als Erstes nach deren Konstitutionsfaktoren zu fragen.

Zugespitzt formuliert: Das Erkenntnisziel besteht nicht darin, durch die Präzisierung des Phänomens RAF einen Beitrag zu einer allgemeinen Theorie des Terrorismus zu leisten, sondern eher umgekehrt durch die Zuhilfenahme von Erkenntnissen der internationalen Terrorismusforschung das Phänomen RAF analytisch genauer zu durchdringen.

## Zur Struktur des Aufsatzbandes

Die bereits 1981 vom damaligen Bundesinnenminister Gerhart Baum bei der Herausgabe der »Analysen zum Terrorismus« konstatierte Unmöglichkeit eines monokausalen Erklärungsansatzes für den bundesdeutschen Terrorismus[172] stellt auch für das vorliegende Publikationsprojekt eine maßgebliche Voraussetzung dar. Es geht allgemein betrachtet um ein Geflecht verschiedener objektiver Bedingungen auf der einen und der Wahrnehmung bestimmter Möglichkeiten durch terroristische Akteure auf der anderen Seite. Insofern kommt es im Verhältnis zwischen Akteuren und Gruppendynamiken, zwischen nationalen und internationalen Kontexten immer wieder darauf an, spezifische Gelegenheitsstrukturen aus dem terroristischen Handeln herauszufiltern.[173]

So wenig wie es in der individuellen Wahrnehmung ein unmittelbares Abbild der Wirklichkeit gibt, kann es eines im begrifflichen Verständnis von historischen Vorgängen geben. Es handelt sich immer um kognitive Operationen, die auf Konstruktionen hinauslaufen. Bei der Frage nach der »Formung der Wirklichkeit« stellt die Kausalität zweifelsohne den entscheidenden Faktor dar. Unter einem Verursachungszusammenhang ist jedoch nicht die bloße Registrierung empirischer Daten zu verstehen. Bereits Max Weber hat ja mit der Unterscheidung zwischen »objektiver Möglichkeit und adäquater Verursachung« die Frage nach der Kausalität in der Geschichtswissenschaft eingehend thematisiert und darauf aufmerksam gemacht, dass historische Erkenntnis nicht einfach aus der bloßen Beobachtung eines Hergangs resultiert: »Sondern die kausale Zurechnung vollzieht sich in Gestalt eines Gedankenprozesses, welcher eine Serie von Abstraktionen enthält. Die erste und entscheidende ist nun eben die, daß wir von den tatsächlichen kausalen Komponenten des Verlaufs eine oder einige in bestimmter Rich-

172 »Es muß vielmehr von einem komplexen Bedingungsgeflecht ausgegangen werden, dessen verschiedene Elemente in jedem Einzelfall unterschiedliche Bedeutung und Gewichtung erlangen können.« Vorwort des Herausgebers, in: Fetscher/Rohrmoser, Analysen zum Terrorismus, Bd. 1, S. 6.

173 Vgl. in diesem Zusammenhang die auf soziale Bewegungen bezogene und daher nur bedingt auf terroristische Gruppierungen übertragbare Argumentation: Sidney Tarrow, Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen. Theoretische Perspektiven, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44. Jg., 1991, Heft 4, S. 647–670.



Scanned by CamScanner

tung abgeändert denken und uns fragen, ob unter den dergestalt abgeänderten Bedingungen des Hergangs der (in den ›wesentlichen‹ Punkten) gleiche Erfolg oder andere ›zu erwarten gewesen‹ wäre.«[174] Im Zuge einer Hypothesenbildung werden, um »die wirklichen Kausalzusammenhänge zu durchschauen«, zunächst einmal »unwirkliche« konstruiert.[175] In einem kausalen Sinne relevant wird ein Faktum erst dann, wenn die betreffende historische Entwicklung ohne dieses anders verlaufen wäre. Das macht nach Weber den Unterschied zwischen einer »adäquaten« und einer »zufälligen Verursachung« aus. Es geht also um den Prozess einer zunehmenden Abstraktion, genauer um »Isolierung, Generalisierung und Konstruktion von Möglichkeitsurteilen«.[176]

Wo Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierbarkeit liegen, hat einer der Mitautoren an anderer Stelle aufgezeigt. So hat Alexander Straßner die Frage aufgeworfen, ob es einen »Lebenslauf« terroristischer Gruppierungen gibt. Er ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, dass diese aus dem Bereich der Individualbiografien übernommene Gedankenfigur einerseits ein Konstrukt ist, es andererseits aber durchaus die Möglichkeit gibt, eine »Vita terroristischer Gruppen« herauszuarbeiten.[177] Wenn es in den nachfolgenden Beiträgen in nicht wenigen Fällen um die historische Rekonstruktion von ideologischen und biografischen, organisatorischen und staatspolitischen Zusammenhängen geht, dann steht an deren Horizont immer die Frage nach der jeweiligen Verallgemeinerungsfähigkeit der dabei gewonnenen Erkenntnisse.

Bereits die Annahme einer Multikausalität legt im Falle des RAF-Terrorismus eine Kooperation verschiedener Disziplinen nahe.[178] Hier wirken daher Vertreter ganz unterschiedlicher Disziplinen zusammen. Neben Politikwissenschaftlern und Zeithistorikern, Soziologen und Psychologen, Rechtswissenschaftlern und Theologen, Amerikanisten und Japanologen, Hispanisten und Lateinamerikaexperten, Literatur-, Kommunikations- und Medienwissenschaftlern sind auch Juristen, Journalisten und Publizisten zu nennen. Einerseits ist naheliegend, dass die Zusammenrufung der jeweiligen fachlichen Kompetenzen nicht auf der Basis einer konsensfähigen Terrorismusdefinition erfolgen konnte, andererseits aber war ein erhebliches Maß an Gemeinsamkeiten in den theoretischen Voraussetzungen und Grundannahmen einer Historisierung gegeben. Während einige der Autorinnen und Autoren nicht auf eigene Definitionen der von ihnen verwendeten Grundkategorien verzichten wollten, kommen andere ohne eine explizite Vorabklärung ihrer Terminologie aus. Auch wenn es im Detail keine Übereinstimmung in der historischen Bewertung des RAF-Terrorismus und der mit ihm verbundenen bzw. vergleichbaren Phänomene gibt und vermutlich auch nicht geben kann, so bewegt sich die Pluralität der Positionen doch innerhalb eines bestimmten Spektrums von Grundannahmen.

Die Aufteilung der Aufsatzfelder gehorcht im Ganzen betrachtet einem Grundmuster, das der Logik eines Dreierschrittes folgt: definieren, klassifizieren und analysieren. Zunächst geht es darum, die für das Unternehmen nötigen Begriffe zu definieren bzw. die in der Literatur bereits vorhandenen Termini zu überprüfen, dann die diversen Phänomene zu beschreiben sowie nach Möglichkeit zu klassifizieren und schließlich übergreifendere Hypothesen zu entwickeln, um die verschiedenen Formen des RAF-Terrorismus analysieren und interpretieren zu können.

Das erste Feld ist insofern ganz allgemein dem Phänomen Terrorismus gewidmet. Es geht hier um eine begriffs- und sozialgeschichtliche Rekonstruktion der Termini Terror und Terrorismus, die die Fortentwicklung eines ursprünglich für das Lexikon »Geschichtliche Grundbegriffe« verfassten Artikels

174 Vgl. Max Weber, Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, II. Teil, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1973, S. 266–290, S. 273.

175 Ebenda, S. 287.

176 Ebenda, S. 279.

177 Alexander Straßner, Terrorismus und Generalisierung. Gibt es einen Lebenslauf terroristischer Gruppierungen?, in: *Zeitschrift für Politik*, 51. Jg., 2004, Heft 4, S. 359–383, S. 382.

178 Vgl. allgemein zur Interdisziplinarität in der Terrorismusforschung: Yonah Alexander / Seymour Maxwell Finger (Hg.), Terrorism: Interdisciplinary Perspectives, New York 1977.

darstellt, eine notwendige Unterscheidung zwischen Guerillakrieg und Terrorismus und den politischen Folgen mangelnder Distinktionen, die aus einem Literaturbericht über den Terrorismus der 1970er Jahre hervorgegangen ist, die qualitativen Differenzen zwischen RAF und *Al-Qaida* sowie die spezifischen Möglichkeiten der Soziologie, Formen des modernen Terrorismus zu analysieren.

Im zweiten Feld geht es um eine genauere Bestimmung der ideologischen und theoretischen Wurzeln, aus denen »Das Konzept Stadtguerilla« entstanden ist.[179] Dabei gilt es dem verbreiteten Missverständnis vorzubeugen, die Begründungs- und Rechtfertigungsmuster wortwörtlich zu nehmen, und stattdessen die Dominanz eines antitheoretischen Affekts in Rechnung zu stellen. Die Adaption einzelner Elemente aus dem Arsenal von Guerillatheoretikern ging mit einem massiven Antiintellektualismus und einer weitgehenden Ablehnung theoretischer Argumentationsfiguren einher, die nicht auf den bewaffneten Kampf bezogen waren. Die ideologischen Elemente der RAF sind insofern aus einer voluntaristischen bzw. dezisionistischen Grundhaltung hervorgegangen. Handlungsleitender Impuls war die Entschlossenheit zum Kampf. Das lässt die ohnehin nur äußerst selektiv erfolgte Rezeption theoretischer Traditionen nicht unberührt und die Verwendung sozialrevolutionärer Ideen in einem völlig veränderten Licht erscheinen. So ist etwa ein Beitrag wie der Sebastian Haffners über die Theorie des Guerillakrieges bei Mao Tse-tung gegen den Strich der von der RAF aufgenommenen Bausteine zu lesen. In den 1960er Jahren war eine ganze Reihe linker Intellektueller hervorgetreten, die sich nicht nur in Grenzsituationen für eine Gewaltanwendung aussprach, sondern auch bereit war, eine Guerillapraxis unter bestimmten Voraussetzungen strategisch zu rechtfertigen.[180] Neben marxistischen Klassikern wie Che Guevara, Mao Tse-tung und Carlos Marighella, die jeweils unterschiedliche Begründungen für die Eröffnung des Guerillakrieges geliefert haben, ragten dabei die Stimmen von Régis Debray, Frantz Fanon und Jean-Paul Sartre heraus. Sie boten jenen, die bereit waren, die Grenzen der Legalität zu überschreiten, Muster der philosophischen und sozialrevolutionären Rechtfertigung an. Dabei spielte der Antikolonialismus wie der Antiimperialismus eine entscheidende Rolle. Darüber hinaus ist eine eigene Untersuchung der Adaption von Ideen Walter Benjamins, zumal dessen »Thesen über den Begriff der Geschichte«, durch die RAF gewidmet.

Im Zentrum des dritten Feldes steht das Führungspersonal der sogenannten ersten Generation der RAF. Zu lesen sind Porträts ihrer vier Begründer Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und Horst Mahler sowie ihrer Nachfolger in der zweiten wie der dritten Generation und ein Doppelporträt von Georg von Rauch und Thomas Weisbecker, zwei von der Polizei erschossenen Kieler Professorensöhnen, deren Parallelbiografien durch die politisch höchst unterschiedlich konnotierten Karrieren ihrer Väter kontrastiert werden.

Im vierten Feld werden die drei wichtigsten anderen bewaffneten Gruppierungen in der Bundesrepublik porträtiert – die *Tupamaros West-Berlin*, aus der die *Bewegung 2. Juni* hervorging, und die *Revolutionären Zellen*, deren Begründer umgehend den Anschluss an die Palästinenser suchten, ergänzt um die Rolle der *Black-Panther-Solidaritätskomitees* in der Formierungsphase des bewaffneten Kampfes.

Im fünften Feld geht es um wichtige Faktoren und Dimensionen einer RAF-Analyse. Im Einzelnen wird der Avantgardeanspruch terroristischer Gruppierungen, die Katalysatorfunktion des Vietnam-

179 Vgl. Konrad Hobe, Zur ideologischen Begründung des Terrorismus. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Gesellschaftskritik und der Revolutionstheorie des Terrorismus, Bonn 1979; Fetscher/Rohrmoser, Ideologien und Strategien, Analysen zum Terrorismus, Bd. 1.

180 Wie grundlegend sich das Verhältnis westlicher Intellektueller geändert hat, wird inzwischen auch von der Soziologie konstatiert: »Heute scheint die Gewalt auf dem Gebiet der Politik jede Legitimität verloren zu haben, so dass sie sogar als das absolut Böse angesehen wird. Sie gilt als das, was die Gesellschaft einstimmig ächten und bekämpfen muss, nach innen wie nach außen. In den 1960er und 1970er Jahren hingegen konnte sie durchaus noch von Intellektuellen gerechtfertigt und verstanden werden, [...] sie konnte theoretisch untermauert oder mit einer gewissen Sympathie unterstützt und auch in der politischen Sphäre toleriert werden.« Wieviorka, Gewalt, S. 65.



Scanned by CamScanner

krieges, die besonders hervorstechende Rolle des Protestantismus, der überproportional hohe Anteil von Frauen in den bundesdeutschen Organisationen, die judenfeindliche Dimension ihrer Aktionen, ihre Beziehungen zum Ministerium für Staatssicherheit, dem Geheimdienst der DDR, und die Kommunikationsform des »info«-Systems der RAF untersucht.

In einem weiteren Schritt wird das Bezugsfeld in den internationalen Raum hinein geöffnet. Es geht um Elemente eines bereits in den 1970er Jahren existierenden internationalen Netzwerks und die entsprechenden Parallelorganisationen von RAF, RZ und *Bewegung 2. Juni*. Porträtiert werden der *Vietcong* als Urbild eines erfolgreichen Volkswiderstands gegen eine militärische Übermacht, die *Tupamaros* in Uruguay als Modellfall für die meisten Stadtguerilla-Organisationen sowie die aus den jeweiligen Studentenbewegungen ihrer Länder entstandenen *Roten Brigaden* in Italien, die *Weathermen* in den USA und die *Japanische Rote Armee*. Hinzu kommen eine Analyse der Beziehungen zwischen der PFLP und den bundesdeutschen Organisationen, die für ihre Zeitdauer entscheidend war, sowie eine zusammenfassende Darstellung der transnationalen Kooperationsformen klandestiner Organisationen.

Im siebten Feld geht es um die verschiedenen Konfliktszenarien zwischen dem Staat, seinen Repräsentanten und seinen Kontrahenten, mit einer besonderen Konzentration auf den sogenannten Deutschen Herbst. Es beginnt mit einer Darstellung der Terrorismusbekämpfung durch die Polizei, gefolgt von einer Typologie linker Anwälte, einem Porträt des *Sozialistischen Anwaltskollektivs*, in dem mit Horst Mahler einer der späteren Mitbegründer der RAF vertreten war, einer Analyse der Haftbedingungen, die unter dem Schlagwort der »Isolationsfolter« eine öffentlichkeitswirksame Skandalisierung erfuhren, der Dekonstruktion des Phantasmas von der »Vernichtungshaft« am Beispiel der Camera-Silens-Forschung und einer Bilanz aus den RAF Prozessen. Außerdem wird das staatliche Handeln während der Schleyer-Entführung untersucht und die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts im Fall der Austauschforderung der Angehörigen von Hanns-Martin Schleyer bewertet.

Im achten Feld geht es um die Beziehungen bewaffneter Organisationen zu den Medien, im Sinne von Multiplikatoren ebenso wie in dem von Kontrahenten und Gegnern. Untersucht wird die RAF als Fallbeispiel für terroristische Kommunikation, die Genese des Konflikts mit dem Axel-Springer-Verlag und seinen verschiedenen Organen, der von den Anfängen der APO bis zur Hochzeit der RAF reicht, die Rolle des RAF-Terrorismus in der bundesdeutschen Belletristik und im Film sowie der Verlauf der Terrorismusdebatte in der bundesdeutschen Öffentlichkeit.

Im Zentrum des neunten Feldes steht die RAF als Guerilla-Phantom. Analysiert wird der Kontext, in dem es zu einem Mythos RAF hat kommen können, der zuletzt in der Popkultur eine merkwürdige Wiederauferstehung erfahren hat, die Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand seitens terroristischer Akteure, die facettenreiche Geschichte der Mescalero-Affäre, die sich im Kontext des Deutschen Herbstes zuspitzte und in dessen Zentrum die Figur des Sympathisanten stand, sowie die ikonografische Rolle, die die RAF in den letzten Jahren überraschenderweise als Marke, Abzeichen und Emblem gespielt hat.

Im zehnten Feld geht es um die Bildung generalisierender Hypothesen. Es beginnt mit einer komparativen Analyse der ehemaligen Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan, aus denen offenbar nicht ganz zufällig drei der langlebigsten terroristischen Gruppierungen mit besonders stark ausgebildeten sozialrevolutionären Ideologien stammten. Schließlich werden Phantasmagorien und Märtyrer-Ideologien als Interpretationsansatz für terroristisches Handeln gewählt, aus psychoanalytischer Sicht wird die Konstitution terroristischer Gewaltaktionen aus dem Geist von Antifaschismus und Widerstand untersucht, aus soziologischer Sicht die Rolle der RAF für die Geschichte der Bundesrepublik in Augenschein genommen und demonstriert, wie sich die Geschichte der RAF ohne Empathie für die Täter »verstehen« lässt.

Den Abschluss bilden ein Interview mit dem ehemaligen BKA-Präsidenten Horst Herold, in dem Fahndungskonzeptionen, der Einsatz der Computertechnologie sowie Erfolge und Misserfolge des BKA erörtert werden, sowie ein Gespräch mit dem Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger, der sich in den 1960er Jahren nicht nur eingehend mit dem russischen und spanischen Anarchismus sowie dem

Guerillakampf der Kubaner befasst, sondern auch einige Personen aus der Anfangsformation der RAF persönlich gekannt hat, über die Hintergründe des ebenso bizarren wie schillernden Kapitels bewaffneter Kampf.

Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich bei den vorliegenden Texten um Originalbeiträge. Sechs Aufsätze sind früher bereits vollständig und drei weitere in Teilen an anderen Orten erschienen. Bei dreien dieser Titel handelt es sich allerdings um einen Vorabdruck von Aufsätzen, die für dieses Projekt verfasst worden sind.

Einige der Autorinnen und Autoren hatten die Gelegenheit, bereits im September 2004 Erstfassungen ihrer Beiträge auf einer Konferenz der Evangelischen Akademie Arnoldshain zur Diskussion stellen zu können, die den Titel »Das Phänomen RAF« trug.[181] Außerdem hat das Hamburger Institut für Sozialforschung im Frühjahr 2005 eine Vortragsreihe zum Thema »Der internationale Terrorismus« durchgeführt, in der u. a. die Beiträge zur *Japanischen Roten Armee*, zu den *Revolutionären Zellen* und dem Vergleich zwischen RAF, JRA und *Roten Brigaden* zur Diskussion gestellt wurden.

## Danksagung

Die Realisierung eines Forschungsprojektes wie dem hier vorliegenden ist undenkbar ohne eine arbeitsteilige Organisierung und Unterstützung von verschiedener Seite. Daher gebührt neben den Autorinnen und Autoren der verschiedenen Beiträge auch einer Reihe von Kolleginnen und Kollegen ausdrücklich Dank.

Die institutionellen Voraussetzungen wurden durch Entscheidungen des Institutsleiters Jan Philipp Reemtsma und des Bereichsleiters Heinz Bude geschaffen, die dem Projekt außerdem beratend zur Seite gestanden haben. Karin König hat zahlreiche Recherchen in internen und externen Archiven durchgeführt. Sie hat maßgeblichen Anteil daran, dass für verschiedene Beiträge die dokumentarischen Grundlagen bereitgestellt werden konnten. Miriam Holzapfel und Jennifer Gronau haben mit ihrer kundigen Assistenz das Projekt dauerhaft begleitet.

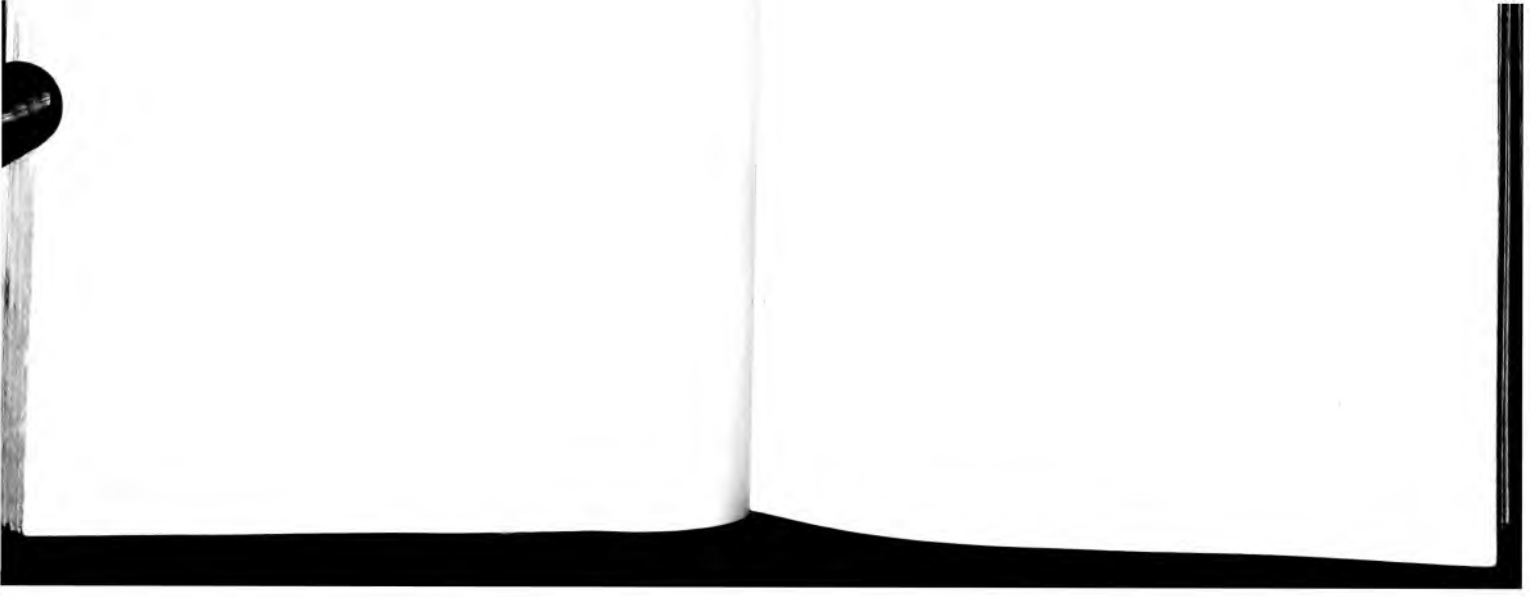
Viele der hier präsentierten Arbeiten wären allerdings kaum vorstellbar gewesen ohne die Bereitstellung zahlloser Dokumente durch das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Der Dank gebührt dessen Leiter Reinhart Schwarz sowie seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Für Literaturrecherchen ist außerdem der Bibliothek zu danken, deren Leiterin Gudrun Döllner sowie ihren beiden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, insbesondere Christoph Fuchs und Ingwer Schwensen. Und für Anregungen wie Kritik dem Redakteur der Zeitschrift *Mittelweg 36*, Martin Bauer.

*Wolfgang Kraushaar, Hamburg, im August 2006.*

181 *Das Phänomen RAF. Beiträge zu einer Historisierung.* Eine Tagung der Evangelischen Akademie Arnoldshain in Kooperation mit dem Hamburger Institut für Sozialforschung, 16. bis 19. September 2004.
Einleitung: Dr. Margrit Frölich / Eröffnungsvortrag Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma: Was heißt »die Geschichte der RAF verstehen«? / Dr. Wolfgang Kraushaar: Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf / Dr. Jörg Herrmann: Die RAF und der Protestantismus / Prof. Dr. Heinz Bude: Krieg und Leidenschaft / Dr. Gisela Diewald-Kerkmann: Bewaffnete Frauen im Untergrund. Zum Anteil von Frauen in der RAF / PD Dr. Werner Konitzer: Ulrike Meinhof und die Moral / Stefan Reinecke: Die linken Anwälte. Eine Typologie / Dr. Martin Jander: Die RAF und das Ministerium für Staatssicherheit / Prof. Dr. Christopher Daase: Die RAF und der internationale Terrorismus / Dorothea Hauser: Krieg, Nachkrieg und der Terrorismus: Die ehemaligen Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan / Dr. Christian Schneider: Auschwitz, die Bundesrepublik und die RAF / Abendpräsentation: Gerd Conradt: »Starbuck Holger Meins« (Filmvorführung) / Dr. Margrit Frölich: Die RAF und der Film / Meditation: Pfr. Dr. Werner Schneider-Quindeau: Heilige Gewalt. Zur religiösen Legitimation politischer Gewaltbereitschaft / Prof. Dr. Ulrich Herrmann: Überlegungen eines teilnehmenden Beobachters / Schlussdiskussion: Moderation: Dr. Margrit Frölich, Dr. Wolfgang Kraushaar, Dr. Christian Schneider.



Scanned by CamScanner



# I. Terrorismus

Scanned by CamScanner

Rudolf Walther

# Terror und Terrorismus
## Eine begriffs- und sozialgeschichtliche Skizze*

Walter Laqueur hält die Vermutung des Arztes und Kriminologen Cesare Lombroso (1836–1909), der die Taten der bombenwerfenden Anarchisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit deren Vitaminmangel erklärte, für eine ebenso »lächerliche Idee«[1] wie die heutigen Erklärungen für die Ursachen des Terrorismus. Er lehnt es deshalb ab, den Begriff Terrorismus zu definieren, und versteht das weltweit auftretende Phänomen abwechselnd als Resultat von religiösem Fanatismus oder psychischer Deformation. Auf der entgegengesetzten Seite des Forschungsspektrums bietet der amerikanische Soziologe Alex P. Schmid nicht weniger als 109 Terrorismus-Definitionen mit 22 semantischen Elementen an.[2] Auf kaum einem anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsfeld herrscht eine solche Beliebigkeit und Konfusion wie auf dem der Terrorismusforschung. Das ist schon lange so,[3] hat sich aber seit dem 11. September 2001 entschieden verschärft.[4] In seiner Sammelrezension von zehn Büchern über Terror und Terrorismus kommt Friedhelm Neidhardt zu einem für die sozialwissenschaftlichen Autoren niederschmetternden Urteil: »Fast alles bewegt sich ungedeckt im Spekulativen.«[5] Besonders beliebt sind momentan Anleihen bei der zeitlos simplen Küchenpsychologie und einer hemdsärmelig konstruierten Anthropologie, deren

---

* Ich widme den Beitrag dem Andenken an Johannes Thimme, den ich nur aus dem herausragenden Buch kenne, das seine Mutter über sein Leben und Sterben geschrieben hat (Ulrike Thimme, Eine Bombe für die RAF. Das Leben und Sterben des Johannes Thimme von seiner Mutter erzählt, München 2004).

1 Walter Laqueur, Krieg dem Westen. Terrorismus im 21. Jahrhundert, München 2003, S. 32.

2 Alex P. Schmid u. a., Political Terrorism. A New Guide to Actors, Authors, Concepts, Data Bases, Theories and Literature, New Brunswick 1988, S. 5 f.

3 Mitten im Deutschen Herbst 1977 empfahl ein Autor, »sämtliche Quellen anarchischen Denkens und Sinnens zum Versiegen« zu bringen und meinte, schon die Leistungsverweigerung von Schülern hätte einen »terroristischen Einschlag«: Martin Rock, Anarchismus und Terror. Ursprünge und Strategien, Trier 1977, S. 86 f.

4 Nur zwei Beispiele: Edda Heiligsetzer, Extremismus, Terrorismus, »Heiliger Krieg«, in: Petra Bendel / Matthias Hildebrandt (Hg.), Im Schatten des Terrorismus. Hintergründe, Strukturen, Konsequenzen des 11. September 2001, Wiesbaden 2002, S. 162: »Der Terminus ›Extremismus‹ verdeutlicht vielmehr in aller Schärfe – gerade durch seine Unschärfe und gerade durch die Vorannahme einer ideologisch gemäßigten Mitte – die starke Affinität und den schleichenden Übergang von der Normalkultur zur sogenannten Extremkultur, wobei letztere gewissermaßen nur die extreme Ausprägung der ersteren ist.« – Dirk Baecker, Diesseits von Gut und Böse, in: ders. / Peter Krieg / Fritz B. Simon, Terror im System. Der 11. September und die Folgen, Heidelberg 2002, S. 220: »Der Kampf der Kulturen, auf den sich die Vereinigten Staaten gegen al-Qaida eingelassen hat, ist ein Kampf zweier Versionen von Imperium [sic! RW] gegeneinander. […] Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass es dabei immer auch um die Frage geht, wie das Verhältnis zwischen Mann und Frau geordnet wird. Washington steht für den Versuch, das Patriarchat über den Umgang mit Technologie, al-Qaida für den Versuch, es nach wie vor als über die Sippe zu sichern.«

5 Friedhelm Neidhardt, Zur Soziologie des Terrorismus, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 14. Jg., 2004, Nr. 2, S. 263–272.

Ergebnisse sich umgekehrt proportional verhalten zu ihrem prätentiösen Auftreten.[6]

Die hier vorgelegte Skizze möchte dagegen »Terror« und »Terrorismus« begriffs- und sozialgeschichtlich kontextualisieren, denn zweifellos ist das, was Terror genannt wurde und wird, nicht immer und überall dasselbe. Die begriffsgeschichtliche Analyse unterstellt keine Kontinuität, sondern will den Wandel und die Brüche der beiden Begriffe aus den historischen Konstellationen und den damit verbundenen Argumentationsstrategien heraus verstehen und interpretieren. Sozialgeschichtlich verstandene Semantik oder Begriffsgeschichte versucht – jenseits von normativen Vorgaben – herauszuarbeiten, was bei der Anwendung bestimmter Begriffe offen oder versteckt mittransportiert *und* was an historisch-semantischen Konnotationen eines Terminus beabsichtigt oder unbeabsichtigt gekappt wird.

Als allgemeine Definition, die jedoch immer der historischen Kontextualisierung bedarf, taugt jene von Henner Hess trotz ihrer syntaktischen Unebenheiten. Er versteht unter Terrorismus »erstens eine Reihe von vorsätzlichen Akten direkter physischer Gewalt, die zweitens punktuell und unvorhersehbar, aber systematisch, drittens mit dem Ziel psychischer Wirkung auf andere als das physisch getroffene Opfer, viertens im Rahmen einer politischen Strategie ausgeführt werden«. Von gewöhnlichen Verbrechen unterscheiden sich demnach terroristische Akte dadurch, dass sie ein doppeltes überschießendes Moment enthalten: Sie folgen – wenn auch noch so dünn begründeten – politischen Motiven, und sie weisen insofern über sich hinaus, als sie das Publikum einschüchtern, die Anhänger begeistern und neue Proselyten gewinnen wollen. Außer auf den direkten Adressaten bzw. das Opfer zielen also terroristische Täter auf Dritte. Der Terrorismusforscher Brian M. Jenkins brachte diesen Aspekt des Terrors 1975 auf die griffige Formel »Terrorismus ist Theater«.[7]

Terror kommt – obwohl oberflächlich gesehen immer überraschend – nicht »wie eine Naturkatastrophe über die Menschen« und wurde auch nicht von »Dynamitwerfern, Bombenlegern und Heckenschützen [...] Ende des letzten Jahrhunderts im zaristischen Russland« erfunden.[8] *Terreur* bzw. Terror meinte in der Französischen Revolution Formen unmittelbarer Gewaltanwendung unter dem Schutz und im Interesse des Staates. Der Begriff bezeichnete nichts Neues, sondern stand für die Eskalation vorhandener Gewalt. Der Schein, dass Terror Gewalt erfindet, entsteht, wenn existierende Gewaltpotentiale nur noch affirmativ als »Recht«, »Ordnung« oder »Staat« gefasst werden. Die Vielfalt von Gewaltformen, die das Wort »Terror« abdecken kann, rührt daher, dass sowohl die staatliche Gewalt von oben als auch revolutionäre Gewalten von unten terroristisch agieren können bei der Konkurrenz um politische Macht und Herrschaft. Das ist der Grund dafür, dass das Wort »Terrorist« ausgesprochen selten als Selbstbezeichnung reklamiert wird; es dient fast ausschließlich der Zuschreibung an andere. Enthistorisiert erfüllt es die Funktion einer politischen Kampfparole bzw. eines beliebig verwendbaren Feindbegriffs.

## Vorgeschichte

Zwar erhält *terreur* als politischer Begriff erst in der Französischen Revolution große Verbreitung und semantische Tiefenschärfe, aber er hat eine lange Vorgeschichte, die sich zum Teil im modernen Sprachgebrauch gleichsam eingelagert hat. Im Alten Testament gehören »terror« bzw. »Schrecken« zu den

6 Stilbildend: Wolfgang Sofsky, Zeiten des Schreckens. Amok, Terror. Krieg, Frankfurt am Main 2002; im letzten Buch überbot der Autor die These um den Preis intellektueller Selbstdemontage: ders., Das Prinzip Sicherheit, Frankfurt am Main 2005.

7 Henner Hess, Terrorismus und Terrorismus-Diskurs, in: ders. (Hg.), Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988, S. 58; vgl. auch Rudolf Walther, Terror, Terrorismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 323–443; Brian M. Jenkins, International Terrorism. A new Mode of Conflict, in: David Carlton / Carlo Schaerf (Hg.), International Terrorism and World Security, London 1975, S. 16.

8 Ludger Lütkehaus, Sinnsuche angesichts des Sinnlosen, *Neue Zürcher Zeitung* vom 2. Juni 2004; Hans-Peter Bartels / Joachim Krause, Die neue Dimension des Terrors braucht neue Antworten, *Frankfurter Rundschau* vom 19. Juli 2004.



Scanned by CamScanner

Grundbegriffen. In Gott vereinigen sich Güte, Gerechtigkeit und Weisheit, aber auch dessen Allmacht, die Menschen als Schrecken – in der Vulgata terror – zu spüren bekommen können. Einen Vers aus Hiob 6, 4 (»terrores Dei militant contra me«) übersetzte Luther mit »und die schrecknis Gottes sind auff mich gerichtet«. Im Neuen Testament dagegen erscheint der Begriff nur selten, aber Theologen wie Thomas von Aquin motivierten Gottesfürchtigkeit wie Friedfertigkeit problemlos mit dem »terror poenae«, d. h. mit dem Schrecken der Strafe für Zuwiderhandelnde. Nach Duns Scotus ist die Zwangstaufe unter Drohungen und Schrecken (»minis et terroribus«) zulässig.[9] Bereits im 17. Jahrhundert wird dem Begriff »Terror« die theologische Dignität jedoch abgesprochen. Blaise Pascal meinte, jemandem die Religion mit »Gewalt und Drohungen ins Herz einzupflanzen«, laufe darauf hinaus, nicht »die Religion, sondern den Schrecken« *(la terreur)* zu verbreiten.[10]

Seit Aristoteles wird in ästhetischen Schriften der Tragödie eine reinigende Wirkung (Katharsis) durch Furcht und Schrecken (das Griechische kennt dafür nur das Wort »phóbos«) zugeschrieben. Im 18. Jahrhundert machte Edmund Burke den Schrecken (»the terror«) zum »herrschenden Prinzip des Erhabenen« (»the sublime«), während er in seinen politischen Schriften nicht von »terror«, sondern von »jacobinism« spricht.[11]

Der politische Gebrauch des Begriffs beginnt nicht mit Hobbes, sondern schon im 16. Jahrhundert (etwa bei Jean Bodin), aber erst bei Hobbes erscheint er häufig – zum Beispiel als »terror of legal punishment«. Montesquieu ordnete 1748 jeder Regierungsform ein ethisches Prinzip zu: der Monarchie die Ehre und der Republik die Tugend. Die Despotie dagegen werde von Furcht (»crainte«) und Schrecken (»terreur«) regiert. *Terreur* als Herrschaftsmittel von Despoten und Tyrannen wurde in der politischen Theorie der Aufklärung bei Voltaire, Holbach, Mably, Helvétius und dem älteren Mirabeau zum Gemeinplatz. Einen Ministerwechsel kommentierte Turgot 1771 mit dem Satz: »Der Großwesir ersetzt den fröhlichen Großwesir, und es scheint, dass man nun mit Terror *(terreur)* und im Stillen regieren möchte.«[12]

Am eindeutigsten belegt den intimen Zusammenhang von Staat, Terror und Folter der über Jahrhunderte übliche juristische Gebrauch. Bereits die erste umfassende Systematisierung des römischen Rechts enthält ein beschränktes Folterverbot. Der oströmisch-byzantinische Kaiser Justinian regierte von 527 bis 565 und veranlasste, die Grundsätze des römischen Rechts zusammenzustellen. Das so entstandene Corpus Iuris Civilis (auch Codex Justinianus genannt) regelte u. a. die Befragung der mutmaßlichen Delinquenten. Die Juristen unterschieden zwischen bloßer Befragung *(nuda interrogatio)* und leichter Schreckung *(levis territio)*. Hier wurde auch festgehalten, dass »Jugendliche nicht gefoltert, wohl aber geschreckt werden« dürften. Über zulässige Mittel der Befragung, der Schreckung und der Folter enthält die Gesetzessammlung nichts Präzises.

Das lateinische Wort »territio« (Schreckung) stammt von »terror« (Schrecken) ab und blieb über Jahrhunderte der Fachausdruck für die Einschüchterung von Delinquenten. Schreckung / territio ist das Tor für die Legitimation der Folter. Einerseits sprachen die römischen Juristen davon, dass für den Rechtszustand nichts verabscheuungswürdiger sei als »Terror gegenüber jenen Personen, die [...] aus Unschuld sicher sind«. Das bot jedoch nur bedingten Schutz, denn grundsätzlich von der Folter ausgenommen wurden nur jene, »die durch ihre Ehre geschützt sind« – also die Herren.[13]

Noch das Universallexikon Johann Heinrich Zed-

9 Thomas von Aquin, Super evangelium Matthei 26, 6, 202 (um 1252), Opera omnia, hrsg. von Roberto Busa, Bd. 6, Stuttgart 1980, S. 219; Johannes Duns Scotus, Quaestiones in quatuor sententiarum 4, 4, 9 (um 1300), Opera omnia, Bd. 16, Paris 1894, S. 489.

10 Blaise Pascal, Pensées (1669), hrsg. von Léon Brunschvicg, Paris 1964, S. 122, Nr. 125.

11 Edmund Burke, A Philosophical Inquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful (1757), Works, Bd. 1, London 1854, S. 89.

12 Thomas Hobbes, Leviathan 2, 30 (1651), English Works, Bd. 3, London 1839; Ndr. 1962, S. 323; Charles Louis de Secondat, Baron de la Bréde et de Montesquieu, L'esprit des lois 3, 9; 6, 9 (1748), Œuvres complètes, hrsg. von Roger Caillois, Bd. 3, Paris 1976, S. 258. 318; Anne Robert Jacques Turgot, Brief vom 1. Januar 1771, Œuvres, hrsg. von Georges Schelle, Bd. 3, Paris 1919, S. 501.

13 Corpus Iuris Civilis 9, 41, 17, hrsg. von Paul Krüger, 23. Aufl., 1980.

lers (68 Bände, 1732–1750) hielt »die Tortur« für »eine dem gemeinen Besten sehr nützliche, ja notwendige Sache« und unterschied zwischen »Verbal-Territion« und »Real-Territion« bzw. »tätlicher Schreckung«.[14] Bis Mitte des 18. Jahrhunderts gehörten Schreckung und Folter zu den üblichen staatlichen Machtmitteln – die längste Zeit, ohne dass die Mittel technisch und juristisch genau normiert worden wären.

Es klingt paradox, aber die gesetzliche Regelung der Folter im Strafrecht verdankt sich einem Fortschritt. Bis zur Einführung der »Peinlichen Gerichtsordnung« (»Carolina«) Kaiser Karls V. im Jahr 1532 galten in der Rechtsprechung Gottesurteile als Beweise. Das Gottesurteil lebte von der Annahme, dass sich Unschuld feststellen lasse, wenn der Angeklagte auf die Probe gestellt werde. Gab es keine Zeugen, wurde seine Schuld oder Unschuld »bewiesen«, indem man ihn zum Beispiel gefesselt ins Wasser warf. Schwamm er obenauf, galt er als schuldig, weil ihn das reine Wasser nicht akzeptierte. Ging er unter, galt er zwar als unschuldig, ertrank aber.

Gegen solche archaischen Praktiken führte die »Carolina« den Inquisitionsprozess ein, der auf dem Prinzip beruhte, dass fortan nur verurteilt werden konnte, wer zuvor ein Geständnis ablegte. Geständnisse erhielt man durch die Mittel der verbalen Schreckung und der Folter. Dieser Fortschritt war teuer erkauft, denn ein Teil des öffentlichen Gerichtsverfahrens wurde ins Dunkel der Folterkammern verlegt, wo die reine Willkür herrschte.

Christian Thomasius (1655–1728) entzog der Folter 1705 die juristische und moralische Rechtfertigung, indem er deren Grundlagen zerstörte: Es gibt keine vernünftigen Gründe dafür, anzunehmen, Gefolterte würden die Wahrheit sagen. Sie sagen das, wovon sie glauben, dass Folterer es hören möchten – was die Wahrheit sein kann, aber nicht muss. Wie Befürworter der Todesstrafe unterstellen auch Anwälte der Folter eine abschreckende Wirkung der Gewaltanwendung auf andere. Voltaire kritisierte »die Apparatur des Terrors« *(l'appareil de terreur)*, zu der er Folter und Todesstrafe zählte, als Veranstaltungen für den »Zuschauer«.[15] Es handelt sich dabei – wie beim modernen Terror – um Formen der Gewalt, die nicht allein auf ihr unmittelbares Ziel aus sind, sondern auf die Wirkung bei Dritten, unbeteiligten Zuschauern, die abgeschreckt und eingeschüchtert werden sollen.

## *Terreur* in der Französischen Revolution

Der Versuch, die Französische Revolution ganz auf die Terrorherrschaft der Jakobiner zu reduzieren und diese anachronistisch als Vorläufer des stalinistischen und nationalsozialistischen Terrors zu verbuchen, lebt von der These, Terror sei das legitime Kind der Aufklärung, was durch die Vorgeschichte des Begriffs widerlegt ist. Nur eine instrumentell verkürzte und verabsolutierte Vernunft, nicht *die* Vernunft provozierte eben durch diesen Radikalismus des Mittels ihre Selbstzerstörung, weil sie die Ziele aus den Augen verlor. Vor allem im religiösen wie im moralischen Fundamentalismus, die wohlverstandene Aufklärung behindern, gehen Mittel in Zielen und Ziele in Mitteln auf. Erklärungsbedürftig ist, wie ausgerechnet ein im politischen und juristischen Sprachgebrauch des Ancien Régime nachhaltig diskreditierter Begriff wie *terreur* zeitweise zur revolutionären Regierungsmaxime aufsteigen konnte.

Entscheidend waren die Zeithorizonte der Akteure, denen Furet und Richet bescheinigen, dass sie den Terror als Herrschaftsmethode nicht gezielt planten.[16] Er war nicht primär ein Resultat der Moralisierung von Politik, obwohl dieser Prozess in der Spätphase der Revolution eine Rolle spielte. Der Terror als Herrschaftsmethode und Regierungsmaxime ergab sich vielmehr naturwüchsig aus der Dynamik der Gewalt und dem Tempo der Ereignisse, die die Regierenden steuern wollten. In vielen Phasen agierten die Jakobiner unter dem Zeitdruck tatsächlicher und

14 Johann Heinrich Zedler, Universallexikon, Bd. 35, Halle, Leipzig 1743; Ndr. Graz 1961–1964, S. 1113 f.

15 Voltaire, L'ABC ou dialogues entre A. B. C (1769), Œuvres complètes, Bd. 27, Paris 1879, S. 386.

16 François Furet / Denis Richet, Die Französische Revolution, München 1968, S. 267; François Furet, Art. Terreur, in: ders. / Mona Ozouf, Dictionnaire critique de la Révolution Française, Paris 1988, S. 156 ff., Albert Mathiez, La vie chère et le mouvement social sous la terreur, [1927], Paris 1973, Bd. 1, S. 306 ff.



Scanned by CamScanner

vermeintlicher innerer und äußerer Bedrohungen. In diesen wirklichen und eingebildeten Zwangslagen griffen sie immer häufiger und immer schneller zur Gewalt als probates Mittel für die Abkürzung politischer Entscheidungsprozesse.

Noch einen Monat vor dem Septembermassaker von 1792, als eine aufgehetzte Pariser Volksmasse wahllos gefangene Girondisten als »Verräter« ermordete, warnte ein jakobinischer Abgeordneter im Nationalkonvent vor dem »Terror der Könige«.[17] Obwohl die Guillotine seit April im Gebrauch war, sprach außer Jean-Paul Marat noch niemand vom Terror im positiven Sinne. Das änderte sich schlagartig mit der Radikalisierung der Sansculotten-Volksbewegung. Angesichts von drohender Hungersnot, militärischen Niederlagen und der Desertion eines französischen Generals ins österreichische Lager stieg die Angst vor Verrat und Verschwörungen. In einem Wechselbad von hochgestimmtem Patriotismus und Vernichtungsängsten radikalisierten sich Teile der Jakobiner. Obendrein verschärfte sich die Versorgungslage. Der Aufstand der Bauern in der Vendée und die Ermordung des Volkstribuns Marat im Juli 1793 erzeugten die Stimmung, in der die regierenden Jakobiner aus dem verhassten Schlagwort »terreur« eine Staats- und Regierungsmaxime drechselten.

Danton forderte jetzt »schreckliche Maßnahmen« und ermahnte die Jakobiner in Anspielung auf die spontanen Massaker vom September: »Lasst uns schrecklich (»terribles«) sein, um das Volk davor zu bewahren, es zu sein.« Wenige Monate später sprach der Abgeordnete Claude Royer die Parole des Augenblicks erstmals aus: »Man setze den Terror auf die Tagesordnung! Das ist das einzige Mittel, um das Volk wachzurufen und es zu zwingen, sich selbst zu retten.«[18] Die griffige Formel verbreitete sich schnell. Mit der Konstituierung der Revolutionsregierung (10. Oktober 1793) wurde die Verfassung vom 24. Juni 1793 suspendiert und die *grande terreur* eingeleitet, während der bis zum Juli des nächsten Jahres 16 594 Todesurteile gefällt wurden und insgesamt etwa 40 000 Menschen umkamen. Danton hoffte zunächst, die entfesselte Gewaltdynamik mit Revolutionsgerichten in quasi legale Bahnen lenken zu können. Das Gegenteil trat ein. Mit dem »Gesetz über die Verdächtigen« (17. September 1793) war der Weg frei für eine Welle von Denunziationen und Willkürakten.

Die Regierung musste handeln, wenn sie nicht zwischen Gemäßigten und blutrünstigen Ultras zerrieben werden wollte. Robespierre unternahm in zwei Reden den Versuch, die Ambitionen beider Flügel als gleichermaßen schädlich hinzustellen. Er wollte weder die »terreur« durch die »clémence« (Milde) ersetzen noch die »terreur« zur »vengeance« (Rache) steigern.[19] *Terreur* sollte sich genau in der Mitte dazwischen als Ideologie und Waffe einer Regierung in schwieriger Lage bewähren. *Terreur* wurde zur integrativen Parole für die jakobinische Militanz aus der Mitte. Die Regierung erklärte die Tugend zu ihrem zentralen Anliegen und machte den Terror zu deren wichtigstem Instrument. »Terror« war jetzt das Synonym für »schnelle, unnachsichtige und unbeugsame Gerechtigkeit«.[20] Die direkte Umsetzung derart abstrakter moralischer Prinzipien in konkretes politisches Handeln war nur um den Preis rigoroser Reduktion der Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse möglich. Die jakobinische Regierung der Mitte agierte als nationales Rasiermesser und mähte links und rechts alles nieder, was sie ebenso willkürlich wie chaotisch als Feind erkennen wollte. Die Differenz zwischen despotischer und revolutionärer Politik verschwand ebenso wie deren Inhalte und Zwecke. Es blieb nur noch ein einziges Mittel übrig – »die heilige Guillotine« (so Jacques-René Hébert, der

17 Pierre Henri Lebrun-Tondu, Compte rendu à la Convention Nationale, Paris 1792, S. 2. – Zur selben Zeit empfahl Mallet du Pan – als Agent des französischen Königs – dem deutschen Kaiser die »Gegenrevolution« und »die gleichzeitige Anwendung von Terror und Vertrauen«, Denkschrift (Juli 1792), in: Johann Wilhelm Zinkeisen, Der Jakobiner-Klub, Bd. 2, Berlin 1853, S. 1003 f. – Weitere Belege: Gerd van den Heuvel, Art. Terreur, in: Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820, hrsg. von Rolf Reichardt u. Eberhard Schmitt, Heft 3, München 1984, S. 92 ff.

18 Georges-Jacques Danton, Rede vom 10. März 1793, Discours, hrsg. von Hector Fleischmann, Paris 1920, S. 63 f.; Claude Royer, Rede vom 30. August 1793, zit. n. Annie Geffroy, »Terreur« et sa famille morphologique de 1793–1796, in: Néologie et lexicologie. Hommage à Louis Gilbert, Paris 1979, S. 126.

19 Maximilien Robespierre, Rede vom 25. Dezember 1793, Œuvres, hrsg. von Marc Bouloiseau, Bd. 10, Paris 1950, S. 274 ff.; ders., Sur les principes de morale politique (5. Februar 1794), S. 353 ff.

20 Ebenda, S. 357.

selbst ihr Opfer wurde) sowie die Zuflucht zur bloßen Rhetorik im Stile des ciceronischen Quo-usque tandem und dem berühmten Satz: »Die Regierung der Revolution ist der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei.«[21] In seiner letzten Rede vor seiner Hinrichtung beschwor Robespierre ungenannte »Monster« als Schuldige und distanzierte sich vom »abscheulichen System des Terrors und der Verleumdung«,[22] das er und seine Regierung eingerichtet hatten.

Einer, der den Ruf nach dem Terror begrüßt hatte, meinte schon vier Tage nach Robespierres Hinrichtung (27. Juli 1794): »Der Terror war immer die Waffe des Despotismus.« Ehemalige Gefährten gingen nun zügig dazu über, ihre Verbündeten von gestern als »terroristes«, die Regierung personalisierend als »système de Robespierre« und die ehemalige Regierungsmaxime als »terrorisme« zu bezeichnen; der Neologismus »terrorisme« war von Anfang an negativ besetzt.[23] Schnell bürgerte sich für die Zeit der Jakobinerherrschaft, »das höllische Regime« (Joseph Marie de Maistre), die Epochenbezeichung »Terrorherrschaft« (»règne de la terreur«) ein.

## Terror und Terrorismus im 19. und 20. Jahrhundert

Die Begriffe *terreur*, *terroriste* und *terrorisme* wurden umgehend ins Deutsche übersetzt und mit Schrecken, Schreckensmann und Schreckensherrschaft wiedergegeben, aber auch einfach als Fremdwörter übernommen (Terror, Terrorist, Terrorismus). Noch lange tauchten die Begriffe kaum in anderen historischen Konstellationen auf, sie blieben in der Publizistik, in der Philosophie bei Kant und Hegel wie in der Literatur bei Heine und Büchner reserviert für eine Phase der Französischen Revolution. Eine Ausnahme bildet Marx, der in seiner Schrift über die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850 dem negativ besetzten »Bourgeoisterrorismus« den positiv verstandenen »roten Terrorismus« entgegensetzte.[24]

Die marginale Rolle, die die Begriffe »Terror« und »Terrorismus« spielten, spiegelt sich vor allem in den Enzyklopädien und Konversationslexika. Etwa von der Mitte des 19. Jahrhunderts an und bis in die 1930er Jahre enthielten Brockhaus' Konversationslexika zum Beispiel zu Terror Artikel von nur zwei Zeilen Umfang: »Terror: Schrecken, seit der Französischen Revolution auch Schreckensherrschaft, Gewaltherrschaft.«[25] Selbst in renommierten Handbüchern wie dem »Handwörterbuch der Staatswissenschaften« (4. Auflage 1923) oder der »International Encyclopedia of Social Sciences« (1972) fehlt das Stichwort »Terror«.

Zur Bezeichnung politisch motivierter Gewalt wurde im 19. Jahrhundert nicht mit dem Begriff Terrorismus operiert, sondern am weitaus häufigsten mit Anarchismus und Sozialismus, gelegentlich mit Nihilismus. Einzig die oppositionelle russische Bewegung *Narodnaja Volja* (Volkswille) verstand ihre Praxis 1879 explizit als »terroristische Aktivität« zur Bekämpfung der Regierung, aber auch zur »Hebung des revolutionären Geistes des Volkes«.[26] Erstmals nach den Jakobinern bezog sich diese Gruppe wieder positiv auf den Terrorismus, den sie als »Selbstverteidigung und öffentliche Verteidigung«[27] des Volkes

21 Ebenda. – Robespierres rhetorische Frage camoufliert die Verlegenheit, ein Mittel anzuwenden, dessen Zielsetzung so unbekannt ist wie seine Angemessenheit unklar: »Wie lange noch soll die Raserei der Despoten Gerechtigkeit genannt werden und die Justiz des Volks Barbarei oder Rebellion?« Ebenda.

22 Ders., Rede vom 26. Juli 1794, ebenda, S. 569.

23 Bertrand Barère de Vieuzac, Rede vom 1. August 1794, in: *Archives parlementaires*, Bd. 94, Paris 1885, S. 30. Zuerst gebrauchte Jean-Lambert Tallien den Begriff »terrorisme« am 23. August 1794, laut *Moniteur* vom 30. August 1794.

24 Karl Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850 (1850), Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 7, (Ost-)Berlin 1960, S. 88. In den späten 1850er Jahren sprach Engels gelegentlich von der Herrschaft Napoleons III. als einem »Terrorsystem«: Friedrich Engels, Europa im Jahre 1858, MEW, Bd. 12, (Ost-)Berlin 1961, S. 657.

25 Brockhaus, 15. Aufl. 1934, S. 571, Artikel Terror.

26 Programm des Exekutivkomitees der *Narodnaja Volja* (1879), zit. n. Leopold H. Haimson, The Russian Marxists and the Origin of Bolshevism, Cambridge/Mass. 1955, S. 17.

27 Vgl. die Dokumente bei: Walter Laqueur, Zeugnisse politischer Gewalt. Dokumente zur Geschichte des Terrorismus, Kronberg 1978, S. 65, 60 ff.



Scanned by CamScanner

propagierte. In militanten nationalen Bewegungen wie der irischen dagegen spielte der Begriff keine Rolle, obwohl diese Gewalt keineswegs ablehnte.

Die am meisten verbreitete Verwendung von »Terrorismus« im 19. Jahrhundert hatte mit der Französischen Revolution so wenig zu tun wie mit unmittelbarer Gewaltanwendung. Politik, Justiz und Unternehmer bezichtigten sozialdemokratisch und gewerkschaftlich orientierte Arbeiter, die zum Streik oder Boykott aufriefen, des Terrorismus. Man kann insofern von einer metaphorischen Umdeutung des Begriffs sprechen, als in diesem Kontext direkte Gewalt gar nicht vorkam. Schon den gewerkschaftlichen Boykottaufruf gegen eine Firma verurteilte das Berliner Kammergericht 1907 mit einer Begründung, die die Gewerbefreiheit gegen das Koalitionsrecht ausspielte und dieses faktisch aushebelte: »Die« – notabene gewaltfreie – »Geschäftssperre ist unzulässig, denn die Gewerbefreiheit hebt die Freiheit des Publikums nicht auf und unterwirft die Handarbeiter nicht dem Terrorismus einer Anzahl von Personen, die sich zu einem Verbande vereinigt haben.«[28]

Wie peripher der Begriff Terrorismus bis zum Ende des Ersten Weltkriegs blieb, zeigen zwei weitere Beispiele. In Arnold J. Toynbees Darstellung der Gräueltaten der deutschen Armee im Ersten Weltkrieg erscheint der Begriff zwar im Titel – »The German Terror in Belgium« – des 1917 erschienenen Buches, aber im Text taucht er nicht auf. Andererseits brachte eine Berliner Firma 1918 ein »hygienisch-hochstehendes Radikal-Mittel« gegen Mäuse und Ratten auf den Markt und gab ihm den Namen »Terror-Bazillus«.[29]

## Von der Oktoberrevolution bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Die 1898 gegründete Sozialdemokratische Partei Russlands lehnte den Terror genauso ab wie – zunächst – die Partei Lenins. Von 1905 an bis zur Revolution von 1917 entwickelte Lenin jedoch die vage Marx'sche Vorstellung von der Diktatur des Proletariats schrittweise weiter zu einer politischen Strategie und Parteidoktrin. Terror bildete darin ein Scharnier, um Agitation, Organisation und revolutionäre Praxis zu verbinden. Lenin formte »Terror« zum affirmativen Begriff und rechtlich normierten Kampfmittel im Bürgerkrieg: »Das Gericht soll den Terror nicht beseitigen, [...] sondern ihn prinzipiell, klar, ohne Falsch und ohne Schminke begründen und gesetzlich verankern.«[30]

Was zu Lebzeiten Lenins noch offen benannt wurde und als temporäre Notwendigkeit galt, um den jungen Staat zu sichern, erschien nach seinem Tod euphemistisch verkleidet als »neue Politik der Liquidierung«.[31] Bevor Stalin jedoch den Terror als Herrschaftsmittel dauerhaft installierte – und gleichzeitig den Begriff tabuisierte! –, brach eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die Rolle des Terrors aus. Karl Kautsky sah im Vorgehen der deutschen Reichswehr und der Freikorps beim Januaraufstand 1919 ebenso »blutigsten Terrorismus« am Werk wie in der Praxis der bolschewistischen Revolution und ihrer Parteidiktatur, die fälschlicherweise beanspruchte, die »Diktatur einer Klasse«[32] zu sein. Leo Trotzki dagegen verteidigte den »roten Terror« offensiv als unvermeidbar in der Situation des Bürgerkriegs: »Der rote Terror ist staatlicher Terror«, d.h. »Sowjetterro-

28 Berliner Kammergericht, Urteil vom 7. August 1907, zit. n. Siegfried Nestriepke, Das Koalitionsrecht in Deutschland, Berlin 1913, S. 51.

29 Staatsarchiv Basel-Stadt, Sanitätsakten H 6, Dossier 1918/19, zit. n. Walther, Artikel Terror, Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 6, S. 405. Der Anti-Terror-Berater Russell Keat und der Planspielexperte Carl Solomon präsentierten Anfang 2004 auf der Anti Terror-Messe in Las Vegas vor Geheimdienstleuten, Regierungsbeamten, Militärs, Wissenschaftlern und Unternehmern das Simulationsspiel »Terrorex 04«, wobei die Endsilbe -ex für Ausmerzen, aber auch für Übung *(exercise)* steht, denn das Planspiel soll Polizei und Geheimdienste schulen (*Die Zeit* vom 22. Januar 2004).

30 Lenin an D. I. Kurski, 17. Mai 1922, Werke, Bd. 33, (Ost-) Berlin 1962, S. 344; ders., Rede vom 6. November 1919, Werke, Bd. 30, (Ost-)Berlin 1961, S. 222: »Terror und Tscheka sind absolut notwendige Dinge.« Die Tscheka wurde bereits am 20. Dezember 1917 eingerichtet.

31 Josef W. Stalin, Zur Frage der Politik der Liquidierung des Kulakentums als Klasse (1930), Werke, Bd. 12, (Ost-)Berlin 1954, S. 161.

32 Karl Kautsky, Terrorismus und Kommunismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Revolution, Berlin 1919, S. 139.

rismus«, der »die Abschreckung« dazu benützt, den Gegner einzuschüchtern: »Die Revolution [...] tötet Einzelne und schreckt Tausende ab. [...] Die Frage der Form oder Abstufung der Repression ist natürlich keine prinzipielle Frage. Das ist eine Frage der Zweckmäßigkeit«. Was bei Kautsky als Grund für das Scheitern der Revolution erscheint, wird bei Trotzki zu einer Bedingung für ihr Gelingen – »die terroristische Diktatur«.[33]

Ohne vorauszusehen, wie exakt die theoretische Erwägung bald ihn selbst, andere Prominente und Legionen von Namenlosen einholen würde, sprach Trotzki von der Revolution als einem »sehr ernsten Geschichtsprozess«.[34] Die Revolutionsperiode wurde zum – geschichtsphilosophisch verklärten – Strafprozess. Inthronisierte der Historismus des bürgerlichen Zeitalters die Geschichte als letzte Instanz, die post festum registrierte, was sich durchsetzte, um dieses im Umkehrschluss der Geschichte als Telos einzuschreiben, so verfuhr Trotzki genau andersherum. Er verbuchte im Namen der Geschichte den Terror vorab unter den unvermeidlichen Kosten der Revolution. Die stalinistische Herrschaft brauchte die Metapher »Geschichtsprozess« nur noch wörtlich zu nehmen, um aus Oppositionellen Angeklagte und aus Kritik Delikte zu machen. Nikolai Bucharin akzeptierte in Stalins Schauprozess gegen ihn den justizförmigen Terror als »nackte Logik des Kampfes« und schloss mit Berufung auf Schiller: »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.«[35]

Abgesehen von der Endphase der Weimarer Republik, als die KPD, die gegenüber der Agitation von SA und NSDAP in die Defensive geraten war, plötzlich »revolutionären Massenterror«[36] propagierte, blieb der Begriff Terror in der stalinistischen wie in der nationalsozialistischen Parteipropaganda fast ausschließlich für den Gegner vorbehalten. Nur selten sprach Hitler davon, »Terror mit zehnmal größerem Terror brechen«[37] zu wollen. Zwar vermengten sich Staat, Polizei, Justiz und Partei seit der Entrechtung jüdischer, kommunistischer, sozialdemokratischer und anderer Bürger durch Sondergesetze offensichtlich mit Terror, aber der Begriff war unter dem Nationalsozialismus ebenso tabu wie das Wort Mord für das Verbrechen an Ernst Röhm und 82 seiner Leute, das Carl Schmitt als »echte Gerichtsbarkeit«[38] feierte.

## »Terror« und »Terrorismus« nach 1945

Die alten Fronten blieben nach 1945 erhalten und verschärften sich noch nach dem Beginn des Kalten Krieges. Der Begriff Terror diente den beiden Lagern wechselseitig als Synonym für die Bezeichnung des jeweils feindlichen Systems. Beide Seiten blendeten die Rolle und Bedeutung von Terror in der eigenen Geschichte ganz aus und übertrugen ihn dafür totalisierend auf das andere System. Mit einem völlig enthistorisierten und politisch in alle Richtungen dehnbaren Terrorbegriff grenzte schließlich die in den USA und in Frankreich entstandene Totalitarismustheorie liberale Demokratien gegen rechts von autoritären Diktaturen und gegen links von der Diktatur des Proletariats ab.

In der deutschen Debatte um die Figur »Gleichgewicht des Schreckens« ist – im Unterschied zur englischen *balance of terror* – die Affinität und Nähe von Staat, Sicherheit und Terror getilgt. Die Urheberschaft des Begriffs *balance of terror* ist umstritten.[39]

33 Leo Trotzki, Terrorismus und Kommunismus. Anti-Kautsky (1920), Hamburg 1923, S. 22, 64, 60; ders., Zwischen Imperialismus und Revolution (1922), in: ders., Die Grundfragen der Revolution, Hamburg 1923, S. 330.

34 Ebenda.

35 Schlußwort vom 12. März 1938, in: Die Moskauer Schauprozesse 1936–1938, hrsg. von Theo Pirker, München 1963, S. 237, 239; wörtlich bei Friedrich Schiller, Resignation (1784), Sämtliche Werke, hrsg. von Karl Goedeke, Stuttgart 1877, Bd. 1, S. 46.

36 Vgl. Eve Rosenhaft, Die KPD der Weimarer Republik und das Problem des Terrors in der »Dritten Periode« 1919–1933, in: Wolfgang J. Mommsen / Gerhard Hirschfeld (Hg.), Sozialprotest, Gewalt, Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982, S. 408.

37 Adolf Hitler, Proklamation zur Parteigründungsfeier (24. Februar 1943), in: Philipp Bouhler (Hg.), Sammlung der Reden, Erlasse und Verlautbarungen 1943, Berlin 1943, S. 34.

38 Carl Schmitt, Der Führer schützt das Recht, *Deutsche Juristen-Zeitung*, Jg. 39, 1934, S. 947.

39 Einige Autoren, zuletzt Roger Scruton, A Dictionary of Political Thought, London 1984, S. 35 f., halten den britischen Diplomaten Lester Pearson für den Urheber.



Scanned by CamScanner

Der Sache nach erkannte Churchill als Erster die paradoxen Implikationen der *condition humaine* im Nuklearzeitalter. In einer seiner letzten Unterhausreden kam er auf die atomaren »Abschreckungsmittel« zu sprechen: »Diese Abschreckungsmittel könnten jederzeit die Eltern der Abrüstung werden, vorausgesetzt, sie schrecken ab. [...] Dann könnte es sein, dass wir durch einen Prozess der höheren Ironie eine Phase in dieser Geschichte erreicht haben, in der Sicherheit das robuste Kind des Terrors und Überleben der Zwillingsbruder der Vernichtung sein wird.«[40]

Mit der Studentenbewegung bekam der Terrorbegriff erneut Schwung und Aktualität. Staatlicherseits verkündete der Regierende Bürgermeister von Berlin nach dem Tod des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967: »Wir lassen uns nicht länger von einer Minderheit terrorisieren.« Jürgen Habermas replizierte: »Die Polizei hat am Freitag, den 2. Juni vor dem Opernhaus in Berlin Terror ausgeübt, und der Berliner Senat hat am selben Abend diesen Terror gedeckt.«[41] Gleichzeitig gelangten durch die Studenten Begriffe wie Polizeiterror, Konsumterror und Warenterror in die Alltagssprache. »Den Terror in den Institutionen« zu entlarven, war ebenso ein Anknüpfungspunkt der Protestbewegung wie die Kritik an der amerikanischen Kriegführung in Vietnam oder am Verhalten der Elterngeneration unter dem Nationalsozialismus. Trotz zuweilen vieldeutiger Äußerungen und verharmlosender Stellungnahmen zur Gewalt hielt Rudi Dutschke daran fest, »daß es in den Metropolen keinen revolutionären Terror mit Waffen gegen Menschen geben könne«.[42]

Mit dem Zerfall der Studentenbewegung zerbrach diese Grundlage. Nach Bankeinbrüchen, Brandanschlägen und der gewaltsamen Befreiung von Andreas Baader aus dem Gefängnis konstituierte sich 1971 auf der Basis des lateinamerikanischen Konzepts der Stadtguerilla die *Rote Armee Fraktion* (RAF). Ohne Rücksicht auf die tatsächlichen politischen Verhältnisse verschrieb sich die RAF einem Konzept, das den Kampf aus dem Untergrund favorisierte. Sie beschwor großspurig die politische Vermittlung der »Aktionen« an jene, für die sie eigentlich ausgeführt wurden, erfüllte diesen Anspruch jedoch nie auch nur ansatzweise. Politik verkümmerte zu einer quasireligiösen Selbstbespiegelung der Aktivisten als Revolutionäre. Die deutsche Adaption des Programms schob die Verantwortung für die selbstproduzierte Isolation präventiv der Polizei zu: »Unser ursprüngliches Organisationskonzept beinhaltete die Verbindung von Stadtguerilla und Basisarbeit. [...] Es hat sich gezeigt, dass das nicht geht. Dass die Kontrolle, die die politische Polizei über diese Gruppen hat, [...] schon jetzt so weit reicht, dass man dort nicht sein kann, wenn man unkontrolliert sein will.« Damit war der Weg frei für voluntaristische Feindbestimmungen, da es nur noch von der bornierten Realitätswahrnehmung einer selbsternannten Avantgarde abhing, wer als Opfer vermeintlich »revolutionärer Intervention« ausgewählt wurde. Die 1970er Jahre galten der RAF als eine Art Vorfaschismus, dem nur der bewaffnete Kampf angemessen sei: »Die RAF organisiert die Illegalität als Offensiv-Position für revolutionäre Intervention.«[43] Die kleine Gruppe stilisierte sich selbst als

40 Winston S. Churchill, Rede vom 1. März 1955, Complete Speeches, hrsg. von Robert Rhodes James, Bd. 8, London 1974, S. 8627, 8629.

41 Heinrich Albertz, 3. Juni 1967, in: Knut Nevermann (Hg.), Der 2. Juni 1967. Studenten zwischen Notstand und Demokratie. Dokumente zu den Ereignissen anläßlich des Schah-Besuchs, Köln 1967, S. 141; Jürgen Habermas, Rede vom 9. Juni 1967, in: Bernward Vesper (Hg.), Bedingungen und Organisation des Widerstandes. Der Kongreß in Hannover, Berlin 1967, S. 43.

42 Rudi Dutschke, Rebelllion der Studenten (1968), in: ders., Mein langer Marsch. Reden, Schriften und Tagebücher, Reinbek 1980, S. 90; ders., Vom Antisemitismus zum Antikommunismus, in: Uwe Bergmann u.a., Rebellion der Studenten oder die neue Opposition, Reinbek 1968, S. 72.

43 Das Konzept der Stadtguerilla (April 1971), in: Die Mythen knacken. Materialien wider ein Tabu, Frankfurt am Main 1987, S. 103, S. 105. – Von der »Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit« und vom »städtischen Guerillero« sprachen Rudi Dutschke und Hans-Jürgen Krahl schon auf der Delegiertenkonferenz des SDS am 5. September 1967 in ihrem Organisationsreferat, ebenda, S. 139. – Wolfgang Kraushaar hat in seinem Beitrag »Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf« (in: Wolfgang Kraushaar / Karin Wieland / Jan Philipp Reemtsma, Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 13–50) in aller Deutlichkeit gezeigt, dass Dutschke bereits Anfang 1966, also über drei Jahre vor Carlos Marighellas im Sommer 1969 in São Paulo erschienenem Minihandbuch des Stadtguerillero, den Begriff Stadtguerilla gebrauchte. Insofern war er »der Begründer der Stadtguerilla in Deutschland«

»Guerilla« und ihre Taten als »Aktionen«, während sie den Terror dem Staat, der Justiz und der Polizei zurechnete.

Terroristische Aktionen und staatliche Reaktionen gerieten – spätestens nachdem die Aktivistin Petra Schelm am 15. Juli 1971 bei einem Schusswechsel mit der Polizei in Hamburg ums Leben gekommen war – in eine spiralförmige Bewegung, weil jede »Aktion«, mit der außer der Verschärfung der staatlichen Reaktion und Repression nichts erreicht wurde, nach einer größeren »Aktion« verlangte. RAF und Staatsgewalt setzten sich fortan mit ihrem Aktionismus gegenseitig unter ständig wachsenden Handlungs- und Erfolgszwang. Nachdem die erste Generation der RAF 1972 verhaftet worden war, zielten die folgenden »Aktionen« fast ausschließlich auf die Befreiung der Gefangenen und dienten insofern nur noch der Selbsterhaltung der Gruppe.

Die isolierten Gefangenen verhedderten sich im Widerspruch, sich selbst als Kriegsgefangene zu apostrophieren, staatliche Reaktionen mit tödlichem Ausgang jedoch als Mord und Terror. Die Rhetorik des Krieges führte geradewegs in einen rhetorischen Krieg gegen Staat und Öffentlichkeit. Den führten stellvertretend Anwälte und Unterstützergruppen. Sie informierten und desinformierten die Öffentlichkeit über die Haftbedingungen, Hungerstreiks und die Schikanen gegen die Verteidigung. Insbesondere mit der Kampagne gegen die Isolation (die skandalös war, aber keine Folter) schuf sich die RAF ein mit dem Wort »Umfeld« bezeichnetes, ebenso heterogenes wie diffuses Milieu, für das Politik und Medien die pauschalen Denunziationsparolen »Sympathisantentum« und »Sympathisanten« lancierten. Ohne Zweifel wirkten die staatlichen Verfolgungsorgane dadurch zumindest indirekt daran mit, dass sich aus diesem Milieu immer wieder zur Gewalt bereite Nachwuchsaktivisten rekrutierten, die in die Illegalität abtauchten und die Nachfolge der Inhaftierten antraten.

Nicht nur die RAF bewegte sich in einer »zirkulären Logik«,[44] die dem Aktionismus bei jeder Umdrehung mehr Schwung, aber kein Ziel gab. Auch Polizei, Justiz, Parlament, Regierung und Geheimdienste hatten außer der Verschärfung von Gesetzen und der sicherheitsstaatlichen Aufrüstung kein Rezept gegen den Terrorismus. Zwischen 1971 und 1977 wurden neun gesetzliche Neuregelungen im Zusammenhang mit der Terrorbekämpfung geschaffen. Deren Angemessenheit und vor allem deren Wirksamkeit blieben umstritten. Am einschneidendsten waren die Schaffung des Straftatbestandes »Bildung terroristischer Vereinigungen« (Art. 129a Strafgesetzbuch) und des Kontaktsperregesetzes (30. September 1977), das rechtsstaatliche Garantien entwertete. Der ungeheure Fahndungsdruck, das rigide Haftregime und die zum Teil unverhältnismäßig harten Urteile brachten auch Subalterne aus dem Unterstützermilieu wie Johannes Thimme dazu, das zu werden, was ihnen der Verfolgungsapparat in jahrelanger Überwachung unterstellte. Sie verbarrikadierten sich im intellektuell dumpfen und gegen außen abgeschotteten Leerraum mit Gesinnungsgenossen in der Halblegalität, weil ihnen längst die Zuversicht ausgetrieben worden war, sie hätten noch Chancen auf einen fairen Prozess, wenn sie umkehren und sich der Justiz stellen würden. So wie der Glaube an immer mehr Sicherheit das Weltbild der Akteure des Staates hermetisch abdichtete gegenüber alternativen Strategien, so verwandelte sich die BRD für dieses Milieu wie für die RAF in ein Phantom, »in dem alles Gefängnis ist«.[45]

---

(Kraushaar). Dutschke entwarf damals im Anschluss an Mao und Che Guevara ein theoretisches Konzept der Stadtguerilla, in dessen Zentrum direkte Aktionen, verstanden als Gegengewalt zur Abschaffung der herrschenden Gewalt, vorgesehen waren. Als Belege dafür, Dutschke zum intellektuellen Vordenker des RAF-Programms zu machen, taugen diese hermetischen Texte der theoretischen Selbstverständigung jedoch nicht. Dutschkes Ablehnung des RAF-Terrors war eindeutig: »Terrorismus ist reiner Mord; er ist gegen die sozialistische Ethik« – zit. n. Kraushaar, Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf, S. 47, Anm. 47. – Der Versuch von Langguth, das Gegenteil zu begründen, überzeugt nicht: Gerd Langguth, Mythos 68. Die Gewaltphilosophie von Rudi Dutschke – Ursachen und Folgen der Studentenbewegung, München 2001, S. 72 ff.

44 Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, München 1998, S. 174.

45 Exemplarisch: Thimme, Eine Bombe für die RAF; Bekennerbrief der RAF nach dem Mord an Jürgen Ponto (30. Juli 1977), zit. n. Andreas Musolff, Krieg gegen die Öffentlichkeit. Terrorismus und politischer Sprachgebrauch, Opladen 1996, S. 178.



Scanned by CamScanner

Trotz Aufrufen zur Besonnenheit kam es in den Medien und in den Parlamenten zu grotesken Aufblähungen und Verstiegenheiten sowie zum inflationären Gebrauch der zu »Stigmawörtern«[46] gemachten Begriffe Terrorist und Sympathisant. Golo Mann meinte, »politische Mörder« hätten »ihre Grundrechte verwirkt«, und beschwor den »Ausnahmezustand«, andere sprachen vom vermeintlichen »Staatsnotstand«. Zeitungen nahmen das »Sympathisanten-Wild« ins Visier oder forderten gleich »Terroristen-Jagdkommandos«.[47] Die *Frankfurter Rundschau* berichtete am 28. April 1983, dass nach Staatssekretär Eduard Spranger »Frieden und Freiheit auch nach innen wichtig« seien, »aber in erster Linie für die Normalen, nicht für perverse Minderheiten, Terroristen, Verbrecher und Randgruppen«. Noch Anfang der 1990er Jahre verbreitete das Bundesinnenministerium eine Broschüre über »die geistigen und politisch-sozialen Ursachen des deutschen Terrorismus«, in der Marx und Mao, Chomeini und Hitler, aber auch Heinrich Böll und Herbert Marcuse[48] zu den geistigen Vätern des Terrorismus gezählt werden. Bei der Zurechnung von Ursachen für den Terrorismus wurden in den 1970er und 1980er Jahren Intellektuelle, politische Meinungen und ganze Denktraditionen wie die Kritische Theorie im großen Stil und breitenwirksam delegitimiert und kriminalisiert.

»Die Intensität, Dramatik und Heftigkeit der Reaktion auf den Terrorismus« erklärt sich weniger aus den »verletzten Rechtsgütern«[49] als aus der hysterisierten Stimmung in der Öffentlichkeit und in den Medien. Die deutschen Terrorismusdebatten von den 1970er Jahren bis zur Jahrtausendwende sind geprägt von Reduktion und Übertreibung. Von staatlicher Seite reduzierte man die Terrorismusgefahr auf fahndungstechnische sowie rechts- und sicherheitspolitische Fragen. In der Öffentlichkeit und in den Medien dominierte dagegen die hemmungslose Übertreibung. Dem hielt Laqueur schon 1970 entgegen: »Der Terrorismus ist natürlich eine Gefahr, aber noch gefährlicher ist es, seine Bedeutung zu übertreiben.«[50]

Anfang 1992 ergriff der damalige Bundesjustizminister Klaus Kinkel eine zaghafte Initiative und wollte die Strafe für acht Langzeithäftlinge aussetzen, um zu verhindern, dass diese in Unterstützerkreisen zu Märtyrern und Mythen verklärt wurden. Er entzog damit aber auch der RAF die Basis für ihre Kriegsrhetorik und setzte sie unter Zugzwang. Am 15. April 1992 erklärte ein Teil der Organisation seine Bereitschaft, »Angriffe auf führende Repräsentanten aus Wirtschaft und Staat [...] einzustellen.«[51] Eine vernagelte Minderheit war freilich dagegen und verkündete, den Kampf weiterführen zu wollen.

---

46 Ebenda, S. 12: »Der Terrorist wird zum Feind, gegen den der Staat und Teile der Öffentlichkeit ihrerseits glauben einen Krieg führen zu müssen.«

47 Zahlreiche Belege ebenda, S. 179 ff. »Man sollte einmal die, die für die Freiheit des Volkes angeblich kämpfen, dem Volk überlassen, dann brauchen die Polizei und die Justiz sich gar nicht darum zu kümmern«, Franz Josef Strauß nach *Frankfurter Rundschau* vom 30. September 1977. – Ein Extremismusexperte fand noch 1991 »Bauelemente aus dem Ideensteinbruch von 1968« in den »Rechtfertigungsschreiben terroristischer Gruppen«: Uwe Backes, Bleierne Jahre. Baader-Meinhof und danach, Erlangen 1991, S. 56.

48 Kurt J. Klein, Gewalt und Terrorismus – aktueller Stand, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bonn 1990, S. 23: »Da ist ein bisschen Marx, wo man Marx braucht. Das ist ein bisschen Markuse [sic! RW], wo man Markuse braucht.« Ähnlich grobschlächtig: Bernhard Rabert, Links- und Rechtsterrorismus in der BRD von 1970 bis heute, Bonn 1995, S. 99 ff., 338.

49 Heinz Steinert u. a., Protest und Reaktion, in: Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 4/2, Opladen 1984, S. 37. – Zwischen 1970 und 1979 ermordeten Terroristen, von denen 26 selbst umkamen, 57 Personen; 178 Personen wurden verletzt. Im gleichen Zeitraum geschahen etwa 8000 bis 9000 Morde ohne politische Motivation, was von Politik, Medien und Bevölkerung »letztlich als Schicksal hingenommen« wurde (ebenda, S. 393).

50 Laqueur (Hg.), Zeugnisse der Gewalt, S. 223. – Ganz abgesehen von der zweifelhaften Effizienz und den Nebenfolgen der auf Abschreckung setzenden sicherheits- und fahndungstechnischen Aufrüstung stellt sich die Frage der Kosten. Der Ökonom Bruno S. Frey plädiert dafür, gegen den Terrorismus nicht allein mit Sanktionen zu agieren, weil die Kosten repressiver Anti-Terror-Politik den Nutzen überstiegen. Insbesondere für die armen Länder des Südens empfiehlt Frey mit ökonomischen Argumenten, von bloßer Abschreckung auf Anreize in Form von Bildungsangeboten und Belohnungen (Schaffung von Arbeitsplätzen) umzustellen. Das virtuos berechnende Spiel von Terroristen mit ihrer medialen Präsenz möchte Frey dadurch vereitelt wissen, dass zwar über Taten, aber nicht länger über Namen von vermuteten Urhebern und ihren Organisationen berichtet wird; vgl. Bruno S. Frey, Dealing with Terrorism – Stick or Carrot?, Cheltenham 2004.

51 Zit. n. Musolff, Krieg gegen die Öffentlichkeit, S. 205. – In Italien, wo man es mit 47 terroristischen Organisationen

## »Islamismus«, »Terrorismus«, »Krieg gegen den Terrorismus«

Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 hat die Terrorismusdebatte weltweit enormen Schwung gewonnen, die Literatur über die Anschläge ist ungeheuer schnell angeschwollen. Im Gegensatz zur quantitativen Vermehrung kann von einer Vertiefung oder gar Klärung der Debatte mit Sicherheit nicht die Rede sein. Nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 bildeten sich terroristische palästinensische Gruppen, was dazu führte, dass spätestens nach dem Anschlag auf das Münchner Olympiadorf 1972 die Begriffe Terrorist und Palästinenser synonym gebraucht wurden. Später beriefen sich Gruppen unterschiedlicher Herkunft auf einen für politische Zweck hergerichteten Islam. Weitgehend ungeklärt blieb das Verhältnis von Islam und Islamismus, was jedoch die Gleichsetzung von Islamismus und Terrorismus nicht verhinderte. Zwar reicht die Skala in Wissenschaft und politischer Publizistik von der strikten kategeorialen Trennung zwischen Islam als Religion und Islamismus als politischer Ideologie bis zu der meist aus durchsichtigen Gründen behaupteten Identifizierung von Islam und Terror, aber die differenzierende Analyse gerät mit jedem Anschlag mehr in die Defensive. Nach jedem Anschlag seit 2001 wächst offenbar das Bedürfnis bei Autoren wie beim Publikum nach verschärfter Verurteilung. Es sei dahingestellt, wie moralisch berechtigt und psychologisch verständlich dieses Bedürfnis ist; jedenfalls fehlt es der Entrüstungsvokabel »Islamo-Faschismus«, die in der amerikanischen wie in der deutschen Presse nach den Anschlägen in Madrid im März 2004 die Runde machte, an jedem sachlichen Fundament.

Was die intellektuellen Grundlage des Islamismus betrifft, so geistert seit Jahren ein Gerücht durch die Feuilletons, das sich mittlerweile zum Gemeinplatz ausgewachsen und verselbständigt hat. Als Vater des Islamismus gilt demnach der Ägypter Sayyid Qutb (1906–1966). Einigermaßen zutreffend daran ist die Tatsache, das Qutb ein ausgesprochen buchstabenfrommer Muslim war, der einen 4016 Seiten starken Koran-Kommentar verfasste – zum größten Teil während seiner Haft in den Gefängnissen Gamal Abdel Nassers, der ihn 1966 hinrichten ließ. Sicher war Qutb ein religiös Orthodoxer oder Fundamentalist. Aber über Politik hat er sich nur in religiösen Begriffen geäußert. Er gleicht darin Hegel: »Im Allgemeinen ist die Religion und die Grundlage des Staates eins und dasselbe; sie sind an und für sich identisch«, so wie »Religion und Philosophie in eins fallen«.[52]

Nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 bemächtigten sich ägyptische, syrische, libanesische und palästinensische Kämpfer Qutbs Person als Märtyrer und benützten seine religiösen Schriften ziemlich grobianisch, um den Islam zu politisieren und zu ideologisieren. Das Resultat kann man »Islamismus« nennen. Aber mit dem religiös motivierten Urheber, in dessen Schriften trotz schillernder Passagen weder Gewehre noch Sprengstoff vorkommen, hatten die politisch-religiösen Traktate so wenig gemein wie Hegels Religionsphilosophie mit dem Programm der RAF.[53] Entscheidende Impulse in Qutbs Werk, an die die Islamisten problemlos anschließen konnten, entstammen obendrein nicht dem Islam, sondern dem reaktionären katholischen Integralismus des französischen Medizinnobelpreisträgers Alexis Carrel.[54]

Die Interpretationen von Terror und Terrorismus schießen seit 2001 förmlich ins Kraut. Auf der einen

(allein die *Brigate Rosse* sollen über 911 Aktivisten verfügt haben!) zu tun hat, ging eine Initiative von vier ehemaligen Militanten aus. Sie wollten den Graben zwischen den Trugbildern vom »terroristischen Killer« und dem »im bewaffneten Kampf gefallenen Kommunisten« überspringen, um zum »Menschlichen in seiner Komplexität« zu gelangen. Sie haben eine beachtlich objektive, von Heroisierung und Apologie gleichermaßen freie Dokumentation vorgelegt, die der Erinnerung und der Historisierung des »bewaffneten Phänomens« verpflichtet ist: Renato Curcio u. a., Progetto memoria, Bd. 1: La mappa perduta, Rom 1994. S. 9; dies., Bd. 2: Sguardi ritrovati, Rom 1995. S. 18.

52 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Religion (1820/1832), Werke, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bd. 16, Frankfurt am Main 1969, S. 236.

53 Ibrahim M. Abu-Rabi, Intellectual Origins of the Islamic Resurgence in the Modern Arabic World, New York 1996, S. 92 ff.; Olivier Carré, Mystique et politique. Lecture du Coran par Sayyid Qutb, frère musulman radical, Paris 1984, S. 31 ff., S. 128 ff.

54 Rudolf Walther, Die seltsamen Lehren des Doktor Carrel. Wie ein katholischer Arzt aus Frankreich zum Vordenker der radikalen Islamisten wurde, *Die Zeit* vom 31. Juli 2003, 58. Jg., Nr. 32, S. 70.



Scanned by CamScanner

Seite wird behauptet, »Terrorismus gab es schon immer, weil unsere Zivilisation ihn fördert«. Menschen mit »Sehnsucht nach Tod und Zerstörung« habe es »im antiken Rom wie in den NS-Verbrechen und anderen Massakern der Neuzeit, im Kongo, in Mexiko, im ehemaligen Jugoslawien« gegeben. Und gemordet wurde angeblich immer aus »heldischer Selbstzerstörung« und »Lust am Untergang«.[55]

Am anderen Ende des Spektrums stehen streng historisierende Interpretationen, die nach den Anschlägen vom September 2001 ältere Formen von Terror ebenso grundsätzlich geschieden wissen möchten vom »neuen Terror« wie ältere Kriegsformen vom »neuen Krieg«. Herfried Münkler etwa meint, der »neuere Terror« habe keinen eindeutigen Adressaten mehr und spricht deshalb von der »geminderten Relevanz des Dritten«. Weitere Differenzen zwischen älterem und neuerem Terrorismus sieht Münkler im Übergang von »hierarchischen Kommandostrukturen« zu »segmentären Netzwerkkonstruktionen« sowie in der »Autonomisierung des Terrorismus«, den er als »eine neue Variante des Verwüstungskrieges«[56] begreifen möchte. Was die Organisationsstrukturen betrifft, so räumt der Autor ein, dass man etwa im Fall von Al-Qaida »nichts Sicheres«[57] weiß und somit ziemlich umfassend auf Spekulationen angewiesen bleibt, deren Basis bestenfalls Geheimdienst-»Informationen« und -Vermutungen bilden. Statt auf einen benennbaren Dritten ziele der »neuere Terror« – so Münkler – auf die »sensible Wirtschaftspsychologie postheroischer Gesellschaften«,[58] das heißt, auf Touristenzentren und aussichtsreiche Standorte für Kapitalanlagen. Was die »Wirtschaftspsychologie« angeht, bleibt Münkler ziemlich im Ungefähren. Für die wirklichen ökonomischen Auswirkungen der Anschläge haben die Ökonomen handfeste Zahlen bereitgestellt. Zwar erlitten Tourismus, Direktinvestitionen, Finanzmärkte, Börsenwerte und (kurzfristig) auch die Luftfahrtindustrie Einbussen, aber insgesamt berechnet Leibfritz[59] die »Wohlfahrtsverluste« durch die Anschläge auf 0,2 Prozent des Bruttoinlandprodukts der USA und 0,4 Prozent in Europa.

Schon eher könnte von den Folgen des »Krieges gegen den Terrorismus«, den die amerikanische Administration zu ihrem Programm erhoben hat, als einem Verwüstungskrieg gesprochen werden. Paradox ist der Aufruf zu einem »Krieg« schon deshalb, weil man ja den Gegner bzw. Feind gar nicht kennt. Obendrein birgt diese Redeweise eine längst erkannte Gefahr: »Wer das Wort Krieg reinbringt«, warnte Herbert Wehner in einer Debatte am 11. September 1977, »hilft den Terroristen.«[60]

Terrorexperten wie Peter Waldmann halten dafür, dass »der internationale Terrorismus [...] in seiner Tragweite meist weit überschätzt« werde und die wohlfeile Beschwörung eines »age of terrorism« eine »Überdimensionierung des Problems«[61] darstelle, aber keine begründete Diagnose. Terminologisch möchte Waldmann unterscheiden zwischen »Terrorismus als einer bestimmten Form des Angriffs auf die staatliche Ordnung« und »Terror als staatliche Schreckensherrschaft«, wobei er betont, dass »Regime-

55 Arno Gruen, Der Kampf um die Demokratie. Der Extremismus, die Gewalt, der Terror, Stuttgart 2002, S. 9 ff.

56 Herfried Münkler, Ältere und jüngere Formen des Terrorismus. Strategie und Organisationsstruktur, in: Werner Weidenfeld (Hg.), Herausforderung Terrorismus. Die Zukunft der Sicherheit, Wiesbaden 2004, S. 30; vgl. Münkler, Die neuen Kriege, Reinbek 2002.

57 Münkler, Ältere und jüngere Formen, S. 39.

58 Ebenda, S. 37; vgl. ders., Die neuen Kriege, S. 19: »[...] in welch zuvor unvorstellbarem Ausmaß Wirtschaftssysteme, die über Börsen und Aktien gesteuert werden, durch Terrorakte verwundbar sind«.

59 Willi Leibfritz, Auswirkungen des Terrorismus auf die Volkswirtschaften und die Wirtschaftspolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* vom 19. Januar 2004, S. 12.

60 Zit. n. Musolff, Krieg gegen die Öffentlichkeit, S. 184.

61 Waldmann, Terrorismus, S. 19 f. – Waldmann berechnete für die Zeit von 1976 bis 1996 den Anteil des »internationalen Terrorismus« an sämtlichen terroristischen Anschlägen auf höchstens fünf bis zehn Prozent. – Guido Steinberg, Islamwissenschaftler und Referent für Terrorismus im Bundeskanzleramt, hält – laut *Süddeutscher Zeitung* vom 28. September 2004 – das von vielen Zeitungen und vor allem von den Voreiligen unter den deutschen Terrorismusforschern verbreitete »Bild von der Existenz einer globalen islamistischen Terrororganisation« für »nicht haltbar«. Ein vom Verlag als »führender Terrorismusforscher« angepriesener Autor entdeckte dagegen den »Terror-Dachverband Al-Qaida«, der funktioniere wie ein »Fußballverein« mit »Mitgliedern, Trainer, Spielern, Vorstand und Vereinsheim«, Kai Hirschmann, Terrorismus, Wissen 3000, Hamburg 2003, S. 12–14.

terror [...] ungleich mehr Menschenleben« fordert »als ausländischer Terrorismus«[62] von selbsternannten Avantgarden. Demgegenüber operieren große Teile der meinungsbildenden Presse seit den 1960er Jahren und nach 2001 intensiver mit einem Begriff von Terror, der diesen einseitig substaatlichen Tätergruppen zuordnet und Staat und Regierungen pauschal und präventiv zum Folteropfer erklärt: »Wer mit roher Gewalt in einer Zivilbevölkerung Angst und Schrecken verbreitet und damit die Absicht verfolgt, Regierung oder Gemeinschaften seinen religiös oder politisch geleiteten Willen aufzuzwingen, ist nach christlich-abendländischem Verständnis ein Terrorist.«[63] Pentagon, State Department und FBI verwenden nach Bruce Hoffman recht unterschiedlich akzentuierte Terrordefinitionen, die sich nur in einem einzigen Punkt völlig decken – im »grundsätzlich substaatlichen Charakter der Täter«.[64]

62 Waldmann, Terrorismus, S. 58. – Ebenso Sebastian Scheerer, Terroristen sind immer die Anderen, in: Dieter S. Lutz (Hg.), Zukunft des Terrorismus und des Friedens. Menschenrechte, Gewalt, offene Gesellschaft, Hamburg 2002, S. 17: »Der Staatsterrorismus ist die häufigste und brutalste Art von Terrorismus.« Als einziger Staatsmann kritisierte der türkische Premierminister Erdogan die Ermordung von Hamas-Aktivisten durch das israelische Militär öffentlich als »Akte des Staatsterrors«, *Neue Zürcher Zeitung* vom 27 Mai 2004.

63 Was ist Terror?, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 1. Oktober 2001; Mit Sicherheit Freiheit, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 29. September 2004: »Heute aber wird der Bürger nicht durch den Staat bedroht, sondern von außerstaatlichen Gefahren«, und die kommen nicht »von alten christlichen Frauen«, sondern von »jungen muslimischen Männern«. – Laut *Frankfurter Rundschau* vom 6. November 2004 denken mehrere Berliner Parteien an eine Grundgesetzänderung, um dem Bundeskriminalamt Sondervollmachten bzw. Vorfeldbefugnisse zur straftatunabhängigen, das heißt, präventiven und exklusiv gegen den »islamistischen Terror« gerichteten Fahndung und Beobachtung einzuräumen.

64 Bruce Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, Frankfurt am Main 2002, S. 48.



Scanned by CamScanner

Herfried Münkler

# Guerillakrieg und Terrorismus

## Begriffliche Unklarheit mit politischen Folgen[1]

Wiewohl die Begriffe Terrorismus und Guerillakrieg seit vielen Jahren zu den meistgebrauchten politischen Vokabeln gehören, sind sie doch zu den unpräzisesten und am meisten verwaschenen politischen Begriffen zu zählen. So hat einer der führenden sogenannten Anti-Subversionsspezialisten, der britische General Frank Kitson, auf die Verwirrungen hingewiesen, mit welcher auch und gerade in militärischen Kreisen »Begriffe wie zivile Unruhe, Aufruhr, Guerilla-Kriegführung, Subversion, Terrorismus, ziviler Ungehorsam, kommunistisch-revolutionäre Kriegführung und Aufstand«[2] durcheinander gebracht werden – ohne jedoch selbst einen Beitrag zur Lösung dieses terminologischen wie inhaltlichen Problems leisten zu können. An dieser begrifflichen Konfusion hat auch die in den letzten Jahren deutlich angewachsene Literatur über Terrorismus und Guerillakrieg nur wenig zu ändern vermocht. Zu Recht hat darum Peter Lösche beklagt, dass es in den Sozialwissenschaften »keine eindeutige Definition von Terrorismus« gebe,[3] und der englische Terrorismusforscher Walter Laqueur hat seine langjährigen Forschungen in der resignierenden Feststellung zusammengefasst: »In der letzten Zeit wird der Begriff ›Terrorismus‹ (wie ›Guerilla‹) in so vielen verschiedenen Bedeutungen benutzt, dass er fast völlig seinen Sinn verloren hat.«[4]

Die Literatur zum Thema Terrorismus und Guerillakrieg soll hier also vor allem im Hinblick darauf untersucht werden, inwieweit sie Beiträge zu einer inhaltlich präzisen Bestimmung der Begriffe Terrorismus und Guerillakrieg geleistet oder inwieweit sie durch unspezifische Begrifflichkeit – wie zu befürchten ist – mehr zur Verwirrung als zur Klärung des Problems beigetragen hat. Der Wert dieser Literatur – so meine These – hängt weitgehend davon ab, ob sie in der Lage ist, zumindest zwischen Terrorismus und Guerillakrieg begrifflich saubere Grenzen zu ziehen. Wo dies nicht gelang, wird der Leser regelmäßig mit einer unstrukturierten Vielfalt von Ereignissen und Fakten konfrontiert, deren Zusammenstellung oft genug weniger durch wissenschaftliche Kategorien als vielmehr durch den jeweiligen politischen Standort des Autors motiviert worden ist.

Um dies anhand von zwei Beispielen zu erläutern: Lange Zeit wurden die Guerilleros von Joshua Nkomo und Robert Mugabe in vielen Publikationen als Terroristen rubriziert und damit beispielsweise der RAF in der Bundesrepublik oder den *Brigate Rosse* in Italien gleichgestellt, während gleichzeitig die afghanischen Mudschaheddin in der sowjetischen Presse als »terroristische Banditen« bezeichnet wurden. Bei der jeweiligen Etikettierung als Freiheitskämpfer, Guerillero oder Terrorist liegen oftmals nicht wissen-

1 Nachdruck eines 1992 erschienenen Aufsatzes in: Herfried Münkler, Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken, Frankfurt am Main 1992, S. 142–175. Die Zitierweise wurde angepasst.

2 Frank Kitson, Im Vorfeld des Krieges, Stuttgart 1974, S. 17.

3 Peter Lösche, Terrorismus und Anarchismus. Internationale und historische Aspekte, in: Manfred Funke (Hg.), Extremismus im demokratischen Rechtsstaat. Bonn 1977, S. 82.

4 Walter Laqueur, Terrorismus, Kronberg/Ts. 1977, S. 7.

schaftliche Präzision, sondern politische Sympathie oder Antipathie den jeweiligen Bezeichnungen zugrunde. Dass politische Begriffe zu Lob oder Denunziation instrumentalisiert werden, mag im politischen Handgemenge verständlich sein; dass sich die wissenschaftliche Diskussion davon aber ebenfalls nicht freizuhalten vermochte, muss bedenklich stimmen.

Es kommt hinzu, dass Terrorismus nicht nur von der Guerillastrategie unterschieden werden muss, sondern auch von allen Formen der Kriminalität, denen er sich auf der Ebene der Erscheinung nur allzu oft angleicht. Die Diskussion um die Möglichkeit und Zulässigkeit der letztgenannten Unterscheidung ist – parteipolitisch aufgeladen – in der Bundesrepublik Deutschland Anfang bis Mitte der siebziger Jahre unter der Fragestellung geführt worden, ob es sich bei Baader-Meinhof nun um eine »Gruppe« oder eine »Bande« handele. Die Durchsicht der wissenschaftlichen Literatur zeigt, dass dieser Differenzierung nur geringe Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, ja, dass sie verschiedentlich sogar durch die Eliminierung der Motivationsebene gänzlich unmöglich gemacht worden ist. Gleichzeitig fällt auf, dass in demselben Maße, in dem diese Differenz von den Anti-Terrorismus- und Anti-Guerilla-Analytikern vernachlässigt wurde, sie gerade von den Theoretikern und Strategen des Guerillakrieges immer wieder betont und herausgestellt worden ist. Gerade deren Schriften aber sind, bei aller ihnen erwiesenen Reverenz, oft genug vernachlässigt worden. Nicht dass ihre militärtheoretischen Überlegungen unbeachtet geblieben wären, im Gegenteil: gerade sie sind immer wieder breit zitiert worden – was vernachlässigt worden ist, sind die ökonomischen und politischen Bedingungen, auf denen die Militärdoktrin der Guerillatheoretiker erst aufbaut. Allzu schnell haben sich die Anti-Terrorismus- und Anti-Guerilla-Autoren mit der allgemeinen Versicherung, es handele sich hier um ein politisches Problem, begnügt, ohne anschließend die Voraussetzungen und Folgen dieser Feststellung weiter zu bedenken. In Konsequenz dessen sind Terrorismus und Guerillastrategie häufig unter *moralischen* und *militärstrategischen*, selten jedoch unter *politischen* Aspekten untersucht worden.

Das weitgehende Fehlen eines präzisen und anerkannten Begriffs des Terrorismus ist kein esoterisches Problem der Politik oder Rechtswissenschaften, sondern hat gravierende politische Konsequenzen. So wurde im Jahre 1937 die Konvention zur Verhinderung und Bestrafung von Terrorismus – eine Antwort auf die Ermordung des jugoslawischen Königs Alexander I. und des französischen Außenministers Louis Barthou durch ein Mitglied der *Innermazedonischen Revolutionären Organisation* (IMRO) am 9. Oktober 1934 in Marseille,[5] ein Attentat, hinter dem wohl die Ustascha des Ante Pavelić stand –, die zunächst von 24 Staaten paraphiert worden war, schließlich nur von einem einzigen Land ratifiziert. Stein des Anstoßes war im Wesentlichen der Artikel 3 der Konvention, der die Unterzeichnerstaaten verpflichtete, in ihrer Gesetzgebung jegliche Aufforderung zur Unterstützung terroristischer Aktionen gegen andere Staaten unter Strafe zu stellen. Dieser Artikel 3 der Konvention, so argumentierten ihre liberalen Gegner, werde im Ergebnis dazu führen, dass jedwede Propaganda von Privatpersonen gegen auswärtige Staaten unter Strafe gestellt werde. Vor allem die britische Regierung machte sich diese Position zu Eigen und betrachtete die Konvention gegen den Terrorismus als einen Eingriff in die Freiheit der öffentlichen Meinungsäußerung, die zu den Grundlagen der britischen Verfassung gehöre. In seiner Studie über internationale Anti-Terrorismus-Konventionen von 1937

5 Wolf Middendorff, Der politische Mord. Ein Beitrag zur historischen Kriminologie, Wiesbaden 1968, S. 32 f.; Middendorffs historisch interessante Monografie über den politischen Mord von Charlotte Corday bis zur Unabhängigkeit Israels bleibt hinsichtlich der Differenzierung des jeweiligen Status dieser Morde indifferent. Dies gilt auch für die vom selben Autor verfasste Studie: Menschenraub, Flugzeugentführungen, Geiselnahmen, Kidnapping. Historische und moderne Erscheinungsformen, Bielefeld 1972. Auch die ältere Arbeit von Paul Liman (Der politische Mord im Wandel der Geschichte) hat ihren Wert mehr in ihrem Materialreichtum als in der begrifflich-systematischen Durchdringung des dargebotenen Stoffes; das gilt auch für die neueren Arbeiten von Wolfgang Plat, Attentate. Eine Sozialgeschichte des politischen Mordes, Düsseldorf/Wien 1982, und Franklin L. Ford, Der politische Mord. Von der Antike bis zur Gegenwart, Hamburg 1990.



Scanned by CamScanner

bis heute hat John Dugard die Argumentation der liberalen Gegner einer derart weitgehenden Bestimmung von Terrorismus sehr klar herausgearbeitet.[6]

Das Scheitern der Anti-Terrorismus-Konvention war also letztlich darin begründet, dass sich die Vertreter eines *extensiven* und die Vertreter eines *restriktiven* Terrorismusbegriffs nicht auf eine gemeinsam akzeptierte Definition einigen konnten. Diese Differenzen sind auch in den UNO-Debatten über eine Anti-Terrorismus-Konvention wieder aufgetaucht. Seit Annahme der »Resolution 1514« im Jahre 1960, die den Kolonialvölkern die Unabhängigkeit garantiert, hat sich bei einer Mehrheit der UNO-Mitgliedsstaaten die Auffassung durchgesetzt, dass zur Erreichung dieser Unabhängigkeit auch Gewaltanwendung legitimiert sei. So wurde von zahlreichen Vertretern auf dem 5. Kongress der UNO zur Verhütung von Verbrechen, der im Jahre 1975 in Genf stattgefunden hat, betont, »daß eine unterschiedslose Verurteilung aller Gewalttaten ein Hindernis für Handlungen nationaler Befreiungsorganisationen sein würde, deren Berechtigung von der Generalversammlung der UNO wiederholt anerkannt worden sei«.[7] Während nun einige Teilnehmerstaaten dieses Kongresses vorschlugen, durch die Unterscheidung von Gewalthandlungen zum persönlichen Vorteil und Gewalthandlungen politischer Art zur revolutionären Befreiung, also durch den Rekurs auf die handlungsleitenden Motive, dieses Dilemma aufzulösen,[8] hatten die USA in ihrer drei Jahre zuvor der UNO-Generalversammlung unterbreiteten Anti-Terrorismus-Konvention versucht, den kleinsten gemeinsamen politischen Nenner aller Staaten darin zu finden, dass sie Terrorismus auf seine *internationalen* Formen begrenzten und terroristische Akte *innerhalb der Grenzen eines Staates* dessen eigener Gesetzgebung überließen. Auf diese Weise sollten nationale Befreiungskriege weitgehend aus einer international verbindlichen Anti-Terrorismus-Konvention, die sich vor allem gegen Flugzeugentführungen richtete, herausgehalten werden. Auf eine differenzierende Motivanalyse bei der Bestimmung terroristischer Handlungen wurde in dem US-Vorschlag verzichtet.[9] Dass der amerikanische Vorschlag dennoch keine Mehrheit fand, zeigt das Misstrauen vieler Staaten, ihren Verdacht, unter dem Begriff »Terrorismus« sollten durchgängig alle Formen politischer Gewaltanwendung international geächtet werden.

## Terrorismus und Guerillakrieg: Kontinuum der Subversion oder divergente Strategien?

Die Schwierigkeiten bei der Entwicklung einer präzisen und verbindlichen Definition des Terrorismus zeigen sich auch in den Sozialwissenschaften. Wenn Karl Markus Kreis in seiner Arbeit über internationalen Terrorismus diesen als »die direkte, aktuelle Drohung mit oder Anwendung von Gewalt gegen Personen und Sachen« unter »Berufung auf eine politische Zielsetzung, gleichviel ob diese Berufung in anderen Augen als legitimiert erscheint oder nicht«, bestimmt,[10] so setzt er mit dieser Definition Terrorismus, Guerillakrieg und Massenaufstand implizit gleich, da die Definition in ihrer Allgemeinheit für alle drei Strategien politischer Veränderung Geltung hat. Die »Anwendung von Gewalt gegen Personen und Sachen« bzw. die Drohung damit ist charakteristisch für alle revolutionären Veränderungen, ohne dass diese darum doch als Terrorismus zu bezeichnen wären. Offensichtlich ist die *differentia specifica* zwischen Terrorismus, Guerillakrieg und Massen-

6 John Dugard, International Terrorism: Problems of Definition, in: *International Affairs*, Nr. 1, Jan. 1974, S. 68 ff.
7 Alex Meyer, Der Begriff »Terrorismus« im Lichte der Erörterungen auf dem fünften Kongreß der Vereinten Nationen betr. die Verhütung von Verbrechen und die Behandlung von Verbrechern in Genf, 1. bis 12. Sept. 1975, in: *Zeitschrift für Luft- und Weltraumrecht*, Bd. 25, 1976, Heft 3, S. 226.
8 Ebenda.
9 Dugard, International Terrorism, S. 78 f.
10 Karl Markus Kreis, »Der internationale Terrorismus«, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik, Bonn 1977, S. 159.

aufstand an anderer Stelle zu suchen als in dem Begriff der Gewalt.

Explizit findet sich die Gleichsetzung von Terrorismus und Guerillakrieg in den Arbeiten des Militärwissenschaftlers Werner Hahlweg: »Guerillabewegungen und Terrorismus wachsen praktisch weitgehend zu einer Einheit zusammen [...].«[11] Oder: »Guerillabewegungen und Terror sind in der Praxis nicht voneinander zu trennen.«[12] Wie bei den Arbeiten von Militärwissenschaftlern über Guerillakrieg und Terrorismus fast durchgängig zu beobachten, interessieren Hahlweg die möglichen Unterschiede zwischen Guerillakrieg und Terrorismus nicht, und er versucht auch nicht, ihnen nachzugehen. Stattdessen konzentriert er sich ausschließlich auf die Differenz beider Strategien revolutionärer Veränderung zur regulären Kriegführung. Alles, was unterhalb der Schwelle des regulären Krieges bleibt, wird als ein unstrukturiertes Kontinuum *revolutionärer* Gewaltformen angesehen, das zu differenzieren nicht für nötig erachtet wird. [...] Nur allzu deutlich zeigt sich dies auch in der Studie von André Beaufre, der trotz einer expliziten Unterscheidung von Terrorismus und Partisanenkrieg[13] doch beide Formen der Gewaltanwendung immer wieder gleichsetzt.[14]

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Gerd Langguth schließlich weist alle Versuche, die verschiedenen Formen von politisch motivierter Gewaltanwendung zu differenzieren, als »semantische Spitzfindigkeiten« zurück:[15] Folglich konzediert er der RAF auch, in der geistigen Tradition von Clausewitz und Mao Tse-tung zu stehen.[16] Erheblich vorsichtiger ist demgegenüber Franz Wördemann, der davon spricht, dass die Grenzen zwischen Guerillakriegführung und Terrorismus »verwischt« seien.[17] Als eine der wenigen kann seine Arbeit über den Terrorismus für sich in Anspruch nehmen, Materialfülle und systematische Durchdringung des Stoffes miteinander verbunden zu haben.

Abseits der Frage nach ihrer wissenschaftlichen Haltbarkeit befördert die Gleichsetzung von Guerillastrategie und Terrorismus nicht nur die Befürchtung vieler Länder der Dritten Welt, von denen einige ihre Entstehung schließlich Guerillakriegen verdanken, mit internationalen Anti-Terrorismus-Konventionen sollten alle anderen Formen politischer Gewaltanwendung geächtet werden, sondern leisten nolens volens auch der Selbstetikettierung von Terroristen als Guerilleros Vorschub. Das wohl mehr politisch als wissenschaftlich motivierte Interesse an der Nichtunterscheidung der verschiedenen Formen der politischen Gewaltanwendung zahlt für die Stigmatisierung von Guerilleros der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt als Terroristen den Preis, dass es den in Demokratien agierenden Terroristen die Möglichkeit eröffnet, sich als Guerillos zu drapieren, die für legitime Rechte kämpfen. Walter Laqueur, dessen Terrorismus-Studie noch sorgfältiger als die von Franz Wördemann jede Vermischung von Guerillastrategie und Terrorismus vermeidet,[18] dürfte dieses Problem im Auge gehabt haben, als er auf der Differenz von Guerillastrategie und Terrorismus insistierte: »Terrorismus ist nicht, wie vielfach angenommen wird, eine Abart des Guerillakrieges (oder revolutionären Krieges). Darüber hinaus hat er heute auch eine grundsätzlich andere politische Funktion. [...] Der Unterschied zwischen Guerilla und Terrorismus ist nicht eine Frage der Wortwahl, sondern der Qualität.«[19] Auch Rolf Tophoven unterscheidet »trotz häufig fließender Übergänge« zwischen Guerilla und Terrorismus: »Im grundlegenden Unterschied zum Terrorismus ist der Guerillakrieg primär charakterisiert

11 Werner Hahlweg, Moderner Guerillakrieg und Terrorismus. Probleme und Aspekte ihrer theoretischen Grundlagen als Widerspiegelung der Praxis, in: Manfred Funke, Terrorismus, ebenda, S. 137

12 Werner Hahlweg, Theoretische Grundlagen der modernen Guerilla und des Terrorismus, in: Rolf Tophoven (Hg.), Politik durch Gewalt, Bonn 1976.

13 André Beaufre, Die Revolutionierung des Kriegsbildes, Stuttgart o. J., S. 56 f.

14 Ebenda, S. 108.

15 Gerd Langguth, Guerilla und Terror als linksextremistische Kampfmittel, in: Manfred Funke (Hg.), Extremismus im demokratischen Rechtsstaat, S. 96.

16 Ebenda, S. 94.

17 Franz Wördemann, Terrorismus. Motive, Täter, Strategien. München/Zürich 1977, S. 27.

18 Während sich Wördemann vorwiegend auf die Formen des Terrorismus nach dem Zweiten Weltkrieg beschränkt, greift Laqueur bis auf den Terrorismus der Narodniki zurück.

19 Walter Laqueur, Terrorismus, S. 6.



Scanned by CamScanner

durch eine besondere Form der militärischen Taktik, durch einen spezifischen Einsatz der Truppen sowie durch Mobilität und Kommandooperationen.«[20] Gaston Bouthoul schließlich, ein französischer Terrorismusforscher, will Terrorismus von Guerilla, die er als eine Form der Kriegführung nach den von Fabius Maximus Cunctator im 2. Punischen Krieg entwickelten Methoden bezeichnet, ebenso unterschieden wissen wie von Verschwörungen, Staatsstreichen und Putschversuchen.[21] Diese Unterscheidungen von Terrorismus und Guerillakrieg bleiben im Wesentlichen jedoch auf der Ebene der Erscheinungsformen stehen und lassen darum viele Fragen offen.

## Politische und kriminelle Gewalt: die Verallgemeinerungsfähigkeit der Motive

Die Unterscheidung zwischen Guerilla und Terrorismus auf der einen und gewöhnlicher Kriminalität auf der anderen Seite wird nicht gerade dadurch erleichtert, dass Aktionen von Guerilleros oder Terroristen und Handlungen im Rahmen der gewöhnlichen Kriminalität auf den ersten Blick oft genug ununterscheidbar sind. Nach Angaben des britischen Generals und Terrorismusforschers Richard Clutterbuck sind von den bis zum Jahre 1975 offiziell registrierten etwa 450 Flugzeugentführungen mehr aus kriminellen als aus politischen Motiven durchgeführt worden.[22] Den häufig gleichen Erscheinungsformen politisch bzw. kriminell motivierter Handlungen entspricht eine vor allem in ökonomisch rückständigen Ländern mit starken Veränderungen im Agrarbereich zu findende soziale Dimension des Banditentums, die von Eric Hobsbawm als »Spielart individueller oder minoritärer Rebellion« bezeichnet worden ist.[23] So hat auch Fritz René Allemann in seiner Untersuchung über lateinamerikanische Guerillabewegungen im 20. Jahrhundert mehrfach auf die enge Verknüpfung von Guerilla- und Banditentradition gerade in Lateinamerika hingewiesen.[24] Es steht zu vermuten, dass für die speziell in Süditalien beheimateten Gruppen der italienischen Terroristenszene Ähnliches gilt – genauso übrigens wie für jüngere Entwicklungen in den Guerillabewegungen Lateinamerikas.[25] Es dürften diese Überschneidungen zwischen politisch und kriminell motivierten Handlungen gewesen sein, welche die Theoretiker des Guerillakrieges dazu veranlasst haben, die Grenzlinie zwischen Guerillastrategie und kriminellen Handlungen in ihren Schriften immer wieder deutlich zu markieren. So bezeichnete Mao Tse-tung in seiner grundlegenden Studie »Strategie des chinesischen revolutionären Krieges« es als eine der wesentlichen Aufgaben revolutionärer Kriegführung, dem »Marodeurstum«, Plünderungen und Ausschreitungen, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und eine strikte politische Disziplin durchzusetzen.[26] Für Ernesto Che Guevara liegt die Differenz zwischen Guerilleros und einer Räuberbande in der vorhandenen oder fehlenden Unterstützung durch die Bevölkerung: »Die Partisanen müssen sich dabei [bei dem Beginn der Kampfhandlungen, H. M.] der allseitigen Unterstützung der örtlichen Bevölkerung sicher sein.

20 Rolf Tophoven, Der internationale Terrorismus. Herausforderung und Abwehr, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik, S. 241.

21 Gaston Bouthoul, Definitions of Terrorism, in: David Carlton / Carlo Schaerf (Hg.), International Terrorism and World Security, London 1975, S. 51.

22 Richard Clutterbuck, Terrorismus ohne Chance. Analyse und Bekämpfung eines internationalen Phänomens, Stuttgart 1975, S. 141.

23 Eric J. Hobsbawm, Die Banditen, Frankfurt am Main 1972, S. 10; vgl. ders., Sozialrebellen. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert, Neuwied / West-Berlin 1962, S. 27 ff.; dazu auch Alto Loibl, Revolution, Rache, Raub – Zur Abgrenzung von Partisanen, Sozialrebellen und Banditen, in: Herfried Münkler, Der Partisan, S. 276–291.

24 Fritz René Allemann, Macht und Ohnmacht der Guerilla, München 1974, S. 21 und 254.

25 Die beste Arbeit zur Entwicklung und Ideologie des italienischen Terrorismus ist das Buch von Alessandro Silj, *Mai più senza futile*, Florenz 1977; dazu auch Herfried Münkler, Legitimationen politischer Gewalt, S. 223 ff.; zu Lateinamerika vgl. jetzt: Alain Hertoghe / Alain Labrousse, Die Koksguerilla. Der Leuchtende Pfad in Peru, Berlin 1990, S. 11 ff., 187 ff.

26 Mao Tse-tung, Theorie des Guerillakrieges oder Strategie der Dritten Welt, Reinbek 1966, S. 53.

Das ist eine unbedingte Voraussetzung. Nehmen wir, um diese Notwendigkeit verständlich zu machen, das Beispiel einer Räuberbande, die in dem einen oder andern Gebiet ihr Unwesen treibt. Eine solche Bande hat möglicherweise alle Attribute einer Partisanenheit – Geschlossenheit, Achtung gegenüber dem Anführer, Mut, genaue Kenntnis der Örtlichkeit und oftmals sogar eine richtig angewandte Taktik – bis auf eines, sie wird von der Bevölkerung nicht unterstützt. Nur deshalb können die Machtorgane des Staates eine solche Bande aufspüren und vernichten.«[27] Guevara berichtet in seinem Buch über den Guerillakrieg in Kuba mehrfach von Hinrichtungen, welche an Guerilleros vollstreckt wurden, die zu Marodeuren geworden waren.[28]

Sah Guevara in »Guerra de guerrillas« den Unterschied zwischen Guerillero und Bandit in der Unterstützung durch die Bevölkerung, so machte ihn Carlos Marighella, der Theoretiker der Stadtguerilla, in seinem »Mini-Manual do Guerrillheiro Urbano« an den Aktionen für oder gegen die Bevölkerung fest: »Das Gebiet des Stadtguerillero ist das der großen brasilianischen Städte. In diesen Ballungszentren sind aber auch die Banditen tätig, die üblicherweise als ›Marginales‹ bezeichnet werden. Oft werden die Überfälle dieser Banditen für Aktionen der Stadtguerilleros gehalten. Der Stadtguerillero unterscheidet sich dennoch radikal von den ›Marginales‹. Diese trachten in ihrer Aktivität nach einem persönlichen Vorteil und greifen an ohne Unterscheidung zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern. Unter ihren Opfern befinden sich daher auch Männer und Frauen des Volkes. Der Stadtguerillero dagegen verfolgt ein politisches Ziel und greift nur die Regierung, die großen Kapitalisten und die ausländischen Imperialisten, insbesondere die nordamerikanischen, an.«[29]

Nun machen aber Strategie und Taktik der Stadtguerilleros deren Aktionen für Verwechslungen mit denen gewöhnlicher Krimineller anfälliger, als dies bei der Landguerilla der Fall ist; daher begründet sich auch das bei Marighella noch größere Interesse an dieser Unterscheidung als bei Mao Tse-tung und Guevara. Nachdrücklich fordert Marighella dazu auf, bei Banküberfällen, der »typischen Enteignungsaktion« des Stadtguerillero, die Konkurrenz der »Marginales« zu beachten: »Diese Konkurrenz ist ein Faktor, der das Volk verunsichert. Um dies zu verhindern, muß der Stadtguerillero zwei Dinge beachten: 1. Er muß auf die Technik der Marginales verzichten, d. h. er darf nicht unnötige Gewalt anwenden und die Güter und Sachen des Volkes nicht antasten. 2. Der Überfall muß schon während der Ausführung als Mittel der Propaganda genutzt werden [...].«[30] Ein – wenn man so will – rationaler Umgang mit den Mitteln der Gewalt und die propagandistische Ausnutzung von Aktionen sollen hier die Differenz zwischen den Stadtguerilleros und den »Marginales« kennzeichnen – eine Trennlinie, die sich schon bald als unzureichend erwiesen hat.

Tatsächlich hatten die lateinamerikanischen Guerilleros allen Grund, sich von gewöhnlichen Kriminellen klar zu distanzieren: Gegen Zusicherung von Straffreiheit für begangene Taten ließen einige lateinamerikanische Regierungen kriminelle Banden zur Bekämpfung der Stadtguerilleros – gewissermaßen als »Counter-Guerilla« – antreten.[31] Diese lateinamerikanischen Erfahrungen decken sich mit denen, die auch die Rote Ruhr-Armee im Jahre 1920 in Deutschland mit den nach dem Sturm auf die Gefängnisse rekrutierten Kriminellen machen musste. Emilio Lussu, dessen »Teoria dell'insurrezione« eine der interessantesten Arbeiten über Geschichte und Technik des Massenaufstandes in Europa darstellt, hat die Rolle dieser Kriminellen so beschrieben: »Im Sturmangriff waren sie die Letzten, beim Flüchten aber die Ersten, und nach der Niederlage betätigten sie sich als die eifrigsten Denunzianten.«[32] Aus dieser Erfahrung hat Lussu dann die Forderung abgeleitet, beim Aufbau der bewaffneten Einheiten eines Aufstandes

27 Ernesto Che Guevara, Der Partisanenkrieg, (Ost-)Berlin 1962, S. 14.

28 Ernesto Che Guevara, Episoden aus dem Revolutionskrieg, Frankfurt am Main 1979, S. 136, 142, 191.

29 Carlos Marighella, Handbuch des Stadtguerilleros, in: Alves/Detrez/Marighella, Zerschlagt die Wohlstandinseln der Dritten Welt, Reinbek 1971, S. 41.

30 Ebenda, S. 64.

31 Clutterbuck, Terrorismus ohne Chance, S. 19.

32 Emilio Lussu, Theorie des Aufstandes, Wien 1969, S. 116.



Scanned by CamScanner

»mit größter Unnachsichtigkeit [...] zwielichtige Elemente und Gesindel auszuschließen«.[33]

Lussu trug damit den beiden im Kern grundverschiedenen Motivationsebenen der Gewaltanwendung durch Revolutionäre oder durch Kriminelle Rechnung: Liegt die im Rahmen gewöhnlicher Kriminalität angewandte Gewalt im unmittelbaren, wenn auch womöglich nur vermeintlichen oder pathologischen Interesse des Täters, ohne dass dabei eine Veränderung der sozialen und politischen Ordnung intendiert ist, so ist politisch motivierte Gewaltanwendung dadurch gekennzeichnet, dass die Handelnden durch sie eine Veränderung der sozialen und politischen Ordnung anstreben, die mit ihren persönlichen Interessen nicht unmittelbar identisch sein muss. Paul Wilkinson, einer der wenigen Terrorismusforscher, der der Unterscheidung von terroristischen und kriminellen Handlungen große Aufmerksamkeit zugewandt hat, hat darum die Differenz zwischen krimineller und politischer Gewaltanwendung darin gesehen, dass bei der Ersteren das Interesse an der Selbstbereicherung dominiere.[34] Mao Tse-tungs bereits zitierte Anweisungen zum harten Durchgreifen gegen Marodeure zeigen, wie sehr bei politisch motivierter Gewaltanwendung das mitunter auftretende Interesse an Selbstbereicherung verpönt ist und mit allen Mitteln unterdrückt werden muss, soll sich die Gruppe nicht in kürzester Zeit aus Partisanen in Banditen verwandeln – wofür es in der Geschichte der Guerilla an Beispielen nicht fehlt. Der spanische Stadtguerillero Sabaté soll, obwohl seine Familie in kärglichsten Verhältnissen lebte, niemals in Erwägung gezogen haben, etwas von dem bei Überfällen geraubten Geld für sich oder seine Familie zu behalten[35] – ein Ehrenkodex übrigens, der dem der häufig in illegale Praktiken verstrickten Geheimdienstagenten gleicht.[36]

Mögen politisch oder kriminell motivierte Gewaltanwendung auf der Ebene der Erscheinungen einander häufig sehr ähnlich sein, so unterscheiden sie sich auf der Ebene der Motivationen doch grundlegend: Im Augenblick der Tat weniger sichtbar, treten diese unterschiedlichen Motivationen vor Gericht deutlich hervor. J. B. S. Hardman, der sich neben Wilkinson besonders mit den Unterschieden zwischen politischer und krimineller Gewaltanwendung beschäftigt hat, hat die Differenz zwischen dem Kriminellen und dem politischen Terroristen daran zu erläutern versucht, dass der Kriminelle zumeist seine Tat durch Lüge oder Bestechung zu vertuschen suche, während der Terrorist zu seinen Taten stehe, um seine Doktrin zu vertreten und neue Anhänger zu gewinnen.[37]

Es muss als ein herausstechendes Charakteristikum des westdeutschen Terrorismus gelten, dass von seinen theoretischen Vertretern die Scheidelinie zwischen politisch und kriminell motivierter Gewaltanwendung keineswegs mit dieser Klarheit herausgestellt worden ist wie von den Guerillatheoretikern Mao Tse-tung, Guevara und nicht zuletzt auch Marighella, auf den sich die RAF doch häufig bezogen hat. In den Monografien über die RAF[38] ist diesem Umstand überraschenderweise kaum Beachtung geschenkt worden. So bestritt Horst Mahler in einem am 24. Januar 1972 im *Spiegel* veröffentlichten Artikel, dass »zwischen revolutionärer Politik und Kriminalität ein unauflösbarer Gegensatz bestünde«.[39] In

33 Ebenda, S. 115.

34 Paul Wilkinson, Political Terrorism, London 1974, S. 12.

35 Antonio Tellez, Sabat. Stadtguerilla in Spanien nach dem Bürgerkrieg 1945–1960, München 1974, S. 112.

36 Victor Marchetti / John D. Marks, CIA, München 1977, S. 309.

37 J. B. S. Hardman, Terrorism, in: Encyclopaedia of Social Sciences; vol. 13/14, New York 1957 (11. repr.), S. 576.

38 Hier sind vor allem zu nennen: Der Baader-Meinhof-Report. Dokumente – Analysen – Zusammenhänge, Mainz 1972, ein nur als tendenziös zu bezeichnendes Machwerk, das mehr von dem Intellektuellenhass als von der Sorgfalt seiner Herausgeber gekennzeichnet ist; dagegen beschränkt sich der von Reinhard Rauball herausgegebene Band Die Baader-Meinhof-Gruppe, West-Berlin / New York 1973, im Wesentlichen auf dokumentarisches Material. Jillian Beckers Buch: Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof-Terrorismus, Frankfurt am Main 1978, bietet, von der These einer Affinität zwischen Nationalsozialismus und RAF einmal abgesehen, eine interessante und mit großer Sachkenntnis geschriebene Darstellung der Geschichte der RAF; dies gilt auch von der Arbeit von Thomas Meyer, Am Ende der Gewalt? Der deutsche Terrorismus – Protokoll eines Jahrzehnts, Frankfurt am Main / West-Berlin / Wien, in dem neben der RAF auch die *Bewegung 2. Juni* und die *Revolutionären Zellen* kurz dargestellt werden.

39 Horst Mahler, Die revolutionäre Linke ist kriminell, in: Bewaffneter Kampf – Texte der RAF. Auseinandersetzung und Kritik, Utrecht 1973, S. 175.

ihrem 1973 verfassten Papier »Die Massen und der Konsum« ging Ulrike Meinhof noch einen entscheidenden Schritt weiter, indem sie zwei Wege unterschied, in den Besitz von Gebrauchsgegenständen zu gelangen: den Weg der Arbeit und den Weg des Diebstahls. Sei der zweite Weg früher verpönt gewesen, so habe sich dies mit dem Wachsen des Warenangebots inzwischen grundlegend geändert. Daraus nun folgerte sie: »Die Revolution ist bereits ausgebrochen! Die Massen haben sich bereits von der herrschenden kapitalistischen Eigentumsfrage bewußtseinsmäßig emanzipiert. Sie klauen. Sie klauen massenhaft in den Warenhäusern. Sie klauen massenhaft in den Betrieben.«[40] Da nur noch Polizei und Justiz das kapitalistische System zusammenhielten, sei es nunmehr die Sache der Stadtguerilla, die Gewalt des Systems über die Menschen mit Gewalt zu zerbrechen.

Indem sie damit kriminelles in politisches Verhalten umdeutete, hat Ulrike Meinhof die Differenzen zwischen kriminell und politisch motiviertem Handeln eingeebnet.[41] Eine Argumentation, die durch Verweis auf die von Kant in der »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten« zur Logik des kategorischen Imperativs angestellten Reflexionen[42] leicht zu erschüttern ist: Die handlungsleitenden Motive des Warenhausdiebes zielen als Verstöße gegen die bestehende Eigentumsordnung eben gerade nicht auf deren Überwindung, sondern auf individuelle Bereicherung innerhalb deren fortbestehender Gültigkeit; der Warenhausdieb will eben gerade nicht, dass die Maxime seines Handelns, das Interesse an der Aneignung fremden Gutes, zur Grundlage der allgemeinen Gesetzgebung wird, da er sich dann nicht nur der Früchte seines Diebstahls, sondern auch seines sonstigen Eigentums nicht lange würde erfreuen können. Der Warenhausdieb verlangt vielmehr – ungeachtet seines eigenen Handelns – den Schutz des Eigentums und notfalls dessen polizeiliche Gewährleistung. Die Motive seines Diebstahls sind nicht verallgemeinerungsfähig und fallen der Logik des kategorischen Imperativs zum Opfer. Hingegen ist derjenige, der aus politischen Motiven gegen bestimmte Gesetze verstößt oder Gewalt anwendet, von der Verallgemeinerungsfähigkeit seines Handelns – zumindest für die Phase der angestrebten Revolution – überzeugt und betrachtet die Logik des kategorischen Imperativs als seinen Verbündeten. Dies macht zugleich das von Hardman beschriebene unterschiedliche Auftreten beider Gruppen vor Gericht verständlich: Während der Kriminelle seine Tat zu vertuschen versucht, weil er ihre Verallgemeinerungsunfähigkeit zumindest ahnt, steht der politisch motivierte Täter im Bewusstsein der Verallgemeinerungsfähigkeit seiner Handlungen auch zu ihnen und sucht sie zur Verbreitung seiner Theorie und zur Gewinnung neuer Anhänger zu nutzen. Ihm dient die Gerichtsverhandlung dazu, andere zur Nachahmung der vor Gericht verhandelten Taten zu motivieren. Das Eingeständnis seiner Taten ist der Appell zu ihrer Nachahmung durch andere. Die intendierbare oder nicht intendierbare Verallgemeinerungsfähigkeit von Handlungsmaximen kann somit zum Prüfstein für die kriminelle oder politische Motivation von Gesetzesverstößen werden.

## Die unterschiedlichen Intentionen der Gewaltanwendung: physische oder psychische Folgen

Im Gegensatz zur Kriminalität sind Guerillakrieg und Terrorismus gleichermaßen geprägt durch die politisch motivierte Gewaltanwendung. Gleichwohl hat, wie David Fromkin in seiner grundlegenden Studie »Die Strategie des Terrorismus« herausgearbeitet hat, die Gewaltanwendung für Guerilleros einen anderen strategischen Stellenwert als für Terroristen. Am Beispiel der von Lawrence of Arabia entwickelten Guerillastrategie der arabischen Insurgenten während des Ersten Weltkriegs und der Aktionen von

40 Ulrike Meinhof, Die Massen und der Konsum, hektograf. Broschüre, S. 9.

41 Wohl am weitesten in der Einebnung der Differenzen zwischen kriminell und politisch motivierten Handlungen geht das »Provisorische Kampfprogramm für den Kampf um die politischen Rechte der gefangenen Arbeiter«, das im Herbst 1974 als hektografierte Broschüre verbreitet worden ist.

42 Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: ders., Werke, Bd. 6, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1964, S. 52 f.



Scanned by CamScanner

PLO und PLFP hat Fromkin diesen unterschiedlichen strategischen Stellenwert systematisch unterscheiden können: »Lawrence, der Guerilla-Führer, griff eine Bahnlinie an, weil er sie zerstören wollte, wohingegen arabische Terroristen eine Fluglinie angreifen, obwohl sie sie nicht zerstören wollen.«[43] Die Aktionen der von T. E. Lawrence geführten arabischen Guerillaarmee zielten auf die Störung bzw. Zerschlagung des logistischen Systems der türkischen Armeen in Palästina und auf der arabischen Halbinsel: »Für uns kam es darauf an, nicht die Armee der Türken, sondern ihre materiellen Hilfsmittel zu zerstören. Die Vernichtung einer türkischen Brücke oder Eisenbahn, einer Maschine oder Kanone oder eines Sprengstoffvorrates war für uns von größerem Nutzen als die Vernichtung eines Türken.«[44]

Hatten im Mittelpunkt der Guerillastrategie des Lawrence of Arabia Aktionen gegen die türkische Logistik bei gleichzeitigem Verzicht auf Gefechte mit massierten türkischen Verbänden gestanden,[45] so hat Mao Tse-tung dann auch den Gedanken der Entscheidungsschlacht in seine Guerilladoktrin einbezogen: »Für Sieg oder Niederlage ist es notwendig, daß die beiden Armeen sich eine Entscheidungsschlacht liefern. Nur eine Entscheidungsschlacht kann die Frage klären, welche Armee Sieger und welche Besiegter ist. Das ist die einzige Aufgabe im Stadium der strategischen Gegenoffensive.«[46] Für diese Gegenoffensive die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen, ist die Aufgabe des von Mao eingehend analysierten strategischen Rückzugs, in dessen Verlauf die Linien und logistischen Stränge des Gegners immer weiter ausgedehnt werden, bis schließlich zwischen seinen Kräften und denen der Guerillaarmee ein strategisches Gleichgewicht besteht. Ähnliches gilt auch für die Guerillastrategie Che Guevaras: Nach der Lähmung gegnerischer Operationen durch Sabotageakte der Guerilleros in einer bestimmten Zone werde es möglich, »daß die Partisanen in immer neue Gebiete eindringen und ihre Operationen den Charakter von Kriegshandlungen einer regulären Armee annehmen. Es entsteht jetzt eine Frontlinie, an der die Partisanenarmee mit den Truppen des Gegners kämpft. Auch schwere Waffen und sogar Panzer werden dabei in die Hände der Partisanen fallen, und sie werden jetzt dem Kampf mit einem starken Gegner nicht mehr auszuweichen brauchen. Im Gegenteil, der Gegner wird in [...] Kampf unterliegen und schließlich angesichts der Gefahr seiner völligen Vernichtung kapitulieren.«[47]

Sei es nun in der im Wesentlichen um Sabotageaktionen zentrierten Strategie des Lawrence of Arabia, sei es in den auf die entscheidende, häufig bereits mit regulären Verbänden geführte Schlacht hinzielenden Guerillastrategien Mao Tse-tungs, Che Guevaras und Régis Debrays: Allen Guerillastrategien ist gemeinsam, dass sie ihre politisch-militärischen Ziele durch die Anwendung von Gewalt unmittelbar zu erreichen suchten und es ihnen primär um die physischen Folgen der Gewaltanwendung ging. Dagegen orientiert sich die Strategie des Terrorismus – dies herausgearbeitet zu haben ist vor allem das Verdienst David Fromkins – an den durch die Gewaltanwendung provozierten *Reaktionen* bei Freund, Feind und zunächst Gleichgültigen und sucht so primär die psychischen Folgen der Gewaltanwendung.[48] Das heißt jedoch nicht, dass es sich bei terroristischen Aktionen nur um symbolische Akte handele, wie verschiedentlich

---

43 David Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik, S. 159.

44 T. E. Lawrence, Die sieben Säulen der Weisheit, München 1978, S. 215 f.; zu Lawrence jetzt auch Ulrich Habfast, T. E. Lawrence. Guerilla-Kämpfer und Geheimagent, in: Herfried Münkler (Hg.), Der Partisan, Opladen 1990, S. 341–361.

45 Lawrence nennt drei Prinzipien seiner Kriegführung: »Erstens, daß irreguläre Truppen keine festen Plätze angreifen könnten und daher nicht imstande wären, Entscheidungen zu erzwingen. Zweitens, daß sie, ebenso wie zum Angriff, auch zur Verteidigung von Stellungen oder einzelnen Punkten ungeeignet wären. Drittens, daß der Wert irregulärer Truppen nicht auf der Stoßkraft ihrer Front, sondern auf ihrer weiten Tiefenausdehnung beruhe« (ebenda, S. 258).

46 Mao Tse-tung, Theorie des Guerillakrieges, S. 74, dazu auch Antje Schrupp, Die Partisanentheorie Mao Tse-tungs, in: Herfried Münkler (Hg.), Der Partisan, S. 98–115.

47 Guevara, Der Partisanenkrieg, S. 85; ebenso ders., Partisanenkrieg – eine Methode, München 1968, S. 19 f.; dazu Andreas Wolf, Che Guevara. Die Strategie des »foco« und ihr Scheitern in Bolivien, in: Herfried Münkler (Hg.), Der Partisan, S. 116–127.

48 Außer bei Fromkin findet sich diese Definition terroristischer Strategie auch bei Manfred Funke, Terrorismus – Ermittlungsversuch zu einer Herausforderung, in: ders. (Hg.), Terrorismus, S. 15 f.

angenommen worden ist. Zu Recht hat Walter Laqueur darum davor gewarnt, man solle den »Terrorismus nicht so sehr als ›symbolische Handlung‹ sehen, denn eine Kampagne systematischen Terrors besteht aus vielen Handlungen, die überhaupt nicht symbolisch sind«.[49] Gleichzeitig folgt aber auch Laqueur im Wesentlichen der von Fromkin vorgeschlagenen Charakterisierung des Terrorismus, wenn er ihn als eine »Strategie der Provokation« bezeichnet.[50]

Folgt man Max Webers Analyse sozialen Handelns als »am vergangenen, gegenwärtigen oder für künftig erwarteten Verhalten anderer« orientiert,[51] so zielt Terrorismus mehr als alle anderen Strategien politischer Gewaltanwendung auf die gesellschaftlich desorientierenden Potentiale der angewandten Gewalt. Sicher ist Chalmers Johnsons Hinweis berechtigt, dass alle in Revolutionen angewandte Gewalt das Verhalten anderer desorientiere,[52] doch während dies bei einem Guerillakrieg, der auf die militärische Niederlage des Gegners abzielt, nicht primär intendierte, mitunter förderliche, mitunter nachteilige Nebenfolgen der Gewaltanwendung sind, werden die Auswirkungen der Gewaltanwendung auf das Verhalten anderer in der terroristischen Strategie intendiert und kalkuliert. Fromkin hat es darum als die Einzigartigkeit der terroristischen Strategie bezeichnet, dass sie »ihr Ziel nicht durch ihre Handlungen, sondern durch die Reaktion auf ihre Handlungen« erreicht.[53] Diese Feststellung wird bestätigt durch die von Horst Mahler 1971 ausgegebene Devise, die RAF werde nach dem Grundsatz verfahren, einen zu bestrafen, um Hunderte zu erziehen.[54] Ganz eindeutig wird hier das Interesse an den direkten physischen Folgen der Gewalt überwogen von dem an den psychischen Folgen bei denen, die von der Gewalt nicht direkt und unmittelbar betroffen worden sind. Nicht die *violentia* selbst, sondern der von ihr ausgehende *terror*, der Schrecken, ist es, worum es der terroristischen Strategie im Kern geht.

Dazu gehört auch das strategische Ziel terroristischer Aktionen, den Staatsapparat zu Maßnahmen zu provozieren, die mit seiner politischen Legitimation unvereinbar sind und die langfristig einen Prozess politischer Destabilisierung in Gang setzen. Ulrike Meinhof hat diese Strategie als die »Dialektik von Revolution und Konterrevolution« beschrieben: »das ist die dialektik der strategie des antiimperialistischen kampfes: daß durch die defensive, die reaktion des systems, die eskalation der konterrevolution, die umwandlung des politischen ausnahmezustandes in den militärischen ausnahmezustand der feind sich kenntlich macht, sichtbar – und so, durch seinen eigenen terror, die massen gegen sich aufbringt, die widersprüche verschärft, den revolutionären kampf zwingend macht.«[55] Es fällt jedoch bei der kritischen Durchsicht der RAF-Schriften auf, dass diese dezidiert terroristische Strategie erstmals in der zitierten Rede von Ulrike Meinhof auftaucht, nachdem man zuvor vier Jahre lang immer wieder die Auffassung vertreten hatte, die Gruppe führe einen Guerillakrieg und habe mit Terrorismus nichts zu tun. Die ebenso falsche wie irrwitzige Gleichsetzung von Baader und Mahler mit den Partisanen- und Guerillatheoretikern Clausewitz, Mao Tse-tung und Guevara, wie sie sich in zahlreichen Publikationen über die RAF im Besonderen und über den Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland im Allgemeinen findet, ist so gesehen die unkritische Weitergabe eines Selbstmissverständnisses oder einer bewusst eingesetzten ideologischen Verkleidung der RAF.

Die Tragfähigkeit der vorgeschlagenen Unterscheidungen zwischen der terroristischen Strategie und anderen revolutionären Strategien läßt sich an der russischen Geschichte des 19. Jahrhunderts überprüfen: Die Dekabristen, deren Aktionen unmittelbar auf den Umsturz zielten, waren keine Terroristen und werden allgemein auch nicht als solche bezeichnet; anders hingegen die Narodniki, die mit Bomben

49 Walter Laqueur, Interpretationen des Terrorismus: Fakten, Fiktionen und politische Wissenschaft, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus, S. 51.
50 Ebenda, S. 80.
51 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972, S. 11.
52 Chalmers Johnson, Revolutionstheorie, Köln/West-Berlin 1971, S. 22.
53 Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, S. 93.
54 Kollektiv RAF (i. e. Horst Mahler), Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, West-Berlin 1971, S. 34.
55 Ulrike Meinhof, Rede im Baader-Befreiungsprozeß 13. 9. 1974, in: texte: der RAF, Lund 1977, S. 72.



Scanned by CamScanner

und Attentaten Aufsehen erregen wollten, um so das Volk im Sinne ihrer Ideen aufzurütteln.[56] Ganz im Sinne der vorgeschlagenen Unterscheidung stellt Rolf Schroers in seiner nach wie vor unverzichtbaren Studie über den Partisanen fest, dass ein Attentat, dem nicht unmittelbar die Machtübernahme durch die Attentäter folge, zum Terrorakt werde,[57] und der französische Soziologe Raymond Aron, dessen voluminösem Werk »Frieden und Krieg« mehr über die Eigentümlichkeiten des Terrorismus zu entnehmen ist als vielen Spezialstudien zu diesem Thema, definiert Aktionen als terroristisch, »deren psychologische Wirkungen in keinem Verhältnis zu deren rein physischen Ergebnissen stehen«.[58] Die hieraus resultierende besondere Funktion der Opfer einer terroristischen Strategie ist von Manfred Funke exakt bestimmt worden: »Wenngleich es [das Opfer, H.M.] zumeist ausgesucht wird unter prominenten Repräsentanten der verhaßten Gesellschaftsordnung, geht es dem Terroristen mit seiner Tat zwar auch um die Schwächung des Machtapparates, aber primär geht es ihm um die Reaktion der Öffentlichkeit auf diese Tat.«[59] Demgegenüber zeichnet sich die Guerillastrategie durch das primäre Interesse an der Schwächung des Machtapparates, also die Intendierung der physischen Folgen der Gewaltanwendung, aus. Genau diese Differenz dürfte Guevara im Auge gehabt haben, als er in »Guerra de guerrillas« kategorisch feststellte: »Die Sabotage hat mit Terrorakten nicht das geringste gemein.«[60] Sabotage sucht die *physischen*, nicht die *psychischen* Folgen der Gewaltanwendung.

Das vorwiegende Interesse der terroristischen Strategie an den psychischen Folgen der Gewaltanwendung, wie es von David Fromkin herausgearbeitet worden ist, hat ihre Aktionen in ganz anderem Maße, als dies sonst bei revolutionären Strategien der Fall ist, von der Wirkungsweise der modernen Medien abhängig gemacht. Zu Recht ist darum in der Literatur immer wieder auf die eigentümliche Beziehung zwischen Terrorismus und Medien hingewiesen worden. Massenaufstand und Guerillakrieg vermögen ihre Ziele zu erreichen, ohne dass die Medien über sie berichten, der Terrorismus nicht. Seine Aktionen gewinnen ihre Bedeutung erst durch die Berichterstattung über sie. Mit Recht hat darum Franz Wördemann die Terroristen als »die modernen Entertainer« bezeichnet.[61] Wie sehr die Publizität der Aktionen ihren Stellenwert innerhalb der terroristischen Strategie bestimmt, zeigen die Anweisungen, die Andreas Baader 1974 den noch nicht inhaftierten Mitgliedern seiner Gruppe zukommen ließ. Er forderte darin zu neuen Aktionen auf, die er folgendermaßen umriss: »so auf dem niveau der aktion gegen Buddeberg (und darunter läuft nichts, was raf heißt – oder ist der tante immer noch nicht klar, daß uns aktionen nach dem dilettantischen und unentschlossenen muster witter oder noch besser kirchen vollzuschmieren, wozu provinzzeitungen dann wissen, daß ›die raf sich dafür verantwortlich erklärt hat‹, uns denunzieren, lächerlich machen).«[62] Zu Recht ist die Publizität darum als »der einzige Triumph des Terrors« bezeichnet worden.[63]

---

56 Dazu Wolf Middendorff, Der politische Mord, S. 38 f.

57 Rolf Schroers, Der Partisan. Ein Beitrag zur politischen Anthropologie, Köln/West-Berlin 1961, S. 192. Zweifellos ist der antike und spätmittelalterliche Tyrannenmord, auch wenn ihm nicht die Machtübernahme durch die Attentäter folgte, nicht als Terrorismus zu bezeichnen, da hier das Interesse an der Tötung einer bestimmten Person dominierte (dazu vor allem Wilkinson, Political Terrorism, London 1974, S. 20). Zugleich ist aber die Kluft unübersehbar, die in der römischen Geschichte den ersten vom zweiten Brutus trennt: Begründete das Handeln des ersten die römische Republik, so war die Tat des zweiten, historisch gesehen, nur noch ein heroischer Irrtum. Das Ende der Republik vermochte der Caesar-Mörder Brutus nicht zu verhindern (dazu Liman, Der politische Mord im Wandel der Geschichte, Berlin 1912, S. 145 f.).

58 Raymond Aron, Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt, Frankfurt am Main 1986, S. 205.

59 Manfred Funke, Terrorismus – Ermittlungsversuch zu einer Herausforderung, S. 15.

60 Guevara, Der Partisanenkrieg, S. 104.

61 Wördemann, Terrorismus, S. 15.

62 Andreas Baader, masch.-schriftl. Zellenzirkular, abgedruckt in: Dokumentation über Aktivitäten anarchistischer Gewaltverbrecher (hrsg. vom Bundesministerium des Innern), Bonn 1975; mit »aktion gegen Buddeberg« ist der Sprengstoffanschlag auf den gegen die RAF ermittelnden Bundesrichter Buddeberg am 16. Mai 1972 gemeint, bei dem dessen Frau schwer verletzt wurde; mit »aktionen nach dem dilettantischen und unentschlossenen muster witter« tätliche Angriffe auf den im Rahmen von Prozessen gegen inhaftierte RAF-Angehörige tätigen Psychiater Bernhard Witter.

63 Sepp Binder, Terrorismus, Bonn 1978, S. 56.

## Die Definition des Kombattanten

Das primäre Interesse der Terroristen an den psychischen Folgen der Gewaltanwendung führt, wie Fromkin gezeigt hat, zu einer erheblichen Komplizierung der terroristischen Strategie: »Anders als der Soldat, der Partisan oder der Revolutionär befindet sich der Terrorist immer in der paradoxen Situation, Handlungen zu begehen, deren unmittelbare physische Folgen nicht eigentlich von ihm gewollt sind.«[64] Doch in dem Maße, in dem die physischen Folgen terroristischer Gewaltanwendung nicht der intendierte Kern der Strategie sind, haben terroristische Täter auch nur ein bedingtes Interesse an der Begrenzung dieser physischen Folgen ihrer Handlungen auf ganz bestimmte Personen. Die Logik der terroristischen Strategie selbst vermindert die Kontrolle von Zwecken und Mitteln im Hinblick auf die Opfer. Paul Wilkinson hat es darum als eines der herausstechenden Charakteristika des Terrorismus bezeichnet, dass dieser wie keine andere revolutionäre Strategie zur Auflösung der Unterscheidung von Kombattanten und Nonkombattanten tendiert.[65]

Wenn Franz Wördemann jedoch »die bewußte Abschaffung der Kategorie der Nichtbeteiligten« als ein »entscheidendes Merkmal des revolutionären Krieges« insgesamt bezeichnet hat,[66] so ist diese Charakterisierung revolutionärer Strategien im Anschluss an die These Carl Schmitts, das von Lenin geschlossene »Bündnis der Philosophie mit den Partisanen« habe die nach dem Wiener Kongress geschaffene »Hegung des Krieges« niedergerissen,[67] in dieser Form zu undifferenziert und zu grobschlächtig. Vielmehr lässt sich in den Guerillastrategien Mao Tse-tungs und Guevaras eine klare, wenn auch gegenüber den europäischen Definitionen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts deutlich erweiterte Bestimmung des Kombattanten finden. Galt für die europäische Kriegführung nur der reguläre Soldat als Kombattant, so wurden von den Theoretikern der Guerillastrategie auch beispielsweise Polizei, Gefängnispersonal und staatliche Steuereinnehmer in die Reihe der gegnerischen Kombattanten eingegliedert. Man mag über die Berechtigung dieser Ausweitung des Kombattantenstatus streiten, prinzipiell jedoch bleibt die Unterscheidung zwischen Kombattant und Nonkombattant auch für die Theoretiker des Guerillakrieges bestehen – auch wenn diese nicht mehr urch das Tragen oder Nichttragen einer Uniform markiert ist.[68]

Demgegenüber hat erst der Terrorismus aufgrund der Logik seiner Strategie die Differenz zwischen Kombattanten und Nonkombattanten endgültig eliminiert. Diese prinzipielle Aufhebung der Kombattanten-Nonkombattanten-Unterscheidung in der terroristischen Strategie kommt auch in der Antwort Emile Henrys auf die Frage des Gerichtsvorsitzenden zum Ausdruck, warum er seine Bombe ausgerechnet in das Café »Terminus« geworfen habe; Henry antwortete: weil er möglichst viele Bürger habe töten wollen. Und auf die erneute Vorhaltung des Gerichtsvorsitzenden, er habe diese Menschen doch gar nicht gekannt und es seien doch auch werktätige Menschen darunter gewesen, bestätigte Henry: »Allerdings; diese Menschen sind mir vollkommen gleichgültig.«[69] Die Äußerungen Henrys zeigen den engen Zusammenhang zwischen dem Interesse der terroristischen Strategie an den psychischen Folgen der Gewaltanwendung und der Auflösung der Unterscheidung von Kombattanten und Nonkombattanten. Dieses sekundäre Interesse an dem Schicksal des Opfers, das die terroristische Strategie kennzeichnet, macht den moralischen Abscheu verständlich, der die meisten Darstellungen des Terrorismus in den letzten Jahren gespeist hat.

Die katholischen Pilger aus Puerto Rico, die die

64 David Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus, S. 94.
65 Wilkinson, Political Terrorism, S. 14.
66 Wördemann, Terrorismus, S. 98.
67 Carl Schmitt, Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen, West-Berlin 1963, S. 56 f.
68 Wohl erheblich mehr als Theorie und Praxis des Guerillakrieges dürfte die – von Europa ausgehende – Entwicklung der modernen Kriegstechnologie zur Suspendierung der Unterscheidung von Kombattant und Nonkombattant beigetragen haben. Weniger die Guerillatheorie als der Bombenkrieg hat diese Unterscheidung hier obsolet gemacht.
69 Dazu Arthur Holitscher, Ravachol und die Pariser Anarchisten, Frankfurt am Main o. J., S. 61.



Scanned by CamScanner

meisten der Opfer bei dem von japanischen Terroristen angerichteten Massaker auf dem israelischen Flughafen Lod stellten und von denen sich zuvor wohl keiner für den Staat Israel und gegen die Palästinenser engagiert hatte,[70] sind ein grauenhaftes Beispiel für diesen in der Logik terroristischer Strategie liegenden Verzicht auf die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nonkombattanten infolge des primären Interesses an den psychischen Folgen der Gewaltanwendung. Bassam Abu Sherif, einer der PLO-Strategen, soll später über das Massaker in Lod gesagt haben: »Es war ein recht heftiger Vorstoß in das Bewußtsein der internationalen Öffentlichkeit. Doch für uns war das Wichtigste, daß man uns zur Kenntnis nimmt.«[71] Noch deutlicher ist eine bereits 1970 gemachte Äußerung des PLFP-Chefs George Habbash: »Im Zeitalter der Revolution der vom System des Weltimperialismus unterdrückten Völker kann es keine geographischen, politischen oder moralischen Grenzen für die Operationen des Volkes geben. Daher ist niemand in der Welt von heute unschuldig, niemand ist neutral.«[72] Damit sind jegliche Trennlinien zwischen Kombattanten und Nonkombattanten gefallen.

Dagegen scheint Horst Mahler immerhin mit diesem für den Terrorismus charakteristischen Verzicht auf die Unterscheidung von Kombattanten und Nonkombattanten Schwierigkeiten gehabt zu haben, als er die in Fürstenfeldbruck getöteten israelischen Sportler als Soldaten bezeichnet hat: »Die in Fürstenfeldbruck getöteten israelischen Sportler waren nicht Unbeteiligte, wie fälschlich immer wieder behauptet wird. [...] Sie waren Soldaten eines zionistischen Propagandastoßtrupps. Sie kannten ihr Risiko – deshalb hatten sie von den deutschen Dienststellen auch besondere Schutzmaßnahmen verlangt.«[73] Der Etikettenschwindel wird hier zum letzten Mittel, sich die brutale Logik der selbstpraktizierten Strategie nicht eingestehen zu müssen. Es ist aber bemerkenswert, dass derartige Selbsttäuschungen, die offensichtlich über einen gewissen Zeitraum von zentraler Bedeutung für die innere Stabilität der Gruppe gewesen sind, in den RAF-Monografien wie überhaupt in der Literatur über Terrorismus kaum Beachtung gefunden haben.

## Die kritische Distanz der Guerilladoktrin zum Terrorismus

Im Gegensatz zu der Auffassung des Bundeswehr-Generalstabsoffiziers Hans-Jürgen Müller-Borchert, der den Terrorismus die Hauptwaffe der Guerillastrategie genannt hat,[74] haben die Theoretiker des Guerillakrieges die Differenz zum Terrorismus niemals übersehen. So nennt Guevara den Terrorismus »eine wenig wirksame Methode«: er könne »sehr unheilvolle Folgen nach sich ziehen, weil er in vielen Fällen zum Tod völlig unschuldiger [sic!] Menschen führt, darunter Patrioten, die zur revolutionären Bewegung gehören«.[75] Auch für Régis Debray gehört es zu den unbefragten Voraussetzungen seiner Theorie, dass Terrorismus städtisch und Guerillakrieg ländlich sei und dass die Operationen in der Stadt denen auf dem Lande absolut unterzuordnen sind.[76] Debrays Skepsis gegenüber terroristischen Aktionen findet in »Revolution in der Revolution?«, der umfassendsten Darstellung der castristisch-guevaristischen Guerilladoktrin, deutlichen Ausdruck: »Es ist klar, daß der Terrorismus in der Stadt keine entscheidende Rolle spielen kann und daß er einige Gefahren politischer

70 Dazu Harald Irnberger, Die Terrormultis, München 1976, S. 9 ff.; bei Irnbergers Buch handelt es sich um ein journalistisches Protokoll des internationalen Terrorismus in den letzten zehn Jahren; insgesamt ist die Arbeit besser, als der sensationelle Titel befürchten lässt.

71 Zit. n. Wördemann, Terrorismus, S. 140.

72 Zit. n. Tophoven, Die Palästinenser und das Netz des internationalen Terrors, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus, S. 200.

73 Horst Mahler, Erklärung zum Prozeßbeginn, in: Bewaffneter Kampf – Texte der RAF, S. 194.

74 Hans-Jürgen Müller-Borchert, Guerilla im Industriestaat. Ziele, Ansatzpunkte und Erfolgsaussichten, Hamburg 1973, S. 12.

75 Guevara, Der Partisanenkrieg, S. 27.

76 Clea Silva, Die Irrtümer der Focustheorie, in: Leo Huberman u. a., Focus und Freiraum: Debray, Brasilien, Linke in den Metropolen, West-Berlin 1970, S. 30.

Art nach sich zieht.«[77] Der strategische Wert, den Debray Aktionen in der Stadt dann dennoch zuspricht, bezieht sich jedoch nicht auf terroristische, sondern auf Sabotageaktionen, die durch den von ihnen ausgehenden Zwang zur Bewachung wichtiger Einrichtungen durch das Militär große Teile der gegnerischen Streitkräfte immobilisieren und damit die Stoßkraft der auf dem Lande operierenden Guerillaarmee erhöhen.[78] Wenn Debray Aktionen in der Stadt überhaupt einen Wert zuspricht, so wegen ihrer physischen, nicht aufgrund ihrer psychischen Wirkungen.

Weniger skeptisch steht – bezeichnenderweise – Carlos Marighella, der Theoretiker der Stadtguerilla, der terroristischen Strategie gegenüber: In seinem »Mini-Manual do Guerrillheiro Urbano« führt er sie als eine der Aktionsformen des Stadtguerillero auf und stellt dazu fest: »Auf den Terrorismus als Waffe kann der Revolutionär nicht verzichten.«[79] Damit jedoch setzt bei ihm bereits eine Abwendung von der Guerillastrategie und Hinwendung zum Terrorismus ein,[80] die wahrscheinlich entscheidend durch die Niederlage von Guevaras Guerilleros in Bolivien motiviert worden ist – eine Entwicklung, deren Auswirkungen bis nach Europa reichten: Während eine Übertragung der landgestützten Guerillamodelle Mao Tse-tungs, Guevaras und Debrays auf die europäischen Verhältnisse niemals ernstlich in Rede stand, änderte sich dies mit Marighellas Stadtguerillakonzept, das den Terrorismus zu einer der wesentlichen Aktionsformen bei der politischen Veränderung machte. Allemann spricht zu Recht von dem deutlich »größeren Imitationseffekt«, der die urbane gegenüber der ländlichen Guerilla auszeichne.[81] Mit dem »Mini-Manual do Guerrillheiro Urbano« als Handlungsanleitung glaubte auch die RAF, in der Bundesrepublik eine Veränderung der politischen und sozialen Verhältnisse erzwingen zu können. Wenn es für die RAF strategische Vorbilder gegeben hat, so waren dies gerade nicht die Schriften Maos und Guevaras – selbst dann nicht, wenn sie sich verschiedentlich in den RAF-Texten zitiert finden –, sondern die des Carlos Marighella. Diejenigen Autoren unter den Terrorismus-Analytikern,[82] die die Aktionen der RAF in die Tradition der maoistischen oder castrisch-guevaristischen Landguerilla gestellt haben, sind damit einer – von der RAF freilich selbst aufgebauten – Chimäre aufgesessen.

## Unterstützung durch die Bevölkerung: Voraussetzung oder Ziel?

Die vorgeschlagene Differenzierung von Terrorismus und Guerillakrieg schließt jedoch nicht aus, dass die terroristische Strategie als Vorstufe oder Substitut der Guerillakriegführung fungieren kann, so wie auch Marighella sich dies vorgestellt hat. Wechselte die Führung der *Fatah* nach der militärischen Katastrophe ihrer Guerillakriegführung gegen die israelische Armee im Herbst 1967 zur Strategie des Terrorismus über,[83] ebenso übrigens wie die IRA-Führung, nachdem die von ihren Guerilleros nach dem 20. Januar 1972 »befreiten Gebiete« (»Free Derry«) von der britischen Armee besetzt worden waren,[84] so ging die FLN in Algerien vom Terrorismus zur Guerillastrategie und schließlich sogar, wie dies auch Guevara

77 Régis Debray, Revolution in der Revolution? Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika, München 1967, S. 78.

78 Ebenda.

79 Marighella, Handbuch des Stadtguerilleros, S. 72.

80 Es sollte freilich nicht unterschlagen werden, dass Marighella den städtischen Terrorismus immer nur als Vorbereitung einer effektiven Landguerilla, also als Initiationsphase, angesehen hat (dazu Márcio M. Alves, Zerschlagt die Wohlstandsinseln der Dritten Welt?, in: Alves/Detrez/Marighella, Zerschlagt die Wohlstandsinseln der Dritten Welt, Reinbek 1971, S. 20).

81 Fritz René Allemann, Macht und Ohnmacht der Guerilla, S. 283.

82 Werner Hahlweg, Moderner Guerillakrieg und Terrorismus. Probleme und Aspekte ihrer theoretischen Grundlagen als Widerspiegelung der Praxis, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus, S. 118 f.; Müller-Borchert, Guerilla im Industriestaat; Bernd Guggenberger, Guerilla in Deutschland? Schwierigkeiten und Gefahren in der Demokratie, in: Die politische Meinung, Jg. 21, 1976, Heft 166, S. 58 ff.

83 Würdemann, Terrorismus, S. 101 f.

84 Irnberger, Die Terrormultis, S. 152.



Scanned by CamScanner

vorgesehen hatte,[85] zur regulären Kriegführung mit gegliederten Verbänden über.[86] Auch die argentinischen Gruppen *Montoneros* und *Ejército Revolucionario del Pueblo* (ERP) wandten sich 1975 von der Strategie des Terrorismus ab und der des Guerillakrieges zu,[87] worauf sie freilich sehr bald von der argentinischen Armee zerschlagen wurden. David Fromkin hat die Verlagerung der »Sympathien der Bevölkerung auf die Seite der FLN« als die entscheidende Voraussetzung für den Wechsel der Strategien in Algerien bezeichnet.[88] Analog hierzu dürfte das Fehlen massiver Sympathien bei der Bevölkerung in Argentinien für die Niederlage der Guerilleros dort entscheidend gewesen sein. Mehr als die militärische Stärke des Gegners ist der Grad der Unterstützung durch die Bevölkerung dafür entscheidend, ob die Revolutionäre die Strategie des Terrorismus oder die des Guerillakrieges wählen. Eine breite Unterstützung durch die Bevölkerung ist, wie der Sieg der Sandinisten über die Somoza-Diktatur in Nicaragua gezeigt hat, die Conditio sine qua non eines erfolgreichen Guerillakrieges, der in seiner letzten Phase dann in den Massenaufstand mündet. Im Gegensatz zu vielen Anti-Guerilla-Autoren haben die Strategen des Guerillakrieges diese Voraussetzung sehr genau gesehen.

So erklärte Guevara: »Der Partisanenkrieg ist ein Volkskrieg, ist ein Massenkampf. Diese Art von Krieg ohne die Unterstützung der Bevölkerung verwirklichen zu wollen, ist der Auftakt zu einer unvermeidlichen Katastrophe. Die Partisanen [...] werden unterstützt durch die Bauern- und Arbeitermassen des Gebietes und des ganzen betreffenden Territoriums. Ohne diese Voraussetzung läßt sich nicht von Partisanenkrieg reden.«[89] Auch Mao Tse-tung zog in seiner Studie »Strategie des chinesischen revolutionären Krieges« am Ende der Aufzählung der Bedingungen, unter denen aus dem strategischen Rückzug die Gegenoffensive der Partisanen entwickelt werden kann, das Resümee: »Die erste Bedingung, die aktive Unterstützung seitens der Bevölkerung, ist für die Rote Armee am wichtigsten.«[90] Dasselbe gilt auch für die Focustheorie Debrays: »Der Guerillakrieg hat politische Triebfedern und politische Ziele. Er muß sich auf die Massen stützen oder er muß verschwinden.«[91]

Die breite Unterstützung durch die Bevölkerung vermindert u.a. die logistischen Aufgaben der Guerilleros und gewährleistet so eine operative Beweglichkeit, über die ihr Gegner nicht verfügt. Dies ist der eigentliche Kern der von Müller-Borchert eingehend beschriebenen und analysierten Entwicklung, dass die moderne Technik die logistische Abhängigkeit konventioneller Verbände erhöht und dadurch die Angriffspunkte für die Guerilleros vermehrt habe.[92] Würden die Guerilleros desselben logistischen Apparates bedürfen wie konventionelle Truppen, so wären sie ihnen hoffnungslos unterlegen. Die Stärke der Guerilleros liegt darin, dass die mit ihnen sympathisierende Bevölkerung ihre logistischen Aufgaben weitgehend übernimmt. Genau dies meint Mao Tse-tungs vielzitiertes Diktum vom Partisanen, der sich in der Bevölkerung bewegen könne »wie der Fisch im Wasser«.

In seiner kritischen Auseinandersetzung mit der von ihm in den sechziger Jahren vertretenen Focustheorie hat Debray die Vernachlässigung der logistischen Probleme, der »Etappe«, als Ausdruck des politischen Idealismus kritisiert: Die Etappe »steht zur Guerillafront in demselben Verhältnis wie die Ökonomie zur Politik. Eine Guerilla planen oder aufbauen zu wollen, ohne sich um ihr Hinterland zu bekümmern, käme dem Versuch gleich, einen Menschen monatelang auf seinen Füßen marschieren zu lassen, ohne etwas in seinen Magen zu füllen, sie wäre eine Maschine ohne Energiezufuhr, eine Fabrik ohne Rohstoffe [...]. Es spiegelt eben Idealismus wider, wenn man die materiellen Existenz- und Unterhaltsbedingungen einer ›mobilen strategischen Streitkraft‹ nicht hinreichend berücksichtigt.«[93] Die

85 Guevara, Partisanenkrieg – eine Methode, S. 21.
86 Wördemann, Terrorismus, S. 58.
87 Laqueur, Terrorismus, S. 138.
88 Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, S. 91.
89 Guevara, Partisanenkrieg – eine Methode, S. 2.
90 Mao Tse-tung, Theorie des Guerillakrieges, S. 67.
91 Debray, Revolution in der Revolution?, S. 48.
92 Müller-Borchert, Guerilla im Industriestaat, S. 23.
93 Régis Debray, Kritik der Waffen. Wohin geht die Revolution in Lateinamerika?, Reinbek 1975, S. 68.

»materiellen Existenz- und Unterhaltsbedingungen« einer Guerilla sind aber letztlich gleichbedeutend mit ihrer Unterstützung durch die Bevölkerung. Guevaras »Bolivianisches Tagebuch« zeigt, dass das Scheitern der von ihm geleiteten Guerilla, der selbst ihre Gegner eine taktisch glänzende Führung bescheinigten, in diesem politischen Idealismus wurzelte: Ohne Unterstützung durch die Bevölkerung wurde sie, mit Nachschubproblemen überlastet und dadurch immobilisiert, von der Armee nach und nach zerrieben.[94]

Dagegen ist die Strategie des Terrorismus zunächst nicht in vergleichbarem Ausmaß auf die Unterstützung durch die Bevölkerung angewiesen. Mit ihrem primären Interesse an den psychischen Folgen der Gewaltanwendung zielt sie gerade darauf ab, diese Unterstützung durch die Bevölkerung erst noch zu gewinnen. Dies erklärt zugleich ihre Attraktivität für politische Idealisten: Ohne sich auf die Widerständigkeit der »objektiven Bedingungen«, was immer darunter konkret zu verstehen ist, einlassen zu müssen, bietet sie die Aussicht auf eine schnelle politische Veränderung – eine Aussicht, die sich in der Mehrzahl der Fälle jedoch sehr bald als Illusion herausgestellt hat. Martha Hutchinson hat die Ursachen der »technischen« Attraktivität terroristischer Strategien für potentielle Insurgenten präzise zusammengefasst: »Summing up, terrorism's attractiveness and significance for revolutionary organisations are due to the combination of economy, facility, and high psychological and political effectiveness.«[95]

Wird die vorhandene oder fehlende Unterstützung durch die Bevölkerung als politische Stärke bzw. Schwäche angesehen, so hat Fromkin Recht, wenn er Terrorismus »die Strategie der Schwachen« nennt.[96] Die Rede von der »Strategie der Schwachen« darf jedoch nicht zu dem Fehlschluss verleiten, bei den Trägern dieser Strategie handele es sich um die ärmsten, schwächsten und unterdrücktesten Mitglieder einer Gesellschaft. Ein Blick auf die soziologische Zusammensetzung terroristischer Gruppen, der Laqueur besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, überzeugt sehr schnell vom Gegenteil.[97]

Eines der wenigen Beispiele für den Erfolg terroristischer Strategie ist die erste Phase des algerischen Aufstandes, der im November 1954 begann: Die Insurrektion wurde zunächst von einigen Hundert schlecht Bewaffneter getragen und konnte sich auch nicht auf ein entwickeltes algerisches Nationalbewusstsein stützen.[98] Stattdessen teilten viele Algerier, vor allem die Intelligenz des Landes, die offizielle französische Auffassung, Algerien sei Teil von Frankreich, und fühlten sich als Franzosen bzw. strebten mehr politische Autonomie Algeriens bei gleichzeitigem Verbleib im französischen Staatsverband an. Erst die durch die Strategie des Terrorismus provozierte Reaktion der Franzosen: die undifferenzierte Verdächtigung aller algerischen Moslems als potentielle Terroristen, die Verlegung europäischer Truppen nach Algerien und der Abzug moslemisch-algerischer Verbände nach Frankreich, stärkte das algerische Nationalbewusstsein und rekrutierte neue Anhänger für die FLN. »Die Trennung von einheimischen Franzosen und algerischen Moslems bestätigte die Auffassung der FLN und dementierte die der etablierten Macht.«[99] Die terroristischen Aktionen hatten den Gegner genau zu der Reaktion provoziert, die der FLN dann ermöglichte, von der Strategie des Terrorismus zu der des Guerillakrieges überzugehen. Fromkin resümiert: »Wenn auch die FLN das Drehbuch geschrieben hatte, so gingen die Franzosen mit selbstzerstörerischer Logik daran, die ihnen zugedachte Rolle zu spielen.«[100] Die Anfänge des algerischen Unabhängigkeitskrieges stellen nach wie vor die beste Möglichkeit dar, den Triumph der terroristischen Strategie und seine Voraussetzungen zu studieren.[101]

In diesem Angewiesensein auf bestimmte Reak-

94 Allemann, Macht und Ohnmacht der Guerilla, S. 224 ff.
95 Martha C. Hutchinson, The Concept of Revolutionary Terrorism, in: Journal of Conflict Resolution, Bd. XVI, Nr. 3, o. O. 1972, S. 394.
96 Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, S. 86.
97 Laqueur, Terrorismus, S. 78.
98 John Dunn, Moderne Revolutionen. Analyse eines Politischen Phänomens, Stuttgart 1974, S. 138 und 156.
99 Aron, Frieden und Krieg, S. 205; ebenso Wilkinson, Political Terrorism, S. 97.
100 Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, S. 91.
101 Dazu insbes. Dunn, Moderne Revolutionen, S. 138 ff.; Aron, Frieden und Krieg, sowie Brian Crozier, Die Rebellen. Anatomie eines Aufstandes, München 1971, S. 10 ff.



Scanned by CamScanner

tionen der Gegenseite liegt jedoch zugleich die strategische Schwäche des Terrorismus. »Das bedeutet, dass Terrorismus, obwohl er nicht verhindert werden kann, jedoch immer besiegbar ist.«[102] Dieses strategische Manko des Terrorismus eingehend untersucht zu haben, ist vor allem das Verdienst David Fromkins.

## Der ideologische Kern des Terrorismus: Primat der Praxis und Handeln für einen Dritten

Wie bereits gezeigt, steht die terroristische Strategie mehr als andere in der Gefahr, dass ihre Aktionen mit gewöhnlicher Kriminalität verwechselt werden oder sich ihr tatsächlich angleichen. Letzteres hat Ze'ev Iviansky am Terrorismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts beobachtet: »In France, ›propaganda by the deed‹ degenerated into the waves of robbery and murder carried out by Ravachol and the ›Illegalistes‹ group; in Spain, into the torrent of lawlessness and murder of the ›pistoleros‹; in Russia, into the wave of ›terror without motivation‹ in the course of 1905–1907 revolution; and in the United States into gangsterism.«[103] Nun kann aber Terrorismus den Nachweis seiner nicht kriminellen politischen Motivation im Gegensatz zur Guerillastrategie gerade nicht durch den Hinweis auf die massive Unterstützung durch die Bevölkerung erbringen, wie dies bei Mao Tsetung, Guevara und Debray der Fall ist. Dennoch gibt es unübersehbare Differenzen zwischen kriminellen und terroristischen Aktionen, die zu kennzeichnen ich den Begriff des »als interessiert unterstellten Dritten« vorschlagen möchte. Er ist, wie noch zu zeigen sein wird, nicht identisch mit dem von Rolf Schroers entwickelten[104] und dann von Carl Schmitt übernommenen[105] Begriff des »interessierten Dritten«, der in der Analyse des Partisanenkrieges von Schroers und Schmitt eine entscheidende Rolle spielt. Gleichwohl gibt es im funktionellen Rahmen Berührungspunkte zwischen beiden Begriffen.[106]

Bei diesem »als interessiert unterstellten Dritten« handelt es sich um eine national, ethnisch oder soziologisch bestimmte Bevölkerungsgruppe, in deren »objektivem Interesse«, wie seitens der Terroristen behauptet wird, die Aktionen durchgeführt werden. Dieser »als interessiert unterstellte Dritte« ist auch der eigentliche Adressat der angestrebten psychischen Folgen der Gewaltanwendung – um sein Bewußtsein geht es letztendlich. Ihm soll, wie es immer wieder heißt, gezeigt werden, dass Widerstand nötig und möglich ist. Ob das von den Terroristen unterstellte Interesse eines – neben Staatsapparat und Terroristen – Dritten an der politischen Veränderung tatsächlich vorhanden ist oder nicht, zeigt sich erst in der Entwicklung des Konflikts: im möglichen Überwechseln vom Terrorismus zur Guerillastrategie aufgrund der Unterstützung der Revolutionäre durch den zuvor als interessiert nur unterstellten Dritten oder in der langfristigen Zerschlagung der Gruppe aufgrund des Ausbleibens dieser Unterstützung.

Damit aber bindet der Terrorismus wie kaum eine andere Strategie politischer Veränderung seine Legitimation an die Effektivität seines Handelns, an Sieg und Niederlage. Dass dies nicht nur eine Rekonstruktion »ex eventu« ist, sondern dass sich die Strategen des Terrorismus von Anfang an bewusst der unerbittlichen Logik von Sieg und Niederlage überantworten, zeigt sich auch in einer der Stellungnahmen der RAF. So heißt es in einer Erklärung Ulrike Meinhofs zur Befreiung von Andreas Baader: »Was wir machen und gleichzeitig zeigen wollen, das ist: daß bewaffnete Auseinandersetzungen durchführbar sind, daß es möglich ist, Aktionen zu machen, wo wir siegen und nicht wo die andere Seite siegt. Und wo natürlich wichtig ist, daß sie uns nicht kriegen, das gehört

102 Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, S. 98.

103 Ze'ev Iviansky, Individual Terror: Concept und Typology, in: *Journal of Contemporary History*, Bd. XII, 1977, S. 52.

104 Schroers, Der Partisan, S. 272.

105 Schmitt, Theorie des Partisanen, S. 78.

106 Auch in Carl Schmitts »Theorie des Partisanen« fungiert der »interessierte Dritte« als die vor dem Absinken in die Kriminalität bewahrende Instanz, indem sie »die Art politischer Anerkennung verschafft, deren der irregulär kämpfende Partisan bedarf, um nicht wie die Räuber und der Pirat ins Unpolitische, das bedeutet hier: ins Kriminelle ›abzusinken‹« (ebenda, S. 78); vgl. hierzu auch die Beiträge von Hans Grünberger, Marcus Llanque und Joachim-Klaus Ronneberger in Herfried Münkler (Hg.), Der Partisan, S. 42–95.

sozusagen zum Erfolg der Geschichte.«[107] Ganz in diesem Sinne meinte auch ein Mitglied der *Brigate Rosse*, der Terrorist sei »eine Wette mit der Geschichte eingegangen«.[108]

Gemäß der Logik von Sieg und Niederlage, durch die sich der Terrorismus vermittelst des Erfolges nachträglich seine Legitimation zu verschaffen versucht, legitimiert er – in seiner eigenen Logik – in der Niederlage aber auch die politische Ordnung, gegen die er zu siegen nicht vermocht hat: »Die Legalität erwies sich als wirklichkeitsmächtig und damit als legitim.«[109] Diese Eingebettetheit der terroristischen Strategie in die Logik von Sieg und Niederlage zeigt zugleich aber auch, wie sehr Theoriefeindlichkeit und Voluntarismus zum Wesenskern des Terrorismus gehören. So kann es nicht verwundern, dass die deutsche Sozialdemokratie am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die von allen Parteien der II. Internationale der Theorie von Marx und Engels am meisten verpflichtet war, den Terrorismus als politisches Instrument am schärfsten abgelehnt hat.[110] Alle Versuche, den westdeutschen Terrorismus als Kind des Marxismus, der kritischen Theorie oder emanzipatorischen Denkens überhaupt zu begreifen,[111] haben diesen theoriefeindlich-voluntaristischen Kern des Terrorismus übersehen und stattdessen vereinzelte, eher akzidentelle ideologische Referenzen zu seinem Zentrum gemacht. Gerade den Theorien, die immer wieder für den Terrorismus verantwortlich gemacht worden sind, hat Ulrike Meinhof selbst in ihrer sogenannten 1. RAF-Schrift eine Absage erteilt und die Praxis ihrer Gruppe als den Bruch mit der weiteren Debatte dieser Theorien dargestellt: »Es ist ihnen [den Linken, H.M.] peinlicher, bei einem falschen Marx-Zitat erwischt zu werden als bei einer Lüge, wenn von ihrer Praxis die Rede ist [...]. Sie fürchten sich vor dem Vorwurf der revolutionären Ungeduld mehr als vor ihrer Korrumpierung in bürgerlichen Berufen. Mit Lukács langfristig zu promovieren, ist ihnen wichtig; sich von Blanqui kurzfristig agitieren zu lassen, ist ihnen suspekt.«[112] Wenn auch pointiert formuliert, so findet die Theoriefeindschaft des Terrorismus hier doch ihren klarsten Ausdruck. Das Kapitel, in dem sich dieses Zitat findet, ist überschrieben: »Der Primat der Praxis«.

Ist gewöhnliche Kriminalität dadurch gekennzeichnet, dass die in ihrem Rahmen angewandte Gewalt im unmittelbaren, wenn auch womöglich nur vermeintlichen Interesse des Täters liegt, ohne dass dabei eine prinzipielle Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Ordnung angestrebt wird, und zeichnet sich die bei Revolten und Revolutionen angewandte Gewalt dadurch aus, dass die Agierenden durch sie eine Veränderung der gesellschaftlichen und politischen Ordnung anstreben, von der sie – womöglich zu Unrecht – annehmen, dass sie unmittelbar in ihrem eigenen Interesse liegt; ist schließlich die in Guerillakriegen stattfindende Gewaltanwendung nur durch Unterstützung derer möglich, deren Interessen mit dieser Strategie durchgefochten werden sollen, so ist die terroristische Strategie u. a. daran zu identifizieren, dass Gewalt angewendet wird im *unterstellten* Interesse von selbst unbeteiligten Dritten, die durch die Gewaltanwendung erst zum Handeln motiviert werden sollen. Dass diese »als interessiert unterstellten Dritten« ihre Interessen nicht selber wahrnehmen, wird von den Theoretikern des Terrorismus mit der physischen Widerstandskraft ihres Gegners oder mit ihren psychischen und kognitiven Barrieren begründet. So heißt es bei Bhagat Singh, einem der Theoretiker des indischen Terrorismus der zwanziger Jahre, mit er-

107 Ulrike Meinhof, »Natürlich kann geschossen werden«, in: *Der Spiegel* vom 16. Juni 1970, 24. Jg., Nr. 25, S. 75.
108 Interview mit den *Brigate Rosse*, in: *L'Espresso*, Rom, Nr. 20, 1974.
109 Schroers, Der Partisan, S. 234.
110 Dazu Helga Grebing, Arbeiterbewegung und Gewalt, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Nr 2, 1978, S. 65 ff.; die scharfe Ablehnung des Terrorismus als Instrument politischer Veränderung findet sich auch in August Bebels Rede vom 2. November 1898, die wieder abgedruckt ist bei Iring Fetscher, Terrorismus und Reaktion, Köln / Frankfurt am Main 1977, S. 123 ff.
111 Als die in ihrer Beweisführung bedenkenlosesten und am wenigsten mit den von der RAF verfassten Texten vertrauten Beiträge sind das Referat von Ernst Topitsch auf dem CDU-Kongress über Terrorismus (Die Masken des Bösen, in: Der Weg in die Gewalt. Geistige und gesellschaftliche Ursachen des Terrorismus und seine Folgen, hrsg. von Heiner Geißler, München/Wien 1978, S. 80 ff.) und das Buch von Martin Rock, Anarchismus und Terror. Ursprünge und Strategien, Trier 1977, zu nennen.
112 Ulrike Meinhof, Das Konzept Stadtguerilla, in: texte: der RAF, S. 251.



Scanned by CamScanner

staunlicher Offenheit, die Arbeiter und Bauern seien »noch passiv, dumm und ohne Stimme«, so dass die idealistische Jugend für sie in die Bresche springen müsse.[113] Auch Johann Most war davon überzeugt, dass, nur weil die meisten Menschen nicht genug Mut zur Revolution hätten, kleine Minderheiten für sie handeln müssten.[114]

Terroristische Gewalt ist somit immer – darin gleicht sie der vor- oder nachliberaler Staaten[115] – »vormundschaftliche Gewalt«. Entgegen der Auffassung von Wilkinson, der den Terrorismus von allen Formen organisierter Gewaltanwendung durch seine Amoralität unterschieden wissen will,[116] ist politischer Terrorismus als stellvertretendes Handeln für andere zunächst gerade durch seinen rigiden Moralismus zu klassifizieren. So schrieb Geronimo Casiero, der den französischen Staatspräsidenten Carnot ermordet hat, nach seiner Tat an seine Mutter: »Meine Tat habe ich gerade nur deshalb getan, weil ich überdrüssig war, eine so infame Welt zu sehen.«[117] Casieros Äußerung bestätigt ebenso wie die Biografien von Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin[118] die von Gottschalch geäußerte Vermutung, »daß die Anhänger der terroristischen Gruppen, die heute das politische Klima in der Bundesrepublik beunruhigen, nicht aus Mangel, sondern aus einem Überschuß an Moral Terroristen geworden sind«.[119]

Wenn Wilkinsons Charakterisierung terroristischer Gewaltanwendung als ein in höchstem Maße amoralischer Akt dennoch schwerlich jegliche Plausibilität bestritten werden kann, so bezieht sich diese nicht auf die Motivationsebene der Agierenden, sondern auf die der terroristischen Strategie eigene Aufhebung der Unterscheidung von Kombattanten und Nonkombattanten. Es ist die terroristische Strategie selbst, die den rigiden Moralismus ihrer Träger in die bestürzende Amoralität ihrer Handlungen verwandelt.

Diesen »kleinbürgerlichen« Moralismus, der die politische Veränderung stellvertretend für ihre eigentlichen Nutznießer durchführen will, hatte bereits Marx in den Diskussionen nach der gescheiterten Revolution von 1848 als bürgerliche »Sentimentalität« scharf kritisiert.[120] Dem Radikaldemokraten Heinzen, der »als erster eine vollständige Doktrin des modernen Terrorismus entwickelte«,[121] hielt er dessen »moralische Entrüstung« als »Selbstgenuß« vor und nannte ihn abschätzig einen »deklamierenden Menschenretter«.[122] Marx hat sich mit dem Konzept des »stellvertretenden Handelns« und der »vormundschaftlichen Gewalt« nicht anfreunden können, da es mit den Grundlagen seines philosophisch-politischen Systems unvereinbar war.

## Verschiedene Typen des »als interessiert unterstellten Dritten«

Bei den »als interessiert unterstellten Dritten« der terroristischen Strategie kann es sich um national, ethnisch oder sozialstrukturell bestimmte Zielgruppen handeln. Der »als interessiert unterstellte Dritte« kann also die eigene Nation sein, wie z. B. im Terrorismus von rechts in der Weimarer Republik seit dem Jahre 1919[123] oder wie in der Gründungsphase vieler

113 Zit. n. Laqueur, Terrorismus, S. 45.

114 Ebenda, S. 54.

115 Robert Spaemann, Moral und Gewalt, in: Manfred Riedel (Hg.), Rehabilitierung der praktischen Philosophie, Freiburg 1972, S. 221.

116 Wilkinson, Political Terrorism, S. 16.

117 Zit. n. Middendorff, Der politische Mord, S. 108.

118 Dazu vor allem Becker, Hitlers Kinder?, S. 55 ff. und 93 ff.

119 Wilfried Gottschalch, Antidemokratische Dispositionen in der Gegenwart, in: Brüggemann u. a., Über den Mangel an politischer Kultur in Deutschland, West-Berlin 1978, S. 24; in demselben Sinne auch Iring Fetscher, Probleme des Terrorismus, in: Andreas Boudis (Hg.), Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens, Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag, München 1979, S. 194, sowie Ernest Borneman, Der Staat, die Herrscher und der Terror. Semantische Notizen eines alten Sozialisten, in: *Frankfurter Hefte*, 1975, 30. Jg., Nr. 10, S. 29.

120 Iring Fetscher, Zum Problem der Ethik im Lichte der Marxschen Geschichtstheorie, in: G. G. Grau (Hg.), Probleme der Ethik, Freiburg/München 1972, S. 16.

121 Laqueur, Terrorismus, S. 26 f.

122 Zit. n. Fetscher, Problem der Ethik, S. 40 f.

123 Dazu die aufschlussreiche Legitimation, die Ernst von Salomon, einer der Rathenau-Attentäter, für sein Handeln gegeben hat: »Denn was die in Berlin taten, so dachten wir, das taten sie nicht unbedingt, es war ihnen Deutschland nicht der zentrale Wert, wie uns, da wir sagten: wir sind Deutschland.« Ernst von Salomon, Die Geächteten, Reinbek 1962, S. 111 f.

antikolonialer Befreiungsbewegungen, in der das Bewusstsein der Eigenständigkeit der Autochthonen und das der Überwindbarkeit des als übermächtig erscheinenden Kolonialherren geschaffen werden soll;[124] er kann aber auch eine unterdrückte ethnische Gruppe innerhalb eines Staates sein, der die Terroristen selbst jedoch nicht angehören, wie dies beispielsweise bei der nur aus Weißen bestehenden amerikanischen Terroristengruppe *Weatherman* in den Jahren 1969 und 1970 der Fall war, die als Zielgruppe die schwarze Bevölkerung in den USA vor Augen hatte.[125] Dieser Dritte kann eine unterdrückte ethnische Gruppe innerhalb eines Staates sein, aus der auch die Terroristen selbst stammen, wofür die baskische Untergrundorganisation ETA ein Beispiel sein kann. Schließlich kann der »als interessiert unterstellte Dritte« eine ethnische Gruppe innerhalb eines anderen Staates sein, wie z. B. die Bewohner jener der Donaumonarchie einverleibten Teile des Balkans vor dem Ersten Weltkrieg, deren Angliederung an das serbische Königreich die *Narodna Odbrana* zum Ziel hatte. Einer der Gründe für das Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand, das zum Anlass des Ersten Weltkrieges wurde, war ihre Befürchtung, die vom Erzherzog betriebene liberale Nationalitätenpolitik werde Serben, Bosnier, Kroaten und andere vom Ausbrechen aus dem Verband der k. u. k. Monarchie abhalten.[126] Bei dem »als interessiert unterstellten Dritten« terroristischer Strategie kann es sich aber auch um eine unterdrückte soziale Klasse innerhalb des eigenen Landes handeln, wie dies beispielsweise die russische Bauernschaft für die *Narodnaja Volja* seit dem Jahre 1879 war oder wie es später das Subproletariat oder das Industrieproletariat für einige westeuropäische Gruppen darstellte. Schließlich kann es sich dabei auch um unterdrückte, weder staatlich, ethnisch, national oder sozial klar abgrenzbare Größen handeln, wie dies beispielsweise die Völker der Dritten Welt nach 1968 für viele terroristische Gruppen in den westlichen Industrieländern waren.

Wie das Beispiel der RAF zeigt, kann es innerhalb der terroristischen Gruppen zu Auseinandersetzungen darüber kommen, wer eigentlich der »als interessiert unterstellte Dritte« der terroristischen Aktionen ist. In den offiziellen Verlautbarungen wurden von der RAF sowohl das nationale Industrieproletariat und marginalisierte gesellschaftliche Schichten der Industriestaaten als auch die Völker der Dritten Welt als an den Aktionen der Gruppe interessiert unterstellt.[127] Während jedoch der eine theoretische Kopf der Gruppe, Horst Mahler, den Akzent vor allem auf die Völker der Dritten Welt legte und das Industrieproletariat der Bundesrepublik als »Arbeiteraristokratie« weitgehend abschrieb,[128] orientierte sich Ulrike Meinhof, der andere theoretische Kopf der Gruppe, und mit ihr die Mehrheit der RAF-Angehörigen an den im nationalen Rahmen als interessiert unterstellten Zielgruppen.[129] Diese Divergenzen haben schließlich zu tiefgreifenden Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe geführt.

Die verschiedenen, nach der jeweiligen Zielgruppe der Aktionen zu differenzierenden Formen des Terrorismus lassen sich in zwei großen Gruppen zusammenfassen: einerseits Formen terroristischer Gewaltanwendung, bei denen die Terroristen selbst dem »als interessiert unterstellten Dritten« angehören, und andererseits Formen, bei denen dies nicht der Fall ist. Ersteres findet sich in der Regel bei einem ethnisch oder national, Letzteres eher bei einem sozialstrukturell definierten Dritten. Offensichtlich haben dabei diejenigen Formen der terroristischen Strategie, bei denen ihre Träger und der »als interessiert unterstellte Dritte« ein und derselben Gruppe zugehörig sind, größere Erfolgsaussichten, d. h. grö-

124 Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, Reinbek 1969, S. 66.

125 Harold Jacobs (Hg.), Weatherman, San Francisco 1970.

126 Middendorff, Der politische Mord, S. 23.

127 Dazu der »brief von andreas an die gefangenen«, in: texte: der RAF, S. 182.

128 Horst Mahler, Erklärung zum Prozeßbeginn, in: Bewaffneter Kampf, S. 184 ff., sowie das vom selben Autor stammende Papier: Erstens existieren Widersprüche ..., masch. schriftl. Zirkular, S. 17 ff.

129 Ulrike Meinhof, Die Masse und der Konsum; hierzu ausführlicher Fetscher/Münkler/Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Fetscher/Rohrmoser, Ideologien und Strategien. Analysen zum Terrorismus, Opladen 1981, S. 71 ff.



Scanned by CamScanner

ßere Möglichkeiten zu einem erfolgversprechenden Überwechseln vom Terrorismus zum Guerillakrieg, als diejenigen, bei denen die Terroristen selbst keine Angehörigen des »als interessiert unterstellten Dritten« sind. Da nun »terroristische Bewegungen [...] sich hauptsächlich aus Mitgliedern der gebildeten Mittelschicht zusammen[setzen]«,[130] entsteht bei einer nationalen oder ethnischen Definition des »als interessiert unterstellten Dritten« seltener diese Kluft zwischen Terroristen und ihrer Zielgruppe,[131] als dies bei einer sozialstrukturellen Definition der Zielgruppe der Fall ist, bei der fast ausschließlich proletarische oder subproletarische Schichten ins Auge gefasst werden. Während terroristische Strategien bei national oder ethnisch definierten Zielgruppen in vielen Fällen erfolgreich i. S. des Überwechselns zur Guerillastrategie und in einigen Fällen sogar i. S. der Erreichung ihrer politischen Endziele (Autonomie etc.) gewesen sind, gibt es hierfür bei sozial bestimmten Zielgruppen keine Beispiele – ein Aspekt übrigens, der in den Terrorismusstudien bislang kaum systematisch untersucht worden ist, für den sich jedoch aus nahezu allen Arbeiten, die die Geschichte des Terrorismus erörtert haben,[132] Material zusammentragen lässt.

Dieser Ansatz zur Analyse terroristischer Erfolgsaussichten relativiert zugleich die auf den ersten Blick richtige Feststellung Laqueurs: »Gegen wirksame Diktaturen und besonders gegen moderne totalitäre Regime ist er [der Terrorismus, H. M.] ohne Erfolg geblieben.«[133] Denn auch in Diktaturen haben die an ethnisch definierten Zielgruppen orientierten terroristischen Gruppen insgesamt größeren Erfolg gehabt als diejenigen, die sich an sozialstrukturell definierten Zielgruppen ausgerichtet haben: Selbst die sicherlich »wirksame« Diktatur Francos konnte die ETA nicht bezwingen, geschweige denn ihre Aktionen verhindern, sondern hat durch ihre Gegenmaßnahmen viel zu der Sympathie beigetragen, die diese Gruppe unter den Basken genoß. Régis Debray hat die Auffassung vertreten, dass diese unterschiedlichen Erfolgsaussichten auch bei der Guerillastrategie vorhanden sind: »Fast sämtliche bisherigen Volkskriege scheinen ihre Energie aus der Verquickung von sozialen mit nationalen Widersprüchen geschöpft zu haben, daraus, daß es gegen Unterdrückung von außen und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ging.« Und: »Man darf also von revolutionären Bürgerkriegen, die auf die Initiative eines avantgardistischen Kerns hin entstanden, nicht dieselben Qualitäten und Ausmaße erwarten wie von patriotischen Widerstandskriegen.«[134] Diese Analyse der Erfolgsaussichten von Aktionen auf der Basis ihrer Differenzierung nach den anvisierten Zielgruppen deckt sich in ihren Ergebnissen mit dem Ansatz von Connor Cruise O'Brian, der auf der Basis der angestrebten Ziele terroristischer Strategien zwei Typen von Terrorismus unterschieden hat. Den einen, der die völlige Überwindung aller Unterdrückung und Not anstrebt und den er als »millenuarian« bezeichnet, und den anderen, der die begrenzte oder vollständige Autonomie bestimmter Regionen zum Ziel hat und den er »secessionist-irredentist« nennt.[135] Aufgrund der bei dem sezessionistisch-irredentistischen Terrorismus – wenn auch eingeschränkt – vorhandenen politischen Kompromissfähigkeit,[136] die dem millenuarischen Terrorismus völlig abgeht, spricht er dem Ersteren auch größere Aussichten auf Erreichung seiner Ziele zu als dem Letzteren. Es ist gerade diese politische Kompromissunfähigkeit, die Günter Maschke der

130 Laqueur, Terrorismus, S. 78.

131 Es kommt hinzu, dass sich »die nationalistisch-separatistischen terroristischen Gruppen [...] immer aus jungen Leuten mit niedrigerem sozialen Hintergrund zusammengesetzt [haben] als die sozialistisch-revolutionären Gruppen« (ebenda, S. 119).

132 Wordemann, Terrorismus; Irnberger, Die Terrormultis; Clutterbuck, Terrorismus ohne Chance; sowie J. Bowyer Bell, A Time of Terror, New York 1978.

133 Laqueur, Terrorismus, S. 114 f.

134 Debray, Kritik der Waffen, S. 54 f.

135 Zit. n. Iring Fetscher, Flucht aus der Verzweifung. Gesellschaftlich-politische Ursachen, in: Extremismus, Terrorismus, Kriminalität, Bonn 1978, S. 55.

136 Dies ist zugleich eine wichtige Relativierung der Feststellung Ivianskys: »The main goal of ›individual terror‹ is to prevent compromise« (Iviansky: Individual Terror, S. 58). Dass jedoch auch bei einer i. S. von O'Brian irredentistisch-sezessionistischen Gruppe wie der IRA in den Jahren von 1916 bis 1921 massiver Widerstand gegen politische Kompromisse vorhanden war, zeigt die Ermordung ihres Anführers Michael Collins nach dessen Kompromiss mit Großbritannien, der nur einen Teil Irlands in die Autonomie entließ.

castristisch-guevaristischen Guerilladoktrin als ihre entscheidende Bornierung vorgehalten und auf die er ihr Scheitern auf dem lateinamerikanischen Kontinent zurückgeführt hat.[137] Leider sind diese unterschiedlichen Erfolgsaussichten terroristischer Strategien in der Literatur kaum analysiert worden. Allzu oft haben sich stattdessen die Autoren auf die Versicherung ihres moralischen Abscheus beschränkt.

## Die Unterstützung von außen

Zweifellos wachsen die Erfolgsaussichten terroristischer Strategien (wie sicherlich auch der Guerillastrategie) in dem Maße, in dem sie nicht nur einen »als interessiert unterstellten Dritten« anvisieren, sondern sich auch der Unterstützung eines auswärtigen Staates, von Rolf Schroers und Carl Schmitt unter dem Begriff des »interessierten Dritten« abgehandelt, sicher wissen. Massive Hilfeleistungen eines auswärtigen Staates vermögen kurzfristig einige der Funktionen zu übernehmen, die in der Guerillastrategie der Unterstützung durch die Bevölkerung zukommen. Sie können u.a. den Insurgenten ermöglichen, einen Guerillakrieg zu führen, wiewohl sie dazu aus eigener Kraft eigentlich nicht in der Lage wären. Das Territorium des auswärtigen Staates stellt dann die Landbasis dar, die für Guerillaoperationen unverzichtbar ist[138] und die in dem umkämpften Gebiet zu erobern den Aufständischen und Revolutionären jedoch – noch? – die Unterstützung der Bevölkerung fehlt. Jüngere Beispiele für diese Funktion des »interessierten Dritten« sind die Unterstützungen, die Honduras den Sandinistas in Nicaragua in ihrem Kampf gegen den Diktator Somoza zukommen ließ, die Unterstützung der sogenannten afrikanischen Frontstaaten für die verschiedenen Befreiungsbewegungen von Zimbabwe, die gegen das Regime der weißen Siedler kämpften, die Hilfe, die Tansania gegen Idi Amin kämpfenden Exilugandern gewährte, schließlich auch die Unterstützung Pakistans und anderer für die afghanischen Partisanen. So wie die Erfolgsaussichten gewaltsamer Strategien durch das Vorhandensein eines »interessierten Dritten« deutlich steigen, so wird durch die Art seines Eingreifens auch die Guerillastrategie modifiziert: Nur die massive Unterstützung der arabischen Insurgenten durch England ermöglichte Lawrence of Arabia im Gegensatz zu Mao Tse-tung und Guevara auf die Entscheidungsschlacht zu verzichten,[139] denn er wusste, dass diese Entscheidungsschlacht von der englischen Armee in Palästina gegen die Heere des Osmanischen Reichs geschlagen wurde.[140]

Die Unterstützung durch den mächtigen »interessierten Dritten« bringt die Aufständischen freilich in die nicht abzuleugnende Gefahr, zunehmend die eigenen politischen Ziele zugunsten der damit in den seltensten Fällen völlig deckungsgleichen Vorhaben ihres mächtigen Verbündeten zurückstellen zu müssen. Dies belegt vor allem das politische Schicksal der Araber nach dem englischen Sieg über das Osmanische Reich. Dies kann schließlich sogar dazu führen, dass die Insurgenten und Revolutionäre zu einem Instrument zwischenstaatlicher Konfliktaustragung auf der Ebene der »low level violence« werden.[141] Carl Schmitt hat in der Entwicklung aller Guerillakriege nach 1932, dem Beginn des chinesisch-japanischen Krieges, »zwei entgegengesetzte Vorgänge« am Werk gesehen: »einmal ein autochthoner, in seinem Wesen defensiver Widerstand [...] und dann die Unterstützung und Steuerung eines solchen Widerstandes durch interessierte dritte, weltaggressive Mächte«.[142] Schmitt hat dabei jedoch das, was der Möglichkeit nach in der Entwicklung von durch »interessierte Dritte« unterstützten Guerillakriegen angelegt ist,

137 Günter Maschke, Kritik des Guerillero. Zur Theorie des Volkskrieges, Frankfurt am Main 1973, S. 106.
138 Wördemann, Terrorismus, S. 103; ebenso Ivansky, Individual Terror, S. 56; auch Carl Schmitt nennt als eines der Merkmale des »echten Partisanen« seinen »tellurischen Charakter«, Theorie des Partisanen, S. 26.
139 Siehe oben, S. 9.
140 Dass diese britische Unterstützung ihnen die Entscheidungsschlacht ersparte, mussten die Araber bei den Friedensverhandlungen nach 1918 teuer bezahlen, als sie nicht als selbständiger Faktor auftreten konnten, sondern vom britischen Wohlwollen abhängig waren.
141 Wördemann, Terrorismus, S. 92, sowie Schroers, Der Partisan, S. 272.
142 Schmitt, Der Begriff des Politischen, S. 18.



Scanned by CamScanner

unzulässigerweise zum gesetzmäßigen Kern aller modernen Guerillakriege erhoben. Dass dies in dieser Allgemeinheit eben gerade nicht zutrifft, hat die US-Außenpolitik, die hinter allen autochthonen Aktionen gegen US-Interessen immer nur die Handlungen der Sowjetunion vermutete, in den sechziger und siebziger Jahren immer wieder schmerzlich erfahren.

Findet hingegen die Überformung der eigenen Interessen der Guerilleros durch die des »interessierten Dritten« statt, so ist Schmitts Charakterisierung der dann für die Insurgenten entstandenen Situation zutreffend: »Der Partisan hört dann auf, wesentlich defensiv zu sein. Er wird zu einem manipulierten Werkzeug weltrevolutionärer Aggressivität. Er wird einfach verheizt und um alles das betrogen, wofür er den Kampf aufnahm und worin der tellurische Charakter, die Legitimität seiner partisanischen Irregularität, verwurzelt war.«[143]

## Strategische Sackgassen des Terrorismus

Innerhalb der terroristischen Strategie lauern mehrere Sackgassen: ganz allgemein besteht – und das betrifft alle revolutionären Strategien, die ihre Ziele durch die Anwendung von Gewalt zu erreichen versuchen – die Gefahr der Korrumpierung der Zwecke durch die Mittel, bei der durch die Anwendung bestimmter Mittel die Erreichung bestimmter politischer Ziele in immer größere Ferne geschoben wird. Marx hat die moralische Dimension dieses Problems in aller Deutlichkeit gesehen: »Der Zweck heiligt die Mittel. Aber ein Zweck, der unheiliger Mittel bedarf, ist kein heiliger Zweck.«[144] Die politische Dimension dieses Problems ist dort zu suchen, wo die nichtintendierten Folgen der Gewaltanwendung ihre intendierten Folgen überwuchern; diese nichtintendierten Folgen aber schlagen regelmäßig auf die politischen Ziele durch.

Die Strategie des Terrorismus wird in doppelter Weise von der Überwucherung der intendierten durch die nichtintendierten Folgen der Gewaltanwendung bedroht: von ihren kleinbürgerlich-moralischen Handlungsantrieben her, die in ihrer ausschließlich gesinnungsethischen (und nicht verantwortungsethischen im Sinne der Unterscheidung Max Webers[145]) Dimension mögliche Nebenfolgen des Handelns gerade nicht ins Kalkül einbeziehen; zum anderen aber von der spezifischen Logik der terroristischen Strategie selbst her, die primär die psychischen Folgen der Gewaltanwendung intendiert, ohne doch die physischen vermeiden zu können. Dies zeigt sich vor allem in der terroristischen Aktionsform der Geiselnahme, die nicht nicht durch ihre – gerade angestrebte – Publizität ein Gefühl allgemeiner Betroffenheit verbreitet, sondern auch zur Durchsetzung der aufgestellten Forderungen den Adressaten der Forderungen, der mit dem anvisierten Gegner nicht identisch sein muss, in eine Solidaritätsgemeinschaft mit der Geisel zwingt.[146] Kommt diese Solidaritätsgemeinschaft zur Rettung des Lebens der Geisel, die in vielen Fällen gar nicht im Interesse der Geiselnehmer liegen kann, jedoch nicht zustande, so ist die Geisel zur Durchsetzung der aufgestellten Forderungen wertlos geworden. Ihr einziger Wert liegt für die Geiselnehmer nunmehr nur noch darin, dass sie durch ihre Ermordung die Ernsthaftigkeit ihrer Absichten und Drohungen beweisen.[147]

---

143 Schmitt, Theorie des Partisanen, S. 77

144 Karl Marx, Rheinische Zeitung 1842, MEW, Bd. 1, Ost-Berlin 1970, S. 60.

145 Max Weber, Politik als Beruf, Berlin 1968.

146 Schroers, Der Partisan, S. 34; diejenigen, die im Jahre 1977 nach der Schleyer-Entführung die Gegengeiselnahme im Umkreis dessen gefordert haben, was sie die »Sympathisanten« nannten, haben übersehen, dass eine Geiselnahme durch den demokratischen Staat dessen Kapitulation gleichgekommen wäre: »Geiselnahme, die an im Tatsinn Unschuldigen aus der zur Revolution aufgerufenen sozialen Klasse vollstreckt würde, enthielte die faktische Kapitulation vor dem revolutionären Ziel. Sie höbe die Verbindlichkeit der Ordnung, die durch die Revolution getroffen werden soll, partiell schon auf. Sie zeigte, daß die herrschende Macht an ihre eigene Legitimation schon nicht mehr glaubt« (ebenda, S. 37).

147 Die Ereignisse nach den Entführungen von Schleyer und Moro sind schreckliche Beispiele für diese Logik der Geiselnahme. Hierzu die Dokumentation zu den Ereignissen und Entscheidungen im Zusammenhang mit der Entführung von Hanns-Martin Schleyer und der Lufthansa-Maschine »Landshut«, hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1977, sowie Leonardo Sciascia, Die Affäre Moro, Königstein/Ts. 1979.

Ähnliches gilt auch für Bombenanschläge und die mit ihnen zumeist verbundene Aufhebung der Unterscheidung von Kombattanten und Nonkombattanten.[148] Diese Anschläge tendieren, wie Fromkin gezeigt hat, dazu, »Terroristen als Feinde des Volkes und nicht lediglich als Feinde der Regierung erscheinen zu lassen«.[149]

Die für die terroristische Strategie typische Sackgasse besteht freilich vor allem darin, dass sich der »als interessiert unterstellte Dritte« als solcher verweigert und Desinteresse oder Ablehnung, darin womöglich durch terroristische Aktionen noch bestärkt, gegenüber den Terrorgruppen bekundet, wie dies die russische Bauernschaft gegenüber den Narodniki Ende des vergangenen Jahrhunderts oder die westeuropäische Arbeiterschaft Anfang der siebziger Jahre gegenüber den verschiedenen terroristischen Gruppen getan hat. Terroristische Strategien stehen in der ständigen Gefahr, dass nach dieser Verweigerung – analog zum Überwuchern der intendierten durch die nichtintendierte Folgen der Gewaltanwendung – den Absichten der terroristischen Strategie völlig fremde Nutznießer auftauchen. Dies können in autoritären Regimen die herrschenden Gruppen selber sein, die die entstandene Abneigung gegen die Terroristen zur Diskreditierung jeglicher Fundamentalopposition gegen ihr Regime nützen, wie dies Bismarck im Jahre 1878 mit den Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. tat, die er dazu benutzte, um im Reichstag eine Mehrheit für das Sozialistengesetz zu bekommen. Von den Ergebnissen her, wenn auch nicht der Absicht nach, wurde Bismarck zum »interessierten Dritten« dieser Attentate. Deutlichster Ausdruck dieses gelegentlichen Interesses autoritärer Regime an terroristischen Aktionen ist der Agent provocateur.[150] In ihm ist das *objektive* Interesse an bestimmten Handlungen zum *subjektiven* geworden.

Ebenso können in Militärdiktaturen die Militärs selbst die Nutznießer und tatsächlich Interessierten terroristischer Aktionen sein, aus denen sie die Legitimation für die ihrem Herrschaftssystem eigenen beständigen Verfassungsbrüche beziehen, wie dies beispielsweise in Uruguay der Fall war.[151] In Demokratien parlamentarischen Musters wiederum werden eher die konservativen und reaktionären Parteien zum objektiven Nutznießer terroristischer Aktionen, indem sie diese als Vorwand benutzen, um Liberalisierungs- und Emanzipationsprozesse zu stoppen. Zumindest für den an sozial definierten Zielgruppen orientierten Terrorismus trifft daher Iring Fetschers Feststellung zu, »daß Terrorismus in der Geschichte nie im Dienste von Freiheit und sozialem Fortschritt stand, sondern faktisch noch stets der Reaktion gedient hat«.[152] In den seltensten Fällen ist es der terroristischen Strategie gelungen, den »als interessiert unterstellten Dritten« in einen tatsächlich Interessierten zu verwandeln. Stattdessen ist – begünstigt durch die skizzierten Paradoxien terroristischer Strategien – häufig ein »interessierter Dritter« aufgetaucht, der der anvisierten Zielgruppe diametral entgegengesetzt war.

Eine weitere spezifische Sackgasse terroristischer Strategie liegt in der Inversion von Terroristen und dem »als interessiert unterstellten Dritten«, wie dies gerade bei der RAF nach dem Jahre 1972 der Fall gewesen ist, als die meisten Aktionen der Gruppe nicht mehr den »als interessiert unterstellten Dritten«, sondern nur noch die Stabilisierung der eigenen Gruppe und die Befreiung inhaftierter Mitglieder zum Ziel hatten. Erstmals zeigte sich dies bereits bei der Verteilung der Beute aus den Banküberfällen im Herbst 1970: Zunächst als finanzielle Unterstützung für »inhaftierte Genossen« vorgesehen,[153] wurde das gesamte Geld, über 200 000 DM, für die Logistik der eigenen Gruppe verbraucht. Vor allem wurde dies aber dann in den nach der Schleyer-Entführung gestellten Forderungen deutlich, deren Nutznießer nicht etwa die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt oder west-

148 Nur die *Narodnaja Volja* versuchte bei ihren Bombenanschlägen diese Unterscheidung aufrechtzuerhalten. Dazu Wördemann, Terrorismus, S. 86, sowie Albert Camus, Der Mensch in der Revolte, Reinbek 1969, S. 138.

149 Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, S. 96.

150 Dazu Alexander Bekzadian, Der Agent-Provokateur unter besonderer Berücksichtigung der politischen Provokation in Rußland. Ein Beitrag zum Strafrecht und zur Kriminalpolitik, Zürich 1913, S. 16 ff.

151 Laqueur, Terrorismus, S. 113 f.

152 Fetscher, Terrorismus und Reaktion, S. 50.

153 Meyer, Am Ende der Gewalt?, S. 14.



Scanned by CamScanner

deutsche Arbeitslose etc. waren, sondern allein und ausschließlich inhaftierte Gruppenmitglieder. Diese Angleichung von Terrorist und dem »als interessiert unterstellten Dritten« führt sukzessive zum Verlust der politischen Legitimation, die an diesen Dritten geknüpft war, und zur Identifizierung terroristischer Aktionen mit bloß »kriminellen« Handlungen. Immer mehr wandelte sich im öffentlichen Bewusstsein die »Gruppe« zur »Bande«, nachdem der »als interessiert unterstellte Dritte« kaum noch erkennbar war und eigentlich nur noch im Interesse der eigenen Selbsterhaltung agiert wurde.

Die Angleichung von Terrorist und Drittem, die der Anfang vom Ende der Gruppe ist, resultiert jedoch nicht aus einer beliebig revidierbaren Entscheidung der Terroristen, sondern ist die notwendige Folge der langfristigen logistischen Probleme terroristischer Strategie. Debray hat dies als einer der wenigen Autoren klar erkannt: »Wenn der Kampfapparat dann weniger gegen den Feind als für die eigene Bevorratung mit Geld, Fahrzeugen und Papieren eingesetzt wird, tritt auch die bewaffnete Agitation in den Hintergrund, und die Massen erkennen in den Aktivitäten solcher Gruppen ihre eigenen Interessen nicht wieder.«[154] In der Angleichung von Terrorist und Drittem wird der vorausgeeilte idealistische Avantgardismus der terroristischen Gruppen von dem materiellen Fundament aller Strategien, von der »Etappe«, wieder eingeholt – und zerstört.

154 Debray, Kritik der Waffen, S. 83.

Henner Hess

# Die neue Herausforderung
## Von der RAF zu *Al-Qaida*

*Flectere si nequeo superos,*
*Acheronta movebo.*
*(Wenn ich die Götter im Himmel nicht erweichen kann,*
*so werde ich die Hölle in Bewegung setzen.)*
Vergil

Wenn wir heute – die neue Herausforderung des gegenwärtigen Terrorismus vor Augen – auf die Zeit der RAF, der *Roten Brigaden*, der *Weathermen* usw. zurückblicken, liegt es fast nahe, nostalgische Gefühle zu entwickeln. Der damalige Terrorismus war provinziell, auch wenn er sich mit weltpolitischen und weltrevolutionären Floskeln schmückte. Die Ideale der Akteure waren, wenn auch in verschrobener Variation, letztlich noch die Ideale der Aufklärung: Fortschritt, Freiheit, Gleichheit. (Und die Ideale der separatistisch-nationalen Terroristen waren und sind nicht fern von Wilsons Prinzip der nationalen Selbstbestimmung.) Die Akteure versuchten, ihre Ziele mit möglichst geringen Kollateralschäden zu erreichen, weil sie Rücksicht auf die von ihnen zu mobilisierenden »Massen« nehmen mussten. Die Mittel, die ihnen zur Verfügung standen, waren sehr begrenzt. Entsprechend begrenzt waren die tatsächlichen Gefahren, die von ihnen ausgingen. Ihrer Herausforderung konnte begegnet werden, ohne dass man die Errungenschaften des Rechtsstaats aufgeben musste.

Der heutige islamistische Terrorismus ist eine globale Erscheinung, verständlich nur als Reaktion auf die fortschreitende Globalisierung. Seine Ideale sind voraufklärerisch, ein Rückfall in religiösen Fundamentalismus. Diese Ideologie legitimiert Blutbäder und Selbstmordattentate mit Paradiesverheißung. Das potentielle Täterreservoir ist wesentlich größer und wächst weltweit rapide an: die ökonomisch und sexuell frustrierte junge männliche Bevölkerung, die zum Teil im Milieu der »Neuen Kriege«, d. h. mit Kampferfahrung, sozialisiert wurde, zum Teil in den Migranten-Ghettos westlicher Großstädte, d. h. mit Exklusionserfahrung und Bedürfnis nach Sinnstiftung, aufgewachsen ist. Weit größer ist auch das Sympathisanten- und Unterstützerpotential, mobilisiert durch traditionale Kommunikationsmittel wie Moscheen, Koranschulen und Wohlfahrtsorganisationen, aber auch durch ultramoderne wie das Internet und einige arabische Fernsehsender, die sich im »Krieg der Kulturen« wähnen. Ihre Mittel sind durchschlagend. Es ist abzusehen, dass ihnen biologische und atomare Waffen in primitiven und leicht transportablen Formen schon bald zur Verfügung stehen werden. Kriegsähnliche Schäden, die bisher nur organisierte Großgruppen (also Staaten und ihre Streitkräfte) anrichten konnten, können dann auch von Kleingruppen und sogar von Individuen verursacht werden. Ein »Sieg« über diesen neuen Terrorismus ist nicht abzusehen, sondern höchstens die polizeiliche Eindämmung eines auf Dauer angelegten Phänomens. Wegen der kolossalen möglichen Schäden muss die geheimdienstliche, polizeiliche und militärische Bekämpfung ganz auf Prävention abgestellt sein, und zwar auf eine Prävention, die – darüber sollte man sich keinen Illusionen hingeben – kaum ohne einen Abbau bürgerlicher Freiheiten und rechtsstaatlicher Sicherungen auskommen wird.



Scanned by CamScanner

## Was ist Terrorismus?

Was bestimmte Aktionen zu »terroristischen« und bestimmte Akteure zu »Terroristen« macht, ist im politischen Alltag eine Frage der Definition. Terrorismus liegt, wie man's von der Schönheit sagt, im Auge des Betrachters. Wen dieser mit Wohlgefallen ansieht, den sieht er als Freiheitskämpfer, Revolutionär, Stadtguerillero, Kämpfer einer »bewaffneten Partei« (wie sich die italienischen *Roten Brigaden* sahen) oder als Gotteskrieger im Dschihad. Wen er als Feind sieht, den nennt er »Terrorist« und ruft damit einen ganzen Hof von negativen Konnotationen auf, einen fix und fertig bereitliegenden Alltagsmythos.[1] Ein solcher Alltagsmythos bietet einen Komplex von ausgewählten Informationen und Attitüden als Aussage über ein Objekt an, suggeriert, dass dieses Objekt so, wie es in der Aussage erscheint, auch in der Realität existiert als etwas Natürliches, So-Seiendes. Der Mythos unterschlägt, dass seine Aussage und das in ihr enthaltene Objekt etwas sozial Gemachtes sind, und er unterschlägt auch die unterschwellige Funktion gerade dieser sozialen Konstruktion von Wirklichkeit: Terrorismus ist das Böse, dessen Ursachen und Ziele eigentlich keine Diskussion verdienen. Der Terrorist wird, wie einst im 18. Jahrhundert der Pirat, zum *hostis humani generis*, zum Feind des Menschengeschlechts.

Das ist die eine Seite. Können wir nun nur über diesen Mythos sprechen, ihn phänomenologisch und ideologiekritisch analysieren, oder gibt es noch eine andere Seite, lässt sich hinter dem Sprachschleier des Diskurses auch ein Kern von Bezeichnetem ausmachen, ein Phänomen, das von anderen Phänomenen unterschieden ist? Wie immer im Falle der Labeling-Theorie muss man deren Grenzen sehen. Zwar hängt viel von der Definitionsmacht ab, aber auch große Macht kann ein bestimmtes Etikett nicht jedem beliebigen Phänomen aufdrücken. Das Label haftet nur, wenn das *signifié* in seiner deskriptiv zu erfassenden Erscheinung dem *signifiant* entgegenkommt. Neben den askriptiven hat »Terrorismus« also deskriptive Elemente, und diese lassen sich etwa in folgender Definition fassen, die den Kern des Alltagsverständnisses erfasst und doch Wertungen zu vermeiden sucht: Terrorismus ist (1) eine Reihe von vorsätzlichen Akten direkter physischer Gewalt, die (2) punktuell und unvorhersehbar, aber systematisch (3) mit der Absicht psychischer Wirkung auf weit mehr Personen als nur die physisch getroffenen Opfer (4) im Rahmen einer politischen Strategie ausgeführt werden.[2]

Die Definition soll der Verständigung darüber dienen, was wir meinen, wenn wir von Terrorismus reden – sie soll nicht suggerieren, dass es Handlungen gäbe, die unabhängig von unseren Subsumtionen terroristische Handlungen wären, sie soll nur der Willkür der Subsumtion Grenzen setzen (bzw. die tatsächlich vorhandenen Grenzen aufzeigen). Sie soll auch nicht den fruchtbaren Gedanken abweisen, dass in der politischen Praxis Handlungen durch ihre Subsumtion unter den Begriff in ihrem weiteren Schicksal mitbestimmt werden: Was terroristisch genannt und worauf entsprechend reagiert wird, kann sich zu etwas auswachsen, worauf sich unsere Definition dann immer leichter anwenden lässt. Gerade dieser Prozess kann besser analysiert werden, wenn man eine Definition von Terrorismus hat.

Ich will kurz darauf eingehen, was diese Definition von Terrorismus ausschließt. Zunächst einmal die geregelte, berechenbare, von offen gekennzeichneten Erzwingungsstäben ausgeübte staatliche Gewalt; ebenso all das, was Johan Galtung »strukturelle Gewalt« genannt hat, also Zwänge, die nicht mit direkter physischer Gewalt verbunden sind – so brutal und repressiv die staatliche Gewalt oder die nicht direkt physisch gewalttätigen Zwänge auch sein mögen.

---

1 Vgl. Roland Barthes, Mythen des Alltags, Frankfurt am Main 1964 (Paris 1957), S. 85–151. – Die primäre Funktion, nämlich den Gegner, den man als Terroristen bezeichnet, zu stigmatisieren, kann manchmal ironischerweise seine effektive Bekämpfung behindern. Die Fahndungsplakate, mit denen die britische Mandatsmacht in Palästina den Führer der jüdischen Irgun, Menachem Begin, suchte, zeigten eine klassische anarchistische Fratze, die mit dem Menschen Begin nichts zu tun hatte und ihn vor einer Festnahme eher schützte (vgl. Menachem Begin, The Revolt, New York 1978, S. 153–156). Ein weiteres gutes Beispiel waren die ersten RAF-Fahndungsplakate. Heute hat man aus diesen Erfahrungen gelernt.

2 Vgl. Henner Hess, Terrorismus und Terrorismus-Diskurs, in: Henner Hess u. a., Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Frankfurt am Main 1988, Bd. 1, S. 59.

Betrachten wir revoltierende Gewalt, so wollen wir die einmalige Gewalttat nicht terroristisch nennen, z. B. den klassischen Tyrannenmord. Ebensowenig Staatsstreiche, Volksaufstände, Revolutionen und Guerilla-Aktionen. Wie beim Terrorismus handelt es sich zwar auch bei Guerilla-Aktionen um überraschende und systematische Gewaltanwendung im Rahmen einer politischen Strategie. Aber allen Guerilla-Strategien ist gemeinsam, dass sie ihre politisch-militärischen Ziele durch die Anwendung von Gewalt unmittelbar zu erreichen suchen; es geht ihnen also primär um die physischen Folgen der Gewaltanwendung, z. B. um das Schaffen und Halten »befreiter Zonen«. Dagegen orientiert sich die Strategie des Terrorismus an den durch die Gewaltanwendung provozierten Reaktionen der anvisierten Zielgruppen. Dem Terroristen geht es also primär um die psychischen Folgen der Gewaltanwendung. Die Violenz des Terroristen ist kommunikativ und indirekt, der Terrorist kann sein Ziel nur über Umwege erreichen. Terrorismus hat eine voluntaristische Note, d. h., er ist die Waffe der Schwachen in einer Situation, in der die strukturellen Bedingungen und die objektiven Machtverhältnisse ihnen wenig Hoffnung auf direkten Erfolg lassen. Es ist erstaunlich, wie gering die Mittel der Terroristen, verglichen mit denen ihrer Gegner, für gewöhnlich sind; die Gegner haben in der Regel ein Interesse, den Organisationsgrad und die Machtmittel der Terroristen zu übertreiben. Aber auch mit geringen Mitteln kann man über die Medien, die terroristische Taten in der Regel begierig aufgreifen und verstärken, eine Botschaft kommunizieren, Aufmerksamkeit erregen, die Bevölkerung einschüchtern oder die Öffentlichkeit aufrütteln.[3] Und ebenso kann man mit geringen Mitteln beim Gegner eine Reaktion auslösen, die »ihm die Maske vom Gesicht reißt«, ihn in ein schlechtes Licht rückt, schwächt oder sogar ruiniert.

Die Definition fasst Terrorismus als eine Handlungsweise, als eine Methode,[4] und assoziiert diese Methode keineswegs (wie manche andere Definition das tut) nur mit kleinen, substaatlichen Gruppen. Auch eine Herrschaft kann terroristisch sein, zum Beispiel dann, wenn die Gewaltakte, die sie stabilisieren, nicht mehr berechenbar sind, nicht mehr nach bestimmten Verfahrensregeln durchgeführt werden und in erster Linie der Verunsicherung und Einschüchterung aller im Moment noch nicht vom physischen Gewaltakt Betroffenen dienen. Die terroristische Wirkung kann hier ebenfalls über die Massenmedien erreicht werden, aber wichtiger noch ist ein anderer Multiplikator: das Gerücht. Das Entscheidende an einem terroristischen Herrschaftssystem ist, dass alle um die geheimen Taten der Geheimpolizei wissen.[5]

## Spielarten des Terrorismus

Wenn wir, um Terrorismus von anderen Handlungsweisen zu differenzieren, auf die von ihm angestrebte psychische Wirkung abheben, so ist das nur ein formales Kriterium. Der Inhalt, den der Appell des Terroristen hat, die Richtung der psychischen Wirkung, die Botschaft, die von der terroristischen Tat übermittelt wird, all das macht dann die politische Strategie aus. Diese kann sehr verschiedenartig sein und sich an ganz verschiedene Gruppen richten. So können wir vor allem unterscheiden zwischen einerseits einer Strategie, die die Einschüchterung und Lähmung

3 Die weltweit übertragene »Liveshow« des einstürzenden World Trade Center ist sicherlich das bisher eindringlichste Beispiel für die Verstärkerwirkung der Medien. Aber auch frühere terroristische Akte, wie die Morde an Zar Alexander II. oder an der österreichischen Kaiserin Elisabeth, wie das Attentat von Sarajevo oder die Entführungen von Aldo Moro und Hanns-Martin Schleyer, waren zweifellos als Medienereignisse wirksam. Wir neigen dazu, Gegenwärtiges als völlig neu und in seinen Auswirkungen einmalig zu begreifen. Zu Unrecht. Die Auswirkungen des Attentats vom 28. Juni 1914 (Sarajevo) waren z. B. wahrscheinlich bei weitem bedeutsamer als jene des 11. September 2001.

4 Folgerichtig ist man Terrorist, wenn und solange man sich dieser Methode bedient und terroristisch handelt, nicht im Wesen der Person, und kann – wie Menachem Begin – vom meistgesuchten Terroristen des britischen Empire zum Friedensnobelpreisträger werden.

5 Vgl. Thomas Plate / Andrea Darvi, Secret Police. The Inside Story of a Network of Terror, Garden City / New York 1981. – Für eine weit differenziertere Diskussion des Terrorismus-Begriffs vgl. Alex P. Schmid, Political Terrorism. A research guide to concepts, theories, data bases and literature, Amsterdam / New Brunswick 1983, S. 5–158; Sebastian Scheerer, Die Zukunft des Terrorismus. Lüneburg 2002, S. 17–46.



Scanned by CamScanner

einer unterworfenen Bevölkerung oder Bevölkerungsgruppe verfolgt, und andererseits einer Strategie, die auf den Umsturz einer Herrschaft abzielt. Für eine Typologie terroristischer Akte und Gruppen haben wir damit ein erstes und das wichtigste differenzierende Merkmal. Eine solche Typologie scheint mir recht nützlich für ein etwas fundierteres Verstehen des sozialen Phänomens Terrorismus. Ihre beiden Hauptgruppen sind also Terrorismus als Repression und Terrorismus als Revolte, je nachdem, ob die terroristischen Akte die Verteidigung etablierter Privilegien oder den Angriff auf diese intendieren. Innerhalb dieser Kategorien lässt sich dann weiter differenzieren. So kann die terroristische Repression von den staatlichen Apparaten selbst ausgehen oder von nichtstaatlichen bzw. parastaatlichen Gruppen. Die Revolte kann stärker sozialrevolutionären oder stärker nationalen (bzw. ethnischen, gegebenenfalls dazu noch religiösen) Charakter haben. Im Folgenden will ich zu diesen vier Gruppen einige fragmentarische Anmerkungen machen.[6]

## Repressiver Terrorismus staatlicher Apparate

Der Terrorismus, der durch staatliche Apparate ausgeführt wird (bzw. von Gruppen, die sich dieser Apparate bemächtigt haben: Familienclans, Propheten, Jakobiner, Bolschewiki, Nationalsozialisten usw.), ist sowohl quantitativ als auch qualitativ, sowohl in der Geschichte als auch in der Gegenwart ohne jeden Zweifel der bedeutsamste. Herrschaft, die sich nicht auf Legitimität stützen kann und insofern schwach ist, steht vor dem Problem, die ihr Unterworfenen allein mit Zwang niederhalten zu müssen, und da der physische Zwang nicht ständig und nicht gegen alle ausgeübt werden kann, muss die Art seiner Anwendung gegen Einzelne so aussehen, dass die anderen durch psychischen Zwang gelähmt bleiben. Jedes Mal zielen die Gewalttaten in solchen Regimen auch auf die physische Vernichtung der gefährlichsten Gegner, aber das terroristische Element der Einschüchterung der unterworfenen Bevölkerung ist doch entscheidend und lässt sich ablesen an der vor allem damit zu erklärenden Brutalität der Taten, die diejenige aller anderen Formen von Terrorismus bei weitem übertrifft.

In vorbürgerlichen Herrschaftssystemen ist ein terroristisches Element die Regel, moderne Demokratien haben, bei politischer Beteiligung und wohlfahrtsstaatlichen Verteilungsmechanismen, einen höheren Grad von Legitimation, außerdem perfektere Verwaltungs- und Überwachungsapparate; sie haben Gewalt nach innen nur noch in kleinen Dosen nötig. Terroristische Herrschaft erscheint uns u.a. auch deshalb heute so grell und auffallend, weil sie auf der Folie der modernen bürgerlichen Systeme entwicklungsgeschichtlich unmodern geworden ist. Leider heißt das nicht, dass sie deshalb auch selten wäre.[7]

Eine Variante dieser Form von Terrorismus kann man in der Kriegführung finden. Auch die Kriegführung war seit dem Absolutismus in gewisser Weise gezähmt und vielerlei Regeln unterworfen worden, kulminierend in der Haager Landkriegsordnung von 1907 und der Genfer Konvention von 1949. Doch gel-

---

6 Vgl. Henner Hess, Terrorismus und Terrorismus-Diskurs, in: *Tijdschrift voor criminologie*, Jg. 23, 1981, S. 171–188. – Natürlich gibt es zahlreiche andere, mehr oder weniger brauchbare Typologien. Auch lassen sich manche Gruppen in meine vereinfachende Typologie nur schwer einordnen: die religiöse Sekte *Aum Shinrikyo* in Japan mit ihrem Endzeit-Terrorismus oder sogenannte *single issue terrorists* wie die Umweltterroristen *Nature First* in den USA, die *Jewish Defense League* ebendort, die *Pro-Life*-Abtreibungsgegner, ebenso auch die amerikanischen rechtsradikalen *militias* (die sich in ihrer Staatsfeindschaft von den rechtsradikalen Europäern stark unterscheiden).

7 Für die beispielhafte Analyse eines frühen terroristischen Staates bei den Zulu vgl. E. V. Walter, Terror and Resistance, New York 1969. Es gibt eine große Menge Literatur über Hitler, Stalin, Mao, Amin, Bokassa, Pol Pot, Duvalier, Somoza, Pinochet, Videla, Papadopoulos, Saddam Hussein und andere sowie ihre Herrschaftssysteme. – Angemerkt sei, dass meine Typologie manchmal zu stark vereinfacht. So wurde der Terror Robespierres zwar mit Hilfe staatlicher Apparate ausgeführt, richtete sich aber gegen etablierte Privilegien, die nicht mehr vom Staat vertreten waren; vgl. Albert Soboul, Histoire de la révolution française, Paris 1972, Bd. 2: De la Montagne à Brumaire, S. 42–46 und 93–98. Ähnlich liegen die Dinge beim stalinistischen Terror, der sich dadurch grundlegend vom faschistischen unterscheidet; vgl. Isaak Deutscher, Stalin, Stuttgart 1962, S. 368–410, sowie Werner Hofmann, Stalinismus und Antikommunismus, Frankfurt am Main 1967, S. 13–20.

ten solche Regeln in der Praxis nur zwischen einigermaßen gleich starken und in langer Konfliktradition, in »agonaler Partnerschaft« (Mühlmann), aneinander gewöhnten Gegnern. Kolonialkriege als Aktion gegen aktuelle oder potentielle Untertanen – dazu zählen z. B. auch der Zweite Weltkrieg im Osten oder der Algerienkrieg – bieten dagegen reichhaltiges Material zum Studium des staatlichen Terrorismus.

Der staatliche Terrorismus ist in Bezug auf seine Ziele relativ rational und ohne weiteres verstehbar. Die Auftraggeber bleiben im Hintergrund und von den Tätern distanziert, was ihre psychischen Probleme vermindert. Um die psychische Bereitschaft der Ausführenden zu erklären, ist – neben dem Verweis auf sexuell akzentuierte sadistische Momente einerseits, materielle und laufbahnmäßige Vorteile andererseits – wohl vor allem auf jene Neutralisationstechniken hinzuweisen, die Milgram im Zusammenhang mit seinem berühmten Experiment und Jäger für nationalsozialistische Täter beschrieben haben: das Verschieben der Verantwortung auf die Institution, der Verweis auf den Befehl von oben, das Verdrängen moralischer Fragen hinter ein »Job-Bewusstsein«, hinter die fachmännische Ausführung technischer Aufgaben usw. Dazu kommt die systematische Abwertung der Opfer, denen der Status eines vollwertigen Menschen abgesprochen wird.[8]

## Repressiver Terrorismus parastaatlicher und nichtstaatlicher Gruppen

Diese Form von Terrorismus ist vor allem dort zu beobachten, wo es den nichtprivilegierten Schichten einer Gesellschaft gelungen ist, durch einen gewissen Einfluss auf den Staatsapparat und die Gesetzgebung einige Privilegien der herrschenden Schichten legal zu beschneiden – z. B. durch Bodenreformen, Koalitions- und Streikrechte, Ausdehnung des Wahlrechts usw. –, die privilegierten Schichten aber noch stark sind und ihre Privilegien zäh verteidigen. Das ist nun aber nicht mehr oder nicht effektiv genug mit Hilfe des Staatsapparats möglich, wenn die legale Repression verfassungs-, polizei- und prozessrechtlich beschränkt ist. Deshalb greifen die privilegierten Schichten auf private Kampfmittel zurück und/oder nehmen private Gewaltunternehmer in ihre Dienste. Mit gezielten Terrorakten versucht man, die Gegner davon abzuhalten, ihre neuerworbenen Rechte auch auszuüben. Historische und aktuelle Beispiele gibt es zuhauf: die Mafia in Sizilien, der Ku-Klux-Klan in den amerikanischen Südstaaten, die *Jagunços* in Brasilien, die *Goondas* in Indien, Banden im Dienst von Unternehmern wie die französischen *milices patronales*, die lateinamerikanischen Todesschwadronen, die *Grauen Wölfe* in der Türkei usw. Nicht selten haben diese Gruppen Beziehungen zu jenen Fraktionen des Staatsapparats oder auch der Justiz, in denen der Einfluss der traditionell Privilegierten noch weiterwirkt; daher die erstaunliche Schwäche und Wirkungslosigkeit der Strafverfolgung ihnen gegenüber.

Als Täter dieser Kategorie von Terrorismus treten manchmal die Interessierten selber auf. Typischer ist jedoch, dass diese sich als Anstifter und Auftraggeber im Hintergrund halten. Die Ausführenden sind dann oft Angehörige deklassierter oder von der Deklassierung bedrohter Schichten (kleine Landbesitzer, Kleinbürger, Lumpenproletarier), die entweder im Opfer denjenigen zu treffen meinen, der die Schuld an der Gefährdung ihres sozialen Status trägt, oder die durch ihre Taten und die daran geknüpfte Belohnung – sei diese nun materieller Gewinn oder seien es bessere Beziehungen zu den Privilegierten – sozial aufsteigen wollen.

Den Genannten zumindest im Hinblick auf die Funktion ähnlich sind die meisten rechtsterroristischen Gruppen, auch wenn bei diesen oft idealistische Momente und ein revolutionäres Selbstverständnis eine Rolle spielen. Als psychische Wirkung wird bei den Gewalttaten dieser Gruppen nicht nur die Einschüchterung der Gegner, sondern auch der Appell an reaktionäre Kräfte, vor allem an die Armee, anvisiert. Mit den Terrorakten, typischerweise ungezielten Bombenattentaten im öffentlichen Raum,

8 Vgl. Yves Courrière, La guerre d'Algérie, Paris 1969, S. 553–555 und S. 604–607; Troy Duster, Bedingungen für Massenmord ohne Schuldgefühl, in: Heinz Steinert (Hg.), Symbolische Interaktion, Stuttgart 1973, S. 76–87; Stanley Milgram, Das Milgram-Experiment, Reinbek 1982; Herbert Jäger, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft, Frankfurt am Main 1982, S. 252–325.



Scanned by CamScanner

schafft man einen Zustand der Ordnungslosigkeit im Staat, fördert in der Bevölkerung den Wunsch nach einem starken Mann und signalisiert der Armee, dass sie doch mit starker Hand durchgreifen möge. Die *Squadre fasciste* Mussolinis zu Beginn der 1920er Jahre sind wie Hitlers SA etwas später für diese Taktik historisch bedeutsame Beispiele, und auch die neofaschistische Gewalt im Italien der 1960er und 1970er Jahre ist letztlich nur so zu erklären (*Ordine nuovo, Avanguardia nazionale, Giovane Italia, Ordine nero, Nuclei armati rivoluzionari* usw.). Mit der Etablierung einer autoritären Herrschaft ist deshalb das Ziel dieser Gruppen erreicht, und sie verschwinden (so wie *Patria y Libertad* nach Pinochets Staatsstreich in Chile) oder werden brutal entmachtet (wie die SA am 30. Juni 1934).

## Revoltierender Terrorismus ethnischer/nationaler/religiöser Art

Vor 2000 Jahren rebellierten die jüdischen Sikarier und Zeloten gegen die noch relativ neue römische Herrschaft und gegen ihre eigene Oberschicht, die mit den Römern paktierte. Zu schwach zur Feldschlacht, praktizierten sie vielleicht als Erste jene Strategie, die Fromkin als für Terroristen typisch beschrieben hat: Sie erstachen Priester auf offenem Markt und metzelten versprengte römische Soldaten nieder, provozierten damit die Römer, die bis dahin eine tolerante und, über den jüdischen König, indirekte Herrschaft ausgeübt hatten, zu blutiger Repression; diese wiederum rief den Unmut des jüdischen Volkes hervor und brachte es zum offenen Aufruhr. Die Terroristen, so Fromkin, versuchen also, die Macht des Gegners zu instrumentalisieren, um mit dessen Reaktion eine Gegenmacht zu mobilisieren und damit Ziele zu erreichen, die sie aus eigener Kraft nie erreichen könnten,[9] die sie allerdings auch mit ihrer Judo-Strategie meist nicht erreichen: Im Jahre 70 brannte Titus den Tempel in Jerusalem nieder, die Zeloten begingen in der Bergfestung Massada Massenselbstmord und die indirekte Herrschaft der Römer wurde zur festeren direkten.

Revoltierender Terrorismus ethnischer/nationaler/religiöser Art geht in der Regel aus vom Konflikt zwischen einerseits einer sozialen Gruppe, die sich als eigenes Volk fühlt, auf einem annähernd geschlossenen Gebiet zusammenlebt, weit zurückreichende historische Gemeinschaftserfahrungen, eine eigene Sprache und meist eine gemeinsame Religion hat, und andererseits einer Macht, die dieses Volk nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch kulturell und gegebenenfalls religiös überlagert und entmündigt. Die Opposition beginnt oft als nativistische Bewegung mit der Wiederbelebung der eigenen Sprache und Kultur und/oder Betonung der eigenen Religion.[10] Scharfe Kontrolle durch die überlagernde Macht, d. h. die Blockade aller friedlichen Selbständigkeitsbestrebungen, führt dann regelmäßig zur Radikalisierung, die – bei militärischer Schwäche – in terroristische Aktion münden kann. Damit soll dann nicht nur an das Selbst- und Widerstandsbewusstsein des eigenen Volkes appelliert, sondern vor allem auch das Problem dieses Volkes ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit gehoben werden. Manchmal schwingt auch ein existentialistisch zu interpretierendes Moment mit: Der Gewaltakt gegen den überlegenen, arroganten, oft aber auch bewunderten Gegner befreit vom Gefühl der Minderwertigkeit und Unterwürfigkeit (worauf vor allem Frantz Fanon hingewiesen hat). Diese Gemeinsamkeiten finden sich bei allen sonstigen Unterschieden in den jüdischen Gruppen *Irgun*, *Lehi* oder *Stern* im Palästina von vor 1948 (die ganz bewusst an die zelotische Tradition anknüpften) wie bei den späteren palästinensischen PFLP und *Schwarzer September*, den *Mau Mau* im britischen Kenia, dem FLN im französischen Algerien, der kroatischen *Ustascha*, den Südtiroler antiitalienischen Bombenlegern der 1950er Jahre oder aktuell der IRA, ETA und *Front de Libération National Corse* in der Europäischen Union.

In manchen Fällen ist diese Form des Terrorismus sogar erfolgreich, findet – vor allem auf Grund an-

9 Vgl. David Fromkin, The Strategy of Terrorism, in: *Foreign Affairs*, 54. Jg., Juli 1975, S. 683–698; Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, München 2001. Diese Strategie ist allerdings nur für die beiden Formen des revoltierenden Terrorismus typisch.

10 Vgl. Wilhelm Emil Mühlmann, Chiliasmus und Nativismus. Studien zur Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik der Umsturzbewegungen, Berlin 1961.

fänglicher repressiver Reaktion – breitere Unterstützung im angesprochenen Volk, kann in den Guerillakrieg übergehen und letztlich sogar – wenn z. B. die repressive Reaktion von dritten Mächten gebremst wird – den Sieg davontragen (das war z. B. bei den Iren unter Michael Collins, bei der jüdischen *Irgun* oder beim algerischen *Front de Libération National* der Fall)."

Eine Variante besonderer Art sind die zahlreichen islamistischen Gruppen, die sowohl gegen fremde Überlagerung durch Ungläubige als auch gegen verweltlichte und/oder korrupte Regime im eigenen Land agieren und sich alle mehr oder weniger aus den Lehren der ägyptischen Moslembruderschaft speisen, die von Hassan al-Banna 1928 im (damals britisch besetzten!) Königreich am Nil gegründet worden war und mit der er an noch ältere nativistische und fundamentalistische Mahdi-Traditionen anknüpfte.[12] An Menachem Begins Tradition anknüpfen könnte andererseits ein Terrorismus der jüdischen Siedler, von dem wir mit der Ermordung Rabins einen Vorgeschmack bekommen haben. Sowohl Moslems wie Juden können dabei die Gemüter mit einem uralten Schlachtruf mobilisieren, dem Aufruf zum totalen, weil heiligen Krieg: Dschihad einerseits, *milchimet mitzvah* andererseits.[13]

## Revoltierender Terrorismus sozialrevolutionärer Art

Strategisches Ziel ist hier die radikale Veränderung eines Gesellschaftssystems, die man sich aber nicht mehr vom Marx'schen historischen Determinismus erwartet, jedenfalls nicht zu Lebzeiten, sondern die man durch voluntaristische Aktion herbeizwingen oder mindestens beschleunigen zu müssen glaubt. Beim klassischen Beispiel, der russischen *Narodnaja Volja*, ging es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch um die Abschaffung der Selbstherrschaft des Zaren und die Einführung einer konstitutionellen Monarchie, bei den späteren russischen Sozialrevolutionären schon um den Umsturz der gesamten etablierten Ordnung. Im Westen war es vor allem der Anarchismus, der die Veränderung nicht wie die Marxisten durch Übernahme, sondern vielmehr durch Zerstörung des Staates anvisierte, von dem revolutionäre terroristische Taten inspiriert wurden, vor allem Attentate auf Könige und Präsidenten.[14]

Dieser voluntaristische Geist lebte in den 1960er und 1970er Jahren in verschiedenen Gruppen wieder auf – bei den *Tupamaros* und *Montoneros* in Südamerika, den *Weathermen* in den USA, GRAPO und

11 Für den mehrmaligen Wechsel zwischen terroristischer und Guerilla-Strategie im algerischen Unabhängigkeitskampf vgl. Courrière, La guerre d'Algérie. Courrières umfangreiche Arbeit ist eine Fundgrube für das Studium verschiedener Formen von Terrorismus (FLN, Rechtsgruppierungen französischer Siedler, Folter, Fallschirmjäger); für einen der Höhepunkte des revoltierenden Terrorismus nationaler Art während der sogenannten Schlacht von Algier, seine Hintergründe, seine Organisation, seine kurz- und langfristigen Folgen vgl. besonders Band 2 (Le temps des leopards, 1969, S. 432–442 und 501–648). Für eine gute Zusammenfassung des regionalen Terrorismus in Europa mit weiteren Literaturhinweisen vgl. R. Wördemann, Terrorismus, München 1977, S. 167–227. Für die These »success breeds repetition« vgl. mit zahlreichen Beispielen zur Geschichte des palästinensischen Terrorismus Alan M. Dershowitz, Why Terrorism Works. Understanding the Threat – Responding to the Challenge, New Haven / London 2002, S. 57–78.

12 Für einen ausgezeichneten historischen und aktuellen Überblick über Theoretiker und Praktiker des militanten Islam vgl. Philippe Migaux, Les racines de l'islamisme radical, in: Gérard Chaliand / Arnaud Blin (Hg.), Histoire du terrorisme. De L'Antiquité à Al Quaida, Paris 2004, S. 281–341.

13 Vgl. Martin van Creveld, Die Zukunft des Krieges, Hamburg 1998, S. 207–211. Zu den verschiedenen Übersetzungen und Interpretationen von *milchimet mitzvah* vgl. www.torahmitzion.org/eng/resources/show.asp?id=231 (8. Mai 2006). Das Christentum kennt die entsprechende Tradition des Kreuzzugs, und es ist kein Zufall, dass die Islamisten Bushs unüberlegte Rede vom Kreuzzug gegen den Terrorismus begierig aufgegriffen und damit den *crusader* als willkommenes Feindbild aufgebaut haben.

14 Der russische sozialrevolutionäre Terrorismus ist in jeder Hinsicht ein besonders interessanter Parallelfall zum europäischen der 1970er Jahre; vgl. dazu als Zeugnisse von auf der einen oder anderen Seite Beteiligten Boris Nikolajewsky, Asew. Die Geschichte eines Verrats, Berlin 1932; Alexander Gerassimoff, Der Kampf gegen die erste russische Revolution. Erinnerungen, Leipzig 1934; Boris Savinkow, Erinnerungen eines Terroristen. Mit einem Vor- und Nachbericht von Hans Magnus Enzensberger, Nördlingen 1985; Wera Finger, Freiheit oder Tod. Nacht über Russland. Lebenserinnerungen, Jossa 1978. Weiterhin als Sekundärliteratur Walter Laqueur, Terrorismus, Kronberg 1977, S. 28–41; Edward Crankshaw, The Shadow of the Winter Palace, Harmondsworth 1978, S. 296–319; Christine Fauré, Terre, Terreur, Liberté, Paris 1979. Zum anarchistisch inspirierten Terrorismus vgl. zusammenfassend James Joll, The Anarchists, London 1979, S. 99–129.



Scanned by CamScanner

FRAP in Spanien, der *Action directe* in Frankreich und vor allem bei den deutschen RAF, *Bewegung 2. Juni*, *Revolutionäre Zellen* und den italienischen *Brigate Rosse*, *Prima Linea*, *Nuclei Armati Proletari* usw.

Alle Erfahrung hat gezeigt, dass der sozialrevolutionäre Terrorismus – bei Abwägung von Zwecken, Mitteln und Nebenfolgen – die am wenigsten rationale und zugleich die am wenigsten im intendierten Sinne effektive Form von Terrorismus überhaupt ist. Zugleich wurden aber etwa die deutschen und italienischen Gruppen im gängigen Diskurs zu einer weit überproportionalen Gefahr für Staat und Gesellschaft aufgewertet. Ihre Mittel waren relativ bescheiden und ihre Schläge selektiv, im Diskurs aber erschienen »wir alle« bedroht. Während die heutige prinzipielle Austauschbarkeit von Führungspersonen im Staat und überhaupt die Komplexität unseres modernen Systems dieses insgesamt weniger verwundbar machen als frühere (zumindest solange man nur mit Waffen kämpft, wie sie der RAF oder den *Roten Brigaden* zur Verfügung standen), folgte der Diskurs dennoch bereitwillig den Illusionen der sozialrevolutionären Akteure, sie könnten – wie die *Roten Brigaden* es formulierten – »il cuore dello Stato«, das Herz des Staates, angreifen und diesen damit zum Einsturz bringen. Zwei Gründe lassen sich für diese Selbstüberschätzung anführen. Erstens war dieser Terrorismus für eine ganze Reihe von Personen, die in Wirtschaft und Staat Führungspositionen innehatten, tatsächlich eine ernsthafte Bedrohung. Er machte sie zu Gefangenen von Schutzmaßnahmen und ruinierte damit ihr Privatleben und das ihrer Familien. In dieser Situation ist es nur zu verständlich, dass sie die Gefahr als allgemein ansahen. Durch ihren Einfluss auf die Medien verbreiteten diese dann dieselbe Interpretation. In gewissem Sinne ist der sozialrevolutionäre Terrorismus das moderne *crimen laesae maiestatis*, und wenn auch heute die *maiestas* nicht mehr an die Person, sondern an das Amt gebunden ist, erzeugt doch die Verletzung einer Person in diesem Amt nach wie vor breite Erregung in der Bevölkerung.[15] Zweitens kann die Überschätzung des Terrorismus einige in mancher Hinsicht und für manche Leute nützliche Funktionen haben. Für die Konservativen: Ablenkung von anderen Problemen, Stärkung eines konservativen Massenkonsenses, Legitimation verschärfter Kontrollmaßnahmen im Rahmen einer antizipierenden Krisenbewältigung; für die radikale Linke: Hochstilisierung pubertären Abenteurertums zum bewaffneten politischen Kampf, mit dem man sich identifizieren und auf den man eigene Bedürfnisse projizieren kann, und Stigmatisierung des reagierenden Staates als faschistisch.

## Terrorismus erklären: Karrieren und Diskurse

Hat man ein Phänomen definiert und seine Erscheinungsweisen klassifiziert, kann man zu Erklärungsversuchen übergehen. Repressiver und revoltierender Terrorismus unterscheiden sich trotz vieler Gemeinsamkeiten (deshalb die Subsumtion unter die gleiche Definition) in Bezug auf Akteure, Ziele und Verläufe doch so weit, dass man sie nicht ohne weiteres mit der gleichen Theorie erklären kann (das zeigt sich schon in der skizzierten Typologie). Deshalb hier nur einige Anmerkungen zu einem Modell, das – orientiert an der kriminologischen Karrieretheorie – eine Reihe erklärender Aussagen zum revoltierenden Terrorismus in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen sucht.[16] Das Modell integriert einen soziologischen mit einem psychologischen bzw. handlungstheoretischen Ansatz im Sinne des strukturellen In-

15 Man vergleiche das mit der doch verhältnismäßig geringen Aufregung, die der diffuse Terrorismus xenophobischer Schlägergruppen in den 1980er und 1990er Jahren ausgelöst hat; siehe Henner Hess, Diffuser Terrorismus, in: Jürgen Habermas u. a., »Fremde«, »Andere« und das Toleranzgebot des Grundgesetzes, Frankfurt am Main 1993, S. 18–24.

16 Vgl. Hess, Terrorismus und Terrorismus-Diskurs (1981) und zur Diskussion dieses Vorschlags Schmid, Political Terrorism, S. 231–239, vor allem aber als grundlegende Arbeit in diesem Bereich Sebastian Scheerer, Ein theoretisches Modell zur Erklärung sozialrevolutionärer Gewalt, in: Hess u. a., Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 1, S. 75–189. Auch mit ausführlichen Nachweisen der Literatur zu sozialen Bewegungen und individuellen Karrieren und schließlich für ausgeführte Beispiele Sebastian Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Hess u. a., ebenda, S. 193–429; Dieter Paas, Frankreich: Der integrierte Linksradikalismus, in: Hess u. a., ebenda, Bd. 2, S. 167–279; Henner Hess, Italien: Die ambivalente Revolte, in: Hess u. a., ebenda, Bd. 2, S. 9–166.

dividualismus, beschreibt – jedem Determinismus abgeneigt – die Evolution des Phänomens als interaktiven Prozess, in dem ständig neue Voraussetzungen für weitere Aktionen und Reaktionen geschaffen werden, und bezieht schließlich die reflexive Verarbeitung des Geschehens in Diskursen sowie deren Rückwirkung auf das Geschehen in die Analyse ein.[17] Im Hinblick auf den letzten Punkt sind nicht nur die Massenmedien interessant, sondern ebenso die informellen Medien wie das Internet, die graue Literatur, Gerüchte usw. Wie die Waffen, so sind auch die Medien heute demokratisierter, unkontrollierter und allgemein verfügbarer denn je.

Das Modell hält an zur Skepsis gegenüber zu weit gespannten Kausalaussagen. Meist ist ein Ereignis aus den Ausgangsbedingungen, die die Genese ursprünglich einmal angestoßen haben, nicht prognostizierbar: der Wirbelsturm nicht aus dem Flügelschlag des Schmetterlings, der Mensch nicht zu Beginn der Evolution, der Kapitalismus nicht auf der Stufe der Jäger und Sammler, der Holocaust nicht im Januar 1933 und die RAF nicht 1968. Überall produzieren die Mechanismen Variation und Selektion wie in der Evolution neue Lagen, d. h. neue Randbedingungen für den weiteren Verlauf. Was uns bleibt, ist, Prognosen von Stufe zu Stufe zu machen: Auf Stufe 2 ist die Chance, dass die Karriere einer Person, einer Bewegung oder irgendeines anderen Phänomens zu Stufe 3 fortschreitet, größer als auf Stufe 1 usw. Der durchgehende, bruchlos fließende Verlauf der Geschehnisse wird nicht geleugnet, die Annahme eines stufenweisen Fortschreitens ist ein methodisches Hilfsmittel wie die Annahme einer Vielzahl von hintereinander gestaffelten geraden Linien bei der Berechnung von Kurven in der Integralrechnung. Schließlich: Als Beispiel einer sogenannten genetischen Erklärung ist das Karrieremodell keinesfalls zu verwechseln mit einer simplen Anhäufung möglicher Kausalfaktoren, wie sie für die multifaktoriellen Ansätze charakteristisch ist.

Hier die Grundzüge des Modells:

- Ökonomischer, politischer, demographischer Wandel erzeugt in einer Gesellschaft strukturelle Spannungen und löst bei einem Teil der Bevölkerung Unzufriedenheit und Unruhe aus.
- Politische Gruppen bieten eine nationalistische, ideologische, religiöse Interpretation dieser Probleme und zugleich (meist stark vereinfachende) Lösungsvorschläge an. Diese Gruppen kanalisieren damit die allgemeine Unruhe zur sozialen Bewegung.
- Das Schicksal dieser Bewegungen hängt zunächst von den eigenen Ressourcen ab (Organisations- und Konfliktfähigkeit, finanzielle Mittel usw.). Noch wichtiger für den weiteren Verlauf ist jedoch die Reaktion der Systembewahrer. Eine entschiedene Repression einerseits, ein zumindest teilweises Eingehen auf die Forderungen der sozialen Bewegung andererseits führen beide eher zu einer Deeskalation. Eine meist praktizierte gemischte Reaktion ist zwar in der Lage, einen Teil der Bewegung zu reintegrieren und manchmal auch in legale Parteien zu transformieren und am System partizipieren zu lassen. Daneben entstehen aber in der Regel als Zerfallsprodukte der Bewegung eine Vielzahl der unterschiedlichsten sektiererischen Gruppen, darunter manchmal einige, denen nun die Gewalt als letztes und einzig

17 Zum strukturellen Individualismus vgl. James Coleman, Foundations of Social Theory, Cambridge/London 1990, S. 1–23; Hartmut Esser, Soziologie. Spezielle Grundlagen, Frankfurt am Main 1999, Bd. 1: Situationslogik und Handeln, S. 1–28; zur Integration von strukturellem Individualismus und Karriereansatz in der kriminologischen Theorie vgl. Henner Hess / Sebastian Scheerer, Was ist Kriminalität? Skizze einer konstruktivistischen Kriminalitätstheorie, in: *Kriminologisches Journal*, 1997, Nr. 29, S. 83–155, und dies., Theorie der Kriminalität, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2003, Sonderheft 43 (Soziologie der Kriminalität, hrsg. von Dietrich Oberwittler und Susanne Karstedt), S. 69–92. – Die Erforschung von Karrieren hat leider oft eine deterministische Tendenz, da man immer vom Endstadium (Prostituierte, Einbrecher, Arzt, Terrorist bzw. Faschismus, Revolution, Minirockmode, Terrorismus usw.) ausgeht. Deshalb muss man immer betonen, dass die Karrieren von Individuen oder sozialen Phänomenen keineswegs zwangsläufig einem Schema bis zum Ende folgen müssen. In unserem Fall wäre es besonders interessant, Entwicklungen zu untersuchen, die nicht oder noch nicht bis zum Endstadium Terrorismus gediehen sind. Als aktuelles Beispiel käme dafür z. B. die Antiglobalisierungsbewegung in Frage, für zwei historische Beispiele vgl. Martin Moerings, Niederlande: Der subventionierte Protest, in: Hess u. a., Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 2, S. 281–342, und Paas, Frankreich, in: ebenda, S. 167–279.



Scanned by CamScanner

effizientes Mittel erscheint, zunächst sich Gehör zu verschaffen und dann die ursprünglichen Ziele der Bewegung doch noch durchzusetzen.[18]

- *Legitimationsdiskurs:* Die radikale Opposition konstruiert aus dem Material, das die Geistesgeschichte und die Gesellschaftsanalyse anbieten (Heilslehren, Nationalismus, Marxismus, Anarchismus, Randgruppentheorie, Imperialismustheorie, Globalisierungsdiskussion usw.), eine Revolutionstheorie, die das bestehende System radikal negiert, eine Theorie der nationalen Befreiung, eine Theorie des Kulturkonflikts oder eines »kosmischen Religionskrieges«, die alle voluntaristische Gewaltanwendung rechtfertigen sollen – in den Augen der Handelnden selbst, vor allem aber auch gegenüber den Sympathisanten und potentiellen Unterstützern.[19]
- Anfängliche, noch in der Legalität durchgeführte Aktionen (von der begrenzten Regelverletzung zu Provokationen, die vor allem Aufmerksamkeit erregen sollen) führen zu als Überreaktionen interpretierbaren repressiven Maßnahmen. Die Art

---

18 »Strukturelles Problem« und »soziale Bewegung« möchte ich im weitesten Sinne verstehen: »Strukturelles Problem« kann z. B. auch die massenhafte Immigration in ein Land sein, das eigentlich kein Einwanderungsland ist, »soziale Bewegung« der Versuch, in diesem Land dennoch als Einwanderer Fuß zu fassen und Erfolg zu haben. Die meisten westeuropäischen Länder weisen heute diese Einwanderungsproblematik und ihre Folgeprobleme auf, die die ursprünglichen großen Einwanderungsländer USA, Kanada, Australien, Argentinien weit weniger gekannt haben (vor allem, weil sie einerseits leere Räume, andererseits keine Verpflichtungen zur Versorgung der Immigranten hatten). Besonders in Spanien, England, Holland und Frankreich greifen junge Männer der zweiten und dritten Immigrantengeneration das Angebot einer islamistischen Interpretation ihrer Lage und entsprechend radikale Lösungsvorschläge auf.

19 Für diesen Diskurs der RAF vgl. texte: der RAF, Malmö 1977, zur kritischen Interpretation Konrad Hobe, Zur ideologischen Begründung des Terrorismus, Bonn 1979, und Iring Fetscher / Herfried Münkler / Hannelore Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Iring Fetscher / Günther Rohrmoser, Ideologien und Strategien (Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 1), Opladen 1981, S. 15–271. Für eine Analyse der Schriften des Ägypters Zawahiri vgl. Montasser Al-Zayyat, The Road to Al-Qaeda. The Story of Bin Laden's Right-Hand Man, London 2004, S. 60–72, und Gilles Kepel, Fitna. Guerre au cœur de l'islam, Paris 2004, S. 99–138; für das Weltbild in Bin Ladens Reden und Interviews siehe Thomas Scheffler, Zeitenwende und Befreiungskampf: Zur Gegenwartsdiagnose Bin Ladens, in: Hans G. Kippenberg / Tilmann Seidensticker (Hg.), Terror im Dienste Gottes. Die »geistliche Anleitung« der Attentäter des 11. September 2001, Frankfurt am Main 2004. Im Duktus sind sich diese Äußerungen erstaunlich ähnlich: Die Autoren sind überzeugt, von der wahren Lehre (hie Marxismus, dort Koran) erleuchtet zu sein, Skepsis und Selbstkritik fehlen völlig, die Feinde scheinen zwar von vornherein (durch die Weltgeschichte bzw. durch den Willen Allahs) zum Untergang verurteilt, dieser Entwicklung muss aber durch die Aktionen einer Avantgarde nachgeholfen werden, der großmäulige Ton dieser Avantgarde ist der gewaltigen Menge der Adressaten angemessen (hier »die Massen und das Volk«, dort »die Massen der Umma«). Natürlich darf der ideologische Diskurs nicht ohne weiteres und meist wahrscheinlich ganz und gar nicht als eigentlicher Handlungsantrieb interpretiert werden. So fassen Fetscher/Münkler/Ludwig zusammen: »Noch eindeutiger als im Fall des Faschismusvorwurfs dienen Bestandteile von Imperialismustheorien im Grunde nur der Legitimation von Verhaltensweisen, deren Ursachen eher im sozialpsychologischen Bereich liegen dürften« (S. 229). Herbert Jäger und Lorenz Böllinger schreiben in einer der ganz wenigen, vielleicht der einzigen seriösen Untersuchung der individuellen psychosozialen Entwicklung von RAF-Mitgliedern: »Auch wenn welt- und innenpolitische Ereignisse, vor allem der Vietnam-Krieg, in der Begründung aktuellen terroristischen Handelns eine zentrale Rolle spielen, kommt ihnen in der individuellen Entwicklung doch weniger eine auslösende und motivierende als eine bestätigende und legitimierende Bedeutung zu.« Dort heißt es auch, »daß bestimmte Phasen des individuellen Ausstiegs meistens bereits abgeschlossen waren, bevor politische Orientierungen im Sinne der später verfolgten Gruppenziele die individuelle Entwicklung zu beeinflussen begannen«. Studien zur Sozialisation von Terroristen, in: Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Lieselotte Süllwold: Lebenslaufanalysen, Opladen 1981, S. 177–243. Vgl. auch Georg Elwert, Charismatische Mobilisierung und Gewaltmärkte. Die Basis der Attentäter vom 11. September, in: Wolfgang Schluchter (Hg.), Fundamentalismus Terrorismus Krieg, Weilerswist 2003, S. 111–134, und Jan Philipp Reemtsma, Terroristische Gewalt: Was klärt die Frage nach den Motiven?, in: Michael Beuthner u. a. (Hg.), Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September, Köln 2003, S. 330–349. Bezeichnenderweise ist der Diskurs auch häufig genug austauschbar: Man denke nur an Horst Mahler, der zum Rechtsradikalen wurde, oder an den Marxisten-Leninisten Carlos, der zum Islam und zum Jünger des »Scheich Osama« konvertierte. Der Diskurs ist aber dennoch nicht unwichtig. Er hat seine Bedeutung als Rationalisierung des eigenen Handelns sowie als Legitimation den Sympathisanten und den »Massen« gegenüber.

dieser Maßnahmen hängt von vielen Faktoren ab, u. a. von der Stabilität des Systems und der mehr oder weniger großen Frustrationstoleranz und politischen Geschicklichkeit seiner Träger. Strafrechtliche Verfolgung kann einige radikale Akteure abschrecken, kann aber auch die radikalen Gruppen in die Klandestinität treiben. Im letzten Fall verlieren sie in der Folge den Zusammenhang mit der ursprünglichen sozialen Bewegung, zumindest mit deren moderateren Schichten.[20]

- Bestimmte Ereignisse, bestimmte Aktionen, die den provozierenden Charakter der begrenzten Regelverletzung dann überschreiten, markieren einen *point of no return* und wirken als auslösender Funke für das Folgegeschehen. Die bei vielen schon vorhandene Bereitschaft bedarf zum Umschlagen in die Tat eines Vorbilds, braucht eine Person oder eine Gruppe, die diese theoretisch anvisierte Möglichkeit nun als konkrete vorexerziert.[21]
- *Etikettierungsdiskurs:* Die Systembewahrer subsumieren die radikalen Akteure und ihre Aktionen unter das Etikett »Terrorismus« und unterwerfen sie damit den mit diesem Etikett verbundenen juristischen und praktischen Konsequenzen. Die Betroffenen weisen zwar diese Etikettierung von sich (und geben sie oft den Etikettierern zurück), die Illegalisierung und Stigmatisierung führt jedoch meist dazu, dass sie sich in Bezug auf ihre Organisations- und Aktionsweisen in Richtung des Stereotyps Terrorismus entwickeln. So erhält das Phänomen, das ja nichts anderes ist als Handlungen von Menschen und Diskurse darüber, in gewissem Sinne auch eine Eigendynamik.[22]
- Neben der Karriere des Phänomens (bzw. der Gelegenheitsstruktur) sind die individuellen Karrieren der Personen zu analysieren, die das Phänomen tragen (bzw. die Gelegenheitsstruktur nutzen und in ihr handeln). Es scheint, dass diese Personen sich durch eine Reihe von Charakterzügen auszeichnen, die den »Kampf« und das Leben in der Klandestinität besonders attraktiv machen: eine gesinnungsethische bis fanatische Moral, eine Neigung zu manichäischer Einteilung der Welt in Gut und Böse, ein Bedürfnis nach Reduktion komplexer Sachverhalte auf einfache Erklärungen, ein Bedürfnis nach Gruppensolidarität, Risikobereitschaft, machistische Abenteuerlust, eine Portion Größenwahn, vielleicht ein Verlangen nach dem kindlichen Allmachtgefühl im Moment des Anschlags[23] usw. usf. Diese Züge sind natürlich in jeder Gesellschaft ziemlich weit verbreitet und können auf die verschiedenste Art und Weise befriedigt werden.[24] In welche Kanäle die Motivation fließt, hängt ganz davon ab, welche Angebote gerade bereitstehen und welche Zufälle

20 Diese eskalierende Interaktion zwischen Oppositionellen und Systembewahrern ist im Zusammenhang mit dem westeuropäischen linksradikalen Terrorismus vielfach beschrieben worden; vgl. etwa Hess, Italien. Die ambivalente Revolte, und Scheerer, Deutschland. Die ausgebürgerte Linke. Und die These von der Eskalation hat viele Anhänger vor allem im linksliberalen Spektrum, sicherlich zum Teil auch deshalb, weil sie »dem Staat« auch ein gerüttelt Maß an Schuld, womöglich den größten Teil, zuschreibt. Ob sie einer Überprüfung an anderen Beispielen standhalten kann, ist nicht erwiesen. Eine ausgesprochene Multi-Kulti-Toleranz wie in England und den Niederlanden hat die Entwicklung zu islamistischem Terrorismus womöglich eher beschleunigt. Eine Rolle spielt das Verhalten der Systembewahrer sicherlich, es fehlen aber gesicherte Hypothesen.

21 Im Falle der RAF war das die Baader-Befreiung, im Falle des italienischen Linksterrorismus waren es die Aktionen Feltrinellis; vgl. Hess, Italien: Die ambivalente Revolte, S. 65–68. – Übrigens nannte Lenin die Zeitschrift der Bolschewiki »Iskra« (Der Funke) und gab der Zeitschrift das Motto »Aus dem Funken wird die Flamme schlagen«.

22 Die kriminologische Labeling-Theorie hat diese Vorgänge ausführlich thematisiert; vgl. Edwin Schur, Labeling Deviant Behavior. Its Sociological Implications, New York 1971.

23 Zum letzten Punkt vgl. ausführlich Reemtsma, Terroristische Gewalt. Ernst von Salomon charakterisiert sich selbst und die anderen Rathenau-Attentäter als »großmäulig und anmaßend« (Ernst von Salomon, Der Fragebogen, Hamburg 1951, S. 111); dieses Maß an Reflexivität haben weder die RAF noch die heutigen Islamisten erreicht, in der Großmäuligkeit haben sie aber die Rathenau-Attentäter weit übertroffen; vgl. z. B. texte: der RAF. Die Nähe zum faschistischen Heldentum wäre eine detaillierte Untersuchung wert. Wahrscheinlich wäre nicht nur Baaders Lebensgefühl recht adäquat mit einem Mussolini-Zitat erfasst: »Besser einen Tag leben wie ein Löwe, als hundert Jahre wie ein Schaf.«

24 »[...] gemessen an idealtypischer Sozialisation ist eine defizitäre Identitätsbildung gesamtgesellschaftlich betrachtet im Spektrum der Normalität anzusiedeln.« (Jäger/Böllinger, Studien zur Sozialisation, S. 233)



Scanned by CamScanner

die »differentielle Assoziation« (Sutherland) im Einzelfall zustande bringt. Je attraktiver die Kontaktpersonen und je nobler das ideologische Angebot im Legitimationsdiskurs (z. B. Freiheitskampf, Weltrevolution, Dschihad usw.), desto größer die Bereitschaft zur Partizipation. Auch ist wie immer schwer zu sagen, ob die genannten Charakterzüge früh vorhanden waren oder erst im Laufe der Karriere als Reaktion auf äußere Einflüsse entstanden sind oder zumindest sich verschärft haben, ob sie also Ursache oder Wirkung von Entwicklungen im Laufe der Karriere sind. So wäre es beispielsweise leicht erklärbar, wenn die überlaute Reaktion des Staates und der Medien auf erste terroristische Provokationen megalomane Anfälle bei den Tätern hervorbringt oder fördert. Wie mancher gewöhnliche Kriminelle erliegt auch der Terrorist den »seductions of crime« (Katz), der süchtig machenden Versuchung, im selbst ausgelösten großen Ereignis Stimulation, Sinn und Erfüllung zu finden.[25]

- Die Klandestinität führt zu Isolation, die Kommunikation wird auf die Gruppe und den engsten Kreis von Sympathisanten beschränkt, der Kontakt mit Fremden wird gemieden. Dadurch werden Gesellschaftsinterpretationen und strategische Gedankengänge, die vorher gewagt, radikal, avantgardistisch waren, konkurrenzlos normal und selbstverständlich. In der gruppendynamischen Enge kann man sich nur durch noch mehr Radikalität auszeichnen, im Argumentieren und in der Tat.[26] In diesem Treibhausmilieu werden aber auch, wie bei religiösen Sekten, schon kleine Meinungsunterschiede bedeutsam und führen zu den üblichen Spaltungen.[27]
- Die Klandestinität verlangt zugleich eine dezentralisierte Organisationsweise, möglichst in einem Netzwerk ohne fassbares Zentrum.
- Neue Mitglieder werden nach traditionellen und partikularistischen Kriterien rekrutiert: persönliche Bekanntschaft aus den Zeiten der Bewegung, gemeinsame Kampfzeit in einem der »Neuen Kriege«, Verwandtschaft, Freundschaft, ethnische Herkunft, Religion usw.
- *Bedrohungsdiskurs:* Der Terrorismus wird von eher konservativen Systembewahrern als außerordentliche Gefahr für die gesamte Gesellschaft dargestellt, als eine Gefahr, die besondere Kon-

25 Vgl. Jack Katz, Seductions of Crime. Moral and Sensual Attractions in Doing Evil, New York 1988. Ganz ähnlich thematisiert die Psychoanalyse die Lockungen der Allmachtserfahrung. Vgl. außerdem zur »Suche nach einer terroristischen Persönlichkeit« Waldmann, Terrorismus, S. 138–162. Ganz so irrelevant, wie Waldmann sie einschätzt, scheinen mir aber Persönlichkeitsfaktoren nicht zu sein; in dieser Hinsicht überzeugt eher Reemtsma, Terroristische Gewalt.

26 Sehr schön charakterisiert Georg Elwert dieses wichtige Moment: »Solche kommunikativen Isolate mit selektiver Informationsaufnahme und zweipoligen Weltbildern sind häufiger, als wir meinen [...] Das überlegene Lächeln und die Unfähigkeit, zuhören zu können, verraten die Bewohner dieser Inseln. Das Isolat ihrer religiös firmierenden Politsekte konnten die Männer der Al-Qaida auch am Rande der Studentenmilieus einer deutschen Hochschule aufrechterhalten. Unter reduzierter Kommunikation kann eine Traumwelt entstehen. In solchen Fantasien lebte z. B. die RAF. Sie glaubte, die Unterdrückten warteten nur auf das Signal, dass die Spitze der Gegenseite getötet werden könne.« Elwert, Charismatische Mobilisierung und Gewaltmärkte, S. 138 f. Genau in diesem Sinne interpretiert übrigens Kepel, Fitna, die theoretischen Schriften Zawahiris: Die Umma soll durch die spektakulären Taten der Avantgarde aufgerüttelt und mobilisiert werden. Wie es dabei zur Verselbständigung der Gewalt gegenüber den damit verfolgten politischen Zielen und zur zunehmenden Konzentration der Terroristen auf die Erhaltung der eigenen Gruppe kommt, beschreibt Waldmann, Terrorismus, S. 163–182. Solche Phänomene gibt es natürlich auch in anderen Zusammenhängen. So sagte Richard Clarke, ehemals Antiterrorismus-Koordinator im Weißen Haus, über die Clique Bush, Cheney, Rumsfeld, Wolfowitz und ihre Fixierung auf den Irak: »Es gab ein Gruppenphänomen, eine gemeinsame Obsession. Sie haben sich gegenseitig in der Vorstellung verstärkt, dass sie Recht hatten. Wenn andere Experten eine andere Meinung vorbrachten, haben sie sie abgelehnt. Das ist die Arroganz.« (Cécile Chambraud, Les erreurs énormes de George Bush. Entretien avec Richard Clarke, *Le Monde. Dossiers et Documents*, Juli–August 2004, Nr. 333, S. 1) Und welcher Wissenschaftler kennt sie nicht oder hat sie nicht selbst erlebt – die Scheuklappen wissenschaftlicher Subkulturen.

27 Diese Spaltungen könnte man mit Freuds These vom »Narzissmus der kleinen Differenzen« erklären: Gerade die kleine Abweichung eigentlich Gleichgesinnter wird als deshalb womöglich ernstzunehmende Kritik und Aufforderung zur Änderung empfunden und deshalb umso schärfer zurückgewiesen; vgl. Sigmund Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: Gesammelte Werke, Bd. XIII, Frankfurt am Main 1972, S. 71–161, bes. S. 111, und ders., Das Tabu der Virginität, in: Gesammelte Werke, Bd. XII, Frankfurt am Main 1972, S. 161–180, bes. S. 169.

troll- und Abwehrmaßnahmen notwendig macht. Zu Recht ist diesem Diskurs bisher vorgeworfen worden, er dramatisiere. Weder die RAF noch die Roten Brigaden, weder IRA noch ETA waren oder sind eine wirklich ernsthafte Gefahr für das demokratische System der betroffenen Länder, höchstens eine gewisse Herausforderung, wie sie jede Kriminalitätswelle darstellt, die Anlass zu verschärfter Kontrolle wird. Heutzutage sieht die Lage allerdings anders aus: Wer die ganz reale Möglichkeit einer »schmutzigen« Bombe oder einer Virenverseuchung ins Auge fasst, dem kann man, wie stark er die Gefahr auch ausmalt, kaum noch Dramatisierung vorwerfen.

- *Kontrollpanikdiskurs:* In linken und liberalen Kreisen entsteht ein Gegendiskurs über die im Bedrohungsdiskurs angelegte Instrumentalisierung des Terrorismus als Rechtfertigung für einen Abbau bürgerlicher Freiheiten, eine Erhöhung der Kontrollintensität, ja einen Systemwandel in Richtung Autoritarismus.[28] Diese Tendenzen werden als wesentlich gefährlicher denn der Terrorismus selbst angesehen. Obwohl eine latente Funktion aller Formen des revoltierenden Terrorismus (und auch des heutigen islamistischen Terrorismus) durchaus richtig erkannt wird, wird in der Regel auch in diesem Diskurs erheblich dramatisiert. Wo er angesichts der erwähnten Möglichkeit »schmutziger« Bomben, Virenattacken usw. geeignete Abwehrmaßnahmen behindert, zum Beispiel Datenschutzerwägungen gegen Rasterfahndungen ins Feld führt, kann er sogar zu einer Gefahr werden.
- *Verschwörungsdiskurs:* Dieser Diskurs treibt den Kontrollpanikdiskurs ins Extrem und macht aus dem Profiteur eines Anschlags dessen Autor. Träger dieses Diskurses sind die Sympathisanten der terroristischen Gruppen bzw. Beobachter, die zwar nicht unbedingt Sympathisanten der Terroristen, aber jedenfalls Kritiker ihrer Opfer sind (oder einfach Journalisten, die mit Sensationsthesen schnell Geld machen wollen). Die Popularität solcher Thesen in der breiteren Öffentlichkeit gewährt einen guten Blick auf das cui bono und die verbreitete Überzeugung, dass rationales menschliches Handeln der Normalfall ist. Immerhin zeigt der Fall des berüchtigten Asew, der zugleich Agent der zaristischen Geheimpolizei Ochrana und Führer von Narodnaja Volja war, dass Verschwörungstheorien keineswegs immer nur Spinnereien sein müssen. In der italienischen Linken kursierte nach der Ermordung Aldo Moros der Verdacht, dass die Roten Brigaden »nicht Genossen, die irren, sondern Feinde, die nicht irren« seien.[29] Die regelmäßige Infiltration von Geheimdiensten in die terroristischen Gruppen, die simple Kalkulation der Finanzmittel der Brigate Rosse, die zwielichtige Figur des letzten Führers Moretti und dergleichen gaben der These einer Manipulation von außen einige Glaubwürdigkeit. Leichter zu widerlegen waren dagegen die Behauptungen, US-Regierung, CIA oder Mossad hätten hinter den Attentaten vom 11. September 2001 gesteckt. Immerhin haben auch diese Verschwörungstheorien zahlreiche Anhänger, und zwar bei denjenigen, denen der Täter näher steht als das Opfer und die deshalb gern den Täter entlasten und die Schuld auf das Opfer verschieben, oder auch bei jenen, für die immer der Nutznießer auch der Täter ist.[30]

---

28 Beispiele dafür gibt es genug und keineswegs nur aus der neueren Zeit: Die Attentate von 1878 auf Kaiser Wilhelm I. dienten der Legitimierung der Sozialistengesetze, der Mord an Rathenau führte zur Etablierung des »Staatsgerichtshofs zum Schutze der Republik« mit einer Mehrheit von politischen Richtern, dessen Praxis sich später vor allem gegen Kommunisten richtete.

29 Vgl. Gianfranco Sanguinetti, Del terrorismo e dello stato: la teoria e la practica del terrorismo per la prima volta divulgate, Milano 1979, S. 29–76, und mit weiterer Literatur Hess, Italien: Die ambivalente Revolte, S. 119–127.

30 Vgl. als Verschwörungstheorien Mathias Bröckers, Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11. 9., Frankfurt am Main 2002, und Thierry Meyssan, 11 Septembre 2001: L'effroyable imposture, Paris 2002, über Verschwörungstheorien Robin Ramsay, Conspiracy Theories, Harpenden/Herts 2000. Viele Verschwörungstheorien sind offensichtliche Albernheiten. Sie haben deshalb einen schlechten Ruf, und eine Aussage als Verschwörungstheorie zu bezeichnen, disqualifiziert diese Aussage in der Wissenschaft wie im Alltag. Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass es trotz allem auch genügend wirkliche Verschwörungen gibt – und dass vielleicht der schlechte Ruf des disqualifizierenden Etiketts »Verschwörungstheorie« eine Verschwörung gegen ihre Aufdeckung ist.



Scanned by CamScanner

- Mit ihren Anschlägen und den damit verbundenen Medienkampagnen werben die Terroristen um Sympathie und Unterstützung im eigenen politischen Lager und versuchen, gegenüber den übrigen politischen Gruppen in diesem Lager ein Primat zu erringen. Das funktioniert umso besser, je mehr es ihnen gelingt, mit den Anschlägen direkt die Verwundbarkeit der etablierten Macht zu demonstrieren und indirekt, durch die provokative Herausforderung brutaler Gegenschläge, diese Macht zu delegitimieren. All das in der Hoffnung, schließlich zu einer direkten militärischen Konfrontation mit der etablierten Macht übergehen zu können – was in seltenen Fällen, und dann auch nur mit Unterstützung durch dritte Kräfte, gelingen kann (Vertreibung der Engländer aus Palästina und Kenia, der Franzosen aus Algerien; Einfluss auf die spanischen Wahlen 2004).
- Im Regelfall kommt es aber bei immer effektiverer Repression (Rasterfahndung, Kronzeugen) und zunehmender Isolierung von einer breiteren Basis im Bereich des ethnisch-nationalen Terrorismus zu einer Reduktion der Tätigkeit (auch wenn das Phänomen, vor allem wenn es Unterstützung von außen hat, auf kleiner Flamme über Jahrzehnte hin kampflustige junge Leute anziehen mag) und im Bereich des sozialrevolutionären Terrorismus zu einem weitgehenden Abflauen (obwohl es auch hier vorkommt, dass eine zweite und dritte Generation aus den verschiedensten Gründen, vor allem auch aus Empörung über die Haftbedingungen der gefangenen ersten, die Aktionen eine Weile fortführt). Lebendig bleibt der sozialrevolutionäre Terrorismus dann noch mehr oder weniger langfristig als diskursiv bewahrte Institution, die man auf der Linken halb nostalgisch als Phänomen einer Kampfzeit erinnern und staatlicherseits beschwörend zur Rechtfertigung von Kontrollmaßnahmen nutzen kann.
- *Wissenschaftsdiskurs:* Von ferne spielt der Diskurs, den die Wissenschaft über die Ursachen des Terrorismus führt, bei dem Geschehen auch ein bisschen mit. Zumindest wird bestimmten Erklärungsversuchen von der jeweiligen Gegenseite nicht selten unterstellt, sie seien in stigmatisierender oder legitimierender Absicht vorgebracht worden. So wird psychologisch-psychiatrischen Ansätzen vorgeworfen, sie versuchten, das Geschehen durch Reduktion auf Sozialisationsdefizite oder psychische Störungen der einzelnen Akteure zu entpolitisieren und damit womöglich sogar das Anliegen der ganzen ursprünglichen sozialen Bewegung zu diskreditieren. Rein soziologische Ansätze, die auf die Interaktion zwischen sozialer Bewegung und staatlicher Überreaktion abheben, werden dagegen kritisiert, weil sie die Terroristen letztlich zu verzweifelten Opfern staatlicher Repression stilisierten.[31]

## Islamistischer Terrorismus

Sowohl die RAF wie die *Roten Brigaden*, die IRA wie die ETA hatten bzw. haben internationale Beziehungen. Insofern kann man auch in diesen Fällen schon von internationalem Terrorismus sprechen. Teilweise, vor allem bei der RAF, gab es auch schon die Gegnerschaft zur Weltmacht USA und damit eine Nuance, die sie über den traditionellen sozialrevolutionären Terrorismus hinaushob. Aber in gewissem Sinne war das traditionelle sozialrevolutionäre Selbstverständnis noch vorhanden: Man fühlte sich als revolutionäre Avantgarde der Dritten Welt gegen den Imperialismus. Der internationale Kampf war indes noch sehr punktuell, und die Aktionen gegen die USA spielten sich großenteils innerhalb Deutschlands ab. Heute hat nicht nur die Internationalisierung erheblich zugenommen, sie hat auch einen anderen Charakter, ein anderes Selbstverständnis bekommen. Der heutige islamistische Terrorismus unterscheidet sich durch seinen kriegerischen Charakter und seine glo-

31 Beide Erklärungsansätze finden sich auch in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des islamistischen Terrorismus; vgl. etwa einerseits Scheerer, Die Zukunft des Terrorismus, andererseits Reemtsma, Terroristische Gewalt.

32 Oft wird zudem als besonderes Merkmal die Suizidbereitschaft angeführt, und es scheint so, dass vor allem der Opfertod die diesseitigen (für die Familie) und jenseitigen erhofften Vorteile des Märtyrertums bringt (vgl. für die Problematik von Selbstmord vs. Märtyrertod im Islam Tilman Seidensticker, Der religiöse und historische Hintergrund des Selbstmord-

bale Reichweite bzw. seine in allen Teilen der Welt aktive Gegnerschaft gegen einen Feind mit globaler Reichweite und durch seine religiöse Ideologie von den bisher behandelten Formen.[32] Ich habe anderorts die These vertreten, dass das, was wir heute »internationalen Terrorismus« nennen, wie auch, warum wir es »Terrorismus« nennen, bestimmt wird von der Globalisierung und der globalen Staatsbildung. In diesem Zusammenhang werden Aktionen, die von den Akteuren durchaus noch als Krieg gemeint sind und in der Hoffnung auf Sieg betrieben werden (hier Dschihad, dort War on Terrorism), zunehmend umgedeutet in einerseits Kriminalität, andererseits Polizei- und Justizaktionen, also innerstaatliche Phänomene. Die heftigsten Gegner der imperialen »Weltgewaltordnung« (Karl Otto Hondrich) tragen ironischerweise durch ihre terroristischen Taten viel dazu bei, den Staatsbildungsprozess zu legitimieren und zu beschleunigen.[33]

Die oben erwähnten islamistischen Terrorgruppen – seit langem in einzelnen islamischen Staaten existent, aber zunächst im Grunde schwach und ohne Zukunft angesichts der übermächtigen Staatsapparate – verdanken ihre heutige Virulenz ihrer Instrumentalisierung im globalen Kampf um das Machtmonopol (der bis 1989 als Kalter Krieg ausgetragen wurde). Auf der Suche nach einem nützlichen Feind ihres Feindes hatten die Amerikaner, assistiert von den dort erfahrenen Engländern und Franzosen, im Nahen und Mittleren Osten als erklärte Gegner der Kommunisten und arabischen Sozialisten à la Nasser die fundamentalistischen Bewegungen und Grüppchen ausgemacht und schon seit den frühen 1950er Jahren unterstützt. Ihre große Stunde aber kam erst, als die Sowjetunion 1979 in Afghanistan einmarschierte. Zusammen mit islamischen Wohlfahrtsorganisationen, Koranschulen und einflussreichen Privatleuten (wie etwa Osama Bin Laden) mobilisierten sie von Nordafrika bis zu den Philippinen viele tausend freiwillige antikommunistische Krieger. Jimmy Carters Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski wollte der Sowjetunion ihr eigenes Vietnam bereiten; die CIA plante und organisierte die Finanzierung, Ausbildung, Bewaffnung und den Einsatz der Guerilla-Armee; ausgewählte pakistanische und afghanische Ausbilder wurden bei den *Special Forces* in den USA trainiert; der amerikanische Kongress bewilligte viele Milliarden Dollar, Saudi-Arabien beteiligte sich mit ähnlichen Summen; Anwar al-Sadat lieferte russische Waffen aus den von Nasser angeschafften Beständen, die nun von amerikanischen ersetzt wurden;[34] Israel steuerte erbeutetes russisches Material aus dem Sechs-Tage-Krieg bei (wenn auch sehr diskret); China rührte die Trommel in seiner Westprovinz Sinkiang und schickte moslemische Uighuren, genehmigte außerdem den Amerikanern in Sinkiang den Bau zweier elektronischer Lauschstationen als Ersatz für jene, die die Amerikaner gerade im Iran verloren hatten; Pakistan war der große Pate vor Ort, sein Geheimdienst ISI übernahm, zusammen mit den in Amerika perfektionierten Ausbildern, das Training der Kämpfer, den Waffennachschub, die gesamte Logistik.

Das Ergebnis ist bekannt. Nach zehn Jahren Krieg war nicht nur Afghanistan zerstört, sondern auch der Ruin der Sowjetunion erheblich vorangekommen.

attentats im Islam, in: Kippenberg/Seidensticker, Terror im Dienste Gottes, S. 107–116). Allerdings haben auch frühere Terroristen immer mit dem Tod rechnen müssen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass einige, vielleicht viele ihn auch gesucht haben. So analysiert Cesare Lombroso in seinem Buch über die Anarchisten in dem Kapitel »Politische Attentate als indirekte Selbstmorde«: »Ich muss hier noch jene merkwürdigen Mordthaten erwähnen, die einen Ersatz des Selbstmordes darstellen; es sind dies Morde, oder vielmehr sehr ungeschickt ausgeführte Selbstmorde, in Form von Attentaten gegen regierende Häupter, durch die der Verbrecher ein Leben enden will, das ihm zur Last ist, während ihm der Muth zum direkten Selbstmorde fehlt.« (Cesare Lombroso, Die Anarchisten. Eine kriminalpsychologische und sociologische Studie, Hamburg 1895, S. 55)

33 Henner Hess, Terrorismus und globale Staatsbildung, in: *Kritische Justiz*, Jg. 35, 2002, S. 450–467; ders., Like Zealots and Romans: Terrorism and Empire in the 21st Century, in: *Crime, Law and Social Change*, Jg. 39, 2003, S. 339–357; ders., Terrorismus: Quo vadis? Kurzfristige Prognosen und mittelfristige Orientierungen, in: Uwe E. Kemmesies (Hg.), Terrorismus und Extremismus – der Zukunft auf der Spur, München 2006, S. 105–150.

34 Dass Sadat 1981 dennoch von Islamisten ermordet wurde, zeigt die Ambivalenz der Allianzen: Neben den Kommunisten und sonstigen Ungläubigen blieb immer vor allem Israel der Hauptfeind der Fundamentalisten, die weder Sadat seinen Friedensschluss mit Begin noch den Amerikanern ihre Unterstützung Israels jemals vergeben haben.



Scanned by CamScanner

Breschnews und Gromykos Entschluss zur Intervention hatte sich dieses Mal als Riesenfehler herausgestellt, Brzezinskis Traum war in Erfüllung gegangen. Die CIA feierte, machte aber ihrerseits die Erfahrung des Zauberlehrlings. Als die mobilisierten Kämpfer für ihre ursprüngliche Aufgabe nicht mehr gebraucht wurden, richteten sie siegestrunken ihr Sendungsbewusstsein und die Fähigkeiten, die sie erworben hatten, gegen die verweltlichten Regime ihrer Herkunftsländer und gegen ihren Ziehvater USA (als Schutzmacht Israels und Besatzer im Land der heiligen Stätten des Islam). Die Uighuren brachten den Aufruhr nach Sinkiang, die Gruppe *Abu Sayyaf* etablierte sich in der separatistischen islamischen Region der Philippinen, die *Hamas* in Palästina, andere »Afghani« gingen nach Kaschmir und nach Indien, wo sie 1993 (parallel zum Angriff auf das World Trade Center) mit einer Bombe in der Börse von Bombay 300 Menschen töteten und 1200 verletzten, nach Tschetschenien, nach Usbekistan, nach Albanien und Bosnien, nach Algerien mit seinem Bürgerkrieg zwischen terroristischem Militär und terroristischen Islamisten mit hunderttausend Toten, in den Sudan, nach Ägypten, wo sie 1997 das Blutbad von Luxor inszenierten und damit die Tourismusindustrie lähmten, nach Jordanien und in den Libanon, wo zur Jahrtausendwende einige geplante Anschläge vereitelt werden konnten. In Afghanistan selbst errichteten die Taliban, unterstützt von Pakistan und zunächst auch von den USA, die sich Durchgangsrechte für Pipelines aus Innerasien erhofften, ihr islamisches Regime mit allen Schönheiten, die eine echte Theokratie zu bieten hat, und stellten das Land weiterhin für die Ausbildung von Gotteskriegern zur Verfügung. Nach 1989 wurde der Dschihad privatisiert, und die großen islamischen Wohlfahrtsorganisationen, die die Spenden der zu Almosen verpflichteten Frommen sammeln, und vermögende Privatleute vor allem aus Saudi-Arabien übernahmen die Finanzierung. Nicht nur Geld, sondern auch Organisation und geistige Führung bot vor allem Osama Bin Laden, der nach einem Zwischenspiel im Sudan seine Fäden von Afghanistan aus zog. Von ihm scheinen auch besonders viele Anschläge auf die USA auszugehen: die Bombe von 1993 im World Trade Center, 1996 die Autobombe in einem Wohnkomplex der US Air Force in Dhahran in Saudi-Arabien, 1998 die Bomben auf die Botschaften in Kenia und Tansania, 2000 der Anschlag auf den Kreuzer U.S.S. Cole, im September 2001 die Anschläge auf das World Trade Center und auf das Pentagon.[35]

Die Wende gegen die USA mobilisiert offenbar die eine Seite einer sehr ambivalenten Attitüde gegenüber Amerika, die in der Dritten Welt und wohl besonders in der islamischen Welt weit verbreitet ist. Einerseits partizipiert man schon an der amerikanischen Medienkultur, beneidet den Westen um seinen Lebensstil und emigriert in Massen in die USA und nach Westeuropa. Andererseits fühlt man sich betrogen, weil die Amerikaner Demokratie predigen, aber repressive Regime wie das marokkanische, saudische, pakistanische usw. unterstützen (in den islamischen Ländern gibt es praktisch nur repressive Regime, aber nicht alle werden von den Amerikanern unterstützt); man fühlt sich verachtet, als zweitklassig betrachtet, man muss sich selbst im Vergleich als zweitklassig sehen, wenn die Kriterien wissenschaftliche, technische, industrielle, künstlerische, sportliche Leistungen sind. Eine solche gespaltene Attitüde macht empfänglich für die befreiende Lösung, wie sie der nativistische Rückzug auf die eigene kulturelle und religiöse Identität, die Abschottung gegen jede differenzierende Diskussion, die Radikalisierung des Ressentiments darstellt.[36] Typischerweise kommen

35 Für eine Chronologie der Al-Qaida-Anschläge, Verhaftungen und Verurteilungen von 1979 bis 2001 siehe Yonah Alexander / Michael S. Swetnam, Usama bin Laden's al-Qaida: Profile of a Terrorist Network, New York 2001, S. 37–52. Um den gesamten Hintergrund des 11. September zu verstehen, ist unerlässlich John K. Cooley, Unholy Wars. Afghanistan, America and International Terrorism, London/Sterling 2000; weiterhin Ahmed Rashid, Taliban: Militant Islam, Oil and Fundamentalism in Central Asia, New Haven 2001, vor allem auch zur Frage der Pipeline-Interessen. Zur Organisationsstruktur von Al-Qaida vgl. Alexander/Swetnam, Usama bin Laden's al-Qaida, und Edward Rothstein, A Lethal Web With No Spider, *New York Times* vom 20. Oktober 2001.

36 Für die Analyse der Mikro-Ebene, die hier leider zu kurz kommen muss, auf der sich aber typische Karrieren rekonstruieren ließen, vgl. Simon Reeve, The New Jackals, Ramzi Yousef, Osama bin Laden and the Future of Terrorism, Boston 1999, über Ramzi Yousef (u.a. WTC-Bombenleger von 1993) und Bin

manche Täter aus der Mittelschicht nicht als Terroristen, sondern als Studenten in westliche Länder und werden dort (wie auch viele andere Türken und Araber) re-islamisiert und schließlich zu Terroristen. In dieser sozialen Schicht sind natürlich nicht Elend und Armut die »tieferen Ursachen« des Terrorismus, sondern die dann in einer gruppendynamisch beschränkten Subkultur als Verarbeitung von Demütigungen entstandene Überzeugung von der moralischen Überlegenheit, sektiererischer Hochmut, das Wissen des wahren Gläubigen, im Lichte zu stehen, die Wahrheit zu kennen.[37]

Viele andere junge Männer in den islamischen Ländern, vor allem aus den unteren Schichten, folgen dem Ruf zum Dschihad ganz einfach deshalb, weil es ihnen einen allgemein anerkannten Vorwand bietet, sich aus den Zwängen der Familie zu lösen. Sexuell stark frustriert, sind sie empfänglich für sexuell akzentuierte religiöse Paradiesverheißungen.[38] Zudem sind sie wohl – zumal viele im Chaos der »Neuen Kriege« aufgewachsen sind – einfach fasziniert vom Rausch des machistischen Kämpfers, als der sie sich vor einem Publikum aufspielen dürfen. Ein Blick auf die jetzt im Fernsehen aus dem Irak verbreiteten Fotos dieser Kämpfer mit ihren Kalaschnikows hinter ihren knienden Geiseln genügt, um männliche Ange-

---

Laden; Yossef Bodanksy, Bin Laden: The Man Who Declared War on America, New York 2001, über Bin Laden; Jim Yardley, A Portrait of the Terrorist: From Shy Child to Single-Minded Killer, *New York Times* vom 10. Oktober 2001, über Mohamed Atta; Bertrand-Henri Lévy, Qui a tué Daniel Pearl, Paris 2003, über Omar Sheikh; Al-Zayyat, The Road to Al-Qaeda, über Ayman al-Zawahiri. Auf eindrucksvolle Weise ist der soziale und psychische Hintergrund algerischer Islamisten geschildert in den Romanen von Yasmina Khadra, einem ehemaligen algerischen Armeeoffizier, der unter weiblichem Pseudonym (!) publiziert, z. B. Yasmina Khadra, Les agneaux du Seigneur, Paris 1998, und Wovon die Wölfe träumen, Berlin 2002. Für die Situation pakistanischer Einwanderer in Großbritannien und mögliche Entwicklungen einzelner zum Terrorismus sehr aufschlussreich ist Monica Ali, Bride Lane, London 2003. Interessant sind auch die Ergebnisse der Interviews, die Jessica Stern mit religiös motivierten Terroristen geführt hat: Nicht die Armut, sondern die Entfremdung und Demütigung spielen dabei eine große Rolle als den Taten zugrunde liegende »Kränkungen, die zum Heiligen Krieg führen« (vgl. Jessica Stern, Terror in the Name of God. Why Religions Militants Kill, New York 2003, S. 9–62).

37 Vgl. auch Eric Hoffer, Der Fanatiker und andere Schriften, Frankfurt am Main 1999. »Das ›fundamentalste Problem der Politik [...] ist nicht die Kontrolle des Bösen sondern die Beschränkung der Selbstgerechtigkeit‹. Die Nazis, die Jakobiner, die Ayatollahs und die anderen, die Revolutionen gemacht haben, waren alle selbstgerecht. Kissinger behauptet, dass nichts gefährlicher ist als Menschen, die von ihrer eigenen moralischen Überlegenheit überzeugt sind, weil sie ihren politischen Gegnern diese Eigenschaft absprechen. Tyrannei, eine Form der Unordnung, die sich als Ordnung ausgibt, ist das Ergebnis.‹ (Robert D. Kaplan, Kissinger, Metternich, and Realism, in: ders., Soldiers of God: With Islamic warriers in Afghanistan and Pakistan, New York 2001, S. 127–155, Zitat S. 135)

38 Die Rolle der Religion, die – wie schon bei so vielen Verbrechen in der Geschichte – sich auch hier glänzend als legitimierende Ideologie eignet, kann man selbst an jenem Text studieren, der in Attas Gepäck gefunden wurde. Ich zitiere daraus nur ein kleines Beispiel brauchbarer religiöser Ethik: »Und beim Nahkampf muss man stark zuschlagen wie Helden, die nicht mehr in diese Welt zurückkehren wollen, und du musst laut ausrufen *Allahu akbar*, weil das Ausrufen von *Allahu akbar* in den Herzen der Ungläubigen Angst hervorruft. Und es sagte der Erhabene: ›Haut ihnen auf den Nacken und schlagt zu auf jeden Finger von ihnen!‹ [...] Und wisst, dass sich die Paradiese für euch bereits mit ihrem schönsten Schmuck geschmückt haben und die Paradiesjungfrauen nach euch rufen: ›Oh komm herbei, du Freund Gottes!‹ Dabei tragen sie ihre schönste Kleidung.« (Text der »Geistlichen Anleitung« der Attentäter des 11. September, in: Kippenberg/Seidensticker, Terror im Dienste Gottes, S. 17–27, Zitat S. 24) Dem eher nüchtern-rationalen modernen Menschen fällt es schwer, dergleichen nachzuvollziehen: »Jeder durchschnittliche Wahnsinnige ist uns in seiner Gefühlswelt verständlicher als jemand, der glaubt, dass er, nachdem er einige Menschen dadurch ermordet hat, dass er sich mit Dynamit in die Luft gesprengt hat, sich inmitten von willigen Jungfrauen wiederfindet [...] einer, der die Verheißungen des Korans so wörtlich nähme, wie er innerweltliche Verheißungen nimmt, wäre, wenn es ihn denn gäbe, nicht das Explanans, sondern das Explanandum.« (Reemtsma, Terroristische Gewalt, S. 332 f.) Das Explanans für dieses Explanandum muss man wahrscheinlich jenseits der Religion doch wieder im ganz Irdischen suchen oder zumindest in der Verquickung von religiöser mit sexueller Verheißung. Die Bereitschaft, gerade Verheißungen sexueller Art wider alle Vernunft zu glauben, lässt sich wohl erklären mit der extremen sexuellen Frustration, der die jungen Leute in vielen traditionalen Ländern ausgesetzt sind. Neben dem ökonomischen der verbreiteten Arbeitslosigkeit wird dieser Faktor meist unterschätzt. (Und man erinnere sich: Auch die Revolte in Nanterre, der Beginn des Pariser Mai, war zunächst der Protest gegen das Verbot, sich gegengeschlechtlich in den Studentenheimen zu besuchen.)



Scanned by CamScanner

berei als Hauptmotiv zu diagnostizieren. Auch diese Spezies von Männlichkeit kennen wir aus unserer eigenen Geschichte (von Röhm bis Baader) und Gegenwart (brandenburgische Skinheads) zur Genüge. Ökonomische und sexuelle Frustration der jungen Männer zwischen 16 und 30 schaffen nicht nur in der islamischen Welt ein enormes Gewaltpotential. Aus diesem Potential speisen sich die sogenannten Neuen Kriege vor allem in Afrika ebenso wie die Gang-Kriminalität in Mittelamerika und den USA.[39] Aber aus diesem Potential stammten und stammen eben auch die meisten Kämpfer in Afghanistan, in Kaschmir, in Tschetschenien, im Irak und anderswo.[40]

Die Anschläge vom Juli 2005 in London haben endgültig bestätigt, was sich in Frankreich und Holland schon abzeichnete: dass es mittlerweile auch innerhalb der westeuropäischen Länder ein gewisses Reservoir an terroristischen Tätern aus den eingewanderten Unterschichten gibt. Mangelhaft integriert, mit schlechter oder fehlender Schul- und Berufsausbildung, von der Sozialhilfe versorgt, aber mit weiterreichenden Konsumwünschen, zugleich aber auch noch traditionellen kulturellen Vorstellungen verhaftet (so dass z. B. patriarchalische Ansprüche heftig kollidieren mit der unmittelbaren Erfahrung, dass ihre Schwestern in Schul- und Berufswelt besser vorankommen) – Zehntausende junge Männer leben in dieser Situation. Manche finden einen nichtkonventionellen, aber durchaus positiven Ausweg in Sport- oder Musikkarrieren, für viele bietet der Drogenhandel eine ökonomisch einträgliche Lösung, viele andere driften in Gang- und Gewaltkriminalität ab. Die nativistische Bekehrung zu einem fundamentalistischen Islam ist nun in offenbar zunehmendem Maße eine weitere funktionale Alternative. Man kleidet sich traditionell, lässt den Bart wachsen, schwört dem Alkohol ab, zwingt Schwestern und Mütter, den Schleier zu tragen, betet fünfmal am Tag. Imame in Moscheen und Koranschulen predigen die Ideologie, Berichte und Filme über die Leiden der Moslems in Bosnien, Afghanistan, Tschetschenien, Guantanamo geben der (aus vielen, auch Alltagsquellen stammenden) diffusen Wut einen ehrenvollen Namen, und die Taten der (sozial ganz anders verorteten) Kämpfer von Al-Qaida sind das Vorbild dafür, wie man diese Wut (dazu Machismus, Abenteuertum und Ähnliches) im Dschihad ehrenvoll und mit Paradieserwartung ausleben kann.

---

39 Ginger Thompson, Shuttling Between Nations, Latino Gangs Confound the Law, *The New York Times* vom 26. September 2004: »Die Behörden schätzen, dass es in ganz Zentralamerika und Mexiko zwischen 70 000 und 100 000 Bandenmitglieder gibt. Im Verlauf des letzten Jahrzehnts haben Banden Tausende von Menschen getötet und neue Angst erzeugt in einer Region, die noch damit kämpft, die erst vor einem Jahrzehnt beendeten Bürgerkriege zu überwinden. Die Präsidenten von Honduras und El Salvador haben die Banden als eine Bedrohung der nationalen Sicherheit bezeichnet, die für sie mindestens so groß ist wie die Bedrohung der Vereinigten Staaten durch den Terrorismus. [...] Der Großraum Los Angeles, mit einer Bevölkerung, beinahe so groß wie die von Honduras, ist weiterhin die internationale Hauptstadt der Straßenbanden, mit einer geschätzten Zahl von 700 verschiedenen Cliquen und mehr als 110 000 Bandenmitgliedern. Beamte der Stadt- und Kreispolizei von Los Angeles sagen, mehr als die Hälfte aller Morde dort hingen mit den Banden zusammen. William J. Bratton, Polizeipräsident der Stadt Los Angeles, hat die Bandenmitglieder als ›inländische Terroristen‹ beschrieben.«

40 In einem faszinierenden Artikel widmen sich Valerie Hudson und Andrea Den Boer der feministisch inspirierten unkonventionellen Forschungsfrage nach den Folgen der geschlechtsspezifischen Abtreibungen und Kindstötungen in Asien und kommen dabei zu recht pessimistischen Prognosen: »[...] ausgeprägte Ungleichheit der Geschlechter ist eine potentiell ernstzunehmende Quelle des Mangels und der Unsicherheit [...]. Gesellschaften mit einem hohen Geschlechterüberhang in einem Kontext von ungleicher Ressourcenverteilung und allgemeiner Ressourcenknappheit sind Brutstätten chronischer Gewalt und der andauernden sozialen Unordnung und Korruption. [...] Wir stehen an der Schwelle zu einer Zeit, in der diese überschüssigen jungen Männer eine wachsende Rolle in den Überlegungen der asiatischen Regierungen spielen werden. Nicht nur die Nationen Asiens, sondern die Nationen der ganzen Welt werden die Auswirkungen der schwindelerregend steigenden Geschlechterquotienten in Asien ebenso aufmerksam verfolgen müssen, wie die politischen Entscheidungen, die die asiatischen Regierungen auf Grund dessen gezwungen sein werden zu treffen. Was für eine Ironie wäre es, wenn die Belange von Frauen, nachdem sie so lange in der Forschung zu Sicherheitsfragen als schlicht irrelevant ignoriert wurden, zu einem Hauptfokus der Sicherheitsforscher im 21. Jahrhundert werden würden.« (Valery M. Hudson / Andrea Den Boer, A Surplus of Men, A Deficit of Peace. Security and Sex Ratios in Asia's Largest States, in: *International Security*, Frühjahr 2002, Bd. 26, Nr. 4, S. 5–38)

Die Taten vom 11. September wurden nicht nur, wie später in einem Video zu sehen, von Osama Bin Laden, sondern weithin auf den Straßen der islamischen Welt als Heldentaten gefeiert und, mehr oder weniger bewusst, sicher ganz im von Frantz Fanon anvisierten Sinne als ein Sieg über den überlegenen und arroganten, gehassten und bewunderten Kolonialherren empfunden.

In ihren Folgen sind die Taten vom 11. September aber wahrscheinlich alles andere als das. Die Anschläge auf das World Trade Center und das Pentagon waren zu spektakulär und trafen zu sehr ins Zentrum; die Erschütterung war zu groß und die Reaktion entsprechend konsequent. Die Opfer wurden ihrerseits zu Helden (Feuerwehrleute, Polizisten, die Zivilisten im vierten Flugzeug), eine Welle von Solidarität und Patriotismus erfasste Amerika – und vor allem befreite der Anschlag die amerikanische Militärpolitik innen- und außenpolitisch von lästigen Beschränkungen.[41]

Die Planer und Täter des Anschlags vom 11. September lebten wahrscheinlich in der Vorstellung, dass sie und Allah 1989 die Sowjetunion besiegt hätten und nun in der Lage sein müssten, auch die andere Supermacht zumindest aus der islamischen Welt zu vertreiben,[42] durch direkte Angriffe, aber auch mit der typisch terroristischen Strategie, die USA zu einem Krieg in Afghanistan und gegen den Islam zu provozieren und damit faktisch und ideologisch ähnlich zu schwächen wie einst die Sowjetunion. Die USA begannen diesen Krieg tatsächlich, aber nun gab es keine Supermacht mit Geld und Stinger-Raketen auf der anderen Seite, und die vorbürgerliche Kriegführung der lokalen Warlords (die kämpfen, solange sie dabei verdienen, und vor einer Niederlage die Seiten wechseln) verschaffte den Amerikanern die nötigen Bodentruppen. Die neuartige Strategie einer Kopplung von modernster Waffentechnik aus der Luft mit altertümlich-irregulären indigenen Söldnern (zum Teil auf Pferden) plus hochtrainierten und exzellent ausgerüsteten *Special Forces* am Boden gilt im Pentagon bereits als die exemplarische Strategie für die Feldzüge des 21. Jahrhunderts, die nicht mehr gegen stehende Land-, Luft- und Seestreitkräfte, sondern gegen Terroristen und ihre Beschützer geführt werden müssen, gegen »ethno-nationalistische paramilitärische Banden« bzw. »Terroristen, Kriminelle, Banden, ethnische Extremisten« – letztlich als Polizeieinsatz.[43] Der Anschlag vom 11. September und der *war on terror* haben möglich gemacht, was anders wohl viele Jahre länger gedauert hätte: dass die Supermacht sich (mit einiger Legitimation und breiter Zustimmung) in Innerasien etabliert und (mit etwas weniger offizieller, aber wohl ebenso breiter inoffizieller Zustimmung) sich daranmacht, gefährliche unabhängige Staaten »zu beenden«. Die treibende Kraft in dieser Entwicklung ist neben der privaten Wirtschaft staatlicherseits vor allem das an globaler Sicherung und Risikobeherrschung interessierte Militär. Die Umorientierung des US-Budgets auf Militärausgaben im Februar 2002 (initiiert ausgerechnet von einem Präsidenten, der bei Amtsantritt eher zur konservativen amerikanischen Grundstimmung des Isolationismus neigte) wird die Überlegenheit gegenüber allen anderen Streitkräften und die allseitige Interventionsfähigkeit dieses Militärs in den nächsten Jahren noch wachsen lassen.[44] Diese Überlegenheit zwingt all jene, die ihre Interessen gegen diejenigen der USA oder deren Abhängige und Verbündete mit Gewalt verfolgen wollen, ihren »Krieg« in einer Weise zu führen, der sich leicht als Terrorismus etikettieren lässt.

---

41 Die Gerüchte, die CIA oder Mossad zu Tätern machten, enthüllen, wie so oft beim Terrorismus, die latenten Funktionen desselben.

42 »Russland war der Führer des kommunistischen Blocks. Mit dessen Auseinanderfallen verkümmerte der Kommunismus in Osteuropa. Wenn auf ähnliche Weise die Vereinigten Staaten geköpft werden, werden die arabischen Königreiche verkümmern. Wenn Russland vernichtet werden kann, können die Vereinigten Staaten auch geköpft werden. Sie sind wie kleine Mäuse.« So Bin Laden 1997 in einem Interview mit Hamid Mir, zit. n. Simon Reeve, The New Jackals, S. 262.

43 Vgl. Steven Lee Myers / James Dao, The Marine's 21st Century Beachhead Is Far Inland. *The New York Times* vom 22. Dezember 2001; siehe auch schon John Arquilla / David Ronfeldt / United States Department of Defense, Swarming and the Future of Conflict, Washington 2000, und John Arquilla / David Ronfeldt, Networks and Netwars: The Future of Terror, Crime and Militancy, Washington 2001.

44 Vgl. James Dao, Warm Reaction to Bigger Pentagon Budget, *The New York Times* vom 13. Februar 2002.



Scanned by CamScanner

So ist natürlich auch Bin Laden klar, dass der von ihm verkündete Dschihad als ideologischer Kampf, als Wirtschaftskrieg und vor allem eben als globaler Guerillakrieg geführt werden muss. In seinen zahlreichen Reden und Interviews versteht er die Aktionen Al-Qaidas und der anderen islamistischen Gruppierungen als Verteidigungskampf gegen die weltweite »zionistisch-amerikanische Aggression der Juden und Kreuzfahrer«.[45] Nachdem der Versuch, in einigen islamischen Ländern (Ägypten, Algerien usw.) ein islamistisches Regime zu errichten, fehlgeschlagen ist (der schiitische Iran zählt für den Sunniten nicht voll), muss der defensive Dschihad nun gegen den »fernen Feind« geführt werden, der den »nahen Feind« (die säkularen und korrupten Regierungen der islamischen Länder) unterstützt und zu Komplizen macht, auch und sogar vor allem das streng wahhabitische Saudi-Arabien. Ziel ist zunächst die Säuberung des islamischen Gebietes von allen »Juden und Kreuzfahrern« und von allem westlichen Einfluss.

Die Zeitdiagnose Bin Ladens ähnelt damit stark Huntingtons Theorie vom Konflikt der Zivilisationen. Sie entbehrt übrigens auch nicht eines gewissen Realismus, nicht nur in der Wahl der Mittel: Zumindest der fundamentalistische Islam ist ja tatsächlich (und wahrscheinlich unwiderruflich) vom globalen Einfluss der westlichen Moderne bedroht, und die industrielle Welt ist in der Tat auf das Öl des Nahen Ostens angewiesen, das sie zwar gut bezahlt, sich aber notfalls auch mit Gewalt sichert. Auch manche moralische Vorwürfe kann Bin Laden mit einigem Recht zurückweisen: nichtkombattante Opfer gibt es in diesem »Krieg« auf beiden Seiten. Als apokalyptischer Nihilismus lässt sich die Haltung Bin Ladens jedenfalls nicht abtun. Zu bezweifeln ist allerdings, ob sein Dschihad wirklich nur rein defensiv gemeint ist. Schließlich gibt es durch die Migration auch in den westlichen Ländern islamische Zonen, die als islamische zu verteidigen für die westliche Seite natürlich Aggression wäre, und letztliches Ziel ist wohl eine globale Islamisierung.[46] Gerade der Versuch, Bin Laden zu verstehen, zeigt, dass hier ein echter Konflikt besteht, der durch Zugeständnisse nicht zu lösen ist.

45 »Die Länder der Muslime werden von Ungläubigen angegriffen, besetzt und ausgeplündert; ihre Einwohner, Frauen und Kinder in großer Zahl getötet. Die Gebiete, die dabei namentlich erwähnt werden, ändern sich je nach Kontext der jeweiligen Verlautbarung. Bin Ladins ›Kriegserklärung‹ von 1996 zählt Bosnien, Burma, Tschetschenien, Eritrea, Äthiopien (Ogaden), Indien (Assam), den Irak, Kaschmir, Libanon, Palästina, die Philippinen, Saudi-Arabien, Somalia, Tadschikistan und Thailand (Pattani) auf. Spätere Erklärungen nennen auch Afghanistan, Ost-Timor, Ägypten und den Sudan. Auffällig ist jedoch, dass in keiner von ihnen Hinweise auf arabische Länder fehlen. Nahezu obligatorisch sind Hinweise auf Palästina und den Irak.« (Vgl. für die Zeitdiagnose Bin Ladens Scheffler, Zeitenwende und Befreiungskampf, Zitat S. 90 f.)

46 Das ist übrigens auch die Interpretation Schefflers, vgl. ebenda, S. 100 f.; vgl. auch das Kapitel »La bataille d'Europe« in Kepel, Fitna, S. 286–334.

Friedhelm Neidhardt

# Akteure und Interaktionen
## Zur Soziologie des Terrorismus*

Terrorismus begegnet uns als eine Erzählung, die nicht nur von Terroristen geschrieben wird. Da gibt es, hören und lesen wir, Anschläge mit Toten und Verletzten. Wer diese Anschläge verübt hat; warum und mit welchen Folgerungen man die Täter Terroristen nennen und bestimmten Bewegungen zurechnen kann; was diese motiviert hat, zuzuschlagen; wer oder was verantwortlich dafür ist, dass sie diesen Vorsatz fassten und dann auch an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit durchführen konnten; was nun und von wem was zu tun ist – all dies ist Teil eines Skripts, an dem Journalisten und Polizisten, Politiker und Experten, Zeitdeuter aller Art und mit sogenannten Bekennerschreiben regelmäßig auch jene mitarbeiten, die vorgeben, die Täter zu sein – es vielleicht auch sind. Und ein großes Publikum vernimmt all dies und erschrickt. Nach den Anschlägen am 11. September 2001 in New York und Washington jagte auch in Europa kaum etwas den Menschen mehr Angst ein als das, was sie als Terrorismus verstanden.[1] Diese Angst hält sowohl den Terrorismus als auch die Geschichten über ihn am Leben. Sie sorgt für Auflage und Quote bei den Medien und das Engagement der Politiker. Sie speist sich auch aus Spekulationen, an denen nichts dran ist.

Dass in der Öffentlichkeit zum Thema Terrorismus eine Menge bloßer Unterstellungen und mancherlei Wahn umlaufen und geglaubt werden, liegt nicht nur an den starken Affekten, die er auslöst. Die Gründe ergeben sich auch aus den Besonderheiten terroristischer Strategie. Terrorismus äußert sich durch Anschläge, deren Erfolg unter anderem davon abhängt, dass sie überraschen. Das zwingt ihn in die Klandestinität des Untergrunds. Produktion und Produktionssysteme des Terrors müssen ein Betriebsgeheimnis bleiben, um zu funktionieren. Die üblichen Methoden wissenschaftlicher oder auch journalistischer Recherche, also Interview und teilnehmende Beobachtung, sind nicht einsetzbar. Allenfalls die Geheimdienste erfahren mit sogenannten »verdeckten Ermittlungen« etwas. Was sie tatsächlich wissen, kann man allerdings nur ahnen.[2] Ihre Presseerklärungen sind selbst Kampfmittel und der Wahrheitsfindung nicht in jedem Falle dienlich. Nicht nur die Gerichte, die Verdächtige zu überführen haben, bevor sie sie verurteilen, sondern auch die öffentlichen Terrorismusexperten, die sich die Medien aufbauen, tappen meistens im Dunkeln.

Unter diesen Umständen kann sich auch die Soziologie nicht erhoffen, mit den Routinen ihrer

---

* Manuskript abgeschlossen am 30. März 2005.

1 Nach Eurobarometerumfragen, die im Oktober und November 2001 durchgeführt wurden, gaben 86 Prozent der EU-Bevölkerung an, vor Terrorismus Angst zu haben – mehr als zum Beispiel vor organisierter Kriminalität (79 Prozent), Unfällen in Kernkraftwerken (76 Prozent), Epidemien (65 Prozent) oder vor Kriegen (64 Prozent). Siehe European Commission, Eurobarometer. Report Number 56. URL: http://europa.eu.int/comm/public_opinion (1. April 2002).

2 Dass die Geheimdienste oft selbst nicht wissen, was sie wissen, ist für den Fall der Al-Qaida-Anschläge für die amerikanischen Geheimdienste akribisch aufgearbeitet worden. Vgl. The National Commission on Terrorist Attacks upon the United States, The 9/11 Commission Report, Cicero Dossier, Potsdam 2004.



Scanned by CamScanner

empirischen Sozialforschung Vergewisserungen zu erreichen.[3] Sie kann allerdings mit ihrem Wissen über Bedingungen, Abläufe und Folgen sozialen Handelns demonstrieren, wie man mit dem Nichtwissen über den Sonderfall terroristischen Handelns umgehen kann. Mit den Erfahrungen der Soziologie lässt sich die Heuristik der herrschenden Terrorismusdeutungen kritisch prüfen, vielleicht auch mit den Fragestellungen anreichern, die sich im Fach bewährt haben. Ihr Beitrag zur Rationalisierung der umlaufenden Erzählungen vom Terrorismus setzt aber voraus, dass sie sich selbst vom Parteienstreit nicht vereinnahmen lässt. Nicht alle Beiträge, die aus dem Fach zum Thema beigesteuert wurden, zeugen von kritischer Distanz.[4] Um dies mit soziologischen Einlassungen zur laufenden Diskussion über den islamistischen Terrorismus zu verdeutlichen, im Folgenden einige Beispiele aus neueren Publikationen.

Man fragt sich etwa, woher Lloyd de Mause denn weiß, dass »die Wurzeln des Terrorismus [...] in der Situation in den Ursprungsfamilien der Terroristen« zu suchen seien, einer Situation, so meint er, »die man nur als extrem dysfunktional bezeichnen kann«.[5] Man sucht auch vergeblich nach Belegen für den Eindruck Dirk Baeckers, es ginge im neuen Terrorismus um den »Kampf der Kulturen« und bei diesem Kampf »auch um die Frage, wie das Verhältnis zwischen Mann und Frau geordnet wird. Washington«, so heißt es weiter bei ihm, »steht für den Versuch, das Patriarchat über den Umgang mit Technologie, Al-Qaida für den Versuch, es nach wie vor als Herrschaft über die Sippe zu sichern.«[6] Dergleichen gehört in den Bereich wilder Spekulationen, für die man allenfalls die Erfindungskraft ihrer Autoren rühmen mag.

Wenn man ohne Kenntnis einer Sache über diese etwas sagen will, dann lässt sich das Manko verdecken, indem man den Begriff davon so allgemein hält, dass er sich mit allem Möglichen verbinden lässt. Bei manchem Autor weiß man dann nicht mehr, was für ihn nicht Terror ist. So sieht zum Beispiel Anil K. Jain im Gefolge Jean Baudrillards[7] im »Terror [...] die Regel, das Gesetz der Moderne, er ist ihre Bestimmung und ihr Prinzip. Denn die Moderne, das ist der Schrecken der Ordnung, und die Ordnung [der Moderne] ist nichts anderes als ein ›zivilisiertes‹ System des Terrors.«[8] Mit ähnlicher Dehnung des Begriffs ist es auch möglich, dass Peter Gross und Ronald Hitzler ihren Beitrag zum Terrorismus mit »Wir Terroristen« überschreiben – und das auch so meinen: »[...] denn jeder von uns ist des anderen potentieller Terrorist.« Das »zivilisatorisch Entsetzliche« des 11. September bestände – so die Autoren – darin, »ein sozusagen von Jedermann zu jeder Zeit unter fast allen denkbaren und noch undenkbaren Umständen applizierbares Vorbild geschaffen« zu haben.[9] Schießt der Begriff derart ins Kraut, dann lässt sich nicht nichts mehr sagen.

## Terrorismus – Begriff und Gegenstand

Eine saubere Analyse braucht – anders als die Praxis – klare Begriffe. Sie sind im vorliegenden Fall auch in der Wissenschaft nur schwer durchzusetzen. Sein praktischer Gebrauch belastet den Terrorismusbegriff mit einem Überschuss an Bedeutungen, und diese sind von starken Affekten geprägt. Es geht um einen politischen Kampfbegriff mit eindeutig negativer Ladung. Er bezeichnet etwas Schlimmes, und

3 Über Möglichkeiten der empirischen Sozialforschung Jeffrey Ian Ross, Taking Stock of Research Methods and Analysis on Oppositional Political Terrorism, in: *American Sociologist*, Sommer 2004, S. 26–37.

4 Friedhelm Neidhardt, Review Essay: Zur Soziologie des Terrorismus, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Bd. 14, 2004, S. 263–272. Die folgende Abhandlung übernimmt, stark überarbeitet, Teile dieses Essays.

5 Lloyd de Mause, Die Ursprünge des Terrorismus in der Kindheit, in: Dirk Baecker / Peter Krieg / Fritz B. Simon (Hg.), Terror im System. Der 11. September und die Folgen, Heidelberg 2002, S. 51.

6 Dirk Baecker, Diesseits von Gut und Böse, in: Baecker/Krieg/Simon (Hg.), Terror im System, S. 220.

7 Jean Baudrillard, Der Geist des Terrorismus – Herausforderung des Systems durch die symbolische Gabe des Todes, in: ders. / Peter Engelmann (Hg.), Der Geist des Terrorismus, Wien 2002, S. 11–35.

8 Anil K. Jain, »Terror« oder die Normalität des Schreckens, in: Ronald Hitzler / Jo Reichertz (Hg.), Irritierte Ordnung. Die gesellschaftliche Verarbeitung von Terror, Konstanz 2003, S. 42.

9 Peter Gross / Ronald Hitzler, Wir Terroristen. Irritationen der Markt-Ordnung, in: Hitzler/Reichertz (Hg.), Irritierte Ordnung, S. 117 f.

er zieht mehr noch als der allgemeinere Gewaltbegriff Abscheu und Verachtung auf sich, weil ihm zusätzlich zu den zerstörerischen Effekten, die mit ihm assoziiert werden, das Merkmal des Heimtückischen anhaftet. Der Terrorist schlägt aus dem Hinterhalt zu, und das Opfer kann sich gegen ihn kaum wehren. Dies auch deshalb nicht, weil es in der Regel als »unschuldiges Opfer« getroffen wird, das keine gemeinsame Geschichte mit den Tätern besaß. Weil dies so verächtlich ist, will niemand Terrorist sein. Terroristen, das sind immer die anderen. Deshalb muss der Begriff davon hinreichend unklar und formbar bleiben, um auch in den Extremlagen politischer Auseinandersetzungen taktisch noch verwendbar zu sein.

Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass das Völkerrecht Terrorismus zwar ächtet, aber keine rechtlich eindeutigen Definitionen von Terrorismus festgeschrieben hat; sie waren bislang nicht durchzusetzen.[10] In den vergangenen Jahrzehnten waren es in den internationalen Gremien vor allem die Befreiungskämpfer der Dritten Welt, die ihren Widerstand nicht als terroristisch definieren lassen wollten, wenn es denn unmöglich erschien, im Begriff selbst eine Unterscheidung von gutem und schlechtem Terrorismus einzubauen.[11] Das scheint sich auf Initiative der UNO erst jetzt zu ändern.[12]

## Definitionsprobleme

Die außerhalb der Wissenschaft naheliegende Instrumentalisierung der Begriffe hat auch in der Wissenschaft für Irritationen gesorgt. Sie äußern sich auf zweierlei Weise. Auf der einen Seite gibt es die Tendenz, sich vor begrifflichen Festlegungen zu drücken. Das geschieht zum Beispiel bei Walter Laqueur mit einer wissenschaftstheoretisch merkwürdigen Begründung. Die »Schwierigkeiten der Formulierung einer umfassenden Definition«, heißt es bei ihm, »schienen unüberwindbar zu sein – und waren es dann auch. Denn die Natur des Terrorismus verändert sich je nach Ort und Zeit.«[13] Als ginge es bei Definitionen um empirische Beschreibungen oder allgemeine Theorien. Verzichtet man auf eine definitorische Bestimmung von Terrorismus, ist im Sinne Laqueurs nicht einmal beschreibbar, ob und in welcher Hinsicht er seine »Natur [...] je nach Ort und Zeit« verändert. Was ist es denn, was sich womöglich verändert? Wovon ist die Rede?

Beachtlich ist demgegenüber die Strategie, den Begriff durch gezielte Ausdehnung nach allen Seiten hin gewissermaßen unparteiisch zu machen. Häufig begegnet man in dieser Hinsicht der Neigung, die Spannbreite des Begriffs so zu kalkulieren, dass er sich systematisch auch als »Staatsterrorismus« ver-

---

10 Hans-Joachim Heintze, Ächtung des Terrorismus durch das Völkerrecht, in: Hans Frank / Kai Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung, Berlin 2002, S. 70 ff.

11 Dem Europäischen Parlament ist dies in einer Entschließung zum Kampf gegen den Terrorismus offenbar doch gelungen. Es definiert Terrorismus »als eine kriminelle Handlung [...], die unter Anwendung von Gewalt oder Drohung von Gewalt politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen in Rechtsstaaten ändern will und sich somit von Widerstandsaktionen in Drittstaaten unterscheidet, die ihrerseits terroristischen Charakter haben.« (Zit. n. Heintze, Ächtung des Terrorismus, S. 203.) Wenn Terrorismus keiner mehr ist, sofern er sich gegen Staaten wendet, die selber für terroristisch gehalten werden, ist in die Definition ein Zirkel eingebaut, der nur durch politischen Dezisionismus aufzulösen ist. Wahrscheinlich ist genau dies die Zwecksetzung der Definition.

12 Neuerdings wartete eine UN-Kommission zum ersten Mal mit einer offenen und handlichen Terrorismusdefinition auf. Terrorismus sei die »gegen Zivilisten gewandte Gewalt, um Staaten zu erpressen oder Bevölkerungen einzuschüchtern« (zit. n. *Süddeutsche Zeitung* vom 1. Dezember 2004). Der Generalsekretär der Vereinten Nationen hat diese Begriffsbestimmung mit folgender Begründung aufgenommen: »Zu lange ist die moralische Autorität der Vereinten Nationen durch die langwierige Debatte geschwächt worden, was Terrorismus ist – ob Staaten oder nichtstaatliche Gruppen des Terrorismus bezichtigt werden können und ob Widerstandshandlungen gegen eine externe Besatzungsmacht auch als terroristische Akte gelten. Es ist Zeit, diesen Streit zu beenden. Vorsätzliche Gewalt von Staaten gegen Zivilisten ist bereits durch das Völkerrecht verboten, und das Recht auf Widerstand kann nicht das Recht beinhalten, vorsätzlich Zivilisten zu töten oder zu verletzen. Jede Handlung ist ein terroristischer Akt, wenn dadurch Zivilisten getötet oder verletzt werden sollen, wenn Menschen eingeschüchtert oder Regierungen und internationale Organisationen dazu gezwungen werden sollen, etwas zu tun oder etwas zu unterlassen.« (Kofi Annan, Atomterror ist nicht Science-Fiction, *Der Tagesspiegel* vom 12. März 2004.)

13 Walter Laqueur, Krieg dem Westen. Terrorismus im 21. Jahrhundert, München 2003, S. 208.



Scanned by CamScanner

stehen lässt, also nicht schon per definitionem auf Schreckenstaten gegen den Staat und seine Bevölkerung festgelegt ist. Letzteres geschieht einschränkend etwa mit der Definition Peter Waldmanns, Terrorismus drücke sich mit »planmäßig vorbereiteten, schockierenden Gewaltanschlägen gegen eine politische Ordnung *aus dem Untergrund*«[14] aus. Sebastian Scheerer[15] aber wendet sich gegen diese Einschränkung, mit Henner Hess daran erinnernd, dass Figuren wie »Hitler, Stalin, Amin, Bokassa, Pol Pot, Duvalier, Somoza, Pinochet, Videla, Papadopoulus« mit den Mitteln staatlicher Herrschaft Schrecken eines Ausmaßes verbreitet hätten, wie er »aus dem Untergrund« kaum möglich gewesen wäre.[16] Scheerer folgert: »Den Begriff des Terrorismus für Gewalt von unten zu reservieren, weil diese aufgrund ihrer Regelverachtung verabscheuungswürdiger sei als Terror von oben, diese Ansicht mag den Obrigkeiten zwar zupass kommen – stimmt aber nicht.«[17]

Nun besteht die Funktion von Definitionen nicht darin, für die gerechte Verteilung moralischer Anklagen zu sorgen, sondern heuristisch fruchtbar zu sein. Diesem Zweck kann Scheerer auch nicht durch eine nachfolgende Unterscheidung gerecht werden: »Den zweifellos vorhandenen und sogar bedeutsamen Unterschieden zwischen Terrorismus von oben und Terrorismus von unten kann man auch innerhalb der Kategorie des Terrorismus absolut zufrieden stellend Rechnung tragen – nämlich durch die Etablierung und Beschreibung der beiden Subgruppen des repressiven Terrorismus einerseits (vor allem des Staatsterrorismus) und des revoltierenden Terrorismus andererseits [...]«[18] Die empirischen Analysen Scheerers sind allerdings eher geeignet, seiner Taxonomie zu widersprechen. Seine eigenen Thesen zum Terrorismus beziehen sich bei ihm unausgesprochen auf den »revoltierenden Terrorismus«, für den »repressiven« würden sie gar nicht gelten. Die Unterschiede zwischen beiden sind im Hinblick auf Handlungsbedingungen, Organisationsformen, Zwecksetzungen und Erfolgsoptionen zu groß und zu elementar, um beide Spielarten umstandslos unter einen Begriff zu bringen. Es doch zu tun, lässt sich nicht heuristisch, sondern nur ideologisch rechtfertigen: Der Staat soll, wenn er zur Schreckensherrschaft gerät, nicht davonkommen, wenn unter dem Titel Terrorismus Abscheuliches diskutiert und gebrandmarkt wird.

Diese Absicht lässt sich, wenn man ihr folgen will, heuristisch geschickter verwirklichen,[19] nicht nur dadurch, dass man bei der Analyse terroristischer Infrastrukturen ausdrücklich »Typen staatlich geduldeten oder geförderten Terrorismus«[20] einführt und abhandelt, sondern auch durch das Auseinanderhalten von Terror und Terrorismus. Auch wenn Staaten Terrorakte verüben, reduziert dies ihre Funktionen und Logiken nicht auf Terrorismus. Terrorismus erscheint als ein spezifisches Handlungssystem, und dessen Besonderheit erschließt sich der Analyse dadurch, dass man es als das gewalttätige Funktionssystem von »militärisch Schwachen«[21] begreift. »Den Terroristen geht es nicht oder nicht primär um den eigentlichen Zerstörungseffekt der Gewalt« – damit kämen sie mit ihren Mitteln nicht weit genug. Die Strategie des Terrorismus konzentriert sich – anders als die der Guerillabewegung – auf eine »primär ›symbolische‹, d.h. auf die Erzeugung eines psychischen Effekts (vor allem Angst und Schrecken, daneben auch Schadenfreude und Sympathie) abstellende Gewalt«.[22] Terroristen zerstören nicht Anlagen und Gebäude, um mit deren Ausfall die Wirtschaft

14 Peter Waldmann, Terrorismus und Bürgerkrieg, München 2003, S. 38. (Hervorhebung F.N.)

15 Sebastian Scheerer, Die Zukunft des Terrorismus. Drei Szenarien, Lüneburg 2002, S. 23 ff.

16 Henner Hess, Terrorismus und Terrorismus-Diskurs, in: Henner Hess u.a., Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988, S. 62 f. – zit. n. Scheerer, Zukunft des Terrorismus, S. 30.

17 Scheerer, Zukunft des Terrorismus, S. 28.

18 Ebenda, S. 29.

19 Siehe dazu auch Annan, Atomterror ist nicht Science-Fiction.

20 Hans-Joachim Gießmann, Terrorismus mit staatlicher Duldung oder Förderung, in: Frank/Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr, S. 279 ff.; siehe auch Bruce Hoffman, Terrorismus. Der unerklärte Krieg, Frankfurt am Main 2002, S. 248 ff.

21 Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbek 2002, S. 192.

22 Waldmann, Terrorismus und Bürgerkrieg, S. 38 und S. 16. Ähnlich argumentieren auch neuere amerikanische Arbeiten zum Terrorismus; siehe David Boyns / James David Ballard, Developing a Sociological Theory for the Empirical Understanding of Terrorism, in: *American Sociologist*, Sommer 2004, S. 10, S. 12 und S. 19 f. – sowie Jeffrey Alexander, From the Depth of Despair: Performance, Counterperformance, and September 11, in: *Sociological Theory*, 22. Jg., 2004, Heft 22, S. 88–105.

ihrer Feinde lahm zu legen, sondern um zu imponieren und zu erschrecken. Und sie kalkulieren ihre Schadenswirkungen nicht als physische Beseitigung derer, die sie töten; diese sind ihnen in der Regel unbekannt und persönlich gar nicht gemeint. Sie zielen auf diejenigen, die das terroristische Massaker über die Medien wahrnehmen, sich selbst bedroht fühlen und dann in einer Weise reagieren, die staatliche Sicherheitsinstanzen zum Eingreifen zwingt. Anders als Staaten sind Terroristen nicht kriegsfähig.

## »Neuer Terrorismus«?

In der Literatur wird kontrovers mit der Frage umgegangen, ob die jüngsten Entwicklungen des Terrorismus mit dem skizzierten Idealtypus noch zu fassen seien. Gibt es mit dem Phänomen Al-Qaida einen »neuen Terrorismus«? Herfried Münkler sieht die Entwicklungen des Terrorismus »vom taktischen Element zur politisch-militärischen Strategie« im Zusammenhang mit einer beobachtbaren »Entgrenzung terroristischer Gewalt«.[23] Dergleichen ergäbe sich sowohl aus der Internationalisierung terroristischer Netzwerke als auch aus dem neuerlichen »Eindringen religiös-fundamentalistischer Motive in die Antriebs- und Rechtfertigungsstrukturen terroristischer Gruppen« – und er bezieht sich dabei vor allem auf die islamistischen Terrorgruppen, die über Al-Qaida vernetzt erscheinen und gegenwärtig im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit und auch der Terrorismusforschung stehen. In der Tat lässt sich beobachten, dass die Internationalisierung des Terrorismus mit Al-Qaida neue Dimensionen erhalten hat, deren Bedeutung unter anderem darin besteht, dass die Effekte terroristischer Anschläge mit größerer Rücksichtslosigkeit angestrebt und in fremden Ländern große Mengen beliebiger Opfer in Kauf genommen werden. Auch die religiöse Fundamentalisierung der terroristischen Bewegungen der Gegenwart bringt es mit sich, dass selbst ein massenhafter Tod der Heiden als Strafe Gottes gedeutet und damit als gerechtfertigt angesehen werden kann. Beide Entwicklungen sorgen insofern für eine »beinahe unbegrenzt weit gefasste Kategorie von Feinden«.[24] Man zieht aus diesen Befunden allerdings falsche Schlüsse, wenn man annimmt, mit ihnen sei die vielzitierte Jenkins-These, nach der »Terroristen wollen, dass möglichst viele Menschen zusehen und zuhören, nicht dass möglichst viele Menschen sterben«,[25] nunmehr überholt. Es erscheint auch nicht statthaft, die tatsächlichen Besonderheiten des islamistischen Terrorismus als einen Wechsel von symbolischer zu instrumenteller Gewalt zu deuten und anzunehmen, er emanzipiere sich damit in den Rang einer militärischen Größe, die durch Auslösung physischer Schadenswirkungen ihre Ziele verfolge.

Münkler versucht, seine radikale Wandlungsvorstellung auch durch den Hinweis auf die »vor allem ökonomischen Effekte in den angegriffenen Ländern« zu untermauern: »Die Anschläge vom 11.09.«, so heißt es bei ihm, »haben deutlich gemacht, in welch zuvor unvorstellbarem Ausmaß Wirtschaftssysteme, die über Börsen und Aktien gesteuert werden, durch Terrorakte verwundbar sind.«[26] Diese Behauptung erscheint überzogen. Die Analysen der Ökonomen relativieren Schadensvorstellungen von einem »zuvor unvorstellbaren Ausmaß« ganz erheblich.[27] Terrorismusbekämpfung koste zwar viele Milliarden, und einzelne Wirtschaftsbereiche (vor allem Luftfahrt, Tourismus und Versicherungswirtschaft) hätten gelitten – doch die gesamtwirtschaftlichen Folgen seien relativ gering. Im internationalen Handel kalkuliere man höhere Transportkosten als Folge der schärferen Sicherheitsvorschriften, dieser Effekt halte sich aber in den Grenzen von ein bis drei Prozent des Warenwertes. Insgesamt werden die »Wohlfahrtsverluste« auf etwa 0,2 Prozent des Brutto-

23 Münkler, Die neuen Kriege, S. 182 und S. 184.
24 Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 128.
25 Brian Michael Jenkins, International Terrorism: A New Mode of Conflict, in: David Carlton / Carlo Schaerf (Hg.), International Terrorism and World Security, London 1975, S. 15.
26 Herfried Münkler, Grammatik der Gewalt, in: Hitzler/Reichertz (Hg.), Irritierte Ordnung, S. 19.
27 Willi Leibfritz, Auswirkungen des Terrorismus auf die Volkswirtschaft und die Wirtschaftspolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 3–4, 2004, S. 47–54; ähnlich Thomas Fischermann, Kosten und Nutzen der Angst. Amerikanische Behörden und Privatunternehmen zweigen Milliarden für die Terrorbekämpfung ab. Der Volkswirtschaft schadet das kaum, *Die Zeit* vom 5. August 2004, 59. Jg., S. 22.



Scanned by CamScanner

inlandsprodukts in den USA und rund 0,4 Prozent in Westeuropa geschätzt.

Selbst wenn man diese Effekte als beträchtlich einschätzen würde, ergäbe sich daraus kein triftiges Argument gegen die klassischen Annahmen über das spezifisch »terroristische Kalkül«. Es ging auch bei den jüngsten Großanschlägen des Terrorismus nicht um eine Dezimierung von militärisch oder sonst wie relevanten Bevölkerungsgruppen, ebenso wenig um die Zerstörung militärisch oder sonst wie relevanter Infrastruktur an und für sich. Insofern ist Münklers Rede von den jüngsten Aktionen des Terrorismus »als eine moderne Form der Fortsetzung klassischer Verwüstungskriege«[28] irreführend. Schon die Symbolik der zerstörten Twin Towers und des Pentagons war Teil einer strategisch kalkulierten Kommunikation, und alle weiteren, auch die ökonomischen Auswirkungen waren wesentlich bestimmt durch Multiplikatoreffekte, die über die Medien vermittelt und über die damit ausgelösten Ängste der Zuschauer dann auch materialisiert wurden. Verändert haben sich einzelne Motive, Taktiken und Effekte der Terroristen, nicht aber die konstitutiven Merkmale ihrer »kommunikativen Gewaltstrategie«.[29] Es reicht, bestimmte terroristische Bewegungen als entweder linksextremistisch, ethno-nationalistisch, religiös-fundamentalistisch oder rechtsextremistisch zu unterscheiden,[30] um die Varianten und Entwicklungen von Terrorismus zu erfassen. Der allgemeine Begriff bleibt davon unberührt.

## Akteure und Bezugsgruppen

Zahlreiche Studien über terroristische Gruppierungen haben nachgewiesen, dass die Entstehung von Terrorismus nicht aus den Krankheiten ihrer Mitglieder erklärt werden kann – was immer der Terrorismus später aus ihnen gemacht hat.[31] Umso verwunderlicher ist, dass einer der erfahrensten Terrorismusforscher, nämlich Walter Laqueur, bei seinen Erklärungen der aktuellen terroristischen Bewegungen rund um Al-Qaida wieder in die Begrifflichkeit der Psychopathologie zurückfällt. Neu sei bei dem Terrorismus islamistischer Gruppierungen »die Bedeutung paranoider Elemente«, ein »reiner Verfolgungswahn«, »die zunehmende Bedeutung des Wahnsinns«.[32] Eine solche Ferndiagnose vollzieht den Verzicht auf Erklärung. Sie ist auch im praktischen Sinne untauglich, da sie die Therapie nur noch in die Hand von Medizinern und Psychologen, im Ernstfall von Scharfschützen legt.

Man muss die psychische Verfassung von Terroristen nicht ausblenden, wenn man sowohl ihren eigenen Zustand als auch ihre Taten von den Kontexten her verstehen will, von denen sie geprägt und anhaltend unterstützt werden. Nur auf diese Weise lassen sich auch die politischen, ökonomischen und sozialen Interventionsstellen markieren, die eine Politik gegen den Terrorismus braucht, um praktisch zu werden. Dies bringt die Soziologie mit ihrem besonderen Erkenntnisprogramm ins Spiel. Ihr Beitrag zu den Auseinandersetzungen mit dem Terrorismus kann in Strukturanalysen seines Entstehungsfeldes sowie in dem Verständnis der Dynamik von Interaktionen liegen, in die nicht nur die Täter und ihre Hintermänner, sondern auch deren Feinde und Verfolger einbezogen sind – nicht zuletzt auch das große Publikum, das dem Terrorismus mit seinen Reaktionen die entscheidenden Erfolgsbedingungen liefert. In eine solche Analyse können viele externe Variablen einbezogen werden, die oft in das Zentrum von Terrorismusanalysen rücken, unter anderem Religion als ideologische Ressource und sozioökonomische Deprivation sowie Erfahrungen nationaler Unterdrückung als Hintergrundfaktoren terroristischer Motivationen. Sie gelten im Folgenden aber nicht als unabhängige Variablen, sondern als Bedingungen, die von den entscheidenden Akteuren in den Interak-

28 Münkler, Grammatik der Gewalt, S. 21.
29 Waldmann, Terrorismus und Bürgerkrieg, S. 18 und S. 38 ff.
30 Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 209 ff.; ähnlich Waldmann, Terrorismus und Bürgerkrieg, S. 57 ff.
31 Friedhelm Neidhardt, Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse. Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe, in: Heine von Alemann / Peter Thurn (Hg.), Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König zum 75. Geburtstag, Opladen 1981, S. 244 f.
32 Laqueur, Krieg dem Westen, S. 11, S. 19, S. 37, S. 344.

tionen, die sich zwischen ihnen entwickeln, entdeckt und dabei so definiert und verstanden werden müssen, dass sie dem Kampf dienlich sind.

## Täter und Opfer

In Interaktionsanalysen zum Terrorismus liegt es nahe, zunächst auf die Tätergruppen der Terroristen einzugehen, von denen der direkte Stimulus zu den Konflikten ausgeht, wenn sie Anschläge androhen und vollziehen. Unmittelbar aktiv sind nicht Organisationen mit großer Truppenstärke. Die Frontkämpfer des Terrorismus sind Kleingruppen, die die Chance haben, sich vorzeitiger Entdeckung und späterer Verfolgung zu entziehen.

Man darf nicht unterschätzen, wie sehr die von Verfolgung bedrohte »abgeschottete Kleinwelt der Verschwörer«[33] deren Weltbilder und Motive formt und stabilisiert. Schon seit den militärsoziologischen Studien über »The American Soldier« ist bekannt, in welch starkem Maße die Moral der Kämpfer von den sozialen Verhältnissen der kleinsten Einheiten bestimmt wird, in denen sie mit anderen zusammenleben. Diese Prägung konnte weit unterhalb aller ideologischen Bindungen, in diesem Fall an den Nationalsozialismus, auch anhand von Motiven und Aktionen deutscher Wehrmachtssoldaten festgestellt werden.[34] Sonderbedingungen entstehen für militante Kleingruppen, wenn sie unter starken Verfolgungsdruck geraten. Dann gilt, was auch für den Fall der RAF beobachtet wurde: »Ihre Untergrundexistenz wurde durch steigende Angst vor Entdeckung und hektische Fluchtbewegungen geprägt. Jeder Fremde mochte ein Feind sein. Unter diesen Bedingungen konnte die existenzielle Erfahrung der eigenen Umwelt das vorhandene Bild von der dehumanisierenden Miserabilität der Gesellschaft ständig bestätigen und dem Angriff auf deren Repräsentanten fortlaufend neue Motive geben. In diesem Untergrund braucht man bald gar nicht mehr die Motive, die in ihn hineinführten; er erzeugt seine eigenen.«[35] Ausmaß und Formen ihrer sozialen Isolierung produzieren jenseits der ursprünglichen Zwecksetzungen einerseits hoch emotionalisierte Feindbilder und andererseits Binnenloyalitäten, die den Kampfeswillen radikalisieren können. Mit dem Konzept von »radikaler Gemeinschaft« konnte diese Eigendynamik terroristischer Existenz auch am Beispiel von IRA und ETA aufgezeigt und beschrieben werden.[36]

Kleingruppen, die als operative Einheiten des Terrorismus fungieren, sind in der Regel Teil eines Organisationszusammenhangs, dessen Ausmaß und Art in Abhängigkeit von diversen Umweltbedingungen, vor allem von Unterstützungs- und Verfolgungsverhältnissen, sehr variabel ist. Der hierarchisch organisierte, auf ein nationales Territorium bezogene alte Terrorismus von Organisationen wie ETA, IRA oder Hamas unterscheidet sich erheblich von der Struktur jener international operierenden Terrorgruppen, die gegenwärtig vor allem mit Al-Qaida in Zusammenhang gebracht werden. Letztere erscheinen dem »Modell eines durch Netzwerkmerkmale gekennzeichneten multinationalen Unternehmens«[37] nachgebildet und einerseits durch starke ideologische Bindungen an die Organisation und ihre Ziele, andererseits durch gewisse Kapitalströme zusammengehalten.

Das Handlungspotential terroristischer Gruppen erschien bislang durch die Organisationsformen ihrer übergeordneten Zusammenhänge relativ stark bestimmt. Das ließ sich zum Beispiel bei Vergleichen zwischen deutschen Terrororganisationen (RAF, *Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen* sowie diverse rechtsterroristische Gruppierungen) aufweisen: Je stärker und stabiler der Organisationsgrad, desto langfristiger und sorgfältiger die Planung von Aktio-

33 Wolfgang Sofsky, Zeit des Schreckens. Amok – Terror – Krieg, Frankfurt am Main 2002, S. 177.

34 Dazu Edward A. Shils / Morris Janowitz, Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II, in: *Public Opinion Quarterly*, 12. Jg., 1948, Heft 12, S. 280–315.

35 Neidhardt, Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse, S. 252; ausführlicher ders., Soziale Bedingungen terroristischen Handelns. Das Beispiel der Baader-Meinhof-Gruppe (RAF), in: Wanda von Baeyer-Katte u. a., Gruppenprozesse, Analysen zum Terrorismus, Bd. 3, Opladen 1982, S. 318–392.

36 Waldmann, Terrorismus und Bürgerkrieg, S. 109 ff.

37 Dazu ausführlich Renate Mayntz, Hierarchie oder Netzwerk? Zu den Organisationsformen des Terrorismus, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 14. Jg., 2004, Heft 2, S. 251–262, hier S. 254 und S. 256.



Scanned by CamScanner

nen auch hohen Schwierigkeitsgrades[38] – desto verletzlicher allerdings auch die klandestine Existenz der Organisation. Dieser Zusammenhang ist einerseits durch die Entwicklung neuer Kommunikationstechniken gelockert, andererseits auch durch die Aktionsform der Selbstmordattentate, deren Zahl in den vergangenen Jahren stark gestiegen ist.[39] Wer sich vor dem Sterben nicht fürchtet und sich vom Märtyrertod himmlische Belohnungen verspricht, der entzieht der Verfolgung ihren Angriffspunkt. Und es bedarf keiner Fluchtvorkehrungen – eine der schwierigsten Aufgaben terroristischer Strategie –, um die Täter und die Organisation zu schützen. 19 Selbstmordattentäter von Al-Qaida, mit nichts als Teppichmessern bewaffnet, reichten aus, um der Supermacht USA ihre Verwundbarkeit zu demonstrieren. Allerdings waren die Vorbereitungen dazu in diesem Falle langfristig und aufwendig betrieben worden, und dazu bedurfte es durchaus einer funktionierenden Infrastruktur, in die die Gruppe der Attentäter eingebettet war.

Das am Terrorismus auch soziologisch Irritierende drückt sich neben allem Sonstigen darin aus, dass das terroristische Handeln sich nicht oder nur ausnahmsweise aus den sozialen Beziehungen der Täter zu ihren unmittelbaren Opfern erklären lässt. Der Anschlag trifft diese wie ein unvermittelter Überfall, sie sind selbst nicht eigentlich gemeint und können damit also auch nicht rechnen. Terroristische Strömungen unterscheiden sich jedoch in der Beliebigkeit des Tötens. Häufig ließen sich in terroristischen Gruppierungen Handlungshemmungen feststellen, die für ihr Verständnis sehr aufschlussreich sind; Handlungshemmungen nicht nur im Hinblick auf die Zahl potentieller Opfer, sondern auch im Hinblick auf deren sozialen Status. Es entsprach zum Beispiel nicht den politischen Befreiungskonzepten der RAF,[40] wenn »einfache leute aus dem volk« zu Schaden kamen, und wo dies doch geschah – so etwa bei dem Anschlag auf das Hamburger Springerhochhaus am 19. Mai 1972 –, gab es scharfe Kritik an den dafür Verantwortlichen, in diesem Fall Ulrike Meinhof, weil »bei dem Anschlag so viele Arbeiter verletzt wurden«, jene also, die es zu erlösen galt. Der linksradikale Terrorismus kalkulierte mit Blick auf seine verschwörungstheoretische Spezifizierung von Schuldigen, nämlich des Kapitals und seiner Büttel, seine Anschlagsziele relativ selektiv im Unterschied zu den »am wenigsten auf Unterscheidungen achtenden« rechtsextremen Akteuren – im Unterschied auch zu den religiös-fundamentalistischen Strömungen des Terrorismus, für die die Feindkategorie der »Ungläubigen« fast beliebig expandierbar ist.[41] Es ist deshalb auch nicht überraschend, dass mit dem Aufkommen des islamistischen Terrors der sogenannte »lethality index«, gemessen als durchschnittliche Zahl von Todesopfern bei terroristischen Anschlägen, deutlich gestiegen ist.[42]

Aber auch dort, wo Anschlagsziele und Opferkategorien sehr selektiv bestimmt erscheinen, werden diese nicht in der Weise präzisiert, dass sie nachvollziehbar oder von den Betroffenen selbst sogar erwartbar wären. Der Terrorismus bleibt mit der relativen Unbestimmtheit seiner Angriffsziele konspirativ. Die Funktion der terroristischen Unberechenbarkeit ergibt sich nicht nur aus ihren operativen Vorteilen für die Durchführung der Tat, sondern auch im Hinblick auf die Bedingungen ihrer Wirkung: Die relative Beliebigkeit der Opfer sichert die Generalisierbarkeit der Drohung.

---

38 Friedhelm Neidhardt, Linker und rechter Terrorismus. Erscheinungsformen und Handlungspotentiale im Gruppenvergleich, in: Baeyer-Katte, Gruppenprozesse, S. 434–476.

39 Erich Follath u. a., Die mordenden Märtyrer, *Der Spiegel* vom 6. September 2004, 58. Jg., Nr. 37, S. 106–114.

40 Dazu ausführlicher und mit Quellenangaben Neidhardt, Soziale Bedingungen terroristischen Handelns, S. 358 ff.

41 Hoffman (Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 209 ff.) zeigt am Beispiel der linksradikalen, ethno-nationalistischen, religiös-fundamentalistischen und rechtsextremen Gruppierungen des Terrorismus, wie aufschlussreich die Kalkulation von Angriffszielen und Opfern für deren unterschiedliche Taktiken, Ziele und Techniken ist. Vgl. auch Neidhardt, Linker und rechter Terrorismus, S. 466 ff.

42 David Tucker, What is New about the New Terrorism and How Dangerous is It?, in: *Terrorism and Political Violence*, Bd. 13, 2001, S. 5.

## Unterstützer und Sympathisanten

Terroristen sind das, was sie sind, nicht von Anfang an. Sie durchlaufen eine Karriere hinein in militante Gruppierungen, die nicht selten das Zerfallsprodukt radikaler Protestbewegungen sind – in der Regel dann und dort entstanden, wo ihnen ihre Ziele mit politischen Mitteln nicht erreichbar erschienen.[43] Sie gelten dann als deren »militärischer Arm«. Die Frage ist, in welchem Maße und auf welche Weise diese mehr oder weniger organisierten Bewegungen den terroristischen Gruppen als soziale Infrastruktur anhaltend verfügbar sind.

Terroristen könnten nicht tun, was sie tun, gäbe es nicht hinter ihnen eine in der Regel viel größere Zahl von Unterstützern. Dazu gehören die Ideologen und Pädagogen des gewalttätigen Extremismus, die im Falle religiös-fundamentalistischer Terrorgruppen gegenwärtig zum Beispiel in tausenden von Koranschulen arabischer Länder zu finden sind.[44] Und es gibt für den islamistischen Terror geistliche Führer genug, die nicht nur für die Erziehung des Nachwuchses, sondern auch für die Legitimierung der Gewalttäter sorgen. Zu den Unterstützern zählen ebenso die Sponsoren, die für die materielle Infrastruktur terroristischer Gruppierungen sorgen. Diese sind im Falle des Al-Qaida-Netzwerks offenbar nicht nur bei den Ölmillionären Saudi-Arabiens und den Profiteuren des Drogenhandels zu suchen, sondern über Jahre hin auch bei arabischen Regierungen, die den Terrorismus einiger Gruppen »als kostengünstiges Mittel zu verdeckter Kriegsführung« bezahlten.[45] Dass offenbar auch der amerikanische Geheimdienst zu den Unterstützern Osama bin Ladens zu Zeiten gehörte, als sich dessen Terrorgruppen in Afghanistan gegen die Sowjets benutzen ließen, dass sich Al-Qaida überhaupt nur mit dieser Hilfe zu einer schlagkräftigen Organisation entwickeln konnte, das gehört zu den verrückten Vorgängen des Untergrunds, in dem sich der Terrorismus bewegt – und lehrt dann auch, den gängigen Schwarz-Weiß-Moralisierungen zu misstrauen.

Für die Auseinandersetzung mit dem Terrorismus erscheint es strategisch wichtig, eine empirisch nur schwer markierbare Grenze zwischen Unterstützern und Sympathisanten zu ziehen. Sympathisanten sind potentielle Unterstützer. Mit ihnen entscheidet sich die politische Zukunft des Terrorismus. Auch für die Terrorismusbekämpfung sind die Sympathisanten eine entscheidende Größe. Muss man in der Auseinandersetzung mit dem Terrorismus deren Unterstützer verfolgen, sollte man um die Sympathisanten werben, wenn man deren Zuneigung gegen den Wechsel zur aktiven Hilfsbereitschaft blockieren will.

Schon die Zuneigung der Sympathisanten ist allerdings eine symbolische Ressource, die die Moral der Täter stärkt. An der Figur des Selbstmordattentäters, der gegenwärtig gefährlichsten Waffe des Terrorismus, lässt sich das belegen. An diesem wird auch der analytische Kurzschluss jener Forscher besonders deutlich, die dazu neigen, Terroristen zu asozialisieren. Christoph Kucklick, Hania Luczak und Christoph Reuter berufen sich dagegen auf Ergebnisse einer Studie des israelischen Sozialwissenschaftlers Ariel Merari über 50 Selbstmordattentäter und deren soziales Umfeld: Merari fand »weder Gemeinsamkeiten in den Charakterstrukturen noch pathologische Persönlichkeitsmuster […]. Das Auffälligste an allen Tätern war ihre Unauffälligkeit.«[46] Das Entscheidende zur Begründung ihrer Motivation war in dem »übersteigerten Märtyrerkult« zu beobachten, der in ihrem Milieu verbreitet war. Er führt dazu, dass terroristische Taten durch ihre symbolische Überhöhung als subjektiv sinnvoll, nämlich als heroisch erscheinen. »Die palästinensischen Selbstmörder sind binnen Stunden Helden ihrer Stadt, ihres Dorfes. Hektografierte Poster werden an die Mauern geklebt. Verwandte, Nachbarn, Funktionäre kommen zum

43 Für das Beispiel der Baader-Meinhof-Gruppe Neidhardt, Soziale Bedingungen terroristischen Handelns, S. 339–342. Die Entstehung terroristischer Gruppierungen aus einem »splintering of the original group« illustrieren Boyns/Ballard (Developing a Sociological Theory, S. 16) auch am Beispiel von PLO, IRA und amerikanischen Terrorgruppen.

44 Laqueur, Krieg dem Westen, S. 172 und S. 265.

45 Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 248 ff.; siehe auch Wilhelm Dietl, Verbindungen und Strategien im Licht des 11. September, in: Frank/Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr, S. 311–326.

46 Christoph Kucklick / Hania Luczak / Christoph Reuter, Selbstmordattentäter: Die Macht der Ohnmächtigen, in: Frank/Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr, S. 264.



Scanned by CamScanner

Hause des Toten und treten ein mit dem Wort ›mabruk‹, Glückwunsch. Für finanzielle Unterstützung der Familien ist gesorgt. Da viele Selbstmord-Kandidaten vor ihren Anschlägen glorifizierend auf Videos aufgenommen werden, wirken sie später nicht nur als Märtyrer, sondern als Stars.«[47]

An solchen Fällen wird sichtbar, in welchem Maße Terrorismus selbst dann, wenn er sich religiös-fundamentalistisch »von oben«, nämlich von Gott her, begründet, sozial konstituiert und von Ausmaß und Art seiner gesellschaftlichen Einbettung bestimmt ist. Man kann den Terrorismus deshalb auch nicht loswerden, ohne es den mehr oder weniger großen Bewegungen und Milieus, von denen er abhängt, schwer zu machen, ihn gut zu finden. Das geht nicht mehr mit den Mitteln von Polizei und Militär allein; es geht nicht ohne Einwirkungen auf die politischen, ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen derer, die dem Terrorismus Beifall zollen.

## Publikum und Massenmedien

Die sogenannten Sympathisanten sind jener Teil des Publikums, der sich auf die Seite der Terroristen stellt. Wie groß dieser Teil des Publikums ist und wie er sich im Laufe des Kampfes entwickelt, entscheidet den Ausgang desselben.[48] Beide Seiten, Terroristen und ihre Verfolger, agieren auf einer Bühne, und der Beifall der Zuschauer bestimmt den Sieger. Ein gelingender Anschlag kann für die Attentäter ein Fiasko sein, wenn er als Unrecht gedeutet wird, und die physische Vernichtung oder Verletzung von Terroristen kann umgekehrt ihren Triumph über den Gegner bedeuten, wenn ihre Behandlung als Indiz für die Grausamkeit des Systems erscheint, das die Getöteten oder Gefolterten bekämpften. Alles hängt von der Entwicklung der Stärke jener Lager ab, in die sich das Publikum je nach den Interessen spaltet, die seine Perspektive auf Anschlag und Verfolgung bestimmen: Sicherheitsbedürfnisse, Befreiungsphantasien, Moralempfindungen, patriotische Gefühle, Ausbeutungsinteressen. Die Aktionen beider Seiten frustrieren die einen und befriedigen die anderen; weitere bleiben ambivalent. Die strategische Kunst der sich gegenüberstehenden Akteure besteht darin, einen möglichst großen Teil des Publikums und von diesem auf jeden Fall die für sie zentralen Bezugsgruppen auf die eigene Seite zu ziehen. Das bestimmt auf beiden Seiten den Mitteleinsatz der Kombattanten wie auch dessen Grenzen. Nicht nur die staatlichen Verfolger, sondern auch die Terroristen können ihren Einsatz überziehen. Ihre eigenen Sympathisanten müssen die Opfer billigen und die Folgen ertragen können, die der Terrorismus für sie hervorruft, und das gelingt nicht unter allen Bedingungen.[49] Ein Beispiel dafür bieten die Entwicklungen in Ägypten und Algerien: »An der Auflösung der islamischen Fundamentalisten in Ägypten und Algerien waren zum Teil die politischen Probleme schuld, die sich aus der eigenen extremen Gewalt ergaben. Ihre Unterstützer und Sympathisanten wendeten sich gegen sie.«[50]

Wie sich die Gunst des Publikums entwickelt, hängt allerdings nur zu Teilen von den Aktionen der Kombattanten ab. Das große Publikum erfährt davon nur das, was die Massenmedien verbreiten. Sie spielen in den Terrorismuserzählungen, aufgrund deren sich die Gunst des Publikums entscheidet, eine zentrale Rolle, und dies in zunehmendem Maße. Terrorismus besitzt für die Medien einen außerordentlichen

47 Kucklick/Luczak/Reuter, Selbstmordattentäter, S. 273. Ähnlich Follath u. a., Die mordenden Märtyrer, S. 109.

48 Friedhelm Neidhardt, Große Wirkungen kleiner Reize – symbolisch vermittelt. Zur Soziologie des Terrorismus, in: Burkart Lutz (Hg.), Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages, Frankfurt / New York 1985, S. 328 ff.

49 Waldmann entwickelt in diesem Zusammenhang die These von dem mäßigenden Einfluss von Sympathisanten, sofern Terroristen in deren Milieu und nicht international, also in anderen Ländern, operieren. »Denn bei diesen internationalen terroristischen Gruppen entfällt die soziale Rückkopplung an ein bestimmtes Milieu oder politisches Projekt, von der im Allgemeinen ein dämpfender, bremsender Effekt ausgeht.« (Peter Waldmann, Islamistischer Terrorismus, in: *Kriminalistik*, Bd. 12, 2004, S. 740.) – Ob dieser Effekt tatsächlich eintritt, wird von zusätzlichen Bedingungen abhängen. Im oben geschilderten Fall palästinensischer Selbstmörder war dies nicht gegeben, anders als in den im Folgenden berichteten Fällen Ägyptens und Algeriens.

50 Tucker, What is New, S. 7; ausführlicher: Fawaz A. Gerges, The Decline of Revolutionary Islam in Algeria and Egypt, in: *Survival*, Bd. 41, 1999, Heft 1, S. 113–125.

Nachrichten- und Unterhaltungswert, und ein auf die Aufmerksamkeit des Publikums angewiesenes Mediensystem nutzt die Chance, die der Terror zur Quotensteigerung bietet. Insofern entsteht und stabilisiert sich eine »symbiotische Beziehung zwischen Terrorismus und Medien«.[51] Dabei sind die Medieneffekte allerdings hinsichtlich ihrer Qualität im Sinne der klassischen Agenda-Setting-Theorie der Medienforschung[52] einzuschränken: Sie erzeugen Aufmerksamkeit, und sie sind imstande, ein Thema so prominent auf der Agenda öffentlicher Kommunikation zu platzieren, dass sich Regierungen nicht erlauben können, nicht zu reagieren. Ob und in welchem Maße Terrorakte über ihre mediale Darstellung auch eine Zustimmung für deren Akteure und ihre Sache erzeugen, ist eine empirische Frage, deren Beantwortung nicht nur von den wahrgenommenen Anschlägen und deren Tätern und nicht nur von den Reaktionen der betroffenen Regierungen abhängt, sondern auch von den Verhältnissen auf dem Medienmarkt. Im Hinblick darauf ist es für den islamistischen Terror von ganz entscheidender Bedeutung gewesen, dass sich mit dem Sender al-Dschasira ein einflussreiches Medium entwickelte, das den Al-Qaida-Terrorismus und die Terrorismusbekämpfung der US-Regierung aus arabischer Sicht wahrnahm und bei den Publikumssegmenten, die für Al-Qaida zentral sind, Versionen verbreitete, die von CNN und BBC nicht zu erwarten sind. Umgekehrt wäre al-Dschasira ohne den Terrorismus nicht so erfolgreich geworden.

## Regierungen und die Suche nach dem »Dritten«

Die unmittelbaren Opfer des terroristischen Anschlags, die Toten oder Verletzten, sind nicht die eigentlichen Adressaten der Kämpfer, sondern die Regierungen, die sie nicht zu schützen verstanden. Der Staat ist in der Moderne die primäre Zielgruppe des terroristischen Angriffs. Er soll zu Reaktionen gezwungen werden, die die Terroristen für ihre Sache glauben instrumentalisieren zu können. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass die Regierungen reagieren. Denn der terroristische Anschlag stellt für sie mehr als ein normales Gewaltverbrechen dar. Es ist nämlich nicht die Gewaltausübung als solche, die am Terrorismus erregt, sondern der Anspruch, diese sei legitim. Der politisch gemeinte symbolische »Kriminalitätsüberschuß«[53] ist das Besondere am Terrorismus. Sein Rechtmäßigkeitsanspruch kollidiert mit dem exklusiven Anspruch aller modernen Staaten auf das Gewaltmonopol.

Die Frage ist, wie staatliche Instanzen reagieren. Sicher werden sie die Polizei und die Geheimdienste, vielleicht auch das Militär zur Verfolgung mobilisieren. Damit erfolgreich zu sein, ist schwieriger geworden, seitdem sich terroristische Netzwerke internationalisiert und neuer technischer Möglichkeiten bedient haben – und seitdem sich mit dem zunehmenden Einsatz von Selbstmordattentätern die unmittelbaren Akteure der Verfolgung entziehen. Gleichwohl würde eine Erfolgsbilanz zeigen, dass wesentlich mehr geplante und vorbereitete Anschläge verhindert wurden als tatsächlich stattfanden. Hier kann es nicht darum gehen zu erörtern, wie Erfolge gegen drohende Aktionen möglich waren oder sind. Entscheidend ist, dass die sogenannten Sicherheitskräfte trotz aller Erfolge weder alle Anschläge zuverlässig verhindern noch die Bedingungen der Möglichkeit späterer Aktionen ausräumen können.

Im Hinblick darauf ist die politische Grundentscheidung folgenreich, in welchem Maße Regierungen die Auseinandersetzungen mit dem Terrorismus allein ihren Sicherheitskräften überlassen. Die Reduktion auf eine bloße Bekämpfungsstrategie fokussiert die Problembearbeitung auf die Operationen der unmittelbaren Täter und ihrer materiellen Unterstützer. Die politische Einwirkung auf den größeren Kreis der vorhandenen oder potentiellen Sympathisanten, die den häufig beschworenen »Nährboden« des Terrorismus bilden, wird unter diesen Bedingungen ver-

51 Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 179.
52 Maxwell E. McCombs / Donald L. Shaw, The Agenda-Setting Function of the Mass Media, in: *Public Opinion Quarterly* 36, 1972, S. 176–187.
53 Fritz Sack, Staat, Gesellschaft und politische Gewalt: Zur Pathologie politischer Konflikte, in: ders. / Heinz Steinert (Hg.), Protest und Reaktion, Opladen 1984, S. 40. Vgl. Neidhardt, Große Wirkungen kleiner Reize, S. 324 ff.



Scanned by CamScanner

nachlässigt. Die Gerechtigkeitsstandards, an denen diese Sympathisanten nicht nur die Aktionen beider Seiten, sondern auch jene Begründungen für den Terrorismus messen, die mit Werten wie politische An-erkennung, sozialer Respekt und ökonomische Sicherheit zusammenhängen und sie selbst betreffen, geraten dann aus dem Blick. Daraus mögen sich auch bei kurzfristigen Erfolgen der Terroristenbekämpfung mittel- und langfristig Reaktionen ergeben, die diese Erfolge als Pyrrhussiege erscheinen lassen.[54]

Ob sich aus den Auseinandersetzungen zwischen Terroristen und staatlichen Verfolgern andauernde Eskalationen ergeben und mit ihnen die Militanz der Interaktionen steigt, hängt unter anderem nicht zuletzt davon ab, ob sich in dem Konfliktfeld, das der Terrorismus konstituiert, »dritte Parteien« befinden, die sich vermittelnd, schlichtend und kontrollierend in den Konflikt einschalten. Auch für die zu Polarisierungen tendierenden Konflikte rund um den Terrorismus gilt: »Konflikte geraten immer leicht außer Rand und Band, wenn sie zu Zwei-Parteien-Auseinandersetzungen werden. Eine Institutionalisierung von Augenmaß in der Konfliktgestaltung, Metakommunikation über Sinn und Folgen des Konfliktverlaufs, dabei Abwägung der relativen Rechte beider Seiten – dergleichen lässt sich wohl nur verlässlich sichern, wenn unbetroffene Dritte sich engagieren und sich notfalls auch gegen den Widerstand der Konfliktparteien einmischen.«[55]

Die Frage ist, wer diese »Dritten« sein können. Im Deutschen Herbst waren es die Kirchen, die nach beiden Seiten Kontakt hielten und Mäßigung einklagten; in anderen Ländern waren diese selbst Sympathisanten der einen oder anderen Seite, oder sie blieben indifferent. Im israelisch-palästinensischen Konflikt haben die USA, anders als die UNO ein hinreichend mächtiger Dritter, durch eine weitgehende Parteigängerschaft mit Israel vermittelnde Positionen immer wieder aufgegeben, darunter auch solche, die völkerrechtlich gesicherte Ansprüche (zum Beispiel in der Siedlungs- und Grenzziehungsfrage) betrafen. Eine interessante, manchmal wichtige Rolle spielen die Gerichte, vor allem die Verfassungsgerichte in Ländern, deren Regierungen oder nachgeordnete Behörden das Prinzip der Verhältnismäßigkeit eklatant verletzen. Die israelische Regierung musste sich nach Intervention des höchsten Gerichts unter anderem in der Grenzziehungsfrage korrigieren; die US-Regierung geriet unter richterlichen Druck bei dem Thema der menschenrechtswidrigen Behandlung von Guantanamo-Gefangenen; die Lordrichter des britischen Oberhauses erklärten den Kern des Antiterrorgesetzes der Regierung Blair für illegal; und in der Bundesrepublik intervenierte der Bundesgerichtshof im Verfahren gegen den Verdächtigen Mounir el-Motassadeq mit der Mahnung, der Kampf gegen den Terror dürfe »kein wilder, ungeregelter Krieg« sein. Welchen Einfluss die Dritte Gewalt damit ausübte, bliebe für den Einzelfall genauer zu untersuchen. Sie funktioniert nur in Demokratien, in denen die Gewaltenteilung einigermaßen intakt ist. Im Palästina Arafats war dies zum Beispiel nicht der Fall – auch dies ein folgenreicher Umstand für den israelisch-palästinensischen Konflikt.

## Prozessdynamiken

Auch wenn sich »dritte Parteien« mit Nachdruck vermittelnd in ein Konfliktfeld einschalten, das sich um und gegen terroristische Akteure und deren Feinde entwickelt, lässt sich der Ausgang der Konfliktprozesse nicht zuverlässig kalkulieren. Es ist auch keineswegs ausgemacht, dass am Ende der Terrorismus spurlos verschwindet. Terrorismus kann funktionieren und am Ende gegen starken Widerstand erfolgreich sein. Nicht wenige Staaten gehen auf den Erfolg von Terroristen zurück, zum Beispiel Israel, Kenia, Zypern und Algerien.[56] Aber in den meisten Fällen werden Terrorgruppen zerrieben oder verstreuen sich. Nur lässt sich auch dann nicht immer sagen, die Staaten, die den Terrorismus besiegt haben, hätten profitiert.

54 Scheerer, Zukunft des Terrorismus, S. 76 ff.
55 Neidhardt, Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse, S. 245.
56 Hoffman, Terrorismus – der unerklärte Krieg, S. 30 und S. 83.

## Paradoxe Effekte

Die hohe Unbestimmtheit des jeweiligen Konfliktausgangs liegt nicht nur – wie immer in komplexen Sozialzusammenhängen – an den starken Kontingenzen im Interaktionsfeld des Terrorismus. Besonderheiten ergeben sich daraus, dass es sich bei dem terroristischen Konfliktzentrum (anders als bei völkerrechtlich wenigstens randständig regulierten »Kriegen«) um völlig uninstitutionalisierte Konstellationen handelt und dass Klandestinität zu den Operationsbedingungen nicht nur der Terroristen, sondern in erheblichem Maße auch ihrer Verfolger gehört. Man darf im Übrigen die innere Geschlossenheit beider Seiten nicht überschätzen. Da gibt es jeweils harte und weiche Fraktionen, gegenseitig vermittelbare Positionen neben unversöhnlichen Freund/Feind-Antagonismen. Und die Mehrheitsverhältnisse verändern sich im Kampfgeschehen, so dass keine Seite langfristig kalkulieren kann, worauf sie sich genau einzustellen hat. Unter diesen Bedingungen sind terroristische Konfliktverläufe für alle Beteiligten höchst fehleranfällige Spekulationsprojekte. Auf Seiten staatlicher Akteure ergeben sich Fehlkalkulationen unter anderem aus den paradoxen Effekten verstärkter Drohungen und forcierter Angriffe. »Verfolgung verursacht nämlich gleichzeitig Angst (und Resignation) sowie Empörung (und weitere Mobilisierung), kann also sowohl abschrecken als auch aufputschen.«[57]

Unter welchen Bedingungen sich im Hinblick auf das Verfolgungsparadox eher das eine oder eher das andere erwarten lässt, ist schwierig zu bestimmen. Nicht unwahrscheinlich sind in einem unregulierten Konfliktfeld Prozesse sich wechselseitig provozierender Überbietungsversuche ohne schnelles Ende. Aus zirkulären Interaktionen ergeben sich Eskalationen, bei denen sich alle Beteiligten untereinander bzw. wechselseitig in Richtung einer wachsenden Ausdehnung und Brutalisierung des Konflikts stimulieren. Ursprüngliche Motive und erklärte Zwecksetzungen des Kampfes treten dann immer mehr in der Hintergrund. Die Eigendynamik des Kampfes bringt Zielverschiebungen und dabei nicht selten paradoxe Wendungen und widersprüchliche Entwicklungen mit sich.

Am Beispiel der RAF und ihrer Verfolgung ließ sich auf beiden Seiten das beobachten, was man als »Regression der Zwecke« bezeichnen kann. Die Verfolgungsbehörden gerieten bei ihrer Verteidigung einer liberalen Gesellschaft in die Gefahr, immer illiberaler zu werden. Und die Baader-Meinhof-Gruppe und ihre Nachfolger, die ausgezogen waren, die Gesellschaft wahrhaft zu befreien, sahen sich unter dem Druck der Verfolgung immer mehr in Formen »gemeiner Kriminalität« verstrickt: in Bankraub, Diebstahl, Urkundenfälschungen und Ähnliches.

## Über- und Unterreaktionen

In den gegenwärtig laufenden Debatten über angemessene Reaktionen auf den Terrorismus und seine Anschläge werden »paradoxe Effekte« des Konflikts auf staatlicher Seite vor allem mit dem schwer bestimmbaren Begriff der Überreaktion kontrovers diskutiert. Dass es sich bei Fällen eindeutiger Menschenrechtsverletzungen, wie sie etwa beim Kampf gegen Al-Qaida beobachtbar sind, um »Über«reaktionen handelt, dürfte schwerlich zu bestreiten sein. Maßlosigkeit diskreditiert den Kampf gegen Terrorismus als ungerecht, und sie liefert den Sympathisanten des Terrorismus Rechtfertigungen ihres Feindbildes.[58]

Fragt man, wie es dazu kommen kann, erscheint es als zu simpel, die Urheberschaft für staatliche Überreaktionen allein in der Willkür von Sicherheitsbehörden und Regierungen zu sehen. Hinter den staatlichen Institutionen steht eine Bevölkerung, deren Ängste sich in Demokratien regierungsamtlich sicher beeinflussen, aber nicht beliebig manipulieren lassen. Ob und in welcher Hinsicht sie manipuliert werden, bleibt zwar ständig zu kontrollieren. Aber es geht prinzipiell um Interdependenzen. Regierungen

57 Neidhardt, Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse, S. 246. Siehe zum Folgenden ebenda, S. 252.

58 Siehe Beispiele in Wolfgang S. Heinz, Internationale Terrorismusbekämpfung und Achtung der Menschenrechte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 3–4 (2004), Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* vom 19. Januar 2004; Andrea Böhm, Dossier: Kampf an der Heimatfront, *Die Zeit* vom 11. September 2003, 58. Jg., Nr. 38, S. 13–18.



Scanned by CamScanner

werden auch durch Angstbereitschaft mitbestimmt, die sie selbst nicht genährt haben. Sie können diese umso weniger außer Acht lassen, als durch Terrorakte nicht nur die konkreten Sicherheitsbedürfnisse der Bevölkerung tatsächlich verletzt werden. Da Terrorismus mit dem politischen Anspruch daherkommt, dass seine Gewalttätigkeit rechtmäßig sei, ist über die materiellen Schadenswirkungen hinaus die Integrität des Staates selber angegriffen. Im Hinblick darauf hat zum Beispiel das deutsche Bundesverfassungsgericht schon 1978 dekretiert: »Die Sicherheit des Staates als verfasster Friedens- und Ordnungsmacht und die von ihm zu gewährleistende Sicherheit seiner Bevölkerung sind Verfassungswerte, die mit anderen im gleichen Rang stehen und unverzichtbar sind, weil die Institution Staat von ihnen die eigentliche und letzte Rechtfertigung herleitet.«[59] Fühlt sich ein Staat zur Gewährleistung entsprechender Sicherheiten nicht verpflichtet oder aber nicht in der Lage, dann sind im Extremfall jene kolumbianischen Anomien wahrscheinlich, deren exzessives Gewaltniveau bei Waldmann eindrucksvoll beschrieben ist.[60] In Gesellschaften ohne funktionierende Staatlichkeit hat Terrorismus die Chance, sich zum Guerillakrieg zu entwickeln, und zur Kompensation staatlicher Reaktionsdefizite bildet sich in der Folge sehr leicht ein Vigilantismus gesellschaftlicher Ordnungshüter, der in seinem Schreckensprofil von dem, den er bekämpft, nicht mehr unterscheidbar ist. Damit sind die Entstehungsbedingungen für einen anhaltenden Bürgerkrieg gegeben.

Zwar kann von solchen Folgen in entwickelten Demokratien nicht die Rede sein, aber auch in ihrer Auseinandersetzung mit dem Terrorismus geht es nicht nur um eine Vermeidung von Über-, sondern auch von Unterreaktion, also um das Austarieren von Verhältnismäßigkeit. Was das im Einzelfall bedeutet, darf man in Demokratien natürlich nicht der Definitionsgewalt staatlicher Sicherheitsinstanzen überlassen. Ihr Einsatz polizeilicher oder militärischer Mittel gehört dauerhaft zum Pensum politischer Auseinandersetzungen, da es für ihr Bezugsproblem keine »saubere« Lösung gibt. Denn hier kommt der Widerspruch ins Spiel, der für moderne Staaten konstitutiv ist, nämlich das Dilemma, mit Gewalt nicht durchweg fertig werden zu können, ohne selbst gewalttätig zu werden. Eine soziologische Analyse des Terrorismus, die nur das Problem des Übermäßigen, nicht aber auch das Problem des unzureichenden staatlichen Gewalteinsatzes thematisiert und das Dilemma unaufhebbar prekärer Güterabwägungen deshalb gar nicht in den Blick bekommt, bleibt an einer zentralen Stelle unterkomplex und für die Praxis naiv.

Diesen Vorwurf muss sich die Terrorismusforschung nun aber machen lassen. Schon in den Eröffnungszügen der Terrorismusanalysen ist in aller Regel ein analytisch verzerrender und normativ folgenreicher »bias« dadurch angelegt, dass angenommen wird, das »terroristische Kalkül« sei axiomatisch und einseitig auf eine »anvisierte Überreaktion des staatlichen Sicherheitsapparates« bezogen. Terrorakte seien darauf hin kalkuliert, dass sich die staatliche Autorität selber »desavouiere, d.h. maßlos, ungerecht, brutal, kurzum: als der eigentliche Angreifer erscheine«.[61] In der Tat kann genau dies dem Terrorismus und seinen Sympathisanten in die Hand spielen; von einschlägigen Beispielen war oben die Rede. In der Forschung ist aber eine gewisse Appeasementtendenz für den Umgang mit Terrorismus systematisch dadurch vorentschieden, dass Probleme von »Unterreaktion« auf terroristische Provokationen nicht einmal zur Sprache kommen. David Fromkin hat dafür mit der folgenden, oft zitierten These sehr früh eine Weichenstellung vorgenommen: »Der Terrorismus kann nur siegreich sein, wenn man in der von den Terroristen gewollten Form reagiert. [...] Wenn man es vorzieht, überhaupt nicht oder aber in einer anderen als der von ihnen gewünschten Weise zu reagieren, wird es ihnen nicht gelingen, ihre Ziele zu erreichen. Die entscheidende Schwäche des Terrorismus besteht darin, dass seine Gegner die Wahl haben.«[62] Dass »nicht zu reagieren« für Staaten, deren Bevölkerung Opfer terroristischer Anschläge oder Adressat ihrer Androhung wird, tatsächlich zur

59 Zit. n. Hans Frank, Internationaler Terrorismus. Verändern sich die sicherheitspolitischen Konstanten?, in: Frank/Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr, S. 306.

60 Waldmann, Terrorismus und Bürgerkrieg, S. 136–165.

61 Ebenda, S. 47 und S. 41; ähnlich Scheerer, Die Zukunft des Terrorismus, S. 36.

62 David Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik, Bonn 1977, S. 97 f.

Wahl stehen kann, ist allerdings schlecht vorstellbar. Die Nulloption steht unter den Bedingungen moderner Massenkommunikation nicht zur Verfügung.

Herfried Münkler hat für den Umgang mit dem Terrorismus »heroische Gelassenheit« als »Grunddisposition einer Bevölkerung« eingeklagt und ihr zugemutet, dass sie »wiederkehrende Terrorattacken auf ihre Infrastruktur erträgt, ohne sich dadurch in Panik versetzen zu lassen«.[63] Dass Gelassenheit als »heroisch« angenommen wird, läuft allerdings schon darauf hinaus, dass man mit ihr nicht rechnen kann. Hier liegt der Sonderfall einer Risikolage vor, deren politische Herausforderung in den vergangenen Jahrzehnten auch an ganz anderen Themen, zum Beispiel an Problemfällen wie Kernkraftnutzung, BSE, Genforschung etc., erkennbar wurde. Säkularisierte Gesellschaften haben, wenn sie demokratisch verfasst sind, ein fundamentales Problem damit, ihre Bevölkerungen angesichts prinzipiell unvermeidbarer Restrisiken gleichzeitig wachsam zu halten und ruhig zu stellen. Auch eine erfolgreiche Strategie gegen den Terrorismus wird ein Restrisiko und die darauf bezogenen Affekte der Bevölkerung nicht los. Daraus ergibt sich in Reaktion auf aktuelle Anschläge ein populistischer Druck in Richtung rabiater Endlösungen, denen gegenüber staatliche Maßnahmen vor allem als »unterreaktiv« erscheinen.

Auch in diesem Fall ergibt sich das strukturelle Problem daraus, dass es sowohl ein Interesse an Beschwichtigungen als auch ein Interesse an Dramatisierungen gibt und dass es schwierig ist, zwischen ihnen die angemessene Balance herzustellen. Es gibt in solcher Lage immer die Möglichkeit der Verfehlung nach beiden Seiten. Solange die Medien den Terrorismus spannend finden und die Opposition in der Bevölkerung davon profitiert, die Sicherheitspolitik der Regierung gegen den Terrorismus als unverantwortlich schwach anzuprangern, so lange ist die Herstellung von »heroischer Gelassenheit« unwahrscheinlich. Solange andererseits die Aufmerksamkeit sowohl der Medien als auch der Parteien höchst ereignisgebunden bleibt und immer wieder neue Anschläge braucht, um anzuspringen, so lange wird der Politik gegen den Terrorismus die stetige Wachsamkeit fehlen. Unter diesen Bedingungen scheint das Problem, mit der Herausforderung des Terrorismus verhältnismäßig umzugehen, langfristig weder in Über- noch in Unterreaktionen, sondern in den relativ schnellen Wechseln zwischen den Extremen zu liegen. Umso wichtiger ist es, dass die Wissenschaft, auch wenn die autoritative Bestimmung des Angemessenen nicht in ihrer Kompetenz liegt, die Gefahren nach beiden Seiten hin erkennt und der Förderung von Augenmaß wenigstens dadurch dienlich ist, dass sie die Kosten von Über- und Unterreaktionen gleichermaßen belegt und berichtet. Sie darf sich aus der Kandidatur für die Rolle des »Dritten« nicht verdrängen lassen.

63 Herfried Münkler, Terrorismus als neue Ermattungsstrategie, in: Erich Reiter (Hg.), Jahrbuch für internationale Sicherheitspolitik 2004, Hamburg/Berlin/Bonn 2004, S. 198 f.



Scanned by CamScanner

# II. Ideologien und Theorien: Das Konzept Stadtguerilla

Scanned by CamScanner

Wolfgang Kraushaar

# Entschlossenheit: Dezisionismus als Denkfigur

## Von der antiautoritären Bewegung zum bewaffneten Kampf[1]

### Habermas und der Linksfaschismusvorwurf

Die Neue Linke stand von Anfang unter Verdacht, ihre aufklärerischen und radikaldemokratischen Zielsetzungen insgeheim autoritativen Machteroberungsphantasien geopfert zu haben. Der Vorwurf, einer dezisionistischen Haltung erlegen zu sein, war zum ersten Mal bereits im Herbst 1962 erhoben worden. Auf der alljährlichen Delegiertenkonferenz des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) hielt der 32-jährige Sozialphilosoph Jürgen Habermas, seinerzeit Mitglied der *Sozialistischen Förderergesellschaft*, am 4. Oktober im Frankfurter Studentenhaus das Hauptreferat. Darin stellte er die 43 Delegierten, Vertreter von rund 1000 SDS-Mitgliedern an bundesdeutschen Hochschulen, vor eine grundlegende Entscheidung: »Ihnen bleibt nur die eine Alternative, entweder werden Sie die intellektuellen Kader für eine neue Partei oder Sie unternehmen den Versuch einer action directe und gehen in die berufsrevolutionäre Untergrundarbeit.«[2]

Als dieser ultimativ klingende Satz in einem Konferenzbericht der CDU-nahen Studentenzeitschrift *CIVIS* zitiert wurde, reagierte dessen Urheber mit demonstrativer Unaufgeregtheit. In einem Leserbrief stellte Habermas, der kurz zuvor mit der Veröffentlichung seines Werkes »Strukturwandel der Öffentlichkeit« bekannt geworden war, seine Aussage als einen nur rhetorisch gemeinten Ratschlag hin und erläuterte sie mit den Worten: »Einzig um zu zeigen, daß im Normalfall jede über den hochschulpolitischen Bereich hinausgehende ›Praxis‹ sinnlos ist, habe ich die Alternative, die Sie inkriminieren, drastisch an die Wand gemalt. Ich hielt den bloßen Hinweis auf die Rolle von Parteikadern oder Berufsrevolutionären für ausreichend, um das aktivistische Gerede an seinen unvertretbaren Konsequenzen ad absurdum zu führen. Sie aber machen Ihre Leser glauben, gerade ich verträte diese Konsequenzen.«[3] Damit schien die Sache erledigt zu sein. Sie war so weit heruntergespielt worden, dass sie jedenfalls rasch in Vergessenheit zu geraten drohte. Doch der Eindruck trog. Es dauerte allerdings nicht weniger als fünf Jahre, bis der Vorwurf aus der Versenkung gehoben und so sehr potenziert wurde, dass er für Aufsehen sorgte – auf der einen Seite verbunden mit Applaus und auf der anderen mit Empörung.

---

1 Erweiterte Fassung eines Aufsatzes, der ursprünglich in einem niederländischen Sammelband erschienen ist: Decisionisme als denkfiguur. Over de theoretische basis van de escalatie naar geweld binnen de antiautoritaire beweging van de jaren zestig, in: Jacco Pekelder / Fritz Boterman (Hg.), Politiek geweld in Duitsland. Denkbeelden en debatten, Mets en Schilt Uitgevers, Amsterdam 2005, S. 207–228.

2 Zit. n. SDS – Der Affe Sultan, in: *CIVIS*, 9. Jg., November 1962, Nr. 11, S. 12.

3 Jürgen Habermas, Leserbrief zu dem in *CIVIS* 11/1962 erschienenen Artikel »SDS – Der Affe Sultan«, in: *CIVIS*, 9. Jg., Dezember 1962, Nr. 12, S. 1.

Die politische Situation hatte sich inzwischen maßgeblich verändert. Die nach dem ersten Bundeskanzler Konrad Adenauer benannte christdemokratische Ära war vorüber, dessen Nachfolger Ludwig Erhard bald gescheitert, eine Große Koalition zwischen CDU/CSU und SPD inzwischen an der Macht, mit Kurt Georg Kiesinger als Kanzler und Willy Brandt als Außenminister. Da die Opposition innerhalb des Bundestages stark geschwächt war, bildete sich eine von Gruppen der Neuen Linken getragene außerparlamentarische Bewegung heraus. Im Kern wurde sie von einer sich radikalisierenden Studentenbewegung dominiert, deren Motor der SDS war. Was zunächst an der Freien Universität in West-Berlin begann, sprang eines Todesfalls wegen auf die Bundesrepublik über und ergriff in einem einzigen Sturmlauf Hochschulen und Universitäten. Der Germanistikstudent Benno Ohnesorg war auf einer Demonstration gegen das Schah-Regime im Iran von einem Polizisten von hinten erschossen worden. Der 2. Juni 1967, der Tag, an dem das geschah, wurde zum Fanal.

Zu den Trauerfeierlichkeiten für den Erschossenen veranstaltete der Dachverband der Studentenschaften in dessen Heimatstadt Hannover den Kongress »Bedingungen und Organisation des Widerstands«. Am Ende dieser Veranstaltung, die von einem Streit zwischen Jürgen Habermas und Rudi Dutschke über dessen vermeintlichen oder tatsächlichen Aktionismus geprägt war, ergriff der jüngste Vertreter der Frankfurter Schule noch einmal das Wort und attackierte den bereits abgereisten Protagonisten des Westberliner SDS: »Ich bin der Meinung, er hat eine voluntaristische Ideologie hier entwickelt, die man im Jahre 1848 utopischen Sozialismus genannt hat, und der unter heutigen Umständen, jedenfalls ich glaube, Gründe zu haben, diese Terminologie vorzuschlagen, linken Faschismus nennen muß. Es sei denn, daß Herr Dutschke aus dem, was er an Überbau hier entwickelt hat, praktisch keine Konsequenzen zu ziehen wünscht.«[4] Die danach entstandene Unruhe war so groß, dass der Kongress in tumultartigen Szenen endete.

Der hier erstmals geäußerte Linksfaschismus-Vorwurf hinterließ tiefe Spuren. Er führte noch Wochen nach dem Hannoveraner Kongress zu erhitzten Debatten.[5] Besonders verübelt wurde Habermas, dass er damit, wenn auch unbeabsichtigt, interessierten parteipolitischen, universitären und pressedienstlichen Interessen, vor allem konservativen und rechten Kräften, in die Hände gearbeitet habe. Mit seinem – wie insbesondere ältere SDS-Mitglieder wie Ekkehart Krippendorf und Klaus Meschkat einräumten – nicht ganz unbegründeten Vorwurf habe er gerade jenen ein wohlfeiles Stichwort geliefert, die keine Auseinandersetzung wünschten, sondern lediglich an einer weiteren Diskriminierung und Isolierung der studentischen Opposition interessiert seien. Die radikale Linke, die sich die Aufklärung von NS-Verbrechen und die Bekämpfung des Neonazismus, der in Gestalt der *Nationaldemokratischen Partei Deutschlands* (NPD) auf dem Vormarsch zu sein schien, glaubte zugute halten zu können, sei nun selbst als eine Spielart des Faschismus diskreditiert worden. Zudem stelle der Vorwurf die schrecklichen Vorkommnisse des 2. Juni auf den Kopf: Schließlich habe ein Polizist einen Studenten erschossen und nicht umgekehrt.

So hoch die Wellen der Empörung auch schlugen, sie änderten nichts daran, dass die Neue Linke, der SDS und damit eine Bewegung, die seit Beginn der 1980er Jahre als 68er-Bewegung bezeichnet wird, unter Voluntarismus- bzw. Dezisionismusverdacht stand.[6] Unter »Linksfaschismus« verstand Habermas, woran er keinen Zweifel ließ, nicht nur Voluntarismus, sondern auch Irrationalismus und Subjektivismus, insbesondere jedoch eine in der Weimarer Republik entstandene Denkrichtung, die vor allem mit

4 Zit. n. Uwe Bergmann (Red.), Bedingungen und Organisation des Widerstandes – Der Kongreß in Hannover, West-Berlin 1967, S. 101.

5 Vgl. dazu einen Sammelband, in dem neben Wolfgang Abendroth und Peter Brückner die führenden Theoretiker des SDS ihre Gegenpositionen formulieren: Die Linke antwortet Jürgen Habermas, Frankfurt am Main 1968.

6 Die Bereitschaft, das von Habermas gegebene Stichwort aufzugreifen und es zu einer Abrechnung mit der gesamten radikalen Linken zu generalisieren, war unübersehbar. Vgl. Klaus Reblin, Der Voluntarismus der »Neuen Linken« – eine Analyse ihres Geschichtsverständnisses, in: Erwin K. Scheuch (Hg.), Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft. Eine kritische Untersuchung der »Neuen Linken« und ihrer Dogmen, Köln 1968, S. 168–187.



Scanned by CamScanner

dem Namen eines Staatsrechtlers verbunden war und als präfaschistisch galt, weil sie den Nationalsozialisten weltanschaulich offenbar in die Hände gearbeitet hatte: Dezisionismus.

## Was ist Dezisionismus?

Der Begriff stammt aus der Rechtswissenschaft, genauer aus dem Staatsrecht, und ist dann auf die Politikwissenschaft übertragen worden. Er leitet sich vom lateinischen »decisio« ab, dem das Verb »decidere« – abschneiden – zugrunde liegt. In der englischen, französischen und italienischen Justiz bezeichnet eine Dezision »die rechtsverbindliche Entscheidung eines Streitfalles durch Gesetz oder Richterspruch«.[7] Im deutschen Recht hat sich der Terminus dagegen lange Zeit nicht durchsetzen können. Erst der Staatsrechtler Carl Schmitt hat ihn eingeführt, um im Gegensatz zum Rechtspositivismus, der von einer lückenlosen Deduzierbarkeit von Entscheidungen aus dem gegebenen Recht ausgeht, den normativ nicht ableitbaren, voluntativen Charakter von Gerichtsurteilen zu postulieren: »Jede konkrete juristische Entscheidung enthält ein Moment inhaltlicher Indifferenz, weil der juristische Schluß nicht bis zum letzten Rest aus seinen Prämissen ableitbar ist [...] Von dem Inhalt der zugrundeliegenden Norm aus betrachtet ist jenes konstitutive, spezifische Entscheidungsmoment etwas Neues und Fremdes. Die Entscheidung ist, normativ betrachtet, aus einem Nichts geboren. Die rechtliche Kraft der Dezision ist etwas anderes als das Resultat der Begründung.«[8] Mit dieser Abkoppelung von der Rationalität eines Begründungsaktes radikalisiert Schmitt seine Rechtsauffassung, die zugleich von zentraler Bedeutung für sein Politikverständnis wird.

Bereits in seiner 1912 verfassten Abhandlung »Gesetz und Urteil« hat Schmitt, worauf er in seinem 1969 verfassten Vorwort hinwies, den »Rechtswert der Entscheidung als solcher, unabhängig von ihrem materiellen Gerechtigkeitsgehalt« zur »Grundlage einer Untersuchung der Rechtspraxis« gemacht.[9] Dieser Anti-Normativismus, der dem rechtsetzenden Akt zugrunde liegt, stellt die Klammer dar zwischen Schmitts Souveränitätsbegriff – »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet«[10] – und seinem Begriff des Politischen – »Die eigentliche politische Unterscheidung ist die Unterscheidung zwischen Freund und Feind«.[11] Wenn also das Wesen des Politischen in jener differentia specifica liegt, dann erfordert das normative Nichts des Ausnahmezustands die Diktatur. Sie allein kann dem Wesen des Politischen adäquat sein. Als Formel für seinen Dezisionismus zitiert Schmitt mehrfach Thomas Hobbes' »Leviathan«: »Autoritas, non veritas facit legem.«[12] Die Autorität – der Diktator als Souverän – ist nicht normativ gebunden. Was zählt, ist nicht das Wofür oder Wogegen einer politischen Position, sondern die Entscheidung als solche, die reine, von jeglichem Inhalt abgelöste Dezision.[13]

Der Dezisionismus ist als Denktypus des Entweder-Oder aufs engste mit dem Voluntarismus und dem Existentialismus verwandt. Worin sich diese drei »Lehren« überschneiden und worin sie sich unterscheiden, wird später aufzugreifen sein.

---

7 Hasso Hofmann, Dezision, Dezisionismus, in: Joachim Ritter (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2: D–F, Basel/Stuttgart 1972, S. 159.

8 Carl Schmitt, Politische Theologie, München und Leipzig 1922, S. 41 f.

9 Carl Schmitt, Gesetz und Urteil. Eine Untersuchung zum Problem der Rechtspraxis (1912), München 1969.

10 Schmitt, Politische Theologie, S. 9.

11 Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen, Hamburg 1927, S. 7.

12 Thomas Hobbes, Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, hrsg. von Iring Fetscher, Neuwied/West-Berlin 1966. Vgl. Martin Rhonheimer, »Autoritas, non veritas facit legem.« Thomas Hobbes, Carl Schmitt und die Idee des Verfassungsstaates, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, 86. Jg., 2000, S. 484 ff.

13 Vgl. Eckard Bolsinger, Was ist Dezisionismus? Rekonstruktion eines autonomen Typs politischer Theorie, *Politische Vierteljahresschrift*, 39. Jg., 1998, Heft 3, S. 471–502.

## Dutschkes Voluntarismus

Kein anderer Protagonist hat das Politikverständnis der 68er-Bewegung so sehr geprägt wie der ursprünglich aus der DDR stammende Rudi Dutschke. Der Soziologiestudent war zunächst Mitglied der avantgardistischen Gruppe *Subversive Aktion*, die ihr Zentrum in München hatte, bevor er im Januar 1965 Mitglied im SDS und in nur kurzer Zeit zur prägenden Figur der »antiautoritären Bewegung« wurde, wie die Aktivisten ihren politischen Aufbruch seinerzeit selbst charakterisierten.

Für ihn begann der Durchbruch mit einer Formveränderung politischer Opposition. Die Demonstration gegen den Besuch des für die Ermordung seines Amtsvorgängers Patrice Lumumba verantwortlichen kongolesischen Ministerpräsidenten Moïse Tschombé vom Dezember 1964 in West-Berlin hat er später einmal als den »Beginn unserer Kulturrevolution« bezeichnet. »Von entscheidender Bedeutung bei der Demonstration vor dem Flughafen und später auf den Straßen in Richtung Schöneberger Rathaus«, fasste er das Neuartige der von ihm initiierten Aktionsform zusammen, »war die Bereitschaft der Demonstranten zu einer Illegalisierung der Demonstration, war ihre Entschlossenheit zum gemeinsamen Handeln gegen die fetischisierten Spielregeln der Demokratie anzugehen.«[14] Weiter ist die Rede von einem »Tomaten-Terror-Bombardement« auf Tschombés Fahrzeug. Die Stichworte lauten: Durchbrechung der Spielregeln der Demokratie, Bereitschaft zur Illegalität und Entschlossenheit zur Aktion. In dieser zweieinhalb Jahre vor Beginn der eigentlichen Studentenrevolte in Gang gesetzten Dynamik ist bereits die Entgrenzung angelegt, die durch das Attentat auf Dutschke im April 1968 scheinbar unterbrochen, in Wirklichkeit jedoch gesteigert und seit dem Herbst 1969 von anderen Akteuren unter den Vorzeichen des bewaffneten Kampfes bis hin zu Entführung, Attentat und Mordanschlag durchexerziert wird.

Die zweite maßgebliche Station auf diesem Weg war die ebenfalls von Dutschke initiierte Plakataktion »Amis raus aus Vietnam!« im Februar 1966. Bei dieser illegalen Aktion, mit der nicht nur die Bundesregierung und die Bonner Parteien als Befürworter des Vietnamkriegs angeprangert, sondern auch bewaffnete Aktionen gegen die postkolonialen Unterdrücker propagiert werden sollten, wurden fünf der Beteiligten von der Polizei festgenommen. Die älteren SDS-Mitglieder, die dadurch eine Diskriminierung der Proteste gegen den Vietnamkrieg befürchteten, reagierten mit höchster Empörung. Der SDS-Bundesvorstand, der den Aktivisten um Dutschke vorwarf, ihr Stil sei von »politischem Surrealismus« geprägt, sie strebten die Illegalisierung des politischen Kampfes an und seien nichts anderes als ein Musterbeispiel für »politische Romantik«, versuchte vergeblich, die Verantwortlichen aus dem Studentenbund hinauszuwerfen. Doch Dutschke gab nicht klein bei. Stattdessen ging er in die Offensive und trug auf der nachfolgenden SDS-Landesversammlung eine weitgespannte theoretische Rechtfertigung der Plakataktion vor, die er als Keimform des antiimperialistischen Kampfes begriff. Für ihn stand die Integration der studentischen Oppositionsbewegung in die Phalanx der verschiedenen Guerillabewegungen der Dritten Welt im Vordergrund. Auf Krieg und Unterdrückung durch imperialistische Staaten wie die USA sollte nun auch in den Metropolen der industrialisierten Staaten »mit prinzipiell illegalen Demonstrationen und Aktionen« reagiert werden.[15] Was ihm dabei tatsächlich vorschwebte, ließ sich nur anhand seiner erst 2002 publizierten Aufzeichnungen rekonstruieren. Er strebte, sich auf Che Guevaras Focustheorie berufend, den Aufbau von ersten Guerillaeinheiten an, aus denen sich dann eine Stadtguerilla und in einem weiteren Schritt eine Volksbefreiungsarmee entwickeln sollte.[16] Diese Notizen stellen das erste Zeugnis für eine Adaption des aus Lateinamerika stammenden Stadtguerilla-Kon-

14 Rudi Dutschke, Die Widersprüche des Spätkapitalismus, die antiautoritären Studenten und ihr Verhältnis zur Dritten Welt, in: Uwe Bergmann u. a., Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968, S. 63.

15 »Der Kampf der Vietcong oder der MIR in Peru sind unsere Kämpfe, müssen bei uns tatsächlich über rationale Diskussion und prinzipiell illegale Demonstrationen und Aktionen in bewußte Einsichten umfunktionalisiert werden – eine riesige, fast unlösbare Aufgabe.« Dutschke, Widersprüche des Spätkapitalismus, S. 59.

16 Dort ist von einem »Urbanen militärischen Apparat der Revolution« die Rede. Unter dem Stichwort »Uni-Fokus«



Scanned by CamScanner

zepts im deutschsprachigen, vielleicht sogar im europäischen Raum dar.

Erst im September 1967 wagte es Dutschke, mit seinem Konzept des bewaffneten Kampfes an die Öffentlichkeit zu treten. Auf der im Frankfurter Studentenhaus einberufenen SDS-Delegiertenkonferenz unter der Fahne des *Vietcong* legte er das gemeinsam mit Hans-Jürgen Krahl, dem intellektuellen Kopf des Frankfurter SDS, verfasste sogenannte »Organisationsreferat« vor. Die entscheidende Aufforderung an die SDS-Delegierten lautete in einer theoretisch bis zum Zerbersten aufgeblähten Diktion: »Die ›Propaganda der Schüsse‹ (Ché) in der ›Dritten Welt‹ muß durch die ›Propaganda der Tat‹ in den Metropolen vervollständigt werden, welche eine Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit geschichtlich möglich macht. Der städtische Guerillero ist der Organisator schlechthinniger Irregularität als Destruktion des Systems der repressiven Institutionen.«[17] Das Referat wurde überaus gespalten aufgenommen. Ein Teil der Delegierten feierte es mit frenetischem Applaus, ein anderer Teil reagierte mit strikter Ablehnung. Der Delegierte der Bonner Gruppe, Hannes Heer, scheute sich sogar nicht, den von Habermas erhobenen Vorwurf aufzugreifen und Dutschke als »Linksfaschisten« zu beschimpfen. Dies änderte jedoch nichts daran, dass es dem von Dutschke und Krahl repräsentierten antiautoritären Flügel auf dieser Delegiertenkonferenz erstmals gelang, die Mehrheit zu stellen und sich mit eigenen Kandidaten bei den Wahlen zum Bundesvorstand durchzusetzen.

Unbestrittener Höhepunkt in Dutschkes kurzer, durch das Attentat wenige Wochen darauf abrupt unterbrochener Karriere als Revolutionsagitator war schließlich der von ihm organisierte Internationale Vietnam-Kongreß im Februar 1968 in West-Berlin. Nachdem der SDS-Bundesvorsitzende Karl Dietrich Wolff an die 5000 Teilnehmer appelliert hatte, es dürfe nicht allein bei verbalen Protesten gegen die USA bleiben, sondern komme nun darauf an, die »Macht der imperialistischen Militärmaschine« zu verunsichern, indem man Widerstandsaktionen in Westeuropa koordiniere, wandte sich Rudi Dutschke mit einer veritablen Endzeitvision an die Zuhörer: »Genossen! Wir haben nicht mehr viel Zeit. In Vietnam werden auch wir tagtäglich zerschlagen, und das ist nicht ein Bild und ist keine Phrase. Wenn in Vietnam der US-Imperialismus überzeugend nachweisen kann, daß er fähig ist, den revolutionären Volkskrieg erfolgreich zu zerschlagen, so beginnt erneut eine lange Periode autoritärer Weltherrschaft von Washington bis Wladiwostok. Wir haben eine historisch offene Möglichkeit. Es hängt primär von unserem Willen ab, wie diese Periode der Geschichte enden wird.«[18]

Drei Aspekte stechen an der im Übrigen mit tosendem Beifall aufgenommenen und als Höhepunkt des Kongresses gefeierten Rede Dutschkes hervor: die weltumspannende Perspektive seines antiimperialistischen Kampfprojektes, die finale Zeitstruktur seiner Prognose und die Herausstreichung des subjektiven Willensaktes, von dem allein eine revolutionäre Wendung zum Guten erwartet werden dürfe. Was Dutschke hier propagierte, ist subjektivistisch und aktivistisch aufgeladen, eine absolute Feier des Willens, im Grunde nichts anderes als reiner Voluntarismus.[19] In dieser Ansprache kulminieren all die Momente, die für ihn seit der Anti-Tschombé-Demonstration maßgeblich waren: die Feier des Illegalen, die Romantisierung der internationalen Solida-

---

werden »Guerilla-Einheiten als treibendes Moment der Gesamtsituation« und als »soziale Basis der Stadtguerilla« genannt und Slums, subkulturelle Gegenmilieus sowie sogenannte »Uni-Sicherheitszonen« angeführt. Referat von Rudi Dutschke vom 13. Februar 1966, handschriftliche Aufzeichnungen, in: Siegward Lönnendonker / Bernd Rabehl / Jochen Staadt, Die antiautoritäre Revolte. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund nach der Trennung von der SPD, Bd. 1: 1960–1967, Wiesbaden 2002, S. 235–237.

17 Rudi Dutschke / Hans-Jürgen Krahl, Organisationsreferat, *diskus – Frankfurter Studentenzeitung*, 30. Jg., Nr. 1–2, Februar 1980, S. 6–9; unter dem nicht autorisierten Titel »Sich-Verweigern erfordert Guerilla-Mentalität« wieder veröffentlicht in: Rudi Dutschke, Geschichte ist machbar, West-Berlin 1980, S. 94 ff.

18 Rudi Dutschke, Die geschichtlichen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf, in: Sibylle Plogstedt (Red.), Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalstrategie des Imperialismus – Internationaler Vietnam-Kongreß 17./18. Februar 1968, West-Berlin 1968, S. 123.

19 Als einer der Ersten hatte der Studienleiter der Evangelischen Akademie Bad Boll, Pfarrer Klaus Reblin, das von Habermas in die Debatte geworfene Stichwort aufgegriffen

rität, die Entschlossenheit zum antiimperialistischen Kampf und die damit verbundene Entgrenzung der Gewalt.[20]

## Dezisionismus – eine Denkfigur der Weimarer Republik

Wer sich in Deutschland mit dem weltanschaulich-geistesgeschichtlichen Komplex befasst, in dessen Zentrum sich der Dezisionismus als Denkfigur und -haltung befindet, kommt an der 1954 verfassten und vier Jahre später erstmals publizierten Monografie »Die Entscheidung« des Soziologen und Politikwissenschaftlers Christian Graf von Krockow nicht vorbei.[21] Darin sind die Genese, die Phänomenologie und die Funktionsweise des dezisionistischen Denkens auf mustergültige Weise herausgearbeitet worden.

Der Schüler des Anthropologen Hellmuth Plessner, der nach seinem Exil in den Niederlanden seine Lehre an der Universität Göttingen wieder aufnahm, stellte unter dem Stichwort »Situationsgebundenheit« zunächst die historischen Konstitutionsbedingungen des dezisionistischen Denktypus heraus. Das deutsche Bürgertum sei nach seinem überaus rasanten Übergang vom Agrar- zum Industriestaat im 19. Jahrhundert von einem beispiellosen Selbsthass geprägt gewesen. Sowohl die Lebensphilosophie mit ihrem irrationalen Glauben, mit dem »Sein selbst« (Max Scheler) unmittelbar in Berührung treten zu können, als auch die Jugendbewegung mit ihrer unerfüllbaren Sehnsucht nach einem Gegenentwurf zu Zweckrationalität und Planungsbürokratie könnten auf eine antibürgerliche Grundhaltung zurückgeführt werden, die die innere Zerrissenheit der Weimarer Republik und die Durchsetzung der NS-Bewegung präludiert hätten. Beides seien Symptome einer die überhastete Modernisierung in Deutschland begleitenden »Anpassungskrise« gewesen, aus der weder die politischen noch die intellektuellen Eliten einen konstruktiven Ausweg gefunden hätten. Die hinter der Sicherheit und Fortschritt vorgaukelnden Fassade des Bürgertums versammelten irrationalen Kräfte seien dann nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges in ihrem hypertrophen Nationalismus und ihrer Destruktivität offen zutage getreten. Mit dem Mythos von Langemarck, durch den ein verlustreiches Gefecht, bei dem vor allem Studenten zu Tode kamen, im Herbst 1914 nördlich der belgischen Stadt Ypern verklärt wurde, habe die Jugendbewegung gezeigt, dass sie nicht mehr in der Rolle des ewigen gesellschaftlichen Außenseiters, sondern zum Repräsentanten der vorherrschenden Gefühle geworden sei. Sehnsucht nach Autorität, Bindung an ein charismatisches Führertum, bedingungslose Hingabe des Einzelnen an die Gemeinschaft und ein Hass auf andere Nationen, bei dem es sich im Grunde um eine »Projektion des Selbsthasses« gehandelt habe, seien nun die bestimmenden ideologischen Triebkräfte geworden.

---

und damit den SDS und die gesamte antiautoritäre Bewegung zu problematisieren versucht: Reblin, Der Voluntarismus der »Neuen Linken«. Systematischer hat in der Folge ein Schüler des Freiburger Politikwissenschaftlers Wilhelm Hennis das Phänomen untersucht: Bernd Guggenberger, Die Neubestimmung des subjektiven Faktors im Neomarxismus. Eine Analyse des voluntaristischen Geschichtsverständnisses der Neuen Linken, Freiburg/München 1973.

20 In einem bislang kaum beachteten Pamphlet, das Dutschke nach dem Attentat verfasst und einer Edition von an ihn gerichteten Solidaritätsbriefen vorangestellt hat, kanzelt er die im SDS monatelang dominante Debatte als »lächerliche Gewaltdiskussion« ab: »Unsere Alternative zu der herrschenden Gewalt ist die sich steigernde Gegengewalt [...] Molotow-Cocktails, Barrikaden und Generalstreiks können revolutionäre Ausgangspunkte bilden, reichen aber allein nicht aus. Solange die Staatsmaschinerie in Bewegung bleibt, Armee und Polizei, ohne daß revolutionäre Elemente in diesen Institutionen existieren, weiter bestehen, kann von Revolution keine Rede sein.« Rudi Dutschke, Ein Pamphlet, in: Stefan Reisner (Hg.), Briefe an Rudi D., West-Berlin 1968, S. V.

21 Christian Graf von Krockow, Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger, Stuttgart 1958. Im Vorwort des Autors zur titel- und textidentischen Neuauflage (Frankfurt am Main / New York 1990) weist von Krockow auf den beunruhigenden Sachverhalt hin, dass die Neue Linke Carl Schmitt »allen Ritualen der Distanzierung zum Hohn« für sich entdeckt habe: »Unter vordergründig veränderten Vorzeichen kehrt wieder, was einmal war, und unvermutet gerät damit eine alte Untersuchung, die eigentlich nur das Vergangene aufklären wollte, in die Auseinandersetzungen unserer Tage hinein. Man kann sie als Warnung lesen.« (S. IX)



Scanned by CamScanner

Diese geistigen Fermente hätten jedoch erst nach der militärischen Niederlage in verschiedenen Werken eine eigene Form angenommen, und dabei habe sich jene Haltung herauskristallisiert, die von Krockow als »dezisionistische Denkstruktur« bezeichnet. An drei führenden Exponenten der Weimarer Republik veranschaulicht er, worin der innere Zusammenhang dieser Denkform besteht: an dem nationalrevolutionären Schriftsteller Ernst Jünger, in dessen literarischen Zeugnissen wie »In Stahlgewittern« die Kriegsbegeisterung in zynisch-ästhetisiert vollendeter Form nachhallt, dem Rechtswissenschaftler Carl Schmitt, der der parlamentarischen Demokratie den Kampf angesagt und die Diktatur als einzig denkbare Lösung für deren Krise angepriesen hat, und dem fundamentalontologischen Philosophen Martin Heidegger, in dessen Hauptwerk »Sein und Zeit« die »Seinsvergessenheit« angeprangert, die Rückkehr zur Metaphysik in Anspruch genommen und das Sein in seiner angeblichen »Eigentlichkeit« als »Dasein zum Tode« gefeiert wird.

Was bei Jünger der »Kampf« ist,[22] in dessen rauschhaftem Erlebnis die Kriegsfreiwilligen ihre Unmittelbarkeit, Selbstbestätigung und Erfüllung gesucht haben, das ist bei Schmitt die »Entscheidung«,[23] die es im Gegensatz zum ewig fortwährenden, auf Vermittlung und Kompromissfähigkeit abzielenden Gespräch zu treffen gilt, und bei Heidegger die »Entschlossenheit« als »die ursprünglichste, weil eigentliche Wahrheit des Daseins«,[24] der es als Gegengift zur »Verfallenheit an das Man« und zur Rückgewinnung der »Eigentlichkeit« bedarf. Dezisionismus fungiert als Dachbegriff von Voluntarismus und Existentialismus.

Als Gemeinsamkeit der drei aktivistischen Topoi filtert von Krockow einen rigiden Anti-Normativismus heraus. Bei Jünger heißt es: »Nicht wofür wir kämpfen ist das Wesentliche, sondern wie wir kämpfen.«[25] Bei Schmitt: »Die Entscheidung ist, normativ gesehen, aus dem Nichts geboren.«[26] Und bei Heidegger wird die Entschlossenheit, der in »Sein und Zeit« ein eigener Abschnitt im Kapitel über »Das eigentliche Ganzseinkönnen des Daseins und die Zeitlichkeit als der ontologische Sinn der Sorge« gewidmet ist,[27] in fundamentalontologischer Manier »von jedem Inhalt, von jedem materialen Wozu«[28] abgeschnitten, die Entschlossenheit erwächst »aus dem Grunde der Nichtigkeit«.

Kampf, Entscheidung und Entschlossenheit markieren in ihrer antinormativistischen Ausrichtung eine Grundhaltung, die totalitären Strömungen in die Hände spielt. Im Nachhinein haben sie sich als präfaschistische Denkfiguren erwiesen, die den in der Weimarer Republik nur schwach ausgeprägten liberalen Positionen den Garaus machten und nur zu leicht von den Nationalsozialisten aufgegriffen und besetzt werden konnten.[29] Am Ende seiner Studie gelangt von Krockow zu der Schlussfolgerung: »Aber die Alternative heißt eben entweder ideologische Realitätsflucht oder totalitärer Terror.«[30] Er ahnte nicht, dass beide Möglichkeiten anderthalb Jahrzehnte später unter linken Vorzeichen noch einmal Wirklichkeit werden sollten, in dem einen Fall in einer rauschhaften Form als vermeintliche »Bewußtseinserweiterung«, in dem anderen auf eine eher blutige Weise als angeblich »revolutionäre Interventionsform«.

---

22 »Im Tanze auf schmaler Klinge zwischen Sein und Nichtsein offenbart sich der wahre Mensch, da schmilzt seine Zersplitterung wieder zusammen in wenige Urtriebe von gewaltiger Stärke. Alle Vielheit der Formen vereinfacht sich zu einem Sinn: dem Kampf.« Ernst Jünger, Der Kampf als inneres Erlebnis, Berlin 1922, S. 116.

23 »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.« Schmitt, Politische Theologie, S. 9.

24 Martin Heidegger, Sein und Zeit, Halle 1927; hier zitiert nach der 11. unveränderten Auflage, Tübingen 1967, S. 297.

25 Jünger, Kampf als inneres Erlebnis, S. 76.

26 Schmitt, Politische Theologie, S. 31. An anderer Stelle heißt es, die reine Entscheidung sei deshalb so wertvoll, »weil es gerade in den wichtigsten Dingen wichtiger ist, daß entschieden werde, als wie entschieden wird«. Ebenda, S. 50.

27 Heidegger, Sein und Zeit, S. 295–301.

28 Graf von Krockow, Entscheidung, S. 76.

29 Vgl. in diesem Zusammenhang auch eine Studie, in der in einem Kapitel, das den »Grundbegriffen und Wesenszügen antidemokratischen Denkens« gewidmet ist, die dezisionistische Denkfigur analysiert wird: Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1968, S. 259–263.

30 Ebenda, S. 159.

## Die Wiederkehr des Dezisionismus in der Bundesrepublik

In der Bundesrepublik schien nicht allein wegen von Krockows Studie lange Zeit klar zu sein, dass der Dezisionismus als Denkfigur samt seiner Einzelbegriffe Kampf, Entscheidung und Entschlossenheit wegen seiner Beschlagnahme durch Präfaschismus und Nationalsozialismus kompromittiert war.[31] Verwendbar schien er daher nur noch Außenseitern, »Romantikern der Ausnahmesituation« (Hermann Lübbe), zu sein, die sich offenbar nicht davor scheuten, mit einem antidemokratischen Denken assoziiert werden zu können. Für die neuen, Verfassungsstaat und Parlamentarismus bejahenden Kräfte kam nur noch eine pejorative Verwendung dezisionistischer Denk figuren in Frage.[32]

Gleichwohl zeichneten sich 20 Jahre nach Kriegsende in ersten Ansätzen Versuche einer Wiederbelebung des Dezisionismus ab, die freilich nicht ohne eine nachträgliche Legitimierung in Angriff genommen werden konnten.[33] Am entschiedensten fiel sie bei dem Philosophen Hermann Lübbe aus, der argumentativ nichts unversucht ließ, um den kompromittierten Ansatz aus dem düsteren Schatten des Nationalsozialismus herauszuführen. Er polemisierte gegen eine angebliche »reductio ad Hitlerum« der Dezisionismus-Kritiker und argumentierte, dass ein pervertierter Kategoriengebrauch noch längst keinen »Irrtumsbeweis«, sondern lediglich eine »Irrtumsvermutung« begründete.

Sein Plädoyer für eine erneute Adaption dezisionistischer Kategorien gipfelte in der Behauptung: »Der Begriff der Entscheidung ist brauchbar und sogar unentbehrlich. Die Theorie des menschlichen Handelns, ob sie nun seine Ethik beschreibt oder vertritt, wäre ohne den Begriff der Entscheidung unvollständig. Insbesondere kann eine Theorie des politischen Handelns nicht ohne ihn auskommen.«[34]

Bemerkenswert ist dabei, wie Lübbe einer zwangsläufigen Identifikation seines theoretischen Ansatzes mit jeglicher Dezisionismus-Doktrin Schmitt'scher Provenienz zu entgehen versucht. Worin seine Auffassung einer rational nicht nur begründbaren, sondern auch unverzichtbaren Version einer Theorie der Entscheidung besteht, exemplifiziert er an der modifizierten Anwendung einer im Schmitt'schen Denken häufig gebrauchten Antithese. Der Gegensatz von »Diskussion« und »Diktatur«, den Schmitt auf den spanischen Philosophen Juan Donoso Cortés (1809–1853), einen Gegner des Liberalismus und glühenden Verfechter des katholischen Glaubens, zurückführt,[35] sei nicht zwingend und könne entkräftet werden. Wer gegen die Debatten in der parlamentarischen Demokratie die »Diktatur« ausspiele, verwende einen Begriff der Entscheidung, in dem »die Demokratie als ihrer unfähig und die Diktatur als ihr eigentliches politisches Subjekt« erscheine. Lübbes Argumentation, dass eine parlamentarische Debatte in der Regel nicht in einer uferlosen Debatte ende, sondern durch eine Abstimmung per Handaufheben und dass mit diesem »dezisionistischen« Akt in der Demokratie die Debatte beendet würde, ist durchaus plausibel.

Die Kritik am Dezisionismus, darin ist Lübbe zuzustimmen, darf nicht generalisiert werden und sich

31 Einflussreich war vor allem eine von Karl Löwith bereits 1935 verfasste und ein Vierteljahrhundert später neu aufgelegte Abhandlung: Der okkasionelle Dezisionismus von C. Schmitt, in: Karl Lowith, Gesammelte Abhandlungen. Zur Kritik der geschichtlichen Existenz, Stuttgart 1960, S. 93–126.

32 Zu trennen ist davon die Rezeption der aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum stammenden *decision theory*, die sich einer völlig anderen, am Pragmatismus orientierten Denktradition verdankt und insbesondere in der neoklassischen Ökonomie, in der Informationstheorie, in der Demoskopie und in der Spieltheorie von Bedeutung ist.

33 Zur hiesigen Rezeption und Diskussion von Entscheidungstheorien: Ottfried Höffe, Rationalität, Dezision oder praktische Vernunft. Zur Diskussion des Entscheidungsbegriffs in der Bundesrepublik Deutschland, in: ders., Ethik und Politik. Grundmodelle und -probleme der praktischen Philosophie, Frankfurt am Main 1979, S. 334–393. Höffe weist darauf hin, dass der »3. Deutsche Kongreß für Philosophie« 1950 in Bremen eines seiner Symposien dem Thema »Situation und Entscheidung« gewidmet und sich damit noch bruchlos in der »Tradition« der 1930er und 1940er Jahre bewegt habe.

34 Hermann Lübbe, Zur Theorie der Entscheidung (1965), in: ders., Theorie und Entscheidung. Studien zum Primat der praktischen Vernunft, Freiburg 1971, S. 11.

35 »Das Wesen des bürgerlichen Liberalismus besteht darin, sich nicht zu entscheiden, sondern zu versuchen, statt dessen eine Diskussion anzuknüpfen.« Schmitt, Politische Theologie, S. 75.



Scanned by CamScanner

zu einer absolut gesetzten Abwehr, einem Verdikt gegenüber jeder Theorie der Entscheidung versteigen. Praxis lässt sich nicht vollständig deduzieren. In ihr ist ein dezisionistisches Moment immer schon aufgehoben. Insofern kann keine Theorie politischen Handelns auf ein nichtdeduzierbares Moment der Entscheidung verzichten, wenn sie nicht zugleich auch die Dimension individueller Freiheit eskamotieren will.

Wollte man die beiden Varianten unterscheiden, dann ließe sich Carl Schmitts Ansatz als nicht legitimierbarer Dezisionismus charakterisieren, der als Theorie des Ausnahmezustands auf normative Voraussetzungen seiner Konklusionen verzichtet, und Hermann Lübbes Alternative als legitimierbarer Dezisionismus, der sich gerade nicht normativer Voraussetzungen zu entledigen versucht und auf Distinktionen insistiert, die nicht totalitär aufgeladen sind.[36] Gleichwohl hat sich keine »dezisionistische Schule« oder eine entsprechende theoretische Richtung etablieren können.

Derjenige, der sich als beider Antipode profiliert hat, im ersten Fall mit der gebührenden Unerbittlichkeit und im zweiten mit dem nicht weniger gebührenden Respekt, ist zweifelsohne Jürgen Habermas. Der Kommunikations- und Gesellschaftstheoretiker, dessen Dissertation noch ganz unter dem Einfluß der Heidegger'schen Philosophie stand,[37] ist der Anti-Dezisionist par excellence.[38]

## Der dezisionistische Grundimpuls der antiautoritären Linken

Als SDS-Studenten im Dezember 1968 das Soziologische Seminar der Universität Frankfurt besetzten und ihm den Namen »Spartakus-Seminar« gaben, schrieben sie in großen Lettern einen Ausspruch an die Außenfassade des Gebäudes, der wie kaum ein anderer ihre Haltung zum Ausdruck brachte: »Wenn der Sozialismus unwahrscheinlich ist, bedarf es umso verzweifelterer Entschlossenheit, ihn wahr zu machen.«[39] Das Zitat stammte von einem Theoretiker, der ganz unverdächtig zu sein schien, sich für dezisionistische Denkformen zu erwärmen. Es war Max Horkheimer, der frühere Direktor des Instituts für Sozialforschung und einer der akademischen Lehrer der SDS-Studenten, der diese Zeilen 1934 während seines Exils in der Schweiz unter Pseudonym verfasst hatte. Ebenso wenig wie die Erben der Kritischen Theorie lange Zeit wahrhaben wollten, dass sich Walter Benjamin in seinem Werk über den »Ursprung des deutschen Trauerspiels« maßgeblich auf Carl Schmitts »Politische Theologie« bezogen hatte,[40] so ist man bereit, sich mit dem Faktum konfrontieren zu lassen, dass sich Horkheimer zu Beginn der 1920er Jahre von der existentialistischen Philosophie Martin Heideggers angezogen fühlte und an der Universität Freiburg dessen Lehrveranstaltungen besucht hat.

Der Band, aus dem das von einer Mischung aus

36 Einen vergleichbaren Vorstoß hat ein Vierteljahrhundert später der Politikwissenschaftler Michael Th. Greven unternommen. Er lehnt ebenfalls eine grundsätzliche Verurteilung von dezisionistischen Theorieansätzen ab, verweist auf die entscheidende Rolle des jeweiligen Rationalismuskonzepts, in das Entscheidungstheorien eingebettet sind und bezeichnet die von ihm selbst propagierte Variante als »demokratischen Dezisionismus«. Vgl. Michael Th. Greven, Über demokratischen Dezisionismus, in: ders., Kontingenz und Dezision. Beiträge zur Analyse der politischen Gesellschaft, Opladen 2000, S. 51–62.

37 Nach dem Bekanntwerden von Vorlesungen, die Heidegger 1935 an der Universität Freiburg gehalten hatte, veröffentlichte der seinerzeit 24-jährige Bonner Doktorand der Philosophie eine scharfe Abrechnung. Vgl. Jürgen Habermas, Mit Heidegger gegen Heidegger denken. Zur Veröffentlichung von Vorlesungen aus dem Jahre 1935, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. Juli 1953; wieder abgedruckt in: ders., Philosophisch-politische Profile, Frankfurt am Main 1981, S. 65–72.

38 Vgl. Jürgen Habermas, Die Schrecken der Autonomie. Zu zwei frühen Publikationen des deutschen Staatsrechtlers Carl Schmitt, in: *Babylon – Beiträge zur jüdischen Gegenwart*, 1986, Heft 1, S. 108–117.

39 Heinrich Regius (d. i. Max Horkheimer), Dämmerung. Notizen in Deutschland, Zürich 1934, S. 65; wieder abgedruckt in: Max Horkheimer, Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung – Notizen in Deutschland, hrsg. von Werner Brede, Frankfurt am Main 1974, S. 253.

40 Der Brief, in dem Benjamin am 9. Dezember 1930 Schmitt in nahezu serviler Weise seine Referenz erwies, war in der ersten Ausgabe seiner Briefe von Theodor W. Adorno, der zusammen mit Gershom Scholem als Herausgeber figurierte, unterschlagen worden und findet sich heute in der Edition von Benjamins »Gesammelten Schriften«. Jacques Derrida ist später sogar so weit gegangen, von einer denkerischen Beziehung zwischen Benjamin, Schmitt und Heidegger als einem »Dreieck« zu sprechen, dessen Korrespondenz es zu erläutern gelte: Jacques Derrida, Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«, Frankfurt am Main 1991, S. 97.

Verzweiflung und Entschiedenheit geprägte Bonmot stammte, trug den ebenso düster wie romantisch anmutenden Namen »Dämmerung«. Von ihm ging eine gewisse Magie aus. Mit seiner melancholisch-pessimistischen, gleichwohl aber emphatisch-aktivistischen Einstellung traf er die Stimmung unter den immer unruhiger werdenden Soziologie- und Philosophiestudenten besonders gut. Für die Insider im SDS stellte er eine Art Vademecum für junge Linksradikale dar. Da er nicht mehr verfügbar war, griffen sie zur Selbsthilfe und produzierten 1967 kurzerhand einen Raubdruck. Dieser geriet zwar grau und hässlich, aber das hielt niemanden davon ab, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit den schmalen Band aus der Tasche zu ziehen und den einen oder anderen Aphorismus zum Besten zu geben. Die »Dämmerung« wurde in kurzer Zeit eines der Kultbücher im SDS und in der antiautoritären Bewegung insgesamt.[41]

Sowohl Dutschke als auch Krahl waren sich völlig im Klaren darüber, dass der erste Vorwurf, der ihnen wegen der von ihnen propagierten Entschlossenheit zur »bewußtmachenden Tat« gemacht werden würde, der des Voluntarismus war. Sie wussten nur zu genau, dass insbesondere einige ihrer akademischen Lehrer darin eine Art theoretischen Sündenfalls sehen würden.[42] Dutschke versuchte dem deshalb auch auf dem Kongress in Hannover zuvorzukommen. Voller Selbstbewusstsein forderte er eine »neue Bestimmung des Voluntarismus« und erklärte, mögliche Einwände antizipierend: »Wir können nicht mehr einfach sagen, Wille ist falsch; denn unter den Bedingungen, wo Tendenzen qua Tendenzen nicht mehr emanzipierend geschichtlich vorangehen, wird die praktische Tätigkeit der Menschen in der gegenwärtigen Periode von entscheidender Bedeutung für unsere Zukunft, und darum neue Bestimmung der subjektiven Tätigkeit, darum, sich wenden gegen einen Objektivismus, der weiterhin darauf vertraut auf einen emanzipierenden Prozeß, der sich naturwüchsig durchsetzt.«[43] Dieser Versuch, gegen mögliche Vorhaltungen, er würde einem nietzscheanisch geprägten Aktivismus das Wort reden, einen objektivistischen Gesichtspunkt ins Feld zu führen, konnte indes nicht verhindern, dass ihm von Jürgen Habermas, dem seinerzeit theoretisch wohl angesehensten Mentor des SDS, Voluntarismus zum Vorwurf gemacht wurde. Ja, schlimmer noch. Ihm wurde stellvertretend für die gesamte antiautoritäre Strömung im SDS von Habermas »Linksfaschismus« attestiert. Das war das Schlimmste, was man ihm vorhalten konnte.[44] Nun konnte die Speerspitze des SDS, deren Wortführer nicht müde wurden, sich als Avantgarde künftiger Klassenkämpfe zu profilieren, mit dem Gegner schlechthin, den Nationalsozialisten, deren Bekämpfung Priorität genoss, in eins gesetzt und dadurch auch potentiell mit deren Schreckenstaten identifiziert werden. Was von Habermas gewiss nur als eine Art Schuss vor den Bug beabsichtigt war, musste andererseits als Steilvorlage für die politischen Gegner, an denen es wahrlich nicht mangelte, wahrgenommen werden.

Dutschke blieb, was seine voluntaristische Haltung im Kern anbetraf, völlig unbeeindruckt. Den-

41 Ein anderer der darin versammelten Aphorismen lautete: »Die revolutionäre Karriere führt nicht über Bankette und Ehrentitel, über interessante Forschungen und Professorengehälter, sondern über Elend, Schande, Undankbarkeit, Zuchthaus ins Ungewisse, das nur ein fast unmenschlicher Glaube erhellt. Von bloß begabten Leuten wird sie daher selten eingeschlagen.« (Regius, Dämmerung, S. 74 f.) Diese von einem Gestus der Unbedingtheit bestimmten Sätze appellierten an eine latente Neigung zur heroischen Selbstdeutung. Sie hätten wohl am besten zu Che Guevara gepasst, der in Bolivien einen aussichtslosen Kampf für die Weltrevolution geführt hatte und im Oktober 1967 von seinen von einem CIA-Agenten instruierten Gegnern ermordet worden war.

42 Vgl. Michael Frey, Die voluntaristische Wende. Die Entwicklung des SDS 1966/67 (Magisterarbeit an der Ruhr-Universität Bochum), 2001.

43 Uwe Bergmann (Red.), Bedingungen und Organisation des Widerstandes. Der Kongreß in Hannover, West-Berlin 1967, S. 93.

44 Dies konnte allerdings nichts daran ändern, dass Dutschke an dem von ihm eingeschlagenen Kurs unverändert festhielt. Als er kurz darauf von dem gegen ihn erhobenen »Linksfaschismusvorwurf« erfuhr, notierte er in sein Tagebuch keineswegs nur aus Trotz und gekränkter Eitelkeit heraus die Zeilen: »H[abermas] will nicht begreifen, daß allein sorgfältige Aktionen Tote, sowohl f[ür] d[ie] Gegenwart als auch noch mehr f[ür] d[ie] Zukunft ›vermeiden‹ können. Organisierte Gegengewalt unsererseits ist der größte Schutz, nicht ›organisierte Abwiegelei‹ à la H[abermas]. Der Vorwurf d[er] ›voluntaristischen Ideologie‹ ehrt mich.« Rudi Dutschke, Jeder hat sein Leben ganz zu leben. Die Tagebücher 1963–1979, hrsg. von Gretchen Dutschke, Köln 2003, S. 45.



Scanned by CamScanner

noch versuchte er aus der Lektion, die ihm in Hannover erteilt worden war, zu lernen. Nicht noch einmal wollte er sich so ungeschützt angreifen lassen. Ihm war klar, dass es nur eine Möglichkeit geben würde, auch in Zukunft an seiner Apotheose des revolutionären Willens festhalten zu können. Er musste starke objektive Gründe nachreichen, genauer, er musste versuchen, mit marxistisch möglichst unanfechtbaren Argumenten unter Beweis zu stellen, dass die im 19. Jahrhundert gängige Anarchismus- und Voluntarismuskritik durch die Veränderung der kapitalistischen Gesellschaft »objektiv« überholt war.

Der ökonomische Schlüssel, den er dafür gefunden zu haben glaubte, legte er dann bei der wichtigsten sich bietenden Gelegenheit vor, der nächsten Bundesdelegiertenkonferenz des SDS in Frankfurt. Dort analysierte er in dem bereits erwähnten »Organisationsreferat« die bundesdeutsche Politik als ein System, in dem sich der Monopolkapitalismus vollendet habe und das deshalb als »integraler Etatismus« bezeichnet werden müsse. »Die auffälligste Erscheinung der gegenwärtigen ökonomischen Formationsperiode«, argumentierte er, »ist die Zunahme der staatlichen Eingriffe in den wirklichen Produktionsprozeß als Einheit von Produktion und Zirkulation. Dieser Gesamtkomplex der staatlich-gesellschaftlichen Wirtschaftsregulierung bildet ein System des Integralen Etatismus, der im Unterschied zum Staatskapitalismus auf der Grundlage der Beibehaltung der privaten Verfügung über die Produktionsmittel die Gesetze der kapitalistischen Konkurrenz ausschaltet und den ehemals naturwüchsigen Ausgleich der Profitrate durch eine staatlich-gesellschaftlich orientierte Verteilung der gesamtgesellschaftlichen Mehrwertmasse herstellt. In dem Maße, in dem durch eine Symbiose staatlicher und industrieller Bürokratien der Staat zum gesamtgesellschaftlichen Gesamtkapitalisten wird, schließt sich die Gesellschaft zur staatlichen Gesamtkaserne zusammen, expandiert die betriebliche Arbeitsteilung tendenziell zu einer gesamtgesellschaftlichen. Der Integrale Etatismus ist die Vollendung des Monopolkapitalismus.«[45] Das System war nach Dutschkes Überzeugung nun von einer grundlegenden Paradoxie gekennzeichnet: Die materiellen Bedingungen für den politischen Kampf schienen zwar erfüllt zu sein, ein Bewusstsein jedoch, dass Ausbeutung und Unterdrückung unverändert weiter anhielten, bleibe, durch die Manipulation der Massenmedien maßgeblich unterstützt, blockiert. Um den Nebelschleier, der das System des Wohlfahrtsstaates umgebe, zu zerreißen und das verloren gegangene Klassenbewusstsein zu restituieren, sei es erforderlich, eine in Lateinamerika bereits erfolgreich erprobte Methode des bewaffneten Kampfes zu übernehmen – den Guerillakampf. »Der städtische Guerillero«, lautet der zentrale Satz, »ist der Organisator schlechthinniger Irregularität als Destruktion des Systems der repressiven Institutionen.«[46] Diese in provokativer Zuspitzung vorgetragene Feststellung markierte aus der Optik jener linksliberalen SDS-Kritiker wie etwa Jürgen Habermas und Günter Grass einen sehr viel größeren »Sündenfall« als das Plädoyer für »direkte Aktionen«, das Dutschke in Hannover gehalten hatte. Denn der Begriff der »Irregularität« stammt von keinem anderen als dem als Präfaschisten verketzerten Carl Schmitt.

In dessen vier Jahre zuvor publizierter »Theorie des Partisanen« steht die »Irregularität« als eines von vier Definitionskriterien zur Bestimmung des Partisanen an erster Stelle.[47] Im Gegensatz zur Regularität einer modernen Armee, die durch das Tragen von Uniformen angezeigt wird, ist der Partisanentrupp von einer Irregularität bestimmt, die sich auch im Tragen der zur besseren Tarnung dienenden Zivilkleidung ausdrückt. Obwohl sich Spuren einer Schmitt-Rezeption bei Dutschke ebenso wie bei Krahl nachweisen lassen, dürfte die Verwendung der genannten Bestimmungskategorie auf Letzteren zurückzuführen sein. Im Zusammenhang mit der Lektüre von Lenins organisationstheoretisch entscheidender Schrift »Was tun?« notierte Krahl: »Partisanenstrategie in den Metropolen beinhaltet die Organisierung der großen Weigerung, der schlechthinnigen Irregularität. Die Partisanen verweigern die Reaktion auf die administrativ gesetzten Signale.«[48] Vor allem die bei Schmitt nicht vorhandene, auf merkwürdige Weise

45 Dutschke/Krahl, Organisationsreferat, S. 91.

46 Ebenda, S. 94.

47 Carl Schmitt, Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkungen zum Begriff des Politischen, West-Berlin 1963, S. 21.

48 Hans-Jürgen Krahl, Ausgewählte Werke, Helsinki 1970, S. 53.

altertümlich wirkende Wendung »schlechthinnig« dürfte als Indiz dafür gewertet werden können, dass er es war, der sich beim geistigen Vater des Dezisionismus bedient hat, nicht ohne das Nichtreguläre noch zu steigern.

Worum es den beiden intellektuellen Köpfen der antiautoritären Mehrheitsfraktion ihres Studentenbundes im September 1967 ging, war nichts weniger als der Versuch einer »materialistischen« Begründung von Voluntarismus und Existentialismus, jener beiden Varianten einer dezisionistischen Denkstruktur.[49] Die marxistische Anarchismuskritik des 19. Jahrhunderts, darin waren sie sich einig, müsse nun revidiert und Bakunin, der große Marx-Antipode, rehabilitiert werden. So weit wagten sie, öffentlich zu gehen. Was sie freilich nicht wagten, war, sich explizit auf Carl Schmitt, den Stammvater des Dezisionismus, zu berufen. Das hätte zweifelsohne bedeutet, den Verfechtern des zwar abgeklungenen, aber keineswegs in Vergessenheit geratenen Linksfaschismusvorwurfes zusätzliche Munition zu liefern.

## Ein Ratschlag des Partisanentheoretikers Carl Schmitt an die Stadtguerilla

Kaum ein Zweifel kann daran existieren, das die im Mai 1970 erfolgte Gründung der *Roten Armee Fraktion* (RAF) als entscheidende Radikalisierung der dezisionistischen Haltung im bewaffneten Kampf angesehen werden muss. Der im antiautoritären Flügel des SDS diagnostizierbare dezisionistische Grundimpuls konkretisierte sich und nahm nun in einer eigenständigen Organisationsform Gestalt an.

In einer der beiden Gründungsschriften, dem von Horst Mahler verfassten Pamphlet »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa«, heißt es in einem aktivistischen Duktus: »Zuallererst ist es der Wille an der Revolution, der Revolutionäre macht. Wo dieser Wille fehlt, wo keine Vision vom Sieg der Unterdrückten über ihre Feinde vorhanden ist, hat die Beschäftigung mit dem Marxismus-Leninismus noch immer zum Revisionismus und Opportunismus geführt und ist im ›methodischen Zweifel‹, also im Zweifel an den Massen geendet.«[50] Das Argument, dass eine veränderungsbereite Linke ohne einen ausgeprägten Willen zu Revisionismus und Opportunismus, also zur Anpassung, zu einer Erlahmung der revolutionären Kräfte und damit in die Niederlage führen würde, klingt ganz nach dem bereits in dem Gründungsaufruf »Die Rote Armee aufbauen« an die intellektuelle Linke adressierten Vorwurf, dass Reden, Theoretisieren und endloses Diskutieren Symptome der Ängstlichkeit und latenten Anpassungsbereitschaft seien und stattdessen nur entschiedenes Handeln eine klassenkämpferische Perspektive garantieren könne.

Und an entscheidender Stelle heißt es in derselben Programmschrift weiter: »Die Partisaneneinheit entsteht aus dem Nichts. Jeder kann anfangen. Er braucht auf niemanden zu warten. Einige Dutzend Kämpfer, die wirklich beginnen und nicht nur endlos diskutieren, können die politische Szene grundlegend verändern, eine Lawine auslösen.«[51] Hier taucht jene zentrale Bestimmung, die nach von Krockows Erkenntnis das entscheidende Verbindungsglied der von ihm untersuchten drei dezisionistischen Denkfiguren ausmacht, wieder auf – der Anti-Normativismus. Die Stadtguerilla wird von dem neben Ulrike Meinhof wichtigsten Ideologen der RAF-Gründergruppe als eine »creatio ex nihilo« ausgegeben.

Ein Jahr vor der sogenannten Baader-Befreiung, die in einem Traktat mit dem Titel »Die Rote Armee

49 Unter Bezugnahme auf den frühen Georg Lukács nahm sich Dutschke kurze Zeit später dieser Aufgabenstellung noch einmal an, indem er die bereits von Friedrich Engels aufgeworfene Frage nach dem »Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit« aufwarf und als objektive Bedingung für das Springenkönnen »die Periode der letzten Krise des Kapitalismus« herausstellte: »Hier gewinnt die subjektive, aktivistische und voluntaristische Revolutionstheorie ihren materialistischen Begründungszusammenhang: allein die ›bewußte Tat‹ des revolutionären Proletariats kann die objektive Krise des kapitalistischen Systems in die revolutionäre Transformation des Systems umsetzen.« Dutschke, Widersprüche des Spätkapitalismus, S. 44.

50 Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 71.

51 Ebenda, S. 86.



Scanned by CamScanner

aufbauen« zu rechtfertigen versucht wurde, das als Gründungsschrift der RAF angesehen werden kann,[52] hatte die antiautoritäre Bewegung bereits ihren Zenit überschritten. Der SDS war kaum mehr als eine organisatorische Fassade. Immer weniger konnte er sich der zentrifugalen Kräfte erwehren, die im Zuge seines Sturmlaufes »direkter Aktionen« freigesetzt worden waren. Die immer klarer hervortretenden Risse im Bundesvorstand machten deutlich, dass seine Spaltung und organisatorische Auflösung letztlich unvermeidlich waren. Zugleich lag die Bildung bewaffneter Kadergruppen in der Luft. Einer Ausgabe des im angesehenen Suhrkamp Verlag erschienenen und von Hans Magnus Enzensberger herausgebenen *Kursbuches* lag ein »Kursbogen« bei, mit dem unter der Überschrift »Neue Strategie: Stadtguerilla« unverhohlen Reklame für eine Übernahme des von den *Tupamaros* in Uruguay entwickelten lateinamerikanischen Kampfmodells gemacht wurde.[53] Und die ersten SDS-Gruppierungen bereiteten sich bereits darauf vor, nach Jordanien zu fliegen, um sich in Trainingscamps der Palästinenser für den Kampf im Untergrund ausbilden zu lassen. Doch noch war es nicht ganz so weit. Der Sprung in den Untergrund stand unmittelbar bevor. Die Insider wussten davon, die breite Öffentlichkeit hingegen schien vorerst ahnungslos zu sein.

In dieser Situation gab der mittlerweile 80-jährige Carl Schmitt in seinem Geburtsort Plettenberg im Sauerland ein Interview. Ein Publizist, der sich vor allem mit der Herausgabe von Schriften Mao Tse-tungs einen Namen gemacht hatte, wollte den Staatsrechtler nach dem Stellenwert seiner Schrift »Theorie des Partisanen« befragen, weil er der für diesen Zusammenhang einzig kompetente Autor sei. Das »Gespräch über den Partisanen« wurde unter der als selbstironisch aufgefassten Formel »Dezisionist trifft Maoist« geführt. Im Zentrum stand dabei die Frage nach den vier Kriterien des Partisanen – neben der Irregularität die Mobilität, das politische Engagement und der tellurische (erdverbundene) Charakter des Kampfes.

Als im Zusammenhang mit der Mobilität der Interviewer die Rede auf den berühmten Mao-Ausspruch bringt, dass der Partisan sich im Volk wie ein Fisch im Wasser bewegen müsse, malt sich Schmitt das Bild eines möglichst effektvollen Guerillaeinsatzes aus: »Ich kann mir denken, daß hier im Sauerland, wo wir unser Gespräch führen, wenn die entsprechenden taktisch-nuklearen Möglichkeiten gegeben sind, sich ein echter Partisan in der Berufskleidung eines Kinderarztes auf den nächsten Berg begibt und von dort aus die Talsperren des Sauerlandes und der übrigen Gegend zerstört – mit dem Effekt, daß sich das ganze Ruhrgebiet in einen Sumpf verwandelt.«[54] So bizarr die Vorstellung, einen Angriff auf das Zentrum des industriellen Komplexes von der tiefsten Provinz aus vortragen zu wollen, auch anmuten mag, sie lässt sich offenbar von dem strategischen Gedanken tragen, dass mit der Zerstörungsaktion ein Effekt erreicht werden müsse, der das bundesrepublikanische System in die Knie zwingen könne.

Wenngleich in der Geschichte der RAF niemand versucht hat, den Sturz des Staates mit taktischen Nuklearwaffen herbeizuführen, so war die Vision, die sich der Theoretiker des Dezisionismus vom bewaffneten Kampf gemacht hat, zumindest im Hinblick auf die von ihm gewählte Tarnung des Partisanen nicht allzu weit von der Realität entfernt.[55] Als der Arbeitgeberpräsident Hanns-Martin Schleyer im September 1977 von einem RAF-Kommando entführt werden sollte, benutzten die Stadtguerilleros zur Tarnung einen Kinderwagen. Sie schoben das unverdächtige Gefährt, das die Wagenkolonne zur Bremsung veranlasste, auf die Fahrbahn. Die Assoziation, ein Kind nicht gefährden zu wollen, war eine Falle, die den Chauffeur und die anderen Begleiter unmittelbar und den Entführten selbst nach 44 Tagen Geiselhaft das Leben kostete.

---

52 Die Rote Armee aufbauen!, in: *Agit 883* vom 5. Juni 1970, 2. Jg., Nr. 62, S. 6.

53 Kursbogen zu: *Kursbuch* 5. Jg., 1969, Heft 18.

54 Carl Schmitt und Joachim Schickel, Gespräch über den Partisanen, in: Joachim Schickel (Hg.), Guerilleros, Partisanen. Theorie und Praxis, München 1970, S. 16.

55 Nicht ahnen konnte Schmitt, dass der von ihm imaginierte »Kinderarzt« im Terrorismus nicht zur Tarnung, sondern als reale Figur eine führende Rolle gespielt hat. Mit Dr. Georges Habbash (PFLP) stand ein ausgebildeter Kinderarzt an der Spitze jener palästinensischen Organisation, zu der die RAF die engsten Kontakte besaß.

## Guevara und Marighella als Guerilla-Theoretiker der Entschlossenheit

Die entscheidenden Theoretiker für den Aufbau von Guerillagruppen waren neben Mao Tse-tung zweifelsohne zwei Lateinamerikaner – der Argentinier Che Guevara und der Brasilianer Carlos Marighella. Während der eine nach seinen militärischen Erfolgen im Zuge der kubanischen Revolution eine klassische Konzeption der Landguerilla verfasste, formulierte der andere eine Art Blaupause für die Stadtguerilla. Es hat mit der im bundesdeutschen Linksradikalismus besonders stark ausgebildeten Disposition zum Dezisionismus zu tun, dass die Ideen Guevaras und Marighellas hierzulande auf fruchtbaren Boden fallen konnten.[56] Dabei dürfte die Tatsache, dass beide frühzeitig von ihren bolivianischen und brasilianischen Häschern ermordet wurden, nicht unerheblich dazu beigetragen haben, ihnen eine Aureole kämpferischer Entschlossenheit zu verleihen.[57] Aus der Sicht ihrer Anhänger war ihr Tod ein Martyrium, das mit existentiellem Nachdruck eine Art heiligen Ernst für den revolutionären Kampf zu dokumentieren schien.

Beider Modelle der revolutionären Kriegführung sind auf widersprüchliche Weise miteinander verknüpft. In einer Hinsicht handelt es sich um miteinander konkurrierende Vorstellungen, in einer anderen eher um eine Ergänzung der einen durch die anderen. Für Guevara wäre die Absicht, eine in der Großstadt operierende Guerilla aufbauen zu wollen, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Eine eigenständige Stadtguerilla hätte seiner Vorstellung von einer für die Existenz der Guerilla essentiellen Verbindung zum Volk auf grundlegende Weise widersprochen. Er spricht deshalb auch nur – beinahe als wolle er sie verhöhnen – von einer »Stadtrand-Guerilla«, die keine selbständigen Kampfhandlungen durchführen dürfe und immer nur das zu tun habe, »was man ihr sagt«.[58] Sich von dieser Vorstellung, dass eine Guerilla nur vom Land oder gar aus dem Dschungel heraus aussichtsreich operieren könne, zu lösen und einen »Guerillakrieg im Betondschungel«,[59] eine Stadtguerilla zu propagieren, blieb Marighella vorbehalten.

Den Anstoß, mit der *Açao de Liberta çao Nacional* (ALN) eine Stadtguerilla-Organisation in Brasilien zu gründen, bekam Marighella auf Kuba. Der langjährige Landesvorsitzende der *Kommunistischen Partei Brasiliens* (PCBR) von São Paulo hatte die Brutalität mehrerer brasilianischer Diktaturen am eigenen Leibe verspürt und war nach einer schweren Schuss-

56 Einer der ersten, die das von Guevara ausgehende Faszinosum für die 68er-Bewegung untersucht haben, ist der Soziologe Sven G. Papcke. In einem im Sommer 1968 verfassten Beitrag schreibt er vom »Exempel Che«, der »emotionalen Adaption des Märtyrers Che« und bezeichnet ihn als »Säulenheiligen dieser Neuen Linken«. Sven G. Papcke, Che Guevara und die Neue Linke in der Bundesrepublik. Chronik einer psychopolitischen Jüngerschaft, in: Heinz Rudolf Sonntag (Hg.), Che Guevara und die Revolution, Frankfurt am Main 1968, S. 99–124.

57 »Guevaras Leben verwandelte sich in der Interpretation der Neuen Linken zu psychoanalytischen Handlungsanleitungen. Seine Existenz annullierte gleichnishaft die raison d'être bürgerlicher Weltanschauung: Sicherheit, Familie, Wohlstand usw. seien schicksalhafte Inhalte des Seins. Che durchbrach alle Verhaltensmuster, die unserer Gesellschaft gepredigt werden, er agierte, wo andere aus Mangel an Zivilcourage schwiegen, er opferte sich, als andere lamentierten. Gerade sein Opfertod wurde jetzt als Entlarvung aller bürgerlichen Lebensrollen empfunden.« Papcke, Che Guevara, S. 106. »Kennzeichnend für die Guerilla sind Begriffe wie ›Tat‹, ›Entscheidung‹, ›Opfer‹ und ›Sache‹. Diese ideologische Atmosphäre beschwört eine an Mussolini erinnernde Ideologie des ›gefährlichen Lebens‹ und eine rabiat-pathetische Todesmystik herauf, die besonders bei Guevara durchbricht.« Günter Maschke, Kritik des Guerillero. Zur Theorie des Volkskriegs, Frankfurt am Main 1973, S. 124 f.

58 »Es ist wesentlich anzuerkennen, daß eine Guerilla-Gruppe in Stadtrandgebieten niemals von selber aufkommen kann. Sie entsteht nur dann, wenn bestimmte, für ihr Überleben notwendige Bedingungen geschaffen worden sind. Deshalb untersteht die Stadtrand-Guerilla immer den direkten Befehlen von Kommandanten in anderen Bereichen. Die Aufgabe dieser Guerilla-Gruppe ist nicht, selbständige Kampfhandlungen durchzuführen [...] sie hat genau das zu tun, was man ihr sagt.« Ernesto Che Guevara, Stadt-Guerilla: Eine Methode, in: Schickel (Hg.), Guerilleros, Partisanen, S. 175 f. Bei dem Titel handelt es sich im Übrigen um eine Erfindung des Herausgebers. Der von Guevara im Original verwendete Titel lautet: »Guerra sub-urbana«, also »Krieg in den Vororten« oder »Krieg in Stadtrandgebieten«. Als Kapitel veröffentlicht in: Che Guevara, La guerra de guerillas, Havanna 1960, S. 52–56.

59 Die Formulierung stammt von dem ehemaligen US-Oberst Robert B. Rigg, der Instruktionen für eine Counter-Guerilla ausgearbeitet hat und als Berater verschiedener amerikanischer Geheimdienste tätig war. Vgl.: Robert F. Williams / Robert B. Rigg, Großstadtguerilla, Voltaire Flugschrift Nr. 24, hrsg. von Bernward Vesper, West-Berlin 1969.



Scanned by CamScanner

waffenverletzung durch die Polizei Mitte der 1960er Jahre zum Kurs der PCBR immer mehr auf Distanz gegangen. Als er sich im Juli 1967 entschloss, an der ersten Konferenz der *Organisation Lateinamerikanischer Solidarität* (OLAS) in Havanna teilzunehmen, war dies für den 55-Jährigen gleichbedeutend mit der Trennung von seiner Partei, die sich strikt geweigert hatte, auch nur einen einzigen Delegierten zu dem Treffen zu entsenden.[60] Das von Fidel Castro auf der Konferenz verfolgte Ziel war es, die zunehmende Isolierung der von Che Guevara angeführten Guerillaexpedition in Bolivien durch die Unterstützung bereits existierender sowie die Gründung neuer Guerillagruppen in anderen südamerikanischen Ländern aufzuheben und ihr sowohl in militärischer als auch in sozialer Hinsicht eine stärkere Durchschlagskraft zu verleihen.[61] Für Marighella war die von den Teilnehmern der Konferenz verabschiedete, 20 Punkte umfassende Erklärung das Signal zum Aufbruch.[62] Er kehrte im Dezember 1967 nach Brasilien zurück, scharte in São Paulo eine Reihe von Dissidenten, in der Mehrzahl radikale Studenten, um sich und begann zielstrebig mit dem Aufbau erster Einheiten der ALN. Das im Juni 1969 fertiggestellte »Minihandbuch des Stadtguerillero«, dessen erste deutsche Fassung im Juni 1970 in der am Otto-Suhr-Institut herausgegebenen Zeitschrift *Sozialistische Politik* erschien,[63] fasst die im Laufe des ersten Jahres im Untergrund gesammelten Erfahrungen zusammen.

Das Pathos, das von Guevara und Marighella gleichermaßen ausgeht, ist das des nackten Machens, einer von keinerlei Selbstzweifel getrübten Entschiedenheit zum gewaltsamen revolutionären Handeln. Beide berufen sich dabei auf ein Credo Fidel Castros. Dieser hatte zum 10. Jahrestag des Sturms auf die Moncada-Kaserne, dem im Nachhinein zum Prolog der kubanischen Revolution erhobenen blutigen Fehlschlag, am 26. Juli 1963 erklärt: »Die Pflicht der Revolutionäre, der lateinamerikanischen Revolutionäre, besteht nicht im Warten darauf, daß die Veränderung im Kräfteverhältnis das Wunder der sozialen Revolution in Lateinamerika hervorbringe, sondern im richtigen Ausnützen all der Vorteile, die diese Veränderung im Kräfteverhältnis für die revolutionäre Bewegung bietet, und im Machen der Revolutionen!« Guevara macht sich dieses Bekenntnis zu Eigen und zitiert diesen Satz in seiner wichtigsten Schrift zur Guerillatheorie.[64] Bei Marighella findet sich Castros Satz, reduziert auf die Form der seinerzeit in der radikalen Linken ubiquitären Parole »Die Pflicht eines jeden Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen«, in der Vorbemerkung zu seinem »Handbuch des Stadtguerillero« wieder.[65] Die sich hinter diesem Credo, das von Rudi Dutschke im Übrigen im Februar 1968 mit Bedacht zur Losung des »Internationalen Vietnam-Kongresses« ausgewählt wurde und wie eine große Aufforderung über der Bühne des Auditorium maximums der Technischen Universität prangte, verbergende Haltung ist genau jene, die Ulrike Meinhof später mit einer geradezu obsessiven Intensität nach dem Motto »Quatscht nicht, sondern handelt!« in der Gründungserklärung

---

60 Vgl. Conrad Detrez, Carlos Marighella in der Nachfolge Che Guevaras, in: Márcio M. Alves/Conrad Detrez/Carlos Marighella, Zerschlagt die Wohlstandsinseln der Dritten Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von São Paulo, hrsg. von Conrad Detrez, Reinbek 1971, S. 28 f.

61 So jedenfalls die nachträgliche Darstellung eines der seinerzeit wichtigsten Kombattanten Guevaras: Régis Debray, Kritik der Waffen. Wohin geht die Revolution in Lateinamerika?, Reinbek 1975, S. 8.

62 »Die Guerilla ist für mich das einzige Mittel, das die brasilianischen Revolutionäre einigen kann und unser Volk an die Macht bringen wird.« So Carlos Marighella am 18. August 1967 in einem Brief an Fidel Castro, in: Alves/Detrez/Marighella, Zerschlagt die Wohlstandsinseln der Dritten Welt, S. 94.

63 Carlos Marighella, Minihandbuch des Stadtguerillero, in: *Sozialistische Politik*, hrsg. am Otto-Suhr-Institut, 2. Jg., Juni 1970, Nr. 6/7, S. 143–166. Zur Begründung der Publikation des in der Januar/Februar-Ausgabe der Zeitschrift *Tricontinental* erstmals veröffentlichten Text heißt es: »Das Minihandbuch erlaubt es, einen taktischen Aspekt des revolutionären Krieges kennenzulernen, der heute Länder wie Brasilien, Uruguay und Guatemala erschüttert. Es ist eigentlich überflüssig, darauf zu verweisen, daß das Minihandbuch dem politischen Kontext Brasiliens entspricht, einem Land also, in dem revolutionäre Kräfte gezwungen sind, wegen der faschistischen Diktatur den revolutionären Kampf in beschleunigter Form voranzutreiben.« (S. 143)

64 Ernesto Che Guevara, Guerillakrieg – eine Methode, in: ders., Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hrsg. von Horst-Eckart Gross, Bd. 1: Guerillakampf und Befreiungsbewegung, Dortmund 1986, S. 32 f.

65 Marighella, Minihandbuch, S. 40.

der RAF zum Ausdruck brachte.[66] Und diese wiederum steht mit Carl Schmitts Fundamentalkritik an der liberalen Bourgeoisie, dass es sich bei dieser um eine »clasa discutidora«, eine »diskutierende Klasse«, handle, die deshalb dem Untergang geweiht sei, weil sie die angebliche Notwendigkeit zur Entscheidung auf die lange Bank schiebe und immer nur räsonieren, diskutieren und debattieren wolle, in einer untergründigen Verbindung.[67]

Die Entschlossenheit zur revolutionären Tat findet sich bei Guevara und Marighella an zentraler Stelle. Als Quintessenz seiner Methodik des Guerillakrieges streicht Guevara die Einstellung des Guerillakämpfers heraus: »Entscheidend ist die Kampfentschlossenheit, die von Tag zu Tag heranreift; das Bewußtsein von der Notwendigkeit der revolutionären Änderung, die Gewißheit ihrer Möglichkeit.«[68] Und bei Marighella, der »das Schießen« schlicht als »die Existenzbasis« des Stadtguerilleros betrachtet,[69] findet sich ein ganzer Abschnitt, der allein der »Entscheidungsfreudigkeit« gewidmet ist.[70] »Ein Stadtguerillero«, heißt es dort, als bestünde seine größte Angst darin, den richtigen Zeitpunkt zum Losschlagen zu verpassen, »[…] ist immer auf der Suche nach Möglichkeiten für eine Aktion.«[71] Marighella lobt »Entscheidungsfreude und -fähigkeit« ebenso wie »Entscheidungswille und -fähigkeit« und warnt eindringlich davor, sich durch Wankelmut oder Angst zum Nichthandeln verleiten zu lassen. Das von ihm propagierte Erfolgsrezept klingt einfach: »Das Geheimnis der erfolgreichen Aktion, einer leichten oder schwierigen, einfachen oder komplizierten, besteht darin, daß man auf entschlossene Männer zählen kann.«[72] Deshalb komme es bereits im Vorfeld darauf an, die gewünschten »entscheidungswilligen und -fähigen Leute« um sich zu versammeln. Dann könne man schon antizipieren, ob eine Aktion zum Erfolg führen werde oder nicht. Es hänge schlicht von der Auswahl von Kadern mit der gewünschten Entschlossenheit ab, ob die Stadtguerilla zum Sieg oder zum Untergang verdammt sei.

Im Unterschied zu Marighellas Ausführungen nimmt die Entschlossenheit als zentrale Disposition des Guerilleros in den methodischen Überlegungen Guevaras einen sehr viel systematischeren Platz ein. Sie ist das Herzstück seiner Focustheorie und basiert auf drei grundlegenden Annahmen, die Guevara als verallgemeinerungsfähige Aussagen aus dem Gelingen der kubanischen Revolution meint festhalten zu können: »1. Die Volkskräfte können einen Krieg gegen die Armee gewinnen. 2. Nicht immer muß man warten, bis alle Bedingungen für die Revolution gegeben sind; der aufständische Brennpunkt kann sie schaffen. 3. Im unterentwickelten Amerika müssen Schauplatz des bewaffneten Kampfes grundsätzlich die ländlichen Gebiete sein.«[73] Mit anderen Worten: Die bewaffneten, irregulär operierenden Kräfte des Volkes haben realistische Aussichten, einen Krieg gegen eine regulär agierende Armee erfolgreich zu gestalten. Wo die Bedingungen objektiv betrachtet (noch) nicht reif sind, um den revolutionären Angriff auf die Bastionen der militärischen, wirtschaftlichen und politischen Macht zu eröffnen, kann sich die Guerilla einschalten, um durch die Entfachung einzelner Brandherde, sogenannter »foci«, ein Kampfarreal zu eröffnen und schließlich einen Flächenbrand auszulösen, der sich über immer größere Teile des gesamten Landes erstreckt und eine realistische

66 Die gesamte Erklärung ist von einem tiefsitzenden antiintellektuellen Impuls und einem einzigen Furor getragen: »Genossen von 883 es hat keinen Zweck, den falschen Leuten das Richtige erklären zu wollen. Das haben wir lange genug gemacht. Die Baader-Befreiungs-Aktion haben wir nicht den intellektuellen Schwätzern, den Hosenscheißern, den Allesbesser-Wissern zu erklären, sondern den potentiell revolutionären Teilen des Volkes. Das heißt, denen, die die Tat sofort begreifen können, weil sie selbst Gefangene sind. Die auf das Geschwätz der ›Linken‹ nichts geben können, weil es ohne Folgen und Taten geblieben ist. Die es satt haben!« Die Rote Armee aufbauen!, in: *Agit 883* vom 5. Juni 1970, 2. Jg., Nr. 62, S. 6.

67 Im Gegensatz zu dem schon für die deutsche Romantik charakteristischen »ewigen Gespräch« kommt es nach Carl Schmitts Überzeugung »auf eine reine, nicht räsonierende und nicht diskutierende, sich nicht rechtfertigende, also aus dem Nichts geschaffene absolute Entscheidung« an. Schmitt, Politische Theologie, S. 83.

68 Guevara, Guerillakrieg, S. 47.

69 Marighella, Minihandbuch, S. 49.

70 Ebenda, S. 59 f.

71 Ebenda, S. 59.

72 Ebenda, S. 60. Zumindest in dieser Hinsicht hätte die RAF, die zu mehr als der Hälfte aus Frauen bestand, nicht belpflichten können.

73 Guevara, Guerillakrieg, S. 26 f.



Scanned by CamScanner

Aussicht zum Umsturz, zum Erfolg der Revolution, bietet. Es ist evident, warum es eines besonderen subjektiven Willens bedarf, um die objektiv vorhandene Schwäche kompensieren zu können: Ohne die Entschlossenheit des Guerilleros, die in der Bevölkerung nur spärlich vorhandenen Ansätze zu Widerstand und Rebellion auf »künstliche« Weise zu verstärken, ließe sich auf unabsehbare Zeit keine, in einem revolutionären Sinne gesellschaftsverändernde Dynamik erzeugen.

Als sich Andreas Baader im Januar 1972 mit einem an die Deutsche Presse-Agentur gerichteten Brief an die Öffentlichkeit wandte, um unmissverständlich deutlich zu machen, dass die Kader der RAF trotz stark gewachsenen Fahndungsdrucks auf keinen Fall kapitulieren würden, klang das ganz so, als sei er bei Guevara und Marighella in die Schule gegangen: »Ich denke nicht daran, mich zu stellen. Kein Typ von der RAF denkt daran, sich zu stellen. Kein Gefangener aus der RAF hat bis jetzt ausgesagt. Erfolgsmeldungen über uns können nur heißen: verhaftet oder tot. Die Stärke der Guerilla ist die Entschlossenheit eines jeden einzelnen von uns.«[74] In der Figur der Entschlossenheit ist das existentialistische Pathos des Entweder-Oder auf die Spitze getrieben. Signalisiert wurde, dass es nur noch um Kampf gehen konnte, um einen Kampf auf Leben oder Tod. Begriffe wie Debatte, Vermittlung und Kompromiss wurden diffamiert, sie waren Schimpfworte geworden. An die Stelle der Politik war der bewaffnete Kampf, genauer: dessen Gestus, getreten.

Sven G. Papcke ahnte schon 1968, wohin die Imitation des Guevarismus in einem Land wie der Bundesrepublik wohl führen würde: »Die Gefahr, im Anschluß an Guevara willkürlich eine Guerilla-Technik zu erfinden, die nur noch dem Selbstgefühl dient und somit gerade wieder die konkrete Veränderung der Gesellschaft ad calendas graecas verschiebt (welche an sich Grund der Proteste war), ist nicht von der Hand zu weisen.«[75] Er schrieb deshalb gar von der der Adaption der Focusidee durch Gruppen der Neuen Linken innewohnenden Gefahr, »auf das Niveau von Minderheitsrevolten abzusinken«.[76] Diese düsteren Vorahnungen klingen im Verhältnis zu dem, was durch die RAF Wirklichkeit werden sollte, noch recht harmlos, treffen andererseits aber den diesen Strömungen, die auf eine Adaption der Focustheorie setzten, inhärenten Voluntarismus ziemlich genau.

74 *Süddeutsche Zeitung* vom 25. Januar 1972.
75 Papcke, Guevara, S. 121.
76 Ebenda, S. 120.

Sebastian Haffner

# Der neue Krieg[1]
## Mao Tse-tung und der Guerillakampf

Die militärischen Schriften Mao Tse-tungs [...] gehören zu den Schlüsselbüchern dieses Jahrhunderts. Sie sind das Werk eines außerordentlichen Geistes, und jeder Leser spürt nach wenigen Seiten die eigentümlich elektrische Wirkung, die der direkte Kontakt mit dem Genius unfehlbar hervorbringt. Und sie werfen Licht auf einen der wichtigsten und zugleich geheimnisvollsten Vorgänge unserer Zeit: die eigentümliche Veränderung, die mit der Einrichtung »Krieg« vor sich gegangen ist.

Krieg in seiner herkömmlichen Form ist ja bekanntlich durch die waffentechnische Entwicklung, und vielleicht nicht nur durch sie, als Mittel der Politik, mindestens für den Augenblick, unbrauchbar geworden; zugleich aber ist eine neue Art Krieg aufgekommen – von der herkömmlichen so verschieden, dass man eigentlich ein neues Wort dafür benötigt –, die sich als ein durchaus brauchbares und höchst wirksames Mittel der Politik, jedenfalls einer bestimmten Politik, erwiesen hat. Diese neue Art Krieg hat außerdem noch die verwirrende Eigenschaft, dass bei ihr ständig die scheinbar schwächere Seite gewinnt und scheinbare Übermacht sich als Ohnmacht erweist; zur immer erneuten Bestürzung und Blamage der herkömmlich geschulten militärischen und militärpolitischen Fachmänner. Der gegenwärtige Krieg in Vietnam ist nur das letzte Beispiel dafür. In diesen ebenso unheimlichen wie ungeheuerlichen Vorgang bringen die militärischen Schriften Mao Tse-tungs Licht. Mehr als das: Sie sind selbst ein Zeugnis und Erzeugnis dieses Vorgangs. Denn der erste – und bisher immer noch größte – Krieg neuer Art war ja der fünfundzwanzigjährige chinesische Bürgerkrieg (1924–1949), den Mao Tse-tung in seinem dritten Jahr, 1927, in einer Situation scheinbar totaler Niederlage in die Hand nahm und zweiundzwanzig Jahre später mit dem totalen Sieg beendete. Diesem chinesischen Bürgerkrieg entstammen die hier vorliegenden Traktate.

Sie sind nicht (wie etwa Clausewitz' berühmtes Werk[2]) abstrakte akademische Abhandlungen, Studien oder Lehrbücher, sie sind ebensowenig (wie etwa Cäsars Kommentare zum Gallischen Krieg[3] und zum Römischen Bürgerkrieg[4]) nachträgliche Darstellungen. Alle waren vielmehr, als sie geschrieben wurden, Akte der Kriegführung selbst, Anweisungen, Richt-

1 Einleitung zu: Mao Tse-tung, Theorie des Guerillakrieges oder Strategie der Dritten Welt, Reinbek 1966, S. 5–34. Alle Anmerkungen wurden vom Herausgeber nachträglich eingefügt. Mit Auslassungszeichen markierte Stellen beziehen sich auf hier überflüssige Hinweise zur damaligen Textedition. Bei einigen wenigen in den deutschsprachigen Übersetzungen der Werke Mao Tse-tungs nicht nachweisbaren Stellen wird auf inhaltlich vergleichbare hingewiesen.

2 Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Potsdam 1832; XIX. Aufl., Jubiläumsausgabe, hrsg. von Werner Hahlweg, Bonn 1980.

3 Gaius Julius Caesar, Commentarii de bello Gallico (dt.: Kommentare zum Gallischen Krieg), De bello Gallico, hrsg. und übersetzt von Hans-Joachim Glücklich, Stuttgart 1977.

4 Gaius Juluis Caesar, Commentarii de bello civili (dt.: Kommentare zum Bürgerkrieg), Bürgerkrieg, hrsg. und übersetzt von Otto Schönberger, München 1999.



Scanned by CamScanner

linien und Handreichungen für Mitarbeiter und Unterführer. Alle beziehen sich auf eine ganz bestimmte Situation. Dass sie nach Inhalt und Umfang über normale Generalstabsarbeiten weit hinausgehen und sich oft, trotz ihrer Situationsgebundenheit, wie kriegstheoretische, ja kriegsphilosophische Abhandlungen lesen, liegt daran, dass Mao die Art Krieg, die er führte, sozusagen ständig erst erfinden musste. Er konnte seinen Mitarbeitern und Unterführern nicht einfach knappe Befehle im Rahmen vorgegebener, allgemein verstandener Prinzipien erteilen, sondern musste ihnen die neuen, von ihm entdeckten und entwickelten Prinzipien selbst immer wieder erst begreiflich machen.

Dass er dazu imstande war, ist vielleicht der erstaunlichste Teil seiner erstaunlichen Leistung. Es ist schon rein zeitlich kaum vorstellbar, wie sein gewaltiges kriegstheoretisches Œuvre – vollkommen hinreichend als Lebenswerk eines genialen Lehrers an einer Kriegsakademie, der ein Leben lang Muße zum Nachdenken hat – mitten im Drang praktischer Kriegführung, sozusagen als Nebenprodukt täglicher aufreibender Entscheidungen, Aktionen und Krisen geschrieben werden konnte. Aber das Wort »Nebenprodukt« ist eben falsch: Die ständige Belehrung, die Durchdringung und Durchsäuerung eines ständig wachsenden Führer- und Unterführerkorps mit neuen und bisher unerhörten Ideen – die vollkommen klar, einleuchtend, überzeugend, ja bis zur Gemeinplätzigkeit einfach und selbstverständlich gemacht und durch ständige Wiederholung ins Bewusstsein und ins Unterbewusstsein gerammt werden mussten –, diese, wenn man so will, »Gehirnwäsche« und »Indoktrinierung« der Männer, mit denen Mao seine neue Art von Krieg führen und gewinnen wollte, war eben die erste und unerlässliche Voraussetzung dafür, dass eine solche Art Krieg überhaupt geführt und gewonnen werden konnte. »Unsere [bevorzugte] Methode ist [es], [die] Kriegführung durch Kriegführung zu lernen«,[5] heißt es in einer dieser großen Lehrschriften Maos, und man kann den Satz, auf ihn selbst bezogen, auch umkehren: Seine Methode war, unter anderem, Krieg zu führen durch Belehrung im Kriegführen. Die militärischen Schriften Maos sind also etwas, was es sonst in der militärischen Literatur überhaupt nicht gibt: nicht nachträgliche Abstraktionen, sondern bleibende konkrete Spuren seiner Kriegführung selbst.

Daraus folgt, dass sie nur im Zusammenhang mit dieser Kriegführung richtig verstanden werden können. Wer sie als abstrakte, beliebig aus ihrem Zusammenhang lösbare, allgemein gültige, allgemein anwendbare Lehre betrachtet – wie es etwa die gewiss nicht unintelligenten französischen Generalstäbler getan haben, die, vergeblich, hofften, Maos Grundsätze für die französische Kriegführung in Indochina und dann in Algerien nutzbar machen zu können –, wird doppelt getäuscht.

Erstens, weil er Maos Gedanken auf Unternehmungen anwendet, auf die sie nicht passen. Sie sind kein Universalrezept für jede Art von Krieg, sondern ein – allerdings verblüffend durchschlagendes – Rezept für eine ganz bestimmte Art von Krieg in einer ganz bestimmten Art von Ländern und Situationen. Ganz konkret gesprochen: Sie sind ein Rezept für den sozialen und nationalen Befreiungs- oder Unabhängigkeitskrieg »unterentwickelter« Länder. Wer versucht, sie für den kolonialen oder imperialistischen Unterwerfungs- oder Unterdrückungskrieg gegen diese Länder anzuwenden, ist mit ihnen so schlecht bedient wie mit einem Abführmittel in einem Fall von Diarrhöe. Auch auf die »konventionellen« Kriege nationaler oder imperialer Großmächte untereinander sind sie nicht anwendbar. Tatsächlich ist es eine von Maos weltverändernden Entdeckungen, dass Krieg eben nicht ein völlig eigengesetzlicher, sich immer gleich bleibender Vorgang ist, sondern dass jede Gesellschaft ihre eigene Art von Krieg hervorbringt, die allein sie führen kann und gegebenenfalls führen muss.

Zweitens aber darf man Maos Kriegslehre nicht aus ihrem Zusammenhang mit Maos Kriegführung herausreißen, weil man sie dann oft ganz einfach missversteht. Man kann es sich nicht klar genug machen: Maos militärische Schriften sind nicht an beliebige Leser zu beliebigen Zeiten und an beliebigen Orten gerichtet und dienen nicht zur Belehrung für alle und jeden; sie sind an seine Guerillaführer und Truppenführer in ganz bestimmten, kritischen, oft

5 Mao Tse-tung, Strategie des chinesischen revolutionären Krieges, in: ders., Theorie des Guerillakrieges oder Strategie der Dritten Welt, Reinbek 1966, S. 45.

verzweifelten Kriegssituationen eines ganz bestimmten Krieges, nämlich des chinesischen Bürgerkrieges der dreißiger und vierziger Jahre, gerichtet gewesen und haben den ausschließlichen Zweck gehabt, ihnen zu helfen, mit diesen Situationen fertig zu werden; sie waren dazu da, das Führerkorps der Roten Armee für diesen Krieg zu schulen und zu drillen, übrigens auch seine Moral und Siegeszuversicht zu heben. Nur wenn man den Text mit der jeweiligen Situation zusammenhält, auf die er gemünzt ist, versteht man ihn richtig. Man muss, als europäischer Leser der sechziger Jahre, vieles hineininterpolieren, was Mao seinen Leuten nicht ausdrücklich zu sagen brauchte, weil es sich aus der Situation von selbst ergab. Und manchmal ist dies Ungesagte, als selbstverständlich bekannt Vorausgesetzte, gerade das Wichtigste; fast immer gibt es dem Text erst sein volles Relief. Maos militärische Revolution bestand, wie jede Revolution, hauptsächlich aus Taten, nicht aus Worten. Die Worte waren ein Teil der Taten, kein freischwebender, auf sich selbst stehender Kommentar; abgelöst von den Taten, denen sie dienten, verlieren sie ihren Sinn.

Ja, wer Mao allzu wörtlich nimmt, ist in Gefahr, den Sinn seiner Kriegslehre manchmal geradezu umzukehren. Der Leser [...] wird bald bemerken, dass Mao sich gern konservativ gibt: dass er oft von der ewigen Gesetzlichkeit des Krieges spricht, Clausewitz und Napoleon, aber auch chinesische militärische Klassiker zitiert, auf Beispiele aus dem chinesischen Mittelalter und der chinesischen Antike zurückgreift, kurz das Neue gern als etwas ganz Altes in neuem Gewande darstellt. Ich lasse dahingestellt, wieweit das ein psychologischer Trick war und wieweit wirkliche Selbsttäuschung. Der gute Lehrer – und Mao musste ein sehr guter Lehrer sein, wenn er nicht elend scheitern wollte – vermeidet natürlich, seine Schüler zu erschrecken und zu verwirren, er weiß ihnen zu suggerieren, dass sie das, was sie lernen sollen, im Grunde schon längst wissen, und er macht ihnen das Unbekannte mundgerecht, indem er es als das Altbekannte ausgibt. Fast jede Revolution gibt sich nicht als das »Vorwärts«, das sie in Wahrheit ist, sondern als ein »Zurück« – »Zurück zum reinen Evangelium«, »Zurück zur Natur«. Und Mao, der als Kriegsrevolutionär Tausende von Menschen dazu bringen musste, ihr Leben und das der Hunderttausende, die sie zu führen hatten, an das Nieveı suchte, Niegeglückte zu setzen, hatte erst recht allen Grund, es ihnen als das Älteste, Ewige und Unfehlbare darzustellen.

Aber vielleicht war er sich auch selbst wirklich nur unvollkommen darüber klar, wie neu die Prinzipien seiner Kriegführung waren. Es ist eine häufige Erscheinung bei großen Entdeckern und Erfindern, dass sie das Gefundene falsch einschätzen oder unterschätzen. Columbus wehrte sich bekanntlich leidenschaftlich gegen die Unterstellung, einen neuen Kontinent entdeckt zu haben, und Einstein – »Ich weigere mich zu glauben, dass Gott mit der Welt Würfel spielt« – gehörte nicht zu denen, die aus seiner Relativitätstheorie die letzte theoretische Konsequenz zogen. Es ist möglich, dass für Mao Tse-tung in seiner Eigenschaft als militärischer Entdecker etwas Ähnliches gilt; nicht nur manche Stelle seiner Schriften, sondern auch sein gegenwärtiger Übergang zu konventioneller Hochrüstung und Atomwaffenproduktion spricht dafür.

Seine große militärische Entdeckung kann mit der physikalischen – nicht der militärischen – Entdeckung der Kernenergie verglichen werden, mit der sie übrigens zeitlich ungefähr zusammenfällt. Die Entdeckung, dass in der bis dahin vernachlässigten Kleinwelt des Atoms Energien stecken – und entbunden werden können –, die die »konventionellen« Energien der Gravitation und des Elektromagnetismus millionenfach übertreffen, entspricht ziemlich genau Mao Tse-tungs Entdeckung, dass in der bis dahin vernachlässigten Kleinwelt des Dorfs und der bäuerlichen Massen gewaltigere Kriegsenergien stecken als in der »konventionellen« militärischen Welt der spezialisierten Armeen und in der politischen Welt der hochtechnisierten, hochorganisierten und hochbewaffneten Stadtzivilisation; dass der bisher stets strategisch erfolglose und verachtete »Kleinkrieg«, die »Guerilla« oder »Jacquerie«[6], bei voller Entfaltung für jede konventionelle Großkriegführung unbesiegbar gemacht werden kann. Diese Entdeckung – in allgemeiner philosophischer Form allerdings schon vor mehr als zweitausend Jahren bei Lao-tse vorweggenommen – ist ihm von der Not ab-

6 Bauernaufstand im Frankreich des 14. Jahrhunderts. Der Name leitet sich vom Spottnamen Jacques Bonhomme her, den die Adligen den Bauern gaben.



Scanned by CamScanner

gepresst worden, auf sie hat er, in völlig hoffnungslos scheinender Lage, sein Alles gesetzt, mit ihr hat er den größten Bürgerkrieg aller Zeiten gewonnen und auf eine noch gar nicht absehbare Weise die Welt verändert.

Sie bildet unvermeidlicherweise auch den Hintergrund seiner militärischen Schriften; aber – mit Ausnahme weniger Stellen – eben nur den Hintergrund; selten das eigentliche Thema. Es wäre übertrieben zu sagen, dass man sie geradezu zwischen den Zeilen lesen müsste. Sie steht schon hin und wieder *in* den Zeilen – am häufigsten in gewissen wiederkehrenden Bildern und Vergleichen, die heute bereits in der ganzen Welt sprichwörtlich geworden sind und die merkwürdigerweise fast alle etwas mit Wasser, mit Schwimmen und Fischen zu tun haben: »Die Guerillas müssen in der Volksmasse schwimmen wie die Fische im Wasser«;[7] »Die Gesetze der Kriegführung lehren die Kunst, im Ozean des Krieges zu schwimmen«;[8] »Die Mobilisierung des gemeinen Mannes im ganzen Land muß ein riesiges Meer schaffen, in dem der Feind ertrinkt«;[9] »Der Guerillaführer muß arbeiten wie ein Fischer, der sein Netz weit auswirft und im rechten Augenblick eng zusammenzieht«.[10] Aber der Grundgedanke, dass der totale Guerillakrieg dort, wo er überhaupt möglich ist, dem regulären Krieg überlegen ist, wird nicht nur nicht direkt ausgesprochen; er wird oft eingeschränkt und modifiziert und manchmal geradezu verleugnet. Tatsächlich ist Mao Tse-tung in der letzten Phase des siegreichen Bürgerkrieges, 1948 und 1949, wie in dem [...] Aufsatz »Über den verlängerten Krieg«[11] lange im Voraus angekündigt, zur regulären Kriegführung übergegangen oder zurückgekehrt, und auch der koreanische Krieg ist von chinesischer Seite rein konventionell geführt worden.

In Korea freilich hatte dies seine besonderen Gründe. Es gehört wahrscheinlich zu den Eigentümlichkeiten der von Mao Tse-tung erfundenen und entwickelten neuen Kriegsart – für die ein wirklich schlagender Name noch fehlt; nennen wir sie in Ermangelung eines besseren »Totalguerilla« –, dass sie nur im eigenen Lande erfolgreich geführt werden kann. Es gibt noch andere einschränkende Bedingungen. Viele ergeben sich aus Maos eigenen Schriften. Aber um diese Schriften richtig lesen zu können, müssen wir nun zunächst kurz den Taten- und Tatsachenhintergrund einzeichnen, vor dem sie stehen.

## Maos Krieg

Der chinesische Bürgerkrieg, obwohl wahrscheinlich das bisher größte Ereignis des ereignisreichen 20. Jahrhunderts (weder die beiden Weltkriege noch selbst die russische Revolution haben die Welt so tiefgreifend und nachhaltig verändert), gehört nicht zum selbstverständlichen Wissensbestand des gebildete Europäers. Die europäischen Zeitungen haben ihn bis zu seiner Endphase ignoriert, und die nachträglichen Buchberichte sind nur von Spezialisten gelesen worden. Es wird deshalb nötig sein, die Hauptmarkierungen seines Ablaufs hier zunächst primitiv einzuzeichnen. Dabei soll versucht werden, seine kriegsgeschichtlich wichtigsten Aspekte herauszustellen – also das, was für das Verständnis der militärischen Schriften Maos absolut unentbehrlich ist. Selbstverständlich bedeutet das noch nicht einmal eine Skizze des Gesamtgeschehens; nur die Revolutionierung der Kriegführung, die in den chinesischen Bürgerkrieg eingebettet war und durch ihn weltwirksam wurde, soll hier interessieren; vieles ebenso Wichtige oder noch Wichtigere fällt unter der Tisch.

Der chinesische Bürgerkrieg war einer der größten Kriege aller Zeiten, in dem wahrscheinlich mehr Menschen als Kämpfer und Opfer unmittelbar beteiligt und betroffen waren als im Ersten Weltkrieg. Er

7 Dieses besonders stark verbreitete Zitat lässt sich in keiner der ins Deutsche übertragenen Schriften Mao Tse-tungs nachweisen.

8 Mao Tse-tung, Strategie des chinesischen revolutionären Krieges, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 46.

9 Mao Tse-tung, Über den verlängerten Krieg, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 169 f.

10 Mao Tse-tung, Strategische Fragen im Guerillakrieg gegen Japan, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 111.

11 Mao Tse-tung, Über den verlängerten Krieg, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 133–204.

dauerte 25 Jahre. Er begann 1924 mit dem »Marsch nach Norden« der vereinigten Streitkräfte der Kommunisten und der *Kuomintang*. Er endete 1949 mit dem »Marsch nach Süden« der Kommunisten gegen die *Kuomintang*. Das Ziel war beide Male die Vereinigung Chinas unter einer effektiven Zentralregierung und die Beseitigung von Separatismus, Fremdherrschaft und nationaler Schwäche. Das Ziel wurde das erste Mal verfehlt, das zweite Mal erreicht.

In dem gewaltigen Kriegsgeschehen, das wie gesagt von 1924 bis 1949 dauerte, gab es vier deutlich getrennte Perioden, markiert durch die Jahre 1927, 1937 und 1945. In der ersten und dritten Periode (1924/27, 1937/45) waren Kommunisten und *Kuomintang* Verbündete, in der zweiten und vierten (1927 bis 36, 1945/49) Feinde. Gemeinsame Feinde waren in der ersten Periode die provinziellen »War Lords« oder militärischen Lokaldiktatoren, in der dritten die Japaner.

Mao Tse-tungs Auftritt erfolgt erst in der zweiten Periode des Krieges, nach der berühmten Wendung Tschiang Kai-scheks gegen seine bisherigen Verbündeten, die Kommunisten, im Frühjahr 1927. Nachdem die verbündeten Kräfte der *Kuomintang* und der Kommunisten in einem fast dreijährigen Feldzug Südchina bis zum Yangtse in ihre Hand gebracht hatten, schlug Tschiang Kai-schek am 26. März 1927 im eroberten Shanghai plötzlich überraschend gegen seine Verbündeten, die Kommunisten, los, entwaffnete ihre Truppen, tötete ihre Führer und errichtete seine Alleinherrschaft.

Auf den handstreichartigen Überfall folgte eine mehrmonatige Kommunistenjagd im Lande, die in vielem an die Vorgänge des Herbstes 1965 in Indonesien erinnert. Die *Kommunistische Partei* wurde aufgelöst und zerschlagen, ihre Führungskader massenweise getötet, die Arbeiter der großen Städte, auf die sie sich – getreu der Marx'schen Lehre und den Anweisungen ihrer russischen Berater – hauptsächlich gestützt hatte, eingeschüchtert, gebrochen und unterdrückt. Tschiang Kai-scheks Staatsstreich war allem Anschein nach ein voller Erfolg. Ende 1927 war Tschiang, nach allen herkömmlichen Maßstäben, uneingeschränkt Herr der Lage in Südchina. 1928 setzte er den Marsch nach Norden allein fort und dehnte seine Herrschaft auf ganz China aus.

Mao Tse-tung, damals 34 Jahre alt und ein gewöhnliches Mitglied des Zentralkomitees der *Kommunistischen Partei Chinas*, also ein Funktionär der zweiten Führungsgarnitur, war Bauernorganisator der vereinten revolutionären Armeen während ihres Vormarschs gewesen. Er befand sich 1927 irgendwo auf dem flachen Lande, in der tiefsten südchinesischen Provinz, fern vom Strom des großen Geschehens, abgeschnitten von Tschiang Kai-scheks Häschern und übrigens auch von den Weisungen der Parteiführung und ihrer russischen Berater. Das bewahrte nicht nur sein Leben, und es bewahrte ihn nicht nur vor den Fehlern der Partei und der ihr treu gebliebenen Truppenteile, die im Laufe des Jahres 1927 immer noch verzweifelte Putschversuche in Großstädten unternahmen und sich damit nur abermals zu Tausenden ans Messer lieferten. Es muss ihn auch auf seine Grundentdeckung gebracht haben, aus der alles Weitere folgt, nämlich auf die Einsicht in die strukturelle Schwäche und sozusagen anatomische Verwundbarkeit der Staatsgewalt, die so plötzlich sein tödlicher Feind geworden war.

Diese Staatsgewalt war offensichtlich unerschütterlich stark in der jeweiligen Hauptstadt, stark auch in den anderen Großstädten, schon schwächer in Kleinstädten und Provinzzentren, wohin ihr Arm nicht reichte, und ganz schwach in den Tiefen des Landes, abseits der Eisenbahnen und Straßen. Dort versickerte sie sozusagen, sie war nicht mehr mit massiven Truppeneinheiten oder Polizeikräften gegenwärtig, sie bestand oft praktisch nur aus vereinzelten Gendarmen und Beamten: Dort war sie also leicht zu überwältigen, wenn die Masse der Landbewohner in einer revolutionären Stimmung war – und das war sie. Die Gendarmen und *Kuomintang*-Beamten, ebenso die örtlichen Grundbesitzer, konnte man auf dem Lande so mühelos überwältigen und töten, wie in den Städten kommunistische Funktionäre isoliert, verhaftet und getötet werden konnten. Mit den Bauern als Fundament und Bodenreform oder Bodenverteilung als Methode konnte man über weite Gebiete die offizielle Staatsgewalt außer Kraft setzen, kleine Bauernkommunen schaffen und diese dann zu schon nicht mehr gar so kleinen wehrhaften Bauernrepubliken verschmelzen. Der Grundstock einer bewaffneten Macht fand sich in den Resten kommunistischer Truppenteile; eine organisierende und regierende »Gegenstaatsgewalt« war mit der *Kommunistischen Partei* vorgegeben.



Scanned by CamScanner

In dem Maße, wie diese kommunistischen Bauernstaaten zu ausgedehnten ländlichen Sowjetrepubliken zusammenwuchsen und unübersehbar wurden, mussten sie natürlich Unterdrückungskampagnen der Zentralregierung auf sich ziehen. Diese Unterdrückungskampagnen waren von Mao nicht nur vorausgesehen und einkalkuliert, man kann sagen, dass sie für die Ausbreitung und Vertiefung seiner Revolution und für das Gelingen seines gesamtstrategischen Planes eine Notwendigkeit waren. Erst dadurch, dass die ferne Zentralgewalt nun plötzlich in Reichweite kam, und zwar als grausamer Eindringling, bot sie den vorbereiteten Gegenschlägen der von Hause aus geografisch statischen, immobilen Volkskräfte ein greifbares Ziel; erst durch ihre brutalen und breitgestreuten Repressalien trieb sie Mao auch die trägeren, konservativeren, ruheliebenden Elemente der Landbevölkerung zu; erst dadurch, dass sie Rückzüge und Gebietsräumungen erzwang, machte sie die Revolution, die vorher sesshaft war, mobil und verbreitete sie, wie der Sturm den Waldbrand, über neue Gebiete; und erst dadurch, dass sie selbst den Bürgerkrieg institutionalisierte, spielte sie der Revolution den Trumpf zu, der normalerweise die stärkste Karte etablierter Regierungen ist: Die Revolution wurde jetzt die Verkörperung, und ihr Sieg die Voraussetzung, von Friede und Ordnung.

Erst als Tschiang seine großangelegten Unterdrückungskampagnen begann, hatte Mao die erste Runde seines langen Kampfes wirklich gewonnen, erst jetzt hatte er seinen Feind, wo er ihn brauchte. Er hatte ihn sozusagen aus dem Stand genötigt und zu der Bewegung verlockt, die er nun, wie ein Judo-Kämpfer, ausnutzen konnte, um ihn zu Fall zu bringen. Er brauchte den Krieg, und zwar den vom Gegner entfesselten, unausweichlich gewordenen Krieg, so wie ein Nuklear-Physiker die überhohen Temperaturen im Zyklotron braucht.

Tatsächlich waren die Jahre 1930 bis 1934 Großkampfjahre der Mao'schen Bauernrepubliken, deren Geografie sich in diesen Jahren je nach dem Verlauf der Kämpfe auf der Landkarte Chinas hin und her schob wie eine Quecksilberkugel auf einer Tischplatte. Die erste der hier vorgelegten Schriften Maos[12] behandelt im Wesentlichen die Erfahrungen dieser Feldzüge, die man als die Lehr- und Entwicklungsjahre der neuen Art von Kriegführung bezeichnen kann. Vom Rest der Welt überhaupt nicht wahrgenommen, spielte sich damals in Südchina zum ersten Mal der Zusammenstoß nicht einfach zwischen zwei Kriegsgegnern, sondern zwischen *zwei Arten Krieg* ab, den man seither in Jugoslawien, Indonesien und Indochina, auf Zypern, Kuba und in Algerien erlebt hat, und den man jetzt in Vietnam erlebt: der Krieg sozusagen zwischen einem Insektenschwarm und einem Großraubtier, zwischen einer durch Verzweiflung kriegerisch gemachten und zum Kriege durchorganisierten Bevölkerung und einer regulären Armee, bei dem sich, aufs Ganze gesehen, die Bevölkerung durchgängig als unbesiegbar, die Armee aber trotz ihrer waffentechnischen Überlegenheit als besiegbar herausgestellt hat. Dies war Maos zweite große Entdeckung: dass eine revolutionär erregte, total durchorganisierte und vom Feinde auf den nötigen Grad von Verzweiflung gebrachte Bevölkerung, die auf ihrem eigenen Gebiet und um ihr eigenes Gebiet kämpft, einer in dieses Gebiet von außen eindringenden Armee auf die Dauer immer überlegen ist, wenn sie sich nicht auf die Kampfregeln des Feindes einlässt, sondern ihm ihre eigenen aufzwingt.

In dem Kriegsabschnitt 1930 bis 1934 war das noch nicht erwiesen, die eigene Taktik musste noch – unter teuer bezahlten Irrtümern – erarbeitet werden (davon handelt im wesentlichen die [...] Schrift »Strategie des chinesischen revolutionären Krieges«[13]), und selbst der Ausgang war zunächst zumindest doppeldeutig. Mao fand sich zum Schluss bekanntlich zu einer gigantischen und tragischen Absetz- und Ausweichbewegung genötigt: dem berühmten »Langen Marsch« durch ganz China, der zwar den Kern seiner Truppe und Bewegung lebendig erhielt und die Revolution in ein neues Gebiet – den äußersten Nordwesten Chinas – trug, aber alle vorher bereits gewonnenen und beherrschten Gebiete für eine Weile der Rache der Sieger preisgab; und den von den 130 000 Mann, die ihn antraten, nur 30 000 überlebten.

Obwohl Ausweichbewegungen und Rückzüge – die bei dieser Art von Kriegführung immer zugleich Vorstöße sind, da sie ja die Revolution automatisch

12 Mao Tse-tung, Strategie des chinesischen revolutionären Krieges, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 35–102.
13 Ebenda.

in neue Gebiete tragen – durchaus von Anfang an in Maos Kampfmethoden einkalkuliert waren, empfand Mao selbst den »Langen Marsch« und was ihn verursacht hatte, unzweifelhaft als Niederlage. Das beweist nicht nur seine Schrift über »Strategie des chinesischen revolutionären Krieges«, die bald danach, 1936, verfasst ist.[14] Noch mehr beweist es der Entschluss, den er im selben Jahr, 1936, fasste, die sozialrevolutionäre Grundlage, auf der er bis dahin gekämpft hatte, zu einer nationalrevolutionären auszuweiten und zu diesem Zweck kaltblütig ein Bündnis mit dem bisherigen Todfeind, der *Kuomintang*-Regierung, zu suchen. Die Gelegenheit dazu gab ihm die japanische Aggression.

Während der Bürgerkrieg in Südchina tobte, hatte bekanntlich Japan seit 1931 fortgesetzt Stücke von Nordchina abgerissen, ohne dass Tschiang Widerstand leistete. Tschiangs Politik war, zunächst mit seinem inneren Feind fertig zu werden, ehe er sich gegen den äußeren wandte. Mao zwang ihn, bei dem berühmten Sianfu-Zwischenfall im Dezember 1936, diese Politik umzustoßen und sich zunächst einmal mit seinem inneren Feind gegen den äußeren zu verbünden. Mao nahm dabei sogar formelle Unterordnung unter Tschiangs Zentralregierung, allerdings ohne Auflösung seiner eigenen Armeen, in Kauf und gewann dafür nicht nur eine Atempause, sondern auch Respekt und patriotische Sympathie in Teilen der chinesischen Gesellschaft, die bisher seine Klassenfeinde gewesen waren. Vor allem aber gewann er etwas anderes: einen auf seine Kriegführung wie nach Maß zugeschnittenen Feind – der ihm zugleich auch noch dadurch diente, dass er seinen bisherigen Feind, Tschiang, aus dem größten Teil Chinas ausschaltete.

Der japanisch-chinesische Krieg brach im Juni 1937 aus. Soweit er Japan und Tschiang betraf, war es ein konventioneller Krieg zwischen den regulären Armeen zweier Nationalstaaten, bei dem die überlegene japanische Armee drei Viertel von China besetzte und die Armee Tschiangs in den äußersten Süden Chinas zurückdrängte. Soweit er Japan und Mao betraf, war er aber etwas ganz anderes: ein zweites Experiment in der Konfrontierung der zwei Arten Krieg, des Krieges zwischen einer Bevölkerung und einer Armee, wobei die Armee nun nicht mehr die der eigenen Regierung, sondern die eines fremden Eindringlings, Eroberers und Landesfeinds war. »Logischerweise sollte ein Nationalkrieg breitere Massenunterstützung gewinnen als ein revolutionärer Agrarkrieg«,[15] schrieb Mao kühl, und tatsächlich zeigte sich, dass bei einer solchen Konfrontierung mit der Armee einer fremden Feindmacht die Bevölkerung, mit den neuen Maoschen Methoden kämpfend, noch weit breiter mobilisierbar und weit eindeutiger überlegen war als in einem reinen Bürgerkrieg, und zwar aus zwei Gründen.

Erstens, weil die konkrete örtliche Gewalt eines fremden Eroberers über das eroberte Land physisch und geografisch noch viel begrenzter ist als die der eigenen Regierung, so dass der organisierte Volkswiderstand viel größeren Spielraum findet. Zweitens, weil gegen den fremden Eroberer noch viel breitere und tiefere Widerstandskräfte zu mobilisieren sind als gegen eine eigene Regierung, wie unpopulär oder verhasst diese auch sein mag.

Während Tschiang sich im unbesetzten Süden Chinas eingrub, entfaltete Mao in den Riesenräumen des »besetzten« China zwischen und hinter den relativ dünnen Verbindungslinien der japanischen Front, nunmehr auf breitester nationaler Grundlage, seine Totalguerilla: mit dem Erfolg, dass, als Japan 1945 zusammenbrach, das ganze japanisch besetzte China außerhalb der Großstädte und Eisenbahnlinien Mao-Land geworden war. Weit gründlicher als einst seine Bauernrepubliken im Süden hatte Mao während des antijapanischen Krieges im Norden sein nunmehr nicht nur sozialrevolutionär, sondern national fundiertes neues Staatswesen, seinen »Gegenstaat«, der sich im Kampf, für den Kampf und durch den Kampf bildete, organisieren und konsolidieren können. Obwohl 1945 die Amerikaner die *Kuomintang*-Truppen in die nördlichen Städte flogen und dafür sorgten, dass die Japaner sich ihnen und nicht Mao ergaben und ihre Waffen ihnen und nicht Maos Guerilla-Armeen auslieferten, beherrschte Mao jetzt tatsächlich drei Viertel des chinesischen Gebiets.

Der japanische Krieg hatte den chinesischen Bürgerkrieg praktisch entschieden: Indem die Japaner

14 Mao Tse-tung, Strategie des chinesischen revolutionären Krieges, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 35–102.
15 Mao Tse-tung, Über den verlängerten Krieg, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 180.



Scanned by CamScanner

Tschiang aus dem größten Teil Chinas hinausfegten, hatten sie diesen größten Teil Chinas für Maos Kriegführung geöffnet; und indem sie Mao nicht nur mit einem Klassenfeind, sondern mit einem Nationalfeind versahen, hatten sie es ihm ermöglicht, den weitaus größten Teil der Bevölkerung des besetzten China im Kampf hinter sich zu einen. Kurz, indem Mao Tschiang zu einem Nationalkrieg gegen Japan gezwungen hatte, hatte er ihn zu einem Krieg gezwungen, den Tschiang mit seinen konventionellen Mitteln nur verlieren, Mao aber mit seinen unkonventionellen nur gewinnen konnte. Wobei bemerkenswerterweise die waffentechnische Überlegenheit Japans, gegen die Tschiang wehrlos war, Mao kaum schadete: Tschiang war für seine Art Kriegführung, obwohl waffentechnisch schwächer als Japan, der schwierigere Gegner gewesen, weil sich gegen ihn nur bestimmte Klassen, gegen Japan aber fast alle Chinesen mobilisieren ließen.

Der Bürgerkrieg brach, nach der kurzen und ergebnislosen Verhandlungspause der Marshallmission, 1946 wieder aus. Die Versuche Tschiangs, von den mit amerikanischer Hilfe aus japanischer Hand zurückempfangenen Zentren Nord- und Zentralchinas aus das weite Hinterland zurückzuerobern, scheiterten schon im Anlauf. Seine Armeen, innerlich unsicher geworden, begannen sich aufzulösen und zum Gegner überzugehen. Seine »überlegenen« amerikanischen und japanischen Waffen landeten mehr und mehr in den Händen der Truppen Maos. Im Winter 1947/48 begann Maos Marsch nach Süden, bei dem die Großstädte – alles, was von Tschiangs Machtbereich noch übrig geblieben war – wie reife Früchte in seine Hände fielen.

Dieser fast mühelos wirkende, blitzartige Sieg der seit 1927 nie mehr recht ernst genommenen chinesischen Kommunisten kam als furchtbarer Schock für das zeitunglesende Publikum Europas und Amerikas. Er kam auch für Russland als Überraschung.

Der Schock und die Überraschung hatten ihren Grund darin, dass man die Vorgeschichte des kommunistischen Siegesmarsches, die gewaltigen Kriegsereignisse der zwanzig Jahre von 1927 bis 1947, überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hatte. Und dies wiederum hatte seinen Grund darin, dass es sich dabei um Ereignisse handelte, die für Europa, Amerika und auch Russland buchstäblich beispiellos und daher sinnlos, unverständlich waren. Man fand sie uninteressant und nicht einmal berichtenswert, weil sie in der eigenen Geschichte und Erfahrung keine Vorbilder hatten, mit denen man sie vergleichen und an denen man sie messen konnte. Es gab – und gibt noch heute – keine Form der Kriegsberichterstattung, die ihnen gerecht wird, sie von Tag zu Tag erklärt und verständlich macht. Sie passten weder in den Erfahrungsschatz noch in das Begriffssystem der Europäer, Amerikaner und Russen. Die blutigen Wirren, die sich zwanzig Jahre lang im tiefen Hinterland Chinas abgespielt hatten, entsprachen weder dem herkömmlichen Vorstellungsbild einer Revolution noch dem eines Krieges. Allenfalls erinnerten sie an die »Jacquerien« der europäischen Geschichte, die plumpen, strukturlosen Heugabelaufstände verzweifelter Bauern, die immer mühelos niedergeschlagen worden waren. Dass hier tatsächlich eine neue Art von Krieg geboren worden war, eine Form des Revolutionskrieges, die sich dem herkömmlichen Krieg europäischer Prägung überlegen erweisen sollte, begann man erst zu begreifen, als man sich in den Folgejahren selber in vielen als schwach und unterlegen betrachteten Kolonialländern mit genau dieser Art Krieg konfrontiert fand und ihn zum eigenen fassungslosen Erstaunen immer wieder verlor.

Es scheint auch heute noch durchaus der Mühe wert, sich klar zu machen, worin sich diese neue Art Krieg von der herkömmlichen unterscheidet, warum sie unter den Bedingungen des Massen- und Atomzeitalters die herkömmliche zu verdrängen begonnen hat, worin ihre Überlegenheit besteht und auch, wo ihre Voraussetzungen und ihre Grenzen liegen.

## Mao und Clausewitz

»Der Krieg«, definiert Clausewitz – und diese Definition liegt allem herkömmlichen europäischen Kriegsdenken zugrunde –, »ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.«[16]

16 Carl von Clausewitz, Vom Kriege, S. 191 f.

Ganz anders definiert Mao Tse-tung den Krieg: »Die Wurzel allen Kriegsdenkens ist der Grundgedanke, sich selbst zu erhalten und den Feind zu vernichten. Alle technischen, taktischen und strategischen Lehrsätze sind nur Anwendungen dieses Grundaxioms. Der Einzelkämpfer, der in Deckung geht, um leben zu bleiben, und auf seinen Gegner schießt, um ihn zu töten, folgt ihm genauso wie der Stratege, der einen Feldzug oder einen Krieg plant.«[17]

Der Unterschied springt in die Augen. Nach Clausewitz hat der Kriegführende ein begrenztes Ziel: Er will den Gegner zur Erfüllung seines Willens zwingen. Dazu braucht er den Gegner nicht zu vernichten, er *darf* ihn nicht einmal vernichten, sondern muss ihn zwar besiegen, aber auch erhalten: Denn ein vernichteter Gegner könnte ja seinen Willen nicht mehr erfüllen. Aus demselben Grund braucht sich der Kriegführende um seine Selbsterhaltung keine Gedanken zu machen, denn auch sein Feind will ihn ja nur »zur Erfüllung seines Willens zwingen«, nicht vernichten. Krieg, wie ihn Clausewitz definiert, ist also nicht ein Akt der Vernichtung, sondern nur ein Akt begrenzter Einwirkung; Einwirkung freilich durch Gewalt; aber durch mittelbare Gewalt, die sich nicht gegen den eigentlichen Gegner richtet (den er ja nur zum Nachgeben zwingen, nicht auslöschen will), sondern nur gegen seine Soldaten, allenfalls gegen seine Untertanen. »Krieg«, hat ein geistreicher Europäer gesagt, »ist eine Veranstaltung, bei der sich Leute, die sich nicht kennen und nichts gegeneinander haben, töten, und zwar auf Veranlassung von Leuten, die sich sehr wohl kennen und sehr wohl etwas gegeneinander haben, sich aber nicht töten.«[18]

Man sieht sofort, aus welcher historischen Epoche dieser Kriegsbegriff stammt: aus der Epoche des fürstlichen Absolutismus; und es stellen sich auch sofort Assoziationen ein wie: »der Sport der Könige«, oder »Schachspiel mit lebenden Figuren«. Gemessen an der Mao-Tse-tung'schen Kriegsdefinition, wonach Krieg eine Sache aus einem Guss ist, in der der Soldat im Felde und der Oberste Kriegsherr nach demselben Prinzip handeln, weist die herkömmliche europäische Kriegsauffassung einen deutlichen inneren Bruch auf, einen Dualismus oder Widerspruch. Der Soldat und sein Oberster Kriegsherr handeln nach ganz verschiedenen Prinzipien. Nur für den Ersteren gilt der Satz: »Töte, damit du nicht getötet wirst.« Die Letzteren sind weder in Gefahr, getötet zu werden, noch wollen sie ihren Gegner töten: Sie wollen nur einen Streitfall mit ihm bereinigen und ihn nur »zur Erfüllung ihres Willens« zwingen, im Allgemeinen zur Abtretung eines Stückes Land. Dazu wenden sie zwar Gewalt an, aber nach dem Satz: »Den Sack schlägt man, wenn man den Esel meint«; sie befehlen ihren Soldaten, die Soldaten ihres Gegners zu töten, um sich dann je nach dem Ergebnis dieser Tötungskonkurrenz zu Lasten Dritter, nämlich der jeweiligen Untertanen, mit ihrem Gegner vorteilhaft oder weniger vorteilhaft zu vergleichen. Der herkömmliche Krieg europäischer Prägung ist also nur auf der untersten Ebene Kampf; auf der oberen ist er Spiel – allenfalls: Kampfspiel.

In den klassischen Kriegen Europas – den Kabinettskriegen des 18. Jahrhunderts, die von Napoleon III., Bismarck und Gortschakoff in der zweiten Hälfte des 19. noch einmal kurzfristig wiederbelebt wurden – ist das Missverhältnis zwischen dem Grauen der Schlachtfelder und der zivilisierten Salonatmosphäre unter den eigentlich Kriegführenden auffallend; auch das Missverhältnis zwischen dem tragischen Ernst der Mittel und der Trivialität der Zwecke (oft nur Gewinn oder Verlust der einen oder anderen Provinz); und schließlich fällt dem Betrachter auf, dass diejenigen, die einander in diesen Kriegen zu töten hatten, meistens an Sieg oder Niederlage ihrer Kriegsherren nicht das geringste konkrete eigene Interesse hatten. Ihr Tun und Leiden ist daher doch wohl, trotz der Glorifizierung, die ihm zuteil geworden ist, nichts als bejammernswert; insbesondere die europäischen Soldaten des 18. Jahrhunderts waren ganz ohne Zweifel unter den allerärmsten und erbarmungswürdigsten Menschenwesen, die je gelebt haben, Ausgestoßene der Gesellschaft, die, in bunte Röcke gesteckt, wie Zirkustiere mit unend-

17 Vgl. Mao Tse-tung, Strategische Fragen im Guerillakrieg gegen Japan, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 103–123, hier S. 105 f.

18 Diese die Absurdität gewöhnlicher Kriege herausstreichende Definition stammt von dem französischen Essayisten Paul Valéry.



Scanned by CamScanner

lichen Prügeln zum Verrichten unwürdiger Kunststücke im Frieden und zum besinnungslosen Töten und Sterben im Kriege abgerichtet wurden.

Man täte also sehr Unrecht, diese »ritterlichen« und begrenzten europäischen Kriege der guten alten Zeit zu romantisieren oder zu idealisieren, wie es heute oft geschieht. Man wird ihnen aber dreierlei zugestehen müssen: erstens, dass der Schaden, den diese Kriege für die Gesellschaft als Ganzes anrichteten, *zu ihrer Zeit* relativ begrenzt war; zweitens, dass sie *innerhalb des sozialen Systems*, das sie hervorbrachte, rational und sinnvoll waren: Mittels ihrer ließen sich Konflikte ohne Zerstörung der Gesamtordnung, in der ein paar tausend Bauernsöhne oder Landstreicher nun einmal nicht zählten, zum Austrag bringen; und drittens, dass es immer noch die einzige Art Krieg ist, die wir wirklich verstehen, die uns sozusagen im Blut steckt.

Insbesondere entspringen aus dieser »Hegung des Krieges« (in der beispielsweise Carl Schmitt eine der höchsten Errungenschaften der europäischen Zivilisation erblickt[19]) fünf Grundsätze, die heute noch Kriegslehre und Kriegsrecht in der westlichen Welt weitgehend beherrschen.

Erstens der Grundsatz, die Disziplin der Armeen auf Zwang und Gehorsam zu stellen, nicht auf Überzeugung oder persönliches Interesse (und, dementsprechend, den Soldaten von der Verantwortung für alles, was er auf Befehl tut, zu entbinden): und zwar nicht, weil Zwang und Gehorsam unbedingt kampftüchtiger machen (die wenigen Fälle, in denen europäische Armeen wenigstens teilweise aus Überzeugung oder persönlichem Interesse kämpften, wie etwa die Armeen Cromwells oder die französischen Revolutionsheere, sprechen eher für das Gegenteil), sondern weil Überzeugung und persönliches Interesse des gemeinen Mannes in Obrigkeitsstaaten europäischer Prägung für Kriegszwecke einfach nicht mobilisierbar sind.

Zweitens der Grundsatz, zwischen kämpfender Truppe und nicht kämpfender Zivilbevölkerung eine scharfe Trennungslinie zu ziehen, und zwar sowohl zur Begrenzung des Krieges wie zum gegenseitigen Schutz. Der Friede zwischen den kriegführenden Potentaten soll nach Kriegsende leicht wiederherstellbar sein und soll daher auch während des Krieges nur teilweise suspendiert, nicht total abgeschafft sein. Die Zivilbevölkerung soll auch im Kriege nach Möglichkeit ihren Friedensbeschäftigungen nachgehen, und die Truppe soll sie dabei ebensowenig stören, wie sie ihrerseits die Truppe bei ihrem Kriegsgeschäft stören soll. Die Soldaten sollen einander töten, das ist ihre Pflicht; aber wenn sie Zivilisten oder wenn Zivilisten sie töten, dann bleibt das Mord.

Drittens der Grundsatz, den Krieg möglichst ins Feindesland zu tragen und das eigene Land vom Kriege möglichst freizuhalten – ein Grundsatz, der mit dem vorigen eng zusammenhängt. Wer den Krieg im eigenen Lande hat, hat ihn schon halb verloren; mindestens wird der Preis des Krieges durch die Störungen und Zerstörungen, die feindliche Armeen unvermeidlich anrichten, bedenklich erhöht. Ja, es gibt Fälle schon aus klassischen Zeiten – Mélac in der Pfalz, Marlborough in Bayern –, in denen bewusste Verwüstungsstrategie getrieben worden ist, um den Fürsten, den man so um Land und Leute brachte, schneller friedensgeneigt zu machen.

Viertens der Grundsatz, den Krieg nicht unbegrenzt auszuspinnen. Das hängt wiederum mit dem vorigen Grundsatz zusammen. Wenn Krieg rationell bleiben soll, muss er Ausnahmezustand bleiben und darf nicht Normal- und Dauerzustand werden, weil sonst sein Zweck seinen Preis nicht mehr aufwiegt. Dazu Clausewitz: »Da der Krieg kein Akt blinder Leidenschaft ist, sondern der politische Zweck darin vorwaltet, so muß der Wert, den dieser hat, die Größe der Aufopferung bestimmen, mit welcher wir ihn erkaufen wollen. Dies wird nicht bloß der Fall sein bei ihrem Umfang, sondern auch bei ihrer Dauer. Sobald also der Kraftaufwand so groß wird, daß der Wert des politischen Zwecks ihm nicht mehr das Gleichgewicht halten kann, so muß dieser aufgegeben werden und der Frieden die Folge sein.«[20]

Fünftens schließlich – und wieder mit dem vorigen zusammenhängend – der Grundsatz, den Krieg möglichst nicht durch alle Instanzen denkbarer »Eskalationen« durchzufechten, sondern eine schnelle Entscheidung zu suchen und selbst Vor- und Zwischenentscheidungen, wenn irgend möglich, als end-

19 Carl Schmitt, Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum, Berlin 1997, S. 123.
20 Carl von Clausewitz, Vom Kriege, S. 217.

gültig anzunehmen: Eine belagerte Festung kapituliert, wenn eine Bresche geschlagen ist oder die Rationen erschöpft sind; ein eingeschlossener Truppenteil ergibt sich, wenn »weiteres Blutvergießen sinnlos geworden ist«; für Gefangene »ist der Krieg vorbei«. Nach jeder Hauptschlacht pflegt der Sieger Friedensvorschläge zu machen. Als die ruhmreichsten und meisterhaftesten Kriege gelten die ganz kurzen – wie die von 1859 und 1866 –, bei denen nach einer oder zwei gewonnenen Schlachten der maßvolle Sieger das ihm Wesentliche in einem schnellen Friedensschluss ins Trockene bringt und womöglich gar den geschlagenen Gegner zugleich versöhnt.

Jeder Europäer, der diese Grundsätze liest, wird sie sofort – auch heute noch instinktiv – einleuchtend finden. Jeder wird aber auch sofort bemerken, dass sie in den Kriegen des 20. Jahrhunderts zunehmend außer Kurs gekommen sind.

Zwang und Gehorsam sind zwar immer noch die Grundlage der Armeen, aber der korrespondierende Grundsatz der Nichtverantwortlichkeit für Handlungen unter Befehl ist weitgehend außer Kraft gesetzt. Auch werden Zwang und Gehorsam zwar auch heute nicht durch Überzeugung und Interesse ersetzt (das bleibt unmöglich), aber zunehmend durch Propaganda und das ergänzt, was Ernst Niekisch mit einem glücklichen Ausdruck »Verwahnung« genannt hat.[21]

Die scharfe Trennungslinie zwischen Truppe und Zivilbevölkerung ist sowohl durch die totale Kriegswirtschaft, die fast die ganze Zivilbevölkerung in den Dienst der Kriegführung stellt und damit zu einem legitimen Objekt der feindlichen Kriegführung macht, wie durch Blockade und »strategischen« Bombenkrieg verwischt. Auch der Partisanenkrieg ist als Ergänzung regulärer Kriegführung durchaus üblich geworden, unterliegt allerdings immer noch den Repressalien, die einst durch grundsätzliche Schonung der Zivilbevölkerung kompensiert und gewissermaßen gerechtfertigt waren.

Der Grundsatz, den Krieg möglichst ins Feindesland zu tragen, beherrscht weiter die Landstrategie, aber die Allgegenwart des Luftkrieges hat ihn weitgehend seines Sinnes beraubt. Die Grundsätze schließlich, den Krieg zeitlich und materiell zu begrenzen, ein rationales Verhältnis zwischen Mitteln und Zweck einzuhalten, sind in den beiden Weltkriegen gänzlich über Bord gegangen. Diese beiden Kriege sind bekanntlich in ihrem Verlauf völlig außer Kontrolle geraten und haben Ergebnisse gezeitigt, die mit den Streitobjekten und Kriegszielen, um derentwillen sie begonnen wurden, auch nicht mehr die entfernteste Beziehung hatten. Auch haben sich die »Sieger« in diesen Kriegen als keineswegs mehr identisch mit den »Gewinnern« herausgestellt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass schon die beiden Weltkriege den »gehegten« Krieg europäischer Konvention, die »ultima ratio regum«, weitgehend ad absurdum geführt haben. Die seitherige Entwicklung der Atom- und Raketenwaffen hat nur eine bereits vorgeschrittene Entwicklung auf die Spitze getrieben und die Verkehrung von ultima ratio in ultima irratio auch dem einfachen Verstand aufgedrängt.

Was den begrenzten und rationalen Krieg europäischer Prägung und Clausewitz'scher Definition unbegrenzbar und irrational gemacht hat, sind zwei Dinge: Demokratie und Technik. Die Demokratie hat aus dem »Schachspiel mit lebenden Figuren« sozusagen den Schachspieler entfernt; es ist heute, als ob die Figuren selbst miteinander Schach spielen sollten, und zwar um ihr Leben, ohne das Spiel übersehen oder auch nur verstehen zu können. Die Technik hat die Kriegsmittel dem Kriegszweck derart über den Kopf wachsen lassen, dass heute der Krieg gerade für die mächtigsten Länder mit physischer Selbstvernichtung identisch geworden ist, womit offensichtlich kein denkbarer politischer Zweck mehr zu erreichen ist.

Man hat daraus vielfach den Schluss gezogen, dass jeder Krieg heute unmöglich – oder wenn nicht unmöglich, jedenfalls gänzlich sinnlos und widervernünftig geworden sei. Aber dieser Schluss ist vorschnell. Wir haben ja mit eigenen Augen in jüngster Zeit eine ganze Anzahl von Kriegen mit angesehen, die stattgefunden haben, also offensichtlich nicht unmöglich waren, und die auch für die Siegerseite ihren Zweck erreicht haben, also nicht gänzlich sinnlos waren: den chinesischen und den kubanischen

21 Vgl. Ernst Niekisch, Das Reich der niederen Dämonen, Hamburg 1953.



Scanned by CamScanner

Bürgerkrieg, die nationalen Befreiungskriege Indonesiens, Zyperns, Algeriens, den ersten nationalen Befreiungskrieg der indonesischen Staaten Laos, Kambodscha und Vietnam gegen Frankreich. Ganz offenbar gibt es also noch eine Art Krieg, die möglich und sinnvoll ist. Aber es ist eben eine ganz andere Art Krieg als die uns geläufige: nämlich die Art Krieg, die der Definition Mao Tse-tungs, und nicht die, die der Definition Clausewitz' entspricht, also die Art Krieg, die den Gegner nicht durch einen Akt mittelbarer Gewalt zur Erfüllung des eigenen Willens zwingen, sondern sich selbst erhalten und den Gegner vernichten, ja *sich selbst an seine Stelle setzen* will. Ein solcher Krieg ist immer ein Revolutionskrieg und immer ein Volkskrieg; er ist nach bisheriger Erfahrung am sichersten erfolgreich, wenn er zugleich ein nationaler Befreiungskrieg ist, das heißt, wenn er Fremdherrschaft durch nationale Selbständigkeit ersetzen will. Dieser Art Krieg scheinen die beiden Zerstörer des klassischen europäischen Krieges, Demokratie und Technik, ungefährlich zu sein: die Demokratie, weil er sie auf eine äußerst radikale, ja erschreckende Weise in sich aufnimmt und verwirklicht; die Technik, weil er sie unterläuft.

Im herkömmlichen Kriege geht es immer nur darum, dass eine Regierung eine andere zwingen will, etwas zu tun, was sie freiwillig nicht tun will. Das ist offenbar heute mit den Mitteln des Krieges nicht mehr möglich. Im Kriege neuer Art geht es dagegen immer darum, dass eine Regierung eine andere abschaffen und sich selbst an ihre Stelle setzen will. Das ist offenbar noch möglich – unter gewissen Voraussetzungen, die noch zu prüfen sein werden, und mit gewissen Mitteln, die denen des herkömmlichen europäischen Krieges in allen Punkten diametral entgegengesetzt sind.

Wir haben oben die fünf Hauptgrundsätze oder Spielregeln des herkömmlichen europäischen Krieges skizziert. Der erste war, dass die Kampfdisziplin der Truppe auf Zwang und Gehorsam beruht und nicht auf Überzeugung und persönlichem Interesse. Im Kriege neuer Art – der »Totalguerilla« – spielen Zwang und Gehorsam zweifellos ebenfalls früher oder später eine Rolle. Primär aber muss der Kampfwille auf Überzeugung und Interesse beruhen, weil nämlich die Mittel, Gehorsam zu erzwingen, zunächst völlig fehlen. Die sozialrevolutionären oder nationalrevolutionären Zellen, von denen jeder dieser Kriege ausgeht, haben zunächst keinerlei Macht. Wenn sie irgend jemanden in den Kampf *kommandieren* wollten, würden sie ausgelacht werden. Sie können nur agitieren, also überzeugen. Und die kleinen Kommunen oder Banden, die sich bestenfalls zunächst um sie herum bilden und die den ersten Widerstand gegen die etablierte – eigene oder fremde – Staatsgewalt wagen müssen, können nicht, wie die europäischen Grenadiere des 18. Jahrhunderts, dadurch zur Tapferkeit gezwungen werden, dass sie vor ihren Offizieren mehr Angst haben als vor dem Feind; der Feind ist, zunächst wenigstens, immer weit furchtbarer als die eigenen Offiziere. Sie müssen also schon das Gefühl haben, dass sie für ihre eigene Sache, für ihr eigenes Interesse kämpfen; und das einzig sichere Mittel, ihnen dies Gefühl zu geben, ist, Realitäten zu schaffen, die es rechtfertigen. Verzweifelte landlose Bauern, die ihren Grundherren totgeschlagen und sein Land aufgeteilt haben, brauchen weder Zwang noch Propaganda, um ihre Haut so teuer wie möglich zu verkaufen, wenn dann die Soldaten kommen; nur eine Führung, die ihnen das Gefühl vermittelt, eine Chance zu haben. Verzweiflung und das Gefühl, eine Führung und eine Chance zu haben, geben einer Totalguerilla ihre Rekruten; revolutionäre Aktionen und das Verbrennen der Boote ihre Armeen; und die Grundlage ihrer Kampfdisziplin ist die unentrinnbare Bindung des persönlichen Schicksals an die gemeinsame Sache. Was etwa noch fehlt, um diese Disziplin unverbrüchlich zu machen, liefert fast unfehlbar die Gegenseite, die ja zunächst stets glaubt, keinen Krieg, sondern eine Strafexpedition zu führen, sich entsprechend benimmt und damit den ersten Kämpfern dessen, was die neue Ordnung und die neue Regierung werden will, jeden Rückzug, auch innerlich, abschneidet.

Der zweite Grundsatz europäischer Kriegführung war die Trennung von Truppe und Zivilbevölkerung. Totalguerilla beruht im Gegenteil – das ist ja geradezu ihre Erkennungsmarke geworden – auf der äußersten Verschmelzung von Truppe und Zivilbevölkerung. Die Zivilbevölkerung muss nicht nur Auge und Ohr der Truppe werden – und gleichzeitig den Feind blind und taub halten; sie muss das unerschöpfliche Rekrutierungsreservoir der Truppe sein, und zugleich muss die Truppe jederzeit, wenn nötig, un-

unterscheidbar in sie zurückschmelzen können. Der Feind muss, wo und solange er stärker ist, ständig vor der Alternative stehen, wahllos auszurotten oder ins Leere zu stoßen. Die entscheidende Operation jeder Totalguerilla ist, die Bevölkerung zu dem »Ozean« zu machen, in dem der Feind ertrinkt und in dem die eigenen Soldaten schwimmen wie die Fische im Wasser. Ist diese stille Totalmobilisierung der Bevölkerung – anders ausgedrückt: der aktive Übergang der Bevölkerung von der alten und offiziellen zu der neuen und revolutionären Ordnungsgewalt – einmal geglückt, so ist eine endgültige Niederlage so gut wie unmöglich geworden und Sieg nur noch eine Frage der Ausdauer und Leidensfähigkeit. Das Interessante ist, dass in fast allen bisherigen Kriegen dieser Art der jeweilige Feind selbst im höchsten Maße dazu beigetragen hat, die kriegsentscheidende Umstellung der Bevölkerung zustande zu bringen, durch wahllosen Terror, der Einschüchterung erzeugen soll. Aber Terror, hinter dem weder Überzeugungskraft noch dauernde und unwiderstehliche Macht steht, hilft denen, die er brechen will.

Der dritte Grundsatz europäischer Kriegführung war, den Krieg nach Möglichkeit ins Feindesland zu tragen. Die Totalguerilla ist nicht nur am stärksten im eigenen Land, sie ist wahrscheinlich nur im eigenen Land überhaupt möglich. Jedenfalls gibt es bisher kein Beispiel für erfolgreiche Kriegführung dieser Art in einem fremden Land, schon weil dort die Verschmelzung von kämpfender Truppe und Bevölkerung, die eines der Haupterfolgsgeheimnisse dieser Art von Kriegführung ist, unmöglich sein dürfte. Dagegen hat sich immer wieder erwiesen, dass die Totalguerilla, obwohl sie stets auch Bürgerkriegszüge trägt, dann ihre größte Kraft entfaltet, wenn der Feind nicht die eigene Regierung, sondern eine landfremde Aggressions- oder Kolonialmacht, etwa gar noch anderer Rasse, ist. Der entscheidende Geniestreich Maos im chinesischen Bürgerkrieg war der erzwungene Wechsel des Gegners im Jahre 1936/37, die Ersetzung Tschiangs durch die Japaner, die ihm erst die Art Feind lieferte, die er brauchte, um Millionen ehemaliger Tschiang-Anhänger auf seine Seite zu ziehen. Was nach dem japanischen Zwischenspiel von Tschiangs Regierung und Armee übrig blieb, war eine leere Hülse. Ähnlich dürfte im gegenwärtigen Vietnamkrieg der amerikanische Entschluss, den Krieg zu einem amerikanischen zu machen, in absehbarer Zeit die von ihnen bewaffneten und geschulten Truppen des ursprünglichen südvietnamesischen Sonderstaates nach und nach auf die Seite ihres Volkes zurückführen; insofern ist die Vermutung begründet, dass jeder neu in Vietnam gelandete amerikanische Truppenteil den Endsieg der Gegner Amerikas sicherer macht.

Der vierte Grundsatz europäischer Kriegführung war, den Krieg kurz zu halten. Der Grundsatz der Totalguerilla ist, den Krieg zu einem Dauerzustand zu machen, »im Ozean des Krieges schwimmen zu lernen«. Dies ist für die europäische (oder gar die amerikanische) Mentalität besonders unverständlich, zum Verständnis der neuen Kriegsform aber besonders wichtig. Etwas so Schreckliches wie einen Krieg geradezu absichtlich in die Länge zu ziehen und unter Vermeidung einer Entscheidung jahre- und jahrzehntelang im Gange zu halten, erscheint uns, die wir schon im Sprichwort ein Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vorziehen, pervers und unmenschlich (obwohl man es natürlich ebenso pervers und unmenschlich finden könnte, etwas so Schreckliches wie einen Krieg überhaupt anzufangen). Nun, auch den Chinesen, Algeriern, Kubanern und Vietnamesen wäre ein kurzer Krieg wahrscheinlich lieber als ein langer gewesen, und auch Mao Tse-tung hat eine seiner längsten und eindringlichsten Lehrschriften daran wenden müssen, seinen Gefolgsleuten den Gedanken des Dauerkriegs nahe zu bringen.

Man bilde sich also nur nicht ein, man habe es hier mit einem Fall asiatischer Rätselhaftigkeit und Andersartigkeit zu tun. Die lange Dauer einer Totalguerilla ist eine bittere strategische Notwendigkeit und hat vollkommen rationale Gründe.

Sie ist deswegen nötig, weil ein solcher Krieg für die revolutionäre Seite in seinem innersten Wesen immer ein *Wachstumsvorgang* ist, und Wachstum braucht Zeit. Es ist auffallend, wie oft in Maos Schriften das Wort »Wachstum« vorkommt – es ist geradezu ein Schlüsselwort, kaum weniger als die vielen Vergleiche mit dem Wasser. »Ein revolutionärer Krieg«, schreibt er einmal, »bedeutet Geburt und Wachstum – Wachstum von einer kleinen Streitmacht zu einer großen Streitmacht, von Machtlosigkeit zur Machtergreifung, von Waffenlosigkeit zu



Scanned by CamScanner

**Totalbewaffnung, von Landlosigkeit zum Besitz des ganzen Landes.«**[22]

Ein europäischer Staat beginnt einen Krieg normalerweise auf der Höhe seiner Kraft und seiner Vorbereitungen und ermüdet langsam, wenn der Krieg lange dauert – ebenso übrigens ein asiatischer oder afrikanischer Staat oder eine europäische Kolonialmacht in Asien oder Afrika. Eine Widerstandsbewegung aber beginnt mit nichts oder fast nichts, ist zunächst kaum mehr als eine Bande oder eine abgelegene isolierte Kommune und braucht Zeit, viel Zeit, um zu wachsen – im Kampf, für den Kampf und durch den Kampf zu wachsen, bis sie ein Staat und schließlich *der* Staat geworden ist. Dieser Wachstumsprozess, der Krieg als ständigen Wachstumsreiz erfordert, ist für ihren Feind – die landeseigene oder landfremde Regierung, die sie verdrängen und ersetzen will – so etwas wie das Wachstum eines tödlichen Karzinoms; für sie selbst ist es wie das Erwachsenwerden eines Menschen. Beides hat seine natürliche Dauer, die sich nicht künstlich verkürzen lässt.

Man könnte hier Maos Grundmaxime über den Krieg: »Das Wesen aller Kriegführung ist, sich selbst zu erhalten und den Feind zu vernichten«[23] auf die Spitze treiben und geradezu formulieren: »Das Wesen der Totalguerilla ist, den Feind zu vernichten, *indem* man sich selbst erhält – und wächst.« Den Feind überwachsen, ihn totwachsen: das ist, auf die letzte und schärfste Formel gebracht, das Wesen Maoscher Kriegführung, und es ist leicht einzusehen, dass dazu Zeit, viel Zeit, viel harte, schreckliche, bittere Kriegszeit benötigt wird. Wenn diese lange Schreckenszeit zugleich den Feind ungeduldig macht, schwächt, ermüdet, zu Unbesonnenheiten oder auch ganz einfach zum Aufgeben verleitet, umso besser.

Ist das Grausamkeit? Aller Krieg ist grausam, und den totalen Guerillakrieg zu verniedlichen und zu beschönigen, wäre ebenso geschmacklos wie die landläufige Verniedlichung und Beschönigung frideizianischer oder napoleonischer Schlachten – die keine militärischen Ballette, sondern konzentrierte Gräuelszenen waren. Der menschliche Geist ist aber so beschaffen, dass er sich auch mit dem Schrecklichen abzufinden und einzurichten weiß, solange es Sinn und Verstand hat und vernünftiger Erklärung zugänglich ist: mit den friderizianischen und napoleonischen Schlachten zu ihrer Zeit ebenso wie mit dem Maoschen Dauerkrieg heute. Nur die *sinnentleerte* Grausamkeit, nur der unverständlich gewordene, phrasengenährte, verlogene Krieg, der sich selbst nicht mehr erklären kann, nur das kopflose Wüten der trotzigen, lernfaulen Dummheit und Widervernunft, die nicht mehr weiß, was sie tut, ist gänzlich unentschuldbar und vor Gott und Menschen verworfen.

Der fünfte Grundsatz europäischer Kriegführung war, eine schnelle Entscheidung zu suchen – und sie anzunehmen, solange der momentane Sieger dem Besiegten einigermaßen goldene Brücken baute. Der fünfte Grundsatz der Totalguerilla ist, jeder Entscheidung so lange hartnäckig auszuweichen, wie der Gegner stärker bleibt, und keine Entscheidung als endgültig anzunehmen, ehe der unvermeidliche Sieg errungen ist. Eine von Maos Losungen, die in den folgenden Schriften ausgegeben werden, lautet: »Keine Dauerfeldzüge und keine Blitzkriegsstrategie, sondern eine Strategie des Dauerkrieges mit Blitzfeldzügen.«[24] Es ist die natürliche Strategie des Schwächeren, der weiß, dass er es in sich hat, der Stärkere zu werden. (Solange er das nicht geworden ist, kann er nur immer wieder einmal blitzartig zuschlagen und dann schnell wieder das Weite suchen.) Und er hat es in sich, der Stärkere zu werden, wenn seine Wurzel in der Bevölkerung fester sitzt und tiefer reicht als die seines Feindes, der dieselbe Bevölkerung beherrschen will. Das ist gegenüber einer Fremdmacht *immer* der Fall – weswegen zum Beispiel der Krieg in Vietnam nach menschlichem Ermessen für die Amerikaner unwiderruflich verloren ist, seit sie ihn zu einem offen amerikanischen Krieg gemacht haben, auch wenn sie, wie seinerzeit die Franzosen in Algerien, eine Weile das ganze Land mit Gewalt niederhalten können sollten, und auch wenn es noch Jahre oder gar ein bis zwei Jahrzehnte dauern sollte, bis ihre unvermeidliche Niederlage voll ausgereift ist. Es ist gegenüber einer landeseigenen Regierung dann

22 Vgl. Mao Tse-tung, Über den langwierigen Krieg, in: ders., Ausgewählte Werke, Bd. II, Peking 1968, S. 127–228, hier S. 155.
23 Mao Tse-tung, Über den verlängerten Krieg, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 171.
24 Vgl. Mao Tse-tung, Über den verlängerten Krieg, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 174 und 184.

der Fall, wenn diese Regierung die Anhänglichkeit und den Respekt der Massen an die Revolution verloren hat. Dies aber ist häufig schon die Voraussetzung für die Anfangserfolge der Revolution, so dass in Kriegen dieser Art heute immer eine starke Vermutung für den Endsieg der organisierten und militant gewordenen Revolution spricht, sobald sie den Test der ersten Monate überstanden hat; wenigstens dann, wenn die Revolutionäre nicht nur kämpfen und zerstören, sondern auch aufbauen und Staat schaffen: *wachsen* können.

Dies alles erklärt nebenbei, warum die Totalguerilla die beiden Zerstörer des europäischen »gehegten« Krieges, Demokratie und Technik, nicht zu fürchten hat. Sie ist, wie der aufmerksame Leser der vorangegangenen Absätze selbst deduziert haben wird, mit all ihren spezifischen Schrecknissen, die eigentlich demokratische Form des Krieges, ein blutiges *»plébiscite de tous les jours«* – während die Kriegsform, die auch westliche Demokratien immer noch als einzige kennen und beherrschen, in ihrer Grundkonzeption und inneren Logik aristokratisch-absolutistisch, also für Demokratien im Grunde systemwidrig ist und gerade wenn von Demokratien praktiziert, leicht den eigenen Herrn schlägt. Und wiederum: *Weil* sie so demokratisch ist, unterläuft die Totalguerilla die moderne Kriegstechnik. Man kann einen Volkswiderstand, bei dem Soldat und Zivilist, Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden sind, nicht mit Flächenbombardements niederschlagen; man facht ihn damit eher an. Man kann keine Kriegsindustrie zerschlagen, wenn keine existiert und der Waffennachschub für die Revolutionäre aus den Arsenalen ihres Feindes, also der bekämpften Regierung oder der fremden Eindringlinge, stammt; und man kann ein Land nicht vernichten, das man doch schließlich selber, direkt oder indirekt, beherrschen will.

Oder kann man es doch? Für die Amerikaner in Vietnam zum Beispiel wird die Endalternative wahrscheinlich sein, das Land, da sie es nicht »amerikanisieren« können, zu räumen oder es atomar zu vernichten. Das Zweite freilich wäre für sie die schwerere, nie wiedergutzumachende Niederlage.

## Mao und Trotzki

Wir haben die Totalguerilla Maoschen Stils soeben die eigentlich demokratische Form des Krieges genannt und damit sicherlich manchen Leser schockiert. Ist es nicht, wird man fragen, vielmehr die kommunistische Form des Krieges?

Mao selbst dürfte diese Frage bejahen. In allen seinen Schriften führt er die Existenz einer kommunistischen Partei und die Führung des Krieges durch die kommunistische Partei als eine der unabdingbaren Voraussetzungen des Sieges auf.

Wir tun aber gut daran, uns gerade hier wieder einmal zu erinnern, dass Maos militärische Schriften situations- und zweckbedingt sind. Er führte den chinesischen Bürgerkrieg als Führer der chinesischen *Kommunistischen Partei* und hätte sich ins eigene Fleisch geschnitten, wenn er die notwendige Rolle dieser Partei nicht gebührend herausgestrichen oder gar in Zweifel gezogen hätte. Außerdem hatte er in der Situation des chinesischen Bürgerkrieges – und keine andere interessierte ihn, als er seine militärischen Schriften verfasste – vollkommen recht: Nur die *Kommunistische Partei Chinas* konnte damals, unter den konkret gegebenen Bedingungen, einen Krieg dieser Art organisieren und ihm das politische Rückgrat geben; es gab keine andere, die sie hätte ersetzen können.

Inzwischen ist aber weiteres Erfahrungsmaterial für das Studium der Totalguerilla zur Hand gekommen, und heute wird man den Maoschen Satz, dass die Existenz einer kommunistischen Partei zu den unabdingbaren Voraussetzungen einer erfolgreichen Totalguerilla gehört, modifizieren müssen. Immer noch bleibt wahr, daß die Existenz einer Partei oder sonstigen politischen Organisation mit massenmobilisierender und staatsbildender Kraft für die siegreiche Führung einer Totalguerilla absolut unentbehrlich ist. Dies *kann* eine kommunistische Partei sein – sie ist es sehr oft; aber es *braucht* nicht eine kommunistische Partei zu sein. Es hat erfolgreiche Totalguerillas gegeben, die von nichtkommunistischen Organisationen geführt worden sind: in Palästina, in Zypern, auch in Kuba (Castro konvertierte erst nach seinem Siege zum Kommunismus), vor allem aber in Algerien, das eins der massivsten bisherigen Beispiele siegreicher Totalguerilla bietet und



Scanned by CamScanner

wo der Kommunismus überhaupt keine Rolle gespielt hat. Umgekehrt gibt es Beispiele kommunistischer Revolutionen (erfolgreicher und erfolgloser), die sich der Technik der Totalguerilla *nicht* bedient haben; insbesondere gilt dies von der neben der chinesischen berühmtesten aller kommunistischen Revolutionen, der russischen. Die Bürger- und Interventionskriege, die der Oktoberrevolution folgten, sind erstaunlicherweise von Trotzki als konventionelle Kriege, und zwar ganz bewusst nach Clausewitzschen Ideen, geführt und gewonnen worden.

Die entscheidende Wichtigkeit einer nicht nur zur Massenmobilisierung, sondern auch zur Staatsbildung fähigen politischen Organisation springt in die Augen, wenn wir den Erfolg der modernen Totalguerilla mit dem Misserfolg historischer Bauernkriege vergleichen. Dieser Misserfolg hat zwar gewiss nicht immer die gleichen Ursachen gehabt. Im deutschen Bauernkrieg zum Beispiel hatten die Aufständischen nicht einmal den Grundgedanken jedes Volkskriegs begriffen, dass die Revolution im Kampf mit der etablierten Staatsgewalt nicht deren Kampfregeln annehmen darf: Kaum geboren, stellten sich die »hellen Haufen« der deutschen Bauern den schwerbewaffneten und gutgedrillten Landsknechtsheeren ihrer Widersacher zur Schlacht – und das heißt unter solchen Bedingungen ganz einfach zur Abschlachtung. Aber es hat auch in der europäischen Geschichte revolutionäre Kleinkriege gegeben, in denen manche der strategischen Grundgedanken dieser Kriegsform – das Ausweichen vor Entscheidungsschlachten, die Ausnutzung des Raumes und der Strukturschwäche der Staatsgewalt in den Weiten des Hinterlandes, die Fähigkeit der Partisanen, mit der ländlichen Bevölkerung ununterscheidbar zu verschmelzen, die Strategie der Zermürbung und des Dauerkrieges, die Mobilisierung nationaler Gefühle gegen den fremden Eindringling – mit fast genialem Instinkt begriffen und angewandt wurden; besonders im spanischen Volkskrieg gegen Napoleon von 1808 bis 1813 war es so. Aber auch dieser Krieg ist politisch ergebnislos geblieben, und zwar weil ihm das Rückgrat einer ebenso staatsbildenden wie revolutionären Organisation fehlte. Er konnte zwar die Konsolidierung der feindlichen Ordnung nachhaltig verhindern, aber keine eigene wachstumsfähige revolutionäre Ordnung an ihre Stelle setzen; letzten Endes kam er auf einen Kampf der Unordnung gegen die Ordnung heraus, wobei doch die Ordnung – *jede* Ordnung – schließlich immer den längeren Atem zu haben pflegt.

Wahrscheinlich ist es gerade dies, was der Guerilla in der europäischen Kriegsgeschichte den Ruf der militärischen Unseriosität eingetragen hat. Eine Guerilla ohne eigenes Ordnungs- und Staatsprinzip kann zwar, unter gewissen Vorbedingungen, lange in Gang gehalten werden, verkümmert aber leicht zu bloßem Bandenwesen, wenn man so will: zu politischer Kriminalität großen Stils, und verliert schließlich gerade dadurch den Halt in der Bevölkerung, von dem sie lebt: Der Mensch ist nun einmal so beschaffen, dass er die reine Unordnung und die reine Negation auf die Dauer nicht erträgt. Verzweiflung und Empörung genügen zwar, um eine Guerilla in Gang zu setzen, aber nicht, um sie zum Siege zu führen: Dazu gehört die Kraft zur Errichtung einer positiven Gegenordnung, die schließlich sogar, irgendwann im Verlaufe des Krieges, das Bewusstsein der überlegenen, der *eigentlichen* Legitimität für sich gewinnen und dem Feind das Odium des Ordnungstörers zuschanzen können muss. Und dazu wiederum gehört eine festgefügte Organisation, die beides hat: eine Ideologie, die sie mit den Bevölkerungsmassen verbindet und ihr die Überzeugungskraft gibt, mit der die ersten alles wagenden Freiwilligen geworben werden, und eine innere Disziplin, die von einem bestimmten Augenblick an »fassen« und Staatsgewalt werden kann. Eine solche Organisation fehlte den spanischen Guerilleros der Napoleonzeit ebenso wie den französischen Bauern der *vendée* oder den italienischen Banden des 19. Jahrhunderts. Sie macht offenbar den entscheidenden Unterschied zwischen sicherer Niederlage und Unbesiegbarkeit.

Sicherlich ist eine leninistische Partei in vieler Hinsicht für eine solche Rolle wie geschaffen, und ihre Erfolge in China selbst, im Jugoslawien des Zweiten Weltkrieges und in Vietnam sprechen für sich. Aber das Verhältnis zwischen Kommunismus und Totalguerilla ist trotzdem nicht so einfach, wie es hiernach scheinen könnte.

Der australische Sinologe C. P. Fitzgerald schreibt in seinem Buche »Revolution in China«: »Mao und Tschu schufen eine neue Art kommunistischen Regimes, mit den Bauern als Fundament, Bodenreform

als Hauptstütze, Guerillakrieg als Verteidigung, Vermeidung der Städte als Strategie, Aufrüttelung der Bauern als politischem Ziel. Nach der russischen Theorie war das alles Häresie. Das Politische Zentralkomitee und die Russen bemerkten das sofort, und Mao wurde aus dem Politischen Zentralkomitee ausgeschlossen. Vielleicht wurde er sogar aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen, niemand kann das heute nachprüfen. Der Kommunismus liebt es nicht, Beweise vergangener Fehler in seinen Geschichtsbüchern zu belassen.«[25]

Ob Mao nun wirklich einmal aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen wurde oder nicht – sicher ist, dass seine Führung des Revolutionskrieges vom hergebracht marxistisch-leninistischen Standpunkt aus durch und durch häretisch war. Jeder objektive Beobachter kann das mit dem bloßen Auge ebenso deutlich sehen, wie es die damaligen Führer der chinesischen KP und wie es Stalin und später Chruschtschow sahen.

Die Marx'sche Lehre, an der auch Lenin theoretisch nichts geändert hat, ernennt zum Vollstrecker der sozialistisch-kommunistischen Revolution das Industrieproletariat der Großstädte; sie setzt eine entwickelte kapitalistische Wirtschaft als Vorgänger und Grundlage der proletarischen Revolution voraus – die proletarische Revolution soll im kapitalistischen System so natürlich zur Geburt heranreifen wie der Embryo im Mutterleib. Auch ist diese Revolution von Marx offensichtlich keineswegs als ein mörderischer Dauerkrieg ins Auge gefasst, sondern als ein kurzer explosiver Vorgang, eben eine Geburt.

Auch wenn Mao also der Marx'schen Lehre gelegentlichen Lippendienste geleistet, und auch wenn er eine marxistisch-leninistisch eingestellte kommunistische Partei als Führungs- und Integrationsinstrument seiner Revolution und seines revolutionären Krieges und Staates benutzt hat: An die marxistisch-leninistische Lehre gehalten hat er sich keinen Augenblick. Was er von Marx übernommen hat, ist der scharfe Blick auf die Wirklichkeit der Klassen und Klasseninteressen; was er von Lenin übernommen hat, ist die feste Organisation der Partei als politisches Macht- und Führungsinstrument. Das ist aber auch alles. Der Inhalt seiner Revolution war nicht marxistisch, und ihre Strategie und Taktik war nicht leninistisch. Die Klasse, auf die er sich in Wahrheit für Revolution und Revolutionskrieg gestützt hat – auch wenn er gelegentlich etwas anderes sagt –, sind die Bauern, nicht die Industriearbeiter gewesen. Die großen Städte, in denen es Industriearbeiter gab, hat er ganz zuletzt von außen militärisch erobert; nie hat er sie von innen zu revolutionieren versucht. Seine Gegenordnung ist nicht im Schoße der alten Ordnung natürlich herangereift, sondern von den ersten Anfängen an der alten Ordnung hart und herausfordernd entgegengestellt worden; sie setzt die alte Ordnung nicht auf höherer Ebene, gewissermaßen mit einer Spiraldrehung, fort, sondern sie setzt sozusagen unterhalb der alten Ordnung neu an, in den Tiefen der vernachlässigten, zurückgebliebenen Landbevölkerung, aus denen der militante Gegenstaat heranwuchs. Sie ist nicht geboren, sie ist erkämpft worden. Sie ist außerdem von Anfang an betont chinesisch-nationalistisch, nicht proletarisch-internationalistisch gewesen. Sie ist weit mehr eine Fortsetzung der Tai-phing- und der Boxerrevolution als der Pariser Kommune oder selbst der russischen Oktoberrevolution.

Freilich – auch die russische Oktoberrevolution war ja bereits in einem streng marxistischen Sinne häretisch. Auch sie war keine Proletarierrevolution, auch sie fand in einem vor- oder allenfalls frühkapitalistischen Bauernland statt, in dem sie nach Marx eigentlich gar nicht stattfinden konnte. Lenin und Trotzki rechtfertigten ihren Staatsstreich denn auch anfänglich nur als »Initialzündung« einer europäischen, nicht russischen Revolution; aber diese europäische Revolution fand ja dann bekanntlich nicht statt. Soweit die russische Revolution mehr als ein Staatsstreich war, war auch sie eine Bauernrevolution, und es war wohl auch im letzten Grunde das Klasseninteresse der Bauern, die sich das Land der Grundherren genommen hatten, was die Bürger- und Interventionskriege zugunsten der Bolschewiki entschied. Aber den russischen Bolschewiki war das alles unendlich peinlich, sie haben es nie wahrhaben wollen und es immer nach Kräften wegdisputiert – während Mao, trotz gelegentlicher Komplimente an das (in

25 Charles P. Fitzgerald, Revolution in China, Frankfurt am Main 1956, S. 73.



Scanned by CamScanner

China kaum vorhandene) Proletariat, nie ein Hehl daraus gemacht hat, dass er der Führer einer Agrarrevolution und eines Bauernkrieges war. Bei Mao decken sich Wort und Lehre im Großen und Ganzen mit der Tat; in Russland klafft zwischen Wort und Tat vom ersten Tage an ein nicht zugegebener Widerspruch, der in die sowjetische Innenpolitik bis zum heutigen Tage ein Element von Krampf und Unwahrhaftigkeit, von verleugnender Unsicherheit gegenüber der eigenen Geschichte und dem eigenen Wesen hineinträgt.

Wichtiger aber als der Unterschied in den Worten ist der ungeheure Unterschied in den Taten der russischen und der chinesischen Revolutionäre. In China waren Agrarrevolution, Bürgerkrieg und politische Revolution eins – ein langer Vorgang, der ein Vierteljahrhundert in Anspruch nahm; und der Bürgerkrieg, dessen Antrieb die Agrarrevolution und dessen Ziel und Ergebnis die politische Revolution war, wurde von Anfang bis Ende als Volkskrieg, als Totalguerilla geführt. In Russland ging die politische Revolution als Staatsstreich allem anderen voran; die Agrarrevolution lief, planlos und anarchisch, mehr geduldet als gelenkt, nebenher; der Bürgerkrieg – eine verhältnismäßig kurze Folge von Einzelkampagnen – folgte nach, als Abwehrkrieg gegen Gegenrevolution und Auslandsintervention, und wurde als konventioneller Krieg mit improvisierten konventionellen Armeen geführt, die auf Zwang und Gehorsam gegründet waren wie jede staatliche Armee und deren Untereinheiten zum großen Teil von zwangsverpflichteten zaristischen Berufsoffizieren geführt wurden.

Die russischen Bolschewiki führten ihre Bürgerkriege von 1918 bis 1921 als legale Staatsmacht, die Aufständische niederkämpfte; und ihr Instrument dabei war eine konventionelle Wehrpflichtarmee mit konventioneller Disziplin, von Trotzki in einer organisatorischen Gewaltleistung aus dem Boden gestampft – aber eben aus dem Boden, den die alte Zarenarmee vorgepflügt hatte. Man könnte sagen: Lenin und Trotzki rissen der alten russischen Oberklasse ihren Staatsknüppel aus der Hand und drehten ihn um; aber es war immer noch derselbe Knüppel.

Mao dagegen führte seinen jahrzehntelangen Bürgerkrieg als Revolutionär und Schöpfer eines Gegenstaates; und er führte ihn mit den Mitteln der Totalguerilla, durch die Gewinnung, Mobilisierung und Organisation der bäuerlichen Massen Chinas. Seine Armeen und sein Staat wuchsen sehr langsam, aus einem Boden, den er selbst zunächst aufzupflügen und zu säen hatte. Er riss nicht dem alten China den Knüppel aus der Hand und drehte ihn um; sondern er drehte, sehr langsam, die Hand um, die den Knüppel hielt, bis sie ihn fallen ließ. Was sich zwischen 1927 und 1949 in China unter der Führung Maos abgespielt hat, ist ein ganz anderer Vorgang, politisch wie militärisch, als der, über den in Russland zwischen 1917 und 1921 Lenin und Trotzki präsidierten.

Die Parteien, die in Russland und in China am Werke waren, nannten sich beide kommunistisch, beriefen sich beide auf Marx und machten beide eine Revolution. Aber es waren grundverschiedene Revolutionen; der Kommunismus, dem sie dienten, war von vornherein in jedem Fall etwas ganz anderes; und das Einzige, was die beiden Revolutionen und die beiden Kommunismen gemeinsam hatten, war vielleicht, dass beide, vom Standpunkt der Marx'schen Lehre aus, Häresien waren. Aber selbst die Häresien waren mindestens so verschieden wie die Häresien Luthers und Calvins. Wer die Entstehungsgeschichte der Sowjetunion und der Chinesischen Volksrepublik beobachtet – auch und gerade vom kriegsgeschichtlichen Standpunkt aus –, wundert sich nicht über die gigantischen Missverständnisse, denen ihr Verhältnis von Anfang an ausgesetzt war.

Zwei Anekdoten zur Illustration. Im Jahre 1918 formte sich, unter Führung von Smirnow, Pjatakow und Bucharin, im Zentralexekutivkomitee der bolschewistischen Partei, eine »militärische Opposition« gegen Trotzki, die seinen »Militarismus« und vor allem die Massenrekrutierung zaristischer Berufsoffiziere für die Rote Armee kritisierte und sich für eine auf revolutionäre Überzeugung gegründete Freiwilligenarmee von Arbeitern und Bauern einsetzte. Das Schlagwort, mit dem Trotzki diese Opposition niederschlug, hieß: »Guerillaismus«.

Die andere Anekdote erzählt der schon vorher zitierte australische Sinologe C. P. Fitzgerald. »In Peking war eine Anekdote im Umlauf, wonach nach Beendigung des Krieges in Europa Stalin an Mao Tse-tung ein russisches Buch über Partisanenkrieg gesandt hatte, die Frucht der russischen Erfahrungen während der deutschen Invasion. Mao las es und zeigte es

Lin Piao, seinem besten militärischen Befehlshaber und dem größten Fachmann der Guerillakriegführung in China. ›Wäre das unser Lehrbuch gewesen‹, soll Lin geantwortet haben, ›dann wären wir schon vor zehn Jahren vernichtet worden!‹«[26]

## Kein Rezept für Deutschland

Die weite Anwendbarkeit der Maoschen Kriegslehre und Kriegspraxis auf die revolutionären Unabhängigkeitskriege »unterentwickelter«, kolonialer oder halbkolonialer Länder hat sich in der Geschichte der letzten zwanzig Jahre immer wieder erwiesen; und immer wieder erwiesen hat sich auch, dass mit dieser Kriegspraxis die überlegene Waffentechnik moderner Großmächte unterlaufen und mattgesetzt werden kann. Das extreme Experiment in dieser Hinsicht – ein Krieg zwischen einem durch eine lange Küste und ein enges Hinterland besonders exponierten, relativ kleinen und schwachen Landes und der waffenstärksten Großmacht der Gegenwart – ist zur Zeit in Vietnam im Gange und hat schon jetzt mindestens so viel erwiesen, dass es auch unter solchen extremen Kräfteverhältnissen dem »Schwächeren« möglich ist, sich gegen den »Stärkeren« zu behaupten und ihm die Art von Dauerkrieg aufzuerlegen, die nach aller bisherigen Erfahrung das kämpfende Volk nicht verlieren und die waffenstarrende fremde Unterwerfungsmacht nicht gewinnen kann.

Über die Möglichkeiten der Totalguerilla in Mittel- und Südamerika, im südlichen Afrika und etwa auf dem indischen Subkontinent soll hier nicht spekuliert werden. Dagegen interessiert sicherlich jeden deutschen Leser die Frage, ob sich Maos Lehre und Praxis auf europäische Verhältnisse, also insbesondere auf Deutschland, anwenden lässt.

In Deutschland bestehen ja seit über zwanzig Jahren Spannungen, die in früheren Zeiten zweifellos schon längst durch Krieg oder Revolution oder beides ausgetragen und aufgelöst worden wären. Die Anwesenheit überwältigender Fremdmächte auf deutschem Boden, die sich gegenseitig durch das Atompatt paralysieren, hat einen solchen Austrag unmöglich gemacht, und so bestehen die ungelösten Spannungen unbegrenzt weiter – ein Zustand, an den man sich so gewöhnt hat wie Hans Castorp an den Zauberberg,[27] nämlich indem man sich daran gewöhnt hat, dass man sich nicht gewöhnt.

Es ist eine der Pointen Mao'scher Kriegführung, dass sie überlegene Waffentechnik zu unterlaufen in der Lage ist: Insofern könnte sie – so scheint es jedenfalls auf den ersten Blick – den Deutschen einen Ausweg aus ihrer Lage bieten. Außerdem ist Deutschland ein nicht voll souveränes, fremdem Einfluss und fremder Obergewalt unterworfenes, geteiltes Land – eine weitere Parallele zu dem China der dreißiger Jahre. Schließlich könnte man sogar sagen, dass auch die beiden Hauptvoraussetzungen Maoscher Kriegführung, eine disaffektionierte Bevölkerung und eine leninistische Partei, in Deutschland vorhanden sind, allerdings falsch verteilt: Der einzige Aufstand, den Deutschland seit 1945 produziert hat, hat dort stattgefunden, wo die leninistische Partei bereits herrscht.[28] Immerhin, zweifellos haben beide deutschen Regierungen hin und wieder mit dem Gedanken gespielt, ihren Staat als gesamtdeutschen Gegenstaat des jeweils anderen aufzufassen und zum Herd und Stützpunkt der Revolution im anderen Teil Deutschlands zu machen; die Ausgangsposition zweier konkurrierender Staatsgewalten im selben Staatsvolk und Staatsgebiet, die Mao erst aus dem Nichts schaffen musste, wäre, wenn einmal mit diesem Gedanken Ernst gemacht würde, in Deutschland schon vorgegeben.

Trotzdem erscheint eine Maosche Totalguerilla in Deutschland unmöglich, und alle eben aufgeführten

---

26 Ebenda, S. 101.

27 Zentralfigur aus Thomas Manns 1924 erschienenem Roman »Der Zauberberg«, der vom Reifeprozess eines jungen Mannes handelt, der als Sohn eines bankrotten Hamburger Kaufmanns sieben Jahre in einem Davoser Tuberkulose-Sanatorium verbringen muss und dabei mit den verschiedensten Fragen menschlicher Existenz konfrontiert wird. Thomas Mann, Der Zauberberg, Frankfurt am Main 2003.

28 Gemeint ist der Aufstand von großen Teilen der DDR-Bevölkerung gegen die Herrschaft der SED am 17. Juni 1953.



Scanned by CamScanner

Parallelen bleiben an der Oberfläche. Selbst wenn sich in Ostdeutschland die Revolutionsbereitschaft des Jahres 1953 eines Tages wiederbeleben oder wenn sich in Westdeutschland das derzeitige »Unbehagen«, etwa durch eine Wirtschaftskrise, irgendwann einmal zu einer revolutionären Situation verdichten sollte – im Augenblick erscheint beides unwahrscheinlich –, lässt sich mit Sicherheit voraussagen, dass die etwa möglichen revolutionären Vorgänge in Deutschland niemals die Form eines Mao'schen Volks-, Revolutions- und Dauerkrieges annehmen könnten. Dasselbe dürfte für alle reichen und hochindustrialisierten Länder gelten. Denn die Totalguerilla Mao'scher Prägung hat, neben den beiden allgemeinen Grundvoraussetzungen einer revolutionsbereiten Bevölkerung und einer zur Staatsbildung fähigen revolutionären Partei, drei spezielle Voraussetzungen, die nur in »unterentwickelten« Ländern gegeben sind. Alle drei hängen miteinander zusammen.

Das Erste ist eine arme, elende und verzweifelte Bevölkerungsmasse, die wenig oder nichts zu verlieren hat und für die der Unterschied zwischen einem Dauerkrieg und der Art von Leben, die ihr die bestehende Friedensordnung bietet, verhältnismäßig geringfügig ist.

Das Zweite ist eine überwiegend selbstversorgerische Agrarwirtschaft, die durch Dauerkrieg nicht völlig aus den Angeln gehoben werden kann und die die Ernährung trainloser bäuerlicher Partisanenarmeen ermöglicht.

Das Dritte ist ein verkehrsmäßig wenig erschlossenes, in weiten Teilen unzugängliches Land, in dem die Organisation der Staatsgewalt versickert, und die der Partisanenkriegführung sowohl Ausweichmöglichkeiten ins Unzugängliche wie die Möglichkeit überraschender Schwerpunktbildung bietet.

Diese drei Voraussetzungen seiner Kriegführung werden von Mao in seinen militärischen Schriften nicht besonders herausgestellt. Er hatte es nicht nötig, auf sie hinzuweisen, denn er fand sie in China ohnehin vorgegeben, und der Hinweis auf ihre Armut und ihren Mangel an Industrie – und damit an Waffen – hätte seine Kämpfer vielleicht nur nutzlos entmutigt. Nur die Unerschlossenheit Chinas spielt in Maos militärischen Schriften eine wiederkehrende Rolle, aber meist, ein wenig irreführend, in der Form eines Hinweises auf Chinas territoriale Größe. Immer wieder, besonders in den Schriften über den Guerillakrieg gegen Japan, findet sich die Darlegung, dass Japan zwar ein starkes, aber ein kleines Land ist, China dagegen zwar ein schwaches, aber ein großes; und dass diese große Ausdehnung des Landes Gelegenheit bietet, den starken, aber kleinen Invasionsarmeen, die sich darin verlieren und zersplittern, immer wieder überraschend konzentrierte örtliche Überlegenheit entgegenzusetzen und sie stückweise zu vernichten – kleine örtliche Blitz- und Vernichtungsfeldzüge in eine Gesamtstrategie der zunächst bloß hinhaltenden Verteidigung einzubauen. Das alles ist im Einzelnen faszinierend dargelegt; aber es fragt sich, ob die stillschweigend unterstellte Voraussetzung, dass es nur in einem großen Land – und dafür in *jedem* großen Land – möglich ist, eigentlich stimmt.

Diese Voraussetzung ist sehr alt und hat sicher etwas unmittelbar Einleuchtendes. Auch Clausewitz sprach bereits davon, dass ein erfolgreicher Volkskrieg »entweder eine solche Oberfläche des eingenommenen Reiches voraus(setzt), wie sie außer Russland kein europäischer Staat hat, oder ein Missverhältnis zwischen der einfallenden Armee und der Oberfläche des Landes«. Aber die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre hat gezeigt, dass der Volkskrieg auch in verhältnismäßig kleinen Ländern erfolgreich sein kann, sogar auf so winzigen Inseln wie Kuba und Zypern; und wenn Mao selbst in späteren Schriften diesen Erfolg der Totalguerilla auch in kleinen Ländern auf das allgemeine Erstarken des sozialistischen und revolutionären Lagers zurückführt, so überzeugt das nicht: Weder China noch Russland haben Castro und Grivas[29] in ihren Kampfjahren entscheidend geholfen.

Tatsächlich ist es vielmehr bei genauerem Hinsehen so, dass die Größe eines Landes vom Gesichtspunkt des Guerillaführers aus weniger wichtig ist als seine Unerschlossenheit. »Größe« ist ein sehr relativer Begriff. Für einen Fußgänger ist auch das kleinste Land groß – und der Mao'sche Krieg ist ein Fuß-

29 Unter General Georgios Grivas begann die griechisch-zyprische Untergrundarmee E. O. K. A. (*Ethnike Organosis Kypriakon Agoniston*, Nationale Organisation der zypriotischen Kämpfer) 1955 mit einem mehrjährigen Guerillakrieg gegen die britische Kolonialmacht.

gängerkrieg. Worauf es ankommt, ist, dass das Land in hinlänglichem Maße Gegenden und Terrains bietet, die dem ortskundigen Fußgänger zugänglich sind, dem orts- oder gar landfremden motorisierten Feind aber nicht. Es ist eine Frage nicht der Größe auf der Landkarte, sondern der Unerschlossenheit und Unzugänglichkeit, der »Unterentwicklung«. Gebirge, Dschungel, wasserlaufzerschnittene Deltagebiete, aber auch das ganz gewöhnliche flache Land, solange es an ausgebauten Straßen, Eisenbahnen, Landeplätzen und Telefonen fehlt – das ist Guerillaland, ob es nun das riesige China ist oder das kleine Vietnam. (Auch von Hanoi bis Saigon ist es immerhin ungefähr so weit wie von Hamburg bis Rom – Platz genug für 30 Millionen Vietnamesen, sich darin zu verlieren, von 200 000 oder selbst 500 000 Amerikanern zu schweigen.)

Je mehr dagegen ein Land technisch erschlossen ist, je mehr seine Landschaft und seine Lebensbedingungen Stadtcharakter annehmen, umso mehr begünstigt es die technisierte und motorisierte Staatsgewalt, sei es der eigenen Regierung, sei es der Invasionsmacht, gegen die Partisanen. In Europa gibt es nur noch wenige potentielle Partisanenländer; bezeichnenderweise war der subsidiäre Partisanenkrieg des Zweiten Weltkrieges im »unterentwickelten« europäischen Süden und Osten am erfolgreichsten, und das einzige europäische Land, wo eine Mao'sche Totalguerilla sich entfalten konnte, war Jugoslawien, und zwar wiederum hauptsächlich in seinen zurückgebliebensten Teilen, Bosnien und Montenegro. In einem Land wie Deutschland, in dem große Landstriche – man denke an das Ruhrgebiet, an das badische Rheintal, an Südwestholstein, aber auch an Sachsen und das »Ballungsgebiet« Groß-Berlin – bereits einer einzigen Großstadt gleichen, einem Land, in dem sich in jedem Dorf mindestens zwei Autostraßen kreuzen, und selbst der Spaziergänger im Walde keine Stunde mehr wandern kann, ohne Menschen (womöglich motorisierten Menschen) zu begegnen: in einem solchen Lande fehlen die Voraussetzungen auch nur für den Anfang eines Partisanenkriegs. Die bewaffnete Macht wäre überwältigend zur Stelle, ehe auch nur die erste Dorfversammlung beendet wäre.

Nun ist freilich eine solche Stadtzivilisation, wie sie sich im westlichen und nördlichen Europa – und ganz besonders auch in Deutschland – entwickelt hat und immer noch weiter entwickelt, besonders störungs- und sabotageanfällig. Der Gedanke, wie leicht sich die gesamte Funktionsfähigkeit einer solchen technisch hochgezüchteten Großmacht durch wohlgezielte Anschläge auf gewisse Kraftwerke, Telefonzentralen, Bahnknotenpunkte, Häfen, Benzinlager usw. lahmlegen lässt, wie solch ein Goliath gewissermaßen mit Davids Schleuder aufs Kreuz zu legen ist, muss in den Kriegsplanungen der Generalstäbe von heute eine größere Rolle spielen als je, und den Subsidiärpartisanen einer Invasionsarmee, ja schon einzelnen Feindagenten bieten sich hier und heute im Kriegsfall geradezu traumhafte Möglichkeiten. Aber dabei würde es sich immer um Maßnahmen eines konventionell europäischen Krieges handeln, der eine schnelle Entscheidung anstrebt, indem er ein feindliches Land möglichst schnell kampfunfähig zu machen sucht, ohne Rücksicht darauf, ob seine Bevölkerung damit zugleich lebensunfähig gemacht wird; und zwar gehört diese Art Kampfführung zum konventionell europäischen Krieg in seiner heutigen technisch bedingten Entartungsform. Für den Volkskrieg Mao'scher Prägung, der ja immer im eigenen Land stattfindet und der ja immer das eigene Volk für einen langen Zermürbungskampf gegen die – eigene oder fremde – Staatsgewalt mobilisieren muss, ist eine derartige Kriegführung gänzlich unbrauchbar, ja selbstmörderisch. Denn ein solcher Volkskrieg, so grausam und rücksichtslos er gegen die Vertreter – auch die nicht uniformierten Vertreter – der bekämpften Staatsgewalt verfährt, und so massenhafte Blutopfer er auch den eigenen Partisanen und der eigenen zivilen Anhängerschaft zumutet, kann sich eines niemals leisten: der eigenen Gesamtbevölkerung, die er ja braucht, und auf sehr lange braucht, die Lebensgrundlage zu entziehen und sie in eine Lage zu versetzen, in der ihre gesamten Energien für die Fristung des nackten Lebens verbraucht werden.

Dies ist auch zweifellos ein Hauptgrund, weswegen sämtliche Volkskriege der letzten zwanzig Jahre die Städte ausgespart haben – und das, obwohl proletarische Stadtbevölkerungen sicher ein besonders gutes revolutionäres Menschenreservoir bilden, nach der Auffassung Marx' sogar den einzigen wirklich qualifizierten Revolutionsträger darstellen. Aber städtische Revolutionen haben einen kurzen Atem,



Scanned by CamScanner

aus dem einfachen Grunde, dass auch Revolutionäre essen müssen. Wenn eine städtische Revolution, die durch Generalstreik und Barrikadenkampf geführt wird, nicht in wenigen Tagen gesiegt hat – und ihre Siegesaussichten sind unter den heutigen technischen Umständen noch zweifelhafter als im 19. Jahrhundert –, dann bricht sie durch Hunger zusammen. Keine Großstadt kann die Störung ihrer Lebensmittelversorgung mehr als ein paar Tage überleben; und jede städtische Revolution bedeutet eine radikale Störung der Lebensmittelversorgung durch die Lähmung des Transport- und Verteilerapparats, selbst wenn das Land lieferbereit bleibt.

Dasselbe aber gilt für ein verstädtertes, hochtechnisiertes Land als Ganzes, und es gilt nicht nur für die Lebensmittelversorgung, sondern für die Versorgung im Allgemeinen: mit Elektrizität und Gas, mit Saatgut und chemischen Düngemitteln für die Bauern, mit Öl und Kohle, mit Rohstoffen für die Fabriken, Waren für die Geschäfte und (nicht zuletzt) Geld für die Hausfrauen. Der moderne Europäer – und zwar der Kleinstädter und der Landbewohner kaum weniger als der Großstädter – ist für sein tägliches Leben von tausend Dingen abhängig, deren Wegfall ihn vollkommen hilflos machen würde; und es ist unmöglich, die komplizierte Wirtschaftsmaschinerie, die diese tausend Abhängigkeiten tagtäglich befriedigt, auch nur notdürftig in Gang zu halten oder zu ersetzen, wenn man gleichzeitig über weite Landstriche die Staatsgewalt außer Kurs setzt. Ein Volkskrieg in einem hochentwickelten Land würde deswegen vom ersten Tage an, neben der eigentlichen Kriegführung, wirtschaftliche Probleme von einer Kompliziertheit zu lösen haben, der er unmöglich gewachsen sein kann. Nicht so sehr die überlegene Waffentechnik des Feindes – die sich in einem weiten unerschlossenen Lande unterlaufen lässt –: die komplizierte Lebenstechnik als solche macht in einem hochentwickelten Industrieland den Volkskrieg unmöglich, und zwar weil sie die Bevölkerung, trotz aller Motorisierung, in einem politisch-militärischen Sinne immobilisiert. Der Einzelne, und auch die Masse der Einzelnen, kann aus dem Netz wirtschaftlicher Verflechtungen und Abhängigkeiten, das die technische Hochzivilisation gewoben hat, ohne Lebensgefährdung nicht herausspringen. Tut er es doch, so ist er mit der reinen elementaren Lebensfristung, für die er schlecht vorbereitet und ausgerüstet ist, voll in Anspruch genommen, und daran verendet der etwa begonnene Volkskrieg: Seine Partisanen haben keine Zeit und Kraft mehr zum Kämpfen übrig, weil die reine Lebensfristung Zeit und Kraft vollkommen aufzehrt, und die Zivilbevölkerung, die den Volkskrieg tragen soll, hält den Zivilisationsstreik, den er voraussetzt, erst recht nicht durch. Sollte aber, was fast unvorstellbar ist, eine zum Äußersten entschlossene und mit extremen Machtmitteln ausgestattete revolutionäre Führung doch einen solchen Zivilisationsstreik und eine solche Selbstzerstörung eine Zeit lang erzwingen, so käme die Wirkung voraussehbarerweise fast der eines Atomkrieges gleich: Für eine von der Technik gänzlich abhängig gewordene Bevölkerung bedeutet die plötzliche und nachhaltige Lahmlegung des technischen Apparats, ohne den sie nicht mehr leben kann, so etwas wie Genozid; Hunger, Seuchen und Massentod wären die unvermeidliche Folge. Der Versuch Hitlers, im April 1945 in Deutschland den allgemeinen Volkskrieg zu entfesseln, bietet, trotz seines schnellen Endes, eine Art Modellfall.

Man kommt also zum zweiten Mal, und nun auf einem anderen Wege, zu demselben Ergebnis: dass nur »unterentwickelte« Länder den Volkskrieg führen können – dass sie also insoweit ein Kampfmittel besitzen, das den entwickelten Ländern fehlt, und ihnen daher unter einem gewissen, sehr wesentlichen Gesichtspunkt überlegen sind. Das Land muss unerschlossen sein, damit es sich zum Schauplatz eines Volkskrieges eignet; und die Bevölkerung, die den Volkskrieg führen soll, muss wesentlich aus Bauern bestehen, und zwar aus Bauern, die eine ziemlich primitive, unspezialisierte Selbstversorgungswirtschaft betreiben; nur in einer solchen Bevölkerung können die Partisanenheere schwimmen »wie die Fische im Wasser« – und auch noch ihre Nahrung finden.

Und nur eine solche Bevölkerung – das ist die dritte, psychologische Voraussetzung des totalen Volkskrieges, die nicht weniger wichtig ist als die geografisch-strategische der Unerschlossenheit des Landes und die wirtschaftlich-technische einer primitiven Landwirtschaft als Lebensgrundlage der Massen – hat die Bedürfnislosigkeit, Leidensfähigkeit und Geduld, die das Durchstehen eines jahre- oder jahrzehntelangen Volkskrieges erfordert. Verzweiflung und Zorn, die unentbehrlichen psychologischen Voraus-

setzungen jedes Volkskrieges, sind nicht genug: Es muss Armut dazukommen. Denn Verzweiflung und Zorn sind kurzlebige Leidenschaften, die übrigens auch der Reiche kennt. Die OAS[30] der französischen Siedler in Algerien, die zum Schluss, als Frankreich den Krieg verloren gab, einen Gegenterror entfaltete, war zweifellos auch von Verzweiflung und Zorn angetrieben: Aber wie schnell war der Zorn gestillt, wie schnell die Verzweiflung vergessen, als sich zeigte, dass das Leben auch nach der Niederlage und nach dem Verlust der Heimat immer noch süß und voller Reize blieb! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein reiches Volk einen Volkskrieg durchhalte.

Ein Volkskrieg, wie ihn Mao Tse-tung und sein großer General Tschu Teh in China und Ho Chi Minh und sein großer General Vo Nguyen Giap in Vietnam geführt haben oder führen, braucht als seine Rekruten Menschen, die nicht nur verzweifelt und zornig, sondern auch gänzlich arm sind. Sie müssen nichts oder fast nichts zu verlieren haben, denn der Krieg, auf den sie sich einlassen, wird ihnen alles, oder fast alles, nehmen – und den meisten von ihnen dafür nichts geben als Hoffnung. Die meisten von ihnen werden lange vor dem Sieg im Kriege fallen. Auch das darf ihnen nicht als allzu großer Verlust erscheinen: Die meisten siegreichen Volkskriege sind in Ländern geführt worden, wo die durchschnittliche Lebenserwartung ohnehin unter oder wenig über 30 Jahren lag.

Die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland liegt heute bei etwa 70 Jahren, und selbst der weniger begüterte Deutsche hat heute in diesen 70 Jahren ein reiches Sortiment von Annehmlichkeiten zur Verfügung, und zwar in beiden Teilen Deutschlands. Sehr wenige Deutsche würden, wenn sie mit sich selbst ehrlich sind, zu behaupten wagen, dass sie einen erheblichen Teil dieser Annehmlichkeiten – geschweige 40 oder 50 ihrer 70 Jahre – wirklich darangeben wollten, die Teilung Deutschlands oder die bestehenden Verhältnisse in ihrem Teil zu beenden. In einem befohlenen konventionellen Staatskrieg würden sie natürlich gedankenlos ihre Pflicht tun und auf das Beste hoffen; äußerstenfalls würden einige von ihnen im Rausch und der Aufwallung eines begeisterten Augenblicks ihr Leben auf der Barrikade einsetzen, in der Hoffnung, dass in ein paar Tagen alles so oder so entschieden sei. Wie lange solche heroischen Aufwallungen unter den angenehmen Lebensumständen Europas vorhalten, hat man in Ostdeutschland 1953 und in Ungarn 1956 beobachten können. In Ostdeutschland waren es zwei Tage; in Ungarn zwei bis drei Wochen. Die Mentalität der Vietnamesen, die jetzt fast zwanzig Jahre lang »im Ozean des Krieges schwimmen«, auch nur nachempfindend zu verstehen, ist den glücklichen Deutschen – ebenso wie den glücklichen Ungarn und all den glücklichen Europäern – fast unmöglich. Ihren Dauerheroismus in der Praxis nachzuahmen: ganz unmöglich.

Mit der Anwendbarkeit des Maoschen Kriegsrezepts auf Deutschland oder Europa ist es also nichts. Es ist eine Art Krieg, die nur arme Länder und arme Menschen führen können; und daher eine Art Krieg, die den Armen und Machtlosen eine Art Überlegenheit über die Reichen und Mächtigen gibt. Freilich nur bei sich zu Hause. Es kann keine Rede davon sein, daß die Algerier die Franzosen oder die Vietnamesen die Amerikaner in dem Sinne »besiegen« könnten, wie europäische Königreiche einander in der Vergangenheit besiegt haben – dass also die Algerier in Paris oder die Vietnamesen in Washington im Triumph einmarschieren könnten, dass sie den Besiegten Demütigungen und Gebietsabtretungen auferlegen, ja auch nur für die unendlichen Leiden und Schäden, die die Besiegten ihnen gänzlich einseitig jahrelang zugefügt haben, Reparation fordern könnten. Alles, was sie erreichen können, ist, dem Schläger das Schlagen zu verleiden und es ihm unmöglich zu machen, ihre Armut und scheinbare Schwäche zu ihrer Unterwerfung auszunutzen. Das aber können sie heute, und es ist das Neue, das seit Mao Tse-tung in der Welt ist: eine Art Krieg, bei der die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sind, und in der der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden ist.

30 Die *Organisation de l'Armée Secrète* (OAS) war eine im Januar 1961 von französischen Offizieren gegründete Untergrundbewegung, die den Verbleib der Kolonie Algerien beim Mutterland mit terroristischen Mitteln erzwingen wollte.



Scanned by CamScanner

## Ein Schritt zum Weltfrieden?

Es ist nichts Geringes. Es ist sogar möglich, dass es – weit entfernt, »den Krieg zu retten« – zur Ausschaltung des Krieges aus dem Völkerleben einen entscheidenden Schritt darstellt.

In seinem Aufsatz über die Strategie in Chinas revolutionärem Krieg[31] [...] setzt Mao mit der lapidaren Gelassenheit, die eines seiner Hauptstilmerkmale ist, diese Sätze hin: »Der Krieg, dieser Greuel der Menschenschlächterei, wird durch den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft in nicht allzu ferner Zukunft endgültig abgeschafft sein.«[32] Und: »Das Zeitalter der Kriege wird dank unseren eigenen Bemühungen zu Ende gehen, und zweifellos ist der Krieg, den wir jetzt führen, ein Teil dieses letzten Kampfes.«[33]

Man ist zunächst geneigt, solche Sätze mit einem skeptischen Lächeln als bloße Rhetorik abzutun. Zu oft haben, in den beiden Weltkriegen, die Kriegführenden vom *war to end war* gesprochen.

Auch ist es durchaus möglich, dass Mao mit seiner Friedensprophezeiung nur, als guter Kommunist, auf den Endsieg der kommunistischen Weltrevolution anspielen wollte – von dem, wenn er je kommen sollte, ein skeptischer Bürger den ewigen Frieden ja kaum erwartet. Gibt es nicht auch unter kommunistischen Staaten Konflikte? (Freilich, trotz dieser Konflikte hat es einen *Krieg* zwischen kommunistischen Staaten bisher tatsächlich noch nicht gegeben – nicht zwischen Stalins Russland und Titos Jugoslawien, und auch nicht zwischen Chruschtschows Russland und Maos China. Aber die Zeit, in der es mehrere kommunistische Staaten gibt, ist noch zu kurz, um viel zu beweisen.)

Es ist aber auch möglich, dass Mao (der sich bei jedem Wort, das er hinsetzt, etwas Reales zu denken pflegt) mit seiner Bemerkung, dass sein Krieg ein Teil des Endkampfes gegen den Krieg sei, eine vollkommen realistische und ideologiefreie Wahrheit ausgesprochen hat.

Denn Maos Krieg hat tatsächlich *eine* Art von Krieg aussichtslos und daher sinnlos gemacht, die bis dahin besonders aussichtsvoll und daher sinnvoll schien: den Kolonialkrieg, den Eroberungs-, Unterwerfungs- und Ausbeutungskrieg der reichen, mächtigen, technisch hochentwickelten Großmächte gegen die armen, machtlosen, technisch zurückgebliebenen Völker. Diese Art Krieg hat seit Mao ihren Sinn verloren; denn er kann jetzt, wenn die armen Völker ihren Mao studieren, von den Großmächten nicht mehr gewonnen werden. Äußerstenfalls kann ein sinnloser Ausrottungskrieg an seine Stelle gesetzt werden; man wird sehen, ob es die Amerikaner in Vietnam so weit treiben. Auch dann wird kein Sieg mehr erfochten und kein sinnvoller Kriegszweck mehr erreicht sein.

Eine ganze Klasse und Gruppe von Kriegen ist daher durch Mao ihres Sinnes beraubt und damit wahrscheinlich für die Zukunft abgeschafft worden. Indem er den Armen und Schwachen eine Kriegstechnik an die Hand gegeben hat, die nur von ihnen und nur in ihrem eigenen Lande anwendbar ist, sie dort aber unbesiegbar macht, hat er, nach menschlichem Ermessen, den Kolonialkrieg abgeschafft.

Damit tritt Maos Kriegskonzeption neben die Atombombe, die eine andere Art Krieg sinnlos gemacht und daher nach menschlichem Ermessen abgeschafft hat: den Hegemonial- und Eitelkeitskrieg der stärksten Großmächte untereinander. Tatsächlich hat ja die Atombombe Großmacht auf ihrem äußersten Gipfel in Ohnmacht umschlagen lassen: Die Sowjetunion und die USA stehen einander heute in vollkommener Ohnmacht gegenüber, da sie nur noch um den Preis des eigenen Untergangs versuchen können, den anderen »durch einen Akt der Gewalt zur Erfüllung ihres Willens zu zwingen«.

Wenn aber die Atombombe den Krieg der Großmächte untereinander und die Maosche Totalguerilla den Krieg der Großmächte gegen die Armen und Schwachen seines Sinnes beraubt haben – was bleibt? Mit welcher Art Krieg muss man für die Zukunft noch rechnen? Dem Krieg der Schwachen untereinander? Und um was sollte der geführt werden?

---

31 Mao Tse-tung, Strategie des chinesischen revolutionären Krieges, in: ders., Theorie des Guerillakrieges, S. 35–102.

32 Ebenda, S. 39.

33 Ebenda.

Wir sind gewohnt, als einziges Modell eines Dauerfriedens die Pax Romana zu betrachten – die Weltherrschaft einer allerobernden einzigen Macht. Diese Art von Pax freilich wird durch Maos Kriegführung ausgeschlossen. Nicht einmal, wenn China selbst, wie Professor Wilhelm Fuchs erwartet,[34] in naher Zukunft stärker werden sollte als der ganze Rest der Welt zusammen, könnte es mehr die Welt beherrschen, nachdem in diese Welt die Mao'sche Formel gesetzt ist, die es den Schwachen ermöglicht, sich unbeherrschbar zu machen. Was etwa die Vietnamesen mit dieser Formel gegen die Franzosen erkämpft haben und jetzt gegen die Amerikaner erkämpfen, könnten sie, wenn die Ironie der Weltgeschichte es erforderte, eines Tages auch gegen ein China erkämpfen, das noch mächtiger geworden wäre als das heutige Amerika, und ebenso übermütig. Die Weltherrschaft – und der Weltfriede durch Weltherrschaft – ist seit Mao unmöglich geworden, für jeden.

Aber wie, wenn gerade das Unmöglichwerden der Weltherrschaft sich als der wahre Schlüssel zum Weltfrieden erwiese?

34 Wilhelm Fuchs, Formeln zur Macht, Stuttgart 1965.



Scanned by CamScanner

Bernhard Gierds

# Che Guevara, Régis Debray und die Focustheorie

Während des Jahres 1967 erschien auf Französisch, Spanisch, Englisch und Deutsch mit »Revolution in der Revolution?« ein Buch,[1] das nicht nur in der Linken innerhalb kürzester Zeit eine heftige internationale Debatte über Erfordernis und Möglichkeit des Guerillakrieges in Lateinamerika auslöste, sondern sein Autor, Régis Debray, wurde binnen Jahresfrist gleichermaßen auch von Werner Hahlweg, dem Inhaber des einzigen Lehrstuhls für »Militärgeschichte und Wehrwissenschaften« in der Bundesrepublik, unter die »Lehrmeister des kleinen Krieges« gerechnet.[2] Im Nu tauchte Debrays Name neben dem Ernesto Che Guevaras auf, wenn von einem Konzept des ruralen Guerillakrieges gesprochen wurde, für das sich die Bezeichnung *foquismo*, im Deutschen »Focustheorie«, einbürgern sollte. Das Gewicht, das der Focustheorie beigemessen wurde, mag verwundern, denn auf den ersten Blick sprach bereits Ende 1967 einiges für deren schlichte empirische Widerlegung: Guevaras Versuch, ab November 1966 in Bolivien einen Focus zu etablieren, war gescheitert, sein Guerillatrupp aufgerieben, er selbst wurde am 8. Oktober gefangen genommen und am nächsten Tag ermordet. Debray war schon am 20. April nach einem Besuch des Guerillerocamps in Bolivien verhaftet worden.[3] Es war zunächst nicht unwahrscheinlich, dass er vom Militärtribunal in Camiri zum Tode verurteilt werden würde. Die 30 Jahre Haft, die er schließlich am 17. November erhielt, schienen kaum besser. Von Hans Magnus Enzensberger und François Maspero über Jean-Paul Sartre bis zu Susan Sontag und Peter Weiss entfaltete das ganze Alphabet der kritischen westlichen Intellektuellen eine massive Solidaritätskampagne, um das Schlimmste abzuwenden; der französische Staatspräsident Charles de Gaulle und sein Kulturminister André Malraux intervenierten; Papst Paul VI. schrieb einen Brief; der Verleger Giangiacomo Feltrinelli reiste in Bolivien an und wurde dort verhaftet, was wiederum Interventionen des italienischen Staatspräsidenten und des Außenministers auslöste. – Was also machte, anders als seine früheren und späteren themenverwandten Schriften, das schmale Buch eines 26-jährigen Absolventen der Ecole Normale Supérieure, der Lateinamerika bereist, einige Monate an der Universität von Havanna unterrichtet hatte und sich gut mit Fidel Castro verstand,

1 Die französische Originalausgabe erschien bei François Maspero in Paris Anfang des Jahres fast gleichzeitig mit der spanischen Ausgabe in Havanna. Im Lauf des Jahres folgten die englische Ausgabe in New York als Übersetzung aus dem Spanischen und die deutsche als Übersetzung aus dem Französischen. Sie war das erste Buch des Trikont Verlags. Régis Debray, Revolution in der Revolution? Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika, München 1967.

2 Werner Hahlweg, Lehrmeister des kleinen Krieges. Von Clausewitz bis Mao Tse-Tung und Che Guevara, Darmstadt 1968 (= Beiträge zur Wehrforschung, Bd. XVIII/XIX).

3 Die deutsche Ausgabe von »Revolution in der Revolution?« datiert die Verhaftung auf den 21. April, hinterer Einbandaufdruck, ebenso Hahlweg, Lehrmeister, S. 259; auch vom 19. April ist die Rede, so Carlo Feltrinelli, Senior Service. Das Leben meines Vaters, München/Wien 2001, S. 324. Nähere, wenngleich unvollständige Angaben zu Debrays Reise nach Bolivien in: Le procès Régis Debray, Paris 1968.

zu einer derart einflussreichen Publikation? Eine Publikation, über deren Wirkung João Quartim schrieb: »Im Laufe des Jahres nach der Veröffentlichung von ›Revolution in der Revolution?‹ mußte sich die brasilianische Linke für oder gegen Debray entscheiden.«[4] Der Versuch, sich einer Antwort zu nähern, hat erstaunlich wenig mit Text oder Person Debrays zu tun, aber umso mehr mit den Bedingungen für das Ende eines revolutionären Anfangs.

Angesichts der Aufmerksamkeit, die Debrays Buch unmittelbar hervorrief, ist zunächst einmal überraschend, dass es – soweit mir bekannt ist – in späterer Zeit von keiner Seite eine nennenswerte Auseinandersetzung mit seinen Schriften aus den 1960er Jahren und der ersten Hälfte des folgenden Jahrzehnts mehr gibt.[5] Wie Debrays Thesen und Theoreme außerhalb der Debatte der Linken in den ersten Jahren nach ihrem Bekanntwerden rezipiert wurden, lässt sich anhand von vier Autoren verdeutlichen:

Der schon erwähnte Werner Hahlweg veröffentlichte seit den frühen 1960er Jahren mehrere Arbeiten, in denen er Formen und Ausmaß von Handlungen des kleinen Krieges analysierte sowie Konzepte für diesen vorstellte. Besonders im Hinblick auf antikoloniale und revolutionäre Kämpfe betonte er die zunehmende Bedeutung des kleinen Krieges für beide Seiten und thematisierte die jeweiligen, inkongruenten Abhängigkeiten zwischen militärischen und politischen Konzepten. In diesem generellen Kontext wies er in »Lehrmeister des kleinen Krieges« darauf hin, dass für Debray Politik und Guerilla gerade *eins* seien.[6] In einer umfassenden Studie über die Guerilla aus demselben Jahr wertete er dessen Schrift als »eine systematisch vertiefte Lehre der modernen Guerilla in Abstrahierung der bisher gemachten revolutionären Erfahrungen in Kuba und auf dem lateinamerikanischen Kontinent«.[7] Das für ihn Neuartige an Debrays Gedanken fasste er wie folgt zusammen: »Entscheidend ist der politische Charakter der Guerilla, ihre Verwurzelung in der Tiefe des zivilen Raumes, in den Volksmassen, dazu ihre Funktion als eigentlicher Träger der Revolutionierung des lateinamerikanischen Kontinents. Sie wird total, zugleich mit Elastizität geführt. Die Bildung militärischer, nicht politischer Kerne ist für den kommenden Gang der Revolution entscheidend, d. h. die Guerilla-Grundeinheit wird zum Agens der revolutionären Bewegung und zum Ausgangspunkt der Parteibildung. Schließlich kommt es darauf an, die Erscheinungsformen und Wirkungsmöglichkeiten der Guerilla individuell, d. h. angesichts der besonderen Bedingtheiten der einzelnen Länder und Epochen zu begreifen und nicht in den Fehler zu verfallen, ein bestimmtes Schema dieser Kriegsform für allgemeinverbindlich zu halten.«[8] Zu einer anderen Lesart gelangte der Schweizer Fritz René Allemann. Der zeitweilige Herausgeber der Zeitschrift *Der Monat* stimmte mit der in einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung vertretenen Auffassung überein, dass es sich bei dem Konzept Debrays um eine neue Phase der »Guerilla-Ideologie« handle.[9] Mit ihr würde eine »radikale Revision von unumstößlichen marxistisch-leninistischen Glaubensartikeln« vorgenommen.[10] Als Kern dieser Revision machte Allemann aus, dass Debray einzig und allein dem ländlichen »Partisanenkommando« die Fähigkeit zur Führung des revolutionären Kampfes beimesse, während er sie jeder vorhandenen Partei oder Massenbewegung absprе-

4 João Quartim, Debray und die brasilianische Revolution, in: Leo Huberman u. a., Focus und Freiraum: Debray, Brasilien, Linke in den Metropolen, West-Berlin 1970, S. 87.

5 Die letzte mir bekannte Monografie stammt aus dem Jahr 1978, ihr Autor hat sie mit der Absicht geschrieben, anhand der politischen Positionswechsel Debrays die »guevaristische Revolutionstheorie«, ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede zur »leninistischen Theorie« und Beziehungen zu anarchistischen und sozialdemokratischen Theorien zu untersuchen. Hartmut Ramm, The Marxism Of Regis Debray. Between Lenin and Guevara, Lawrence, Kans., 1978.

6 Hahlweg, Lehrmeister, S. 260.

7 Werner Hahlweg, Guerilla. Krieg ohne Fronten, Stuttgart u. a., 1968, S. 180.

8 Ebenda.

9 Fritz René Allemann, Macht und Ohnmacht der Guerilla, München 1974, S. 108. Vgl. Robert F. Lamberg, Die castristische Guerilla in Lateinamerika. Theorie und Praxis eines revolutionären Modells, Hannover 1971 (= *vierteljahresberichte* – Probleme der Entwicklungsländer, Sonderheft 7, Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung), auch unter dem Titel: Die Guerilla in Lateinamerika. Theorie und Praxis eines revolutionären Modells, München 1972.

10 Allemann, Macht und Ohnmacht, S. 109.



Scanned by CamScanner

che. Die »Guerilla-Streitkraft wird zum ›Embryo der Partei‹ statt zum gehorsamen Instrument einer bereits vorgegebenen politischen Formation«.[11] Im Ergebnis entsteht für Allemann hieraus ein militaristisches Revolutionskonzept, in dem die Organisation der Guerilla zum A und O der Revolution schlechthin wird und in dem die Vertrautheit mit konkreten politischen und sozialen Bedingungen wie das Angewiesensein auf Unterstützung durch die Bevölkerung negiert werden. Debrays Bezugssystem wirke irreal, da seine Einsicht in die realen Schwierigkeiten, denen eine Guerilla in Lateinamerika begegne, ihn dazu veranlasse, politische Überlegungen zugunsten rein militärischer zurückzustellen und nicht zu fragen, »ob und inwiefern die Errichtung eines *Foco* unter solchen Umständen überhaupt einen Sinn habe«.[12] Allemanns Resümee mündet in einer mit Wolfgang Berner übereinstimmenden Bewertung, dieser schreibt: »Debrays ›Revolution in der Revolution?‹ propagiert den kubanischen ›Foquismo‹ als neue Technik der Machtergreifung ohne die Massen und die Parteien, aus Verzweiflung über die Lethargie der Massen und ihrer Parteien.«[13] Ungeachtet aller sonstigen Differenzen sahen die vier Autoren, deren politische Sympathien gewiss nicht kommunistischen Revolutionären irgendeiner Provenienz gehörten, in Debrays Schrift einen Teil des von der kubanischen Führung forcierten Versuchs, auf dem lateinamerikanischen Festland die »Guerilla als Exportartikel« einzuführen. Präziser als Allemann mit dieser Kapitelüberschrift benannten die anderen die 1966 gegründete *Organización Latino-americana de Solidaridad* (OLAS), für Hahlweg die »lateinamerikanische Internationale der Guerilla-Revolutionäre«, für Berner eine »Guerillero-Liga« und für Lamberg die »neue castristische Internationale«,[14] als Zusammenhang.

In Hahlwegs Historie der Konzepte und Erscheinungsformen des kleinen Kriegs trat der mit der Gründung der OLAS augenfällig gewordene Konflikt um die kommunistische Politik in Lateinamerika allerdings ganz in den Hintergrund. Er beließ es bei dem Hinweis, für Lateinamerika stehe »auch die Methodenfrage zur Debatte: ob seine Revolutionierung tatsächlich mit den Mitteln der Guerilla erreicht werden kann oder ob hier die mehr ›politische‹ Konzeption der Sowjetunion den Weg zur Lösung bezeichnet«.[15] Berner setzte den Akzent deutlicher. Für ihn hat Debray als »autorisierter Interpret des authentischen Castroismus-Guevarismus«[16] die »kubanische Revolutionsdoktrin als eine im Marxismus mündende, eigenständige, speziell auf die lateinamerikanischen Bedingungen zugeschnittene, der russisch-leninistischen und der asiatisch-maoistischen ebenbürtige Revolutionslehre im Zusammenhang darzustellen versucht«.[17] Als ihren Inhalt und damit als kubanische Politik in Lateinamerika identifizierte er einen gewalttätigen Antiamerikanismus. Debray reduziere »die allgemeinverbindliche ideologische Basis der lateinamerikanischen Revolutionsbewegung auf den gemeinsamen OLAS-Nenner des radikalen, kompromißlos-gewaltsamen Antiimperialismus, d. h. des bewaffneten Kampfes gegen jedes mit den USA zusammenarbeitende lateinamerikanische Regime, für die Beseitigung jeder wirtschaftlichen, militärischen und politischen Abhängigkeit von den USA bzw. dem nordamerikanischen Privatkapital«.[18] Der in der Focustheorie postulierte absolute Vorrang der militärischen Aktion vor der politischen Theorie diene dazu, »die ideologische Zersplitterung der lateinamerikanischen revolutionären Linken durch Herbeiführung einer praktischen Aktionseinheit gegen den ›Yankee-Imperialismus‹ zu überwinden«.[19] Anders als Berner, der seine Äußerungen nur mit einigen pauschalen Behauptungen untermauerte, stützte Lamberg seine These zur Funktion der Schrift

11 Ebenda, S. 109 f.
12 Ebenda, S. 112. Hervorhebung im Original.
13 Wolfgang Berner, Der Evangelist des Castroismus-Guevarismus. Régis Debray und seine Guerilla-Doktrin. Wieso »Revolution in der Revolution?«, hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln, 1969, S. 60. Vgl. Allemann, Macht und Ohnmacht, S. 112.
14 Hahlweg, Guerilla, S. 181, Berner, Der Evangelist, S. 75, Lamberg, Castristische Guerilla, S. 30, Kapitelüberschrift.
15 Hahlweg, Guerilla.
16 Berner, Der Evangelist, S. 75.
17 Ebenda, S. 74.
18 Ebenda, S. 75.
19 Ebenda.

Debrays im Streit der Castristen mit den Sowjetkommunisten um die Ausrichtung und Führung der revolutionären Bewegungen in Lateinamerika mit deutlichen zeitgeschichtlichen Hinweisen. Er belegte, dass der Konflikt seit der OLAS-Gründung 1966 und besonders im Vorfeld ihrer am 31. Juli 1967 von Haydée Santamaria eröffneten Konferenz eskalierte.[20] Vor dem Hintergrund heftiger Angriffe gegen die friedliche Koexistenz, gegen die Geschäfte der RGW-Länder mit lateinamerikanischen Regierungen aller Art, gegen die Ablehnung des bewaffneten Kampfs, wertet Lamberg die Veröffentlichung der Schrift als Indiz einer Radikalisierung der Politik Castros. »Damit wurde nicht nur eine [...] organisch gewachsene ideologische Linie des Castrismus sozusagen kodifiziert, sondern auch eine klare Abgrenzung dieses ideologischen Systems zur sowjetkommunistischen Lateinamerikatheorie und zur Praxis der UdSSR vorgenommen.«[21] Diese politische Funktion hatte nach Lamberg jedoch den Preis, »daß die *Militarisierung der Guerilla als politisches Phänomen*, die Debray in seinen Thesen vorgenommen hatte, die Guerilla zusehends schwächte, ohne dabei ihre Stellung taktisch oder militärtechnisch zu verbessern, denn sie reduzierte die Guerilla auf das, was sie in Wirklichkeit war: eine kleine, isolierte Gruppe von Bewaffneten«.[22] Für Allemann, Berner und Lamberg war Debray letztlich nur ein Sprachrohr Castros. Dies wohl nicht zuletzt, weil der kubanische Herausgeber des Buches, Roberto Fernández Retamar, mitteilte, Debray habe bei seinen Forschungen für das Buch viele Gespräche mit Fidel Castro führen können und Zugang zu zahlreichen unveröffentlichten Dokumenten gehabt.[23]

Die generellen Perspektiven, unter denen diese vier Autoren Debray ins Auge fassten, können als paradigmatisch gelten: Die Focustheorie wurde im Sicherheitsinteresse analysiert (Hahlweg), sie wurde mit einem stark propagandistischen Einschlag als Entwicklung des »kommunistischen« Gegners ausgewertet (Berner) und sie wurde von reformorientierten Autoren (Allemann, Lamberg) nach der Zerschlagung der ruralen Guerilla zu einem Erklärungselement für die Retardierung von Modernisierungsansätzen in Lateinamerika gemacht.

Als Debrays Buch mit dem Untertitel »Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika« erschien, war ein kubanisches Konzept des Guerillakrieges bereits formuliert. Guevara hatte zwischen 1959 und 1963 eine Reihe von Schriften verfasst, in denen er sich mit dem Guerillakampf befasste. Im Februar 1959 war »Was ist ein ›Guerillero‹?« erschienen, im April 1960 »Der Guerillakrieg« und im September 1963 »Guerillakrieg: eine Methode«. Der Guerillakampf wird in ihnen im Wesentlichen pragmatisch auf taktischer Ebene abgehandelt, mit eingestreuten kriegstheoretischen und sozialstrukturellen Überlegungen. Dreierlei wird deutlich:

- Guevara gibt dem Land gegenüber der Stadt den Vorrang, und zwar nicht nur deshalb, weil dort die militärischen Operationsmöglichkeiten günstiger wären, sondern auch, weil die verarmte Landbevölkerung, *los pobres de la tierra*, die gesellschaftliche Gruppe mit dem größten Veränderungspotential ist. »In den ländlichen und wenig bevölkerten Gebieten findet der Kampf des Volkes statt für seine Forderungen, insbesondere die nach der Umwandlung der Landbesitzverhältnisse; das heißt, der Guerillero ist hauptsächlich und vor allem anderen ein Agrarrevolutionär.«[24]
- Als wesentliches handelndes Subjekt der Veränderung erscheint die Guerilla. Sie ist eine intern hierarchisch strukturierte, geschlossene Organisation. Sie bewegt sich in einem Gebiet, ohne zu einem Bestandteil der dortigen Sozialbewegungen zu werden. Sie hält sich aus militärischen Gründen separat und ermöglicht der Bevölkerung die eigene Aktivität, wenn sie ein Gebiet gegen den staatlichen Gewaltapparat sichern kann. Zollt die Bevölkerung der Guerilla Anerkennung, profitiert diese von Verbindungen mit ihr durch logistische Unterstützung und gegebenenfalls Rekrutierungen. In dieser Sicht wird die Guerilla zum Movens der Veränderung, weil die Guerilleros dank ihres Willens zur Veränderung die Initia-

20 Vgl. Lamberg, Castristische Guerilla, S. 27–32.
21 Ebenda, S. 28.
22 Ebenda, S. 20. Hervorhebung im Original.
23 Vgl. Roberto Fernández Retamar, Einführung in die spanische Ausgabe, in: Debray, Revolution, S. 6.
24 Ernesto Che Guevara, Was ist ein »Guerillero«? (1959), in: ders., Guerilla – Theorie und Methode, West-Berlin 1968, S. 18.



Scanned by CamScanner

tive ergreifen. Für Guevara ist der Guerillakampf »eine Methode, um ein Ziel zu erreichen. Dieses für jeden Revolutionär unerläßliche verbindliche Ziel ist die Eroberung der politischen Macht«.[25]

Die Ausweitung des Guerillakampfes soll quasi organisch in einer sich erweiternden Hierarchie stattfinden. Guevara schreibt: »Der Guerillakrieg gelangt in seinem Wachstumsprozeß an einen Punkt, wo sein Aktionsradius eine Region umfaßt, für deren Dimensionen weniger Guerilleros nötig sind, ein Gebiet also, in dem sie übermäßig konzentriert sind. Dann beginnt der Bienenstockeffekt, bei dem einer der Anführer, ein bewährter Guerillero, in eine andere Region wechselt und die Entwicklungsreihe des Guerillakrieges wiederholt, freilich unter einem zentralen Oberbefehl.«[26] Die Ausweitung erfolge, bis die Guerillaarmee den Charakter einer regulären Armee annähme, die in der Lage sei, »entscheidende Schläge gegen den Feind zu führen und den Sieg zu erringen. Der endgültige Sieg wird stets das Ergebnis der Operationen einer regulären Armee sein, wenngleich sie im Kampf der Guerillaarmee geboren wird.«[27]

Die taktischen Lehren, die Guevara erteilt, seine strategische Gewichtung der Bewegung und das politisch-militärische Organisationsmodell des Focus bilden für ihn die Antwort auf die Frage, wie die erfolgreiche Überwindung der Diktatur Fulgencio Batistas auf Kuba möglich gewesen sei; was Guevara erörtert, sind Mittel. Diese Mittel entsprechen, daran lässt er keinen Zweifel, bestimmten Umständen. Nach »Der Guerillakrieg« sind das vor allem Diktaturen »karibischen Typs« wie die Regime Batistas auf Kuba, Somozas in Nicaragua und Trujillos in der Dominikanischen Republik, Diktaturen also, die durch eine personenzentrierte, autoritäre Herrschaft gekennzeichnet sind, die noch nicht einmal einen Anschein konstitutioneller Legalität aufrechterhalten kann. Der Guerillakampf sollte dort seinen Ort haben, wo die Möglichkeiten friedlicher Auseinandersetzung erschöpft waren. Guevaras Resümee fand 1960 seinen Ausdruck in drei zentralen programmatischen Thesen: »Aus der Erfahrung der kubanischen Revolution glauben wir für die revolutionären Bewegungen auf dem lateinamerikanischen Kontinent drei wichtige Lehren ziehen zu können.

1. Die Kräfte des Volkes können einen Krieg gegen eine reguläre Armee gewinnen.

2. Nicht immer muß man warten, bis alle Bedingungen für eine Revolution gegeben sind, der aufständische Focus kann solche Bedingungen selbst schaffen.

3. Im unterentwickelten Amerika müssen Schauplatz des bewaffneten Kampfes grundsätzlich die ländlichen Gebiete sein.«[28]

1961/62 veränderte sich Guevaras Argumentationsrahmen ab der Entstehungsphase der Zweiten Deklaration von Havanna in einer Weise, die die Einschränkung auf diktatorische Regime bereits in Frage stellte. Er sah Kuba nun als einen Fall unter den vielen anderen des antikolonialen Kampfes. Jetzt hieß es, dass die objektiven Bedingungen für die Revolution in ganz Lateinamerika gegeben seien und dass nur die subjektive Bedingung, d. h. das Bewusstsein vom möglichen Sieg über den Imperialismus und seine internen Verbündeten fehle. Dieses Bewusstsein könne jedoch im bewaffneten Kampf selbst geschaffen werden.[29] Endgültig wurde die Einschränkung dann 1963 mit »Guerillakrieg: eine Methode« aufgegeben. Hier interpretierte er die drei Thesen so, dass aus ihnen die Aufforderung wurde, in jedem lateinamerikanischen Land den Kampf als Teil eines kontinentalen revolutionären Krieges aufzunehmen.[30] Dem Posi-

25 Ernesto Che Guevara, Guerillakrieg: eine Methode (1963), in: ders., Guerilla, S. 124. (Im Folgenden wird auch die Ausgabe: Partisanenkrieg – eine Methode, München 1968, verwendet – beide Übersetzungen haben Mängel.)

26 Guevara, Methode, S. 139.

27 Ernesto Che Guevara, Der Guerillakrieg (1960), in: ders., Guerilla, S. 29.

28 Ebenda, S. 23. Wenn von »ländlichen Gebieten« gesprochen wird, dann ist das Terrain für die Guerilla gemeint, nicht aber, dass die Guerilleros vom Lande kämen. Die OLAS-Thesen wiesen später, vermutlich in Abgrenzung von maoistischen Konzepten, ausdrücklich darauf hin, dass es sich um keinen »Bauernkrieg« handle, sondern dass die Kader von revolutionären Arbeitern und Intellektuellen gestellt werden müssten. Vgl. OLAS, Première conférence de l'organisation latino-américaine de solidarité, Paris 1967, S. 72.

29 Die Zweite Deklaration von Havanna vom 4. Februar 1962 war die Antwort auf den von den USA initiierten Ausschluss aus der *Organización de Estados Americanos* (OEA) im Januar 1962. Mit der Deklaration rückte die Perspektive einer kontinentalen Revolution ins politische Zentrum.

30 Vgl. Guevara, Methode. Die Schrift von 1963 ist als militärpolitisches Entsprechung zur Zweiten Deklaration zu lesen.

tionswechsel lag eine analytische Verschiebung zugrunde. Hatte Guevara ursprünglich empirische Kriterien für das Vorhandensein einer Diktatur gehabt, hielt er jetzt eine »oligarchische Diktatur« für prinzipiell vorhanden. »Diese Diktaturen spielen sich innerhalb eines bestimmten Legalitätsrahmens ab, den sie sich selbst gegeben haben zur Erleichterung ihrer Arbeit während der ganzen Periode uneingeschränkter Klassenherrschaft – wir aber erleben eine Phase, in welcher der Druck des Volkes äußerst stark ist; es klopft an die Türen der bürgerlichen Legalität, und diese muß von ihren eigenen Urhebern verletzt werden, um das Andrängen der Massen aufzuhalten.«[31] Legale Herrschaftsausübung galt nicht mehr als Positivum, sondern als Camouflage, die aufzudecken sei. »Die Diktatur versucht regelmäßig, ohne auffällige Gewaltanwendung auszukommen; indem man sie zwingt, sich ohne Maske zu zeigen, d. h. in ihrer wahren Gestalt als gewaltsame Diktatur der reaktionären Klassen, wird man zu ihrer Entlarvung beitragen, was den Kampf so bis zum Äußersten verschärfen wird, daß es kein Zurück mehr gibt. Davon, wie die Volkskräfte, welche die Diktatur zum Aufdecken der Karten – entweder zum Nachgeben oder zum Auslösen des Kampfes – zwingen müssen, ihre Funktion erfüllen, hängt der gesicherte Beginn einer weitreichenden bewaffneten Aktion ab.«[32]

An der politischen Stoßrichtung seiner beiden ersten Thesen hatte Guevara schon 1960 keinen Zweifel aufkommen lassen. Sie richteten sich gegen die »Pseudorevolutionäre«, die in Lateinamerika den Kampf nicht aufnähmen, weil sie von vornherein von der Überlegenheit des Militärs ausgingen, und sie richteten sich gegen diejenigen, die darauf warteten, dass alle »subjektiven« und »objektiven« Bedingungen der Revolution von selbst heranreiften.[33] Die Charakterisierung zielte, leicht erkennbar, auf den friedfertigen Reformismus und Gradualismus der kommunistischen Parteien des Subkontinents.

Die wachsende Aktivität antikolonialer Bewegungen nach dem Ersten Weltkrieg hatte zwar die Aufmerksamkeit der Kommunistischen Internationale hervorgerufen, aber aus deren Perspektive handelte es sich bei diesen Bewegungen um nicht mehr als ein nützliches Randphänomen. Schon früh dominierte eine Etappentheorie, deren Kern in der Annahme bestand, dass die Kolonien und Halbkolonien in einer nachholenden gesellschaftlichen Modernisierung sich zunächst zu bürgerlich-kapitalistischen Ländern entwickeln müssten. Nicht die sozialistische, sondern eine antifeudale, national-demokratische Revolution stehe deshalb auf der Tagesordnung. Demzufolge wurde die Politik der kommunistischen Parteien darauf ausgerichtet, in den »rückständigen Ländern« mit »nationalrevolutionären bürgerlichen Kräften« Einheitsfronten zu bilden. Dieses Vorgehen war nicht ohne Widerspruch geblieben,[34] wurde aber erst nach dem Debakel der Allianz zwischen Kuomintang und chinesischen Kommunisten im Jahr 1927 aufgegeben. Für wenige Jahre forcierte die Komintern nun das Bündnis bäuerlicher und proletarischer Kräfte in den Kolonien und Halbkolonien.[35] Ein Beispiel mag jedoch als Indiz dafür gelten, welch geringe Bedeutung die Komintern Bauern und allgemein den ländlichen Unterklassen der Kolonien und Halbkolonien beilegte: Im Jahr 1928 handeln im »militär-politischen« Standardwerk »Der bewaffnete Aufstand« von insgesamt 301 Seiten nur die letzten 21 von ihnen.[36] Das Kapitel mit der Überschrift »Die Arbeit unter der Bauernschaft (Das revolutionäre Partisanenwesen)« war von Ho Chi Minh verfasst worden, über den man sich in Moskau lustig machte; nach dem Urteil des Vorsitzenden der Komintern, Nikolai Bucharin, war er ein »Bauernträumer«.[37] Erst

31 Guevara, Partisanenkrieg, S. 6
32 Ebenda, S. 10 f.
33 Guevara, Guerillakrieg, S. 23.
34 So zum Beispiel Manabendranath Roy aus Indien auf dem 2. Weltkongreß der KI. Vgl. Der zweite Kongreß der Kommunist. Internationale. Protokoll der Verhandlungen vom 19. Juli in Petrograd und vom 23. Juli bis 7. August 1920 in Moskau (Hamburg 1921), Erlangen 1972, S. 219.
35 Vgl. zur Verbindung von Komintern und antikolonialen Kräften Peter Martin, Die »Liga gegen koloniale Unterdrückung«, in: Ulrich van der Heyden, Joachim Zeller (Hg.), »... Macht und Anteil an der Weltherrschaft«. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Berlin 2005, S. 261–269.
36 Vgl. A. Neuberg, Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darlegung, Zürich 1928. Reprint: (A. Neuberg) Hans Kippenberger, M. N. Tuchatschewski, Ho Chi Minh [...] Eingeleitet von Erich Wollenberg, Frankfurt am Main 1971.
37 Erich Wollenberg, Anmerkungen von Erich Wollenberg,



Scanned by CamScanner

die Erfolge der indochinesischen Widerstandsbewegung im Kampf gegen die japanische Besatzungsmacht während des Zweiten Weltkriegs und die Niederlage der nach seinem Ende wieder installierten französischen Kolonialmacht im ersten Indochinakrieg schufen zusammen mit dem Ausgang des von Mao Tse-tung geleiteten Revolutionskrieges in China ein neues Paradigma.

Nach dem Sieg der Nationalsozialisten änderte die Komintern ihre Politik noch einmal. Hatte das Schutzbedürfnis der UdSSR im Verhältnis zu den antikolonialen Bewegungen von Anfang an eine Rolle gespielt, so trat es nun völlig in den Vordergrund. Nach den Maßgaben einer Außenpolitik, die ein gegen Hitler gerichtetes Bündnis mit den Kolonialmächten Frankreich und Großbritannien anstrebte, erfolgte die Ausrichtung auf die »Volksfrontpolitik«, die zur Verhinderung der Ausbreitung des Faschismus den gesellschaftlichen Status quo anerkannte und alle weiterreichenden Ziele aufgab. Franz Borkenau charakterisierte die Auswirkung dieser Politik mit Bezug auf den spanischen Bürgerkrieg in dem prägnanten Satz: »Die Kommunisten beendeten die sozialrevolutionären Aktivitäten und setzten ihre Ansicht durch, nach der hier keine Revolution stattfinden, sondern ganz einfach eine legale Regierung verteidigt werden sollte.«[38] In Lateinamerika nahm die »Volksfrontpolitik« insofern eigene Züge an, als dort im Spektrum des etablierten Machtgefüges der Bereich sozialistischer Organisationen äußerst schwach besetzt war. Die kommunistischen Parteien orientierten sich deshalb stark auf die Partizipation an populistischen Bestrebungen, so z. B. auf die 1924 gegründete *Alianza Popular Revolucionaria Americana* (APRA) in Peru. Bei ihr handelte es sich um eine Organisation, die ihre breite Anhängerschaft in Unter- und Mittelklassen gegen die Dominanz ausländischer und oligarchischer Interessen ausrichtete und dabei gleichzeitig den einen einen radikalen Umbau der Gesellschaft zugunsten ihres armen Teils versprach und den anderen zusicherte, als modernisierungswillige Reformbewegung die Massen zügeln zu können.[39] Auf Kuba beschloss die 1925 gegründete, 1928 in die Komintern aufgenommene *Partido Comunista de Cuba* im Februar 1935 die Volksfrontpolitik und begann eine Annäherung an Batista, die im September 1938 zu ihrer Legalisierung führte. Bei den Präsidentschaftswahlen 1940 unterstützte die Partei Batista, 1943 stellte sie einen Minister und war nach dem Regierungswechsel 1944, nun unter dem Namen *Partido Socialista Popular* (PSP), in beiden Kammern des kubanischen Parlaments vertreten. Auch in Chile bestand unter dem Vorzeichen dieser Politik von 1938 bis 1941 eine Regierung mit kommunistischer Beteiligung. Wo der Populismus politische Erfolge zeitigte, gab es in den 1930er und 1940er Jahren deutliche materielle Verbesserungen für die städtischen Arbeiter, vor allem Lohnerhöhungen, Urlaubsregelungen und Arbeitszeitverkürzungen. Von da an arrangierten sich kommunistische Parteien und Gewerkschaften mit den Regierungen, um im Interesse ihrer Klientel deren Besitzstand und damit ihren eigenen Einfluss auf die Vertretenen zu wahren. Diese Politik richtete sich nicht allein an der UdSSR aus, sondern hatte eine Eigendynamik, in der das organisatorische Eigeninteresse erheblich war; sie schloss unter wechselnden Regierungen zudem weder schwere Verfolgungen noch sporadische Gegenwehr aus. Auch während des Kalten Krieges blieb die strategische Grundorientierung an der Etappentheorie, verbunden mit einem in der Volksfrontphase entwickelten politischen Handlungsraum, bei den kommunistischen Parteien Lateinamerikas weitgehend unverändert.

Schon vor ihrem Kriegseintritt 1941 hatten die USA ihre Wirtschafts- und Handelsbeziehungen mit den lateinamerikanischen Staaten intensiviert. Dabei trafen sich ökonomische Interessen mit der Absicht, sich des Subkontinents in einer gegen die Achsenmächte gerichteten Allianz sicher sein zu können. Das Kalkül ging auf. Hatte der Anteil der USA am Außenhandel Lateinamerikas vor der Weltwirtschaftskrise etwa 43 Prozent ausgemacht, belief er sich 1950 auf 56 Pro-

in: Neuberg, S. III–XVII, hier S. XV. Bei Wollenberg auch Angaben zur Entstehungsgeschichte und den Autoren der anderen Kapitel von »Der bewaffnete Aufstand«.

38 Franz Borkenau, Kampfplatz Spanien. Politische und soziale Konflikte im Spanischen Bürgerkrieg. Ein Augenzeugenbericht, Stuttgart 1986, S. 350.

39 Vgl. Steve J. Stein, Populism in Peru. The Emergence of the Masses and the Politics of Social Control, Madison, Wisc., 1980.

zent. Noch deutlicher wird die absolut dominierende Stellung der USA anhand einer anderen Zahl: 1949 flossen annähernd 90 Prozent aller erwirtschafteten Kapitalerträge aus Lateinamerika in den Norden.[40] Während der Roosevelt-Ära nutzten die USA im Rahmen ihrer Stabilisierungspolitik auch Lenkungsmaßnahmen lateinamerikanischer Staaten aus. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrten sie zu einer liberalen Wirtschaftspolitik zurück. Sie forderten nun einen unreglementierten Kapital- und Güterverkehr mit Lateinamerika und kritisierten massiv alle Entwicklungspläne, die protektionistische Elemente oder Ansätze zu staatlicher Intervention aufwiesen. Demgegenüber empfahlen die Ökonomen der *Comisión Económica para América Latina* (CEPAL) gerade eine vom Staat gelenkte Industrialisierung als Motor der Entwicklung. Eine forcierte Binnenentwicklung war für sie unmittelbar mit der Frage wirtschaftlicher Unabhängigkeit verknüpft. Mit ihrem analytischen Ansatz etablierten sie das Paradigma, dass die Wachstums- und Entwicklungschancen aufgrund der mit dem Freihandel einhergehenden internationalen Arbeitsteilung zwischen einer Rohstoffe und Agrarprodukte erzeugenden »Peripherie« und dem entwickelten industrialisierten »Zentrum« *strukturell* ungleich verteilt seien. Dieser Erklärungsansatz hatte länger Bestand als die reformerischen Konzepte der CEPAL. Deren schließlicher Misserfolg war ein Auslöser der Frage, weshalb eine nachholende Modernisierung in den Ländern der drei Kontinente weitgehend blockiert sei und ihre kritische Beantwortung ein Entstehungskontext der Dependenztheorie. Als verstanden wurde, dass die Länder der drei Kontinente nicht linear die historische Entwicklung Europas nachholten und weshalb zwei für Lateinamerika schwergewichtige Probleme, nämlich das der ländlichen Armut und das der importsubstituierenden Industrialisierung, überall ungelöst blieben, rief dies eine heftige Debatte hervor. Die Auseinandersetzung erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1966 und 1968. In ihr beharrten die Vertreter der kommunistischen Orthodoxie im Sinne der Etappentheorie darauf, Lateinamerika sei »halbfeudal« und eine Revolution, stünde sie denn an, »bürgerlich«, nicht aber »sozialistisch«.[41] Augenscheinlich waren die kommunistischen Parteien nicht gewillt, in der kubanischen Revolution von 1959 eine Möglichkeit für ganz Lateinamerika zu sehen. Ebenso wenig waren sie bereit, in dem politischen Positionswechsel Fidel Castros, den Guevara noch im Dezember 1957 als einen authentischen »Führer der Linksbourgeoisie«[42] bezeichnet hatte, weil er kein marxistisch geprägter Sozialist war, sondern in der Tradition José Martís stand, mehr zu sehen als ein biografisches Moment. An den Vorgängen der folgenden zwei Jahre, die immerhin den Transformationsprozess zur ersten nichtkapitalistischen Gesellschaft Amerikas anstießen, lasen sie nicht ab, dass Land- und Sozialreform sowie binnenorientierte Entwicklung in einem bürgerlich-revolutionären Rahmen keine Chance hatten. In ihrer Ablehnung einer revolutionären Perspektive wussten sich die kommunistischen Parteien mit der Sowjetunion zudem einig. Nach dem Ausgang der Kubakrise 1962 wäre eine massive Infragestellung des Status quo in Lateinamerika eine neue Herausforderung gewesen, die die Mechanismen der »Culture of Fear« auf Hochtouren gebracht hätte, eine Eskalation, die sich für die UdSSR mit keiner Erweiterung von Handlungsräumen verband. Die antiimperialistische Rhetorik der UdSSR fand ihre praktische Grenze an den Belangen der »friedlichen Koexistenz«.[43] Denn an keinem lateinamerikanischen Land besaß die Sowjetunion ein geostrategisches Interesse, das dem an Afghanistan vergleichbar gewesen wäre. Während sie

40 Vgl. Rosemary Thorp, The Latin American Economies, 1939–c. 1950, in: Leslie Bethell (Hg.), The Cambridge History of Latin America, Bd. 6/1, Cambridge, S. 117–158, hier S. 131 ff.

41 Vgl. Andre Gunder Frank / Ernesto Che Guevara / Mauro Marini / Luis Vitale u. a., Kritik des bürgerlichen Anti-Imperialismus. Entwicklung und Unterentwicklung. Acht Analysen zur neuen Revolutionstheorie in Lateinamerika, hrsg. von Bolivar Echeverria und Horst Kurnitzky, Berlin 1969; Andre Gunder Frank, Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt am Main 1968.

42 Guevara an René Ramos Latour (»Daniel«), zit. n. Carlos Franqui, Diary of the Cuban Revolution, New York 1980, S. 269.

43 Castro äußerte 1998 in einem Interview für die CNN/BBC-Serie »The Cold War«, die Kubaner seien immer davon ausgegangen, dass die UdSSR selbst im Falle einer Invasion untätig geblieben wären, »a big public scandal, Cuba invaded, but no war of any kind between the United States and the Soviet Union about Cuba«. Fidel Castro, Cold War. Warnings For A Unipolar World, Melbourne / New York 2003, S. 43 f.



Scanned by CamScanner

sich hier in einen schon verlorenen Krieg verstrickte, hielt sie dort das Risiko einer unkontrollierten Dynamik klein, indem sie die Existenz Kubas sicherte und es zugleich zunehmend disziplinierte.

Als Guevara 1960 die lateinamerikanischen Kommunisten angriff, zeichnete sich noch nicht ab, wie sich die Kontroverse um die Revolution auf dem Subkontinent entwickeln würde. Die Ausstrahlung des kubanischen Erfolgs war riesig. Die schnell greifenden Veränderungen im sozialen Bereich, die Alphabetisierungskampagne und die Landreform wirkten mobilisierend.[44] Die kubanische Führung hatte Arbeitskontakte mit der algerischen FLN hergestellt und unterstützte sie ab 1960 mit Medizinstudenten, Waffen und Versorgungsgütern.[45] Die Revolution auf Kuba stand in diesem Zeitabschnitt dafür, dass eine sozialistische Gesellschaft nicht nur als notwendig erachtet, sondern jenseits der stalinistischen Versteinerungen wieder für möglich gehalten werden konnte. Sartre sprach von Kuba als der einzigen Hoffnung.

Die 1960 einsetzenden Boykottmaßnahmen der USA mündeten 1962 in der bis heute fortbestehenden irrationalen Wirtschaftsblockade und verstärkten das Engagement der kritischen westlichen Intellektuellen. Auf Kuba zeigte sich die materielle Wirkung des Boykotts indessen schnell. Mit dem Versiegen der Importe aus den USA trat eine massive Unterversorgung mit Konsumgütern ein, der die kubanische Regierung mit einer fast vollständigen Rationierung zu steuern suchte. Handels- und Kreditabkommen mit der Sowjetunion, China, der DDR, der ČSSR und Polen fingen die schlimmsten Auswirkungen der US-amerikanischen Boykottmaßnahmen in den folgenden Jahren auf und ermöglichten es Kuba, den Konflikt mit den USA durchzuhalten. Damit wurde der Konflikt zugleich von einer »internen« amerikanischen Angelegenheit zu einem Gegenstand des Kalten Krieges. Als in seinem Rahmen 1962 die Stationierung von sowjetischen Mittelstreckenraketen zur Krise führte, entstand zwischen Kuba und der UdSSR eine nachhaltige Belastung, da die kubanische Regierung bei den Verhandlungen völlig übergangen wurde und da die UdSSR die kubanischen Forderungen nach Aufhebung des Boykotts und Rückgabe des US-Stützpunkts Guantanamo Bay nicht in die Verhandlungen einbezog.[46] In der kubanischen Perspektive war die eigene Revolution der Anfang eines Prozesses, in dem sich die »Ausgebeuteten und Beleidigten« des Südens von den Interessen des Nordens emanzipieren würden. Vor allem Guevaras lange Reisen in Länder der drei Kontinente dienten dem Aufbau praktischer Kontakte. Die RGW-Staaten erhielten in diesem Szenario nicht die Rolle einer dominierenden »Schutzmacht« zugedacht, vielmehr die eines solidarischen Partners, einer fairen Anlehnungsmacht, die das emanzipatorische Interesse teilt und stützt.[47]

Am Anfang der 1960er Jahre befand sich die Insel in einer Phase des politischen und sozialen Umbaus, in der die Methoden der Bauherren scheinbar keinem Lehrbuch zu entnehmen waren und das Ziel nicht in einem Bauplan festgeschrieben, sondern in unterschiedlichen Skizzen umrissen schien. Noch in den späteren 1960er Jahren berichteten Besucher aus der Linken fasziniert von einer sie überraschenden Bereitschaft zur offenen Diskussion von Perspektiven und ihrer Umsetzung.[48] Tatsächlich wurden die Besucher mehr und mehr zu Zeugen der beginnenden Einhegung der Revolutionsdynamik. Eines der Bei-

---

44 Als Indikator für Ausmaß und Geschwindigkeit der Änderungen seien zwei Zahlen genannt: Vor der Revolution verfügte die ärmere Hälfte der Bevölkerung über 10,8 Prozent der Einkommen, im Jahr 1962 über 24 Prozent. Vgl. Karl-Christian Göthner, Die soziale und ökonomische Entwicklung Kubas im lateinamerikanischen Kontext, in: Rafael Sevilla / Clemens Rode (Hg.), Kuba: die isolierte Revolution? Unkel am Rhein / Bad Honnef 1993, S. 116–139, sowie Karin Stahl, Kuba, in: Dieter Nohlen / Franz Nuscheler (Hg.), Handbuch der Dritten Welt, Bd. 3, Mittelamerika und Karibik, Bonn 1995, S. 479–514.

45 Vgl. Piero Gleijeses, Conflicting Missions. Havanna, Washington and Africa, 1959–1976, Chapel Hill / London 2002, S. 30–56.

46 Vgl. Castro, Cold War, S. 37–44. Laut Castro erfuhr die Regierung am Morgen des 28. Oktober von der Einigung der beiden Hegemonialmächte aus dem Radio. Vgl. ebenda, S. 38.

47 Wie wenig diese Perspektive von den RGW-Ländern geteilt wurde, wird auf der Ebene alltäglicher Arbeitsbeziehungen zum Beispiel in den Erinnerungen des früheren Leiters der Handelsvertretung der DDR in Kuba an vielen Stellen deutlich. Vgl. Günther Schaaf, Che Guevara. Begegnungen und Gespräche 1961–1964 in Kuba, Köln 2002.

48 Vgl. zum Beispiel die Briefe aus Kuba von Gisela Mandel aus dem Jahr 1967. Gisela Mandel, Briefe aus Kuba, in: Régis Debray / Fidel Castro / G. Mandel / K. S. Karol, Der lange

spiele firmiert hierzulande als »Planungsdebatte«. An ihr nahmen mit Charles Bettelheim und Ernest Mandel führende Theoretiker des westlichen Marxismus teil. In theoriegeschichtlicher Hinsicht wurde in ihr eine Anknüpfung an die Auseinandersetzungen um die »Neue Ökonomische Politik« (NEP) in der Sowjetunion der 1920er Jahre gesehen, d. h. die Freilegung von polit-ökonomischen Fragestellungen des Übergangs zu einer sozialistischen Gesellschaft, die durch den Stalinismus verschüttet waren.[49] Auf Kuba hatte die Sache vordergründig viel banaler mit der Einführung sowjetischer Ökonomielehrbücher begonnen. Schnell wurde dann deutlich, dass die Fürsprecher der Lehrbücher das sowjetische Verfahren der wirtschaftlichen Rechnungsführung des einzelnen Betriebes samt materiellen Anreizen für Arbeitsleistung und Verwaltungseffizienz gleich mit einführen wollten. Demgegenüber arbeitete Guevara als Industrieminister an einem Modell mit zentraler Finanzierung der Betriebe aus dem Staatshaushalt und Rücklauf der Erträge an die Staatskasse. Für materielle Anreize war hier kein Raum, sie galten als Bindung an den Kapitalismus, stattdessen sollte die verstaatlichte Produktion den Rahmen abgeben, in dem sich bei der Arbeit für den Aufbau Kubas durch moralische Anreize der »neue Mensch« bildete. Im Juni 1963 wurde die Kontroverse öffentlich, als die Zeitschrift *Comercio Exterior* einen Aufsatz des Ministers für Außenhandel, Alberto Mora, publizierte, in dem er die Position Guevaras kommentierte. Der Ökonom schreibt in ihm, dass es bei dem Streit um die Frage des Weiterwirkens des »Wertgesetzes« im Übergang zum Sozialismus gehe, eine Frage, die in der frühen Sowjetunion strittig verhandelt worden sei, auf die es dort jedoch seit langem eine Antwort gebe.[50] Guevara antwortete im Oktober des Jahres in »Nuestra Industria – Revista Económica Nr. 3« auf den Affront, der ihn einerseits als historisch und theoretisch uninformiert hinstellte und andererseits in der Konsequenz das sowjetische Vorbild als theoretisch wie praktisch allein vertretbar postulierte.[51] Die so offene »Planungsdebatte« schloss sich an, war aber de facto folgenlos. Sie endete im Sommer 1964. Hinter ihrer Bühne konnten Guevaras Gegner darauf warten, dass die bürokratische Zentrale, die sein Modell hervorbrachte, den Überblick über Abhängigkeiten, Kapazitäten und Ressourcen im staatlichen Sektor verlöre und dass der »alte Mensch« mit seinen materiellen Vorlieben sich als resistent erweise. Beides trat ein. Bei sinkenden landwirtschaftlichen Produktionsziffern, Versorgungsengpässen und wachsender Missstimmung in Teilen der Bevölkerung geriet Guevaras Wirtschaftspolitik mehr und mehr unter Druck, zumal die generelle Ausrichtung der Industrialisierung strittig blieb. Unentschieden war, ob vor allem die Landwirtschaft und eine zu ihr komplementäre Industrie vorangetrieben werden sollte oder ob die Anstrengung zu einer generellen Industrialisierung unternommen werden könnte, die allerdings viel günstigere Bedingungen im Warenaustausch mit den RGW-Ländern voraussetzte. Im Ergebnis ließ die Situation nur den Schluss zu, dass die Wirtschaft des Landes für den Versuch, einen eigenen Entwicklungsweg zu finden, nicht aus sich heraus tragfähig war. Sie führte auch vor Augen, dass die RGW-Länder kein Interesse hatten, dafür die notwendigen Mittel zu stellen.[52] Guevaras auf der 2. afro-asiatischen Wirtschaftskonferenz in Algier vorgetragene harsche Kritik an den Austauschbeziehungen zur Sowjetunion müssen als Reflex darauf verstanden werden.

---

Marsch, München 1968, S. 254–270. Es gab freilich auch Besucher, die gegenüber der Entwicklung auf Kuba früh sehr skeptisch wurden. So z. B. der deutsche Anarchist Augustin Souchy. Er bereiste die Insel 1960 auf Einladung der Regierung als Landwirtschaftsexperte. Seine Kritik richtete sich unter anderem gegen die Tendenz zu bürokratisierten und zentralisierten Organisationsformen in der Landwirtschaft sowie gegen willkürliche Verfolgungen und Bestrafungen.

49 [Charles] Bettelheim / [Fidel] Castro / [Ernesto Che] Guevara / [Ernest] Mandel / [Alberto] Mora, Wertgesetz, Planung und Bewußtsein. Die Planungsdebatte in Cuba, Frankfurt am Main 1969.

50 Vgl. Alberto Mora, Zur Frage des Funktionierens des Wertgesetzes in der cubanischen Wirtschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt, in: Bettelheim u. a., Wertgesetz, S. 27–38.

51 Ernest Che Guevara, Über den Begriff des Wertes. Erwiderung auf einige Behauptungen zu diesem Thema, in: Bettelheim u. a., Wertgesetz, S. 39–46.

52 Als beispielsweise die DDR 1961 den Handel mit Kuba aufnahm, geschah dies nach den Regeln für Länder des »Nichtsozialistischen Wirtschaftsgebietes«. Vgl. Schaaf, Che Guevara, S. 13. Spätere Regelungen auf der Basis von »Weltmarktpreisen« und der Sofortzahlung beim Import von Anlagen und Aus-



Scanned by CamScanner

Die massiven Demarchen der Sowjetunion, die von der Rede wie auch von der Kritik an der Politik der »friedlichen Koexistenz« ausgelöst wurden, markierten dann die externen Determinanten des kubanischen Spielraums.

Als Guevara 1965 von seinen Ämtern zurücktrat und Kuba verließ, war die kubanische Führung noch keineswegs bereit, die Grenzen ihres Spielraums hinzunehmen. Erst die Zustimmung Castros zum Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die ČSSR signalisierte das faktische Einschwenken. Seine Rede bleibt gleichwohl ein rhetorisches Zeichen des Zerwürfnisses. Die in ihr vorgetragene Kritik an den Reformen in der ČSSR fußte ganz auf der von Guevara begründeten Ablehnung des Systems der materiellen Anreize. Castro formulierte außerdem Vorwürfe gegen die UdSSR und ihre Verbündeten, die nahelegten, dass die gesellschaftliche Entwicklung in Osteuropa das kommunistische Ziel verfehlt habe. In der Rede wurden die Konflikte zwischen Kuba und der UdSSR, nicht zuletzt der um die friedliche Koexistenz, aufgegriffen und die sowjetischen Positionen als Voraussetzungen der Entwicklung in der ČSSR begriffen.[53] Die Zustimmung zum Einmarsch ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass die UdSSR im April mitgeteilt hatte, sie werde in den kommenden Jahren nur 2 Prozent mehr als das unbedingt erforderliche Rohöl liefern.[54] Eine solche Verknappung der Öllieferungen hätte die kubanische Wirtschaft gelähmt. 1965 stellte sich die kubanische Führung indessen die Frage, wie darauf zu antworten sei, dass die bisherigen Bemühungen, in Lateinamerika tragfähige revolutionäre Bewegungen zu initiieren, die den kubanischen Vorstellungen folgten, ohne großen Erfolg waren. Wegen der Zweiten Deklaration von Havanna aus dem Jahr 1962 hatten die kommunistischen Parteien ihre Alltagsgeschäfte nicht unterbrochen, real führten vor allem in Afrika einige Befreiungsbewegungen ihren Kampf, und der zweite Indochinakrieg eskalierte allmählich, aber in Lateinamerika hatten die Guerillaansätze lauter Niederlagen hinzunehmen. Um seine Autonomie zu erhalten, musste Kuba einen neuen Versuch unternehmen, die Gemengelage von Kaltem Krieg und Reformismus doch noch aufzubrechen. Ein Instrument hierfür sollte der für das Jahr 1966 geplante Trikontinentale Kongress werden, an den publizistische Aktivitäten und die organisatorische Vorbereitung für die Gründung der *Organizacion Latino-americana de Solidaridad* (OLAS) im darauf folgenden Jahr folgten. Ein anderes Mittel konnte die Zuspitzung des kubanischen Guerillakonzeptes und seine entschlossene Implementation auf dem Kontinent sein. – Erst an dieser Stelle kommt Régis Debray für einen Augenblick ins Spiel.

An bewaffneten Gruppen herrschte Anfang der 1960er Jahre in Lateinamerika keineswegs Mangel.[55] Aber auch wenn die meisten von ihnen vom kubanischen Beispiel inspiriert worden waren, richteten sich viele von ihnen nicht an der inzwischen gefestigten Überlieferung des kubanischen Guerillakampfes aus. Hier setzt Debray an, wenn er zu Beginn seines Buches betont, es sei schon zu viel revolutionäres Blut wegen falscher Handlungen vergossen worden, er wolle »der Liturgie seniler Formeln, Beschwörungen und Zitate eines zum Ritus versteinerten Sozialismus nichts hinzufügen«.[56] Worum es allein gehe, sei »ein Maximum an revolutionärer Effektivität«.[57] Er verweist auf die Neuartigkeit des kubanischen Guerillakonzepts und dessen Fehlinterpretationen mit historischen, d. h. an europäischen und asiatischen Revolutionen gebildeten Schemata. Gleich hier definiert er als Ziel den Aufbau einer »beweglichen strategischen Streitmacht«.[58] Ohne Umschweife wechselt Debray dann in die Kritik anderer Konzepte

rüstungen nach RGW-Muster blieben für Kuba ungünstig, und Guevara forderte von Schaaf Änderungen der DDR-Praxis. Im konkreten Fall stellte sich zwar eine Lösung ein, der Leiter der Handelsvertretung berichtete die grundsätzliche Kritik aber nicht einmal nach Berlin weiter. Ebenda, S. 158–161.

53 Vgl. Fernsehrede des Kommandanten Fidel Castro um die Ereignisse in der CSSR zu analysieren, 23. August 1968, hrsg. vom Bundesvorstand des SDS, West-Berlin o. J. (1968).

54 Vgl. Paul Noack, Fidels fidele Politik. Kuba: Modellfall einer Revolution oder: Vom Pragmatismus zum Dogmatismus, *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* vom 17. September 1978.

55 Vgl. Liza Gross, in collaboration with the Council on Hemispheric Affairs, Handbook of Leftist Guerilla groups in Latin America and the Caribbean, Boulder / San Francisco / Oxford, 1995.

56 Debray, Revolution, S. 8 f.

57 Ebenda. 58 Ebenda, S. 17–23.

für den bewaffneten Kampf. Seine gerafften militärischen Einwände, etwa gegen die Vorstellung ortsfester Guerillabasen,[59] ebenso gegen die Möglichkeit, »Selbstverteidigungszonen« einzurichten, wie dies die Bauernguerilla in Kolumbien über Jahre bis zum Mai 1964 praktizierte oder wie es bolivianische Bergarbeiter mit der bewaffneten Besetzung der Minen 1965 versuchten,[60] sind vielleicht nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Aber es gibt nirgends eine Darstellung der Vorgänge, aus denen hervorginge, wie die Bauern oder Bergleute selbst ihre Entscheidungen und ihr Verhalten begründeten. Selbstartikulation von Interessen und eigenständige Tätigkeit kommen in Debrays Horizont nicht vor. Stattdessen tritt ein triviales Argumentationsschema zutage: Niederlagen folgen aus falschen Konzepten, falsche Konzepte folgen aus falscher Politik, falsche Politik ist das wiederkehrende Geschäft falscher Führer mit falschen Ideologien. Es hat wenig Sinn, die Angriffe auf »Spontaneismus«, »Ökonomismus«, »Trotzkismus« etc. zu rekapitulieren, denn es handelt sich stets um den Angriff auf einen Popanz.[61] Augenscheinlich geht es hier um etwas anderes. Was Debray durchsetzen will, sind zwei Thesen. Die eine besagt, dass Basis- oder Massenbewegungen aufgrund ihrer örtlichen Gebundenheit, die in den sozialen Beziehungen ihrer Mitglieder wurzelt, nicht zu bewaffneten Kämpfen in der Lage seien. In diesem Kontext ist das gleichbedeutend mit der Aussage, dass es für sie nicht möglich ist, selbständig Ziele zu erreichen, die jenseits dessen liegen, was ihnen von Fall zu Fall von den Herrschenden zugebilligt wird. Die andere These – sie wird im weiteren Verlauf des Textes ausgearbeitet – ist, dass die Trennung von politischer Organisation oder Partei von der Guerilla schädlich sei und die lateinamerikanischen Parteien mit ihrer städtischen Struktur nicht geeignet, den Kampf zu führen.[62] Ein in dieser These enthaltener Gesichtspunkt liegt auf der Hand. In der Focustheorie wird eine rein funktionelle Zuordnung abgelehnt, die die Guerilleros zum »bewaffneten Arm« der Partei machte, also zu einem Organ, das Druck erzeugt, der an anderer Stelle politisch genutzt wird. Sie lehnt gleichermaßen das in China und Vietnam nach der Devise »Die Partei kommandiert die Gewehre« entwickelte Modell ab, in dem die politische Ausrichtung, Lenkung und Kontrolle der bewaffneten Verbände nicht deren eigener Leitung unterliegt. Im Hinblick auf die kubanische Revolution, die Divergenzen mit den orthodoxen kommunistischen Parteien und Guevaras Ausführungen zur Guerilla ist das keine Überraschung. Und selbstverständlich trifft es zu, wenn darauf hingewiesen wird, der Guerillero, der die Stadt zu Kontakten aufsuche, setze sich einer zusätzlichen Gefahr aus. Aber neben den sachlichen politischen, militärischen und logistischen Problemen, die von Debray angerissen werden, geht es ihm bei seiner Kritik an den städtischen Strukturen noch um etwas anderes als die Ansiedlung der politischen Zentrale auf dem Land aus praktischen Gründen. Er entwirft nämlich von der »Stadt« das Bild eines Ortes, an dem noch der aufrichtigste Revolutionär korrumpiert wird. Und zwar weil die Lebensumstände in der Stadt »objektiven Verrat« erzeugen. Der Städter sei unabhängig von seinem Willen im Vergleich mit dem Guerillero immer Bürger. »Er kann nicht wissen, was für eine materielle Arbeit es erfordert zu essen, zu schlafen, sich zu bewegen, kurz zu überleben. Nur die Lebensmittel zu haben, die man selbst herstellt, durch seine eigenen Hände aus der unbearbeiteten Natur. Der Städter lebt als Konsument.« Debray fährt wenig später fort: »Man sagt ganz richtig, daß wir im Sozialen baden: Lange Bäder verweichlichen. Es gibt nichts besseres, als aus ihnen auszusteigen, um sich bewußt zu werden, wieweit dieser lauwarme Brutkasten kindisch macht und verbürgert. Während der ersten Zeit in den Bergen, zurückgezogen im Urwald, ist das Leben ganz einfach ein täglicher Kampf, in seinen kleinsten Einzelheiten – und zu allererst ein Kampf des Guerillero gegen sich selbst, um seine alten Gewohnheiten zu überwinden, die Narben, die der Brutkasten in seinem Körper hinterlassen hat, seine Schwäche.«[63] Was hier von Debray – der wohlgemerkt nie ein Guerillero war – formuliert wurde, weist auf eine verstecktere Ebene seines Textes hin. Auf ihr ist nicht von der »Eroberung der politischen

59 Ebenda, S. 61–68.
60 Ebenda, S. 25–47. 61 Ebenda.

62 Vgl. vor allem das Kapitel »Partei und Guerilla«, ebenda, S. 68–96.
63 Ebenda, S. 72 f.



Scanned by CamScanner

Macht« die Rede, sondern von Wünschen und Ängsten. In diesem Fall die Angst vor der Einbindung in eine komplexe Lebenssituation mit Abhängigkeiten und Wahlmöglichkeiten sowie der Wunsch einer kathartischen Wirkung eines einfachen, eindeutigen Lebens als Kämpfer. »Das Leben ist allen in ungleicher Weise gegeben, aber eben doch gegeben. Es findet sich beim Händler in der Form von Fertigwaren.«[64]

Zurück auf der Ebene des »Maximums an revolutionärer Effektivität« liefert Debray ein Rezept, das auf einige Kernsätze hinausläuft. Der eine lautet: »*Eine Guerilla kann sich* [...] *militärisch nur unter der Bedingung entwickeln, daß sie sich in eine politische Avantgarde verwandelt.*«[65] Die anderen: »[...] im Augenblick gibt es eine *Reihenfolge der Aufgaben*, die historisch begründet ist. *Die Volksarmee wird der Kern der Partei sein und nicht umgekehrt.* Die Guerilla ist die politische Avantgarde ›in nuce‹ und allein aus ihrer Entwicklung kann eine wirkliche Partei entstehen. Deshalb muß man die Guerilla entwickeln, um die politische Avantgarde zu entwickeln. Deshalb muß in der augenblicklichen Situation *das wesentliche Gewicht auf die Entwicklung des Guerillakrieges gelegt werden und nicht auf die Stärkung der bestehenden Parteien oder auf die Schaffung neuer Parteien.* Deshalb *ist heute die Arbeit für den Aufstand die politische Arbeit Nummer 1.*«[66] Debray versteht es, die letzte Behauptung noch einmal radikaler zu fassen: »*Um die revolutionäre Politik nicht zu blockieren, muß man sie ganz einfach von der Politik befreien.* [...] Ohne bewaffneten Kampf gibt es keine eindeutige Avantgarde. Überall, wo noch kein bewaffneter Kampf herrscht, wo aber die Bedingungen dafür günstig sind, bedeutet das die Nichtexistenz einer politischen Avantgarde.«[67]

Betrachtet man die praktischen militärischen Argumente Debrays, fällt seine weitgehende Abhängigkeit von Guevara ins Auge. Eigenständig sind im Grunde nur die Einwände gegen das Konzept der »Selbstverteidigungszone« und die Klarstellungen zu ortsfesten Guerillabasen. Sie werden nicht die Wirkung des Textes hervorgerufen haben. Was also bleibt, sind die polemischen Zuspitzungen, mit denen zum einen trotzkistischen und maoistischen Gruppierungen jede Fähigkeit zur Führung bewaffneter Kämpfe abgesprochen wird und mit denen andererseits und vor allem den orthodoxen kommunistischen Parteien jedes Recht bestritten wird, sich weiterhin als Teil der revolutionären Bewegung zu begreifen. Debray präsentierte das Konzept des Focus als alternativloses, verbindliches Modell für die Revolution in Lateinamerika. Augenscheinlich verzichtete er zugunsten der politischen Funktion seines Textes auf alle bei Guevara noch vorhandenen Rücksichten auf spezifische Bedingungen und auf die von ihm für unabdingbar gehaltene Einbindung der Bevölkerung. Guevara hatte gewarnt: »Diese Art von Krieg ohne die Bevölkerung verwirklichen zu wollen, ist der Auftakt zu einer unvermeidlichen Katastrophe. [...] Sie [die Guerilleros, B.G.] werden unterstützt durch die Bauern- und Arbeitermassen des Gebiets und des ganzen betreffenden Territoriums. Ohne diese Voraussetzungen läßt sich nicht von Partisanenkrieg reden.«[68] Doch nicht genug damit. Debray gab auch seine eigenen weniger apodiktischen Überlegungen preis. Denn aufgrund seiner Reisen in Lateinamerika beurteilte er die Bedeutung von Sozialbewegungen und anderen bewaffneten Ansätzen vorher erheblich anders.[69] Auch galt ihm die Bildung eines Focus nicht überall als Mittel der Wahl – »Die Focustheorie ist also für Bolivien auf Grund einer wirklich einmaligen historischen Formation wenn nicht inadäquat, so doch zweitrangig«[70] –, und er war davon überzeugt, dass ein Focus durch sich allein weder die gegebene soziale noch die politische Lage verändern werde.[71] Der Focus ziele darauf ab, »die Massen selbst zum Umsturz der etablierten Macht zu befähigen«.[72] Er war deshalb ein politisches und militärisches Vorhaben, in dem das Politische nicht suspendiert werden konnte. Offenkundig ging es 1967 nur noch dar-

64 Ebenda.
65 Ebenda, S. 114. Hervorhebung im Original.
66 Ebenda, S. 124. Hervorhebung im Original.
67 Ebenda, S. 133. Hervorhebung im Original.
68 Guevara, Partisanenkrieg, S. 2.
69 Vgl. Régis Debray, Der Castrismus: Der Lange Marsch Lateinamerikas, in: ders. u. a., Marsch, S. 79–163. Man vergleiche die Passagen über Hugo Blanco oder die Wertung der Selbstverteidigungszonen in beiden Texten.
70 Ebenda, S. 98. 71 Vgl. ebenda, S. 104.
72 Ebenda, S. 99.

um, dass die Adressaten in der kommunistischen Bewegung, auf die Frage nach ihrer Bereitschaft, den bewaffneten Kampf aufzunehmen, mit Ja oder Nein antworten mussten und mit ihrer praktischen Entscheidung für oder gegen die politische Linie Kubas votierten.

Auch in der früheren Schrift war Debray ein überzeugter Vertreter der ruralen Guerilla, aber man wird seine Verdammung der »Stadt« vergebens suchen und stattdessen eine Erörterung der »Kontaktorganisation Gebirge–Stadt, Stadt–Gebirge« finden, die mit logistischen Aufgaben betraut ist.[73] Demgegenüber verwendete Debray in »Revolution in der Revolution?« ausschließlich die Standardüberlieferung der kubanischen Revolution, wobei er deren Gegensatz von »Sierra« und »Llano« zudem mystifizierend überzog.

In der Standardüberlieferung entwickelt sich die kubanische Revolution von der Landung der »Granma« über die Landguerilla in der Sierra Maestra zielstrebig zum Einzug in Havanna. Auf revolutionärer Seite kennt sie außer den »barbudos«, den Bärtigen, keine wesentlichen Akteure. Die Städte im Llano sind allenfalls ein retardierendes Moment, denn dort werden die politischen Fehler begangen. Diese Standardüberlieferung bestimmte Darstellungen und Imagination. Es liegt noch nicht lange zurück, dass sie auf der Basis erstmalig freigegebener kubanischer Archivalien für einen wichtigen Zeitabschnitt erhebliche Korrekturen erfuhr.[74] Die handelnden Personen sind zahlreicher geworden und der Handlungsablauf weniger geradlinig.

Der kubanische Diktator Fulgencio Batista y Zaldívar hatte 1952 in einem unblutigen Staatsstreich die Regierungsgewalt übernommen, die er von 1940 bis 1944 schon einmal innehatte, nachdem er bereits 1933 am Sturz einer Regierung beteiligt gewesen war. An der Abhängigkeit seines Regimes von US-amerikanischen Interessen gab es ebenso wenig Zweifel wie an seiner persönlichen Korruptheit. Bevor Batista 1952 an die Macht gelangte, beabsichtigte der junge Jurist Fidel Castro, für die Partei der »Orthodoxos« in den kubanischen Kongress einzuziehen; nachdem Batista die Macht an sich gerissen und die Verfassung außer Kraft gesetzt hatte, beschloss er, dessen Regime zu stürzen. Sein erster Versuch, mit einer bewaffneten Aktion den Anstoß zum Aufstand zu geben, war der Angriff auf das Cuartel Moncada in Santiago de Cuba am 26. Juli 1953. Der Versuch scheiterte, ein große Anzahl der überlebenden Teilnehmer wurde ermordet, Castro inhaftiert und abgeurteilt. Am 16. Oktober hielt er während des Prozesses seine berühmt gewordene Verteidigungsrede. Die Rede ist eine Anklage gegen die Diktatur, ihre Rhetorik ist die eines Nationalismus in der Nachfolge José Martís.[75] Der Sturz Batistas und die erneute Inkraftsetzung der Verfassung von 1940 stehen politisch im Mittelpunkt, verbunden mit recht vagen Forderungen einer Agrarreform und von begrenzten Nationalisierungen ausländischer Unternehmen.[76] Die wirtschaftlichen Eingriffe, von denen Castro sprach, sprengten keineswegs den Rahmen von Vorschlägen der CEPAL-Ökonomen.

Schon im Mai 1955 wurde Castro amnestiert. Er verließ die Insel und arbeitete in der kubanischen Exilantenszene in Mexiko an der Konsolidierung seiner Widerstandsgruppe, des *Movimento 26 de Julio* (M-26-7). Das M-26-7 war kurz vor der Abreise initiiert worden. Man hatte Oppositionelle zusammengebracht, von denen Zustimmung zum Angriff auf Moncada erwartet wurde, die programmatische Grundlage glich den Forderungen der Prozessrede. Für den 25. November 1956 wurde schließlich die Abreise geplant, am 30. sollte die Rückkehr auf die Insel stattfinden. Insgesamt 82 Personen, die von einem emigrierten Offizier der spanischen Republik,

73 Ebenda, S. 121 f.

74 Vgl. Julia E. Sweig, Inside the Cuban Revolution. Fidel Castro and the Urban Underground, Cambridge, Mass., 2002.

75 Zur historischen Rolle des Dichters und Revolutionärs José Martí (1853–1895) und der *Partido Revolucionario Cubano* (PRC) vgl. John M. Kirk, José Martí. Mentor of the Cuban Nation, Tampa 1983, und Jorge Ibarra, José Martí dirigente político e ideario revolucionario, Havanna 1980.

76 Vgl. Fidel Castro, Die Geschichte wird mich freisprechen, Bellnhausen über Gladenbach 1968. Die veröffentlichte Fassung ist eine nachträgliche Niederschrift, die 1954 für eine Amnestiekampagne aus dem Gefängnis geschmuggelt wurde. Vgl. Michael Zeuske, Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert, 2. aktualisierte und stark erweiterte Auflage, Zürich 2004, S. 170.



Scanned by CamScanner

Alberto Bayo, eine militärische Ausbildung erhalten hatten, wollten von der Motoryacht »Granma« auf Kuba an Land gehen, und zeitgleich sollte unter der Leitung von Frank País ein städtischer Aufruhr einsetzen. Aber das Boot konnte Santiago de Cuba nicht erreichen, nach schlechtem Wetter und Navigationsfehlern erfolgte die Landung stattdessen in der ländlichen Provinz Oriente, aus der die Castros stammen, an der Playa de los Colorados südlich von Niquero. Aus dem 30. November war der 2. Dezember geworden, der Aufruhr war unter Kontrolle und die »Granma« während der Überfahrt vorzeitig entdeckt. Es dauerte drei Tage, dann hatten Militärflugzeuge und Einheiten des kubanischen Heeres die Gruppe gestellt und weitgehend aufgerieben. Die Überlebenden flüchteten in die Sierra Maestra, wo sie Crescencio Pérez, eine Autorität der Landbesetzer und Kleinbauern mit der Neigung zum Sozialbanditentum, auffing und zusammenführte. Dort begannen sie in den Bergwäldern einen Guerillakampf, der so nie geplant war und in dem es zunächst um das bloße Überleben ging.[77] Im Februar bestand die Gruppe noch aus 18 Mann, jedoch erhielt sie im März 1957 ihre erste größere Verstärkung, 58 Mann, die Frank País in Santiago zusammengestellt hatte.[78] Als günstig erwies sich in der Folge zum einen, dass es in der Sierra Maestra in der Vergangenheit immer wieder Sozialbanditen im Sinne Hobsbawms gegeben hatte,[79] und zum anderen, dass bereits vor dem Auftreten der Guerilleros kleinbäuerliche Landbesetzungen stattgefunden hatten. Castros Gruppe gelang es, sich in diesen Rahmen einzufügen. Erste erfolgreiche Gefechte und die Bejahung der lokalen Landbesetzungen als Teil des eigenen Programms machten es möglich, in der armen Bevölkerung der Sierra Rückhalt zu gewinnen. Die Zusage von Besitztiteln für besetztes Land, die Verteilung von Rindern aus den Herden der Großgrundbesitzer an arme Bauern und Maßnahmen gegen örtliche Repräsentanten der Herrschaft führten in einem Gebiet, in dem die Regierungskontrolle vergleichsweise gering war, schließlich zu Ansätzen eines *Territorio libre*.[80]

Die Guerilleros mit dem Ruf und der äußeren Erscheinung von Sozialbanditen konnten 1957 zunächst als eine agrarisch orientierte regionale Erscheinung angesehen werden, die für das Batista-Regime nur eine zweitrangige Gefahr darstellte. Der eine Versuch, dieser Gefahr durch gänzliches Totschweigen zu steuern, glückte nicht. Schon im Februar veröffentlichte die *New York Times* auf ihrer Titelseite ein Interview, das Herbert Matthews mit Fidel Castro geführt hatte. Der andere Versuch, ihr militärisch Herr zu werden, wurde über Monate ohne großen Nachdruck unternommen, so dass das überdies schlecht ausgebildete und unmotivierte Heer im August die Kontrolle über das Gebiet weitgehend verloren oder aufgegeben hatte. Welch geringes Ausmaß die Kampfhandlungen besaßen, wird aus Guevaras Bericht über das Gefecht von El Uvero Ende Mai deutlich. Er schreibt, das zweieinhalbstündige Gefecht, an dem nach seiner Zählung insgesamt circa 133 Mann beteiligt waren, von denen 38 starben oder verletzt wurden, sei eines »der blutigsten, das wir bestanden haben«.[81] Im Vergleich zu den Kriegen in Algerien, Indochina oder den portugiesischen Kolonien in Afrika verlief der kubanische Revolutionskrieg mit wenigen Verlusten an Menschenleben. Die Schätzungen variieren leicht, aber man wird von rund 2000 Toten, davon ein Zehntel Soldaten, ausgehen können.

Die vordringliche Gefahr für seinen Fortbestand sah das Batista-Regime 1957 außerhalb der Sierra in den Städten des Llano. Gegen die dort vorhandene Opposition richteten sich Staatsterror und Militärpräsenz vor allem. Das kubanische Exil und das Gros der Oppositionellen im Land hatten eine urbane Lebensweise. Sie entstammten Bevölkerungsgruppen, die aufgrund ihrer Qualifikation und sozialen Stellung einen Anspruch auf Teilhabe an der Lenkung der kubanischen Gesellschaft postulierten. Das galt nicht nur für die abgehalfterten Politiker um den

77 Die genaue Anzahl der Überlebenden ist unklar, die Angaben schwanken zwischen 12 und 21 Männern. Die zweite Zahl entspricht den Notizen Guevaras.

78 Vgl. Allemann, Macht und Ohnmacht, S. 70 und 74. Pérez soll 100 Freiwillige aus der armen ländlichen Bevölkerung angeboten haben, von denen Castro aus Waffenmangel aber nur wenige aufnahm.

79 Vgl. Eric J. Hobsbawm, Die Banditen, Frankfurt am Main 1972.

80 Vgl. Zeuske, Insel der Extreme, S. 172 ff.

81 Ernesto Che Guevara, Episoden aus dem Revolutionskrieg, Leipzig 1978, S. 85.

Ex-Präsidenten Prio und ambitionierte Militärs, sondern ebenso für die Angehörigen der Gruppen, die die Diktatur bewaffnet bekämpften. Castro selbst ist ein Absolvent der Bildungseinrichtungen der kubanischen Oberklasse und entfaltete seine erste politische Aktivität als Student in der *Federación Estudiantil Universitaria*. Deren organisatorischer Kern war inzwischen das klandestin arbeitende *Directorio Revolucionario Estudiantil* (DRE) um José Antonio Echevarría. M-26-7 und *Directorio* hatten in Mexiko zwar eine Allianz gebildet, traten auf Kuba aber heftig konkurrierend auf, solange Echevarría lebte. Er und ein politisch entscheidender Teil des *Directorio* kamen im März 1957 in Havanna bei einem Angriff auf den Präsidentenpalast und eine Radiostation ums Leben. Danach verschob sich das Gewicht zwischen den beiden Organisationen allmählich. Auch die Reste des M-26-7 operierten nach der Niederschlagung des Aufruhrs in Santiago de Cuba nicht ausschließlich als Landguerilla, sondern in den Städten hatten sich aktionsfähige Gruppen reorganisiert. Eher ihre Vertreter und weniger die Guerilleros der Sierra Maestre dominierten 1957 im Directorio Nacional des M-26-7. Zwischen Castro und den revolutionären Gruppen in Havanna und Santiago gab es eine rege Auseinandersetzung um ideologische, politische und strategische Fragen, die deutlich werden lässt, dass die Guerilla auch deshalb erfolgreich war, weil es Castro gelang, ein Netz von Verbindungen zu unterschiedlichen oppositionellen Gruppierungen und zum Exil zu knüpfen und über Vereinbarungen und Allianzen Ressourcen zu mobilisieren und zu bündeln, die für den Kampf gegen die Diktatur allein dank der Guerilleros in den Bergen gar nicht zur Verfügung gestanden hätten. Städtische Aktionen wie die genannten oder die Revolte im Marinestützpunkt Cienfuegos im September 1957, der sich in der Stadt auch Zivilisten anschlossen, gleichermaßen der Generalstreik in Havanna im April 1958 endeten zwar in Niederlagen, aber die Existenz einer vielfältigen städtischen Opposition band während der ganzen Dauer des Kampfes gegen das Batista-Regime einen erheblichen Teil der Streitkräfte. Erst das Scheitern des gegen seine Empfehlungen begonnenen Generalstreiks ermöglichte es Castro, die Guerilla in der Sierra als ausschlaggebendes Moment der Bewegung durchzusetzen.[82] Das Scheitern des Streiks wurde so interpretiert, dass die Verankerung der Organisation in der Arbeiterschaft und in den Gewerkschaften nicht ausreichend sei.[83]

Die Politik Castros zeichnete sich dadurch aus, dass es ihm gelang, auf einer uneindeutigen programmatischen Grundlage divergierende Gruppen und soziale Interessen auf die Guerillabewegung zu zentrieren und damit Kooperation und Koordination zu ermöglichen. Während das Batista-Regime mit terroristischen Mitteln des Machterhalts in der Bevölkerung mehr und mehr Abscheu erregte und zudem Macht eingebüßt hatte, weil es nicht mehr von den USA gestützt wurde, gewann die Sierra an Attraktivität. Ein befreites Territorium mit Ansätzen zu einer Agrarreform, zu sozialer Versorgung und mit einem eigenen Rundfunksender, legte nahe, dass sich eine politische Kraft herausbildete, die eine Reihe der sozialen und ökonomischen Probleme Kubas lösen könnte. Parteikommunisten und Gewerkschaften streckten Fühler zum Oppositionszentrum Castros aus. Mehrere Mitglieder des Directorio Nacional des M-26-7 hatten sich in der Vergangenheit gegen eine Zusammenarbeit mit der *Partido Socialista Popular* ausgesprochen. Batista hatte die kommunistische Partei zwar 1953 verbieten lassen, aber die Partei wurde von der radikalen Opposition abgelehnt, da jene in seiner ersten Regierung vertreten war und auch in der Diktatur revolutionäre Aktivität verwarf. Seit den Neugewichtungen im *Directorio* konnten Che Guevara, Raúl Castro und Ramiro Valdés solche Einwände übergehen und eine Einbindung der Kommunisten versuchen, in deren Partei sich in der Zwischenzeit zudem ein die Guerilla bejahender Flügel gebildet hatte. Die Annäherung hatte wiederum in der Stadt begonnen, in Santiago, wo Frank País mit Parteikommunisten und Gewerkschaftern dauernde Kontakte zwischen den *Comités Obreros y Defensa*, dem *Directorio Revolucionario Estudiantil* und weiteren Oppositionsgruppen initiiert hatte.[84] Um die

82 Zur Gewichtung von Sierra und Llano vgl. Sweig und Enrique Oltuski, Gente del llano, Havanna 2001.

83 Weshalb es tatsächlich nicht gelang, diesen Streik auszulösen, ist unklar, denn in Santiago gab es nach der Ermordung von Frank País einen spontanen Streik großen Ausmaßes.

84 Vgl. Zeuske, Insel der Extreme, S. 177.



Scanned by CamScanner

Mitte des Jahres 1958 kooperierten die verschiedenen Fraktionen der kubanischen Opposition über die Sierra vermittelt miteinander. Castro, nun mit dem Titel »Comandante en jefe«[85] versehen, garantierte als charismatischer und gleichwohl pragmatischer Führer den Zusammenhang einer aktiven Opposition, die wohl über eine Schnittmenge nationaler und sozialer Parolen und einen gemeinsamen Gegner verfügte, von deren Organisationen aber keine in der Lage war, das Ganze zu repräsentieren. In den letzten Tagen des Batista-Regimes lehnte Castro das Angebot des Oberkommandierenden der Armee, General Cantillo, ab, eine gemeinsame Junta zu bilden. Nachdem Batista das Land verlassen hatte, begann ein von städtischem M-26-7, Kommunisten und Directorio organisierter Generalstreik, der andauerte, bis die Rebellenarmee in Havana einzog und alle wichtigen Stellungen gesichert hatte. Mit ihm wurde unterbunden, dass sich in letzter Minute irgendeine »Übergangsregierung« bilden konnte.[86] Am 2. Januar 1959 rief Castro in Santiago der Menge zu: »Dieses Mal ist es eine wirkliche Revolution!«[87] Jenseits der Vereinbarungen und Allianzen, die mit all ihren Widersprüchen und Kompromissen für den tatsächlichen Fortgang des Geschehens unabdingbar waren, musste ein klar und deutlich erkennbarer Träger der Revolution erscheinen, brauchte Kuba einen Ort, von dem aus seine Zukunft ihren Ausgang nehmen konnte. Im Verlauf der Kämpfe gegen das Batista-Regime gab es kein symbolträchtiges Einzelereignis, gab es keinen Sturm auf die Bastille, keinen Kreuzer »Aurora«, keinen Rütli-Schwur und kein Washington überquerte den Delaware, aber es gab die »12« Überlebenden der »Granma«, die scheinbar aus dem Nichts und aus sich heraus eine Guerilla in den Bergen aufbauten, die die Sierra befreite und schließlich als Rebellenarmee in Havanna einzog. Guerilla und Sierra – das neue Kuba hatte seinen Gründungsmythos.

Nach dem militärischen Sieg von 1959 betonte die kubanische Führung die Einheit der Opposition. Die Gruppe um Castro strebte anfänglich an, ihre programmatischen Vorstellungen für unterschiedliche Interpretationen offen zu halten. Einigkeit bestand zwischen den Marxisten und den von Martí geprägten Revolutionären darin, dass in der beginnenden politischen und sozialen Umgestaltung Unabhängigkeit, Gerechtigkeit, Würde zentrale Werte seien. Nach außen gewandt, ließ sich dies als Konzept der wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit von der US-amerikanischen Dominanz der kubanischen Gesellschaft verstehen, aber auch als Maßstab bei der Beurteilung internationaler Beziehungen, nach innen als die Absicht eine weitgehende soziale Gleichheit von Landarbeitern, kleinen Bauern, der Arbeiter, Handwerker und der Intelligenz zu schaffen.

Wenige Monate später war deutlich geworden, dass die Castristen keine Konzepte hatten, die Interessen mittelständischer Landbesitzer und landloser Armer oder die Tarifforderungen der Arbeiter und die Renditewünsche der kubanischen Unternehmer zur Deckung zu bringen. Kuba geriet in eine wirtschaftliche Krise, zugleich zogen sich die alten zivilen Oppositionspolitiker, Vertreter des traditionellen kubanischen Nationalismus und ehemalige Angehörige nicht castristischer bewaffneter Gruppen zurück. Die Insel erlebte eine massive Auswanderungswelle, und in einigen Landesteilen flackerten bewaffnete Auseinandersetzungen auf. Mitte des Jahres übernahm die Gruppe um Castro die Regierung, es kam zu einer ersten Säuberung innerhalb des M-26-7, der vor allem Wortführer gegen eine engere Verbindung mit der PSP zum Opfer fielen sowie zur Festlegung auf ein bestimmtes Entwicklungsmodell. Seine Elemente waren Massenmobilisierung, Ausbildung, medizinische Versorgung und eine radikale Umverteilung zugunsten der Unterklassen. Das

85 Der Bezeichnung »Comandante« ist keine revolutionsromantisch-mystische Qualität zu Eigen. Es handelt sich einfach um die spanische Entsprechung zu dem deutschen Dienstgrad »Major«. In der militärischen Hierarchie sind Majore die niedrigsten Stabsoffiziere. Die höheren Ränge hatten die kubanischen Revolutionäre abgeschafft, weil Obristen und Generäle die üblichen Protagonisten von Putschen und Staatsstreichen sind. Seit der Umgliederung der kubanischen Armee nach sowjetischem Vorbild in den 1970er Jahren hat auch Kuba wieder Generäle. Bis dahin war nur Frank País postum zum Oberst befördert worden.

86 Vgl. Fritz René Allemann, Fidel Castro. Die Revolution der Bärte, Hamburg 1961, S. 76 f.

87 Der Ausruf Castros wird manchmal auf den 1. Januar datiert, so z. B. Marifeli Pérez-Stable, The Cuban Revolution. Origins, Course, and Legacy, New York / Oxford 1993, S. 3.

M-26-7 verfügte allerdings innerhalb der Unterklassen über keine breite organisatorische Basis, deshalb bot sich nun die Allianz mit der PSP und den Gewerkschaften an.[88] Noch bis zum 16. April 1961, dem Tag vor der Invasion in der Playa Girón, sollte es freilich dauern, dass Castro vom sozialistischen Charakter der kubanischen Revolution sprach, den er am 1. Mai öffentlich proklamierte.

Wie man sieht, ist dies eine Geschichte von Wandlungen und Kompromissen, in ihr hat niemand Ähnlichkeit mit Debrays »Avantgarde« und selbst in der mythisierten Fassung werden Stadt und Organisationen neben der Guerilla nicht völlig entwertet. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ist die Guerilla, um die es geht, nicht mehr als die politisch buntscheckige Gruppe von der »Granma« denkbar. Die Adressaten sind exklusiv. Zu ihnen gehören nicht die kolumbianischen Bauernguerilleros oder die bolivianischen Bergleute, zu ihnen gehören keine urbanen Oppositionellen oder Mitglieder von Basisbewegungen. Debray richtet sich an kommunistische »Berufsrevolutionäre«, die zum Bruch mit ihrer sozialen Umwelt bereit sind. War im Konzept Guevaras die Guerilla aus pragmatischen Gründen von den Bewohnern der Sierra separiert, ist sie bei Debray isoliert. Sie wird nicht zur revolutionären Führung, weil sie sich als solche in der politischen Konkurrenz durchsetzen kann und weil sie anerkannt wird, sondern sie ist per se »Avantgarde«, weil sie kämpft. Diese Selbstbezogenheit bringt mit sich, dass für Debray in der Anfangsphase des Kampfes die Vermittlung der Aktionen an die Bevölkerung überflüssig ist. Erst wenn der militärische Erfolg für die »Massen« Zonen erobert hat, wird die neue Organisation der Bevölkerung *erklärt*. »Die Propaganda bestätigt dann den befreienden Charakter des geführten Kampfes und trägt ihn in das Bewußtsein der Massen [...].«[89] João Quartim, ein brasilianischer Intellektueller mit Guerillapraxis, kommentierte diese Vorstellung mit einem anderen Satz des Autors: »›Gewisse politische Konzepte gehören zur Kriminologie.‹ Hinter solchen Konzepten verbirgt sich eine Auffassung revolutionärer Praxis, die nur patriarchalisch zu nennen ist. Die Avantgarde muss zunächst die Massen militärisch erobern, um sie dann politisch zu gewinnen. In der ersten Etappe ihres Kampfes gegen den Unterdrückungsapparat nimmt sie keine Rücksicht auf Personen, nur auf sich selbst. Die Bauern wie die Berge und Wälder, sind nur noch ein Teil der Landschaft. Nur noch die Waffen sprechen.« Quartim fährt dann mit Zitaten aus Guevaras bolivianischen Aufzeichnungen belegt, fort: »Und genau das geschah in Bolivien. Es genügt nicht, nur zu erklären, die Bauern hätten den Heroismus Guevaras und seiner Genossen nicht verstanden. Guevara selber hatte bereits verstanden, daß er sie nicht gewinnen würde.«[90]

Die kommunistischen Parteien, nicht nur in Lateinamerika, antworteten auf die Publikation Debrays erwartungsgemäß mit heftigen Polemiken und Beschimpfungen, in die auch die KP Chinas einstimmte. Es wurde in diesem Spektrum aber auch die Differenz zu den Auffassungen Guevaras von 1960 wahrgenommen und gegen Debray ins Feld geführt. Nichtsdestoweniger gelang das kubanische Manöver. In praktisch allen Fraktionen der lateinamerikanischen Linken kam es schnell zu einer Polarisierung, die in mehreren Ländern dazu führte, dass sich Guerillaverbände bildeten, die einen Focus aufbauen wollten. Keine dieser Gruppen konnte sich längerfristig halten. Ein Jahrzehnt nach dem Sieg der kubanischen Revolutionäre waren auf der Gegenseite, im wesentlichen von den USA, Doktrinen für den Kleinen Krieg entwickelt, Ausbildungseinrichtungen für das lateinamerikanische Militär geschaffen und geeignete Verbände für die Aufstandsbekämpfung aufgestellt. Ferner arbeiteten seit 1962 im

88 Vgl. Zeuske, Insel der Extreme, S. 193 ff.

89 Debray, Revolution, S. 58.

90 Quartim, Debray, S. 94. Ähnlich scharf urteilte auch Allemann: »Was in Bolivien erprobt wurde, war nicht eine Wiederholung der kubanischen Revolution, sondern das Rezept von ›Revolution in der Revolution?‹; nicht die Praxis Fidel Castros von 1957/58, sondern seine nachträglich destillierte und von dem französischen Theoretiker systematisierte Theorie von 1965/67. Guevara war gewissermaßen bei seinem eigenen Schüler in die Lehre gegangen. Sein Debakel erwuchs keineswegs primär aus militärischen Fehlkalkulationen, sondern aus eben jenem radikalen Mißverständnis der politischen und sozialen Situation, das den ganzen extrem ›militaristischen‹ und technizistischen, elitären, von marxistischer Erkenntnis kaum berührten Entwurf Debrays kennzeichnet.« Allemann, Macht und Ohnmacht, S. 216 f.



Scanned by CamScanner

Rahmen der »Allianz für den Fortschritt« diverse zivile Agenturen an der Stabilisierung der Verhältnisse. Darüber hinaus setzte in vielen Teilen des Subkontinents eine Brutalisierung im staatlichen und parastaatlichen Umgang mit tatsächlichen oder vermeintlichen Oppositionellen ein, die weit über das sowieso hohe Gewaltniveau hinausging, bis hin zu Folter und Terrorismus. Neben der Effektivierung des Repressionsapparates machten sich soziale und räumliche Umstrukturierungen bemerkbar, die vielerorts den Charakter ländlicher Regionen zuungunsten der Guerilleros beeinflussten. Unter den veränderten Bedingungen fand der Übergang in ein anderes Terrain und zu einer neuen Kampfweise statt, der Stadtguerilla.

Anders als in Frankreich, wo Debrays Texte aus den Vorjahren bereits veröffentlicht waren, als »Revolution in der Revolution?« erschien, lernte das Gros der 68er-Bewegung in der Bundesrepublik ihn zunächst durch dieses Buch kennen und wurde im folgenden Jahr mit zwei Veröffentlichungen konfrontiert, die unter anderem die älteren Texte präsentierten. In beiden Publikationen stellten die Herausgeber den Zusammenhang zwischen den Kämpfen in Lateinamerika und den revolutionären Orientierungen in Europa bzw. der Bundesrepublik her. Die eine Publikation ist die von Feltrinelli im August 1968 herausgegebene Textsammlung »Lateinamerika – Ein zweites Vietnam?«.[91] In seinem Postskriptum hebt er hervor, es entspreche die »Entfaltung einer revolutionären Strategie in Lateinamerika [...] der Notwendigkeit einer revolutionären Alternative gegen die allgemeine Übermacht des Kapitalismus und die Sozialdemokratisierung der traditionellen Linken [...], also einer strategischen und taktischen Alternative, den Kapitalismus und amerikanischen Imperialismus auch in Europa zu stürzen und zu schlagen.«[92] Der kurze Text endet dann mit der Warnung vor einer mechanischen Übertragung auf die hiesigen Verhältnisse und der Aufforderung zu Analyse und Organisation, damit sich der »revolutionäre Prozeß« entwickeln könne.[93] Die andere Publikation ist der im »Internationalen Nachrichten- und Forschungsinstitut« (INFI) unter Leitung von Rudi Dutschke zusammengestellte Band »Der Lange Marsch«. In seinem Vorwort entwickeln Dutschke, Käsemann und Schöller in einer von Kuba schwärmenden Erörterung taktische und strategische Momente einer »Verweigerungs- und Sabotageguerilla«.[94] Sie konstatieren zunächst, dass sich die Situation in den Metropolen dadurch auszeichne, »daß wir in einer revolutionären Übergangsperiode stehen, in der sich in allen Sphären und Situationen des Spätkapitalismus erste antiautoritäre Avantgardes in einem noch nicht revolutionären Sinne herausbilden«.[95] Diese *selbsternannten* Avantgarden würden in Universität, Schule, Fabrik politisieren und versuchen, »sich eine soziale Massenbasis in der eigenen Sphäre zu schaffen, sind aber noch nicht in der Lage, die autoritären Momente der Selbsternennung von oben durch den Kampf mit dem Staatsapparat, durch revolutionäre Kritik und Selbstkritik, durch die Entfaltung antiautoritärer Selbsttätigkeit von unten zu überwinden. [...] Die letzte Phase des revolutionären Gesamtprozesses, der revolutionäre Befreiungskampf als konkrete Negation der alten Gesellschaft kann nur gelingen, wenn die selbsternannten Führer durch selbsttätige Massen und von unten kontrollierte Führungen in allen Bereichen der Gesellschaft überflüssig geworden sind.«[96] Diese »kubanischen Prinzipien« stießen in Kuba auf Hindernisse, da dort die Revolution unterbrochen sei. Dafür werden drei Gründe benannt:

1. Die US-Wirtschaftsblockade.
2. Die Weigerung der UdSSR, die Revolutionskosten zu tragen.
3. Die Verzögerung der lateinamerikanischen Revolution.

Es heißt dann, dass sich der Befreiungskampf in der Dritten Welt wie in den Metropolen ohne ein zweites und drittes Vietnam gegen die Konterrevolu-

91 Lateinamerika – Ein zweites Vietnam? Texte von Douglas Bravo, Fidel Castro, Régis Debray, Ernesto Che Guevara u. a., hrsg. von Giangiacomo Feltrinelli, Reinbek 1968.
92 Giangiacomo Feltrinelli, Postskriptum des Herausgebers statt einer Einleitung, in: ebenda, S. 383.
93 Vgl. ebenda.
94 Rudi Dutschke / T. Käsemann / F. Schöller, Vorwort, in: Debray u. a., Marsch, S. 5–24, hier S. 19.
95 Ebenda, S. 15.
96 Ebenda.

tion und den modernen Revisionismus nicht werde entfalten können. »Die bolivianische Guerilla unter der Führung Ches war ein Moment innerhalb dieser nur durch langfristigen Kampf zu erreichenden Gesamtperspektive.«[97] Unter der Maßgabe der älteren Einschätzung Debrays, dass die Situation in Bolivien für eine Revolution eigentlich günstig sei, wird nach der Zerschlagung des Focus von Guevara »eine radikale Selbstkritik« der »revolutionären Fraktion« der Studentenbewegung gefordert, die das Problem zu lösen habe, ob nicht der »revolutionär-subversiven Arbeit in den Institutionen, den Städten eine viel größere Bedeutung als bisher innerhalb einer gesamtgesellschaftlichen Guerilla beizumessen [ist]?«.[98] Die rhetorische Frage wird naheliegenderweise bejaht, und es werden von den drei Autoren zwei Unterscheidungen eingeführt. Zum einen die von Stadt- und Landguerilla, von denen die eine oder andere entsprechend der historischen Bedingungen das Primat habe. Zum anderen die von zwei Kampfebenen der Guerillatätigkeit, nämlich die Ebene des »bewaffneten Befreiungskampfes« und die der »subversiven Unterminierungsarbeit in den Institutionen des repressiven Gesamtapparats«. Die zweite Ebene spiele keine angemessene Rolle, »genauer, die Revolutionäre überließen den opportunistischen Gewerkschaften und Parteibürokraten das städtische Guerilla-Feld, beschränkten sich auf ›Bomben‹ bzw. gingen in die Berge«. Stattdessen müsse es gelingen, »die technische, ökonomische und pädagogisch-kulturelle Intelligenz, deren Bedeutung für die gesamtgesellschaftliche Reproduktion immer größer wird, zu einer befreienden Verweigerungs- und Sabotage-Guerilla in den verschiedenen Sphären der Gesellschaft zu vereinigen«. Die wissenschaftliche Ausbildung werde so zu einer »Produktivkraft der Befreiung, die die unmenschlichen Teile des Apparats und der Herrschaftsmaschinerie zu einem politisch richtigen Zeitpunkt unterlaufen, sabotieren und vernichten kann«.[99] Was folgt, sind ein Ausblick auf die Schaffung eines Gegenmilieus als expandierender Keimform der neuen Gesellschaft; das Diktum, dass der lange Marsch der revolutionären Guerilla durch die Kontinente nicht vom langen Marsch durch die Institutionen zu trennen sei, und eine Perspektive, in der sich für selbstbestimmte minoritäre Gruppen ein Kontinuum offensiver Aktionen darbietet, das sich von Westberliner Kaufhäusern (SDS) über japanische Flughäfen (Zengakuren) bis in den vietnamesischen Dschungel erstreckt. Es liegt auf der Hand, dass in dieser Rezeption, die die Festlegung auf ein bestimmtes Terrain aufgibt und die Ausweisung der Guerilla als Mittel zur Erringung der politischen Macht durch die Vorstellung einer emanzipatorischen »gesamtgesellschaftliche Guerilla« ersetzt, gerade das zum Verschwinden gebracht wird, was zum Kern der Focustheorie gehört: Die klare Unterscheidung des bewaffneten Kampfs von allem anderen und die Separierung der Guerilleros von den Nichtbewaffneten.

Die Wahrnehmung der Focustheorie wurde in der 68er-Bewegung schließlich durch eine dritte Veröffentlichung beeinflusst. »Focus und Freiraum: Debray, Brasilien, Linke in den Metropolen«. 1970 erschien damit bei Rotbuch mit einiger Verspätung eine Zusammenstellung von Debray-kritischen Beiträgen aus der *Monthly Review*. Die Autoren des Bandes diskutieren Debrays analytische und historische Schwächen, seine Romantisierung der Guerilla, die Frage des Verhältnisses von Politischem und Militärischem, den Klassencharakter der lateinamerikanischen Gesellschaften, das Verhältnis von Llano und Sierra. Gefragt wird nach Stärke und Schwäche der Theorie, nach der Haltbarkeit dieser oder jener revolutionstheoretischen Annahme, ein wenig nach dem Muster »die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen«. Wonach nicht gefragt wird, sind der aktuelle politische Hintergrund für Debrays Schrift und ihre Stoßrichtung. Von Gleich zu Gleich setzt sich dann Quartim mit dem oben zitierten Ergebnis im zweiten Teil des Buches mit Debray auseinander. Dem folgt ein weiterer Teil und mit ihm das Hauptstück, ein Aufsatz des Mitherausgebers der Rotbücher Wolfgang Dreßen, der nicht von Lateinamerika handelt, sondern von hier: »Der folgende Beitrag behandelt die Freiraumtheorie in der Entwicklung der Studentenbewegung. [...] Sein einziger Zweck ist die Verdeutlichung eines Widerspruchs: die subjektiv kleinbürgerliche und die objektiv proletarische Herkunft der Bewegung, das damit verbundene Festhal-

97 Ebenda, S. 15 f.
98 Ebenda, S. 17 f.
99 Ebenda, S. 18 f.



Scanned by CamScanner

ten an liberaler Ideologie und die gleichzeitige Weiterentwicklung zum organisierten Klassenkampf.«[100] Nach Dreßen gab es ein frühes Stadium der Bewegung, in dem hermetische Gruppen auftraten, die Ausdruck völliger Vereinzelung nach dem Muster des »isolierten Einzelnen« Max Stirners sind. Zu ihnen rechnet er die Gruppe *Spur*, die *Anschlaggruppe*, die *Situationistische Internationale*. Er schreibt: »Solche Organisationen konnten in ihrer Organisationsfeindlichkeit noch nicht verändern, nur sich vom Bestehenden abgrenzen. [...] Die Aktionen blieben in ihrem Formalismus verbündet mit der formalisierten Warengesellschaft, alles wird zur auswechselbaren Genußmöglichkeit, selbst die Vernichtung.«[101] Der verschärfte Vietnam-Krieg habe die Hermetik solcher geheimen Gruppen aufgebrochen, aber: »Als Isolierte blieben die Revoltierenden Liberale, deren Antrieb unmittelbarer Protest gegen den Verrat an den Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft war.« Mit dem Kampf des vietnamesischen Volkes habe sich eine neue Identifikationsmöglichkeit ergeben, die Revoltierenden seien nicht mehr allein geblieben und hätten zudem in der Analyse des Krieges die historisch spezifische Form der Gesellschaft erkennen können. Im eigenen Widerstand auf den Straßen hätten die Protestierenden sich an die Widerstandsgeschichte erinnert und den Zusammenhang zwischen Metropolen und Dritter Welt begriffen.[102] Aktionen seien von der übrigen Gesellschaft abgegrenzt geblieben, hätten aber auf Aufklärung gezielt. In dieser Situation sei die Focustheorie diskutiert worden. »Wenn die Liberalen sich als Zellen der freien Gesellschaft verstehen, so übertrugen die Protestierenden diese Struktur auf den Focus, den Brennpunkt der zukünftigen freien Gesellschaft.«[103] Dreßen skizziert dies nach. Seine Skizze führt von Dutschkes Frage, wie und unter welchen Bedingungen der subjektive Faktor als objektiver Faktor in den geschichtlichen Prozess eingetragen werden könne und seinem Hinweis auf Guevaras Antwort für Lateinamerika zu der nach ihm wichtigsten Einsicht der Rezeption der Focustheorie: »Eine langfristige Umwandlung der Massen kann nur [...] durch ein ›System von Offensivaktionen mit Rückzugsmöglichkeiten‹ (Gaston Salvatore / Rudi Dutschke, Vorwort zu ›Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam!‹, Berlin 1967, S. 3), erfolgreich sein.«[104] Für Dreßen blieb diese Rezeption indessen widersprüchlich in der Isolierung der liberalen Intelligenz gefangen, da ihr die Parole von der »Verweigerungs-Revolution« entgegenstand und auch Dutschkes Vorstellung eines Gegenmilieus galt ihm als Focusrezeption der Liberalen. »In immer neuem Gewand taucht die Hoffnung der Vereinzelten auf ihre endgültige Vereinzelung wieder auf. Die Organisierung beschränkt sich auf die gegenseitige Hilfe der einzelnen und der Fraktionen. Allerdings wird dieser liberale Anfang nicht durchgehalten, mit der Konzeption des ›Lagers‹ und mit der aktionistischen Aufklärung werden die objektiven Änderungen des Kapitalismus bereits aufgenommen. Zwar wurde begriffen, daß in der allgemeinen Ausbeutung und ihrer objektiv möglichen allgemeinen Aufhebung die Organisierung der Fraktionen und einzelnen nur innerhalb des Kampfes begonnen werden kann, die Abgeschlossenheit eines Focus bestätigte aber nur die Vereinzelung der Isolierten. Die Gegenüberstellung von einzelnen und Apparaten gerät in die Nähe konservativer Verzweiflung.«[105] Und damit, wie Dreßen unter Verwendung zweier Carl-Schmitt-Zitate fortfährt, zu Ernst Jüngers »Waldgang« und zum Dezisionismus Schmitts.

Focusvorstellungen haben in der 68er-Bewegung, daran gibt es keinen Zweifel, eine erhebliche Rolle gespielt, aber hat das auch die Focustheorie im strikten Sinn eines militär-politischen Programms? Anders gefragt, hat sich die Focustheorie im Konzept der frühen RAF niedergeschlagen? Die Antwort hierauf fällt knapp aus und tendiert dazu, die Frage weitgehend zu verneinen. Sicherlich kannten die frühen RAF-Mitglieder Texte Debrays, so griff zum Beispiel Ulrike Meinhof 1967 den in der Redeweise der damaligen Linken ungewöhnlichen Begriff »Effektivität« auf. Sie fragte nach der Effizienz oppositioneller Aktionen und urteilte über eine Aktion, bei der Flugblät-

100 Wolfgang Dreßen, Freiraumtheorien: proletarische Intelligenz und ihr Bewußtsein, in: Huberman u. a., Focus und Freiraum, S. 123–159, hier S. 123.

101 Ebenda, S. 141. 102 Ebenda, S. 141 f.
103 Ebenda, S. 142. 104 Ebenda, S. 142 f.
105 Ebenda, S. 143.

ter mit Hilfe von Raketen auf ein US-Militärgelände in West-Berlin geschossen wurden: »Die den Mut haben, zu solchen Methoden oppositioneller Arbeit zu greifen, haben offenbar den Willen zur Effizienz. Darüber muß nachgedacht werden.«[106] Ein solcher sprachlicher Hinweis lässt freilich keine Schlüsse auf irgendwelche konzeptionellen Übernahmen im Entstehungskontext der RAF zu. Wenn Klaus Jünschke schreibt: »Unsere Vorstellungen von der Entwicklung einer Revolution in der Bundesrepublik waren abgeleitet von der cubanischen Erfahrung. Régis Debray hatte das nach Diskussionen mit Fidel Castro und Che Guevara in dem Buch *Revolution in der Revolution* niedergeschrieben«, und dann fortfährt, daß die auf Kuba erfolgreiche »Schaffung einer revolutionären Situation durch einen Kern entschlossener und intelligent kämpfender Guerilllas«[107] kein Rezept für die Bundesrepublik gewesen sei, dann zeugt diese Ausführung nicht nur von Umfang und Intensität der damaligen Beschäftigung mit der kubanischen Revolutionsgeschichte und der Entwicklung der Focustheorie, sondern die hier vorgetragene Behauptung entspricht auch nicht dem, was in den Schriften der RAF zwischen 1970 und 1972 ausgeführt wurde. Die Vorstellungen der RAF haben sich aus vielen Quellen gespeist, manches in ihnen war Gemeingut unterschiedlicher, nicht an der Politik der UdSSR orientierter Revolutionskonzepte. Nichtsdestoweniger mag die RAF einzelne Elemente aus der Debray'schen Theorie übernommen haben. Eine andere Herkunft deutet sich wenigstens für ihren exklusiven Avantgardeanspruch und die mit ihm verbundene Überhöhung des bewaffneten Kampfs bei gleichzeitiger Abwertung aller anderen Handlungsweisen nicht an. Von Guevara mag die These übernommen worden sein, dass der Staat dazu gezwungen werden müsse, die demokratische Maske fallen zu lassen und sich als das zu erweisen, was er ist. Zur »oligarchischen Diktatur«, die Guevara in Lateinamerika allenthalben an der Macht sah, wäre der von der RAF hierzulande ausgemachte »Faschismus« dann eine einfache Analogiebildung, mit der das Selbstverständnis als Bestandteil einer internationalen »Front« gegen den »Imperialismus« legitimiert werden konnte. Aus den Schriften des genannten Zeitraums ergibt sich aber kein Hinweis auf eine systematische Übernahme der Focustheorie und ihre Anpassung an die bundesrepublikanischen Verhältnisse. Es scheint nicht so, dass sich Ulrike Meinhofs ursprüngliche Einschätzung, dass die Chancen auf eine Revolution in der Bundesrepublik schlecht seien, je geändert hätte. Die RAF hat ihre strategische Stärke nicht aus der politischen Dynamik der Bundesrepublik ableiten können, sondern aus internationalen Konstellationen. Hierin besteht eine große Differenz zur Auffassung Guevaras, der in Lateinamerika einen unmittelbaren revolutionären Erfolg für möglich hielt. Wenn beide davon sprachen, dass die Methode der Guerilla eine Interventionsmethode insgesamt schwacher Kräfte sei, dann mit unterschiedlichen Perspektiven. Ging es Guevara um die schwachen Kräfte für die Initiative zur Verwirklichung der sozialistisch gewendeten, seit Simón Bolivar tradierten Vorstellung eines von kolonialer Abhängigkeit freien, geeinten Subkontinents, ging es der RAF um die Schwäche der revolutionären Kräfte und Aussichten in der »Metropole« Bundesrepublik überhaupt. Sie machte aus dem Hinweis deshalb eine Teilbegründung für ihre »antiimperialistische« Orientierung an Kämpfen, die andernorts ausgetragen wurden. Sie war damit vom Typ her weniger eine sozialrevolutionäre Gruppe im radikalen linken Spektrum der Bundesrepublik, sondern eher eine militarisierte Geheimorganisation, die im »Rücken des Feindes« operiert.

Nach den Konzepten Guevaras aus den Jahren 1960 und auch 1963 hätte die Bundesrepublik schwerlich die Bedingungen erfüllt, die er für die Aufnahme des Guerillakampfes als erforderlich ansah. Und zwar nicht, weil der Focus hätte liquidiert werden können, sondern weil ihm die politisch-militärische Entwicklungsdynamik gefehlt hätte, die Aussicht, Fuß zu fassen – es fällt schwer, sich in einer Stadt der Bundes-

106 Ulrike Meinhof, Vietnam und die Deutschen, *konkret*, November 1967, Nr. 11, S. 2 f. Auch in Ulrike Marie Meinhof, Die Würde des Menschen ist antastbar. Aufsätze und Polemiken, Berlin 1980, S. 108–111, hier S. 110 f.

107 Klaus Jünschke, Spätlese. Texte zu RAF und Knast, Frankfurt am Main 1988, S. 163.



Scanned by CamScanner

republik Bilder vor Augen zu rufen, die denen aus Derry oder Belfast zur Hochzeit der IRA glichen.[108] Mit den politisch-militärischen Konzepten der Focustheorie Guevaras ist zudem die von der RAF praktizierte Gewaltausübung nicht zur Deckung zu bringen. Attentate auf einzelne Personen wurden dort fast gänzlich ausgeschlossen und Terror, gemeint als indiskriminierende Gewaltanwendung, ist im kubanischen Konzept nicht enthalten.

108 Es soll nicht nahegelegt werden, dass die Aktivitäten der *Irish Republican Army* auf Focusvorstellungen beruhten, sondern nur darauf hingewiesen, welchen Unterschied ein enger Zusammenhang mit einer Bewegung ausmacht.

Ingo Juchler

# Trikontinentale und Studentenbewegung
## Antiimperialismus als Schibboleth

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzte eine beispiellose Phase der Entkolonialisierung von Ländern der sogenannten Dritten Welt ein. Diese Länder drängten auch auf dem Forum der Vereinten Nationen, wo sie aufgrund ihrer zunehmenden Zahl die Vollversammlung zu dominieren begannen, auf Maßnahmen zur Veränderung einer Welt, die »wirtschaftlich immer noch vom weißen Mann beherrscht wurde«.[1] Im Zusammenhang mit den oft kriegerischen Auseinandersetzungen während des Prozesses der Befreiung vom jeweiligen europäischen Kolonialregime schienen die Thesen Lenins vom Imperialismus als höchstem Stadium des Kapitalismus eine neue Aktualität zu erfahren, die Vereinigten Staaten, wiewohl selbst einst von europäischen Mächten in kolonialer Abhängigkeit gehalten, wurden nun zum »allgegenwärtigen Feind der Befreiung der Völker« stilisiert.[2]

Andererseits gerieten die antikolonialen Befreiungskämpfe und Revolutionen in der Dritten Welt zur Projektionsfläche der Linken in den westlichen Industriestaaten. Die kubanische Revolution ist in diesem Kontext von besonderer Bedeutung, denn keine andere war besser geeignet, um auf die Neue Linke im Westen zu wirken und der Guerillastrategie zu Publizität zu verhelfen. Oder wie es Eric Hobsbawm im Nachhinein formuliert hat: »Die kubanische Revolution hatte alles: Romantik, Heldentum in den Bergen, ehemalige Studentenführer mit dem selbstlosen Edelmut ihrer Jugend [...] und ein jubelndes Volk in einem tropischen Touristenparadies.«[3]

Die kubanische Revolution diente jedoch nicht allein der westlichen Linken als Projektionsfläche für ihre jeweiligen sozialen Ideale, sondern entfaltete insbesondere auf dem lateinamerikanischen Subkontinent eine revolutionäre Ausstrahlung, die Ernesto Che Guevara in Wort und Tat verkörperte. Von ihm ging ein militanter Antiimperialismus aus, der zunächst in der Kontinentalisierungsstrategie der kubanischen Revolution und in der Folge in dem tentativen Schulterschluss von Befreiungsbewegungen aus Afrika, Asien und Lateinamerika zum Ausdruck kam. Darüber hinaus fand das Schibboleth des Antiimperialismus Eingang in die Diskussionen der Studentenbewegungen der westlichen Industriestaaten und diente schließlich den dort entstehenden terroristischen Gruppierungen als Kampfbegriff ihrer manichäisch geprägten Weltsicht.

1 Paul Kennedy, Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt, Frankfurt am Main 1989, S. 584.

2 Vgl. François Furet, Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert, München/Zürich 1996, S. 607.

3 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien 1995, S. 546.



Scanned by CamScanner

## Zur Kontinentalisierung der kubanischen Revolution

Als die Guerilla der *Bewegung 26. Juli* unter der Führung Fidel Castros Ende 1956 ihren bewaffneten Kampf gegen die Diktatur Fulgencio Batistas aufnahm, war ihr politisches Ziel die Wiederherstellung der repräsentativen Demokratie auf der Grundlage der Verfassung von 1940. Nach der Flucht Batistas in der Silvesternacht 1958 waren die politischen und administrativen Schlüsselpositionen von Castro und dessen Gefolgsleuten besetzt worden. Zu diesem Zeitpunkt war die kubanische Revolution dem Verständnis ihrer Protagonisten entsprechend noch radikaldemokratisch und auf soziale Reformen ausgerichtet. Dies änderte sich jedoch entscheidend nach der Reise Fidel Castros in die Vereinigten Staaten im April 1959, in deren Verlauf es auch zu einem Treffen des kubanischen Führers mit dem damaligen US-Vizepräsidenten Richard Nixon gekommen war. Castro und seine Führungsriege gelangten in der Folge zu dem Schluss, dass sie für ihre projektierten sozialen Reformen von den Vereinigten Staaten nicht die benötigte Unterstützung erhalten würden. Mit der Einleitung der Agrarreform im Mai 1959 schlug die kubanische Führung den Weg zu einer Diktatur unter sozialistischem Vorzeichen ein, der mit einem sich ständig verstärkenden Konfrontationskurs zu den Vereinigten Staaten und mit einer zunehmenden Annäherung an die Sowjetunion einherging.

Allerdings, und dies ist für die weitere politische Ausrichtung der kubanischen Revolution bis Ende 1967 entscheidend, erfolgte die Annäherung an die Führungsmacht des kommunistischen Blocks weniger auf der Grundlage eines gemeinsamen Verständnisses des Sozialismus als aus pragmatischen Gründen – in politischer wie ökonomischer Konfrontation mit den USA war die kubanische Revolution ohne die wirtschaftliche und militärische Unterstützung durch die Sowjetunion in den Zeiten des Kalten Krieges nicht überlebensfähig. Während es jedoch seit der Verabschiedung des Agrargesetzes im Mai 1959 zu einer stetig wachsenden ökonomischen und militärischen Kooperation zwischen Kuba und der Sowjetunion kam, vertrat die kubanische Führung in ihrer Politik gegenüber den revolutionären Bewegungen in Lateinamerika eine von der sowjetischen Politik grundsätzlich divergierende Haltung. Den Hintergrund für diese Politik bildeten die Lehren, die Ernesto Che Guevara aus der Praxis der kubanischen Revolution ableitete. Guevara, als Sohn eines Plantagenbesitzers in Argentinien aufgewachsen, hatte nach seiner medizinischen Ausbildung eine Reise durch zahlreiche lateinamerikanische Staaten unternommen, die ihn im Januar 1954 auch nach Guatemala führte. Dort wurde er Zeuge des Putsches gegen den demokratisch gewählten Präsidenten Jacobo Arbenz, der in dem mittelamerikanischen Land eine Agrarreform durchführte und dabei in einen Interessenkonflikt mit amerikanischen Unternehmen geriet. Nachdem US-Außenminister John Foster Dulles bei der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) ein Eingreifen gegen die vorgeblich kommunistische Regierung Guatemalas gefordert hatte, war Arbenz schließlich durch Oberst Castillo Armas mit Hilfe von in den Vereinigten Staaten ausgebildeten Truppen gestürzt worden.[4] Für den 26-jährigen Guevara geriet dieses Ereignis zum Schlüsselerlebnis. Er ging in der Folgezeit nach Mexiko-Stadt und traf dort auf die Gruppe von Exilkubanern um Fidel und Raúl Castro, die hier nach dem gescheiterten Sturm auf die Moncada-Kaserne Zuflucht gefunden hatten.

Im Verlauf des Guerillakampfes gegen die Regierung Batistas hatte sich Guevara als überragender militärischer Führer erwiesen.[5] Nach dem Sieg der *Bewegung 26. Juli* wertete er deren Erfahrungen im Guerillakampf aus und suchte sie in einer originären Guerillatheorie zu systematisieren. Ein erstes Ergebnis dieses Unterfangens stellt die Schrift »Was ist ein Guerillero?« dar, die bereits im Februar 1959 in der Zeitschrift *Revolución* publiziert wurde. Darin legitimiert er die Eroberung der politischen Macht durch die irreguläre Guerilla, indem diese zur bewaffneten Avantgarde des kubanischen Volkes im Befreiungskampf erklärt wird, die sich selbst aus dem Volk rekrutiert. Darüber hinaus hebt Guevara die besondere

4 Vgl. Philip B. Taylor Jr., The Guatemalan Affair: A Critique of United States Foreign Policy, in: *The American Political Science Review*, 51. Jg., 1956, Nr. 50, S. 787 ff.

5 Vgl. Hugh Thomas, Castros Cuba, West-Berlin 1984, S. 160 ff.

Bedeutung der revolutionären Disziplin und Moral der Guerillakämpfer hervor, wodurch sich diese sowohl von Banditen und Straßenräubern als auch von Soldaten der regulären Armee unterschieden.[6]

Was jedoch die politische Bedeutsamkeit dieser retrospektiven Analyse des Kampfes der kubanischen Guerilla gegen Batista ausmachte, war weniger die politische und moralische Legitimierung der neuen kubanischen Führung als die Generalisierung des in Kuba erfolgreichen Guerillakampfes zur revolutionären Methode für den gesamten lateinamerikanischen Subkontinent. Guevara arbeitete seine ersten Überlegungen binnen Jahresfrist zu einem Handbuch für den Guerillakrieg in Lateinamerika aus, und »La guerra de guerrillas« stellte nach dem Urteil des Clausewitz-Forschers und Militärgeschichtlers Werner Hahlweg eine »Felddienstordnung des Partisanenkrieges in nahezu vollendeter Behandlung des Stoffes« dar.[7] Die in der Schrift enthaltene zentrale politische Botschaft lautet, dass man nicht immer warten müsse, »bis alle Bedingungen für eine Revolution gegeben sind, der aufständische Fokus kann solche Bedingungen selbst schaffen«.[8] Die Guerilla als vorgebliche Avantgarde des Volkes müsse im revolutionären Prozess eine Katalysatorfunktion erfüllen, indem sie auf die Polarisierung der gesellschaftlichen Kräfte hinarbeite und dabei ausschlaggebende Bevölkerungsteile für die Rebellion gewinnen könne. Guevara stellt die kubanische Revolution als Modell für den gesamten Kontinent vor, an ihr hätten die Völker Lateinamerikas erfahren, »wie sie durch den bewaffneten Volkskampf, beginnend in schwer zugänglichen Gebieten, die angeblich unbesiegbare Armee des Feindes erschöpfen und schließlich vernichten können«.[9]

Darüber hinaus – und hier wird die weltrevolutionäre Mission Guevaras augenfällig – soll das revolutionäre Kuba nicht allein dem lateinamerikanischen Subkontinent als Exempel dienen, sondern auch zum Symbol für die nationale Unabhängigkeit der Völker Afrikas und Asiens avancieren. Er stellt die gesellschaftlichen Veränderungen in Kuba in den Zusammenhang mit den antikolonialen Befreiungskämpfen in Afrika und Asien und bekundet seine Solidarität mit diesen. Im gleichen internationalistischen Duktus ist ein von Guevara für die mexikanische Zeitschrift *Humanismo* verfasster Artikel gehalten, der bereits wenige Monate nach dem Sieg der kubanischen Guerilla erschien. Guevara unternahm darin den ersten Versuch, eine Brücke zwischen den unabhängigen afrikanischen und asiatischen Staaten, die 1955 auf der Bandung-Konferenz ihre gemeinsamen Interessen und Ziele formuliert hatten, und dem lateinamerikanischen Kontinent zu schlagen. Die Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas sieht Guevara aufgrund ihrer gemeinsamen kolonialen bzw. neokolonialen Unterdrückung durch die hochindustrialisierten Länder des Nordens und ihres Kampfes für annähernd gleiche Ideale als geeint an.[10]

Das State Department in Washington zog die Möglichkeit, dass die kubanische Revolution auf dem lateinamerikanischen Kontinent Schule machen könnte, gleichfalls in Erwägung. Bereits im November 1959 kam man zu dem Schluss, das »Weiterbestehen des Castro-Regimes auf unabsehbare Zeit in Kuba« könnte in seiner »gegenwärtigen Form sehr ernste negative Auswirkungen auf die Position der USA in Lateinamerika, gleichzeitig aber Vorteile für den internationalen Kommunismus nach sich ziehen«.[11] Noch unter der Präsidentschaft Dwight D. Eisenhowers bewirkte die kubanische Revolution einen Kurswechsel in der US-Lateinamerikapolitik, welche dann unter Präsident John F. Kennedy politisches Profil gewinnen sollte. Im Zentrum dieser

6 Vgl. Ernesto Che Guevara, Was ist ein Guerillero?, in: ders., Guerilla – Theorie und Methode. Sämtliche Schriften zur Guerillamethode, zur revolutionären Strategie und zur Figur des Guerilleros, hrsg. von Horst Kurnitzky, West-Berlin 1968, S. 16.

7 Werner Hahlweg, Lehrmeister des kleinen Krieges. Von Clausewitz bis Mao Tse-tung und (Che) Guevara, Darmstadt 1968, S. 168.

8 Ernesto Che Guevara, Der Guerillakrieg, in: ders., Guerilla – Theorie und Methode, S. 23.

9 Guevara, Der Guerillakrieg, S. 115.

10 Ernesto Che Guevara, Latin America as Seen from the Afro-Asian Continent, in: Rolando E. Bonachea und Nelson P. Valdes (Hg.), Che: Selected Works of Ernesto Che Guevara, Cambridge, Mass. / London 1969, S. 43 ff.

11 Memorandum von Außenminister Christian Archibald Herter an den Präsidenten vom 5. November 1959, in: Ernst-Otto Czempiel und Carl-Christoph Schweitzer, Weltpolitik der USA nach 1945. Einführung und Dokumente, Bonn 1989, S. 234.



Scanned by CamScanner

neuen Politik stand das Konzept der »Allianz für den Fortschritt«. Präsident Kennedy konstatierte vier Monate nach seiner Wahl anlässlich eines Empfangs lateinamerikanischer Diplomaten im Weißen Haus, dass große Bevölkerungsteile des Subkontinents unter unwürdigen Verhältnissen lebten, von Bildungs- und Berufsmöglichkeiten ausgeschlossen seien und folglich deren Unzufriedenheit über die bestehenden Verhältnisse wachse. Die »Allianz für den Fortschritt« ziele darauf ab, durch umfassende strukturelle wirtschaftliche Hilfsmaßnahmen, welche dem Marshallplan nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gleichkommen sollten, »die Revolution [...] zu vollenden – eine Hemisphäre aufzubauen, in der alle Menschen auf einen angemessenen Lebensstandard hoffen dürfen und in der alle in Würde und Freiheit leben können«. Mit Blick auf die politische Entwicklung in Kuba nach der Revolution fügte Kennedy allerdings an: »Wir fordern jedoch einen von freien Menschen [herbeigeführten] sozialen Wandel.«[12] – Während für Guevara das Konzept der Kontinentalisierung der kubanischen Revolution die adäquate Antwort auf die politische und wirtschaftliche Misere des Subkontinents bildete, hoffte die Regierung Kennedy durch einen breiten Katalog insbesondere wirtschaftlicher Hilfsmaßnahmen der materiellen Notlage der dortigen Bevölkerung beizukommen.

Im Februar 1962 erfolgte die politisch-programmatische Antwort der kubanischen Führung auf den Vorstoß der Vereinigten Staaten mit der Veröffentlichung der »Zweiten Deklaration von Havanna«. Dieses Dokument weist unverkennbar Guevara als seinen geistigen Vater aus, dessen Focustheorie darin ebenso zum Tragen kommt wie sein Konzept der Kontinentalisierung der kubanischen Revolution und seine weltumspannenden internationalistischen Vorstellungen. Es sei die Pflicht jedes Revolutionärs, die Revolution zu machen, denn, so heißt es weiter im Duktus einer säkularisierten Heilslehre: »Jedes Jahr, das der Befreiung Amerikas gewonnen wird, bedeutet die Rettung von Millionen von Kindern für das Leben, von Millionen von Begabungen für die Kultur. Jedes Jahr, das die Revolution unnötig verliert, bedeutet ein Meer von Schmerzen, die den Völkern erspart bleiben können.«[13] Diese revolutionäre Pflichterfüllung bis zum Opfertod überträgt Guevara ein halbes Jahr später während der Kuba-Krise auf die gesamte kubanische Bevölkerung – sie sei das »fiebererregende Beispiel eines Volkes, das bereit ist, sich im Atomkrieg zu opfern, damit noch seine Asche als Zement diene für eine neue Gesellschaft, und das für einen Waffenstillstand nicht dankbar ist«.[14]

Vor dem Hintergrund, dass Fidel Castro während der Kuba-Krise im Oktober 1962 Nikita Chruschtschow tatsächlich zum nuklearen Erstschlag gegen die Vereinigten Staaten unter bestimmten Umständen aufgefordert hatte,[15] muten Guevaras Visionen nachgerade apokalyptisch an. Er selbst greift für die Beschreibung der Opfer, die für den revolutionären Kampf in Lateinamerika zu erbringen seien, auf Bilder der griechischen Opfermystik zurück: »Eine Hekatombe auf dem gesamten Territorium [gemeint ist Lateinamerika, I. J.] und ein Volk, das ohne Angst vorzudringen sucht, eine Hekatombe, die dennoch die endgültige Befreiung bedeuten wird.«[16] In einem Interview malte Guevara seine ins Totalitäre drängenden Welterlösungsideen[17] schließlich in grellen Farben aus: »Die Revolution muß eine Tat ohne jedes Maß sein, die alles auf ihrem Weg verbrennt. [...] Falls die Menschheit je von ihrem Elend befreit werden soll, gibt es nur eine Methode: Die vollständige Vernichtung mit Feuer und Blut.«[18] – Guevaras Verständnis der projektierten lateinamerikanischen Revolution als Teil eines weltweit stattfindenden

12 John F. Kennedy, The »Alliance for Progress« Speech, in: President Kennedy Speaks, o. O., o. J., S. 51 f.

13 Vgl. Zweite Deklaration von Havanna, in: Fidel Castro: Fanal Cuba. Reden und Schriften 1960–1963, (Ost-)Berlin 1963, S. 395.

14 Ernesto Che Guevara, Taktik und Strategie der lateinamerikanischen Revolution, in: André Gunder Frank u. a., Lateinamerika: Die Entwicklung der Unterentwicklung, hrsg. von Bolivar Echeverria und Horst Kurnitzky, West-Berlin 1980, S. 137.

15 Vgl. Ingo Juchler, Revolutionäre Hybris und Kriegsgefahr: Die Kuba-Krise von 1962, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 41. Jg., 1993, Heft 1, S. 79 ff.

16 Guevara, Taktik und Strategie der lateinamerikanischen Revolution, S. 142.

17 Vgl. Joachim Fest, Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991, S. 59.

18 Zit. n. Melvin J. Lasky, Utopie und Revolution. Über die Ursprünge einer Metapher oder Eine Geschichte des politischen Temperaments, Reinbek 1989, S. 502.

Kampfes führte indessen zu dem Bemühen der kubanischen Führung, die Guerillabewegungen in Afrika, Asien und Lateinamerika sowohl politisch-ideologisch als auch militärisch zu koordinieren.

## Trikontinentale und OLAS-Konferenz

Die kubanische Führung hatte bereits kurz nach der Revolution durch einen Besuch Guevaras erste Kontakte zu afrikanischen und arabischen Staaten hergestellt. Im Lauf der folgenden Jahre entwickelten sich überaus gute Beziehungen zwischen der kubanischen Führung und prominenten afrikanischen Führern wie Kwame Nkrumah in Ghana und Sékou Touré in Guinea, aber auch mit dem Präsidenten der Vereinigten Arabischen Republik, Gamal Abdel Nasser. Seit 1960 unterstützte die kubanische Führung den Kampf der *Front de Libération Nationale* (FLN) in Algerien gegen die französische Kolonialmacht mit Waffen und Versorgungsgütern, und nach dem Sieg der Befreiungsfront im Jahre 1962 errichtete Kuba dort ein militärisches Ausbildungslager.[19]

Vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen verdeutlichte Guevara am 11. Dezember 1964 die weltumspannende Befreiungsideologie der kubanischen Führung für die Länder der Dritten Welt. Der außenpolitische Vertreter Kubas erklärte dort, dass es keine »friedliche Koexistenz« allein zwischen den »Mächtigen«, das heißt zwischen den westlichen Staaten und den Ländern des Ostblocks, geben könne. Die »friedliche Koexistenz« müsse auch für die Staaten der Dritten Welt gelten, was jedoch in der politischen Praxis angesichts kolonialer und imperialistischer Ausbeutung und Unterdrückung nicht der Fall sei.[20] Damit kritisierte Guevara explizit die offizielle außenpolitische Leitlinie der UdSSR und forderte eine von den Supermächten unabhängige und eigenständige Politik der Länder der Dritten Welt. Diese Position prononcierte Guevara bei seinem Auftritt auf der Zweiten Afro-Asiatischen Wirtschaftskonferenz am 24. Februar 1965 in Algier, wo er die Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas aufgrund ihrer gemeinsamen kolonialen Vergangenheit und ihres »gemeinsamen Strebens«, der »Vernichtung des Imperialismus«, geeint sah. In diesem »Kampf auf Leben und Tod« gebe es keine Grenzen, und die »Durchführung des proletarischen Internationalismus« sei nicht nur eine »Pflicht für alle Völker, die um eine bessere Zukunft kämpfen, sie ist auch eine unausweichliche Notwendigkeit«.[21] Die sozialistischen Staaten beschuldigte Guevara in diesem Kontext einer »stillschweigenden Komplizenschaft« mit den »Ausbeuterländern des Westens«, da der Handel zwischen Ersteren und den Staaten der Dritten Welt größtenteils auf der Grundlage von Weltmarktpreisen erfolge. Guevara forderte deshalb vor den Delegierten aus den afrikanischen und asiatischen Staaten die Institutionalisierung ihrer Beziehungen. Oberste Prämisse dafür, dass eine derartige »Union« wirklich zum »Instrument des Kampfes gegen den Imperialismus« werden könne, müsse die Einbeziehung der lateinamerikanischen Völker in diese Union sein.[22]

Mit diesem Vorstoß hatte Guevara einer gemeinsamen Konferenz mit Vertretern aller Staaten und Gruppierungen der Dritten Welt den Weg bereitet, welche sich dezidiert einem antiimperialistischen Kurs verschrieben hatten. Guevara selbst brach mit einer Truppe kubanischer Guerilleros im Juni 1965 in die Republik Kongo auf, um die dort gegen die prowestliche Regierung Moise Tshombés kämpfenden Rebellen zu unterstützen. Während Guevara und seine kubanischen Mitstreiter von Tansania aus über den Tanganjika-See in das Rebellengebiet von Kinshasa vorstießen und sich dort mit den aufständischen Truppen vereinten, wurden auch die Vorbereitungen für einen Schulterschluss der Befreiungsbewegungen in Afrika, Asien und Lateinamerika auf politischer Ebene getroffen. Entsprechend Guevaras

19 Vgl. Jorge I. Domínguez, To Make a World Safe for Revolution: Cuba's Foreign Policy, Cambridge, Mass. 1989, S. 113 ff.
20 Vgl. Ernesto Che Guevara, Kuba – ein freies Land auf dem amerikanischen Kontinent, in: ders., Schriften zum Internationalismus (= Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, Bd. 4), hrsg. von Horst-Eckhart Gruss, Köln 1989, S. 192 ff.
21 Ernesto Che Guevara, Rede in Algier, in: Heinrich Nussbaum (Hg.), Materialien zur Revolution in Reden, Aufsätzen, Briefen von Fidel Castro, Che Guevara, Régis Debray, Darmstadt 1968, S. 138 f.
22 Vgl. ebenda, S. 140 und S. 153 ff.



Scanned by CamScanner

in Algier formulierten Forderung nach der Schaffung einer »dreikontinentalen« Front hatte die IV. Afro-Asiatische Solidaritätskonferenz in Winneba (Ghana) beschlossen, im Januar 1966 in Havanna eine Solidaritätskonferenz mit Delegierten aus Afrika, Asien und Lateinamerika durchzuführen. Die Vision Guevaras von einem Zusammenschluss der »antikolonialen und antiimperialistischen Bewegungen« der Völker der Dritten Welt war damit auf dem Weg zu ihrer Verwirklichung: politisch-ideologisch auf der geplanten Konferenz in Havanna, militärisch durch das Eingreifen der kubanischen Guerillagruppe auf dem afrikanischen Kontinent.

Die Trikontinentale fand vom 3. bis 15. Januar 1966 in Havanna statt. 483 Delegierte aus insgesamt 82 Ländern sowie 144 Beobachter und Gäste waren an der Konferenz beteiligt. Wie bisher auf den afroasiatischen Solidaritätskonferenzen waren auch in Havanna neben Vertretern der verschiedenen Landessolidaritätskomitees, der Befreiungsbewegungen und Massenorganisationen Regierungsrepräsentanten einiger Staaten dieser beiden Kontinente anwesend. Aus Lateinamerika war – mit Ausnahme der kubanischen – keine offizielle Regierung vertreten, da diese Regierungen schlechterdings in Opposition zu den in Havanna zur Debatte stehenden weltrevolutionären Thesen standen. Stattdessen waren Vertreter verschiedener linksradikaler Gruppierungen aus 19 lateinamerikanischen Staaten zugegen. Die UdSSR, die Volksrepublik China, die Mongolische Volksrepublik, Nordkorea und Nordvietnam wurden durch offizielle Delegationen ihrer Regierungen repräsentiert.[23]

Im Mittelpunkt der Konferenz stand die Frage nach den Möglichkeiten, koloniale und neokoloniale Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse der drei ökonomisch unterentwickelten Kontinente gegenüber dem Westen zu beseitigen. Dabei fiel das Hauptaugenmerk der Konferenzteilnehmer auf die bewaffnet ausgetragenen Kämpfe in Vietnam und in den portugiesischen Kolonien Afrikas – Guinea-Bissau, Angola und Mosambik. Hinsichtlich des Weges, auf dem die Emanzipation erreicht werden könnte und sollte, herrschte auf der Trikontinentalen Einmütigkeit. Wie bereits von Guevara vor der UNO-Vollversammlung erklärt, konnte das Prinzip der friedlichen Koexistenz nach Auffassung der Teilnehmer der Konferenz in Havanna nicht für das Verhältnis zwischen Kolonie und Mutterland gelten. Amilcar Cabral, der maßgeblich an der Gründung der Befreiungsbewegungen Guinea-Bissaus und Angolas beteiligt war, konstatierte in seinem Redebeitrag am 6. Januar, die »Erfahrung einiger Völker in Vergangenheit und Gegenwart« lehre, dass »Kompromisse mit dem Imperialismus das Gegenteil von dem bewirken, was sie erreichen sollen«, und »der normale Weg der nationalen Befreiung, der den Völkern durch die imperialistische Unterdrückung aufgezwungen wird, der *bewaffnete Kampf* ist«.[24]

Die Einigkeit über den einzuschlagenden Weg des bewaffneten Kampfes gegen »imperialistische, kolonialistische und neokolonialistische Ausbeutung« bildet mithin auch den großen gemeinsamen Nenner der in Havanna versammelten revolutionären Gruppen und Bewegungen. Diese postulierten in ihrer Erklärung zum Abschluss der Trikontinentalen weiterhin, dass die »Bande der revolutionären und antiimperialistischen Solidarität« nun fester geknüpft seien; der Ausbeutung ihrer Länder sagten sie den »Kampf bis in den Tod« an. Dem »Yankee-Imperialismus« wurde die Führungsrolle bei der Beherrschung und Ausbeutung der Völker in der Dritten Welt vorgeworfen, weshalb es eine »entscheidende Frage für den vollständigen und endgültigen Sieg des antiimperialistischen Kampfes in den drei Kontinenten« sei, dessen »Herrschaft« niederzureißen.[25]

Diesem Verdikt über die Rolle der Vereinigten Staaten bei der Unterdrückung der Völker in der Dritten Welt konnten alle Teilnehmer der Konferenz, die Vertreter Afrikas, Asiens und Lateinamerikas

23 Vgl. Robert F. Lamberg, Lateinamerika und die Drei-Kontinente-Konferenz, in: Der Ostblock und die Entwicklungsländer, Juni 1966, S. 124.

24 Amilcar Cabral, Grundlagen und Ziele der nationalen Befreiung im Verhältnis zur Sozialstruktur, in: ders., Die Theorie als Waffe. Schriften zur Befreiung in Afrika, hrsg. von der Amilcar-Cabral-Gesellschaft, Bremen 1983, S. 262 (Hervorhebung im Original).

25 Erklärung der Solidaritätskonferenz der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas vom 3. bis zum 14. Januar 1966 in Havanna, in: *Europa-Archiv*, 22. Jg., Nr. 19, 1966, S. D 509.

ebenso wie die beiden verfeindeten großen sozialistischen Blöcke UdSSR und VR China, zustimmen. Der Antiimperialismus bildete das Schibboleth einer ansonsten völlig zersplitterten Linken, welches in deren manichäischer Weltsicht das Gute im Kampf gegen das Böse schlechthin verkörperte.

Weiterhin hoben die Konferenzteilnehmer die Bedeutung derjenigen Länder hervor, welche der »Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen durch die Einführung des Sozialismus« bereits ein Ende gemacht hätten. Sie würden den noch im Kampf befindlichen Völkern der Dritten Welt als Beispiel dienen und darüber hinaus die für diesen Kampf notwendige Hilfe bereitstellen. Letztere wiederum könnten ihrerseits dazu beitragen, die oppositionellen Bewegungen in den westlichen Staaten zu stärken: Die Aktionen der südvietnamesischen *Front National de Libération* und der »heroische Widerstand« Nordvietnams »tragen dazu bei, das Kampfniveau und das politische Bewusstsein des Volkes der Vereinigten Staaten zu heben, das mit immer größerem Nachdruck seinen Widerstand gegen den Krieg zum Ausdruck bringt«.[26]

Die Brücke zwischen den Befreiungsbewegungen in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas und den Oppositionsbewegungen in den modernen westlichen Industrienationen, die hier von den Teilnehmern der Trikontinentalen geschlagen wird, sollte in den beiden darauffolgenden Jahren auch von den radikalisierten Teilen der Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik thematisiert werden. Im Zuge einer zunehmenden Identifikation mit den Befreiungsbewegungen in Vietnam, Lateinamerika und – insbesondere bei den afroamerikanischen Studenten in den USA – Afrika, verstand ein Teil der Studenten die eigene Opposition mehr und mehr als verbunden mit den Kämpfen in der Dritten Welt.

Neben der Erklärung der Konferenzteilnehmer zeitigte die Trikontinentale zwei praktische Ergebnisse. Zum einen wurde im Anschluss an die Konferenz das Exekutivsekretariat der Solidaritätsorganisation der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas (OSPAAAL) mit Sitz in Havanna eingerichtet. Erklärtes Ziel der Organisation, der Vertreter von Befreiungsbewegungen aus diesen drei Kontinenten angehörten, war es, die Kämpfe gegen den »Imperialismus, Kolonialismus und Neokolonialismus« zu koordinieren und zu intensivieren. Dabei wurde mit besonderem Nachdruck die Expansion von bewaffneten Guerillaaktivitäten propagiert und Guevaras Grundthese der Focustheorie übernommen, wonach die Guerilla selbst die objektiven Bedingungen für eine revolutionäre Umwälzung vielerorts erst herstellt. Weiterhin bleibt hier festzuhalten, dass die Trikontinentale wie die aus ihr hervorgegangene OSPAAAL in ideologischer Hinsicht der von Lin Piao konzipierten Weltdörfer-Weltstädte-Theorie[27] weit näher stand als der von der Sowjetunion vertretenen Politik der friedlichen Koexistenz. Das zweite wichtige Ergebnis der Trikontinentalen Konferenz betrifft die Schaffung der lateinamerikanischen Solidaritätsorganisation (OLAS), ebenfalls mit Sitz in Havanna, deren Aktivitäten mit der OSPAAAL abgestimmt werden sollten: Für das darauffolgende Jahr wurde die Einberufung einer Solidaritätskonferenz mit Vertretern der verschiedenen lateinamerikanischen Guerillagruppen in Havanna beschlossen.

Zur ideologischen Einstimmung auf die OLAS-Konferenz wurde im Sommer 1967 ein Brief Guevaras an das Exekutivsekretariat von OSPAAAL veröffentlicht. Guevara war zu diesem Zeitpunkt – nach dem Scheitern seiner revolutionären Bemühungen auf dem afrikanischen Kontinent – bereits in Bolivien mit dem Aufbau einer Guerillabewegung beschäftigt. Der Brief trägt wiederum Züge einer religiösen Erlösungslehre. Die bewaffnet kämpfenden Befreiungsbewegungen in Afrika, Asien und Lateinameri-

26 Erklärung der Solidaritätskonferenz der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, S. D 511. – Ein ausführlicher Bericht über den Konferenzverlauf findet sich in General Secretariat of the OSPAAAL (Hg.), First Solidarity Conference of the Peoples of Africa, Asia and Latin America, Havanna 1966; und Primera conferencia tricontinental, in: *Cuba socialista*, Februar 1966, S. 3 ff.

27 Der Militärstratege Lin Piao hatte 1965 den Plan entworfen, die »Weltstädte«, womit Amerika und Europa, einschließlich Russlands, gemeint waren, von den »Weltdörfern« Asien, Afrika und Lateinamerika einkreisen zu lassen. Vgl. Lin Piao, Es lebe der Sieg im Volkskrieg, in: Joachim Schickel (Hg.), Guerilleros, Partisanen. Theorie und Praxis, München 1970, S. 188–205.



Scanned by CamScanner

ka sollten »unter der Fahne einer heiligen Sache, der Erlösung der Menschheit« den »imperialistischen Feind« überall angreifen. Guevara beschließt seinen Brief mit einem apokalyptischen Bild, einem weltrevolutionären Armageddon:

»Unsere ganze Aktion ist eine Kampfansage an den Imperialismus und ein Ruf nach der Einheit der Völker gegen den großen Feind des Menschengeschlechts: die Vereinigten Staaten von Nordamerika. An welchem Ort uns der Tod auch überraschen mag, er sei willkommen, wenn unser Kriegsruf nur aufgenommen wird und eine andere Hand nach unseren Waffen greift und andere Menschen bereit sind, die Totenlieder mit Maschinengewehrsalven und neuen Kriegs- und Siegesrufen anzustimmen.«[28]

Die OLAS-Konferenz, die vom 31. Juli bis 10. August 1967 in Havanna stattfand, stand unter dem der »Zweiten Deklaration von Havanna« entnommenen Motto »Die Pflicht jedes Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen«. An ihr nahmen 27 Delegationen teil, nahezu alle von ihnen waren Vertreter revolutionärer Gruppen, die zum bewaffneten Kampf übergegangen waren.[29] Die Teilnahme Stokely Carmichaels als einziger Vertreter einer sozialen Bewegung der westlichen Industrienationen sollte für die Rückwirkungen der Konferenz auf Teile der amerikanischen Studentenbewegung große Bedeutung erlangen.

Diskussionen um Fragen des bewaffneten revolutionären Kampfes auf dem Subkontinent sowie die Möglichkeiten der Koordinierung dieser Kämpfe bildeten den thematischen Schwerpunkt der Veranstaltung. Im Wesentlichen folgten die Delegierten hier der von Guevara vorgegebenen Linie und stellten in ihrer Erklärung zum Abschluss der Konferenz fest, dass der »revolutionäre Kampf« die grundlegende Richtschnur der Revolution in Lateinamerika ausmachte.[30] Die Guerilla bilde dabei in ihrer Eigenschaft als Keim der Befreiungsarmeen die wirkungsvollste Methode, um den revolutionären Kampf in der Mehrzahl der lateinamerikanischen Staaten zu beginnen und zu entwickeln. Zur Gewährleistung ihres Erfolges benötige die Führung der Revolution als organisatorisches Prinzip eine vereinigte politische und militärische Führung. Damit hatten die Delegierten die von Régis Debray in Abstimmung mit der kubanischen Führung erarbeiteten Positionen übernommen, die sich gerade auch in der Frage nach der Führung der Revolution in Widerspruch zu den von den lateinamerikanischen KPs vertretenen setzten. Debray negierte den Anspruch der KPs auf die generelle Führung im revolutionären Prozess und vertrat die These, dass der militärische Fokus zugleich die politische Führung darstelle. Er sprach dadurch den guevaristisch orientierten Guerillagruppen die Führung dieses Prozesses in den lateinamerikanischen Staaten zu. Entsprechend dieser Haltung der kubanischen Führung müssten die KPs Lateinamerikas, sofern sie an dem revolutionären Prozess weiterhin beteiligt sein wollten, künftig die bewaffnet kämpfenden Organisationen unterstützen und sich diesen anschließen.[31] Fidel Castro vertrat in seiner Rede auf der Schlusssitzung der Konferenz gleichfalls den der Focustheorie zugrunde liegenden voluntaristischen Ansatz und kritisierte damit implizit die von Moskau für die KPs Lateinamerikas vorgegebene Linie: »Das, was den echten Revolutionär vom falschen unterscheidet, ist genau dies: der eine handelt, um die Massen anzutreiben, der andere wartet, bis die Massen schon das Klassenbewusstsein haben, um mit dem Handeln zu beginnen.«[32]

Ein Novum in der Geschichte der Dritte-Welt-Solidaritätskonferenzen bildete der Auftritt Stokely Carmichaels als Vertreter der Black-Power-Bewegung. Intendiert war damit die Herstellung einer Ver-

28 Ernesto Che Guevara, Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam, in: ders., Politische Schriften. Eine Auswahl, hrsg. von Horst Kurnitzky, West-Berlin 1981, S. 126 und S. 128.

29 Zur Zusammensetzung der verschiedenen Delegationen sowie zum Konferenzverlauf siehe ausführlich François Maspero, L'O. L. A. S., une arme efficace, in: *Partisans*, Juli/September 1967, Nr. 38, S. 159 ff., Pamela S. Falk, Cuban Foreign Policy: Caribbean Tempest, Lexington, Mass. / Toronto 1986, S. 29 ff.; und Wolfgang Berner, Die Gründungskonferenz der OLAS/LASO. Internationale der Guerilleros?, in: *Ost-Probleme*, 15. Dezember 1967, Nr. 25, S. 677 ff.

30 Déclaration générale, in: OLAS. Première conférence de l'organisation latino-américaine de solidarité, Paris 1967, S. 142.

31 Vgl. Régis Debray, Revolution in der Revolution? Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika, München 1967, S. 94 ff.

32 Fidel Castro, Discurso pronunciado en la clausura de la primera conferencia de la Organización Latinoamericana de Solidaridad, in: ders., Obras escogidas, 1962–1968, Madrid 1976, Bd. II, S. 138.

bindung zwischen den Guerillabewegungen Lateinamerikas und einer als potentiell revolutionär erachteten sozialen Bewegung der westlichen Welt. Der Protagonist des afroamerikanischen *Student Nonviolent Coordinating Committee* (SNCC) wollte denn auch den Kampf der Afroamerikaner in den USA in die auf der OLAS-Konferenz postulierte Allianz lateinamerikanischer Guerillabewegungen eingebunden wissen. Kuba, so Carmichael in seiner Rede vor den OLAS-Delegierten, sei ein »leuchtendes Beispiel der Hoffnung in unserer Hemisphäre«. Während die Afroamerikaner eine »Kolonie« innerhalb der USA bildeten, seien die lateinamerikanischen Staaten Kolonien außerhalb der USA – deshalb müsse ein gemeinsamer Kampf zur Befreiung der Völker von Feuerland bis Alaska geführt werden. Darüber hinaus ordnete Carmichael diesen Kampf in Amerika in einen internationalen Rahmen ein, wobei die Auseinandersetzungen an den verschiedenen Orten der Welt sich gegenseitig bedingten: »Wir wissen sehr wohl, dass das, was in Vietnam geschieht, unseren Kampf hier beeinflusst, und dass das, was wir tun, den Kampf des vietnamesischen Volkes beeinflusst.«[33] Carmichael erweiterte damit den von Frantz Fanon für die antikolonialen Befreiungsbewegungen der Dritten Welt festgestellten Globalzusammenhang auf den Kampf der Afroamerikaner in den Vereinigten Staaten.[34] – Die OLAS-Delegierten unterstützten entsprechend in einer Resolution den »Kampf des schwarzen nordamerikanischen Volkes gegen seine Unterdrücker« und begrüßten den in den Ghetto-Aufständen zutage tretenden »Wechsel der Strategie« der Afroamerikaner, die nun die »pazifistischen Formen des Kampfes« durch »gewalttätige und bewaffnete Demonstrationen gegen die imperialistische Unterdrückung und Diskriminierung« ersetzt hätten.[35]

Die von den Delegierten der OLAS-Konferenz verabschiedeten Statuten spiegeln im Wesentlichen die von Guevara in seinem Brief an OSPAAAL sowie die von Fidel Castro und Régis Debray vertretene politisch-ideologische Linie wider. Als Ziele der OLAS wurden die Förderung der »Einheit der antiimperialistischen Bewegungen und Organisationen in jedem Land Lateinamerikas« genannt, und die im »bewaffneten Kampf« gegen den »Imperialismus und den Kolonialismus stehenden Völker Lateinamerikas« sollten besonders unterstützt werden. Des Weiteren strebte man analog zu den Beschlüssen der Trikontinentalen Konferenz die Koordinierung des »Kampfes gegen den nordamerikanischen Imperialismus« an, »um gegenüber seiner kontinentalen Strategie eine gemeinsame Antwort der lateinamerikanischen Völker zu erzielen«.[36] Dabei sollte der »Imperialismus überall hart angegriffen« und dadurch gezwungen werden, seine Kräfte zu zersplittern und zu gleicher Zeit in mehreren Schützengräben zu kämpfen.[37]

Havanna wurde nun aufgrund dieser eigenständigen Ausrichtung und deren Bedeutung für den lateinamerikanischen Kontinent von Beobachtern dieser Entwicklung neben Moskau und Peking als »neues Zentrum« der kommunistischen Weltbewegung ausgemacht.[38] Die radikale Linke in Lateinamerika stilisierte Havanna zur »Hauptstadt einer neuen Internationalen«, welche die »lateinamerikanische Befreiung« herbeiführen werde.[39]

Der Tod Guevaras in Bolivien nur wenige Wochen nach der OLAS-Konferenz stand jedoch schließlich beispielhaft für das Scheitern des Versuches der Kontinentalisierung der kubanischen Revolution und damit der bis dahin verfolgten politisch-ideologischen Leitlinie der kubanischen Führung. Guevaras Tod markierte deshalb zugleich auch eine Zäsur in der kubanischen Politik. Havanna orientierte sich von nun an nicht mehr so stark an den bewaffneten Kämpfen von Guerillagruppen auf dem Subkontinent – auch

33 Stokely Carmichael, Solidarity with Latin America, in: Ethel N. Minor (Hg.), Stokely Speaks, New York 1971, S. 104 f.

34 Vgl. Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde. Vorwort von Jean-Paul Sartre, Frankfurt am Main 1961, S. 59.

35 Appui à la lutte du peuple noir nord-américain, in: OLAS, S. 207 f.

36 Vgl. Statuts, in: OLAS, S. 230 f.

37 Vgl. Résolution générale sur le point 3 de l'agenda: la solidarité des peuples latino-américains avec les luttes de libération nationale, in: OLAS, S. 162 f.

38 Vgl. Boris Goldenberg, Fidel Castros Revolutionstheorie im Konflikt mit Moskau. Zur Konferenz der Lateinamerikanischen Solidaritätsorganisation in Havanna, in: *Europa-Archiv*, 23. Jg., Nr. 18, 1967, S. 647 ff.

39 Vgl. Carlos María Gutiérrez, OLAS: Nace una Internacional, in: *Marcha* (Montevideo) vom 11. August 1967, S. 21.



Scanned by CamScanner

wenn sie diese weiterhin unterstützte –, sondern lehnte sich zusehends an die Sowjetunion und die anderen Staaten des Ostblocks an, was seinen formellen Ausdruck letztlich im Jahre 1972 im Beitritt Kubas in den Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe fand.

Diesen realpolitischen Gegebenheiten zum Trotz – oder gerade deshalb – avancierte Guevara nach seinem gewaltsamen Tod zu einem »secular saint«,[40] einem säkularen Heilsbringer, in der westlichen Welt, dessen Schriften von den radikalisierten Teilen der Studentenbewegungen in den westlichen Industriestaaten nachgerade als Prophetie verehrt wurden.

## Neuer Mensch, welthistorisches Kairos und Terrorismus

Die antikolonialen Befreiungskämpfe in Afrika sowie insbesondere der von den Vereinigten Staaten geführte Krieg in Vietnam waren bereits seit Mitte der 1960er Jahre ein bestimmender Faktor für die Entwicklung der studentischen Protestbewegung in der Bundesrepublik und West-Berlin.[41] Im Zuge der Radikalisierung der Studentenbewegung, deren Auftakt die tödlichen Schüsse auf den 26-jährigen FU-Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 bildeten, wurden die Schriften Guevaras zusehends stärker rezipiert. Ein von der antiautoritär orientierten studentischen Protestbewegung[42] übernommenes chiliastisches Moment stellt hierbei die Konzeption eines »neuen Menschen« dar. Guevara hatte in einem visionären Brief vom März 1965 an Carlos Quijano von der uruguayischen Wochenzeitschrift *Marcha* nach einer Reise durch Afrika die wesentlichen Aspekte seiner Vorstellungen vom »neuen Menschen« zusammengefasst. Dieser Brief kann als Guevaras politisches Vermächtnis gelten, da er nach seiner Rückkehr aus Afrika nicht mehr auf der politischen Bühne auftrat und seine öffentlichen Ämter in Kuba niederlegte, um zunächst im Kongo und danach in Bolivien den Guerillakampf wieder aufzunehmen. Guevara resümierte, dass sich in der Haltung der Guerillakämpfer während der kubanischen Revolution »bereits der Mensch der Zukunft« gezeigt habe, als »man sich um einen Auftrag von größerer Verantwortung, von größerer Gefahr stritt, ohne eine andere Befriedigung als die einer erfüllten Pflicht«.[43]

Entsprechend stellte sich für Guevara nach der siegreichen Revolution das Hauptproblem für die Umgestaltung der alten zur neuen, sozialistischen Gesellschaft, dass die angestrebte »altruistische« Moral des Guerillero von der Majorität des kubanischen Volkes angenommen und unter den »Mühen der Ebenen« bewahrt werden sollte.[44] Hierzu wollte Guevara das Volk in einer bestimmten Weise erziehen, der Ort für diese Erziehung sollte vor allem die Arbeitsstelle sein. Guevara kritisierte in seinen diesbezüglichen Ausführungen vehement das von den Vertretern des sowjetischen Systems propagierte Mittel des »materiellen Anreizes« durch die »quantitative Steigerung der Konsumgüter für das Volk« als »mechanistisches Denken« – materielle Interessen der Arbeiter seien lediglich eine »Widerspiegelung der Gewohnheiten der alten Gesellschaft im Bewusstsein« derselben und damit ein Hemmschuh auf dem Weg in das »Reich der Freiheit«. Dagegen sollte die Schaffung eines neuen Bewusstseins bei den Menschen den Hebel des materiellen Anreizes überflüssig machen. An die Stelle des »materiellen Anreizes« tritt bei Guevara deshalb der »moralische Anreiz«, die Erfüllung der vom Plan vorgegebenen Arbeitsnormen wird zur moralischen Pflicht des Arbeiters gegenüber der Gesellschaft erhoben.[45] Demnach war der »neue Mensch« der sozialis-

40 So Nancy Zaroulis und Gerald Sullivan, Who Spoke Up? American Protest Against the War in Vietnam, Garden City, N. Y. 1984, S. 133.

41 Vgl. Ingo Juchler, Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt, Berlin 1996, S. 74 ff.

42 Zur Differenzierung des antiautoritären und des traditionalistischen Flügels des SDS siehe: ebenda, S. 241 ff.

43 Ernesto Che Guevara, Der Sozialismus und der Mensch in Kuba, in: ders., Ökonomie und neues Bewusstsein. Schriften zur politischen Ökonomie, hrsg. von Horst Kurnitzky, West-Berlin 1969, S. 138.

44 Vgl. Ernesto Che Guevara, Eine neue Haltung gegenüber der Arbeit, in: ders., Ökonomie und neues Bewusstsein, S. 135.

45 Vgl. Ernesto Che Guevara, Über das haushaltsmäßige Finanzierungssystem, in: ders., Ökonomie und neues Bewusstsein, S. 36 ff.

tischen kubanischen Gesellschaft im Grunde nichts anderes als der alte Guerillero in ziviler Kleidung. Er sollte in seinem Charakter, seiner moralischen Haltung – in allen seinen psychischen Veranlagungen bis hin zur grenzenlosen Opferbereitschaft für die Gesellschaft – dem »heroischen« Guerillakämpfer der Sierra Maestra nachschlagen. Die Rigidität der Guevara'schen Forderung nach einem »neuen Menschen«, die er u. a. als kubanischer Industrieminister umzusetzen suchte, gemahnt indessen an die Durchführung eines missionarischen Auftrages. Hier zeigt sich mithin ein weiteres Moment des Totalitären im Denken Guevaras.[46]

Für die Wirkung Guevaras auf die radikalisierten studentischen Protestbewegungen der westlichen Industriestaaten war entsprechend auch dessen Selbststilisierung als säkularer Heilsbringer für die Dritte Welt entscheidend. Guevaras Projektion eines »neuen Menschen« wurde – zumindest von den Protagonisten der Studentenbewegungen – in jeweils eigener Lesart stark rezipiert und für die eigene politische Praxis zu nutzen gesucht.[47] Beispielhaft sei hier das Verständnis von Rudi Dutschke angeführt, der auf dem Internationalen Vietnam-Kongreß in West-Berlin im Februar 1968 erklärte, »dass in jeder Phase des revolutionären Kampfes und in jeder Phase des Kampfes auch mit militärischen Mitteln, dass in jeder Phase das Ziel der Revolution – die Schaffung des neuen Menschen, die Schaffung neuer Bedürfnisse, die Schaffung neuer Formen der Zusammenarbeit unter den Menschen« – die »neue Gesellschaft« sich bereits ausdrücken müsse.[48] Zuspruch erhielt die Studentenbewegung in diesem Kontext von Herbert Marcuse, der erklärte, dass »unsere Ziele, unsere neuen Werte, unsere eigene und neue Moral« sich »schon in unseren Aktionen zeigen« müsse. »Der neue Mensch, den wir möglich machen wollen – wir müssen darauf hinarbeiten, dass dieser Typus neuen menschlichen Daseins hier und jetzt schon entsteht.«[49]

Die im Verlauf des Jahres 1967 von Teilen der Studentenbewegung vollzogene Radikalisierung steht weiterhin in einem direkten ideologischen Traditionszusammenhang mit der Herausbildung linksterroristischer Gruppierungen einschließlich der RAF – die Entstehung dieser Gruppierungen ist ohne die Studentenbewegung nicht zu erklären.[50] Diese politische Radikalisierung zeichnete sich zusehends durch die grundsätzliche Infragestellung des bestehenden politisch-gesellschaftlichen Status quo in der Bundesrepublik und damit auch der freiheitlich-demokratischen Grundordnung aus. Dabei war zumindest den Protagonisten dieses antiautoritären Teils der Studentenbewegung ein säkularisiertes chiliastisches Selbstverständnis zu Eigen, welches sich aus einem zeithistorischen Kairos ableitete und von einem revolutionär begründeten Voluntarismus angetrieben wurde.

Der Kairos bestand in der nach Einschätzung der studentischen Aktivisten welthistorisch einmaligen und entscheidenden Konstellation der Auseinandersetzung zwischen dem »Imperialismus« auf der einen und den »revolutionären Befreiungsbewegungen« in der Dritten Welt auf der anderen Seite. So sahen etwa Rudi Dutschke und Gaston Salvatore, die den Brief Guevaras an das Exekutivsekretariat von OSPAAAL für dessen Publikation übersetzt hatten, im Vorwort hierzu die »Aktualität der Weltrevolution für jeden von uns, der gegen das System kämpfen möchte«, als gegeben. Der Beitrag der »Revolutionäre aus den Metropolen« im Kontext des »internationalen Emanzipationsprozesses« sei doppelter Natur. Zum einen bestehe er in der »Mitarbeit an der Herstellung der ›Globalisierung der revolutionären Opposition‹ (H. Marcuse) durch direkte Teilnahme am aktuellen

46 Vgl. in diesem Kontext die von Hans Maier konstatierte »Parallele zwischen Religion und totalitären Bewegungen« durch die »Verheißung des Heils und die Gestalt des Heilsbringers«. Hans Maier, »Totalitarismus« und »Politische Religionen«. Konzepte des Diktaturvergleichs, in: Eckhard Jesse (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, Baden-Baden 1999, S. 125.

47 Zur Rezeption durch die amerikanische Studentenbewegung vgl. Ingo Juchler, Die *Weathermen*, Band 2, S. 768–781.

48 Rudi Dutschke (Diskussionsbeitrag), in: Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalstrategie des Imperialismus, Internationaler Vietnam-Kongreß, 17./18. Februar 1968 Westberlin, Reprint, Hamburg 1987, S. 86 f.

49 Herbert Marcuse, Zur Situation der Neuen Linken, Frankfurt am Main. 1969, S. 2 f.

50 Vgl. Uwe Backes / Eckhard Jesse, Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1993, S. 197.



Scanned by CamScanner

Kampf in der Dritten Welt«, zum anderen in der »Entwicklung spezifischer Kampfformen, die dem in den Metropolen erreichten Stand der geschichtlichen Entwicklung entsprechen«.[51] Auf der 22. ordentlichen SDS-Delegiertenkonferenz in Frankfurt am Main im September 1967 explizierte Rudi Dutschke zusammen mit Hans-Jürgen Krahl, dem intellektuellen Kopf des Frankfurter SDS, im »Organisationsreferat« diese nach ihrer Ansicht dem welthistorischen Kairos adäquate Kampfform in den Metropolen: »Die ›Propaganda der Schüsse‹ (Che) in der ›Dritten Welt‹ muss durch die ›Propaganda der Tat‹ in den Metropolen vervollständigt werden, welche eine Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit geschichtlich möglich macht. Der städtische Guerillero ist der Organisator schlechthinniger Irregularität als Destruktion des Systems der repressiven Institutionen.«[52] Die von Guevara für die ländlichen Gebiete Lateinamerikas konzipierte Guerillastrategie sollte somit in den »irregulären Aktionen« der studentischen »revolutionären Bewusstseinsgruppen« in West-Berlin und der Bundesrepublik ihre Entsprechung finden.

Das Empfinden, während eines für die Weltpolitik entscheidenden Kairos zu leben, brachten die Protagonisten der bundesdeutschen Studentenbewegung zu Beginn des legendären Jahres 1968 auf dem vom SDS-Bundesvorstand veranstalteten Internationalen Vietnam-Kongreß zum Ausdruck. Die Veranstalter hatten dabei den Bezug zur OLAS-Konferenz ostentativ durch eine riesige, hinter dem Podium angebrachte FNL-Fahne zum Ausdruck gebracht, auf der nach der Losung »Für den Sieg der vietnamesischen Revolution« das Motto der OLAS-Konferenz zu lesen war: »Die Pflicht jedes Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen«.

Nach Auffassung Hans-Jürgen Krahls zeugten »der erfolgreiche Widerstand des vietnamesischen Volkes gegen die gigantische technologische Gewaltmaschine der USA, das sozialistische Modell Kuba und die revolutionären Kämpfe der Guerilleros in Lateinamerika« von der »qualitativ neuen weltgeschichtlichen Aktualität der Revolution«.[53] Allerdings würde dieser entscheidende Moment nach Einschätzung Rudi Dutschkes nicht lange währen. Er erklärte gegenüber seinen Zuhörern auf dem Vietnam-Kongreß: »Genossen! Wir haben nicht mehr viel Zeit. In Vietnam werden auch wir tagtäglich zerschlagen, und das ist nicht ein Bild und ist keine Phrase. Wenn in Vietnam der US-Imperialismus überzeugend nachweisen kann, dass er befähigt ist, den revolutionären Volkskrieg erfolgreich zu zerschlagen, so beginnt erneut eine lange Periode autoritärer Weltherrschaft von Washington bis Wladiwostok.« Zugleich hob der SDS-Vordenker die Bedeutung des revolutionären Engagements der Studentenschaft in diesen Auseinandersetzungen hervor: »Wir haben eine historisch offene Möglichkeit. Es hängt primär von unserem Willen ab, wie diese Periode der Geschichte enden wird.«[54] Dutschkes hier vorgetragener revolutionärer Voluntarismus korrespondiert in augenfälliger Weise mit der oben angeführten politischen Botschaft Guevaras, wonach man nicht warten müsse, bis alle Bedingungen für eine Revolution gegeben seien, da der aufständische Fokus solche Bedingungen selbst schaffen könne.

Bezeichnend für die Weltsicht der radikalisierten studentischen Protagonisten ist darüber hinaus das hier zum Ausdruck gebrachte manichäische Denken, welches mit den von Guevara und den Teilnehmern der Trikontinentalen wie der OLAS-Konferenz vertretenen Auffassungen im Einklang steht. Danach befindet sich die gesamte Welt in einem Kampf zwischen dem »Imperialismus« hie und den »revolutionären Befreiungsbewegungen« da. Während der »Imperialismus« das Böse verkörpert, stellen die »revolutionären Befreiungsbewegungen« das Gute dar, auf dessen Seite es zu kämpfen gilt. Der Vietnamkrieg wurde in diesem Zusammenhang sowohl von den

51 Rudi Dutschke / Gaston Salvatore, Vorwort, in: Ernesto Che Guevara, Brief an das Exekutivsekretariat von OSPAAAL. Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam! Eingeleitet und übersetzt von Gaston Salvatore und Rudi Dutschke (Kleine Revolutionäre Bibliothek 1), West-Berlin 1968, S. 3 und S. 8.

52 Rudi Dutschke / Hans-Jürgen Krahl, Organisationsreferat, in: *diskus – Frankfurter Studentenzeitung*, 30. Jg., Februar 1980, Nr. 1/2, S. 8.

53 Hans-Jürgen Krahl (Diskussionsbeitrag), in: Kampf des vietnamesischen Volkes, S. 142.

54 Rudi Dutschke, Die geschichtlichen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf, in: Kampf des vietnamesischen Volkes, S. 123.

Revolutionären der Trikontinentalen und der OLAS-Konferenz in Havanna wie von den Teilnehmern der 22. SDS-Delegiertenkonferenz in Frankfurt und des Vietnam-Kongresses in Berlin als exemplarisch wahrgenommen. Dieses dualistische Freund-Feind-Denken wurde von den im Zuge des Verfallsprozesses der Studentenbewegung entstehenden linksterroristischen Gruppierungen übernommen. Stand der »Imperialismus« auf der einen Seite, wurde der eigene Kampf dagegen als »antiimperialistisch« tituliert – Antiimperialismus geriet zum Schibboleth der RAF wie ihrer materiellen und ideologischen Unterstützer. In diesem Zeichen wurden denn auch von der ersten RAF-Generation im Mai 1972 u.a. Sprengstoffanschläge auf das US-Hauptquartier in Frankfurt am Main sowie auf das US-Hauptquartier in Heidelberg verübt, bei denen vier Soldaten getötet und zahlreiche andere zum Teil schwer verletzt wurden.[55] In dem Kommentar der RAF zu ihrem Anschlag in Frankfurt am Main heißt es:

»Für die Ausrottungsstrategen von Vietnam sollen Westdeutschland und West-Berlin kein sicheres Hinterland mehr sein. Sie müssen wissen, dass ihre Verbrechen am vietnamesischen Volk ihnen neue erbitterte Feinde geschaffen haben, dass es für sie keinen Platz mehr geben wird in der Welt, an dem sie vor den Angriffen revolutionärer Guerilla-Einheiten sicher sein können. [...]

Für den Sieg des Vietcong!
Die revolutionäre Guerilla aufbauen!
Habt Mut zu kämpfen – habt Mut zu siegen!
Schafft zwei, drei, viele Vietnams!«[56]

Die RAF-Mitglieder der ersten Stunde hatten somit die von Guevara in seinem Brief an die Teilnehmer der OLAS-Konferenz gerichtete Forderung aufgegriffen und zur ideologischen Unterfütterung der eigenen Anschläge genutzt, welche als Teil eines weltweit geführten »antiimperialistischen« Kampfes verstanden werden sollten.[57] Das manichäische Denken war terroristisch geworden: »Das Gute muss das Böse vom Antlitz der Erde vertilgen, den Vertretern des Guten, dem ›Volk Gottes‹, ist alles erlaubt.«[58] Und mit den terroristischen Aktionen der RAF hatte schließlich auch die chiliastische Studentenbewegung statt Erlösung ihr gewalttätiges Ende gefunden.

55 Vgl. Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion (RAF). 14.5.1970 bis 20.4.1998, Baden-Baden 2004, S. 30 ff.

56 Rote Armee Fraktion, Für den Sieg des vietnamesischen Volkes, zit. n. Iring Fetscher / Herfried Münkler / Hannelore Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Iring Fetscher / Günter Rohrmoser, unter Mitarbeit von Jörg Fröhlich, Hannelore Ludwig und Herfried Münkler, Ideologien und Strategien (Analysen zum Terrorismus 1), hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1981, S. 208 f.

57 Zur Differenzierung von lateinamerikanischer Guerilla und bundesdeutschem Linksterrorismus siehe Peter Waldmann, Terrorismus und Guerilla – Ein Vergleich organisierter antistaatlicher Gewalt in Europa und Lateinamerika, in: Uwe Backes / Eckhard Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bonn 1993, Bd. 5, S. 76 ff.

58 Imanuel Geiss, Messianismus von links und rechts. Renaissance dualistischen Denkens, in: *Evangelische Kommentare*, April 1988, S. 195.



Scanned by CamScanner

Wolfgang Kraushaar

# Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf[1]

Die Tatsache, dass es einen Zusammenhang zwischen der 68er-Bewegung und der RAF gibt, ist inzwischen unbestreitbar,[2] wie dieser genauer zu bestimmen ist, dürfte allerdings nicht so einfach zu klären sein und deshalb noch für längere Zeit in der Faktorenbestimmung, Ausdifferenzierung und Gewichtung umstritten bleiben.

Bis vor ein paar Jahren herrschte jedenfalls die Überzeugung vor, dass die bundesdeutsche Adaption der Stadtguerilla-Idee ein Produkt der auseinander fallenden Studentenbewegung gewesen sei. Inzwischen hat sich unter Zeithistorikern jedoch die Einschätzung durchgesetzt, dass diese ebenso wie die ersten Versuche einer praktischen Umsetzung weitaus früher anzusetzen sind, individuell auf Rudi Dutschke zurückgehen und bis in die Zeit vor der Studentenrevolte reichen. Mit anderen Worten: Das Konzept, in einem hochindustrialisierten westeuropäischen Land wie der Bundesrepublik eine eigene Guerillagruppe aufbauen zu wollen, ist vermutlich nicht einfach als das Zerfalls- und Verzweiflungsprodukt der 68er-Bewegung zu erklären. Wie es zu dieser Ansicht gekommen und ob diese auch weiterhin aufrechtzuerhalten ist, bedarf allerdings einer genaueren Überprüfung.

## Gedächtnisschwund und Erinnerungsverlust

Die Schwierigkeit, die Ursprünge der Stadtguerilla und des Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland zu eruieren, liegt zweifellos auch in dem Umstand begründet, dass es zur Natur derartiger Gruppen gehört hat und zum Teil immer noch gehört, konspirativ zu arbeiten, sich nach außen so weit als möglich abzukapseln und ihre Kenntnisse – ob als Täter, Mittäter oder nur als Mitwisser – über Jahrzehnte hinweg wie eine Art Arkanwissen zu hüten. Darüber hinaus ist die Tendenz unverkennbar, dass von ehemaligen Akteuren trotz allen autobiografisch gefärbten Bekennerdrangs zuweilen falsche Fährten ausgelegt oder Gedächtnisschwund und Er-

1 Eine erste Fassung erschien unter demselben Titel in: Wolfgang Kraushaar / Karin Wieland / Jan Philipp Reemtsma, Rudi Dutschke Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 13–50. Vermutlich dürfte es kein Zufall gewesen sein, dass sich mit Lutz Taufer ein inhaftiertes RAF-Mitglied vor Jahren bereits desselben Themas angenommen hatte: Lutz Taufer, Runter vom Denkmalsockel! Die Notwendigkeit der »Guerilla-Mentalität«: Das Verhältnis Rudi Dutschkes zum bewaffneten Kampf, *die tageszeitung* vom 10. April 1993.

2 Vgl. Wolfgang Kraushaar, 1968 und die RAF. Ein umstrittenes Beziehungsgeflecht, in: *Vorgänge*, 44. Jg., Dezember 2005, Heft 3/4, S. 208–220. Bereits 1971 hatte Ulrike Meinhof im Namen der RAF die seinerzeit verbreiteten Zweifel am Zusammenhang zwischen Studentenbewegung und Stadtguerilla mit folgender Bemerkung aus dem Weg zu räumen versucht: »Die Rote Armee Fraktion leugnet, im Unterschied zu den proletarischen Organisationen der Neuen Linken, ihre Vorgeschichte als Geschichte der Studentenbewegung nicht, die den Marxismus-Leninismus als Waffe im Klassenkampf rekonstruiert und den internationalen Kontext für den revolutionären Kampf in den Metropolen hergestellt hat.« Das Konzept Stadtguerilla, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 36.

innerungsverlust angeführt werden, um die Schutzfunktion auch im Nachhinein zu erneuern.

Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang auch alles andere als Zufall, dass die einzige Arbeit, die es neben der maßgeblichen Monografie von Michaela Karl über Rudi Dutschke gibt, in der der Gewaltfrage, der Illegalität und dem bewaffneten Kampf ein zentraler Platz eingeräumt wird,[3] von einem ehemaligen politischen Kontrahenten stammt, dem früheren RCDS-Bundesvorsitzenden, CDU-Bundestagsabgeordneten und späteren Politikwissenschaftler Gerd Langguth.[4]

Die offenkundige Berührungsangst, Dutschke mit dem Kapitel bewaffneter Kampf und damit auch mit der RAF und dem Terrorismus in Verbindung zu bringen, wird inzwischen – wie die Debatte um die Erstfassung dieses Beitrags beweist – nur allzu häufig mit durchsichtiger Polemik kompensiert.[5] Dutschke war schon immer jemand, der trotz seiner unangetastet gebliebenen persönlichen Glaubwürdigkeit polarisiert hat, an dem sich die Geister geschieden haben und immer noch scheiden. Inzwischen aber scheint er kein politischer Zankapfel mehr zu sein. Da ihm kaum noch eine politische Bedeutung zukommt, hat sich seine Rolle verschoben. Er ist vor allem zu einem Streitobjekt im Spannungsfeld symbolischer Politik geworden.

Mit seinem Namen wird wie mit keinem anderen ein Traditionsbezug zur 68er-Bewegung verbunden. Es ist insofern alles andere als Zufall, dass es gleich drei verschiedene Initiativen gibt, die sich auf Dutschke und das mit seiner Person assoziierte Erbe berufen – die einer Zeitung, einer Partei und eines Kommunalparlaments. Der Reihe nach:

- Die 1978 aus der Nach-68er-Bewegung heraus entstandene *tageszeitung* hat ihr in der Berliner Kochstraße, in Nachbarschaft zum Axel-Springer-Hochhaus gelegenes Redaktionsgebäude 1993 »Rudi-Dutschke-Haus« genannt;
- die Partei der Grünen sowie die ihr angeschlossene Heinrich-Böll-Stiftung haben mehrfach Dutschkes Rolle gewürdigt[6] und seinen Namen für sich reklamiert;
- und die Bezirksverordnetenversammlung der beiden Berliner Stadtteile Friedrichshain-Kreuzberg beschloss am 29. August 2005, einen Teil der Kochstraße in »Rudi-Dutschke-Straße« umzubenennen.[7] Diese Entscheidung löste heftige

3 Michaela Karl, Rudi Dutschke. Revolutionär ohne Revolution, Frankfurt am Main 2003.

4 Der einstige Dutschke-Kontrahent überzieht seine Hypothesen allerdings, indem er glaubt, einen Kausalzusammenhang zwischen Dutschke und dem Terrorismus unterstellen und die Theoretiker der Frankfurter Schule obendrein als »Ideologie-Lieferanten« der Gewaltentgrenzung abqualifizieren zu können: Gerd Langguth, Mythos '68, Bonn 2001, S. 27 und 58.

5 Das Erscheinen des Beitrags löste in der *tageszeitung* unter dem Titel »Erkundungen für die Präzisierung der Gefühle rund um einen Aufstand: Über Voraussetzungen und Chancen einer konsequenten Historisierung der 68er-Bewegung« eine eigene, über Wochen anhaltende polemisch geführte Debatte aus. Vgl. Dirk Knipphals, Nach den Projektionen (23. Februar 2005); Klaus Meschkat, Fantasievolle Überraschungen (1. März 2005); Wolfgang Kraushaar, Der Eskalationsstratege (8. März 2005); Robert Misik, Lob der Guerilla-Mentalität (15. März 2005); Arno Widmann, Auf dem Trip namens Revolution (22. März 2005); Stephan Schlak, Der Nicht-Anschlußfähige (30. März 2005); Christoph Bautz, Überholter Zündstoff (5. April 2005); Isolde Charim, Kampf um die Sehnsüchte (13. April 2005); Jürgen Busche, Der schwankende Hintergrund (26. April 2005); Claus Leggewie, Entmystifiziert euch! (3. Mai 2005); Gretchen Dutschke, Überdachte Positionen (8. August 2005). Später folgte in Form einer gebündelten Antwort unter dem Titel »Dutschke und Du. Verändern, kämpfen, leben: Was wir von Rudi Dutschke lernen können« ein eigenes *taz-journal* (2006/01) mit einer Anleitung zum Stricken des seinerzeit legendären »Dutschke-Pullovers«. Außerdem: Bernd Rabehl, Finger weg von Rudi Dutschke! *Junge Freiheit* vom 18. März 2005, 20. Jg., Nr. 12, S. 15; Gerd Koenen: Rudi Dutschke, die »Neue Linke« und die Gewalt, in: *Jahrbuch für Kommunismusforschung* 2005, S. 324–338; Klaus Theweleit, Friendly fire. Deadline-Texte, Frankfurt am Main / Basel 2005, S. 410–429; Ingrid Gilcher-Holtey, Transformation durch Subversion: Die Neue Linke und die Gewaltfrage, in: Freia Anders / Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), Herausforderungen des staatlichen Gewaltmonopols. Recht und politisch motivierte Gewalt am Ende des 20. Jahrhunderts, Frankfurt / New York 2006, S. 198–220.

6 So veranstaltete die Heinrich-Böll-Stiftung anlässlich seines am 24. Dezember 1999 begangenen 20. Todestages am 21./22. Januar 2000 im Berliner Haus der Kulturen eine »Rudi Dutschke-Konferenz«.

7 Die PDS hatte in der Bezirksverordnetenversammlung mit Unterstützung der Grünen eine Initiative der *tageszeitung* zur Umbenennung der Kochstraße in Rudi-Dutschke-Straße aufgegriffen. Die Zeitung hatte im Dezember 2004 zu Dutschkes 25. Todestag die Initiative »Berlin braucht eine Dutschke-Straße« mit den Worten begründet: »Warum eine Dutschke-Straße? Rudi Dutschke hat die jüngere Vergangenheit Berlins



Scanned by CamScanner

Kontroversen aus[8] und führte unter anderem zur Gründung einer eigenen, CDU-nahen Bürgerinitiative zu deren Aufhebung.

### »Holger, der Kampf geht weiter!«

Missverständnisse, Verdrehungen, Unterstellungen und Fehlinterpretationen auf der einen, aber auch Mehrdeutigkeiten, Leichtfertigkeiten und emotionaler Überschwang auf der anderen Seite begleiteten – was kaum überraschen kann – Dutschkes öffentliche Auftritte. Doch keiner seiner Aussprüche hat so viel Aufsehen erregt, für so unzählige Nachfragen und so viel Wirbel gesorgt wie jener vom 18. November 1974. Als Holger Meins, einer seiner ehemaligen politischen Kampfgefährten, der in einem Hungerstreik umgekommene RAF-Angehörige, auf einem Hamburger Friedhof begraben wird, reckt Dutschke plötzlich seine Faust empor und ruft ihm – Otto Schily steht, den *Spiegel* unter den Arm geklemmt, nur wenige Schritte entfernt – am offenen Grab hinterher: »Holger, der Kampf geht weiter!« Ob es eine geplante oder eher eine spontane Akklamation war, bleibt offen. Für die meisten Presseorgane ist der Ausruf jedenfalls das, was gemeinhin als gefundenes Fressen bezeichnet wird. Da völlig unklar bleibt, wie der Ausspruch zu verstehen ist,[9] kann er als offene Unterstützung der RAF ausgelegt werden. Und genau das passiert.

Da sich Freunde an ihn gewendet haben, die offenbar wegen der Gestik besorgt sind und deshalb die Parole nicht länger unkommentiert lassen wollen, meldet sich Dutschke kurze Zeit später im *Spiegel* zu Wort, um die von ihm am offenen Grab gebrauchten Worte zu erläutern: »Der politische Kampf gegen die Isolations-Haft hat einen klaren Sinn, darum unsere Solidarität. Die Ermordung eines antifaschistischen und sozialdemokratischen Kammer-Präsidenten ist aber als Mord in der reaktionären deutschen Tradition zu begreifen. Der Klassenkampf ist ein politischer Lernprozeß. Der Terror aber behindert jeglichen Lernprozeß der Unterdrückten und Beleidigten.«[10]

Es ist spürbar, dass er mit dieser Erläuterung einer Distanzierung oder Einschränkung aus dem Weg zu gehen versucht. Der »Kampf« soll demnach fortgesetzt werden, jedoch nicht für die RAF und ihre Ziele, sondern als einer, der sich gegen die angebliche Isolationshaft richtet. Bemerkenswert ist dabei allerdings, dass er diese Klarstellung zum Anlass nimmt, um sich zugleich auch gegen die Ermordung des in Reaktion auf den Hungertod von Holger Meins von Mitgliedern der *Bewegung 2. Juni* umgebrachten Richters Günter von Drenkmann auszusprechen.

In persönlichen Dokumenten lässt Dutschke später durchblicken, dass er seinen Ausruf für einen politischen Fehler hält. In einem Brief an Freimut Duve schreibt er im Februar 1975, dass er seine Reaktion für »psychologisch verständlich«, politisch jedoch für »nicht angemessen reflektiert« halte.[11]

wie der Bundesrepublik Deutschland geprägt. Er hat als Studentenführer eine gesellschaftliche Bewegung mit ausgelöst und getragen. Dutschke steht für die Sehnsucht nach einem besseren Leben. Er steht für die Bereitschaft, für Veränderung zu leben und zu kämpfen. Für Gegenöffentlichkeit und widerspenstiges Querdenken. Das ist Teil der Geschichte Berlins, das passt aber vor allem zum hoch politischen Bezirk, zu den Einwohnern von Kreuzberg und Friedrichshain.« Vgl. Gereon Asmuth / Thilo Knott, Der Straßenkampf, *die tageszeitung* vom 24. Dezember 2004; Lars von Törne, Dutschke teilt die Kochstraße, *Der Tagesspiegel* vom 27. Dezember 2004.

8 Vgl. Alan Posener, Lieber die Bardot. Braucht Berlin eine Rudi-Dutschke-Straße?, *Die Welt* vom 26. Januar 2005; Gerd Langguth, Rudi Dutschke stand für Gewalt, *Der Tagesspiegel* vom 26. Januar 2005; Tilman Fichter, Rudi Dutschkes Reformideen sind nach wie vor aktuell, *Der Tagesspiegel* vom 14. Februar 2005.

9 In seinem Tagebuch schreibt Dutschke im Zusammenhang mit dem Tod von Meins von einem »Halb-Mord«: »Nun ist wieder einer gefallen, H[olger] M[eins] starb im Knast, die Schweine werden einen RAF-Toten im Rahmen des Hungerstreiks durchaus einkalkuliert haben; laut D. in Frankfurt haben das auch die RAFs für möglich gehalten, um auf diese Weise die Isolationshaft zu durchbrechen. Die Zerstörungs- und Selbstzerstörungs-Logik ist offensichtlich. Wie wird die uninformiert gehaltene breite ›Öffentlichkeit‹ auf diesen Halb-Mord reagieren? Wird es der Ausgangspunkt sein, der nach der Ermordung von Benno [Ohnesorg] erfolgte? Niemals. Die Lage ist völlig verändert.« Rudi Dutschke, Jeder hat sein Leben ganz zu leben. Die Tagebücher 1963–1979, hrsg. von Gretchen Dutschke, Köln 2003, S. 223.

10 Leserbrief von Rudi Dutschke, *Der Spiegel* vom 25. November 1974, 28. Jg., Nr. 48, S. 7.

11 Brief Rudi Dutschkes an Freimut Duve vom 1. Februar 1975, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), RuD 159.01.



### Das Dutschke-Bild bei seinem Tod 1979 …

Als Dutschke am Heiligabend 1979 völlig überraschend an den Spätfolgen des Attentats vom 11. April 1968 stirbt, ist der Schock groß. Nachdem die Nachrufe gedruckt, die Reden bei der Beerdigung auf dem Dahlemer Friedhof gehalten und die Szenen der Trauerfeier im Auditorium maximum der Freien Universität, von peinlichen Auftritten esoterisch anmutender Öko-Fundamentalistinnen unterbrochen, vorüber sind, scheint sich ein Bild von der Ikone der 68er-Bewegung herauszukristallisieren, das sich mehr und mehr den vier Grundprinzipien der nur wenige Tage später in Karlsruhe gegründeten Partei der Grünen zu fügen scheint – ökologisch, basisdemokratisch, sozial und gewaltfrei.[12]

### … und Fritz Teufels Einspruch

Gegen dieses Bild eines grün angehauchten, christlichen Pazifisten hat sich schon bald darauf erheblicher Unmut geregt.[13] Einer der markantesten Einwürfe stammt von dem seinerzeit in Moabit einsitzenden Ex-Kommunarden Fritz Teufel. Die *tageszeitung* publiziert am 15. Januar 1980 einen von Teufel verfassten Nachruf. Darin greift er den Ausspruch am Grab von Holger Meins noch einmal auf und schreibt: »Ohne das Attentat, meint Erich Fried, hätte Rudi Ulrike Meinhof vom bewaffneten Kampf abgehalten. Ohne das Attentat, meine ich, wäre Rudi vielleicht selbst diesen Weg gegangen und hätte dem bewaffneten Kampf in den Metropolen, ebenso wie Ulrike, entscheidende Impulse geben können.«[14] Im nächsten Satz jedoch relativiert er diese Behauptung und bemerkt, als sei ihm bei seiner eigenen Feststellung nicht ganz wohl: »Doch das sind Spekulationen.« Mit dem letzten Satz schraubt er die Spirale um eine Drehung weiter und ruft Dutschke in aller Entschlossenheit hinterher: »Rudi, der Kampf geht weiter!« Damit ist er bei jener Mehrdeutigkeit angelangt, von der bereits Dutschkes Parole selbst gekennzeichnet gewesen ist.

## I. Die Entpuppung des Guerillero

### Die Entdeckung des »Organisationsreferats«

Nach Teufels Einspruch dauert es nur zwei Wochen, bis ein Dokument auftaucht, das Dutschkes Verhältnis zum bewaffneten Kampf nicht nur in einem anderen Licht, sondern auch auf einer anderen Grundlage darstellt. Es geht um das geheimnisumwitterte »Organisationsreferat«, das Dutschke auf der Frankfurter SDS-Delegiertenkonferenz im September 1967 gehalten hatte. Es galt bis dahin als verschollen.[15] Nun findet es sich plötzlich wieder und wird im Februar 1980 erstmals in der Frankfurter Studentenzeitung *diskus* abgedruckt und ausführlich kommentiert.[16] Aus verschiedenen Gründen ist es ein, wenn nicht *das* Schlüsseldokument aus der Geschichte des SDS. Es ist alles andere als Zufall, dass sich beim ersten großen Symposium über die Geschichte des SDS, das 1985 an der Freien Universität stattfindet und durch

12 Vgl. etwa den Nachruf eines der ehemals schärfsten Dutschke-Kritiker: Jürgen Habermas, Ein wahrhaftiger Sozialist. Zum Tode von Rudi Dutschke, *Die Zeit* vom 4. Januar 1980, 35. Jg., Nr. 2, S. 7. Außerdem einen Sammelband mit Nachrufen: Peter Bernhardi (Hg.), Rudi Dutschke, Frankfurt am Main 1987.

13 Dutschke selbst hat dazu ganz unmissverständlich festgehalten: »Ich schätze jeden pazifistisch orientierten Demokraten oder Sozialisten – ich bin es nicht.« Rudi Dutschke, Aufrecht gehen. Eine fragmentarische Autobiographie, hrsg. von Ulf Wolter, West-Berlin 1981, S. 162.

14 Fritz Teufel, Rudi, der Kampf geht weiter!, *die tageszeitung* vom 15. Januar 1980.

15 Ursprünglich war es offenbar zum Abdruck in der SDS-Zeitschrift *neue kritik* vorgesehen. In einem Brief vom 2. Oktober 1967 wird Dutschke von dem Redaktionsmitglied Meino Büning jedenfalls aufgefordert, die wegen der schlechten Tonbandaufnahme verbliebenen Lücken zu ergänzen und den gesamten Text noch einmal zu überarbeiten (Brief von Meino Büning an Rudi Dutschke vom 2. Oktober 1967, HIS-Archiv, RuD 159.01). Dazu ist es aber offenbar nicht gekommen. Mit der Mainzer Studentenzeitung *nobis* hat sich, wie aus einem weiteren an Dutschke gerichteten Brief hervorgeht, noch eine weitere Redaktion vergeblich um einen Abdruck des »Organisationsreferats« bemüht (Brief von Jochen Harms an Rudi Dutschke vom 23. Oktober 1967, HIS-Archiv, RuD 159.02).

16 Rudi Dutschke / Hans Jürgen Krahl, Organisationsreferat, *diskus – Frankfurter Studentenzeitung*, 30. Jg., Februar 1980, Nr. 1/2, S. 6–9.



Scanned by CamScanner

Porträts von Dutschke und Krahl eingeleitet wird, die heftigsten Debatten gerade um jenes so lange verschollene Dokument drehen.[17]

Erst im September 1967 hatte es Dutschke gewagt, mit seinem Konzept des bewaffneten Kampfes an eine größere Öffentlichkeit heranzutreten. Auf der unter der Fahne des *Vietcong* im Frankfurter Studentenhaus einberufenen SDS-Delegiertenkonferenz legte er das gemeinsam mit Hans-Jürgen Krahl, dem intellektuellen Kopf des Frankfurter SDS, verfasste »Organisationsreferat« vor. Die entscheidende, inzwischen häufiger zitierte Aufforderung an die SDS-Delegierten lautete in einer bis zum Bersten aufgeblähten Diktion: »Die ›Propaganda der Schüsse‹ (Che) in der ›Dritten Welt‹ muß durch die ›Propaganda der Tat‹ in den Metropolen vervollständigt werden, welche eine Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit geschichtlich möglich macht. Der städtische Guerillero ist der Organisator schlechthinniger Irregularität als Destruktion des Systems der repressiven Institutionen.«[18]

Im Unterschied zu der im Grunde revisionistischen Struktur des bisherigen SDS müsse das »Problem der Organisation« von nun an als »Problem revolutionärer Existenz« betrachtet werden. Das Referat wurde, wie die wenigen Presseberichte belegen, überaus unterschiedlich aufgenommen.[19] Ein Teil der Delegierten feierte es mit frenetischem Applaus, ein anderer Teil reagierte mit strikter Ablehnung. Der Vertreter der als »traditionalistisch« geltenden Bonner SDS-Gruppe, Hannes Heer, scheute sich sogar nicht, den von Habermas erhobenen Vorwurf aufzugreifen und Dutschke als »Linksfaschisten« abzukanzeln. Dies änderte jedoch nichts daran, dass es dem von Dutschke und Krahl repräsentierten antiautoritären Flügel auf dieser Delegiertenkonferenz erstmals gelang, die Mehrheit zu stellen und sich mit eigenen Kandidaten bei den Wahlen zum Bundesvorstand durchzusetzen.

Mit der postumen Veröffentlichung des »Organisationsreferats« war offenbar der Knoten geplatzt. Dutschke schien nun derjenige gewesen zu sein, der erstmals und in aller Öffentlichkeit zur Bildung einer Stadtguerilla aufgerufen hatte.

## Die beiden Sprengstoff-Episoden

Danach dauerte es allerdings einige Jahre, bis sich ehemalige Mitkämpfer aus seinem engeren Umfeld finden, die bereit sind, von Dingen zu berichten, die Risse im Dutschke-Bild hätten auslösen oder gar Dutschkes Rolle in Misskredit bringen können. Einer derjenigen, der mit seinen Erinnerungen auf den Plan tritt, ist ein Schriftsteller, der insbesondere durch seine regimekritischen Veröffentlichungen über das Schah-Regime hierzulande Einfluss ausgeübt hat. In seinen 1989 erschienenen Deutschland-Erinnerungen verrät der iranische Publizist Bahman Nirumand die Geschichte eines in letzter Sekunde abgeblasenen Bombenanschlags, mit dem Sendemasten der American Forces Network (AFN) hätten in die Luft gesprengt werden sollen.

Zusammen mit Dutschke war Nirumand am 29. Februar 1968 von West-Berlin aus nach Frankfurt geflogen, um dort auf einer Veranstaltung gegen den Vietnamkrieg aufzutreten.[20] Ausführlich schildert Nirumand, aus welchem Zusammenhang heraus der

17 Vgl. Siegward Lönnendonker (Hg.), Linksintellektueller Aufbruch zwischen »Kulturrevolution« und »kultureller Zerstörung« – Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) in der Nachkriegsgeschichte (1946–1969). Dokumentation eines Symposiums, Opladen/Wiesbaden 1998.

18 Dutschke/Krahl, Organisationsreferat, S. 8.

19 Ein Teilnehmer der Delegiertenkonferenz verdeutlichte den im »Organisationsreferat« verklausuliert hergestellten Zusammenhang so: »Subjekt der Umwälzung ist für Dutschke nicht mehr die Arbeiterklasse allein, sondern gleichberechtigt mit ihr alle gesellschaftlichen Randgruppen, die sich gegen bürokratische Bevormundung erheben. In der Konsequenz empfiehlt er, analog zum Guerillakrieg in den unterentwickelten Ländern, den Guerillakrieg in der Stadt: Aktionsgruppen von Berufsrevolutionären, die in der direkten Aktion zunächst ihr eigenes Bewußtsein entwickeln, um daran anschließend potentielle Oppositionskerne zu beeinflussen und weiter zu entwickeln, die am Bewußtsein breiterer Massen ansetzen, um diese für den Kampf gegen die Staatsgewalt zu gewinnen.« Meino Büning, Im Dickicht der Städte. Die 22. Delegiertenkonferenz des SDS, in: *Bulletin des Fränkischen Kreises*, 13. Jg., Oktober 1967, Nr. 102, S. 33.

20 Zum Ablauf dieser Vietnam-Demonstration vgl. Wolfgang Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotow-Cocktail, 1946–1995, Bd. I: Chronik, Hamburg 1998, S. 298–300.

Plan entstand, einen Bombenanschlag durchzuführen: »Rudi und ich diskutierten oft über theoretische Fragen, geplante Aktionen, auch über die Gewalt, ihre Anwendung in den Ländern der Dritten Welt und in den Metropolen. Übereinstimmend stellten wir damals fest, daß sich die unterdrückten Völker der Dritten Welt nur durch Waffengewalt befreien könnten, in den Metropolen hingegen seien nur ›symbolische Aktionen‹, ›Gewalt gegen Sachen‹ erlaubt. Dazu gehörte auch ein Anschlag, den wir auf den amerikanischen Sender AFN in Saarbrücken planten: Es sollte zu einer kurzen Unterbrechung kommen. Mit dieser Aktion wollten wir unseren Protest gegen den Vietnamkrieg demonstrieren. Dabei hätte es einen geringen Sachschaden gegeben: den Sturz eines Antennenmastes, wir hielten das für gerechtfertigt.

Ein in Saarbrücken ansässiger Freund und Genosse wurde gebeten, die nötigen Vorbereitungen zu treffen, wir sollten aus Berlin den Sprengstoff mitbringen. Das war für uns kein Problem. Peter Urbach, S-Bahn-Peter genannt (der sich später als eingeschleuster Spitzel des Verfassungsschutzes entpuppte), besorgte uns eine kleine Bombe. Rudi, ein gemeinsamer Freund und ich machten uns auf den Weg. Damals gab es auf den Flughäfen keine Gepäckkontrollen. Wir gaben unseren Koffer mit der Bombe darin bei der Gepäckabfertigung ab und stiegen recht vergnügt ins Flugzeug. Am Frankfurter Flughafen holten wir den Koffer ab, gingen zur Schalterhalle, um uns einen Wagen zu leihen. Auf dem Weg dahin hielten uns zwei Polizisten an, fragten uns, was wir vorhätten. Rudi zeigte sich verärgert, protestierte heftig gegen die unerlaubte Kontrolle. Es gebe in der Bundesrepublik keinerlei Einschränkungen der Reisefreiheit. Die Polizisten ließen sich nicht einschüchtern, und da wir jede Auskunft verweigerten, forderten sie uns auf, mit ihnen in die Stadt zum Polizeipräsidium zu fahren. Mit einer Bombe im Koffer zum Polizeipräsidium, das hätte für uns schlimme Folgen haben können. Rein zufällig waren wir in eine Falle geraten. ›Nun gut, wenn es sein muß, gehen wir eben mit‹, sagte Rudi, ›aber den Koffer brauchen wir ja wohl nicht mitzuschleppen. Wir stellen ihn in ein Schließfach.‹ Zu unserem Erstaunen und Glück hatten die Polizisten nichts dagegen einzuwenden. Gemeinsam mit ihnen brachten wir den Koffer zu einem Schließfach. Ich bat noch um ein kurzes Telefongespräch, rief einen Freund in Frankfurt an, informierte ihn über unsere Festnahme. Blitzschnell verbreitete sich die Nachricht in der ganzen Stadt. Die ›kleine radikale Minderheit‹ war damals sehr mobil. Als wir mit einem Polizeiwagen vor dem Polizeipräsidium vorfuhren, standen dort schon ein paar hundert Demonstranten, die unsere Freilassung verlangten. Das Verhör dauerte etwa eine halbe Stunde, danach wurden wir freigelassen. Inzwischen war die Zahl der Demonstranten auf etwa eintausend gestiegen, Rudi hielt eine flammende Rede. Als wir gehen wollten, kam ein Mann auf Rudi zu. ›Bist du der Dutschke?‹ fragte er. ›Ja‹, sagte Rudi freundlich. ›Ich bin Amerikaner‹, sagte der Mann und schlug Rudi mit der Faust gegen den Hals. Die umstehenden Demonstranten stürzten sich auf den Mann, wollten ihn zusammenschlagen. Rudi hielt sie davon ab, bat, ihn laufenzulassen.

Ein Genosse fuhr uns zum Flughafen. Wir mieteten einen Leihwagen, holten den Koffer aus dem Schließfach und fuhren nach Saarbrücken. Rudis Hals war stark geschwollen, die Schmerzen hielten noch Tage danach an. Wie so oft, stieß auch diesmal unser Plan auf technische Schwierigkeiten. Der Freund in Saarbrücken hatte vermutlich Angst bekommen, die Vorbereitungen waren so lückenhaft, daß wir die Aktion nicht durchführen konnten. Ich glaube, daß wir alle über diese Panne froh waren, was selbstverständlich keiner von uns zugegeben hätte.«[21] Die Bombe stammte in der Tat von dem Verfassungsschutzagenten Peter Urbach, einem Agent Provocateur, der seit 1967 in der *Kommune I* ein und aus ging und Militante, die daran interessiert waren, mit Molotow-Cocktails, Sprengstoff und Waffen versorgte.[22] Inzwischen hat Nirumand mit einer Fortsetzung der

21 Bahman Nirumand, Leben mit den Deutschen. Briefe an Leila, Reinbek 1989, S. 112–114.

22 Vgl. Jürgen Serke / Michael Seufert / Walter Unger, Der Spitzel des Senators, *Stern* vom 30. Mai 1971, 24. Jg., Nr. 23, S. 32–36; Erich Dalldorf, Bomben vom Verfassungsschutz. Wie Berlins Innensenator Neubauer einen V-Mann enttarnte, *konkret* vom 3. Juni 1971, 17. Jg., Nr. 12, S. 17; Verfassungsschützer halfen die APO zu kriminalisieren, Leserbrief von Tilman Fichter, ehemaliger Berliner SDS-Vorstand, *Der Spiegel* vom 27. Oktober 1980, 34. Jg., Nr. 44, S. 12 f.



Scanned by CamScanner

Bomben-Geschichte aufgewartet und geschildert, dass sie die gefährliche Fracht schließlich an den »Spender« zurückgegeben hätten: »Wir sind dann mit der Bombe zurück nach Berlin. Da haben wir sie bei einem Freund versteckt und irgendwann dem Urbach zurückgegeben. Ich weiß bis heute nicht, ob die Bombe überhaupt funktioniert hätte.«[23] Rudi Dutschke hätte, so fügt er nun hinzu, »jeden Terroranschlag grundsätzlich« abgelehnt.

Eine weitere Sprengstoff-Episode ist inzwischen von einer Person geschildert worden, der noch weniger unterstellt werden kann, sie könne irgendein Interesse haben, das Dutschke-Bild zu beschädigen – sie stammt von seiner Witwe Gretchen Klotz-Dutschke. Am Vorabend des Internationalen Vietnam-Kongresses in West-Berlin erschien der Mailänder Verleger Giangiacomo Feltrinelli, ein enger Kampfgefährte Dutschkes, in dessen Wohnung. In der Biografie, die sie 1996 über ihren Mann publiziert hat, beschreibt Gretchen Klotz-Dutschke detailliert, was sich dort am 16. Februar 1968 abgespielt hat:

»Eines Tages klingelte es an der Tür. Rudi ging hin, und ich hörte seinen Überraschungsschrei, dann die Stimme eines Mannes, der ›Rudi‹ rief, und dann Rudi, der ›Giangiacomo‹ rief. Feltrinelli trat ins Zimmer. Er schien die Schäbigkeit dieses Ortes (wir wohnten noch am Cosima-Platz) nicht wahrzunehmen. Er war wie immer voller sprudelnder Energie und verkündete fröhlich: ›Ich habe etwas, das möchte ich euch zeigen. Kommt mit runter.‹ Er führte uns zu seinem Auto, das vor dem Haus auf der Straße geparkt war. Feltrinelli machte die Tür auf, grinste und klappte die Rückbank hoch. ›Schaut‹, sagte er. Ich schaute und bekam ein flaues Gefühl im Magen. Rudi schaute auch und sagte nichts, aber seine Augen waren weit aufgerissen. Die ganze Rückbank war mit Dynamitstangen gefüllt. Endlich fand ich meine Stimme wieder und piepste: ›Was, wenn das explodiert?‹ Feltrinelli lachte.

Als es dunkel war, brachten Rudi und Feltrinelli die Ladung in unser Zimmer. Das gefiel mir ganz und gar nicht. Aber Rudi versicherte mir: ›Wir finden einen anderen Aufbewahrungsort, mach dir keine Sorgen.‹ Ein paar Stunden lang war er unterwegs, um ein Versteck zu finden. Rudi kehrte mit Gaston [Salvatore] zurück. Zusammen mit Giangiacomo füllte er unsere Kindertragetasche mit dem Dynamit. Als alles eingepackt war, packte Rudi die Tasche, und ich nahm Hosea. Unten auf der Straße montierte Rudi die Tragetasche auf das Fahrgestell, mit dessen Hilfe man die Tasche in einen Kinderwagen verwandeln konnte.

Feltrinelli befahl: ›Tu das Baby darauf, dann wird es nicht verdächtig aussehen.‹ Das war mir nicht geheuer, aber ich legte Hosea auf das Dynamit und schob den Kinderwagen zum Auto. Wir fuhren in irgendeine Villengegend. Ich schob Hosea und das Dynamit im Kinderwagen vom Auto zu der konspirativen Wohnung, in der der Sprengstoff versteckt werden sollte. Hosea schlief die ganze Zeit.

Bernd [Rabehl] stellte von vornherein klar, daß er mit der ganzen Sache nichts zu tun haben wolle. So trafen sich Rudi, Gaston und Christian Semler bei dem Liedermacher Franz Josef Degenhardt und überlegten, was sie mit dem Dynamit anstellen konnten. Feltrinelli schlug Sabotageakte gegen US-Schiffe vor, die von deutschen Häfen aus Waffen nach Vietnam transportierten. Überlegt wurde außerdem, Eisenbahngleise zu sprengen, um Truppentransporte zu behindern, oder Überlandleitungen, die für militärische Zwecke genutzt wurden, zu zerstören. Das Dynamit wurde nach Westdeutschland geschafft, und dort ging die Diskussion weiter. Es erwies sich, daß es nicht hundertprozentig sicherzustellen war, daß Menschenleben nicht gefährdet wurden. Das war unannehmbar. Es wurde gefordert, das Dynamitabenteuer ohne Explosion zu beenden. Was mit dem Sprengstoff schließlich geschah, weiß ich nicht.«[24]

Ein Jahr vor seinem Tod hat Dutschke die abenteuerliche Geschichte des Sprengstofftransports selbst öffentlich bestätigt. Zwei italienischen Journalisten gegenüber, die sich besonders für seine Beziehungen

23 Bahman Nirumand, Rudi und die Bombe, in: Dutschke und Du. Verändern, kämpfen, leben: Was wir von Rudi Dutschke lernen können, *taz-journal*, 2006/01, S. 43.

24 Gretchen Dutschke, Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie, Köln 1996, S. 179 f.

zu dem 1972 umgekommenen Feltrinelli interessierten,[25] erklärte Dutschke: »Es ging darum, wenn der Angriff des Westimperialismus in Vietnam sich weiter steigerte und wir keine andere Möglichkeit mehr sahen, daß bestimmte amerikanische Schiffe, die mit Kriegsmaterial direkt nach Vietnam fuhren – daß wir sie halt auch sprengen. Im Hintergrund stand dabei nicht die Ideologie der Rote-Armee-Fraktion, sondern, wie es damals formuliert wurde: Gewalt gegen Sachen, aber nicht Gewalt gegen Personen. Um Aufklärung und Aktion durchzuführen, als symbolischer Akt, ohne dabei im geringsten Gewalt gegen Menschen anzuwenden.«[26] Auch hier ist es Dutschke von Bedeutung, den Differenzpunkt zur RAF hervorzuheben.

Beide Episoden stellen Ausschnitte eines Zusammenhanges dar, der sich vielleicht niemals vollständig wird rekonstruieren lassen. Hinzu kommt der zur selben Zeit von einem ausländischen Geheimdienst erhobene Verdacht, Dutschke sei in eine Serie von Bombenanschlägen verwickelt, die in der Nacht vom 2. zum 3. März in Den Haag vor den Botschaften Spaniens, Portugals und Griechenlands verübt worden sind. Der niederländische Binnenlandse Veiligheids Dienst (B. V. D.) beschuldigt Dutschke, mit einer Organisation namens *Gruppe des 1. Mai* in Verbindung zu stehen, die ihren Sitz in der Bundesrepublik habe und für die Anschläge verantwortlich sei.[27] Dutschke hatte die Aufmerksamkeit des niederländischen Geheimdienstes auf sich gezogen, weil er bei einer Veranstaltung in Den Haag am 21. Februar auf »fanatische Weise« direkte Aktionen gepredigt habe. Es ist in diesem Fall jedoch eher wahrscheinlich, dass es lediglich an Dutschkes Rhetorik gelegen hat, in das Fadenkreuz des B. V. D. geraten zu sein. Denn in der Bundesrepublik ist von einer Gruppe solchen Namens, die mit der *Revolutionären Volksaktion* in den Niederlanden und einer weiteren militanten Organisation in Belgien sowie spanischen und portugiesischen Exilgruppen in Verbindung stehen soll, nichts bekannt.

Wie weit Dutschke auf dem Höhepunkt der 68er-Bewegung selbst in öffentlichen Erklärungen zu gehen bereit gewesen ist, dokumentiert auch ein Interview, das er dem Chefredakteur von *Stern-TV* im März 1968 gegeben hat.

»Natürlich bin ich bereit«, räumt er vor laufender Kamera ein, »mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Und ich glaube, es sind Tausende bereit, dann zu kämpfen, wenn die Bundesrepublik, oder sagen wir treffender: wenn die herrschenden Cliquen und Oligopole in der Bundesrepublik nicht willens sind, einen eigenen Weg außerhalb der NATO zu gehen und wenn sie dann direkte Hilfsfunktionen, auch im militärischen Sinne, für den US-Imperialismus ausüben. Dann muß der Imperialismus dort, wo er auftritt, und das heißt: hier in der Bundesrepublik, mit den Mitteln, die er benutzt, geschlagen werden.«[28]

Dutschke lässt keinen Zweifel daran, dass er im Fall einer weiteren NATO-Zugehörigkeit der Bundesrepublik – eine Entscheidung, die im April 1969, 20 Jahre nach Gründung des Sicherheitsbündnisses, fällig war – den bewaffneten Kampf für legitim halten würde.

Es gibt noch zwei weitere Punkte, die es hier zu erwähnen gilt.

Erstens: In Anschluss an die erwähnte Frankfurter Delegiertenkonferenz reiste Dutschke im September 1967 nach Mailand weiter, um Feltrinelli zu besuchen. Die darüber im Tagebuch auffindbaren Notizen sind mehr als dürftig.[29] Kaum ausführlicher wird dieser Besuch in Gretchen Klotz-Dutschkes Buch abgehan-

25 Zum mysteriösen Tod Feltrinellis: Wolfgang Kraushaar, Aus der Protest-Chronik, in: *Mittelweg* 36, 13. Jg., Oktober/November 2004, Heft 5, S. 124–129.

26 Interview mit Rudi Dutschke von Valerio Riva und Claudio Pozzoli, 1978, zit. n. Ulrich Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke, Berlin 1993, S. 214 f.

27 Helmut Rieber, Geheimdienst beschuldigt Dutschke, *Frankfurter Rundschau* vom 9. März 1968.

28 Das von Wolfgang Venohr gedrehte »Portrait Rudi Dutschke« ist wegen des Attentats am 19. April 1968 vorzeitig im WDR ausgestrahlt worden.

29 Dutschke hielt sich vom 11. bis zum 13. September 1967 bei dem Verleger Giangiacomo Feltrinelli in Mailand auf. Dabei sprachen sie u. a. über Feltrinellis Bolivien-Aufenthalt. Vgl. Rudi Dutschke, Jeder hat sein Leben ganz zu leben, S. 62. Nähere Einzelheiten zur Bolivien-Reise finden sich in der von Feltrinellis Sohn verfassten Biografie: Carlo Feltrinelli, Senior Service. Das Leben meines Vaters, München/Wien 2001, S. 323–330.



Scanned by CamScanner

delt.[30] Im Grunde aber muss hinter das mehrtägige Treffen bei dem berühmten Verleger, der nicht nur seit Jahren über engste Kontakte zu Fidel Castro verfügte, sondern zwei Monate zuvor auch nach Bolivien geflogen war, um Che Guevara bei seiner Expedition zu unterstützen bzw. um ihn vor seinen Häschern zu retten, ein großes Fragezeichen gesetzt werden.[31]

Zweitens: Nicht weniger von Gerüchten umwoben ist das *Internationale Nachrichten- und Forschungsinstitut*, kurz INFI genannt, von dem aus Dutschke zusammen mit Gaston Salvatore den Vietnam-Kongreß organisiert hat. Über die Rolle des INFI, das im SDS-Zentrum am Berliner Kurfürstendamm untergebracht war und – wie von Michael »Bommi« Baumann behauptet wird[32] – von Feltrinelli gemeinsam mit Peter Weiss finanziert worden sein soll, finden sich so gut wie keine Dokumente. Es gibt bislang lediglich mündliche Berichte über die Aufgabenstellung des INFI. Neben Dutschke und Salvatore gehörten mit Georg von Rauch und Baumann einige Militante dazu, die sich bald darauf dem *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen* zurechneten, aus denen wiederum mit den *Tupamaros West-Berlin* im November 1969 schließlich die erste Untergrundgruppierung hervorging. Im INFI soll der misslungene Bombenanschlag auf die Wagenkolonne von US-Präsident Richard Nixon bei dessen Berliner Antrittsbesuch im Februar 1969 vorbereitet worden sein.[33] Zu dem Zeitpunkt hielt sich Dutschke, der nach dem Attentat mehrere Jahre benötigte, um wieder zu genesen, allerdings schon längst nicht mehr in West-Berlin auf.

## Kontaktadresse London

Die Aufenthaltsorte, die Dutschke nach dem Attentat als Rekonvaleszent aufsuchte, glichen den Stationen einer regelrechten Odyssee. Über die Schweiz und Italien gelangte er nach England und ließ sich dort zusammen mit seiner Familie in London nieder. In der britischen Hauptstadt wurde Dutschke 1969 zu einer regelrechten Anlaufstelle für Berliner Genossen, die trotz der Tatsache, dass die Galionsfigur der 68er-Bewegung Opfer eines Mordanschlags geworden und davon immer noch nicht endgültig genesen war, unbedingt weiter an der Gewaltschraube drehen wollten.

Zunächst traf eine Gruppe um den bereits erwähnten *Haschrebellen* Baumann ein. Weil eine britische Fluggesellschaft Deserteure der Bundeswehr von West-Berlin in die Bundesrepublik ausflog,[34] wollte man die Büros von British Midland Airways in London mit Molotow-Cocktails attackieren, ähnlich wie man das zuvor bereits in Berlin praktiziert hatte, wo die Scheiben von British European Airways eingeworfen worden waren. Gretchen Klotz-Dutschke schilderte später, wie ihr Mann auf derartige Vorschläge reagierte: »Rudi saß bei den Beratungen dabei und äußerte keine Einwände, obwohl er sich nicht selbst daran beteiligen wollte, weil er sich ja nicht in die britische Politik einmischen durfte. Erich Fried dagegen war entsetzt, als er eingeweiht wurde. ›Gewalt‹, argumentierte er, ›erzeugt nur Gegengewalt und wird weder den Deserteuren helfen, noch werden die Menschen in England verstehen, worum es geht. Ich würde lieber eine Geldsammlung als Wie-

30 Gretchen Dutschke, Rudi Dutschke, S. 153 f.

31 In einem Brief, in dem Feltrinelli dem rekonvaleszenten Dutschke finanzielle Unterstützung zusagt und ihm zur Erholung auch einen Aufenthalt in seinem Kärntner Jagdhaus anbietet, skizziert er die seiner Ansicht nach prärevolutionäre Situation in Europa und begründet, warum es – mit den Worten von Karl Marx – nun angesagt sei, »von der Waffe der Kritik zu der Kritik der Waffen« überzugehen. Vgl. Brief von Giangiacomo Feltrinelli an Rudi Dutschke vom 4. Juli 1968, HIS-Archiv, RuD 152,08.

32 Gespräch des Verfassers mit Michael Baumann am 11. Juni 2004.

33 Vgl. Michael »Bommi« Baumann, Wie alles anfing, München 1975, S. 47.

34 Im Juli und August 1969 war es deshalb in West-Berlin zu wochenlangen, zum Teil militanten Auseinandersetzungen gekommen. Eine Schlüsselrolle spielte dabei Horst Mahler, der nicht nur juristisch, sondern auch öffentlich als Vertreter der Deserteure auftrat. Er warf dem Berliner Senat auf einer Veranstaltung in der Technischen Universität unter anderem vor, das Potsdamer Abkommen zu verletzen und »Handlangerdienste für die Bundeswehr« zu begehen, in dem sie Deserteure festzunehmen und in die Bundesrepublik auszuliefern versuche. Vgl. Horst Mahler / Ulrich K. Preuß, Deserteurs Kollektiv, BIG LIFT oder Freiheit für die Deserteure, Voltaire-Flugschrift 25, West-Berlin 1969.

dergutmachungsaktion für die BEA organisieren, denn die BEA hatte gar nichts damit zu tun.«[35] Obwohl die Gruppe um Baumann an ihren Vorstellungen unbeirrt festhielt, wurde die Aktion schließlich abgebrochen.

Nur wenig später traf dann im September der nächste Besucher bei Dutschke ein – diesmal war es sein Anwalt Horst Mahler. Es ging jedoch nicht um irgendeine Form juristischer Beratung. Mahler hatte ganz andere Pläne. Er wollte seinen früheren Mandanten offenbar für ein bestimmtes Projekt gewinnen. Auch diesmal war Gretchen Klotz-Dutschke mit dabei und beschreibt das Ansinnen des APO-Anwalts. Mahler habe voller Verzweiflung über die politische Lage in Deutschland erklärt: »Ich glaube, wir haben einen Punkt erreicht, wo man sich nicht mehr um die Konsequenzen drücken kann. So, wie die Dinge heute liegen, wird es notwendig sein, dir auf die Bude zu rücken, um über diese Konsequenzen zu reden.«[36] Obwohl es »nichts Genaues« gewesen sei, habe ihr Mann geahnt, worum es gehen sollte, und erklärt: »Meiner Meinung nach sollten wir nicht in den Untergrund gehen.«[37]

Mahler hat Jahre später, nachdem er einen Frontwechsel vollzogen und sich der extremen Rechten angeschlossen hatte, seinen London-Besuch selbst geschildert und dabei eine etwas andere Darstellung vermittelt. Bevor das »Experiment« – wie er die Gründung der RAF bei diesem Anlass bezeichnet – begonnen worden sei, führt er in einem Gespräch mit Franz Schönhuber, dem ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS und Parteigründer der *Republikaner*, aus, habe er mit Dutschke »eine lange Diskussion über den bewaffneten Kampf« geführt. »Ich wußte, daß er in dieser Frage kein orthodoxer Leninist war und bewaffnete Aktionen kleiner Gruppen als Fortsetzung dieser Revolte nicht ausschloß. Deshalb bin ich extra zu ihm nach London, wo er vorübergehend Asyl gefunden hatte, gefahren, um diese Frage mit ihm zu diskutieren. Er hat mir dringend von meinem Vorhaben abgeraten, weil die Voraussetzungen für einen Erfolg nicht gegeben wären. Das hat er richtig gesehen. Aber es war nicht so, daß er aus moralischen Gründen prinzipiell dagegen gewesen wäre, sondern er war halt auch als moralische Persönlichkeit geprägt von diesem Satz Lenins ›Moralisch ist, was der Revolution nutzt.‹ Da hätte er keine Schwierigkeiten gehabt. Er gehörte ja in Berlin, und das wird heute immer wieder verdrängt, zum Kreis derjenigen, die zuallererst die Frage aufgeworfen hatten: müssen wir nicht zu militärischen Mitteln des Kampfes greifen?«[38]

Und dann beschreibt er, ganz so als gebe es in ihrer Feindbestimmung eine tiefgreifende Seelenverwandtschaft zwischen der einstigen APO und der extremen Rechten, Dutschkes bereits im Zusammenhang mit dem Feltrinelli-Besuch am Vorabend des Internationalen Vietnam-Kongresses erwähnte strategische Grundorientierung: »Ihm schwebte damals eine Anti-NATO-Kampagne vor, bei der durchaus auch Sprengstoff eine Rolle spielen sollte. Er meinte es sei notwendig, in Westeuropa, insbesondere in der Bundesrepublik, den als NATO verkleideten Weltfeind Nr. 1, den US-Imperialismus, durch militante Aktion für das öffentliche Bewußtsein als Feind zu markieren. Es gab unter seinem Einfluß auch erste Versuche dieser Art. Die sind allerdings an technischem Unvermögen der daran beteiligten Studenten kläglich gescheitert. Das war, wenn im Kreis der Eingeweihten die Rede darauf kam, Anlaß für Heiterkeit. Soviel zum Pazifismus von Rudi Dutschke. Ich meine, man tut ihm unrecht, wenn man jetzt versucht, ihn als Pazifisten darzustellen.«[39] Unübersehbar ist an dieser Schilderung und Charakterisierung, dass Mahler damit seinem Gesprächspartner gegenüber versucht hat, Dutschke in zweierlei Hinsicht in die Nähe der extremen Rechten zu rücken[40] – zum einen als Nichtpazifisten und zum anderen als einen erklärten Gegner der USA. Die Tatsache dieses Eingemeindungsversuches ändert jedoch nichts daran, dass

35 Gretchen Dutschke, Rudi Dutschke, S. 238 f.
36 Ebenda, S. 239 f.
37 Ebenda, S. 240.
38 Horst Mahler / Franz Schönhuber, Schluß mit dem deutschen Selbsthaß. Plädoyers für ein anderes Deutschland, Berg am Starnberger See 2000, S. 105 f.
39 Ebenda, S. 107 f.
40 Ganz ähnlich wie das beinahe gleichzeitig ein anderer, noch engerer Weggefährte mit Dutschke als der Galionsfigur der 68er Bewegung versucht hat: Bernd Rabehl, Rudi Dutschke. Revolutionär im geteilten Deutschland, Dresden 2002.



Scanned by CamScanner

die Beschreibung des damaligen London-Besuches und die Einschätzung Dutschkes als ein dem Einsatz gewaltsamer Mittel gegenüber positiv eingestellter Rebell offenbar zutreffend gewesen ist.

Neben Mahler hat noch ein anderes, später führendes RAF-Mitglied versucht, Rudi Dutschke für den Aufbau der Untergrundorganisation zu gewinnen. Gretchen Klotz-Dutschke schildert in der von ihr verfassten Biografie, was ihr Mann eines Tages nach einem Treffen mit Meinhof zu berichten wusste: »Ulrike hat mir etwas Seltsames vorgeschlagen. Ich soll dich verlassen und mit ihr zusammenleben. Als ich ihr sagte, daß ich das nicht tun kann, sagte sie: ›Nimm deinen Sohn mit. Er wird bei uns doch besser aufwachsen als bei deiner Frau.‹«[41] Die Beschreibung klingt so, als hätte eine Nebenbuhlerin versucht, einer Ehefrau ihren Mann auszuspannen. Doch die Beweggründe für die Avancen lagen ganz eindeutig nicht im privaten Bereich. Sie waren politisch begründet. Es handelte sich um nichts anderes als einen Anwerbeversuch.

Nur langsam erholt sich Dutschke so weit von den Folgen des auf ihn verübten Mordanschlags, dass er einen Schritt in die Öffentlichkeit wagen kann. Am 15. März 1970 spricht er auf Einladung eines *Kreises für Junge Leute* in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in London zu dem für ihn so zentralen Thema: »Gibt es eine Revolution ohne Gewalt?« Es ist sein erster öffentlicher Auftritt nach dem Attentat, und er ist entsprechend nervös, ob er eine derartige Veranstaltung überhaupt durchzustehen vermag.[42] Vor den ungefähr 50 bis 70 jungen Christen, die an dem Abend gekommen sind, beginnt er mit einer persönlichen Vorbemerkung, die zugleich eine Art Prolog des ihm gestellten Themas darstellt. Er spricht über zwei Opfer – den Attentäter Josef Bachmann, der drei Wochen zuvor in seiner Zelle Selbstmord begangen hat,[43] eine Tat, die ihn sehr deprimiert und die er sich als Konsequenz einer destruktiven Gesellschaft zu erklären versucht, und er spricht von sich selbst als jemanden, der »auch keine Chance gehabt hätte«, wenn ihm nicht die Hilfe von Freunden und Genossen zuteil geworden wäre, die es ihm überhaupt ermöglichte, elementarste Wortwendungen zu lernen und auf diese Weise sein Sprachvermögen wiederzugewinnen. Dann skizziert er, die jeweiligen Gewaltaspekte reflektierend, die Nachkriegsentwicklung in der Bundesrepublik und den Auftakt zur antiautoritären Bewegung mit der Anti-Tschombé-Demonstration im Dezember 1964 in West-Berlin.[44] Zum Schluss kommt er zu dem, was er als »revolutionären Prozeß in den Metropolen« bezeichnet: »Der Aufstand ist die letzte Phase des Langen revolutionären Prozesses, des Langen Marsches durch und gegen die bestehenden Institutionen, die Form desselben trägt immer einen unvorhersehbaren Charakter. Die sich befreiende Klasse hat immer die Aufgabe, die Gewalt der herrschenden Klasse durch Gegengewalt zu beantworten.«[45] Der später so häufig reklamierte Lange Marsch, das stellt er bei dieser Gelegenheit noch einmal unmissverständlich klar, soll also durch die Institutionen hindurch und gegen sie geführt werden, jedoch nicht wie bei einer Art Gehäuse in sie hinein.[46] So emphatisch er hier einerseits durch die Formel

41 Gretchen Dutschke, Rudi Dutschke, S. 240.

42 Einen Monat später notiert er in sein Tagebuch: »Je näher der Termin kam, desto nervöser und zweifelnder wurde ich, sprach mit Freunden, die das Auftreten verschieden interpretierten, schließlich entschied ich mich, die ›Pillen immer in der Hand‹, ich trat auf, entfaltete im Sprechen Selbsttätigkeit, wurde freier, hörte mit der Ablesung eines aufgeschriebenen Textes auf, sprach frei, entfaltete die Denkzellen, hielt es durch, sprach ca. 45 min., es folgte bald eine 1½-stündige Diskussion – es ging um die revolutionären Grundkategorien: Prozeß der Revolution, Gewalt gegen Personen und Sachen, Emanzipation, Klassenkampf ...« Rudi Dutschke, Tagebücher, S. 124.

43 Bachmann hatte sich in der Nacht vom 23. zum 24. Februar 1970 eine Plastiktüte über den Kopf gestülpt und war erstickt. Die Nachricht vom Tod seines Attentäters hatte, wie Erich Fried zu berichten wusste, Dutschke, der sich in mehreren Briefen darum bemühte, seine Schuldgefühle zu lindern, in eine persönliche Krise gestürzt. Vgl. Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke, S. 299 f.

44 Vgl. seine ausführliche Darstellung der Demonstration gegen den kongolesischen Ministerpräsidenten, der an der Ermordung seines Vorgängers Patrice Lumumba unmittelbar beteiligt war, in den Tagebüchern: Rudi Dutschke, Tagebücher, S. 22–25.

45 Rudi Dutschke, Gibt es eine Revolution ohne Gewalt? Handschriftliche Aufzeichnung, HIS-Archiv, RuD 310,04, S. 8 f.

46 »Der von Dutschke propagierte lange Marsch durch die Institutionen war Teil einer globalen Guerillastrategie, die sich nach dem Guevara-Motto ›Schafft zwei, drei viele Vietnam!‹ ausbreiten und im Sinne der Focustheorie in mehr und mehr

von der »Gegengewalt« einer Apologie der Gewalt das Wort redet, so sehr insistiert er andererseits darauf, dass es keine Legitimation einer individuellen Mordpraxis unter revolutionären Vorzeichen geben dürfe: »Eins scheint mir aber weiterhin richtig und wichtig zu sein, die bei uns herrschenden Charaktermasken, über welche ›Machtmittel‹ sie auch augenblicklich verfügen mögen, sind nicht durch persönlichen Terror aufzuheben. Der persönliche Terror als Prinzip ist Ausdruck der Versteinerung und Entfremdung antikapitalistischen Bewußtseins. [...] Jedes Menschenleben ist ein ungeheuer wichtiges Leben, kein Revolutionär ist ein Revolutionär, der diesen Grundcharakter der Emanzipation mißachtet.«[47] Diese Worte klingen ganz so, als wären sie ein spätes Echo des Attentates. Die Tatsache, dass das Opfer – er selbst – schließlich überlebt und sich der Attentäter – Josef Bachmann – das Leben genommen hat, dürfte ihm den vom Christentum gepredigten Wert jeglichen Menschenlebens noch einmal nachdrücklich unterstrichen haben. Dutschke schiebt dem Terrorismus hier jedenfalls einen Riegel vor.

Die von ihm in der Londoner Dietrich-Bonhoeffer-Kirche gegebene Antwort auf die Gewaltfrage besitzt für ihn durchaus exemplarischen Charakter: Individueller Terror sei prinzipiell abzulehnen, »revolutionäre Gegengewalt« jedoch grundsätzlich zu befürworten. Der bewaffnete Kampf ist für ihn – wenn auch nicht in den Industriestaaten, den sogenannten Metropolen, sondern in den Ländern der Dritten Welt – also durchaus eine, wenngleich an revolutionären Maßstäben zu messende Option. Der Guerillakampf unterscheidet sich demnach grundlegend vom Terrorismus.

## 30 Jahre Bad Boll

Immer wieder haben Veranstaltungen in Evangelischen Akademien in der Öffentlichkeit für besondere Aufmerksamkeit gesorgt. Doch kaum eine hatte eine solche Signalwirkung wie die im Februar 1968 von der Evangelischen Akademie Bad Boll organisierte.

Unter der Leitung von Pfarrer Klaus Reblin sprachen dort rund 200 Interessierte über das Thema »Novus ordo saecolorum oder Das Problem der Revolution in Deutschland«. Die Tagung stand unter dem von dem Tübinger Philosophen Ernst Bloch verfassten Motto: »Auf tausend Kriege kommen nicht zehn Revolutionen; so schwer ist der aufrechte Gang. Und selbst, wo sie gelungen waren, zeigten sich in der Regel die Bedrücker mehr ausgewechselt als abgeschafft.«[48] Den Höhepunkt der Tagung stellte eine Podiumsdiskussion am Schlusstag dar, an der neben dem 82-jährigen Bloch der Politikwissenschaftler Ossip Kurt Flechtheim, der Rechtswissenschaftler und spätere Bundesinnenminister Werner Maihofer und der Wuppertaler Theologe Wolf-Dieter Marsch sowie drei andere Professoren und Dutschke teilnahmen. Am Ende der Debatte, die in den Medien auf ein außerordentlich großes Echo stieß,[49] dankte Bloch dem von der Presse als »Studentenführer« und »SDS-Chefideologen« apostrophierten SDS-Sprecher für dessen aufklärende Worte, die zur Zerstörung weitverbreiteter Klischees beigetragen hätten. Auch wenn vieles in der jungen Opposition noch unausgegoren und unfertig wirke, so sei in der »revolutionären Bewegung« doch eine »gemeinsame Richtung« zu erkennen, die als Invariante in den Ketzerbewegungen, den Bauernkriegen, der Französischen Revolution und bei Rosa Luxemburg auftauche – das Humanum. Auf Dutschke gemünzt, erklärte Bloch, beim Zuhö-

---

Ländern Aufstandsherde auslösen sollte. Die Landguerilla in der Dritten sollte durch eine Sabotageguerilla in den Städten der Ersten Welt ergänzt werden. Während die eine offensiv gegen Diktatoren und Autokraten vorging, zog die andere es vor, sich im Kampf gegen Pseudodemokraten subversiver Mittel und Formen zu bedienen. Das Konzept ist einerseits aus der Perspektive einer im wahrsten Sinne des Wortes ›kleinen, aber radikalen Minderheit‹ formuliert, andererseits jedoch mit der Perspektive verknüpft, in einem solidarischen Netzwerk mit den anderen Befreiungsbewegungen agierend Kurs auf die Weltrevolution zu halten.« Wolfgang Kraushaar, Der lange Marsch durch die Institutionen, in: Christiane Landgrebe/Jörg Plath (Hg.), '68 und die Folgen – Ein unvollständiges Lexikon, Berlin 1998, S. 61–64, Zitat S. 64.

47 Rudi Dutschke, Gibt es eine Revolution ohne Gewalt? Handschriftliche Aufzeichnung, HIS-Archiv, RuD 310,04, S. 9 f.

48 *Die Zeit* vom 15. Februar 1968, 23. Jg., Nr. 7, S. 14.

49 Vgl. den Abdruck der Podiumsdiskussion, *Der Spiegel* vom 4. März 1968, 22. Jg., Nr. 10, S. 38–57.



Scanned by CamScanner

ren habe man das Gefühl, hier spreche »ein Mensch zu uns«. Anschließend schüttelte er dem jungen Mann demonstrativ die Hand und lud ihn zu einem Besuch ein.

Dreißig Jahre darauf wird in Erinnerung an diesen denkwürdigen Moment eine Jubiläumsveranstaltung durchgeführt.[50] Dutschkes früherer und kurze Zeit später zur Rechten übergewechselter Mitstreiter Bernd Rabehl nimmt nun im Februar 1998 in Bad Boll die Gelegenheit wahr, um die anarchistische Dimension in Dutschkes Denken herauszustellen. Unter dem Titel »Subjektiver Faktor. Zur Offensivtheorie von Rudi Dutschke« versucht er die damals von ihnen noch gemeinsam bemühten konzeptionellen Überlegungen in einen größeren revolutionstheoretischen Zusammenhang einzubetten.[51] Dabei konzentriert er sich auf die Nachzeichnung eines SDS-Seminars, das vom 12. bis zum 20. März 1966 in einem in Oberreifenberg im Taunus gelegenen Naturfreundehaus stattgefunden hatte.[52] Offiziell war es dem Thema »Zur Geschichte der Arbeiterbewegung« gewidmet, in Wirklichkeit wurde jedoch die Frage behandelt, welche politischen Erwartungen unter den Bedingungen der sogenannten Wohlstandsgesellschaft an die Arbeiterbewegung zu richten seien und ob ihr eine revolutionäre Rolle überhaupt noch würde zugerechnet werden können. Bei dieser denkwürdigen Tagung trafen Vertreter der sogenannten Marburger Schule um den Politikwissenschaftler Wolfgang Abendroth und der – inzwischen freilich im Berliner SDS aufgegangenen – *Subversiven Aktion* um den Situationisten Dieter Kunzelmann aufeinander. Doch weder Abendroth noch Kunzelmann waren selbst vertreten; Letzterer hatte sich zusammen mit seiner Freundin zwar angemeldet, war jedoch kurzfristig wieder ausgeladen worden. Als Referenten traten von Marburger Seite, unterstützt durch den Stuttgarter Veteranen der *Sozialistischen Arbeiterpartei* (SAP) Fritz Lamm, Frank Deppe, Hanno Drechsler, Richard Lorenz, Ursula Schmiederer und Kurt Steinhaus auf. Auf der anderen Seite stand »Rudolf Dutschke vom Berliner Institut für Osteuropa-Kunde«, wie es in der Ankündigung hieß, als Referent auf einsamem Posten. Das Ganze machte den Eindruck, als solle den mit der sogenannten Plakataktion »Amis raus aus Vietnam!«[53] unbotmäßig aus der Reihe gescherten Berliner SDS-Aktivisten beigebracht werden, was es mit der revolutionären Tradition der Arbeiterbewegung orthodoxer Lesart nach auf sich hatte. Die Fäden hatte offensichtlich der damalige SDS-Bundesvorsitzende Helmut Schauer, der, wie aus seinem Brief an Dutschke hervorging, auch über Kontakte zum Zentralrat der FDJ verfügte, geknüpft.[54]

Im Mittelpunkt der Kontroverse stand ein Streit um den Stellenwert des Anarchismus während der *Ersten Internationale*, das Verhältnis zwischen Marx und Bakunin, der historischen Angemessenheit der

---

50 An ihr nahmen Klaus Reblin, Helmut Dutschke, Ulrich Chaussy, Jürgen Miermeister, Knut Nevermann, Peter Ohnesorg, Bernd Rabehl, Welf Schröter, Warnfried Dettling und andere teil. Vgl. die Dokumentation: Helmut Geiger / Armin Roether (Hg.), Dutschke und Bloch. Zivilgesellschaft damals und heute, Mössingen-Talheim 1999.

51 Bernd Rabehl, Subjektiver Faktor. Zur Offensivtheorie von Rudi Dutschke, *Kalaschnikow*, 4. Jg., 1998, Nr. 10, S. 73–81.

52 Programm, Protokolle, Einladungsschreiben und Teilnehmerlisten finden sich in der Dokumentensammlung des SDS-Bundesvorstandes (BV VIII/IX, SDS-Seminare, Sonstige, Studienfahrten) im Archiv APO und soziale Bewegungen der Freien Universität Berlin.

53 Dutschke schildert den Zusammenhang, aus dem heraus es zu der illegalen nächtlichen Klebeaktion kam, folgendermaßen: »Im Dezember 1965 fanden innerhalb und außerhalb des SDS Diskussionen statt, wie man den neuesten Versuch der Amerikaner, ihre Aggressionen in Vietnam zu steigern, einigermaßen effektiv entgegentreten könne. Wir entschlossen uns zu einer Nacht-und-Nebel-Klebeaktion für München und West-Berlin, wo die organisatorischen und politischen Vorbedingungen vorhanden waren. Die zwischen München und Berlin koordinierte Plakataktion fand in der Nacht zum 4. Februar 1966 statt. […] Bei dieser Aktion wurden einige Mitglieder des SDS festgenommen. […] Die neue Dimension politischer Aktionen, die sich in der illegalen Plakataktion ausdrückte, löste im SDS hysterische Reaktionen aus.« Rudi Dutschke, Die Widersprüche des Spätkapitalismus, die antiautoritären Studenten und ihr Verhältnis zur Dritten Welt, in: Uwe Bergmann u. a., Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968, S. 33–93, 66 f. Vgl. Siegward Lönnendonker / Bernd Rabehl / Jochen Staadt, Die antiautoritäre Revolte. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund nach der Trennung von der SPD, Bd. 1: 1960–1967, Wiesbaden 2002, S. 226–243.

54 Brief von Helmut Schauer an Rudi Dutschke vom 6. Januar 1966, Archiv APO und soziale Bewegungen an der Freien Universität Berlin.

marxistischen Anarchismuskritik und der Rolle Auguste Blanquis in den Pariser Aufständen des 19. Jahrhunderts. Am ersten Tag hatte Deppe in klassisch marxistischer Manier über »Die bürgerliche Revolution und die Entstehung der Arbeiterklasse« gesprochen und dabei die aktivistischen Strömungen in die Schranken zu weisen versucht.[55] Dutschkes Thema lautete dagegen: »Die revolutionären Ansätze in der westeuropäischen Arbeiterbewegung bis 1923 und die Wiederherstellung der Marx'schen Theorie durch Lukács und Korsch«. Rabehl stellte die Kontroverse, in der es nur dem ersten Anschein nach um die Angemessenheit marxistischer Deutungsmuster ging, in Bad Boll so dar: »Die Analogie war unübersehbar. Rudi Dutschke und Bernd Rabehl bezogen sich in ihrer Argumentation primär auf die Erfahrungen des russischen Anarchismus, der in Bakunin einen gesamteuropäischen Vertreter gefunden hatte. Sie bezogen sich in der Diskussion auf einen Roman von Alexander Ropschin, der 1912 in Leipzig übersetzt und verlegt worden war. Ropschin war ein Pseudonym von Boris Sawinkow, ein Bombenleger und Stadtkämpfer des illegalen Arms der russischen ›Sozialrevolutionäre‹, dessen Geständnisse in Tschekahaft nach 1918 im Jahre 1924 von Arkadij Maslow, dem Weggefährten von Ruth Fischer, damalige Vorsitzende der KPD, in Berlin publiziert wurden. Ropschin-Sawinkow machte in beiden Texten deutlich, daß der bewaffnete Kampf in einer gesellschaftlichen Situation der ›Paralyse‹ nicht nur politische Taktik war, sondern die Verhältnisse auf Bürgerkrieg und Revolution zuspitzte [...] Der innere moralische und politische Zerfall gesellschaftlicher Stabilität konnte noch forciert werden, indem gezielt einzelne Vertreter der herrschenden Bürokratie oder der Großbourgeoisie, die Perspektiven und die Führerschaft in einzelnen Machtfraktionen verkörperten und in der Lage gewesen wären, die gesellschaftliche Stagnation zu überwinden, durch den illegalen Arm revolutionärer Parteien durch Bomben oder Attentate umgebracht wurden. Dadurch verloren die Herrschenden die Persönlichkeiten, die Impulse geben konnten oder die die wichtigen Repräsentanten von Politik waren. Sie waren auch nicht einfach ersetzbar. Angst breitete sich in ihren Reihen aus. Die Herrschenden verloren die Gabe zum Herrschen. So war nach Ropschin-Sawinkow der subjektive Faktor von Terror Element einer revolutionären Offensive, die die subjektiven Bedingungen von Revolution herstellte. Russland von 1905 und 1917 besaß nach Dutschke und Rabehl durchaus Parallelen zum Westeuropa der sechziger Jahre.«[56] Auch in der Bundesrepublik herrschte in revolutionärer Hinsicht Stagnation. Die Arbeiterklasse machte einen überaus angepassten Eindruck und war offenbar nur noch daran interessiert, mittels ihrer gewerkschaftlichen Vertretung Lohnerhöhungen und verbesserte Arbeitsbedingungen durchdrücken zu können. In dieser paralysierten Situation erhofften sich Dutschke und Rabehl wohl, die in ihrer Zeit in der *Subversiven Aktion* einen voluntaristischen Grundimpuls aufgenommen hatten, dass die Verhältnisse in der Bundesrepublik durch eine Adaption anarchistischer Aktionsformen würden zum Tanzen gebracht werden können.

Rabehl fuhr, die Analogie zweier so unvergleichbar erscheinender Länder wie des zaristischen Russland um 1900 und der Bundesrepublik Deutschland in der Mitte der 1960er Jahre strapazierend, in Bad Boll weiter fort: »Hier in Westeuropa war ein vorläufiger Endpunkt kapitalistischer Dynamik erreicht. Die sozialen Klassen waren zu bloßen Massen reduziert, verkörperten zwar Unruhe und Unzufriedenheit, aber waren ähnlich wie die russischen Bauern und Kleinbürger zu politischer Tatkraft unfähig und neigten eher zu faschistoiden Vorurteilen oder Parteien. Die Herrschenden selbst bildeten nur noch eine politische Clique, die zwar über Wirtschaft, Staat, Verbände und Parteien gut organisiert waren, sich jedoch in Abhängigkeit befanden zum US-Imperialismus, deren Macht dabei war, in Vietnam und Cuba sich zu verschleißen, weshalb sie in eine politische und moralische Krise sich hineinbewegte. Lediglich die Jugend als ›Generation‹ und Studentenschaft war zu revolutionären Initiativen fähig. Sie mußte sich

55 Ein Produkt dieser Auseinandersetzung dürfte eine spätere Monografie gewesen sein: Frank Deppe, Verschwörung, Aufstand und Revolution. Blanqui und das Problem der sozialen Revolution im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1970.

56 Rabehl, Subjektiver Faktor, S. 76–77.



Scanned by CamScanner

jetzt revolutionär organisieren und dabei durchaus die produktiven Aspekte von Terror und Offensive bedenken.«[57] Gegen eine derartige Interpretation hätten, so Rabehl, in Oberreifenberg vor allem Schauer und Deppe argumentiert. Für den einen hätten anarchistische Aktionen nur im Rahmen eines von überzeugten marxistischen Parteien organisierten Klassenkampfes gewinnen können und für den anderen wäre eine Wendung zum anarchistischen Terror als fatal zu betrachten, weil er die Kampfkraft der Arbeiterbewegung nur hätte beeinträchtigen können. In diesem Konflikt um eine angemessene Aktionsstrategie zeichnete sich bereits das spätere Zerwürfnis zwischen dem antiautoritären und dem traditionalistischen Flügel des SDS ab, das schließlich zum Ausschluss orthodoxer Kräfte und mit dem *MSB Spartakus* zur Gründung einer DKP-nahen Hochschulorganisation führte.

Das von Rabehl nach über drei Jahrzehnten nachgereichte Bekenntnis zu den »produktiven Kräften von Terror und Offensive« macht deutlich, wie weit Dutschke und er damals in der Adaption des russischen Anarchismus zu gehen bereit waren.[58] Für die Aufgabe, die Paralyse im Klassenkampf zu durchbrechen, kam das Proletariat nach ihrer Überzeugung nicht mehr in Frage.[59] Es bedurfte offenbar eines neuen historischen Subjekts, Vertretern einer neuen Generation, die es nun wie weiland im zaristischen Russland vor allem im akademischen Milieu zu finden galt, die sich einerseits die enormen Anstrengungen des Untergrundkampfes zuzumuten und andererseits auch die dafür notwendig erscheinenden Mittel einzusetzen bereit waren.

Dutschkes Faszination für Sawinkow besaß damals in dem Lyriker und Kritiker Hans Magnus Enzensberger einen prominenten Fürsprecher. In seinem Buch »Politik und Verbrechen« findet sich unter der Überschrift »Die Träumer des Absoluten« ein umfangreiches Kapitel, das den russischen Anarchisten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewidmet ist.[60] Am Ende gibt er unter dem Titel »Die schönen Seelen des Terrors« etwas zu bedenken, was sich wie ein vorweggenommener Kommentar zur Kontroverse von Oberreifenberg lesen lässt: »Die Kommunisten haben nie verstanden, worum es dieser unvergeßlichen Schar gerechter Mörder gegangen ist. [...] In jener Sekunde der Wahrheit, da sie die Bombe warfen, haben sie ihr eigenes Heil verwirklicht und das der anderen vorweggenommen.«[61] Und 20 Jahre später kommt Enzensberger noch einmal auf Sawinkow zurück und publiziert, mit einem Vor- und Nachwort versehen, dessen »Erinnerungen eines Terroristen« als vierten Band in der von ihm herausgegebenen »Anderen Bibliothek«.[62] Nun betrachtet Enzensberger, der mit Dutschke eng befreundet war, das Ganze weniger heroisch und arbeitet in seiner Nachbetrachtung »die inneren Gründe für das Scheitern des Terrorismus« heraus.[63] Die Isolation der »Sozialrevolutionäre« um Sawinkow gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die er nun diagnostiziert, liest sich wie ein Beleg für das aus immanenten Gründen unabweisbare Scheitern der RAF.

---

57 Ebenda, S. 77.

58 Die Notizen, die sich Dutschke in Oberreifenberg seinerzeit gemacht hätte, fügte Rabehl hinzu, seien »Indiz dafür, daß eine Kontinuität vorhanden war zwischen den frühen und späten Aussagen zur Rolle der Stadtguerilla in Westeuropa.« Rabehl, Subjektiver Faktor, S. 79.

59 Die von Dutschke in der Diskussion erteilte »Absage an das Proletariat« habe Schauer damals, so Rabehl, »als Skandal« empfunden. Ebenda, S. 78.

60 Hans Magnus Enzensberger, Politik und Verbrechen. Neun Beiträge, Frankfurt am Main 1964, S. 283–360.

61 Ebenda, S. 360.

62 Boris Savinkow, Erinnerungen eines Terroristen. Aus dem Russischen übersetzt von Arkadi Maslow. Revidiert und ergänzt von Barbara Conrad. Mit einem Vor- und Nachbericht von Hans Magnus Enzensberger, Nördlingen 1985.

63 »Die Verschwörer, die ihr Leben dem politischen Kampf geweiht hatten, waren an politischen Fragen desinteressiert. Sawinkow und die Seinen betrieben keinerlei Agitation, sie hatten kein Programm, sie kümmerten sich kaum um die Debatten ihrer eigenen Partei. Sie lebten in einer eigentümlichen Isolation, die nur gewaltsam, durch die Detonation ihrer Bomben, gebrochen werden konnte. Die Sache, für die er sich hängen läßt, die Politik, ist dem Terroristen letzten Endes gleichgültig. Dieses Paradox hängt sicherlich mit den Lebensbedingungen des Untergrunds zusammen. Die Illegalität erzwingt die konsequente Trennung des Terroristen von der gesellschaftlichen Realität, die ihn umgibt. Längst bevor ihn die Polizei ergreift, ist er ein Gefangener, der aus seiner konspirativen Zelle nicht mehr entkommen kann. Obsessives Denken und Wirklichkeitsverlust sind die notwendige Folge seiner Existenzbedingungen.« Ebenda, S. 422 f.

## Dutschkes Adaption der Focustheorie

Im Jahr 2002 ist nun ein weiteres Dokument aufgetaucht, das detaillierte Überlegungen Dutschkes zur Rolle einer Guerilla enthält. In einem Forschungsprojekt zur Geschichte des SDS, das aus dem erwähnten Symposium von 1985 resultierte, haben sich Siegward Lönnendonker und Jochen Staadt in einem Kapitel, das sich um die Opposition zum Vietnamkrieg dreht, maßgeblich auf die Einordnung, Analyse und Bewertung eines Dokuments konzentriert.[64]

Es beginnt zunächst mit einem Brief Dutschkes an Dieter Kunzelmann: »Haben heute mit Neuss ein Aktionsgespräch gehabt [...] wollen mit Euch anläßlich des Beginns der neuen Nord-Vietnam-Bombardements eine Nacht und Nebel-Klebeaktion für München und West-Berlin durchführen [...] Härtere koordinierte Aktionen müssen sich der amerikanischen Escalation anpassen [...] Die Kosten wird N[euss] tragen [...] Nach der Antwort folgt die Geld- und Druckanweisung mit Text. Sendung nach Berlin per Luft-Koffer, Schlüssel-Telefon-Lösungswort. Die Dreckamis werden uns nicht viel Zeit lassen.«[65]

Was folgte, ist inzwischen mehrfach beschrieben worden. Im Anschluss an eine nächtliche Plakatklebeaktion, die unter der Parole »Amis raus aus Vietnam!« in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1966 in verschiedenen Teilen West-Berlins durchgeführt und bei der ein Teil der Aktivisten festgenommen worden war, regte sich im SDS heftiger Unmut. Einige forderten den Ausschluss der Plakatkleber aus dem Berliner Landesverband. Sogar der Bundesvorsitzende Helmut Schauer wurde eigens eingeflogen, um deutlich zu machen, dass eine illegale Aktion wie diese »unvereinbar mit der Vietnam-Politik des SDS« sei. Der Wortführer der vom Ausschluss Bedrohten – niemand anders als Dutschke – ging jedoch bei der nächsten Landesvollversammlung in die Offensive. Er verteidigte nicht nur das Vorgehen, sondern forderte mit Verweis auf den *Vietcong* und andere Kampforganisationen »prinzipiell illegale Demonstrationen und Aktionen«. Von Ausschluss war danach keine Rede mehr.

Aus Dutschkes handschriftlichen Notizen, die Lönnendonker und Staadt zitieren, gehen Kontext und Stellenwert der illegalen Aktion hervor. Dutschke ist bereits sehr viel weiter, als die meisten ahnen. Unter der Überschrift »Fokustheorie i. d. 3. Welt und ihre Neubestimmung in den Metropolen«[66] geht es ihm um eine Übertragung von Guevaras Guerillatheorie auf die Westberliner Verhältnisse. Die Universität ist für ihn dabei »das schwächste Glied«, von dem aus mit dem »Langen Marsch durch die Institutionen« begonnen werden soll. Die Universität ist ein »Focus«, von dem »kleinste homogene Guerilla-Einheiten« ihren Ausgang nehmen sollen. Diese »Guerilla-Einheiten« sind für ihn »das treibende Moment der Gesamtsituation«. Mit ihnen soll in einem langen Prozess die »Aufstandsphase der Revolution« eingeleitet werden. Dafür müsse ein »urbaner militärischer Apparat« aufgebaut werden. Dieser gliedere sich in Parallelorganisationen der Selbstverteidigung und sogenannte »T. u. Son.-Gruppen«, mit denen irgendwann zur »Konter-Offensive« übergegangen werden solle. Was es mit den »T. u. Son.-Gruppen« auf sich hat, wird nicht ausgeführt. Dutschke schreibt hier bereits explizit von der »Stadtguerilla«, bemüht sich, ihre soziale Basis ebenso wie auch ihre Grenzen, wie z. B. ihre »Verwundbarkeit durch Repression«, zu benennen. Ihm schweben Kleingruppen von jeweils vier bis sechs Kämpfern vor, die eine regelrechte Doppelexistenz führen.

Hier also liegt das Konzept einer Stadtguerilla – lange bevor es von dem brasilianischen Kommunisten Carlos Marighella seit Ende 1967 in São Paulo praktiziert und im »Handbuch des Stadtguerillero« kanonisiert worden ist[67] – bereits in nuce vor. Dieses Dokument belegt, dass die Idee, in Parallele zur latein-

64 Lönnendonker/Rabehl/Staadt, Die antiautoritäre Revolte, S. 233–243.

65 Brief von Rudi Dutschke an Dieter Kunzelmann vom 9. Januar 1966, HIS-Archiv, RuD 151,06.

66 Rudi Dutschke, Notizen, Mappe 3, Fokustheorie i. d. 3. Welt und ihre Neubestimmung in den Metropolen, Blatt 1–3, undatiert, K 21/48, HIS-Archiv, RuD 240,04.

67 Carlos Marighella, Minihandbuch des Stadtguerillero, in: *Sozialistische Politik*, hrsg. am Otto-Suhr-Institut, 2. Jg., Nr. 6/7, Juni 1970, S. 143–166; später textidentisch, aber unter veränderter Überschrift publiziert in: Márcio M. Alves / Conrad Detrez / Carlos Marighella, Zerschlagt die Wohlstandsinseln der Dritten Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von São Paulo, hrsg. von Conrad Detrez, Reinbek 1971.



Scanned by CamScanner

amerikanischen Landguerilla nun auch in einer europäischen Großstadt eine Guerillagruppierung aufzubauen, nichts mit dem Verlauf der Studentenrevolte zu tun hat – weder mit ihrem Beginn im Juni 1967 noch mit ihrem Ende im Spätsommer 1969. Mit anderen Worten – der Beginn des Stadtguerillakonzepts ist nicht mit dem »Organisationsreferat« auf den September 1967, sondern auf den Februar 1966 zu datieren. Und vielleicht ist auch das nur ein Zwischenergebnis, das durch die Auffindung anderer Dokumente irgendwann revidiert werden muss.

## II. Dutschkes Notizen aus dem Nachlass

Inzwischen sind fast alle Texte Rudi Dutschkes publiziert, darunter zuletzt die »Tagebücher«,[68] außerdem liegen drei Biografien[69] und eine große Monografie[70] vor. Zum Teil noch unerschlossen sind dagegen die handschriftlichen Notizen, die sich in seinem im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung aufbewahrten Nachlass befinden. Die Vermutung, dass sich darunter Aufzeichnungen befinden, die im weitesten Sinne mit Konzeptionen des bewaffneten Kampfes zu tun haben, lässt sich bestätigen. Es finden sich auch einige Exzerpte aus dem berühmtberüchtigten »Revolutionären Katechismus« aus der Feder des russischen Anarchisten Netschajew.[71] Von ihm schreibt sich Dutschke die folgenden Paragraphen ab:

»§ 2 In der Tiefe seines Wesens, nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat, hat der Revolutionär vollständig gebrochen mit der gesamten zivilisierten Welt, mit den in dieser Welt landläufig anerkannten Gesetzen, Herkommen, Moral und Gebräuchen.

§ 3 Ein Revolutionär verachtet jeden Doktrinarismus und verzichtet auf die Wissenschaft der heutigen Welt, die er zukünftigen Generationen überlässt. Er kennt nur eine Wissenschaft: die Zerstörung. Hierzu, nur hierzu, studiert er Mechanik, Physik, Chemie und vielleicht auch Medizin. Zu demselben Zweck studiert er Tag und Nacht die lebendige Wissenschaft – die Menschen, Charaktere, Verhältnisse, sowie alle Bedingungen der sozialen Ordnung auf allen möglichen Gebieten. Der Zweck ist derselbe, die schnellste und sicherste Zerstörung dieser unflätigen Weltordnung.

§ 4 Er verachtet die öffentliche Meinung. Er verachtet und hasst die gegenwärtige gesellschaftliche Moral in allen ihren Antrieben und allen ihren Kundgebungen. Für ihn ist alles sittlich, was den Triumph der Revolution begünstigt, alles unsittlich und verbrecherisch, was ihn hemmt …«[72]

Netschajew entstammte einfachsten Verhältnissen

68 Rudi Dutschke, Jeder hat sein Leben ganz zu leben. Die Tagebücher 1963–1979, hrsg. von Gretchen Dutschke, Köln 2003.

69 Ulrich Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke. Eine Biographie, Darmstadt/Neuwied 1983; Jürgen Miermeister, Rudi Dutschke, Reinbek 1986; Gretchen Dutschke, Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biografie, Köln 1996.

70 Michaela Karl, Rudi Dutschke. Revolutionär ohne Revolution, Frankfurt am Main 2003.

71 Sergej Gennadijewitsch Netschajew (1847–1882) war eine der schillerndsten und umstrittensten Figuren des russischen Anarchismus. Für die einen war er an Radikalität, für die anderen an Skrupellosigkeit nicht zu überbieten. Er wurde als Sohn eines Fabrikarbeiters geboren und studierte in Moskau und St. Petersburg, um Lehrer zu werden. Im Anschluss an eine studentische Protestbewegung gründete er 1868/69 eine revolutionäre Organisation. Um sich der Verfolgung zu entziehen, floh er in die Schweiz. Dort verfasste er entweder allein oder aber mit Bakunin zusammen – was von diesem freilich abgestritten wurde – den »Revolutionären Katechismus«. Nach seiner Rückkehr ins zaristische Russland gründete er 1869 eine Geheimorganisation und ermordete zusammen mit vier anderen Verschwörern in Moskau den Studenten Iwan Iwanow. Nach einer erneuten Flucht in die Schweiz wurde er 1872 verhaftet, unter der Bedingung – ihn nicht hinrichten zu lassen – nach Russland ausgeliefert, vor Gericht gestellt, zu 20-jähriger Kerkerhaft verurteilt und starb schließlich in der berüchtigten Peter-und-Pauls-Festung. »Netschajew war ein Mörder und Erpresser, ein Lügner und Verräter, ein Denunziant und ein Dieb. Es gibt kaum ein Verbrechen, das ihm nicht nachgewiesen werden kann. Doch da er alles, was er tat, im Namen der Revolution tat, weigerten sich seine Anhänger, an sein Verbrechen zu glauben.« Walther Schmieding, Aufstand der Töchter. Russische Revolutionärinnen im 19. Jahrhundert, München 1979, S. 80. Vgl. die ausführliche Darstellung der Netschajew-Affäre in: Madeleine Grawitz, Bakunin. Ein Leben für die Freiheit, Hamburg 1998, S. 294–322.

72 Rudi Dutschke, Notizen, Mappe 2, Blatt 3/4, 10. März 1967. K 21/48, HIS-Archiv, RuD 240,11. Sämtliche Paragraphen sind

und galt deshalb als Mann aus dem Volk. Seine soziale Herkunft verlieh ihm unter seinen zumeist aus den Oberschichten, zum Teil aus dem Adel stammenden Mitstreitern einen besonderen revolutionären Nimbus. Er legte einen demonstrativen Antiintellektualismus an den Tag und gewann damit auch die ungeteilte Sympathie Bakunins. Da dieser glaubte, in dem Jüngeren einen besonders talentierten Anhänger gefunden zu haben, war dessen Ruf in der *Ersten Internationale* bald weitgehend ruiniert. Für Netschajew war der Räuber »der wahre Revolutionär«. Er glaubte, dass eine wahrhafte Volksrevolution nur durch den Zusammenschluss zweier Aufstandsbewegungen entstehen könnte, der der Räuber und der Bauern. Wegen der Ermordung seines aus besonders wohlhabenden Verhältnissen stammenden Gefährten Iwanow galt der Bakunin-Jünger, dessen Geschichte durch Dostojewskis »Dämonen« einen Platz in der Weltliteratur gefunden hat,[73] unter Zeitgenossen als Inbegriff des »unmoralischen Fanatikers«. Der Menschewist Jurij Martow (1873–1923) sprach später öffentlich vom »Netschajewismus«, um damit Lenins Autoritarismus und Skrupellosigkeit während der Oktoberrevolution zu kritisieren.

Dutschkes Kommentar zum »Revolutionären Katechismus« fällt ebenso lakonisch wie sibyllinisch aus: »So weit Netschajeff. Daran ist ja nun manches sehr falsch für uns heute, was daran vielleicht für uns wichtig ist, werde ich später wieder aufnehmen.«[74] Ob er das allerdings jemals getan hat, bleibt unbekannt. Auf jeden Fall aber steht seine Beschäftigung mit Bakunin, Netschajew und dem russischen Anarchismus – wie noch zu zeigen sein wird – in einem größeren Zusammenhang.

Bei der Sichtung der Dokumente sticht besonders hervor, wie sehr Dutschke sich darum bemüht hat, seine revolutionstheoretischen Vorstellungen zu klären: »Die von Mao Tse-Tung auf der Grundlage von Marx, Lenin und Trotzki entwickelte, von Ho-Chi-Minh, Giap, Ché Guevara und F. Fanon weiterentwickelte Theorie d. ununterbrochenen Revolution kann begriffen werden als ein System der richtigen Übergänge für die Abschaffung des leidenden von der Vergangenheit verkrüppelten Menschen auf dem Wege zur Auflösung und Beseitigung der Herrschaft von Menschen über Menschen, für die Emanzipation der Menschheit und die Versöhnung von Mensch und Natur. Der langandauernde Weg der Völker der dritten Welt, der bisher in noch tiefer Einsamkeit durch das vietnamesische Volk getragen wird, scheint in diesen Monaten durch sich ständig verbreitende Aktionen der Guerillakämpfer in Bolivien endlich aufgebrochen zu werden. / Unser Verhältnis zur dritten Welt ist noch weitgehend gebrochen, wir verdrängen diese Herausforderung, die in wenigen Jahren die Auseinandersetzung und Verelendung des Industrieproletariats im 19. Jhrh. weit überholen wird; wollen uns nicht darüber klar werden, daß allein die wirklich kritische Aufhellung unserer latenten Angst über die heraufkommende Explosion in Lateinamerika z. B. uns die Kraft gäbe, klar und bestimmt unsere politische Linie im internationalen Kontext herauszuarbeiten, Antworten auf unsere spezifische Situation zu finden. Seien wir uns darüber klar, die geschichtlich ›Zweite Front‹ für Vietnam ist nicht primär Bolivien, diese ist nicht zu vermeiden für den Imperialismus; die wirkliche 2. Front ist der aktive Kampf in den Metropolen, der Kampf der revolu. Jugend in Osteuropa und in der SU gegen die dort herrschenden Bürokraten und seine Vervollständigung durch unseren politischen Kampf gegen eine Ordnung, die sich mit der amerikanischen Machtelite solidarisiert, die Herrschaft über uns und die Völker in der 3. Welt aufrechtzuerhalten sucht.«[75] Bemerkenswert ist dabei, wie er auch die »Zweite Welt« in sein revolutionäres Modell zu integrieren versucht.

Unter seinen handschriftlichen Notizen befinden

abgedruckt in: Netschajew, Katechismus eines Revolutionärs, in: Walter Laqueur (Hg.), Zeugnisse politischer Gewalt. Dokumente zur Geschichte des Terrorismus, Kronberg/Ts. 1978, S. 59–65.

73 Fjodor M. Dostojewski, Die Dämonen, München 1985. Die Nachricht von der Ermordung Iwanows ist – wie aus Skizzen in einem seiner Notizbücher hervorgeht – der Auslöser für die Verfertigung des Romans, der ursprünglich als ein Pamphlet gegen den Nihilismus geplant gewesen ist.

74 Rudi Dutschke, Notizen, Mappe 2, Blatt 3/4, 10. März 1967, K 21/48, HIS-Archiv, RuD 240,11.

75 Rudi Dutschke, Notizen, Mappe 3, Blatt 8/9, 17. Juni 1967, K 21/48, HIS-Archiv, RuD 240,03.



Scanned by CamScanner

sich auch einige Aufzeichnungen, die sich mit der Brandstiftung als einem politischen Instrument befassen. Unter dem Datum des 19. November 1967 schreibt er:

»Fritz-Aktionen:

a) Brand des Wiener Justizpalastes 1926
b) Flugblatt – [Parallelaktion; Paralleltat]
a. Aufruf zur Brandstiftung d. Berliner Justizpalastes – von den Prominenten unterschrieben [mir!!]
b. 100 000 o. mehr Auflage i. d. ganzen Stadt verteilen [interna. Aufrufe]«[76]

Weitere Ausführungen fehlen. Der Zusammenhang wirkt zunächst kryptisch. Was es mit einer solchen »Fritz-Aktion« auf sich hat, stellt sich vier Tage später, am 23. November 1967, auf einer Veranstaltung heraus, auf der es um die Vorstellung der Broschüre »Enteignet Springer« geht. Dutschke ruft die Teilnehmer zu einer Demonstration vor dem Kriminalgericht Moabit auf. Kurz nachdem Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras, der den Germanistikstudenten Benno Ohnesorg erschossen hat, freigesprochen worden ist, soll nun Fritz Teufel, weil er am 2. Juni angeblich mit Steinen geworfen hat, verurteilt werden. Die Empörung ist groß. Die Parolen lauten: »Teufel raus« und »Kurras rein«. In dieser aufgeheizten Situation bringt Dutschke nun den schriftlich nur angedeuteten Vorschlag ein.

Ein Spitzel des Verfassungsschutzes protokolliert Dutschkes Ausführungen: »1926 ist in Wien der Justizpalast in Brand gesteckt worden, als dort wie heute politische Terrorprozesse stattfanden. 5000 Demonstranten haben dann verhindert, daß die Feuerwehr den Brand löschen konnte. Also noch mal, das Beispiel nur zum Nachdenken. Ich fordere alle auf zu verhindern, daß Fritz Teufel verurteilt wird.«[77] Als Dutschke von Zuhörern darum gebeten wird, seinen Aufruf genauer zu erläutern, schwächt er ihn zunächst ab, um ihn im nächsten Atemzug wieder auf dieselbe Ebene zu hieven: »Also, was ich meine, ist ein massenhaftes Go-In. Wenn Fritz Teufel verurteilt wird und ins Zuchthaus kommt, dann werden wir Aktionen durchführen, die jenseits des bestehenden Rechts liegen. Wir wollen nicht wie Häschen ins Gefängnis wandern.«[78] In der Propagierung illegaler Aktionen gab es zu jener Zeit vermutlich niemanden, der sich mit der von Dutschke an den Tag gelegten Entschlossenheit hätte messen lassen können.

## Planungen für eine militärische Ausbildung auf Kuba

Aus dem gleichen Zeitraum stammen Aufzeichnungen, die in konkreter Form auf Vorbereitungen zur Teilnahme an einer militärischen Ausbildung auf Kuba verweisen. Seitdem es Fidel Castro mit seiner *Bewegung 26. Juli* um die Jahreswende 1958/59 gelungen war, das diktatorische Batista-Regime zu stürzen und eine Revolution durchzuführen, steht die Karibikinsel im Zentrum linker Wunschträume und Projektionen. Diese Wunschphantasien haben mit der Gründung der Trikontinentale, einer Art Internationale von Befreiungskämpfern der Dritten Welt, im Januar 1966 konkrete Gestalt angenommen. Aus den unterschiedlichsten Ländern haben radikale Linke begonnen, nach Kuba zu pilgern, entweder um dort ein erfolgversprechendes Revolutionsmodell zu studieren oder aber um materielle Unterstützung für die Auseinandersetzungen in den eigenen Ländern zu erhalten.

Am 9. Oktober 1967, einem Montag, macht sich Dutschke während der ersten Sitzung einer »Projektgruppe 3. Welt / Metropolen« Notizen. Zunächst listet er ein halbes Dutzend Bücher auf, die für die Teilnehmer, darunter Peter Gäng, offenbar zur Pflichtlektüre zählen. Neben Frantz Fanons »Die Verdammten dieser Erde«,[79] Che Guevaras »Mensch und Sozialismus

76 Rudi Dutschke, Notizen, Mappe 3, Blatt 8/9, 17. Juni 1967, K 21/48, HIS-Archiv, RuD 240,06.

77 Zit. n. Bernd Rabehl, Feindblick. Der SDS im Fadenkreuz des »Kalten Krieges«, Berlin 2000, S. 137 f. Rabehl zitiert aus den Aufzeichnungen eines Mitarbeiters des Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz.

78 Ebenda.

79 Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt am Main 1966.

auf Cuba«[80] auch Mao Tse-tungs »Theorie des Guerillakrieges«.[81] Dazu hält er fest:

»Diese Bücher bilden die allgemeine Voraussetzung zum Verständnis besonderer und einzelner Problemkomplexe unserer Projektgruppe. Direkte Aktionen gegen Marionettenkonsulate etc. werden die für eine genauere Rezeption der ›revolutionären Theorie‹ konstitutive ›sinnliche Erfahrung‹ ›liefern‹. [...]

I. Sinn der Projektgruppe:
   a) Tendenz d. historischen Prozesses, der unabhängig von uns stattfindet [1970 etc.]
   b) Rolle und Funktion der Metropolopposition
   a. ohne ›Hilfe‹ muß die 3. Welt einen historisch überflüss. Weg gehen
   b. revolu. Spezialisten [aus den Metropolen]
   c. internat. Brigaden

II. Konkrete Solidarität
   a. Kampf gegen die eigene Staatsgewalt
   b. Praktischer Internationalismus
   c. Politische Reisen nach Cuba [Ausbildung, Studium]

III. Vorbereitung auf solche ›Arbeit‹
   d. Intellektuelle
   e. Materielle
   f. Physisch-körperliche

IV. Ablauf der Projektgruppe
   1) a) Bolivien [L. Biber; M. Kurnitzky]
   b) Debray/Fidel/Che
   2) Griechenland
   3) Cuba – die hi. Erfahrungen
   4) Vietnam – neuste Erfahrungen [G. Mandel – Peüero etc.]

V. a) regelmäßige Informationen ü. d. 3. Welt in Flugblattform
   b) Standardreferate
   c) 21. Oktober – Vietnamreferat«[82]

Obwohl er vermutlich gehört haben dürfte, dass Che Guevara bei seinem Versuch, in Bolivien einen bewaffneten Aufstand auszulösen, in höchste Bedrängnis geraten ist, ahnt er nicht, dass dies genau der Tag ist, an dem der aus Argentinien stammende Revolutionär in der Nähe eines armseligen Dorfes namens La Higuera im Auftrag des bolivianischen Präsidenten René Barrientos von einem Unteroffizier erschossen wird.

Die ihn später erreichende Nachricht von der Ermordung des Idols hat jedoch keinerlei Auswirkungen auf seine weiteren Planungen. Einen Monat später, am 5. November 1967, hat Dutschke offenbar die praktischen Voraussetzungen weitgehend geklärt, um selbst eine Reise auf die Karibikinsel antreten zu können. Jedenfalls macht er sich im Hinblick auf zwei Kuba-Reisen entsprechende Notizen:

»2) Kuba – in diesem Sommer eine internationale Arbeitsbrigade (in einem abgelegenen Gebiet – Agrikultur, Wasserleitungen legen, Elektro etc.) (über die ›Brüsseler Konferenz‹)
a) die Listen selektieren – 1:10 – f. militä. Ausbildg.
b) Komitee f. d. spezielle militante Ebene bilden!
c) Transport übernehmen (Flug muß genommen werden aus Zeitgründen – Chartermaschinen; pro Reise 600 DM hin- u. zurück; cuban., czechische o. Charter-Maschinen in Luxemburg).
d) Agronomen mit Tropenerfahrung – die wichtigsten gew. Spezialisten!
[...]
e) Übersetzungsdienste (!) (Dolores etc.) Elektrotechnik, Chemie
(höchste Selektionsprinzipien!) (Sprache muß gelöst sein!)
3. Januarreise nach Kuba:
a) Einladung annehmen!!
b) zeitlich begrenzt halten!! (sich responsible fühlen und handeln; nicht quatschen etc.!!)«[83]

Demnach geht es um konkrete Vorbereitungen zu zwei verschiedenen Kuba-Reisen. Die eine ist für den Sommer 1968 geplant und die andere bereits für den Januar. Zu welchem Zweck die kurzfristiger anberaumte stattfinden soll, ist den Notizen nicht zu entnehmen. Auf jeden Fall aber soll es sich offenbar

80 Ernesto Che Guevara, Partisanenkrieg – eine Methode. Mensch und Sozialismus auf Cuba. Zwei Studien, hrsg. von den Stadtgruppen Köln und München des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), Fazit-Reihe 1-66, Köln/München 1966.

81 Mao Tse-tung, Theorie des Guerillakrieges, Reinbek 1966.

82 Projektgruppe 3. Welt / Metropolen: 1. Sitzung, Montag, d. 9.10.67, handschriftliche Aufzeichnung, HIS-Archiv, RuD 240,03.

83 Rudi Dutschke, Notizen, 5. November 1967, Blatt 1, HIS-Archiv, RuD 240,06.



Scanned by CamScanner

um eine strikt geheim zu haltende Unternehmung handeln.

Mit dem Datum Januar 1968 könnte ein Kulturkongress gemeint sein, der vom 4. bis zum 12. Januar in Havanna stattfindet und an dem rund 500 Schriftsteller, Künstler und Intellektuelle aus 70 Staaten teilnehmen. Dazu zählen der französische Philosoph André Gorz, der britische Historiker Eric Hobsbawm, der italienische Verleger Giangiacomo Feltrinelli, der Komponist Luigi Nono, der argentinische Romancier Julio Cortázar, der afrikanische Lyriker Aimé Césaire, die französische Schriftstellerin Christiane de Rochefort und ihr bundesdeutscher Kollege Hans Magnus Enzensberger. Offizielles Thema sind »Probleme Afrikas, Asiens und Lateinamerikas«, womit vor allem nach einer wirkungsvollen Unterstützung von Befreiungsbewegungen der Dritten Welt durch prominente Intellektuelle gefragt wird.

In der Abschlusserklärung des Kongresses wird der drei Monate zuvor in Bolivien ermordete Guerillakämpfer Ernesto Che Guevara als das »höchste Beispiel« für einen zeitgenössischen revolutionären Intellektuellen bezeichnet. Die Teilnehmer werden aufgefordert, nicht länger mit der Regierung der USA zusammenzuarbeiten und jegliche finanzielle Unterstützung durch amerikanische Institutionen auszuschlagen. Einer derjenigen, die diesem Appell Folge leisten, ist Enzensberger, der nach seiner Rückkehr auf die Annahme eines Stipendiums verzichtet.

In der *New York Review of Books* erscheint kurz darauf ein von ihm verfasster, an den Präsidenten der Weslyan University in Middletown (US-Bundesstaat Connecticut) gerichteter Brief, in dem der Schriftsteller erklärt, dass er die ihm verliehene und drei Monate zuvor angetretene Fellowship am Center for Advanced Studies zurückgebe und auf das damit verbundene Stipendium verzichte.[84] Enzensberger kündigt, weil er als Intellektueller im antiimperialistischen Kampf nicht länger abseits stehen wolle, nicht nur seine Abreise aus den USA, sondern zugleich auch einen längeren Aufenthalt auf Kuba an. Er habe den Eindruck, dass er den Kubanern bei ihren Bemühungen von größerem Nutzen sein könne als den Studenten der Weslyan University.

Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass Dutschke von Giangiacomo Feltrinelli, der zahlreiche Anstrengungen unternimmt, in Mitteleuropa ihm geeignet erscheinende Akteure zu finden und mit deren Hilfe nach lateinamerikanischem Vorbild bewaffnete Brigaden aufzubauen, während seines Mailand-Aufenthalts im September 1967 zu einem Kuba-Aufenthalt überredet worden sein könnte. Feltrinelli scheint jedenfalls auf dem Kulturkongress seine Rolle als Verleger, wie sein Havanna-Begleiter Enrico Filippini anschließend in einem für *La Repubblica* verfassten Artikel schreibt, endgültig für beendet zu halten.[85] Seine Überlegungen, die er noch während des Havanna-Aufenthaltes im Januar 1968 unter dem Titel »Guerilla und revolutionäre Politik« zur Entfaltung des bewaffneten Kampfes in Europa zu Papier bringt, ähneln denen Dutschkes so sehr, dass man meinen könnte, er habe von ihm abgeschrieben. Im Gegensatz zu einer revisionistischen und einer reformistischen verlange eine revolutionäre Strategie, so Feltrinelli, »den systematischen und progressiven Einsatz der Gegengewalt. Die politische Guerilla muß sich als grundlegendes strategisches Element im gegenwärtigen Kampf des italienischen Proletariats entfalten«.[86]

Ein anderer Teilnehmer des Kongresses, der niederländische Schriftsteller Harry Mulisch, hat in einem autobiografischen Roman sein Erstaunen dar-

---

84 Der am 31. Januar verfasste Brief wird einige Zeit später in einer deutschen Wochenzeitung publiziert. »Ich halte die Klasse«, gibt Enzensberger seine Beweggründe für den spektakulären Schritt an, »welche in den Vereinigten Staaten von Amerika an der Herrschaft ist, und die Regierung, welche die Geschäfte dieser Klasse führt, für gemeingefährlich. Es bedroht jene Klasse, auf verschiedene Weise und in verschiedenem Grad, jeden einzelnen von uns. Sie liegt mit über einer Milliarde von Menschen in einem unerklärten Krieg; sie führt diesen Krieg mit allen Mitteln, vom Ausrottungs-Bombardement bis zu den ausgefeiltesten Techniken der Bewußtseins-Manipulation. Ihr Ziel ist die politische, ökonomische und militärische Weltherrschaft. Ihr Todfeind ist die Revolution.« Hans Magnus Enzensberger, Warum ich Amerika verlasse, *Die Zeit* vom 1. März 1968, 23. Jg., Nr. 9, S. 16.

85 Filippini schreibt über Feltrinelli: »Er wollte den Kubanern zu verstehen geben, daß seine Aufgabe als europäischer Verleger erledigt sei und daß er sich nur noch als ›antiimperialistischer Kämpfer‹ verstand.« Zit. n. Carlo Feltrinelli, Senior Service, S. 331.

86 Ebenda, S. 332.

über zum Ausdruck gebracht, dass es den Organisatoren in Havanna in Wirklichkeit gar nicht um »Kultur«, sondern um etwas ganz anderes, um Guerillakampf gegangen sei. In den Vorbereitungsmappen, die im Hotelzimmer auslagen, seien die Themenstellungen ganz unmissverständlich genannt worden: »Der bewaffnete Kampf, Die Stadtguerilla, Die Rolle der Bauern bei der Eroberung der Macht, Die kommunistischen Parteien.«[87] Eine der beiden männlichen Hauptfiguren heißt Onno Quist. Der steinreiche Sohn eines früheren niederländischen Regierungschefs, ein Snobist und Sprachgenie zugleich, ruft in dem Roman erschrocken aus: »›Mein Gott. Das hier ist gar kein Kultur-Kongreß.‹ Sie wühlten die Papiere durch, und eine Minute später war alles klar. Die Konferenz war ein hochpolitisches Treffen von Guerilla-Organisationen aus allen lateinamerikanischen und afrikanischen Ländern und reichte von der vietnamesischen Befreiungsfront über Black Power bis zu den revolutionären Studentengruppierungen aus den westeuropäischen Ländern – und das alles, wie sich aus der ›lista official de participantes‹ ergab, unter Ausschluß der offiziellen moskautreuen Parteikommunisten, auch maoistische Gruppierungen waren nicht eingeladen.«[88] Spöttisch erklärt Max, die andere Hauptfigur in dem Roman: »Wir sind jetzt also promoviert zu Anführern des Umsturzes in den Niederlanden.«[89] Von Kuba aus soll in der Tat der revolutionäre Funke auch auf die wichtigsten Länder der Ersten Welt, die so saturiert wirkenden Länder Westeuropas, überspringen. Und Feltrinelli gilt als der Mann, der »eine organisatorische Brücke zwischen Europa und der Trikontinentale« bauen soll. Für den amerikanischen Geheimdienst CIA, der seine Reisebewegungen offenbar genauestens verfolgt, ist er dagegen nur der »wichtigste Agent des Castrismus in Europa«.[90]

Aus Dutschkes Anmerkungen zu der von ihm zuerst genannten Reise geht hervor, dass ein Zehntel der Teilnehmer – vermutlich SDS-Mitglieder – für eine militärische Ausbildung vorgesehen ist. Zu einer Kuba-Reise von SDS-Mitgliedern[91] ist es im Juli/August 1968 dann auch tatsächlich gekommen, allerdings ohne Dutschke, der nach dem Attentat durch seine Gehirnverletzungen in seinem Sprach- und Sehvermögen schwer beeinträchtigt ist und sich zur Genesung in der Schweiz aufhält. Die Reise wird, wie von Dutschke bereits erwähnt, von der *Brüsseler Konferenz*, einem Zusammenschluss linksgerichteter europäischer Studentenorganisationen, organisiert. Das SDS-Vorstandsmitglied Hans-Jürgen Krahl betont Journalisten gegenüber, dass es über den sozialistischen Inselstaat noch immer »sehr viele romantische Vorstellungen« gebe und erläutert, worum es bei dem Arbeitsaufenthalt gehen soll: »Was für uns bisher nur ein abstrakter Modellfall war, soll damit zur konkreten sinnlichen Erfahrung werden.«[92] Von Kuba könne man zwar lernen, jedoch für Kuba nur wenig tun. Die eigene Bewegung sei für die Fortentwicklung der kubanischen Revolution »relativ unbedeutend«. Dort zu arbeiten, sei kaum etwas anderes als »eine symbolische Handlung«.

Mit Chartermaschinen sollen in der letzten Juliwoche mehrere hundert europäische Teilnehmer von Amsterdam, Barcelona, Basel, Brüssel, London, Luxemburg und Paris aus auf die Karibikinsel fliegen. Doch es kommt zu erheblichen Schwierigkeiten.[93] Die Mitglieder der französischen Delegation etwa müssen ihre Reise absagen. Auf Anweisung der französischen Regierung ist – angeblich wiederum auf Druck der US-Regierung – die Starterlaubnis zurückgezogen worden. Lediglich die neutrale Schweiz hat sich geweigert, die Genehmigung für die von Basel aus gestarteten Flüge zu annullieren. Auf dem Flughafen Amsterdam blockieren rund 200 Studenten aus Protest gegen die Schikanen vorübergehend die Abflughalle.

Aus der Bundesrepublik kommt mit 39 SDS-Mit-

87 Harry Mulisch, Die Entdeckung des Himmels, Reinbek 1995, S. 168.
88 Ebenda, S. 168 f.
89 Ebenda, S. 169.
90 Feltrinelli, Senior Service, S. 411.
91 Einer Umfrage zufolge hätte 1968 jedes zweite SDS-Mitglied lieber auf Kuba als in der Bundesrepublik gelebt. Das »Klima« sei, erklärt der Vorsitzende des SDS Hannover, Alfred Krovoza, dort »im doppelten Sinne« besser, *Der Spiegel* vom 25. März 1968, 22. Jg., Nr. 13, S. 52.
92 Traum im Campo, *Der Spiegel* vom 25. März 1968, 22. Jg., Nr. 13, S. 52.
93 Vgl. *Berliner Extradienst* vom 31. Juli 1968.



Scanned by CamScanner

gliedern[94] nur eine relativ kleine Gruppe nach Kuba. Ausschlaggebender Grund für die niedrige Beteiligung dürfte die Tatsache gewesen sein, dass die Teilnehmer mit 950 DM die Kosten für ihre Flugreise selbst zahlen müssen. Zusammen mit 750 anderen internationalen Gästen sind sie in einem Zeltlager in der Nähe der Hauptstadt Havanna untergebracht, das seinen Namen nach dem Datum des Geburtstages von Karl Marx trägt: »Campamento 5. de Mayo«. Ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, Zuckerrohr zu ernten und Kaffee anzupflanzen. Insgesamt macht sich unter den Teilnehmern rasch Enttäuschung breit. Der Aufenthalt unterliegt starken Reglementierungen.[95] Eine gemischtgeschlechtliche Unterbringungen in dem Zeltlager wird von den Organisatoren nicht geduldet. Nach massiveren Protesten werden lediglich »Verheirateten-Zelte« zugelassen.[96] Und eigene Kontakte zur kubanischen Bevölkerung sind kaum möglich. Spannungen entstehen auch dadurch, dass SDS-Vorstandsmitglieder wie die Berliner Wolfgang Lefèvre und Bernd Rabehl sowie der Frankfurter Reimut Reiche im Unterschied zu den einfachen Mitgliedern wie Staatsgäste behandelt werden.[97] Sie sind in Hotels untergebracht, werden zu Empfängen geladen und von einem staatlichen Verkehrsbetrieb kreuz und quer über die Insel gefahren.

Als die SDS-Delegation zurückkehrt, machen in der Presse unterschiedlichste Gerüchte die Runde. Ein Kommentator fragt etwa im konservativen *Rheinischen Merkur* sarkastisch: »Was macht ein prominenter SDSler, wenn der Universitätsbetrieb ruht? Er reist nach Kuba.«[98] Der SDS-Bundesvorstand in Frankfurt, heißt es weiter, gebe zwar bereitwillig Auskunft über die mühselige Arbeit in den Zuckerrohrplantagen, verschweige jedoch zugleich, dass es sich bei dem mehrwöchigen Aufenthalt um die Teilnahme an einem »Ausbildungslager für ›revolutionäre Kampfmethoden‹« und damit um »Nachhilfeunterricht für Revolutionsschüler mit finanzieller Unterstützung der kubanischen Regierung« gehandelt habe.[99] So kann es kaum verwundern, dass in Bonn der Verdacht auftaucht, Teilnehmer dieser Gruppe hätten sich auf Kuba tatsächlich militärisch ausbilden lassen.

Es kommt deshalb am 29. November 1968 im Bundestag zur Beantwortung einer von mehreren Abgeordneten der Unionsfraktion an die Bundesregierung gerichteten kleinen Anfrage. Das Stichwort lautet: »Internationale Studentenbrigaden – subversive Tätigkeit in der Bundesrepublik Deutschland«.[100] Zunächst geht es darum, ob der Bundesregierung Erkenntnisse darüber vorlägen, dass im August in Mai-

---

94 Dazu zählen der Münchner Erich von Derschatta, Inhaber des Trikont-Verlages; der Erlanger Arnhelm Neusüß, ein Hochschulassistent, und Jürgen Treulieb, der stellvertretende AStA-Vorsitzende der Freien Universität Berlin. Vgl. Arbeitslager statt Ferienvergnügen, *Die Welt* vom 18. November 1968.

95 So soll eine Westberliner Lehrerin, die mit dem Redakteur einer Springer-Zeitung verheiratet war, erst ihre Scheidung einreichen, um die Flugreise überhaupt antreten zu dürfen.

96 Das ernüchternde Urteil eines schwedischen Teilnehmers lautet: »Die Kubaner sind politisch radikal, sexuell aber sehr konservativ.« Heiko Gebhard, In Kuba die Lust verloren. Wie deutsche Linke bei Castro die Revolution studierten, *Stern* vom 15. September 1968, 21. Jg., Nr. 37, S. 191.

97 Eines der SDS-Vorstandsmitglieder publiziert kurze Zeit später einen Reisebericht, in dem er innerhalb der beiden SDS-Delegationen zwischen drei Strömungen unterschied: »Die einen identifizierten sich vollständig mit der Kubanischen Revolution, daß sie gar nicht mehr imstande waren, ein Problembewußtsein über diese Revolution hervorzubringen. Die zweite, kleinere Gruppe lehnte sich antiautoritär gegen die Ordnungsvorstellungen der Kubaner auf, indem sie Jugendfunktionäre, Parteileute und Milizsoldaten zu professionellen Fachidioten, zu staatlich ›autoritären Scheißern‹ und Polizeischlägern deutschen Zuschnitts ernannte und lautstark 1, 2, 3, viele Kulturrevolutionen für Kuba forderte. Das Gros der Delegation nahm zunächst die pädagogische Überlegung der Kubaner ernst, die meinte, daß die ausländischen Besucher allein durch produktive Arbeit, erst später durch Seminare und dann noch durch Besichtigungen das Problem der kubanischen Übergangsgesellschaft begreifen könnten. Gerade deshalb wurde diese Gruppe nicht blind gegenüber den Erscheinungen von irrationaler Herrschaft und Mißständen.« Bernd Rabehl, Sex und Erziehung in Kuba. Notizen einer Reise auf die rote Zuckerinsel, *konkret*, Oktober 1968, Nr. 12, S. 16–18, 17.

98 B. v. R., SDS auf Kuba, *Rheinischer Merkur* vom 23. August 1968.

99 Ebenda.

100 Kleine Anfrage der Abgeordneten Prochazka, Gierenstein, Dr. Hudak, Rainer, Schlager, Ziegler und Genossen vom 23. Oktober 1968, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 5. Wahlperiode, Anlagen zu den stenographischen Berichten, Band 124. Drucksachen V/3341 bis V/3500, Bonn 1968, Drucksache V/3405 S. 1.

land die »Bildung einer internationalen Studentenbrigade« beschlossen worden sei, die sich aus deutschen, italienischen, englischen und französischen Studenten zusammensetze und militärisch ausgebildet worden sei und zu entsprechenden Aktionen ständig bereitstehen soll. Bundesinnenminister Ernst Benda (CDU) verneint, nicht ohne auf ein internationales Anarchistentreffen in Carrara hinzuweisen, an dem auch Daniel Cohn-Bendit teilgenommen habe. Auf die zweite Frage, ob zu den Studentenbrigaden auch Waffenlager mit den »Einsatzschwerpunkten München, Frankfurt, Köln und Hamburg« zu zählen seien, erklärt Benda, dass der Bundesregierung lediglich bekannt sei, dass es in Berlin, München und Saarbrücken Versuche kleiner linksradikaler Studentengruppen gebe, sich Handfeuerwaffen und in Berlin, Darmstadt und Hamburg, sich Anleitungen zur Herstellung und zur Anwendung von Sprengmitteln zu beschaffen. Derartige Bestrebungen würden von den Staatsschutzbehörden aufmerksam beobachtet. Und auf die Frage, wie die Bundesregierung »die Teilnahme von SDS-Mitgliedern an revolutionären Schulungskursen in Kuba« beurteilen würde, antwortet er: »Mitglieder des SDS haben an einem ›internationalen Arbeitslager mit politischen Seminaren‹ in der Provinz Pinar del Rio auf Kuba und an den Feierlichkeiten anläßlich des kubanischen Nationaltages (27. Juli) teilgenommen. Eine Ausbildung in revolutionären Kampfmethoden hat – entgegen den vorher geäußerten Erwartungen mancher Teilnehmer – nicht stattgefunden. Die deutschen Teilnehmer an dem Arbeitslager kehrten Ende August 1968 aus Kuba zurück.«[101] Damit ist weitergehenden Spekulationen zumindest hinsichtlich der SDS-Delegation die Grundlage entzogen. Auch von einem der Teilnehmer wird eine militärische Ausbildung während des Kuba-Aufenthaltes strikt in Abrede gestellt.[102] Diese Auskunft findet sich außerdem im Verfassungsschutzbericht für das Jahr 1968 noch einmal bestätigt.[103]

Derartige Vermutungen dürften jedoch keineswegs von vornherein absurd gewesen sein. Wie Hans Josef Horchem, der Leiter des Hamburger Landesamts für Verfassungsschutz (1969–1981), 20 Jahre später schreibt, soll es zu dieser Zeit ein derartiges militärisches Ausbildungscamp tatsächlich gegeben haben. Es sei im Zuge der Trikontinentale auf Betreiben des KGB-Oberst Wadim Kotscherin, damals auf Kuba residierender Chef der sowjetischen Botschaft, in den südlich von Havanna gelegenen Bergen eingerichtet worden. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wären dort 5000 Guerilleros und Terroristen ausgebildet worden.[104]

Ob freilich Dutschkes Notizen damit in Zusammenhang gestanden haben, dürfte kaum noch zu klären sein.

## Zusammenfassung

Obwohl es sich bei den hier herangezogenen Dokumenten und den rekapitulierten Episoden zweifelsohne um eine Art Puzzle handelt, lässt sich Dutschkes Verhältnis zum bewaffneten Kampf dennoch

101 Der Bundesminister des Innern zur Kleinen Anfrage der Abgeordneten Prochazka, Gierenstein, Dr. Hudak, Rainer, Schlager, Ziegler und Genossen vom 23. Oktober 1968, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 5. Wahlperiode, Anlagen zu den stenographischen Berichten, Band 125. Drucksachen V/3501 bis V/3620, Bonn 1968, Drucksache V/3555 S. 2. Das darin für den kubanischen Nationalfeiertag genannte Datum ist allerdings falsch. Es handelt sich um den 26. Juli, den Tag, an dem die Gruppe um Fidel Castro 1953 in Santiago de Cuba ihren verlustreichen Angriff auf die Moncada-Kaserne unternahm und nach der sie schließlich ihre Guerillaorganisation, die in der Sierra Maestra aufgebaute *Bewegung 26. Juli*, benannte.

102 Gespräch des Verfassers mit Dr. Jürgen Treulieb, einem engen Freund Dutschkes, am 15. Juni 2004.

103 Darin heißt es unterkühlt: »Der SDS warb für ein im Sommer 1968 in Kuba durchgeführtes Schulungs- und Arbeitslager. Die deutsche Gruppe umfaßte 39 Personen. Sie wurden nicht – wie einige Presseorgane berichteten – in Guerillataktik ausgebildet. Die Teilnehmer waren primitiv untergebracht, arbeiteten in der Landwirtschaft, hörten einige politische Vorträge und unternahmen einige Besichtigungsfahrten. Der größte Teil von ihnen kehrte enttäuscht zurück.« Bundesministerium des Innern, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.), Zum Thema. Erfahrungsbericht über die Beobachtungen der Ämter für Verfassungsschutz im Jahre 1968, Bonn 1969, S. 97 f.

104 Hans Josef Horchem, Die verlorene Revolution. Terrorismus in Deutschland, Herford 1988, S. 132.



Scanned by CamScanner

ziemlich genau bestimmen. Es sind ja keineswegs nur Zufallstreffer, die nichts anderes als eine relativierende Darlegung erlauben würden. Es handelt sich vielmehr um eine Fülle von theoretischen Bestimmungen und eine Menge an praktischen, wenn auch zumeist über lange Zeit verdeckt gebliebenen Ansätzen, die sich zusammenfügen lassen.

Dabei ist es wichtig, sich vor Augen zu führen, dass es bei diesem Klärungsversuch um Fragen geht, die sich in ganz unterschiedlichen Phasen abgespielt haben. Wenn man Chaussys Unterscheidung von den »drei Leben des Rudi Dutschke« zugrunde legt, dann geht es hier vor allem um das zweite, die Zeit vor dem Attentat, genauer den Zeitraum, in dem Dutschke in der *Subversiven Aktion*, der *Anschlag*- und der *Viva-Maria*-Guppe sowie dem SDS war, und den Beginn des dritten. Es geht also in erster Linie um die Jahre von 1966 bis 1970. Dabei ist bemerkenswert, dass er in Reaktion auf die durch das Attentat am eigenen Körper erlebte Gewalterfahrung seine Einstellung zu Beginn seines »dritten Lebens« für kurze Zeit noch einmal radikalisiert.

Eine der stärksten Gewaltapologien, die Dutschke jemals formuliert hat, findet sich in seinem als »Pamphlet« bezeichneten Vorwort zur Publikation der Briefe, die ihn – lebensgefährlich verletzt – im Krankenhaus erreicht haben.[105] Darin erklärt er nicht nur die in Reaktion auf das Attentat erfolgten Angriffe auf die »Maschinerie des Springer-Monopols« zur »allein sinnvollen Richtung«, sondern versteigt sich zu der existentialistisch anmutenden Feststellung: »Der Mensch soll objektiv getötet werden: das ist der objektive und subjektive Wahnsinn der Gesellschaft.«[106] Und er zitiert zustimmend eine Passage Mao Tse-tungs, die sich später in mancher RAF-Schrift wiederfindet: »Die Revolution ist kein Gastmahl, kein Aufsatzschreiben, kein Bildermalen oder Deckchensticken, sie kann nicht so fein, so gemächlich und zartfühlend sein, so maßvoll, gesittet, höflich zurückhaltend und großherzig durchgeführt werden. Die Revolution ist ein Aufstand, ein Gewaltakt, durch den eine Klasse die andere stürzt. (Mao Tse-tung)«[107]

Die Ideen des chinesischen Diktators haben in jener Zeit – ganz im Gegensatz zu dem in der Öffentlichkeit vorherrschenden Bild Dutschkes als einem Protagonisten der undogmatischen Linken – bei ihm einen ganz besonderen Rang eingenommen. In einem Text, in dem er zusammen mit Gaston Salvatore die Aktualität der Guevara-Parole »Schafft zwei, drei, viele Vietnam« zu begründen versucht, greift er ebenfalls an zentraler Stelle auf ein Mao-Diktum zurück: »Dieser revolutionäre Krieg ist furchtbar«, räumen beide, sich auf den Kampf der Vietnamesen beziehend, zunächst ein, »aber furchtbarer würden die Leiden der Völker sein, wenn nicht durch den bewaffneten Kampf der Krieg überhaupt von den Menschen abgeschafft wird: ›Wir sind für die Abschaffung des Krieges, wir wollen den Krieg nicht, aber man kann den Krieg nur durch den Krieg abschaffen: wer das Gewehr nicht will, der muß zum Gewehr greifen‹ (Mao, 1938).«[108]

In eigentümlicher Dialektik wird der als »revolutionär« hypostasierte Krieg mit dem prinzipialistischen Ziel einer grundsätzlichen Abschaffung von Kriegen überhaupt gerechtfertigt. Bereits hier gibt sich in der Schale des Rebellen die Figur des Kriegers bzw. des Guerilleros zu erkennen.

## III. Der Protagonist der Guerilla als Gegner des Terrorismus

Der von Dutschke eingeschlagene Weg, einerseits über Jahre hinweg politische Konflikte zu dynamisieren und einer Eskalationsstrategie das Wort zu reden, andererseits aber vor individuellem Terror zu warnen

105 Rudi Dutschke, Ein Pamphlet, Vorwort zu: Briefe an Rudi D., hrsg. von Stefan Reisner, Frankfurt am Main / West-Berlin 1968, S. I – XII.

106 Ebenda, S. V.

107 Ebenda. Das Zitat stammt aus der sogenannten »Mao-Bibel«. Mao Tse-tung, Worte des Vorsitzenden, Essen 1993, S. 14.

108 Gaston Salvatore / Rudi Dutschke, Einleitung zu: Che Guevara, Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam, Kleine Revolutionäre Bibliothek, Bd. 1, West-Berlin 1967, S. 3. Das Mao-Bonmot wird hier ebenfalls aus der »Mao-Bibel« zitiert: Mao Tse-tung, Worte des Vorsitzenden S. 76. Ursprünglich stammt es aus dem Text: Probleme des Krieges und der Strategie, in: Ausgewählte Werke Mao Tse-tungs, Bd. II, Peking 1968, S. 255–274, 262.

und die RAF als politische Degeneration zu verurteilen, erweist sich als eine aufwendige Gratwanderung, als fortwährender Versuch, die selbstpropagierte Entgrenzung der Gewalt im Nachhinein einzuschränken und zu zähmen.

Aus dem Kompendium seiner schriftlichen und mündlichen Äußerungen lassen sich insgesamt fünf Gewaltaxiome unterscheiden:

*1. Gewalt ist dem System zwar inhärent, in den Metropolen aber kaum sichtbar*

Aus Dutschkes Sicht produziert das kapitalistische System die Gewalt. Sie ist für ihn zugleich ein Resultat des autoritären Staates, dem eine faschistische Tendenz innewohne. Das Problem, sich gegen die ausgeübte Gewalt angemessen zur Wehr zu setzen, besteht für ihn darin, dass sie kaum offen zutage tritt. Der Gewaltzusammenhang, der in den Ländern der Dritten Welt überall spürbar sei, bleibe in den hochindustrialisierten Ländern der Ersten Welt dagegen zumeist latent. Dennoch manifestiere er sich nicht etwa nur in Politik und Justiz, sondern im gesamten System gesellschaftlicher Institutionen.

Die Hauptaufgabe von Oppositionellen sieht er deshalb darin, die latente Gewalt sichtbar, durch »direkte Aktionen« erfahrbar zu machen. Im Anschluss an die Demonstration gegen den Vietnamkrieg am 21. Oktober 1967 macht er sich Notizen zu einer Art Manöverkritik. Nach einer detaillierten Auflistung aller Mängel, die er während dieser »Kampfdemonstrationen« zur »Durchbrechung der etablierten Spielregeln« hat feststellen können, kommt er zu der Schlussfolgerung: »Die Durchbrechung der Spielregeln der herrschenden kap. Ordnung führt nur dann zur manifesten Entlarvung des Systems als ›Diktatur der Gewalt‹, wenn wir zentrale Nervenpunkte des Systems in mannigfaltiger Form (von gewaltlosen offenen Demonstrationen bis zu konspirativen Aktionsformen) angreifen (Parlament, Steuerämter, Gerichtsgebäude, Manipulationszentren wie Springer-Hochhaus o. SFB, Amerika-Haus, Botschaften der unterdrückten Nationen, Armeezentren, Polizeistationen u. a. m.).«[109]

Und ganz ähnlich schreibt er in einem seiner bekanntesten, im Mai 1968 in dem Band »Rebellion der Studenten« erstmals veröffentlichten Aufsätze: Es komme darauf an, »durch systematische, kontrollierte und limitierte Konfrontation der Staatsgewalt und dem Imperialismus in West-Berlin die repräsentative ›Demokratie‹ zu zwingen, offen ihren Klassencharakter, ihren Herrschaftscharakter zu zeigen, sie zu zwingen, sich als ›Diktatur der Gewalt‹ zu entlarven!«[110] Diese Sichtbarmachung hat Dutschke allen Ernstes als »Aufklärung«, als »Aufklärung durch Aktion«, verstanden wissen wollen.

*2. Revolutionäre Gewalt ist Gegengewalt, die der Abschaffung von Gewaltverhältnissen insgesamt dienen soll*

Da sich Dutschke als Revolutionär begreift, geht es ihm nicht um Reformen, mit denen aus seiner Sicht nur das Ziel verfolgt werden kann, die bestehende Herrschaft weiter zu perfektionieren, sondern um den Sturz der Klassengesellschaft als solcher. Der Einsatz gewaltsamer Mittel legitimiert sich allein durch die Orientierung an der Abschaffung von Gewaltverhältnissen insgesamt. Revolutionäre Gewalt versteht er immer als »Gegengewalt«. Sie ist in seinen Augen eine Reaktion auf eine bereits vorgefundene. »Unsere Alternative zu der herrschenden Gewalt«, heißt es an einer Stelle seiner bereits erwähnten Einleitung zu den »Briefen an Rudi D.«, »ist die sich steigernde Gegengewalt. Oder sollen wir uns weiterhin ununterbrochen kaputtmachen lassen? Nein, die Unterdrückten in den unterentwickelt gehaltenen Ländern Asiens, Lateinamerikas und Afrikas haben bereits mit ihrem Kampf begonnen.«[111] Dabei bestehe die Kunst des Revolutionärs jedoch gerade darin, nicht einfach reaktiv zu handeln, sondern die Auseinandersetzung nur an einem Ort und zu einem Zeitpunkt herbeizuführen, wo sich der Gegner als besonders schwach erweist.

---

109 Rudi Dutschke, Kritik und Selbstkritik auf der Grundlage der Demonstration vom 21.10.67, handschriftliche Notiz, Blatt 7, HIS-Archiv, RuD 240,02.

110 Rudi Dutschke, Die Widersprüche des Spätkapitalismus, die antiautoritären Studenten und ihr Verhältnis zur Dritten Welt, in: Uwe Bergmann / Rudi Dutschke / Wolfgang Lefèvre / Bernd Rabehl, Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968, S. 82.

111 Rudi Dutschke, Ein Pamphlet, S. V (Hervorhebungen im Original).



Scanned by CamScanner

### 3. *Offensivtheorie und Eskalationsstrategie*

Mit dem Latenzcharakter der Gewalt in den sogenannten Metropolen und ihrer mangelnden Erfahrbarkeit hängt es zusammen, dass Dutschke ständig auf der Suche nach Aktionsformen ist, die die Verpanzerung der Verhältnisse aufreißen und ihren gewaltsamen Kern freilegen können. Das Schlagwort, von dem er am häufigsten Gebrauch macht, lautet deshalb »direkte Aktion«. Ihm kommt es darauf an, durch möglichst genau geplante Einzel- oder Gruppenaktionen solche Nervpunkte zu treffen, durch die im Gegenzug das Gewaltpotential der Polizei und damit das des autoritären Staates herausgekitzelt wird. Er schreibt deshalb häufig von einer »Offensivtheorie« und einer »Eskalationsstrategie«. Die Universität, an deren Veränderung durch Strukturreformen er augenscheinlich kein Interesse hat, ist ihm nicht mehr und nicht weniger als eine Ausgangsstation. Sie figuriert in seinen Augen als »das schwächste Glied« im herrschenden System. Von ihr aus versucht er operative Basen aufzubauen, die es ihm ermöglichen, die Eskalation der Gewalt weiter voranzutreiben. Am Horizont steht der bewaffnete Aufstand. So macht er sich etwa unter dem Stichwort »Demonstrationsvorbereitungen« Notizen, die eher zu einem Untergrundkämpfer als zu einem Demonstranten zu passen scheinen:

»[...] 3. Nachschlüssel für die Unigebäude
4. Megaphone u. Walkie Talkies
5. Untergrundeinheiten (f.d. T-Gruppen)
6. Sichere Wohnungen
7. ›Spezial-Waffen‹‹
8. Gelder
9. Kader d. verschie. Org.ebenen
10. Koordination mit anderen poli. Organisationen
11. ›schnelle‹ Autos [mit auswechselbaren Nummern]«[112]

In dieselbe Richtung weisen auch militärstrategische Konzepte, die Dutschke im Sommer und Herbst 1967 von dem Altkommunisten Konrad Born, zumeist unter dem Decknamen »Dr. Mabuse«, vorgelegt werden. Seitenweise geht es darin um Konzepte für den bewaffneten Aufstand. Es sind vor allem technische und organisationstheoretische Vorschläge, die ihm unterbreitet werden. Dabei geht es nicht zuletzt um die Einübung von Formen der Konspiration und Klandestinität. Dutschke wird angeraten, sich eine zweite Identität aufzubauen. Mit seinen engsten Vertrauten solle er nur noch mit Decknamen und in einer Geheimsprache verkehren. Erst als Dutschke erfährt, dass der Altgenosse enge Kontakte zu der von ihm verhassten SED unterhält, verzichtet er offenbar darauf, sich von ihm weiter Anleitungen zum Straßenkampf unterbreiten zu lassen. Gleichwohl zählt Born auch Mitte der 1970er Jahre immer noch zu jenen wenigen Altkommunisten, für die Dutschke ein besonderes Maß an Respekt und Hochachtung, zuweilen Verehrung, empfindet.

### 4. *Die Unterscheidung zwischen Gewalt in der Ersten und Gewalt in der Dritten Welt*

Dutschke denkt von Anfang an in globalen Kategorien. Für ihn ist nicht allein das eigene Land, sondern die »Welt« als Totalitätszusammenhang maßgeblich. So verschiedenartige politische Gebilde wie lateinamerikanische Militärdiktaturen und westeuropäische Demokratien sind ihm nur unterschiedliche Erscheinungsformen ein und desselben imperialistischen Systems. Von herausragender Bedeutung ist dabei für ihn die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzende Politik der Entkolonialisierung, die insbesondere zahlreichen afrikanischen Ländern die nationale Unabhängigkeit bescherte. Dieser aufsehenerregende Prozess wurde von ihm zugleich als eine fortschreitende Destabilisierung des Imperialismus wahrgenommen.

Dennoch ist für ihn die Unterscheidung zwischen der »Ersten« und der »Dritten Welt« politisch zentral. Gerade weil er so stark an der Frage einer aussichtsreichen Intervention interessiert ist, hält er beide Sphären strikt auseinander. Da die Gewaltverhältnisse in den verbliebenen afrikanischen Kolonien und den meisten lateinamerikanischen Staaten so offenkundig sind, scheinen sie ihm auch eine direktere Form der gewaltsamen, ja der militärischen Auseinandersetzung zu erlauben. Dort scheint ihm der Guerillakampf nicht nur möglich, sondern geradezu notwendig zu sein. Und in verschiedenen Erklärungen

112 Rudi Dutschke, Notizen, Mappe 5, undatiert, Blatt 1, K 22/48, HIS-Archiv, RuD 240.04.

hält er nicht damit hinter dem Berg, dass er in diesen Teilen der Welt keine Hemmungen hätte, ebenfalls zur Waffe zu greifen und sich einer der dortigen Guerillabewegungen anzuschließen.

So z. B. in einer der Diskussionen während Marcuses Vorträgen über »Das Ende der Utopie« im Juli 1967. Dutschke geht darin so weit, den »prinzipiellen Pazifismus« als konterrevolutionär abzuqualifizieren, weil er sich angeblich gegen die vom Unterdrückungsapparat des jeweiligen Regimes verursachten Opfer stelle. Dagegen setzt er eine Apologie des bewaffneten Kampfes: »Die volle Identifikation mit der Notwendigkeit des revolutionären Terrorismus und der revolutionären Kampfes in der Dritten Welt ist unerlässliche Bedingung für den Befreiungskampf der kämpfenden Völker und die Entwicklung der Formen des Widerstands bei uns [...]«[113] Unter revolutionären Vorzeichen taucht das so brisante Stichwort Terrorismus plötzlich in einer positiven Konnotation auf – als von ihm eingeforderte Notwendigkeit für den Befreiungskampf in der Dritten Welt ebenso wie den Widerstandskampf in den sogenannten Metropolen.

*5. Unterscheidung zwischen Gewalt gegen Sachen und Gewalt gegen Personen*

Die ebenso häufig zitierte und kaum weniger häufig wegen ihrer Unhaltbarkeit kritisierte Unterscheidung zwischen »Gewalt gegen Sachen« und »Gewalt gegen Personen« ist für Dutschke zweifelsohne maßgeblich gewesen. In einem kurz vor dem Attentat mit ihm geführten Interview erklärt er: »Wir kennen nur einen Terror – das ist der Terror gegen unmenschliche Maschinerien. Die Rotationsmaschinerie von Springer in die Luft zu jagen und dabei keine Menschen zu vernichten, das scheint mir eine emanzipierende Tat.«[114]

Hinfällig wird diese Unterscheidung jedoch, wenn es etwa um die Frage geht, ob ein Diktator oder Tyrann aus einem Land der Dritten Welt nicht doch lieber bei passender Gelegenheit – wie etwa einem Staatsbesuch – getötet werden sollte. So kritisiert er beispielsweise die Tatsache, dass ein Gewaltherrscher wie der Schah von Persien seinen Besuch in der Bundesrepublik völlig unbeschadet hätte überstehen können: »Wir kämpfen in den Metropolen, nicht gegen einzelne Charaktermasken dadurch, daß wir sie erschießen; es wäre meiner Meinung nach konterrevolutionär. Das System wird sich sicherlich so etwas mal wünschen, um uns härter, für Jahre, vollständig niederschlagen zu können. Daß allerdings die revolutionären Kräfte der Metropolen die einzigartige Chance der Erschießung des persischen ›Herrschers‹, als er uns und andere besuchte, nicht ausnutzten, ist ein Zeichen für die Niveau-Losigkeit unseres bisherigen Kampfes. Ein ganzes Volk hätte sich nicht nur gefreut, sondern der revolutionäre Kampf gegen Armee und Führungscliquen hätten sich wesentlich verschärft.«[115] Sosehr er einerseits Attentate und Formen individuellen Terrors verdammt, so sehr insistiert er andererseits darauf, dass der Tyrannenmord in einem solchen Fall zu den von ihm favorisierten Optionen zu zählen ist.

## IV. Schlussfolgerungen

### Dutschke war der ideelle Begründer der Stadtguerilla in Deutschland

Eines ist unbestreitbar: Der Begriff »Stadtguerilla« ist im deutschen Sprachraum erstmals von Dutschke verwendet worden – zu einer Zeit, als er erst ein Jahr lang SDS-Mitglied war. Mit seiner Adaption von Che Guevaras Focustheorie, die er im Anschluss an die illegale Plakataktion »Amis raus aus Vietnam« propagierte, zielte er, wie seine im Nachlass aufgefundenen Notizen belegen, bereits im Februar 1966 auf den Aufbau einer städtischen Guerilla. Öffentliche Verwendung fand der Begriff anderthalb Jahre später

113 Beitrag Rudi Dutschkes im Rahmen der Podiumsdiskussion »Vietnam – Die Dritte Welt und die Opposition in den Metropolen«, in: Herbert Marcuse, Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, Frankfurt am Main 1980, S. 151.

114 So Dutschke in dem von Wolfgang Venohr gedrehten und am 19. April 1968 im WDR ausgestrahlten Film »Portrait Rudi Dutschke«.

115 Dutschke, Ein Pamphlet, S. X.



Scanned by CamScanner

auf jener SDS-Delegiertenkonferenz in Frankfurt, auf der sich der antiautoritäre Flügel erstmals durchzusetzen vermochte. Zusammen mit Hans-Jürgen Krahl hatte Dutschke das sogenannte »Organisationsreferat« verfasst, in dem die SDS-Mitglieder im September 1967 dazu aufgerufen wurden, sich künftig als »Sabotage- und Verweigerungsguerilla« zu formieren. Die Vorstellung, eine »rurale Guerilla« in der Dritten Welt durch eine »urbane Guerilla« in den Metropolen zu ergänzen, gründete nachweislich in der Focustheorie Che Guevaras ebenso wie in einigen Grundgedanken aus Carl Schmitts »Theorie des Partisanen«.[116]

## Dutschke war weder ein Befürworter der RAF noch einer des Terrorismus insgesamt

Trotz aller Beziehungen, die er zu jenen inhaftierten RAF-Mitgliedern pflegte, die er wie etwa Jan-Carl Raspe aus der Zeit vor dem Attentat kannte, war Dutschke ein politischer Gegner der RAF. Er sah in ihr im Grunde eine jener Sekten, die nach dem Niedergang der APO und des SDS so zahlreich entstanden waren und unter leninistischen, stalinistischen und maoistischen Vorzeichen das Land überschwemmten.

Wenige Tage nach der Entführung Hanns-Martin Schleyers schreibt Dutschke in der *Zeit*: »Wenn verzweifelte oder beauftragte Desperados schreiben: ›Schafft viele revolutionäre Zellen! Schafft viele Bubacks‹, so kann ein Sozialist nur sagen: Höher kann die Zerstörung der kritisch-materialistischen Vernunft nicht mehr gehen.«[117]

In einem Interview wird er noch ungehaltener und erklärt: »Terrorismus ist reiner Mord; er ist gegen die sozialistische Ethik.«[118] Und auf einer Tagung der sozialdemokratischen Zeitschrift *L 76*: »Diese individuellen Terroristen [...] denken nicht an soziale Emanzipation, die denken nicht an eine Befreiung des Volkes. Sie wollen töten.«[119]

Aus solchen und ähnlichen Verurteilungen spricht unverkennbar ein hohes Maß an Empörung. Dutschke litt darunter, wie außerordentlich schwierig es in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik geworden war, sich als Linker zu behaupten, ohne gleich mit der RAF in einen Topf geworfen zu werden.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, wie stark er sich in seiner Haltung Israel gegenüber von denjenigen SDS-Mitgliedern unterschieden hat, die nach dem Sechs-Tage-Krieg keinerlei Skrupel hatten, ihre proisraelische Position über Bord zu werfen und sich auf die Seite der Palästinenser zu stellen.

In einer Aufzeichnung, die er für eine Ansprache zum Sechs-Tage-Krieg im Juni 1967 gemacht hat, heißt es: »Die Gründung des Staates Israel war die poli. Emanzipation des Judentums, die unbedingt erhalten bleiben muß. Die Beseitigung des eigenen israeli. Herrschaftssystems, das die sozialemanzipatori. Kibbuztendenz verloren hat, das als vorgeschobener Posten der amerikani. u. engli. Herrschaftsinteressen fungiert, und die Verbrüderung mit den arabischen Massen wäre die menschliche Emanzipation. Um dieses Ziel erreichen zu können, muß die Existenz des Staates Israel unter allen Umständen aufrechterhalten werden. / Der arabische Großmachtchauvinismus, der mit einer halben Agrarreform an die Macht

116 Allerdings dürfte die Bezugnahme auf Carl Schmitts »Theorie des Partisanen« auf Hans-Jürgen Krahl zurückzuführen sein. Denn nur bei ihm lässt sich der Nachweis erbringen, dass mit dem Begriff der »Irregularität« ein zentrales Schmitt'sches Wesensmerkmal für den Partisanenkampf aufgegriffen worden ist. Krahl notiert sich bei der Lektüre von Lenins organisationstheoretisch entscheidender Schrift »Was tun?«: »Partisanenstrategie in den Metropolen beinhaltet die Organisierung der großen Weigerung, der schlechthinnigen Irregularität. Die Partisanen verweigern die Reaktion auf die administrativ gesetzten Signale. Es gilt die Bewegung von innen her aufzurollen.« Hans-Jürgen Krahl, Ausgewählte Werke, Helsinki 1970, S. 53. In der Einleitung zur »Theorie des Partisanen« heißt es: »Der Partisan kämpft irregulär.« Für Schmitt ist die Irregularität das erste von vier Kriterien zur Definition des Partisanen. Carl Schmitt, Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen, West-Berlin 1963, S. 11, 21.

117 Rudi Dutschke, Kritik am Terror muß klarer werden, *Die Zeit* vom 16. September 1977, 32. Jg., Nr. 39, S. 41.

118 »Terrorismus ist entgegen der sozialistischen Ethik« – Interview mit Rudi Dutschke, HIS-Archiv, RuD 430,03.

119 *L 76*, 3. Jg., 1978, Nr. 7, S. 105.

kam, ist das Pendant des israelischen Imperialismus.«[120]

Unverkennbar ist jedenfalls, dass er auf einer Art Äquidistanz gegenüber Israel und den arabischen Staaten zu insistieren versucht und die Existenz des Staates Israel für ihn in keiner Weise zur Disposition steht.

## Die Stadtguerilla stammt nicht von der Peripherie, sondern aus dem Zentrum der 68er-Bewegung, genauer ihrer antiautoritären Strömung

Von keinem Geringeren als Ralf Dahrendorf, der sich im Januar 1968 am Rande des damaligen FDP-Parteitags einen vielbeachteten Wortwechsel mit Dutschke geliefert hat, stammt die Feststellung, es käme darauf an, möglichst scharf zwischen der 68er-Bewegung auf der einen und den durch die RAF geprägten Gruppierungen auf der anderen Seite zu unterscheiden.[121] So wichtig diese Differenzierung auch sein mag, so irreführend ist die Schlussfolgerung, die manche daraus gezogen haben, indem sie meinten, die bewaffneten Gruppierungen stammten eher von der Peripherie her und ihre Entstehung würde im Rückblick insofern nur wenig über das politische Selbstverständnis der antiautoritären Bewegung aussagen. Eher das Gegenteil ist zutreffend.

Allein das Beispiel Dutschkes zeigt, wie nahe er dem Projekt des bewaffneten Kampfes bereits vor 1968 gekommen war. Und er ist mit seinen Affinitäten gegenüber dem russischen Anarchismus, seiner Adaption von Guevaras Focustheorie und Überlegungen zum Aufbau einer städtischen Guerilla keineswegs allein gewesen.

Während Dutschke vor allem Theoretiker der Stadtguerilla war, so ist im Unterschied zu ihm Dieter Kunzelmann der Erste gewesen, der mit einem solchen Konzept auch praktisch Ernst gemacht hat. Er begründete im Herbst 1969 mit den *Tupamaros West-Berlin* die erste Gruppierung, die bereits ein halbes Jahr vor Entstehung der RAF in den Untergrund gegangen ist.[122] Dutschke und Kunzelmann stammten beide bekanntlich aus ein und derselben Gruppierung, der kaum mehr als zwei Dutzend Mitglieder zählenden *Subversiven Aktion*.

Wer also die Wurzeln des bewaffneten Kampfes weiter zurückverfolgen will, der kommt nicht umhin, einer Spur nachzugehen, die in jene avantgardistische Gruppierung führt, die aus dem Traditionsstrom der europäischen Postavantgarde, genauer dem Situationismus, hervorgegangen ist. Bei allen Anstrengungen, die bislang unternommen worden sind, um die Entstehung der RAF zu ergründen, ist jedenfalls die Tatsache, dass Theorie und Praxis der Stadtguerilla in Deutschland zunächst einmal auf Dutschke und Kunzelmann und damit auf zwei Protagonisten der *Subversiven Aktion* und die vielleicht wichtigsten Akteure der 68er-Bewegung, soweit sie sich jedenfalls als Antiautoritäre begriffen, zurückzuführen sind, bisher sträflich vernachlässigt worden.

---

120 Rudi Dutschke, Notizen, Mappe 2, Blatt 1/2, 7. Juni 1967, K 21/48, HIS-Archiv, RuD 240,01.

121 Dahrendorf verstieg sich zu der Behauptung: »Man muß sehr unterscheiden zwischen Dutschke auf der einen und Fischer und der ›Putzgruppe‹ auf der anderen Seite. Dutschke lief rum mit seinen endlosen, von ihm verfaßten Texten, die eigentlich ganz langweilig waren, aber die zeigen wollten, was eine alternative Theorie sei. Dutschke und Gewalt ist für mich nicht vorstellbar, darum war es auch so ein ungeheurer Schock, als er attackiert wurde.« Argumente von '68 können Militanz nicht verteidigen. Gespräch mit Lord Dahrendorf, *Die Welt* vom 18. Januar 2001.

122 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005, S. 264–281.



Scanned by CamScanner

Bernhard Gierds

# Das »Konzept Stadtguerilla«
## Meinhof, Mahler und ihre strategischen Differenzen

Die von der *Roten Armee Fraktion* (RAF) in der ersten Hälfte der 1970er Jahre in Umlauf gebrachten konzeptionellen Papiere werden heute vor allem zwei Mitgliedern der Gruppe zugerechnet – Ulrike Meinhof und Horst Mahler. Ohne die Aktivitäten beider wäre die RAF nicht oder zumindest nicht so, wie es dann geschehen ist, zustande gekommen. Beide haben das Profil der frühen RAF entscheidend mitgeprägt, und beide waren für bestimmte praktische Schritte in der Entstehungsphase ausschlaggebend. Ohne Ulrike Meinhof wäre es am 14. Mai 1970 nicht möglich gewesen, Andreas Baader, der auf Grund einer Falle des für den Berliner Verfassungsschutz tätigen Agent Provocateur Peter Urbach am 4. April verhaftet worden war,[1] mit Waffengewalt zu befreien, wobei Georg Linke, ein damals 62-jähriger Angestellter des Zentralinstituts für Soziale Fragen in Berlin-Dahlem, schwere Schussverletzungen erlitt. Und nach verschiedenen, von ihm selbst bestätigten Darstellungen war es Mahler, der Baader und Gudrun Ensslin nach Italien folgte, um sie zur Rückkehr nach West-Berlin und zur Teilnahme am Aufbau einer bewaffneten Organisation zu bewegen.[2] Mahler zählte dann zu den ersten Mitgliedern der RAF, die inhaftiert wurden. Bereits am 8. Oktober 1970 wurde er, wie auch Brigitte Asdonk, Monika Berberich, Irene Goergens und Ingrid Schubert, nach einer nie aufgeklärten Denunziation in der Knesebeckstraße 89 in West-Berlin verhaftet.[3]

Wenngleich Mahler zu den Initiatoren der Gruppe gehörte, war er bald umstritten. Nach allem, was bekannt ist, gehörte zu den Problemen, die nach der Baader-Befreiung während des Aufenthalts in einem Ausbildungscamp der palästinensischen *El Fatah* in der Gruppe aufbrachen, ein Konflikt zwischen Baader und Mahler um die Führung, der unmittelbar nach dem Eintreffen von Baader und Ensslin, die später als die anderen in Palästina anreisten, von den beiden begonnen wurde und in dem sich Baader, unterstützt von Ensslin, durchsetzte.[4] Verschiedentlich wurde nun kolportiert, Mahler sei ein Wichtigtuer, den Konkurrenzverhalten auszeichne.

Im Juni 1971 deutete ein weiteres Ereignis darauf hin, dass es in der RAF Differenzen gab. Praktisch zeitgleich mit der sogenannten »neuen Straßenverkehrsordnung«[5] zirkulierte das Gerücht in der inter-

1 Vgl. Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, erweiterte und aktualisierte Ausgabe, München 1998, S. 111 f.

2 Vgl. ebenda, S. 99, und Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004, S. 167.

3 Vgl. Rote Armee Fraktion, Das Konzept Stadtguerilla, in: texte: der RAF, Malmö 1977, S. 337–367, hier S. 339; Aust, Komplex, S. 142–145.

4 Aust, Komplex, S. 124, und Peters, Irrtum, S. 202. Hintergrund dieser Mitteilungen ist augenscheinlich ein Gespräch, das Peter Homann, den die anderen RAF-Mitglieder im Ausbildungslager als zumindest potentiellen Verräter verdächtigten und erschießen wollten, mit dem *Spiegel* führte. Die ausgiebig redigierte, in der Ausgabe vom 22. November 1971 (Nr. 21, S. 52–57) veröffentlichte Fassung des Gesprächs enthält aber nur dezente Hinweise auf den Konflikt.

5 Die Schrift ist bekannt als »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa«, sie wird manchmal auch mit dem Titel »Die Lücken der revolutionären Theorie schließen – die Rote Armee

essierten Linken, es handle sich nicht um eine Publikation der RAF, sondern um einen unabgestimmten Alleingang Mahlers.[6] Dies wurde später auch von anderen RAF-Mitgliedern behauptet, von Mahler aber bis heute bestritten.[7]

Im September 1974 wurde schließlich im Prozess um die gewaltsame Befreiung von Andreas Baader die Auseinandersetzung vollends öffentlich, als Monika Berberich eine Erklärung abgab, in der sie den Ausschluss Horst Mahlers aus der Gruppe mitteilte.[8] Für die RAF beendete der Ausschluss Konflikte, die schon im Sommer 1970 während ihrer militärischen Ausbildung in einem palästinensischen Lager angefangen hatten. Für Mahler hingegen begann damit die Zeit seiner stets publikumswirksamen Kritik an der RAF und anderen, die für sich in Anspruch nahmen, in der BRD einen antiimperialistischen bewaffneten Kampf zu führen.[9]

Im Folgenden werden zwei Aspekte dieser Kontroverse in der RAF angesprochen. Zum einen geht es dabei um das unterschiedliche Verständnis der revolutionären Politik, zum anderen um die Frage, wie sich in den veröffentlichten Diskussionsbeiträgen aus der RAF hiervon etwas niedergeschlagen hat. Es gibt unter den Beiträgen der RAF-Gefangenen keine Texte, die sich durch eine Anstrengung um die Analyse der zeitgenössischen gesellschaftlichen Entwicklungen und der politischen Konstellationen auszeichnen. Die historische und theoretische Dürftigkeit der Äußerungen war freilich Absicht; denn die RAF entfernte sich in weniger als zwei Jahren von allen Einbindungen in die praktische Politik und die theoretischen Anstrengungen einer radikalen linken Bewegung in der Bundesrepublik gerade unter der Prämisse der Entbehrlichkeit solcher Anstrengungen. Stattdessen begnügte sich die RAF mit dem Aufbau eines eigenen Sympathisantenumfeldes und einigen ideologischen Versatzstücken, die auf reine Kampfbegriffe getrimmt wurden. Unter ihnen nehmen »Imperialismus« und »Faschismus« die wichtigsten Plätze ein.

Die Verwendung beider Begriffe durch die RAF nimmt in der Studie »Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland« von Iring Fetscher, Herfried Münkler und Hannelore Ludwig einen breiten Raum ein.[10] In ihr wird hinsichtlich des »Imperialismus«-Konzepts der RAF die These vertreten, die Versatzstücke seien Übernahmen aus dem westlichen Marxismus der »Neuen Linken«, hingegen hätten Positionen der, wie die Autoren schreiben, sozialis-

---

aufbauen!« angeführt. Der Text wurde zunächst mit dem Umschlagtitel »Verkehrsrechts- und Verkehrsaufklärungsheft. Die neue Straßenverkehrsordnung mit den neuen Verkehrszeichen und Hinweisschildern sowie Bußgeldkatalog« verbreitet; es folgten fotomechanische Nachdrucke unter dem erstgenannten Titel. Der Wagenbach Verlag veröffentlichte den Text als Rotbuch 29: Kollektiv RAF, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, West-Berlin 1971. Der Verleger wurde deswegen zu einer Freiheitsstrafe von neun Monaten auf Bewährung verurteilt.

6 So z. B. in Hamburg bei der Vorbereitung eines gemeinsamen Teach-ins mehrerer Organisationen nach der Erschießung Petra Schelms am 15. Juli 1971 durch die Polizei.

7 Vgl. z. B. die von Monika Berberich abgegebene »Erklärung der Gefangenen aus der RAF zum Ausschluß von Horst Mahler aus der RAF«, in: Komitees gegen Folter an politischen Gefangenen in der BRD, Der Kampf gegen die Vernichtungshaft, o. O., o. J., S. 24–27, oder von Ulrike Meinhof den Beitrag Nr. 25 in: das info. Briefe von Gefangenen aus der RAF. Aus der Diskussion 1973–1977. Dokumente, hrsg. von Pieter H. Bakker Schut, o. O. (Kiel) 1987, S. 107–110. Horst Mahler, um die reihen zu schliessen – organisiert die solidarische kritik an der sektiererischen linie der raf!, in: um die reihen zu schliessen […] Erklärung von Horst Mahler. Broschüre der Roten Hilfe, West-Berlin 1974, S. 1–13, oder aktuell: »Bibliographie von Horst Mahler« http://deutsches-kolleg.org/hm/bibliographie (5. Juni 2006).

8 Vgl. Berberich, Erklärung.

9 Einem breiten Publikum wurde Mahlers Positionswechsel erstmalig vor Augen geführt, als das Fernsehen während der Lorenz-Entführung die Stellungnahme ausstrahlte, in der er ablehnte, gegen den entführten CDU-Politiker ausgetauscht zu werden. Den Höhepunkt seiner Medienwirksamkeit erreichte der inzwischen staatsbejahende Mahler 1980 im Zusammenhang seiner vom *Spiegel* publizierten Gespräche mit dem Innenminister Gerhart Baum. Vgl. Der Minister und der Terrorist. Gespräche zwischen Gerhart Baum und Horst Mahler, hrsg. von Axel Jeschke und Wolfgang Malanowski, Reinbek 1980.

10 Vgl. Iring Fetscher / Herfried Münkler / Hannelore Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 1, Iring Fetscher, Günter Rohrmoser unter Mitarbeit von Jörg Fröhlich, Hannelore Ludwig und Herfried Münkler, Ideologien und Strategien, Opladen 1981, S. 16–271, hier besonders »Der Faschismus-Vorwurf«, S. 185–203, und »›Imperialismus‹ und ›antiimperialistischer Kampf‹«, S. 204–228.



Scanned by CamScanner

tischen Länder in der »Neuen Linken« und damit, so wird man folgern können, der RAF keine Rolle gespielt. Nun ist nicht nur fraglich, ob Mao Tse-tung und Kim Il Sung, die im Zusammenhang mit dem sogenannten antiimperialistischen Kampf der RAF angesprochen werden, nicht mit wesentlich größerem Recht der Sphäre des Stalinismus zugerechnet werden müssen als der Neuen Linken, sondern es gibt Gründe für die Annahme, dass die RAF – und nicht nur sie – in ihrer Konzeption von »Imperialismus« von einer Degeneration kritischer Gesellschaftstheorie betroffen war, deren Entstehung gerade im orthodox-kommunistischen Zusammenhang lag und nach dem Zweiten Weltkrieg auf den westlichen Marxismus fortwirkte.

Die marxistischen Imperialismustheorien des frühen 20. Jahrhunderts haben gemeinsam, dass es in ihnen nicht darum geht, den allgemeinen Nachweis zu führen, dass der Kapitalismus eine historische Gesellschaftsformation ist, sondern in ihnen wird auf eine gerade gegebene historische Situation Bezug genommen und gefragt, wie sie im Hinblick auf den ganzen Entwicklungsprozess des Kapitals erklärt werden kann. In ihnen soll somit der konkrete Prozess der Weltmarktentwicklung des Kapitals analysiert werden. In den Imperialismustheorien war das Interesse auf die in der gegebenen Situation vorhandenen Widersprüche und krisenhaften Erscheinungen gerichtet, und zwar mit dem Ziel, revolutionäre Eingriffsmöglichkeiten zu erkennen.

Ungeachtet aller inhaltlichen Differenzen wiesen die Imperialismustheorien daher zwei Aspekte auf: den der Fortschreibung der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie und den der Revolutionstheorie des Proletariats der kapitalistischen Hauptländer oder in heute vertrauterer Terminologie der Metropolen; aus der Verquickung dieser beiden Aspekte folgt, dass die analytischen Differenzen zwischen Lenin, Luxemburg und Bucharin auch mit politischen Differenzen korrespondierten.[11] Die Untersuchungen setzten sich mit der scharfen Konkurrenz der nationalstaatlich organisierten Kapitale auseinander, die die Kontrolle von Rohstoffen, Absatzmärkten und Möglichkeiten der Kapitalanlage zum Gegenstand hatte.

Der Erste Weltkrieg war aus dieser Perspektive ein krisenhaftes Ereignis, das die Interessenidentität von Staat und Kapital für das Proletariat so deutlich erfahrbar werden ließ, dass sich hieraus auch subjektiv eine revolutionäre Situation hätte ergeben können. Es tut hier nichts zur Sache, aus welchen politökonomischen Zusammenhängen die Entwicklung von den Autoren jeweils abgeleitet wurde und ob die Theorien stimmig sind oder nicht.[12] Für die weitere Ausprägung des Begriffs »Imperialismus« wurde nämlich entscheidend, dass die Lenin'sche Theorievariante in der UdSSR kanonisiert und damit enthistorisiert wurde. Hatte Lenin in einer bestimmten historischen Situation gemeint, eine neue Qualität der Konkurrenz auf dem Weltmarkt darin ausmachen zu können, dass die Welt letztlich nur noch unter den nationalen Kapitalen aufgeteilt werde, wurde dieser Erklärungsansatz nun festgeschrieben. Konflikte in der Konkurrenz der Kapitale wurden fortan nicht mehr aus der jeweiligen Verwertungssituation des Kapitals begründet, sondern dieses erhielt die sich gleichbleibende »Existenzform« als »Monopol«. Die Erklärung von Konflikten reduzierte sich darauf, die Kräfteverhältnisse zwischen verschiedenen nationalen Monopolen und Staaten zu benennen und poli-

11 Die hier wesentlichen Werke der drei Autoren sind: W. I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: ders., Werke, Bd. 22, Ost-Berlin 1971; Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin 1913, Reprint Frankfurt am Main 1966; dies., Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik, Leipzig 1921; Nikolai Bucharin, Imperialismus und Weltwirtschaft, Leipzig 1929 (verfasst 1915), Reprint Frankfurt am Main 1969.

12 Nach dem Scheitern der revolutionären Bewegungen im westlichen Europa erschienen weitere theoretische Abhandlungen, die wenigstens zum Teil Reaktionen auf Erklärungsmängel der älteren Werke sind: Henryk Grossmann, Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems, Leipzig 1929, Reprint Frankfurt am Main 1967, und Fritz Sternberg, Der Imperialismus, Berlin 1926, Reprint Frankfurt am Main 1971. In der Debatte der internationalen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg spielten zudem mit Rudolf Hilferding und Karl Kautsky Theoretiker eine wichtige Rolle, die sich dann nicht dem revolutionären Flügel der Sozialdemokratie anschlossen.

tisch auf sie zu reagieren. Nach dem Scheitern der westeuropäischen Revolutionen erhielt die Leninsche Imperialismustheorie vor dem Hintergrund des stalinistischen Konzepts vom »Sozialismus in einem Lande« die Funktion einer Legitimationsideologie für die sowjetische Außenpolitik.[13]

Die seit dem Zweiten Weltkrieg manifest gewordene Verlagerung revolutionärer Prozesse aus den »Metropolen« in die »Peripherie« führte nicht generell zu einer theoretischen Neuorientierung. »Imperialismus« bezeichnete den Gegner, nicht mehr allein der UdSSR, sondern jetzt des »sozialistischen Lagers«, und die Ausbeutungsverhältnisse zwischen Peripherie und Metropole. Die kommunistischen Parteien in den Ländern der drei Kontinente blieben politisch an der Etappentheorie orientiert, nach der in diesen Ländern keine sozialistischen, sondern nationaldemokratische Revolutionen anstanden, und die Arbeiten westeuropäischer und US-amerikanischer Theoretiker konzentrierten sich mit je unterschiedlicher Gewichtung zum einen auf die Darstellung der zur zunehmenden Verarmung der Peripherie führenden Austauschverhältnisse und zum anderen auf die Unterdrückung von Befreiungsbewegungen.[14] »Imperialismus« wurde damit in der orthodox eingestellten alten wie der Neuen Linken zur Bezeichnung einer Politik, die die Interessen des großen metropolitanen Kapitals gegen Befreiungsbewegungen und Länder der drei Kontinente, falls nötig auch gewaltsam, durchsetzte und von den USA als kapitalistischer Hegemonialmacht dominiert wurde. Nach Harry Magdoff waren die USA »Organisator und Haupt des imperialistischen Weltsystems« geworden.[15] Das Ziel dieses Systems, meinte er, bestehe in dem gemeinsamen »Abwehrkampf gegen die Verkleinerung des imperialistischen Einflußbereichs«.[16]

Die Umdeutung eines politökonomisch und revolutionstheoretisch eingeordneten Begriffs in einen vorwiegend politischen Terminus zur Kennzeichnung von sowohl einer Partei des Kalten Krieges als auch von Unterdrückung der Länder der drei Kontinente ist deutlich. Die RAF unterschied sich von der großen Mehrzahl der Angehörigen der Protestbewegung nicht darin, dass sie in diesem Sinn von »Imperialismus« sprach und die Auseinandersetzung mit den in den angeführten Reprints zur Verfügung stehenden politökonomischen Theorien unterließ,[17] sondern darin, dass sie aus ihm und einer Vorstellung von »Faschismus« eine binäre Weltsicht machte, die nur noch »Mensch« und »Schwein« oder »antiimperialistischen Kampf« und »Vernichtung« kannte. Dabei bleibt die von der RAF entwickelte Vorstellung von »Faschismus« eigenartig unkonkret. Eigenartig deshalb, weil die Entwicklungen in der Bundesrepu-

13 Zur Umwandlung von Marxismus als kritischer Gesellschaftstheorie in Legitimationswissenschaft in der UdSSR vgl. mit anderem Bezug Oskar Negt, Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie, in: Abraham Deborin / Nicolai Bucharin, Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Einleitung von Oskar Negt, Frankfurt am Main 1969, S. 7–48.

14 Vgl. z. B. Paul A. Baran, Politische Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums, Neuwied/West-Berlin 1966; Ernest Mandel, Marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt am Main 1968, oder Pierre Jalée, Die Ausbeutung der Dritten Welt, Frankfurt am Main 1968. Fetscher, Münkler und Ludwig arbeiteten in ihrer Analyse im Anschluß an Eckhard Krippendorf (Imperialismus, in: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. Berndorf, Stuttgart 1969, S. 448) selbst mit einem auf die Beziehungen zwischen den Gesellschaften Europas und Nordamerikas und den Ländern der drei Kontinente reduzierten Imperialismusbegriff und meinten, dies sei die Weise, »wie das Wort seit Beginn dieses Jahrhunderts von Marxisten verwendet wurde«. Fetscher/Münkler/Ludwig, Ideologien, S. 204.

15 Harry Magdoff, Das Zeitalter des Imperialismus, Frankfurt am Main 1970, S. 148.

16 Ebenda, S. 39.

17 Die RAF hat sich nur einmal explizit auf eine theoretische Kontroverse bezogen. Es war die zwischen Ernest Mandel und Martin Nicolaus. Mandel hatte die Konkurrenz zwischen den USA und der EWG in den Blick genommen und die These vertreten, sie werde mit der Einigung Europas aus ökonomischen Gründen auch unabhängig von den Befreiungskämpfen auf den drei Kontinenten zunehmen. Vgl. Ernest Mandel, Die E. W. G. und die Konkurrenz Europa–Amerika, Frankfurt am Main 1968. Er war dafür von Nicolaus heftig kritisiert worden, der eine relative Schwäche der USA auf dem Weltmarkt allein als Folge des Indochinakrieges verstand, deren Hegemonie er aber für die Zukunft nicht angetastet sah. Vgl. Ernest Mandel / Martin Nicolaus, Kontroversen über die Möglichkeit einer Revolution in den USA, Berlin 1970, und Martin Nicolaus, Die Objektivität des Imperialismus. Anti-Mandel, Berlin 1971. Ulrike Meinhof übernahm ab 1973 die Position Nicolaus' und wetterte gegen Mandels »Opportunismus«. Vgl. Fetscher/Münkler/Ludwig, Ideologien, S. 165 f.



Scanned by CamScanner

blik, vor denen Ulrike Meinhof über Jahre in Artikeln und Reden gewarnt hatte, ebenso wenig für die Stützung der These erörternd herangezogen wurden, wie die in Teilen des SDS bekannten Befürchtungen Giangiacomo Feltrinellis, dass in Italien ein Staatsstreich bevorstehe, ähnlich dem nach NATO-Plänen durchgeführten Putsch der griechischen Obristen 1967.[18] Verstreute Bezugnahmen auf zeitgeschichtliche Vorgänge bleiben weit hinter dem damaligen Informationsstand einer kritischen Opposition zurück. Dabei wären solche Erörterungen anschlussfähig gewesen. Denn dass in der Bundesrepublik besorgniserregende Veränderungen vonstatten gingen, wurde über die radikale Linke hinaus wahrgenommen und fand in der Linken während der 1960er Jahre in einer Faschismusdebatte Ausdruck, in der einerseits der historische Faschismus thematisiert und andererseits nach zeitgenössischen Tendenzen einer neuen Faschisierung gefragt wurde.[19] Aber an diese Diskussionen wird explizit genauso wenig angeknüpft, wie etwa an die Rekonstruktion historischer Faschismustheorien.[20] Zusammengenommen bleibt letztlich kaum mehr als die Anlehnung an die Faschismusdefinition Georgi Dimitroffs auf dem VII. Weltkongress der Komintern im Jahr 1935: »Der Faschismus an der Macht [...] ist [...] die offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischsten, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals. [...] Das ist die Organisierung der terroristischen blutigen Niederhaltung der Arbeiterklasse und des revolutionären Teils der Bauernschaft und der Intellektuellen. Der Faschismus in der Außenpolitik – das ist der Chauvinismus in seiner brutalsten Form, der einen tierischen Haß gegen die anderen Völker züchtet.«[21]

Diese Definition, die von den orthodoxen kommunistischen Parteien nie aufgegeben wurde, öffnete von Anfang an einem inflationären Gebrauch des Wortes »Faschismus« aus politischen Opportunitätsgründen Tür und Tor. Die RAF nutzte dies, indem sie z. B. das Pinochet-Regime in Chile und die Aktivitäten von SPD und Friedrich-Ebert-Stiftung zur Etablierung der Regierung Soares in Portugal gleich etikettierte. »Faschismus« wurde auf diese Weise zu einem ubiquitären Vorwurf. Dieser konnte umso leichter erhoben werden, als alle Verweise auf die für den historischen Faschismus konstitutiven Massenbewegungen durch André Glucksmanns griffige Formel vom »Neuen Faschismus«, der aus dem Innenministerium komme, abgetan werden konnten.[22] Indem sich für die RAF hier der »Faschismus« entpuppte, konnte sie für sich in Anspruch nehmen, sich mit den Guerilleros der drei Kontinente in einer Front gegen diktatorische Herrschaftsformen des »Imperialismus« zu befinden. Die RAF konnte sich so, ohne der Legitimation durch die hiesigen (»korrumpierten«) Unterklassen zu bedürfen und ohne die Auseinandersetzung mit der (»opportunistischen«) Linken führen

18 Wie begründet Feltrinellis Befürchtungen waren, ist durch das, was über die »Strategie der Spannung« inzwischen bekannt geworden ist, nur allzu gut belegt. Vgl. Regine Igel, Andreotti. Politik zwischen Geheimdienst und Mafia, München 1997.

19 So befürchtete z. B. Karl Jaspers das Kommen einer Diktatur. Vgl. Karl Jaspers, Wohin treibt die Bundesrepublik? Tatsachen. Gefahren. Chancen, München 1966, S. 127. Die historische Faschismusdebatte der Linken wurde besonders in der damals von Wolfgang Fritz Haug und Christof Müller-Wirth herausgegebenen Zeitschrift *Das Argument* geführt. Neben Haug beteiligten sich u. a. Reimut Reiche, Bernhard Blanke, Jürgen Werth, Fritz Vilmar, Johannes Agnoli, K. H. Tjaden und Eberhard Czichon. Durch Beiträge von Tim Mason wurde die Diskussion auf die Frage nach dem Primat der Politik oder der Industrie im Nationalsozialismus zugespitzt. Zeitgenössische Entwicklungstendenzen griff etwa Rudi Dutschke auf. Vgl. Rudi Dutschke, Vom Antisemitismus zum Antikommunismus, in: Uwe Bergmann / Rudi Dutschke / Wolfgang Lefèvre, Bernd Rabehl, Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968.

20 Zu nennen sind hier die Beschäftigung von Wolfgang Abendroth mit August Thalheimer, von Ernest Mandel mit Leo Trotzki und nicht zuletzt die Rezeption der diesbezüglichen Arbeiten von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer in Teilen der Studentenbewegung.

21 Georgi Dimitroff, Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus. Bericht auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, 2.–20. August 1935, in: ders., Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Ost-Berlin 1958, S. 523–625, hier S. 525 f. Vgl. Fetscher/Münkler/Ludwig, Ideologien, S. 187 f.

22 Vgl. André Glucksmann / Alain Geismar / Michel Foucault / Philipp Olivier, Neuer Faschismus, Neue Demokratie. Über die Legalität des Faschismus im Rechtsstaat, West-Berlin 1972.

zu müssen, als »Avantgarde« im Sinne Régis Debrays verstehen, d.h., sie war »Avantgarde«, indem sie kämpfte.[23] Das »Kollektiv RAF« entwickelte sich unter diesem Aspekt im Wesentlichen durch Konfrontation, nach außen mit dem Feind und im Innern mit den als »bürgerlich« oder »reaktionär« ausgemachten persönlichen Zügen und Ansichten seiner Mitglieder. In dieser Konstellation, in der die Bedingungen der Illegalität und der Haft sowie ein exklusiver Avantgardeanspruch den Aspekt der kommunikativen Vermittlung politischer Positionen und Ziele an ein alltägliches politisch-soziales Umfeld nicht zuließen, war von vornherein alles klar: »Mensch« oder »Schwein«.

Wenn es jedoch nur noch »schwarz« und »weiß«, »ja« und »nein« gibt, dann ist jede auf Differenzierung zielende theoretische Anstrengung nicht nur überflüssig, sondern eine von der Auseinandersetzung ablenkende, schädliche Tätigkeit. Die mit Mao-Zitaten garnierte Rede vom *Primat* der Praxis in den veröffentlichten Schriften täuscht darüber hinweg, dass hier außer »Praxis« wenig nachgeblieben war. Es ist deshalb nur konsequent, wenn Ulrike Meinhof im »info« stattdessen wiederholt darauf insistiert: die RAF *sei* Praxis oder RAF *heiße* Praxis. Die im Weiteren herangezogenen Beiträge aus dem »info«, wie auch verschiedene Erklärungen, trennen die Sache nicht von der Person, ihr Stil sperrt sich dagegen, sie begrifflich auf einen Nenner zu bringen, ohne die Mitteilung zu beschneiden. Längere Textauszüge sind deshalb nicht zu vermeiden.

In der erwähnten Ausschlusserklärung wurde Mahler auf das Heftigste attackiert. Es hieß, er wolle sich einen Freispruch erkaufen,[24] das Problem mit ihm »ist und war schon immer, daß er ein dreckiger, bürgerlicher chauvinist geblieben ist, der den herrschaftsdünkel, den er in der imperialistischen maschine, durch seine karriere als anwalt – zu seiner sache gemacht hatte – auf die proletarisch-revolutionäre bewegung übertragen hat – nur übertragen, nicht erst in der RAF«. Mahler habe sein »bourgeoisleben« in der Guerilla weiterführen wollen, »so hat er – weil er nicht lernen und sich nicht ändern wollte – zu kollektiver, unnachgiebiger, geduldiger Arbeit unfähig blieb, nicht bereit war, sich den karrieristischen dreck vom halse zu schaffen – die kollektiven lern-, arbeits-, und diskussionsprozesse der RAF nie zur kenntnis genommen«.[25] Die Gegenvorstellung zu dieser »blasierten selbstkonzeption: dem klischee eines bürgerlichen berufspolitikers« liefert, was in der RAF stattgefunden haben soll und von Berberich als »proletarischer arbeitsstil der guerilla« bezeichnet wurde: »die arbeitsintensität einer kämpfenden gruppe, die einheit von körperlicher und geistiger arbeit, die aufhebung der trennung von berufs- und privatleben, die entschlossenheit zu handeln, zu kämpfen [...].«[26]

Da Mahler den Weg in dieses revolutionäre Elysium nicht suchte, anders gesagt, nicht an dem hier benannten Prozess teilhatte, der aus politischem Engagement die existentielle Entscheidung für das »Kollektiv RAF« als Zusammenhang des ganzen Lebens machte, konnte er nur die Seiten gewechselt haben: »horst mahler ist zur bewußten kollaboration mit dem bundeskriminalamt und der berliner justiz, einer marionette der politischen polizei in wiesbaden und bonn – übergegangen. Er ist geblieben, was er immer nur war: ein zyniker, ein chauvinist, ein mandarin, jetzt offen partei für den staatsschutz – politisch eine belanglose, eine hauptsächlich lächerliche figur.«[27]

Der von Berberich vorgetragene Angriff ist mehr

---

23 Vgl. Bernhard Gierds, Che Guevara, Régis Debray und die Focustheorie in diesem Band S. 182–204.

24 Mahler wurde schließlich zu einer Gesamtstrafe von 14 Jahren verurteilt. Dabei schlug die Aufhebung des erstinstanzlichen Freispruchs hinsichtlich seiner Beteiligung an der gewaltsamen Baader-Befreiung mit zwei Jahren zu Buche; die schwerer ins Gewicht fallende Verurteilung wegen gemeinschaftlichen schweren Raubes und Gründung einer kriminellen Vereinigung fand vor allem auf der Grundlage der in einem Parallelverfahren als unglaubwürdig gewerteten Aussagen Karl-Heinz Ruhlands statt. Vgl. Hans Schueler, Fehlurteil im Mahler-Prozeß. Der entthronte Kronzeuge. Wie die Justiz sich selber ad absurdum führte, *Die Zeit* vom 8. März 1974, 29. Jg., Nr. 11, S. 5; Schily/Ströbele. Plädoyers einer politischen Verteidigung. Reden und Mitschriften aus dem Mahler-Prozeß, hrsg. von der Roten Hilfe Westberlin, West-Berlin 1973, S. 15–105; Horst Mahler, Die Verstrickungen des meineidigen Kronzeugen Ruhland und die Berliner Justiz, West-Berlin 1977.

25 Berberich, Erklärung, S. 24.

26 Ebenda.

27 Ebenda, S. 27.



Scanned by CamScanner

als ein Dokument heftigster persönlicher Animosität und Ranküne; er war, so lässt sich mutmaßen, deshalb so heftig, weil mit der Person Mahlers in der RAF ein Politikverständnis überdauert hatte, das für diejenigen, denen die RAF zur *Lebensform*[28] wurde, instrumentell erschien und in Anbetracht des eigenen existentiellen Verständnisses von Politik tatsächlich »belanglos« und schwer erträglich sein musste: »mahler hat in der praxis der RAF, ihrer konkreten politik, ihren taktischen bestimmungen, in ihren b ü n d n i s s e n nie eine rolle – auf was anderes war er nicht aus – gespielt. er hat sie in seinem dünkelhaften begriff von politik überhaupt nicht verstanden. wie er schon 1970 nur ein bürgerliches wrack war, das von der kämpfenden, sich zu einer politisch-militärischen organisation entwickelnden RAF – wegen seiner illegalisierung – nur ertragen wurde; auch weil er durch seine eitelkeit und ignoranz, seinen klassenspezifischen subjektivismus und leichtsinn eine dauernde gefährdung ihrer praxis war. mit seinem herrschafts-, besitz- und führungsanspruch auch noch im gefängnis gegenüber den gefangenen aus der RAF, mit seiner elitären unfähigkeit, kritik und selbstkritik anders als als machtkampf mißzuverstehen, mit seiner dauernden, revisionistischen, leeren, privatistischen produktion, mit der er sich hinter dem Rücken der RAF und der gefangenen aus der RAF auf dem linken meinungsmarkt ein ansehen zu verschaffen gesucht hat, das seiner realen funktion in der RAF nicht entsprach – einer produktion, die nach dem muster juristischer schriftsätze mit beliebigem inhalt schematisiert ist und nie ausdruck der konkreten politik der RAF war, ihrer aktion, ihrer praxis, ihrer erfahrungen, ihrer taktischen bestimmungen – hat er seinen ausschluß aus der RAF, das ist schon ziemlich lange her – erzwungen. das lief einstimmig.«[29]

Dem Ausschluss Mahlers ging eine längere Auseinandersetzung voraus, die im »info«, dem schriftlichen Kommunikationssystem der Gefangenen, geführt wurde. In der von dem niederländischen Rechtsanwalt Pieter Bakker Schut herausgegebenen Sammlung redigierter Beiträge aus dem »info« finden sich einige Texte aus den Jahren 1973 und 1974 dazu; Mahler selbst ist jedoch mit keiner Äußerung vertreten.[30]

Aus den angeführten Beiträgen zum »info« werden Themen ersichtlich, bei denen es zwischen den Kontrahenten keine Übereinstimmung in der sachlichen Position gibt. Differenzen als politische Auffassungsunterschiede strittig zu verhandeln, geschieht aber gerade nicht und wird sogar abgelehnt. Stattdessen werden konzeptionelle Fragen, auch Fragen des Selbstverständnisses, etwa die nach dem »politischen Gefangenen«, so auf die eigene Gefangenschaft und die Gruppe bezogen, dass dieser Selbstbezug als allein legitimer Maßstab übrig bleibt. Wie dieser Selbstbezug zustande kommt, wird z. B. an Ulrike Meinhofs Brief vom 20. Mai 1973 nachvollziehbar.[31]

Anlass sind Diskussionen, die Mahler mit der von der Westberliner KPD/AO initiierten *Roten Hilfe e. V.*[32] führte. Soweit ersichtlich ist, ging es in ihnen um den Begriff des politischen Gefangenen und um das Verhältnis der Gefangenen aus der RAF zu den später so bezeichneten »sozialen Gefangenen«. Nachdem zunächst deutlich gemacht wird, dass Mahler nichts Diskussionswürdiges von Seiten der *Roten Hilfe e. V.* mitgeteilt habe, konzediert Meinhof, dass der Begriff geklärt werden müsse, um dann daran zu erinnern, welchen »Job« Mahler gehabt hätte. Der richtige Begriff müsse durchgesetzt werden, »weil was wir auf der liberalen seite wollen müssen, ist daß bis hin zur uno-menschenrechtskommission und

28 Zur RAF als Lebensform vgl. Jan Philipp Reemtsma, Was heißt »die Geschichte der RAF verstehen«?, Band 2, S. 1353–1368.

29 Berberich, Erklärung, S. 24 f.

30 In Bakker Schut, info, sind diese Beiträge im ersten, mit »Der Schub zur Einheit – die Diskussion bis zum Hungerstreik« überschriebenen Teil enthalten. Vgl. besonders Nr. 2, »ulrike zu mahler«, S. 19–25; Nr. 3, »zum begriff des politischen gefangenen / gudrun 4. 6. 73«, S. 26–32; Nr. 4, »›die rebellenarmee …‹ / gudrun 4. 6. 73«, S. 33 ff.; Nr. 5, »über den rost zur revolution / gudrun, april 74«, S. 36 f.; Nr. 6, »brigitte am 10. 4.«, S. 38 f.; Nr. 11, »mein lieber / andreas, april 74«, S. 48–55; Nr. 14, »ingrid am 13. 5.«, S. 60; Nr. 16, »die waffe mensch / holger, 5. 6.«, S. 63–67; Nr. 17, »die flöte / andreas, 8. 6.«, S. 68–72; Nr. 25 »ulrike zu mahlers schrift (stvo), 22. 7. (an allnach)«, S. 107–110.

31 Vgl. Bakker Schut, info, Nr. 2, S. 19–25.

32 Sie ist weder identisch mit der *Roten Hilfe* (RH), deren Mitglieder sich vor allem aus der undogmatischen Linken rekrutierten, noch mit der *Roten Hilfe Deutschlands*, einer Gründung der KPD-ML.

uno-juristenkommission und amnesty international dieses einflußreiche pack endlich aufhört, mit ihrer schutzfunktion intellektuelle und antikommunisten zu privilegieren, daß man sie zwingt, die antiimperialistischen kämpfer vor folter zu schützen – und auf der anderen seite, daß die genossen von der straße den neuen faschismus begreifen, die funktion von knast und kz dadrin, die lebensnotwendigkeit von selbstorganisation in den gefängnissen, politisierung der gefängnisse – heißt verhinderung der isolation all derer, die entschlossen sind, widerstand zu leisten, weil von deren integration die frage der politisierung abhängt und isolation gleich liquidation ist. das ist wichtig und muß gemacht werden. damit haben wir in der hungerstreikerklärung angefangen, aber was DU machst, mal rund raus, ist obstruktion und jedem wort, das von dir rüberkommt, merkt man an, daß es dir um d i e s e n job gar nicht geht.«[33]

Die sachliche Differenz zu diesem Konzept – Mahler hatte Einwände gegen einen besonderen Status – wird nun aber nicht erörtert, sondern es wird der Vorwurf der Blindheit gegenüber der Realität formuliert: »du hast welt-zk gespielt, parteivorstand, den mondialen imperialismus erfunden und diskutiert und dies und das – aber was um dich rum vorging, das war dir scheint's ziemlich luft. um dich rum ging nämlich vor, daß gefoltert wird.«[34]

Es wird auf Ereignisse verwiesen, von denen Mahler, so Meinhof, hätte wissen müssen, aber als Gewissheit vermittelnde Instanz, dass wirklich gefoltert werde, wird die eigene Erfahrung des »toten Trakts« in Köln-Ossendorf angeführt: »der politische begriff für toten trakt, köln, sage ich ganz klar ist das gas. meine auschwitzphantasien dadrin waren, kann ich nur sagen realistisch. meine orientierung dadrin auch, nämlich die identifikation mit dem aufstand, den ich ja schließlich dadrin auch gemacht habe. wenn man ein oder eineinhalb jahre dadrin überhaupt überlebt, nicht überschnappt, einfach verreckt, einfach kollaboriert – kommt man da raus und ist, was sie gern hätten: ein nur noch lallender besenstiel – mit den worten von sigrist: ›zu keinem politischen widerstand mehr fähig‹ (weils identisch ist mit dem, was er von den kapverdischen inseln beschreibt), vielleicht immer noch ein vor-wut-haß-kochender kessel, wahrscheinlich aber: ausgebrannt, jedenfalls unfähig, auch nur zwei sachen zu koordinieren, zb einen brief nicht nur zuzukleben, sondern auch zu frankieren – eben fertig. das ist die wahrheit. weshalb eben jedes wort über ›die qualen‹ dadrin nur schamloses gewäsch sein kann. melville in moby dick sagt über die seenot von pip – wo also im prinzip von derselben sache die rede ist – über ›die qualen‹ genau einen satz (und weiß, wovon er spricht, weil ihm nach dem untergang der pequok dasselbe passiert ist) – nämlich: ›oh gott, welcher mund kann das aussagen?!‹«[35] Dass Qual sich, wie bei Melville, nicht berichten lässt, kann als Verweis darauf gelten, dass es hier (wie bei Peter Weiss in der »Ästhetik des Widerstands«, wo Schrecken, wenn er übermächtig wird, verstummen lässt) um traumatische Erfahrungen geht.

Die erlittene Deprivation wird aber, das ist die Funktion des Hinweises, zugleich nicht als das zugelassen, was sie ist. Meinhof fährt nämlich fort: »weil ›die qualen‹ natürlich auch der müll sind, erniedrigung sind. das leid ist i m m e r der sieg der schweine, und wer das leidlied singt, besingt den schweinesieg, heißt verhöhnt die gefolterten, objektiv – und subjektiv hab ichs so empfunden. die politik der raf ist kampf, nicht leid, und ihre solidarität ist handeln, nicht mitleid.«[36] Der »tote Trakt« mache klar, »die dimension dessen, was uns noch bevorsteht, [...], der liquidation der antiimperialistischen linken, wie der neue faschismus sie vorhat.«[37] Die bedrohliche, reale Beschädigung in der Haft, fällt so als »Vernichtung« mit der Imagination von Auschwitz zusammen und verschwindet in ihr.[38]

Die Behauptung, mit den Opfern von Auschwitz mitzuleiden, wäre allerdings vermessen, weil deren Leid jenseits der Erfahrung liegt. Worum es mit der Beschlagnahme von Auschwitz geht, ist die Glaubhaftmachung des Mahler Mitgeteilten. Für ihn, der

33 Bakker Schut, info, Nr. 2, S. 20 (Hervorhebung im Original).
34 Ebenda.
35 Ebenda, S. 21.
36 Bakker Schut, info, Nr. 2, S. 22 (Hervorhebung im Original).
37 Ebenda.
38 Vgl. zur Rolle der Auschwitzphantasie für die RAF: Christian Schneider, Zwischen den Toden, in: Klaus Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors. Die RAF-Ausstellung, Bd. 2, Berlin/Göttingen 2005, S. 215–218.



Scanned by CamScanner

in Tegel keinen extremen Haftbedingungen unterworfen war, wird die Meinhof'sche Interpretation ihrer Haft in Köln zum Prüfstein seiner Zugehörigkeit zum »Kollektiv RAF« gemacht. Mit der Gleichsetzung von Auschwitz und »totem Trakt« wird alles, was im Bereich der alltäglichen politischen oder juristischen Auseinandersetzung angesiedelt ist, als belanglos abgeschnitten.[39] Was bleibt, ist das binäre Schema von »Vernichtung« und »Kampf«, in dem es nur zwei Akteure gibt und in dem die Gruppe die Negation des Systems verkörpert, weil allein sie der Situation adäquat handelt und damit einer Notwendigkeit genügt und einen Horizont öffnet. Ulrike Meinhof im Prozess um die Baader-Befreiung: »die aktion war exemplarisch, weil es im antiimperialistischen kampf überhaupt um gefangenenbefreiung geht, aus dem gefängnis, das das system für alle ausgebeuteten und unterdrückten schichten des volkes schon immer ist und ohne historische perspektive als tod, terror, faschismus und barbarei; aus der gefangenschaft der totalen entfremdung und selbstentfremdung aus dem politischen und existentiellen ausnahmezustand, in dem das volk im griff des imperialismus, der konsumkultur, der medien, der kontrollapparate der herrschenden klasse, in abhängigkeit vom markt und vom staatsapparat zu leben gezwungen ist.«[40] Und an späterer Stelle ihrer Rede: »an der guerilla kann jeder für sich bestimmen, wo er steht – kann überhaupt erstmal rausfinden, wo er überhaupt steht, seinen platz in der klassengesellschaft, im imperialismus herausfinden, für sich bestimmen. denn viele denken sie stünden auf der seite des volks – aber sobald es zu zusammenstößen mit der polizei kommt, sobald das volk anfängt zu kämpfen, rennen sie weg, [...] was die herrschende klasse an uns haßt, ist, daß die revolution trotz hundert jahren repression, faschismus, antikommunismus, imperialistischer kriege, völkermord wieder ihren kopf erhebt.« Zur Inkarnation der Revolution wird dann der deshalb besonders angegriffene Baader: »in der psychologischen kriegführung hat die bourgeoisie, der bullenstaat alles, was sie am volk hassen und fürchten auf uns und besonders andreas gehäuft – er ist der inbegriff des mob, der straße, des feinds; hat sie in uns erkannt, was sie bedroht und stürzen wird: die entschlossenheit zur revolution, zur revolutionären gewalt, zur politisch-militärischen aktion – ihre eigene ohnmacht, die begrenztheit ihrer mittel, wenn das volk sich bewaffnet und anfängt zu kämpfen.« Was das Volk schließlich am Exempel lernen soll, ist in der Vorstellung Meinhofs »im prozeß seines eigenen aufwachens« die Wiederentdeckung seiner »rolle in der geschichte [...] indem es an der aktion der guerilla sich selbst erkennt, die notwendigkeit ›an sich‹, das system zu vernichten, als notwendigkeit ›für sich‹ erkennt, durch die aktion der guerilla, die sie bereits zur notwendigkeit f ü r s i c h gemacht hat.«[41]

Gegen die hermetische Konstruktion kann der von Mahler in Anspruch genommene Rückgriff auf Interessen und Bedürfnisse der Massen nicht bestehen: »wenn du vor lauter massenfetischismus oder meinswegen [sic!] auch nochmal: kitsch die genossen nicht siehst, dann mach dich fett drauf, ein kader zu sein, aber du bist es nicht.«[42] Wer sich auf eine externe Korrekturinstanz bezieht, zerbricht die Legitimationsfigur der RAF, in der aus der imaginierten Kontinuität von Auschwitz die generelle Ermächtigung zum bewaffneten Kampf folgt. Nur wer schon immer Opfer schlechthin ist, braucht um seine moralische Rechtfertigung nicht besorgt zu sein, sondern hat, weil er um sich, d.h. ums Leben kämpft, alle Freiheit: »es gibt nur e i n e befreiung von den vielen arten von tod in diesem system und nur e i n e heilung von der kolonialen und der faschistischen und der ausbeuter- und marktneurose – das ist die gewalt gegen die schweine: knarre, bewußtsein und kollektiv. wir sind entwaffnet. aber wessen sie uns auch jetzt nicht berauben können, wenn wir's nicht mit zähnen und klauen verteidigen, ist bewußtsein und kollektiv. und bewußtsein ist nicht bücherwissen, sondern der haß, der klassenhaß auf die schweine und auf alles, was uns hindert, ihn in die tat umzusetzen. [...] sie

39 Vgl. Bakker Schut, info, Nr. 2, S. 22 f.

40 Ulrike Meinhof, Bewaffneter antiimperialistischer Kampf und die Defensive der Konterrevolution in ihrer psychologischen Kriegführung gegen das Volk, in: Der Kampf gegen die Vernichtungshaft. Reden der Gefangenen aus der RAF im Baader-Befreiungsprozeß, Komitees gegen Folter an politischen Gefangenen in der BRD, o. O., o. J. (1974), S. 5.

41 Ebenda, S. 9 ff.

42 Bakker Schut, info, Nr. 2, S. 23.

oder wir – sie für sich oder wir für uns – entweder du bist ein teil des problems oder du bist ein teil der lösung ...«[43]

Dass »James«, Horst Mahler, wohl eher ein Teil des Problems sei, wurde schließlich auch noch »gesellschaftstheoretisch« begründet; Ulrike Meinhof schrieb an Kay Allnach: »das noch: weil jetzt auch mal klar ist, warum er immer sonen wert darauf gelegt hat, daß es auch im imperialismus widersprüche gibt und noch zwischen den monopolen konkurrenz – obwohl das niemand bestreitet, aber das wesentliche im imperialismus ist, daß es innerhalb der bourgeoisie eben keinen ernsthaften machtfaktor, keine einflußreiche fraktion außerhalb der monopole gibt – der totalitarismus des monopolkapitals die angelegenheit insofern auf zwei mögliche positionen, klassen, perspektiven vereinfacht hat: sozialismus oder barbarei, revolutionär oder faschist; ob nun bürgerliche demokratie oder militärjunta die politik des monopolkapitals ist, die die regierungen machen, ihre praxis: expansion und herrschaft, faschismus; und die opportunistische linke, ob ihr das gefällt oder nicht, in ihrer identifikation mit dem feind objektiv und tendenziell ne fraktion des faschismus ist. aber james' ganzer widersprüche-im-imperialismus-und-konkurrenz-der-monopole-trip sollte natürlich die ökonomische rechtfertigung seines eigenen opportunismus abgeben, als gäbe es zwischen dem problem und der lösung eben doch noch terrain für parlamentarismus, diplomatie, reformismus, ao, ml usw – für die noch ne andere existenzberechtigung als endlich mal für die guerilla zu sein und zu arbeiten – wie vermittelt auch immer. tatsächlich konnte er ja mit den widersprüchen, zb in der justiz, zb zwischen den anwälten auch nichts anfangen als: uns bekämpfen. banalitäten mystifizieren, viel lärm um nichts machen, ist eben auch ne erscheinungsform des liberalismus.«[44]

Den unmittelbaren Anlass zum Ausschluss gab vermutlich Mahlers Ausscheiden aus dem »info«-System im Mai 1974[45] und sein kurz vor Beginn des Prozesses gegen ihn, Jürgen Bäcker und Ulrike Meinhof öffentlich bekanntgegebener Eintritt in die *Rote Hilfe e. V.* In diesem Zusammenhang erschien dann eine Erklärung, in der Mahler sich von der RAF distanzierte.[46] Seine Distanzierung bringt zweierlei zum Ausdruck: zum einen im reinen maoistischen Jargon den Übergang zu *der* ML-Organisation der Westberliner Linken und zum anderen eine Kritik an Praxis und Konzept der RAF, in der nicht nur eine Übernahme von Positionen der KPD/AO zu sehen ist. Mahler führte aus, dass in der »Vorbereitungsphase der Stadtguerilla« versucht worden sei, »sich mit den Massen zu verbinden, deren Kämpfe um Tagesforderungen auf der Grundlage der proletarischen Linie zu organisieren in der Absicht, die bewaffnete Intervention als Waffe in diesem Kampf zu entwickeln. Die Guerilla sollte mit den Mitteln der bewaffneten Politik unmittelbar in Klassenauseinandersetzungen im Stadtviertel – später auch in der Fabrik – eingreifen, und zwar jeweils in dem Augenblick, in dem die Basisgruppen in ihren Aktionen mit ihren beschränkten Mitteln und Möglichkeiten auf den entschlossenen Widerstand des Staatsapparates stoßen und daran zu scheitern drohen.«[47] Nach Mahler verbanden sich mit dieser Absicht folgende Funktionen:

- Handlungsspielräume von Basisgrupppen zu erweitern oder zu erhalten,
- Schutzfunktionen für »Massenkämpfe« auszuüben,
- Bewusstsein für die eigenen Möglichkeiten der »Massen« zu bilden,
- Widerstand auf ein »höheres Niveau« zu heben,
- Zusammenschlüsse in Stadtteilen und Fabriken voranzubringen und auf eine revolutionäre Perspektive zu orientieren.[48]

Die (begrenzte) Gewaltanwendung durch die RAF sollte, so Mahler, einsichtig mit den bewussten Interessen der Massen übereinstimmen, im Ansatz Ohnmachtsgefühle aufheben und dadurch die Identifi-

43 Ebenda, S. 24 f. (Hervorhebung im Original).
44 Ebenda, Nr. 25, S. 109.
45 Ein Hinweis auf den Zeitpunkt in Bakker Schut, info, S. 63 und 67.
46 Vgl. Horst Mahler, um die reihen zu schliessen – organisiert die solidarische kritik an der sektiererischen linie der raf! Erklärung von Horst Mahler. Broschüre der Roten Hilfe, West-Berlin 1974, S. 1–13.
47 Ebenda, S. 4.
48 Ebenda.



Scanned by CamScanner

kation mit den Revolutionären ermöglichen. »Die rebellischen Phantasien der Unterdrückten werden beflügelt, sie erkennen die konkrete Möglichkeit, ihre eigenen Bedürfnisse zu organisieren und durchzusetzen, die totale Fremdbestimmung zu durchbrechen und sich ein Stück der gesellschaftlichen Verhältnisse anzueignen. Die Gewalt wäre nicht nur zerstörerisch sondern zugleich aufbauend, sie würde gesellschaftliche Beziehungen schaffen, die dem Widerstand der Massen eine festere Grundlage geben und deren Resignation allmählich lösen.«[49]

Von der Durchführung dieses Konzepts habe man sich versprochen, dass eine entstehende kommunistische Partei in ihrer politischen Ausrichtung von der Basis her so bestimmt worden wäre, dass sie die »von der Guerilla exemplarisch entwickelte Kampfform« aufgenommen hätte. Dies vorausgesetzt, habe es zu einer Vereinheitlichung der revolutionären Bewegung und der Verschmelzung von Partei und Guerilla »zur kriegführenden Partei des revolutionären Proletariats« kommen sollen.[50] Mahler sah diese Perspektive als gescheitert an, und zwar nicht auf Grund der vorgefundenen Bedingungen, sondern wegen Fehlern, die zur Etablierung eines »kleinbürgerlich-elitären« Guerillakonzeptes führten. Er vermutete, dass ein Teil der frühen RAF-Mitglieder von vornherein eine andere Vorstellung gehabt habe, und kritisierte, dass die Arbeit im Märkischen Viertel nach der Verhaftung Baaders abrupt aufgegeben worden sei.[51] »Wir hätten uns die Frage stellen müssen, ob die Guerilla-Organisation, die Partisanengruppe nicht in der Basis verankert sein muss, und bei entsprechender Arbeitsteilung innerhalb der Guerilla diese Aufgabe auch gelöst werden kann. Statt dessen wurde aus der Unmöglichkeit dieser Verbindung für den einzelnen die Unmöglichkeit für die Guerilla insgesamt abgeleitet und damit die Weichen für eine verhängnisvolle Arbeitsteilung zwischen den Guerilla und den politischen Organisationsformen an der Basis gestellt.«[52]

Das entscheidende Ereignis war für Mahler dann die sogenannte Baader-Befreiung. Sie sei in politischer, organisatorischer, technischer und finanzieller Hinsicht ohne den erforderlichen Rückhalt vorgenommen worden und die Gruppe habe die Initiative verloren, da sie alle Energien verwenden musste, um der Verhaftung zu entgehen. Die Baader-Befreiung als »exemplarische Aktion der Metropolenguerilla« zu werten, sei schwer verständlich und der »Anfang vom Ende der RAF«.[53] Die vormals gemeinsame Konzeption sei aufgegeben und durch eine neue ersetzt worden. Deren wesentliches Charakteristikum tritt für Mahler in Ulrike Meinhofs Text zum Attentat des *Schwarzen September* auf die israelische Olympiamannschaft in Erscheinung.[54]

Mahler zitiert aus einer von Meinhof verfassten Gegenüberstellung dieses Papiers und seiner Prozesserklärung vom 9. Oktober 1972. Es heißt dort: »was die RAF, der Schwarze September, das paper im Auge haben, ist: materielle vernichtung / zerstörung von imperialistischer herrschaft (!) – zerstörung des mythos von der allmacht des systems – im materiellen angriff die propagandistische / aufklärerische aktion – der akt der befreiung im akt der vernichtung – daraus resultieren aber ziele, die für die funktionsfähigkeit des systems von ganz anderer bedeutung sind als z. b. jemals ein (!) wohnblock und die frage einer monatsmiete es sein kann – daraus resultiert auch eine ganz andere dimension von gegenmacht (!) – und die bestimmung der ziele nicht im rahmen massenopportunismus – gegenwärtiges ›psychologisches‹ bewußtsein der massen – sondern im rahmen: logistik des systems – ökonomisch/politisch/militärisch usw.«[55] Dieser Position stimme Baader zu, was Mahler mit der Wiedergabe einer Randnotiz belegen will: »Die Guerilla hat die Praxisbereiche: Logistik, Ausbildung, Bewaffnung, antiimperialistischer Kampf. Angriffe auf Militär/Nachschub/Kriegsindustrie – im Rahmen des revolutionären Krieges der 3. Welt. Das ist gemeint mit: SG stellt die Verbindung her zwischen

49 Ebenda (Hervorhebung im Original).
50 Ebenda, S. 4 f.
51 Vgl. ebenda, S. 5 f. Mahlers Vermutung wird implizit in den Erinnerungen von Imgard Möller bestätigt.
52 Ebenda, S. 6.
53 Ebenda, S. 7.
54 Vgl. Rote Armee Fraktion, Die Aktion des »Schwarzen September« in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes. November 1972, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 151–177.
55 Ulrike Meinhof, zit. n. Mahler, um die reihen zu schließen, S. 8.

nationalem und internationalem Klassenkampf (!)«[56] Die beiden Äußerungen werden dahingehend kommentiert, dass dies kein Konzept für eine Stadtguerilla mehr sei, sondern »der Versuch, sich als bewaffnete ›Fünfte Kolonne‹ der diversen nationalen Befreiungsbewegungen der 3. Welt zu begreifen. Unausweichliche Konsequenz dieser Strategie ist, daß die Aktionen der Guerilla als Kriegführung gegen das eigene Volk erscheinen, obwohl sie in Wirklichkeit gegen das imperialistische System gerichtet sind.«[57]

Die von Mahler zu den Anfängen der RAF im Märkischen Viertel gemachten Angaben scheinen zuzutreffen. Auch Ulrike Meinhof bezog sich auf diesen Anfang. In »Das Konzept Stadtguerilla« schrieb sie: »Unser ursprüngliches Organisationskonzept beinhaltete die Verbindung von Stadtguerilla und Basisarbeit. Wir wollten, daß jeder von uns gleichzeitig im Stadtteil oder im Betrieb in den dort bestehenden sozialistischen Gruppen mitarbeitet, den Diskussionsprozeß mitbeeinflußt, Erfahrungen macht, lernt.«[58] Anders als Mahler ging sie jedoch davon aus, dass diese Verbindung nicht möglich sei: »Es hat sich gezeigt, daß das nicht geht. Daß die Kontrolle, die die politische Polizei über diese Gruppen hat, ihre Treffen, ihre Termine, ihre Diskussionsinhalte schon jetzt soweit reicht, daß man dort nicht sein kann, wenn man auch noch unkontrolliert sein will. Daß der einzelne die legale Arbeit nicht mit der illegalen verbinden kann.«[59]

Ob Mahlers Überlegung über eine innerorganisatorische Arbeitsteilung erst nachträglich angestellt wurde oder ob eine solche konzeptionelle Überlegung durch die gewaltsame Baader-Befreiung schließlich anachronistisch wurde, kann dahingestellt bleiben. Hinsichtlich der Differenzen um die Perspektive der RAF ist wichtiger, dass Mahler Elemente seines Ansatzes beibehielt. In der »neuen Straßenverkehrsordnung«, über der, wie Sebastian Scheerer bemerkte, »schon ein Hauch von KPD/AO« lag,[60] griff er das Konzept der radikalisierenden Intervention in soziale und ökonomische Konflikte auf. Was in der Anfangsphase der RAF mit dem Ausgangsort Märkisches Viertel als konkrete Perspektive einer kleinen Gruppe erschien, wurde nun als Element einer allgemeinen Abhandlung über Organisation und Aufstand reformuliert. Eine praktische Bedeutung hatte die »neue Straßenverkehrsordnung« für die RAF nicht mehr. Sie teilt damit das Schicksal von älteren Konzepten Horst Mahlers für den Aufbau einer sozialistischen Organisation, die, in Fortsetzung gelesen, gleichermaßen ein Reflex auf die Radikalisierung der linken Opposition in den 1960er Jahren und ein Beleg dafür sind, dass Mahler wenigstens seit Gründung der *Novembergesellschaft* Ende 1966 vorhatte, revolutionäre Organisationsstrukturen in West-Berlin zu schaffen. In seinen Überlegungen verbanden sich dabei eine traditionelle Orientierung auf die Arbeiterklasse mit Elementen der Aktionsformen und Organisationsweisen, die die Studentenbewegung entwickelt hatte, zu einer Doppelstrategie. Ein entscheidendes Erfordernis für die Weiterentwicklung der Außerparlamentarischen Opposition sah Mahler 1968 darin, die besonders von SPD und Gewerkschaften mittels Pluralismustheorien geleistete »Kanalisierung und Verdrängung des sozialen Konflikts« aufzubrechen. »Die Desintegration der spätkapitalistischen Gesellschaft, die die notwendige Voraussetzung eines erfolgreichen Klassenkampfs ist, setzt daher die Destruktion dieser Institutionen voraus. Die Institutionen sind gegen äußere Einwirkungen verhältnismäßig stabil. Der Widerstand ist daher in ihnen selbst zu entfalten und mit den Aktionen von außen zu koordinieren.«[61] Offensichtlich schwebten Mahler im Sommer jenes Jahres langfristige politische Perspektiven vor, in denen Konzepte für eine

56 Andreas Baader zit. n. ebenda.
57 Ebenda, S. 8.
58 Rote Armee Fraktion, Das Konzept Stadtguerilla, April 1971, in: Rote Armee Fraktion, S. 27–48, hier S. 42.
59 Ebenda.
60 Sebastian Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Henner Hess / Martin Moerings / Dieter Paas / Sebastian Scheerer / Heinz Steinert, Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988, S. 193–429, hier S. 298.
61 Vgl. Horst Mahler, Die Aufgaben der sozialistischen Linken in Westdeutschland, 1962, mit Anmerkungen aus der Sicht des Jahres 1966 und ders., Die Krise der Außerparlamentarischen Opposition im Sommer 1968 – und wie man sie überwindet (Mai/Juni 1968), S. 11, 280/08, Mappe 2, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv).
Zur *Novembergesellschaft* gehörten u. a. Johannes Agnoli,



Scanned by CamScanner

»Stadtguerilla« noch keine Rolle spielten, sondern solche, die zum Ziel hatten, die Integration der Arbeiterklasse zu überwinden.

Ulrike Meinhof merkte im »info« an: »ich hab da irgendwie keine lust zu, die stvo zu zerfetzen – [...] das ist doch gelaufen – als sie rauskam und wir sie scheiße fanden, schon weil sie so akademisch ambitioniert, ml-gestelzt daherkommt, weil sie dekretiert: ohne theorie könnte die revolution nicht siegen, was klar verrat war / ist, denn die raf heißt praxis, bewaffneter antiimperialistischer kampf und genau nicht: noch ne theorie [...] was unser zeug aber sein muß, ist immer: ne waffe – die faschisten entlarven, die opportunisten entwaffnen, die scene polarisieren, den feind identifizieren, freund und feind trennen. [...] die wirklich raf-feindliche position in der stvo [...] ist, daß er dadrin nicht stadtguerilla, sondern stadt t e i l guerilla propagiert – also nicht, wie lenin zb sagt (und was die politik der raf ist): ›sich eine strategie ausarbeiten, die der besten internationalen strategie der ›am meisten aufgeklärten‹ fortgeschrittenen bourgeoisie gewachsen ist, das ist es, was man tun muß‹ – sondern seine strategie, wie er sie sich vorstellte, daß die massen drauf abfahren würden (weil die ja, das ist doch der Kern der schweinerei massenopportunismus, ›zu doof sind‹, sich ne strategie zu erarbeiten, die das niveau von pentagon und fort bragg hat) – ›hausbesitzer zur rechenschaft ziehen‹ und kleine chefs ›zur verantwortung‹, das war nach dem mai 72 verrat, konterrevolutionär. man kann schwerhörig sein und begriffsstutzig wenn nicht mal der explosionskrach von tnt einen noch aufwecken kann, dann w i l l derjenige nichts mehr hören und dann laß die toten die toten begraben und halt dich damit nicht weiter auf.«[62]

Sebastian Scheerer kam 1988 in seiner Analyse der RAF zu dem Schluss, »daß Mahler im Frühstadium der Gruppe eher in Gefahr stand, den Bogen zu überspannen, wie Ulrike Meinhof sich ausgedrückt hätte«.[63] Er begründete sein Urteil mit dem Hinweis, während ihr Text gleichsam entschuldigend erkläre, dass das ursprüngliche Organisationskonzept mit der Verbindung von Stadtguerilla und Basisarbeit nicht möglich gewesen sei, »ist die Verbindung bei Mahler schon keine persönlich-unmittelbare, sondern nur noch (aber immerhin) eine politische«.[64] In Anbetracht der skizzierten Kontroverse scheint es fraglich, ob dieses »immerhin« nicht ein bescheidenes Mehr an Wirklichkeitssinn war, wenngleich der spätere Übertritt in eine ML-Organisation letztlich nur eine gefährliche Verkennung durch eine harmlosere ersetzte.

Fetscher, Münkler und Ludwig akzentuierten ihre Darstellung der Kontroverse zwischen Mahler und Meinhof vor allem unter dem Gesichtspunkt der Ausrichtung der RAF auf den »nationalen« oder den »internationalen Fuß« der Gruppe. Für sie wiederholte sich in der RAF die Auseinandersetzung zwischen der »Dritte-Welt-Fraktion« und der »Hochschulfraktion« des SDS, die zum Zerfall der Außerparlamentarischen Opposition geführt habe.[65] Mahler habe auf die »Völker der Dritten Welt« gehofft, Meinhof auf die »revolutionären Potentiale in der Bundesrepublik«. Mahler, so die Autoren, habe in der »Prozeßerklärung« Lenins Theorie der Arbeiteraristokratie aufgegriffen und abgewandelt. Für ihn bildeten die »lohnabhängigen Massen« der entwickelten Industriegesellschaften insgesamt eine relativ privilegierte Arbeiteraristokratie, was zur Befriedung der Zentren und zur »Exilierung« der Revolution an die Peripherie geführt habe.[66] Daraus schließe Mahler als Orientierung, dass sich die Aufgaben der RAF primär »nach den Notwendigkeiten des bewaffneten Kampfes der proletarischen Völker in den unterentwickelt gehaltenen Gebieten« zu richten haben und sekundär nach den »schon vorhandenen Möglichkeiten, den bewaffneten Widerstand in den Massen zu verankern«. Die Zielgruppe für die sekundäre Aufgabe seien Randgruppen und die Masse der ausländischen Arbeiter.[67] Anders als Mahler, der morali-

---

Walter Barthel, Solveig Ehrler, Barbara Görres-Agnoli, Carl L. Guggomos, Ernst-Randolf Lochmann, Klaus Meschkat, Urs Müller-Plantenberg, Lothar Pinkall, Rosi Raschik.

62 Bakker Schut, info, Nr. 25, S. 108 f. (Hervorhebung im Original).

63 Scheerer, Deutschland, S. 300.

64 Ebenda.

65 Fetscher/Münkler/Ludwig, Ideologien, S. 47 f.

66 Ebenda, S. 50.

67 Ebenda, S. 51 f.

sierende, aber letztlich ökonomische Kategorien verwandt habe, benutze Meinhof ausschließlich psychologisch-moralisierende Begriffe, wenn sie den Grund für die Niederlage der RAF im »Opportunismus« der bundesrepublikanischen Linken sehe. Meinhof konstatiere einen Bruch zwischen einem »revolutionären« und einem »opportunistischen Flügel« (für den besonders Oskar Negt genannt wird), wobei die Differenz nicht durch Theorien und Analysen markiert sei, sondern durch eine unterschiedliche psychische Verfassung. Kriterien für den »Revolutionär« seien Selbstsicherheit, Verzicht auf Gewohntes, Mut, Opfer- und Todesbereitschaft.[68] Meinhof habe anders als Mahler die hiesige Arbeiterschaft nicht gänzlich abgeschrieben, da jeder, der die Besetzung des Bewusstseins durch das System abschüttle, zum revolutionären Subjekt werde. Deutlich simuliere die »Forderung nach der persönlichen Entscheidung zwischen dem Guten, der Guerilla, und dem Bösen, dem ›Opportunismus‹ [...] die existenzialistische Grundsituation, die von Ulrike Meinhof noch einmal moralisierend überboten werde«.[69] Auch ihr Bezug auf die Dritte Welt folge diesem Muster. Während Mahler den Führungsanspruch der Dritten Welt aus der Analyse eines Gegensatzes zwischen den dortigen Völkern und der hiesigen Arbeiterschaft ableite, akzeptiere sie den Führungsanspruch wegen der größeren Entschlossenheit der dortigen Befreiungsbewegungen.[70]

Es soll nun die Analyse des Konflikts durch die drei Autoren nicht weiter nachverfolgt werden, sondern allein auf eine Differenz in den Schlussfolgerungen aufmerksam gemacht werden. Der Bezugspunkt auf die drei Kontinente ist, wie festgestellt wurde, bei Mahler und Meinhof klar zu unterscheiden. Aber ob Mahler tatsächlich der »Internationalist« war, ist wohl nicht so klar zu beantworten. Denn indem sich Mahler auf die »Völker« bezog, also auf diffuse Kollektive, auf die die revolutionäre Potenz der Arbeiterklasse der Metropolen übergegangen sein soll, war dies ein Bezug ohne konkreten Adressaten, er blieb in allen Äußerungen nominell. Mahler ließ völlig offen, von welchen handelnden Subjekten er sprach, ja, ob überhaupt mehr als eine konzeptionelle Ausrichtung an den einer Theorie zugeschriebenen Interessen gemeint war. Eine Mahler'sche Organisation wäre gerade nicht zwangsläufig, wie die drei Autoren nahe legen, zur »Fünften Kolonne« geworden. In dem sicher vorhanden gewesenen Unterschied hinsichtlich der »Arbeiteraristokratie« in der Bundesrepublik und damit in der Orientierung auf den »nationalen« oder »internationalen Fuß« den Grund für den Ausschluss Mahlers aus der RAF zu sehen, wie Fetscher, Münkler und Ludwig es taten,[71] scheint deshalb ein Erklärungsansatz zu sein, der eher eine politische Rationalisierung des Konflikts ist, als der hier gemachte Versuch, die Kontroverse auf die inkompatiblen Politikverständnisse zurückzuführen. Dies umso mehr, als Mahlers Kritik an Meinhof und Baader, dass ihr Konzept die RAF zur »fünften Kolonne« irgendwelcher Befreiungsbewegungen machen werde, kaum von der Hand zu weisen ist. Denn Meinhof hatte mit ihrer Bezugnahme auf Befreiungsbewegungen, somit auf Organisationen, faktische Adressaten im Blick, die mit den Kriterien, die ihr Maßstab zur Beurteilung von »Revolutionären« bot, wohl kaum kritisch zu vermessen waren. Und hierin mag mit ein Grund für die merkwürdige Art von »Internationalismus« zu sehen sein, die die RAF in das Umfeld palästinensischer Geheimdienste driften ließ.

68 Ebenda, S. 53.
69 Ebenda, S. 58.
70 Ebenda, S. 56.
71 Ebenda, S. 71 f.



Scanned by CamScanner

Sabine Kebir

# Gewalt und Demokratie bei Fanon, Sartre und der RAF

In einer Zeit zunehmender Bedrohung durch Gewalt ist es sinnvoll, die Gewaltkonzeption Frantz Fanons (1924–1961) sowohl hinsichtlich ihres Einflusses auf die *Rote Armee Fraktion* (RAF) als auch aus aktuellen Gesichtswinkeln zu untersuchen. Sein Hauptwerk »Die Verdammten dieser Erde« war 1960 zur Erklärung und Rechtfertigung der Gewalt im algerischen Unabhängigkeitskampf geschrieben worden und enthielt keine Extrapolation auf eine Revolutionierung des westlichen Gesellschaftssystems.[1] An der sich dennoch entfaltenden Wirkungskraft des Buchs im Westen – der damals eher »Norden« genannt wurde – hatte das von Jean-Paul Sartre verfasste Vorwort entscheidenden Anteil.[2] Zur Konzeptbildung westlicher revolutionärer Gewalt trugen erheblich auch Schriften von Che Guevara und Mao Tse-tung bei.

## Kolonialismus, Psychose, Gewalt

Eine aktuelle Bewertung Fanons muss einen Teil der historisch nicht haltbaren Parallelisierungen zurückweisen, mit denen er sowohl von der RAF als auch von denen, die sie bekämpften, zum Theoretiker einer pauschalen Verallgemeinerung revolutionärer Gewalt gemacht wurde. So ist es bereits bedeutsam, dass Fanon sein Gewaltkonzept nicht in Bezug auf seine Heimat – die französische Antilleninsel Martinique – entwickelte, sondern mit Blick auf Algerien, die bürgerrechtlich erheblich mehr benachteiligte Kolonie in Nordafrika. Die Bürgerrechte der schwarzen Antillianer waren schon 1794 durch den haitianischen Sklavenaufstand erkämpft worden. Jedoch blieb der Druck der Großgrundbesitzer auf die schwarzen Kleinpächter so groß, dass sie es kaum wagten, eigene politische Interessenvertreter zu wählen. In Fanons Jugend machte sich die kolonialistische oder auch rassistische Benachteiligung der Farbigen auf subtilere Art und Weise bemerkbar als in Nordafrika. Entgegen einer heute weitverbreiteten Ansicht waren die Muslime in den französischen Kolonien Nordafrikas weder in politischer noch in sozialer Hinsicht eine gleichberechtigte Gruppe der Republik. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Zweikammerwahlrecht eingeführt, das sie aber weiterhin stark benachteiligte. Zugang zur Schule und damit zur Verwaltung und den qualifizierten Berufen blieb der großen Mehrheit bis zur Unabhängigkeit verwehrt.[3]

Nachdem Fanon am Zweiten Weltkrieg teilgenom-

1 Alice Cherki, Frantz Fanon. Ein Portrait, Hamburg 2001, S. 253.

2 »Wenn Bakunin vor über hundert Jahren ein Klima der Gewalt schuf, in dem die Bomben der Gewaltanarchisten explodieren konnten, dann haben in diesen Jahrzehnten Jean-Paul Sartre und Frantz Fanon ähnliches getan.« – Franz Wördemann, Terrorismus, München 1977, S. 9. Zit. n. einem der Gefängnis-Zirkulare der RAF, in denen u. a. Lektüreerfahrungen gegenseitig vermittelt wurden. – Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), Ju, K/007.022, 1977 (Autor nicht ersichtlich).

3 Im Zweikammerwahlrecht wog eine europäische Stimme

men und in Lyon Psychiatrie studiert hatte, war er 1953 Direktor einer großen Nervenklinik im algerischen Blida geworden. Als 1954 der Unabhängigkeitskrieg ausbrach, musste Fanon die psychischen Schädigungen von Folteropfern und auch einigen Folterern behandeln. Mit einem Teil seiner Mannschaft trat er in Kontakt mit dem Maquis.[4] Es kam zu Verhaftungen. Einer seiner Doktoranden starb unter der Folter. Begleitet von einigen Kollegen, entschloss sich Fanon 1955, seinen Posten zu verlassen und nach Tunis, dem Sitz der Exilregierung, zu gehen. Dort entwickelte er psychiatrische Strukturen für traumatisierte Flüchtlinge, arbeitete aber auch an der Presse der Exilregierung mit, fungierte als deren Sprecher und Diplomat in schwarzafrikanischen Ländern. Knapp entging er zwei Attentaten.[5] An unheilbarer Leukämie erkrankt, diktierte er 1960 seiner französischen Frau Josie den Text von »Die Verdammten dieser Erde«. Das Werk stellt ein flammendes sozio-psychologisches Resümee des algerischen Unabhängigkeitskampfes dar, in das auch Erfahrungen anderer afrikanischer Länder einflossen.

Bereits das erste Kapitel heißt »Von der Gewalt«. Fanon entfaltet zunächst einen sehr erweiterten Begriff von Gewalt, der nicht nur auf physische Elimination, sondern auf den Austausch von Führungspersonal zielt, auf den institutionellen Wandel also, der unter demokratischen Bedingungen auch friedlich verlaufen könnte. Aber: Die »Dekolonisation« sei ein »Zusammentreffen zweier von Geburt an antagonistischer Kräfte«, daher »immer ein Phänomen der Gewalt. Wo man auch hinsieht: persönliche Begegnungen, Neubenennungen von Sportclubs, Zusammensetzung der Cocktail-Parties, der Polizei, der Aufsichtsräte staatlicher oder privater Banken – die Dekolonisation ersetzt ganz einfach eine bestimmte ›Art‹ von Menschen. Ohne Übergang findet ein totaler und vollständiger Austausch statt.«[6]

Die vorangegangene »nackte Dekolonisation« hatte »durch alle Poren glühende Kugeln und blutige Messer« ahnen lassen. Denn der »ausdrückliche Wille, die letzten [sic! S.K.] an die Spitze rücken zu lassen, sie in einem (wie gewisse Leute meinen: allzu schnellen) Tempo die berühmten Sprossen, die eine organische Gesellschaft kennzeichnen, hinaufklettern zu lassen, kann nur siegen, wenn man alle Mittel, die Gewalt natürlich eingeschlossen, in die Waagschale wirft«.[7]

Die physische Gewalt, die die Kolonisierten zur Anwendung bringen, definierte Fanon als reaktive Gewalt, als Antwort auf eine vorher gegen sie ausgeübte, teils strukturelle, zum großen Teil aber auch direkte Gewalt. Die koloniale Welt sei eine zweigeteilte Welt, in der es »Eingeborenenstädte und Europäerstädte« gäbe, »Schulen für Eingeborene und Schulen für Europäer. [...] Die Trennungslinie, die Grenze wird durch Kasernen und Polizeiposten markiert. Der rechtmäßige und institutionelle Gesprächspartner des Kolonisierten, der Wortführer des Kolonialherrn und des Unterdrückungsregimes ist der Gendarm oder der Soldat.« Es existiert keine demokratische Kultur, in die der Kolonisierte einbezogen ist, der »Kontakt« zu ihm wird mit »Gewehrkolbenschlägen und Napalmbomben« aufrechterhalten. »Man sieht, der Agent der Macht benutzt die Sprache der reinen Gewalt. Der Agent erleichtert nicht die Unterdrückung und verschleiert nicht die Herrschaft. Er stellt sie zur Schau, er manifestiert sie mit dem guten Gewissen der Ordnungskräfte. Der Agent trägt die Gewalt in die Häuser und in die Gehirne der Koloni-

---

so viel wie acht muslimische. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in jede Schulklasse 10 Prozent Muslime aufgenommen. Der Proporz zwischen europäischer und muslimischer Bevölkerung war aber genau umgekehrt.

4 Maquis (französisch: *le maquis*) bezeichnet ursprünglich den undurchdringlichen Buschwald in den Mittelmeerländern. Da sich im Maquis traditionell Banditen und Gesetzlose versteckt hielten, wird der Begriff häufig als Synonym für Untergrund- und Widerstandsbewegungen verwendet.

5 Mitte Juni 1959 arrangierte die von französischen Geheimdiensten unterhaltene Terrarorganisation *Main Rouge* in Marokko einen Autounfall, bei dem Fanon schwere Rückgratverletzungen erlitt. Als er deswegen in Rom operiert werden sollte, explodierte in dem Auto, das ihn vom Flugplatz abholen wollte, vorzeitig eine Bombe, der mehrere Menschen zum Opfer fielen. Nachdem seine Identität der italienischen Polizei offenbart werden musste, wurde sein Klinikaufenthalt durch die Presse publik gemacht. Weil er sich sofort in ein anderes Zimmer legen ließ, entging er einem erneuten Attentatsversuch, der in seinem ursprünglichen Krankenzimmer stattfand. Vgl. Cherki, Frantz Fanon, S. 185.

6 Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt am Main 1966, S. 27.

7 Ebenda, S. 28.



Scanned by CamScanner

sierten.«[8] Dieser wisse aber, dass er nicht das Tier sei, auf den ihn Haltung und Diskurs des Kolonialherren reduzieren. »Und genau zu derselben Zeit, da er seine Menschlichkeit entdeckt, beginnt er seine Waffen zu reinigen, um diese Menschlichkeit triumphieren zu lassen.«

Der Psychiater Fanon kommt zum Zuge, wenn er mehrere psychosomatische Elemente benennt, die der Gewaltbereitschaft des Kolonisierten vorausgehen. Die Zerstörung des sozialen Raumes, die z. B. durch den Landraub entsteht, löst in den Individuen zunächst ein dauerndes Gefühl von Scham aus. Wenn man dann versucht, sie mit Hinweisen auf die höheren Werte der europäischen Kultur einzuschwören, erfasst sie »eine Art Anspannung, ein Starrkrampf der Muskeln«. Es kann geschehen, »daß der Kolonisierte, wenn er eine Rede über die westliche Kultur hört, seine Machete zieht [...]. Die Gewalt, mit der sich die siegreiche Konfrontation dieser Werte mit den Lebens- oder Denkweisen der Kolonisierten gezeichnet hat, führt durch eine legitime Umkehr der Dinge dazu, daß der Kolonisierte grinst, wenn man diese Werte vor ihm heraufbeschwört.«[9]

Weil der »Eingeborene« nicht Herr seines Raums und seiner Bewegungen ist, sondern dort zu sein hat, wo ihn der Kolonialherr haben will, »sind seine Träume Muskelträume, Aktionsträume, aggressive Träume. Ich träumte, daß ich springe, daß ich schwimme, daß ich renne, daß ich klettere. Ich träumte, daß ich vor Lachen berste, daß ich den Fluß überspringe, daß ich von Autorudeln verfolgt werde, die mich niemals einholen. Während der Kolonisation hört der Kolonisierte nicht auf, sich zwischen neun Uhr abends und sechs Uhr früh zu befreien.« Aber diese »in seinen Muskeln sitzende Aggressivität wird der Kolonisierte zunächst gegen seinesgleichen richten«.[10] Die immer wieder erwähnte »Muskelspannung des Kolonisierten« löse sich »periodisch in blutigen Explosionen« wie Stammesfehden oder auch Schlägereien zwischen Einzelnen.[11] In dieser Phase nehmen Okkultismus und Magie zu. Das »affektive Vermögen« des Kolonisierten konzentriert sich »auf der Oberfläche der Haut; sie ist empfindlich wie eine offene Wunde gegen ätzende Stoffe. Und die psychische Disposition schrumpft ein, verkrampft und entlädt sich in muskulären Reaktionen, die manchen Wissenschaftler auf die Idee gebracht haben, der Kolonisierte sei ein Hysteriker. Sein Affekt, der sich gleichsam in einem Zustand dauernder Erektion befindet und zugleich von einem inneren Zensor am Ausbruch gehindert wird, reagiert sich in motorischen Entladungen ab und findet in der Krise eine erotische Befriedigung.« In dieser Inkubationszeit kann es zu ekstatischen Tänzen kommen, die an Besessenheit grenzen. »Der Kolonisierte entspannt sich in diesen Muskelorgien, die seine schärfste Aggressivität und seine unmittelbarste Gewalttätigkeit kanalisieren, verwandeln und ableiten. Im Kreis des Tanzes ist alles erlaubt. Er beschützt und ermächtigt. Zu festgesetzten Stunden, an festgesetzten Daten finden sich Männer und Frauen an einem gegebenen Ort zusammen und werfen sich unter dem strengen Auge des Stammes in eine scheinbar ungeordnete, in Wirklichkeit aber streng geregelte Pantomime, wo sich auf vielfache Weise – Neigungen des Kopfes, Krümmen der Wirbelsäule, Zurückwerfen des ganzen Körpers – handgreiflich die grandiose Anstrengung eines Kollektivs äußert, sich durch Exorzismen zu befreien und auszudrücken. [...] Alles ist erlaubt, denn man versammelt sich nur, um die angestaute Libido, die verhinderte Aggressivität vulkanisch ausbrechen zu lassen. Symbolische Tötungen, bildliche Ritte, vielfältige eingebildete Morde, all das muß herauskommen. Die bösen Säfte ergießen sich, donnernd wie Lavamassen.«[12] Wie sich das schreckliche Wirken der »bösen Säfte« schließlich anarchisch in Richtung der Kolonialmacht bewegt, zeigt Fanon durch Tatsachenberichte im Anhang: »Zwei algerische Jungen von 13 und 14 Jahren ermorden ihren europäischen Spielkameraden«, ohne mit ihm Streit gehabt zu haben. Als einzige Begründung geben sie an, dass auch die Franzosen Algerier ohne Begründung töten würden. Eigentlich hätten sie vorgehabt, im Maquis zu kämpfen. Da sie dafür aber noch zu klein seien, hätten sie sich zur Tötung des Spielkameraden entschlossen. »Aber warum gerade ihn?« – »Weil er mit uns spielte. Ein anderer wäre nicht mit uns dort 'raufgegangen.«[13]

Es dauert lange, bis sich eine organisatorische Kraft formiert, die diese anarchischen Energien in politische Bahnen lenkt. Die Masse der Kolonisier-

8 Ebenda, S. 29. 9 Ebenda, S. 33. 10 Ebenda, S. 40.
11 Ebenda, S. 41. 12 Ebenda, S. 44. 13 Ebenda, S. 207.

ten, analphabetische Bauern, misstrauen den wenigen Intellektuellen und den nur wenige einheimische Arbeiter repräsentierenden Gewerkschaften. Sie misstrauen auch den nationalistischen Parteien, die ihnen – obwohl sie in Algerien verboten waren – wie Agenten des Kolonialherren vorkommen. Diese Gruppen rufen sie nicht zu wirklichem Widerstand auf, sondern versuchen eher, sie zu beschwichtigen. Eine neue Organisation muss entstehen, um auch hier ein Dien Bien Phu[14] vorzubereiten.

Es bestehen offenkundige Parallelen zwischen zentralen Thesen Fanons zu 1955 geschriebenen Texten seines Lehreres Aimé Césaire.[15] Wichtig ist jedoch auch die Parallele zu der Algerien betreffenden Passage in Sartres »Kritik der dialektischen Vernunft«, die kurz vor der Entstehung der »Verdammten dieser Erde« erschien und von Fanon mit Begeisterung aufgenommen worden war. Auch Sartre sprach von einem unüberwindlichen Antagonismus, der zwischen dem Kolonialherren und dem Kolonisierten bestehe. Er definierte diesen Antagonismus sogar historisch, soziologisch und ökonomisch präziser als Fanon. Der Kolonialismus habe die Institutionen der Muslime aufgelöst, »ohne ihnen zu ermöglichen, sich der unseren zu ›erfreuen‹«,[16] d. h. ohne sie zum gleichberechtigten Teil der demokratischen Gesellschaft zu machen. Dadurch und durch Enteignung des Landes zugunsten europäischer Einwanderer sei die muslimische Gesellschaft »atomisiert« und »clochardisiert« worden, was sie zu einem Reservoir billigster Arbeitskräfte gemacht habe, das einer permanenten »Über-Ausbeutung« unterliege. Im Unterschied zum ausgebeuteten Europäer empfinde der Kolonisierte die ihm aufgezwungene Lebensweise nicht als Entfremdung, sondern als nackten Zwang, weshalb eine ständige Präsenz der Armee erforderlich sei. Der Kolonialherr »entdeckt die Gewalt des Eingeborenen, selbst in ihrer Passivität, als die evidente Folge seiner eigenen Gewalt und ihre einzige Rechtfertigung«. So ist der Kolonialismus »*in sich selbst* eine Gewalt, die sich selbst rechtfertigt, eine Gewalt, die sich als eingeführte Gewalt, Gegen-Gewalt und legitime Verteidigung ausgibt«.[17] Der einzige Ausweg sei: »[…] der totalen Negation die totale Negation entgegenstellen, der Gewalt eine gleiche Gewalt; die Zerstreuung und Atomisierung durch eine zunächst negative Einheit negieren, deren Inhalt sich im Kampf bestimmen wird: die algerische Nation. […] Die Gewalt des Aufständischen *ist* die Gewalt des Kolonialherren; es hat niemals eine andere gegeben.«[18]

Auch »Die Verdammten dieser Erde« enthält Kapitel mit sozioökonomischen Erwägungen. Sie beziehen sich jedoch auf die postkolonialen Erfahrungen schon unabhängiger afrikanischer Staaten, die Fanon auf seinen diplomatischen Reisen als Vertreter der algerischen Exilregierung besucht hatte. Diese pessimistischen Passagen stellen eine umfassende sozioökonomische Analyse der sich anbahnenden neokolonialen Abhängkeiten dar. Er scheint aber geglaubt zu haben, dass wenigstens die Länder, die ihre Unabhängigkeit durch revolutionären bewaffneten Kampf errungen hatten, größere politische Kraft beim Aufbau ihrer eigenen Gesellschaft entfalten würden als Länder, denen die Unabhängigkeit – nicht zuletzt unter dem Eindruck der Entwicklung in Algerien – quasi geschenkt wurde: »Neue Nationen sind nur dort aufgetaucht, alte Kolonialstrukturen nur dort zerstört worden, wo das Volk selbst sich seine Unabhängigkeit gewaltsam erkämpft hat, oder wo ein solcher gewaltsamer Umsturz in der unmittelbaren Nachbarschaft die Kolonialmacht zum Rückzug gezwungen hat.«[19] Die formale Unabhängigkeit einiger Länder sah er sofort in die ökonomischen und politischen Abhängigkeiten neokolonialistischer

14 Dien Bien Phu ist eine an der laotischen Grenze gelegene Provinz-Hauptstadt zu Nordvietnam, an der die Kolonialmacht Frankreich im Mai 1954 ihre entscheidende militärische Niederlage hezog. Nur wenige Monate darauf, im November 1954, begann der algerische Unabhängigkeitskrieg.

15 »Zwischen Kolonisator und Kolonisiertem ist kein Raum als für Fron, Einschüchterung, Zwang, Polizei, Steuer, Raub, Vergewaltigung, Zwangsmonokultur, Verachtung […]. Nirgends ein menschlicher Kontakt, immer aber das Verhältnis von Macht und Unterwerfung, das den Kolonisierenden zum Aufseher, zum Feldwebel, zum Sträflingsbewacher, zur Nilpferdpeitsche und den Eingeborenen zum Produktionsmittel macht. Mir bietet sich nur diese Gleichung an: Kolonisation = Verdinglichung.« – Aimé Césaire: Über den Kolonialismus, Rotbuch 3, zit. n. Haftzirkular, HIS-Archiv, Ju, K/012,002 4 (ohne Zeitangabe, ohne Autor).

16 Jean-Paul Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, Reinbek 1980, S. 760.

17 Ebenda, S. 762.

18 Ebenda, S. 775.

19 Fanon, Die Verdammten dieser Erde, S. 53.



Scanned by CamScanner

Strukturen hinüberwachsen: Der innere Markt dieser Länder wurde zwar fortan zwischen den verbleibenden Europäern und einer einheimischen Elite geteilt oder ging sogar ganz auf diese über. Und im Unterschied zu früher übernahm diese nun auch die ordnungsstaatliche Absicherung des Zugriffs der ausländischen Konzerne auf die Rohstoffressourcen. Aber dieser Zugriff erfolgte weitgehend zu von diesen Konzernen selbst definierten Bedingungen. Im Kampf um die rohstoffreiche kongolesische Provinz Katanga, in den sogar die offiziell bereits abgezogene belgische Kolonialmacht eingriff und der in der Ermordung Präsident Patrice Lumumbas gipfelte, war dieser Konflikt offen ausgebrochen. Durch diese Gewalttat und die dauerhafte Anerkennung des Mobuto-Regimes durch den Westen wurde ein Weg der Kompromisse vorgezeichnet, den nicht wenige afrikanische Länder einschlugen. Da der koloniale Rassismus überwunden zu sein schien, brauchte die Masse der Bevölkerung Zeit zu begreifen, dass sich für sie zu wenig ändern würde. Fanon sah bereits zu Beginn der 1960er Jahre in der neu an die Macht gekommenen »nationalen Bourgeoisie« den Feind der Zukunft Afrikas, insbesondere, wenn sie ihre und die ausländischen Interessen diktatorisch mittels eines »Einparteiensystems« durchsetzen würde. Hier erkannte er bereits Keime künftiger Konflikte. Das von ihm gewünschte politische Szenario der afrikanischen Unabhängigkeit war dagegen Dezentralisierung und Entwicklung von Basisdemokratie.[20] Im Unterschied zum neoliberalen Verständnis bezog Fanon den Demokratiebegriff nicht auf die ungehinderte Bewegungsfreiheit von Kapital und Arbeit, sondern auf ein transparentes, von allen Mitgliedern der Gesellschaft im Konsensverfahren geschaffenes und kontrolliertes System von Rechten und Pflichten.

Fanons pessimistische Beschreibung der neokolonialistischen Prozesse bestätigte sich und beeinflusste weltweit Analysen und Argumente von Linken, auch in Deutschland. Im Gegensatz zur von ihm selbst mit ausgelösten Dritte-Welt-Bewegung hatte Fanon jedoch niemals die Vorstellung geäußert, dass der Westen über die Revolution in der Dritten Welt selbst revolutioniert werden würde. Der Erste, der das geglaubt zu haben scheint, war Jean-Paul Sartre, was aus der Perspektive des sich in tiefe Schuld verstrickendenden »Mutterlandes« nachvollziehbar ist. Die eigentliche Ausformung der Dritte-Welt-Bewegung vollzog sich aber erst mit Che Guevaras Focustheorie, nach der weltweit, auch im Westen, »viele Vietnams« geschaffen werden sollten.

## Fanons persönliche Haltung zur Gewalt

Da Fanon im Text der »Verdammten dieser Erde« nur wenige Beispiele für die von ihm im Falle des algerischen Unabhängigkeitskrieges politisch gerechtfertigte Gewalt gibt, sollen von anderen überlieferte Beispiele untersucht werden, aus denen hervorgeht, inwiefern er selbst am Terror beteiligt war. Simone de Beauvoir, die ihn mit Sartre und Claude Lanzmann im Sommer 1961 in Rom traf, berichtete, dass er als leitender Arzt der Klinik in Blida Partisanen beherbergte, dem Maquis Medikamente schickte und Sanitäter ausbildete. Aber seine Unterstützung ging noch weiter. Er half, die Effizienz der Anschläge zu steigern, von denen viele misslangen, weil die Kombattanten in der Anspannung die Nerven verloren. Mit Einverständnis der Verantwortlichen schulte er »ihr Konzentrationsvermögen für den Moment, in dem sie eine Bombe legen oder eine Granate zu werfen hatten«. Er brachte ihnen auch bei, »welche psychologische und physische Haltung ihnen helfen konnte, möglichst gut die Folterungen zu überstehen«.[21]

Um Gewalt zu verhindern, hat Fanon einmal die ärztliche Schweigepflicht gebrochen. Eine französische Patientin vertraute ihm in einer Sitzung an, dass ihr Mann bei einem bevorstehenden Besuch des Regierungschefs Guy Mollet gewaltsame Straßenunruhen inszenieren wolle, die in der Öffentlichkeit mit der FLN[22] in Zusammenhang gebracht werden

20 Ebenda, S. 142. Zum Neokolonialismus siehe das Kapitel: Mißgeschicke des nationalen Bewußtseins, S. 115–157.

21 Simone de Beauvoir, La force des choses, Paris 1963, S. 620.

22 Die algerische Unabhängigkeitsbewegung nannte sich *Front de Libération Nationale* (FLN).

sollten. Um die FLN – die im Gegensatz zur späteren RAF vom Terror gegen Führungspersönlichkeiten nichts hielt – vor diesem Manöver zu schützen, gab Fanon sein Wissen über einen Mittelsmann sowohl den staatlichen Stellen als auch dem Ehemann der Patientin preis. Die Aktion kam nicht zustande.[23]

Alice Cherki, Psychiaterin und Psychotherapeutin, lernte als junge Ärztin in Blida bei Fanon und gehörte zu der Gruppe, die 1954 mit ihm nach Tunis ging. Auch dort arbeitete sie sowohl als Psychiaterin als auch politisch weiter mit ihm zusammen. Einmal vertraute er ihr an, dass er, um ein schnelles Ende des Konflikts herbeizuführen, 1956 zusammen mit dem befreundeten Colonel Saddek einen Plan entworfen hätte, die auf einer Mole vor Algier gelegene Admiralität zu besetzen und von dort aus die Europäerstadt zu bombardieren. Das sollte während einer UNO-Sitzung geschehen, um die internationale Aufmerksamkeit auf Algerien zu lenken.[24] Dieser spektakuläre Plan war unrealisierbar, Fanon nahm danach nicht mehr an Planspielen militärischer Aktionen teil. Wohl aber war er deren Kommentator als offizieller Sprecher der Exilregierung, in etwas anderer Weise auch im internen Kreis. Cherki erinnert sich, dass er gegenüber französischen Sympathisanten, die den Terrorismus der FLN kritisierten, weil auch Zivilisten zu Schaden kamen, stets argumentierte, dass der Kolonialismus tatsächlich nicht von einzelnen Individuen repräsentiert werde, sondern ein System darstelle, das ohne gewaltsame Unterdrückung bis hin zur präventiven Folter Unschuldiger nicht existieren könne. Verschleierte Frauen, die unter ihren Kleidern Bomben transportierten, modern gekleidete junge Mädchen, die mit Bomben in Badetaschen Explosionen in Bars und Cafés auslösten, bezeichnete er auch öffentlich als »Ausdruck eines ganzen Volks«. Im engeren Kreis habe er die Effizienz der Stadtguerilla jedoch in Zweifel gezogen. Anders als es der weltberühmte Film von Gillo Pontecorvo *Die Schlacht um Algier* suggeriert, endete das reale Ereignis 1957 tatsächlich mit der Niederlage der Stadtguerilla. Sie stürzte den gesamten Maquis in eine Orgie der Selbstzerstörung, die nur teilweise von den französischen Geheimdiensten durch Infiltration gesteuert wurde – die sogenannte *bleuite*[25]. Nicht nur viele überlebende Stadtkader mussten in die Berge fliehen. Dazu entschlossen sich auch Tausende von Studenten, auf deren Ankunft der bäuerlich dominierte Maquis keineswegs vorbereitet war. Wer sich als Algerier innerhalb des Kolonialsystems Wissen anzueignen suchte, galt hier oft schon als Verräter. Etwa 2000 dieser Studenten wurden von derselben Guerilla ermordet, die sie unterstützen wollten. Diese Vorgänge, über die auch im unabhängigen Algerien noch 30 Jahre danach geschwiegen wurde, hat Fanon laut Cherki damals im inneren Zirkel jedoch sehr kritisch zur Sprache gebracht.[26] Ganz persönlich war er vom inneren Terror der FLN betroffen, als sein Förderer und Freund Abbane Ramdane, den er nicht nur als politischen Führer des Unabhängigkeitskampfes, sondern auch des künftigen Algerien ansah, 1957 von anderen Führungskadern ermordet wurde. Es ist wichtig festzuhalten, dass Fanon mit Ramdane übereinstimmte, im Unabhängigkeitskampf müsse das Politische das Militärische dominieren. Aber gerade mit der Auffassung, dass der Kampf mit klar definierten sozialen Perspektiven für das künftige Algerien zu führen sei, hatte Ramdane den Rest der Führungscrew gegen sich, die er für gefährlich ungebildet hielt. Obwohl er laut Cherki die Umstände von Ramdanes Eliminierung zumindest teilweise kannte und die durch das Verbrechen besudelte verbleibende Führungscrew[27] ähnlich wie Ramdane einschätzte, hielt Fanon auch diesmal die konspirative Regel ein, die FLN selbst bei Verfehlungen solchen Ausmaßes nach außen nicht in Misskredit zu brin-

23 Cherki, Frantz Fanon, S. 130. Siehe auch David Macey, Frantz Fanon. A Biography, New York 2001, S. 297.
24 Cherki, Frantz Fanon, S. 330.
25 *Bleuite* – Bezeichnung nach den blauen Overalls, die die mit der Infiltration beauftragte französische Geheimdiensteinheit trug.
26 Cherki, Frantz Fanon, S. 160.
27 Offiziell wurde behauptet, Ramdane sei bei einer Mission ins Landesinnere umgekommen. Intern übernahmen Krim Belkacem, Ouamrane, Mahmoud Cherif, Ben Tobbal und Boussouf die gemeinsame Verantwortung für den Mord, der in Marokko ausgeführt worden war. Siehe: La classe politique algérienne de 1900 à nos jours. Dictionnaire biographique, Algier 2001, S. 14.



Scanned by CamScanner

gen.[28] Und als 1957 eine in der Kabylei unter Colonel Amirouche operierende Einheit der FLN 300 Bewohner des mit der Kolonialmacht kollaborierenden Dorfes Melouza massakriert hatte, machte der als Pressesprecher der Exilregierung agierende Fanon die Franzosen dafür verantwortlich. Freilich stützte er sich zu diesem Zeitpunkt auf eine Botschaft aus dem Maquis, die sich erst später als Fälschung von Amirouche selbst herausstellte.[29]

Fanon starb ein Dreivierteljahr vor dem Ende des Algerienkonflikts. In Evian wurde bereits über die Konditionen der Unabhängigkeit verhandelt. Von dem unerbittlichen Kritiker, als der er sich gegenüber anderen neuen Staaten bereits erwiesen hatte, wäre nicht zu erwarten gewesen, dass er nach der errungenen Unabhängigkeit über etliche Irrwege, die die spätere algerische Regierung einschlagen sollte, weiter geschwiegen hätte.

## Widerstandsrecht

Es ist zu erkennen, dass sich Fanons Verhältnis zur Gewalt auf der scheinbar paradoxen Linie bewegt, auf der Kant über das Recht auf Notwehr und Widerstand als unauflösbaren, in der Praxis aber vorkommenden Widerspruch für den Fall reflektierte, dass eine despotisch handelnde Regierung die Souveränität des Volkes missachtet. Obwohl in solchen äußersten Fällen »Gewalt gerade auch aus Vernunftgründen nicht verboten werden« könne, erhalten Notwehr und Widerstand bei Kant einen Ort zugewiesen, »der auf keinem Koordinatensystem der Vernunft oder des Verstandes [vorher]bestimmt werden kann«.[30] Da es nach Kant jedoch keine Not geben kann, die Unrecht – z. B. Schaden für Unschuldige – rechtfertigt, kann es für ihn keine positivrechtliche Fixierung solcher Gewalt geben. Unter den oben genannten Umständen kann ein als objektiver Rechtsverstoß erkennbarer Gewaltakt bei Kant zu subjektiver Straflosigkeit führen, »die zugleich das Verhältnis zwischen rechtlich-moralischer Schuld und der Unzulänglichkeit staatlicher Strafverfolgungsbehörden bezeichnet: ›Also ist die Tat der gewalttätigen Selbsterhaltung nicht etwa als unsträflich (inculpabile), sondern nur als unstrafbar (inpunibile) zu beurteilen.‹«[31] Im Kant'schen Sinne kann über Gewalt keine normative oder generalisierende Aussage gemacht werden: »Jede Rechtfertigung einer bestimmten Gewalthandlung würde zu einer Typisierung und Standardisierung führen, die die Ausnahmeentscheidung der Gewalt zur Normalität hin entgrenzte.«[32] Hegel, der den Begriff des »Widerstandsrechts« mit Blick auf die feudalen Kämpfe gegen die Französische Revolution eher kritisch nutzte, erweitert jedoch das »Notrecht« Kants in seiner sozialen Dimension: Da es in der Moderne nichts mehr gibt, was keinen Besitzer hat, der Arme also keinen verwertbaren Teil der Natur mehr in Besitz nehmen und/oder sich zunutze machen kann, ergibt sich nach Hegel für die von der Teilhabe Ausgeschlossenen unter Umständen ein Notrecht. Wie Kant sieht aber auch er die revolutionäre Gewalt als außerhalb der Rechtsnorm an. Lieber würde er die Teilhabe aller an den Segnungen der bürgerlichen Gesellschaft über Steuern und Gesetze regeln.[33]

Im Falle des der Unabhängigkeit vorausgehenden algerischen Terrorismus ist geltend zu machen, dass die muslimische Bevölkerung aus der demokratischen Gesellschaft ausgeschlossen war und dass hier auch die Hauptursache des Terrorismus lag. Daher war es im Kant'schen und Hegel'schen Sinne logisch, dass

28 Dieses konspirative Verhalten beobachtete auch Simone de Beauvoir, als sie ihn, zusammen mit Sartre und Lanzmann, 1960 in Rom traf. Fanon behauptete auch, dass Ramdane und Lumumba nicht umgebracht worden wären, wenn sie auf seinen Rat gehört hätten. Diesen nicht energisch genug zum Ausdruck gebracht zu haben, schrieb er sich selbst als Schuld zu.

29 Cherki, Frantz Fanon, S. 151–154.

30 Ingeborg Maus, Zur Aufklärung der Demokratietheorie. Rechts- und demokratietheoretische Überlegungen im Anschluß an Kant, Frankfurt am Main 1992, S. 113. Immanuel Kant, Die Metaphysik der Sitten, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main 1974, S. 343.

31 Ebenda, S. 109.

32 Ebenda, S. 114.

33 Domenico Losurdo, Hegel und die Freiheit der Modernen, Frankfurt am Main 2000, S. 119, 207–209, 398. Es dürfte heute von Interesse sein, dass Hegel »Teilhabe« historisch definiert, d. h. nach dem jeweiligen Entwicklungsstand einer Gesellschaft. Der Begriff des »Hungernden« ist demnach nicht auf den so bezeichneten vegetativen Zustand zu beschränken.

der damalige Terrorismus nach der Anerkennung der Unabhängigkeit des algerischen Volkes selbst in Frankreich keine strafrechtlichen Verfolgungen nach sich zog. Jedoch können die nach dem französischen Rechtssystem illegalen Folterungen von Seiten der Kolonialmacht das Notrecht Kants und Hegels nicht in Anspruch nehmen, weshalb von Zeit zu Zeit der Ruf nach ihrer strafrechtlichen Aufarbeitung laut wird. Sie wäre auch aus rein formalen Gründen gerechtfertigt, da die französische Regierung den Konflikt nicht als Krieg deklariert hatte.

Im Juli 1967 hatte übrigens Herbert Marcuse im Audimax der Berliner Freien Universität die Polarität der strukturellen Gewalt, die jedem Gesellschaftssystem innewohnt, und der Gewalt des Widerstands dargelegt. Hier fand im Vergleich zu Kant und Hegel eine Verschiebung statt. Auf die Gegenwart der konkreten demokratischen Systeme gemünzt, steht für »Notrecht« jetzt »Widerstandsrecht«: »So deckt, glaube ich, der Begriff der Gewalt zwei sehr differente Formen. Die institutionalisierte Gewalt des Bestehenden und die Gewalt des Widerstands, die notwendig dem positiven Recht gegenüber illegal bleibt. Von einer Legalität des Widerstands zu sprechen ist Unsinn. Kein Gesellschaftssystem, selbst das freieste nicht, kann verfassungsmäßig oder in anderer Weise eine gegen das System gerichtete Gewalt legalisieren.«[34] Für Marcuse waren die bestehenden Weltverhältnisse allerdings ebenfalls illegitim, woraus der Widerstand seine moralische Legitimität schöpfe. So wurde ihm fortan unterstellt, den Terroristen den Weg gewiesen zu haben. Dabei spielte es keine Rolle, dass er 1967 nur Gewalt gegen Sachen meinte und nicht wissen konnte, dass es auch zu Gewalt gegen Menschen kommen würde.

## Die Fanon-Rezeption in der Bundesrepublik

Fanons Rezeptionsgeschichte in der Bundesrepublik begann im *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS). Sein Übersetzer, Traugott König, war selbst Mitglied des Berliner SDS. »Die Verdammten dieser Erde« erschien 1966 auf Deutsch. Im zweiten Heft des *Kursbuchs* war bereits 1965 als Vorabdruck das einleitende Kapitel »Von der Gewalt« erschienen.[35] Rudi Dutschke, der sich vorstellen konnte, aktiv am Befreiungskampf der kolonisierten Völker teilzunehmen, stellte am 13. Februar 1966 in einem Referat auf einer Landesversammlung des SDS eine Zusammenfassung von Fanons Thesen vor. Daraus schloss er auf »die für die Revolutionierung der Welt konstitutive Funktion der Dritten Welt«.[36] Hier arbeite »die ›Dialektik der wirklichen Armut‹, die im Weltmaßstab durch eine ›Dialektik der richtigen Einsicht‹ in den Metropolen der hochkapitalistischen Staaten vervollständigt werden muß. [...] Der Kampf der Vietcong, der der MIR in Peru, sind unsere Kämpfe, müssen bei uns tatsächlich über nationale Diskussion und prinzipiell illegale Demonstrationen und Aktionen in bewußte Einsicht umfunktionalisiert werden.«[37] Dabei käme den Intellektuellen eine »historische Rolle« zu.[38] Obwohl Dutschke es für möglich hielt, dass auch im Westen eine revolutionäre Situation entstehen könne, betonte er, dass – im Unterschied zur Dritten Welt – die dafür erforderlichen Bedingungen bislang nicht existierten. Im Gegensatz zur späteren RAF sah er nicht nur eine unterschiedliche Ausgangslage, sondern forderte auch andere Kampfmittel. Wie das Zitat zeigt, wollte Dutschke auf intellektuelle Überzeugungsarbeit hin orientieren, nicht auf eine Gewaltstrategie.

Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und Jan-Carl Raspe bezogen sich am 13. Januar 1976 in ihrem Prozess vor dem Oberlandesgericht Stuttgart-Stammheim in ihrer zweitägigen »Erklärung

34 Herbert Marcuse, Das Problem der Gewalt in der Opposition, in: ders., Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, Frankfurt am Main 1980, S. 52.
35 Frantz Fanon, Von der Gewalt, in: *Kursbuch*, 1. Jg., 1965, Heft 2, S. 1–55.
36 Dokumentation FU, Nr. 15/73, Berlin: Freie Universität 1948–1973. Hochschule im Umbruch, Teil IV, 1964–1967, ausgewählt und dokumentiert von Siegward Lönnendonker / Tilman Fichter / Claus Rietschel, S. 71.
37 Ebenda. 38 Ebenda.



Scanned by CamScanner

zur Sache« dreimal auf Fanon. Am bezeichnendsten ist die Behauptung, dieser habe im Zusammenhang mit der Insurrektion der Völker der Dritten Welt behauptet, »daß man mit nur Wut, Haß, spontaner Bewegung ›nicht in einem nationalen Krieg siegen, die furchtbare Kriegsmaschine des Feindes in die Flucht schlagen kann‹«.[39] Dies habe sich bestätigt »in den Metropolen in der wesentlichen Erfahrung der Studentenbewegung: daß Spontaneität, Revolte integrierbar ist, wenn sie sich nicht bewaffnet«.[40]

Fanon wurde genannt, um den Anspruch der RAF zu bekräftigen, legitime Interessenvertreter der Dritten Welt im Westen zu sein. Dagegen seien die sich im Fahrwasser der sowjetischen Diplomatie bewegenden westlichen Kommunisten in der Phase der Entspannungspolitik der Dritten Welt in den Rücken gefallen und hätten sich dabei als »die nackte Apologie imperialistischer Politik« entlarvt.[41] Nachdem der Zusammenhang der antikommunistisch orientierten Wirtschaftshilfe der Bundesrepublik für die Dritte Welt mit der Gesamtstrategie des westlichen Neokolonialismus denunziert worden war, wird Fanons Satz zitiert: »Jeder Aufstand, jede Erhebung in der Dritten Welt gewinnt im Rahmen des Kalten Kriegs Bedeutung.«[42]

Aus der plakativen Selbstverständlichkeit, mit der hier von Fanon gesprochen wird, geht hervor, dass die RAF ihn als Gewährsmann für eine weltweite Gewaltstrategie ansah. Zwar hatte Fanon tatsächlich die Position der westlichen, insbesondere der französischen Kommunisten heftig kritisiert, die 1956 für die Ausnahmegesetze zur Unterdrückung des algerischen Aufstands gestimmt hatten und sich erst 1960 eindeutig auf die Seite der algerischen Unabhängigkeit stellten.[43] Auch der politische und zivilisatorische Zustand der Sowjetunion, 40 Jahre nach der Oktoberrevolution, erschien ihm – insbesondere wegen der mangelnden Demokratie – als nicht vorbildhaft. Das Einparteiensystem lehnte er vehement ab. Dennoch muss dahingestellt bleiben, ob er sich ebenso entschieden gegen die Entspannungspolitik gestellt hätte. Aufschlussreich ist die auf den angeblichen politischen Misserfolg der Studentenbewegung zielende Behauptung der RAF-Kader, dass eine Bewegung nur dann historischen Erfolg haben könne, wenn sie sich bewaffne. Dass sich diese Behauptung ironischerweise mit offiziellen Slogans der DDR und anderer Staaten des Warschauer Pakts (»Der Friede muß bewaffnet sein«) deckte, weist auf die erst nach 1989 sichtbar gewordenen Doppelstrategien der RAF wie des Ostblocks hin, der offiziell jedem Terrorismus abschwor. Die geheime Doppelstrategie mag einer der Gründe gewesen sein, dass Texte Fanons in der DDR erst ein Vierteljahrhundert nach seinem Tod verlegt wurden.[44]

Die starke Präsenz Fanons im geistigen Hintergrund der RAF belegen auch die in den während der Haft zur gegenseitigen Information verfassten Zirkulare. Dass hier oft ganze Abschnitte zitiert wurden, zeigt, dass »Die Verdammten dieser Erde« bei vielen in der persönlichen Bibliothek stand. Freilich ist die Art des Zitierens zumeist weit von wissenschaftlichen Kriterien entfernt. Während Dutschke stets versuchte, neben Parallelen auch die Unterschiede des antikolonialen Kampfes in der Peripherie und des antikapitalistischen Kampfes in den Metropolen herauszustellen, verweisen die RAF-Aktivisten stets nur auf angebliche Parallelen. Um »terror der linksintellektuellen maffia gegen ulrike« zu erklären, wird Fanon zitiert, der dargelegt habe, dass es im antikolonialen Kampf zunächst eine »SCHEINKOMMUNIKATION mit dem revoltierenden Volk und den demokratischen Kräften« gäbe, »oft deshalb, weil die intellektuellen und die demokraten persön-

---

39 ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, bearbeitet von Martin Hoffmann, Berlin 1997, S. 238.

40 Ebenda. 41 Ebenda, S. 206. 42 Ebenda, S. 229.

43 Raoul Girardet, L'idée coloniale en France, Paris 1972, S. 395 ff.

44 Der in der wissenschaftlichen Diskussion dafür vorgebrachte Grund war ein anderer: Fanon galt als »kleinbürgerlicher Theoretiker des algerischen Befreiungskampfes«, der »die Bauernschaft zur einzig revolutionären Kraft in den Ländern der ›Dritten Welt‹« gemacht und damit »die revolutionären Tendenzen der Arbeiterklasse« negiert habe. – Jochen Weichold, Ursachen und Funktion des Linksradikalismus in den Ländern des Monopolkapitals, IPW-Berichte, 1978, Nr. 11, S. 25. In der DDR erschien erst 1986 im Leipziger Reclamverlag eine Auswahl von Fanons Schriften: Das kolonisierte Ding wird Mensch. Ausgewählte Schriften, hrsg. von Rainer Arnold.

lich die aktuellen chefs des bew. Kampfes gekannt haben«. Diese »aktive pseudosolidarität« werde aber bald »durch die Ereignisse hinweggefegt«.[45] Solche und andere, allzu weit hergeholten Parallelen offenbaren auch einen erheblichen Realitätsverlust der Gefangenen, die immer noch meinen, sich in einer längst noch nicht entschiedenen Kraftprobe mit dem »System« zu befinden.[46] Allerdings, und auch hier wird Fanon bemüht, müssten sich »die massen europas« endlich darüber klar werden, dass sie sich »in den kolonialen fragen oft, allzu oft mit unseren gemeinsamen herren verbündet haben. heute müssen sie sich entscheiden, sie müssen aufwachen, zu einem neuen bewusstsein kommen und ihren verantwortungslosen dornröschenschlaf ein für allemal aufgeben.«[47]

Die schnelle Verbreitung, die Fanons Hauptwerk nach seinem Erscheinen 1961 weltweit bei Linken fand, hatte ihre Ursache nicht nur darin, dass es den Weg des bewaffneten und terroristischen Widerstands, den der algerische Befreiungsprozess eingeschlagen hatte, erklärte und rechtfertigte. Es war auch die kulturelle Einfärbung, mit der sich das Werk in Sprache, Form und Inhalt von anderen linken Schriften unterschied. Mit seinen psychoanalytisch geprägten Erklärungen des Gewaltphänomens sowohl auf der Seite der Kolonisatoren als auch auf der Seite der Kolonisierten bot er die von vielen Intellektuellen – von Jean-Paul Sartre wie von jungen Mitgliedern des SDS – gesuchte Verbindung zwischen Marxismus und moderner Psychiatrie. Für einen Teil der Leserschaft schien Fanon nicht nur die Gewalt als legitimes Mittel im antikolonialen Befreiungskampf dargestellt, sondern sogar ihre befreiende Wirkung auf das Nervensystem der in Aktion tretenden Kombattanten glorifiziert und verallgemeinert zu haben: »Auf der individuellen Ebene wirkt die Gewalt entgiftend. Sie befreit den Kolonisierten von seinem Minderwertigkeitskomplex, von seinen kontemplativen und verzweifelten Haltungen.«[48] Beeindruckend, wenn auch oft missverstanden, sind auch seine Abhandlungen zur Bedeutung der Kultur. Obwohl ein Unterdrücker für ihn auch schwarzer Hautfarbe sein konnte, wurden gerade seine Abhandlungen zur Kultur auch ethnozentrisch missverstanden und missbraucht.[49] Es ist festzuhalten, dass die kulturelle Dimension Fanons – außer in ihren psychoanalytischen Aspekten – von der westlichen Rezeption kaum beachtet wurde. Aber dass das als unmenschlich empfundene »System« psychisch krank mache, war ein Allgemeinplatz. Dutschke sah »in der rapiden Zunahme psycho-physischer Krankheiten« einen Grund, der »tendenziell das Funktionieren des Systems in Frage« stelle.[50]

Im Anhang von »Die Verdammten dieser Erde« schildert Fanon einige Fallbeispiele psychischer Erkrankungen, die als Folge von erlittener oder auch ausgeübter Gewalt während des Unabhängigkeitskrieges auf beiden Seiten der Frontlinien entstanden waren. Die Ausübung von Gewalt konnte demzufolge vom Kolonisierten zunächst tatsächlich als Befreiung und sogar als Wiedererringung der Würde erlebt werden. Aber Fanon gibt auch genügend Beispiele, wie die Psyche der Unabhängigkeitskämpfer, insbesondere wenn sie terroristische Gewalt gegen Zivilisten verübten, von Zweifel, Reue und schweren Störungen befallen wurde. Der nachdrückliche Verweis auf die von den Gewaltexzessen ausgelöste Psychopathologie der Kolonisierten und der Kolonisatoren führt die Auffassung ad absurdum, dass Fanon die

45 Ohne Autor, HIS-Archiv, Zirkular Ro, C/004, 007 (1967–1975) (Hervorhebung im Original).
46 Ein anderes Beispiel ist der Versuch, Fanons Beobachtung, dass die Kriminalität der Nordafrikaner mit dem nationalen Befreiungskampf abnimmt, weil sich alle Energien in diese Richtung bündeln, zu parallelisieren mit der Kriminalisierung der eigenen Bewegung einschließlich der Sympathisanten. – Klaus Jünschke an Gabriele Gebhard: HIS-Archiv, Zirkular Ju, K/015, 003 (5.7.1978–21.11.1979).
47 HIS-Archiv, Zirkular Ju, K/008,011 (1977).
48 Fanon, Die Verdammten dieser Erde, S. 72.
49 Cherki macht besonders auf die Instrumentalisierung aufmerksam, die Fanon während der islamischen Revolution im Iran erfuhr. Während diese heilen will, indem sie einen kulturellen Raum der Ausgrenzung des anderen schafft, hat Fanon das Ziel, die Heilung durch Anerkennung und Gleichheit zwischen den kulturellen Differenzen zu fördern.
50 Rudi Dutschke, Zur Literatur des revolutionären Sozialismus von K. Marx bis in die Gegenwart, in: *SDS-Korrespondenz*, Sondernummer 1966, S. 25. Auf S. 23 werden Che Guevara, Frantz Fanon und Mao Tse-tung als die »bedeutendsten Theoretiker der kolonialen Revolution« bezeichnet.



Scanned by CamScanner

Gewalt als probates allgemeines Mittel zur Lösung gesellschaftlicher Widersprüche angesehen hätte.

Die Zirkulare der RAF-Gefangenen konstatierten immer wieder die von Fanon für das Kolonialsystem beschriebene Psychopathologisierung auch im westlichen System. Die von Fanon kritisierte, noch in den 1950er Jahren an den Universitäten des kolonialen Frankreich gelehrte rassistische Psychiatrie wurde mit der des deutschen Faschismus analogisiert, die weiterhin Nachwirkungen zeige. Nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit den Gefängnispsychiatern stand für die RAF-Aktivisten fest, dass Psychiatrie »ihrem wesen nach staatsgewalt« sei. Die in Bezug auf sie selbst von »psychobullen« angefertigten Gutachten seien nicht nach »medizinischen Kriterien« erstellt worden, »sondern nach den hier gegebenen staatspolitischen erfordernissen«.[51] Gegenüber dem Gefängnispersonal und auch gegenüber Ärzten scheinen sich die RAF-Gefangenen von einem Hinweis Fanons haben inspirieren lassen, dass »Schweigen« den Folterer vernichte, »während der Körper schreit«.[52]

Dass Fanon auch in späteren Generationen der RAF präsent war und Passagen aus den »Verdammten dieser Erde« in verschiedensten praktischen Situationen frei assoziiert wurden, zeigt eine Äußerung von Birgit Hogefeld nach ihrer Verhaftung 1993. Während der in der Phase der offenkundigen Niederlage zunehmenden Kämpfe und Spaltungen innerhalb der Zellen fiel ihr »dazu oft ein Satz von Frantz Fanon ein: Da wo der Feind übermächtig erscheint, zerfleischen sich die Unterdrückten gegenseitig. Nur diese Verhaltensmuster sind bekannt und die kann sich jeder Mensch bewusst machen, um sich nicht an einer sinnlosen und sinnentleerten gegenseitigen Zerfleischung abzuarbeiten und aufzureiben, sondern sich auf das Wesentliche zu konzentrieren (und auch um den eigenen Lebensinhalt und -bestimmung nicht zu verlieren), nämlich auf die Frage, wie wir hier, trotz aller Schwierigkeiten und gegenläufigen Tendenzen eine an den Menschen orientierte gesellschaftliche Entwicklung erkämpfen können. Für mich waren die Reaktionen, die es nach Bad Kleinen in unseren eigenen Reihen gegeben hat, der letzte Beweis dafür, dass das Alte vollständig aufgebraucht war und wir um neue Inhalte und Bestimmungen kämpfen müssen.«[53]

## Beauvoir, Sartre und Fanon

Unter den französischen Intellektuellen, die für die Unabhängigkeit Algeriens am entschiedensten eintraten, waren Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir. Schon 1957 hatte Sartre – ähnlich wie Fanon – erklärt, dass das Kolonialsystem die Menschen in zwei Gruppen teile, von denen nur eine von demokratischen Rechten Gebrauch machen könne: »Für die einen bilden das Privileg und das Menschsein eine Einheit; sie werden Menschen durch den freien Gebrauch ihrer Rechte; bei den anderen wird durch die Rechtlosigkeit ihr Elend, ihr chronischer Hunger, ihre Unwissenheit, kurz, das Untermenschentum sanktioniert.«[54] Auch in seinen Augen bewirkte das System nicht nur die Entmenschlichung des Unterdrückten, sondern ebenso des Unterdrückers.[55]

1957 war Sartre Zeuge der Verteidigung für den algerischen Attentäter Mohammed Ben Sadok, der den früheren Vizepräsidenten des Algerischen Rates ermordet hatte. Er erklärte, dass es sich nicht um Terrorismus, sondern um politischen Mord gehandelt habe. Ähnliche Morde würden für die Zeit der Résistance als heroisch angesehen.[56] Sartre und Beauvoir nahmen an Demonstrationen und riskanten Aktionen

51 Klaus Jünschke, Gefängniszirkular der RAF (ohne Jahr), HIS-Archiv, Gr, M/008,005, S. 8. Auf S. 10 und 11 werden lange Passagen Fanons zitiert über die von Prof. Porot an der Fakultät von Algier gelehrten Zusammenhänge zwischen angeblich unterentwickelten Gehirnen der Algerier und ihrer hohen Kriminalitätsrate.

52 HIS-Archiv, Zirkular Me. H/006,007 v. 9.3.1974–1.11.1974, S. 3 (ohne Angabe des Autors).

53 Info zum prozess gegen birgit hogefeld nummer 1 vom 1. Dezember 1994: www.nadir.org/nadir/archiv/PolitischeStroemungen/Stadtguerilla+RAF/RAF/Info_zum_Prozess_gegen_Birgit_Hogefeld_/info1.html [10. Mai 2006].

54 Jean-Paul Sartre, Situations V, Paris 1964, S. 55.

55 Ebenda, S. 52, 55.

56 Ronald Haymann, Jean-Paul Sartre. Leben und Werk, München 1988, S. 488.

teil, was mehrere Attentate auf Sartre zur Folge hatte.[57] Die von ihm mitherausgegebene Zeitschrift *Les temps modernes* hatte – im Gegensatz zur institutionalisierten Linken – den Befreiungskrieg der Algerier von Anfang an Verständnis entgegengebracht und auch viele Sachdossiers über das menschenrechtswidrige Verhalten der Kolonialmacht publiziert, z. B. über massenhafte Folterungen, standrechtliche Erschießungen, Frauenvergewaltigung, Zwangsumsiedlungen usw. Die Zeitschrift engagierte sich für Terroristinnen wie Djamila Bouhired und Djamila Boupacha. Auch hatte sie bereits Beiträge Fanons publiziert.[58] Sartre sah Frankreich, das sich immer tiefer in den Algerienkonflikt hineinmanövrierte, in einem Prozess der Neurotisierung und Faschisierung, der seiner Meinung nach nur durch die Unterstützung des algerischen Unabhängigkeitskampfes aufzuhalten war.[59]

Seit Fanon 1948 Texte Sartres über afrikanische Dichtung gelesen hatte, interessierte er sich auch für dessen Existentialismus. Claude Lanzmann und Marcel Péju, die in ihren Wohnungen verfolgte Algerier versteckt hatten, reisten im Sommer 1960 im Auftrag von *Les temps modernes* nach Tunis, um ihn kennen zu lernen. Er berichtete ihnen von seiner begeisterten Lektüre der soeben erschienenen »Kritik der dialektischen Vernunft«.[60] Auch Sartre war der Auffassung, dass es in einer unterdrückenden Gesellschaft keine Freiheit gebe, die nicht auf Gewalt basiere.[61]

Laut Simone de Beauvoir stimmten Sartre und Fanon überein, dass »der Unterdrückte seine Würde aus der Gewalt schöpft«.[62] Über seinen Verleger Maspero hatte Fanon angefragt, ob Sartre zu bewegen sei, ein Vorwort für »Die Verdammten dieser Erde« zu schreiben. Beauvoir berichtet, dass sie das Manuskript als ein »extremes Manifest der Dritten Welt« angesehen hätten, »wie aus einem Guß, flammend, aber auch vielschichtig und differenzierend«.[63] Im Sommer 1961 ergab sich eine Gelegenheit, Fanon in Rom zu treffen. Schon schwer von der Leukämie gezeichnet, war er in einem Zustand nebliger Übererregtheit. Die bedrohliche Nähe des eigenen Todes ließ ihn überall Katastrophen vermuten. Im Auto, mit dem ihn de Beauvoir vom Flugplatz abholte, sprach er von der Sorge, dass die französische Armee innerhalb der nächsten 24 Stunden Tunis – den Sitz der Exilregierung – besetzen würde. Zwar war er froh, dass die provisorische Regierung einen Zivilisten, Benyoucef Benkhedda, zum Präsidenten bestimmt hatte.[64] Zugleich aber argwöhnte er, dass es bei der Verkündigung der Unabhängigkeit zu Erhebungen in den Städten kommen würde, die 500 000 oder gar eine Million Tote kosten könnten. Mehrere Tage und Nächte kam es zu intensiven Gesprächen mit Sartre, Beauvoir und Lanzmann. Überraschenderweise zeigte sich der »Partisan der Gewalt« äußerst empfindsam, sobald es um konkrete Gewaltakte ging: »Seine Züge veränderten sich, wenn er über die Verstümmelungen sprach, die die Belgier den Kongolesen zufügten, die Portugiesen den Angolanern – durchstochene Lippen, durch die ein Schloss gezogen wurde, Gesichter, deren Nasen mit einem Palmmesser abgeschlagen worden waren.« Er zeigte denselben Abscheu, wenn er »über die schwere ›Gegengewalt‹ der Schwarzen sprach und über die Racheakte, die die algerische Revolution mit sich gebracht hatte«. Auch betonte er: »Auf keinen Fall möchte ich ein Berufsrevolutionär sein.«[65] Fanons scharfe Intelligenz, seine

57 Am 19. Juli 1961 und am 7. Januar 1962 explodierten von der *Organisation de l'Armée Secrète* (OAS) gelegte Bomben in seiner Wohnung in der Rue Bonaparte. Am 13. Mai 1961 fand ein Anschlag auf das Büro von *Les temps modernes* statt.

58 Es handelt sich um Vorabdrucke einiger Teile von »L'an V de la Révolution Algérienne«, Paris 1959.

59 Unter der »sengenden Sonne der Folter [...] gibt es kein Lachen, das nicht falsch klänge, kein Gesicht, das sich nicht schminken müßte, um die Wut oder die Angst zu kaschieren, keine Handlung, die nicht unseren Ekel oder unsere Komplizenschaft verriete. Heute genügt es, daß sich zwei Franzosen treffen, und eine Leiche ist zwischen ihnen. [...] Frankreich war einst der Name eines Landes. Passen wir auf, daß es nicht der Name einer Neurose wird.« Jean-Paul Sartre, Vorwort zu Fanon, S. 24–25.

60 Annie Cohen-Solal, Sartre 1905–1980, Paris 1985, S. 717 ff.

61 Haymann, Jean-Paul Sartre, S. 494.

62 Beauvoir, La force des choses, S. 619.

63 Ebenda.

64 In den internen Kämpfen während der letzten Tage vor der Unabhängigkeit riss Colonel Houari Boumediene die Führung an sich. Er machte den charismatischen Ben Bella zum Präsidenten, bevor er 1965 selbst auch dieses Amt übernahm.

65 Beauvoir, La force des choses, S. 622.



Scanned by CamScanner

Lebhaftigkeit, sein düsterer Humor beeindruckten seine Gesprächspartner. Nicht eingehen wollte Sartre auf Fanons Wunsch, die öffentliche Meinung durch die Ankündigung unter Druck zu setzen, dass er bis zum Ende des Algerienkriegs keine Zeile mehr publizieren würde oder durch eine spektakuläre proalgerische Aktion die Verhaftung zu provozieren.[66]

Aber das Vorwort für »Die Verdammten dieser Erde« schrieb Sartre gern. In seiner abstrakteren philosophischen Form wirkte und wirkt es vor allem deshalb allgemein verbindlicher als Fanons Text, weil es die Gewalt mehr zu generalisieren scheint: Wenn man »von dem faschistischen Geschwätz Sorels« absehe, werde »man feststellen, daß Fanon seit Engels der erste ist, der die ›Geburtshelferin der Geschichte‹ wieder ins rechte Licht setzt. Und glaubt nicht etwa, daß ein zu heißes Blut oder eine unglückliche Kindheit ihm eine besondere Vorliebe für die Gewalt gegeben hätten! Er macht sich nur zum Interpreten der Gewalt, das ist alles.«[67] Auch bei Sartre ist es die strukturelle und die direkte Gewalt der Kolonisation, die bei den Kolonisierten »eine vulkanische Wut erzeugen, deren Gewalt der des Drucks gleich ist, der auf sie ausgeübt wird. [...] Wenn auch noch blind und abstrakt, ist doch der Haß ihr einziges Gut.«[68] Fanon habe nachgewiesen, dass diese »ununterdrückbare Gewalt [...] kein absurdes Unwetter, auch nicht das Wiederaufleben wilder Instinkte, ja nicht einmal die Wirkung eines Ressentiments« sei, »sie ist nichts weiter als der sich neu schaffende Mensch. Diese Wahrheit haben wir, glaube ich, gewußt und wieder vergessen: keine Sanftmut kann die Auswirkungen der Gewalt auslöschen, nur die Gewalt selbst kann sie tilgen.«[69] Sartre betonte mehrfach, dass er in der durch den Kolonialismus geschaffenen Gewaltsituation den Bankrott der Liberalen und »das Strip-tease unseres Humanismus« sehe. »Da steht er also ganz nackt da, kein schöner Anblick. Er war nur eine verlogene Ideologie, die ausgeklügelte Rechtfertigung der Plünderung.«[70] Alice Cherki ist der Meinung, dass Sartres Nachwort Fanons Konzept der Gewalt verfehle. Seine Behauptungen – wie »einen Europäer erschlagen« bedeute für den Kolonisierten, »zwei Fliegen auf einmal treffen, nämlich gleichzeitig einen Unterdrücker und einen Unterdrückten aus der Welt schaffen: was übrig bleibt ist ein toter Mensch und ein freier Mensch«[71] – hätten nicht den Intentionen Fanons entsprochen.[72] Tatsächlich beschränkte Fanon sich stets auf die Komplementarität zwischen der strukturellen Gewalt der Kolonialisation und der Gegengewalt der Kolonisierten. Ob der Europäer in diesem Kampf frei werden könne, thematisierte er nicht. Sartre aber wollte »die Dialektik« Fanons »bis zu Ende führen: auch wir Europäer werden dekolonisiert. Das heißt, durch eine blutige Operation wird der Kolonialherr ausgerottet, der in jedem von uns steckt.« Wer Sartres Abwertung des Humanismus verallgemeinerte, konnte auch seine Schlussfolgerungen verallgemeinern. Alice Cherki gibt zu bedenken: »Wenn man Sartre liest, dann kippt man in Richtung einer Erlösung durch den individuellen Mord. Der Mord als Erlösung ist für Fanon nicht der zentrale Begriff. Seine Auffassung von der Gewalt ist viel eher an die einer symbolischen Sackgasse gebunden.«[73] Es ist die Sackgasse aus Scham, Hass und Gewalt, in der sich eine vom herrschenden Rechtssystem hoffnungslos benachteiligte Gruppe befindet. Sartres damalige Position dagegen leistete – wahrscheinlich unwillentlich – gerade in Deutschland dem Wiederaufleben einer hier aus der Romantik überkommenen Tradition des individuellen Terrors Vorschub. Iring Fetscher sieht die RAF-Terroristen in einer Traditionskette individuellen Terrors, »an deren Anfang der Theologiestudent Carl Ludwig Sand steht, der am 23.3.1819 den Bestsellerautor August von Kotzebue in Mannheim ermordete«.[74]

Die Radikalität von Sartres Vorwort erklärt sich daraus, dass er es in Sorge über die zunehmende Faschisierung Frankreichs schrieb, ein »Land republikanischer Tradition«, das im Zuge des Algerienkriegs

66 Ebenda, S. 624.
67 Jean-Paul Sartre, Vorwort zu Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, S. 12.
68 Ebenda, S. 15.
69 Ebenda, S. 18
70 Ebenda, S. 20.
71 Ebenda, S. 18.
72 Cherki, Frantz Fanon, S. 255 f.
73 Ebenda, S. 338.
74 Iring Fetscher, Die sechs politischen Trugschlüsse des Terrorismus, in: ders., Utopien, Illusionen, Hoffnungen. Stuttgart 1990, S. 230.

»seine Jugendlichen zu Hunderttausenden putschistischen Offizieren anvertraut« hatte. Autoritäre Gefahren sah Sartre nicht nur bei der OAS, sondern auch bei Staatspräsident de Gaulle. Während schon über die Unabhängigkeit verhandelt wurde, war die in Algerien verallgemeinerte Gewalt auch in Frankreich manifest geworden, sei es auf Seiten staatlicher Geheimdienste, sei es auf Seiten der OAS, sei es auf Seiten des algerischen Widerstands. Auf der vorletzten Seite des Vorworts heißt es: »Es ist nichts zu machen: von den einen proklamiert, von den anderen verdrängt, dreht sich die Gewalt im Kreise. Eines Tages wird sie in Metz ausbrechen, am nächsten Tag in Bordeaux. Sie ist hier ausgebrochen, sie wird dort ausbrechen, wie bei jenem Spiel, wo einer dem anderen unbemerkt einen Gegenstand zusteckt.«[75]

Da Fanon mit seinen vorherigen Publikationen wenig Aufmerksamkeit erregt hatte und seine Artikel im *Moudjahid* nicht signiert waren, war es Sartres Vorwort, das den »Verdammten dieser Erde« sofortiges Aufsehen verschaffte. Bevor das Buch verboten wurde, konnte es zumindest an die Presse ausgeliefert werden. Der seit Oktober 1961 in einem Krankenhaus in Maryland mit dem Tode ringende Fanon hat die ersten Rezensionen noch gelesen. Vertreter der algerischen Exilregierung verteilten das Buch als Weihnachtsgeschenk an Mitarbeiter der UNO in New York. Über die Achse Fanon–Sartre gelangte die Idee in den Westen, dass das revolutionäre Weltzentrum jetzt in der Dritten Welt läge.

## Sartre und die Gewalt

Tatsächlich scheint bei Sartre zumindest theoretisch die Schwelle der Legitimität von Gewalt niedriger gelegen zu haben als bei Fanon. Obwohl dieser die Situation der Schwarzen auf Martinique für eine koloniale hielt und auf eine Unabhängigkeitsbewegung hoffte, war ihm die formaldemokratische Bürgerrechtssituation Grund genug, hier keinen bewaffneten Aufstand zu fordern. Als aber Sartre 1945 in den USA festgestellt hatte, dass die schwarze Bevölkerung der Südstaaten zwar das formale Wahlrecht besaß, 90 Prozent sich wegen der Gebühren aber nicht als Wähler registrieren ließen, notierte er in sein Tagebuch, dass »der Unterdrückte, um diese Situation zu ändern, Gewalt anwenden« müsse. »Der Zusammenschluss der Unterdrückten vollzieht sich über die Gewalt.«[76] Im Gegensatz zu Sartres Erwartung offenbarte jedoch gerade die schwarze Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre, dass es in den USA demokratische Potenzen für einen gewaltlos erreichbaren Fortschritt gab. Gerade weil sich die Bewegung die Gewaltlosigkeit auf die Fahnen geschrieben hatte und von der zunehmenden Kritik an der Gewalt in Vietnam profitieren konnte, gewann sie viele Unterstützer in der weißen Bevölkerung. Die Kampflinien im Bürgerrechtskonflikt erstreckten sich nicht mehr nur entlang der ethnischen Grenzen, es kam zu einer politischen Polarisation jenseits der Rassen. Man muss die Gedenkstätte für Martin Luther King besuchen oder auch die Hartforder Häuser von Harriet Beecher-Stowe und Mark Twain, um zu sehen, dass auch heute noch viele Weiße die Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre mit großem Stolz als nationale Revolution begreifen, deren Errungenschaften es zu verteidigen gilt. Diesen Pluspunkt konnte die sich auf die Gewaltkonzeption Fanons beziehende Bewegung der *Black Panthers* für sich nicht geltend machen. Grund war nicht nur die proklamierte Gewaltbereitschaft, sondern auch ihr Ethnozentrismus, der ein Bündnis mit Weißen hemmte. Er stand im Gegensatz zu Fanon. Dieser meinte, dass die Aufhebung des Kolonialsystems einem großen Teil der in Algerien lebenden Europäer und der seit der Antike hier beheimateten Juden den weiteren Aufenthalt in ihrer Heimat ermöglichen könnte.[77]

---

75 Sartre, Vorwort, S. 24.

76 Sartre, Notebook for an Ethics, Chicago 1992, S. 142, zit. n. David Macey, Frantz Fanon, S. 463.

77 Cherki, Frantz Fanon, S. 154. Diese Lösung wurde bekanntlich durch die von der OAS provozierte Zuspitzung der Gewalt gegen Ende des Unabhängigkeitskrieges unmöglich. Fast zwei Millionen Algerienfranzosen verließen das Land. Die FLN schürte zudem ein antijüdisches Ressentiment. Deshalb entschloss sich auch Alice Cherki, die am Unabhängigkeitskampf teilgenommen hatte, 1967 nach Frankreich zu gehen.



Scanned by CamScanner

## Fanon – Radikaldemokrat und Begründer der Soziopsychiatrie

Bereits auf den ersten Seiten der »Verdammten dieser Erde« zeigt eine Passage, dass Fanon die im Westen entstandenen demokratischen Potentiale durchaus sah. Im Gegensatz zu den Kolonien werde die Herrschaft hier nicht durch den permanenten Einsatz direkter Gewalt gesichert, vielmehr habe sich »zwischen die Ausgebeuteten und die Macht eine Schar von Predigern und Morallehrern« geschoben, »die für Desorientierung sorgen. Das Unterrichtswesen, gleichgültig, ob weltlich oder religiös; die Ausbildung von moralischen Reflexen, die vom Vater auf den Sohn übertragen werden; die vorbildliche Anständigkeit von Arbeitern, die nach fünfzig Jahren guter Dienste mit einer Medaille bedacht werden; die allgemein ermunternde Liebe zur Eintracht und zur bürgerlichen Bravheit – all diese geradezu ästhetischen Formen des Repekts vor der etablierten Ordnung schaffen um den Ausgebeuteten eine Atmosphäre der Unterwerfung und Entsagung, welche den Ordnungskräften ihre Arbeit beträchtlich erleichtert.«[78] Der hämische Ton sollte nicht über den eigentlichen Inhalt dieser Passage hinwegtäuschen. Er entspricht der den deutschen Studenten damals geläufigen Kulturkritik von Horkheimer und Adorno, vor allem aber Marcuses Kritik an der »affirmativen Kultur«. Die Passage entspricht aber vor allem der damals in Deutschland noch unbekannten Kritik der bürgerlichen Zivilgesellschaft durch Antonio Gramsci, der sie ebenfalls in der Kontrastierung mit einer vordemokratischen Gesellschaft entwickelt hatte, nämlich dem alten Russland. Es war zwar keine Kolonie, aber bei der Beherrschung der in ihrer großen Mehrheit analphabetisch gehaltenen Subalternen waren konsensuale Prozesse nicht vorgesehen, sondern nur direkte Zwangs- und Gewaltmaßnahmen. Aus dem Fehlen demokratischer Entwicklungsmöglichkeiten rechtfertigte sich für Gramsci der gewaltsame Staatsstreich, der die Oktoberrevolution einleitete, wie später die antikoloniale Gewalt für Fanon. Wie Gramsci betrachtete Fanon bei Existenz einer demokratischen Zivilgesellschaft nicht mehr die Gewalt, sondern den zivilgesellschaftlichen Kampf als die vom Terrain selbst vorgegebene Form der Auseinandersetzung. Der zitierten Passage ist zu entnehmen, dass er der europäischen Linken nicht die mangelhafte Unterstützung für das Emanzipationsstreben der Kolonisierten vorwarf. Er konstatierte – ähnlich wie Gramsci – ihre Unfähigkeit, ausreichende Perspektiven einer nicht bürgerlichen Zivilgesellschaft zu entwerfen. Die Anwendung von Gewalt kam für Fanon nur in einem Konflikt in Frage, der nicht durch das Aushandeln zwischen sich gegenseitig als gleichberechtigt anerkennenden Partnern lösbar war.

Die 2001 erschienene Biografie von David Macey zeigt, dass sich der junge Fanon von Jugend an den radikaldemokratischen Traditionen der Revolution von 1789 verpflichtet fühlte. Zwar weckte sein Lehrer, der Dichter Aimé Césaire, bei ihm kulturelles Interesse für seine schwarze Identität. Aber man lehrte die jungen Martinikaner in der Schule, dass sie Franzosen seien, und Fanon akzeptierte das.[79] Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sah er die universalistischen Werte der Republik durch die von Hitler proklamierte Hierarchie der Rassen bedroht. Deshalb brannte er darauf, an der Verteidigung der französischen Republik mitzuwirken. Mit 17 schiffte er sich heimlich nach Dominique ein, wo die Möglichkeit bestand, sich den von de Gaulle geleiteten Streitkräften des Freien Frankreich anzuschließen. Weil er noch minderjährig war, wurde er nach Hause zurückgeschickt. Kaum war er 18, engagierte er sich. Doch schon seine erste Stationierung in einem Militärlager in Marokko desillusionierte ihn. Die Kolonialtruppen, die die französische Republik angeblich so dringend benötigte, mussten in rassistisch definierter Hierarchie kämpfen. Er sah, dass die senegalesischen Schützen am schlechtesten, die nordafrikanischen Truppen etwas besser und die »christlichen« Schwarzen von den Antillen am besten, aber immer noch schlechter als die Weißen behandelt wurden. Das Lagerleben war geprägt durch Konflikte zwischen denen, die am

78 Fanon, Die Verdammten dieser Erde, S. 29.

79 Algerier, die zu dem Anteil von 10 % Muslimen gehörten, der nach dem Zweiten Weltkrieg in den Schulklassen zugelassen war, haben mir immer wieder berichtet, dass sie diese, auch ihnen vom Lehrer oft wiederholte Behauptung niemals glauben konnten.

unteren Ende der Hierarchie standen. Beim Militäreinsatz im Elsass erlebte er, dass das Regiment der Antillaner als Kanonenfutter herhalten musste, nicht aber an der ehrenvollen Besetzung eines Landstrichs teilnehmen durfte. Vom Rassismus in der französischen Armee enttäuscht, schrieb er an seine Eltern, dass er einen anderen Krieg erlebe als den, den er erwartet hatte. Falls er nicht zurückkehre, sollten sie sich nicht damit trösten, dass er für die gute Sache gefallen sei, sondern dass Gott ihn zu sich gerufen habe. »Diese falsche Ideologie, die die Säkularen und die idiotischen Politiker verkünden, soll uns nicht mehr irreführen. *Sie war falsch!*«[80] Fanon wird selbst zum Säkularen werden, aber die Republik fortan nicht allein an ihren Werten messen, sondern am Grad von deren Realisierung.

Nachdem er als Kriegsveteran auf Martinique Abitur gemacht hatte, kehrte er nach Frankreich zurück, um zu studieren. Wieder wollte er die Republik auf die Probe stellen, als er sich entschied, dies nicht in Paris zu tun, weil er dort dem Milieu der Antillaner nicht entgehen konnte. Um festzustellen, ob er als schwarzer Franzose in Frankreich akzeptiert würde, ging er in die Provinz, nach Lyon. Nicht mit Demut, sondern mit scheinbar überheblichem Stolz reagierte er auf jegliche rassistische Herausforderung. Damit verhinderte er sie oft und wurde von vielen – wie später auch von Sartre – als erster Schwarzer wahrgenommen, bei dem man schnell vergaß, dass er schwarz war. Fanon belegte Kunst- und Philosophieseminare. Macey zeigt, wie sehr ihn schon damals Sartres Existentialismus prägte. Um 1950 schrieb er mehrere philosophische Dramen, die er Jean-Louis Baurrault jedoch vergeblich zur Aufführung vorschlug.

Fanon entschied sich schließlich für die Psychiatrie. Und insbesondere an dem, was er später als Psychiater leistete, ist Fanons radikaldemokratische Perspektive zu erkennen. In Lyon wurde er mit den therapeutischen Methoden von François Tosquelles bekannt, die mit der Tradition brachen, den psychisch kranken Menschen von der Umwelt zu isolieren. Tosquelles hatte im Krieg beobachtet, dass das Ausüben bestimmter Arbeiten, z. B. in einer Gärtnerei – damals keine Therapie, sondern eine Notwendigkeit des Überlebens –, die Gesundung förderte. Tosquelles und Fanon lag es fern, biologische Faktoren bei psychischen Krankheiten zu unterschätzen, auch wandten sie durchaus die damals üblichen Psychopharmaka und sogar Elektroschocks an. Aber sie gaben den krank machenden Impulsen aus der Gesellschaft eine größere Bedeutung als die Schulpsychiatrie. Und sie versuchten, den Kranken in ein neues, wenn möglich aktives Verhältnis zu seiner Umwelt zu setzen. Um ihm dafür Kraft zu geben, begann die Therapie oft mit Schlafkuren.

Als er 1953 die Leitung der psychiatrischen Klinik in Blida übernahm, begann er sofort, sie im Sinne moderner partizipativer Soziotherapie zu reformieren. Dabei entdeckte er die hohe Bedeutung des kulturellen Umfelds der Kranken, das er sowohl auf europäische als auch auf muslimische Bedürfnisse umzugestalten begann. Ärzte, Pfleger und Kranke wurden zu einer Gemeinschaft mit kulturellem Leben und regelmäßigen Versammlungen. Jeder hatte definierte Rechte und Pflichten. Zuerst führte Fanon im Pavillon der europäischen Frauen Tosquelles'sche Methoden ein. Erstes Ziel wurde die gemeinsame Ausrichtung des Weihnachtsfestes. Der Zustand der Kranken besserte sich so, dass Fanon ein ähnliches Experiment im Pavillon muslimischer Männer begann, welches jedoch scheiterte. Weder durch die Vorbereitung der muslimischen Feste noch durch Beschäftigung in einer Korbflechterei ließen sich die Patienten aus der Lethargie locken.

Damals machte Fanon den entscheidenden Schritt über die herrschende koloniale Form der Psychiatrie hinaus. Diese sah die Algerier biologisch nicht zur Rationalität, sondern zur Gewalt prädestiniert. Andererseits wollte sie die psychisch Kranken im Hinblick auf ein eurozentrisches Bild der Normalität hin therapieren. Es gab kein diagnostisches oder therapeutisches Verfahren, das auf der realen Kultur der Algerier basierte. Weil er ebenfalls, aber anders »kolonisiert« war, war Fanon als Erster überhaupt in der Lage, dieses Problem zu erkennen. Deshalb intensivierte er die Rolle des algerischen Pflegepersonals, kommunizierte mit dessen Hilfe mit den Kranken auf Arabisch bzw. in einer der Berbersprachen. Durch zahlreiche Exkursionen in die nahe gelegene Kabylei

80 Macey, Frantz Fanon, S. 103–104 (Hervorhebung im Original).



Scanned by CamScanner

eignete sich Fanon Wissen über die algerische Kultur an. Wichtig war die Entdeckung, dass der Wahn hier als Besessenheit durch Geister verstanden wurde, die der Umgebung Achtung abverlangte. Dies sicherte den Kranken eine günstigere Stellung in Familie und Gesellschaft, als es damals im westlichen Kontext üblich war. Fanon erkannte nun auch: Der Misserfolg im Pavillon der muslimischen Männer war darin begründet, dass man ihnen Beschäftigungen angeboten hatte, die in ihrer Kultur als Frauenarbeit galten. Positive Resultate brachte erst die Errichtung einer Moschee und eines maurischen Cafés. Analog dazu bekamen die europäischen Männer später ein französisches Café. Diese aus praktischen Erfordernissen entsprungene Entdeckung des Kulturrelativismus hinsichtlich des Wahns erkannte Fanon sofort auch in ihrer allgemeineren Bedeutung für die Definition des »Normalen« in Kultur und Gesellschaft.

Auch Fanons psychiatrisches Wirken in Tunis stellt einen wichtigen Entwicklungsschritt zur späteren, auf Resozialisierung zielenden Soziotherapie dar. Er richtete eine offene Tagesklinik ein, wo die Kranken einen Teil des Tages verbrachten und behandelt wurden. Die übrige Zeit lebten sie in ihrer Familie. Auf diese Weise lernte sowohl der Kranke als auch die Familie, besser mit der Erkrankung umzugehen. Fanon entwickelte Methoden, die den Kranken nicht mehr nur als Objekt der Medizin betrachteten, sondern versuchten, ihm seinen Status als aktives Subjekt zurückzugeben. Das korrespondiert mit seinem politischen Ziel: Der Kolonisierte sollte mit eigener Stimme sprechen lernen.

So überzeugt Fanon war, dass nicht nur psychisch Kranke, sondern Marginalisierte überhaupt nur durch Anerkennung ihrer Kultur zu sich selbst finden können, so entschieden verurteilte er alle unhistorischen Konzepte der Wiederbelebung traditioneller Kulturen. Fälschlich auf Fanon beruft sich die im Iran und auch im Westen verbreitete Ethnopsychiatrie, die durch ghettoartige Rekonstruktion traditioneller Kulturräume Gesundheit und Frieden schaffen will. Das Stehenbleiben oder gar der Rückfall auf eine kulturelle Stufe der Vergangenheit – wie es Islamisten vertreten – führt nach Fanon zur »Versteinerung«. Zwar steht die Anerkennung der Würde der traditionellen Alltagskultur am Beginn jeder Verständigung. Eine Konfliktlösung erfolgt jedoch nur, wenn die Marginalisierten in die allgemeine Entwicklung eingebunden werden. Die Herstellung eines dem Kranken entgegenkommenden kulturellen, eventuell auch religiösen Milieus – im Falle Algeriens des muslimischen – bedeutet nicht, dass Fanon der Religion generell eine Bresche schlagen wollte. Auch in den »Verdammten« stellte er klar, dass er sie als »Beruhigungswerk« verstand, das die Menschen von der selbständigen Lösung ihrer Probleme abhalten soll.[81] Im »Arabo-Islamismus«, der bei einigen Colonels im Maquis bereits eine größere Rolle spielte als die universalistische Bildung, sah er eine Gefahr.

Die aus seiner Sicht historisch notwendig gewordene Selbstermächtigung der Subjekte war es auch, die ihn immer wieder vor der Installierung undemokratischer Einparteiensysteme warnen ließen.

Wenn auch oft als ethnozentrisch missverstanden, spielt heute Fanons Erbe als Psychiater, der Gewalt verhindern und nicht befördern wollte, eine größere Rolle als seine Gewaltkonzeption. In den 1980er Jahren entwickelte sich auch in den USA eine demokratisch ausgerichtete Fanon-Rezeption. Sie ging von Gruppen um die *New Alliance Party* aus, die für Rechte von Farbigen, Frauen und Homosexuellen eintrat. Ihre Leiterin, Leonora Fulani, die 1988 für die Präsidentschaft kandidierte, ist selbst Psychotherapeutin.[82]

## Sartre in Stammheim

1973 behauptete Sartre in einem *Spiegel*-Interview, dass die Baader-Meinhof-Gruppe in seinen Augen eine »wirklich revolutionäre Gruppe« sei, er glaube aber auch, dass sie »vielleicht ein wenig zu früh begonnen« habe.[83] Daraufhin wurde er von Baaders

81 Fanon, Die Verdammten dieser Erde, S. 51.

82 Siehe Leonora Fulani: The Psychopathology of Everyday, Racism and Sexism, New York / London, 1988, und Leonora Fulani / Gabrielle Kurlander / Jacqueline Salit (Hg.), Independent Black Leadership in America, New York 1990.

83 Zit. n. Solal, Sartre 1905–1980, S. 837.

Anwalt, Klaus Croissant, gebeten, etwas für seinen Mandanten zu tun. Nachdem Sartre monatelang auf die Besuchserlaubnis gewartet hatte, konnte er Baader, der sich seit vier Wochen im Hungerstreik befand, am 4. Dezember 1974 in Stammheim sehen. Zwar geißelte Sartre in der anschließenden Pressekonferenz vor mehreren hundert Journalisten die Haftbedingungen, die seiner Meinung nach menschenrechtswidrig waren.[84] Aber der eigentliche Besuch war ein Fiasko gewesen. Baader, der gehofft hatte, »einen Freund zu finden«, hatte das Gefühl, »einem Richter gegenüberzustehen«. Sartre hatte ihm gesagt, dass der Terrorismus in Lateinamerika seine Rechtfertigung habe, »aber in Westeuropa politisch nicht angebracht« sei. »Der Mord an Richter von Drenkmann zum Beispiel ist als Tat erklärbar, aber politisch nicht richtig.«[85] Ähnlich hatte er sich schon vor dem Besuch im Gefängnis Alice Schwarzer gegenüber im *Spiegel* geäußert: »Nach dem, was ich weiß, scheint mir diese Tat nicht nur ungeschickt zu sein, sondern mehr: ein Verbrechen! Wenn dieser Mann noch nicht einmal mit den Prozessen gegen die RAF zu tun hatte, dann gibt die Tatsache, daß einer Richter ist, doch niemandem das Recht, ihn umzubringen.«[86] Wenn er den politischen Mord auch verurteilte, sah Sartre mildere Formen von Gewalt gegen Personen doch als legitim an: »Ich könnte verstehen, wenn ein wichtiger Richter, der mit der Affäre befaßt ist, als Geisel genommen würde. Aber das – nein.«[87] Schwarzer fragte, ob es stimme, dass er die Strategie nicht gutheiße, »mittels Stadtguerilla einen Volkskrieg auszulösen«. Sartre: »Richtig. Ich bin nicht mit diesen Aktionen einverstanden.« Allerding sei er nicht »a priori gegen jeden bewaffneten Kampf. Unter gewissen Umständen halte ich ihn für angebracht – so war es zum Beispiel in Algerien und Kuba. Die Guerilla ist eine Möglichkeit, die Macht zu erlangen. Es gibt allerdings Umstände, wo der Versuch, einen Volkskrieg auszulösen, von vornherein zur Niederlage verdammt ist.«[88] Das sei heute in Frankreich so und seines Wissens nach auch in Deutschland. Zwar glaube auch er, dass der Sturz der bürgerlichen Mächte, die den Menschen entmenschlichen, letztendlich nur mit Gewalt vonstatten gehen werde. Aber er verwies darauf, dass revolutionäre Aktion nicht automatisch mit bewaffnetem Kampf gleichzusetzen sei. Gegenwärtig gehe es darum, »neue Kampf- und Organisationsformen zu schaffen, neue Parteien und Gruppen. Keine der existierenden hat eine wirklich revolutionäre Kraft.«[89] Die Revolution setze »eine Veränderung des Denkens voraus, ja, sogar der Wahrnehmung, gleichzeitig einen Umsturz der Produktionsformen und Besitzverhältnisse«.[90] Auf die Frage, ob es möglich sei, dass »kleine von der Mehrheit der Bevölkerung und der Linken abgeschnittene Gruppen im Namen der ›Massen‹ und stellvertretend für sie agieren«, antwortete Sartre: »Nein. Eine kleine Gruppe kann einen Putsch machen, aber keine Revolution.«[91] Seine Position hatte sich entsprechend der Entwicklung des demokratischen Systems modifiziert. Faschismus hatte sich – entgegen seinen Befürchtungen am Ende des Algerienkrieges – in Frankreich nicht durchgesetzt, und er konnte ihn auch in der Bundesrepublik nicht ausmachen. Den Zeitgenossen mag sein Besuch in Stammheim als Unterstützung der Terroristen erschienen sein. Bei Berücksichtigung alles dessen, was er damals in der Öffentlichkeit sagte, war es eher der Versuch, ein Feuer zu löschen, für dessen Entzündung er sich offenbar teilweise verantwortlich fühlte.

---

84 Auch über den Tod Ulrike Meinhofs äußerte Sartre Entsetzen. Vgl. *Le Monde* vom 12. Mai 1976.

85 *Le Monde* vom 6. Dezember 1974, zit. n. Solal, Sartre 1905–1980, S. 838.

86 Alice Schwarzer: »Schreckliche Situation.« Interview mit Sartre über seinen Besuch bei Baader, in: *Der Spiegel* vom 2. Dezember 1974, 28. Jg., Nr. 29, S. 166–169. Im selben Interview betont er übrigens, dass der Sozialismus kein menschliches Gesicht trage, wenn er die »Formel der Französischen Revolution« von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit nicht fortführe. In der darauf folgenden Ausgabe des *Spiegel* vom 9. Dezember 1974 findet sich ein redaktioneller Artikel, der zu beweisen sucht, dass Sartres Anklage gegen die Haftbedingungen aus der Luft gegriffen sei.

87 Ebenda.

88 Ebenda.

89 Ebenda.

90 Ebenda.

91 Ebenda.



Scanned by CamScanner

Irving Wohlfarth

# Entsetzen
## Walter Benjamin und die RAF

*»Der vierzehnte Juli. [...] Erwartet nicht diese dumpfe Menge das Unheil, groß genug, aus ihrer Spannung den Funken zu schlagen: Feuersbrunst oder Weltende, irgend etwas, das dies samtne tausendstimmige Flüstern umschlagen ließe in einen einzigen Schrei, wie ein Windstoß das Scharlachfutter des Mantels aufdeckt? Denn der helle Schrei des Entsetzens ist die Kehrseite aller wirklichen Massenfeste. [...] Für das tiefste, unbewußte Dasein der Masse sind Freudenfesteund Feuersbrünste nur Spiel, auf dem sie auf den Augenblick des Mündigwerdens sich vorbereitet, auf die Stunde, da Panik und Fest, nach langer Brudertrennung sich erkennend, im revolutionären Aufstand einander umarmen.«*[1]

### »Gefährliche Beziehungen«?

Benjamin und die RAF: ist das überhaupt ein Thema? Dass dieser mögliche Hinter- bzw. Untergrund in der jeweiligen Sekundärliteratur kaum auftaucht, will wenig sagen angesichts der beiderseits bekräftigten Notwendigkeit einer Gewalt, die die Not wendet, und einer Ethik, die vor der »revolutionäre[n] Tötung der Unterdrücker«[2] nicht zurückschreckt.

Bleibt die schwierige Frage, ob eine irgendwie geartete Zündschnur zwischen seinen Worten und ihren Taten vorzufinden ist. Wenn ja, dann hätten wir es mit einem besonders brisanten Aspekt des Problems zu tun, in welchem Maß ein Denker mitverantwortlich ist für das, was sich mit seinen Gedanken machen lässt. Benjamin selber lagen analoge Fragestellungen keineswegs fern. Er habe sich, schreibt er 1932, noch nicht damit befasst, welche Bedeutung Nietzsches Schriften »im Ernstfall« abzugewinnen sei.[3] Wer oder was aber bestimmt, wann der Ernstfall eintritt? Wirft nicht das Auftreten der RAF rückblickend die Frage auf, welche politische Bedeutung Benjamins Schriften im Ernstfall abzugewinnen war?

Marx, Nietzsche, Heidegger, Benjamin ... Jeder »Fall« bedürfte einer besonderen Beurteilung. Aber von wem, vor wem, im Namen welcher Gerechtigkeit? In einer der im Folgenden zu beurteilenden Schriften gilt die Gerechtigkeit, im Gegensatz zum Recht, als »allgemeingültig«, nicht hingegen als »verallgemeinerungsfähig«. Man werde immer nur einer bestimmten »Lage« – und nie, wie im Recht, einem »Fall« – gerecht.[4] Diese Feststellung wäre auf Benjamins Lage(n), die der RAF und ihre eventuelle Beziehung zu übertragen.

---

1 Walter Benjamin, Denkbilder, Schönes Entsetzen, in: ders., Gesammelte Schriften (GS), hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1974–1989, S. 434 f.

2 GS, II, 1, S. 201.

3 Walter Benjamin, Gesammelte Briefe (GB), hrsg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt am Main 1995–2000, IV, S. 100. »Es gibt einen Entwurf, in dem Cäsar statt Zarathustra der Träger von Nietzsches Lehre ist [...] Das ist von Wichtigkeit. Es unterstreicht, dass Nietzsche die Komplizität seiner Lehre mit dem Imperialismus ahnte« (GS, V, 1, S. 175).

4 »Denn Zwecke, welche für eine Situation gerecht, allgemein anzuerkennen, allgemeingültig sind, sind dies für keine andere, wenn auch in anderen Beziehungen noch so ähnliche Lage« (GS, II, 1, S. 196).

Ein weiterer Schlüsselbegriff Benjamins bietet sich an dieser Stelle an: »der Schuldzusammenhang des Lebendigen«.[5] Ebenfalls eine Briefstelle, wo er anlässlich seines eventuellen Eintritts in die Kommunistische Partei festhält, dass es ihm nicht gegeben sei, »falschen Umständen richtig – d.i. mit ›Richtigem‹ – zu entsprechen«, es sei denn im Sinne des »notwendig, des symptomatisch, des produktiv Falschen«.[6] Demnach gibt es kein richtiges Handeln und Denken im falschen.

»Es gibt kein richtiges Leben im falschen.«[7] So Adornos berühmtes Diktum. Dass es keinen *unschuldigen Text* gibt, behauptet, von sehr anderen Prämissen her, Jacques Derrida.[8] Alle Texte stehen demnach im kontextuellen Dickicht der sich kreuzenden, wenn nicht gar verwickelnden Diskurse ihrer Epoche; und jede Wendung stellt eine zu verantwortende Entscheidung innerhalb einer bestimmten diskursiven Lage dar. Kritik, so erinnert Benjamin gerade hinsichtlich des Problems der Gewalt, ist eine scheidende, entscheidende Tätigkeit.[9] Damit wird sowohl aus Benjamins wie auch aus Derridas Sicht die Entwirrung und Beurteilung von Textknäueln zu einer ebenso schwierigen wie notwendigen Aufgabe. Dies gilt besonders dort, wo man es mit bedeutenden und umstrittenen, mit großen, »gefährlichen« Schriften zu tun hat. Eine philosophische Philologie solchen Typs bleibt (nicht nur) für Benjamins Texte und Kontexte noch weitgehend zu leisten.

Gefährlich leben, gefährlich denken: dies ist ein zentrales Motiv sowohl bei Nietzsche, der sich als »Dynamit«[10] verstand, als auch bei Benjamin, der oft vom »Sprengen« schrieb.[11] Nietzsche konnte vom Nationalsozialismus eingespannt werden, von dessen »innerer Größe« sein Erbe Heidegger sich vorübergehend beeindrucken ließ. Benjamin, der vor gefährlichen Bekanntschaften mit rechten Denkern nicht zurückschreckte, setzte seinerseits auf den Kommunismus.[12] Links wie rechts ist hier noch viel zu enträtseln.[13] Die Frage nach Benjamin und der RAF steht in diesem größeren Schuldzusammenhang.

Hier gibt es kein Entrinnen und keine sichere Distanz.[14] »Nous sommes tous embarqués« (Pascal). Es gibt keinen schuld-, gewalt- oder gefahrlosen Ort, keine Lage, die nicht eine Gemengelage wäre. Zwar glaubt man sich heutzutage aus der Affäre zu ziehen, indem man rechte und linke Extreme, Extremismen und Totalitarismen als zwei Seiten derselben Medaille brandmarkte.[15] Dies tut man jedoch meist aus jener angeblichen Mitte heraus, auf deren Boden die Extreme gewachsen sind.

Gefahr war deshalb das Element des Benjamin'schen Denkens, weil es mit wechselnden »Gefahrenkonstellationen«[16] konfrontiert war, deren Gewalt es dazu zwang, sich selber eine gewisse Gewalt anzutun. In der Ökonomie seines Denkens, schrieb er an Gretel Adorno, spielten einige wenige Beziehungen eine Rolle, die es ihm ermöglichten, »einen, dem Pol

5 GS, II, 1, S. 175.
6 GB IV, S. 24 f.
7 Theodor W. Adorno, Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, in: ders., Gesammelte Schriften (GS), Bd. 4, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1980, S. 43.
8 In seinem Beitrag zur Kontroverse, die durch belastende Wendungen in den Kriegsschriften des jungen Paul de Man ausgelöst wurde: Comme le bruit de la mer au fond d'un coquillage. La guerre de Paul de Man, in: Mémoires pour Paul de Man, Paris 1988.
9 GS, II, 1, S. 202.
10 Friedrich Nietzsche, Warum ich ein Schicksal bin, in: Werke. Kritische Gesamtausgabe (KG), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, West-Berlin 1969, VI, 3, S. 363.
11 George Orwells abschätzigem Urteil über Intellektuelle, die ihre Harmlosigkeit durch Wortgewalt kompensieren, ist Georges Batailles Verteidigung Sades entgegenzuhalten, dass sich die grauenhaftesten realen Gewalten heute immer hinter bürokratischen Euphemismen verbergen.
12 Die Unterschiede sind jedoch entscheidend. Darf man etwa, wie Philippe Lacoue-Labarthe es in La Fiction du Politique (Paris 1987, S. 43) tut, Benjamins und Brechts Kommunismus zur Entlastung von Heideggers Verhältnis zum Nazismus anführen?
13 Vgl. den Benjamin entnommenen Titel des von Burkhardt Lindner herausgegebenen Sammelbandes: »Links hatte noch alles sich zu enträtseln …« Walter Benjamin im Kontext, Frankfurt am Main 1978.
14 »Sind nicht alle Geländer und Stege ins Wasser gefallen?«, fragt Zarathustra (Also sprach Zarathustra III, »Von alten und neuen Tafeln«, KG, VI, 1, S. 248). »Denken ohne Geländer«, empfiehlt Hannah Arendt, die es – zu Recht oder nicht – erstmals wagte, Heidegger und Benjamin zusammenzudenken (Hannah Arendt, Denken ohne Geländer, Stuttgart 2005).
15 Vgl. Nobert Bolz, Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen, München 1989.
16 Vgl. GS, I, 3, S. 1242.



Scanned by CamScanner

meines ursprünglichen Seins entgegengesetz(t)en zu behaupten«. Sein Leben so gut wie sein Denken bewege sich in extremen Positionen: »Die Weite, die es dergestalt behauptet, die Freiheit, Dinge und Gedanken, die als unvereinbar gelten, nebeneinander zu bewegen, erhält ihr Gesicht erst durch die Gefahr. Eine Gefahr, die im Allgemeinen auch meinen Freunden in Gestalt jener ›gefährlichen‹ Beziehungen augenfällig erscheint.«[17] Nur aus solch exponierter Lage heraus, so wird hier unterstellt, sei das Entscheidende zu denken. Dies konnte freilich auch im Liegen geschehen, wie im Falle Prousts, dessen überragende Leistung »ihren Ort im Herzen der Unmöglichkeit, im Zentrum und freilich im Indifferenzpunkt aller Gefahren«[18] hatte.

Zurück zur Ausgangsfrage: Besteht eine irgendwie geartete Beziehung zwischen Benjamin und der RAF? Allein schon die Frage ist von lauter Fallen umstellt. Wer sie bejaht, läuft Gefahr, jener Rechten in die Hände zu spielen, die die Frankfurter Schule für die realen und angeblichen Exzesse der Studentenbewegung und den Terrorismus der 1970er Jahre nach wie vor haftbar machen will. Von dort zu einer Art Sippenhaft ist es nicht mehr weit. Aber diese Gefahr birgt eine andere, entgegengesetzte, für die diesmal die Linke besonders anfällig ist. Etwas muss nicht schon deshalb falsch sein, weil die Rechte es behauptet, auch dann nicht, wenn sie es auf hämische Weise tut und, zumindest durch ihren Ton, verfälscht.

Im historischen Rückblick stellt sich die Sequenz zwischen 1965 und 1968 dem Verfasser, der damals »Zeitzeuge« war, folgendermaßen dar. Zwischen der Frankfurter Schule und der aufbrechenden Studentenbewegung herrschte eine Dialektik, die mit Hegel'scher List über alle Beteiligten hinwegrollte. Adorno, dem Autor des programmatischen Aufsatzes »Erziehung nach Auschwitz«, fiel eine öffentliche Rolle zu, die Benjamin, sein Erzieher, nie gekannt hatte – eine undankbare, kaum zu erfüllende Rolle, die seine Kräfte überstieg. Dass es kein richtiges Leben und keine richtige Lehre im falschen geben könne, sollte sich an Adorno selbst auf schmerzliche Weise bestätigen. So vergeblich ihm zufolge Ausbruchsversuche aus der verwalteten Welt sein mussten, eine Jugend, die nicht von vornherein resignieren wollte, konnte die mageren Schlüsse nicht annehmen, die sich daraus ergaben: Reformismus, Ausharren im stahlharten Gehäuse, Zuflucht zur Ästhetik. Auf der Höhe des Vietnamkriegs schlug die ohnmächtige Verzweiflung, die seine Geschichtsphilosophie verbreitete, in politische Aktionsversuche um.

Als die Rechte daraufhin anfing, die Theorie der Lehrer für die Praxis der Studenten verantwortlich zu machen, wurde klar: Jetzt war keine Zeit, um – jenseits vom Denunziantentum der Springer-Presse, vom Infantilismus autoritär fixierter »Antiautoritärer« und von Adornos eigener allzu befangener Analyse der Unmöglichkeit von Praxis heute – über die realen, aber missverstandenen Zusammenhänge zwischen Frankfurter Schule und Studentenbewegung öffentlich nachzudenken. So dringend es bleibt, jene versäumte Auseinandersetzung zwischen Theorie und Praxis zu führen, der Zeitpunkt ist vielleicht einstweilen verstrichen. Denn die Studenten von damals haben sich mit dem Alter in die Resignation begeben, die sie Adorno vorwarfen, und die heutigen, die Existenzsorgen haben, die ihre Vorgänger nicht kannten, können sich den Luxus der Revolte nicht mehr leisten. Sie müssen vielmehr in jenem System unterkommen wollen, das man einst zu sprengen gedachte. Zwischen damals und heute liegt die RAF: eine Fehlpolitisierung, deren Schrecken die seitherige Entpolitisierung zumindest miterklären.

Kehren wir zum engeren Thema zurück. Dass sich die RAF auf Benjamin berief, hat allzu handfeste Gründe. Auch und gerade Vatermörder scheinen Vaterfiguren zu brauchen. Nachdem die verschiedenen anderen Mentoren der Protestbewegung (insbesondere Jürgen Habermas, Herbert Marcuse und Oskar Negt) die Desperado-Taten der RAF anhand von unwiderlegbaren Analysen verurteilt hatten und dafür als Verräter denunziert worden waren, blieb ihr, abgesehen von Marx selber, nur noch *eine* deutsche Identifikationsfigur übrig – eine, die ihr zudem als toter Ahne nicht widersprechen konnte. Dass sie ihn für ihre Zwecke einspannte, sprach umso deutlicher gegen sie als sein Grundimpuls gerade *gegen* die He-

17 Walter Benjamin / Gretel Adorno: Briefwechsel 1930–1940, hrsg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt am Main 2005, S. 156.
18 GS, II, 1, S. 311.

gemonie instrumentellen Denkens ging. Gilt doch Benjamin ebenso wie Max Weber Zweckrationalität als Wesenszug *bürgerlichen* Denkens und Handelns. Daher die kompromisslose Ablehnung aller Zweck-Mittel-Relationen, die sowohl seine Sprachtheorie als auch seine Kritik der Gewalt prägt. Darauf wird zurückzukommen sein.

Benjamin war eine umso wertvollere Kaution für die RAF, als sich ihre übrigen (Ex-)Väter, insbesondere Adorno und Marcuse, ihrerseits auf ihn berufen hatten. So konnte sich die Baader-Meinhof-Gruppe als sein einziger legitimer Erbe ausgeben.

Dieses Manöver hatte zugleich sachliche Gründe. So flüchtig ihre Bekanntschaft mit seinem Denken gewesen sein mag, es war den Mitgliedern der RAF nicht entgangen, dass er sich in Sachen Gewalt weiter als ihre anderen Lehrer hervorgewagt hatte. Schon die 68er hatten seine Positionen gegen die politische Verzagtheit der Frankfurter Hausväter und die Selbstzurücknahme der kritischen Theorie ausgespielt. Die RAF spitzte diese Polarisierungstaktik nun nochmals zu. Zwar spielte Benjamin für sie (im Vergleich mit Marx, Che Guevara, Antonio Gramsci, Frantz Fanon, Carlos Marighella u. a.) in Sachen Revolutionstheorie eine untergeordnete, wenn nicht gar überflüssige Rolle. Aber es ließen sich aus seinen Schriften eine Reihe von Motiven herausbrechen, als deren Exekutoren sie sich verstehen konnten.

Darin lag sicherlich ein gewaltiges Missverständnis. Die RAF hat Benjamin-Zitate in ihr Denk- und Wahnsystem bedenkenlos hineinmontiert. Sie hätte freilich behaupten können, dem Grundimpuls seines Denkens damit mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen als alle nuancierende Benjamin-Philologie, war doch seine eigene Zitiertechnik eine Theorie und Praxis reiner, gerechter Gewalt: »Erst der Verzweifelnde«, schreibt er, »entdeckt im Zitat die Kraft: nicht zu bewahren, sondern zu reinigen, aus dem Zusammenhang zu reißen, zu zerstören: die einzige, in der noch Hoffnung liegt, daß einiges aus diesem Zeitraum überdauert – weil man sie nämlich aus ihm herausschlug.«[19]

Die Mitglieder der *Roten Armee Fraktion* waren ihrerseits Verzweifelnde, die Benjamins Schriften zerstückelten (und wie Brecht deren »Judaismen« beiseite ließen). Sie hätten zudem weitere Funde machen können. Etwa das Lob des »frenetischen Willens« der Surrealisten, »aus dem Stadium der ewigen Diskussionen heraus und um jeden Preis zur Entscheidung zu kommen«.[20] Die RAF hat mit der scheinbar analogen Behauptung, sie allein seien keine bloßen Schwätzer, ihre Sympathisanten lange Zeit erpresst. Das heißt jedoch noch lange nicht, dass Benjamin ihre Entscheidung gutgeheißen hätte. Seinem ursprünglichen Denken gelegentlich »Gewalt« antun zu müssen,[21] war für ihn nicht gleichbedeutend mit Selbsterpressung. Die Aufgabe war »nicht ein für alle Mal, sondern jeden Augenblick sich zu entscheiden. Aber zu *entscheiden*«. Und zwar ohne dabei den »ganzen widerspruchsvollen Fundus« seines Denkens auf ein bloßes »›Credo‹« zu reduzieren.[22] »Immer radikal, niemals konsequent in den wichtigsten Dingen zu verfahren« – hier: bezüglich eines eventuellen Beitritts zur Kommunistischen Partei –, war deshalb seine verschlungene, aber keineswegs inkonsistente Linie.[23] Eine Radikalität, die sich immer tiefer in ihre eigene Zwangs- und Konsequenzlogik verstrickt – das war demgegenüber die Schicksalslinie der RAF.

---

19 GS, II, 1, S. 365.

20 GS, II, 1, S. 295. Dieser 1929 geschriebene Satz visiert die »äußerst exponierte Stelle« der Surrealisten »zwischen anarchistischer Fronde und revolutionärer Disziplin« an. Sie wollen mit einer Praxis brechen, die »dem Publikum die literarischen Niederschläge einer bestimmten Existenzform vorlegt und diese Existenzform selber vorenthält«. Der Bereich der Dichtung werde damit »von innen her gesprengt« (GS, II, 1, S. 295 f.). Wie Nietzsches »Dynamit« ist solcher Sprengstoff ein sublimierter; die »Höllenmaschinen« sind hier alle literarische Texte. Die Sprache, die den Übergang von der Dichtung zur Lebenssphäre, vom Wort zur Tat beschwört, bleibt diesseits der Grenze. Daher die Gewalt, mit der sie sich an ihr reibt. Die Grenze bleibt indessen ebenso durchlässig wie opak. Bloß »verbale« Gewalt hat an der »realen« teil, die ihrerseits nie ohne Sprache auskommt.

21 Brief Adornos vom 10. November 1938, Adorno–Benjamin Briefwechsel 1928–1940, hrsg. von Henri Lonitz, Frankfurt am Main 1994, S. 369. Vgl. Benjamins Antwort, S. 379. Dieser Austausch resümiert ihre unterschiedliche Einstellung zur Gewalt.

22 GB, IV, S. 408.

23 GB, III, S. 159. Wenn man, wie Habermas einräumt, Benjamins intellektuelle Existenz nicht mit »billigen Konsistenzforderungen« konfrontieren sollte (Zur Aktualität Walter Benjamins, hrsg. von Siegfried Unseld, Frankfurt am Main 1972, S. 176), dann deshalb, weil sie durch alle Sprünge hindurch einer eigenen, nicht weniger zwingenden Logik gehorcht.



Scanned by CamScanner

Kurzum, die RAF hat Benjamin auf fatale, unfreiwillige Weise parodiert. »Hört mich! denn ich bin der und der. Verwechselt mich vor Allem nicht.«[24] So der Autor von »Ecce homo«, dessen Alter Ego, Zarathustra, seinerseits nicht mit den Sozialisten »vermischt und verwechselt« werden wollte.[25] Zwar hat Benjamin für seinen Teil »Fälschung«, »Missverständnis« und »Missverstandenwerden« verschiedentlich gutgeheißen.[26] Aber solches »neue Barbarentum« verlangte, »auf die gute Art« geübt zu werden.[27] Und das hieß: *ohne* Fälschung und Missverständnis.

In einem Brief an Martin Buber aus dem Jahre 1916 stellt Benjamin vorläufige Gedanken zum Wesen der Sprache an, die einen Übergang von seinem Aufsatz »Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen« (1916) zur späteren »Kritik der Gewalt« (1920–21) andeuten. Mit der herrschenden (»bürgerlichen«) Herabwürdigung der Sprache zu einem ohnmächtigen, äußerlichen Mittel wird hier zugleich die Absicht des üblichen politischen Schrifttums verworfen, Menschen durch Motive zu bestimmten Handlungen zu bewegen. Hierzu skizziert Benjamin einen Gegenentwurf, der auf seine Weise dem »Generalstreik« der »Kritik der Gewalt« entspricht: die »un*mittel*-bare«, intensive Wirkung einer als »dichterisch prophetisch sachlich« bezeichneten Sprache; ein »Begriff sachlichen und zugleich hochpolitischen Stils und Schreibens«; und eine »Sphäre des Wortlosen«, die zugleich eine »kristallen reine Elimination des Unsagbaren« darstellt, wo »der magische Funke zwischen Wort und bewegender Tat überspringen« kann.[28] Diese magisch-sachliche Sphäre ist in Benjamins späterer Terminologie die der »reinen Mittel«. Zwar sind im Brief an Buber die Konturen der *an-*

*deren* Politik, die dieser quasimystischen Konzeption entspricht, noch kaum auszumachen. Schon hier jedoch ist zweierlei festzuhalten. Erstens, dass eine solche Politik in den Tiefenschichten der Sprache angesiedelt, zweitens, dass sie von aller Psychologie und Zweckrationalität himmelweit entfernt ist.

Was hat dieser esoterische Gedankengang im gegenwärtigen Zusammenhang zu suchen?

1. Er lässt die immense Kluft ermessen, die Benjamins Begriff von Politik von jeder Realpolitik trennt.

2. »Von [diesem] sehr besonderen sprachphilosophischen Standort aus«[29] drängt sich die Frage auf, ob die RAF nicht eher einer »bürgerlichen« Politik instrumenteller »Mittelbarkeit« als einer der »reinen Mittel« zuzurechnen wäre.[30]

3. Gleichzeitig fragt es sich, ob nicht – über diese zwei Kluften hinweg – ein Funke zwischen Benjamins Wort und ihrer Tat übersprang.

Aber war dieser Sprung einer, in dem Benjamin seine eigene Theorie des Sprungs wiedererkannt hätte?[31] Damit erneuert sich unsere Eingangsfrage, ob sich die RAF ernsthaft, im Ernstfall, auf Benjamin bezog.

## Indizien

Hierzu – anstelle der umfangreichen Recherchen und Interviews mit Zeitzeugen, die vonnöten wären, um die Existenz und Konsistenz einer mehr als virtuellen Beziehung festzustellen – einige spärliche dokumentarische Belege:[32]

1. In einem offenen Brief »Alles wäre besser, als

24 Ecce homo, Vorwort 1, KG, VI, 3, S. 255, S. 363–364.

25 »Es gibt Solche, die predigen meine Lehre vom Leben und zugleich sind sie Prediger der Gleichheit und Taranteln« (KG, VI, 1, S. 125).

26 Vgl. GS, II, 1, S. 297; II, 2, S. 621; IV, 1, S. 397.

27 GS, II, 1, S. 217–219.

28 GB I, S. 325–327.

29 Von jenem Standort aus, schreibt Benjamin 1931, gibt es »zur Betrachtungsweise des dialektischen Materialismus eine – wenn auch noch so gespannte und problematische – Vermittlung [...], zur Saturiertheit der bürgerlichen Wissenschaft aber garkeine« (GB, IV, S. 18).

30 Unter den Bedingungen eines städtischen »Guerillakriegs« ohne Rückhalt in der Bevölkerung, einschließlich der linken, erschöpfte sich die RAF bald in Selbsterhaltungsstrategien, Mittelbeschaffung, kurzum in »Mittelbarkeit«. Vgl. zu ihrer »autistischen« Selbstbezugnahme und der der Freipressung von Gefangenen zugrunde liegenden Logik des Äquivalententauschs Wolfgang Kraushaar, Die Schleyer-Entführung: 44 Tage ohne Opposition, in: ders., Revolte und Reflexion. Politische Aufsätze 1976–87, Frankfurt am Main 1990, S. 81–83.

31 »In die Kraft des Gegners einzugehen« (Hegel) hieß hier, die Züge des bekämpften »Monstrums« selber anzunehmen. Vgl. hierzu unter anderem GS, I, 2, S. 701.

32 Das folgende Material wurde weitgehend vom Herausgeber Wolfgang Kraushaar zusammengestellt.

so weiterzumorden«, der in der *tageszeitung* vom 13. September 1985 als Reaktion auf zwei im Monat zuvor begangene Mordtaten an insgesamt drei amerikanischen Soldaten erschien, erwähnt der ehemalige SDS-Bundesvorsitzende Karl Dietrich Wolff, dass er 1969 im Preungesheimer Frauengefängnis mit Gudrun Ensslin nach ihrer Inhaftierung wegen des Frankfurter Kaufhausbrands Benjamins »Kritik der Gewalt« diskutiert und nun nochmals gelesen habe. »Mit Eurem Mord an Edward Pimental und der zynisch-faulen Erklärung [vom 25. August 1985]«, schreibt er, »habt Ihr alles, was je für den westdeutschen Terrorismus motivierend war, verraten. Euer ›Krieg‹ enthält kein Bild einer Befreiung. Eure Gewalt ist zum ›Teil des Problems‹, nicht seiner Lösung geworden. Euch – nach diesem Mord und dieser Erklärung – trotzdem zur Umkehr auffordern? Ja, trotzdem.«

Wolff zieht hier die Grenzlinie zwischen Brandstiftung und Mord – genauer: der heimtückischen Ermordung eines amerikanischen Soldaten zwecks Beschaffung seiner Uniform.

Gewalt gegen Sachen, ja; Gewalt gegen Menschen, nein. Mit dieser Grenzziehung sagten sich viele anfängliche Sympathisanten früher oder später von der RAF los. Die Problemstellung der »Kritik der Gewalt« war indessen eine ganz andere gewesen.[33] Wolff hat sich nicht auf den Wortlaut dieses schwierigen Texts bezogen, nur auf dessen Geist. Sein Gefühl trog nicht. Die »Kritik der Gewalt« konnte unmöglich jenen Mord gedeckt haben.

»Das Gebot ›Du sollst nicht töten‹«, heißt es dort, »steht nicht als Maßstab des Urteils, sondern als Richtschnur des Handelns für die handelnde Person oder Gemeinschaft, die mit ihm in ihrer Einsamkeit sich auseinanderzusetzen und in ungeheuren Fällen die Verantwortung von ihm abzusehen auf sich zu nehmen haben. So verstand es auch das Judentum, welches die Verurteilung der Tötung in der Notwehr ausdrücklich abwies.«[34]

Inwieweit sich einige protestantisch geprägte Mitglieder der RAF wie Ulrike Meinhof vor oder ohne Gott mit der Verantwortung, vom Gebot abzusehen, auseinander gesetzt haben, kann man nicht wissen. Vermutlich haben sich die meisten mit der von Benjamin verworfenen Zweck-Mittel-Logik begnügt. Alle haben sich indessen auf einen erweiterten Begriff von Notwehr berufen und zumindest nach außen hin geglaubt, an einem weltgeschichtlichen Wendepunkt zu stehen. Nun kann der »Kritik der Gewalt« zufolge, die hier einer alten messianischen Denkfigur folgt, die Aussicht auf »ein neues geschichtliches Weltalter« die Übertretung von Recht und Gebot rechtfertigen. In welchen »ungeheuren« Fällen solche »entsühnende« Gewalt eintritt, sei jedoch nicht immer auszumachen: »Nicht gleich möglich noch auch gleich dringend ist aber für Menschen die Entscheidung, wann reine Gewalt in einem bestimmten Falle wirklich war. Denn nur die mythische, nicht die göttliche, wird sich als solche mit Gewißheit erkennen lassen, es sei denn in unvergleichlichen Wirkungen, weil die entsühnende Kraft der Gewalt für Menschen nicht zutage liegt.«[35]

Der Schluss liegt nahe, dass die Gewalttaten der RAF sich mit Gewissheit als »verschuldende«, die dem alten mythischen Kreislauf verhaftet blieben, erkennen lassen. Ob und wie dieser durch »reine« Gewalt gewaltig-gewaltlos zu durchbrechen sei, bleibt die dringende Frage.

2. In einem »Brief an die Gefangenen« (1976) zitiert Andreas Baader mehrfach aus Benjamins Thesen »Über den Begriff der Geschichte« hinsichtlich der »frage, wie zu der besonderen historisch möglichen form revolutionärer gewalt zu kommen ist, die dem institutionellen gebrauch der macht entspricht, und zwar in einem auf den revolutionären bruch gerichteten begriff, einer definition der reaktion in europa, der gegenüber die massenaktion nur sinn haben kann, wenn sie die erfahrung der front des weltweiten bewaffneten kampfs integriert«.[36] Anschließend

33 Dort wird zugleich auf die mittelbare Lösung menschlicher Konflikte »auf dem Wege über die Sachen« (GS, II, 1, S. 191) hingewiesen.

34 GS, II, 1, S. 200 f.

35 GS, II, 1, S. 202–203.

36 Zit. nach texte: der raf. Malmö 1977, S. 177–207; in: Dokumente zur Rezeptionsgeschichte Andreas Baaders (*Schattenlinien*, Berlin 1993, Nr. 6–7, S. 83 ff.) und in: Reinhard Markner, Walter Benjamin nach der Moderne. Etwas zur Frage seiner Aktualität angesichts der Rezeption seit 1983 (*Schattenlinien*, Berlin 1994, Nr. 8–9.) auszugsweise wiedergegeben. Die bislang nur unvollständig veröffentlichte »erklärung zur sache« befindet sich im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv).



Scanned by CamScanner

zitiert er die These XII: »Das Subjekt historischer Erkenntnis ist die kämpfende, unterdrückte Klasse. Bei Marx tritt sie als die letzte geknechtete, als die rächende Klasse auf, die das Werk der Befreiung im Namen von Generationen Geschlagener zu Ende führt. Dieses Bewußtsein, das für kurze Zeit im ›Spartacus‹ nochmals zur Geltung gekommen ist, war der Sozialdemokratie von jeher anstößig. Im Lauf von drei Jahrzehnten gelang es ihr, den Namen eines Blanqui fast auszulöschen, dessen Erzklang das vorige Jahrhundert erschüttert hat. Sie gefiel sich darin, der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin künftiger Generationen auszuspielen. Sie durchschnitt ihr damit die Sehne der besten Kraft. Die Klasse verlernte in dieser Schule gleichsehr den Haß wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Bild der befreiten Enkel.«[37] Baader kommentiert: »diese bestimmung ist fundamental, denn der entwurf einer als sozialistisch ausgegebenen utopie kann immer nur der versuch sein, die revolution als wäre [sic] attraktiv zu machen und so ihre konjunktur zu erwarten. die revolution ist real nur als negation des bestehenden, als seiner zerstörung [...].«[38]

Baaders Kommentar klingt an eine ihm wahrscheinlich unbekannte Stelle aus Benjamins Surrealismus-Aufsatz an, wo die »Als wäre«-Rhetorik der sozialdemokratischen Parteiprogramme verworfen wird, weil sie eine endlose Wartehaltung und einen Fortschrittsglauben, den keiner mehr glaubt, bekunden. Ihr Optimismus ist in Wahrheit Kapitulation und die »›Organisierung des Pessimismus‹« die einzige Unverzagtheit.[39]

Baaders Kommentar ist, mit Benjamin gesprochen, schlagend. Dieser ist jedoch nicht der Gewährsmann, den jener aus ihm machen will, indem er die RAF implizit als Erben Blanquis und der Spartakisten und damit als die einzig legitime Fortsetzung einer von der Sozialdemokratie immer wieder verschütteten revolutionären Tradition hinstellt.

Da Baader Wert darauf legte, kein Intellektueller zu sein, war es nicht ohne weiteres zu erwarten, dass er sich mit Benjamins »Thesen« befassen würde. Es muss ihm verlockend erschienen sein, dieses von der Neuen Linken kanonisierte und allseits umworbenene politische Testament für die RAF zu reklamieren. Dort lagen in der Tat nicht nur brauchbare Stichworte, sondern auch die Anweisung bereit, Texte aus ihrem Kontext »herauszusprengen« und zu einer »citation à l'ordre du jour« zu machen.[40] Genau so glaubte die RAF mit jenen »Thesen« umzugehen. Aber war die »heutige Order«, wie für Benjamin von 1929 bis zu seinem Tode, noch die des Kommunistischen Manifests?[41] Und wenn ja, in welchem Sinn?

3. Der soeben zitierte Brief von Baader (samt den Benjamin-Zitaten) ist Teil einer über 300 Seiten langen »erklärung zur sache«, die Baader, Ensslin, Meinhof und Raspe am 13. und 14. Januar 1976 vor Gericht in Stuttgart-Stammheim vortrugen.[42] Diese Kriegserklärung gegen das kapitalistische Weltsystem hat selber etwas von einem irren Welt- und Wahnsystem.[43] Benjamin hatte etwas nicht ganz Unähnliches in Blanquis letzter Schrift bemerkt.[44]

Der Prozess in Stammheim ist ganz im Sinne von Benjamins Kritik der Rechtsgewalt eine Verlängerung des Kampfs mit anderen Mitteln gewesen. Während das Gericht sich weigerte, die Angeklagten als politische Gefangene anzuerkennen, versuchten diese, es zum »Tribunal der Geschichte«[45] umzufunktionieren. Drei von Benjamins »Thesen« wurden dabei als Zeugen herbeizitiert.

a) These XII. Die Vorbemerkung aus Baaders

37 GS, I, 2, S. 700. Der letzte Satz sagt, wo das von K. D. Wolff beschworene »Bild der Befreiung« zu suchen ist.

38 HIS-Archiv, erklärung zur sache (13./14. Januar 1976), S. 14.

39 GS, II, 1, S. 308 f. Anschließend stellt Benjamin das (dialektische) »Bild« den (sozialdemokratischen) »Vergleichen« entgegen, will die »moralische Metapher aus der Politik« herausbefördert sehen und setzt die Revolution mit einem Akt »dialektischer Vernichtung« gleich.

40 GS, I, 2, S. 694, 703.

41 Vgl. hierzu die Schlusszeilen von Benjamins Surrealismus-Aufsatz (GS, II, 1, S. 310).

42 Siehe Fußnote 38.

43 Freud hat auf die Affinität zwischen dem paranoischen und dem philosophischen System hingewiesen. Die Frage, wie beides zu entwirren ist, tangiert auch einen großen, hier im Hintergrund stehenden Text: »Dialektik der Aufklärung«. Denn diese »philosophischen Fragmente« bilden ein antisystematisches, aber immer noch sehr geschlossenes System.

44 GS, V, 1, S. 75–77.

45 Vgl. GS, V, 1, S. 459.

Brief wird hier um einige, teilweise unvollständige Sätze ergänzt: »je mehr das kapital sich organisiert und (seinen zyklus) im staat plant, stellt mit der erfahrung, dass die macht nur aus den gewehrläufen kommt, das problem: der artikulation einer aktion, die die entwicklung vorantreibt, [...] und der politisch militärischen aktion einer revolutionären avantgarde, die in die krise hier direkt eingreift und ihren verlauf, ihre lösung für die offensive bestimmt.«[46] Die politisch-militärische Aktion der Stadtguerilla wird hier als der Zünder konzipiert, der die Revolution in Europa auslösen soll.

Eine Notiz zu Benjamins Thesen macht die Befugnis des materialistischen Historikers an seinem geschärften Bewusstsein für die Krise aus, in die das »Subjekt der Geschichte« – nämlich die »kämpfende, unterdrückte Klasse in ihrer exponiertesten Situation« – jeweils getreten ist.[47] Auch wenn die proletarische Internationale zu dieser Zeit noch existiert, hat der Begriff eines Kollektivsubjekts hier einen problematischen Appellcharakter. Vierzig Jahre später glaubt die RAF wider besseres Wissen die exponierteste europäische Vorhut des in einer globalen Krise begriffenen und erst zu konstituierenden Geschichtssubjekts zu sein und leitet ihre politisch-militärische Strategie aus ihrem vermeintlich geschärften Bewusstsein für die Lage des Weltproletariats im Kampf gegen das Weltkapital ab. Der Zusammenhang mit Benjamins Thesen ist so logisch wie verkehrt. Spricht die XII. These noch im Anschluss an Marx von der »kämpfenden, unterdrückten Klasse« als der »letzten geknechteten«, so hat es Benjamins Passagenarbeit in zunehmendem Maße nur noch mit einem kaum mehr wachzurüttelnden »Traumkollektiv«[48] zu tun. In der »erklärung zur sache« wird die Klasse, die schon bei Marx eine logisch notwendige, aber noch plausible und substantielle Konstruktion darstellt und bei Benjamin anfängt, apokryphe Züge anzunehmen, zum Gegenstand einer hohlen Phraseologie. *In lingua veritas*, heißt es bei Victor Klemperer. Mitten in die endlosen hölzernen, wirklichkeitsfremden Sätze der »erklärung zur sache« fällt jedoch wie ein Schlaglicht: »die klasse ist nur strategie«.[49] Die Sache an den neuen Realitäten zu messen, hätte heißen müssen, der blinden Verzweiflung des bewaffneten Kampfs zu entsagen. Jeder Augenblick, notiert Benjamin, führt »*seine* revolutionäre Chance« mit sich.[50] Diese galt und gilt es zu finden.

Baaders Nachbemerkung zur These XII. in seinem »Brief an die Gefangenen« wird in der »erklärung zur sache« folgendermaßen fortgeführt: »seine zerstörung, das zerbrechen des kapitalistischen produktionsverhältnisses – ökonomisch, militärisch, kulturell, ideologisch. die funktion der utopie ist allen erfahrungen nach eine form des arrangements mit der schlechten gegenwart, anders gesagt, sich das schlechte gewissen aus der eigenen untätigkeit erträglich zu machen.«

Dieser Gestus, der an Lukács' hämische Bemerkung erinnert, die Frankfurter Schule habe sich im »Grand Hotel Abgrund« eingerichtet, will die gesamte Linke in Geiselhaft nehmen. In der »Kritik der Gewalt« tritt Erpressung hingegen als die Fortsetzung des Bestehenden und das Gegenteil der »reinen« Gewalt auf.

b) These IV: »Der Klassenkampf, der einem Historiker, der an Marx geschult ist, immer vor Augen steht, ist ein Kampf um die rohen und materiellen Dinge, ohne die es keine feinen und spirituellen Dinge gibt. Trotzdem sind diese letztern im Klassenkampf anders zugegen denn als die Vorstellung einer Beute, die an den Sieger fällt. Sie sind als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit in diesem Kampf lebendig und sie wirken in die Ferne der Zeit zurück. Sie werden immer von neuem jeden Sieg, der den Herrschenden jemals zugefallen ist, in Frage stellen. Wie Blumen ihr Haupt nach der Sonne wenden, so strebt kraft eines Heliotropismus geheimer Art, das Gewesene *der* Sonne sich zuzuwenden, die am Himmel der Geschichte im Aufgehen ist. Auf diese unscheinbarste von allen Veränderungen muß sich der historische Materialist verstehen.«[51]

46 erklärung zur sache, 1. Tag, S. 14.
47 GS, I, 3, S. 1243.
48 GS, V, 1, S. 493 ff. Das zweite Exposé der Passagenarbeit von 1939 spricht nicht mehr, wie die von 1935, von einem »geschichtlichen Erwachen« (GS, V, 1, S. 59).
49 erklärung zur sache: »zu I (2), 2«.
50 GS, I, 3, S. 1231.
51 GS, I, 2, S. 694 f.



Scanned by CamScanner

Das Zitat wird mit dem Satz eingeführt: »benjamin sagt über die bürgerlichen werte in der proletarischen revolution«. Es wird dann folgendermaßen kommentiert: »gramsci hat dasselbe lapidar gesagt: das prolelariat ist das erbe der klassischen deutschen philosophie«.[52] Aber es geht Benjamin hier keineswegs um das »Erbe« – mit anderen Worten die »Beute« – der sogenannten bürgerlichen »Werte«, sondern um ein Bündel von revolutionären Tugenden, die die RAF vor ihren Dämonen hätte retten können.

c) These VIII: Auf diese in der »erklärung zur sache« vollständig zitierte These wird zurückzukommen sein. Hierzu der Kommentar der RAF: »protagonist der klassenauseinandersetzung in den metropolen zu sein, aus der geschichte und den niederlagen des proletariats, hier seiner unterwerfung unter den imperialistischen staat, durch die vom us-kapital gekaufte sozialdemokratie und cia-beherrschten [sic] gewerkschaften – motor der revolutionären proletarisierung der gesellschaft.«[53]

Von allen Thesen Benjamins lässt die achte am ehesten eine terroristische Lektüre zu. So wie in der neunten der aus dem Paradies kommende »Engel der Geschichte« eine »einzige Katastrophe« vor sich sieht, polarisiert sich die Weltgeschichte hier zwischen einem katastrophalen und einem noch nie dagewesenen Ausnahmezustand. Gegen das immer Gleiche hilft nur das ganz Andere, gegen *ein* Entsetzen nur ein *anderes*.

Der Engel und die RAF haben eines gemein: den Willen, das Kontinuum der Geschichte stillzustellen oder aufzusprengen.[54] »Dem Schrecken preisgegeben«, schreibt Benjamin, »ist es Baudelaire nicht fremd, selber Schrecken hervorzurufen.«[55] Entsetzen des Entsetzens: dies ist die apotropäische Formel für den Blick der Meduse. Vor Schreck erstarrend, bringt der Blick des Geschichtsengels, der eine Art Todesengel ist, die Geschichte zum Erstarren, indem er sie als Bild stillstellt. Seine Gewalt ist gewaltlos, seine Gewaltlosigkeit gewaltig. Er wendet die Gewalt der Welt gegen sie zurück. Dies wollte nun die RAF auf ganz andere Weise tun. Gegen die Weltmaschine bastelte sie Höllenmaschinen. Sie nahm die Bilder des Sprengens und Erstarrens wörtlich.

Anders gesagt: Es besteht über sehr viele Vermittlungen und Sicherungen hinweg ein ebenso unleugbarer wie missverständlicher Zusammenhang nicht nur zwischen der Frankfurter Schule und der Studentenbewegung, sondern auch zwischen Benjamin und der RAF. Aber dieser Zusammenhang ist nicht die Nacht, in der alle Unterschiede ihre Konturen verlieren und der Engel der Geschichte im Fahndungsraster landen könnte, sondern die Nacht der Epoche, innerhalb deren es auf die kritischen Scheidungen und Entscheidungen ankommt.

Der Untertitel der Dokumentation »Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 bis 1995« lässt eine mögliche Dialektik von Wort und Tat anklingen. Man hat jene »Flaschenpost« – die 1947 in Amsterdam erschienene, in den sechziger Jahren zunächst als Raubdruck zirkulierende »Dialektik der Aufklärung«[56] – eine zwanzig Jahre schlummernde »Zeitbombe«[57] genannt. Aber deren Autoren hatten die »Bombe«, die vielleicht in ihrem Text steckte – Benjamins Thesen – zu einer »Flaschenpost« entschärft. Dies haben die APO und die RAF registriert. Sie wollten die »Bombe«, die in die Flasche der Philosophen gebannt worden war, auspacken und reaktivieren. Dies zuletzt in einem wörtlich-wortlosen Sinn.

---

52 erklärung zur sache, S. 4.

53 erklärung zur sache, 2. Tag, S. 7.

54 GS, I, 2, S. 667, 702, 703.

55 GS, I, 2, S. 616.

56 »Wenn die Rede heute an einen sich wenden kann, so sind es weder die sogenannten Massen, noch der Einzelne, der ohnmächtig ist, sondern eher ein eingebildeter Zeuge, dem wir es hinterlassen, damit es doch nicht ganz mit uns untergeht« (Max Horkheimer / Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main 1969, S. 273). Gegen diese Vorstellung von Flaschenpost hat Marcuse schon damals protestiert (Brief an Horkheimer vom 11. November 1941. Zitiert in: Willem van Reijen / Gunzelin Schmitt Noerr [Hg.], Vierzig Jahre Flaschenpost: »Dialektik der Aufklärung« 1947–1987, Frankfurt am Main 1987, S. 8 f.).

57 Ebenda, S. 7.

## Zwischen Flaschenpost und Molotowcocktail: Benjamin, Marcuse, Negt

Herbert Marcuses Nachwort zum Auswahlband »Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze«, der 1965 in der edition suhrkamp erschien, stellt einen weiteren möglichen Transmissionsriemen zwischen Benjamin und der RAF dar. Es hat jedenfalls in der beginnenden Benjamin-Rezeption und der gleichzeitig einsetzenden Studentenbewegung ein Zeichen gesetzt. Hier wurden erstmals die politische Brisanz und der innere Zusammenhang der frühen »Kritik der Gewalt« und der späten »Thesen« akzentuiert.

Dass dieses Nachwort auch eine Bremse oder ein Sicherungskasten war, hat die RAF freilich nicht zur Kenntnis genommen. »Die hier zusammengestellten Schriften Walter Benjamins«, schreibt Marcuse, »[...] entstanden in der geschichtlichen Periode, die mit dem Ausbruch und Ende (die beiden Daten fallen beinah zusammen) der deutschen Revolution begann und mit dem Zweiten Weltkrieg zum Abschluß kam. Sie gehören zu jenem ›Bild der Vergangenheit, die mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte‹. Zum letzten Mal vielleicht erscheinen hier Worte, die heute als verbindliche nicht mehr aussprechbar sind, ohne daß sie einen falschen Klang und Inhalt annehmen: Worte wie ›Kultur des Herzens‹, ›Friedensliebe‹, ›Erlösung‹, ›Glück‹, ›spirituelle Dinge‹, ›revolutionär‹. Ihr innerer Zusammenhang und die Gestalt ihrer gegenwärtigen Wahrheit ist die Substanz des Benjaminschen Werks.«[58]

Marcuse liest Benjamins Texte so, wie sie gelesen werden wollen: im »Jetzt« ihrer gegenwärtigen »Erkennbarkeit«.[59] Gehören sie fortan einer unwiederbringlich vergangenen Epoche an, so erkennt sich die Gegenwart laut dem Theoretiker der aufbrechenden Studentenbewegung dennoch in ihnen wieder. Dies jedoch aus einem Abstand heraus, der die gemeinsame Sache nicht unverändert lässt. Marcuse fragt sogar, ob diese noch die »revolutionäre« heißen darf. Benjamins Kritik der Sozialdemokratie, schreibt er, »ist nicht primär die Kritik an einer zur Stütze der Gesellschaft gewordenen Partei, sondern die (noch nicht verzweifelte) Erinnerung an die Wahrheit und Wirklichkeit der Revolution als geschichtlicher Notwendigkeit«.[60] Aus heutigem Abstand heraus wirft seine Parenthese »(noch nicht verzweifelte)« die Frage auf, ob sich die RAF nicht an eine Sache geklammert hat, deren Aushöhlung sie nicht wahrhaben wollte.[61] »Der Zornige«, so Benjamin über Baudelaire, »›will nichts hören‹.«[62]

Benjamins »Thesen«, heißt es bei Marcuse weiter, »wurden zur Zeit des triumphierenden Faschismus, beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, geschrieben. Die Gegenwart gehört nicht mehr derselben geschichtlichen Periode an: sie liquidiert die Zeit, in der der offene und versteckte Kampf gegen den Faschismus noch fähig schien, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen. Es hat sich wieder geschlossen. So

58 Walter Benjamin, Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt am Main 1965, S. 99. Benjamins Aufsatz sieht jedoch in der »verflossenen deutschen Revolution« eher einen »politischen« Generalstreik, in dem nach Sorels Formel »die Masse ihre Herren wechselt«, als einen gegen diese gerichteten »proletarischen« (GS, II, 1, S. 194). Dieses revolutionäre Bewusstsein ist den »Thesen« zufolge »für kurze Zeit noch einmal im ›Spartacus‹ zur Geltung gekommen« (GS, I, 2, S. 700). »Spartacus« wäre somit »die kämpfende, unterdrückte Klasse in ihrer exponiertesten Situation« gewesen (GS, I, 3, S. 1243).

59 GS, I, 3, S. 1237.

60 Benjamin, Zur Kritik der Gewalt, S. 101.

61 Das Motiv der Verzweiflung wird in Adornos Aufsätzen »Marginalien zu Theorie und Praxis« und »Resignation« hinsichtlich des »Aktionismus« der APO wieder aufgenommen: »Wo Erfahrung versperrt oder überhaupt nicht mehr ist, wird Praxis beschädigt, und deshalb ersehnt, verzerrt, verzweifelt überbewertet« (Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, hrsg. von Rolf Tiedemann, Bd. 10/2, Frankfurt am Main 1977, S. 760). »Verzweiflung, die, weil sie die Auswege versperrt findet, blindlings sich hineinstürzt, verbindet noch beim reinsten Willen sich dem Unheil« (ebenda, S. 766). »Eingesperrte möchten verzweifelt heraus« (ebenda, S. 796).

62 GS, I, 2, S. 642. In der vorletzten Strophe von Baudelaires viertem »Spleen«-Gedicht springen heulende Kirchenglocken den Himmel an; in der letzten folgt nur noch ein langer, lautloser Trauerzug; die Fahne der »schrecklichen, despotischen Angst«, unter der der besiegte Dichter in der letzten Strophe seinen Schädel beugt, hat dieselbe schwarze Farbe wie die der Anarchie (Charles Baudelaire, Œuvres Complètes [OC] hrsg. von Y.-G. le Dantec, Paris 1968, S. 71). Benjamin bringt dieses Gedicht mit dem Coup d'Etat von Napoleon III. und Blanquis Kapitulation in »L'Eternité par les astres« in Verbindung (GS, I, 3, S. 1139). Heute wären die Verzweiflungsakte der RAF und die langsame Beerdigung der Linken hinzuzudenken.



Scanned by CamScanner

steht die tatsächliche Entwicklung als blutiger Zeuge für die Wahrheit Benjamins [...].«[63]

Wie Rudi Dutschke Holger Meins an seinem Grab zurufen sollte: »Der Kampf geht weiter!« Nicht jedoch in der bisherigen Form. Zu den Termini, die man schon 1965 nicht mehr ohne falschen Beiklang beschwören konnte, rechneten nicht nur »Kultur des Herzens« und »Erlösung«, sondern auch »Faschismus«, »Klassenkampf« usw. – kurzum, die bereitliegende Phraseologie von großen Teilen des SDS und der ganzen RAF.[64]

Dennoch schöpft der Kampf seine »Stärke« wie seine »Schwäche«, so Marcuse weiter, aus der Tatsache, dass Benjamin unfähig war, »den Begriff der Revolution zu kompromittieren – selbst zu einer Zeit, wo Kompromisse noch ihre Sache zu fördern schienen«.[65] Marcuse gibt den Gedankengang der »Kritik der Gewalt« in großen Zügen wieder und ergreift für sie Partei.[66] Gleichzeitig stellt er die unumgängliche Frage, wie die bestehende Ordnung stillzustellen ist, wenn der Klassenkampf »nicht akut« ist,[67] und verweist abschließend auf die große Kunst als den Statthalter stillstellender Impulse. Im Unterschied zu seinen langjährigen Frankfurter Verbündeten jedoch wird er sich in die kommenden Turbulenzen öffentlich einmischen.[68] Politische Radikalität mit politischer Urteilskraft, Jugendlichkeit mit Erfahrung vereinend, tritt er für die APO ein, grenzt ihre Theorie und Praxis der Gegengewalt von denen der RAF ab und bleibt damit der revolutionären Idee treu, ohne die Chancen ihrer Verwirklichung zu überschätzen.

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, welche politischen Positionen ein mehr als 80-jähriger Benjamin in der Bundesrepublik der 1960er und 1970er Jahren eingenommen hätte. Aber die Vermutung ist erlaubt, dass er in der Gewaltfrage der ebenso militanten wie durchdachten Linie nahe gestanden hätte, die politisch denkende Mentoren der Studentenbewegung wie Marcuse und Negt in gespanntem Dialog mit Horkheimer, Adorno, Habermas, Dutschke, Krahl u. a. vertraten.[69] Es gab somit ganz andere und nicht weniger radikale Lesarten seiner »Thesen« als die

---

63 Benjamin, Zur Kritik der Gewalt, S. 106 f.

64 Vgl. hingegen Marcuses Brief vom 17. Juni 1967 an Horkheimer: »Laß mich meine Meinung so extrem wie möglich aussprechen. Ich sehe im Amerika heute den historischen Erben des Faschismus.« In: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail, Hamburg 1998, Bd. II, S. 262.

65 Benjamin, Zur Kritik der Gewalt, S. 101.

66 »Die Gewalt, die in Benjamins Kritik gemeint ist, ist nicht jene, die allgemein kritisiert wird, und besonders dann, wenn sie von denen unten gegen die oben angewandt (oder anzuwenden versucht) wird. Diese Gewalt ist es gerade, in der Benjamin [...] die ›reine‹ Gewalt sieht [...]. Die von Benjamin kritisierte Gewalt ist die des Bestehenden, die im Bestehenden selbst das Monopol der Legalität, der Wahrheit, des Rechts erhalten hat und in der der Gewaltcharakter des Rechts verschwunden ist, um in den sogenannten ›Ausnahmezuständen‹ (die de facto keine sind) furchtbar zu Tage zu treten. Solcher Ausnahmezustand ist den Unterdrückten gegenüber die Regel; Aufgabe aber ist [...] die ›Herbeiführung des *wirklichen* Ausnahmezustands‹, der das geschichtliche Kontinuum der Gewalt aufsprengen kann« (Nachwort von Herbert Marcuse, in: Benjamin, Zur Kritik der Gewalt, S. 99 f.). So treffend dieses Resümee auch ist, es sieht vom theologischen Unterbau der Benjamin'schen Argumentation ab und verwandelt dessen Gewaltkritik in eine militante Version von »kritischer Theorie«: »Selten ist die Wahrheit der kritischen Theorie in einer so vorbildlichen Form ausgesprochen worden: der revolutionäre Kampf geht um die Stillstellung dessen, was geschieht und geschehen ist« (ebenda, S. 104).

67 Darauf hatte er am Ende des »Eindimensionalen Menschen« eine Antwort gegeben: die große Verweigerung unbewaffneter Randgruppen als »Chance« im Geiste von Benjamins Satz: »Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben« (Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied/[West-]Berlin 1967, S. 268).

68 Vgl. zu ihren konkreten Differenzen bezüglich der Gewaltfrage Marcuses Brief an Adorno vom 5. April 1969 und Adornos Antwort vom 5. Mai 1969 (Kraushaar, Frankfurter Schule II, S. 601 f., 624 f.). Der Briefwechsel Marcuse–Adorno–Horkheimer der 1960er Jahre setzt in politischer Hinsicht den Adorno-Benjamin-Briefwechsel der 1930er Jahre fort. Schon damals meldet Adorno Vorbehalte gegen Benjamins kommunistische Sympathien an. Aber er hat sich nie mit der »Kritik der Gewalt« befasst, die doch der frühen theologischen, von ihm im Briefwechsel bevorzugten Phase des Benjamin'schen Denkens angehört.

69 Vgl. hierzu Herbert Marcuse, Brief an Max Horkheimer (17. Juni 1967); Das Problem der Gewalt in der Opposition (13. Juli 1967) und die anschließende Diskussion; »Dieser Terror ist konterrevolutionär« (11. Juni 1972); »Die Verlegenheit des revolutionären Geistes« (15. Juni 1972); »Mord darf keine Waffe der Politik sein« (16. September 1977); »Ich habe Terrorismus nie gepredigt« (19. Juli 1978) und Oskar Negt, Politik und Protest (28. Oktober 1967); Politik und Gewalt. Romerbergrede zum Attentat auf Rudi Dutschke (18. April 1968); Einleitung zu Die Linke antwortet auf Jürgen Habermas (1968); Strategie der Gegengewalt (26. April 1968); Studentischer Protest – Liberalismus – »Linksfaschismus« (Juni 1968); Zum Fall

»Sprache des Gewehrlaufs«. Dass man es nur dank »eine[r] Umsicht und Behutsamkeit in der Destruktion«[70] »mit jedem aufnehmen«[71] kann, hat die RAF nicht lernen können. Ihr Ultraradikalismus stand »links vom Möglichen überhaupt«.[72]

## »Zur Kritik der Gewalt«: »Entsetzung des Rechts«

»Zur Kritik der Gewalt« (1921) gehört zu einer Reihe von mehreren geplanten Arbeiten zum Problem der Gewalt.[73] Divergierende philosophische Deutungen dieses schwierigen, eigenwilligen Aufsatzes sind im letzten Jahrzehnt vorgelegt und diskutiert worden. Gleichzeitig hat die im selben Jahr verfasste Skizze »Kapitalismus als Religion« eine ähnlich intensive Rezeption erfahren.[74] Nicht unmöglich, dass diese Konjunktur des frühen theologischen – und die in den frühen 1980er Jahren einsetzende Abkehr vom späten materialistischen – Benjamin mit dem Nachbeben der RAF-Episode zu tun hat. Etwa so: Die Weltgeschichte hat sich zunehmend globalisiert, verdichtet, geschlossen. Dagegen – genauer: gegen die Rolle der Vereinigten Staaten und Deutschlands im Vietnamkrieg – wütete die RAF mit ihren Anschlägen. Seither haben weltweit entstehende Terrorismen aus jeweils eigenen Motiven heraus den ungleichen Kampf gegen den US-Imperialismus aufgenommen. Die radikalen Impulse, die die RAF zu verwirklichen glaubte, haben sich unterdes wieder ins Philosophische verkrochen. Adornos ehemalige Gegner gaben ihm damit offen oder stillschweigend Recht; aber gleichzeitig verkündeten manche seiner ehemaligen Anhänger das »Ende der Kritik«. So konnte es ebenfalls geschehen, dass man sich im postkommunistischen Klima der 1990er Jahre zum präkommunistischen Benjamin zurückbegab.[75]

Die Fluchtlinien einer jeden historischen Kon-

---

Baader-Meinhof (Oktober 1971): Sozialistische Politik und Terrorismus (Frankfurter Schule II, S. 261–263, 272–278, 297–303, 356–363, 366 f., 406 f., 417–425, 745–747, 752–757, 758–761, 806 f., 828–831). Diese Analysen, Differenzierungen, und Abgrenzungen sind nicht verjährt. Mit den inzwischen erfolgten Terrainverlusten der Linken ist man heute eher hinter den damaligen Diskussionsstand zurückgefallen.

70 GB, V, S. 248.

71 GS, I, 2, S. 693. Gewisse Zweifel am theoretischen Selbstverständnis der RAF kamen jedoch auch unter ihren Sympathisanten auf. 1976 erschien ein Raubdruck, der Benjamins »Thesen« mit zwei zu Lebzeiten unveröffentlichten Aufsätzen von Adorno zusammenstellt, welche die gegenwärtige Unmöglichkeit revolutionärer Praxis begründen: »Reflexionen zur Klassentheorie« und »Thesen über Bedürfnis« (Theodor W. Adorno / Walter Benjamin, Integration und Desintegration, Hannover 1976. Aufgenommen in: Albrecht Götz von Olenhusen, »Der Weg vom Manuskript zum gedruckten Text ist länger, als er bisher je gewesen ist«. Walter Benjamin im Raubdruck 1969 bis 1996, Lengwil am Bodensee 1997, S. 96 ff. Auf Adornos Auseinandersetzungen mit der Studentenbewegung – »Resignation« und »Marginalien zu Theorie und Praxis« – wird hier hingegen kein Bezug genommen). Das Vorwort des Herausgebers, der als »J. Peachum« unterzeichnet und bei dem es sich um Til Schulz handelt, erklärt die programmatische Absicht. In einer Lage, wo »die linke Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland [...] am Ende« ist, die »empirischen Linken« sich »re-privatisieren«, an die Gründung einer Partei denken und sich so verhalten, »als sei überhaupt nichts passiert«, und wo die »Berührungsangst, die [...] gegenüber der RAF und anderen bewaffneten Gruppen« in »politische Impotenz und geistige Sterilität« umschlägt, sollen im Anschluss an die theoretischen Schriften des Studentenführers Hans-Jürgen Krahl Benjamins »unumgängliche« geschichtsphilosophische Reflexionen und Adornos »ungenierter« Umgang mit Schlüsselbegriffen der marxistischen Theorie zur theoretischen Klärung der Lage beitragen. Hier anzuknüpfen – nämlich am Versprechen, die ausgebliebene Auseinandersetzung zwischen den widerstreitenden Instanzen der damaligen Linken nachzuholen – könnte auch heute nützlich sein.

72 GS, III, S. 281.

73 Nicht überliefert sind eine »kurze, sehr aktuelle Notiz ›Leben und Gewalt‹« (GB II, S. 85) und ein großer zweiteiliger Essay »Der wahre Politiker« und »Die wahre Politik«; letzterer enthielt zwei Kapitel: »Abbau der Gewalt« und »Teleologie ohne Endzweck« (GB, II, S. 109). Vgl. hierzu: Uwe Steiner, Der wahre Politiker. Walter Benjamins Begriff des Politischen, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 25. Bd., 2000, Heft 2, S. 48–92.

74 GS, VI, S. 1090–1093. Vgl. hierzu: Dirk Baecker (Hg.), Kapitalismus als Religion, Wittenberg 2003.

75 Rückblickend stellt Georg Lukács die Stimmung, in der er 1914 »Die Theorie des Romans« entwarf, als die Verzweiflung dessen dar, der die Westmächte gegen den Zarismus und den deutschen Militarismus unterstützt, um dann vor der Frage zu stehen: »Wer rettet uns vor der westlichen Zivilisation?« (Die Theorie des Romans, Neuwied/West-Berlin 1963, S. 5). Dies ist auch die implizite Frage von »Kapitalismus als Religion«. Lukács und Benjamin fanden den Ausweg im Kommunismus. Dessen Untergang wirft die ursprüngliche Frage wieder auf.



Scanned by CamScanner

struktion laufen Benjamin zufolge in der eigenen historischen Erfahrung zusammen.[76] Die jüngsten politisch-philosophischen Deutungen der »Kritik der Gewalt« haben sich mit wenigen Ausnahmen nur indirekt auf die gegenwärtige historisch-politische Lage bezogen. Was sie trotz ihrer Divergenzen dennoch zu verbinden scheint, ist die Suche nach Alternativen zur real existierenden Politiklosigkeit. Fassen wir die Hauptpositionen schematisch zusammen.

Werner Hamacher und Giorgio Agamben pflichten beide der Grundthese der »Kritik der Gewalt« – der »Verwerfung« des Rechts im Namen der Gerechtigkeit – scheinbar vorbehaltlos bei.[77] Während sich Hamachers streng begriffsanalytische Untersuchung des Komplexes Setzen/Entsetzen nur wenige Abstecher in die Geschichte gönnt, zieht Agambens weitgefächerte Konstruktion die historisch-politischen Linien des Textes bis in die Gegenwart hinein. Beide haben so wenig wie der von ihnen kommentierte Aufsatz darüber zu sagen, wie das Gelobte Land messianischer Anarchie zu erreichen ist. 1921 scheint dem Verfasser der »Kritik der Gewalt« diese neue Ära nicht so unabsehbar fern zu liegen, dass eine Kritik des Rechts sich erübrigt.[78] 1940, im ungleichen Kampf gegen den Faschismus – den sogenannten Ausnahmezustand, der, so seine achte »These«, in Wirklichkeit die Regel ist –, hält er an der »Herbeiführung des wirklichen Ausnahmezustands« wie ein Ertrinkender am »Strohhalm« der »kleinste[n] Garantie« fest.[79] 50 Jahre später verfechten Agamben und Hamacher dieselbe Position, ohne deren »*schwache* messianische Kraft«[80] mit irgendwelchen realgeschichtlichen Kräften, und seien es auch die »unscheinbarste[n]«,[81] verbinden zu können.

Demgegenüber meldet Jacques Derridas »dekonstruktive« Lektüre[82] schwere Vorbehalte gegen Benjamins dichotomische Gegenüberstellung von Recht und Gerechtigkeit an. Er verzichtet zwar nicht, wie einst Max Weber, auf den jüdischen Messianismus zugunsten einer Verantwortungsethik. Aber der einzig vertretbare Messianismus ist in seinen Augen eine nochmals geschwächte Kaft, die er *messianicité* nennt. Den ungeschwächten Messianismus der »Kritik der Gewalt« siedelt er in einer historisch-politischen Gefahrenzone und einem deutsch-jüdischen Spiegelkabinett an. Dabei lässt er sich zu unhaltbaren Parallelen zwischen gewissen Motiven des Textes und dem Holocaust verleiten.[83]

All diese bemerkenswerten Deutungsversuche zeugen von der Schwierigkeit, Brücken zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, zwischen dem Denk- und dem Geschichtsraum zu schlagen. Sie liegt vor allem daran, dass das Verbot, sich ein Bild von der messianischen Welt zu machen,[84] seinen Niederschlag in Benjamins Text gefunden hat. Nimmt er auf jüngst vergangene Ereignisse (die deutsche und russische Revolution, Arbeiteraufstände, Generalstreiks, Ärztestreik usw.) im Hinblick auf ein kommendes Ende aller bisherigen Gewaltherrschaft Bezug, so bewegt er sich zugleich auf einer derart schroffen Abstraktionsebene, dass es schwer fällt, Beziehungen von dort aus zur pragmatischen Historie herzustellen. Es ist ihm vielmehr um einen »›Abbruch von Beziehungen‹«,[85] um »Un-mittel-barkeit« zu tun. Insofern sucht man hier vergebens nach Vermittlungen.

Die Philosophen, so hätte die RAF sagen können, haben diesen Text nur gedeutet, wir aber wollen ihn verwirklichen. Es ist indessen keinem der vorgenannten Philosophen beigekommen, die »Kritik der Gewalt« mit der einzigen geschichtlichen Gruppe in Verbindung zu bringen, die sie, wie wild und illusorisch auch immer, durchsetzen wollte. Wie ist das zu deuten? Etwa als heimliche Sympathie oder umgekehrt als heimliches Entsetzen? Jene schließt

76 GB VI, S. 185.
77 Werner Hamacher, Affirmativ, Streik, in: Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), Was heißt »Darstellen«?, Frankfurt am Main 1994, S. 340–371; Giorgio Agamben, Der Ausnahmezustand. Homo Sacer II, 1, Frankfurt am Main 2004.
78 GS, II, 1, S. 202.
79 GS, I, 2, S. 697; GS, I, 3, S. 1243.
80 GS, I, 2, S. 694 (Hervorhebung im Original).
81 GS, I, 2, S. 695.
82 Jacques Derrida, Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«, Frankfurt am Main 1991. Vgl. hierzu den Diskussionsband: Anselm Haverkamp (Hg.), Gewalt und Gerechtigkeit. Derrida–Benjamin, Frankfurt am Main 1994.
83 Vgl. hierzu Burkhardt Lindner, Derrida, Benjamin, Holocaust. Zur politischen Problematik der »Kritik der Gewalt«, in: *Zeitschrift für Kritische Theorie*, 3. Jg., 1997, Heft 5, S. 65–100.
84 Vgl. GS, I, 2, S. 704; GS, I, 3, S. 1232.
85 GS, II, 1, S. 184.

dieses nicht aus, kann es vielmehr – wie damals im Verlauf des von einem Göttinger »Mescalero« verfassten »Buback-Nachrufs« – provozieren. Oder war eine solche Verbindung zu abwegig, um befugten Lesern einfallen zu können? Wie dem auch sei: Weder Hamacher noch Agamben, noch Derrida haben sich mit der Möglichkeit einer terroristischen »Lesart« der »Kritik der Gewalt« befasst.[86] Demgegenüber hat man von liberaler und sozialdemokratischer Seite aus diese Lesart bei Benjamin selber vorgezeichnet gefunden. Hierzu später mehr.

Die Problematik von Gewalt und Gerechtigkeit stellt sich, wie Derrida betont, auch auf der Ebene der Deutung ein. Wie einem Text gerecht werden, ohne ihm Gewalt anzutun? Die intensive Lektüre der »Kritik der Gewalt« (Forschungslage und Diskussionsstand mit inbegriffen), die erforderlich wäre, um deren komplexer Stellung zur Gewalt gerecht zu werden, kann an dieser Stelle nicht einmal ansatzweise unternommen werden. Hier steht etwas anderes zur Diskussion: nämlich die gewaltsame Lektüre, die die »Kritik der Gewalt« durch die RAF erfuhr – oder zumindest die, die sie unter historisch-politischem Zugzwang hätte erfahren können oder müssen. Denn nichts verbietet es, die Deutung eines Textes bis zu einem gewissen Grade zu forcieren. Im Gegenteil: Eine gewaltfreie Hermeneutik ist die Sache schöner Seelen. Es gibt gerade aus der Sicht *dieses* Textes keine Gerechtigkeit ohne Gewalt. Es fragt sich nur, ob diese »auf die gute Art«[87] geschah.

Was die RAF an diesem befremdlichen Text angesprochen hat, ist evident: seine »durchschlagende«, »anarchistisch[e]«[88] Fundamentalkritik an jeglicher Rechts- und Staatsgewalt im Namen einer reinen, »göttlichen« Gewalt, deren weltliche Vollmacht an die »revolutionäre« Gewalt ergeht.

Resümieren wir in groben Zügen die hier relevanten Aspekte des Arguments. Reine Gewalt, die mit reiner Gewaltlosigkeit und einer »Politik der reinen Mittel«[89] zusammenfällt, setzt der bisherigen, »mythischen« Gewalt ein Ende und leitet den »ewigen Frieden« ein. Sie entsetzt vor allem, und im doppelten Sinn, die Herrschenden.

Der radikalste politische Ausdruck dieser reinen Gewalt im gegenwärtigen Europa ist der Generalstreik. Nicht jedoch der »politische« Streik, der als »bloßes Mittel« Vorteile vom Staat erpresst, sondern der »proletarische«, der sich die »Vernichtung der Staatsgewalt« zur Aufgabe setzt.[90] Es ist »etwas Morsches«[91] in jedem Staat, nicht nur, wie in Shakespeares »Hamlet«, im dänischen. In letzter Instanz ist dem Recht *als solchem* jede Legitimität abzusprechen. Denn alles Recht ist »rechtsetzende« und »rechtserhaltende« Gewalt, die immer nur sich selbst schützt und seit eh und je im Dienste der herrschenden Gewalten steht. »Rechtsetzung ist Machtsetzung«, Recht »›Vor‹-recht«.[92] Macht, Rechts- und Staatsgewalt bilden einen mythischen Bannkreis.

Dieses in sich kreisende urgeschichtliche Kontinuum ist ein zyklischer Prozess. »Dessen Schwankungsgesetz beruht darauf, dass jede rechtserhaltende Gewalt in ihrer Dauer die rechtsetzende, welche in ihr repräsentiert ist, durch die Unterdrückung der feindlichen Gegengewalten indirekt selbst schwächt.«[93] Dieser zwischen Verfall und Erneuerung oszillierende Zyklus befindet sich heute in einer Verfallsphase.[94] Dem modernen Recht gebricht es an Vertrauen in seine eigene Gewalt; es fühlt sich fremder Gewalt

86 Derridas Aufsatz bildet insofern eine implizite Ausnahme, als seine Einwände gegen *jeden* Versuch gerichtet sind, das Unbehagen am modernen Rechtsstaat zum Anlass zu nehmen, sich von diesem schlichtweg loszusagen. Aber hätte er nicht das Zerrbild reiner revolutionärer Gewalt eher bei der RAF oder einer entsprechenden Gruppe suchen sollen, anstatt eine Analogie zwischen der blutlosen göttlichen Gewalt und den Gaskammern zu erfinden? Oder gibt etwa diese Dreierkonstellation ihrerseits zu denken?

87 GS, II, 1, S. 219.

88 GS, II, 1, S. 194.

89 GS, II, 1, S. 193.

90 GS, II, 1, S. 193 f.

91 GS, II, 1, S. 188.

92 GS, II, 1, S. 198.

93 GS, II, 1, S. 202.

94 GS, II, 1, S. 192, 202. Der hier diagnostizierte »Verfall« des Rechts erinnert an Nietzsches Konstruktion eines welthistorischen Verfallsprozesses, in dem die »aktiven« durch die »reaktiven« Triebe unterdrückt werden. Der Anarchismus wird in Benjamins Surrealismus-Aufsatz als ein Vertrauen in diese aktiven Tugenden – darunter Hass, Rache und Bosheit – dargestellt (GS, II, 1, S. 305 f.).



Scanned by CamScanner

gegenüber nicht mehr gewachsen: »Vielmehr bezeichnet Furcht vor ihr und Mißtrauen in sich selbst seine Erschütterung.«[95] Vor jedem Angriff von außen und aus Angst davor wäre demnach die Aushöhlung des modernen Rechtssystems in ihm selbst schon am Werk, als kranke es an der eigenen Abwehr.

Die Furcht des Staates vor der eigenen Gewalt geht – so Benjamin weiter – mit dem Interesse aller modernen europäischen Gesetzgebung an der »Monopolisierung der Gewalt«[96] einher. Diesem Interesse liegt die Absicht zugrunde, nicht die Rechtszwecke, sondern das Recht selbst zu wahren. Die Gewalt, die nicht in den Händen des Staats liegt, bedroht ihn ebenfalls nicht durch ihre Zwecke, sondern durch »ihr bloßes Dasein außerhalb des Rechts«[97]. Benjamin übernimmt hier stillschweigend Max Webers einschlägige Definition des modernen Staats als eines »Herrschaftsverbands, der das Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit für sich (mit Erfolg) beansprucht«.[98] Aber er zitiert sie (wie später Schmitts »Ausnahmezustand«) gegen sich selbst im Namen einer diametral entgegengesetzten Auffassung von »Politik als Beruf«. Daran ist die Distanz zu ermessen, die Benjamins »Kritik der Gewalt« vom Selbstverständnis und von der real sich entfaltenden Dynamik der kapitalistischen Moderne trennt.

Wagt sie es dennoch, auf die endliche Unterbrechung des mythischen Umlaufs und die »Entsetzung des Rechts samt den Gewalten, auf die es angewiesen ist wie sie auf jenes, zuletzt also der Staatsgewalt«, kurzum, auf »ein neues geschichtliches Zeitalter«[99] zu setzen, dann fühlt sie sich darin offenbar durch ihre Analyse der inneren Brüchigkeit des modernen Staats- und Rechtswesens bestärkt. Abschließend wägt sie die Chancen eines weltgeschichtlichen Durchbruchs folgendermaßen ab: »Wenn die Herrschaft des Mythos hie und da im Gegenwärtigen schon gebrochen ist, so liegt jenes Neue nicht in so unvorstellbarer Fernflucht, dass ein Wort gegen das Recht sich von selbst erledigte.«[100]

Halten wir hier inne, um auf dem Umweg über Jürgen Habermas' Beitrag zum Symposion »Zur Aktualität Walter Benjamins« (1972) zur RAF zurückzukehren. »Die Fronten, die sich seit dem Erscheinen der ›Schriften‹ Benjamins während der kurzen, fast eruptiven Wirkungsgeschichte in der Bundesrepublik abzeichnen«, heißt es dort eingangs, »[...] sind in der Biographie Benjamins vorgezeichnet. [...] nur als surrealistische Szene vollziehbar wäre die Vorstellung, Scholem, Adorno und Brecht zum friedlichen Symposion am runden Tisch, unter dem Breton oder Aragon hockten, während Wynecken an der Tür steht, versammelt zu sehen [...]. Benjamins intellektueller Existenz hat soviel Surreales angehaftet, daß man sie nicht mit unbilligen Konsistenzforderungen konfrontieren sollte. [...] Benjamin gehört zu jenen unübersichtlichen Autoren, deren Werk auf eine disparate Wirkungsgeschichte angelegt ist: diese Autoren treffen wir immer nur an in der aufblitzenden Aktualität eines für historische Sekunden die Herrschaft antretenden Gedankens.«[101]

Habermas, der auf die Konsistenz großer, synthetischer, alles aufhebender und einordnender Theoriebildung abzielt, nimmt eine entgegengesetzte intellektuelle und institutionelle Position ein. Er bringt hier einen großen Außenseiter, den er zugleich als die

95 Ebenda.

96 GS, II, 1, S. 183.

97 Ebenda.

98 Max Weber, Politik als Beruf, in: ders., Gesamtausgabe, hrsg. von Wolfgang Mommsen und Wolfgang Schluchter, Abt. 1, Bd. 17, Tübingen 1992, S. 158 f. Folgende Stelle bietet eine noch aufschlussreichere Folie zur »Kritik der Gewalt«: »Mit zunehmender Befriedigung und Erweiterung des Marktes parallel geht daher auch 1. jene Monopolisierung legitimer Gewaltsamkeit durch den politischen Verband, welche in dem modernen Begriff Staat als der letzten Quelle jeglicher Legitimität physischer Gewalt, und zugleich 2. jene Rationalisierung der Regeln für deren Anwendung, welche in den Begriff der legitimen Rechtsordnung ihren Abschluß finden« (Wirtschaft und Gesellschaft, ebenda, Abt. I, Bd. 22/1, S. 215). Benjamins Ja zu »reiner« Gewalt und »reinen« Mitteln ist ein Nein zur staatlichen Monopolisierung der Gewalt und zur Rationalisierung der Regeln für deren Anwendung. Daher seine Kritik am positiven wie am Naturrecht, die sich beide im Zirkel des Zweck-Mittel-Verhältnisses bewegen.

99 GS, II, 1, S. 202.

100 Ebenda.

101 Jürgen Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik – die Aktualität Walter Benjamins, in: Siegfried Unseld (Hg.), Zur Aktualität Walter Benjamins, Frankfurt am Main 1972, S. 175 f. Zur damals entstehenden akademischen Benjaminphilologie merkt Habermas an, dass sie zum Streit der Parteien »womöglich ein Korrektiv, aber sicher keine Alternative« bieten kann.

exzentrische Mitte zwischen einigen der zentralen Widerstreiter seiner Epoche charakterisiert, als Außenseiter unter. Ob er ihn damit nochmals marginalisiert? So viel ist jedenfalls klar: Indem er dessen Wirkungsgeschichte als eine diskontinuierliche Reihe aufblitzender Aktualitäten charakterisiert, lässt er Benjamins Theorie der »Lesbarkeit«, die auf solch »gefährliche«, »kritische« Augenblicke setzt,[102] implizit nur für dessen eigene Schriften und diejenige verwandter Autoren gelten. Habermas selbst setzt auf kontinuierliche Fortschritte im intellektuellen wie im gesellschaftlichen, historischen und politischen Bereich.

Die jüngste Episode in Benjamins Wirkungsgeschichte war nun weder eine akademische noch eine aufblitzende, sondern ein zu seinem 80. Geburtstag vom Suhrkamp Verlag veranstaltetes Symposion. Aus diesem Anlass skizziert Habermas das andere, surreale Symposium, das in Benjamins Schriften selbst angelegt ist und bei der nun stattfindenden Konferenz abgeschwächt nachwirkt. Dem realen wie dem imaginären Symposion fehlte noch die Drohung, die – wie Nietzsches »unheimlicher Gast«: der »Nihilismus« – bald vor der Tür stehen und der eruptiven Wirkungsgeschichte Benjamins eine ganz andere Spannung geben würde: die RAF. Habermas scheint jedoch auch diese potentielle Nachkommenschaft aus Benjamins Schriften herauszulesen. »Vor dem manichäischen Blick Benjamins«, schreibt er, »breitet sich die Geschichte aus wie das Kreisen eines ausgeglühten Planeten, auf dem Blitze herniederzucken dann und wann.«[103] Wo Derrida zwei Jahrzehnte später aus Benjamins unversöhnlicher Entgegensetzung von Recht und Gerechtigkeit das Beste *und* das Schlimmste, das böse wie das schöne Entsetzen heraushören wird, hegt Habermas nichts als Misstrauen für Benjamins geschichtsphilosophische Dichotomien: die ewige Wiederkehr des immer Gleichen hier, die notwendig kurzlebigen Unterbrechungen des mythischen Kontinuums da. Eine derart »antievolutionistische Geschichtskonzeption« dürfe, so Habermas, dem historischen Materialismus nicht wie eine »Mönchskapuze« übergestülpt werden.[104] Hatte Marcuse 1965 zum Auftakt der Studentenbewegung den frühen anarcho-theologischen Benjamin mit dem späteren historischen Materialisten zusammengeschweißt, so fallen diese sieben Jahre später in Habermas' Deutung auseinander. Der Versuch, sie zusammenzudenken, musste »scheitern«.[105]

Dieser kritische, fast warnende Einspruch fiel mitten in die lange Benjamin-Vogue, die erst Anfang der 1980er Jahre anfing, sich zurückzuziehen. Es fragt sich, ob er nicht auch als Kommentar zu dem damals einsetzenden Zerfall der Studentenbewegung zu lesen ist und ob Habermas vielleicht damals schon unter der Mönchskapuze auch das verkappte Gesicht des aufkommenden Terrorismus gewittert hat. Wie dem auch sei: In der Polarisierung von mythischem Kontinuum und revolutionärem Bruch war ein unberechenbares Potential angelegt. Ein quasiplanetarischer »Umlauf« kann nur »durchbrochen« oder plötzlich überlistet werden.[106] Die Munition, die in manchen Wendungen Benjamins begraben lag, wurde von einer sich abkapselnden politischen Sekte,[107] die dem Staat das Monopol legitimer Gewalt abstritt, scharf gemacht. Aus den herniederzuckenden Blitzen konnten dann Blitzaktionen, aus den »Jetztzeiten, die das Schicksal gleichsam von oben durchschlagen«,[108] terroristische Anschläge werden – vor allem dann, wenn sie keinen proletarischen Generalstreik anzündeten, die Stadtguerilla von keinem Volk getragen wurde und der Staat nicht mehr, zumindest nicht im alten Geist, zerstörungswürdig erschien.[109] »Ich bin entschlossen«, schreibt Benjamin 1931, »unter allen

102 GS, V, 1, S. 577 f.
103 Ebenda, S. 218.
104 Ebenda, S. 189, 207.
105 Ebenda, S. 207.
106 Vgl. zu den ästhetischen Dimensionen dieser Kategorie: Karl Heinz Bohrer, Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins, Frankfurt am Main 1981. Die Überrumpelung der Melancholie durch sprunghafte Akte – Vorläufer der *actes gratuits* bei Gide und den Surrealisten – ist ein wiederkehrendes Motiv in Baudelaires Prosagedichten.
107 Vgl. Konvolut P des Passagenwerks zum Phänomen geheimer Sektenbildung (»[Anthropologischer Materialismus. Sektengeschichte]«). GS, V, 2, S. 971–981).
108 Diese Formulierung koppelt auf suggestive Weise die in der »Kritik der Gewalt« beschworene »Durchbrechung« des Schicksals« mit der die homogene Zeit unterbrechenden »Jetztzeit« der »Thesen«.
109 Der destruktive Charakter prüft die Welt auf ihre »Zerstörungswürdigkeit«, ohne wissen zu müssen, »was an Stelle des Zerstörten tritt« (GS, IV, 1, S. 397).



Scanned by CamScanner

Umständen meine Sache zu tun, aber nicht unter jedem Umstand ist diese Sache die gleiche.«[110] Seinen frühen Anarchismus hat er sowohl durchgehalten als auch umgedacht.

Habermas beschuldigte Benjamin *nicht*, den Schritt in die – damals erst beginnende – terroristische Praxis vorbereitet zu haben.[111] Seine Ausführungen ließen jedoch 1972 erahnen, was jenseits von einem »friedlichen Symposion«[112] am runden Tisch aus Benjamins Begriffen von Aktualität, Gewalt, Gerechtigkeit und Entscheidung noch werden konnte. »Denn nicht echte Wiederbelebung findet hier statt«, schrieb Benjamin in einem anderen Zusammenhang, »sondern eine Galvanisierung«.[113] Es fällt jedoch oft schwer, zwischen »Aktualisierung«[114] und Galvanisierung, Gewalt und Gewaltsamkeit zu unterscheiden.

Kehren wir zur »Kritik der Gewalt« zurück. Die Stellen, die ein Mitglied der RAF hätte rot anstreichen können, ragen heraus. Darunter folgende: der Absatz über das »Schmachvolle« der Polizei, die der offiziellen Gewaltenteilung zum Trotz rechtserhaltende und rechtsetzende Gewalten auf »gespenstische« Weise vermischt und damit die »denkbar größte« – aber für moderne Demokratien charakteristische – »Entartung der Gewalt« betreibt;[115] die Sätze über das »bekannte jammervolle Schauspiel« der heutigen Parlamente, die »der revolutionären Kräfte, denen sie ihr Dasein verdanken, nicht bewußt geblieben sind«;[116] und die anschließende (von Erich Unger übernommene, letztlich von Nietzsche inspirierte) Analyse des Kompromisses als die Unterdrückung reiner durch unreine Gewalt. Als die Splittergruppe, die die Kompromisse aller anderen verwarf und in erster Linie die »Bullen« im Visier hatte, konnte die RAF glauben, ihre eigene politische Linie in solchen Sätzen wiederzuerkennen.

Spinnt man dieses Leseexperiment weiter, so lässt sich an einer weiteren möglichen Identifikationsfläche die Kluft ermessen, die die Welten trennt. Die »Kritik der Gewalt« verweist zweimal auf die Gestalt des »›großen‹ Verbrechers«, der noch im Unterliegen die »heimliche Bewunderung des Volkes« und ihre »Sympathie gegen das Recht« erregt.[117] Man mag hierzu die »klammheimliche Freude« assoziieren, mit der im sogenannten »Buback-Nachruf« das RAF-Attentat auf einen Generalbundesanwalt begrüßt wurde, bevor sich der Autor selbst zur Verantwortung zog. Der Vergleich ist deswegen instruktiv, weil die RAF noch im Freitod *keine* Sympathie des »Volks« gegen das Recht erregte. Es fand stattdessen eine autoritäre Identifikation der *Bild*-Zeitung lesenden Bevölkerung mit dem Rechtsstaat statt. Auch innerhalb der Linken hatte die RAF ihr Potential an Sympathie verspielt.

Die »Kritik der Gewalt« zählt verschiedene Modi der »gewaltlosen Schlichtung menschlicher Konflikte« auf: Herzenshöflichkeit, Diplomatie, sprachliche Verständigung, Techniken ziviler Unterredung. Gleichzeitig grenzt Benjamin seine Position scharf vom Pazifismus sowie von einem »geradezu kindischen Anarchismus«[118] ab, die respektiv Krieg und Frieden, Zwang und Freiheit abstrakt gegenüberstellen. Da keine denkbare Lösung menschlicher Konflikte »unter völliger und prinzipieller Ausschaltung jeder Gewalt« vollziehbar sei, so müsse nach Arten der Gewalt gesucht werden, die jenseits der Rechtssphäre liegen.[119]

An dieser kritischen Stelle des Arguments tritt derselbe Gott, auf den sich die sprachphilosophischen Schriften aus derselben Periode berufen, als letzte, entscheidende Instanz auf.[120] Wenn Benjamin hier eine »Gewalt anderer Art« heraufbeschwört, die nur

110 GB, IV, S. 24.

111 Benjamin habe vielmehr den Akt der Interpretation selbst mit den Insignien der Praxis belehnt und sich über die höchst vermittelte Stellung rettender Kritik zur politischen Praxis nicht hinreichend Klarheit verschafft (ebenda, S. 212 f.).

112 Ebenda, S. 176.

113 GS, II, 1, S. 215.

114 GS, V, 1, S. 574.

115 GS, II, 1, S. 189 f.

116 GS, II, 1, S. 190. Auf die Parallelen mit Carl Schmitts zwei Jahre später erschienenem Buch »Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus« (Berlin 1926) wurde oft hingewiesen.

117 GS, II, 1, S. 183, 197.

118 GS, II, 1, S. 187.

119 GS, II, 1, S. 196.

120 »Entscheidet doch über Berechtigung von Mitteln und Gerechtigkeit von Zwecken niemals die Vernunft, sondern schicksalhafte Gewalt über jene, über diese aber Gott« (GS, II, 1, S. 196).

als »reines« Mittel oder »überhaupt nicht als Mittel« zu denken sei, dann knüpft er an den früheren Aufsatz »Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen« an, wo der »Sündenfall« der Sprache als ihre »Mittelbarmachung«[121] begriffen wird. Die sich daraus ergebende Aufgabe des Übersetzers wie des Revolutionärs besteht darin, die magische »Unmittelbarkeit« sei's des Wortes, sei's der Tat wiederzufinden. Diese sind nicht mehr »Mittel«, sondern »Medium« oder »Manifestation«.[122] Ihr Urbild ist der schaffende, alttestamentarische Gott, die griechischen Götter sind sein Gegenbild: »Ist die mythische Gewalt rechtsetzend, so ist die göttliche rechtsvernichtend, setzt jene Grenzen, so vernichtet diese grenzenlos, ist die mythische verschuldend und sühnend zugleich, so die göttliche entsühnend, ist jene drohend, so diese schlagend, jene blutig, so ist diese auf unblutige Weise letal. [...] Die erste fordert Opfer, die zweite nimmt sie an.«[123]

Es gibt somit zweierlei Gewalt, zweierlei Opfer, zweierlei Entsetzen. Auch das Opfer – darauf wird zurückzukommen sein – stellt keine ausschließlich mythische Kategorie dar. Die unmittelbare mythische Gewalt ist das böse, archaische, die unmittelbare göttliche Gewalt das erlösende Entsetzen. Zwei Manifestationen göttlicher Gerechtigkeit werden hier genannt, und zwar so summarisch, wie diese selber vorgeht: Gottes Gericht an der Rotte Koreh und das Gottesgericht der Menge am Verbrecher.[124] Auch diese Verweise lassen die ganze Schwierigkeit ermessen, die Dichotomien, die Benjamins messianischem Argument zugrunde liegen, in der von ihm gesetzten Eindeutigkeit aufrechtzuerhalten.[125]

Im gegenwärtigen Leben, fährt Benjamin fort, sind gewisse Momente des »unblutigen, schlagenden, entsühnenden Vollzugs« göttlicher Gewalt zumindest in *einer* »geheiligten Manifestation« vorzufinden: nämlich in der »erzieherischen Gewalt in ihrer vollendeten Form«.[126] Es geht ihm jedoch vor allem um die reine revolutionäre Gewalt und damit um das Verhältnis des eventuellen Opfers zum göttlichen Tötungsverbot.

Benjamin räumt nicht ein, dass seine Position »auch die letale Gewalt den Menschen bedingungsweise gegeneinander freigebe«. Das Gebot »Du sollst nicht töten« bleibt vielmehr »unverrückbar«. Aber auch »unanwendbar, inkommensurabel gegenüber der vollbrachten Tat«.[127] Das Gebot »steht nicht als Maßstab des Urteils, sondern als Richtschnur des Handelns für die handelnden Personen oder Gemeinschaft, die mit ihm in ihrer Einsamkeit sich auseinandersetzen und in ungeheuren Fällen die Verantwortung von ihm abzusehen auf sich zu nehmen haben. So verstand es auch das Judentum, welches die Verurteilung der Tötung in der Notwehr ausdrücklich abwies.«[128] »Die Tötung des Verbrechers«, so variiert Benjamin diesen Gedanken an anderer Stelle, »kann sittlich sein – niemals ihre Legitimierung.«[129]

Revolutionäre menschliche und göttliche Gewalt zusammenzudenken, heißt demnach, sich der Spannung zwischen zwei widersprüchlichen ethischen Forderungen zu stellen: dem Tötungsverbot und dem Gebot revolutionärer Gerechtigkeit. Gehorchte einst Abraham dem göttlichen Befehl, seinen Sohn zu opfern, um dann aufgrund dieses Gehorsams von der ungeheuren Tat entbunden zu werden, so darf der Revolutionär vom göttlichen Tötungsverbot vorübergehend absehen – oder abgesehen haben. Diese reine profane Gewalt ereignet sich um der Gerechtigkeit, wie die reine göttliche »um des Lebendigen willen«.[130] Der ungeheure (Ausnahme-)Fall findet – mit der achten »These« gesprochen – im Namen des wahren Ausnahmezustands statt. Jegliches Zweck-Mittel-Kalkül soll ihm dabei fern liegen.[131]

---

121 GS, II, 1, S. 154.
122 GS, II, 1, S. 199.
123 GS, II, 1, S. 199 f.
124 GS, II, 1, S. 199, 203. Vgl. zur unmittelbaren Gerechtigkeit Benjamins Variationen zu Kafkas Notiz: »Das jüngste Gericht ist ein Standgericht« (GS, I, 3, S. 1245).
125 Derrida verneint die Möglichkeit solch eindeutiger Unterscheidung. Benjamins Text, so seine These, dekonstruiert – man könnte auch sagen: entstellt – sich selbst (Derrida, Gesetzeskraft, 68 ff.). *Entsetzen* wäre dann ein so vieldeutiger, unentscheidbarer Terminus wie *pharmakos* bei Platon. Vgl. hierzu Derridas Aufsatz »La pharmacie de Platon«, in: La dissémination, Paris 1972, S. 69–189.
126 GS, II, 1, S. 200. Die peinliche Frage drängt sich auf, welche Formen körperlicher Züchtigung dieser Satz stillschweigend gutheißt.
127 Ebenda.
128 GS, II, 1, S. 200 f.
129 GS, IV, 1, S. 138.
130 GS, II, 1, S. 200.
131 Das Naturrecht, das in der Anwendung gewaltsamer Mittel



Scanned by CamScanner

Dieser ganze Passus liest sich fast, als hätte hier ein philosophierender Spartakist an die Tradition talmudischer Bibelkommentare wieder angeknüpft. In diesem Geiste wird nun abschließend das *pseudo*-religiöse »Dogma« von der »Heiligkeit des Lebens«,[132] das gegen jegliche terroristische Gewalt regelmäßig vorgebracht wird, verworfen und als »die letzte Verirrung der geschwächten abendländischen Tradition« diagnostiziert, »den Heiligen, den sie verlor, im kosmologisch Undurchdringlichen zu suchen«.[133]

Halten wir hier nochmals inne, um festzustellen, wie weit sich die Überlegungen des jungen Benjamin zur Frage revolutionärer Gewalt von den damals wie heute herrschenden politischen Diskursen entfernen. Was er damals zur reaktiven Heiligsprechung des »Lebens« anmerkte, ließe sich anhand von Marx' Analyse der Warenform und ihres »Geheimnisses« auf die »Werte«, die »Würde des Menschen« und die »Menschenrechte« übertragen, auf die man sich heute hoch und heilig gegen den Terrorismus beruft.

Aber Benjamins Urteile drohen ihrerseits fast ebenso inkommensurabel und auf damalige und heutige Verhältnisse unanwendbar zu sein wie das Tötungsverbot auf die geschehene Tat. Wird zum Beispiel die göttliche Gewalt »relativ« vernichtend genannt, nämlich »in Rücksicht auf Güter Recht, Leben u. dgl.«, und »niemals absolut«, nämlich »in Rücksicht auf die Seele des Lebendigen«,[134] so hat dieser religiös inspirierte Gegensatz wenig mit der Unterscheidung gemein, die die 68er zwischen »Gewalt gegen Sachen« und »Gewalt gegen Menschen« treffen sollten. Mit der »Seele« ihrer Opfer hat sich die RAF ebenfalls kaum abgegeben. Von der »Kritik der Gewalt« aus kann man höchstens sagen, dass die RAF im Namen der revolutionären Gewalt der mythischen verfallen ist.

Aber die zwei Welten klaffen hier so weit auseinander, dass es schwer fällt, glaubwürdige Beziehungen zwischen ihnen zu finden. Die »Kritik der Gewalt« so zu lesen, wie sie gelesen werden will – kritisch, (ent)scheidend, gerecht –, gibt Fragen auf,[135] die sich nur über Abgründe hinweg mit denen berühren, die der »bewaffnete Kampf« der RAF hinterlässt. Mit ihrem Untergang brach die Gewaltdiskussion ab: Sie scheint heute tabu oder erschöpft zu sein. Was folgte, war einerseits eine Rückkehr zur parlamentarischen Opposition mit allen realpolitischen, verantwortungsethischen Konsequenzen (Stichwort: Joschka Fischers Marsch durch die Institutionen), andererseits ein Rückzug in verschiedene Varianten »schwachen« Denkens.[136]

»Denn zur Gewalt im prägnanten Sinne des Wortes«, so der zweite Satz der »Kritik der Gewalt«, »wird eine wie immer wirksame Ursache erst dann, wenn sie in sittliche Verhältnisse eingreift.«[137] Dieser Sinn ist heute nur abgeschwächt vorhanden. Er ist einer Neuauflage der von Benjamin 1921 konstatierten »darwinistischen Popularphilosophie« gewichen, die »neben der natürlichen Zuchtwahl nur die Gewalt als ursprüngliches und allen vitalen Zwecken der Natur allein angemessenes Mittel ansieht« und dieses »naturgeschichtliche Dogma« auf die Rechtssphäre überträgt, wo die Gewalt als »Naturprodukt« oder gar »Rohstoff« angesehen wird, dessen »Verwendung«

---

zu gerechten Zwecken »so wenig ein Problem [findet], wie der Mensch eines im ›Recht‹, seinen Körper auf das erstrebte Ziel hinzubewegen«, hat, so Benjamin, als ideologische Grundlage für den Terrorismus in der Französischen Revolution gedient (GS, II, 1, S. 180).

132 Exemplifiziert durch folgende Sätze Kurt Hillers: »›Töte ich nicht, so erreiche ich nimmermehr das Weltreich der Gerechtigkeit [...] so denkt der geistige Terrorist [...] Wir aber bekennen, daß höher noch als Glück und Gerechtigkeit eines Daseins [...] Dasein an sich steht‹« (zit. n. GS, II, 1, S. 201). Benjamin nennt den letzten Satz »falsch, sogar unedel«.

133 GS, II, 1, S. 202. Nur an dieser Stelle meldet Marcuse einen Vorbehalt an. Benjamins Zurückweisung der liberalen Tendenz, revolutionäre Gewalt im Namen der Heiligkeit des Lebens abzulehnen, sei nach wie vor zuzustimmen. Formulierungen wie die folgende seien jedoch kaum noch zu akzeptieren: »So heilig der Mensch ist [...], so wenig sind es seine Zustände, so wenig ist es sein leibliches, durch Mitmenschen verletzliches Leben« (GS, II, 1, S. 201 f.). Solche Sätze seien vielleicht verständlich im Lichte von Benjamins Hoffnung auf ein absehbares Ende mythischer Gewaltherrschaft (Zur Kritik der Gewalt, S. 103).

134 GS, II, 1, S. 200.

135 Darunter folgende: Ist nicht ihre monologische Forderung nach der »Entsetzung« des Rechts ihrerseits eine fragwürdige Setzung? Ginge es jedoch anders?

136 Vgl. Gianno Vattimo, Il pensiero debole, Mailand 1984, und Agambens paulinische Umdeutung von Benjamins »*schwacher* messianischer Kraft« in: Giorgio Agamben, Die Zeit, die bleibt, Frankfurt am Main 2006, S. 154 f.

137 GS, II, 1, S. 179.

durch gerechte Zwecke reguliert wird.[138] Im alltäglichen Gebrauch bezeichnet »Gewalt« heute wieder eine ubiquitäre, quasinatürliche, quantitative, im Wachsen begriffene Gegebenheit, die hoffentlich irgendwann aufhören oder mindestens zurückgehen wird.

Da »jede Vorstellung einer irgendwie denkbaren Lösung menschlicher Aufgaben [...] unter völliger und prinzipieller Ausschaltung jedweder Gewalt unvollziehbar bleibt, so nötigt sich die Frage nach andern Arten von Gewalt auf, als alle Rechtstheorie ins Auge faßt«. So die zugleich tastende und apodiktische Grundthese der »Kritik der Gewalt«. Solche Gewalt anderer Art würde sich nicht mehr als Mittel zu gerechten Zwecken, »vielmehr irgendwie anders« verhalten.[139] Sie läge diesseits oder jenseits der – damals ubiquitären, heute globalisierten – »Mittelbarkeit« und durchbräche den mythischen Zyklus von rechtsetzender und rechtserhaltender Gewalt. Hier wird nach einer Gewalt gesucht, die aller bisherigen ein Ende setzt oder sie zumindest entsetzt.[140] Im Kontext der 1970er Jahre war diese andere Gewalt im bewaffneten Kampf der RAF vermutlich ebensowenig am Werk wie in der strukturellen Gewalt der herrschenden ökonomisch-politischen Systeme – oder, wenn überhaupt, auf sehr entstellte Weise. Wo ist sie jedoch außerhalb der von Benjamin genannten Sphären als politische Kraft überhaupt anzutreffen? Sein doppeltes »irgendwie«[141] deutet auf einen blinden Fleck. Eine »irgendwie denkbare« Lösung menschlicher Aufgaben, eine »irgendwie anders« geartete Gewalt – diese Dinge liegen nicht in der »Gewalt des bloßen Denkens«.[142] Aber auch nicht in der der blinden Tat.

## »Das Recht zur Gewaltanwendung«

Die anarchische Radikalität von Benjamins Gewaltkritik ist von ihrer religiösen Inspiration nicht zu trennen. Diese ermöglicht ihm eine Öffnung des Denkens, die kein profaner Diskurs seiner Zeit zulässt. Gerade auf theologisch-politischer Grundlage wird eine »gerechte, radikale Politik« denkbar, die eben darum »nichts als Politik sein will«.[143] Darin liegt die Crux des »Theologisch-politischen Fragments«. Indem es die profane Ordnung sich selbst überlässt, zeigt es sich nicht nur gegen jede politische Theokratie,[144] sondern auch gegen jede Selbsttheologisierung des Profanen gefeit. Wenig dürfte gegen eine falsche Religion so immun sein wie eine echte.

Der moderne Rechtsstaat stellt sich aus dieser Sicht als ein falscher Gott, eine selbstsetzende und erhaltende Theokratie, ein mythisch-entmythologisiertes Zwitterwesen dar. Dies geht besonders deutlich aus einem um dieselbe Zeit entstandenen Entwurf hervor, der den nicht ganz geglückten Titel trägt: »Das Recht zur Gewaltanwendung«.[145] Es sei belanglos, heißt es hier, »ob der Staat sich aus eigner oder fremder Machtvollkommenheit als oberstes Rechtsinstitut einsetzt«.[146] Ob er sich als religiös legitimierte oder als quasiprofane, selbstherrliche, tautologische, mythische Theokratie setze, er sei zu vernichten. So zielt das »Recht« zur – nicht auf – Gewaltanwendung auf die Entsetzung des Rechts.

Vier »kritische Möglichkeiten« werden nun aufgezählt: a) das Recht zur Gewaltanwendung sowohl für den Staat als auch für den Einzelnen zu leugnen; b) dieses Recht für beide unbedingt anzuerkennen; c) nur für den Staat und d) es nur für den Einzelnen anzuerkennen.[147] Benjamin argumentiert, dass a) – der sogenannte »ethische Anarchismus« – als Politik, nicht jedoch als Moral, und nicht aus den üblichen Gründen hinfällig sei[148]; dass b) in sich widersprüch-

138 GS, II, 1, 180.
139 GS, II, 1, 196.
140 »Entsetzen« dürfte vielleicht nicht mehr wie bei Benjamin »ein Ende setzen«, sondern eher »versetzen« heißen. Vgl. zur verbreiteten Rede vom Ende: Jacques Derrida, D'un ton apocalyptique adopté naguère en philosophie, Paris 1983.
141 Ebenda.
142 GS, I, 1, S. 207.
143 GB, III, S. 159.
144 Die Theokratie hat diesem Fragment zufolge »keinen politischen, sondern allein einen religiösen Sinn« (GS, II, 1, S. 203).
145 GS, VI, S. 104–108. Es handelt sich um die Vorarbeit zu einer nie veröffentlichten Rezension.
146 GS, VI, S. 105.
147 Ebenda.
148 »Wenn Gemeinden galizischer Juden sich in ihren



Scanned by CamScanner

lich sei und auf c) hinauslaufe; und dass c) nur unter der Voraussetzung vertreten werden könne, dass – wie das jeweils geltende Recht behauptet – nicht nur Recht oder Staat, sondern beides mit der sittlichen Ordnung zusammenfalle. Da jedoch (im Gegensatz zu c) ein prinzipieller Widerspruch zwischen Sittlichkeit und Staat und (im Gegensatz zu a) kein prinzipieller Widerspruch zwischen Gewalt und Sittlichkeit besteht, so muss für d) entschieden werden. Alle Gewalt dem Einzelnen! Dieser steht allerdings nur zum Staat im Gegensatz, nicht zur »lebendigen Gemeinschaft«.[149]

»Die Darlegung dieses Standpunkts«, fährt Benjamin fort, »gehört zu den Aufgaben meiner Moralphilosophie, in deren Zusammenhang der Terminus Anarchismus sehr wohl für eine Theorie gebraucht werden darf, welche das sittliche Recht nicht der Gewalt als solcher, sondern allein jeder menschlichen Institution, Gemeinschaft oder Individualität abspricht, welche sich ein Monopol auf sie zuspricht oder das Recht auf sie auch nur prinzipiell und allgemein in irgend einer Perspektive sich selbst einräumt, anstatt sie als eine Gabe der göttlichen Macht als *Machtvollkommenheit* im einzelnen Fall zu verehren.«[150] Der Staat wird hier implizit mit Machtverfallenheit und Selbstidolatrie gleichgesetzt, und die Abschaffung des Besitzes mit der gerechten Verteilung der von ihm monopolisierten Gewalt.[151]

Es sei möglich und notwendig, so schließt die Notiz, eine allgemein verbindliche Entscheidung über das Recht zur Gewaltanwendung zu fällen, »weil die Wahrheit über die Moral nicht Halt macht vor der Chimäre der moralischen Freiheit«. Aber »wenn man sich auf die argumentatio und dissertatio ad hominem einläßt und also von dem soeben [B]ehaupteten absieht«, so kann »eine subjektive Entscheidung für Anspruch oder Verzicht auf gewalthaftes Handeln« nicht in abstracto bestimmt werden, weil sie »nur angesichts bestimmter Ziele des Wunsches vorstellbar scheint«.[152]

Was diese dunklen Worte in concreto bedeuten mögen, bleibt unausgeführt. Worauf verbindliche Entscheidungen über das Recht zur Gewaltanwendung zielen müssen, duldet jedoch keinen Zweifel: Abbau der bürgerlichen Ordnung im Namen der im »Theologisch-politischen Fragment« rhapsodisch besungenen »profane[n] Ordnung des Profanen«. Diese Ordnung ist anarchisch: das »Glückssuchen« einer »freien Menschheit«, das das »leiseste Nahen« des messianischen Reichs ankündigt.[153] Revolutionäre Anarchie – die »Dynamis des Profanen«[154] – ist in diesem Sinn »göttlich geboten«.[155] Ihre Gewalt baut die gewaltigen Pfeiler der profanen Theokratie ab: Recht, Staat und Gesellschaftsvertrag.

Kein Weg führt vom »Recht zur Gewaltanwendung« zur Strategie der RAF. Benjamin ist nie ausdrücklich auf diese provisorischen Überlegungen zurückgekommen, die zu seinen extremsten zählen. Aber er schäme sich seines »früheren« Anarchismus nicht, stellt er 1926 fest, dessen Methoden er zwar für untauglich halte, die kommunistischen Ziele hingegen für Unsinn und nicht existent.[156] So blieb das Programm einer kommenden Politik »Teleologie ohne Endzweck«. Wie der Zwerg der ersten These, der sich nicht mehr sehen lassen darf, taucht Benjamins Anarchismus unter und geht ein Bündnis mit dem historischen Materialismus ein. Kommunistische Methoden haben den anarcho-messianischen Bruch herbeizuführen.

---

Synagogen niederschlagen ließen ohne Gegenwehr, so hat das mit ›ethischem Anarchismus‹ nichts zu tun, sondern hier tritt das bloße ›Nicht-Widerstehen des Bösen‹ als moralische Handlung in heiliges Licht« (GS, VI, S. 107).

149 GS, VI, S. 105.

150 GS, VI, S. 106 f. (Hervorhebung im Original).

151 Vgl. die frühe »Notiz zu einer Arbeit über die Kategorie der Gerechtigkeit«, wo Gerechtigkeit und Besitz in unversöhnlichen Gegensatz zueinander gesetzt werden (Frankfurter Adorno Blätter IV, 1992, S. 41 f.).

152 GS, VI, S. 107 f.

153 GS, II, 1, S. 203 f.

154 GS, II, 1, S. 203.

155 GS, VI, S. 107.

156 GB, III, S. 160.

## »Ausnahmezustand«: Der Deutungsstreit um Benjamins achte These

»Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, daß der ›Ausnahmezustand‹, in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmezustands vor Augen stehen; und dadurch wird unsere Position im Kampf gegen den Faschismus sich verbessern. Dessen Chance besteht nicht zuletzt darin, daß die Gegner ihm im Namen des Fortschritts als einer historischen Norm begegnen. – Das Staunen darüber, daß die Dinge, die wir im zwanzigsten Jahrhundert erleben, ›noch‹ möglich sind, ist *kein* philosophisches. Es steht nicht am Anfang einer Erkenntnis, es sei denn der, daß die Vorstellung von Geschichte, aus der es stammt, nicht zu halten ist.«[157]

In ihrer langen Eingangserklärung zum Auftakt des Stammheimer Prozesses beriefen sich die Mitglieder der RAF vor einem Gericht, dessen Autorität sie mit allen Mitteln zu sabotieren versuchten, auf diese These, deren zentrale Formel implizit jeglicher Rechts- und Staatsgewalt jegliche Legitimität abspricht.

»Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation plötzlich einhält, da erteilt es derselben einen Chock, durch den es sich als Monade kristallisiert.«[158] Dieser Satz aus der siebzehnten These umschreibt Benjamins eigene Denkstrategie. Er hat sich immer zwischen die Fronten gestellt. Dass seine Schriften ihrerseits ins Kreuzfeuer widerstreitender Deutungen geraten sind, bestätigt die bisherige Rezeption der »Kritik der Gewalt« und der achten These. Liegen Welten zwischen den daran beteiligten Akademikern und der RAF, so wurde der Gelehrtenstreit dennoch vermutlich durch deren Beispiel gezeichnet.

Zwei gegensätzliche Pole des Deutungsspektrums seien hier kurz genannt. Einerseits sozialdemokratisch orientierte, Habermas nahe stehende Arbeiten, die in der »Kritik der Gewalt« und der achten These Spiegelbilder von Carl Schmitts Lehre sehen.[159] Andererseits Giorgio Agambens »Ausnahmezustand« – das Nebenprodukt eines großangelegten Projekts,[160] das Foucaults Begriff von »Biopolitik« und Benjamins Gegenüberstellung eines katastrophalen, permanenten und eines wahren, kommenden Ausnahmezustands zugrunde legt und eine Analyse der weltpolitischen Lage liefert, die der »Erklärung« der RAF an Ultraradikalität nicht nachsteht. Anstelle einer Politik terroristischer Gewalt jedoch setzt er auf eine Politik »reiner Mittel«, deren Manifestationen er nicht mehr, wie Benjamin, in der reinen revolutionären Gewalt, sondern in komplementären, nicht weniger Benjaminschen Figuren wie Kindheit, Spiel und Profanierung sucht.

Es gibt ein kryptisches Indiz dafür, dass Benjamin selbst von der Radikalität seiner »Thesen«, insbesondere der achten, erschrocken war. Der Krieg und die Konstellation, die ihn mit sich brachte, schreibt er 1940, hätten ihn dazu veranlasst, einige Gedanken niederzuschreiben, die er an die zwanzig Jahre »bei sich, ja vor sich« verwahrt habe.[161] Diesen Prozess kann man sich vielleicht folgendermaßen vorstellen: Der Zweite Weltkrieg samt dem Hitler-Stalin-Pakt lässt ihn auf Gedanken zurückkommen, die der Erste

157 GS, I, 2, S. 697 (Hervorhebung im Original).

158 GS, I, 2, S. 702 f.

159 Vgl. außer der genannten Arbeit von Habermas Axel Honneths Darstellung der »Kritik der Gewalt« in: Burkhardt Lindner (Hg.), Benjamin-Handbuch, Stuttgart 2006, sowie die unten erwähnte Arbeit von Rainer Rochlitz. Aus jeweils ganz anderen Perspektiven handeln Derrida und Bolz in den erwähnten Arbeiten Benjamin, Schmitt, Heidegger u. a. ebenfalls als Varianten eines zwischen den Weltkriegen aufkommenden »philosophischen Extremismus« ab.

160 Vgl. zur Architektonik dieses großangelegten Projekts, das sich um zwei Grundthesen dreht – das Konzentrationslager als biopolitisches Paradigma der Moderne und den Ausnahmezustand als das Paradigma des Regierens –, Lieven De Cauter, The bloody mystifications of the New Word Order. On Agamben's Homo Sacer, in: The Capsular Civilization. On the City in the Age of Fear, Rotterdam 2004, S. 154–171.

161 Brief von Ende April/Anfang Mai 1940, in: Walter Benjamin / Gretel Adorno, Briefwechsel 1930–1940, S. 410; zit. ebenfalls in: GS, I, 3, S. 1223. Der Satz mag an Zarathustras Erschrecken vor *seinem* »abgründlichsten Gedanken« – die »ewige Wiederkehr des Gleichen« – erinnern (Nietzsche, Also sprach Zarathustra III, Der Genesende, KG, VI, 1, S. 266 f.).



Scanned by CamScanner

ihm eingegeben hat. Insbesondere den folgenden: Der quasiplanetarische »Umlauf«[162] der Gewalt – die Wiederkehr des Gleichen in seiner mythischsten Form – kann nur durch eine *andere* Revolution durchbrochen werden. Der Gedanke, dass es nichts weniger als der »Entsetzung« von Recht und Staat bedarf, um die Katastrophe aufzuhalten, ist jedoch selbst so entsetzlich, dass man ihn lieber bei und vor sich sekretiert. Das Verwahrte, das in der achten These wiederkehrt, wäre der Anarchonihilismus, den Benjamin zwanzig Jahre zuvor in seinen theologisch-politischen Jugendschriften formuliert hatte.

Agamben hat die damit angedeuteten Zusammenhänge folgendermaßen rekonstruiert. Die achte These ist Benjamins abschließender Zug in einer zwanzigjährigen Schachpartie mit Carl Schmitt gewesen.[163] Sie variiert, so gesehen, die Schachparabel, die die »Thesen« einleitet. Der Gegenspieler, mit dem es der Zwerg und die Puppe aufnehmen, hätte in diesem Fall einen Namen; und der in den »Thesen« wiederkehrende Begriff des »Feindes« wäre nicht nur dem Theoretiker des Freund-Feind-Verhältnisses entliehen, sondern gegen ihn gerichtet. Es würde sich dabei nicht um »gefährliche Beziehungen«[164] zwischen linkem und rechtem Extremismus handeln, wie man nicht nur von der Mitte aus gern glaubt, sondern um eine Partie auf Leben und Tod.

»Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, daß der ›Ausnahmezustand‹, in dem wir leben, die Regel ist.« Ausnahmezustand steht hier in Anführungsstrichen und zitiert Schmitts Begriff des Ausnahmezustands gegen ihn. »Souverän ist«, Schmitts »Politischer Theologie« zufolge, »wer über den Ausnahmezustand entscheidet.«[165] 1940 ist demnach »der ›Ausnahmezustand‹, in dem wir leben«, der vom Souverän – Hitler – verhängte und von seinem Juristen – Schmitt – verfochtene. Aber diese Sichtweise ist die herrschende, und zwar in einem doppeldeutigen Sinn. Von unten her gesehen verkehrt sich die Perspektive. Da fängt der Ausnahmezustand nicht erst 1933 an, sondern erstreckt sich auf die gesamte bisherige Geschichte; er ist keine Ausnahme, sondern die Regel; die Unterdrückten wurden bisher immer in Schach gehalten.

Mit dieser gewaltigen Umkehrung – das Trauerspielbuch spricht von »jenem *einen* Umschwung«[166] – setzt Benjamin Schmitts Souverän in Schach und deutet an, wie das Schachmatt wird aussehen müssen. Wenn nämlich der *sogenannte* Ausnahmezustand die Regel ist, dann muss der *wahre* Ausnahmezustand die noch nie dagewesene Ausnahme zu jener Regel sein. Damit ist die achte These stillschweigend zur »Kritik der Gewalt« und der »Entsetzung des Rechts samt [...] der Staatsgewalt« zurückgekehrt. Um keinen geringeren Preis als die Ausrichtung auf »ein neues geschichtliches Zeitalter« kann sich, so Benjamins strategische Einschätzung, »unsere Chance im Kampf gegen den Faschismus verbessern«. Sonst wird der Sieg über diesen so ausgehen wie (in den Sorel entlehnten Termini der »Kritik der Gewalt«) der »politische« – im Gegensatz zum »proletarischen« – Generalstreik: mit einem bloßen Machtwechsel.[167] Diese kaleidoskopischen Spiele sind zu zerschlagen, wenn man das wirkliche Schachspiel gewinnen will: mit dem Schachmatt aller Könige, Souveräne und Machtverhältnisse.

Dass die RAF in der Radikalität solcher Gedanken, vor denen Benjamin vielleicht selbst erschrak, ihre eigene wiederzufinden glaubte, leuchtet ein. Wie viel ihre Wortführer von den unzweideutigen, aber vielschichtigen Schlüsselsätzen der achten These begriffen haben, wissen wir nicht. Sie waren ja keine Exegeten, keine »Seminarmarxisten«, wollten nicht »deuten«, sondern »verändern«. Aber ihre Intervention war auf ihre Weise eine Deutung der damaligen Lage.

---

162 GS, II, 1, S. 202.

163 Giorgio Agamben, Der Ausnahmezustand, S. 64–77: »Gigantomanie rund um eine Leere«. Die vorangegangenen Schachzüge sähen folgendermaßen aus: In seinem Trauerspielbuch variiert Benjamin leicht, aber subversiv, Schmitts Definition des Souveräns. Diese stellt ihrerseits eine Antwort auf die »Kritik der Gewalt« dar. Die Leere, die dort durch die Entsetzung der Macht zu entstehen drohte, wird mit dem Souverän besetzt, die von unten ausgeräumte Rechtsordnung von oben restauriert.

164 Vgl. Susanne Heil, Gefährliche Beziehungen. Walter Benjamin und Carl Schmitt, Stuttgart 1996.

165 Carl Schmitt, Politische Theologie: Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, West-Berlin 1985, S. 11.

166 GS, I, 1, S. 406 (Hervorhebung im Original).

167 Vgl. GS, II, 1, S. 194.

1. 1967 war der Studentenbewegung aus ihrem Protest gegen die Verabschiedung von Notstandsgesetzen, durch welche erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg Vorkehrungen für die Ausrufung des Ausnahmezustands im Rahmen der bundesrepublikanischen Verfassung getroffen worden waren, eine neue Legitimität zugewachsen.

2. Es war nun das erklärte Ziel der RAF, durch ihre punktuellen Gewaltaktionen den Staat zu zwingen, einen verschärften Not- und Ausnahmezustand auszurufen. Damit sollte er entlarvt, die Gewaltförmigkeit des herrschenden Rechtssystems und Polizeiapparats demonstriert werden. Dieses Kalkül ist voll aufgegangen. Der Staat ist dieser Strategie ebenso sehr erlegen wie sie der seinen.

3. Damit glaubte die RAF ein Fanal zu setzen, die Revolution von der Dritten Welt in die Erste hineinzutragen und zur Herbeiführung des »wirklichen Ausnahmezustands« – eines Endes der internationalisierten Klassenverhältnisse – beizutragen. Im amerikanischen Imperialismus hatte sich der Faschismus aus ihrer Sicht fast ungebrochen fortgesetzt. Mit dem Sieg des *Vietcong* sei jedoch eine welthistorische Wende eingetreten.

In dieser Perspektive – der neuen »Konstellation« eines neuen »Kriegs« – glaubte die RAF Benjamins Thesen mit Sprengstoffanschlägen und Attentaten umsetzen zu können. Kein denkender Mensch, der den Faschismus selbst überlebt hatte, glaubte damals, 20 Jahre danach, mit ihm unmittelbar, buchstäblich, konfrontiert zu sein; die RAF hingegen glaubte sich nach wie vor im faschistischen Ausnahmezustand zu befinden und polarisierte die Welt zwischen Freund und Feind zeitverzögert weiter.

Den Akzent ausschließlich auf die rauschhafte, anarchische Komponente des revolutionären Akts zu setzen, so Benjamin 1929 über die Surrealisten, hieße »die methodische und disziplinäre Vorbereitung der Revolution völlig zugunsten einer zwischen Übung und Vorfeier schwankenden Praxis hintansetzen«.[168] In einer gänzlich veränderten Konstellation hat die RAF das Marx'sche Korrektiv zum Anarchismus in ein Alibi für neue, terroristische Anarchie verkehrt. Aus der Illusion heraus, dass die Revolution noch unmittelbar bevorstehe, hat sie praktische Übungen zur »Kritik der Gewalt« inszeniert. Und weil sie sich darin in einem ebenso »kindischen Anarchismus« übte wie Benjamin zufolge der Pazifismus, versuchte sie das Scheinhafte ihrer Aktionen mit Waffen zu übertönen. Das Todesspiel, das sie – auch mit Benjamins »Sprengstoff« – trieb, kann zumindest ansatzweise von seinen eigenen politischen Fallanalysen her beleuchtet werden.[169] Was der RAF abging, war Benjamins politische Urteilskraft. Ihre Mitglieder haben seine gewagte achte These, dass entscheidende Besserung nicht durch irgendwelchen Meliorismus, sondern nur vom Absoluten her zu erreichen ist, in ein Vabanquespiel um alles oder nichts verkehrt. Dieser Nihilismus war nicht mehr der Benjamins.[170] Er hypostasierte vielmehr *einen* seiner Impulse auf Kosten der anderen und entstellte damit alles.

Rainer Rochlitz hat diese terroristische »Lektüre« der achten These folgendermaßen kommentiert: »Der Rückgriff auf eine autoritäre, von Carl Schmitts Begriff des Ausnahmezustands untrennbare Politik ist im Zusammenhang mit dem Siegeszug des europäischen Faschismus zu verstehen, darf jedoch nicht, wie Benjamin unterstellt, über jene Lage hinaus verallgemeinert werden. Wenn der Ausnahmezustand die Regel ist, dann kann es keine andere sinnvolle Politik geben als die des schlimmsten Falls (*la politique du pire*). Gegen den Hintergrund solcher Verzweiflung konnte eine Ethik in den siebziger Jahren unter gewissen Terroristengruppen entstehen, die die westlichen kapitalistischen Gesellschaften mit faschistischen Regimen gleichsetzte, gegen die es dann

168 GS, II, 1, S. 307.

169 Die stählerne Revolutionsromantik der RAF wäre, über einige Abgründe hinweg, mit Benjamins Analysen der faschistischen Ästhetisierung des Kriegs zu konfrontieren. »[Die Krieger um Ernst Jünger] waren den Gelüsten des Bürgertums, das den Untergang des Abendlandes herbeisehnte wie ein Schüler an die Stelle einer falsch gerechneten Aufgabe einen Klecks, gefügig [...]« (GS, III, S. 243).

170 Vgl. hierzu: Irving Wohlfarth, Messianischer Nihilismus. Zu Walter Benjamins »Theologisch-politischem Fragment«, in: Ashraf Noor / Josef Wohlmuth (Hg.), »Jüdische« und »christliche« Sprachfigurationen im 20. Jahrhundert, Paderborn 2002, S. 141–214, und ders., Nihilismus kontra Nihilismus. Walter Benjamins »Weltpolitik« aus heutiger Sicht, in: Bernd Witte / Mauro Ponzi (Hg.), Theologie und Politik. Walter Benjamin und ein Paradigma der Moderne, Berlin 2005, S. 107–136.



Scanned by CamScanner

galt, ›den wahren Ausnahmezustand herbeizuführen‹. Zu einem Zeitpunkt, wo Benjamins Werk seinen größten Einfluss genoss, geschah dies im Namen einer *falschen* Aktualisierung. Mit welchen Zweideutigkeiten die europäischen Nachkriegsregierungen auch immer behaftet waren, sie beruhten auf rechtsstaatlichen Verfassungen und nicht auf unverhohlener Gewalt und Unterdrückung. Zwischen faschistischen und demokratischen Regimen, die gewisse Klassenprivilegien mitschleppen, muss man unterscheiden können. Benjamins Denken erlaubt nicht, dies zu tun. Die terroristischen Racheakte, die sich gegen diese Regierungen richteten, hatten die falsche Zielscheibe gewählt. Weit davon entfernt, das Unrecht gutzumachen, das die Opfer der vorangegangenen Generation erlitten hatten, haben sie lediglich neues Unrecht hinzugefügt.«[171]

Einerseits wird die »falsche« Aktualisierung der achten These durch die RAF hier treffend geschildert. Andererseits wird die Möglichkeit einer solchen Fehldeutung in jener These selbst gesucht, deren gewaltsame Aktualisierung durch die RAF dann so falsch doch nicht wäre. Insofern stimmen, von diametral entgegengesetzten Positionen aus, die sozialdemokratische und die terroristische Version der achten These miteinander überein.

Dass Benjamins Thesen nicht ohne weiteres über den »Ausnahmezustand« hinaus, in dem sie entstanden, zu verallgemeinern sind, hätte er ohne weiteres konzediert. Ebenso die Notwendigkeit, in jeder neuen Lage neue Differenzierungen vorzunehmen. Denn beide Forderungen gehören zu seinen eigenen methodologischen Desiderata.[172] Ob sein gründliches Misstrauen in den Rechtsstaat sich in der Zwischenzeit viel gemildert hätte, steht freilich auf einem anderen Blatt. Eine gültige Aktualisierung der achten These verlangt (mindestens) zweierlei: der »Gewalt von Fakten« den Primat vor dem der »Überzeugungen« zu geben[173] und gegensätzliche Überzeugungen – hier: Rochlitz' (allzu enge und harmlose) und Agambens (allzu weite und katastrophische) Periodisierungen des Ausnahmezustands – gegeneinander abzuwägen, ohne einer nicht weniger einseitigen »Ausgewogenheit« zu verfallen.

Was Benjamin unter »Organisierung des Pessimismus«[174] verstand, ist jedenfalls keine *politique du pire* gewesen.[175] Es war im Gegenteil der Versuch, das Schlimmste abzuwenden. Dies hat freilich auch die RAF behaupten können. Man wird jedoch nicht sagen können, dass die terroristische Umsetzung der achten These irgendwie geholfen hat. Darum war es jedoch gegangen: »[…] und dadurch wird unsere

---

171 Rainer Rochlitz, Le désenchantement de l'art. La philosophie de Walter Benjamin, Paris 1992, S. 271 (Hervorhebung im Original, Übersetzung des Verfassers). Rochlitz lehnt ebenfalls Benjamins Beschreibung des Proletariats als die »rächende« Klasse ab, die den »Hass« und den »Opferwillen« in der sozialdemokratischen Schule verlernt habe (GS, I, 2, S. 700). Damit entferne er sich von Marx und nähere sich Nietzsches Identifikation des Sozialismus mit der Psychologie des Ressentiments (S. 270 f.). Die Identität von Rache und Gerechtigkeit, die Benjamin hier meint, hat jedoch nichts mit Zarathustras psychologischer Diagnose derselben (Also sprach Zarathustra II, »Von den Taranteln«, KG, V1, 1, S. 124–127) zu tun. Er ist nicht nur Marx, sondern auch *dem* Nietzsche treu, der für die aktiven Tugenden gegen ihre reaktive Schwächung eintritt. Rochlitz verwechselt alttestamentarische Rache und proletarischen Hass mit einem Zerrbild derselben. Dass Rache bei Benjamin nicht mit Vergeltung zu verwechseln und Zorn von Vergebung untrennbar ist, geht aus dem frühen Fragment »Die Bedeutung der Zeit in der moralischen Welt« hervor. Hier wird die »vergeltende Gewalt« des Rechts dem gerechten Zorn Gottes entgegengestellt, der »im Sturm der Vergebung« durch die Geschichte braust (GS, V1, S. 97 f.). »Immer radikal, niemals konsequent …«: Benjamin preist sowohl den Hass des Unterdrückten, als auch den »destruktiven Charakter«, dessen Bedürfnis nach freiem Raum *stärker* ist »als jeder Haß« (GS, IV, 1, S. 396). Erdrückendes historisches und sozialpsychologisches Material spricht freilich für Rochlitz' Position. Wo sind Hass und Rache heute die Lösung, nicht das Problem? In dem von Benjamin gemeinten Sinn dürften sie mit »Kultur des Herzens«, »Erlösung« usw. zu jenen Worten gehören, die – wie Marcuse 1965 schrieb – heute nicht mehr aussprechbar sind, ohne dass sie einen falschen Klang und Inhalt annehmen.

172 Vgl. GS, V, 1, S. 593 (N 10, 1).

173 GS, IV, 1, S. 85.

174 Zit. n. GS, II, 1, S. 308.

175 Es sei denn, man könnte nachweisen, dass die Position der Linken im Kampf gegen den Faschismus sich durch die von Benjamin hier vertretene Linie – Abgrenzung des historischen Materialismus gegen alle vom Fortschrittsglauben verseuchten Kräfte, sozialdemokratische wie kommunistische – eindeutig verschlechtert habe. Auf das liberale Argument, die linken und rechten Extreme hätten den Faschismus durch ihre Schwächung der Weimarer Republik gefördert, hätte Benjamin vermutlich geantwortet, der Meliorismus der Mitte sei in Wirklichkeit die *politique du pire* gewesen.

Position im Kampf gegen den Faschismus sich verbessern.« Benjamin versprach sich von einer anarcho-messianischen Durchleuchtung der politischen Lage einen realen politischen Vorteil. Sein Absolutismus (»Herbeiführung des wirklichen Ausnahmezustands«) stand in keinem Widerspruch zu einem gewissen Meliorismus (»sich verbessern«). Darin lag eine Art ontologischer Wette.

Die Geschichte der RAF, die achte These, Benjamins Schachspiel mit Carl Schmitt und »Die Kritik der Gewalt« bilden eine erhellende Konstellation:

1. Ein sozialdemokratisch regierter Staat hat in seiner Behandlung der Krise während der Schleyer-Entführung den ersten Ausnahmezustand in der Geschichte der Bundesrepublik verhängt – ein Vorgang, der, wie Wolfgang Kraushaar gezeigt hat, von einer kleinen Schmitt-Renaissance begleitet wurde.[176] Diese kleine Geschichtssequenz spricht für Agambens These, dass die westlichen Demokratien seit Ende des Ersten Weltkriegs den Ausnahmezustand zunehmend in ihr Rechtsarsenal integriert haben. Dass der »Ausnahmezustand«, in dem wir leben, die Regel ist, würde dann weit über Benjamins Epoche hinaus gelten, und zwar in einem präzisen rechtlichen Sinn.

2. Kraushaar stellt die Frage, warum ein Staat eine bewaffnete Gruppe, die er nicht als eine politische Vereinigung, sondern bloß als eine gesellschaftlich einflusslose »Bande verbrecherischer Elemente« gelten ließ, zugleich als eine einzigartige Herausforderung ansehen musste.[177] »Das Staunen darüber, dass die Dinge, die wir erleben im zwanzigsten Jahrhundert, ›noch‹ möglich sind, ist« – Benjamins achter These zufolge – »*kein* philosophisches.«[178] Aus der Sicht der »Kritik der Gewalt« liegt die Antwort auf Kraushaars Frage im Wesen des modernen Staates beschlossen. Indem er das Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit für sich beansprucht, muss er – darin so »totalitär« wie die Aufklärung[179] – auf jede noch so aussichtslose Sabotage seiner Alleinherrschaft (über)reagieren. Beide fürchten sich vor allem, was sie nicht auf sich selber reduzieren können.[180] So wie die Bourgeoisie sich »eine Welt nach ihrem eigenen Bilde« schafft (Marx), als wäre *sie* der Herr der Schöpfung, duldet der moderne Staat wie ein eifersüchtiger Gott keine Gewalt neben der seinen.[181] Nach den spielerischen Provokationen der APO und der Kommunen stellte der bewaffnete Kampf der RAF seine Furcht auf eine entsprechend härtere Probe. Solche Szenarien stehen zwischen den Zeilen der »Kritik der Gewalt« geschrieben. Weit entfernt, jene Kritik ins Werk zu setzen, hat die RAF das Ihre getan, um sie zu diskreditieren. Das Schicksal der RAF hingegen hat Benjamins radikale Analyse des Staates bestätigt.

---

176 Kraushaar, Die Schleyer-Entführung: 44 Tage ohne Opposition, in: ders., Revolte und Reflexion. Politische Aufsätze 1976–1987, Frankfurt am Main 1990, insbes. S. 84–92. Während dieser Krise gebar die staatliche Exekutive zwei Organe, die »die von ihr beschworenen rechtsstaatlichen Prinzipien einfach unterl[ie]fen« (S. 90). Die Innenministerkonferenz sorgte für den Aufbau einer geheimen, staatlichen Polizeigewalt unter Umgehung foderativer sowie parlamentarisch-öffentlicher Prozesse; und der Krisenstab raubte dem Parlament »die letzte Einflußmöglichkeit, nämlich die Definitionsgewalt darüber, welche Situation als ›Notstand‹ bezeichnet ›wird‹ – ein Schritt, der »selbst in der Notstandsregelung nicht vorgesehen« und »schlichtweg verfassungswidrig« war (ebenda). Diese Aufhebung der Verfassungs- durch die Staatsräson wurde von der »organisierten Öffentlichkeit« (ebenda, S. 91) widerspruchslos hingenommen. Der Souverän, der über den Ernstfall entschied und den heroischen Entschluss fasste, Schleyer zu opfern – der »Kanzler in der Not«, für den der Staat »kein Scheißstaat« sein durfte –, erfreute sich breiter Unterstützung in der Bevölkerung. Die heimliche Bewunderung für den großen Verbrecher wich hier einer unheimlichen für den eisernen Kanzler.

177 Ebenda, S. 91 f.

178 GS, I, 2, S. 697 (Hervorhebung im Original).

179 Das Ideal der Aufklärung »ist das System, aus dem alles und jedes folgt. […] Als Gebieter über Natur gleichen sich der schaffende Gott und der ordnende Geist. Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen besteht in der Souveränität übers Dasein, im Blick des Herrn, im Kommando. […]. Was anders wäre, wird gleichgemacht« (Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 12–18).

180 Vgl. zur »Furcht« der Aufklärung: ebenda, S. 22; und zu der des Staates GS, II, 1, 185, S. 192 f. Zu dessen Überreaktionen zählten Berufsverbote, Rasterfahndung, de Gaulles heimlicher Besuch Baden-Badens Ende Mai 68 usw.

181 Vgl. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, I, »Vom neuen Götzen«, KG, VI, 1, S. 57–60.



Scanned by CamScanner

## Ein deutsches Trauerspiel

*»Ich liebe die, welche nicht zu leben wissen, es sei denn als Untergehende* [...].«[182]

1938 beschließt Benjamin »Das Paris des Second Empire bei Baudelaire« – den einzigen abgeschlossenen Teil des Baudelaire-Buchs, das als »Miniaturmodell« des unvollendeten Passagenprojekts konzipiert ist – mit folgenden Sätzen: »Baudelaire hat bei Gelegenheit das Bild des modernen Heros auch im Konspirateur erkennen wollen. ›Keine Tragödien mehr!‹ schrieb er während der Februartage im ›Salut public‹. ›Schluß mit der Geschichte des alten Rom! Stehen wir heute nicht größer als Brutus da?‹ Größer als Brutus war freilich weniger groß. Denn als Napoleon III. zur Herrschaft kam, erkannte Baudelaire in ihm den Cäsar nicht. Darin war Blanqui ihm überlegen. Aber tiefer als beider Verschiedenheit reicht, was ihnen gemeinsam gewesen ist, reicht der Trotz und die Ungeduld, reicht die Kraft der Empörung und die des Hasses – reicht auch die Ohnmacht, die ihrer beider Teil war. Baudelaire nimmt in einer berühmten Zeile leichten Herzens Abschied von einer Welt, ›in der die Tat nicht die Schwester des Traumes ist‹. Seine war nicht so verlassen als es ihm schien. Blanquis Tat ist die Schwester von Baudelaires Traum gewesen. Es sind die ineinander verschlungenen Hände auf einem Stein, unter dem Napoleon III. die Hoffnungen der Junikämpfer begraben hatte.«[183]

Benjamin fällt kein Urteil über die unheilvolle Konstellation von Traum und Tat, die er hier in knappen, nüchternen Sätzen umreißt. Wo seine Sympathien liegen, lässt sich jedoch unschwer erkennen. Trotz, Ungeduld, Kraft der Empörung und des Hasses stellen wohl auch in seinen Augen die Tugenden des »modernen Heros« dar.

Ähnliches dürfte für die vorangegangene Rekonstruktion Baudelaire'scher Gedankengänge gelten: »Die Widerstände, die die Moderne dem natürlichen produktiven Elan des Menschen entgegensetzt, stehen im Mißverhältnis zu seinen Kräften. Es ist verständlich, wenn er erlahmt und in den Tod flüchtet. Die Moderne muß im Zeichen des Selbstmords stehen, der das Siegel unter ein heroisches Wollen setzt, das der ihm feindseligen Gesinnung nichts zugesteht. Der Selbstmord ist nicht Verzicht, sondern heroische Passion.«[184]

Heroischer Wille, Missverhältnis zwischen dem produktiven Elan des Menschen und dem Bestehenden, Zorn, Ohnmacht, Scheitern – dies sind die Züge der Konstellation, die Benjamin an Baudelaire, Blanqui und Nietzsche abliest. Revolutionäre und antirevolutionäre Impulse schlagen hier gewaltig ineinander um. »Den Weltlauf zu unterbrechen – das war der tiefste Wille in Baudelaire«;[185] er wütete gegen die Menge »mit dem ohnmächtigen Zorn dessen, der gegen den Regen oder den Wind angeht«.[186] Blanqui war seinerseits in seiner letzten Schrift gezwungen, seinem revolutionären Elan »das furchtbarste Dementi« zu erteilen.[187]

Die Frage drängt sich auf, ob Benjamin und die RAF zwei weitere Pole dieser Konstellation von Traum und Tat, von Wille, Zorn und Ohnmacht bis hin zum Selbstmord bilden. Sind sie die Wiederkehr des verzweifelten Versuchs, die ewige Wiederkehr des Gleichen zu unterbrechen? Aber sind (um Benjamins Schlussbild wieder aufzunehmen) ihre Hände auf dem Stein, unter dem alle Hoffnungen begraben wurden, wirklich ineinander verschlungen? Wenig spricht dafür, dass Benjamins Traum mit dem »terroristischen Wunschtraum«[188] einstiger Berufsverschwörer zusammenfällt – von dem der RAF ganz zu schweigen.

---

182 Nietzsche, Also sprach Zarathustra, »Zarathustra's Vorrede 4«, KG, VI, 1, S. 11.

183 GS, I, 2, S. 604. Erst auf einer Welt, wo wie bei Fourier »alle Orte zu Wirtschaften« geworden sind und das Spiel den Kanon der Arbeit abgibt, wäre – so Benjamin – »die Tat mit dem Traum verschwistert« (GS, V, 1, S. 456). Dort, so spinnt Agamben Benjamin weiter, wird auch das Recht ein Kinderspiel sein (Der Ausnahmezustand, Kap. 4).

184 GS, I, 2, S. 578. Vgl. Charles Baudelaire, De l'héroïsme de la vie moderne, in: ders., Salon de 1846, OC, S. 949–952.

185 GS, I, 2, S. 667.

186 GS, I, 2, S. 652. Es macht das Wesen des Zorns aus, schreibt Benjamin zu Baudelaire, unterschiedslos gegen Freund und Feind zu wüten (S. 642). Vgl. dagegen den gerechten Zorn Gottes in der »Kritik der Gewalt« (GS, II, 1, S. 196).

187 GS, V, 2, S. 1257.

188 GS, I, 2, S. 516.

Die unterschiedliche Beleuchtung, die die Figur Blanquis in seinen späten Schriften erfährt, gibt hier einige Aufschlüsse. »Im Laufe von drei Jahrzehnten«, heißt es zuletzt in den Thesen, gelang es der Sozialdemokratie, »den Namen eines Blanqui fast auszulöschen, dessen Erzklang das vorige Jahrhundert erschüttert hat.«[189] Auf diese Erschütterung, die Benjamin noch aus Blanquis letzter Schrift, »L'Eternité par les Astres«, heraushört,[190] kommt es ihm an. Zwei Jahre zuvor jedoch, am Anfang seiner Baudelaire-Arbeit, stellt er Blanqui in einen Zusammenhang, der Zweifel an der Wirksamkeit seiner Methoden aufkommen lässt. Blanqui nimmt hier eine »Zwitterstellung« ein. Erkennt ihn Marx als einen der wirklichen »Führer der proletarischen Partei« an, so stellt er die Berufsverschwörer als »Alchymisten« hin, die die Revolution »aus dem Stegreif« machen wollen und die »mehr theoretische Aufklärung der Arbeiter über ihre Klasseninteressen verachten«. Ihre Brandbomben, Zerstörungsmaschinen und Emeuten sollen, so Marx, »um so wunderthätiger und überraschender wirken [...], je weniger sie einen rationellen Grund haben«.[191]

Diesen Einwand macht sich Benjamin auf seine Weise in einer vielsagenden Aufzeichnung zu Eigen: »Die Frage kann aufgeworfen werden, ob es nicht in Blanquis politischer Aktion Züge gibt, die sie als Aktion eben des Mannes kennzeichnet, der im hohen Alter die Eternité par les astres geschrieben hat. HB [...] versteigt sich zu der Annahme, die Weltansicht, die Blanqui mit siebzig Jahren entwickelt, habe er etwa mit achtzehn Jahren konzipiert und sie erkläre den desperaten Charakter seiner politischen Aktion insgesamt. Für diese Annahme lässt sich offenbar kein präzises Argument geltend machen. Dagegen ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, das geringe Interesse, das Blanqui von jeher den theoretischen Fundamenten des Sozialismus gewidmet hat, möchte seinen Grund in einem eingewurzelten Mißtrauen gegen die Feststellungen haben, die auf den warten, der sich allzu eingehend in die Strukturen von Welt und Leben versenkt. So einer eingehenden Betrachtung wäre Blanqui dann, im Alter, schließlich doch nicht entgangen.«[192]

Der verborgene Zusammenhang, den Benjamin hier zwischen Blanquis revolutionärer Tätigkeit und seiner letzten Schrift unterstellt, widerspricht der vielbeschworenen Marx'schen »Einheit von Theorie und Praxis«. In einer Welt, wo der Traum nicht die Schwester der Tat ist, werden Theorie und Praxis zu den »auseinandergesprengten Bestandstücken echter historischer Erfahrung«.[193] Die Praxis kommt der Lähmung durch die Theorie zuvor, um von ihr schließlich eingeholt zu werden. Aktionen werden wider besseres Wissen lanciert, laufen jedoch auf Überraschungscoups hinaus.

Diese Einsicht in den »desperaten« Charakter von Blanquis politischer Aktion insgesamt wirft Licht über ihren Gegenstand hinaus auf den unseren. Von Benjamins »Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts« her ließe sich Folgendes sagen. Die RAF hat nicht wissen wollen, dass die heroische Rolle des Revolutionärs nicht mehr zu vergeben war. Das fehlende revolutionäre Subjekt war nicht wachzurufen, die RAF selbst hatte verschlafen. Sie griff den Rechtsstaat an wie einer, der mit einem Maschinengewehr gegen den Wind und den Regen angeht. Weder ihre wilden Aktionen noch ihre wahnhaften Welterklärungen konnten die Kluft zwischen Theorie und Praxis überbrücken. Ihre Geschichte zeigt wie im Reagenzglas, dass keine geheime Verschwörung die Leerstelle der ausbleibenden Revolution unter heutigen Bedingungen besetzen kann, ohne der Logik des Systems zu verfallen und den Mythos fortzusetzen.

Gewisse Relationsbegriffe, schreibt Benjamin 1923, behalten »ihren guten, ja vielleicht besten Sinn«, wenn sie »nicht von vorne herein ausschließlich auf die Menschen bezogen werden«. So könnte ein Leben oder Augenblick unvergesslich sein, auch wenn alle Menschen sie vergessen hätten. Sie enthalten eine »Forderung, der Menschen nicht entsprechen«, und »auch wohl den Verweis auf einen Bereich [...],

189 GS, I, 2, S. 700.
190 »Blanqui unterwirft sich der bürgerlichen Gesellschaft. Aber es ist ein Kniefall von solcher Gewalt, daß ihr Thron darüber ins Wanken kommt« (GS, V, 1, S. 168).
191 Zit. n. GS, I, 2, S. 514–519. »Die einzige Bedingung der Revolution ist für sie die hinreichende Organisation ihrer Verschwörung« (S. 514).
192 GS, I, 3, S. 1154.
193 GS, I, 2, S. 643.



Scanned by CamScanner

in dem ihnen entsprochen wäre: auf ein Gedenken Gottes«.[194] Fast mutet die Gerechtigkeit wie eine solche Forderung an. Die theologischen Prämissen der »Kritik der Gewalt« wurzelten vielleicht in dieser melancholischen Erfahrung. Gleichzeitig erschien Benjamin die revolutionäre Forderung 1921 wie 1940 als potentiell erfüllbar.

## Tribunal der Geschichte

Wir sind von einem zweifachen Entsetzen ausgegangen – vor der Verirrung der RAF und der eventuellen Mitschuld einer Bezugsperson. Hinzu kam das Bedeutungsspektrum dieses Wortes in Benjamins eigenem Denken. Es reicht von der »Entsetzung« des Staates zu minimalen, aber revolutionären »Abweichungen«[195] von der Norm. »Nicht mit Gewalt«, heißt es im Kafka-Aufsatz, wird der Messias die Welt verändern, sie »nur um ein Geringes zurechtstellen«.[196] Auf diese »unscheinbarste von allen Veränderungen«, so die vierte These, »muss sich der historische Materialist verstehen«.[197] So erweist sich die größte Veränderung als die kleinste und umgekehrt; Gewalt und Gewaltlosigkeit sind hier ebenso verschränkt wie Rausch und Nüchternheit:[198] Als »Stratege im Literaturkampf«[199] mag Benjamin im Bereich symbolischer Gewalt manchmal allzu wortgewaltig vorgehen; aber er fasst die »reine« Gewalt immer als Chiffre des ewigen Friedens auf.

All diese Momente kommunizieren unterschwellig miteinander. Die Züge des »Meister[s] im Schachspiel«[200] kombinieren *sämtliche* Impulse der darauf folgenden Thesen: die »*schwache* messianische« *und* die männliche, geschichtssprengende Kraft, das gelähmte Entsetzen des Engels *und* den rächenden Hass der Unterdrückten, Unentwegtheit *und* Humor, Weltabgewandtheit *und* Geistesgegenwart. Dies alles ist erforderlich, um es »mit jedem aufnehmen« zu können. Daran ist zu ermessen, was dem Widerstand – und nicht nur der RAF – bisher fehlte. Solche heterogene Tugenden, wird man vielleicht einwenden, lassen sich nur auf dem Papier zusammenstellen. Worauf sich antworten lässt, dass Benjamins Denken diesen »ganzen widerspruchsvollen Fundus«[201] tatsächlich in sich vereinigt, wenn auch vielleicht nicht in einem einzigen Zug, und dass es nicht nur auf dem Papier steht, sondern eine eigene, der Aktion entsprechende Praxis darstellt. Dass es zwei nicht menschliche Bündnispartner sind, eine Puppe und ein Zwerg, die hier gegen den Feind aufgeboten werden, gibt freilich zu denken.

Um den strittigsten Punkt nochmals zu nennen: Was ist der Anteil physischer Gewalt an dieser Gesamtstrategie? Wo ist die Linie zu ziehen? Dies ließe sich nur von Fall zu Fall entscheiden. Betrachten wir also einen kurzen, 1931 geschriebenen Text, »Der destruktive Charakter«, der wie sein Protagonist »von allen Seiten dem Gerede ausgesetzt«[202] ist und heute dem Verdacht, die RAF hätte sich in ihm wiedererkennen können. »Nicht immer mit roher Gewalt, bisweilen mit veredelter« geht dieser Charakter vor und fordert unentwegt das »Mißverstandenwerden« her-

---

194 GS, IV, 1, S. 10.

195 GS, V, 1, S. 570.

196 GS, II, 2, S. 432.

197 GS, I, 2, S. 695. Zarathustra kehrt einen analogen Gedanken *gegen* »große« – nämlich revolutionäre – »Ereignisse«: »Da sprach es wieder wie ein Flüstern zu mir: ›Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt‹« (Nietzsche, Also sprach Zarathustra II, »Die stillste Stunde«, KG, VI, 1, S. 185).

198 Vgl. hierzu GS, II, 1, 299, S. 307.

199 GS, IV, 1, S. 198.

200 GS, I, 2, S. 693.

201 GB, IV, S. 498.

202 GS, IV, 1, S. 397. Dass andere die Beziehung der Autors zum destruktiven Charakter – und über ihn zur Gewaltfrage – als eine gefährliche ansehen werden, geht aus den einleitenden Sätzen des Textes hervor: »Es könnte einem geschehen, daß er beim Rückblick auf sein Leben zu der Erkenntnis käme, fast alle tieferen Bindungen, die er in ihm erlitten habe, seien von Menschen ausgegangen, über deren ›destruktiven Charakter‹ alle Leute sich einig waren« (S. 396). Die Chancen für dessen Darstellung seien durch den Schock dieser Erkenntnis begünstigt. Es geht hier also nicht um die vielbeschworene »kritische Distanz«.

203 GS, IV, 1, S. 396–398. Dies ist nicht der einzige Text, wo Benjamin mit »menschenfresserische[r] Urbanität« (GB, V, S. 248) für den »Unmenschen« und den »Barbaren« Partei ergreift (GS, II, 1, S. 367, 215, 355). *Ein* Modell des »destruktiven Charakters« war Bertolt Brecht. Sein Lehrstück »Die Maßnahme« (1930–31) stellt einen weiteren Schulfall revolutionärer

aus.[203] Aber eine klare Unterscheidung/Entscheidung zwischen zweierlei Entsetzen liegt auch hier zugrunde. Wenn der Anblick einer auf ihre Zerstörungswürdigkeit zu prüfenden Welt dem destruktiven Charakter ein »Schauspiel tiefster Harmonie« verschafft,[204] so hat dies mit der faschistischen »Ästhetisierung der Gewalt«, von der Benjamins Kunstwerk-Aufsatz vier Jahre später handelt,[205] nicht das Geringste zu tun.

»Nicht immer mit roher Gewalt ...« Die unsublimierte Gewalt bleibt also neben der feinen, spirituellen unverzichtbar. Wie soll man auf die bestehende, vorgegebene Gewalt antworten, wenn nicht in der von ihr diktierten Sprache? Stockt einem dennoch nicht der Atem, wenn man in diesem Porträt des destruktiven Charakters auf folgenden Satz stößt – auch wenn man sich dem schönen Entsetzen nicht entziehen kann, das er und sein Protagonist sich hier flüchtig gönnen? »Zunächst, für einen Augenblick zumindest, der leere Raum, der Platz, wo das Ding gestanden, *das Opfer gelebt hat.*«[206] Mag sein, dass auch dieser Satz, wie einige ebenso gewagte aus der »Kritik der Gewalt«, auf der Hoffnung beruht, dass ein Ende mythischer Gewaltherrschaft nicht in »unvorstellbarer Fernflucht« liegen möge. Genügt dies jedoch, um ihn heute zu retten? Musste man nicht schon damals – oder bald danach – wissen, dass jede totalitäre Säuberungspolitik ein Ende alter Zustände verspricht und dass es in Wirklichkeit nichts Unreineres gibt als die große Reinigung? Aber macht der Missbrauch dieser Termini sie ein für alle Mal unbrauchbar?

Benjamins Strategie war eine andere. In den letzten Absätzen des Kraus-Aufsatzes, der aus demselben Jahr stammt, bietet er die reinigende, zerstörende Gerechtigkeit nicht nur, wie in der »Kritik der Gewalt«, gegen die »konstruktiven Zweideutigkeiten des Rechtes«, sondern auch gegen die edelfaschistische Rede der George-Schule von »Reinheit«, »Opfer« und »neuer Mensch« auf.[207] Unausgeführt bleibt allerdings, wie zwischen dem berechtigten Opfer (des »destruktiven Charakters«) und dem illegitimen Opfer (des Kraus-Aufsatzes) zu unterscheiden ist. Wie in der »Kritik der Gewalt« trifft Benjamin hier eine Reihe von kategorischen Ent- und Unterscheidungen. Dies geht nicht ohne Gewalt zu – aber ist es »die« reine? Wenn, wie es in einem schon zitierten Brief heißt, Richtiges nie zur Wahl steht, sondern immer nur – und im günstigsten Fall – das notwendig, symptomatisch und produktiv Falsche, dann liegt dies vermutlich auch daran, dass das falsche, mythische Bestehende seinen Gegnern seine Gewalt aufzwingt. Nicht, dass der »Zirkel«[208] mythischer Gewalt nicht verlassen werden kann. Aber seine Durchbrechung wäre wohl keine reine.

»Der destruktive Charakter kennt nur eine Parole: Platz schaffen; nur eine Tätigkeit: räumen.«[209] Er entsetzt; deshalb entsetzt er. Erst eine Umstellung der entstellten, verschütteten Schöpfung – so der Grundgedanke – legt Wege frei, die eine Lösung menschlicher Aufgaben ermöglichen. »Das Bestehende legt er in Trümmer, nicht um der Trümmer, sondern um des Weges willen, der sich durch sie hindurchzieht.«[210] Kein philosophischer »Alleszermalmer« – wie Kleist Kant nannte – ist hier am Werk, sondern

---

Gewalt zur Debatte: die Tötung eines Genossen, dessen mangelnde Disziplin die Untergrundarbeit gefährdet: »*Furchtbar ist es, zu töten.* / Aber nicht andere nur, auch uns töten wir, wenn es nottut / Da doch nur mit Gewalt diese tötende / Welt zu ändern ist, wie / Jeder Lebende weiß« (Die Maßnahme, Frankfurt am Main 1998, S. 80 f.). Illegale kommunistische Tätigkeit ist ebenfalls der politische Rahmen von Benjamins Kommentaren zu Gedichten von Brecht. Ihre Begründung liege darin, dass man bald von gestrigen Texten wie durch Jahrhunderte geschieden sein werde (S. 540). Heute erreichen uns Texte wie »Die Maßnahme«, »Verlaß deinen Posten« oder »Der destruktive Charakter« in der Tat aus einer inzwischen versunkenen Welt. Aber dies bietet die Möglichkeit zu einer gegenseitigen Konfrontation.

**204** GS, IV, 1, S. 397.

**205** GS, I, 2, S. 506–508.

**206** »Der destruktive Charakter«, GS, IV, 1, S. 397 (Hervorhebung vom Verfasser).

**207** Vgl. GS, II, 1, S. 366 f. Derrida stellt die Gegenbehauptung auf, dass man der »gemeinsamen Thematik der ›Destruktion‹«, die zwischen den Weltkriegen auftaucht, und insbesondere deren jüdisch-deutschen »Spiegelungen« bei Benjamin, Carl Schmitt, Heidegger u. a. nachgehen sollte (Gesetzeskraft, S. 64 f.).

**208** GS, II, 1, S. 181.

**209** GS, IV, 1, S. 396.

**210** GS, IV, 1, S. 398.



Scanned by CamScanner

der »Esser mit dem eisernen Kinnbacken, der das Haus der Welt leer macht«.[211] Benjamins anarcho-theologischer Traum, hier ist's Ereignis. Aber die Tat bleibt eine schriftstellerische, die den Übergang von Wort zu Tat mimt: nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ob sich der Text wirklich in die Tat übersetzen lässt, ohne dem Mythos erneut zu verfallen, das ist die schwer zu entscheidende Frage.

Der destruktive Charakter, dem »kein Bild« vom Kommenden vorschwebt, hat, dies unterstellt Benjamin, umso bessere Chancen, dorthin unterwegs zu sein. Seinem »unbezwingliche[n] Misstrauen in den Gang der Dinge« liegt ein theologisch-politisches Urvertrauen zugrunde.[212] Diese Dialektik von Misstrauen und Vertrauen hat sich in Benjamins eigenem Denken und Leben vollends bewährt. Aber nach allem, was inzwischen geschah – und dazu gehört auch die Geschichte der RAF –, müsste man sehr viel Genaueres, Umständlicheres erfahren, bevor man den Satz vom leer geräumten Platz, wo das Opfer lebte, unterschreiben könnte.

Benjamins Vorstellung von Nüchternheit zehrt von der kommenden Welt messianischer Prosa.[213] Heute ist eine prosaische Ernüchterung ganz anderer Art eingetreten. Dies ist insbesondere auf die entmutigende Geschichte real existierender Kommunismen erfolgt. »Arm sind wir geworden«,[214] schrieb Benjamin 1933. Wir wurden inzwischen noch ärmer. Wer glaubt noch an die Möglichkeit, den quasiplanetarischen »Umlauf« von Rechts- und Staatsgewalt zu durchbrechen? Dies war jedoch das plausibelste Motiv für die revolutionäre »Tötung des Unterdrückers«. Jene Möglichkeit aufzugeben, hieß aus Benjamins Sicht vorm »Auf und Ab« mythischer Gewaltformen – vor der »ewigen Wiederkehr des Gleichen« – zu kapitulieren.[215] Aber in welchem Sinne sind solche Alternativen zwingend?

Die Entsetzung des Rechts geschieht bei Benjamin im Namen der göttlichen Gerechtigkeit. Hegels »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht« wird damit stillschweigend revoziert. Nicht, dass es kein Weltgericht gäbe. Aber es ist ein göttliches und fällt nicht mehr mit der Siegerjustiz der Weltgeschichte zusammen. Kein menschliches Rechtssystem entspricht diesem göttlichen Gericht, sondern ein theologisch-politisches »Standrecht«.[216] Der »destruktive Charakter« ist, wie der historische Materialist oder der Literaturkritiker, der Vollstrecker dieser profanen Gerechtigkeit.

»Jeder Augenblick ist der des Gerichts über gewisse Augenblicke, die ihm vorangegangen.«[217] Welches Urteil soll nun der heutige Augenblick über den des »destruktiven Charakters« fällen? Folgende Fragen sind fällig geworden: Als wessen »Mandatar«[218] könnte ein destruktiver Charakter noch gelten? Rechtfertigt die gemeinsame Sache noch das Menschenopfer? Ist sie nicht inzwischen ziemlich apokryph geworden? »Es geht nur darum:«, schreibt Benjamin 1927 nach seiner Rückkehr von Moskau, »welche Wirklichkeit wird innerlich der Wahrheit konvergent? Welche Wahrheit bereitet mit dem Wirklichen zu konvergieren innerlich sich vor? Nur wer hier deutlich Antwort gibt, ist ›objektiv‹. Nicht seinen Zeitgenossen gegenüber (darauf kommt es nicht an) sondern dem Zeitgeschehen gegenüber (das ist entscheidend).«[219] Wie aber, wenn eine scheinbar alternativlose kapitalistische Globalisierung solcher Entscheidung den Boden entzogen hat? Kann es dann mehr als ein hilfloser, gewaltiger Traum sein, mit dem Bestehenden aufzuräumen?

Formulieren wir diese Fragen nochmals um. Benjamin verweist einmal auf seine »Psychologie« des destruktiven Charakters.[220] Dieser hat jedoch auch mit seiner Psyche aufgeräumt, wie es die Surrealisten ebenfalls taten, die, »Mann für Mann, ihr Mienenspiel im Tausch gegen das Zifferblatt eines Weckers«

211 GS, II, 2, S. 554.
212 Nietzsche setzt hingegen ein heidnisches Vertrauen ins »Herz der Erde« den »Auswurf- und Umsturzteufeln« der Revolution entgegen (Also sprach Zarathustra II, »Von großen Ereignissen«, KG, VI, 1, S. 166).
213 GS, I, 3, S. 1238 f.
214 GS, II, 1, S. 219.
215 GS, I, 2, S. 202; V, 1, S. 75.
216 GS, I, 3, S. 1245. Ein solches Standrecht – Recht im Ausnahmezustand – wird »stehenden Fußes« vollstreckt. Darin entspricht es der »Unmittelbarkeit« (GS, II, 1, S. 154, 198–199) der göttlichen Gerechtigkeit.
217 Ebenda.
218 GS, IV, 2, S. 999.
219 GS, IV, 1, S. 317.
220 GS, I, 3, S. 1244.

gaben: ein Akt »dialektischer Vernichtung« und »dialektischer Gerechtigkeit« zugleich.[221] Benjamins Brecht-Kommentare kreisen ebenfalls um die »Ummontierung« und »Entsetzung« von Person, Name und Amt.[222] »Am besten wird der zu seiner Sache stehen«, heißt es zu Brechts »Vom armen B.B.«, »der den Anfang gemacht hat, sich selbst fallen zu lassen.«[223] Aber wissen wir nicht längst aus Arthur Koestlers »Sonnenfinsternis«, auf welche grauenhafte Weise Männer, die zur kommunistischen Sache standen, von den grauen Funktionären stalinistischer Gerichte ummontiert wurden?[224] Von solcher Umfunktionierung ist der »destruktive Charakter«, der ja vom Widerstand eines Charakters handelt, jedoch weit entfernt. Dass die Existenz der Sowjetunion vielleicht zu den Bedingungen der Möglichkeit eines solchen Textes gehört, heißt noch nicht, dass er dessen Verbrechen deckt. Er operiert vielmehr im prekären Spielraum, den das »Faktum ›Sowjet-Rußland‹«[225] öffnet. Liest man heute Brechts und Benjamins kommunistisch inspirierte Texte, so ermisst man auch, wie beschränkt der Bezugsrahmen ist, in dem die Gewaltfrage heute verhandelt wird. Beide Epochen stellen einander in Frage.

Bleibt die Frage, welchem »Unmenschen« die »Maßnahme« heute anzuvertrauen wäre, menschliche, allzu menschliche Hindernisse im Namen der »Sache« wegzuräumen. Auch Benjamin – so ließe sich sein vorhin zitierter Satz über Blanqui abwandeln – dürfte ein eingewurzeltes Misstrauen gegen die Feststellungen gehabt haben, die auf denjenigen warten, der sich allzu eingehend in die Strukturen von Welt und Leben versenkt.[226] Anstatt sich auf Nietzsches »Psychologie des Ressentiments« und Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse« einzulassen, setzt »Der destruktive Charakter« auf die Räumung des Menschlichen, Allzumenschlichen. Aber wer ist zu solch »vollkommenene[r] Reduktion, ja Radizierung seines eigenen Zustands«[227] imstande? »Radikal« sein heißt hier, in impliziter Abwandlung eines Marx'schen Satzes, den Menschen auf sein Radikal, seine quasimathematische Wurzel reduzieren. Aber was verhindert die ausgetriebene Psychologie daran, rächend wiederzukehren?

Aus »krummem Holz« kann Kant zufolge »nichts Gerades« gezimmert werden. Wer wird also die Revolutionäre revolutionieren? »Die Kritik der Gewalt« hatte von einer »Durchbrechung« des Zirkels gesprochen, die RAF wollte den Knoten durchhauen. Aber der Knoten, das waren auch sie. Benjamin, dem der Kompromiss ebenso verhasst war, ging verschlungenere Wege und setzte auf einen buckligen Zwerg.

Benjamin und andere Vorväter von der RAF abzugrenzen, muss nicht heißen, ihr die ganze Schuld an ihrer Schuld aufzubürden. Diese »kleine radikale Minderheit« war das akute Symptom eines chronischen Schuldzusammenhangs. Sie agierte verbotene Wünsche des kollektiven Unbewussten aus und bezahlte den Preis dafür. Darin liegt ihre trübe »Aura«. Indem sie in größenwahnsinniger Stellvertretung handelte, fügte sie der Sache – diese gibt es nach wie vor – einen weiteren Schaden zu, von dem sie sich bisher nicht erholt hat. Aber es konnte vielleicht nicht anders kommen. Sind Aktion, Agieren, Agitation und Agitiertsein unter »falschen« Umständen entwirrbar? Handeln müssen, wo man nicht handeln kann – geht das ohne Blindheit, Wut, wenn nicht gar etwas Wahnsinn ab? Und nicht zu handeln, wo man handeln muss, ist das nicht der umgekehrte Wahnsinn – die träge Pathologie des Normalen? In dieser

221 GS, II, 1, S. 309 f.
222 Vgl. insbes. GS, II, 2, S. 509, 526 f.
223 GS, II, 2, S. 554.
224 »Im Interesse des Kommunismus«: diese Formel aus der »Maßnahme«, spricht kein anderer als der geopferte junge Genosse selber aus (ebenda, S. 82 f.). Ist Ruth Fischers Deutung des Stücks als Vorwegnahme der Moskauer Prozesse (Die Maßnahme, Kritische Ausgabe, hrsg. von Reiner Steinweg, Frankfurt am Main 1972, S. 416–418) damit noch nicht bewiesen, so kann es heute nur durch sie hindurch gelesen werden.
225 GS, IV, 1, S. 317.
226 »Wer aus unserer Generation«, heißt es in einem Brief von 1926, »nicht nur phraseologisch den geschichtlichen Augenblick, in welchem er auf der Welt ist, als Kampf fühlt und erfaßt, kann auf das Studium, auf die Praxis jenes Mechanismus nicht verzichten, mit welchem die Dinge (und die Verhältnisse) und die Massen ineinander wirken« (GB, III, S. 159). Wenn Benjamin seinerseits auf das Studium der Mechanismen verzichtet, auf die Nietzsche und Freud das Gewicht legen, dann wohl deshalb, um sein Modell einer kritischen Masse vor gegenläufigen Befunden zu bewahren. Blanquis Nichtwissenwollen wäre dann sein eigenes.
227 GS, IV, 1, S. 397.



Scanned by CamScanner

Aporie liegt der Stachel der RAF. Es waren – nicht nur, aber auch – die besten, sprengendsten Impulse, die sich hier abspalteten und verstrickten. Heute fehlen sie. Es ist daher an der Zeit, wenn nicht ein »Sympathisant« der real existierenden RAF, so doch ein »fremder Freund«[228] der Not, die sie umtrieb, zu werden.[229] Nachträglich, aus sicherem Abstand, aber ohne Koketterie.

Mit Terror war das Bestehende nicht zu ändern. Im Gegenteil: Die RAF hat – wie später der monströse Mordanschlag vom 11. September – zu dessen Zubetonierung beigetragen. Aber was beweist das? Ebenso wenig, dass Gerechtigkeit ohne Gewalt, als dass sie mit ihr zu erreichen ist.

Die – reale und eingebildete – Herausforderung der RAF stand in keinem Verhältnis zur relativ geringen Zahl ihrer Todesopfer. Noch unverhältnismäßiger waren die gegen sie eingesetzten Mittel. Dass die unbewältigte deutsche Vergangenheit hier von allen Seiten weitergewälzt wurde, ist eine plausible, wenn auch schwer zu erforschende Hypothese. Ebenso schwierig zu ermessen ist, wie dauerhaft sich jene bleiernen Jahre ins kollektive Gedächtnis eingegraben haben. Auch dieses »Jüngstvergangene«[230] wirkt veraltet, *passé*, wie ein kaum dagewesener Traum. Denn der seitherige *rollback* ist unerbittlich gewesen. An die Stelle des »Ausnahmezustands«, der »die Regel« ist, der »Katastrophe in Permanenz«,[231] und des »Griff[s] nach der Notbremse«[232] – Formeln, die die RAF auf ihre Weise wörtlich nahm – ist eine »Normalisierung« der Verhältnisse getreten. Wo Rot war, ist ein immer schwacheres Grün geworden. Es darf wieder »so weiter«[233] gehen.

Aber der Sieger fühlt sich vor den Toten immer noch nicht ganz sicher.[234] Staaten reagieren mit besonderer Nervosität auf ihre hausgemachten Terroristen. »Daß der Glanz, mit dem die warenproduzierende Gesellschaft sich [...] umgibt und die Geborgenheit in welcher sie sich wähnt, nicht zuverlässig ist«, heißt es im zweiten Exposé zur Passagenarbeit, »bringt ihr der Zusammenbruch des Second Empire und die Pariser Kommune in Erinnerung.«[235] Zwei Schreckgespenster suchen jene Gesellschaft heim und nehmen ihr Programm beim Wort: das »Gespenst« der Revolution (Marx) und der »unheimliche Gast« des Nihilismus (Nietzsche). Zu deren beider Gespenstern[236] gehört heute die RAF, und es will dem Bestehenden nicht gelingen, den Anspruch auf unverzügliche Gerechtigkeit, den sie wie pathologisch auch immer vertrat, ganz zu pathologisieren.

Es spukt aber auch auf der anderen Seite. »Wir haben 1968 gemacht, um nicht zu werden, was wir geworden sind.« (Georges Wolinski) Manche Ex-Sympathisanten der RAF haben sich einer allzu gründlichen Realitätskur unterzogen und sich nicht nur ihre Dämonen, sondern ihren Dämon austreiben lassen. Sie verhalten sich wie verbrannte Kinder, Ex-Kommunisten oder gar Ex-Nazis. Darin hätten sie's der Generation der Väter gleichgetan, gegen die sie ursprünglich ausgezogen waren, und ihre damaligen Ersatzväter ihrerseits ersetzt. Diese ehemaligen Adorno-Schüler und Leser von »Eros und Kultur« haben inzwischen das Realitätsprinzip selber besetzt: »Dr. Strangelove, or how I learned to stop worrying and love the bomb«.[237] Dass, wie Adorno und Horkheimer 1969 behaupteten,[238] die Entzauberung der

228 Vgl. GB, I, S. 182.

229 Der junge Benjamin zitiert folgende Sätze Nietzsches: »Meine Schriften sollen so schwer sein. Ich sollte meinen, daß alle mich verstehen, die in der Not sind. Aber wo sind die, die in der Not sind?« (GB, I, S. 161).

230 Vgl. zu diesem Begriff GS, V, 1, 47, S. 501.

231 GS, I, 2, S. 660.

232 GS, I, 3, S. 1232.

233 GS, I, 2, S. 683.

234 Vgl. zu diesem Motiv GS, I, 2, S. 694 f.

235 GS, V, 2, S. 1256.

236 Vgl. hierzu Jacques Derrida, Marx' Gespenster, Frankfurt am Main 1996.

237 In »Die Unfähigkeit zu trauern« (Stuttgart 1967) wagen Alexander und Margarete Mitscherlich eine Parallele zwischen dem geheimdienstlichen Begriff der »Umdrehung« und dem psychischen Prozess, durch den die Liebe zum Führer nach dem Untergang des Dritten Reichs durch konträre Objektbesetzungen ersetzt wurde. Es fehlt heute eine entsprechende psycho-historische Studie der nachfolgenden Generationen samt *ihren* unbewältigten Brüchen. Erste widerstreitende Ansätze dazu (Wolfgang Leuschner, Kriegskinder und »68er«, in: *Psyche*, April 2006, 60. Jg., Heft 4, S. 370–374; Günter Franzen, Nach Auschwitz. Zur Identitätproblematik der »68er«, in: *Psyche*, Juni 2006, 60. Jg., Heft 6, S. 573–581.) lassen ermessen, wie weit der Weg zu einer differenzierten Darstellung dieser Gemengelage ist.

238 »Die [...] Entwicklung zur totalen Integration ist unterbrochen, nicht abgebrochen; sie droht, über Diktaturen und Kriege sich zu vollziehen« (Dialektik der Aufklärung, S. IXf.).

Welt über alle weltgeschichtlichen Zwischenfälle hinweg fortschreitet, hat sich in der Zwischenzeit in Deutschland auf besonders penetrante Weise bestätigt. Auch die Studentenbewegung samt ihren Folgen wird vielleicht, wie einst die Jugendbewegung, eine bloße Parenthese gewesen sein.

Wie mit Walter Benjamin während der letzten fünfzig Jahre umgegangen wurde, ist ein verlässliches Indiz dieses Stimmungsumschwungs. 1968 wurden ein paar Institute für Germanistik vorübergehend nach ihm umbenannt. Heute veranstalten zwei internationale Benjamin-Gesellschaften regelmäßig Konferenzen, von denen die jüngste allen Ernstes »Benjamin-Festival« heißt.[239] Mit dem Abebben der ersten, »kulturrevolutionären« Rezeptionsphase und dem Scheitern der damit verbundenen Hoffnungen gingen seine Schriften ins akademische Pantheon und ins kulturelle Feuilleton ein. Eine genauere Kenntnis ihrer Komplexität wurde mit einer zunehmenden Neutralisierung ihres Einsatzes erkauft.[240] Der historische Materialist, der das Kaleidoskop der Kulturgeschichte zerschlagen wollte, wird nun selber als kritischer Kulturwissenschaftler gehandelt. Diese schleichende Entpolitisierung hat an der allgemeinen »Tendenzwende« und der weltweiten Rückflut der Linken teil.

Man hat nicht nur verloren, man gibt den Siegern auch noch Recht. Dass die RAF-Episode ihren Teil zu diesem Glaubensverlust der Linken beigetragen hat, ist kaum belegbar, aber wahrscheinlich. Was Benjamin betrifft, so ist es, als hätte man sich von der Rechten wie der RAF überzeugen lassen, dass die einzigen politischen Konsequenzen, die aus seinem Denken zu ziehen sind, von der RAF gezogen wurden, und dass *daraus* die Konsequenz jetzt zu ziehen war, nur den nichtpolitischen Benjamin fortan gelten zu lassen. Als ob sich ein solcher überhaupt herausfiltern ließe.

Benjamin hat sich der Revolution verschrieben. Die Feuerprobe auf seine Schriften in den Aktionen der RAF zu sehen, bleibt gleichwohl ein Kurzschluss. Ein anderer politischer Umgang mit dieser Konkursmasse – der der Revolution und des Benjaminschen Denkens – ist erforderlich. Welcher, deutet das Beispiel seiner literaturkritischen Studien an. Sie zeigen, wie Texte erst durch die prägenden historischen Erfahrungen hindurch lesbar werden, die uns von ihnen trennen. Dies ist heute an den seinen zu erproben. Ihre Lektüre würde damit zu einer Serie von schwierigen, mit jeder Wendung neu zu treffenden Entscheidungen. Kann Benjamins »Gericht« als *ein* Modell eines solchen Verfahrens gelten, so untersteht es seinerseits dem kritischen Urteil – der »Mortifikation«[241] – der Geschichte. Eine historisch-politisch-ästhetische Urteilskraft ist also auszubilden, die der Zwischenzeit Rechnung trägt, ohne dem Zeitgeist zu verfallen.[242] Dies wurde hier ansatzweise, ohne abschließendes Urteil, an einem Text versucht, der sich

---

239 Die sogenannte Gegenkultur war immer auch eine Konsumkultur und eine »Szene«, zu deren Kultfiguren nicht nur El Che, sondern auch Benjamin gehörte. Vgl. hierzu Otto Karl Werckmeister, Linke Ikonen, München/Wien 1997. Benjamins Schicksal als verfolgter, in den Selbstmord getriebener, in Vergessenheit geratener jüdisch-marxistischer Intellektueller trug beträchtlich zu seinem Marktwert bei. Eine Kurskorrektur wurde irgendwann fällig und ging mit einer Verlagerung auf den *akademischen* Markt einher.

240 Habermas notiert schon 1972, dass die akademische Behandlung Benjamins »womöglich ein Korrektiv, aber keine Alternative« zum Streit der Parteien bietet (Habermas, ebenda, S. 176).

241 GB, II, S. 393.

242 In »Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus« (Hamburg 2005, S. 269 ff.) diskutiert Wolfgang Kraushaar ein ganz anderes Fallbeispiel – die Flugblattaktion der *Kommune I* »Burn, ware-house, burn« und die divergierenden Urteile, die der Literaturkritiker Peter Szondi und der Religionswissenschaftler Jacob Taubes dazu 1967 vor Gericht abgaben. Dieser Typus von politisch obszöner Provokation, der an die surrealistischen und situationistischen Aktionen erinnert, ist in Kraushaars Augen nicht mehr zu verantworten. Vielleicht – aber ebenso wenig deren gerichtliche Verurteilung. Vgl. hierzu Benjamins Vergleich zwischen der »letztlichen Unentscheidbarkeit aller Rechtsprobleme« und der »Unmöglichkeit bündiger Entscheidung über ›richtig‹ und ›falsch‹ in werdenden Sprachen« zeht (GS, II, 1, S. 196); und auch sein Einverständnis mit dem surrealistischen Impuls, »die moralische Metapher aus der Politik heraus[zu]befördern« (GS, II, 1, S. 309). Wohlgemerkt: die gewissenlose Metapher, nicht die Moral selber. Seitdem totalitäre Staaten und terroristische Gruppen (gute) Moral durch (abscheuliche) Politik liquidiert haben, glaubt man heute Erstere – oder ist sie nochmals die alte moralische Metapher? – in Letztere wieder einführen zu müssen. Benjamin ließ diese Alternative nicht zu und deutete einen dritten Weg an. Hier ist wieder anzuknüpfen, nicht an den bürgerlichen *status quo ante*.



Scanned by CamScanner

der Gewaltfrage vor 75 Jahren unter völlig anderen Umständen stellte.

Zum gegenwärtigem Stand dieser Frage zwei kurze Schlussbemerkungen:

1. Es stellt sich im Rückblick heraus, dass die RAF ein der deutschen Nachkriegsgeschichte entsprungenes Phänomen war, das am Anfang ungeahnter weltweiter Entwicklungen stand. Mit der Ablösung des Kalten Kriegs durch eine neue internationale (Un-)Ordnung hat sich der politische Terrorismus samt den staatlichen Fahndungsapparaten globalisiert. Im historischen Augenblick, wo sich der bewaffnete Kampf kleiner ultraradikaler Gruppen innerhalb der westlichen Welt erschöpfte, wurde er am 11. September 2001 durch ein Attentat ganz anderen Ursprungs und Maßstabs abgelöst. Damit haben sich die geopolitischen und ideologischen Fronten von Grund auf verändert. Die Phraseologie des Klassenkampfs ist der vom »Kampf der Kulturen« gewichen. Es fragt sich, ob es überhaupt noch »der« Kampf ist, der weitergeht.

2. Intermittierende Terroranschläge von außen gehen mit gelegentlichen Aufständen an den inneren Rändern der westlichen Demokratien einher. Verängstigte, überforderte Bevölkerungen bedauern wahllos »die« Gewalt und geben ihre Wahlzettel für »Sicherheit« ab. Real- und subpolitische Gewalt deckt den Horizont zu. Dieser Blutnebel wird durch punktuelle Massendemonstrationen, einige Organisationen, Philosophen und Journalisten[243] und allerlei Tugenden[244] gelichtet.

Die Kritik der Gewalt war laut Benjamin bei einem minderen Programm als einer Kritik aller Rechtsgewalt gar nicht zu leisten.[245] Die geschichtsphilosophische Idee eines Ausgangs aus der bisherigen Geschichte sei die unerlässliche Bedingung für eine »kritische, scheidende und entscheidende Einstellung auf ihre zeitlichen Data«.[246] Heute ist jene Idee durch die Data zugeschüttet und nur noch als Phrase im Umlauf. Aber ist sie nicht vielleicht ihrerseits allzu gewaltig, so unabdingbar sie auch bleibt?[247] Und ein minderes Programm gefragt, das nicht mehr zur verzweifelten Hoffnung verleitet, den Ausgang mit Sprengstoff forcieren zu können? Diese Diskussion ist der Sache wert. Der immer wieder auftauchenden »Wertedebatte« ist hingegen der Garaus zu machen.

---

243 »Die Konstruktion des Lebens liegt im Augenblick weit mehr in der Gewalt von Fakten als von Überzeugungen« (GS, IV, 1, S. 85).

244 Benjamin zählt Zuversicht, Mut, Humor, List und Unentwegtheit dazu (GS, I, 2, S. 694).

245 GS, II, 1, S. 187.

246 GS, II, 1, S. 202. Anders formuliert: »Ohne eine irgendwie geartete Prüfung durch die klassenlose Gesellschaft gäbe es von der Vergangenheit nur eine Geschichtsklitterung« (GS, I, 3, S. 1245).

247 Deshalb reduziert Benjamin sie zuletzt auf ein Mindestmaß: »Zwerg« (GS, I, 2, S. 693), »*schwache* messianische Kraft« (S. 694), »kleinste Garantie« (GS, I, 3, S. 1243).

# III. Die RAF-Begründer und ihre Nachfolger

Scanned by CamScanner

Sara Hakemi und Thomas Hecken

# Die Warenhausbrandstifter

In der Nacht zum 3. April 1968 explodieren in zwei Frankfurter Warenhäusern – im Kaufhof und im Kaufhaus Schneider – um Mitternacht je zwei Brandsätze. Jeder der vier Brandsätze besteht aus zwei Getränkeflaschen mit jeweils 1,5 Liter Kraftstoff. Nach dem Signal eines Reiseweckers bringt der Glühkopf eines Batteriegasentzünders ein Chlorat-Gemisch zur Explosion, wodurch die Flaschen aufreißen und das Benzin jäh entflammt wird. Das Wachpersonal der Kaufhäuser entdeckt die Brände sofort, teilweise befindet es sich gefährlich nah am Ort der Detonation; Sprinkleranlagen und Feuerwehr löschen die Feuer schnell. Bereits am 4. April nimmt die Polizei nach dem Hinweis eines Zeugen vier Verdächtige fest: Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Thorward Proll und Horst Söhnlein. Sie werden am 31. Oktober nach über zweiwöchigem Prozess vom Landgericht Frankfurt wegen der »versuchten menschengefährdenden Brandstiftung« im Kaufhaus Schneider zu drei Jahren Haft verurteilt. Die Tat im Kaufhof kann nicht aufgeklärt werden.[1]

Der materielle Schaden des Anschlags durch Rauch, Feuer und vor allem Löschwasser ist beträchtlich, er beträgt im Kaufhaus Schneider nach Berechnung der Versicherung annähernd 300.000 Mark.[2] Trotzdem wäre der Brand rasch in Vergessenheit geraten, wenn es sich um einen Versicherungsbetrug oder die Tat eines Pyromanen gehandelt hätte. Erhöhte mediale Aufmerksamkeit kommt dem Brandanschlag weit über die Lokalpresse hinaus aber bereits kurz nach den Geschehnissen zu, als sich herausstellt, dass die Tat ein Werk junger Leute sein könnte, die der Außerparlamentarischen Opposition zugerechnet werden.[3] Dadurch gewinnt der Brand sofort eine ganz neue Qualität: Er ist der erste politisch motivierte Anschlag von jungen, linken Oppositionellen.

Trotz der oftmals martialischen Rhetorik der antiautoritären Kräfte um Rudi Dutschke und Dieter Kunzelmann haben sich nämlich die meisten Gesetzesbrüche zuvor auf Verstöße gegen das Versammlungs- und Demonstrationsrecht beschränkt. Gewalt manifestiert sich bis dahin fast ausschließlich in den zwar vorab zumindest in Kauf genommenen, letztlich jedoch spontanen Auseinandersetzungen mit der Polizei am Rande von Kundgebungen und Protestmärschen.

---

1 Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, in: Die Baader-Meinhof-Gruppe, zusammengestellt von Reinhard Rauball, Berlin und New York 1973 (= Aktuelle Dokumente, hrsg. von Ingo von Münch), S. 167–209.

2 Im Urteil heißt es: »Das Kaufhaus Schneider hat von seiner Versicherungsgesellschaft 282 339,– DM ersetzt erhalten. Im Kaufhaus Kaufhof, ebenfalls ein mehrgeschossiges, repräsentatives Gebäude, ist durch die beiden Brandsätze erheblicher Schaden entstanden. Von dem Gutachter der Versicherungsgesellschaft ist ein Einrichtungsschaden von 107 385,– DM, ein Gebäudeschaden von 283 480,– DM festgelegt worden. Hinzu kommen weitere Schadensposten.« Ebenda, S. 178 f.

3 Einige Zeitungsseiten sind als Faksimile dokumentiert in: Klaus Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung, Göttingen 2005, Bd. 1, S. 37–41; Rainer Langhans / Fritz Teufel, Klau mich. StPO der Kommune I, Frankfurt am Main und West-Berlin 1968 (= Voltaire Handbuch 2), o. S.

Einige zertrümmerte Schaufenster legen zudem Zeugnis von der Auffassung ab, dass Gewalt gegen Sachen ein legitimes (wenn auch nicht legales) Mittel sei. Unter Berufung auf ein höheres als das geltende Recht – eng verbunden mit dem versuchten Nachweis, dass die Verfassungswirklichkeit der Bundesrepublik den demokratischen Idealen keineswegs entspreche – gestehen sich viele Wortführer der APO zumindest in ihren verbalen Äußerungen selbst einen hohen Grad an (mitunter gewaltsamer) Legitimität zu, die die Grundlage für ein künftiges, in ihren Augen wahrhaft demokratisch-legales Recht bilden soll.[4]

Der Frankfurter Brandanschlag passt deshalb sehr gut in dieses Muster. Gleichzeitig akzentuiert er es in Aufsehen erregender Weise: Nicht nur Glas wird zerstört, sondern Teile großer Kaufhausetagen; die Tat erfolgt nicht im Gemenge, sondern ganz bewusst und nach längerer Vorbereitung. Die Begründung für die spektakuläre kriminelle Handlung liefert unter anderem der amerikanische Truppeneinsatz in Vietnam. Die Brandstifter Baader und Ensslin geben vor Gericht an, »sie hätten ein ›Fanal‹ gegen den Vietnamkrieg setzen wollen und müssen«.[5]

Historische Bedeutung kommt dem Anschlag aber noch aus anderen Gründen zu. Auch die Tatsache, dass er im Deutschland der 1960er Jahre ein Novum bildet, würde ihn wohl kaum zu mehr als einer Fußnote der Geschichte berechtigen. Selbst in den Frühlingsmonaten des Jahres 1968 verschwindet er schnell wieder aus den Schlagzeilen; die Ermordung Martin Luther Kings, die Schüsse auf Rudi Dutschke und die Mai-Unruhen besonders in Frankreich lassen die Aktion der weithin unbekannten Brandstifter rasch vergessen. Auch die Verbindung der Kaufhausattentäter zur *Kommune I* und deren rhetorischen Brandstiftungen kann das zunächst nicht verhindern. Erst die fernere Zukunft der 1970er Jahre wird die Tat endgültig zum Exempel machen: Zwei der vier Brandstifter – Gudrun Ensslin und Andreas Baader – werden bekanntermaßen zu den Gründungsmitgliedern und wichtigsten Protagonisten der RAF gehören.

Im Nachhinein kann die Kaufhausbrandstiftung so im Auge des historischen Betrachters einen zentralen Stellenwert einnehmen und den Umschlagspunkt von der verbalen zur späteren tödlichen politischen Gewalt markieren. Spitzt man den Gedanken zu, führt ein gerader Weg von den Berliner Aktivisten und Kommunarden der Jahre nach 1964 bis zu den Attentaten der Jahre ab 1972. Trotz des auf den ersten Blick schlagenden Beweises der persönlichen Kontinuität kann die weitreichende These aber keineswegs bereits als gesichert gelten; zuvor muss erst die Frage überprüft werden, ob die Identität der Handelnden nicht verschiedene Motive und Handlungsprinzipien oder unterschiedliche Aktionsformen überdeckt.

Die Prüfung führt zuerst zurück zur *Kommune I* und dann zur *Subversiven Aktion* als deren Vorläufer. Durch Berichte und Fotos ist die Beziehung von Ensslin, Baader und Proll zur *Kommune I* hinreichend belegt, wenn auch alle Erinnerungen der Beteiligten[6] mit äußerster Vorsicht zu betrachten sind (allein die Auslassungen in den Erinnerungen sprechen Bände; Aussagen, die den drei Brandstiftern aus der Rückschau zugeordnet werden, sollte man darum besser vernachlässigen und sich auf andere Dokumente konzentrieren). Klar ist, dass Ensslin, Baader und Proll zwar nicht zum Kern der politisch-lebenskünstlerischen Wohngemeinschaft um Dieter Kunzelmann, Fritz Teufel, Ulrich Enzensberger, Dagmar Seehuber und einigen anderen zählen, aber an Aktionen beteiligt sind, die zusammen mit der Gruppe oder zumindest mit ihrem Wissen stattfinden.

Am 8. September 1967 etwa nebelt eine Rauch-

4 Siehe etwa Johannes Agnoli, Die Transformation der Demokratie, in: ders. / Peter Brückner, Die Transformation der Demokratie, Frankfurt am Main 1968, S. 5–87; Heinz Grossmann / Oskar Negt (Hg.), Die Auferstehung der Gewalt. Springerblockade und politische Reaktion in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1968.

5 Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 183. Proll und Söhnlein lassen sich »weder zur Person noch zur Sache« ein. Ebenda.

6 Siehe etwa Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben, Berlin-Kreuzberg 1998; Michael Baumann, Wie alles anfing (Erstausgabe: München 1975), Duisburg 1988; Thorwald Proll / Daniel Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern. Über 1968. Andreas Baader und ein Kaufhaus, Hamburg 2003; Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune I. Berlin 1967–1969, Köln 2004.



Scanned by CamScanner

bombe, die Andreas Baader gelegt hat, den Turm der Gedächtniskirche ein; einige Wochen später stören Ensslin, Baader und andere in der Deutschen Oper eine Aufführung des Dirigenten Pierre Boulez, um eine Rede zum Vietnamkrieg zu halten.[7] Letzteres ist ein klassischer Fall des Zusammenstoßes zweier Typen der Avantgarde: auf der einen Seite der in der Kunstwelt längst arrivierte Neutöner Boulez, der genau in diesen Tagen mit futuristischer Rhetorik seinem Überdruss am traditionellen Spielplan Luft macht, indem er zur »Sprengung« der Opernhäuser aufruft[8] – natürlich nur, um sich selbst und Werke nach seinem Geschmack dort zu platzieren –, auf der anderen Seite politisierte Aktivisten, die noch so weit von musischen Interessen oder ihrem geisteswissenschaftlichen Studium geprägt sind, um die Störaktionen als »Happening« ausgeben zu müssen.[9] Umgekehrt muss Boulez natürlich, nachdem Saalordner die nicht eingeplanten Störer abführen, bedauern, dass diese sich nicht mit ihm vorab in Verbindung gesetzt haben: »Es ist sehr gut, wenn etwas Pfeffer in den Konzertsaal kommt«,[10] lässt Boulez nach dem Zwischenfall verlauten. So trennen sich die Wege endgültig; auf die Funktion, Pep ins Theater zu bringen, wollen die Kommunarden nun wirklich nicht festgelegt werden.

Nicht nur Boulez profitiert jedoch von der Aufsehen erregenden Unterbrechung. Auch die *Kommune I* genießt nach ihrer Gründung zu Beginn des Jahres 1967 wegen solcher und anderer spektakulärer Aktionen rasch hohe Publizität; besonders die häufig vor Gericht geladenen Fritz Teufel und Rainer Langhans sind vielen Zeitungslesern gut bekannt. Das erweiterte Umfeld der *Kommune I*, beispielsweise Ensslin und Baader, bleibt in der Öffentlichkeit allerdings noch namenlos. Sogar die niedergelegten programmatischen Absichten der *Kommune I* sind nur wenigen geläufig; in den Berichten der Boulevardzeitungen und Illustrierten wird jedoch der versuchsweise gestiftete Zusammenhang zwischen sexueller Libertinage und anarchistischer politischer Haltung einigermaßen deutlich. Faszination angesichts der erotischen Freizügigkeit und Abscheu vor dem unordentlichen, gefährlich scheinenden Gebaren der Kommunarden schaukeln sich dort gegenseitig hoch.[11]

Präziser erklärt – wenn auch auf eigene Art und Weise stark von der Einbildungskraft angetrieben – finden sich die Maximen der *Kommune I* in einem internen Papier Dieter Kunzelmanns. Als Ziel benennt Kunzelmann im November 1966 in seinen »Notizen zur Gründung revolutionärer Kommunen in den Metropolen« die »tendenzielle Aufhebung bürgerlicher Abhängigkeitsverhältnisse (Ehe, Besitzanspruch auf Mann, Frau, Kind etc.)« sowie die »Destruierung der Privatsphäre und aller uns präformierenden Alltäglichkeiten«. Solch eine »Aufhebung« der »bürgerlichen Individualitäten« könne nur im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die »repressive Gesellschaft« geschehen. Zur »gemeinsamen Praxis« soll vor allem die »subversive Aktion« beitragen. In klarer Abgrenzung zu marxistischen Konzeptionen glaubt Kunzelmann, dass durch eine »wirklich[e] Praxis« von »Provos und Fuck for Peace« eine stärkere Vermittlung mit allgemeinen Emanzipationsbestrebungen gewährleistet sei als durch klassenkämpferische Momente.[12]

Im Namen von Marcuses Berufung aufs Widerstandsrecht bringt Kunzelmann schließlich die kämpferisch entgrenzte Politik unter die Begriffe der direkten (gewaltsamen) Aktion und des neuen Menschen: »Unser Verhältnis zur Praxis und zur direkten Aktion sollte gekennzeichnet sein durch Marcuses Aussage, ›daß es für unterdrückte und überwältigte Minderheiten ein ‚Naturrecht' auf Widerstand gibt, außergesetzliche Mittel anzuwenden, sobald die gesetzlichen sich als unzulänglich herausgestellt haben‹. (›Repressive Toleranz‹, S. 12) Und diejenigen, die

7 Enzensberger, Die Jahre der Kommune I, S. 192 und 213.
8 Pierre Boulez, SPIEGEL-Gespräch, *Der Spiegel* vom 25. September 1967, 21. Jg., Nr. 40, S. 166–174, hier S. 172 f.
9 Proll/Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern, S. 23 f.
10 Zit. n. Enzensberger, Die Jahre der Kommune I, S. 213. – Der Zitatnachweis durch Enzensberger ist allerdings falsch, so dass die Echtheit des Zitats von Boulez fraglich bleibt.
11 Einige Zeitungsseiten sind als Faksimile dokumentiert in: Langhans/Teufel, Klau mich, o. S.
12 Dieter Kunzelmann, Notizen zur Gründung revolutionärer Kommunen in den Metropolen (November 1966), in: Frank Böckelmann / Herbert Nagel (Hg.), Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern (1976), erweiterte Neuausgabe, Frankfurt am Main 2002, S. 143 f.

dieses Widerstandsrecht, das bis zum Umsturz geht, praktizieren, tun es, ›weil sie Menschen sein wollen‹ (ebd.), die die Spielregeln einer Gesellschaft totaler Verwaltung nicht mehr hinnehmen und nicht ›von vornherein auf Gegengewalt verzichten‹ (ebd., S. 95). Nur durch ›andere Aktionsformen‹ (Korsch, S. 29, Vorwort von Gerlach) werden wir dem Satz Che Guevaras gerecht: ›Es ist der Mensch des 21. Jahrhunderts, den wir schaffen müssen …‹«[13]

Den Schriften unter anderem Herbert Marcuses ist auch das zweite Kernstück radikaler Kritik entnommen, die Kritik an der Entfremdung des Menschen in der verwalteten Welt und modernen Konsumgesellschaft. Zwar ist Marcuse noch Sozialist genug, um die wirtschaftsliberale Kritik am Wohlfahrtsstaat und die konservative Verurteilung niveauloser Massenproduktion im Namen erfüllter materieller Bedürfnisse zurückzuweisen, doch geht er sofort anschließend zu einer noch schärferen Kritik der neuen Konditionierung durch jene Massenprodukte über. Die Menschen fänden »ihre Seele« in »ihrem Auto, ihrem Hi-Fi-Empfänger, ihrem Küchengerät«, meint Marcuse und leitet daraus ab, dass die »soziale Kontrolle« nun auf perfekte, zirkuläre Weise »in den neuen Bedürfnissen verankert« sei, »die sie hervorgebracht hat«.[14] In dieser »eindimensionalen Gesellschaft« kann darum nach Ansicht Marcuses Widerstand allein von »Geächteten« ausgehen, die ganz außerhalb stehen, von den »Ausgebeuteten und Verfolgten anderer Rassen und anderer Farben«, von Arbeitslosen und Arbeitsunfähigen. Deutlich am amerikanischen Beispiel der schwarzen Bürgerrechtsbewegung orientiert, entdeckt Marcuse Momente einer kaum für möglich gehaltenen Weigerung, »das Spiel mitzuspielen«, paradoxerweise bei jenen, die gar nicht zum Spiel zugelassen werden.[15]

Alle anderen Akteure, auch die Künstler und Intellektuellen, müssen deshalb ihre Gesellschaftskritik zwangsläufig unter dem Vorbehalt der Vermutung Marcuses sehen, dass sie nur zum Bestehenden beitragen. Schon der *Subversiven Aktion*[16] wiegt die Abneigung gegen die »Gesellschaft des gesetzlichen Konsumzwangs« und des »repressiven« Liberalismus schwer genug, um sich 1964 allen Bestrebungen zu widersetzen, »auf legalem, demokratischen Weg« Veränderungen herbeizuführen.[17]

Die liberale Gesellschaft stellt sich für die *Subversiven* – deutlich unter Marcuses Einfluss – als »eine neue Art der Barbarei« dar, als bloße »Illusion der Freiheit«, die dem Einzelnen durch die Vorspiegelung falscher (Konsum-)Bedürfnisse den »Verzicht auf die eigene Gestaltung des Lebens« erträglich mache.[18] »Wer kauft, hat mehr vom Leben« – angesichts solcher und ähnlicher Botschaften könne »in der Tat von Terror gesprochen werden«, geben die Mitglieder der *Subversiven Aktion* zu verstehen.[19]

Weil sie die Möglichkeiten der liberal-konsumistischen Gesellschaft, alle reformerischen Impulse erst zu tolerieren und dann ins Gegenteil zu verkehren, für derart allumfassend halten, verwerfen sie den Ansatz, alternative, lustvolle Lebensformen zu propagieren. Auch diese, glauben sie, »würden alsbald auf die üblich scheinhafte Weise erlaubt werden« und wären dadurch hinfällig.[20]

Gegen die neue, unterschwelligere, aber aus ihrer Sicht trotzdem nachhaltige, »gewaltsame« Form der

13 Ebenda, S. 144. – Zu Marcuses These vom Widerstandsrecht später mehr.

14 Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, in: ders., Schriften, Frankfurt am Main 1989, Bd. 7, S. 28 und 70.

15 Ebenda, S. 267.

16 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Kinder einer abenteuerlichen Rebellion, in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion. S. 9–31; Thomas Hecken, Gegenkultur und Avantgarde 1950–1970. Situationisten, Beatniks, 68er, Tübingen 2006, S. 88 ff. und 135 ff.; Siegward Lönnendonker / Bernd Rabehl / Jochen Staadt, Die antiautoritäre Revolte. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund nach der Trennung von der SPD, Bd. 1: 1960–1967, Wiesbaden 2002, S. 412 ff.

17 Mikrozelle München, Konklusionen (April 1964), in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 132–134, hier S. 132.

18 Christofer Baldeney / Rodolphe Gasché / Dieter Kunzelmann, Abrechnung und Projekt, in: dies., *Unverbindliche Richtlinien 1* (1962), in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 73–87, hier S. 75.

19 Christofer Baldeney / Rodolphe Gasché / Dieter Kunzelmann, Repressive Aktion, in: dies., *Unverbindliche Richtlinien 2* (1963), in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 102–109, hier S. 102.

20 Mikrozelle München, Konklusionen, S. 132.



Scanned by CamScanner

Repression setzt die Gruppe um Dieter Kunzelmann deshalb auf die unvermittelte »Aktion«, auf plötzlich hervorschießende Widerstände, die sofort zum Wendepunkt für die davon Betroffenen geraten. Der »Umschlag zur freien Gesellschaft« könne »nur auf einmal in einer Spanne von einem Monat bis zu einem halben Jahr erfolgen«, nicht in einem Zeitraum, der sich über viele Jahre erstreckt.[21] Durch die Aktionen einer »subversiven Linken«, einer »Pariaelite«, soll ein »Möglichkeitenraum« abseits der »sterilisierten Gesellschaft« wieder sichtbar werden. »Mikrorebellionen« und »Revolte[n]« sollen zur »Entblößung gesellschaftlicher Repression« beitragen und bereits mehr als nur einen Vorgeschmack kommender Freiheit darstellen.[22] In der *Subversiven Aktion* gibt es eine ganze Reihe von Vorschlägen und Plänen, wie solche Mikrorebellionen aussehen könnten. Dieter Kunzelmann ist besonders daran interessiert, »Monsterprozesse« zu provozieren, in denen die Gruppe ihre Vorstellungen öffentlich machen könnte: »Wir stürmen z. B. ein Kaufhaus, nehmen alle Güter und verteilen sie auf der Straße; der folgende Prozeß müßte so frech-geschickt geführt werden, daß die Lüge der freien Wirtschaft selbst dem letzten Trottel bewußt wird.«[23]

Zwei andere Mitglieder der *Subversiven Aktion*, Frank Böckelmann und Herbert Nagel, stellen viel stärker den Eigenwert der geplanten Aktion als konsumkritischen *Potlatch* heraus; sie erinnern sich an erhoffte »Warenhausplünderungen mit Verschenk- und Tauschexzessen«. Zum Ziel der gewagten, überraschenden Aktionen erklären sie nicht, als moderne Wiedergänger Robin Hoods Privateigentum vergesellschaften zu wollen, sondern einen Überdruss an den modernen Gebrauchsgütern zu erzeugen: »[…] damit die Leute alles kriegen, was sie haben wollen, und dann vielleicht Lust auf anderes bekommen.«[24]

Ausgeführt wird von den Plänen keiner, es bleibt beim Verteilen von Flugblättern und Anschlagen von Plakaten. Nach einer Plakataktion zum Stuttgarter Katholikentag im September 1964 wird neben anderen die Schwester Gudrun Ensslins, Johanna, wegen »Gotteslästerung« angezeigt und drei Tage in Untersuchungshaft genommen;[25] Gudrun Ensslin ist an der Aktion nicht beteiligt, ihren damaligen Bekannten gilt sie »eher als ›bürgerlich‹«.[26]

Vor dem Weihnachtsfest 1964 konfrontiert die *Subversive Aktion* die Kundschaft in Münchner Kaufhäusern mit einer Umschrift des Neuen Testaments. Liest man bei Lukas (2. Kap., 7. Vers) zur Geburt Jesu: »Und sie (Maria) gebar ihren erstgeborenen Sohn; sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sich in der Herberge sonst kein Platz für sie fand«, heißt der Vers auf dem Flugblatt der *Subversiven*: »Und die ›Liebe‹ gebar die Waren und wickelte sie in falsche Träume und legte sie in die Schaufenster, damit die Menschen ihre wahren Wünsche nicht mehr sehen in dieser Welt.« Die Worte des modernisierten, kulturkritischen Engels sind ebenso eindeutig wie trostlos: »Ihr werdet finden den Menschen verblödet und von den schalen, verlogenen Gütern hypnotisiert«, lautet seine deprimierende Botschaft an die Kaufhausgänger. Beschlossen wird das alternative Weihnachtsevangelium jedoch von einer Beschreibung des Vorgangs, den sich die Verächter des angeblich entfremdenden Konsums erhoffen: »Aber plötzlich war da bei dem Engel die Menge der nicht mehr durch die Rührseligkeit Versöhnten, sie schoben ihn beiseite und sprachen: ›Löscht die Kerzen, verweigert die Pflicht des Tauschrituals am Gabentisch, denkt an das Elend eures Lebens und vereinigt euch im Widerstand.‹«[27]

Kurz vor Weihnachten 1966 behelligen wieder subversive Kräfte Kaufhausbesucher. Eine große Menge

21 Ebenda, S. 133.

22 Christofer Baldeney / Rodolphe Gasché / Dieter Kunzelmann, Aspekte und Konklusionen, in: dies., *Unverbindliche Richtlinien 2* (1963), in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion. S. 114–118, hier S. 114.

23 Dieter Kunzelmann, Brief von Dieter Kunzelmann an Frank Böckelmann vom 4. Januar 1964, in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern (1976), erweiterte Neuausgabe, Frankfurt am Main 2002, S. 128–129, hier S. 129.

24 Böckelmann/Nagel, Nachwort, in: dies. (Hg.), Subversive Aktion, S. 489–493, hier S. 491.

25 Das Plakat und Informationen zur Verhaftung in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 210 f. u. 213.

26 Michael Kapellen, Doppelt leben: Bernward Vesper und Gudrun Ensslin. Die Tübinger Jahre, Tübingen 2005, S. 160 f. (hier auch der Hinweis zu Johanna Ensslin).

27 Subversive Aktion, Weihnachtsevangelium (Dezember 1964), in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 286.

von Aktivisten ist aber immer noch nicht im Widerstand gegen den »leeren Konsum vereint«, obwohl die Botschaften nun bereits zum Teil traditioneller politisch ausgerichtet sind. Dies liegt unter anderem an Leuten wie Rudi Dutschke, die konsumkritische Haltung mit antiimperialistischer Stoßrichtung verbinden. Schon in der *Subversiven Aktion* hat Dutschke, ohne hier jedoch die Meinungsführerschaft erlangen zu können, auf teilweise undogmatische Art und Weise marxistisch-leninistische Positionen vertreten. Selbst aus der pessimistischen Anschauung – die viele *Subversive* teilen –, dass die »sozialstaatliche Befriedigung« der Lebensnotwendigkeiten des Proletariats die Herausbildung revolutionären Bewusstseins behindere, macht Dutschke ein positives sozialistisches Argument. Die westlichen Industriestaaten können in seiner Sicht nämlich nur deshalb einen relativen Wohlstand garantieren, weil sie die (ehemaligen) Kolonien zu »billige[n] Rohstofflieferanten und Abnehmer[n] von teuren Fertigwaren« degradieren (erst durch dieses Argument trennt sich die linke Konsumkritik scharf von der gerade in Deutschland gut eingeführten konservativen Kulturkritik).[28] Dutschkes Hoffnung gilt folgerichtig revolutionären Bestrebungen in den Ländern der »Dritten Welt«. Änderungen dort, davon ist er überzeugt, würden auch die befriedete Lage im Westen nachhaltig verändern.[29]

Die Kritik des SDS und der antiautoritären Opposition am amerikanischen Militäreinsatz in Vietnam speist sich deshalb keineswegs nur aus humanitären Empfindungen angesichts der hohen Zahl ziviler und soldatischer Opfer, die bei den amerikanischen Flächenbombardements zu beklagen sind. Die Kritik bringt nicht selten ebenfalls die Solidarität mit den trikontinentalen Guerillakämpfern insgesamt zum Ausdruck.[30] Eine wenig pazifistische, symbolische Aktion bei der weihnachtlichen Demonstration 1966 auf dem Kurfürstendamm zeigt das sehr deutlich: Dort wird ein mit der amerikanischen Flagge umhüllter Tannenbaum angezündet.[31]

In ähnlichem Sinne müssen sich die friedlichen Ostermarschierer von den Berliner Kommunarden vorhalten lassen: »Ihr demonstriert für die Zukunft. / In der Gegenwart paßt ihr euch an. / Ihr protestiert gegen die Bombe. / Selber wollt ihr keine legen.« Dies ist kein direkter Aufruf zur Gewalt, sondern eine metaphorische Attacke gegen »bürgerliches« Verhalten. Das Gedicht geht nämlich so weiter:

»Die Bombe steckt im Detail! // Was tut ihr, wenn der Schaffner kommt? / BEZAHLEN! / Was macht ihr im Selbstbedienungsladen? / BEZAHLEN! // Wozu eigentlich? // Müssen wir verdienen, wenn wir uns bedienen wollen? / Wer die Brieftasche zuhause lassen will, / KLAUT BARGELDLOS! // Ostermärtyrer, wenigstens heute habt ihr euch ein Essen verdient: ein teures Menu im nächsten Luxusrestaurant wartet heute abend auf uns alle. Wer es bezahlt, ist selbst dran schuld. // Wer den Spießer nicht enteignet, / Bleibt es selbst, auch wenn er's leugnet.«[32]

Die Verse stehen demnach nicht für terroristische Gesinnung, sondern ganz im Einklang mit der Überzeugung, dass auch (und gerade) das Private politisch eminent bedeutsam sei. Was dies konkret für die politische Praxis im etwas engeren Sinne bedeutet, formuliert Rudi Dutschke mit unnachahmlich hohem Anspruch: Die »Kulturrevolution« denkt er sich nach dem Bilde »militanter« Demonstrationen, bei denen die »fetischisierten Spielregeln der formalen Demokratie« übertreten werden. Dank des »militanten Auftreten[s]« nehme die »Agitation und Aufklärung als Prozeß der Selbstaufklärung der Demonstranten« einen »sinnlichen Charakter« an, so dass sich »Or-

28 Zur konservativen Kritik etwa am Warenhaus vgl. Detlef Briesen, Warenhaus, Massenkonsum und Sozialmoral. Zur Geschichte der Konsumkritik im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main / New York 2001. Zur situationistischen und linken Kultur- und Konsumkritik vgl. Hecken, Gegenkultur und Avantgarde 1950–1970.

29 Rudi Dutschke (unter dem Pseudonym A. Joffé), Diskussion: Das Verhältnis von Theorie und Praxis (in: *Anschlag*, Heft 1, August 1964), in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 190–195, hier S. 192 f. – Zu Dutschke und der *Subversiven Aktion* vgl. Michaela Karl, Rudi Dutschke. Revolutionär ohne Revolution, Frankfurt am Main 2003, S. 24 ff.

30 Vgl. Thomas Hecken, Avantgarde und Terrorismus. Rhetorik der Intensität und Programme der Revolte von den Futuristen bis zur RAF, Bielefeld 2006, S. 75 ff.

31 Rainer Langhans, Was hier in Berlin los war – für Zeitungsleser, in: *Neue Kritik*, Februar 1967, Nr. 40, S. 48–51, hier S. 49.

32 (Ostermarschierer, Ostermärtyrer [ungefähr Anfang 1967]), in: Kommune I, Quellen zur Kommune-Forschung, o. O., o. J. (Berlin 1968), o. S.



Scanned by CamScanner

ganisation und temporäre Führung« im »Prozeß der Aktion« selbst herausbilden könnten.[33] Solch eine »Aktion« überführt in der Sicht Dutschkes nicht nur das intensive Leben in die Politik, sondern hebt auch autoritäre Abstände auf.[34]

Die Kommunarden um Kunzelmann, Teufel und Langhans sehen das genauso, allerdings besitzt ihre »sinnliche Aufklärung« einen wesentlich witzigeren, verwirrenderen Charakter. Ihre Absicht ist es, die »versteinerte Legalität« und herrschende Ordnung dem Spott preiszugeben, sie wollen »durch Spaß zeigen, daß die Vor- und Leitbilder dieser Gesellschaft Narren sind«.[35] »Wir müssen unsere Gewalt gewaltlos erscheinen lassen. Wir müssen unterlaufen, lächerlich machen«, lautet die entsprechende Losung in einem internen Papier.[36] Bei den Weihnachtsaktionen 1966 vor Berliner Kaufhäusern etwa (mit dem brennenden amerikanischen Tannenbaum und den angezündeten Gipsköpfen Johnsons und Ulbrichts am Schluss) agieren die Demonstranten darum wie Passanten, mit dem Erfolg, dass die Polizei auch eine ganze Reihe von Leuten festnimmt, die lediglich Weihnachtsgeschenke einkaufen wollen.

Aus jedem ernsthaften Spaß machen staatliche Organe und große Zeitungen gleich einen kapitalen Fall, um die Gefahr der »linken Chaoten« warnend heraufzubeschwören und sich zugleich an ihr zu berauschen. Anfang April 1967 werden Kunzelmann, Langhans und andere wegen des Verdachts festgenommen, einen Sprengstoffanschlag auf den US-Vizepräsidenten Hubert H. Humphrey geplant zu haben. Die *Bild*-Zeitung bringt das groß als Aufmacher; umso größer ist wiederum der Erfolg der *Kommune I*, als sich herausstellt, dass der amerikanische Staatsgast lediglich mit einer »Puddingbombe« beworfen werden sollte.[37]

Kurz danach, Ende Mai 1967, treiben die Kommunarden erneut mit dem Entsetzen Scherz. In Brüssel ist am 22. Mai ein Warenhaus abgebrannt, Hunderte von Käufern sterben in den Flammen. Die Kommune nutzt den spektakulären Anlass, um die Bürger Berlins mit dem Sterben in Vietnam zu konfrontieren: »Ein brennendes Kaufhaus mit brennenden Menschen vermittelte zum erstenmal in einer europäischen Großstadt jenes knisternde Vietnamgefühl (dabeizusein und mitzubrennen), das wir in Berlin bislang noch missen müssen.«[38]

Teilweise ist diese Parodie der Zeitungs- und Werbesprache schwer von einer Selbstbezichtigung zu unterscheiden: Ein Flugblatt bezichtigt im Stil eines fingierten Zeitungsberichts als Brandstifter eine »Gruppe Antivietnamdemonstranten«, die »prochinesische Gruppe ›Aktion für Frieden und Völkerfreundschaft‹«, dessen Mitglied »Maurice L. (21)« der *Kommune I* mitgeteilt habe: »Wir vermochten uns bisher mit unseren Protesten gegen die amerikanische Vietnampolitik nicht durchzusetzen, da die hiesige Presse systematisch den Menschen hier den Eindruck vermittelt, daß ein Krieg dort unten notwendig und zudem gar nicht so schlimm sei. Wir kamen daher auf diese Form des Happenings, die die Schwierigkeiten, sich die Zustände beispielsweise in Hanoi während eines amerikanischen Bombenangriffs vorzustellen, beheben sollte.«[39] Als Grund, weshalb im offiziellen Ermittlungsbericht nicht von einem »Großhappening«, sondern von einem Unglück die Rede sei, heißt es in der Zeitungsparodie der *Kommune I* zuletzt, dass die Polizei nicht andere

33 Rudi Dutschke, Die Widersprüche des Spätkapitalismus, die antiautoritären Studenten und ihr Verhältnis zur Dritten Welt, in: Uwe Bergmann, Rudi Dutschke, Wolfgang Lefèvre, Bernd Rabehl, Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968, S. 33–93, hier S. 63.

34 Vgl. Hecken, Avantgarde und Terrorismus, S. 54 f.

35 Ausschuß »Rettet die Polizei« e. V., SPA-PRO. Spaziergangs-Protest gegen die Polizei (Flugblatt, 17. 12. 1966), in: Kommune I, Quellen zur Kommune-Forschung. Vgl. hierzu und zum Folgenden Lönnendonker/Rabehl/Staadt, Die antiautoritäre Revolte, S. 310 ff.

36 Entwurf III, in: Kommune I, Quellen zur Kommune-Forschung.

37 Vgl. Fritz Sack, Die Reaktion von Gesellschaft, Politik und Staat auf die Studentenbewegung, in: ders. / Heinz Steinert, Protest und Reaktion, Opladen 1984 (= Analysen zum Terrorismus, hrsg. v. Bundesministerium des Innern, Bd. 4/2), S. 106–226.

38 Kommune I, Warum brennst Du, Konsument? (Flugblatt Nr. 7, 24. 5. 1967), in: Kommune I, Quellen zur Kommune-Forschung. Wieder abgedruckt in: *Sprache im technischen Zeitalter*, 1968, 8. Jg., Heft 28, S. 319 f.

39 Kommune I, Neue Demonstrationsformen in Brüssel erstmals erprobt (Flugblatt Nr. 6, 24. 5. 1967), in: Kommune I, Quellen zur Kommune-Forschung. Wieder abgedruckt in: *Sprache im technischen Zeitalter*, 1968, 8. Jg., Heft 28, S. 318 f.

Gruppen zu ähnlich »durchschlagenden« Aktionen ermuntern wolle.[40]

In einem weiteren Flugblatt steht unter der Überschrift: »Wann brennen die Berliner Kaufhäuser?« die Zeile: »Keiner von uns braucht mehr Tränen über das arme vietnamesische Volk bei der Frühstückszeitung zu vergießen« – und weiter: »Ab heute geht er in die Konfektionsabteilung von KaDeWe, Hertie, Woolworth, Bilka oder Neckermann und zündet sich diskret eine Zigarette in der Ankleidekabine an.« Die Interpretation, hier werde dazu aufgefordert, an Stelle der wirkungslosen Trauer zu zerstörerischen Gegenmaßnahmen zu greifen, wird durch den harten (wenn auch in unbeholfenem Englisch artikulierten) Slogan »burn, ware-house, burn« ganz am Ende des Flugblatts bestärkt.[41]

Trotzdem steht die Anklage des Generalstaatsanwalts, die Kommunarden hätten zur Brandstiftung aufgerufen,[42] nicht nur wegen der satirisch-fiktionalen Ausrichtung aller Flugblätter auf sehr schwachem Grund. Im Gerichtsverfahren haben die philologischen Gutachter, die von der Verteidigung bestellt worden sind, denn auch wenig Mühe, den unmittelbaren Aussage- und Aufforderungscharakter der Flugblätter zu bestreiten.[43]

Der Prozess sorgt aber aus anderem Grund für Aufsehen als durch den weiteren Versuch der Gutachter, die *Kommune I* in die Nähe der historischen – aus der Sicht der Professoren längst eingemeindeten – Avantgarden (Futurismus, Dadaismus, Surrealismus) zu rücken und sie dadurch zu harmlosen Künstlern zu erklären. Denn wirkungslos wollen die Kommunarden natürlich überhaupt nicht sein, selbst wenn sie zu ihrer Verteidigung sogar die »bürgerliche Wissenschaft« bemühen.[44] Eminente öffentliche Wirkung erzielen die Angeklagten Rainer Langhans und Fritz Teufel genau dadurch, dass sie vor Gericht das Bemühen der Juristen um Wahrung der traditionellen, autoritätsstiftenden Form und Redeordnung unterlaufen. Entweder verweigern sie brüsk zeremonielles Gebaren oder fordern mit unermüdlicher Ausdauer vom Gericht, was üblicherweise nur dem Angeklagten zugebilligt und unausgesprochen auch von ihm verlangt wird – sein Verhalten zu rechtfertigen und zu erklären. Richter, Staatsanwalt und psychiatrischer Gutachter antworten darauf fast immer mit Ausflüchten, Zurückweisungen, Strafandrohungen oder teilweise auch, im Moment der Erschöpfung oder herausgeforderten Eitelkeit, mit eigentümlichen Meinungsbekundungen – und stehen darum nicht selten »nackt« bzw. wissentlich oder unwissentlich blamiert da.[45]

Trotzdem werden Langhans und Teufel am 22. März 1968 freigesprochen. Das liberale Urteil mildert jedoch die Abneigung der *subversiven* Linken gegen die Rechtsprechung und staatliche Stellen keineswegs. Wie so viele andere auch haben die Germanistin und Buchherausgeberin Gudrun Ensslin, der Bohemien Andreas Baader sowie der Kunststudent Thorward Proll die Geschehnisse rund um die *Kommune I* intensiv verfolgt und sich schnell einen eindeutigen Reim darauf gemacht; ein Foto zeigt etwa Andreas Baader, wie er mit Rainer Langhans, der als Dame gekleidet ist, im August 1967 auf dem

---

40 Ebenda.

41 Kommune I, Wann brennen die Berliner Kaufhäuser? (Flugblatt Nr. 8, 24. 5. 1967), in: Kommune I, Quellen zur Kommune-Forschung. Wieder abgedruckt in: *Sprache im technischen Zeitalter*, 1968, 8. Jg., Heft 28, S. 320.

42 Die Anklageschrift ist dokumentiert in: Langhans/Teufel, Klau mich.

43 Eberhard Lämmert, Brandstiftung durch Flugblätter? (Gutachten, 6. Juli 1967), in: *Sprache im technischen Zeitalter*, 1968, 8. Jg., Heft 28, S. 321–329; Peter Szondi, Aufforderung zur Brandstiftung? Ein Gutachten im Prozeß Langhans/Teufel (Gutachten, 6. Juli 1967), in: ebenda, S. 329–338. – Zu den Flugblättern und Gutachten vgl. Klaus Briegleb, 1968. Literatur in der antiautoritären Bewegung, Frankfurt am Main 1993, S. 67 ff. und 103 ff.

44 Freilich, wie ein Professor später notiert, haben die Kommunarden vor Gericht sie, die Gutachter, »mit unverhohlener Verachtung« ignoriert. Peter Wapnewski, Agitpop, in: *Der Monat*, Mai 1970, 23. Jg., Heft 260, S. 10 f., hier S. 11.

45 Siehe die Mitschriften aus dem Prozess: Langhans/Teufel, Klau mich, o. S. Die bewusst unhöfliche, harsche Variante: Der Richter fragt Teufel, ob er sich zur Person äußern möchte, Teufel verneint missmutig-gelangweilt: »Ich habe mich so oft zur Person geäußert.« Die erschöpfend-insistierende ironische Variante (Auszug aus einem längeren Wortwechsel zwischen Teufel und Gerichtspsychiater Spengler): »TEUFEL: Darf ich Sie so verstehen, daß Sie ein Lächeln in einer Gerichtsverhandlung, die Sie zum Weinen finden, schon als Zeichen einer abnormen Persönlichkeit vielleicht mit Recht nehmen? SPENGLER: L. [Langhans] grimassiert tatsächlich, das ist doch kein Werturteil, ich habe ihn damit doch nicht beleidigt, das sind charakterologische Persönlichkeitsmerkmale, sie



Scanned by CamScanner

Kurfürstendamm ein Tänzchen zur Haftverschonung von Fritz Teufel hinlegt. Ensslin und Baader lernen sich in diesem Berliner Sommer 1967 kennen und werden ein Paar, Proll ist ebenfalls seit jenen Tagen ein guter Freund der beiden.

Ihre Bekanntschaft fällt genau in die Hochzeit des entschiedenen außerparlamentarischen politischen Engagements. Auf dem großen »Internationalen Vietnam-Kongreß« Mitte Februar 1968 fordert etwa Rudi Dutschke, dass sich dem Vietcong »ein amerikanischer, europäischer und asiatischer Cong« zugesellen müsse.[46] Hans-Jürgen Krahl möchte entsprechend »organisatorische Bedingungen« schaffen, um »den Kampf gegen die NATO-Stützpunkte und -Niederlassungen« aufnehmen und den Transport amerikanischen Kriegsmaterials nach Vietnam verhindern zu können.[47]

Diese Wortmeldungen bleiben aber alle mehr oder minder vage; Taten folgen unmittelbar darauf auch keine. Im Gegensatz dazu steht mit aller Nachdrücklichkeit die Frankfurter Brandstiftung, auch wenn die Begründung dieser Tat etwas diffus bleibt und vor allem das Ziel des Anschlags nicht von direkter politischer oder gar militärischer Bedeutung ist. Wann genau – und mit welchen Leuten – der Plan zum ersten Mal besprochen wurde, lässt sich bislang nicht feststellen. Gut belegt ist jedenfalls,[48] dass Ensslin, Baader und Proll Ende März 1968 nach München aufbrechen. Dort treffen sie auf Horst Söhnlein, einen alternativen Theatermacher (Mitbegründer des »action-theaters«, aus dem kurze Zeit später Fassbinders »antiteater« hervorgeht). Die vier jungen Leute Mitte zwanzig fahren am 2. April nach Frankfurt weiter und quartieren sich allesamt bei einer Frau ein, die Proll beim Berliner »Vietnam-Kongreß« kennen gelernt hat. Nach einer nachmittäglichen Inspektion des Kaufhauses Schneider deponieren Ensslin und Baader dort kurz vor Geschäftsschluss ihre Brandsätze, die um Mitternacht zünden (der eine auf einer Schrankwand in der Damenoberbekleidungs-, der andere in einem altdeutschen Schrank der Möbelabteilung). Bereits knappe 48 Stunden nach dem Anschlag werden die vier nach dem Hinweis eines Freundes ihrer Frankfurter Gastgeberin von der Polizei festgenommen.

Das Beweismaterial, das die Polizei im Auto der überraschten Tatverdächtigen sicherstellt – Belege und Teile der verwendeten Brandsatzmaterialien –, ist für eine Anklageerhebung mehr als ausreichend. Ein Bekennerschreiben ist jedoch weder nach der Tat aufgetaucht noch findet es sich bei den Festgenommenen. Auch legt keiner der vier in der immerhin sechsmonatigen Untersuchungshaft ein Geständnis ab. Im Notizbuch Prolls stoßen die Ermittlungsbeamten bei der Festnahme lediglich auf einige Strophen mit vielen Einträgen aus dem Wortfeld »Brand«; etwa in zwei Versen das nicht kenntlich gemachte (um das Fragezeichen gekürzte) Zitat aus dem Kommune-Flugblatt: »Wann brennen die / Berliner Kaufhäuser«. In einem Papierkorb der Frankfurter Wohnung liegt zudem ein zusammengeknüllter Zettel, auf dem man folgende Botschaft entziffern kann: »Wir zünden Kaufhäuser an, bis ihr aufhört zu kaufen. Ihr habt nichts zu verlieren als den Gewinn der Ware. Der Konsumzwang terrorisiert euch, wir terrorisieren die Waren.«[49]

Hält man sich an diese Notiz, hätte die Frankfurter Brandstiftung ihr Motiv in einer gängigen Kultur-

---

fußen auf der Spielart des abnormen Charakters. – Das sind alles Symptome, die ein Arzt beobachten muß. Man muß öfter nur aus Symptomen beobachten. TEUFEL: Welche Therapie gegen das Lächeln schlagen Sie vor, wenn es, wie in unserem Fall, Zeichen der Abnormität ist? SPENGLER: Vielleicht psychotherapeutische Behandlung.«

46 Rudi Dutschke, Referat auf dem »Internationalen Vietnam-Kongreß« in West-Berlin, 18. Februar 1968, in: Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung, S. 344 f., hier S. 344. – Vgl. Wolfgang Kraushaar, Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf, in: Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 13–50.

47 Hans-Jürgen Krahl, Diskussionsbeitrag auf dem »Internationalen Vietnam-Kongreß« in West-Berlin, 18. Februar 1968, in: Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung, S. 345–347, hier S. 347.

48 Alle folgenden Angaben – wenn nicht im Einzelfall anders ausgewiesen – nach Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968.

49 Vernehmungsprotokoll vom 5. April 1968, in: Akten zum Frankfurter Kaufhausbrandstifter-Prozess, Bestand Sozialistisches Anwalts-Kollektiv, Archiv Hamburger Institut für Sozialforschung, zit. n. Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003, S. 142.

kritik gefunden, die – wie gesehen – in den 1960er Jahren vornehmlich von *subversiven* Linken abseits sozialdemokratischer oder kommunistischer Parteien aufgegriffen wurde. Solch einen Anschlag hatte es bis dahin allein in einer äußerst konservativen (belletristischen) Begründungsvariante auf dem Papier gegeben. Im Roman »Warenhaus Berlin« von Erich Köhler aus dem Jahr 1909 zündet ein Besitzer seinen eigenen Warenhausbau an, weil er erkennen muss, welches Unheil er mit seinem Unternehmen anrichtet, nachdem auch seine Frau den von ihm geschaffenen Verführungen der Warenwelt erliegt und ihn betrügt. Bevor er sein Werk in Brand setzt und in den Flammen umkommt, wird ihm also bewusst, dass er »für dieses leblose Gemisch von Stein und Spitzen und Glas und Samt und Eisen und Wäsche und Kleidern und Hüten« alles »warme Leben an seiner Seite erst vergessen und dann verloren« habe.[50]

Die *subversiven*, entfremdungskritischen Linken sehen das in den 1960er Jahren genauso, nur müssen sie selbst nicht erst qualvoll zu dieser Einsicht gelangen. Auch richtet sich ihr Appell nicht an die Unternehmer, sondern an die Konsumenten – vor allem an die konsumierenden Arbeiter und kleinen Angestellten, die wegen ihrer Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum aus der Sicht von Verfechtern der These von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« (Helmut Schelsky), aber auch aus der Sicht der *subversiven* Linken alles Klassenbewusstsein verlieren.

Es gibt darum sogar einige Bemühungen von linker Seite, speziell bei den Kaufhausverkäuferinnen die »korrumpierende« Funktion des Konsumismus herauszustellen und so neues radikalisiertes Handeln zu erzeugen. Alfred von Meysenbug, ein späterer Bekannter Ensslins, Baaders und Prolls aus deren Frankfurter Zeit,[51] schildert 1968 in einem satirischen Pop-Art-Comic die Wandlung der Kaufhausangestellten Jolly Boom; diese nutzt die erlernten manipulativen Verkaufstechniken schließlich auch für ihr Privatleben, indem sie den Besitz ihres Körpers nicht mehr aus Liebe, sondern gegen Bezahlung gewährt; der entlarvende Schlusssatz des Comic Strips lautet: »Ja! Sie war eine gute Verkäuferin und würde sich selbst gut verkaufen.«[52] Rudi Dutschke setzt dagegen auf den Versuch, durch den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen in den Kaufhäusern jenseits der bestehenden Gewerkschaften »antiautoritäre Basisgruppen« zu etablieren, muss jedoch anerkennen, dass die Bemühungen des Senats, in der Berliner Innenstadt am Wochenende verlängerte Arbeitszeiten einzuführen, erst einmal auf keinen organisierten radikalen Widerstand der Angestellten selbst stoßen:

»Für die politische Praxis der außerparlamentarischen Opposition war die Situation ambivalent: Auf der einen Seite gab es bei den Betroffenen ein starkes Unbehagen und individualisierten Protest gegen die Praktiken des Senats, auf der anderen Seite gab es aber in den Kaufhäusern keine antiautoritären Basisgruppen, selbsternannte Avantgardes, die uns für eine massenhafte Unterstützung hätten hinzuziehen können. Resultat war deshalb eine ›Vertretungsaktion‹ mit autoritären Elementen: Wir drangen massenhaft in die Kaufhäuser ein, verteilten Flugblätter, blockierten mehr oder weniger den normalen Verkaufsrhythmus und stießen auf viel Sympathie von seiten der Verkaufsproduzenten. Die Geschäftsleitungen wurden gezwungen, ihre Profitmaximierung temporär einzustellen.«[53]

Noch einmal anders stellt sich die Lage im Frankfurter Kaufhaus Schneider dar. Von Sympathie für radikale oppositionelle Kräfte kann keine Rede sein. Hier geht es nicht einmal um einen zweifelhaften extremen Hedonismus, der immerhin die alte Moral hinter sich gelassen hat (wie bei Meysenbugs »Supermädchen«); schon gar nicht haben die Verkäuferinnen durch den »avantgardistischen« »Lehrstück-Charakter« der Blockadeaktion eine »sinnliche Erfahrung« gemacht, »wie Interessen und Bedürf-

50 Erich Köhrer, Warenhaus Berlin. Ein Roman aus der Weltstadt, Berlin 1909, S. 130, zit. n. Briesen, Warenhaus; S. 13.

51 Alfred von Meysenbug, »Es war eine lockere, lebensfreudige Phase mit gelegentlicher Teilnahme an Demos« (Interview), in: Gerd Conradt, Starbuck Holger Meins. Ein Porträt als Zeitbild, Berlin 2001, S. 91–94, hier S. 92.

52 Alfred von Meysenbug, Supermädchen. Das Ende der Verkäuferin Jolly Boom (1968), wieder abgedruckt in: Lesebuch 1. Der Einbruch eines Holzfällers in eine friedliche Familie. Beispiele junger deutscher Autoren, Redaktion Elisabeth Borchers, Gütersloh 1971, S. 172–187.

53 Rudi Dutschke / T. Käsemann / R. Schöller, Vorwort zu Régis Debray u. a., Der lange Marsch, München 1968, S. 5–24, hier S. 20 f.



Scanned by CamScanner

nisse durch Selbstorganisation« durchgesetzt werden könnten.[54] Die Frankfurter »Vertretungsaktion« der selbsternannten Avantgarde mit sehr autoritären gewalttätigen Mitteln hinterlässt bei den Kaufhausangestellten eine ganz anders geartete Erfahrung: Den prägenden Eindruck der aus ihrer Wahrnehmung merkwürdig aussehenden Baader und Ensslin, wie sie durch die Kaufhausetagen streifen. Der Polizei gegenüber identifizieren sie die beiden darum auf ganz charakteristische, stigmatisierende Weise: Sie seien nicht gewohnt, »derartige ›Gestalten‹« in dem »seriösen« Kaufhaus Schneider zu sehen; speziell an Gudrun Ensslin fiel ihnen »nicht so sehr die Kleidung (Hosen), sondern das strähnige Haar, der maskenhafte Blick, die eingefallenen Augen und der verhältnismäßig flache Busen als besondere Kennzeichen« auf.[55]

Das gegenkulturelle Aussehen von Gudrun Ensslin, heute längst die Norm der meisten Mannequins und ihrer Anhängerinnen aus allen Schichten, denunzieren die spießigen Verkäuferinnen 1968 noch als Zeichen des Verfalls. Wegen solcher Zeugenaussagen wird die mutmaßliche Strategie der Verteidigung (unter anderem Horst Mahler und Otto Schily) sowie der Angeklagten, nach einem reinen Indizienprozess aus Mangel an stichhaltigen Beweisen zu einem Freispruch zu kommen, immer unhaltbarer. Erst am dritten Verhandlungstag des Brandstiftungsprozesses (14.–31. Oktober 1968) kommt es zu einem Geständnis von Ensslin und Baader, die genau das zugeben, was ihnen mit großer Sicherheit bereits nachgewiesen werden konnte.[56]

Wichtiger noch: Erst jetzt kommt es darum auch zu einer politischen Einordnung und Begründung des Brandanschlags durch die Angeklagten. Tatsächlich spielt dabei die Kulturkritik eine große Rolle. Der Anschlag hat nach der Aussage Ensslins und Baaders unter anderem dem Ziel gedient, die Ruhe einer satten »Konsumgesellschaft« zu stören.[57] In einem Interview, das in der Fernsehsendung »Panorama« im Anschluss an den Prozess ausgestrahlt wird, gibt Ensslin ausführlich dazu Auskunft. Den »Konsumzwang« verurteilt sie hier nicht im Namen ganz anderer »richtiger Bedürfnisse«.[58] Sie macht sogar ein überraschendes Zugeständnis: »[M]ir gefallen auch alle Sachen, die man in den Kaufhäusern kaufen kann.« Rhetorisch dient die in ihren Kreisen ganz ungewöhnliche Meinung aber vor allem zur Vorbereitung des entscheidenden Arguments: »Aber wenn man sie [die Sachen] kaufen muß, damit man nicht zu Bewußtsein kommt, dann ist der Preis, den man dafür zahlt, zu hoch.« Und noch härter: »Die Leute in unserem Land und in Amerika und in jedem westeuropäischen Land, die müssen fressen, sie müssen fressen, um nicht auf die Idee zu kommen nachzudenken.«[59]

Vor Gericht prangern Ensslin und Baader folglich die »bornierte Stumpfheit einer saturierten Konsumgesellschaft« an.[60] Wegen dieser Apathie verbinden sie mit den gängigen Protestformen keine Erfolgschancen mehr; »sie wollten nunmehr ein ›Fanal‹ setzen, das die Massen aktivieren sollte«, heißt es im Urteil zu ihren Beweggründen.[61] Es fehlt aber natürlich noch die Angabe, worüber die befriedeten Konsumenten nachdenken und wozu die Massen aufgerüttelt werden sollen, um die Tat endgültig zu einer politischen Handlung zu machen. Als einen Grund gibt Gudrun Ensslin in ihrem Geständnis am dritten Ver-

54 Ebenda, S. 20.

55 Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 175.

56 Ensslin und Baader erklären, »die Brände im Kaufhaus Schneider gelegt zu haben, nachdem sie mit den in einer Tüte sich befindenden Brandsätzen kurz vor 18.30 Uhr von anderen, ohne den genauen Inhalt der Tüte zu kennen, konfrontiert worden seien. […] Sie bestreiten eine Tatbeteiligung an den Bränden im Kaufhof; sie hätten nicht die Absicht gehabt, Menschen zu gefährden; die Angeklagten Proll und Söhnlein hätten mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun.« Ebenda, S. 183. – Proll und Söhnlein, die durch keinen Augenzeugen belastet werden, schweigen weiterhin.

57 Zit. n. ebenda, S. 172.

58 Wie es etwa Thorwald Proll ein Vierteljahrhundert später noch ganz im vulgärmarcusianischen Tonfall der 68er als Erinnerung anführt. Proll/Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern, S. 32: »Der Konsum ist terroristisch gegenüber den Menschen. Er bringt sie dauernd zum Kaufen, zum Konsumieren: Alles, was sie gar nicht wollen, was sie gar nicht möchten, was sie gar nicht brauchen.«

59 Gudrun Ensslin (Interview), ausgestrahlt in: Panorama, 4. November 1968, abgedruckt in: CheSchahShit. Die sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow, Redaktion: Eckhard Siepmann u. a., Berlin 1984, S. 59.

60 Zit. n. Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 172.

61 Ebenda.

handlungstag vor Gericht an, ein Zeichen gegen »den Völkermord der USA in Vietnam« setzen zu wollen:[62] »Wir haben es aus Protest gegen die Gleichgültigkeit gegenüber dem Krieg in Vietnam gemacht. Die USA machen in Vietnam eine Probe aufs Exempel, damit der Reichtum Amerikas erhalten bleibt. Wir lebten in der Furcht, daß verbale Proteste gegen den Krieg unserer Gesellschaft nur als Alibi dienen.«[63]

Der keineswegs nur pazifistische, sondern imperialismuskritische Tenor lässt bereits anklingen, dass es noch einen zweiten Grund gibt. In Frankfurt geht es auch darum, ein Brandzeichen gegen das kapitalistische System zu entzünden. Es reiche, einen Blick auf die deutsche Gesellschaft und deren »Bewußtlosigkeit« zu werfen, man brauche gar nicht nur nach Vietnam und auf das »Elend« dort zu schauen; deutlich sei zu sehen, dass die »spätkapitalistische Gesellschaft« sich »hin zum Faschismus« bewege.[64] Im Urteil werden die Einlassungen Ensslins und Baaders so wiedergegeben: Eine »friedliche, gewaltlose Veränderung der bestehenden ›Klassenherrschaft‹« hielten sie »nicht mehr für möglich«.[65] Alle vier Angeklagten seien »zutiefst davon überzeugt«, fasst das Gericht zusammen, »daß die bestehende Gesellschaftsordnung, der Kapitalismus, speziell auch die bundesdeutsche Rechtsordnung nur Ausdruck der bestehenden Gewaltverhältnisse sind, die radikal umgestürzt werden müssen«.[66]

Andreas Baader fällt es zu, ausführlicher zu begründen, weshalb sie es für gerechtfertigt erachten, die »bestehenden Gewaltverhältnisse« nicht allein »radikal«, sondern notfalls mit Gewalt zu verändern. Baader beruft sich bei seiner Argumentation auf zwei Vordenker, die ihre Ansichten zum Teil aufgrund des Schicksals der Schwarzen in der amerikanischen Gesellschaft der 1960er Jahre gewonnen haben, auf Stokely Carmichael und Herbert Marcuse.[67] Auf Carmichael bezieht sich Baader insofern zu Recht, als jener bereits verschiedene Stationen vom Vorsitz der Bürgerrechtsorganisation *Student Nonviolent Coordinating Committee* (SNCC) über die Propagierung von Black Power bis zu den militanten *Black Panthers* durchlaufen hat. Schon in der Phase von Black Power geht die Absage an die »Gewaltlosigkeit« über das Motiv der Selbstverteidigung zumindest rhetorisch hinaus; »der ›gewaltlose‹ Weg zu den Bürgerrechten«, schreibt Carmichael, sei ein Weg, »den die Schwarzen sich nicht leisten können, und ein Luxus, den die Weißen nicht verdienen«.[68] Eine ins Deutsche übersetzte Anthologie aus der zweiten Jahreshälfte 1968, die das ganze historische Spektrum an Meinungen von William Du Bois bis Eldridge Cleaver präsentiert, trägt den unangemessen reißerischen Titel »Burn Baby Burn«;[69] wahrscheinlich denkt Baader auch an die brennenden Ghettos in den amerikanischen Großstädten nach den Aufständen ihrer schwarzen Bewohner. Insgesamt ist die Berufung auf Carmichael aber fragwürdig, weil dieser gerade 1968 den antikapitalistischen Klassenkampf zugunsten einer »afrikanischen Ideologie« des »schwarzen Bewußtsein[s]« verabschiedet.[70]

Bei Marcuse scheint die Lage eindeutiger zu sein, seine These ist jedem Linken jener Zeit bekannt. Auch das Gericht geht in einem längerem Absatz

62 Zit. n. ebenda, S. 200.
63 Zit. n. Der Baader-Meinhof-Report. Dokumente – Analysen – Zusammenhänge. Aus den Akten des Bundeskriminalamtes, der »Sonderkommission Bonn« und dem Bundesamt für Verfassungsschutz, Mainz 1972, S. 20. – Die entsprechende Stelle in der Paraphrase des Gerichtsurteils: Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 192 und 203.
64 Gudrun Ensslin (Interview), S. 59.
65 Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 191.
66 Ebenda, S. 172.
67 Ebenda, S. 191.
68 Stokely Carmichael / Charles V. Hamilton, Black Power. Die Politik der Befreiung in Amerika (Black Power [1967]), Stuttgart 1968, S. 66 f.
69 Edward Reavis (Hg.), Burn Baby Burn. Die schwarze Revolte. Darmstadt 1968. – Eine andere Anthologie mit Texten von Carmichael, Rap Brown und Malcolm X, herausgegeben von einem »Autorenkollektiv« um Rudi Dutschke unter dem Titel »Black Power: dokumentation«, war bereits 1967 in einer kleinen Auflage erschienen (Berlin: Oberbaumpresse).
70 Stokely Carmichael, Freiheit für Huey Newton (A Declaration of War, *San Francisco Express Times*, 22. Februar 1968), in: ders., Die Dritte Welt, unsere Welt. Thesen zur Schwarzen Revolution, Berlin 1969 (= Voltaire Flugschrift 20), S. 15–30, hier S. 24 und 27. – Die deutsche Übersetzung erschien also erst 1969; vielleicht kannte Baader diese Thesen Carmichaels beim Prozess noch nicht.



Scanned by CamScanner

auf sie ein und gibt im Urteil getreu den ganzen Abschnitt aus Marcuses Aufsatz wieder, in dem sich die »von Baader zitierten Sätze« befinden:

»Aber ich [Marcuse] glaube, daß es für unterdrückte und überwältigte Minderheiten ein ›Naturrecht‹ auf Widerstand gibt, außergesetzliche Mittel anzuwenden, sobald die gesetzlichen sich als unzulänglich herausgestellt haben. Gesetz und Ordnung sind überall und immer Gesetz und Ordnung derjenigen, welche die etablierte Hierarchie schützen; es ist unsinnig, an die absolute Autorität dieses Gesetzes und dieser Ordnung denen gegenüber zu appellieren, die unter ihr leiden und gegen sie kämpfen – nicht für persönlichen Vorteil und aus persönlicher Rache, sondern weil sie Menschen sein wollen. Es gibt keinen anderen Richter über ihnen außer den eingesetzten Behörden, der Polizei und ihrem eigenen Gewissen. Wenn sie Gewalt anwenden, beginnen sie keine neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrechen die etablierte. Da man sie schlagen wird, kennen sie das Risiko, und wenn sie gewillt sind, es auf sich zu nehmen, hat kein Dritter, und am allerwenigsten der Erzieher und Intellektuelle, das Recht, ihnen Enthaltung zu predigen (Herbert Marcuse, Repressive Toleranz, in Wolfe, Moore, Marcuse: Kritik der reinen Toleranz, Seite 127/128, Suhrkamp, 1966).«[71]

Man muss jedoch hinzufügen, was Marcuse unmittelbar zuvor zu jenem »›Widerstandsrecht‹ […], das bis zum Umsturz geht«, ausführt – nämlich dass es »kein derartiges Recht für irgendeine Gruppe oder ein Individuum gegen eine verfassungsmäßige Regierung« gebe, »die von einer Mehrheit der Bevölkerung getragen wird«.[72] Trotzdem beruft sich Baader zum Teil zu Recht auf Marcuses Sätze, weil jener den Maßstab revolutionärer Gewalt grundsätzlich vor »allen verfassungsmäßigen und gesetzlichen Kriterien« ansiedeln möchte.[73] Zu Unrecht beruft er sich allerdings insofern auf ihn, als Marcuse im besonderen, für ihn gegebenen Fall einer eindimensionalen Gesellschaft an Widerstand gegen herrschendes »Geschäft und Publicity«[74] denkt – wenn auch in ziemlich diffuser, missverständlicher Weise – und nicht an Brandstiftungen.

Für das Gericht können diese Deutungsschwierigkeiten selbstverständlich ohne Belang bleiben, es kann sich einfach an die mit Hilfe des Zitats bekundete Auffassung Baaders halten, mit Gewalt gegen die etablierte Ordnung verstoßen zu wollen (und bereits – im Kaufhaus Schneider – nach der Maxime gehandelt zu haben). Das Urteil gegen ihn und Ensslin beträgt folgerichtig drei Jahre Haft, das mögliche Strafmaß wird damit zur Hälfte ausgeschöpft. Proll und Söhnlein bekommen die gleiche Strafe; sie hätten zwar den »geringeren äußeren Tatbeitrag« geleistet, seien aber im Gegensatz zu Baader und Ensslin nicht geständig gewesen.[75]

Befremdlich ist nur ein Argument das Urteils. Tatsächlich steht dort schwarz auf weiß, dass die Warenhausbrandstiftung schon »mangels wirksamer Effektivität« ein Unrecht darstelle; denn die »Vorstellung, vom Boden der Bundesrepublik aus mittels inländischen Terrors gegen inländische Rechtsgüter auf die Beendigung des Krieges in Vietnam einwirken zu können«, sei »unrealistisch«.[76] Genauso befremdlich ist jedoch andererseits, dass es dem Gericht vorbehalten bleibt, anlässlich der Tat sowohl schwerpunktbildende als auch weiterführende Überlegungen anzustellen. Im langen Schlusswort der Angeklagten hingegen (verfasst von Thorward Proll) ist von Vietnam überhaupt keine Rede mehr.[77]

So bleibt es Bernward Vesper, der als langjähriger Freund Ensslins und Vater ihres gemeinsamen

71 Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 191 f.

72 Herbert Marcuse, Repressive Toleranz, in: Robert Paul Wolff / Barrington Moore / Herbert Marcuse, Kritik der reinen Toleranz (Critique of Pure Tolerance [1965]), Frankfurt am Main 1966, S. 91–128, hier S. 127.

73 Ebenda, S. 115.

74 Ebenda, S. 112 f.

75 Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 209.

76 Ebenda, S. 204 f. – Unter den Urteilsgründen befindet sich ein weiteres bedenkenswertes, völkerrechtlich außerordentlich besser gestütztes Argument: »Nicht zuletzt ist die Enthaltung von gewaltsamer Einmischung in fremde Angelegenheiten (vergleiche Artikel 2 UNO-Charta) vorläufig die einzige Möglichkeit, internationale Konflikte zu lokalisieren und ein weiteres Umsichgreifen der Inhumanität zu begrenzen.« Ebenda, S. 205.

77 Andreas Baader u. a., Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht, in: dies., Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht. Schlußwort im Kaufhausbrandprozeß, Frankfurt am Main 1968 (= Voltaire Flugschrift 27), S. 5–16.

Kindes vor Gericht als Zeuge auftritt, überlassen, in einem nach Beendigung des Verfahrens schnell verbreiteten Kommentar die agitatorische Qualität eines Vergleichs von brennenden Waren und brennenden Menschen voll auszureizen und zugleich in einer *tour de force* den Zusammenhang zwischen einem Frankfurter privatwirtschaftlichen Kaufhausunternehmen und dem amerikanischen Kriegseinsatz in Vietnam herzustellen:

»Auf der einen Seite ›ich rede von den verbrannten Kindern in Vietnam‹ (Gudrun Ensslin) auf der andern ›ich rede von verbranntem Parkett‹ (Staatsanwalt Griebel). Auf der einen Seite ging es um den realen Tod von realen Menschen, an der jene mitschuldig werden, die es z. B. einer deutschen (kapitalistischen) Regierung erlauben, durch Devisenausgleich und Wirtschafts- (d. h. militärische) hilfe die amerikanische (kapitalistische) Regierung im Kampf gegen die zum ersten mal materiale Freiheit schaffende vietnamesische Revolution zu unterstützen; auf der anderen Seite ging es um die Anhäufung bürgerlicher Waren, die den entfremdeten Bedürfnissen einer unbewußt gehaltenen, auf Konsum und Gehorsam gedrillten Masse in einer Art dienen sollten, die jenen, die schließlich einen Preis von 50.000,– DM auf den Kopf der Warenvernichter aussetzten, das Vielfache von diesen 50.000,– DM an Gewinnen einzukassieren erlaubt.«[78]

Unter dem Eindruck der Untersuchungshaft und des Gerichtsverfahrens hat Thorwald Proll hingegen längst einen neuen zentralen Platz der Auseinandersetzung entdeckt: den deutschen Justizapparat. Bezeichnend der Eintrag Prolls in sein Hafttagebuch: »prozeSS-beginn. heil ordnung. die angeklagten lieben sich. die angeklagten müssen spielen, das gericht muss gewinnen.«[79] Dazu passt auch die ganze Vorstellung aller Angeklagten während des Prozesses, der eine einzige Abfolge von Ordnungswidrigkeiten, Ordnungsrufen und Ordnungsstrafen ist. Deutlich wollen sich vor allem Proll und Baader nach dem Vorbild der Kommunarden Teufel und Langhans vor Gericht präsentieren; sie übersehen dabei jedoch, dass sie mit der »autoritären« (mindestens autoritätsheischenden) Brandstiftung dem Staat von vornherein einen ganz direkten Zugriff ermöglicht haben und nur noch wenig Raum bleibt, Irritationen, Zweideutigkeiten, witzige Situationen zu eigenen Gunsten zu nutzen bzw. solchen Raum, solche Situationen überhaupt zu schaffen (hinzufügen muss man allerdings noch, dass die Aktionen der Kommune inzwischen in vielen Fällen auf einem Niveau der Regression angekommen sind; am Ende ihres Buches »Klau mich«, das im Herbst 1968 erscheint, dokumentieren sie neben Zeitungsausschnitten zur Frankfurter Brandstiftung auch Artikel über den Fäkalakt ihres Mitstreiters Pawla, der im September bei einem Gerichtsverfahren »seine Notdurft« verrichtete[80]).

Wirkung auf ein liberales Publikum kann darum nicht mehr erzielt werden, es bleibt aber der verstärkende Effekt für die ohnehin schon Bekehrten, wie auch der Schlusstag des Frankfurter Prozesses nachhaltig zeigt. Als der Richter ausdrücklich darauf hinweist, dass es keinerlei Beleg für eine Beteiligung studentischer Organisationen oder der Außerparlamentarischen Opposition an der Warenhausbrandstiftung gebe, wird er aus dem Gerichtssaal unterbrochen: »›Das, was Sie gesagt haben, das können nur wir sagen‹, maßregelte Studententribun Daniel Cohn-Bendit aus dem Publikum den Richter. Und, zu den Angeklagten gewandt: ›Sie gehören zu uns.‹ Wenig später mußte ein Polizeikommando auf Anordnung des Vorsitzenden den Saal räumen. Mit Reden und Rauchbombe taten die Zuschauer ihren Willen kund, mit den Angeklagten in einen Topf geworfen zu werden.«[81]

Eine entsprechende Einschätzung legt der Berliner SDS dann unmittelbar nach dem Prozess auch schriftlich vor. Bemerkenswert ist daran vor allem, in welch starkem Maße sich seit den Tagen des Anschlags im Frühjahr – besonders unter dem Eindruck der Ereignisse des Mai 1968 – die Bereitschaft gewachsen ist, sich nicht nur ganz direkt mit den

78 Bernward Vesper, Nachwort zu Baader u. a., Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht, S. 17–26, hier S. 20.

79 Thorward Proll, Aufzeichnungen aus der Haft 1968/69, in: ders., Mein 68. Aufzeichnungen, Briefe, Interviews, Hamburg o. J., S. 7–41, hier S. 21.

80 Langhans/Teufel, Klau mich.

81 *Der Spiegel* vom 4. November 1968, 22. Jg., Nr. 45, S. 67.



Scanned by CamScanner

Gründen, sondern auch halbwegs mit den Methoden des Anschlags einverstanden zu erklären, indem man diese als harmlose Mittel – »eine Bagatelle« – entschuldigt.[82] Direkt nach der Tat im April hingegen hatte der SDS sich noch klar von ihr distanziert; auch die *Kommune I* hielt es für angeraten, in einem öffentlichen Schreiben herauszustellen, dass sie mit dem Anschlag nichts zu tun habe.

Allerdings gibt die *Kommune I* in demselben Schreiben bereits grundsätzlich zu verstehen, dass sie die »politische Brandstiftung« zu einem »anderen Zeitpunkt« keineswegs ablehnen würde.[83] Eine weitere Abwägung nimmt später anlässlich des Prozesses Ulrike Meinhof in der Zeitschrift *konkret* vor; sie kritisiert die Tat, weil die »Vernichtung« der Waren – durch schnellen Verschleiß und die Erzeugung schnell wechselnder Moden – ohnehin zum kapitalistischen Programm gehöre. Als »progressives Moment« der Brandstiftung hebt sie jedoch den Bruch jenes Gesetzes hervor, das im Schutz des Privateigentums besteht; folgerichtig ist es für sie – mit einem Satz Fritz Teufels – »immer noch besser, ein Warenhaus anzuzünden, als ein Warenhaus zu betreiben«.[84]

Trotz der weitgehenden, sich teilweise im Laufe der Zeit steigernden Relativierungen bleibt jedoch bei den bekannten Protagonisten der APO eines bis zum Ende des Prozesses ausgeschlossen: ein Bekenntnis zur Tat in Frankfurt und ein damit verbundener Aufruf zu ihrer Wiederholung. Vor Gericht bedauert einmal sogar Gudrun Ensslin angesichts der ersten Reaktion des SDS den Anschlag.[85] Nur in der »Underground«-Zeitschrift der Berliner Kommune *linkeck* kommt man einem öffentlichen Aufruf zur Gewalt sehr nahe, indem man den »bloßen Verbalradikalismus« der anderen heftig schmäht. Für den SDS und ähnliche »Theoretiker« habe die Verehrung »ausländischer fortschrittlicher Bewegungen dieselbe Funktion wie für einen Popen der Garten Eden«, zieht *linkeck* einen vernichtenden Vergleich: »Alles Gute und Wichtige wird in der Ferne betrachtet und nicht herangelassen. Das Paradies, Black Power, die internationale Befreiungsfront, die himmlischen Heerscharen, das alles darf sich in Deutschlands Warenhäusern nicht sehen lassen, damit können nur unsere Polizisten etwas anfangen, unsere Richter spüren, was los ist – der SDS kommt nicht mehr mit.«[86]

Einige Wochen nach der Warenhausbrandstiftung wird somit der Anschlag erstmals als vorbildliche Tat auf die Höhe der schwarzen aufständischen Gewalt und der trikontinentalen Guerilla-Aktionen gehoben. Ganz in diesem Sinne bescheinigt sich Gudrun Ensslin ungefähr zur gleichen Zeit in einem Brief aus der Untersuchungshaft, richtig gehandelt zu haben; vor das »Paradies« setzt sie allerdings noch den »Wahnsinn« und andere vielfältig scheiternde, aber notwendige Versuche des militanten Kampfes:

»[W]enn wir einen Fehler gemacht haben, hätten/haben, hätten wir eben einen Fehler gemacht (ich sehe ihn nicht); was dem europ. Kampf um den Sozialismus seit 100 J. fehlt, ist doch das ›wahnsinnige‹ Element – wir haben aber die Lektionen in Wahnsinn, Bolivien od. Vietnam od. Cuba od. auch China od. selbst Okt. 1917, wie viele Aktionen, Demonstrationen müssen nicht gescheitert, niedergeschlagen sein, bis eines Tages die Situation entsteht, in der der Kampf nicht mehr scheitert.«[87]

Tatsächlich braucht es nur noch etwas Zeit, bis auch andere ihre »Lektion« gelernt haben. Sie besteht darin, »Terrorsprüche[n]«[88] auch entsprechen-

---

82 Erklärung des Landesverbandes Berlin des SDS zum sogenannten Brandstiftungsprozess, in: Baader u. a., Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht, S. 26 f.

83 Kommune I (Stellungnahme), in: *Der Spiegel* vom 6. April 1968, 22. Jg., Nr. 15, S. 34.

84 Ulrike Marie Meinhof, Warenhausbrandstiftung (in: *konkret* vom 4. November 1968, Nr. 14), wieder abgedruckt in: dies., Die Würde des Menschen ist antastbar. Aufsätze und Polemiken, Berlin 1990, S. 153–156.

85 Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 208. – Sie möchte das aber nicht als öffentliches Eingeständnis eines Fehlers verstanden wissen, sondern als Angebot, mit Gleichgesinnten zu diskutieren.

86 (Artikel o. T., über dem die Haftanschrift der vier Untersuchungshäftlinge Baader, Ensslin, Proll, Söhnlein steht), in: *linkeck*, Nr. 3a (ca. Mai 1968), in: Robert Halbach (Hg.), Linkeck, Faksimile der gesammelten Ausgaben der Zeitschrift, Berlin-Neukölln 1987, o. S.

87 Gudrun Ensslin, Brief an Bernward Vesper, 24. 8. 1968, zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 168.

88 Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen, Die APO ist tot (Flugblatt, Berlin, abgedruckt in: *883*, Nr. 41, 20. No-

de Taten folgen zu lassen. Es ist kein Zufall, dass Aktionen nach dem Vorbild internationaler aufständischer Gewalt und der Frankfurter Kaufhausbrandstiftung im folgenden Jahr 1969 – mit dem Zerfall sowohl des SDS als auch der *Kommune I* – dann unter neuen Gruppennamen stattfinden. Fordert ein Hamburger Flugblatt vor Weihnachten 1968 noch zu einer »Aufklärungsaktion gegen den Verkaufsterror« auf, bei der die Aktionisten, als »brave Konsumenten« getarnt, pausenlos Kleidungsstücke anprobieren, Preisschilder vertauschen, Auslagen durcheinander bringen und einen »Massenbumms in der Bettenabteilung« veranstalten sollen,[89] explodiert ein Jahr darauf, am 20. Dezember 1969, im Berliner KaDeWe während der Verkaufszeiten eine Brandbombe. Hinter den *Tupamaros West-Berlin*, die sich zu dem Anschlag gegen den »Konsumterror« und zum »Verteilen der Ware[n]«[90] bekennen – im speziellen Fall als »Kommando Rote Weihnacht (TW)« –, verbirgt sich unter anderem der frühere *Subversive* und Kommunarde Dieter Kunzelmann.[91]

Einige andere *Haschrebellen* und *Tupamaros* werden kurze Zeit später zu den Mitbegründern und frühen Kadern oder Unterstützern der RAF gehören; Kultur- und Konsumkritik spielt nun eine schwächere Rolle, die antikapitalistische und -imperialistische Stoßrichtung dominiert in stärkerem Maße;[92] den entscheidenden Unterschied zu den 68er-Tagen macht insgesamt die Gewalt als bevorzugtes, planmäßig eingesetztes Mittel zur versuchten Durchsetzung politischer Ziele aus. Trotz dieser gemeinsamen Entwicklung gibt es aber innerhalb der militanten Szene tiefgreifende Unterschiede, die eine einheitliche terroristische Organisation bald verhindern. Die Formierung der eigenständigen *Bewegung 2. Juni* zeigt Anfang der 1970er Jahre deutlich an, wie stark die nach ihrer (vorläufigen) Entlassung aus dem Gefängnis (Mitte 1969) gewachsene Differenz zwischen Ensslin, Baader und den flippigeren Kräften sein muss.[93] Für den Dilettantismus ihres Frankfurter Brandanschlags gegen ein Kaufhaus – und für den Anspruch, ihn teilweise wie ein »Happening« vorbereitet zu haben[94] – dürften Ensslin und Baader selbst nur noch Verachtung übrig gehabt haben. Der Zusammenhang mit der Anarcho-, Kommune- und Kunstszene ist ab 1971 endgültig gelöst,[95] auch wenn eine ganze Reihe von Beweggründen und Parolen die gleichen bleiben.

---

vember 1969), wieder abgedruckt in: Lutz Schulenburg (Hg.), Das Leben ändern, die Welt verändern! 1968. Dokumente und Berichte, Hamburg 1998, S. 436 f., hier S. 437.

89 (Brief der schwedischen Kaufhaus-Partisanen, undatiertes Flugblatt, vermutlich zur Kaufhausaktion am 21. Dezember 1968 in der Hamburger Innenstadt), in: Schulenburg (Hg.), Das Leben ändern, S. 355 f.

90 So ein Schreiben, mit dem der Anschlag auf ein noch unbestimmtes Berliner Kaufhaus eine Woche zuvor angekündigt wurde: »EXTRA«, Flugblatt der *Tupamaros West-Berlin* vom 14. Dezember 1969, zit. n. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005, S. 161. – Der Brandsatz wird in der Modeabteilung des KaDeWe entdeckt und explodiert mit geringer Wirkung im Fundbüro des Kaufhauses. Ebenda, S. 184 f.

91 Vgl. Dieter Claessens / Karin de Ahna, Das Milieu der Westberliner »scene« und die »Bewegung 2. Juni«, in: Wanda Baeyer-Katte u. a. (Hg.), Gruppenprozesse, Opladen 1982 (= Analysen zum Terrorismus, hrsg. v. Bundesministerium des Innern, Bd. 3), S. 19–181, hier S. 119 ff.; Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus.

92 Vgl. Iring Fetscher / Herfried Münkler / Hannelore Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Iring Fetscher / Günter Rohrmoser (Hg.), Ideologien und Strategien, Opladen 1981 (= Analysen zum Terrorismus, hrsg. v. Bundesministerium des Innern, Bd. 1), S. 15–271; Hecken, Avantgarde und Terrorismus, S. 97 ff.

93 Claessens / de Ahna, Das Milieu der Westberliner »scene« und die »Bewegung 2. Juni«, S. 143 ff.

94 Siehe Landgericht Frankfurt, Urteil vom 31. Oktober 1968, S. 173; Proll/Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern, S. 15 f.

95 Der entsprechende Passus der Abgrenzung von den »Anarchisten« in: Rote Armee Fraktion, Das Konzept Stadtguerilla (als Broschüre April 1971 erschienen), in: Alex Schubert (Hg.), Tupamaros in Uruguay – Rote Armee Fraktion in der Bundesrepublik, Berlin 1971, S. 108–130, hier S. 125 f.: Die »Parole der Anarchisten«, die auf »direkte Mobilisierung der Basis« derjenigen, »denen es am dreckigsten« gehe, ziele, sei richtig, soweit sie »proletarisch« und »klassenkämpferisch« sei; sie sei aber falsch, »soweit sie das falsche Bewußtsein vermittelt, man brauchte bloß zuzuschlagen, denen in die Fresse zu schlagen. Organisierung sei zweitrangig, Disziplin bürgerlich, die Klassenanalyse überflüssig«.



Scanned by CamScanner

Karin Wieland

# Andreas Baader

1. Ein Bild des jungen Andreas Baader findet sich in einem Fotoband zusammen mit schwulen Aktfotos, Aufnahmen der Trümmerlandschaft Berlins und klassischer Modefotografie. Er ist in der Mitte des Bildes platziert und schaut den Betrachter eindringlich und gleichzeitig gelangweilt an. Sein Oberkörper ist nackt, das Hemd liegt zusammengeknüllt neben ihm. Seine Brust ist behaart, er ist ein breitschultriger Mann und wirkt angenehm weich. Die Schlüsselbeine werfen zarte Schatten, er hat die Beine übereinander geschlagen und die Arme gekreuzt. Seine Körperhaltung ist gelöst, sein Blick zwingend. Er hat einen sinnlichen Mund, dunkle Augen, und seine schwarzen Haare sind wie die eines vornehmen Römers geschnitten und leicht zerzaust. Er macht einen lebensmüden, erfahrenen und verführerischen Eindruck.

Das Bild wurde 1963 von Herbert Tobias aufgenommen, da war Baader zwanzig Jahre alt. Tobias, ehemaliger Weltkriegssoldat und Modefotograf, hatte eine Vorliebe für Zwitterwesen. Außer Andreas Baader fotografierte er Klaus Kinski und Zarah Leander.

Baader war von München nach Berlin gekommen. Er war Halbwaise, seinen Vater hat er nie gekannt. Er wusste von ihm nur von den Bildern und aus den Erzählungen der Mutter. Philipp Berndt Baader – ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs geboren – ging im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs irgendwo an der Oder verloren. Baader war Historiker, der auf seinem letzten Urlaub von der Front seine Promotion zur Drucklegung vorbereitet und einen Sohn gezeugt hatte. Andreas Baader gehört zur »Gerümpel-Generation«, die »hastig zusammengefickt« worden war, wie der drei Jahre ältere Rolf Dieter Brinkmann geschrieben hat. Andreas Baader verdankte dem Krieg sein Leben. Der Vater, der nicht aus dem Krieg zurückgekommen war, hatte seine Rolle nicht zu Ende gespielt. Er gehörte weder der geschlagenen deutschen Armee an noch konnte man ihn für das Vergangene zur Verantwortung ziehen. Der Vater konnte weiterleben als promovierter Historiker, der ein Kriegsgefangener der Roten Armee war. Für den Sohn wurde er zu einer rein fiktiven Identifikationsfigur, die in der Realität nicht vorkam. Allein in seiner Phantasie konnte er ihn bekämpfen oder ihm nacheifern. Man kann sich die gespenstische Situation vorstellen, wie die Mutter samt Sohn Tag für Tag auf Nachricht von dem verschollenen Mann wartete. Der Friede war sicher, während bei ihnen in der Schwabinger Wohnung noch immer Krieg herrschte. Der Vater störte die Mutter-Sohn-Allianz nicht, denn bei Baaders stand nie einer »draußen vor der Tür«. Die tiefe Verbundenheit Anneliese Baaders mit ihrem Hinterbliebenenschicksal wird deutlich, wenn man weiß, dass sie bis weit in die 1950er Jahre hinein ehrenamtlich für den Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner arbeitete. Als der Vater schließlich für tot erklärt wird, ist der Sohn zwölf Jahre alt. Zu diesem Zeitpunkt haben bereits sämtliche Autoritäten den Kampf gegen ihn verloren.

Andreas Baader war ein hübscher Junge, der im Kreis von fünf Witwen aufwuchs. Sie verwöhnten ihn, keine von ihnen band sich je wieder an einen Mann. Seine Mutter brachte ihn als Sekretärin durch, er

war viel allein. »Trümmer, zerrissene Häuser, Betonbrocken, Brandphosphorbomben und blaue Narben am Körper des Spielkameraden [...] das ist es, was sich als erste Lebenskulisse ergab, unter dem nicht näher faßbaren Druck und der Bedrohung der Vernichtung – das ist unsere Generation, eine Gerümpel-Generation.«[1] Bereits beim ersten Kontakt mit der Realität, nämlich in der Schule, versagte er. Der geliebte Junge war gewalttätig, kriminell und von nervöser Sentimentalität. Die Schule als Instanz der Verdurchschnittlichung empfand das verwöhnte Kind als Zumutung. Es reagierte darauf mit Aggression und Ungehorsam. Baader galt als begabt, weigerte sich jedoch, diese Begabung unter Beweis zu stellen. Er lebte von seinem Vorschuss, prügelte sich und flog von allen Schulen. Früh schon lernt er die anderen als diejenigen darzustellen, die an ihm scheitern. Schließlich zahlt seine Mutter ihm eine Privatschule, was er durchaus nicht zu schätzen weiß. Er erscheint nur sporadisch zum Unterricht, klaut lieber Autos oder Motorräder. Seine Paraderolle ist die des Rebellen, der sich nimmt, was er braucht. Andreas Baader verlässt die Schule mit der Mittleren Reife und ist damit weit unter den Erwartungen geblieben.

Seinem Grandiositätsgefühl, das durch nichts Bestätigung erfuhr, entsprach es, dass er sich nun als Künstler ausgab. Er zeichnete und töpferte, las ein paar Seiten Sartre und war beständig auf der Suche nach Ablenkung von sich selbst. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er Geschmack daran fand, die Regeln so zu verletzen, dass daraus ein Eintrag ins Strafregister wurde. Seine Delikte waren jedoch immer so angelegt, dass ihm seine Mutter dafür nicht richtig böse sein konnte. Bevorzugt knackte er Autos und raste ohne Führerschein durch die Nacht. Symptomatisch für seine kindische Einstellung gegenüber Autoritäten ist seine hartnäckige Weigerung, den Führerschein zu machen. Mehrmals wurde er deshalb angezeigt und verurteilt. Selbst als Untergrundboss handelt er gegen alle Vernunft, wenn er es riskiert, wegen solch einer Bagatelle von der Polizei erwischt zu werden. Seine Mutter glaubt noch immer an seine verborgenen Talente und nimmt es ihm ab, sein Leiden an der Welt. Doch ihm schwante, dass dies nicht bei allen so war, und er verlegt sich darauf, Geschichten über sich zu erfinden. Nachdem sich Schuldirektoren und Lehrer die Zähne an ihm ausgebissen haben, sucht Baader ein neues Publikum. Er findet es in der Welt des Vergnügens und der Verschwendung. Baader taucht ab in die Nacht. Unter den Gestalten der Nacht interessiert es eh am nächsten Tag keinen mehr, ob alles wahr war, was da behauptet wurde. Was zählt, ist der momentane Auftritt und die gelungene Selbstinszenierung. Baader lernt schnell, sein Publikum zu begeistern. Man hört ihm zu, denn er sieht gut aus. Man war gern bereit, ihn für ein paar Stunden ernst zu nehmen, denn ihn umgab ein Geheimnis. Scheinbar mühelos gelingt es ihm, die anderen zu täuschen und noch immer an sich zu glauben. Seine Münchener Zeit nützt er, um seine emotionale Intelligenz zu schärfen. Baader erkennt sofort die Schwächen seines Gegenübers, die er schamlos auszunutzen bereit ist. Dann haut er ab nach Berlin. Seiner Mutter und seinen Tanten tischt er die Geschichte auf, dass er dort seine künstlerische Ausbildung fortführen werde. Daran ist jedoch kein Denken. Andreas Baader will einfach ausprobieren, wie weit er kommt. Er befindet sich auf der Suche nach Vergnügen und Bedeutung.

**2.** Er kommt in eine »geschundene Stadt« (Wolf Jobst Siedler), die einen wohl einzigartigen Bedeutungsverlust hatte hinnehmen müssen. Berlin hatte in den 1950er Jahren noch als »gefährlichster Ort der Welt« gegolten, und die Amerikaner mussten damals ernsthaft darüber nachdenken, ob sie der geteilten Stadt wegen einen Krieg mit den Sowjets riskieren sollten. Der Bau der Mauer im August 1961 hatte das Klima des Kalten Krieges merklich abgekühlt; Berlin galt nicht mehr als »Zündschnur« eines dritten Weltkriegs, sondern war zum politischen Hinterland herabgesunken. Geblieben war seine hohe symbolische Bedeutung als Bollwerk des freien Westens inmitten des kommunistischen Ostens. Die Stadt war ein guter Ort für Spionage, wäre jedoch im Falle eines Angriffs nicht zu verteidigen gewesen. Während in den westdeutschen Städten die Spuren der Geschichte rasch beseitigt wurden und sich eine gewisse gleichförmige Verschönerung breit machte, trug Berlin stellvertretend ihre Kriegsnarben zur Schau. Als Wahrzeichen

[1] Rolf Dieter Brinkmann, Rom, Blicke, Reinbek 1979, S. 356.



Scanned by CamScanner

der Stadt gelten die Überreste einer zerschossenen Kirche, hier findet man noch Einschusslöcher in den Häusern und gerät in Straßen, die im Nirgendwo enden. Weder Industrie noch Kultur gediehen in dieser von der Außenwelt abgeschnittenen Stadt. Hier war kein Ort für Karrieren oder Eliten; Berlin dämmerte vor sich hin in »subventionierter Agonie« (Ingeborg Bachmann). Die jungen Facharbeiter wanderten ab, es blieben die NS-Beamtenwitwen, die im Café Kranzler saßen, »die Filztöpfe fest über die Augen gezogen, sie kauen und greifen zu, seit damals«.[2] Der Besuch des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy im Sommer 1963 hatte Hoffnung gebracht, doch Kennedy, der Symbolberliner, war fünf Monate später ermordet worden. Damit war auch für Berlin die Epoche von »poetry and power« (Robert Frost) endgültig vorüber. Für all das interessierte sich Baader nicht. Man darf annehmen, dass er Berlin attraktiv fand, weil es hier weder die Wehrpflicht noch die Sperrstunde gab. Wenn man sich nicht dumm anstellte, konnte man sich durch die vielfältigen Berlin-Beihilfen ein Zubrot verdienen. Baader lebte von seiner Halbwaisenrente, versuchte sich als Bauarbeiter und Boulevardjournalist – in beiden Fällen ohne Erfolg. Also verlegte er sich wieder darauf, Geschichten zu erzählen, seine Wirkung zu genießen. Das am einfachsten zu bezaubernde Publikum für einen jungen, schönen Mann sind die alternden Schwulen, und genau das wusste auch Baader. Seinen Hang zu Travestie und Applaus lebte er nachts in den einschlägigen Bars und Clubs aus. Bei diesen Selbstinszenierungen mit Wimperntusche riskierte er nicht viel, er wusste die Gaffer auf seiner Seite. Es ist nicht bekannt, ob er sexuelle Beziehungen zu Männern unterhielt. Er umgab sich jedoch gerne mit dem Hauch der Homoerotik, dabei fühlte er sich als richtiger Mann, der die pure Lust und den direkten Sex mit Männern gegenüber den Zärtlichkeiten der Frauen bevorzugt.

Dann ging er schließlich auf Sicherheit: Er wurde der Liebhaber einer verheirateten Frau. Natürlich war sie nicht Sekretärin, sondern Künstlerin. Sie lebte mit ihrem Mann, der ebenfalls Künstler war, in einer großen Wohnung in Schöneberg. Kurz nachdem sie sich kennen gelernt hatten, zog Baader bei dem Paar ein. Das Arrangement war nach seinem Geschmack: Die Frau sah gut aus, gab vor, berühmt zu sein, und lag ihm zu Füßen. Sie nähte ihm seine Hosen enger, bügelte seine Hemden und zahlte seinen Unterhalt. Der Mann störte nicht weiter, und Baader hatte nach zwei Jahren einen Ort in Berlin gefunden, von dem aus er agieren konnte. Das Künstlerpaar unterhielt eine Art Salon, den Baader zu seiner Probebühne machte. Der »Prinz der Jugend« (Maurice Barrès) ließ sich bewundern, erzählte geheimnisvolle Geschichten über seine Herkunft und liebte Männer wie Frauen ohne Interesse. Er war ganz auf sich selbst fixiert und darauf bedacht, seine Macht an anderen zu erproben. Baader liebte es, das Salonpublikum mit obszönen Geschichten zu provozieren, er wollte beweisen, dass er verruchter war als diese selbsternannte Boheme. Andreas Baader lebte ein regelloses, stark vom Zufall abhängiges Leben. Das Vergnügen hatte er gefunden, an Bedeutung fehlte es ihm noch.

**3.** Da kam Bewegung in die Stadt. Zu extremer Überalterung und hoher Selbstmordrate gesellte sich Mitte der 1960er Jahre in West-Berlin eine ausgeprägte Protestbewegung junger Studenten. Baader bekam davon zunächst kaum etwas mit. Seine Tage verbrachte er zumeist gelangweilt und latent aggressiv in der Wohnung. Seine Launen ließ er an der Geliebten aus, die sich nicht recht dagegen zu wehren wusste. Die Nacht war seine Zeit, er traf seine Bewunderer und galt als begehrt. Das Leben bei dem Ehepaar war bequem, aber bald auch langweilig. Das Geld reichte nicht für ein richtig gutes Leben, und dann wurde er auch noch Vater. Seine Tochter bekam den reichlich unrevolutionären Vornamen Suse und sollte in seinem Leben keine wichtige Rolle spielen. Die Realität war für ihn nicht von weiterem Belang. Weder Kind noch Frau oder Arbeit. Ihm kam eine Bewegung gelegen, die alles ändern wollte und der zudem große öffentliche Aufmerksamkeit zukam. Studenten gehörten eigentlich nicht zu den Leuten, mit denen Baader sich umgab. Von Bildung und Geist hielt er sich fern, doch gerade darum ging es erfreulicherweise auch nicht. Die Rebellierenden reklamierten geschichtliche Bedeutung für ihr Vorhaben, das Selbst war der Ausgangspunkt ihrer Forderungen. Die von der Gesellschaft angebotenen sozialen Positionen ver-

2 Ingeborg Bachmann, Ein Ort für Zufälle, Berlin 1965, S. 47.

warfen sie, dem abweichenden und schöpferischen Bewusstsein galt ihre ganze Aufmerksamkeit. Die Schlussfolgerungen aus einer wilden Mischung von Theorien und Gefühlen war immer die gleiche: Die Gesellschaft traf die Schuld am Unwohlsein des aufruhrbereiten Subjekts. Baaders Intuition sagte ihm, dass bei den Studenten etwas für ihn zu holen war.

Die studentische Protestbewegung veränderte Berlin. Eine neue Kraft war in der Stadt zu spüren, die nun in Gegner und Befürworter gespalten war. Die Stimmung für das Berlin zu Beginn der 1960er Jahre hat der Maler Markus Lüpertz treffend beschrieben: »In seinen Anfängen war Berlin ein Loch, eine kulturell absolut provinzielle Kleinstadt. Wie ein großes Becken, das sich erst langsam füllte mit tausenderlei Richtungen und Denkweisen. Es gab zwar dieses große Erbe der zwanziger Jahre, vor allem aber kam langsam eine brodelnde Masse von jungen Leuten an, die versuchten, sich in dieser Stadt zu orientieren. Die Stadt selbst aber gab gar nichts. Sie war reine Legende, ein Museum, aber nicht des Sichtbaren, sondern ein Museum von Behauptungen. Diese Behauptungen wurden damals wiederbelebt durch Leute, die sentimental genug waren, diese Stadt als das zu nehmen, was sie war. Die Behauptungen wurden aber auch gebrochen durch Leute wie mich, die in diese Stadt kamen wie in eine Wüste, die bevölkert werden wollte.«[3] Es war Rudi Dutschke aus Luckenwalde vorbehalten, Berlins weltpolitische Schlüsselstellung neu zu behaupten. Berlin war für ihn nicht eine Stadt im politischen Nirgendwo, sondern von diesem künstlich am Leben erhaltenen Gebilde sollte seinen Vorstellungen nach revolutionäre Strahlkraft ausgehen: Er arbeitete an der »räterevolutionären Machtergreifung in Westberlin«. Dutschke wollte der Siegermacht USA in Berlin eine empfindliche Niederlage beibringen und gleichzeitig die kommunistischen Machthaber mit der Frage konfrontieren, wie ernst es ihnen eigentlich mit der Revolution war. Der unterschwellige Vorwurf lautete, die Genossen machten gemeinsame Sache mit den amerikanischen »Machteliten«. Die Schlussfolgerung aus solch einem Denken konnte nur sein, dass der Kalte Krieg unter der Hand beendet worden und einer friedlichen Koexistenz gewichen war. Die Kosten für dieses Arrangement hatten laut Dutschke Vietnam und der Rest der Dritten Welt zu begleichen. Der Luckenwalder und seine Mannen glaubten das falsche Spiel der Großmächte zu durchschauen. Sie setzten die Weltrevolution auf die Tagesordnung. Das war 1967. In dem Vorhaben der Gründung einer »Freien Frontstadt Berlin« kommt nicht nur das völlige Unverständnis mit dem oftmals beschworenen Volk zum Ausdruck, sondern darin zeigt sich auch die Hybris dieser Herren.[4] Sechs Jahre waren erst vergangen, seitdem Ulbricht die Mauer quer durch die Stadt hatte bauen lassen. »Wir kamen aus den Jahren nach dem Bau der Mauer mit einer ans äußerste grenzenden Empfindlichkeit. Sie richtete sich gegen alle und alles, was in irgendeiner Weise mit denen zu tun haben könnte, die diese Stadt West-Berlin eingemauert hatten. Wir waren völlig fixiert auf den einen Tatbestand, daß diese Stadt, wie sie nun einmal war, nur überlebt bei einer nahtlosen Übereinstimmung mit den Vereinigten Staaten [...] In diese Gesamtsituation kamen nun plötzlich Studenten mit roten Fahnen und Ho-Chi-Minh-Rufen und klagten die Macht, die hier die sogenannte oder tatsächliche Freiheit garantierte, als die Zerstörer von Menschlichkeit und Freiheit an.«[5] Die Situation in der Stadt stellt sich in diesen Jahren nicht als ein politisches, sondern als ein vorrangig psychologisches Problem dar. Die aus dem Westen zugezogenen oder aus dem Osten geflohenen Studenten nutzten Berlin als ihre Bühne. Dutschke wie auch sein Adlatus Rabehl besaßen ein sicheres Gespür für den provozierenden Umgang mit Geschichte. Sie interessierten sich nicht für den gewöhnlichen Berliner, der Krieg, Blockade, Care-Pakete, Vergewaltigung, Spionage und Angst vor dem dritten Weltkrieg durchgestanden hatte. Drei – Ernst Reuter, Willy Brandt

3 Markus Lupertz im Gespräch mit Heinz Peter Scherfel, Köln 1989, S. 25.

4 Liest man Bernd Rabehls Beitrag zu Dieter Kunzelmanns Erinnerungen, so wird deutlich, warum Dutschke und er gar nicht in der Lage waren, sensibel auf die zeitgeschichtliche Situation in Berlin zu reagieren: »Wir waren Abhauer und fühlten uns als Verräter an einer großen Idee. Diese aufzuarbeiten, zu interpretieren und Abstand zu gewinnen, war unser Anliegen.« Bernd Rabehl, Nachtcafé, in: Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998, S. 38–44, hier S. 38.

5 Heinrich Albertz, zit. n. Ulrich Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke, Zürich 1999, S. 169 f.



Scanned by CamScanner

und Heinrich Albertz – waren Regierende Bürgermeister Berlins gewesen, die die von den westlichen Alliierten geschützte Freiheit der Stadt zu schätzen gewusst hatten. Davon wollten die Führer der Studentenbewegung nichts wissen. Ihre Demonstrationen wurden aufgebläht zu historischen Bewegungen, sie waren maßlos in ihren Ansprüchen und betrachteten sich selbst als Verbündete des Weltgeists. Studentenproteste, Reformdebatten und Emanzipationsbestrebungen waren in den 1960er Jahren ein internationales Phänomen. Die bundesrepublikanische Entwicklung war jedoch gekennzeichnet von einer ganz eigenen Radikalität, Unversöhnlichkeit und einem auffallenden Übergewicht der Theorien und Prinzipien. Wie Friedrich H. Tenbruck bemerkt, konnten die neuen Ideologien ihre Herkunft aus dem deutschen Kulturraum nur schwerlich verbergen. »So scheinen Entwicklungen hier tiefer zu gehen, die Eroberung der Macht durch Radikale zielbewusster betrieben, die Alternativen stärker mit dem Gegensatz von Gut und Böse aufgeladen zu werden.«[6] Die Revolutionäre hatten es mit einem erfolgreichen Gegner zu tun: Die Einführung der Marktwirtschaft bescherte den Deutschen Wohlstand, es existierte breite Übereinstimmung mit dem politischen System der parlamentarischen Demokratie. Allerdings wurde bereits Ende der 1950er Jahre kritisiert, dass die technisch-wirtschaftliche Modernität des Landes mit einem Festhalten an autoritären Verhaltensmustern und Normen einhergehe. Namentlich Ralf Dahrendorf stellte die Frage nach dem aktiven Demokratieverständnis der Deutschen. Dahrendorf konstatierte, dass das liberale Prinzip in Deutschland keine Heimat gefunden habe, doch verlieh er auch seinem Glauben Ausdruck, dass die Chancen für die liberale Demokratie größer seien als jemals zuvor in der Geschichte der Deutschen. Das genau bestritten die Protestierenden. Die Gründung der Großen Koalition im Dezember 1966 schien ihre Erwartungen zu bestätigen. Sie sahen darin die endgültige Ausschaltung der Opposition und beschworen einmal mehr die Heraufkunft eines neuen Faschismus. Doch ihre Annahmen erwiesen sich als falsch. Dank der beiden Minister Franz Josef Strauß und Karl Schiller gelang es, die ökonomische Krise zu überwinden. Im Oktober 1969 wurde der ehemalige Emigrant Willy Brandt zum neuen Bundeskanzler gewählt. Spätestens mit der Wahl Brandts wurde deutlich, dass die Große Koalition nur eine notwendige Durchgangsstation für den Machtwechsel gewesen war. In seiner Regierungserklärung gab Brandt mit der Ankündigung »Mehr Demokratie wagen« das Signal für einen politischen Aufbruch, der im Zeichen innerer Reformen stehen sollte. Reformen sind für den Revolutionär gleichbedeutend mit einer Schmälerung seines Anspruchs, und er wird sie mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen. Der Revolutionär sieht seine Mission in der Beseitigung und nicht in der positiven Weiterentwicklung des Bestehenden. Die Berliner Revolutionäre fühlten sich im Zentrum einer »Globalisierung der revolutionären Kräfte« und träumten vom »historischen Augenblick«. Das Eigentümliche daran ist, dass sie fast alles, über das sie diskutierten und wofür sie demonstrierten, in den seltensten Fällen selbst erfahren hatten. Die Revolution kannten sie nur aus Büchern; sie sehnten sich nach der Inszenierung ihrer eigenen Heldenzeit. Bei den Achtundsechzigern handelt es sich keinesfalls um eine Bewegung »aufschäumender Lebensfreude«, wie immer gern behauptet wird. Ganz im Gegenteil, jeder Fortschritt, jede positive Entwicklung wurde als Hemmnis für das große Ganze genommen und stand von vornherein unter Verdacht. Rückblickend gewinnt man den Eindruck, als habe diese Generation alles unternommen, um zu vertuschen, dass sie zu den großen Gewinnern der Bundesrepublik gehörte. Denn mit dem Anhalten des durch den Kalten Krieg garantierten Friedens und dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates bekam diese Jugend ungleich bessere Startbedingungen geboten als ihre Eltern. Man erwartete viel von dieser im Frieden aufgewachsenen Jugend. Die protestierenden Studenten genossen soziale und materielle Vorrechte, die sie durch ihren Anspruch auf geistige Führerschaft krönen wollten. Während die technische und wirtschaftliche Modernisierung des Landes sich erfolgreich gestaltete und die politische und soziale Modernisierung im Sinne

6 Friedrich H. Tenbruck, Alltagsnormen und Lebensgefühle in der Bundesrepublik, in: Richard Löwenthal / Hans-Peter Schwarz (Hg.), Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland – eine Bilanz, Stuttgart 1974, S. 289–310, hier S. 308.

von Demokratisierung der Verwaltung wie auch Parlamentarisierung politischer Entscheidungen voranschritt,[7] ging es bei der Studentenbewegung um entscheidende Schlachten und große Taten. Die Generation von Weimar wie auch die Flakhelfer hatten genug von Prinzipien, Opfern und Entbehrungen für irgendwelche Ideale oder Verheißungen. Die wenig glanzvolle Bundesrepublik war der richtige Ausdruck für ihre Skepsis und ihre Illusionslosigkeit. Die Politik war nüchtern, erlebnisarm und befreit von großen Leidenschaften. Doch ihren Töchtern und Söhnen steht der Sinn nach Sensation und Revolution. Sie wollen nicht die Gewinner nach einer Niederlage sein, sondern zu den Siegern über die Geschichte zählen. Eine Bewegung, die so sehr vom Alles oder Nichts lebt, braucht Tote.

4. Gegen den Staatsbesuch des persischen Schahs Reza Pahlewi im Juni 1967 finden in der gesamten Bundesrepublik Demonstrationen und Kundgebungen statt. Die Proteste richten sich gegen die Verhältnisse an den westdeutschen Hochschulen wie auch gegen die Zustände im Iran. Am 2. Juni liefern sich vor der Deutschen Oper in Berlin Anhänger und Gegner des Schahs heftige Straßenkämpfe. Dabei kommt es zum ersten Toten der Bewegung: Der Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras erschießt den Studenten Benno Ohnesorg. »Kapiere sofort, daß die Zeit der guten alten Ostermärsche vorbei ist und die politische Konfrontation in eine neue Qualität umgeschlagen«,[8] notiert Peter Rühmkorf in seinem Tagebuch. Diese neue Qualität ist es, für die sich auch Andreas Baader zu interessieren beginnt. Im Januar 1967 hatte sich eine Gruppe von SDS-Mitgliedern zur *Kommune I* zusammengefunden. Ziel ihres Zusammenlebens war die »Revolutionierung des Alltags«, sie traten an mit dem »Anspruch einer existentiellen Verweigerung gegenüber dem kapitalistischen System«. Trotz ihres reichlich provinziellen und männerbündischen Hautgouts sind drei der Kommunarden zu leidlicher Berühmtheit gelangt. Fritz Teufel, Rainer Langhans und Dieter Kunzelmann zehren heute noch von ihren Späßen und Streichen von damals. Neu an der *Kommune I* war jedoch ihr gekonnter Umgang mit den Medien.[9] Sie wussten ihre bescheidenen Einfälle gut zu vermarkten und entdeckten die ungeheure Attraktion, die der Verbindung von Politik und Sex innewohnt. Außenstehende fanden sich zu den abendlichen Diskussionen in den Kommunerämen ein, gemeinsam wurde darüber beraten, ob und warum wer einziehen sollte. Wer allerdings nie einziehen wollte, war Andreas Baader. Ihm war es in der Kommune zu unkomfortabel und anstrengend. Es existiert ein Foto, das ihn im August 1967 zusammen mit Rainer Langhans bei einem Happening zur Haftverschonung von Fritz Teufel auf dem Kurfürstendamm zeigt. Langhans trägt einen Rock und ein Kapotthütchen, während Baader eine modische uniformartige Jacke anhat. Sie tanzen beide. Langhans will ausgelassen wirken, während Baaders Zügen etwas Gezwungenes anhaftet. Ein Mann wie er, der jahrelang seine Nächte in einschlägigen Bars verbracht hat, wird einen als Frau verkleideten Kommunarden nicht sonderlich aufregend gefunden haben. Der große Aufwand, mit dem man in der *Kommune I* versuchte, sexuelle Freiheit zu leben, muss auf ihn, der schon lange in einer *ménage à trois* lebte, eher peinlich gewirkt haben. Die Besuche in der Kommune waren für ihn zunächst nur eine Art Zeitvertreib. Er wollte nicht fehlen, wenn etwas los war. Baader war ein Außenseiter in diesem Milieu, er konnte nicht mithalten bei Theoriediskussionen, war weder ein besonders

7 Dazu zählte die Einrichtung von 500 Abgeordneten-Assistenten und eines wissenschaftlichen Dienstes. Beides gehörte zum Projekt der wissenschaftlichen Politikberatung, durch die der Vorsprung der Regierungsbürokratie an Sachkompetenz und Information verringert werden sollte. Der Politik der 1960er Jahre ist ein aktivistisch-technokratischer Zug eigen. Man strebte in fast allen Bereichen nach bewusster Modernisierung mit Hilfe staatlicher Planung.

8 Peter Rühmkorf, Die Jahre die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen, Reinbek 1972, S. 216.

9 Dieter Kunzelmann gesteht nicht ohne Eitelkeit, dass er lange vor seinem Umzug von München nach Berlin erkannt habe, dass seine »schöpferische Begabung« im »Kreieren von Happenings und Aktionen« lag. Berlin bezeichnet er als »Provokantenparadies« mit extraordinärer Medienlandschaft. »Die Medienresonanz war exzellent, die Springerpresse nahm die geringste linke Aktivität zum Anlass für eine reißerische Berichterstattung und Hetze. Für solche Aufmerksamkeiten hatten wir ein gewisses Fingerspitzengefühl entwickelt.« Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand!, S. 49.



Scanned by CamScanner

witziger oder schlagfertiger Diskutant. Für Andreas Baader waren weder die Amerikaner in Vietnam noch Orgasmusschwierigkeiten ein Thema. Dennoch mühte er sich nach Kräften, eine Rolle in dem Revolutionsspiel zu ergattern, blieb jedoch zunächst der »Nobody«, als den ihn Kunzelmann bezeichnet hat. Das änderte sich, nachdem er eine Genossin gefunden hatte, die an ihn glaubte. Gudrun Ensslin war der Typus der begabten Sekretärin, sehr aufmerksam, mit einem guten Gedächtnis, sie schrieb alles mit, war loyal bis zur Selbstaufgabe und träumte von der Erfüllung durch eine große Aufgabe. Sie war eine dünne, blasse Frau, deren gierige Züge in jungen Jahren noch apart wirkten. Gudrun Ensslin stammte aus dem Schwäbischen, ihr Vater war Pfarrer, die Eltern hatten beide zum Wandervogel gehört. In ihrem Elternhaus hatte man sie den Hochmut gegenüber dem Mittelmaß gelehrt. Sie lebte von einem Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes, geplant war eine Dissertation über Hans Henny Jahnn. Mit ihrem Mann Bernward Vesper war sie 1964 nach Berlin gekommen; ihr gemeinsamer Sohn war im Mai 1967 geboren. Sie lebten zusammen als Kleinfamilie, beide waren politisch engagiert. Im Bundestagswahlkampf 1965 war sie im »Wahlkontor deutscher Schriftsteller« des Günter Grass die einzige Frau; geschildert wird im Nachhinein ihr fleißiges Mitschreiben und ihr »Hang zum Absoluten« (Günter Grass). Als sie Baader kennenlernt, hat sie den Glauben an ihren Mann bereits verloren. Beide wollten sie hoch hinaus. Jahrelang hatten sie vergeblich versucht, als Nachlassverwalter des Vaters von Bernward Vesper, des NS-Schriftstellers Will Vesper, zu Einfluss zu gelangen.[10] Mittlerweile war klar, dass es Bernward Vesper nie weiter als bis zum Lektor bringen würde. Außerdem war er für den kompromisslosen Idealismus seiner Frau zu schwach. Baader dagegen umgab sich mit dem Ruch des Verbotenen. Er hielt nicht viel von langen Diskussionen über Sex oder Politik. Baader nahm sich, was er wollte. Ensslin störte sich nicht an seinen Angebersprüchen oder seinem flegelhaften Benehmen, sie verliebte sich in ihn. Und er hatte schon lange genug von dem Leben mit der Geliebten und dem Kind. Die Zeiten hatten sich geändert, seine Halbwaisenrente war gestrichen, und er kam nicht mehr, wie früher, so gut durch mit seinen erfundenen Geschichten. Seine großspurigen Phasen wurden immer wieder durchbrochen von Zeiten nervösen Selbstzweifels. Davon unbeeindruckt applaudierte Gudrun Ensslin ihm weiter. Sie vermittelte ihm das Gefühl, wichtig zu sein. Im April 1968 zündeten sie in Frankfurt am Main ein Kaufhaus an. Ein Jahr zuvor waren bei einem Kaufhausbrand in Brüssel 251 Menschen ums Leben gekommen. In der *Kommune I* war man von dieser Katastrophe »derart fasziniert, daß wir aufgrund der vorhandenen Zeitungsberichte die Kommuneflugblätter Nr. 6 bis 9 über diesen Kaufhausbrand herausbrachten«.[11] Darin wurde der Brand als Aktion einer Anarchistengruppe dargestellt, die dafür gesorgt habe, »daß zweihundert saturierte Bürger« ihr »aufregendes Leben« hatten beenden müssen. »Brüssel wird Hanoi« und: »Wann brennen die Berliner Kaufhäuser?« Die Staatsanwaltschaft Berlin erhob daraufhin Anklage wegen des Aufrufs zu vorsätzlicher, menschengefährdender Brandstiftung. Die Kommunarden kamen vor Gericht und hatten wieder einmal ihren Spaß mit den Medien. Namhafte Literaturwissenschaftler verfassten Gutachten, und die Sache endete mit einem Freispruch. Für Baader war dieses ganze Getue lachhaft. Er war dafür, es selbst mal mit Brandstiftung zu versuchen, fand dafür jedoch unter den Kommunarden keinen, der mitmachen wollte. Nach Bommi Baumanns Interpretation wagte es der »Nobody« Baader mit Ensslin im Schlepptau, die Politmachos von der *Kommune I* herauszufordern. »Die Brandstiftung ist natürlich auch eine Konkurrenzgeschichte, da wird schon versucht, über Praxis die Avantgardepositionen abzustecken. Die Avantgarde schafft sich selbst (Che Guevara). Wer die knallhärtesten Taten bringt, der gibt die Richtung an.«[12]

Sie waren es sich schuldig, dass ihrer Ankündi-

10 Vgl. hierzu Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003. Koenen arbeitet darin die frühe Doppelrolle Gudrun Ensslins als Vertreterin avantgardistischer und deutschvölkischer Literatur heraus.

11 Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand!, S. 78.

12 Michael (Bommi) Baumann, Wie alles anfing, München 1975, S. 30.

gung nun die Tat folgte. Im schicken weißen Auto von Baader fuhren sie irgendwann los von Berlin nach Westdeutschland. Baader und Ensslin lassen ihre kleinen Kinder wie auch ihre ehemaligen Geliebten zurück. Sie waren einander versprochen. Mit von der Partie war ihr Freund Thorwald Proll, in München animierten sie noch Horst Söhnlein mitzumachen. In Frankfurt deponierten sie ihre selbstgebastelten Brandsätze im etwas biederen »Kaufhaus Schneider« und freuten sich, als es gegen Mitternacht brannte. Zwischendurch gaben sie reichlich an, machten Andeutungen über das »große Ding« und waren bereits am nächsten Abend verhaftet.

Eindeutiger Mittelpunkt des Prozesses, der im Oktober 1968 stattfindet, ist Gudrun Ensslin. In Zeitungsartikeln lernt man sie als hochbegabte, sensible Frau kennen, die an der Gesellschaft erkrankt ist. Sie gilt als Überzeugungstäterin aus edlen Motiven. Aus persönlicher Not und Verzweiflung über die bundesrepublikanischen Verhältnisse sah sie sich gezwungen, ein Fanal zu setzen. Was ihr wahrscheinlich mit ihrer Dissertation nicht gelungen wäre, gelang mit ein paar selbstgebastelten Brandsätzen: Sie wurde in eine Reihe mit ihren Landsleuten Hegel, Schelling, Hölderlin und Schiller gestellt, die, ebenfalls aus dem protestantischen schwäbischen Milieu stammend, sich in revolutionärem Denken versucht haben. Verteidiger und Presse bauten die junge Frau zu einer würdigen Verteterin der deutschen Kulturnation auf. Für die Schwiegertochter eines Nationalsozialisten war das ein schöner Erfolg. Sie genoss die nahezu ungeteilte Aufmerksamkeit der Presse, Andreas Baader kam nur selten vor. Sie gibt die Erklärungen für beide ab, räumt auch Fehler ein, doch: »Darüber werde ich aber nicht mit Ihnen diskutieren, sondern mit anderen.«[13] Damit sprach sie aus, dass sie und ihr Geliebter sich einer moralisch höherstehenden Macht verbunden fühlen. Ihre Verteidigung war Ausdruck eines ungeheuren Hochmuts, für den sie viele Bewunderer fand. Baader nutzte seine wenigen Wortbeiträge, um seinen Konkurrenten, den diskutierenden und demonstrierenden Studentenführern, eins auszuwischen. Er bezeichnet den Plan, eine »demonstrative Aktion« zu provozieren, als eindeutigen Fehlschlag. Schuld daran war für ihn der *Sozialistische Deutsche Studentenbund* (SDS), der sich von der Tat distanzierte. Im typischen Baader-Jargon wirft er dem SDS vor, er sei zu »einem lahmen Verein abgesackt«. Für ihn ist damit bewiesen, dass die revolutionäre Bewegung in der Bundesrepublik tot ist. Die Angeklagten werden zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Für den Tatbestand der »menschengefährdenden Brandstiftung« war das nicht viel und dennoch das härteste Urteil seit Bestehen der studentischen Protestbewegung.[14] Acht Monate nach der Urteilsverkündung kommen die Verurteilten wieder frei. Das Urteil des Frankfurter Landgerichts gilt noch nicht als rechtskräftig, da der Bundesgerichtshof über die von den Verurteilten eingereichte Revision noch nicht entschieden hat. Fluchtgefahr scheint nicht zu bestehen.

**5.** Der Prozess hat sie bekannt gemacht. Die Bilder von den scheinbar unbeschwerten jungen Menschen auf der Anklagebank waren in allen wichtigen Zeitungen gewesen. Den Medienstars aus der *Kommune I* war in Baader und Ensslin ernsthafte Konkurrenz erwachsen. Vor allem die Selbstinszenierung des Paares verfing. Bislang waren immer nur Demonstrierende oder Diskutierende abgebildet gewesen, einzelne streng blickende Männer oder Politclowns, doch ein offensichtlich glücklich verliebtes Paar, das sich zur Praxis revolutionärer Politik bekannte, das war neu. Andreas Baader sieht auf den Bildern entspannt aus, er streichelt zärtlich seine Geliebte, lächelt ihr zu. Er braucht eigentlich weder die Havanna noch die Brecht-Pose wie die beiden anderen Angeklagten, denn ihm gehört die einzige Frau. Sie hat sich für ihn und ihren Auftritt schöngemacht. Ihr Wille zur Stilisierung ist deutlich erkennbar. Gudrun Ensslin gab die Existentialistin, hatte die Augen stark schwarz geschminkt und sich für diesen Anlass extra eine rote Lackjacke zugelegt. Während die Männer in ihren Aufzügen anknüpfen an Figuren der Weimarer Republik, zieht Ensslin als Existentialistin

13 Gudrun Ensslin, zit. n. *Die Welt* vom 22. Oktober 1968.

14 Die Eltern glaubten daran, dass ihre Kinder die Tat aus idealistischen Motiven heraus begangen hätten. Anneliese Baader sah darin »Schrei und Aufschrei, Prophetie und Warnung, Klage und Anklage«, und Pfarrer Helmut Ensslin bekannte nicht ohne Protestantenstolz, dass seine Tochter »fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte«.



Scanned by CamScanner

eine Verbindung zur französischen Résistance. Das ist der politische Gehalt ihrer Aufmachung. Durch diesen Auftritt hatte sie sich in die erste Reihe der Revolutionäre hochgespielt, sie genoss offensichtlich ihre Rolle als Kämpferin und Liebende. Als sie im Sommer 1969 vorläufig entlassen wurden, stand für beide fest, dass sie da weitermachen mussten, wo sie aufgehört hatten. Nun traf es sich, dass Baaders Lebenserfahrungen perfekt mit der Entdeckung des neuen revolutionären Subjekts zusammenpassten. Die APO nahm sich der Fürsorgezöglinge an, die als »verwahrlost« galten und zu einer staatlichen Ersatzerziehung bestimmt waren. Mit »Verwahrlosung« bezeichnete man den Prozess der Abweichung von den Vorstellungen bürgerlicher Normalität und Ordnung. Die dissozialen Jugendlichen wurden von Seiten der Linken zu Helden erklärt, man sah die Ursachen ihrer Dissozialität in der »sozioökonomischen Beschaffenheit der kapitalistischen Gesellschaft«. Ihr auffälliges Verhalten galt »als unbewußter Protest gegen die herrschenden Verhältnisse«. Andreas Baader, der sich von klein auf prügelte, der von sämtlichen Schulen verwiesen worden war und etliche Jugendstrafen hatte absitzen müssen, war einer von ihnen. Baaders immer wieder beschworene Gleichsetzung von politischer und krimineller Gewalt ist ohne diese Entdeckung des Fürsorgezöglings als revolutionäre Avantgarde nicht möglich. Er bekam dadurch nicht nur eine Entschuldigung für sein wenig erfolgreiches Leben geliefert, sondern konnte sich zum Revolutionär auserwählt fühlen.[15] Hannah Weitemaier, die in jenen Jahren ebenfalls mit ehemaligen Fürsorgezöglingen arbeitete, erinnerte sich in einem Interview an Baader. Sie gibt an, die Jugendlichen hätten in ihm einen »Hero« gesehen. Baader habe eine »Ausstrahlung wie ein Gangsterboss« gehabt und gerne randaliert.[16] Bei der »Befreiung« der Fürsorgezöglinge aus der Erziehungsanstalt Staffelberg nimmt er zusammen mit Gudrun Ensslin eine führende Rolle ein. Rund siebzig der Heimbewohner flüchten nach Frankfurt, wo sie bei ihren revolutionären Förderern unterkommen. Baader gewöhnt die ihm anvertrauten Jungs an seine Art zu leben: Arbeiten gehen war verpönt, man wollte sich lieber amüsieren. Und das am liebsten auf Kosten der anderen. Baader veranstaltete nächtliche Autorennen durch die Frankfurter Innenstadt, verteilte großzügig Geld, erzählte seine Geschichten, sprengte Partys und sorgte dafür, dass sie unangenehm auffielen. Andreas Baader suchte auch beim Reden den körperlichen Kontakt zum anderen und galt vielen als zu aufdringlich. Die Jugendlichen mochten das, denn bei Baader war »immer was los«; Regeln zu verletzen und anderen wehzutun, das war für ihn revolutionäre Politik.[17]

---

15 Andreas Baader las mit großer Begeisterung den Poeten und Häftling Jean Genet. Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof bezeichnete er gerne in Anlehnung an das gleichnamige Stück von Genet als »Zofen«. Bei Genet steht das Verbrechen in Zusammenhang mit der Erlösung und dem Heiligen. Er veröffentlichte drei Tage vor der Schleyer-Entführung den Artikel »Violence et brutalité« in *Le Monde*. Darin verteidigt er die Kader der RAF und schreibt: »Deutschland sucht und schafft es in einem gewissen Maße, von der RAF ein monströses und Schrecken einflößendes Bild zu zeichnen. Indem sie Deutschlands Unerbittlichkeit im Foltern der RAF schüren, suchen andererseits das restliche Europa und Amerika (und sie schaffen es in einem gewissen Maß) von dem ›ewigen‹ Deutschland ein schreckenerregendes und monströses Bild zu zeichnen.« Jean Genet, Schreckenerregendes Deutschland, *Der Spiegel* vom 12. September 1977, 42. Jg., Nr. 38, S. 136.

16 Tanja Stelzer, Die Zumutung des Fleisches, *Der Tagesspiegel* vom 6. Dezember 2003.

17 In dieser Zeit kam es zu einer merkwürdigen Begegnung: »3. August 1969: In einer Landarzt-Praxis in der Nähe von Biedenkopf stößt Andreas Baader auf einen ehemaligen Theoretiker des Partisanenkampfes, er weiß nur nicht davon. An einem Sonntag passiert einem 18jährigen Gymnasiasten [d. i. Lorenz Jäger, heute *FAZ*] aus Bad Homburg, der zu der Gruppe um Baader gehört, die sich um die Freilassung von Fürsorgezöglingen des Jugendheims Staffelberg bemüht, ein Mißgeschick. Er wird beim Trinken aus einer Apfelweinflasche von einer Biene in den Rachen gestochen und droht zu ersticken. Baader packt den jungen Mann beherzt in seinen Wagen, einen alten Mercedes, und begibt sich mit ihm und Gudrun Ensslin zusammen auf die Suche nach einem Arzt. Erst auf Umwegen finden sie eine Praxis und schellen dort Sturm. Als sich der Arzt eher widerwillig blicken läßt und umständlich über Behandlungsalternativen informiert, fordert ihn Ensslin auf, schnell einzugreifen, der junge Mann werde noch gebraucht. Der Mediziner, der dem Gymnasiasten schließlich doch noch helfen kann, ist Paul Lüth. Der Mediziner war ehemals Bundesführer der rechtsradikal-antikommunistischen Organisation Bund Deutscher Jugend (BDJ), die 1952 mit ihrer Partisanenabteilung aufgeflogen und schließlich vom hessischen Innenministerium verboten worden war. Der in der Zwischenzeit als Reformarzt bekanntgewordene Lüth hatte

Gudrun Ensslin sorgte für den intellektuellen Anstrich des Ganzen, sie übernahm sehr erfolgreich die Verhandlungen mit den Behörden.[18] Es gelang ihr, den Leiter des Frankfurter Jugendamtes für ihr Projekt zu gewinnen. Sie gründeten einen Trägerverein und mieteten sechs Wohnungen an. Das war die aus öffentlichen Geldern bezahlte Basis, von der aus Baader seinen »Großangriff auf die Heime« starten wollte. Einen Monat später befindet er sich auf der Flucht. Der Revisionsantrag war abgelehnt worden, Baader will auf keinen Fall ins Gefängnis. Reumütig eine Reststrafe abzusitzen kollidierte mit seinem Selbstbild als Revolutionär. Er glaubt sich in einer internationalen Revolutionsgemeinschaft aufgehoben und begibt sich auf große Fahrt. Er weiß nicht genau, wo er Anschluss suchen soll, und fährt zunächst nach Paris. Mit von der Partie sind Gudrun Ensslin und Thorwald Proll. Dessen Schwester Astrid Proll bringt Baader einige Zeit später seinen weißen Mercedes nach Paris. Sie kommen zu spät. Der Sommer, in dem die Phantasie an die Macht kommen sollte, ist längst vorüber. Sie wohnen in einer großen, leeren Wohnung auf der Ile de la Cité mit Blick auf Notre Dame, hören Janis Joplin, rauchen, trinken weißen Rum und langweilen sich. Es handelte sich um die Wohnung des berühmten Journalisten Régis Debray, der nach Bolivien gegangen war, um Che Guevara zu unterstützen. Debray gehörte zur internationalen Avantgarde, sein Buch »Revolution in der Revolution. Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika« war 1967 ins Deutsche übersetzt worden. Debray verehrte Fidel Castro, weinte über Che Guevaras Tod, weihte sein Leben der Revolution und glaubte, dass eine Frau nur einen Mann lieben kann, der für die Revolution kämpft.[19] Die unmittelbare Nähe zu diesem glamourösen und gefährlichen Leben eines Mannes, der Bourgeois und Revolutionär in einem war, musste Baader beeindrucken. Er gehörte nun einem gewissen Milieu an, das über Geld und Einfluss verfügte. Gleichwohl handelte es sich um Genossen, die die Revolution und damit die Macht wollten. Doch die Leute mit Einfluss blieben im Dunkeln und anonym. Man stellte den jungen Deutschen die Wohnung zur Verfügung, ansonsten interessierte sich niemand für sie. Sie verprassen Geld, kümmern sich nicht um Nachschub. Sie leben wie Tagträumer, einer Art melancholischen Euphorie ergeben. Es gibt Fotos, die Baader in der Wohnung zeigen. Er lehnt an einer weißen Wand, raucht und wirkt verloren. Anders die Bilder, die zusammen mit Gudrun Ensslin in der Bar gemacht sind. Wie bereits bei den Aufnahmen vom Kaufhausbrandprozess spürt man die tiefe Verbundenheit der beiden. Ensslin hat die Haare geschnitten und dunkel gefärbt, ist ansonsten aber ihrem Existentialistenchic treu geblieben. Dazu passen der Ricard-Aschenbecher, die Kaffeetassen und die Gitanes-Zigarettenschachtel. Die Porträts von ihm zeigen, dass er älter geworden ist, die weichen Züge sind verloren gegangen, abschätzig schaut er von unten in die Kamera. Den Kragen seiner Lederjacke hat er hochgeschlagen, lässig hält er die Zigarette, seine Haare sind wie immer kurz geschnitten.[20] Man spürt die Sicherheit, die ihm sein Körper gibt. Baader blickt wie einer, der etwas verloren hat und dabei ist zu überlegen, was er eigentlich erobern will.

Erstes Opfer seiner neuen Pläne wird Thorwald

---

1950 die Schrift ›Bürger und Partisan. Über den Widerstand gestern, heute und morgen‹ verfaßt, die als Handbuch für den Untergrundkampf von rechts galt.« Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1945–1995, Hamburg 1998, Bd. 1, Chronik, S. 454.

18 Wie sehr auch sie sich als Anleiterin des revolutionären Bewusstseins gefiel, macht eine vom späteren RAF-Mitglied Peter-Jürgen Boock kolportierte Geschichte deutlich. Er war aus dem Heim geflohen und tauchte in der von der Universität bereitgestellten Villa auf, in der die Gruppe zum damaligen Zeitpunkt wohnte. Ensslin saß in der Badewanne, und er fragte, ob er mit ihr baden könne. Sie forderte ihn auf, sich zu ihr in die Wanne zu setzen. Man darf vermuten, dass es ihr erotisches Vergnügen bereitete, eine Szene wie aus dem Film »Mrs. Robinson« mit einem frisch geflohenen Heimzögling nachzuspielen.

19 Vgl. hierzu Auszüge aus einem Interview, das Oriana Fallaci mit Régis Debray führte und das von Peter Brückner im Stil der Zeit kritisiert wird: Peter Brückner, Debray und andere. Drei Versuche über die Ratlosigkeit, in: *Kursbuch*, 7. Jg., 1971, Heft 25, S. 143–183.

20 Es besteht eine verblüffende Ähnlichkeit zwischen Baaders Körperhaltung und Selbstdarstellung auf diesen Bildern und denen, die Konrad Reßler 1927 von Bert Brecht gemacht hat. Die Fotos zeigen Brecht mit Zigarre und im Ledermantel. Er probte im Fotostudio seinen Auftritt als unsoldatischer Mann. Bertolt Brecht beim Photographen. Porträtstudien von Konrad Reßler, Berlin 1989.



Scanned by CamScanner

Proll. Den Freund, der die vergangenen Jahre nahezu ununterbrochen an seiner Seite gewesen war, stieß Baader einfach ab, weil er nicht mehr ins Konzept passte. Sie ließen ihn einfach zurück. Proll selbst sagt, er wurde ersetzt, weil er den Anschluss verloren habe. »Ich blieb in der Wohnung, und die gingen raus. Das war ein etwas trauriger Moment [...] Es war [...] einsam.«[21] Die anderen fuhren über Zürich nach Mailand und von dort aus weiter nach Rom. Schließlich landeten sie am Ende Europas in Sizilien. Sie setzten nicht über nach Afrika, kehrten zurück nach Rom. Sie wurden in den Kreisen der Salonrevolutionäre herumgereicht, wobei vor allem Ensslin mit ihrem heiligen Eifer einen guten Eindruck hinterließ. Baader nahm man eher hin, auch interessierte er sich mehr für die Seidenhemden des Gastgebers als für das intellektuelle Geplauder. Da meldet sich Baaders Anwalt Horst Mahler aus Berlin. Er bietet ihnen die Rückkehr in den Schoß der Bewegung an. »Ich kannte die Situation der Leute und habe ihnen etwas Geld mitgebracht, das mir in München von hochmögenden Kulturschaffenden zugeschanzt wurde. In einer nächtlichen Diskussion mit Andreas Baader, mit Gudrun Ensslin, mit Astrid Proll und noch ein paar anderen haben wir uns über das verständigt, was wir hier machen werden.«[22] Mahler war dabei, eine Gruppe von Vertrauten zu rekrutieren, die bereit war, in den Untergrund zu gehen. Ihm schwebte so etwas wie bewaffnete Sozialarbeit vor, und dafür schienen ihm die beiden die Richtigen zu sein. Trotz breiter Mobilisierung war das Gnadengesuch gescheitert, so dass sie bei der Rückkehr nach Deutschland mit ihrer Verhaftung rechnen mussten. Es war das einzige Angebot, das sie hatten. Die Brandstiftung hatte ihnen Türen geöffnet, an denen sie vorher nicht anzuklopfen gewagt hätten. Ulrich Enzensberger schreibt, sie seien regelrecht herumgereicht worden und hätten großen Zuspruch erfahren.[23] Baader war zuvor nie längere Zeit im Ausland gewesen. Und nun hatte er den Schlüssel zu einer feinen Pariser Wohnung in der Tasche und galt als begehrter Gast in den Künstler- und Intellektuellenkreisen Roms. Diese Reise hatte ihn mit Bedeutung aufgeladen und ihm auch seine Grenzen gezeigt. Vom Ausland aus würde es ihm nie gelingen, eine wichtige Rolle im Revolutionsgeschäft zu spielen. Er hatte so gut wie nichts gelesen und sprach nur Deutsch. Er wusste einfach nicht, was er eigentlich mit sich anfangen sollte. Eine Rückkehr in die deutsche Normalität hätte bedeutet, dass er seine Reststrafe absitzen musste und danach vielleicht wieder ein bisschen Spaß mit den Jungs aus dem Heim haben konnte. Das war weder glamourös noch gefährlich. Oder aber er nahm Mahlers Angebot an, blieb weiterhin abgetaucht und sorgte durch Aktionen dafür, dass sich sein Ruf als harter Revolutionär festigte.

**6.** Bei ihrer Rückkehr nach Berlin trafen Baader und Ensslin auf die Frau, die sie als Zeugin ihrer revolutionären Mission brauchten. Ulrike Meinhof war im Gegensatz zu ihnen durch ihr intellektuelles Format bekannt geworden. Ihre vielbeachteten Kolumnen waren in *konkret* erschienen, sie war zu Gast gewesen bei Werner Höfers »Frühschoppen«, nahm eine außergewöhnliche Rolle in der Hamburger Gesellschaft ein, »als Lieblingskind, als verhätschelte Ausnahmeerscheinung, als gern herumgereichtes Exotikum, als Überbaukrönung eines pluralistischen Establishments: von der Sache her unerbittlich, aber im Privaten doch nicht ungern dabei«.[24] Als eine Art moderner Medea hatte sie ihre Villa in Blankenese verwüstet, ihren Mann und später dann ihre Kinder verlassen, um von Berlin aus gegen den »Faschismus« zu kämpfen. Meinhof war ebenfalls in der »Heimkampagne« aktiv und kannte Ensslin von einem Interview, das sie mit ihr zum Kaufhausbrandprozess geführt hatte. Im März 1970 kommt es in Meinhofs großbürgerlicher Wohnung zu einem nächtlichen

21 Thorwald Proll / Daniel Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern. Über 1968, Andreas Baader und ein Kaufhaus, Hamburg 2003, S. 74.

22 Der Staat war das Böse, ein ZEIT-Gespräch mit Horst Mahler über die Apo, den Weg in den Terror und die Versöhnung mit dem Grundgesetz, *Die Zeit* vom 2. Mai 1997, 52. Jg., Nr. 19, S. 45 f.

23 Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune 1. Berlin 1967–1969, Köln 2004.

24 Peter Rühmkorf, Die Jahre die Ihr kennt, S. 225.

Treffen zwischen den Mitgliedern der späteren »Spaßguerilla« und den Kadern der zukünftigen »Stadtguerilla«. Allesamt sind sie gescheiterte Figuren, die nicht wahrhaben wollen, dass ihre große Zeit vorüber ist. Baader spielt seine neue und alte Paraderolle: Er war schon immer ein Gesetzloser, ist bereit zum Verbrechen, das nichts anderes als revolutionäre Praxis ist. Immerhin hat er ein Kaufhaus angezündet und lebt nun in der Illegalität. Mit der ihm eigenen Großspurigkeit, die sich auf nichts gründet, geht er davon aus, dass er eine große Nummer ist.

Einen Monat später sitzt er wieder im Gefängnis. Bei einer Polizeikontrolle hatte er die Daten seiner gefälschten Papiere nicht im Kopf gehabt und war entlarnt worden. Seine Getreuen müssen handeln. Ulrike Meinhof, die laut Joachim Fest zunehmend darunter gelitten hatte, dass ihre Schreibmaschine keine Waffe und mit bloßen Gedanken keine Veränderung möglich war, erklärte sich dazu bereit.[25] Sie verfügte über beste Kontakte und schließt mit dem Verleger Klaus Wagenbach einen Vertrag für ein Buchprojekt über die Organisation sozialgeschädigter Jugendlicher. Ihr Co-Autor Andreas Baader erhält eine Ausgangserlaubnis, um Quellen im »Institut für soziale Fragen« zu studieren. Am 14. Mai erscheint er dort in Begleitung zweier Justizbeamter, seine Mentorin Meinhof wartet bereits im Lesezimmer auf ihn. Kurz darauf wird er von vier maskierten und bewaffneten Personen befreit. Der Institutsangestellte Georg Linke wird von einem der Baader-Befreier lebensgefährlich verletzt. Das Fluchtauto markiert den neuen Stil dieser Guerilleros: Es war ein Alfa Romeo Giulia.

Nun hatte Andreas Baader zwei Frauen, die an ihn glaubten. Ulrike Meinhof war durch ihren Umzug nach Berlin ihrer eingespielten Rolle als »Lehrerin und Bekehrerin« (Peter Rühmkorf) verlustig gegangen und suchte nach Ersatz. Sie fand ihn als Propagandistin der terroristischen Tat und Handlangerin des Paares Baader/Ensslin. Nach der Baader-Befreiung wurde ein von ihr auf Tonband gesprochener Text im *Spiegel* veröffentlicht, der den menschenverachtenden Zug ihres politischen Denkens und Handelns zeigt. Sie plädiert dafür, Polizisten nicht als Menschen, sondern als »pigs« zu bezeichnen. »Denn wir haben nicht das Problem, daß das Menschen sind, insofern es ihre Funktion ist, beziehungsweise ihre Arbeit ist, die Verbrechen des Systems zu schützen, die Kriminalität des Systems zu verteidigen und zu repräsentieren.«[26] Die Schlussfolgerungen aus ihrem denkerisch enttäuschenden und einfach nur brutalen Text lauten, dass sie sich und ihre Genossen dazu ermächtigt und auffordert, zu schießen und zu morden. Das zweite Anliegen ihres Textes ist es, von der Größe des Andreas Baader Zeugnis abzulegen. Er ist ein Kader. Er ist wertvoll, weil er zu denjenigen gehört, »die jetzt kapiert haben, was zu machen ist und was richtig ist«. Ulrike Meinhof brachte Gudrun Ensslin ihr »Baby«, wie sie Baader nannte, zurück. Die gewaltsame Gefangenenbefreiung war ihr Entree in die Welt des Paares. Im politischen Paar geht die subjektive Lebensmacht mit der kollektiven Mission eine Verbindung ein. Das war es, was die Meinhof an den beiden anzog. Erst nachträglich verfasste sie den Text, der der Tat die höheren Weihen verlieh. Meinhof gehörte nun zu den Wiedervereinten, gemeinsam wollten sie »die Rote Armee aufbauen«. Von dem Arrangement profitierten beide Seiten: Meinhof, der ihre Worte nicht mehr genügten, um ihren Hass zu stillen, hatte durch ihren Anschluss an Baader und Ensslin eine neue Identität gefunden. Ihr neues Leben war existentiell mit dem des Paares und der Gewalt verknüpft: Sie lebten im Untergrund, waren steckbrieflich gesuchte Kriminelle. Baader und Ensslin gewannen durch Meinhof an Prestige. Die Texte

25 Über ihre erste Begegnung schreibt Fest: »Nach einigem Zuwarten mischte ich mich mit irgendeinem Widerspruch in die Unterredung ein und machte mich dann bekannt. Offenbar war sie dankbar, daß ich den Befrager unterbrach, und wollte wissen, ob ich ebenfalls die Absicht habe, sie auszuforschen. Doch entgegnete ich, die Antwort schon zu kennen. Sie habe mit beeindruckender Entschiedenheit gesprochen, jeder Satz ein Art Pronunciamento. Ins halb Spöttische wechselnd, fuhr ich nach einer kurzen Pause fort: Das letzte Mal hätte ich soviel energische Gewißheit über den Lauf und die Bestimmung der Welt während des Krieges von unserem sogenannten NS-Führungsoffizier vernommen.« Joachim Fest, Die Verzweiflung des Gedankens. Extempore über Ulrike Meinhof, in: ders., Begegnungen. Über nahe und über ferne Freunde, Reinbek 2004, S. 249–270, hier S. 250.

26 Ulrike Meinhof, »Natürlich kann geschossen werden«, *Der Spiegel* vom 15. Juni 1970, 35. Jg., Nr. 25, S. 74 f.



Scanned by CamScanner

der einstigen Starjournalistin wurden in den wichtigen Magazinen und Zeitungen abgedruckt, sie hatte Zugang zu den ersten Kreisen in Gesellschaft und Politik. Im Gegensatz zu dem diesbezüglich eher unbeschlagenen Paar dachte Ulrike Meinhof in Einflusspositionen.[27] Das konnte für die revolutionäre Praxis, die ihnen vorschwebte, nur von Vorteil sein.

7. Andreas Baader verwandelte irgendwann Ende der 1960er Jahre seine Hochstaplerexistenz in eine politische Mission. Er war gezwungen, das Böse zu tun auf der Suche nach dem vermeintlich Guten. Der schöne junge Mann, der so einfach Macht über andere bekam, wurde zu einem Dandy des Bösen. Für Albert Camus ist derjenige, der das göttliche und moralische Gesetz herausfordert, nicht der Revolutionär, sondern der Dandy.[28] Er schafft sich selbst durch die Weigerung und die Verneinung. Sein Leben kann er nicht leben, deshalb spielt er es vor. Dazu braucht er das Publikum, das er in immer neuen Inszenierungen reizt. Auch Baader versuchte immer wieder, die eine terroristische Aktion durch die andere zu überbieten. Die anderen, das heißt die bundesrepublikanische Öffentlichkeit, waren der Spiegel, in dem er sich gespiegelt sehen wollte. »Immer im Bruch mit der Welt, am Rand, zwingt er die andern, ihn selbst zu erschaffen, indem er ihre Werte leugnet.«[29] Baader war der Dandy, der sich zum einsamen Herrscher geboren fühlte und doch wusste, dass er verloren war.

Sie hatten Berlin verlassen, um sich in einem palästinensischen Camp zu Guerilleros ausbilden zu lassen. Andreas Baader hält nicht viel von revolutionärer Disziplin, er mimt den Chef und will mit seinem Ausbilder gleichberechtigt von Guerillachef zu Guerillachef verhandeln. Eigentlich interessieren ihn nur Waffen und seine Freundin. Baader war ein Meister der gezielten Verunsicherung, der die Zeit im Camp dazu nutzte, um seinen Anspruch auf die Alleinherrschaft in der Gruppe durchzusetzen. Die anderen Mitreisenden quält er am liebsten oder denkt laut über deren Liquidierung nach. Er hatte eine subtile Technik entwickelt, andere zu entmachten und sich selbst dadurch zu stärken. Auch dass sie von den palästinensischen Kämpfern aufgefordert werden zu gehen, schmälert nicht die Machtfülle, mit der die anderen bereit sind, ihn auszustatten. Der Dandy kennt keinen Nächsten. An Baaders Führungsanspruch innerhalb der Gruppe bestand kein Zweifel. Im Gefängnis wird er von den anderen RAF-Gefangenen »Generaldirektor« genannt werden, seine Briefe pflegte er in grüner Cheftinte zu schreiben, und man fürchtete ihn. Nach ihrer Rückkehr aus Jordanien im August 1970 waren sie damit beschäftigt, ihr Leben im Untergrund zu organisieren. Sie gehen mit großer krimineller Energie vor: In anderthalb Jahren erbeuten sie bei bewaffneten Banküberfällen fast eine Million Mark, stehlen Dutzende Autos, ungefähr hundert Pistolen, Maschinengewehre, Tausende Schuss Munition sowie Chemikalien zur Bombenherstellung. Sie beschaffen bei Einbrüchen in Rathäusern Hunderte Blankoformulare von Personalausweisen, Führerscheinen und Reisepässen nebst Stempeln und Siegeln. Das Leben im Untergrund erfordert ein hohes Maß an Mobilität, sie sind ständig unterwegs, kein Schlupfwinkel, keine konspirative Wohnung bietet ihnen ausreichende Sicherheit. Die Selbstausgrenzung, die in der Wahl dieses Lebens steckt, bestärkt Baader in dem Gefühl, ein Auserwählter zu sein. Er trainiert seine »Kondition der Unzugehörigkeit« (Hans Magnus Enzensberger), die ihm schon immer eigen war.

Immer mächtiger wurde die Vorstellung, dass er sich und seine Welt selbst erschafft. In den Wohnungen, in denen er lebte, war zumeist nur der Eingangsbereich möbliert, der Rest war bis auf Matratzen leer. Die Spuren, die er hinterließ, sollten nur Spuren der Gewalt sein. Die Verbrechen, die im Namen der RAF begangen wurden, dienten allein der Selbstvergewisserung derer, die sie begingen. »Es gab zwar den globalen Begründungszusammenhang ›Antiimperialismus‹, aber es fehlte an Reflexion darüber, was die

27 Diese Einschätzung entnehme ich dem Porträt, das Joachim Fest über Ulrike Meinhof geschrieben hat.

28 Der deutsche Dandy ist eben nicht nur ein auf das Dekorative abonnierter Mann, wie die meisten Autoren in Anlehnung an meinen Text von 1997 schrieben. Seine Bezugnahme auf den Staat hat mit der kulturellen und politischen Besonderheit der deutschen Entwicklung zu tun. Vgl. hierzu Karin Wieland, Deutsche Dandys, in: *Kursbuch*, März 1997, Heft 127, S. 45–58.

29 Albert Camus, Der Mensch in der Revolte, Reinbek 1969, S. 45.

jeweiligen Taten und Aktionen in der konkreten politischen Landschaft der Bundesrepublik hätten bedeuten sollen. Man hat sich nicht darum geschert, was das innenpolitisch bedeutete, was das auslöste.«[30]

Baaders Rückzug aus der Gesellschaft war total. Er lebte in einer künstlich geschaffenen Welt. Sie sollte ihm helfen, sein Leben als eine Art heroisches Kunstwerk zu führen. Er war die Avantgarde und Gudrun Ensslin seine Propagandistin, die ihn als Erlöserfigur aufbaute. Sie schrieb über ihn: »Der Rivale, absolute Feind, Staatsfeind: das kollektive Bewußtsein, die Moral der Erniedrigten und Beleidigten, des Metropolenproletariats – das ist Andreas.«[31] An ihm, der sich über die Ziele bestimmte und ein neuer Mensch geworden war, nämlich »klar, stark, unversöhnlich, entschlossen«, sollten sich die anderen ein Vorbild nehmen. Die Begründung seiner Verbrechen waren fern von einem vernünftigen Inhalt. Daran zeigt sich ihre dandyistische Struktur. Baader fühlte sich über Gesetze, Regeln und Normen erhaben, Gewalt auszuüben schürte in ihm das Gefühl seiner Erhabenheit. Es war Ernst Jünger, der in seinem 1932 erschienenen Text »Der Arbeiter« die Empfehlung an die Jugend ausgesprochen hatte, daß es unendlich erstrebenswerter sei, »Verbrecher als Bürger zu sein«.[32]

Die Verbrecher maskierten sich als Bürger. Das war das unerhört Neue an der RAF und macht ihre ästhetische Wirkung bis heute aus, dass sie sich äußerlich nicht vom Bürger unterschieden, sondern sich als Bürger tarnten. Ästhetisch bedeutet das Auftreten der RAF das Ende von 1968. Ihnen geht es nicht um Gegenkultur und provokative Abweichung, sondern um Luxus und Gewalt. Baader, der großen Wert auf sein Äußeres legte, wollte immer anders sein als die Akteure der Studentenbewegung. Man kann sich ihn auch nicht mit Nickelbrille und Rauschebart vorstellen. Er trug die Haare stets kurz geschnitten, kleidete sich gut, eng und körperbetont. Er mochte Samt und Seide. Sie lebten außerhalb der Gesellschaft, stilisierten sich jedoch als den besseren Teil der Gesellschaft. Die bewaffneten Revolutionäre spielten Bourgeoisie. Ein großer Teil des Geldes, das sie bei Banküberfällen erbeuteten, gaben sie für Kleider aus. Die Mode kam ihnen entgegen. Der Exhibitionismus der 1960er Jahre wurde durch eine gewisse Dramatisierung der Nivellierung in der Mode der 1970er Jahre abgelöst.[33] Aus der heutigen Sicht wirken die meisten modebewussten Bürger dieser Zeit eher verkleidet. Perücken zu tragen war durchaus üblich. Die Terroristen fielen mit ihren deutlich sichtbar falschen Haaren nicht als verkleidet auf. Eine Frau vom Fach, das ehemalige Chanel-Mannequin Michèle Ray, berichtet von ihrer Stippvisite im Berliner Untergrund, dass Baader, Ensslin und Meinhof völlig verändert ausgesehen hätten. Sie trugen alle Perücken.

Baader besaß das Monopol des Narzissmus innerhalb der Gruppe. Er war das schöne Wesen und duldete niemanden neben sich. In Bezug auf sein Äußeres gebärdete er sich unvernünftig wie eine Frau. Im palästinensischen Camp hatte er sich geweigert, einen Kampfanzug anzuziehen, und war in seinen engen Samthosen durch die Wüste gerobbt. Als Dandy bewunderte er die künstliche Schönheit der geschminkten Frau. In seiner Boheme-Zeit zu Beginn der 1960er Jahre ging er gerne geschminkt aus. In seiner Stammheimer Zelle fand man Lidschatten, Pelze und Haarspray. Andreas Baader war der Dandy aus der Welt der Frauen, der seinen Krieg gegen den Staat führte.

Doch davon existieren keine Bilder. Ihre Zeit im Untergrund ist bilderlos. In der Öffentlichkeit blieben sie unsichtbar. Für die Fahndungsplakate benutzte man Jugendbildnisse oder alte Polizeifotos. Vom stumpfen Orange der 1970er Jahre heben sich die unscharfen, grauen Bilder schlechtgelaunter junger Menschen auf den poppostergroßen Fahndungsplakaten ab.

---

30 Wolfgang Kraushaar im Gespräch mit Jörg Herrmann, Die Aura der Gewalt. Die »Rote Armee Fraktion« als Entmischungsprodukt der Studentenbewegung, in: Wolfgang Kraushaar, Fischer in Frankfurt. Karriere eines Außenseiters, Hamburg 2001, S. 224–256, hier S. 230.

31 Zit. n. Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977, Frankfurt am Main 2002, S. 382.

32 Ernst Jünger: Der Arbeiter, in: Sämtliche Werke. Zweite Abteilung. Essays II, Bd. 8, Stuttgart 1982, S. 11–317, hier S. 31. Vgl. zum kulturellen Ideal des Dandy: Hans Richard Brittnacher, Erschöpfung und Gewalt. Opferphantasien in der Literatur des Fin de siècle, Köln 2001, S. 297–318.

33 Vgl. hierzu sehr anschaulich: Vogue Book of Fashion Photography, London 1979.



Scanned by CamScanner

**8.** Baader wurde im Porsche festgenommen. Der Porsche war auberginefarben, mit Handgranaten bestückt, und Baader fuhr wie immer ohne Führerschein. Es war morgens um 5.50 Uhr im Juni 1972, er befand sich in Begleitung von Holger Meins und Jan-Carl Raspe. Die Frankfurter Tiefgarage stand unter Bewachung des BKA. Bei einem heimlichen Kontrollgang hatte man dort große Mengen selbstlaborierten Sprengstoffs und Fluchtfahrzeuge der oberen Mittelklasse gefunden. Danach war man sich sicher, dass es sich um ein geheimes Depot der RAF handelte. Man musste nur noch warten, bis der Fisch ins Netz ging. Baader wurde bei der Festnahme angeschossen. Auf den Filmaufnahmen sieht man ihn hilflos, mit schmerzverzerrtem Gesicht, schlecht gefärbten rotblonden Haaren, die Augen hinter dunklen Sonnenbrillengläsern verborgen. Er war bewaffnet gewesen. Eine Woche darauf riefen die Verkäuferinnen einer edlen Hamburger Boutique die Polizei. Eine Kundin hatte ihre Lederjacke so drapiert, dass die darin versteckte Pistole deutlich zu sehen war.[34] Sie hatte noch eine zweite Waffe bei sich und hieß Gudrun Ensslin. Eine weitere Woche später wurde Ulrike Meinhof festgenommen. Im Namen der RAF waren in den vergangenen Monaten sechs Sprengstoffattentate verübt und mehrere Menschen getötet worden. Zu den Anschlägen waren Bekennerschreiben erschienen, in denen in triumphierendem Ton die Gewalt gefeiert wurde. Mit Baader'schem Imponiergehabe hatte man das »Volk« über die Existenz verschiedener »Kommandos« unterrichtet, die im Auftrag der RAF handelten. Als Chef des »Terroristenvereins« (Sebastian Haffner) hatte Baader so gelebt, wie es ihm gefiel: Keiner aus seiner Truppe traute sich, ihm zu widersprechen, er verprasste Geld, raste mit schnellen Autos durch die Lande, hatte viele Frauen um sich geschart, und alle fürchteten ihn. Gewalt, Geld und Geschwindigkeit waren die Elixiere seines Lebens. Seine Liebe zur Höchstgeschwindigkeit begleitet ihn von seinen ersten kriminellen Delikten bis zu seiner Festnahme als »Staatsfeind Nummer eins«. Das Rasen vermittelte ihm das Gefühl, ziellos und potent zu sein. Baader war ein Waffen- und Autonarr. Zu den wenigen Dingen, die er in seinem Leben gelernt hatte, gehörte es, extrem schnell eine Waffe auseinander bzw. zusammenzubauen. Er bewunderte die Technik ihrer Beherrschbarkeit, Intensität und Energie wegen. Fast alles außer der Beschleunigung und dem Unfall langweilte ihn. Und nun saß er fest.

Er wollte nicht aufgeben und wusste, dass er dieses Mal nicht mit Haftverschonung rechnen konnte. Andreas Baader war nichts ohne seine Truppe. »Allein sein heißt für den Dandy nichts sein.«[35] Der Druck nach innen musste so stark sein, dass keiner seiner Mitgefangenen auf die Idee kam auszusteigen. Baader hatte als Chef dafür zu sorgen, dass sich in den eigenen Reihen nicht die Einsicht breit machte, der Staat habe gesiegt. Jedes Nachdenken über das Scheitern des bewaffneten Kampfes wurde als Verrat betrachtet. Darauf stand die Todesstrafe. In den folgenden Jahren der Haft gelang es der RAF, ein ausgeklügeltes Informations- und Kommunikationssystem nach außen wie auch nach innen aufzubauen. Vor allem ihre Anwälte standen immer wieder unter Verdacht, Kassiber zu schieben.[36] Vergleicht man die Zellenzirkulare Baaders aus den 1970er Jahren mit den Briefen, die er Ende der 1960er Jahre geschrieben hat, als er wegen des Kaufhausbrandes einsaß, so fällt sein deutlich veränderter Schreibstil auf. Die Briefe waren handgeschrieben – Baader hatte eine verblüffend runde, flüssige Schrift – und in einem eher freundschaftlichen Ton gehalten. Er gibt zu, dass er

34 Hans-Peter Konieczny, der als Fälscher für Baader und Ensslin arbeitete, berichtet von einem Treffen mit Ensslin. Sie spionierten zunächst Munitionsdepots aus, gingen dann Wurstsalat in der Kneipe essen. »Ich wunderte mich, wie leichtsinnig Gudrun war. Mindestens 15 Minuten lang, bis das Essen kam, schaute in der vollbesetzten Kneipe die P 38 aus der Manteltasche heraus.« Hans-Peter Konieczny, »Paß auf, hier hat's 'ne Menge Bullen«, *Der Spiegel* vom 9. Oktober 1972, 37. Jg., Nr. 42, S. 36–52, Zitat S. 44.

35 Albert Camus, Der Mensch in der Revolte, S. 45.

36 »Von Juli bis Oktober waren bei Baader ›an die 1000 Stunden‹ (so ein Vollzugsbeamter) Verteidiger zu Besuch – mitunter von morgens neun bis zum Dienstschluß am frühen Abend. Gudrun Ensslin wurde in Köln-Ossendorf in einem Monat neunmal und meist fünf Stunden lang von Anwälten besucht, bei Horst Mahler in Berlin kamen sie mitunter fünfmal am Tag.« Baader-Meinhof: »Finster schaut's aus«, *Der Spiegel* vom 2. Dezember 1974, 39. Jg., Nr. 49, S. 27–30, Zitat S. 30.

unter der Haft leidet, wenn er am 17. April 1968 an die KI schreibt: »Depressionen, Ärger mit dem Personal und ScheißNächte.«[37] Er zeigt Anflüge von Humor, schickt Grüße, benutzt die Groß- und Kleinschreibung, unterschreibt mit Andreas. Die Zellenzirkulare dagegen sind auf der Maschine getippt. Er schreibt konsequent klein, unterzeichnet mit »a.«. Dieses »a.« sieht aus, als sei es Teil einer Formel. Außer Hass auf alles findet man darin keine Hinweise auf persönliche Befindlichkeiten. Es handelt sich um häufig kurze Mitteilungen, um Befehle, die den Empfänger wie ein Peitschenschlag treffen sollen. Er duldete keinen neben oder über sich. Die Rechtsanwälte hatten ihm zu gehorchen, nicht ihn zu beraten.[38] Die Kassiber, die die einzelnen Gruppenmitglieder untereinander tauschten, waren in Gossensprache abgefasst. Baader scheint Gefallen daran gefunden zu haben, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof gegeneinander aufzustacheln. Es muss für ihn befriedigend gewesen sein, dass die studierte und sprachgewandte Ulrike Meinhof seinen wüsten Jargon übernommen hatte. Die Frau, die einst mit spitzer Feder die Politik der Bundesrepublik kritisiert hatte, schlug sich nun seitenlang mit dem Problem des »Votzenchauvinismus« herum. Damit war ihre Konkurrenz zu Gudrun Ensslin gemeint. Die saß in ihrer Zelle, die als »Sekretariat« bezeichnet wurde, und schrieb kitschige Texte über ihr Baby. Sie war seine emsig tippende Hohepriesterin, die »wie eine Kobra« (Bommi Baumann) darauf achtete, dass ihm alle gehorchten. Immer wieder ist darüber gerätselt worden, wie sich der machohafte Gestus Baaders mit der hohen Präsenz von Frauen in der RAF vereinbaren lässt. Es ist auffällig, dass die Frauen »eine besonders starke Affinität zumindest zum Waffenbesitz – wenn nicht sogar zur Waffenanwendung – an den Tag gelegt haben«.[39] Baaders Geheimnis seiner Macht über Frauen ist, dass er deren phallische Wünsche ernst nahm. »Gudruns Waffe hatte eine silbrige Färbung. Weil ich so etwas noch nicht gesehen hatte, sagte ich: Du, was ist das für eine, und sie sagte: 'ne 38. Ich sagte: Das gibt's doch nich, in Silber. Da sagte Baader: Ja, die Votzen haben alle etwas Silbriges oder etwas Glänziges.«[40] Baader forderte die Frauen auf, sich zu bewaffnen, und gab dennoch nichts von seiner Potenz ab. Mit seinem analytischen, kalten Blick durchschaute er die »konsequenz der strukturen« und konnte das gesamte Weltgeschehen erklären. Wer so viel sieht und so erhaben ist, der leidet Schmerzen. Die Schmerzen rechtfertigen den gewaltsamen Exzess. Er benutzte bis zu seinem Tod regelmäßig Aufputsch- und Beruhigungsmittel. Die Protokolle der Wärter in Stammheim verzeichnen fast jede Nacht den Wunsch des Gefangenen Baader nach Schlafmitteln. Durch Drogen versuchte er sein Denken zu beschleunigen oder auszuschalten. Er redete nächtelang ununterbrochen »von Adam und Eva bis Josef Stalin«, wie Bommi Baumann berichtet. »In den Mundwinkeln standen ihm Speicheltropfen. Fast ständig raufte er sich beim Reden die Haare, zog rechts und links über den Schläfen an den blondierten Strähnen.«[41] Im Gefängnis begann er Texte zu produzieren, die ihm ähnlich destruktive Machtgefühle verschaffen sollten wie zuvor das Morden und Bomben. Seine Texte waren das Ergebnis extensiver Lektüre. Auf seiner Literaturliste vom Mai/Juni 1974 finden sich »Lenin, Marx, Krippendorff, davis, Mao, che guevara, stalin, clausewitz, Malaparte (Staatsstreich), Trotzki, Foucault«. Seine Mutter machte sich nicht nur Gedanken um die Länge seiner Haare, sondern bat immer wieder darum, ihm Verlagsprospekte zuzuschicken, weil er so gerne darin »stöbere«. Baader las regelmäßig die Zeitschrift *Wehrtechnik*, ließ sich Bücherregale aufstellen. Nach seinem Tod zählte man 974 Bücher in seiner Zelle.

37 Andreas Baader an KI am 14. 4. 1968, in: Akten der KI im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

38 Am Umgang mit Rechtsanwalt Hans-Christian Ströbele wird deutlich, daß es zu Baaders Stärken gehörte, die Schwächen des anderen zu erkennen. Ströbele ist heute ein Politiker, der sich gerne in den Vordergrund drängt, wenn es darum geht, in die Zeitung oder ins Fernsehen zu kommen. Baader hatte diese eitle Seite an ihm blitzschnell ausgemacht und ihn für die Pressearbeit entdeckt. »das ist stroebeles job – weil der immer so gerne mit den sternschweinen kunkelt«, Andreas Baader am 26. März 1974.

39 Wolfgang Kraushaar, Die Aura der Gewalt, S. 243.

40 Konieczny, »Paß auf, hier hat's 'ne Menge Bullen«, S. 41.

41 Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex. Erweiterte und aktualisierte Ausgabe, München 1998, S. 205.



Scanned by CamScanner

Er knallte sich den Kopf voll mit revolutionstheoretischen Schriften aus allen Zeiten und den unterschiedlichsten Gegenden der Welt. Sein Denken war strikt schwarz-weiß, es existierten die Schweine, und es gab die RAF. Baader glaubte qua seiner terroristischen Taten auch einen Beitrag zur Revolutionsliteratur leisten zu können. Verzweifelt versuchte er, den Schriften ihren geheimen Sinn zu entreißen, und scheiterte dabei kläglich. Baaders Texte sind ein unsinniges epigonales Gestammel, der pure Ausdruck seiner Hybris. Auch wenn von Seiten seiner Unterstützer der Mythos genährt wurde, die Herrschenden wollten die Verbreitung von Texten der RAF verbieten, weil sie deren Gehalt fürchteten, so wurden diese Bücher nie wirklich wichtig oder wirkungsmächtig, denn sie sind »vom tristesten Mittelmaß gezeichnet«.[42]

Die Kälte war eine der Voraussetzungen der Herrschaft des Dandys Baader. »Ich denke, wir werden den Hungerstreik diesmal nicht abbrechen, das heißt, es werden Typen dabei kaputtgehen«,[43] schrieb er über den dritten Hungerstreik, der ein Todesopfer forderte. Menschen wurden von ihm wie Steine bei einem Brettspiel eingesetzt, immer wieder betonte er die Härte, die der politische Kampf voraussetzt. Für ihn selbst scheinen andere Bedingungen gegolten zu haben. So weiß man mittlerweile, dass Baader und Ensslin während des langen Hungerstreiks 1974/75 aßen. Er verstand sich selbst als Front, als vorderste Kampflinie. Es ging nicht mehr nur um eine dandyistische Selbstdarstellung in bewusster Absetzung von der Gesellschaft. Baader ging weiter und setzte seinen Körper gegen die Gesellschaft. In einem seiner Zellenbriefe schreibt er: »denn das ist klar: n typ, der sich über monate auf seinen tod zu bewegen kann, bewußt wie ein projektil die zum äußersten entschlossene waffe seiner politik (unserer), ist ein guerilla, *kann* mit dieser erfahrung – wenn er ehrlich war – kämpfen unter allen bedingungen und sicher ohne jede verzweiflung.«[44] Ulrike Meinhof hatte beim ersten Hungerstreik 1973 den Ton angeschlagen, ohne den die weitere Erfolgsgeschichte der RAF nicht zu denken ist: »das Gefühl, es explodiert einem der Kopf [...] – das Gefühl, es würde einem das Rückenmark ins Gehirn gepresst [...] – das Gefühl, man stünde, unmerklich, unter strom«,[45] und später: »Der politische Begriff für den toten Trakt, Köln, sage ich ganz klar, ist das Gas. Meine Auschwitzphantasien da drin waren [...] realistisch.«[46] Meinhof, die als junge Frau durch eine Sophie-Scholl-Frisur zu beeindrucken wusste, mobilisierte mit ihrem Opferneid eine breite Unterstützerszene.[47] Baader begriff, dass der Körper eine Waffe sein konnte. Andreas Baader setzte das »Kriegsrecht des Körpers« gegen das »Strafrecht des Staates«. In seinem bereits zitierten Zellenzirkular vom 27. November 1974 schreibt er, dass der Hungerstreik gemäß der IRA die »heiligste waffe« sei. Es musste gelingen, eine breite Nachkommenschaft der RAF zu zeugen, indem man die Körper der Gefangenen öffentlich leiden und martern ließ. Die Hungerstreiks und der Vorwurf der Isolationsfolter bescherten der RAF eine breite Unterstützerszene, sorgten für Mitgefühl bei den kritischen Intellektuellen und für Nachwuchs im bewaffneten Kampf. Baader war der strategische Kopf des Ganzen. »Sosehr ihn die Gefangenschaft quält, er kann besser damit umgehen als die anderen RAF-Häftlinge, und das ist kein Wunder: Sein ganzes Wesen, seine psychische Konstitution und seine Wachsamkeit sind seit jeher auf ein Leben im permanenten Ausnahmezustand eingerichtet.«[48] Er machte die Täter zu Opfern und ging davon aus, dass die Linke sich noch immer an Stalins Vorgaben aus den 1930er Jahren halten würde. Antikommunismus und Antifaschismus sind unvereinbar, wer die

42 Hans Magnus Enzensberger, Mittelmaß und Wahn. Ein Vorschlag zur Güte, in: ders., Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen, Frankfurt am Main 1989, S. 250–276, hier S. 275.

43 Andreas Baader, zit. n. *Der Spiegel* vom 18. November 1974, 39. Jg., Nr. 47, S. 33.

44 Andreas Baader, zit. n. das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977, hrsg. von Pieter Bakker Schut, S. 205.

45 Ulrike Meinhof, zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 324.

46 Ulrike Meinhof, zit. n. das info, S. 21.

47 Ulrike Meinhof hatte ein Jahr zuvor die Geiselnahme und den Tod israelischer Sportler auf der Olympiade in München durch ein Palästinenserkommando als »materielle Vernichtung von imperialistischer Herrschaft« gefeiert.

48 Dorothea Hauser, Baader und Herold. Beschreibung eines Kampfes, Berlin 1997, S. 210.

Kommunisten kritisiert, kann nur Faschist sein.[49] Für die Nachkriegszeit bedeutete das noch immer, dass, wer die Verbrechen der Kommunisten benannte, Gefahr lief, sich des Vorwurfs auszusetzen, dass er nur von den Verbrechen der Nationalsozialisten ablenken wolle. Diese stalinistische Doktrin ist der deutschen Linken in Fleisch und Blut übergegangen, sie übersah denn auch bereitwillig die Verbrechen der RAF, aus Angst, dadurch der Rechten in die Hände zu arbeiten. Damit ging Baaders Rechnung auf; die »Antifaschisten« hielten zu ihnen.[50] Die Selbstdeutungen, die die RAF aus dem Gefängnis heraus verbreitete, waren außerordentlich wirkungsvoll. Die Empathie der sich als kritisch verstehenden Öffentlichkeit wurde von den Mordopfern der RAF abgezogen und galt stattdessen den Tätern, also den Inhaftierten. Ein Meilenstein in der Rekrutierung neuer Mitglieder war der Hungertod des Holger Meins. Während die Bilder von der erhängten Gudrun Ensslin oder dem erschossenen Andreas Baader bis heute fast nie veröffentlicht werden, sorgte die Unterstützerszene dafür, dass das Bild vom toten Holger Meins in Umlauf kam. Das Foto des Hungerstreiktoten wurde wie ein Mahnmal im Kampf gegen den Staat behandelt. 1997 gilt der *taz* der Tod von Holger Meins noch immer als »Zäsur« im Verhältnis zur Gesellschaft, und Horst-Eberhard Richter übernimmt in einer Veröffentlichung von 1996 die Deutung der Terroristin Birgit Hogefeld, nach der der tote Meins Ähnlichkeit mit KZ-Häftlingen gehabt habe. Dadurch wiederum wird eine assoziative Verbindung zwischen der Barbarei der Nationalsozialisten und dem Leiden der inhaftierten RAF-Gefangenen in Gang gesetzt. Der geneigte Leser soll daraus schließen, dass der junge, aufrechte Mensch sich sofort gegen dieses Unrecht in einer Unterstützergruppe engagierte. Dass er dann irgendwann selbst zum Mörder wurde, hat demnach seine eigentliche Ursache in der deutschen Geschichte, sprich: Er ist unschuldig und handelte gar aus höheren Motiven. Diese Deutungsgeschichte hält bis heute an. Es ist der RAF gelungen, die Geschichte der vernichteten Juden für ihre Zwecke zu nutzen. Mit einer besonderen Sensibilität gegenüber der deutschen Vergangenheit oder dem Ende des Beschweigens des Holocaust hat dies nichts zu tun. Es handelt sich dabei um eine wohlkalkulierte Strategie, die allein der Absicht folgt, Nachfolger für den bewaffneten Kampf zu finden. Das gelang: Auf den Tod der ersten folgten eine zweite und dritte Generation Terroristen.

Der dandyistische Ich-Kult von Andreas Baader endete in einer Art Hysterie. Charles Baudelaire wusste, dass der Dandy, der seiner Affinität zum Verbrechen erliegt, auch seine vornehmste Eigenschaft, nämlich die der Selbstbeherrschung, verliert. Die im dandyistischen Kult gesteigerte Subjektivität verkehrt sich in ihr Gegenteil und wird zur unentrinnbaren Gewissheit der eigenen Nichtigkeit und des Untergangs. Andreas Baader wurde am 18. Oktober 1977 erschossen in seiner Stammheimer Gefängniszelle aufgefunden.

a. hatte sich durch einen Schuss in den Kopf getötet.

---

49 »Daher auch die wahllose Verwendung des Begriffs ›Faschist‹ im offiziellen Sprachgebrauch jener Zeit. Die Faschisten müssen überall sein, da sich die Kommunisten überall definieren müssen.« Der Antifaschismus Stalins beinhaltet, »daß jeder Gegner und jeder Kritiker der UdSSR unweigerlich der Sache Hitlers dient«. François Furet, Das Ende einer Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert, München/Zürich 1998, S. 359 f.

50 In den bislang vorliegenden Analysen geht es ausschließlich um die Verbindung der RAF und ihrer Mitglieder mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Wie groß der Anteil der Geschichte der deutschen Linken und des Stalinismus daran ist, hat bis jetzt keine Berücksichtigung gefunden. Vgl. zum Einfluss der Komintern auf die KPD der 1920er und 1930er Jahre: Karin Wieland, »Totalitarismus« als Rache. Ruth Fischer und ihr Buch »Stalin and German Communism«, in: Alfons Söllner / Ralf Walkenhaus / Karin Wieland (Hg.), Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 117–138.



Scanned by CamScanner

Jürgen Seifert

# Ulrike Meinhof

Ihr Bild klebte auf Plakaten an Litfaßsäulen, daneben stand in großen Lettern »Mordversuch«. Ihr Name prägte, zusammen mit dem von Baader und dem Wort »Bande«, jahrelang die Titelseiten der Zeitungen. Anderen galt sie dagegen als »Genossin«. Wer sie genauer kannte, wusste von ihrer Phobie gegenüber Waffen und Gefängnissen. Doch ihr Weg konfrontierte sie mit beidem.

Für manche bleibt Ulrike Meinhof die glaubwürdigste Gestalt der deutschen Terrorszene. In diesem Sinne strickt Renate Riemeck, Pflegemutter und wichtigste Bezugsperson, an einer Mythologisierung: »Ulrike ist ein Bild geworden für alles, was man empört gegen bestehende Verhältnisse sagen kann. Jeder wird sich infolgedessen immer wieder an sie erinnern.«[1] Zugleich psychologisiert sie und spricht von einem »Baby-Komplex«, von Ulrike Meinhofs »Schwäche für die Hilfsbedürftigkeit des anderen Geschlechts«.[2] Dagegen schreibt Peter Rühmkorf nüchtern über seine alte Freundin. Gegenüber der Stilisierung »zur dunklen Heroin, ›Staatsfeind Numero 1‹ oder zur Rächerin der Enterbten« erinnert er daran, dass sie mit »diesen Widersprüchen, der alltäglichen Berührung mit dem sozialen Jammer und ihrer effektvollen Verfeaterung, oder mit dem geschärften Bewußtsein von gesellschaftlicher Ungerechtigkeit und einer schön sozialversicherten Privatexistenz durchaus ganz gut zurecht kam«.[3]

Die Bilder von Ulrike Meinhof sind vielfältig. Deshalb will ich über sie schreiben: Ulrike Meinhof hat Widersprüche ihrer Zeit in sich aufgenommen. Sie war selbst widersprüchlich. Leider hatte sie sich angewöhnt, sich selbst zu instrumentalisieren. Vieles spricht dafür, dass auch ihr Tod in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1976 ein Akt ihrer Selbstinstrumentalisierung war.

Ulrike Meinhof habe ich im Frühjahr 1958 kennen gelernt. Wir mochten einander und schrieben gemeinsam Texte. Politik hat uns zusammengebracht und wieder entzweit. Im Jahr 1958 ging es Ulrike Meinhof um Atomwaffen auf deutschem Boden. Sie war nicht bereit, hinzunehmen, womit sich andere Menschen abfinden. Für sie stand fest: »Man kann immer etwas tun!« Auf dieser Entschiedenheit und dem gläubig-musikalischen Klang ihrer Stimme beruhte ihre Wirkung. Ihre Willenskraft schien unbedingt. So hat sie Menschen – auch mich – dazu gebracht, gewohnte Bahnen zu verlassen. Zur Diskussion stand für sie nie das Ob, sondern nur das Wie des politischen Handelns. Als sie in den Untergrund ging und den bewaffneten Kampf proklamierte, wurde das Ob mit dem Wie identisch. Über ihr

1 »Von den Verächtlichen getötet zu werden, ist das schlimmste«, Gespräch der Redaktion mit Renate Riemeck, *Freitag* vom 3. Mai 1996.

2 Renate Riemeck, Ich bin ein Mensch für mich. Aus einem unbequemen Leben, Stuttgart 1992, S. 74. Bereits der Titel zeigt, wie Renate Riemeck meinte, dafür sorgen zu können, dass sie nicht mit dem Leben von Ulrike Meinhof in Verbindung gebracht wird.

3 Peter Rühmkorf, Die Jahre die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen, hrsg. von Wolfgang Rasch, Reinbek 1972, S. 224.

politisches Handeln war mit ihr nun nicht mehr zu reden.

Deshalb befolge ich die Methode der historischen Spezifizierung. Nur wenn der zeitliche Hintergrund einbezogen wird, kann es gelingen, sich dem Leben von Ulrike Meinhof – in seinen Widersprüchen – zu nähern. Die Jugendphase, der sich Alois Prinz,[4] gestützt auf Auskünfte von Renate Riemeck, in besonderer Weise gewidmet hat, klammere ich dabei aus. Zunächst halte ich es für geboten, auf Renate Riemeck einzugehen, insbesondere auf die politische Rolle, die diese Frau für Ulrike Meinhof gespielt hat. Dies ist deshalb wichtig, da bisher nicht genügend berücksichtigt wurde, dass Meinhofs Tätigkeit in der illegalen KPD (insbesondere die damit verbundenen Gefährdungen, die ständige Notwendigkeit der Tarnung und der Verschleierung der eigenen Position einschließlich der daraus folgenden Konsequenzen für das eigene Denken) ihr den Schritt von jener »kleinen« in die qualitativ völlig andere Illegalität des bewaffneten Kampfes minimal erscheinen ließ. Sowohl in der Darstellung von Klaus Rainer Röhl[5] als auch bei Renate Riemeck[6] wurden solche Fragen (vermutlich aus Gründen der Selbstentlastung) nicht gestellt. Es ist aufgrund der bisherigen Kenntnisse davon auszugehen, dass Ulrike Meinhof bereits über ein Jahrzehnt lang in der Illegalität tätig gewesen war, als sie am 14. Mai 1970 die Illegalität des bewaffneten Kampfes zu ihrer Sache machte, die mit einer Schießerei begann und am Ende nur Tod und Verzweiflung brachte.

## Renate Riemecks Rolle als »Ersatzpapa« und politische Einflussperson

Ulrike Meinhof (geboren 1934 in Jena) hatte früh ihren Vater verloren. Dr. phil. Werner Meinhof war zwar Leiter des städtischen Museums; aber er war kein Beamter. Als er 1940 starb, bekam seine Frau Ingeborg nur eine knappe Rente. Die relativ junge Witwe studierte an der Universität; sie freundete sich bald mit Renate Riemeck an, die damals in Jena ihr Studium begann. Die beiden Frauen zogen, nach einer Zwischenstation in Berneck, mit den beiden Kindern Wienke und Ulrike Meinhof 1946 nach Oldenburg. Als im März 1949 Ingeborg Meinhof starb, fühlte sich Renate Riemeck (geb. 1920), bald Dozentin für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg, verantwortlich für die beiden Kinder. Sie übernahm die Vormundschaft. Für die Rolle, die sie für die beiden Mädchen spielte, ist in meinen Augen typisch, dass beide sie als »Ersatzpapa« bezeichneten.[7] Dieses Wort scheint treffend für die herben Züge dieser energischen und sendungsbewussten Frau, die in ihrer Oldenburger Zeit in Diskussionen mit einer qualmenden Pfeife aufzutreten pflegte.

Frau Riemeck hat unzweifelhaft für Wienke und Ulrike Meinhof viel getan. Mit welcher Entschiedenheit dies mitunter geschehen konnte, berichtet Klaus Rainer Röhl: Als Ulrike Meinhof mit ihrem damaligen Freund Werner Link gemeinsam eine Ferienreise unternehmen wollte, habe sie dies verboten mit den Worten »er oder ich«.[8] Renate Riemeck konzentrierte sich zunächst auf eine Hochschulkarriere. Sie wurde als Professorin nach Braunschweig, Weilburg und Wuppertal berufen. Das war damals für eine Frau noch ungewöhnlich. Sie war pazifistisch orientiert, wurde 1946 Mitglied der SPD und trat 1957 wieder aus.

Eine politische »Lebenswende« brachte für Renate Riemeck, die von ihrer jeweils nur kurzen Zugehörigkeit zum BDM (1932) und zur NSDAP (1941 bis 1943)[9]

4 Alois Prinz, Lieber wütend als traurig. Die Lebensgeschichte der Ulrike Meinhof, Weinheim 2003, S. 63 ff.

5 Klaus Rainer Röhl, Fünf Finger sind keine Faust, Köln 1974, S. 123.

6 Riemeck, Ich bin ein Mensch, S. 158.

7 Prinz, Lieber wütend als traurig, S. 63.

8 Röhl, Fünf Finger, S. 123.

9 Zur BDM-Zugehörigkeit: *Der Spiegel* vom 23. August 1961, 15. Jg., Nr. 35, S. 36. Den Hinweis auf die NSDAP-Mitgliedschaft verdanke ich den Forschungen von Kristin Vorpahl (Berlin) zu ihrer Dissertation über Ulrike Meinhof an der Universität Potsdam.



Scanned by CamScanner

Ulrike gegenüber nie etwas erwähnt hat, ein Beitrag, den sie 1957 zur Verteidigung Martin Niemöllers in der *Stimme der Gemeinde* veröffentlichte.[10] Sie schrieb im Rückblick, dieser Artikel sollte »am Anfang eines Weges stehen, der mich ganz unerwartet in die Politik geworfen hat. Kaum war der Artikel erschienen, stand schon Paul Neuhöffer vor der Tür.«[11] Neuhöffer war damals einer der fähigsten prosowjetischen Einflussagenten.[12] Er war Sekretär des *Deutschen Klubs 1954*, zugleich persönlicher Referent des Grafen von Westphalen. Er hat den Lebensweg von Renate Riemeck in der Deutschen Friedensunion als Wahlkampfleiter dieser Partei aktiv begleitet.

Man kann Neuhöffers politischen Einfluss auf Renate Riemeck und andere besser einschätzen, wenn man diesen in die Tradition der Erfahrungen von Kommunisten in der französischen Volksfront während der Regierung Léon Blums in den 1930er Jahren stellt. Nach ihrer Abkehr von der Einstufung der SPD als »Sozialfaschisten« versuchten Kommunisten 1935, alle Kräfte gegen den Nationalsozialismus zu mobilisieren. Köpfe wie Willy Münzenberg gründeten in Frankreich eine »Volksfrontpraxis«, der es gelang, gegen das NS-System auch kritische Zeitgenossen wie Heinrich Mann und die Geschwister Erika und Klaus Mann zu gewinnen. Da die SPD in der Nachkriegszeit aus Gründen der Selbsterhaltung jede Form eines Kontaktes zu Kommunisten strikt ablehnte, blieben diesen in der jungen Bundesrepublik nur Christen, Intellektuelle und »Neutralisten« als mögliche Bündnispartner. Das Hauptaugenmerk galt dabei denjenigen, die bereits in der NS-Zeit – wie Martin Niemöller – Glauben und christliche Brüderlichkeit verteidigt hatten. Um die kleine Zeitschrift *Stimme der Gemeinde* (zu deren Herausgebern Niemöller gehörte) sammelten sich damals Christen, die sich zum Teil bereits 1953 in der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) unter Gustav Heinemann engagiert hatten. Auch Renate Riemeck war Leserin dieser engzeilig gedruckten Blätter, die zweimal im Monat ihren Lesern zugeschickt wurden. Diese Zeitschrift wurde genau gelesen und erzielte (auch politisch) eine Wirkung, die man sich heute kaum noch vorstellen kann.

1957, als Renate Riemeck ihren Artikel über die Oder-Neiße-Linie schrieb, hatte die CDU bei den Bundestagswahlen die absolute Mehrheit der Sitze im Bundestag gewonnen. Die KPD war ein Jahr zuvor verboten worden. Diese Zeit war eine Phase restaurativer Tendenzen in der Bundesrepublik. Renate Riemeck wollte politisch dagegen wirken. Paul Neuhöffer war der Mann, der ihr den Weg ebnete und sie mit Gleichgesinnten zusammenbrachte – auch mit Leuten, die in Riemecks Augen einen »Namen« hatten. Sie publizierte weiter für die *Stimme der Gemeinde*, später auch für die *Blätter für deutsche und internationale Politik*. Frau Riemeck schrieb jetzt auch über Liberalisierungsmaßnahmen in der UdSSR unter Chruschtschow. Diesen Beitrag schloss sie mit folgendem Gedanken: Die »Erhaltung des Friedens, die ›Koexistenz mit den nichtkommunistischen Ländern des Westens‹ liegt im vitalen Interesse des Ostens«.[13]

---

10 Renate Riemeck, Zum Problem der Oder-Neiße-Linie, *Stimme der Gemeinde*, 9. Jg., 1957, Nr. 10, Sp. 305–310. In einer Vorbemerkung schreibt sie: »Als getreue Leserin der ›Stimme der Gemeinde‹ hat mich die neue um Martin Niemöller entbrannte Kontroverse sehr bewegt. […] Ich könnte mir denken, daß die Entwicklung der Geschichte der Oder-Neiße-Linie für die Leser der ›Stimme der Gemeinde‹ ganz aufschlußreich wäre, besonders weil darin deutlich wird, was es eigentlich mit der berühmten ›Vorläufigkeit‹ der Grenze auf sich hat.«

11 Riemeck, Ich bin ein Mensch, 158.

12 Vgl. Arno Klönne, Erinnerung an Paul Neuhöffer, *Ossietzky*, 1. Jg., 1998, Nr. 9: »1944 war Paul Neuhöffer, Jahr-gang 1927, in die Waffen-SS-Division ›Hitler-Jugend‹ gesteckt worden. Die letzte Offensive Hitler-Deutschlands endete für ihn mit einer schweren Verwundung, einer Beinamputation. Bis 1946 war er in amerikanischer Internierung. 1950 kam er wieder in Haft, diesmal, weil aus dem Soldaten ein entschiedener Gegner der Remilitarisierung geworden war. Die Anklage lautete auf ›Landfriedensbruch‹«. Manfred Rowold (Im Schatten der Macht, Düsseldorf 1974, S. 148) bezeichnet ihn als »eigentlichen Lenker« der Deutschen Friedensunion (DFU); er »war früher aktives Mitglied von FDJ und KPD gewesen; 1950 wurde er wegen illegaler kommunistischer Propaganda zu neun Monaten Gefängnis verurteilt«. Er war später Propagandaleiter des *Bundes der Deutschen* (BdD), Sekretär des *Deutschen Klubs 1954* und persönlicher Referent des Grafen Karl von Westphalen. Vgl. Rowold, ebenda, S. 148, Anm. 48.

13 Die Wandlungen im Ostblock und unser Rußlandbild, *Stimme der Gemeinde*, 9. Jg., 1957, Nr. 24, Sp. 745–749 u. 10. Jg., 1958, Nr. 1, Sp. 15–20. Zitat Sp. 20.

Sie kritisierte nicht das Fehlen von Menschenrechten in der UdSSR, sondern konstatierte lediglich als Faktum: »Der freien Meinungsäußerung sind aber Grenzen gezogen, die ungestraft nicht überschritten werden dürfen. Der Marxismus-Leninismus besitzt uneingeschränkt das geistige Monopol.«[14]

Im Januar 1957 tat Renate Riemeck, die in großen historischen und geopolitischen Zusammenhängen dachte, einen für sie entscheidenden Schritt in Richtung Politik: Sie formulierte einen »Appell an die Gewerkschaften gegen die atomare Aufrüstung der Bundeswehr«. In ihren Erinnerungen schreibt sie, dass Karl Graf von Westphalen sie dazu veranlasst habe.[15] Sie betont, sie habe bei der Formulierung dieses Appells, mit dem unter ihrem Namen bei Autoren der *Blätter für deutsche und internationale Politik* Unterschriften gesammelt wurden, nicht gewusst, dass zur gleichen Zeit die SPD gemeinsam mit Freien Demokraten, Gewerkschaftern, Christen sowie angesehenen Schriftstellern in Bad Godesberg Gespräche führte über die Gründung eines Arbeitsausschusses *Kampf dem Atomtod*. Wie auch immer: Ihre Aktion war inzwischen angelaufen, und so befand sie sich in Konkurrenz zum SPD-nahen Arbeitsausschuss.

Renate Riemeck stand zu ihrem Appell und arbeitete von nun an mit in der *Aktionsgemeinschaft gegen atomare Aufrüstung der Bundesrepublik* und an der Konstituierung eines *Ständigen Kongresses gegen die atomare Aufrüstung* im Juni 1958 in Gelsenkirchen. Spätestens von diesem Zeitpunkt an nahm sie politisch Partei für eine Position, die von Sozialdemokraten und Verfassungsschutz damals als »neutralistisch« und als »kommunistisch gelenkt« bezeichnet wurde.

Im Juni 1958 – als es zum Streit um die Veröffentlichung der Anschriften der studentischen Arbeitskreise bzw. Ausschüsse gegen die atomare Aufrüstung an den Hochschulen in der Studentenzeitschrift *konkret* kam – nahm Renate Riemeck intensiv Anteil an dieser Auseinandersetzung. Die Zeitschrift *konkret*, so behaupteten damals auch Sozialdemokraten, werde vom »Osten« finanziert. Ihr Chefredakteur Klaus Rainer Röhl wurde am 28. Juni 1958 vom Koordinierungsausschuss der studentischen Ausschüsse dazu gehört. Seine Antwort auf die ihm gestellte Frage war eine glatte Lüge. Er sagte, er wäre bereit, »notfalls unter Eid« zu erklären, dass seine Zeitschrift keine finanziellen »Zuwendungen von kommunistischen Gruppen oder Einzelpersonen erhält«.[16]

Von dieser Auseinandersetzung wusste auch Renate Riemeck. Als ihre Pflegetochter Ulrike Meinhof sie gemeinsam mit mir am Tag darauf besuchte, fragte Frau Riemeck (noch bevor wir beide das Haus betreten hatten): »Wie ist es ausgegangen?« Auf Meinhofs Antwort: »Alles ging gut, aber der Röhl ist doch ein fieser Kerl«, reagierte sie mit dem Satz: »Na ja, aber wir müssen mit ihm zusammenarbeiten!«[17]

Renate Riemeck hat 1958 Ulrike Meinhof in der Parteinahme für ihre Richtung im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Arbeitsausschuss *Kampf dem Atomtod* bestärkt: Als Ulrike Meinhof im Herbst 1958 von der Universität Marburg nach Münster wechselte, war sie keine politisch unbedarfte Studentin mehr. Ihr politisches Koordinatensystem wurde von Renate Riemeck geprägt. Ulrike Meinhof witterte überall den Verfassungsschutz. Sie verstand es, nicht zu zeigen, dass ihre Politik mit der des Arbeitsausschusses *Kampf dem Atomtod* konkurrierte.

14 Ebenda, Sp. 20.

15 Riemeck, Ich bin ein Mensch, S. 159; vgl. dazu auch Hans Karl Rupp, Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer, Köln 1970, S. 140, insbes. Anm. 716.

16 Protokoll des Hauptausschusses der studentischen Ausschüsse gegen die atomare Aufrüstung in Frankfurt am Main am 26. Juni 1958, Archiv Jürgen Seifert. Röhl, der von 1956–64 Mitglied der illegalen KPD war, hat später selbst zugestanden, was heute unumstritten ist, dass *konkret* bis 1964 aus der DDR Geld bekam. Vgl. Röhl, Fünf Finger, S. 161 und S. 172.

17 Diese Szene und ihre Vorgeschichte wird ausführlich behandelt in meinen noch unveröffentlichten Erinnerungen.



Scanned by CamScanner

## Ulrike Meinhof im Münsteraner *Arbeitskreis für ein kernwaffenfreies Deutschland*

Ulrike Meinhof hatte in Marburg an der Lahn ein Studium der Pädagogik begonnen. Im Wintersemester 1957 wählte sie als neuen Studienort Münster. Dort wurde sie 1958 politisch aktiv. Sie verhielt sich, als hätte sie ihr Vorgehen zuvor genau geplant: Sie besuchte die Mitgliederversammlung des Münsteraner *Sozialistischen Studentenbundes* (SDS), suchte die *Evangelische Studentengemeinde* (ESG) auf und trat in Kontakt zur örtlichen Gruppe des *Liberalen Studentenbundes* (LSD). Das führte zur Konstituierung einer unabhängigen studentischen Gruppe, die sich *Studentischer Arbeitskreis für ein kernwaffenfreies Deutschland* nannte. Die Gruppe beschloss, sich an den bundesweiten Protestaktionen an Hochschulen der Bundesrepublik am 20. Mai 1958 zu beteiligen.

Ulrike Meinhof tat alles dafür, dass sich in Münster möglichst viele Studierende an den Aktionen gegen die atomare Aufrüstung beteiligten. So wurde der Plan entwickelt, an diesem Tag zu einer Kundgebung am Hindenburgplatz vor dem Münsteraner Schloss (dem Universitätsgebäude) aufzurufen. Danach sollte ein Schweigemarsch durch die Stadt stattfinden. So etwas war damals in Münster, an der Universität wie in der Stadt, absolut ungewöhnlich. Doch der Arbeitskreis nahm die Arbeit auf sich, dies zu organisieren. Ulrike Meinhof schrieb einen »Brief an die Studentenschaft«, der als Flugblatt mit den Namen aller Mitglieder des Arbeitskreises erschien. Jeder sollte sehen, wer hier aktiv wird. In ihrem Brief heißt es: »Wer eine russische Diktatur mehr fürchtet als einen Atomkrieg, den wird niemand daran hindern können, in solchem Fall Selbstmord zu begehen; mich aber und Millionen andere soll er leben lassen und die Sünde des Selbstmords nicht durch die Sünde des Kollektivmords unter der Bezeichnung ›Schicksal‹ beschönigen.«[18]

In einem anderen Brief an die Professoren[19] bat »Fräulein stud. phil. Ulrike Meinhof«: »Könnten Sie, sofern Sie am Dienstagabend um diese Zeit eine Vorlesung oder Übung abhalten – diese, wenn irgend möglich, vorzeitig schließen oder ausfallen lassen?« Sie sprach auf der Veranstaltung vor dem Münsteraner Schloss vor dem Theologieprofessor Paul Jakobs und dem Vizepräsidenten des Studentenparlaments, Friedrich Franz Ziegler, der dem LSD angehörte. Im Anschluss fand der geplante Schweigemarsch statt. Das Ganze war ein großer Erfolg – mehr als 1000 Teilnehmer waren zu dieser Zeit sehr viel.[20] Ulrike Meinhof hatte mit klarer, melodisch klingender Stimme gesprochen. Man konnte später hören: »Sie hat geredet wie eine Rosa Luxemburg.« Es war damals unüblich, dass sich eine Studentin in politischen Fragen so zu Wort meldete.

Beim nächsten Treffen des Arbeitskreises sagte Ulrike Meinhof: »Wir müssen das fortsetzen. Wir müssen versuchen, Menschen in ihrem Denken zu verändern.« Sie legte einen Brief aus Berlin vor. Der dortige Arbeitskreis hatte ein Flugblatt mit dem Titel »Das Argument« geschrieben und forderte zur Nachahmung auf. Ulrike Meinhof schrieb dann tatsächlich ein Flugblatt, das unter dem Titel »Das Argument« am 21. Juni 1958 veröffentlicht wurde.[21] Inhalt und Aufmachung erregten meinen Unwillen. Ich hatte mich über eine Rede des CDU-Innenministers Gerhard Schröder im Bundestag geärgert, der die inzwischen entstandene Bewegung gegen die atomare Aufrüstung als das Werk »kommunistisch beeinflußter, neutralistischer und nationalistischer Kreise« darstellte und die SPD zu treffen versuchte: »Die von Kommunisten erdachten Schlagworte und Parolen werden nicht dadurch ungefährlich, daß sie auch von legalen Gegnern der Bundesregierung verwendet werden. Wer [...] in diese Kampagne verstrickt wird, spielt das Spiel unserer gemeinsamen Gegner.«[22]

Ich entwarf dazu eine Stellungnahme und begründete die Völkerrechtswidrigkeit des Einsatzes von

18 Ulrike Meinhof, Brief an die Studentenschaft vom 15. Mai 1958.
19 Arbeitskreis für ein kernwaffenfreies Deutschland, Brief vom 16. Mai 1958.
20 *Münsteraner Tageblatt* vom 21. Mai 1958.
21 *Das Argument*, Nr. 1, Münster (Westf.), 21. Juni 1956, hrsg. vom *Studentischen Arbeitskreis für ein kernwaffenfreies Deutschland*, Münster (Westf.) im Anhang, Dokument, Nr. 3.
22 Deutscher Bundestag, Stenographischer Bericht, 13. Juni 1958, Sp. 7712B.

Atomwaffen. Mit diesem Text besuchte ich Ulrike Meinhof. Auf dieser Grundlage schrieben wir einen neuen Text und stellten diesen als *argument 2* unter den Titel: »Wer handelt verfassungswidrig?« Für die Rückseite wurde die Rubrik »Aufgespießt« geschaffen, zugleich einigten wir uns in der Druckerei auf ein modernes Layout. So entstand eine Flugblattserie, für die Ulrike Meinhof und ich bis *argument 8*, »Der neue Erbfeind«, vom 18. Juni 1958, redaktionell verantwortlich zeichneten.[23]

Ulrike Meinhof ging es in dieser Zeit primär um den Widerstand gegen die Aufrüstung mit atomaren Waffen. Das war für sie eine existentielle Frage. So übernahm sie von anderen Gruppen die Idee einer Mahnwache. Dagegen gab es den Einwand, dies erinnere an die Zeugen Jehovas und an Kommunisten. Ulrike Meinhof nahm das zum Anlass, über das Wie politischen Handelns zu diskutieren. So wurde gemeinsam der Gedanke entwickelt, Unterschriften an einem Ort zwischen Universität und Domhof zu sammeln, der durch ein großes Schild mit der Aufschrift markiert war: »Dozenten und Studenten stehen für ein kernwaffenfreies Deutschland«. Die Sache wurde ein großer Erfolg. Drei Tage lang gab es an diesem Platz, zuweilen bis tief in die Nacht hinein, leidenschaftlich geführte Diskussionen.[24]

Zum Erfolg des Arbeitskreises trug das gemeinsame Mittagessen in der Mensa der *Evangelischen Studentengemeinde* nicht unerheblich bei. In dieser freundschaftlichen Atmosphäre prallten am herrschenden Kooperationsgeist die Versuche der CDU ab, die Bewegung gegen die atomare Aufrüstung als »kommunistisch gelenkt« darzustellen. Schließlich war in jenem Sommer in Nordrhein-Westfalen Wahlkampf.

Am Ende des Sommersemesters 1958 wurde ich zum Vorsitzenden der Münsteraner SDS-Gruppe gewählt. Zuvor hatte ich Ulrike Meinhof dazu bewegt, Mitglied des Studentenverbandes zu werden. Als der sozialdemokratische *Vorwärts* berichtete, der Münsteraner *Arbeitskreis für ein kernwaffenfreies Deutschland* sei kommunistisch unterwandert, ging ich dieser Meldung nach. Ich erfuhr durch den damaligen Bezirksleiter der IG Metall, Georg Neemann (der Jahre darauf stellvertretender Bundesvorsitzender des DGB wurde), dass die Information auf einen Beitrag in einer Zeitschrift zurückging, die in Hannover unter dem Titel »Feinde der Demokratie« publiziert wurde: Der verantwortliche Redakteur dieses hektografierten Blättchens Edu Wald habe diese Zuordnung damit begründet, dass zwei Mitglieder des Arbeitskreises in der FDJ gewesen seien und an den Weltjugendfestspielen teilgenommen hätten.[25] Er nannte den Namen eines Mitglieds der SDS-Gruppe, der sich allerdings inzwischen dem Ausbau einer Kneipe widmete.

Bei der Gründung des Münsteraner *Arbeitskreises für ein kernwaffenfreies Deutschland* war der Theologiestudent Peter Meier beteiligt. Er wurde bald in den Vorstand des *Deutschen Klubs 1954* kooptiert. Von diesem war Meier gefragt worden, ob er nicht den Klub auf dem »Kongreß für Abrüstung und Zusammenarbeit« des Weltfriedensrates in Stockholm vertreten wolle. Angesichts der Verdächtigungen, die Gruppe sei »kommunistisch unterwandert«, sprachen sich alle Mitglieder des Arbeitskreises dafür aus, dass Meier nicht zu einem Kongress fahren solle, gegen den ebenfalls der Vorwurf laut geworden war, er werde »kommunistisch gesteuert«. Doch Meier wollte fahren. In dieser Situation wurde im Münsteraner Arbeitskreis vorgeschlagen, Ulrike Meinhof und ich sollten in einem gemeinsamen Brief den Vorstand des *Deutschen Klubs 1954* bitten, Meier nicht zu entsenden. Wir schrieben den Brief. Eine Antwort ließ

23 Wer handelt verfassungswidrig?, in: *argument* 2 vom 27. Juni 1958, Red. Ulrike Meinhof u. Karl-Heinz Stanzick (dieser zeichnete für Jürgen Seifert). Jillian Becker hat in Hitler's Children, London u. a. 1977, S. 392, das *argument*, Nr. 1–7, in ihre Bibliografie aufgenommen und zitiert diese mit falschen Angaben als »Publications by the RAF and its members, associates, and sympathizers«. Dies ist nur ein Beleg für die wissenschaftliche Ungenauigkeit dieser Arbeit.

24 Atomrüstung vertieft die Spaltung. Mahnwache will Gewissen wachrütteln, *Münsteraner Tageblatt* vom 17. Juli 1958. Daneben ist eine Abbildung von Ulrike Meinhof mit dem Schild zu sehen.

25 Die Notiz steht in: Feinde der Demokratie, hrsg. vom Landesverband Niedersachsen des DGB, Verantwortl. Edu Wald, Heft 10, 1958, S. 7.



Scanned by CamScanner

auf sich warten. Peter Meier fuhr nach Stockholm. Dann kam irgendwann, nicht vom *Deutschen Klub 1954*, sondern von Renate Riemeck, ein Brief lediglich an Ulrike Meinhof. Sie bat um Verständnis für das, was nur von denen verstanden werden könne, denen bekannt sei, dass illegale Arbeit immer auch zu testen versuche: Wer hält bedingungslos zu uns? Wir waren dazu nicht bereit. Ulrike Meinhof berichtete, Paul Neuhöffer besuche Renate Riemeck in regelmäßigen Abständen und bringe meist einen Stoß von Beiträgen aus der internationalen Presse mit; beide sprächen darüber und Renate Riemeck schreibe auf dieser Grundlage dann einen Beitrag für die *Blätter für deutsche und internationale Politik*.

Dennoch zerbrach in den Sommer-Semesterferien 1958 die entstandene enge politische Gemeinsamkeit zwischen Meinhof und mir.[26] Sie fuhr nach Marburg, ich trat meine Ausbildung als Gerichtsreferendar an und wurde in den SDS-Bundesvorstand gewählt. Das, was ich in dieser Zeit von Ulrike Meinhof hörte, zeigte, dass ihre politische Verunsicherung bald behoben war und sie in die Fraktionsarbeit eines Kreises eingebunden wurde, von dem heute bekannt ist, dass es sich bei dessen Aktivitäten um illegale kommunistische Arbeit in der Bundesrepublik handelte.

Am 15. September 1958 berichtete sie: »Klaus Rainer Röhl, Reinhard Opitz und Erika Runge waren am Wochenende hier. [...] Erika Runge ist mir recht sympathisch geworden. Weißt Du, sie steht ganz auf der Seite von Röhl etc.; aber sie hat etwas, ja, was ich mag und wofür mir kein anderes Wort einfällt, als eben ›Herz‹. Sie gibt gar nicht an. Röhl ist nach wie vor ein ›Fatzke‹. Aber er ist nicht dumm und ist – darüber war ich erstaunt – zugänglich für die besseren Argumente.«[27]

Ulrike Meinhof betonte in diesem Brief gleich zweimal, dass der *konkret*-Besuch nicht bekannt werden dürfe. Im Oktober 1958 schrieb sie: »Sie haben einen guten Blick für das ›Konkrete‹ und arbeiten in einer Weise für die Sache – und nicht für sich –, die mir Respekt einflößt. Im übrigen habe ich keine Sorge, daß sie uns benützen könnten, das paßt gar nicht in ihre politische Linie.«[28]

Bald darauf legte sie die Umrisse ihrer neuen »politischen Linie« dar: »Ich glaub, wir sind uns darin einig, daß es mehr Menschen gibt, die die westdeutsche Politik ablehnen, als solche, die das Grundübel im Kapitalismus – um es mal gescheit auszudrücken – sehen. Ich glaube, die Mehrheit der Gegner [der atomaren Aufrüstung] bejaht unsere Gesellschaftsordnung [...]. Aber die Gemeinsamkeit in der Gegnerschaft und Unterschiedlichkeit in der Alternative gibt es ja bis in den SDS, wo manche nicht mal den Namen Marx hören können. Angesichts dieser Tatsachen meine ich nun, daß man auf breitester Ebene gegen die westdeutsche Politik kämpfen sollte und diese Gegnerschaft allem vorziehen sollte. [...] Sieh, es gibt Wenige, die die Aufrüstung ablehnen, weil sie Sozialisten sind, es gibt aber Viele, die durch ihre Gegnerschaft aus X anderen Gründen zwangsläufig mal nach links rutschen, sofern sie nur weiterdenken. Das sollte man ihnen aber nicht gleich auf die Nase binden.«[29]

Am 9. Oktober 1958 signalisierte sie: »Die letzten 2 Monate haben tatsächlich [...] einiges an meinem Denken gemäß Notwendigkeiten verändert.«[30]

Diese Mitteilungen zeigen einerseits das Vertrauen, das Ulrike Meinhof mir im Herbst 1958 entgegenbrachte, andererseits wertete ich diese als ersten Hinweis darauf, dass sie sich auf die verdeckte Arbeit mit Kommunisten eingelassen hatte. Unsere politische

26 Diese zeigt auch der gemeinsame Beitrag von Ulrike Meinhof und Jürgen Seifert, Unruhe in der Studentenschaft, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3. Jg., 1958, Heft 7, S. 524–526. Beide formulierten gemeinsam mit Erich Küchenhoff für den NRW-Wahlkampf der SPD ein Flugblatt, »Nichts kann die Bereitschaft zur Anwendung von Massenvernichtungswaffen rechtfertigen«, Münster, 4. Juli 1958. Zu den Unterzeichnern gehörten u. a. Karlfried Gründer, Emil Lehnartz, Hermann Lübbe, Odo Marquardt, Wolfgang Metzger, Karl Heinrich Rengstorf, Wilhelm Siegmund Schultze, Horst Tietz, Rudolf Vierhaus, Heinz-Dietrich Wendland.

27 Brief von Ulrike Meinhof an Jürgen Seifert vom 15. September 1958.

28 Brief von Ulrike Meinhof an Jürgen Seifert vom 1. Oktober 1958.

29 Brief von Ulrike Meinhof an Jürgen Seifert vom 1. Oktober 1958.

30 Brief von Ulrike Meinhof an Jürgen Seifert vom 9. Oktober 1958.

Freundschaft hatte, wie ein angestoßenes Glas, einen Sprung bekommen.

Als Ulrike Meinhof zu Beginn des Wintersemesters wieder in der Mittagsrunde des *Arbeitskreises für ein kernwaffenfreies Deutschland* in der Mensa der *Evangelischen Studentengemeinde* auftauchte, trug sie ihren Verlobungsring nicht mehr. Sie hatte in Marburg die Verbindung zu Lothar Wallek gelöst. Doch dieser Mittagstisch war nicht mehr Mittelpunkt studentischer Aktionen. Inzwischen war die Münsteraner SDS-Gruppe zum Zentrum politischer Aktivitäten geworden. So ging auch der Protest gegen die Suspendierung des Münsteraner Universitätsprofessors Walter Hagemann (wegen einer Rede vor der »*Nationalen Front*« in Ost-Berlin) vom SDS aus. Ulrike schrieb zwar zwei Beiträge für das von der SDS-Gruppe herausgegebene Blättchen *david. blätter der studentischen linken*.[31] Doch am 17. Oktober 1958 beklagte sie sich mir gegenüber, dass *david* »die besten Leute von einer Mitarbeit an den *argumenten* abgezogen« habe.[32]

Sie brachte es immerhin – teilweise durch Zusammenarbeit mit dem Arbeitsausschuss Göttingen – zuwege, dass *argument* 9, 10, 11, und 12 noch erschienen. Der Arbeitskreis (und mit ihm mancher SDSler) wurde nur noch einmal aktiv, als es um die Beteiligung an dem *Studentischen Kongreß gegen atomare Aufrüstung* ging. In der Vorbereitung dieses Kongresses wurde Ulrike Meinhof immer mehr in den Kreis eingebunden, der sich um die Zeitschrift *konkret* gebildet hatte.

## Meinhofs politische Aktivitäten im Rahmen der Westpolitik der DDR

Die zitierten Äußerungen von Meinhof machten mir klar, dass sie für eine unabhängige Position nicht mehr zu gewinnen war. Sie konzentrierte sich auf die Vorbereitung des Kongresses. Er fand Anfang 1959 unter veränderten politischen Bedingungen in Berlin statt. Klaus Rainer Röhl feierte ihn nachträglich als »Sieg« seiner Fraktion und von Ulrike Meinhof über Helmut Schmidt.[33]

Als der Kongress am 3. Januar 1959 in West-Berlin begann, hatte sich die SPD aus der Anti-Atom-Kampagne weitgehend zurückgezogen. Ihre Niederlage in der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen im Sommer 1958 zeigte, dass die Bewegung gegen die atomare Aufrüstung der SPD keine neuen Wähler erschloss. In dieser Situation wollten die Teilnehmer am Kongress, fast alle seit Mai 1958 in der studentischen Bewegung gegen atomare Aufrüstung engagiert, ein Zeichen setzen. Diese Erwartungen nutzte die *konkret*-Gruppe geschickt aus. Heute ist bekannt, dass die Mehrzahl der Mitarbeiter von *konkret* der seit 1951 in der Bundesrepublik verbotenen FDJ und der illegalen KPD angehörten. Während sich Ulrike Meinhof in einer Arbeitsgruppe mit Helmut Schmidt stritt, konzentrierte sich die *konkret*-Gruppe auf einen kleinen, mäßig besuchten Arbeitskreis, in dem es um das Thema »Wiedervereinigung« ging. Sie machten die Frage »Konföderation« beider deutscher Staaten zum Thema der Diskussion. In dieser Situation meldete ich mich zu Wort, weil ich einen Artikel kannte, den der Professor für Öffentliches Recht Erich Küchenhoff[34] einige Wochen später im sozialdemokratischen *Vorwärts* publizieren sollte, und machte geltend: »Eine ›Konföderation‹ könnte die Teilung Deutschlands festschreiben und damit die

31 ulrike meinhof, der führer ist tot! es lebe der führer, in: *david. blätter der studentischen linken*, Herausgeber u. Redaktion: Jochen Grönert / Harald Hartung / Adolf Schmitt-Weigand / Jürgen Seifert / Wolfgang Sünkel, Münster, November 1958, S. 2–4.

32 Meinhof betonte zudem in ihrem Brief vom 17. Oktober 1958, »daß sie ganz bewußt in den SDS gegangen« sei.

33 Siehe dazu Röhl, Fünf Finger, S. 143 ff. Manfred Kapluck, später Landesvorsitzender der DKP in NRW, hat in einem Gespräch mit dem Verfasser am 11. Februar 2004 diese Angaben von Röhl bestätigt. Vgl. auch Alexander Gallus, Zeitschriften-Porträt. Konkret, in: Jahrbuch Extremismus und Demokratie, hrsg. von Eckhard Jesse und Uwe Backes, 13. Jg., Baden-Baden 2001, S. 227–252. Gallus berichtet über den FDJ-Beschluss vom 2. April 1955 über *konkret*, er erfasst jedoch nicht die politische Bedeutung der *konkret*-»Fraktion«.

34 Erich Küchenhoff, Transföderation, *Vorwärts* vom 7. Februar 1959.



Scanned by CamScanner

Wiedervereinigung versperren.« Ich forderte, statt »Konföderation« besser »Transföderation« zu sagen, sonst könne ich der Resolution nicht zustimmen. Der Publizist Erich Kuby hat im Formulierungsgremium diesen juristischen Begriff ersetzt durch die Worte »interimistische Konföderation«. In dem Text, der dann im Plenum mit Mehrheit angenommen wurde, hieß es nun, die weltpolitische Lage werde die beiden Teile Deutschlands zwingen, miteinander zu verhandeln; das Ziel der notwendigen Verhandlungen müsse sein, »die möglichen Formen einer interimistischen Konföderation zu prüfen«. Die Verwendung des Wortes »Konföderation« führte damals, weil der Begriff aus dem Osten stammte, zum Eklat.[35] (Selbst 1989 hatte Helmut Kohl ihn noch nicht vergessen. Eine Zeit lang forderte der damalige Kanzler der Bundesrepublik nun selbst eine Konföderation. Das »Interimistische« setzte er jetzt als selbstverständlich voraus.)

Die *konkret*-Gruppe ging aus diesem Kongress gestärkt hervor.[36] Ulrike Meinhof wurde auch außerhalb von Münster bekannt. Die illegale KPD war von ihrem »Sieg« völlig überrascht. Röhl berichtet, dass er mit Ulrike Meinhof[37] nach Ost-Berlin gefahren sei, um sie den »Genossen« vorzustellen.[38] Dort, oder in einem Jugendheim in Caputh, südlich von Potsdam, ist sie in den ersten Wochen des Jahres 1959 Mitglied der illegalen KPD geworden.[39] Die Kernpunkte des Denkens in diesem Kreis hat Reinhard Opitz in *konkret* in seinem Text »Was ist Faschismus?« zusammengefasst. Faschismus reduzierte er auf Formeln wie diese: »Kreierung eines äußeren Feindes. Diffamierung und Ausschaltung der Opposition. Extremfall: Ausrufung des Staatsnotstandes. Aufpeitschung nationalistischer Ressentiments.« Es komme alles darauf an, sich gegen die »Freund-Feind-Ideologie des Antikommunismus« zu »behaupten«, denn Neofaschismus stecke in der »Anti-Ost-Hetze«.[40]

Ein solches Denkschema, bei dem die Rolle des Antisemitismus im Faschismus völlig ausgeklammert blieb und jede Detailkritik am DDR-Kommunismus zwangsläufig zur »Anti-Ost-Hetze« wurde, ließ keine eigenen Positionen gegenüber dem »Osten« zu. So berichtet Manfred Kapluck, dass sie diskutiert hätten, wie viel Prozent »Antikommunismus« zulässig seien: 5, 10 oder 20 Prozent.[41] Im SDS unterschied man damals sehr genau zwischen der *konkret*-»Fraktion« und den Anhängern des SDS-Bundesvorsitzenden Oswald Hüller. Für Kapluck waren beide Gruppierungen »meine Leute«.[42]

Seine Leute« beherrschten dann auch im Mai 1959 die Stimmung in Frankfurt am Main auf einem Kongress »Für Demokratie – gegen Restauration und Militarismus«. Formal war der SDS Veranstalter. Doch durch einen Organisationsausschuss mit anderen Verbänden hatte sich Oswald Hüller der Kontrolle durch den Bundesvorstand entzogen. Am Ende konzentrierte sich alles auf eine Entschließung, in der es um

35 Der Resolutionstext ist in einer kritischen Analyse der öffentlichen Reaktionen auf den Studentenkongress in Berlin, Anfang Januar 1959, dokumentiert: Jürgen Seifert, studentenkongreß durchbricht tabu, *david*, Nr. 3, Januar/Februar 1959, S. 1 f.

36 Zum Kongress vgl. Tilman Fichter, SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei, Opladen 1988, S. 171 ff.; Willy Albrecht, Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), Bonn 1994, S. 318 ff.; Wolfgang Kraushaar, Protest-Chronik 1949–1959, Bd. III, Hamburg 1996, S. 2076–2079.

37 Röhl, Fünf Finger, S. 145.

38 Ebenda.

39 Zu dem Kongress s. den gut informierten Bericht »Hintergrundmaterial zum Berliner Studentenkongreß«, *CrP-Informationsdienst*, Club Republikanischer Publizisten, Januar 1959, S. 4–5; vgl. auch Röhl, Fünf Finger, S. 153; Manfred Kapluck hat diese Angaben in seinem Gespräch mit dem Verfasser bestätigt. Er (Kapluck, genannt »Scheppel«) wies auf die Frage, warum derjenige, der sich schon durch Illegalität für die KPD ausgewiesen habe, noch förmlich der KPD beitreten musste, mit dem Zeigefinger nach oben und sagte: »Die wollten es so.« Er fügte hinzu: »Ulrike Meinhof wusste, dass ihr Mitgliedsbuch bis zuletzt im Osten in einem Panzerschrank lag.« Siehe dazu die Meldung, am 20. August 1970 habe Mielke angeordnet: »Der Meinhof ist beim Erscheinen an der Grenzübergangsstelle die Einreise zu gestatten«: Andreas Förster, »Der Meinhof ist die Einreise zu gestatten ...«, *Berliner Zeitung* vom 9. Mai 1996. Die DDR-Kontakte von Ulrike Meinhof während ihrer RAF-Zeit sind bisher nur wenig erforscht.

40 Reinhard Opitz, Was ist Faschismus?, in: *konkret* 5, März 1959, S. 2.

41 Dieses Denken lautet bei Röhl: »Ein Anti-Ost-Artikel pro Heft«, Röhl, Fünf Finger, S. 109.

42 Manfred Kapluck in dem erwähnten Gespräch mit dem Verfasser am 11. Februar 2004.

die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ging. Vergebens stemmte sich Professor Wolfgang Abendroth aus Marburg gegen die einseitige Forderung, in der Bundesrepublik abzurüsten, ohne solches ebenso von der DDR zu verlangen. In der entscheidenden Debatte war er der Einzige, der einen Eklat hätte vermeiden können. Abendroth sprach nicht gegen die Oder-Neiße-Linie; aber als Völkerrechtler wies er darauf hin, dass eine Anerkennung durch einen Friedensvertrag erfolgen müsse.[43] Die Stimmung schien umzuschlagen. Da bekam der gezielt eingesetzte Abgeordnete des britischen Unterhauses Konny Zilliacus (er wurde später als Ostagent bezeichnet) noch einmal das Wort und schloss seine Rede mit dem Satz: »Seid mutig, Genossen, die Labour-Fraktion steht hinter euch!« (Kaum jemand wusste, dass er damit nicht die britische Unterhausfraktion meinte, sondern eine kleine linke Abspaltung.)

Den problematischen Resolutionstext haben Ulrike Meinhof und Reinhard Opitz formuliert.[44] Für ihn stimmten (bei 12 Enthaltungen) 108 der Anwesenden, 79 dagegen. Das Ganze war der Sache nach nicht mehr als ein Meinungsbild unter den Anwesenden, denn niemand war delegiert. In der Öffentlichkeit wurde das Ergebnis schnell als Beweis für eine kommunistische Unterwanderung des SDS dargestellt.

Nach dieser kalkulierten Provokation setzten die Mitglieder im Bundesvorstand des SDS, Monika Mitscherlich, Günter Kallauch, Horst Steckel und ich, am 3. Juni 1959 den Vorsitzenden Oswald Hüller auf der Grundlage einer Satzungsbestimmung ab. Zugleich beschlossen wir, dass die Mitgliedschaft im SDS »mit der Mitarbeit bei der Zeitung *konkret* unvereinbar ist«.[45] Gleichzeitig wurde die Mitgliedschaft eines *konkret*-Mitarbeiters suspendiert. Als ich der Münsteraner SDS-Gruppe dies mitteilte, verließ Ulrike Meinhof den Raum, ohne ein Wort zu sagen. Die SDS-Delegiertenkonferenz bestätigte im Sommer 1959 diese Beschlüsse. Ulrike Meinhof, die am Rande dieser Konferenz (ohne Stimmrecht) anwesend war, zog nach dieser Niederlage von Münster nach Hamburg. Ihre SDS-Mitgliedschaft erlosch, da sie sich im dortigen SDS nicht anmeldete. Sie setzte ihre pädagogischen Studien in Jena noch kurze Zeit fort; doch bald arbeitete sie nur noch als Journalistin. Der 1959 neu gewählte Bundesvorstand des SDS hat diese Politik der Abgrenzung auch noch fortgesetzt, als die SPD sich vom SDS distanzierte. Das galt ebenfalls für den Vorstand unter Michael Schumann, der sich anlässlich der Bundestagswahl 1961 zur Wahl der SPD und gegen die DFU aussprach.

Nach der Bundestagswahl 1961 stellte der Parteivorstand der SPD alle Mitglieder vor die Alternative, aus dem SDS (und seinem Förderverein) auszutreten oder die SPD-Mitgliedschaft zu verlieren. Im Dezember 1961 wurden meine damalige Frau Monika und ich (wie rund 20 andere) aus der SPD ausgeschlossen. Ulrike Meinhof schrieb uns am 4. Februar 1962: »Daß sie Euch aus der SPD rausmanipuliert haben, spricht für Euch. Auch was sie sonst dem SDS vorwerfen, ehrt sie nicht.«[46] 1967 sagte sie am Rande einer Konferenz zu uns, das Bewahren der Unabhängigkeit des SDS sei damals der richtigere Weg gewesen.

---

43 Vgl. dazu die zu diesem Kongress genaueste Darstellung bei Jürgen Briem, Der SDS. Die Geschichte des bedeutendsten Studentenverbandes der BRD nach 1945, Frankfurt am Main 1976, S. 337. Vgl. auch die Darstellungen von Fichter, SDS und SPD, S. 271 ff., Albrecht, Der Sozialistische Deutsche Studentenbund, S. 325 ff., Kraushaar, Protest-Chronik, S. 2188 f.

44 Auskunft von Hans Stern gegenüber dem Verfasser am 6. November 2004: »Opitz und Ulrike haben uns in eine verlorene Position getrieben.« Zugleich sah er in der Formulierung eine Vorwegnahme der Zwei-plus-Vier-Verhandlungen 1990 über die deutsche Ostgrenze.

45 In der vierseitigen Sonderausgabe des *Standpunkt*, Bundesorgan des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes*, vom Juli 1959, als »Vorabdruck« bezeichnet, wurde die Begründung des Bundesvorstands zur Vorbereitung der XIV. Delegiertenkonferenz in Auszügen abgedruckt. Dort heißt es u. a.: »Auf dem ›Frankfurter Kongreß‹ ist das verbandsschädigende Verhalten des ›konkret‹-Mitarbeiter-Stabes offen zu Tage getreten« (S. IV). Ein Text von Jürgen Seifert, »Man blinzelt«, aus *david*, Heft 4, Münster 1959, wurde unter dem Titel »›Bürgerlich‹ argumentieren?« ebenfalls in Auszügen auf Seite IV dokumentiert.

46 Brief an Jürgen und Monika Seifert, geb. Mitscherlich. Unser Ausschluss aus der SPD erfolgte am 16. Dezember 1961. Der Parteivorstand hat diese Abgrenzung nicht mehr mit einer »Ost-Unterwanderung« begründet. Dieser Beschluss hat den SDS verändert und die SPD eines Teils ihrer politischen Intelligenz beraubt. Der SPD-Parteivorstand hat unter dem Vorsitz von Jochen Vogel am 24. Mai 1988 diesen »Unvereinbarkeitsbeschluss« symbolisch aufgehoben. Vgl. Tilman Fichter, SDSler zu Gast bei der SPD, und Jürgen Seifert, SPD und SDS. Ein Rückblick nach vorn, in: *Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte*, 36. Jg., 1989, Heft 2, S. 176 ff. u. 179 ff.



Scanned by CamScanner

## Eine Nebenrolle: Ulrike Meinhof in der *Deutschen Friedensunion* (DFU)

Die Bemerkung von Ulrike Meinhof, dass es darauf ankomme, »auf breitester Ebene gegen die westdeutsche Politik zu kämpfen und diese Gegnerschaft allem vorzuziehen«, hatte ich als Kurzformel für die neue politische Linie der DDR registriert. Es gab bald Initiativen, die darauf abzielten, dem Beispiel von Gustav Heinemann mit der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) nachzueifern. Gustav Heinemann, Johannes Rau, Erhard Eppler und Diether Posser hatten allerdings aus der Niederlage der GVP 1957 Konsequenzen gezogen und waren zur SPD gegangen. Warum sollte ein erneuter Versuch unter kommunistischer Hilfestellung besser gelingen?

Die Situation war für ein solches Vorhaben ungünstig. Die Anti-Atomtod-Bewegung von 1958 war im Sande verlaufen. Die Provokationen der illegalen KPD hatten die Probleme nur verschärft. Viele Unzufriedene wollten eine weitere absolute Mehrheit der Union nicht durch eine Stimme für eine Splitterpartei erneut ermöglichen. Allerdings hatte die SPD Positionen aufgegeben: Der faktische Ausstieg aus der Aktion *Kampf dem Atomtod*, das Fallenlassen ihres »Deutschlandplanes« und Wehners Ja zur NATO. Am linken Rand der SPD entstand Unzufriedenheit.

Ob Werner Schütz, CDU-Kultusminister in Nordrhein-Westfalen, von der Rolle wusste, die die Kommunisten Renate Riemeck zugedacht hatten, ist unwahrscheinlich. Dadurch, dass Schütz der Professorin das Prüfungsrecht entzog, machte er sie zu einer Symbolfigur und mit einem Schlag zu einer bekannten Person. Die Begründung für diese Maßregelung war dürftig: Renate Riemeck habe an Universitäten der DDR Vorträge gehalten, in denen sie nur die politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik, nicht aber auch den »Osten« angegriffen habe. Studenten traten in einen Sitzstreik für sie, über 200 Professoren anderer Hochschulen solidarisierten sich mit ihr. Auch rechtlich bestanden gute Chancen, das Prüfungsrecht wiederzuerlangen.

Doch statt um ihr Professorenamt zu kämpfen (oder wenigstens für die Dauer des Wahlkampfes lediglich unbezahlt Urlaub zu nehmen), stellte sie den Antrag auf Entlassung aus dem öffentlichen Dienst. Meinte sie, die später davon sprach, dass in der DDR noch einmal Straßen nach ihr benannt werden würden,[47] dass sie sich nun nur noch auf Kommunisten verlassen konnte? Er ist auch denkbar, dass sie die öffentliche Auseinandersetzung wegen ihrer Zugehörigkeit zu NS-Organisationen zu vermeiden suchte.

Riemeck hat sich zu ihrem Verzicht darauf, ihre Rechte einzuklagen, nicht geäußert. Vielleicht hat sie der westdeutschen Justiz nach der Strafverfolgung von Kommunisten in der Bundesrepublik – anders als Gustav Heinemann, Diether Posser oder Wolfgang Abendroth – nicht mehr vertraut. Linke Juristen haben damals nicht verstanden, warum Riemeck ohne Kampf aufgegeben hat.

Nach Angaben von Manfred Kapluck habe Ulrike Meinhof ihm damals gesagt: »Wenn du willst, dass Renate Riemeck Parteivorsitzende der DFU wird, musst du sie dazu offiziell auffordern.« So habe er »sich wie ein evangelischer Herr angezogen«, um Frau Riemeck in Wuppertal davon zu überzeugen, sich für den Parteivorsitz in einem Dreierpräsidium zur Verfügung zu stellen.[48] Das war quasi so etwas wie eine Rückendeckung durch die DDR.

Nach der Parteigründung im Dezember 1960 hatte die DFU gehofft, acht Prozent der Stimmen erlangen zu können. Renate Riemeck hatte die Zustimmung von Albert Schweitzer bekommen, dass sein Bild gemeinsam mit dem ihrigen für die DFU werben dürfe: »Im Geiste Albert Schweitzers neutral atomwaffenfrei.«[49] Das kam an, denn Albert Schweitzers Name hatte über alle Parteigrenzen hinaus einen guten Klang. Doch nach dem Mauerbau im August 1961, also nur wenige Wochen vor der Bundestagswahl, zeigte sich, dass man sich in der Bundesrepublik anders qualifizieren musste als durch ein Plakat und zwei Formeln, die den Wünschen der DDR ent-

47 Auskunft von Joachim Perels. Perels hat damals in der Redaktion der *Stimme der Gemeinde* gearbeitet.

48 Gespräch mit dem Verfasser am 11. Februar 2004.

49 Die Plakate sind abgedruckt in der Titelgeschichte DFU. Rot und Rosa, *Der Spiegel* vom 23. August 1961, 15. Jg., Nr. 35, S. 20–29.

sprachen. Renate Riemeck und ihre Freunde mussten scheitern, weil sie die realen Verhältnisse in der DDR und im Ostblock einfach ausklammerten.[50]

Die Grünen haben später gezeigt, dass sich der Kampf um Freiheitsrechte in der Bundesrepublik mit der Kritik verbinden ließ, dass in der DDR Grundrechte nur auf dem Papier standen. Doch die politische Linie der DFU war in Ost-Berlin erdacht worden. Auch die Finanzierung erfolgte weitgehend von dort. Jegliche Form der DDR-Kritik galt bereits als »Antikommunismus«. Weder Renate Riemeck noch der ehemalige Vorsitzende der sozialdemokratischen *Falken*, Lorenz Knorr, der mit im Präsidium der DFU saß, waren fähig oder gewillt, eine unabhängige Position zu vertreten. So war das Scheitern der DFU kurz nach dem Mauerbau am 13. August 1961 unvermeidlich. Ein weitgehend auf Materialien von Mitarbeitern des Verfassungsschutzes gestützter *Spiegel*-Artikel besiegelte die Wahlniederlage (1,9 % der Zweitstimmen).[51]

Die DFU verfügte über keine Organisationsbasis. So hatte die *konkret*-Redaktion die Öffentlichkeitsarbeit übernommen.[52] Reinhard Opitz wurde Pressesprecher der DFU in Köln. Ulrike Meinhof holte aus dem Münsteraner SDS Jörg Högemann und Jochen Hindemith. Högemann wurde Persönlicher Referent von Renate Riemeck,[53] Hindemith war für die DFU-Zeitschrift *Auslese* zuständig. Wahlkampfleiter der Partei wurde Paul Neuhöffer. Ulrike Meinhof sprach selbst den Wahlkampf-Spot der Partei im Fernsehen. Ihre düsteren Worte, untermalt von den Klängen einer Todesstimmung, wirkten ebenso abschreckend wie ein politischer Wunderglaube: »Wenn Deutschland neutral wird, kommt auch die Wiedervereinigung.« Ulrike Meinhof hatte die Melodie ihrer Stimme verloren, die einst in Münster die Studentenschaft aufhorchen ließ:

»Am 17. September sind Wahlen.
Bei diesen Wahlen fällen Sie eine schwere
Entscheidung über unsere Zukunft:
Über Krieg oder Frieden.
Immer, wenn man bisher mit Soldaten,
Bomben und Kanonen auftrumpfte,
hat es Krieg gegeben.
Erinnern Sie sich noch?
Zwei furchtbare Weltkriege.
Fast in jeder Familie gab es Tote zu beklagen.
Und was war das Ende?
Deutschland war ein Trümmerhaufen.
Soll es schon wieder losgehen?
Wir haben die zwei Worte zu unserem
Programm gemacht: neutral – atomwaffenfrei.
Wenn Deutschland neutral wird,
dann kommt auch die Wiedervereinigung.«[54]

Die Niederlage der DFU war für Meinhof deprimierend. Sie hat diese nie öffentlich reflektiert. Schon vor der Wahl hatte Röhl seine Leute mit der These konfrontiert: »Die Hauptaufgabe der Zeitung ist die Zeitung selbst.« Unklar ist, ob die illegale KPD überhaupt bemerkt hat, in welchem Umfang man – so Röhl – »schon den Sinn für Realitäten verloren« hatte.[55]

## Entweder-oder-Differenzierung als stilprägendes Element der Meinhof-Kolumnen

Im Sommer 1959 war Ulrike Meinhof nach Hamburg gezogen. Im März 1961 stand sie als verantwortliche Redakteurin im Impressum von *konkret*. Sie strukturierte in dieser Zeit den dortigen »Haufen« von Mitarbeitern und Redakteuren und brachte Ordnung in den »wilden Laden«.[56]

50 Über die DFU informiert die Darstellung von Rolf Schönfeldt, Die Deutsche Friedensunion, in: Richard Stöss (Hg.), Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945 bis 1980, Bd. 2, Opladen 1986, S. 848 ff.

51 DFU. Rot und Rosa, *Der Spiegel* vom 23. August 1961, 15. Jg., Nr. 35, S. 20–29.

52 Röhl, Fünf Finger, S. 161 f., ebenso Kapluck im Gespräch mit Jürgen Seifert.

53 DFU. Rot und Rosa, *Der Spiegel* vom 23. August 1961, 15. Jg., Nr. 35, S. 20–29, Bild S. 29.

54 Ulrike Meinhof ist zu hören und zu sehen in Timon Koulmasis, Ulrike Meinhof, Fernsehfilm, 1995.

55 Röhl, Fünf Finger, S. 150 und 154.

56 Siehe dazu Mario Krebs, Ulrike Meinhof, Ein Leben im Widerspruch, Reinbek 1988. Dieser Text ist interessant, weil er die *konkret*-Arbeit nicht aus der Sicht von Röhl schildert.



Scanned by CamScanner

In den Jahren 1959 und 1960 schrieb sie ihre ersten Artikel für *konkret*. Zuweilen brauchte sie noch einen Koautor.[57] Doch dann entdeckte sie ihre spezifische Fähigkeit für Meinungsartikel, die bereits 1958 ihre Beiträge für die Flugblätter in Münster bestimmt hatte. Sie wurde Kolumnistin. Ihre Beiträge, von denen viele auch als *konkret*-Faksimile[58] nachgedruckt wurden, sind im Wagenbach Verlag erschienen.[59] Allerdings sind bis heute weder alle *konkret*-Texte nachgedruckt noch ausgewertet worden – das gilt auch für ihre Beiträge für die *Stimme der Gemeinde*.[60] Die Texte dieser Zeit setzen den politisch-moralischen Ton der Münsteraner *argument*-Serie fort. Ulrike Meinhof fand in ihnen ihren eigenen, inhaltlich durch Antifaschismus geprägten Stil, in dem allerdings der Antisemitismus und seine Funktion für den deutschen Faschismus ausgeklammert blieb.

Aus unseren Diskussionen in Münster kannte sie die Formel des Schweizers Max Picard: »Hitler in uns selbst«.[61] Doch solch selbstreflexives Verhalten entsprach nicht ihrem mehr und mehr durch Freund-Feind-Linien geprägtem politischem Denken. Sie brauchte eine klare Abgrenzung zwischen dem »Ihr« und dem »Wir«. Das führte zu dem Titel der *konkret*-Kolumne »Hitler in euch«, in der sich der fatale Satz fand: »Wie wir unsere Eltern nach Hitler fragen, so werden wir eines Tages nach Herrn Strauß gefragt werden.«[62]

Franz Josef Strauß unternahm juristische Schritte gegen Ulrike Meinhof. Im Prozess wegen Beleidigung wurde sie von Gustav Heinemann verteidigt. Das Gericht billigte ihr die »Wahrnehmung berechtigter Interessen« zu. Aufmerksamkeit verdient, dass Ulrike Meinhof ihren Angriff mit dem Hinweis auf Verfassungsgrundsätze und politische Positionen schloss: »Freiheit für den politischen Gegner, Gewaltenteilung, Volkssouveränität. [...] Versöhnung mit den Gegnern von damals, Koexistenz statt Krieg, Verhandeln statt rüsten.«[63]

Wer heute die *konkret*-Jahrgänge der Jahre nach 1962 durchblättert, stößt auf eine Kulturzeitschrift, wie sie damals in der Bundesrepublik – wenn man einmal vom *Merkur* und von den von Alfred Andersch herausgegebenen *Texte und Zeichen* (1955–1957) absieht – nicht mehr zu finden war. Die Qualität von *konkret* war das Ergebnis eines engen Zusammenwirkens von Klaus Rainer Röhl, Peter Rühmkorf und Ulrike Meinhof. *konkret* besaß damals ein Niveau, welches das Blatt in den späten 1960er Jahren nicht wieder erreichen sollte.

Ich lasse offen, in welchem Umfang Meinhof ihre politischen Vorstellungen (aus Gründen der Absicherung) verschleiert hat. Sie verstand es jedenfalls, Stil in die Zeitschrift zu bringen und neue Organisationsstrukturen zu initiieren. Das Stadium der Improvisation wurde durch feste Zuständigkeiten abgelöst. Zugleich sorgte sie dafür, dass sich die Zusammenarbeit der Mitarbeiter von *konkret* untereinander verbesserte. Sie hatte gelernt, wie wichtig es ist, dass gerade die politischen Beiträge besprochen und

---

57 Über diese Zeit, sehr subjektiv: Röhl, Fünf Finger, S. 173 f.

58 Ulrike Meinhof, Dokumente einer Rebellin. 10 Jahre konkret-Kolumnen, Hamburg 1972.

59 Ulrike Marie Meinhof, Deutschland Deutschland unter anderm. Aufsätze und Polemiken, West-Berlin 1995; dies., Die Würde des Menschen ist antastbar, Aufsätze und Polemiken, Berlin 1980; ferner Peter Brückner, Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse, West-Berlin 2001. Diese Texte bleiben beachtenswert.

60 In der *Stimme der Gemeinde* erschienen von Ulrike folgende Orginalbeiträge: Der »Lücke-Plan«. Freie Bahn dem Mietwucher, 1. Oktober 1963, Heft 19, S. 595–600; Kleiner Mann über große Politik. Erstaunliche Zahlen aus der Meinungsforschung, 1. November 1963, Heft 21, Sp. 675/676 u. 703; Das Urteil im Karl-Wolff-Prozeß?, 1. November 1964, Heft 21, Sp. 669 f.; Der Unfallverhütungsbericht der Bundesregierung, 1. April 1968, Heft 7, Sp. 223/4. Um Zweitdrucke handelt es sich bei folgenden Beiträgen: Notstandsgesetz – 1. Lesung, 1. Februar 1963, Heft 3, Sp. 99/100; Guten Tag, Frau Pahlewi. Offener Brief an Farah Diba, 1. Juni 1967, Heft 11, Sp. 351/54. Den Hinweis auf diese Publikationen verdanke ich Joachim Perels.

61 Max Picard, Hitler in uns selbst, Zürich 1947. Vgl. Jürgen Seifert, Hitler in uns selbst, *david*, Heft 2, Münster 1958, S. 1–3.

62 Ulrike Meinhof, Hitler in euch, in: Ulrike Meinhof, Deutschland Deutschland unter anderm, S. 38–42 (zuerst in *konkret*, 1961, Nr. 10, S. 38 ff.; s. auch S. 42); vgl. dazu Christian Schneider, Das war die RAF. Eine kurze Geschichte des Todes, in: *die tageszeitung* vom 11./12. September 2004, taz.mag, S. 1 f.

63 Zu Meinhofs weiterer Entwicklung siehe auch die Bemerkung von Joachim Fest in: Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 249: Soviel »energische Gewißheit über den Lauf und die Bestimmung der Welt« habe er nur »während des Krieges von unseren sogenannten NS-Führungsoffizieren vernommen«.

auch redigiert werden. Besonders verbunden war ihr Hans Stern, den sie mochte und der – wie sie – Leitartikel schrieb und zugleich für Buchbesprechungen zuständig war. Jürgen Holtkamp sorgte für Internationalität. Der enge Kontakt zu Peter Rühmkorf und seiner späteren Frau Eva Marie Tietze hat dazu beigetragen, dass neben Rühmkorf Alfred Andersch, Hans Magnus Enzensberger, Arno Schmidt und viele andere zu den ständigen Autoren gehörten.

Ulrike Meinhof orientierte sich in ihren Beiträgen gegen die Notstandsgesetze weiterhin an mir. Die Bewegung gegen die Notstandsgesetzgebung, der Krieg in Vietnam und das Vorgehen der Westberliner Polizei waren schließlich Auslöser einer außerparlamentarischen Opposition und Bewegung von Studierenden.

Ende 1961 hatten Meinhof und Röhl geheiratet. Bald darauf wurde Ulrike Meinhof schwanger. Im späteren Verlauf der Schwangerschaft litt sie unter ungewöhnlichen Kopfschmerzen. Alles deutete auf einen Tumor. Während der Schwangerschaft kam eine Gehirnoperation jedoch nicht in Frage. Die Zwillinge Bettina und Regine erblickten durch Kaiserschnitt das Licht der Welt. Vier Wochen später folgte eine Gehirnoperation, bei der jedoch kein bösartiger Tumor festgestellt werden konnte. Es wird berichtet, dass Ulrike Meinhof weiterhin unter schrecklichen Schmerzen litt, aber keine Schmerzmittel nehmen durfte. Sie war lange Zeit nicht arbeitsfähig. Danach fungierte sie wieder als Chefredakteurin und bewies damit, dass ihre Gehirnoperation nicht für ihren weiteren Lebensweg verantwortlich gemacht werden darf. In den Jahren ab 1963 findet man nahezu jeden Monat einen Beitrag von ihr in *konkret*.

Klaus Huber kommt in seiner nicht veröffentlichten und deshalb kaum bekannten »Rhetorisch-semiotischen Analyse der journalistischen Texte (1959–1969) von Ulrike Meinhof« zu dem Ergebnis: »Während in den Artikeln der Jahre 1959/1960 in der Argumentation streng nach logischen Gesetzmäßigkeiten vorgegangen wird, ist dieses Verfahren in den Artikeln von 1968 und 1969 selten zu finden. Konstant bleibt jedoch die Polarisierung der Haltung in diametral entgegengesetzte Positionen. Die strikte Entweder-Oder-Diffenzierung zweier sich ausschließender Alternativen darf als wesentliches stilprägendes Merkmal von Ulrike Meinhofs Texten festgehalten werden. Über alle Themen hinweg und durch alle Jahre hindurch kristallisiert sich darin der Anspruch Ulrike Meinhofs, die Transparenz eines Sachverhalts über die Gegensätzlichkeit konkurrierender Sichtweisen herzustellen.[...] Als 23jährige schrieb sie in einem ›Brief an die Studentenschaft‹: Was aber ist, wenn das Parlament in einer lebenswichtigen Frage nicht mehr die Meinung des Volkes repräsentiert? Da gibt es nur zwei Antworten: entweder wir schweigen [...] oder wir sprechen.«[64]

Über die Zeit, als die Ehe zwischen Ulrike Meinhof und Klaus Rainer Röhl scheiterte, berichtet der Lyriker und Schriftsteller Peter Rühmkorf. Er habe keine Zeit »wieder erlebt, wo so viele Ehen gefährdet wurden, neue Verbindungen sich anbahnten, Leute sich kennenlernten, Blicke getauscht wurden, Betten vertauscht wurden. Es war ein wildes liberalistisches Leben.«[65]

Zugleich beschrieb er mit einem unbestechlich scharfen, zugleich wohlwollenden Blick die »Gegensätzlichkeit unterschiedlicher Sichtweisen« von Ulrike Meinhof. In seiner Darstellung begann Ulrike 1964 »ihre eigenen Bahnen zu ziehen, die führten sie tief in die Anstalten, und zwar gleichzeitig nach ganz oben und ganz unten, in die lichten Sphären der Medien und die lichtlosen von Elendsquartieren, Bewahrungsheimen, Gastarbeiterquartieren, Fließbandhallen und Fürsorgeanstalten. Ehe noch die antiautoritäre Bewegung das Interesse an Randgruppenschäden allgemein hochspülte, hatte Ulrike sich – und das neben ihrer strategischen Schreibtischarbeit, die, sagen wir es im großen, auf Abrüstungspolitik, Verständigungspolitik, DFU-Politik zielte – tief auf einen sozialen Untergrund eingelassen, der absolut nicht schick war, sondern einfach fürchterlich und triefend von Elend. Und mit diesem Themen belastet, zumindest von ihnen angefüllt und mit dem Zorn einer Sozial-

64 Diese Arbeit wurde 1995 als Magisterarbeit an der Universität München angenommen (Referenten Prof. Volker Hoffmann und Prof. Georg Jager). Eine Kopie der Arbeit befindet sich im Archiv des Verfassers. Das Zitat findet sich auf S. 74.

65 Interview mit Peter Rühmkorf im Film von Timon Koulmasis: Ulrike Marie Meinhof, arte 1995.



Scanned by CamScanner

anwältin, traf sie nun auf eine Gesellschaft, für die soziale Themen Ressort-Objekte waren, Gegenstände von Fachsparten, ›Thema Soziales‹ eben. [...] Wichtig ist aber auch zu erfahren, daß sie mit diesen Widersprüchen, der alltäglichen Berührung mit dem sozialen Jammer einerseits und ihrer effektsicheren Verfeaturung, oder mit dem geschärften Bewußtsein von gesellschaftlicher Ungerechtigkeit und einer schön sozialversicherten Privatexistenz durchaus ganz gut zurecht kam. Im Gegenteil, wenn einer von den Röhls zielsicher und kontaktstrebig auf die oben geschilderte Society zusteuerte, dann war es vor allem Ulrike.«[66]

Rühmkorf deutet nur an, dass Ulrike Meinhof am Ende mit den Widersprüchen in ihrer Ehe, ihrem Leben und beim Schreiben nicht mehr fertig wurde. Niemand hatte sie gezwungen, sich den Extremen auch im Privatleben auszusetzen und den Urlaub auf Sylt oder in St. Moritz in der Nähe von Farah Diba zu verbringen. Röhl hat nie bestritten, dass er seiner Frau zu viel zugemutet hat. So zog sie mit den Zwillingen aus. Auch beim Schreiben hielt sie die Polarisierung diametral entgegengesetzter Positionen, sich gegenseitig ausschließender Alternativen kaum noch durch. Mehr und mehr schwand der Blick auf den Gegenpol. Damit ging ihr nicht nur ein stilprägendes Element verloren, sondern auch der eigene Halt.

Ulrike Meinhof hat auch nach ihrer Trennung von Klaus Rainer Röhl und ihrem Wechsel nach West-Berlin bis Sommer 1969 weiterhin Kolumnen für *konkret* geschrieben. Über ihr Honorar wurde geredet; doch damit hat Röhl vermutlich auch Unterhaltsverpflichtungen nach der Scheidung erledigt, steuergünstig für ihn. Zudem besaß der Name Meinhof für *konkret* noch immer Verkaufswert. Im Mai 1969 hat Ulrike Meinhof versucht, Röhl durch einen Putsch bei *konkret* auszuschalten;[67] als dies misslang, initiierte sie die Verwüstung der Hamburger Villa, deren Kauf Ulrike Meinhof selbst durchgesetzt hatte. Jetzt wohnte Röhl dort.

## Unbedingtheit in Meinhofs Arbeiten für Funk und Fernsehen

Wer Ulrike Meinhof 1958 in Münster in der Steinfurter Straße 36 besuchte, fand sie im ausgebautem Dachgeschoss eines einstöckigen Arbeiterhauses aus roten Backsteinen mit spitzen Giebeldächern. Sie wohnte einfach: Ein viereckiger Holztisch stand in der Mitte des Zimmers unter der Lampe, Schrank und Bett an den Seiten. Als sie Mitte der 1960er Jahre ein zweites Standbein neben den *konkret*-Kolumnen suchte, erinnerte sie sich an das Milieu, in dem sie damals wohnte: Warum hatte sie sich ein solches Asyl gesucht?

»Jeden Vormittag wurden die Kinder in den Garten vor mein Fenster geschickt und sollten spielen und zankten sich. Susi, sechseinhalb, und Paul, vierdreiviertel. Die Leute mußten mal bessere Zeiten gesehen haben. Jedenfalls hatten sie an das Haus einen Schuppen angebaut mit zwei Studentenbuden. Zwischen Haus und Schuppen war der Vorgarten, jenseits des Zauns ein Pissoir und eine größere Ausfallstraße. Ein Pflaumenbaum trug im Herbst ein paar Pflaumen, die zu ernten meine Wirtin zu alt war. Auch machte sich keiner die Mühe, den Staub, den der Straßenverkehr hereingeweht hatte, zu bepflanzen.

Vor meinem Fenster im Vorgarten war es jeden Vormittag das gleiche: Erst Zanken. ›Gib das her!‹ – ›Nein!‹ Dann Heulen und Petzen. ›Mutti, der Paul ist doch schon wieder ungezogen!‹ Dann kam die Mutti, jung und von mädchenhafter Gestalt, deren Kindergesicht aufgeweicht war von Ärger, Hilflosigkeit und Trinken, die Züge so fahrig, daß ihr Zorn sich darin einzugraben vermochte. Es gab Schläge und Schimpfe, eben das, was man in Deutschland oft noch für Erziehung hält, auch Belehrung: ›Hab' ich nicht gesagt, ihr sollt spielen? Los jetzt! So macht man das!‹ Und es wurde ein bißchen Staub verschaufelt; das Kind spielte aber nicht. Schließlich mußten beide ins Haus unter der Drohung, ins Bett zu kommen, kein Essen zu kriegen und noch mehr Haue.«[68]

66 Peter Rühmkorf, Die Jahre die Ihr kennt, S. 223 f.

67 Vgl. den Bericht aus der Sicht von Röhl, Fünf Finger, S. 355; vgl. dazu die Darstellung in: Krebs, Ulrike Meinhof, S. 172 ff.

68 Ulrike Marie Meinhof, Heimkinder in der Bundesrepublik / Aufgehoben oder Abgeschoben, *Frankfurter Hefte*, 21. Jg., 1966, Heft 9, S. 616–626, Zitat S. 617.

Ulrike Meinhof, gedanklich zurückgekehrt an einen Ort ihrer Pädagogikstudien, verfolgte das spätere Schicksal von Susi und Paul. Der Text wurde 1965 vom Hessischen Rundfunk gesendet und von den *Frankfurter Heften* gedruckt. Dieser Beitrag zeigt: Ulrike Meinhof hatte neben ihren politischen Kolumnen ein anderes Arbeitsgebiet, zugleich einen neuen Stil und auch – im Rundfunk – ein neues Medium gefunden. Entdeckt hatte sie Adolf Frisé, Musil-Herausgeber und Leiter der Feature-Abteilung beim Hessischen Rundfunk. Sie hat im Laufe der Jahre viele Rundfunk-Features geschrieben – vermutlich angeregt durch die Sozialreportagen ihrer Freundin Erika Runge. Peter Strauß, der ihre Sendungen damals beim Hessischen Rundfunk redaktionell betreute, betont: »Was man heute nicht mehr weiß: Ulrike Meinhof war damals eine der ersten politisch denkenden Frauenrechtlerinnen« in der Bundesrepublik.[69]

Es gehört auch zur Meinhof-Geschichte, dass bis heute keine Sammlung dieser Features vorliegt. Oskar Negt wurde von Ulrike Meinhof 1969/70 gebeten, ein Vorwort zu diesen Texten zu schreiben. Das Projekt wurde nie realisiert.[70] Peter Strauß verschwieg nicht[71] – ebenso wenig wie der Dramaturg ihres Filmes »Bambule«, Eberhard Itzenplitz[72] –, dass die Arbeit mit Ulrike Meinhof nicht leicht war und dass Meinhof auf jedem Wort, jeder Passage bestand. Ihre Texte waren durchdacht und sollten nicht verändert werden. Am Ende der Dreharbeiten fragte Dieter Waldman, ein Mitarbeiter von Itzenplitz: »Ulrike, wo soll das enden?«[73]

In der Zeit, in der Ulrike Meinhof in West-Berlin lebte, spitzte sich die Situation in der Stadt mehr und mehr zu. Bestimmend dafür waren der Todesschuss auf Benno Ohnesorg[74] am 2. Juni 1967, der Versuch der Polizei, dafür Demonstranten verantwortlich zu machen, die Ausschreitungen nach dem Vietnam-Kongress im Januar 1968, das Attentat auf Rudi Dutschke am 11. April 1968 und im Anschluss daran die Anti-Springer-Aktionen. Hinzu kam ein Ereignis im August 1968, das den bisherigen politischen Orientierungsrahmen von Ulrike Meinhof grundsätzlich veränderte: der Einmarsch sowjetischer Truppen in die Tschechoslowakei. Ihr Kommentar in *konkret* beginnt mit den Worten: »Die Betroffenheit ist total«. Entsprechend programmatisch formuliert sie den Titel ihres Kommentars: »Der Schock muß aufgearbeitet werden«. Sie war enttäuscht von der Reaktion des Staates, der »in Stalingrad den deutschen Faschismus besiegt hat«.[75]

Mit besonderer Aufmerksamkeit hat sich Ulrike Meinhof etwas später der Brandstiftung in zwei Frankfurter Kaufhäusern gewidmet. Ob sie davon gehört hatte, dass Rudi Dutschke und Hans-Jürgen Krahl in ihrem Organisationsreferat auf der SDS-Delegiertenkonferenz in Frankfurt am Main im September 1967 davon gesprochen hatten, dass die »›Propaganda der Schüsse‹ (Che) in der ›Dritten Welt‹ [...] durch die ›Propaganda der Tat‹ in den Metropolen vervollständigt werden« könne und dadurch »eine Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit geschichtlich möglich« werde,[76] ist nicht nachzuweisen. Zwar bestimmte ihre Maxime – »Man kann immer etwas tun« – zunehmend ihr Denken. Doch das hat sie nicht dazu gebracht, zur ersten Berliner Stadtguerillagruppe um Dieter Kunzelmann, den *Tupamaros West-*

69 Krebs, Ulrike Meinhof, S. 120.
70 Mündliche Auskunft von Oskar Negt.
71 Krebs, Ulrike Meinhof, S. 121.
72 Eberhard Itzenplitz, Über die Filmarbeit mit Ulrike Meinhof, in: Ulrike Marie Meinhof, Bambule. Fürsorge – Sorge für wen?, Berlin 1989, S. 133.
73 Ebenda.
74 Ulrich K. Preuß bezeichnet es im Nachhinein noch als Schock, »dass in einem zivilisierten Land auf einer friedlichen Demonstration ein Schuss fällt, ein Demonstrant von der Polizei getötet wird, das lag vollkommen jenseits unserer Vorstellungskraft«. Vorwort von Ulrich K. Preuß, in: Peter Brückner, Ulrike Meinhof und die deutschen Verhältnisse, Berlin 2001, S. XVII.
75 Ulrike Meinhof, Der Schock muß aufgearbeitet werden, *konkret*, 1968. Heft 10, erneut abgedruckt in: Ulrike Meinhof, Dokumente einer Rebellion, S. 84.
76 Rudi Dutschke / Hans-Jürgen Krahl, Organisationsreferat, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Hamburg 1998, Bd. 2, Dokumente, S. 287–290, hier S. 290; Wolfgang Kraushaar, Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf, in: ders. / Karin Wieland / Jan Philipp Reemtsma, Rudi Dutschke Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 13–50; Dutschke sei ein »Protagonist der Guerilla«, aber ein Gegner von RAF und Terrorismus; er habe die RAF ähnlich verurteilt wie diverse andere »Sekten« »nach dem Niedergang der APO«.



Scanned by CamScanner

*Berlin*, Kontakt zu suchen.[77] Dieser Kreis war für Meinhof nicht relevant. Im März 1970 jedoch, als Ulrike Meinhof Andreas Baader und Gudrun Ensslin in ihre Wohnung einließ, war sie nicht ahnungslos. Sie wusste, um was es ging.

## Ereignisse schaffen, mit denen sich die Öffentlichkeit beschäftigen muss

Wenn jemand, der die Macht des Wortes kennt und beherrscht, diese Fähigkeit aufgibt zugunsten einer »Propaganda der Tat«, dann greift es zu kurz, dafür andere – »Bösewichter«, die »Schuld« haben sollen, oder »die Maoisten« – verantwortlich zu machen, wie Renate Riemeck es versuchte.[78]

Der Blick auf die veränderte Situation insbesondere in West-Berlin brachte Ulrike Meinhof in die Nähe eines militanten Widerstandes. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Formen der »Militanz«, die der »Widerstand« bald angenommen hatte, darf die Frage nach den Ursachen nicht ausblenden. Es wäre allerdings zu einfach, den Weg, den Ulrike Meinhof bald gehen sollte, als bloße Reaktion auf das zu erklären, was damals in Vietnam und in West-Berlin geschah.

Ulrike Meinhof reflektierte im Herbst 1967 die allgemeine Lage und die besondere Situation in West-Berlin vor dem Hintergrund der dort praktizierten Protestaktionen mit folgenden Worten: »Wer begriffen hat, was in Vietnam los ist, fängt allmählich an, mit zusammengebissenen Zähnen und einem schlechten Gewissen herumzulaufen; fängt an, zu begreifen, daß die eigene Ohnmacht, diesen Krieg zu stoppen, zur Komplizenschaft wird mit denen, die ihn führen; fängt an zu begreifen, daß die Bevölkerung, die diesen Krieg nicht versteht, weil sie nicht über ihn informiert wird, [...] mißbraucht wird, entwürdigt, erniedrigt.«[79]

»Immerhin, es waren die Studenten, denen es in den letzten Monaten zunehmend gelang, mit ihren Protestaktionen gegen den Vietnamkrieg den Boykott der bundesrepublikanischen Presse zu durchbrechen, ihre *Demonstrationen zu Ereignissen zu machen, mit denen sich die Öffentlichkeit beschäftigen mußte.* [...] In Berlin wurden am 21. Oktober Flugblattraketen auf das Gelände der amerikanischen Soldaten geschossen, in denen Soldaten aufgefordert werden, sich nicht nach Vietnam schicken zu lassen, statt dessen zu desertieren. Diese Methode der Agitation ist waghalsig, ihr haftet der Geruch von Illegalität an. Es sind Frauen und Kinder, Ernten und Industrien, es sind Menschen, deren Leben dadurch gerettet werden soll. Die den Mut haben, zu solchen Methoden oppositioneller Arbeit zu greifen, haben offenbar den *Willen zur Effizienz.*«[80] [Hervorhebungen J. S.]

Auffällig ist Meinhofs Interesse für den Willen zur Effizienz: »*Darüber muß nachgedacht werden.*« [Hervorhebung J.S.] Noch setzt sie auf die »Stärke der Linken« und appelliert: »Sie sollte sich nur auch in Zukunft nicht das Gesetz des Handelns von der anderen Seite aufzwingen lassen.«[81]

Ihre Sichtweise von Effizienz macht verständlich, warum die Brandstiftung in einem Frankfurter Kaufhaus in der Nacht vom 3. zum 4. April 1968 sie aufhorchen ließ. Etwas war passiert, das die Öffentlichkeit zwang, sich damit auseinander zu setzen. So widmete sich Ulrike Meinhof in ungewöhnlich intensiver Weise diesem Thema und fand in Gudrun Ensslin bei ihrem Gespräch im Frauengefängnis in Frankfurt-Preungesheim eine Partnerin im Denken. Nach Angaben von Gerd Koenen hat Gudrun Ensslin in dem (auf Tonband aufgenommenen, aber vernichteten) Gespräch Äußerungen gemacht, die man nicht hätte drucken können, »weil die sonst nie aus dem Gefängnis kämen«. Koenen behauptet, belegt dies jedoch nicht, Ensslin habe den »menschengefährdenden Charakter« des Unternehmens »zu legitimieren versucht«.[82]

77 Vgl. Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, Köln 2003, S. 225 f.; vgl. auch Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998, S. 12 f.

78 Riemeck, Ich bin ein Mensch, S. 216.

79 Ulrike Meinhof, Vietnam und die Deutschen, in: *konkret*, November 1967, Nr. 11, S. 2–3.

80 Meinhof, Napalm und Pudding, in: *konkret*, Mai 1967, Nr. 5, S. 2–3.

81 Ebenda.

82 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 189.

Ensslin und Meinhof haben (so ist anzunehmen) diese Brandstiftung als eine Provokation diskutiert, mit der sich die Öffentlichkeit beschäftigen muss. Hat dieser Aspekt die beiden Frauen zusammengebracht? War nicht auch Meinhof einst vorgeprescht, um durch Sätze zu provozieren?

Ulrike Meinhof suchte nach Möglichkeiten, das Denken und Verhalten von Menschen durch Taten zu verändern. Aufschlussreich ist ein Gespräch aus dieser Zeit mit ihrem alten Freund Peter Rühmkorf in Hamburg, das dieser auf den Morgen des 22. Oktober 1968 nach einer gemeinsamen Veranstaltung in Hamburg datiert: »Ulrike Meinhof: ›Dieser Friede!‹ Aber dann auch sehr bald darauf, daß man den latenten Faschismus der Gesellschaft provozieren, ans Licht bringen, zur Entlarvung seiner selbst zwingen müsse. ›Nein, nein, nein, nein, das heißt doch praktisch, ihn entfalten helfen, Ulrike!‹ Scheiden ohne rechtes Einvernehmen und im allerseits empfundenen Gefühl des Unfriedens.«[83]

Für Ulrike Meinhof haben alle Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg nicht vermocht, das Bewusstsein der Westberliner zu verändern. Diese Demonstrationen hätten jedoch – wie schon erwähnt – der »bundesdeutschen Demokratie ein wenig auf den Zahn gefühlt: Der Zahn ist faul«. In ihrer spezifischen Westberliner Erfahrungswelt blieb für Meinhof der beherrschende Gedanke, wie es möglich wäre, Ereignisse zu schaffen, mit denen sich die Öffentlichkeit beschäftigen muss. Im Blick auf die Kaufhausbrandstiftung schreibt sie 1968 mit strategisch-ambivalentem Tenor in *konkret*: »Hat also die Warenhausbrandstiftung dies progressive Moment, daß Verbrechen schützende Gesetze dabei gebrochen werden, so bleibt zu fragen, ob es vermittelt werden kann, in Aufklärung umgesetzt werden kann. Was können – so bleibt zu fragen – die Leute mit einer Warenhausbrandstiftung anfangen? [...] So bleibt, daß das, worum in Frankfurt prozessiert wird, eine Sache ist, die für Nachahmung – abgesehen noch von der ungeheuren Gefährdung für die Täter, wegen der Drohung schwerer Strafen – nicht empfohlen werden kann. Es bleibt aber auch, was Fritz Teufel auf der Delegiertenkonferenz des SDS gesagt hat: ›Es ist immer noch besser, ein Warenhaus anzuzünden, als ein Warenhaus zu betreiben‹. Fritz Teufel kann manchmal wirklich sehr gut formulieren.«[84]

## Baader-Befreiung als »Anfang« – Baader »ein Kader«

Einige Monate später hatte Ulrike Meinhof das Filmprojekt *Bambule* abgeschlossen, mehrfach die Wohnung gewechselt und lebte zusammen mit ihren Zwillingen, aber in keiner festen Beziehung. In Dahlem nahm sie 1969 Gudrun Ensslin und Andreas Baader bei sich auf. Wenige Wochen später wurde Baader in einem gestohlenen Auto in West-Berlin festgenommen. Er kannte die Daten seines falschen Führerscheins nicht. In der Haft wurde er durch eine Anfrage von Horst Mahler, der nach seinem Mandanten Baader fragte, identifiziert. Meinhof entwarf den Plan der Befreiung Baaders, wobei sie selbst keine aktive Rolle spielen sollte. Deshalb hatte sie auch keine Vorsorge für ihre Zwillinge getroffen. Bei der Befreiung am 14. Mai 1970 in einer Bibliothek wollte sie lediglich *dabei sein*. Nachdem Schüsse auf den Bibliotheksangestellten Georg Linke gefallen waren, sprang sie aus einem niedrigen Fenster. Mit diesem Sprung befand sie sich im Untergrund und wurde von nun an wegen Beteiligung an einem Mordversuch polizeilich gesucht.[85]

---

83 Rühmkorf, Die Jahre die Ihr kennt, S. 229. Jahre später notiert Rühmkorf zum Februar 1972: »Absolut unverständlich, daß Ulrike die ihr zugeschriebene Stellung als ›Starkolumnistin‹ richtiggehend ernst nahm. [...] Sich selbst ernst zu nehmen, heißt: sich selbst überschätzen. – Daß ihre wirkliche Wunde Klaus Röhl heißt, will die in ideologischen Wahnvorstellungen vernarrte Mitwelt schon gar nicht wahrhaben – es verstieße ‹allzu lachhaft gegen ein oblatenhaftes Heiligenbild.« Peter Rühmkopf, Tabu II. Tagebücher 1971–1972, Reinbek 2004, S. 13.

84 Ulrike Meinhof, »Warenhausbrandstiftung«, in: dies., Dokumente einer Rebellion, Hamburg, 1972, S. 88.

85 Eine knappe Darstellung der Aktion findet sich bei Krebs, Ulrike Meinhof, S. 210; vgl. außerdem weitere zeitgenössische Darstellungen in: Klaus Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung, Bd. 1, Berlin 2005, S. 71–86.



Scanned by CamScanner

Ihr Name stand in allen Zeitungen, verbunden mit der Frage: Warum? Doch Ulrike Meinhof schwieg. Erst acht Tage später meldete sie sich mit den Worten: »Mit dem bewaffneten Widerstand beginnen. DIE ROTE ARMEE AUFBAUEN«. Sie nutzte nicht ihre Medienkontakte. Nur in der linken Westberliner Subkultur-Zeitung *Agit 883* stand ein Text von ihr. Im vermeintlichen Jargon der Randgruppen schrieb sie: »Daß die Befreiung Baaders nur der Anfang ist! Daß ein Ende der Bullenherrschaft absehbar ist! [...] Daß die nicht mehr können, was die wollen, sondern machen müssen, was wir wollen. Daß die Baader-Befreiungs-Aktion keine vereinzelte Aktion ist, nur die erste dieser Art in der BRD [...] Die werden die Führung übernehmen. Und laßt euch nicht schnappen.«[86]

Die Befreiung sei nur ein »Anfang«, der von den »potentiell revolutionären Teilen des Volkes« begriffen werden könne, der zeige, »daß ein Ende der Bullenherrschaft abzusehen ist«. »Befreiung« macht Meinhof zum Symbol, zum Ereignis, das zu vermarkten ist. Die lebensgefährliche Verletzung des Bibliotheksangestellten Georg Linke bei der Aktion wird von ihr in diesem Text weder erwähnt noch bedauert. Blick und Denken schrumpfen auf das eisige Entweder-oder, auf die gewaltförmige Trennung zwischen dem Feind und dem »Wir«.

Sie schreibt, dass die »Schweine« im Staatsapparat »die Mittel natürlich so weit eskalieren werden, wie sie können«; und sie wischt jeden möglichen Einwand mit den Worten weg: »aber auch nicht weiter«. Dann folgt – scheinbar leichthin gesagt – ihr Programm: »Um die Konflikte auf die Spitze treiben zu können, bauen wir die Rote Armee auf.« Zu diesem »Wir« zählt Meinhof in einer weltpolitischen Rundumschau alle diejenigen, »die von der Ausbeutung der Dritten Welt, vom persischen Öl, Boliviens Bananen, Südafrikas Gold – nichts abkriegen, die keinen Grund haben, sich mit den Ausbeutern zu identifizieren, die können das kapieren, daß das, was hier jetzt losgeht, in Vietnam, Palästina, Guatemala, in Oakland und Watts, in Kuba und China, in Angola und New York schon losgegangen ist«.

Abrupt bricht Meinhof ab. Sie schließt diesen ersten Text der RAF mit den Worten: »Und laßt euch nicht schnappen, und lernt von denen, wie man sich nicht schnappen läßt – die verstehen mehr davon als ihr.« Dieser Versuch einer Mobilisierung der »Szene« endete als völliger Misserfolg. Vermutlich entschied die Gruppe daraufhin, den *Spiegel* zur Verbreitung der eigenen Vorstellungen einzuspannen. Da das Magazin bekanntlich auf eigenständige Berichterstattung achtet und sich dem Anschein einer Instrumentalisierung zu widersetzen sucht, wurden die Beziehungen von Ulrike Meinhof zu ihrer Freundin, der französischen Journalistin Michèle Ray, genutzt. Am 15. Juni 1970 publizierte der *Spiegel* einen Bericht über den Besuch von Michèle Ray unter der Überschrift: »Ulrike Meinhof über die Baader-Aktion«. Darin heißt es: Es handle sich um »unredigierte Auszüge, die mit der Antwort auf die Frage beginnen, warum Baader befreit worden sei«. Man wolle zeigen, »daß bewaffnete Auseinandersetzungen durchführbar sind«. Man wisse, »daß Bewaffnung notwendig ist und daß die Revolution nicht gemacht werden wird, ohne daß sich die Revolutionäre bewaffnen«. Und weiter: »Bullen sind Schweine, der Typ in Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch. [...] Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, [...] und natürlich kann geschossen werden [...] daß sie uns nicht kriegen, das gehört sozusagen zum Erfolg der Geschichte.«[87]

Auch diese Form der »Öffentlichkeitsarbeit« scheiterte. Schon der *Spiegel* spießte den Satz auf: »und natürlich kann geschossen werden«. So deutlich sollte das nun auch nicht gesagt werden. Das widersprach den Vorstellungen, dass »ihr« Kampf »Gegengewalt« sei.

Die Gruppe achtete von nun an darauf, dass ihre Stellungnahmen unverändert veröffentlicht wurden. So erschien im Frühjahr 1971 unter dem Rubrum *Rote Armee Fraktion* »Das Konzept Stadtguerilla« und ein weiterer Text im Wagenbach Verlag unter dem Tarntitel »Die neue Straßenverkehrsordnung.«[88] Erneut hatte Ulrike Meinhof einen Freund für sich gewinnen können. Mit diesem Text begannen zugleich die

---

86 ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien der RAF, Berlin 1997, S. 24–26.

87 »Natürlich kann geschossen werden.« Ulrike Meinhof über die Baader-Aktion, in: *Der Spiegel* vom 15. Juni 1970, 24. Jg., Nr. 25, S. 74–75.

88 Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien der RAF, S. 24–26; dort auch die folgenden Zitate.

in einer vergrößerten Schreibmaschinenschrift erscheinenden Veröffentlichungen mit einem fünfeckigen Stern auf der Titelseite, einer Maschinenpistole und den Buchstaben RAF. Ulrike Meinhof wurde zur Propagandistin und (für einige Zeit) auch zur Quartiermacherin der RAF. In der Öffentlichkeit setzte sich bald die Bezeichnung »Baader-Meinhof-Bande« bzw. »-Gruppe« durch.

Die Gruppe war in die Defensive geraten. Deshalb wurde im »Konzept Stadtguerilla« jetzt die Frage verneint, ob die Gefangenenbefreiung auch dann stattgefunden hätte, »wenn wir gewußt hätten, daß dabei ein Mensch angeschossen wird«. Bemerkenswert ist, dass Ulrike Meinhof zweimal die Formel gebraucht, dass »Andreas Baader ein Kader ist«. Zunächst im zitierten *Spiegel*-Text, dann in ihrer Stellungnahme am 13. September 1974 im Moabiter Mahler-Prozess. Dort sagte sie: »die befreiung eines gefangenen aus dem griff des staatsapparats [...] war die befreiung eines revolutionärs, eines *kaders* [Hervorhebung J. S.], der für den aufbau der metopolenguerilla unentbehrlich war und ist [...] weil er schon damals schon alles das [...] verkörperte«, was die Guerilla erst ermöglicht: »die entschlossenheit, den willen zum handeln, die fähigkeit sich selbst nur und ausschließlich über die ziele zu bestimmen, dabei den kollektiven lernprozeß der gruppe offenzuhalten, von anfang an führung als kollektive führung zu praktizieren, die lernprozesse jedes einzelnen kollektiv zu vermitteln«.[89]

Hier wird deutlich: »Kader« (ein Plural) wird von Ulrike Meinhof bezogen auf die Einzelperson Andreas Baader. Das erinnert an »KPD-Kader«[90] in Vorstellungen vom »demokratischen Zentralismus« und meint in der Sache zugleich die Führungsrolle von Andreas Baader. Vermutlich hat Ulrike Meinhof auch die Willensstärke von Baader gemeint, der es später fertig brachte (ein Sonderfall in der Geschichte der deutschen Strafverfolgung), aus der »Isolationshaft« heraus die Fortsetzung des bewaffneten Kampfes zu organisieren.

Ulrike Meinhof hat den grundsätzlichen Unterschied zwischen der früheren Illegalität der KPD in der Bundesrepublik und dem bewaffneten Kampf nicht gesehen. Ein Symptom dafür ist, dass sie für die Zwillinge weder Vorsorge getroffen noch eine juristische Verfügung hinterlegt hatte, wer in ihrem Namen für sie handeln soll. Vielleicht spielte auch Hass auf Röhl eine Rolle. Weil sie alles in der Schwebe ließ, entschied die RAF. Die Kinder sollten nach Palästina. Es heißt, Ulrike Meinhof habe Tipps gegeben, die Zwillinge zu retten. Doch nicht sie, Stefan Aust hat die »RAF-Lösung« verhindert![91]

## Stammheim: Meinhofs Instrumentalisierung des eigenen Todes

Ich habe nicht gezählt, wie oft ich auf Podien gesessen und mich mit Aktivisten aus diversen »Komitees gegen Folter« herumgestritten habe, die sich im Umfeld der RAF gebildet hatten. Meine Position blieb stets dieselbe: *Anteilnahme* am Schicksal der Inhaftierten, ja! Zugleich Eintreten für eine Verbesserung der Haftbedingungen für die Inhaftierten und Gewährleistung rechtsstaatlicher Verteidigerrechte. Zur Forderung »Solidarität mit der RAF« habe ich dagegen immer betont: *Solidarität* kann es nicht geben für eine Sache, die man für politisch falsch und verhängnisvoll hält. Auch der Vermischung unterschiedlicher Ebenen von Solidarität bin ich entgegengetreten.

89 Internationales Komitee von Verteidigern politischer Gefangener, in: texte: der RAF, Malmö 1977, S. 69, rede von ulrike zur befreiung von andreas, moabit, 13. September 1974.

90 Ulrike Meinhof hat sich selbst auch als »Kader« bezeichnet, s. dazu: Krebs, Ulrike Meinhof, S. 183; Zitat von Thomas Mitscherlich: »Sie ist ein ›Kader‹, und wir sollen sie freistellen.« Hier stößt elitäres kommunistisches Denken auf egalitäres der jugendbewegten SDS-Tradition. Vgl. dazu auch Karin Dehnbostel / Mechthild Rumpf / Jürgen Seifert (Hg.), Bilder – Medium des Erinnerns. Der Blick des Filmemachers Thomas Mitscherlich auf unsere Vergangenheit, Marburg 2001, S. 171 f. Zum elitären Denken in der RAF s. auch Peter Rühmkorf, Tabu II, S. 184: »Der ganz unverhohlene Haß von Beate Sturm auf die sogenannte ›Elite‹, was nur noch einmal die BKA-Erkenntnis bestätigte, daß es tatsächlich streng gezogene Ranglinien zwischen Offizieren und ›Soldaten‹ gebe.«

91 Vgl. dazu (und zu Meinhof in der RAF) Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Hamburg 1985. Die wissenschaftliche Aufarbeitung ihres Lebens in der RAF und der Haft bleibt weiteren Forschungen überlassen.



Scanned by CamScanner

Ich habe ab Mai 1976 alle Berichte verfolgt, die über die letzten Tage im Leben von Ulrike Meinhof publiziert worden sind. Dazu gehört auch ein Brief von ihr vom März 1976, den ihre politischen Freunde nach ihrem Tod veröffentlicht haben. Darin heißt es:
»das ziel ist der kampf, der kampf,
der kampf erzeugt –
und das geht nie gegeneinander
das geht nur
zusammen.
und zusammen ist mehr als die negation
der scheisse ›repressiver zweierbeziehung‹ –
zusammen ist die aufhebung der konkurrenz und
aller zwänge und ansprüche, die daran hängen.
zusammen – würd ich schon sagen –
ist die keimform des kommunismus ...«

Es fehlt bei ihrer Sehnsucht nach absoluter Selbstaufgabe im »Zusammen« – dies ist aus meiner Sicht typisch für Ulrike Meinhof – die Balance zwischen dem Wir und dem Ich. Ihr Problem war das Trugbild der Einheit von Wir und Ich.

Für mich hat eine Erklärung von Ulrike Meinhof besondere Bedeutung, die sie vor dem Stammheimer Gericht am 28. Oktober 1975 abgegeben hat: »Wie kann ein Gefangener den Justizbehörden zu erkennen geben, angenommen, daß er es wollte, daß er sein Verhalten geändert hat? Wie? Wie kann er das in einer Situation, in der bereits jede, absolut jede Lebensäußerung unterbunden ist? Dem Gefangenen in der Isolation bleibt, um zu signalisieren, daß er sein Verhalten geändert hat, überhaupt nur eine Möglichkeit, und das ist der Verrat.«

Der Vorsitzende, der vermutlich die Brisanz des Gesagten überhaupt nicht wahrgenommen hatte, unterbrach sie mit den Worten: »Frau Meinhof, es ist kein Zusammenhang mehr zum Ablehnungsantrag [wegen Richterbefangenheit] zu sehen.« Sie suchte einen Ausweg. Blieb ihr nur »Selbstaufgabe« durch Tod?

Zwei Tage nach ihrem Tod in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1976 wurde ich von einer Kollegin des Bundesvorstands der *Humanistischen Union* angerufen, ob ich bereit sei, an einer gemeinsamen Veranstaltung mehrerer Gruppierungen zum Tod von Ulrike Meinhof im Auditorium maximum der Technischen Universität Berlin teilzunehmen. Ich sagte sofort zu. Ulrike Meinhof war noch nicht beerdigt. Es waren dort mehr als 4000 Menschen versammelt. Das Klima war beklemmend. Das lag auch am öffentlichen Druck und den Vorkehrungen der Polizei, jede Demonstration und jedes Aufbegehren gegebenenfalls zu verhindern.

Als Erster sprach mein politischer Freund und Kollege Elmar Altvater. Er trug einen unpersönlichen, zuvor formulierten Text vor. Mein Widerspruchsgeist regte sich. Ich ließ alles liegen, was ich notiert hatte, sprach frei und sagte sinngemäß:

»Ich habe Ulrike Meinhof 1958 in Münster in der Auseinandersetzung um die atomare Aufrüstung kennen gelernt. Wir haben in diesem Sommer gemeinsam eine Serie von Flugblättern geschrieben. Wir mochten uns. Sie ist schließlich – als ich sie dazu aufforderte – in den SDS eingetreten. Unsere Gemeinsamkeit zerbrach in der Auseinandersetzung über das, was Ulrike Faschismus in der Bundesrepublik nannte. Unsere Wege trennten sich. Ulrike Meinhof verstand sich als Antifaschistin. Dabei erschien ihr am Ende zuweilen schon der Andersdenkende als Faschist. Doch wenn sie am Abend des 8. Mai die Kraft verlor, weiterzuleben, brauchte sie dies an diesem Tage nicht zu begründen. Ich nehme Abschied von einer Frau, die mich in der kurzen Zeit unserer Zusammenarbeit verändert hat.«

Ohne Worterteilung rief Otto Schily (wir kannten uns aus dem Bundesvorstand der *Humanistischen Union*), damals Verteidiger von Gudrun Ensslin in Stammheim – wenn ich mich richtig erinnere –, in den Beifall hinein: »Du kannst doch die Fakten nicht ignorieren, die für einen Mord sprechen!« Ich reagierte ebenso spontan und rief erregt: »Ja, es ist eure Aufgabe als Anwälte, allen Unklarheiten nachzugehen! Doch ich bin mir sicher: Kein Geheimdienst oder irgendjemand, der an dem Tod von Ulrike Meinhof interessiert sein mochte, wusste, welche Bedeutung für sie der 8. Mai hatte!«

Nach mir sprach mein alter Freund Ossip K. Flechtheim, demokratischer Sozialist und Kollege im Bundesvorstand der *Humanistischen Union*. Sein engagierter Appell für Gewaltlosigkeit bekam nur verhaltenen Beifall. Dies beschämte mich, weil es zeigte, dass man meine Selbstmordthese, die implizit das Eingeständnis des politischen Scheiterns ansprach, nicht wahrhaben wollte.

Meine These, dass der Tod von Ulrike Meinhof

am 8. Mai auf Selbstmord deute, fand lange Zeit unter Linken kaum Unterstützung. Dies hat mich dazu gebracht, meine Auffassung entschiedener zu vertreten. Ich brauchte Zeit, bis ich erkannte, dass Meinhof versucht hat, jede Eindeutigkeit zu vermeiden. Sie hat in der Resignation noch den eigenen Tod instrumentalisiert für den Kampf: »das ziel ist der kampf, der kampf, der kampf erzeugt.«

Vermutlich hat Gudrun Ensslin durch ihren Verteidiger Schily von meiner Rede gehört. In einem als Faksimile abgedruckten Brief an Klaus Wagenbach vom 11. November 1976 verdrehte sie mein Argument in der unsäglichen Sprache dieser Zeit: »du lässt es vielleicht auch lieber, dich mit idiotien lächerlich zu machen, wie Ulrike, deren ganze geschichte antifaschistisches engagement war, hätte sich ausgerechnet am jahrestag der niederlage des faschismus umgebracht, etwa um das ›signal zu setzen‹.«[92]

Ohne Wissen der Angehörigen wurde Meinhofs Gehirn von Ärzten entnommen und von diesen daraufhin untersucht, ob sich Hinweise auf eine Erkrankung als Erklärung für ihren Lebensweg finden ließen. Ulrike Meinhof wurde ohne diesen Teil ihres Körpers beerdigt. Erst Jahrzehnte später entdeckte die Tochter Bettina Röhl das Gehirn ihrer Mutter im Schrank eines Mannes, der in der Bundesrepublik als Arzt amtiert hätte. Bettina Röhl konnte in einer inzwischen veränderten Bundesrepublik erreichen, dass auch das Gehirn ihrer Mutter in ihrem Grab in Berlin beigesetzt wurde.

Die Bundesrepublik hat die Phase überwunden, in der Bomben gezündet wurden, um damit »Solidarisierungen« zu erpressen. Es zeigte sich, dass das weiche Wasser stärker war als der Stein. Es gelang, das Wechselverhältnis von Widerstand und Gewalt zu durchbrechen.

92 Peter Brückner, Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse, Berlin 2002, Faksimile einer Briefkarte von Gudrun Ensslin an Klaus Wagenbach, abgedruckt im Nachwort von Wagenbach, S. 195.



Scanned by CamScanner

Martin Jander

# Horst Mahler

Die Nähe oder Überschneidung rechter und linker politischer Motive in den Biographien von Aktivisten der Studentenbewegung und der Gruppen, die aus ihrem Zerfallsprozess hervorgingen, ist nur für den verwunderlich, der sich die tiefe Prägung der bundesrepublikanischen Gesellschaft durch den vorangegangenen Nationalsozialismus nicht vor Augen führt. Dass die Nachfahren der NS-Täter mit dem Bild ihrer Vorfahren und damit ihrem Selbstbild, mit den Verbrechen ihrer Eltern und Großeltern und damit ihrer Verantwortung und Haftung[1] hadern müssen (oder zumindest hadern sollten), ist angesichts dieser Prägung zumindest verständlich.[2]

Dass Nachfahren der deutschen NS-Täter in ihren Versuchen scheitern, mit der Geschichte des Nationalsozialismus – und vor allem mit ihrer eigenen Verantwortung und Haftung für seine Verbrechen – einen angemessenen Umgang zu finden, ist nicht ungewöhnlich. Dass sie jedoch, wie Horst Mahler, nacheinander linksterroristische und rechtsradikale Bewegungen unterstützen, ist nicht ganz so selbstverständlich. Deswegen erfährt der Fall Mahler ja auch so große öffentliche Aufmerksamkeit. Im Vordergrund vieler Darstellungen steht allerdings meist nur seine Wandlung vom Anwalt linker Terroristen und späteren RAF-Kader zum NPD-Anwalt und Hassprediger rechtsradikaler Gruppen.

Eine solche Perspektive verkennt, worauf Stefan Reinecke jüngst vollkommen zu Recht hingewiesen hat, dass – wenn man schon von Wandlung und nicht von einer kontinuierlichen Entwicklung mit verschiedenen Ausdrucksformen spricht – hier min-

1 In der Begrifflichkeit der politischen Haftung und Verantwortung folge ich: Karl Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946.

2 Sozialwissenschaftler, die sich solchen Fragen in ihren Forschungen gestellt haben, beschrieben solche Überlagerungen linker und rechter Orientierungen deshalb auch bereits einige Male. Ohne Vollständigkeit beanspruchen zu wollen, sei hier besonders verwiesen auf Richard Löwenthal, Der romantische Rückfall, Stuttgart 1970; Norbert Elias, Der bundesdeutsche Terrorismus – Ausdruck eines sozialen Generationenkonflikts, in: Michael Schröter (Hg.), Norbert Elias, Studien über die Deutschen, Frankfurt am Main 1989, S. 300 ff.; Henryk M. Broder, Der ewige Antisemit, Frankfurt am Main 1986; Micha Brumlik (insbesondere das Vorwort mit dem Titel »Therapeutische Aufklärung« zu: Martin W. Kloke, Israel und die deutsche Linke), Frankfurt am Main 1994, S. 9–12; Andrei Markovits (zus. mit Philip S. Gorski), Grün schlägt Rot, Hamburg 1997; Martin W. Kloke, Israel und die deutsche Linke, Frankfurt am Main 1990; Wolfgang Kraushaar, Rudi Dutschke und die Wiedervereinigung, in: ders., 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000; Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003; Stefanie Schenk, Horst Mahler: Seine Entwicklung vom Linksterroristen zum Rechtsextremisten, in: Herbert Kloninger (Hg.), Aktuelle Aspekte des Rechtsextremismus, Swisttal-Heimerzheim 2001, S. 155 ff., Beiträge zur inneren Sicherheit, Veröffentlichungen der Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung / Fachbereich Öffentliche Sicherheit, Bd. 14, und Armin Pfahl-Traughber, Antiamerikanismus und Antiwestlertum von links und rechts, in: Eckhard Jesse / Steffen Kailitz (Hg.), Prägekräfte des 20. Jahrhunderts, Baden-Baden 1997, S. 193 ff. Insbesondere Norbert Elias ist dabei auf den Fall Horst Mahler schon sehr intensiv eingegangen. Allerdings schloss er seinen Text bereits ab, als Mahlers Wechsel zum Rechtsradikalismus noch nicht vollständig sichtbar war.

destens eine doppelte Wandlung zu berücksichtigen ist: Bevor Horst Mahler sich in West-Berlin der Linken zuwandte, wuchs er in einem von nationalsozialistischen Idealen geprägten Elternhaus auf.[3] Horst Mahler hat sich in seinem bisherigen Leben gleich zweimal radikal gewandelt und ist heute dorthin zurückgekehrt, von wo er aufgebrochen ist.

Die folgende Darstellung wird zeigen, dass die verschiedenen radikalen Brüche in Mahlers Biographie, die verschiedenen Lebensabschnitte, so disparat sie auch erscheinen mögen – Reinecke spricht davon, Mahler sei möglicherweise »kein politisches Subjekt«, vielleicht nicht einmal »Herr seiner eigenen Biographie«, sondern eher ein »Seismograph« oder vielmehr ein »wirres sich überlagerndes Echo deutscher Katastrophengeschichte im 20. Jahrhundert«[4] –, durchaus zusammenhängen.

Die Quellenlage für ein kommentiertes Porträt ist denkbar günstig. Zwar gibt es nicht viele Darstellungen zur Biographie des Juristen, Linksterroristen und Rechtsradikalen, er selbst ist jedoch ein »Vielschreiber«[5] und artikuliert sich zu seinen Motiven, Wandlungen und Entwicklungen recht offenherzig. Noch in seiner Zeit als Mitglied in einem *Sozialistischen Anwaltskollektiv*[6] publizierte Mahler zusammen mit Ulrich K. Preuß ein Buch, das zur Kriegsdienstverweigerung aufforderte.[7] Weiterhin veröffentlichte er, erst nach seiner Verhaftung, ein RAF-Rechtfertigungs- und Werbepamphlet mit dem Titel »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa«. Im Selbstverlag gab Mahler 1977, als er sich bereits von der RAF losgesagt hatte, einen Band mit dem Titel »Die Verstrickungen des meineidigen Kronzeugen Ruhland und der Berliner Justiz« heraus.[8] In der Phase seiner Abwendung vom Terrorismus erschien 1980 außerdem ein Gespräch mit Bundesinnenminister Gerhart Baum.[9] In der Phase seiner Hinwendung zum Rechtsradikalismus veröffentlichte er zusammen mit dem Ex-SS-Mann und langjährigen Vorsitzenden der rechtsradikalen Partei *Die Republikaner* Franz Schönhuber ein Buch mit dem Titel »Schluß mit deutschem Selbsthaß«[10] und außerdem ein Pamphlet mit dem Titel »Guten Tag, Herr Friedman …«.[11] Außer auf einer umfangreichen Website[12] publiziert Mahler heute in zahlreichen einschlägigen Zeitschriften des rechtsradikalen Milieus.

Am 8. April 2004 hat das Amtsgericht Tiergarten in Berlin Horst Mahler die weitere Ausübung des Anwaltsberufs verboten. Darüber hinaus hat ihn am 12. Januar 2005 das Berliner Landgericht wegen Volksverhetzung zu neun Monaten Haft verurteilt. Mahler hat Einspruch angekündigt.[13]

## Kindheit, Jugend und Schulzeit

Über die Jugend und Schulzeit Mahlers liegt keine ausführliche Darstellung[14] vor, lediglich Bruchstücke sind bislang bekannt geworden. Mahler wurde

3 Stefan Reinecke, Otto Schily. Vom RAF-Anwalt zum Innenminister, Hamburg 2003.

4 Ebenda, S. 355.

5 So formuliert es Eckhard Jesse in seiner Darstellung: Eckhard Jesse, Biographisches Porträt: Horst Mahler, in: Uwe Backes/Eckhard Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Baden-Baden 2001, 13. Jg., S. 197.

6 Die beiden anderen Mitarbeiter des Kollektivs waren die Rechtsanwälte Hans-Christian Ströbele und Klaus Eschen.

7 Horst Mahler/Ulrich K. Preuß, Big Lift oder Freiheit für die Deserteure, Berlin 1969.

8 Horst Mahler, Die Verstrickungen des meineidigen Kronzeugen Ruhland und der Berliner Justiz, Berlin 1977.

9 Axel Jeschke/Wolfgang Malanowski (Hg.), Der Minister und der Terrorist, Reinbek 1980.

10 Franz Schönhuber/Horst Mahler, Schluß mit deutschem Selbsthaß. Plädoyers für ein anderes Deutschland, Berg 2000.

11 Horst Mahler, Guten Tag, Herr Friedman …, Malmö 2001.

12 www.deutsches-kolleg.org/hm.

13 Rainer Erb/Andreas Klärner, Antisemitismus zur weltgeschichtlichen Sinnstiftung – Horst Mahler vor Gericht, in: Wolfgang Benz (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung, Bd. 14, Berlin 2005, S. 111–134.

14 Die Stationen der Entwicklung Mahlers werden hier, wenn nicht anders vermerkt, aus folgenden Darstellungen zusammengetragen: Kenda Willey, Ein Anwalt in Waffen: Horst Mahler, in: Herfried Münkler (Hg.), Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt, Opladen 1990, S. 372 ff.; Schenk, Horst Mahler; Horst Mahler, Artikel im Online Munzinger Archiv, zuletzt geändert am 5. Mai 2004; Horst Mahler, Artikel im Online IDGR Lexikon des Rechtsradikalismus, zuletzt geändert im April 2004 (http://lexikon.idgr.de/m/m_a/mahler_horst/mahler_horst.php); Horst Mahler, Ausbruch aus einem Mißverständnis, in: *Kursbuch*, 13. Jg., Juni 1977, Heft 48, S. 77–98; Jesse, Biographisches Porträt; Jürgen Serke, Die Revolution des Horst Mahler, *Stern* vom 15. Oktober 1972, S. 194 ff; Malanowski/Jeschke



Scanned by CamScanner

am 23. Januar 1936 in Haynau (Schlesien) in der Familie eines Zahnarztes geboren. Ein Bruder seiner Mutter war Adjutant des Gauleiters der SA Schlesien.[15] Er wurde 1934, im Zusammenhang mit dem sogenannten »Röhm-Putsch«, ermordet. Dieser Mord hat jedoch an der Loyalität von Mahlers Eltern zum Nationalsozialismus nichts geändert. Auch der vorübergehende Ausschluss seines Vaters aus der NSDAP konnte die nationalsozialistische Überzeugung der Eltern nicht erschüttern. In der Erinnerung beschreibt Mahler seine Eltern als »überzeugte Anhänger des Führers«,[16] die »Systemfrage hat sich für sie nie gestellt«.[17] Er selbst erinnert sich an das Klima jener Zeit in seiner Umgebung: »In meiner Erinnerung leben Menschen, die eine große Hoffnung hatten, die die Deutsche Niederlage als Unglück und nicht als Befreiung sahen.«[18]

Zu Beginn des Jahres 1945 flüchtete Mahlers Mutter zusammen mit ihren drei Kindern[19] vor der heranrückenden sowjetischen Armee nach Naumburg. Der Vater geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft und zog nach seiner Entlassung mit Frau und Kindern nach Dessau-Roßlau, wo Mahler – wegen des Versprechens, einen Studienplatz zu erhalten – der *Freien Deutschen Jugend* (FDJ) angehörte. Heute erinnert er sich daran, er habe sich »daselbst noch in die FDJ ködern lassen«.[20] In der Familie war man freilich stramm antikommunistisch. Mahler erinnerte sich später an die Reaktion seiner Mutter auf seine FDJ-Mitgliedschaft: »Meiner Mutter war das nicht geheuer: ›Um Gottes willen, aus Dir wird mal ein großer Bonze‹, hat sie gesagt, und das mußte verhindert werden.«[21]

Neben der Flucht aus Schlesien war es der Selbstmord des Vaters, der Mahlers Leben entscheidend prägen sollte. An einem Sonntag ging der Vater nach dem Frühstück in den Garten und erschoss sich.[22] Mahler hat diesen Selbstmord seines Vaters öffentlich nur indirekt thematisiert. In seinem Gespräch mit Franz Schönhuber äußerte er z.B.: »Ich hatte immer das Problem mit dieser Geschichte in dieser Familie, die schließlich dieses Verhältnis der Trauer und Gebrochenheit zur Geschichte unseres Volkes hatte. Mein Vater ist daran zugrunde gegangen – und ich liebte und achtete meinen Vater über alles.«[23]

Nach dem Selbstmord des Vaters zogen Mutter und Kinder nach West-Berlin. Bereits in der Schulzeit gründete Mahler dort eine Schülerpartei, die »Mahler-Gruppe«, die vom Schuldirektor verboten wurde.[24] Das Abitur bestand er im Jahr 1955 als Bester seines Jahrgangs.

## Burschenschafter, Sozialdemokrat

Zum Studium der Rechtswissenschaft blieb Mahler in West-Berlin. Er studierte an der Freien Universität Berlin und wurde von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert. Noch zu Beginn seines Studiums gehörte er 1955/56 der schlagenden Verbindung *Thuringia* an, die an der Freien Universität verboten war. In der Rückschau formulierte er 1977: »Mitten rein getreten in eine schlagende Verbindung und wieder raus.«[25] An anderer Stelle 1980: »Es wäre wohl nie dazu gekommen, wenn diese Verbindung an der Freien Universität nicht verboten gewesen wäre.«[26] Aber auch: »Ich hatte keine ideologischen Vorbehalte dagegen, mein Vater war auch in einer Verbindung gewesen.«[27] Der Autor Jürgen Serke meinte: »Ein Rutsch nach rechts außen, wie ihn viele Flüchtlinge aus der DDR damals mitmachten.«[28]

---

(Hg.), Der Minister; Reinecke, Otto Schily; Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Hamburg 1986; Horst Mahler, Tabellarischer Lebenslauf des Deutschen Historischen Museums (DHM) im Internet, zuletzt geändert 2003; Butz Peters, Tödlicher Irrtum, Berlin 2004.

15 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 157.

16 Ebenda, S. 8.

17 Reinecke, Horst Mahler, S. 351.

18 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 9.

19 Über die weitere Geschichte der Geschwister Mahlers ist nur wenig bekannt. Ein Bruder Mahlers, Klaus, ist in Berlin im Beruf des Vaters als Zahnarzt tätig und in der linken Szene der Stadt weithin bekannt.

20 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 162.

21 Horst Mahler, zit. n. Serke, Die Revolution, S. 195.

22 Reinecke, Horst Mahler, S. 351.

23 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 163.

24 Serke, Die Revolution, S. 195.

25 Mahler, Ausbruch aus einem Mißverständnis, S. 77.

26 Horst Mahler in: Malanowski/Jeschke (Hg.), Der Minister, S. 18.

27 Reinecke, Horst Mahler, S. 352.

28 Serke, Die Revolution, S. 195.

Nach rechts außen rutschen konnte Mahler zu dieser Zeit nicht, schließlich kam er von dort. Er nahm an sechs Fechtpartien teil, bevor er austrat.[29]

1956 trat er in die SPD ein. Dieser Beitritt war auch die eigentliche Ursache seines Austritts aus der Burschenschaft. In der SPD gab es – so Mahler – einen Unvereinbarkeitsbeschluss.[30] Der Wechsel war deshalb kein richtiger Wechsel. Mahler erinnert ihn so: »Also ich bin relativ frühzeitig auf Karl Marx aufmerksam geworden und habe mir das angeguckt. Ich hatte den Impuls, einen antikommunistischen Impuls aus der Familie. Ich wollte also Karl Marx widerlegen. Und damit ich ihn widerlege, muss man sich mit ihm beschäftigen und dann bin ich bei ihm hängen geblieben. Da war nix mit widerlegen. Von daher hatte ich schon eine gewisse Vorstellung, wie es in der Welt weitergehen könnte: proletarische Revolution, Weltrevolution und dann habe ich mir angeguckt, was es hier gibt und dann war die SPD für mich damals nahe liegend.«[31] Der erste Wechsel von rechts nach links erfolgte – so jedenfalls Mahler selbst in der Rückschau – keineswegs aus Scham oder Ekel gegenüber dem familiären Milieu. Er war eher ein Resultat seiner Anstrengungen, den Marxismus zu widerlegen.

Ende der 1950er Jahre geriet Mahler unter den Einfluss von Harry Ristock, damals ein führender Repräsentant des linken Parteiflügels. Mahler leitete in dieser Zeit die Arbeitsgemeinschaft der Jungsozialisten in Berlin-Charlottenburg. Am 22. Februar 1958 heiratete Mahler die Juristin Ruth Frehn. Aus der Ehe stammen die Kinder Sven und Wiebke, die 1958 und 1959 geboren wurden.[32] 1959 wurde er Mitglied im *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS) und schloss sein erstes juristisches Staatsexamen mit dem Prädikat »voll befriedigend« ab. 1961 musste er – die SPD hatte ihren bisherigen Studentenverband ausgeschlossen und Doppelmitgliedschaften für unvereinbar erklärt – die SPD bereits wieder verlassen. Dadurch wurde auch ein Parteiverfahren gegen ihn hinfällig, das die SPD angestrengt hatte, weil er einen Referenten zum Vortrag geladen hatte, der »über die NATO referierte und die Auflösung des Bündnisses wie des Warschauer Paktes und die Neutralisierung Deutschlands forderte«.[33]

Dieser Konflikt mit der SPD bezog sich offensichtlich darauf, dass ihm die SPD zu wenig national eingestellt war, bereits das westliche Verteidigungsbündnis akzeptiert hatte und die Neutralität Deutschlands als einen Schritt zu einer Vereinigung mit der DDR ablehnte.

## Leninist

Zum Zeitpunkt seines Rauswurfs aus der SPD hatte Mahler der Partei ideologisch längst den Rücken gekehrt. Er gehörte bereits der *Vereinigung Unabhängiger Sozialisten* (VUS)[34] an, die von der *Sozialistischen Einheitspartei Westberlins* (SEW), dem Ableger der *Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands* (SED), dominiert wurde, und beschäftigte sich in den 1950er Jahren intensiv mit dem Marxismus-Leninismus.

In der Rückschau erklärt Mahler sein Engagement in der VUS vor allem als Erweiterung seines Engagements im SDS. Es sei darum gegangen, »den SDS zu entlasten von dem Druck, der dann entsteht, wenn man die Hochschule verlässt und in die Stadt reinwirkt«.[35] Der SDS habe einige Aktionen außerhalb der Universität in der Stadt organisiert, daraufhin seien »die Hochschulautoritäten darauf aufmerksam geworden und haben gesagt, dem SDS würde dann als Hochschulverband die Zulassung entzogen, die

29 Ebenda.
30 Horst Mahler im Interview mit Ralf Graumann vom 30. Dezember 2002, im Anhang seiner Diplomarbeit »Gang durch die Extreme«, Berlin 2004, FB Politische Wissenschaften der FU Berlin, betreut von Bernd Rabehl, S. 5.
31 Ebenda, S. 4.
32 Siehe Schenk, Horst Mahler, S. 157.
33 Horst Mahler in: Malanowski/Jeschke (Hg.), Der Minister, S. 11.
34 Die *Vereinigung unabhängiger Sozialisten* (VUS) war von dem aus der SPD ausgeschlossenen Gewerkschaftsfunktionär Viktor Agartz und dem Journalisten Gerhard Gleissberg als Zusammenschluss von aus der SPD Ausgeschlossenen und Ausgetretenen gegründet wurden. Schon kurz nach ihrer Gründung im Frühjahr 1961 begann sie sich an der kommunistisch dominierten Deutschen Friedens-Union (DFU) zu orientieren.
35 Interview mit Ralf Graumann vom 30. Dezember 2002, S. 5.



Scanned by CamScanner

Fördermittel gekappt, wenn er sich allgemein politisch betätigt. Und dann haben wir gesagt: Das wollen wir nicht.«[36] Die VUS-Gruppe in West-Berlin sei sehr klein gewesen, nur sieben Personen, die habe man durch den Eintritt einer Freundesgruppe praktisch ausgehebelt: »Das hat uns gar nicht mehr interessiert, was die da wollen. Die waren nur noch eine Leiche. Wir hatten da nur so eine organisatorische Plattform, um – wie gesagt – dann den SDS aus der Schusslinie zu bringen.«[37]

Rückblickend bezeichnet Mahler sich in dieser Zeit selbst als »Leninisten«.[38] Im November 1962 überlegte das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) sogar, ihn als Geheimen Mitarbeiter (GM) zu werben.[39] Warum man dieses Vorhaben zwei Jahre später wieder aufgab, geht aus den Akten nicht hervor. Ein sogenannter »Auskunftsbericht« des Ministeriums von 1964 bestätigte jedoch Mahlers politische Selbsteinschätzung: »Zu seiner politischen Einstellung ist festzustellen, daß er in aller Offenheit politische Ansichten vertritt, die sich kaum von denen unserer Partei unterscheiden.«[40]

Obwohl Mahler 1962, bei einer Demonstration im Zusammenhang mit der Kubakrise, wegen des Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz und der »Verunglimpfung der amerikanischen Besatzungsmacht«[41] festgenommen und zu einer Geldstrafe verurteilt worden war[42] – er hatte nach eigenen Angaben auf dem Kurfürstendamm ein Transparent mit der Aufschrift »Die Kubakrise gefährdet den Weltfrieden«[43] entrollt –, konnte ein drohender Ausschluss vom zweiten juristischen Staatsexamen trotz nicht mehr vorhandener SPD-Mitgliedschaft durch »Mauscheleien mit SPD-Größen«[44] abgewendet werden. Er absolvierte das zweite juristische Staatsexamen wieder mit dem Prädikat »voll befriedigend«.

Seine politischen Positionen formulierte er in einem Thesenpapier für die VUS mit der Überschrift »Die Aufgaben der sozialistischen Linken in Westdeutschland«. Es hieß dort: »Kapitaleigentum bedeutet wirtschaftliche und damit auch politische Macht, die sich im Konfliktfalle durch physische Gewalt verwirklicht. Der Kampf gegen diese Macht, die notfalls Parlamente auflöst und Regierungen stürzt, kann nur dann erfolgreich geführt werden, wenn er sich auf eine Macht stützt, die der physischen Gewalt standhält und diese lähmt. Diese Macht vermag nicht allein eine revolutionäre Elite, sondern nur die handelnde Masse unter der Führung einer zielstrebigen sozialistischen Partei zu entfalten.«[45] Offenbar stand die Frage des bewaffneten Kampfes schon früh im Mittelpunkt der Überlegungen Mahlers.

Er rief sogar explizit zur Zerstörung der SPD auf: »Die sozialistische Bewegung hat nur dann eine Zukunft, wenn sich die Sozialisten von den opportunistischen und bürgerlichen Elementen säuberlich und unwiderruflich trennen, d. h. wenn die SPD zerschlagen wird.«[46] Eine Linke in der Partei existiere nicht. Die sogenannte Linke in der Sozialdemokratie habe nur die Aufgabe übernommen, die Illusion zu verbreiten, die SPD könnte sich in eine sozialistische Partei zurückverwandeln. Über Harry Ristock hieß es in dem Thesenpapier: »In Berlin betätigt sich Harry Ristock besonders eifrig und ausdauernd auf diesem Gebiet. [...] Wir waren bei seinen *Generalstabsbesprechungen* dabei, in denen diskutiert wurde, welche Positionen durch welche Genossen zu erobern seien. Diese sogenannten Linken erheben den Anspruch, die sozialistische Opposition zu repräsentieren. Sie nähren die Illusion, die SPD könnte zu einer sozialistischen Partei regenerieren.«[47] Mahler plädierte für eine Sammlung sozialistischer Gruppen außer-

36 Ebenda.
37 Ebenda.
38 Reinecke, Horst Mahler, S. 352.
39 Siehe die Kopien von MfS-Akten im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), MfS 62/001 und MfS 62/002. Sie enthalten Kopien der Akten des sogenannten »Vorlauf-IM«.
40 Auskunftsbericht der Hauptabteilung XX/6 des MfS vom 9. Oktober 1964 über Horst Mahler; Akte des MfS XV 5199/62; HIS-Archiv, MfS 62/002.
41 Mahler, Ausbruch aus einem Mißverständnis, S. 77.
42 In einem von ihm selbst verfassten tabellarischen Lebenslauf bezeichnet Mahler den Charakter der Demonstration als »antiimperialistisch«. Siehe Mahler, Ausbruch aus einem Mißverständnis, S. 77.
43 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 17.
44 Ebenda. Zu den antisemitischen Konnotationen des »Mauschelns«: Christoph Daxmüller, Das Mauscheln, in: Julius H. Schoeps/Joachim Schlör (Hg.), Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München 1995, S. 143 ff.
45 Horst Mahler, Die Aufgaben der sozialistischen Linken in Westdeutschland (1962), S. 1, HIS-Archiv, 280/09, Mappe 2.
46 Ebenda, S. 11.
47 Ebenda, S. 13.

halb der Sozialdemokratie, die mit vereinten Kräften dazu beitragen sollten, das Ansehen der SPD bei den Lohnabhängigen zu zerstören und sie später sogar zu ersetzen.

## Rechtsanwalt

Nachdem Mahler kurzfristig in einer Anwaltspraxis bei Dietrich Scheidt untergekommen war, machte er sich 1964 als Rechtsanwalt selbständig und bearbeitete fortan vor allem Wirtschaftsstrafsachen.[48] Außerdem war er Rechtsberater der Hotel am Kaiserdamm GmbH&Co. KG, einer Abschreibungsfirma westdeutscher Kommanditisten.[49] Er machte sich schnell einen Namen. Insbesondere nach dem Thyssen-Bank-Prozess, in dem er einen Kaufmann verteidigte, der wegen Millionenbetruges angeklagt worden war, galt er als Spezialist für Wirtschaftsrecht.

1966 hatte er als erster deutscher Anwalt sogar mit einer Beschwerde bei der Europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg Erfolg. Er vertrat dort einen ehemaligen KZ-Aufseher, der fünf Jahre ohne Gerichtsverhandlung in Untersuchungshaft gesessen hatte.[50] In der Rückschau erinnert er das Verfahren so: »Dieser Mann war Bewacher in einer Nebenstelle des KZs Mauthausen gewesen. Dort haben Häftlinge in Anwesenheit der SS-Bewacher Mithäftlinge mit kaltem Wasser aus einem Schlauch solange bespritzt, bis sie an Unterkühlung gestorben sind. Diesen SS-Mann habe ich vor der Europäischen Kommission für Menschenrechte vertreten, weil er schon fünf Jahre in Untersuchungshaft zugebracht hatte und immer noch keine Gerichtsverhandlung gegen ihn durchgeführt worden war. [...] Für mich war bei dieser Verteidigung wichtig, meine Überzeugung zu prüfen, daß niemand – und sei seine Schuld noch so groß – als Unmensch abgeschrieben werden dürfe.«[51]

Noch im Januar 1967 hielt er bei dem Richtfest eines Gebäudes am Kurfürstendamm in Berlin eine Rede, in der er ausführte: »Durch die Hilfe der Bundesrepublik, deren Parlament das Berlinhilfegesetz geschaffen hat, ist das Interesse westdeutscher Unternehmer gefördert worden, sich am Wiederaufbau und an der wirtschaftlichen Entfaltung dieser Stadt zu beteiligen. Die Initiative, der Mut und die Tatkraft, die diese Gesellschafter im Dezember 1965 gezeigt haben, als sie selbst die Bauleitung in ihre Hände genommen haben, sind der Beweis dafür, dass hier nicht die Schlechtesten Wirtschaftsbürger unserer Stadt geworden sind.«[52] Aus dem Leninisten Mahler schien ein ideologisch überhaupt nicht festgelegtes und erfolgreiches Mitglied der begüterteren Westberliner Gesellschaft geworden zu sein. Aus der VUS war er inzwischen ausgetreten. Ein Schritt, der zum Bild eines durch und durch fanatisierten Horst Mahler nicht so recht passen will. Diese Phase währte auch nicht sehr lange.

## APO-Aktivist

Die Bildung der Großen Koalition veranlasste Mahler, zusammen u. a. mit Walter Barthel und Dietrich Staritz – beide waren, wie sich nach 1989 herausstellte, Informelle Mitarbeiter (IM) des MfS – im Herbst 1966 die geheime *Novembergesellschaft*[53] zu grün-

48 Am 9. Oktober 1963 fand auch die Kontaktierung Mahlers durch das MfS statt. Mitarbeiter der Hauptabteilung XVIII trafen ihn »unter dem Deckmantel Mitarbeiter des Ministeriums für Außen- und Innerdeutschen Handel im demokr. Berlin«. Bericht von Hauptmann Nistler, in: MfS XV 5199/62, HIS-Archiv, MfS 62/002.

49 Reinecke, Horst Mahler, S. 353.

50 Siehe Peters, Tödlicher Irrtum, S. 137 f. In seinem tabellarischen Lebenslauf von 1977 erwähnt Mahler zwar den Erfolg in Straßburg, sagt jedoch nicht, in welcher Sache: Mahler, Ausbruch aus einem Mißverständnis, S. 77.

51 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 115.

52 Horst Mahler am 20. Januar 1967, zit. n. Reinecke, Horst Mahler, S. 353.

53 Zur *Novembergesellschaft* und dem *Republikanischen Club* siehe auch: Hubertus Knabe, Die unterwanderte Republik, Berlin 1999, S. 207 ff. In der Anmerkung 139 auf Seite 209 ist außerdem eine vollständige Liste der vom MfS in der APO geführten Spitzel enthalten. Zu den im *Republikanischen Club* geführten IMs gehörte demnach auch ein IM »Horst«, siehe Knabe, Unterwanderte Republik, S. 487.



Scanned by CamScanner

den, aus der später der *Republikanische Club* (RC) hervorging, der sich als »Kontakt- und Kommunikationszentrum der im Entstehen begriffenen Außerparlamentarischen Opposition (APO)«[54] verstand und von einer sogenannten »Keulenriege« dominiert wurde, »älteren SDS-Semestern um Horst Mahler mit Neigung zur DDR«.[55] Mahler selbst beschrieb die Gründung der *Novembergesellschaft* so: »Wir kannten uns ja alle – Peter Brandt, der Sohn von Willy Brandt (damals bei den *Falken*), der Leiter der *IG-Metall*-Schule in Berlin, Lothar Pinkall, Johannes Agnoli, Hochschulassistent, Ulrich K. Preuß, Hochschulexperte des SDS, Walter Barthel, Journalist, und so weiter. Wir haben im November 1966 in meinem Büro in der Konstanzer Straße in Berlin zusammen die sogenannte Novembergesellschaft gegründet. Wir bildeten uns damals ein, dem Geheimdienst eine Nase drehen zu können.«[56]

Für ebendiese *Novembergesellschaft* schrieb er sein – ursprünglich für die VUS verfasstes – Thesenpapier von 1962 fort und ergänzte es durch »Anmerkungen aus der Sicht des Jahres 1966«.[57] Vor allem die Enttäuschung der Lohnabhängigen von der SPD schien ihm noch nicht so weit vorangeschritten zu sein, dass die Gründung einer wahren sozialistischen Partei unmittelbar auf der Tagesordnung stünde. Mahler schloss seine Ergänzungen von 1966 mit den Worten ab: »In dem Manuskript ist aufgezeigt worden, daß es darauf ankomme, langfristig eine sozialistische Partei aufzubauen, die in der Lage ist, in der Umwandlungsphase die Führung der Arbeitnehmerschaft zu übernehmen. An dieser Aufgabenstellung hat sich nichts geändert. Es ist jedoch die weitere Aufgabe dazugekommen, verhältnismäßig kurzfristig eine soziale Oppositionspartei aufzubauen, die in die Lage versetzt werden muß, bei den kommenden Wahlen der nationalen und sozialen Demagogie der NPD wirksam entgegenzutreten. Die Diskussion in den kommenden Monaten wird sich unter anderem auch der Frage zuzuwenden haben, welche organisatorischen Formen gefunden werden müssen, um die Lösung der langfristigen und kurzfristigen Aufgaben sinnvoll zu kombinieren.«[58]

Die tödlichen Schüsse auf den Germanistikstudenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 radikalisierten Mahler. In den folgenden Jahren hatte er für seine bürgerlichen Klienten kaum noch Zeit: »Er übernahm sofort die Vertretung der Witwe des erschossenen Studenten. Als einziger noch kühl und überlegen, baute Mahler innerhalb von drei Tagen und Nächten eine umfangreiche Kartei aus Fotos und Zeugenaussagen zu den Demonstrationsvorfällen auf. Ein Rechtshilfefonds zur Verteidigung von Demonstranten wurde gegründet. Eine Zeitung – der *Extradienst* – herausgegeben. Und immer war Mahler der Initiator.«[59]

Einen Vorstoß des Rechtsanwalts, West-Berlin zu einem sicheren Aufenthaltsort für Wehrdienstverweigerer zu machen, blockierten die Alliierten. Eine neue Verordnung schloss aus, dass Wehrunwillige mit Einberufungsbefehl in Berlin ohne Drohung vor Abschiebung leben konnten. Vor Gericht verteidigte er u. a. Mitglieder der *Kommune I* (Dieter Kunzelmann, Rainer Langhans, Fritz Teufel), aber ebenso Persönlichkeiten wie z. B. Beate Klarsfeld, die den Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger geohrfeigt hatte, um auf seine frühere NSDAP-Mitgliedschaft hinzuweisen. Mahler hatte mit seinen Mandanten vieles gemein. Aber eines unterschied ihn deutlich von einigen: Revolution hatte für ihn – so Butz Peters in seiner Geschichte der RAF – »nicht zwangsläufig etwas mit Kiffen zu tun«.[60] Auch ein Versuch von Rainer Langhans, dem Rechtsanwalt Haschisch in Kombination mit Tee zu verabreichen, schlug angeblich fehl.

Kontakte zu den späteren Mitgliedern der *Rote Armee Fraktion* (RAF) gewann Mahler durch seine Verteidigung von Andreas Baader im Prozess wegen

54 Reinecke, Horst Mahler, S. 353.
55 Ebenda, S. 64.
56 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 168 f.
57 Der Abschnitt »Anmerkungen aus der Sicht des Jahres 1966« ist dem Papier »Die Aufgaben der sozialistischen Linken in Westdeutschland (1962)« ab Seite 20 angefügt.
58 Horst Mahler, Die Aufgaben der sozialistischen Linken in Westdeutschland (1962) [Anmerkungen aus der Sicht des Jahres 1966], S. 23, Sammlung zu Horst Mahler und dem Sozialistischen Anwaltskollektiv, HIS-Archiv, 280/09, Mappe 2.
59 Serke, Die Revolution, S. 196.
60 Peters, Tödlicher Irrtum, S. 136.

Kaufhausbrandstiftung im Oktober 1968. In seiner Verteidigung Baaders machte er deutlich, wie sehr er selbst seine Rolle als Anwalt in Frage stellte. Zu den Motiven der Brandstiftung äußerte er zunächst, sie sei nicht nur ein Protest gegen den Vietnamkrieg gewesen, sondern zusätzlich eine Rebellion gegen eine Generation, die in der NS-Zeit millionenfache Verbrechen geduldet und sich dadurch mitschuldig gemacht habe.[61] In seinem Plädoyer äußerte er dann, die Richter würden sicher seine Argumentation nicht verstehen, »sonst müßten Sie Ihre Roben ausziehen und sich an die Spitze der Protestbewegung setzen«.[62] Mahler schien – so jedenfalls könnte man die Äußerung im Rückblick deuten – seine spätere Karriere bereits vorzuformulieren.

Ende der 1960er Jahre geriet er auch rasch in Konflikte mit der Justiz und musste sich deshalb selbst häufig juristisch vertreten lassen: »Nach den Osterunruhen 1968 im Anschluss an das Attentat auf Rudi Dutschke wurde gegen Mahler ein Ermittlungsverfahren wegen Rädelsführerschaft eingeleitet. Die Vierte Große Strafkammer des Westberliner Landgerichts verurteilte ihn zu zehn Monaten Gefängnis auf Bewährung. Die Strafe fiel unter die Amnestie der sozialliberalen Regierung. Neben strafrechtlichen Verfahren gab es zivilrechtliche und standesrechtliche. So wurde Mahler im Juni 1970 zum Schadensersatz in einer Höhe von über 75000 DM an das Verlagshaus Springer verurteilt.«[63] Zu seinen Verteidigern gehörte damals z. B. Otto Schily.

Der wilde Aktionismus der eher antiautoritären SDS-Mitglieder und ihres Umfelds war bis zu diesem Zeitpunkt nicht Mahlers Sache gewesen. Er wirkte in der Welt der Demonstrationen, Versammlungen und Kommunen nicht selten wie ein Fremdkörper. Später hatte er große Mühe, diesen Schritt zum außerparlamentarischen Aktionismus und noch später zum Terrorismus einleuchtend zu erklären. Das Anwaltsmandat Mahlers geriet durch seinen Aktivismus auch mehrmals in Gefahr. Am 4. November 1968 wurde gegen ihn z. B. ein Ehrengerichtsverfahren angestrengt. Ziel des Verfahrens war ein Berufsverbot. Das Gericht beschuldigte Mahler, seine Rolle bei den Anti-Springer-Demonstrationen sei über bloße Meinungsäußerungen sehr weit hinausgegangen, er habe damals die Erreichung sozialpolitischer Ziele unter Anwendung von Gewalt propagiert. Vor dem Gerichtsgebäude kam es während der Verhandlung zu einer schweren Straßenschlacht zwischen Demonstranten und Polizei (»Schlacht am Tegeler Weg«). 130 Polizeibeamte und 22 Demonstranten wurden erheblich verletzt. Die Einsatzkräfte der Polizei wurden durch einen Steinhagel zum Rückzug gezwungen, die Demonstranten hatten sich durchgesetzt. Das Ehrengericht entschied, den Antrag der Staatsanwaltschaft auf ein Berufsverbot abzulehnen.

Mahler sieht sich im Rückblick als Opfer seiner Gegner. In einem Gespräch mit Stefan Aust erklärte er 1978, noch in Haft: »Man soll sich den Schritt in die Illegalität, d. h. das Aufgeben der bürgerlichen Existenz, beileibe nicht leicht vorstellen. Und eine bürgerliche Existenz, ist eine scheußlich klebrige Geschichte, an der hängt man, und sie ist immer noch der letzte Einwand, den man zwar nicht gelten lassen will, aber der doch kräftig ist. Und indem also der Springer dafür gesorgt hat, daß diese Perspektive radikal verbaut war [Mahler meint die Schadensersatzklage Springers – M. J.], hat er diesen Schritt in die Illegalität natürlich erleichtert.«[64]

## Sozialistischer Rechtsanwalt

1969 gründete Mahler mit Klaus Eschen und Hans-Christian Ströbele das *Sozialistische Anwaltskollektiv* (SAK) und war auf Demonstrationen häufig in bürgerlicher Kleidung zu sehen. Allerdings traf er auch bereits Vorkehrungen zum Aufbau einer Untergrundorganisation. In einem sozialen Brennpunkt

61 Siehe Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 71.
62 Ebenda.
63 Jesse, Biographisches Porträt, S. 184.
64 Horst Mahler in einem Interview mit Stefan Aust vom 15. Februar 1978: Staatl. Komitee f. Rundfunk – Abt. Monitor – 2.722 (2.722), Horst Mahler / Jürgen Becker, FS 23.00 h vom 15. 02. 1978, BRD-Terrorismus, S. 6, als Kopie in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit über Horst Mahler und die RAF (Signatur der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen: AP 73155/92, HIS-Archiv, MfS 73/021).



Scanned by CamScanner

rief er Mieterkomitees ins Leben, um Menschen für seine Gruppe zu rekrutieren. In Mahlers Unterlagen aus dieser Zeit findet sich u. a. ein nichtgezeichnetes Papier mit der Überschrift »Vorläufiger Plan für ein Beispiel des Kampfes in den Metropolen«,[65] in dem bis hin zur Technik und Bewaffnung bei einer Hausbesetzungsaktion sämtliche »operativen« Details aufgelistet wurden. Die Beschreibung des Ablaufs der Besetzung endet mit den Worten: »Brecht die Macht der Senatsfaschisten!!!!!!!!!«[66] Zu der Gruppe, mit der Mahler in den Untergrund zu gehen beabsichtigte, gehörte u. a. der von ihm zuvor juristisch vertretene Bundeswehrdeserteur Manfred Grashof. Diese Gruppe Mahlers verband sich später mit der Gruppe um Baader und Ensslin.

Darüber hinaus ist es nicht ganz unwahrscheinlich, dass Mahler am Ende der 1960er Jahre auch Beziehungen nach Ost-Berlin knüpfte, die in den bislang verfügbaren Akten des Ministeriums für Staatssicherheit nicht verzeichnet sind oder noch nicht ausgewertet wurden. Eckhard Jesse schreibt in seinem Porträt: »Die ohnehin nicht sonderlich engen Verbindungen zum Osten – Mahler war 1968 Mitglied des *Ständigen Arbeitsausschusses für Frieden, nationale und internationale Verständigung, Westberlin* – rissen zunehmend ab.«[67] Diese Aussage ist mit gutem Recht zu bezweifeln. Das Mitglied der *Bewegung 2. Juni*, Michael »Bommi« Baumann, erinnert sich, dass Ulrike Meinhof und Mahler ihm berichteten, sie selbst hätten das Geld, dass der SDS für den Vietcong sammelte, persönlich in die Botschaft Vietnams in Ost-Berlin gebracht. Die persönliche Übergabe von großen Summen von Spendengeldern in westlicher Währung kann ohne Wissen und Absprachen mit verantwortlichen Stellen in Ost-Berlin kaum abgewickelt worden sein.[68]

Ein Bericht des Innensenators von West-Berlin, Kurt Neubauer, vom Sommer 1968 nannte darüber hinaus unter den Personen, die verdächtigt wurden, den Einfluss der SED-Westberlin in Organisationen und Gruppen der APO zu verstärken, ausdrücklich Rechtsanwalt Horst Mahler, insbesondere seine führende Rolle bei der Vorbereitung der 1.-Mai-Demonstration 1968. Im Bericht hieß es: »Feske (stellvertretender Vorsitzender des SED-Kreisvorstandes Reinickendorf) hielt sich etwa ab April offensichtlich als eine Art Verbindungsmann der SED-Westberlin zur APO ständig im Büro des Rechtsanwalts Mahler auf.«[69]

Die zunehmende Radikalisierung Mahlers fand ihren Ausdruck in radikaleren Thesen. Mitte 1968 schrieb er für den Vorstand des *Republikanischen Clubs* ein Thesenpapier mit dem Titel »Die Krise der Außerparlamentarischen Opposition im Sommer 1968 – und wie man sie überwindet«,[70] in dem er erneut auf seine Thesen zu den Aufgaben der sozialistischen Linken von 1962 und 1966 Bezug nahm[71] und sie erweiterte. Nunmehr ging es Mahler offenbar nicht mehr nur um die Zerschlagung der SPD als Voraussetzung des Umsturzes der kapitalistischen Gesellschaft. 1968 visierte er bereits die Zerstörung aller Institutionen der demokratischen Gesellschaft an.

Das Papier, das vor allem die Entwicklung der Basisgruppen des SDS in den verschiedenen Stadtteilen Berlins und ihre Chancen bei der Mobilisierung der Arbeiterschaft beschrieb, endete mit den Worten:

---

65 N. N., Vorläufiger Plan für ein Beispiel des Kampfes in den Metropolen, Aktion 4. Juni, o. O., o. J., HIS-Archiv, 280/08, Mappe 2.

66 Ebenda, S. 3.

67 Jesse, Biographisches Porträt, S. 184.

68 Michael Baumann in einem Gespräch mit dem Verfasser am 14. März 2005 in Berlin. Baumann erinnert sich auch daran, dass er während einer Inhaftierung im November 1973 in der DDR – er war wegen eines gefälschten Ausweises bei der Einreise in die DDR festgenommen worden – seinen Stasi-Vernehmer auf die freie Durchreise von Horst Mahler, Ulrike Meinhof und anderen durch die DDR ansprach. Baumann fragte, wieso er festgehalten werde, während Mahler und andere in der Durchreise nicht behindert würden. Sein Vernehmer habe daraufhin geantwortet, es sei doch klar, dass man mit Menschen vom Kaliber eines Mahler oder einer Ulrike Meinhof andere Abmachungen treffe als mit einem Michael Baumann.

69 »Einflußnahme der SED-Westberlin auf die sog. Außerparlamentarische Opposition« (Stand: 15. Juli 1968), hrsg. von Kurt Neubauer, Berlin, August 1968, S. 36.

70 Horst Mahler, Die »Krise« der Außerparlamentarischen Opposition im Sommer 1968 – und wie man sie überwindet (Mitte Juni 1968), HIS-Archiv, 280/08, Mappe 2. Das Papier wurde in zwei Teilen auch im *Berliner Extra-Dienst*, Heft 77, 1968 und Heft 78, 1968 veröffentlicht.

71 Ebenda, S. 7.

»Die in antagonistische Klassen gespaltene spätkapitalistische Gesellschaft wird durch die Kanalisierung und Verdrängung des sozialen Konflikts, durch die ideologische Verschleierung des sozialen Gegensatzes mit Hilfe zurechtgeschneiderter Pluralismustheorien in die spätkapitalistische, bürgerliche Ordnung integriert. Die Kanalisierung und Verschleierung wird vermittelt durch die Institutionen, insbesondere durch die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften. Die Desintegration der spätkapitalistischen Gesellschaft, die die notwendige Voraussetzung eines erfolgreichen Klassenkampfes ist, setzt daher die Destruktion dieser Institutionen voraus. Die Institutionen sind gegen äußere Einwirkungen verhältnismäßig stabil. Der Widerstand ist daher in ihnen selbst zu entfalten und mit den Aktionen von außen zu koordinieren.«[72]

## RAF-Gründer

Da das Urteil gegen Andreas Baader und Gudrun Ensslin im Prozess um die Kaufhausbrandstiftung auch in einem Revisionsverfahren 1969 nicht aufgehoben wurde, entzogen sich die beiden seiner Vollstreckung zunächst nach Frankreich und dann nach Italien. Mahler besuchte sie dort 1969 zum ersten Mal und lud sie zur Mitarbeit in seiner im Aufbau befindlichen militanten Gruppe ein.[73] Angeblich hatte er vorher auch schon Rudi Dutschke in London besucht und mit ihm über seine Idee gesprochen. Dutschke riet aber ab, »weil die Voraussetzungen für einen Erfolg nicht gegeben wären«.[74] Folgt man der neueren Darstellung von Butz Peters, dann hat Mahlers Reise nach Italien den Ausschlag zur Gründung der RAF gegeben. Andreas Baader und Gudrun Ensslin genossen ihre Reise damals offenbar eher wie Flitterwochen.

Dass Horst Mahler den eigentlichen Anstoß für die Gründung der RAF gab, bestätigt auch das ehemalige Mitglied der *Bewegung 2. Juni*, Michael »Bommi« Baumann. Mahler war Anfang des Jahres 1970 der Verteidiger Baumanns und besuchte seinen Mandanten, der im Gefängnis saß und an Gelbsucht litt, mehrmals. Dabei berichtete er Baumann von seinem Besuch bei Baader und Ensslin. Den genauen Aufenthaltsort der beiden flüchtigen Kaufhausbrandstifter habe er, so erzählte er Baumann, vom Kabarettisten Wolfgang Neuss in Erfahrung gebracht. Den hätten Baader und Ensslin um Geld angepumpt, um nach Thailand zu reisen. Horst Mahler habe, so Baumann, später angekündigt: »Ich fahre jetzt los und hole die her.« Einige Zeit darauf sagte er: »Die sind jetzt hier und wir fangen an.« Michael Baumann schlussfolgert daher: »Ohne Horst Mahler hätte es die RAF nie gegeben.«[75]

Die vier Köpfe der ersten RAF-Generation – Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Horst Mahler – fanden sich im Februar/März 1970 in Berlin zusammen. Baader und Ensslin lebten illegal in der Wohnung der linken Starjournalistin Ulrike Meinhof.[76] Bei einer der ersten Aktionen der Gruppe schleuderte Mahler – gewissermaßen als Mutprobe – selbst einen Molotow-Cocktail in ein Verwaltungsgebäude des sozialen Brennpunkts »Märkisches Viertel« in Berlin. Die Brandflasche verfehlte zwar zum Gespött seiner Mitkämpfer ihr Ziel, Horst Mahler aber hatte den ersten Schritt in den bewaffneten Kampf getan. Später bemühte er sich um Waffen für die Gruppe und mietete illegale Wohnungen an. Dabei agierte er noch gleichzeitig als Rechtsanwalt und Terrorist.

Der Schritt in die Illegalität war offenbar auch von einer Faszination durch Andreas Baader ausgelöst worden, der nicht dieselben Hemmungen gegenüber kriminellen Akten hatte wie Mahler selbst. Auf diese Faszination angesprochen, erklärte Mahler einmal: Andreas Baader »hat einen antiintellektuellen Impuls auf einem hohen intellektuellen Niveau vermittelt. Und er war über bestimmte Dinge hinaus, in denen wir noch drin steckten und war dadurch natürlich für

72 Ebenda, S. 11.
73 Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 85.
74 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 105 und 107.
75 Beide Zitate aus einem persönlichen Gespräch des Verfassers mit Michael Baumann am 14. März 2005 in Berlin.
76 Peters, Tödlicher Irrtum, S. 167 f.



Scanned by CamScanner

uns ein Faszinosum, um diesen Begriff mal zu nehmen. Ich weiß noch, wie das also für mich und Ulrike schwierig war, dieses Niveau zu erreichen. Dass man ein Auto knacken kann und dabei keine Schuldgefühle hat und diese ganzen Geschichten. Mit Baader konnte man sehr gut reden unter vier Augen.«[77]

Während der ersten Waffenbeschaffungsaktion, einer Grabung auf einem Friedhof in Berlin-Buckow, wurde Baader festgenommen. Von der Aktion erfuhr die Polizei durch den Verfassungsschutzagenten Peter Urbach, der die Gruppe mit der Behauptung, er könne Waffen besorgen, überhaupt erst auf den Friedhof gelockt hatte. Offenbar noch ungeübt in seiner neuen Doppelrolle, verriet Mahler seinen Mandanten. Er rief als Rechtsanwalt Mahler bei der Polizei an und erkundigte sich nach dem Verhafteten »Baader«. Die Polizei hatte bis zu diesem Zeitpunkt keine gesicherten Informationen darüber, wer der Verhaftete überhaupt war.

Später setzte Mahler bei der Gefängnisleitung durch, dass Baader – angeblich für ein gemeinsames Buchprojekt mit Ulrike Meinhof – der Ausgang in die Bibliothek eines Forschungsinstituts genehmigt wurde. Dort wurde Baader dann am 14. Mai 1970 von Ulrike Meinhof und anderen befreit. Ein Bibliotheksangestellter, Georg Linke, wurde dabei lebensgefährlich verletzt. Die sofort eingeleitete Großfahndung brachte keine Ergebnisse. Mahler selbst war bei dieser Aktion nicht anwesend. Seit dem 4. Juni 1970 wurde jedoch auch nach ihm wegen »Beihilfe zur gemeinschaftlichen Gefangenenbefreiung« gefahndet.[78]

Exakt an diesem Tag luden Meinhof, Ensslin und Baader die international renommierte Journalistin Michèle Ray nach Berlin ein, um ihr das Konzept des bewaffneten Kampfes zu erläutern. Horst Mahler überbrachte der Journalistin – nach dem Gespräch – ein von Ulrike Meinhof besprochenes Tonband. Auf diesem Band erläuterte die Ex-Journalistin die Gründe für die Befreiung Baaders und sagte zum Thema Gewaltanwendung: »Wir sagen natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinander zu setzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.«[79]

Mahler hat in der Rückschau 1978 seine Entscheidung für den bewaffneten Kampf erläutert. Nach der abebbenden Mobilisierung gegen den Vietnamkrieg habe man sich nicht mit dem Gedanken anfreunden können, dass »dieser Widerstand auch gegen den sich fortsetzenden Krieg in Vietnam nun auf ein niedriges Niveau abgleitet. Wir haben uns also überlegt, wie das unter allen Umständen fortzusetzen ist, und wir haben überlegt, woran liegt es, daß wir nicht weiterkommen. Und wir waren damals der Auffassung, die wir ja die Revolution auf die Frage nach der staatlichen Macht runter gebracht hatten, [...] wir seien an der staatlichen Machtbarriere gescheitert. Daraus ergab sich logischerweise die Frage, kann man in diese Barriere einzelne Breschen schlagen, kann man den Staat irgendwie verwundbar angreifen.«[80]

## RAF-Feme-Richter

Am 8. Juni 1970 flog ein Teil der Gruppe – Horst Mahler, Andreas Baader, Brigitte Asdonk, Hans-Jürgen Bäcker, Manfred Grashof, Petra Schelm, Heinrich Jansen und ein 20-jähriger Schüler, der sich nach der Rückkehr von der Gruppe abwendete – vom Ostberliner Flughafen Schönefeld zu einem Waffentraining nach Jordanien. Auf anderen Wegen zum selben Ziel gelangten Ingrid Schubert, Irene Goergens, Astrid Proll, Peter Homann, ein 23-jähriger Chemiestudent, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof.[81]

In einem Ausbildungslager der *El Fatah* kam es zu heftigen Machtkämpfen innerhalb der RAF. Andreas Baader und Gudrun Ensslin setzten ihren Führungsanspruch durch, Horst Mahler unterlag. Die Gruppe hielt sogar ein Tribunal gegen den Mitreisenden Ho-

77 Interview mit Ralf Graumann vom 30. Dezember 2002, S. 6.
78 Landgericht Berlin, Urteil vom 21. Mai 1971, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 199.
79 Ulrike Meinhof, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 196 f.
80 Interview mit Stefan Aust vom 15. Februar 1978, S. 4.
81 Zu den Personenangaben siehe Peters, Tödlicher Irrtum, S. 199 ff.

mann ab. Ein sogenannter »Volksgerichtshof« unter der Leitung von Horst Mahler[82] verurteilte den »Verräter« zum Tode. Homann hatte Baader des Sadismus bezichtigt und sich mit ihm geprügelt.

Horst Mahler selbst gibt an, dass es sich gar nicht um einen »Volksgerichtshof« gehandelt habe und kein Urteil gefällt worden sei, sondern lediglich ein einfacher Entschluss, Homann zu töten. Er habe die Entscheidung damals angeblich nicht gebilligt, sie letztlich jedoch mitgetragen, »indem ich der Gruppe weiter angehörte«.[83] Die Absicht, Homann zu töten, konnte damals nur deshalb nicht verwirklicht werden, weil die Ausbilder der Gruppe die Waffen abnahmen. Auch die von Gudrun Ensslin gegenüber der PLO nachgeschobene Begründung, Homann sei »an Israeli spy«, ein israelischer Spion, konnte die Ausbilder nicht umstimmen. Die Deutschen wurden stattdessen aufgefordert, das Camp und das Land zu verlassen. Am 9. August 1970 trafen die Mitglieder der RAF wieder in West-Berlin ein.

Homann, der sich bereits 1971 der Polizei stellte, erläuterte kurz vorher noch in einem *Spiegel*-Interview, was er von der RAF – die er seit ihren ersten Tagen gut kannte – und ihren Führungsleuten hielt: »Man könnte eher sagen«, heißt es dort, »daß Mahler diese Bewegung juristisch kommentiert und Ulrike Meinhof diese Bewegung journalistisch begleitet hat. Die Diskrepanz, nur beschreiben zu können, ohne wirklich etwas tun zu können, wurde für beide ungeheuer groß.«[84] Dieser Wunsch habe sie in den Untergrund an die Seite von Baader getrieben. Der sei theoretisch »völlig unfähig. Seinen Einfluß übt er dadurch aus, daß er mit Pathos die Überschreitung bürgerlicher Gesetze propagiert und damit die schwankenden Leute in diesem Kreis zu dirigieren vermag.«[85] Mahler selbst stimmt in der Erinnerung zu und ergänzt: Man »wollte was machen, das war das Bestimmende und alles was dagegen sprach, das wurde in irgendeiner Weise theoretisch abgewertet, moralisch negativ sanktioniert, und es wurde dann auch gar nicht mehr zur Diskussion gestellt, weil man schon fürchtete, dann als unsicherer Kantonist dazustehen«.[86]

## RAF-Bankräuber

Dem Terroristen Carlos Marighella zufolge, dessen »Handbuch des Stadtguerillero« anfänglich das wichtigste Lehrbuch der RAF war, dienten Banküberfälle dem Stadtguerillero »als eine Art von Vorexamen, in dem die Technik des revolutionären Krieges erlernt werden kann«.[87] Ganz diesem Lehrbuch folgend, plante die RAF gleich nach ihrer Rückkehr aus Jordanien einen Banküberfall in Berlin, um sich für weitere, noch nicht näher bestimmte »Aktionen« ausreichend Geld zu besorgen. Überfallen werden sollten gleich vier Banken gleichzeitig. Wegen kurzfristig begonnener Bauarbeiten an einer der ausgespähten Banken verzichtete man auf diese und führte nur einen »Dreierschlag« durch.

Horst Mahler, dessen RAF-Kampfname »James« (nach James Bond) lautete, stürmte am 29. September 1970 zusammen mit Baader, Goergens, Grusdat und Ruhland eine Filiale der Dresdner Bank in der Rheinstraße in West-Berlin. Der maskierte Ex-Rechtsanwalt bedrohte Bankangestellte und Kunden mit einer Pistole und befahl: »Überfall! Hände hoch und ruhig verhalten! Es geschieht nichts! Es ist nicht Ihr Geld.« Dann raffte er mit Baader und Goergens die Geldscheine in zwei Aktentaschen. »Bleiben Sie ruhig, was ist schon das bißchen Geld gegen Ihr Leben?« soll er, als nach etwa drei Minuten das RAF-

82 Die Geschichte wird hier so wiedergegeben, wie Peter Homann und Stefan Aust sie berichten. Horst Mahler hat seine Version in einem offenen Brief in der *Zeit* vom 22. Mai 1997 wiedergegeben. Er reagierte damit auf ein Interview mit Homann im *Spiegel* vom 19. Mai 1997. Mahler bestreitet, dass es einen »Volksgerichtshof« gegeben habe, man habe lediglich darüber diskutiert, ob man Homann töten solle. Er, Mahler, habe widersprochen, allerdings nur pragmatisch. Er habe nach einem gemeinsamen Mord Misstrauen, Konflikte und das Auseinanderfallen der Gruppe befürchtet.

83 Horst Mahler, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 203.

84 Peter Homann in einem Interview im *Spiegel* vom 22. November 1971, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 203.

85 Ebenda.

86 Interview mit Stefan Aust vom 15. Februar 1978, S. 4.

87 Carlos Marighella, Handbuch des Stadtguerillero, in: Márcio M. Alves / Conrad Detrez / Carlos Marighella, Zerschlagt die Wohlstandsinseln in der Dritten Welt, Reinbek 1971, S. 63.



Scanned by CamScanner

Kommando die Bank verließ, gerufen haben. Auch ließ er die Kunden und Angestellten der Bank nicht ohne Einschüchterung zurück: »Wir legen draußen eine Bombe hin, die jeden Augenblick explodieren kann!«[88]

Bereits eine Woche später, am 8. Oktober 1970, wurden durch einen bis heute noch nicht aufgeklärten Hinweis vermutlich aus der RAF selbst Horst Mahler, Ingrid Schubert, Monika Berberich, Brigitte Asdonk und Irene Goergens in der Knesebeckstraße 89 in Berlin verhaftet. Fast alle, so auch Mahler, trugen bei ihrer Verhaftung eine Waffe. In der Wohnung fand die Polizei neben weiterem Material eine von Horst Mahler handschriftlich verfasste Anleitung zum Bombenbau. Die Verhaftung war für Mahler offenbar keine Befreiung. Er erinnert auch 2002 noch genau, dass seine Freunde erklärt hätten: »Gott sei Dank, jetzt bist Du sicher.«[89] Er selbst habe sich nicht gefreut: »Das habe ich nicht so gesehen. Weil, wir hatten uns etwas vorgenommen und das war dadurch jetzt natürlich stark modifiziert und das war nicht positiv.«[90]

## RAF-Propagandist

Im Februar 1973 wurde Mahler zu einer zwölfjährigen Haftstrafe wegen gemeinschaftlich begangenen schweren Raubes in Tateinheit mit der Gründung einer kriminellen Vereinigung verurteilt. Im November 1974 wurde er zusätzlich wegen der Beteiligung an der gewaltsamen Haftentziehung Baaders verurteilt. Seine Gesamtstrafe betrug nun 14 Jahre. Die Urteile blieben jedoch umstritten. Insbesondere die Aussagen des ehemaligen RAF-Mitgliedes Karl Heinz Ruhland, der sich inzwischen zum Kronzeugen entwickelt hatte und auf dessen Aussagen sich Anklage und Verurteilung Mahlers bezogen, wurden, nicht nur von Mahler selbst,[91] kritisiert.[92]

Mit seiner Verhaftung, der Untersuchungshaft und der späteren Haft war jedoch Mahlers Mitgliedschaft in der RAF und vor allem seine Propaganda für sie noch nicht beendet. Seine Schrift »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa« entstand 1971 im Gefängnis. Mahler erinnert das Zustandekommen so: »Wir haben uns genau vorgestellt, wie es sein würde und wußten: das Leben und auch der Kampf ist im Gefängnis nicht zu Ende. Wir haben auch die *Kampfaufträge* definiert, die in der Gefangenschaft zu übernehmen sein würden: für Ulrike Meinhof und für mich ging er dahin, noch einmal die Grundlagen der revolutionären Theorie nachzuvollziehen, zu studieren. Die so gewonnenen Einsichten sollten in geeigneter Form an die *draußen* kämpfenden Genossen weitergegeben werden.«[93]

Fast zeitgleich mit der Broschüre »Das Konzept Stadtguerilla«, deren Verfasserin Ulrike Meinhof war und die an linke Gruppen und Einzelpersonen der Bundesrepublik verschickt wurde, erschien im Juni 1971 Mahlers 65-seitige Kampfschrift. Auch sie wurde im linken Milieu verteilt. Die Schriften waren vor allem dazu angelegt, den nicht bewaffneten Aktivisten aus der Ex-Studentenbewegung zu erläutern, warum bereits zu diesem Zeitpunkt der bewaffnete Kampf auf der Tagesordnung stünde.

Das Mahler'sche Kampfkonzept hatte sich, im Vergleich zu seinen vorherigen Thesen für die VUS, die *Novembergesellschaft* und den *Republikanischen Club*, insofern geändert, als nun im Mittelpunkt seines Denkens nicht mehr allein die Überwindung und Zerstörung des sozialdemokratischen Einflusses in der Linken und in der Arbeiterbewegung standen, auch nicht mehr allein die Zerstörung aller Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft, sondern vor allem die Begründung des bewaffneten Kampfes selbst. Ganz am Anfang seiner Schrift hieß es: »Die revolutionäre Theorie ist keine akademische Betrachtung, nicht nur eine Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge, sondern in erster Linie eine Anlei-

88 Mahler, zit.n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 215.
89 Interview mit Ralf Graumann vom 30. Dezember 2002, S. 7.
90 Ebenda.
91 Horst Mahler, Die Verstrickungen des meineidigen Kronzeugen Ruhland und der Berliner Justiz, Berlin 1977.
92 Alle Einwände gegen die Glaubwürdigkeit des Kronzeugen Karl Heinz Ruhland findet man zusammengefasst im Kapitel 8 des Buches von Heinrich Hannover mit dem Titel »Terroristenprozesse« (Hamburg 1991).
93 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 121.

tung zum revolutionären Handeln. Sie muß auf die Frage nach den Kräften, den Zielen, den Mitteln und Wegen der sozialistischen Revolution eine konkrete und praktische Antwort geben. Sie muß die Frage der Macht im Staate richtig lösen; Auskunft geben, ob ein *friedlicher Übergang zum Sozialismus*, ein gewaltloser Übergang der Macht aus den Händen des Kapitals auf die Organisationen des Proletariats unter den konkreten gesellschaftlichen Umständen möglich ist. Schwärmereien und Beschwörungen zählen nicht. Die widerstreitenden Klasseninteressen, die Mittel und Methoden der Herrschenden, ihre Macht zu bewahren, müssen untersucht werden. Die notwendigen und möglichen Schritte zur Diktatur des Proletariats müssen entwickelt werden – sonst ist die revolutionäre Theorie lückenhaft, keine Anleitung zu richtigem Handeln.«[94]

Der Text war ein ausschließlich militärisches Schriftstück zum Thema Stadtguerilla. Zwar hatte Mahler, wie gezeigt, auch bereits in seinen vorherigen Schriften dem Thema der physischen Zerstörung des bürgerlichen Staates breiten Raum gewidmet, nirgendwo jedoch stand es derart im Zentrum wie hier. In endlosen Wiederholungen fanden sich Formulierungen wie diese: »Wer mit uns darin übereinstimmt, daß die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft nur möglich ist, wenn die Macht des Kapitals gebrochen wird, kann nicht mehr der Frage ausweichen, wie diese Macht konkret zerstört werden kann. Das ist die entscheidende Frage. Bleibt sie ohne Antwort, sind alle Anstrengungen vergeblich und eigentlich nur Betriebsamkeit zur Beruhigung des eigenen Gewissens.«[95]

Beständig wurde aus Klassikern des Marxismus-Leninismus und den Werken Mao Tse-tungs zitiert: »Die zentrale Aufgabe der Revolution und ihre höchste Form ist die bewaffnete Machtergreifung, ist die Lösung der Frage durch den Krieg. Dieses revolutionäre Prinzip des Marxismus-Leninismus hat allgemeine Gültigkeit, es gilt überall, in China wie im Ausland.«[96]

Grundthesen seiner Schrift veröffentlichte Mahler auch mehrmals im *Spiegel*. So z. B. den Artikel von 1972, den die Redaktion des Wochenmagazins unter die Überschrift »Die revolutionäre Linke ist kriminell« stellte.[97] Im Unterschied zu Marighella, der beständig auf die Unterschiede zwischen Kriminalität und Stadtguerilla verwies, argumentierte er, die herrschende Klasse bezeichne revolutionäre Aktionen immer als kriminell, die Linke brauche sich davor nicht zu fürchten.

## RAF-Antifaschist?

Mahlers Schrift formulierte darüber hinaus einen ganz eigenen Zugang zur bundesdeutschen Wirklichkeit. Er artikulierte (später stritt er dies heftig ab) indirekt die Idee, dass man durch die Aktionen der Stadtguerilla den Faschismus überhaupt erst hervortreiben müsse, um das Volk zum Aufstand zu bewegen. In einem Interview mit Stefan Aust von 1978 formulierte Mahler: »Also ich bin mir absolut sicher, daß sich eine Tendenz hier ganz knallhart und klar durchgesetzt hat, die schon immer in der Diskussion war, die man vielleicht dahingehend zusammenfassen kann, es muß erst mal ganz schlimm werden, damit es besser wird. D. h., der Faschismus muß hervorgekitzelt werden, damit durch die Brutalität der Unterdrückung der Widerstand wächst und ein historisches Niveau erreicht. Ich halte es für eine völlig abwegige politische Überlegung, die ich übrigens nie geteilt habe.«[98]

Wirft man jedoch einen Blick in seine Kampfschrift, dann kam Mahler dieser These zumindest sehr nahe, indem er behauptete, dass die Klassenkämpfe des Proletariats eine verschärfte Repression des Staates hervorrufen würden. Die Schrift hat sogar ein eigenes Kapitel, das sich nur dieser Frage widmet. Sein Titel lautet: »Die Angst vor dem Faschismus überwinden, um seine Wurzeln zu vernichten«.[99]

94 Mahler, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 215.
95 Ebenda.
96 Ebenda.
97 Horst Mahler, »Die revolutionäre Linke ist kriminell«, *Der Spiegel* vom 24. Januar 1972, 26. Jg., Nr. 6, S. 30 f.
98 Interview mit Stefan Aust vom 15. Februar 1978, S. 13.
99 Horst Mahler, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, Berlin 1971, wiederabgedruckt in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion – Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1977, S. 102.



Scanned by CamScanner

In diesem Abschnitt der Schrift heißt es u. a.: »Wenn der Feind seine Kräfte anstrengen muß, um die unterdrückten Klassen niederzuhalten, so ist das nicht schlecht, sondern gut; zeigt es doch, daß das Proletariat wuchtige Schläge gegen den Klassenfeind führt, die ihn zittern machen. Der Faschismus ist ein großes Übel, das größte aller kapitalistischen Übel. Aber die Angst vor dem Faschismus ist schon ein Teil seiner Herrschaft. Das Proletariat darf ihn nicht fürchten, sondern muß ihn bekämpfen und sich auf diesen Kampf vorbereiten. Ganz falsch wäre es, aus Angst vor dem Faschismus auf die Zuspitzung des Klassenkampfes zu verzichten; denn das hieße, dem Kapitalismus kampflos das Feld überlassen, seine Herrschaft garantieren, bis er durch seine Widersprüche die Menschheit in eine Katastrophe reißt, die in der Barbarei endet. Es wäre der Selbstmord aus Angst vor dem Tode.«[100]

Beharrt hat Mahler später immer auf einer weiteren Grundidee seiner Schrift, dass nämlich die Kriegführung der USA in Vietnam mit der Vernichtung der europäischen Juden während des Nationalsozialismus gleichzusetzen sei. In einem Gespräch mit Innenminister Gerhart Baum sagte Mahler 1980: »Wir haben in dem, was in Vietnam geschah, die Fortsetzung gesellschaftlicher Prozesse gesehen, die allgemein als Imperialismus bezeichnet werden und die auch von 1933 bis 1945 die Geschicke Deutschlands und den Krieg bestimmt haben. Das genau war für uns der persönliche Einsatz. Wir sagten uns, das ist unser Spanien oder das ist für uns jetzt die Bewährung im Widerstand, damit nicht Schlimmeres passiert.«[101] In seiner Schrift selbst hatte Mahler u. a. formuliert: »Noch nie hat eine besitzende Klasse in gesellschaftlichem Maßstab auf ihr Eigentum an den Produktionsmitteln, auf ihre Privilegien verzichtet. Nichts spricht dafür, daß sich das geändert haben könnte. Die Namen von Auschwitz, Sétif, Vietnam, Indonesien, Amman stehen für die Erfahrung, daß Massaker nicht der Vergangenheit überwundener Herrschaftssysteme angehören, sondern nach wie vor zum Instrumentarium der Herrschenden gehören. Sie identifizieren ihre physische und gesellschaftliche Existenz mit ihrer Machtstellung als ausbeutende Klasse.«[102]

Da Horst Mahler in seinen Schriften die israelische Politik durchgängig mit dem nationalsozialistischen Völkermord an den Juden gleichsetzte, konnte es dann auch nicht verwundern, dass er am 9. Oktober 1972 vor Gericht die Ermordung der an der Olympiade in München beteiligten israelischen Sportler durch eine Kommando der palästinensischen Terrororganisation *Schwarzer September* mit dem Kampf gegen den Imperialismus rechtfertigte. Die Sportler, so argumentierte er, seien Repräsentanten des zionistischen Staates Israel gewesen. Das zionistische Israel vertreibe das palästinensische Volk aus seinem Lebensraum, dies sei vergleichbar mit der faschistischen Ausrottungspolitik der NS-Zeit. Wörtlich sagte Mahler: »Das deutsche Proletariat hat den Faschismus nicht niederhalten, den rassistischen Frevel an Millionen jüdischer Mitbürger, die Vernichtung von sechs Millionen europäischer Juden nicht verhindern können. Die reaktionäre zionistische Ideologie konnte nur unter dem Eindruck der faschistischen Ausrottungspolitik zu einer politischen Kraft werden. Der Zionismus hat mit der mitleidlosen und grausamen Vertreibung des palästinensischen Volkes aus seinem seit zweitausend Jahren angestammten Lebensraum auf makabre Weise das Erbe des deutschen Faschismus angetreten.«[103]

## RAF-Aussteiger

Wann sich die ersten Differenzen Horst Mahlers mit der RAF ergaben und worin der Grund dafür lag, ist bislang nicht genau beschrieben. In der Rückschau hat er sich nur sehr ungenau dazu geäußert: »Die Versuche der Gruppe, gegen die aufkommende Kritik die alten Schuldgefühle mit neuer Begrün-

100 Ebenda, S. 104.
101 Horst Mahler in: Malanowski/Jeschke (Hg.), Der Minister, S. 14.
102 Horst Mahler, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, S. 50.
103 Zitat aus der Abschrift einer Einlassung Horst Mahlers vor Gericht am 9. Oktober 1972, enthalten im Anhang 2 zu: Schenk, Horst Mahler, S. 219.

dung zu mobilisieren, etwa, man solle gefälligst an die gefallenen Genossen denken, verfingen nicht mehr. Sie förderten sogar noch die Lockerung der emotionalen Bindungen.«[104] Aus bisher vorliegenden Darstellungen ist jedoch erkennbar, dass ein in der Haft, Ende 1972, verfasstes neues Strategiepapier, das eine stärkere Identifikation mit der Guerilla in den Ländern der Dritten Welt forderte, bei den anderen Inhaftierten der RAF auf Kritik gestoßen war. Dies soll der Anfang vom Ende von Horst Mahlers Beziehung zur RAF gewesen sein. Bis zu seinem späteren Ausschluss stand er in ständiger Opposition zur RAF-Kerngruppe.[105]

Im September 1973 trat Mahler dann einer Untergruppe der maoistischen KPD/AO, der *Roten Hilfe*, bei. In einer ein Jahr später verfassten Schrift[106] erklärte er diesen Schritt mit dem Scheitern des Konzeptes der RAF. Ihr Konzept sei nie kritisiert worden, die Fehler hätten sich dann fortgesetzt und verselbständigt. Ausschlaggebend hierfür sei nicht die Abschottung der illegalen von der legalen politischen Arbeit gewesen, entscheidender hätte sich vielmehr die fehlende Verankerung in der Bevölkerung ausgewirkt. Die RAF habe keine Überzeugungsarbeit für ihre Politik geleistet, sondern moralischen Terror gegen jene ausgeübt, die ihre Politik nicht nachvollziehen wollten. Wegen des extremen Verfolgungsdrucks von Seiten des Staates nach der Haftentziehung Baaders sei man in eine politische und logistische Isolierung geraten. Aus dieser Isolierung habe sich eine Abkehr vom Guerillakonzept ergeben, man habe nicht mehr den Kampf für die unterdrückten Massen verfolgt, sondern sich als elitäre Guerilleros betrachtet. Das Ergebnis der Strategie der RAF sei gewesen, dass sich die Massen unter dem Eindruck einer chauvinistischen Propaganda mit den Imperialisten gegen die Guerilla zusammengeschlossen hätten. Von einer umfassenden Kritik des Terrorismus und seinem eigenen Anteil daran war Mahler weit entfernt. Er hatte, gut leninistisch, »Selbstkritik« geübt und sich einer neuen eingebildeten Avantgarde des Proletariats angeschlossen.

Dennoch ließ die Antwort der Kerngruppe der RAF nicht lange auf sich warten. Während eines Prozesses reagierten Monika Berberich und andere RAF-Mitglieder auf die Kritik von Horst Mahler mit einer Gegenerklärung.[107] Sie führten darin aus, dass Mahler ein bürgerlicher Chauvinist geblieben sei, der sich von seinem Anwaltdasein nicht habe lösen können. Sein Engagement in der politischen Linken habe er nur für seine Person benutzt. Er habe sich an den proletarischen Arbeitsstil der Guerilla nicht gewöhnen können, weil er zu einer kollektiven, unnachgiebigen und geduldigen Arbeit unfähig sei. In der RAF habe er nie eine wichtige Rolle gespielt und die Politik der Gruppe nie richtig verstanden, er sei in der Gruppe nur ertragen worden. Die Eitelkeit, die Ignoranz und der Leichtsinn Mahlers seien eine ständige Gefährdung der Gruppe gewesen. Mahler sei nicht befugt, für und über die RAF zu sprechen, die Guerilla bringe ihre Theorie und Strategie durch ihre eigenen Aktionen zum Ausdruck. Mitglieder der RAF bezeichneten Horst Mahler außerdem als Denunzianten, weil er mit der Polizei und der Justiz zusammenarbeite: »Horst Mahler ist zur bewußten Kollaboration mit dem Bundeskriminalamt und der Berliner Justiz, einer Marionette der politischen Polizei in Wiesbaden und Bonn übergegangen. Er ist geblieben, was er immer nur war: Ein Zyniker, ein Chauvinist, ein Mandarin, jetzt offen Partei für den Staatsschutz, politisch eine belanglose, eine hauptsächlich lächerliche Figur.«[108]

Mahler selbst machte durch einen spektakulären Akt deutlich, dass er sich vom Terrorismus getrennt

---

104 Horst Mahler in: Jeschke/Malanowski (Hg.), Der Minister, S. 48.

105 Willey, Ein Anwalt in Waffen: Horst Mahler, in: Münkler (Hg.), Der Partisan, S. 375.

106 Horst Mahler, Um die Reihen zu schließen – Organisiert die solidarische Kritik an der sektiererischen Linie der RAF, in: Die Solidarität mit den Genossen der RAF organisieren! Die Massen gegen die Staatliche Unterdrückung zusammenschließen! Die Kritik an der falschen Linie der RAF entfalten!, hrsg. vom Landesvorstand der Roten Hilfe e. V., Berlin 1974, S. 1 ff.

107 »Erklärung der Gefangenen aus der RAF zum Ausschluß von Horst Mahler aus der RAF – Monika Berberich für die Gefangenen der RAF im Prozeß Baader-Befreiung am 27. September 1974«, in: Der Kampf gegen die Vernichtungshaft, herausgegeben von den »Komitees gegen Folter an politischen Gefangenen in der BRD«, Druck im Eigenverlag, o. O., o. J., S. 24 ff.

108 Ebenda, S. 27.



Scanned by CamScanner

hatte. Er lehnte in einer am 1. März 1975 ausgestrahlten Fernsehsendung seine – von einem Kommando der *Bewegung 2. Juni* geforderte – Freilassung (im Austausch gegen den im Februar 1975 entführten CDU-Politiker Peter Lorenz) ab und bekannte sich in einer wortreichen Erklärung zur Politik der maoistischen KPD/AO.[109]

Bereits kurze Zeit später distanzierte sich Mahler jedoch bereits wieder von der KPD/AO. Das eigens für ihn gegründete Komitee *Freiheit für Horst Mahler* stellte seine Tätigkeit 1979 wieder ein. Die erneute Änderung seines politischen Denkens machte er in einem Aufsatz für die Zeitschrift *Kursbuch* deutlich.[110] In einem Artikel mit dem Titel »Zehn Jahre danach« – gemeint war der zehnte Jahrestag des 2. Juni 1967 – erklärte er seine Abkehr von der Revolutionstheorie des Marxismus-Leninismus und des Maoismus. Wer allerdings geglaubt hatte, er würde sich von revolutionärer Politik insgesamt oder auch nur vom Gebrauch von Gewalt in der Politik lossagen, sah sich getäuscht.

Der Hauptvorwurf Mahlers an die traditionalen marxistischen Revolutionstheorien lautete, sie hätten nicht erkannt, dass sich ein ganz neues revolutionäres Subjekt entwickelt habe, das Umwälzungen möglich und nötig mache. Sozialdemokratismus und linksradikaler Revolutionarismus seien nur zwei Elemente ganz »neuer Bedürfnisse des Gesamtarbeiters«, die es überhaupt erst zu entdecken gelte. Mahler kleidete seinen Abschied vom Marxismus-Leninismus in folgende Worte: »Die Vorstellung, den russischen oder chinesischen Weg gehen zu sollen, könnte sich so als eines der wesentlichen Hindernisse erweisen, die heute das Umschlagen der Sehnsucht nach einer klassenlosen Gesellschaft in revolutionäre Tat blockieren. Müssen wir nicht endlich klarmachen, daß die Demokratie der frei assoziierten Produzenten, die wir zu erringen haben, etwas ganz anderes ist, als gemeinhin – auch von den Leninisten – unter ›Diktatur des Proletariats‹ verstanden wird; mit dieser nicht die geringste Ähnlichkeit hat?«[111] Zu terroristischer Politik selbst, den Opfern der RAF, zu den Zielen terroristischer Politik etc. war auch in diesem Aufsatz nichts zu lesen. Auch die alte leninistische Emphase gegenüber dem »Geldsack«, wie Mahler das Kapital nun personalisierend nannte, war nicht gewichen. Ganz im Gegenteil, der »Geldsack« tauchte im gesamten Artikel sogar mehrmals auf.

Immerhin ließ sich Mahler ein Jahr später in dem bereits zitierten Interview mit Stefan Aust dazu bewegen, sein neues Verhältnis zum Staat kundzutun. Auf die Frage, ob zu seinem neuen Denken auch ein neues Verhältnis zum bürgerlichen Staat gehöre, antwortet Mahler, dass dies ein ganz zentraler Punkt sei: »Wir haben einen Fehler gemacht, der in der sozialistischen Theorie begründet ist, den Staat nur als Unterdrückungsapparat in den Händen der herrschenden Klasse, also hier des Kapitals, zu sehen, und dabei zu übersehen, daß sich ja erstaunlicherweise dieses Volk, die Arbeiterklasse und auch alle anderen, die in einer abhängigen Stellung tätig sind [...], daß die ja auch sich mit diesem Staat in einer bestimmten Weise identifizieren.«[112]

Eine prinzipiell positive Haltung zur Verfassung oder zu den Menschenrechten ließ Mahler sich auch hier nicht entlocken; immerhin beurteilte er den Terrorismus als Fehler, der dazu geführt habe, wie es in dem Interview heißt, dass »man in den Köpfen der Leute die Identifizierung mit dem Staat«[113] befördert habe.

Seine neue Revolutionstheorie kleidete Mahler dann in die Worte, es sei wichtig zu betonen, dass die neuen Reformideen »nicht über parlamentarische Parteien von oben, also wieder auf dem bürokratischen Wege verordnet werden und teils auch aufgrund bestimmter Wahlergebnisse, sondern daß eine andere Art zu leben, eine andere Art zu produzieren und sich zu verhalten in der Verteilungssphäre eben von den Betroffenen selbst organisiert wird gegen den Widerstand, und das ist ein gewaltsamer Widerstand, wie wir in Brockdorf zum Beispiel gesehen haben [...] dieses Staatsapparates. Und es

109 Die Erklärung Mahlers findet man in: Horst Mahler, Erklärungen, Beiträge und Stellungnahmen aus dem Gefängnis, hrsg. vom Zentralvorstand der Roten Hilfe zum 6. Jahrestag der »widerrechtlichen Inhaftierung«, Köln 1976, S. 25 f.

110 Mahler, Ausbruch aus einem Mißverständnis, S. 77–98.

111 Ebenda, S. 98.

112 Mahler im Interview mit Stefan Aust vom 15. Februar 1978, S. 13.

113 Ebenda, S. 14.

ist dann eben die Sache der Intelligenz des Volkes, Widerstandsformen zu entwickeln, mit denen sie die militärische Gewalt des Staates unterlaufen kann und sie erfolgreich behaupten kann. Und das wird der Weg sein, wo das Volk bemerkt, es ist möglich, eine andere Lebensweise aufzubauen, mit der sie sich identifiziert, und die Angst vor der Revolution, vor der Umwälzung verliert.«[114]

Revolutionären Vorstellungen hatte Mahler also keineswegs abgeschworen, ebenso wenig der Gewalt. Allerdings kritisierte er unüberhörbar die Kampagne gegen die angebliche »Isolationsfolter«, die die RAF-Häftlinge führten.[115] Mahler warnte vor dieser »Propagandalüge«.

1978 wurde der damalige Juso-Vorsitzende und spätere Bundeskanzler Gerhard Schröder Mahlers Verteidiger. Einem Hafturlaub im November 1978 folgte im Sommer darauf die Überführung in den offenen Strafvollzug. Wieder ein Jahr später wurde Mahler auf freien Fuß gesetzt. Der Rest der Strafe, etwa vier Jahre, wurde zur Bewährung ausgesetzt.

## Terrorismus-Experte

Wieder auf freiem Fuß, war Mahler zunächst als »Geschäftsführer eines juristischen Dienstleistungsunternehmens«[116] tätig, faktisch arbeitete er als Anwalt für befreundete Kollegen. 1986 stellte er ein Ersuchen auf Wiederzulassung als Anwalt. Die Ausübung seines Berufes war ihm 1973 im Gefolge seiner Verurteilung für die Baader-Befreiung und den Banküberfall entzogen worden. Sein Rechtsvertreter Gerhard Schröder bekräftigte 1988 das Anliegen der Wiederzulassung. 1987 hatten sich der Berliner Justizsenator und der Berliner Ehrengerichtshof noch dagegen gesperrt. Aber 1988 billigte der Anwaltssenat des Bundesgerichtshofs die Wiederzulassung. Seit April 1988 arbeitete Mahler erneut als Wirtschaftsanwalt mit eigener Kanzlei.

Wo Mahler sich nach seiner Haft politisch orientierte, ist bislang nicht ausreichend beschrieben. Reinecke spricht von einer »undogmatischen Phase«,[117] die sich an seinen Artikel im *Kursbuch* von 1977 angeschlossen haben soll. Das Ministerium für Staatssicherheit verzeichnet in seinen Kerblochkarteikarten, dass der Ex-Häftling vorgehabt habe, »den ehemaligen Republikanischen Klub wieder zum Leben zu erwecken. [...] Pol. Ziel des Klubs sei es, den Klub als pol. Zentrum gegen den Nachrüstungsbeschluß der NATO zu entwickeln.«[118] Mahler bekundete zu Beginn der 1980er Jahre öffentlich seine Sympathie für die Partei *Die Grünen*, zeitweise warb er auch für eine Wahlentscheidung für die FDP.[119] Er erwähnt außerdem in späteren Publikationen eine »sozialistische Weinrunde«, der er angehörte.[120]

Publizistisch wurde diese Phase vor allem aber vom veröffentlichten Gespräch zwischen Horst Mahler und Gerhart Baum über die Ursachen des Terrorismus geprägt. Der Ex-Terrorist vermarktete sich in den kommenden Jahren erfolgreich als Experte für Untergrundkarrieren und angebliche Lücken und Fehler in der Theorie »der Linken«. So publizierte die *Kommunistische Partei Italiens* (PCI) 1980 einen Essay Mahlers zur Kritik des Terrorismus,[121] der auf einer bereits 1978 im *Neuen Forum* (Österreich) erschienenen Artikelfolge basierte.[122] Diese Veröffentlichungen veranlassten darüber hinaus das Managementinstitut Hohenstein, mit Mahler und dem Jesuitenpater Rupert Lay ein Managementseminar zum Thema Marxismus durchzuführen.[123]

114 Ebenda, S. 15.
115 Horst Mahler, Der Foltervorwurf – eine Propagandalüge, *Der Spiegel* vom 11. Dezember 1978, 32. Jg., Nr. 50, S. 62 ff.
116 Jesse, Biographisches Porträt, S. 186.
117 Reinecke, Otto Schily, S. 352.
118 Kopien der MfS-Kerblochkarteikarten, HIS-Archiv, MfS 62/002.
119 Siehe hierzu: Schenk, Horst Mahler, S. 190.
120 Die »sozialistische Weinrunde« war ein privater Diskussionszirkel in Berlin, in dem sich seit dem Ende der 1970er Jahre einige Mitarbeiter der eingestellten Zeitschrift *Langer Marsch* regelmäßig trafen. Der Zirkel existiert heute noch, tagt jedoch ohne Horst Mahler.
121 Im Jahr 1980 brachte ein der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) nahe stehender Verlag (De Donato) das Buch Horst Mahler, Per La Critica Del Terrorismo als Band 103 der Reihe Dissensi heraus.
122 Horst Mahler, Neu Beginnen, in: *Neues Forum*, 25. Jg., Nr. 291/292, 293/294 und 295/296, März 1978 ff.
123 Das *manager magazin*, Nr. 1, 1981, S. 98–101 publizierte hierzu einen Bericht.



Scanned by CamScanner

Die große öffentliche Aufmerksamkeit für den Dialog zwischen dem Innenminister der Bundesrepublik und einem Ex-Terroristen hat dabei möglicherweise verdeckt, wie Mahler die Ursachen des Terrorismus analysierte. Hätte man das Terrorismusverständnis Mahlers bereits damals genauer betrachtet, dann wäre sein späterer Schwenk zum Rechtsradikalismus nicht ganz so überraschend aufgenommen worden.

Schon in dem Gespräch mit Bundesinnenminister Baum formuliert Mahler 1980 ein eigentümliches Motiv für seine Mitgründung der RAF: »Ich mußte mich sehr früh, als ich politisch wach wurde, schämen, Deutscher zu sein. Das ist eigentlich eine fürchterliche Sache, wenn man sich nicht mit seinem eigenen Volk identifizieren kann.«[124] Klarer hat bislang kaum einer der RAF-Terroristen seine nationalistischen Beweggründe – den Wunsch, sich wieder mit seinem Volk zu identifizieren – für sein Mittun artikuliert. Aus der »Scham«, wie Mahler mehrmals betont, über das Verhalten der Elterngeneration habe man gegen die Kriegführung der USA in Vietnam, gegen die der damalige Bundeskanzler Willy Brandt nicht protestiert habe, zu den Waffen greifen müssen. Seine eigene Faszination von der furchtlosen Kriminalität Baaders ließ er freilich unerwähnt.

In demselben Gespräch unterstellte Mahler seinen Mitterroristen folgendes Motiv: »Es wird sich herausstellen, daß die Verzweiflung derjenigen, die als Terroristen bezeichnet werden, etwas mit dem gesellschaftlichen Zustand, mit der Herrschaft des Eigentums und der Ideologie des Eigentümers, mit ungehemmtem Profitstreben, das die Gesellschaft ruiniert, zu tun hat, mit der Kälte zwischen den Menschen, der Sinnleere, gerade für junge Leute.«[125] Und in einer weiteren Passage: »Das durch Sinnleere demotivierte junge Leben sucht in der Hingabe an eine revolutionäre Bewegung – und sei es nur als fünfte Kolonne der Militanten in der Dritten Welt – die Errettung aus Nihilismus und Verzweiflung.«[126]

Nach dieser Kennzeichnung des Terrorismus als Verzweiflungstat und Protest junger Menschen gegen den sie angeblich umgebenden Nihilismus und die Sinnleere der bürgerlichen Gesellschaft skizziert Mahler auch bereits ein klares Programm, das seine spätere volksgemeinschaftliche Orientierung unüberhörbar ankündigte: »Der Gegensatz von Staat und einzelnen geht durch jeden von uns hindurch, es ist unsere Aufgabe, ihn durch unser politisches Handeln, das eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen einschließt, zu einer lebendigen Einheit zu versöhnen. Unsere totale Abkehr vom Staat war Ausdruck einer Haßliebe zu ihm. Die Scham, die wir über den faschistischen Staat empfunden haben, drückt eine positive Beziehung zum Staat aus. Denn über etwas, wozu ich keine positive Beziehung habe, brauche ich mich nicht zu schämen. Es ist, behaupte ich, in jedem das Bedürfnis vorhanden, sich mit seinem Volk, das nur als Staat existiert, zu identifizieren. Indem uns das nicht möglich war, waren wir innerlich zerrissen. Wir waren nicht mit uns identisch. Wir haben das staatliche Moment in uns diskriminiert. Da ist emotional etwas durchgebrannt, und es entstand eine fanatische Feindschaft gegen den Staat, die sich auch gegen uns selbst richtete.«[127]

Volk, Staat und Individuum sollen zu einer »lebendigen Einheit versöhnt« werden? Klarer konnte das Programm einer neuen Volksgemeinschaft nicht artikuliert werden.

## Neonationalsozialist

Nach der Wiederzulassung zum Anwaltsberuf 1988 wurde es vorübergehend etwas ruhiger um Horst Mahler. Erst 1997 begann er sich erneut politisch zu artikulieren. In einer Laudatio zum 70. Geburtstag des Philosophen Günter Rohrmoser[128] bekannte

124 Horst Mahler in: Jeschke/Malanowski (Hg.), Der Minister, S. 14.
125 Ebenda, S. 30.
126 Ebenda, S. 33.
127 Ebenda, S. 46 f.
128 Günter Rohrmoser ist Jahrgang 1927, Sozialphilosoph und hat das Studienzentrum Weikersheim mitgegründet. Er studierte an der Universität Munster Ökonomie, Geschichte, Germanistik, Theologie, Anglistik und Philosophie. 1955 promovierte er zum Dr. phil., 1961 habilitierte er sich in Sozialphilosophie und Religionswissenschaften. Von 1962 bis 1976 hatte er eine Professur an der Pädagogischen Hochschule Münster inne, 1963 wurde er Honorarprofessor an der Universität Köln. Rohrmoser wurde Berater von Franz Josef Strauß

er sich zum ersten Mal öffentlich wahrnehmbar als Rechtsradikaler.[129] Eine Annäherung an den Mitbegründer des Studienzentrums Weikersheim hatte bereits sehr viel früher stattgefunden.[130] Seit der Laudatio hat Mahler keine Chance ausgelassen, sich dem rechtsradikalen Milieu als politischer Vordenker anzudienen. Bereits bei seinem Eintritt in die NPD im August 2000 erklärte er, das Grundgesetz sei nur ein Provisorium für die Übergangszeit bis zur Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit des Deutschen Reiches.

Im Januar 2001 schloss die *Vereinigung Berliner Strafverteidiger* Mahler aus ihrem Berufsverband aus.[131] Nach Angaben des Vorstandes votierte eine überwältigende Mehrheit für diese Entscheidung. Mahler habe »mit seinen antisemitischen und faschistischen programmatischen Äußerungen die Basis eines selbstverständlichen menschlichen Grundkonsens verlassen«, hieß es in der Erklärung. In der Begründung wurde außerdem Mahlers Eintreten für standrechtliche Erschießungen von Drogenbesitzern und die Umkehr der Beweispflicht bei Strafverfahren gegen das organisierte Verbrechen angeführt. Mahler vertrat dann die NPD im Verbotsverfahren der Bundesrepublik Deutschland als Rechtsanwalt. Dieses Verfahren wurde im März 2003 aus formalen Gründen eingestellt. Das Gericht konnte nicht erkennen, wieweit die Partei von Agenten des Verfassungsschutzes durchsetzt und damit möglicherweise auch von ihnen gelenkt sei.

Nach dem Verfahren trat Mahler aus der NPD mit der Begründung aus, sie sei eine am Parlamentarismus ausgerichtete Partei und deshalb – wie der Parlamentarismus selbst – zum Untergang verurteilt. Ein weiterer Grund war jedoch, dass die NPD Mahler zu diesem Austritt aufgefordert hatte, da er einen Feldzug gegen die strafrechtliche Relevanz der »Auschwitzlüge« angekündigt hatte. Rainer Erb und Andreas Klärner kommen in einer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Mahler und die NPD praktisch in Übereinstimmung diese Kampagne auf eine Unterorganisation ausgegliedert haben, damit sich die Partei um das unerlässliche Maß an Respektabilität bemühen kann.[132] Am 9. November 2003 gründete Mahler zur Unterstützung dieser Kampagne in Vlotho einen *Verein zur Rehabilitierung der wegen Bestreitens des Holocaust Verfolgten* (VRBHV), dem eine Reihe bekannter Holocaustleugner angehört.

Am 8. April 2004 verbot das Amtsgericht Tiergarten Horst Mahler die Ausübung des Anwaltsberufes. Der Grund waren wiederholte antisemitische Auslassungen des Rechtsanwalts in verschiedenen Prozessen. Eine Strafkammer des Landgerichts Berlin verurteilte Mahler am 12. Januar 2005 wegen Volksverhetzung zu neun Monaten Haft. Gegenstand des Verfahrens war ein antisemitisches Schriftstück Mahlers, das er im September 2002 bei einer NPD-Veranstaltung präsentiert hatte. In dem Papier hatte er den Hass auf Juden als etwas »ganz Normales« dargestellt. Gegenstand war außerdem ein auf den Internetseiten des *Deutschen Kollegs* veröffentlichter Aufruf zum »Aufstand der Anständigen«, hier war u.a.

---

und Hans Filbinger. Mit einem Rundbrief verbreitete er in erster Linie seine Vorlesungen und warb für seine Bücher. Rohrmoser verknüpft Konservatismus mit dem christlichen Glauben, ist Gegner der Frankfurter Schule. Er schreibt regelmäßig für die *Junge Freiheit*. 1997 lobte er darin in einem Interview die Partei »Die Republikaner« als »eine im Grunde genommen demokratische Rechte«. 1998 war er Referent bei den Unabhängigen Ökologen Deutschlands (UÖD). (Informationen aus: IDGR – Lexikon Rechtsradikalismus im Internet www.idgr.de)

129 Horst Mahler, Zwischen Turmbau zu Babel und Pfingstwunder (Manuskript), Stuttgart 1997.

130 Rohrmoser hatte als Experte einer von der Bundesregierung eingesetzten Kommission zur Erforschung der Ursachen des Terrorismus gearbeitet und Mahlers Abkehr vom bewaffneten Kampf in seinem Beitrag von 1981 ausdrücklich gelobt. (Günter Rohrmoser, Ideologische Ursachen des Terrorismus, in: Bundesministerium des Innern [Hg.], Analysen zum Terrorismus 1, Iring Fetscher, Günter Rohrmoser, Ideologien und Strategien, Opladen 1981, S. 274ff.; zum Lob Rohrmosers siehe die Anm. 30, S. 284.) Eben in diesem Jahr verfasste Mahler eine erste Buchrezension zum Denken Rohrmosers (Horst Mahler, Terrorismus als Aufklärung über die Aufklärung – oder der Unendlichkeitswahn des Endlichen, *Frankfurter Rundschau* vom 19. Mai 1981).

131 Pressemitteilung der Vereinigung Berliner Strafverteidiger vom 20. Januar 2001.

132 Erb/Klärner, Antisemitismus zur weltgeschichtlichen Sinnstiftung, S. 111ff.



Scanned by CamScanner

das »Verbot der jüdischen Gemeinden«, die »Beendigung der Ausländerbeschäftigung« u.v.m. gefordert worden.[133] Mahler hat Revision angekündigt.

Schon bei seiner Laudatio auf den konservativen Philosophen Rohrmoser 1997 war Mahler nach einer umständlichen Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels und Rohrmosers mit einer Charakterisierung der deutschen Verhältnisse aufgefallen, die das Zentralthema des »sekundären Antisemitismus« intonierten: »Es liegt in der Logik der Ereignisse, dass die Sieger über Deutschland durch unheilige Instrumentalisierung des Holocaust vermittels der geistesgeschichtlich nicht ausgewiesenen Kollektivschuldthese die Wiederfindung des deutschen Volkes bis heute verhindert haben und weiterhin zu verhindern suchen.«[134]

Anfänglich suchte Mahler sich noch als angeblicher Vermittler zwischen der Gesellschaft und einer rechten Szene zu inszenieren. In einem von der Wochenzeitung *Die Zeit* veranstalteten Streitgespräch zwischen Horst Mahler und Gerhart Baum sagte er u.a.: »Man muß versuchen, aus der Mitte heraus den Kontakt zu dem rechtsradikalen Rand, der sich politisch versteht, herzustellen. Wer ausgegrenzt wird, wird eine absolut feindliche Haltung sowohl gegenüber dem Staat als auch gegenüber der Gesellschaft einnehmen. Diese Jugendlichen fühlen sich nicht angenommen. Man unterstellt ihnen, dass sie ihre Probleme auf die gleiche Art lösen wollen wie 33, und das ist eine Verleumdung.«[135] Die Rolle nahm ihm jedoch niemand ab.

Mahler referierte bald bei der einschlägig bekannten Burschenschaft *Danubia* und beim rechtsextremen Verein *Die Deutschen Konservativen*, gab Interviews in der NPD-Hauszeitung *Deutsche Stimme*, dem neonazistischen *Zentralorgan* und sprach vor dem Umfeld sogenannter »Kameradschaften«, informellen Zusammenschlüssen von Schlägern aus dem Umfeld rechtsradikaler Parteien, die durch ihre Attacken auf Obdachlose, Ausländer und Juden sogenannte »national befreite Zonen« herzustellen suchen. Horst Mahler arbeitete dabei eng mit Reinhold Oberlercher (*Deutsches Kolleg*) zusammen, gelegentlich auch mit Alfred Mechtersheimer (*Deutschland Bewegung*) und Andreas Röhler, Mitherausgeber der revisionistischen Postille *Sleipnir*, sowie dem revisionistischen Adelaide Institute in Australien. Mit dem bekennenden Ex-SS-Mitglied Franz Schönhuber publizierte er einen Gesprächsband und führte gemeinsam mit ihm mehrere öffentliche Veranstaltungen durch. Im Juli 2000 trat er bei der italienischen rechtsextremen *Forza Nuova* auf, um als Gastredner über seine Zeit als Angehöriger der RAF zu referieren.

Erhebliche Anstrengungen unternahm Mahler, um Bündnispartner aus linken und linksradikalen Milieus an sich zu binden. Bei einer Veranstaltung des *Freiheitlichen Akademikerverbandes für Wien, Niederösterreich und Burgenland*, einer Vorfeld-Organisation der *Freiheitlichen Partei Österreichs* (FPÖ) Jörg Haiders, sprach Mahler im November 1999 zum Thema »Der Verrat Adolf Hitlers an der deutschen Linken. Der Verrat der Linken an Deutschland. Hat das deutsche Volk eine Zukunft?« Einen neuen Bündnispartner fand Mahler dabei z.B. in dem Hamburger Postmaoisten Dieter Schütt, der in seiner Postille *Der Funke* Stimmen »linker« und »rechter« Nationalisten zu Wort kommen lässt. Wesentliches Scharnier der scheinbar unvereinbaren politischen Richtungen ist ein militanter Antiamerikanismus, gepaart mit einem offenen Antisemitismus.

Einen Bündnispartner glaubte Mahler ursprünglich auch in seinem langjährigen Freund Bernd Rabehl gefunden zu haben. Rabehl hatte im Dezember 1998 bei einer Vortragsveranstaltung der Burschenschaft *Danubia* – bei der auch Mahler referierte – eine nationalrevolutionäre Deutung der Studentenbewegung vorgetragen[136] und vor einer Überfrem-

133 Ebenda.

134 Horst Mahler, Zwischen Turmbau zu Babel und Pfingstwunder, Stuttgart 1997 (ohne Seitenangaben, die zitierten Passagen stammen vom Ende des Textes, der auf der Homepage Mahlers zu finden ist).

135 Horst Mahler in: Wiedervorlage, Vor 20 Jahren versuchten Innenminister Gerhart Baum und RAF-Anwalt Horst Mahler, die Grenzen des Rechtsstaats auszuloten. Und heute?, *Die Zeit* vom 30. September 1999, Jg. 54, Nr. 40, Beilage Leben, S. 11.

136 Siehe Bernd Rabehl, Ein Volk ohne Kultur kann zu allem verleitet werden, *Junge Freiheit* vom 18. Dezember 1998, 13. Jg., Nr. 52/53, S. 4–5; später auch publiziert in: *Wir selbst – Zeitschrift für nationale Identität*, 20. Jg., Nr. 3–4, 1998, S. 113 ff.

dung Deutschlands gewarnt. Insbesondere die Umerziehung der Deutschen nach 1945 habe die Fähigkeit der Deutschen zerstört, nationale Themen zu artikulieren, sie seien deshalb – so Rabehl – dem amerikanischen Hegemoniestreben und den Einwanderern schutzlos ausgeliefert. Die Studentenbewegung interpretierte Rabehl als eine Art letztes Aufbäumen gegen diesen Prozess der angeblichen Zerstörung deutscher Kultur. Teile der Studentenbewegung, z. B. Dutschke und Rabehl selbst, hätten sich gegen diese Zerstörung deutscher Kultur gewehrt. Mahler hat diese Deutung der Studentenbewegung und die Beschreibung deutscher Zustände mehrmals ausdrücklich begrüßt. Rabehl hat jedoch – ohne die vorgetragenen Thesen zurückzunehmen – immer behauptet, nichts mit den Mahler'schen Kampagnen zu tun zu haben. Er schreibt heute freilich selbst regelmäßig in der *Jungen Freiheit*, gibt außerdem Interviews in der *Nationalzeitung* und macht Wahlkampf für die NPD.[137]

Mahler hat bereits so lange und so offensichtlich für eine Zerstörung der Demokratie und für eine Wiederherstellung des Deutschen Reiches agitiert, dass unverständlich bleibt, wieso er bis vor kurzer Zeit von Haft und Verurteilung verschont bleiben konnte. Als Beispiel sei hier nur ein Abschnitt aus seinen »Thesen für ein neues Deutschland« zitiert: »Aus einer in Anarchie verendeten Demokratie kann nur ein straffes Regiment herausführen. Es muss sich eine ausreichende Anzahl von Männern und Frauen sammeln, die fähig und bereit sind, in der Phase eines kommenden Interregnums dem maroden System das entgleitende Staatsruder aus der Hand zu nehmen. Was wird ihr Ziel sein? Die Wiederherstellung der nationalen Verfügungsgewalt über alle wesentlichen Daseinsbelange des deutschen Volkes. Dieser nationale Imperativ ist das Alpha und Omega für die Gesundung und den Wiederaufbau unseres Landes.«[138]

Als Voraussetzung für die Wiederherstellung des Deutschen Reiches wird dabei der Untergang einer angeblich jüdisch-amerikanischen Weltverschwörung imaginiert: »Vielleicht sind fünf Jahre zu kurz gegriffen. Aber schon jetzt hat der Notenbankchef, der Jude Greenspan, zugegeben, dass die Schwindelwirtschaft USA nicht wächst. Die Krise wird die Hauptmacht USA packen und durchschütteln. [...] Die Globalisierung, jene wunderbare Geheimwaffe der Systemlinge zur Selbstzerstörung, wird endlich Wirklichkeit werden: als Weltwirtschaftskatastrophe. Eigenwirtschaft (Autarkie) tritt danach an die Stelle der Nomadenwirtschaft: in Familie, Sippe, Gemeinde, Gau, Herzogtum und Reich. Die antideutschen Gegenreiche USA, NATO, EU und UNO werden verschwinden, und Nostradamus wird mit seiner Prophezeiung für das Jahr 2020 Recht behalten: ›Das heilige Reich wird nach Deutschland kommen.‹«[139]

Den Prozess vor einer großen Strafkammer des Berliner Landgerichts versuchte Mahler als Bühne für seine antisemitische Propaganda und seine Wahnvorstellung von der Wiederherstellung des Deutschen Reiches zu nutzen. Insbesondere versuchte er, eine gerichtliche Verhandlung und Feststellung darüber zu erzwingen, dass der Holocaust nicht stattgefunden habe. Sein Auftreten vor Gericht und verschiedene Propagandaaktivitäten außerhalb machen deutlich, dass er selbst durchaus in Kauf nimmt, als »Märtyrer« des von ihm imaginierten, angeblich immer noch existierenden Deutschen Reichs und der angeblich Deutschland okkupierenden amerikanisch-jüdischen Weltverschwörung ins Gefängnis zu gehen. Ein diesmal von Rechtsradikalen gegründetes *Komitee Freiheit für Horst Mahler* soll dann die Propagandaaktivitäten fortführen.[140]

137 Klaus Peter Klingelschmitt, Der Marx im Dienste des Nationalen, *die tageszeitung* vom 23. August 2005.
138 Horst Mahler, Thesen für ein neues Deutschland, in: *Staatsbriefe*, Heft 10, 1999, Nr. 6–7, S. 24. Hier zit. n. Jesse, Biographisches Porträt, S. 194.
139 Gespräch mit Horst Mahler, in: *Das Herrenhaupt*, 2001, Nr. 3, zit. n. Jesse, Biographisches Porträt, S. 188.
140 Siehe hierzu: Erb / Klärner, Antisemitismus zur weltgesellschaftlichen Sinnstiftung.



Scanned by CamScanner

## Selbstexkulpationen

Mahler ist inzwischen dort angekommen, von wo er aufgebrochen ist. Er hat eine Haltung zum Nationalsozialismus zu seiner eigenen gemacht, die er einmal als Haltung seiner Mutter nach dem Ende des Krieges geschildert hat: »Und ich erinnere mich noch an die Auseinandersetzung mit meiner Mutter – der Vater ist 1949 gestorben –, als ich anfing, Fragen zu stellen und reden wollte. Ich kam aus der Schule nach Hause und erzählte: ich hab das und das gehört und das und das ist passiert. Ich habe die Bilder von den Konzentrationslagern gesehen, die Leichenberge und dann die Bulldozer, mit denen die englischen Besatzer diese Leichen in ein Massengrab geschoben haben. Ich wollte eine Erklärung haben. Meine Mutter reagierte unter Tränen mit einer Mischung aus Entsetzen und Empörung über diese – wie sie sich ausdrückte – *Greuelmärchen unserer Feinde*.«[141] Eben als »Propagandalüge der Feinde des Reiches«[142] bezeichnet Mahler heute fortwährend den Holocaust.

Der Extremismusforscher Eckhard Jesse bemerkt, dass Biographien von Linksradikalen, die zum Rechtsradikalismus wechselten (und umgekehrt), in der Geschichte Nachkriegsdeutschlands nicht besonders häufig vorkämen, ein »solcher Wechsel (von links nach ganz rechts) ist die Ausnahme«.[143] Vielleicht sollte man besser sagen, solche Biographien sind bislang nur schlecht erforscht. Für Horst Mahler gilt diese Charakterisierung jedoch nur sehr eingeschränkt, denn er wechselte faktisch zweimal. Wer nur auf den Wechsel Mahlers von links nach rechts schaut, übersieht die Hälfte. Er löste sich aus dem elterlichen nationalsozialistischen Milieu in Richtung Leninismus und kehrte von dort aus über die christliche Kulturkritik zur nationalsozialistischen Haltung seines Elternhauses zurück.

Mahler selbst wird nicht müde, diese Rückkehr beständig auch öffentlich zu beschwören. Sie ist Teil seiner neuen öffentlichen Selbstinszenierung. Im Gespräch mit Franz Schönhuber erläuterte er zum Beispiel: »Ich glaube, daß mein Freund Rainer Langhans mit seiner Auffassung richtig liegt, daß wir unser Verhältnis zu unseren Eltern in Ordnung bringen müssen. Wir sollten es uns versagen, mit dieser Pose des Rechthabens und des Verurteilens an diese Zeit und die in ihr lebenden Menschen heranzugehen. [...] Diese Haltung ist etwas ganz anderes als das, was der Zeitgeist von uns verlangt. [...] Wir sollen unsere Ahnen bespucken, Vater und Mutter nicht ehren, sondern sie todeswürdiger Verbrechen bezichtigen, sie als Feinde behandeln. Kurz: Wir selbst sollen uns der sittlichen Substanz entledigen, die uns erst zu geistigen Wesen, zu Menschen macht.«[144]

Auf Mahler passt besonders gut ein Satz des Ex-Wehrmachtsoffiziers, Ex-SED-Funktionärs, Ex-DDR-Dissidenten und Ex-SPD-Landtagspräsidenten Brandenburgs Gustav Just, der seine Wandlungen vom Jungnazi in der Tschechoslowakei zum Kommunisten in der DDR – Just wechselte vom Rechtsradikalismus ins linke Lager – und dann zum sozialdemokratischen DDR-Dissidenten mit den Worten beschrieb, er sehe sich wie einen Schlittschuhläufer, der zunächst »in eine bestimmte Richtung« laufe, dann »das Falsche dieser Richtung« erkenne, umkehre und dann »eigentlich in die gleiche Richtung weiter« laufe, »nur rückwärts«.[145] Das Bild müsste für Horst Mahler gewissermaßen nur um eine weitere Drehung des Schlittschuhläufers ergänzt werden: Nun läuft er, um im Bild zu bleiben, nach einer Drehung um 360 Grad in die gleiche Richtung weiter.

Die eher privaten Konturen dieser Entwicklung sind bislang nur ungenau beschrieben. Reinecke versucht sie in der folgenden Formulierung zu fassen: »Horst Mahlers Kindheit müssen wir uns als eine Überdosis an Schrecken und Verlust vorstellen. Erst der Krieg, dann zwei Fluchten. Die Eltern verloren 1945 Heimat und Existenz und klammerten sich an ihren Glauben – an die Nazi-Ideologie. 1949 kommt der Vater zurück aus der Gefangenschaft nach Hause. Eines Sonntags geht er nach dem Frühstück in den Garten und erschießt sich. In einer Welt, in der die Nazis bankrott sind, der Führer tot und Deutschland besetzt ist, will er nicht mehr leben. Danach zieht die

141 Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 9.
142 Erb/Klärner, Antisemitismus zur weltgesellschaftlichen Sinnstiftung, S. 111 ff.
143 Jesse, Biographisches Porträt, S. 197.
144 Horst Mahler in: Schönhuber/Mahler, Schluß, S. 11.
145 Gustav Just, Deutsch – Jahrgang 1921, Potsdam 2001, S. 71.

Familie nach Westberlin, es ist das Ende der kurzen FDJ-Karriere. Viel Geschichte, viel Ideologie, viel Weggehen, viel Tod ist in dieser Jugend. Und wenig Normalität, wenig Halt. So wird auch das Leben von Mahler verlaufen: mit viel Geschichte, viel Terror, Tod und Opfern, wenig Halt, wenig Normalität.«[146] Ob das schon der Weisheit letzter Schluss ist, wird sich noch herausstellen. Die Beschreibung stellt Mahler zu sehr in die Rolle eines Opfers. Hatte er nicht vielfältige Möglichkeiten, sich selbst zu entscheiden? Wurde er gezwungen, seinen Beruf als Rechtsanwalt, mittlerweile bereits zum zweiten Mal, aufs Spiel zu setzen?

Zu einer anderen Erklärung kommt Ulrich Fichtner in der *Frankfurter Rundschau*. Er stellt folgende Hypothese auf: »Mahler kann die Aussicht in der zweiten Reihe nicht ertragen. Erster zu sein, Bester, Extremster, dieser Ehrgeiz begleitet ihn durch sein ganzes Leben.«[147] Die Autorin Stefanie Schenk stimmt dieser Beurteilung zu: »Als Student erhielt er ein Stipendium für Begabte, anschließend wurde er ein erfolgreicher Wirtschaftsanwalt. Innerhalb der Studentenbewegung der 60er-Jahre stand Mahler in vorderster Reihe und wurde einer der maßgeblichen Köpfe der Außerparlamentarischen Opposition. Er gründete politische Vereine und marschierte bei Demonstrationen in erster Reihe. In aufsehenerregenden Prozessen vertrat er vor Gericht u. a. Fritz Teufel, Rudi Dutschke und Andreas Baader, dabei hielt er politisch provozierende Plädoyers. Mahler verschärfte sein Engagement, tauchte in die Illegalität ab und war Gründungsmitglied der terroristischen RAF. Von Beginn an hatte er auch in der RAF eine führende Rolle. Als richtungweisender Ideologe der RAF rief er in seinen Schriften zum bewaffneten Kampf gegen den Staat auf. Während seiner Gefängnishaft distanzierte er sich vom Terrorismus und versuchte, die noch aktiven Terroristen zur Abkehr zu bewegen. Dadurch wurde Mahler zum ›Vorzeige-Ex-Terroristen‹. Heutzutage drängt er sich in die Rolle eines Vordenkers des Rechtsextremismus durch ausländerfeindliche Äußerungen, unverhohlenen Antisemitismus und Verharmlosung der NS-Zeit. In seinen rechtsextremistischen Aktivitäten hat er sogar schon eine deutsche Reichsordnung proklamiert.«[148]

Was die Aneinanderreihung der bisher bekannten Fakten von Mahlers Lebenslauf außerdem verdeutlicht, ist die Häufung von Geheimgesellschaften, die darin vorkommen. Zuerst ist es eine Schülergruppe, eine »Mahler-Partei«, von der nicht viel bekannt ist, dann eine Burschenschaft, dann der Kreis um Harry Ristock in der SPD, später die VUS, dann die *Novembergesellschaft*, schließlich die RAF und heute das *Deutsche Kolleg*. In einem neueren Interview von 2002 gibt Mahler zu erkennen, dass er selbstverständlich auch die Nähe zu Neonazi-»Kameradschaften« suche. Er sei dort »als Diskussionspartner, als Vortragender oder auch als Zuhörer«.[149] Auf die erstaunte Frage des Interviewers, ob er tatsächlich die gewalttätig operierenden Neonazi-Kameradschaften meine, antwortet er: »Ja sicher, das halte ich auch für sehr wichtig.«[150] So wenig »Normalität« (Reinecke) in diesem Leben möglicherweise gewesen ist, so viele militante Geheimgesellschaften gab es darin. Nicht umsonst verwendet Mahler zustimmend die Formulierung, eine »bürgerliche Existenz ist eine scheußlich klebrige Geschichte«.[151] Der »imaginäre Weltbürgerkrieg« (Reinecke), den Mahler führt, scheint seine Entsprechung in einer Daseinsweise gefunden zu haben, die Lebensläufen von Menschen ähnelt, die nach dem Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik in Freikorps gelandet sind, weil sie im zivilen Leben nicht zurechtkamen.

Darüber hinaus sticht die offenbar beständige Anwesenheit von Gewalt, sei es in physischer oder sprachlicher Form, hervor. Die Zerstörung der SPD und des demokratischen Systems waren in Mahlers Texten längst vorhanden, bevor er die RAF wesentlich mitgründete und begann, mit einer Waffe im Hosenbund durch die Welt zu laufen. Auch die Zeit in der schlagenden Burschenschaft lag viel früher. Bereits in der VUS, im Jahr 1962, interessierte ihn die

146 Reinecke, Otto Schily, S. 351 f.
147 Ulrich Fichtner, Erster sein, Bester, Extremster, *Frankfurter Rundschau* vom 15. März 1999.
148 Schenk, Horst Mahler, S. 205 f.
149 Interview mit Ralf Graumann vom 30. Dezember 2002, S. 4.
150 Ebenda.
151 Interview mit Stefan Aust vom 15. Februar 1978, S. 6.



Scanned by CamScanner

Frage, wie der Gewalt des kapitalistischen Systems eine Macht gegenübergestellt werden könnte, die ihr standzuhalten in der Lage wäre. Später, in seiner Phase als Terrorismus-Experte, wurde Mahler nicht müde zu betonen, er und seinesgleichen seien durch die Verlogenheit und Korruption der offiziellen Politik geradezu in den Untergrund und illegale Verhaltensformen gedrängt worden. Nachweisbar ist dagegen, dass seine Texte sich längst vor der Kampfphase der Studentenbewegung in West-Berlin (zwischen dem 2. Juni 1967 und dem Attentat auf Rudi Dutschke Ostern 1968) um die Frage der Gewalt drehten.

Verfassung, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Menschenrechte etc. sind dagegen Begriffe, die in Horst Mahlers politischem Denken nie vorkamen. Politik ohne Gewalt, eine pluralistische Gesellschaft, die ihren Ausgleich auf friedfertige Weise sucht, ist für ihn offenbar kaum vorstellbar. Dies ist auch der Grund, warum Norbert Elias in seiner Studie über den bundesdeutschen Terrorismus beständig Texte von Horst Mahler zitiert.[152] Elias sieht die bundesdeutschen Terroristen in ihrem Versuch, das staatliche Gewaltmonopol zu unterlaufen, als Widerhall des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs. Er verortet sie deshalb auch in großer Nähe und Verwandtschaft zu den Freikorps der Weimarer Republik, unterscheidet sie jedoch auch in einer ganz wesentlichen Hinsicht von ihnen: Sie konnten sich nicht auf die Ideale der Väter berufen. Auch Richard Löwenthal hat in seinen ganz frühen Essays über die Studentenbewegung, die »nationalistische Intelligenz« der Weimarer Republik, die das untergegangene Deutschland gegen das System von Weimar setzte, mit der »marxistischen Intelligenz« verglichen, die das demokratische System der Bundesrepublik über den Haufen werfen wollte.[153]

Elias' Schrift bietet überhaupt einen sehr interessanten Zugang zur Interpretation der Biographie Mahlers, weil er den spezifischen Umgang mit dem Nationalsozialismus durch die APO-Generationen herausarbeitet. Anders als die nationalistischen Gegner des Weimarer Systems, betont Elias, hätten sich die Aktivisten der Außerparlamentarischen Opposition der Bundesrepublik nicht auf die Ideale ihrer Väter und Vorväter berufen können. Eine faschistische Opposition zur Demokratie der Bundesrepublik wäre (und war) natürlich möglich. Wenn jedoch die junge Generation legitimierte Machtpositionen erobern wollte, musste sie sich – um nicht sofort in das Kreuzfeuer internationaler Kritik zu geraten – antinationalsozialistisch artikulieren. Gleichzeitig jedoch, so argumentiert Elias weiter, blieben die Nach-NS-Generationen – wie alle Generationen untergegangener großer Reiche – natürlich traurig darüber, dass das Deutsche Reich untergegangen war und sie deshalb die eigentlich für sie vorgesehenen Machtpositionen nicht einnehmen konnten. Der Nationalsozialismus ist ihnen eine ganz andere Last als den überlebenden Opfern. Sie erkennen in ihm eine der Ursachen ihrer Bedeutungslosigkeit in der Nach-NS-Welt. Ihre Haltung zum Nationalsozialismus bleibt daher zumindest ambivalent.

Gleichgültig ob die hier nur sehr kurz wiedergegebene Analyse von Elias über Generationenprofile der APO und des Terrorismus in dieser verallgemeinerten Form zutrifft, auf Horst Mahler und die von ihm ausgesprochenen Motive seines politischen Handelns lässt sich dieses Interpretationsraster sehr einleuchtend anwenden. Horst Mahler hat sowohl in seiner angeblich antifaschistischen als auch in seiner neonationalsozialistischen Phase deutlich gemacht, dass sein Umgang mit den Verbrechen des Nationalsozialismus ein durchweg selbstexkulpatorischer war und ist. Als führender Kader einer (eingebildeten) militärischen Vorhut des deutschen und des internationalen Proletariats meinte Mahler den Kampf gegen die USA, Israel und die demokratischen Institutionen der Bundesrepublik aufnehmen zu müssen, um angeblich endlich die Schuld der Väter am ausgebliebenen Widerstand gegen den Nationalsozialismus tilgen zu können. Dass Mahler sich diese Feinde wählte, erklärte er damit, dass es sich bei diesen Staaten um das Zentrum eines neuen Faschismus handele. Die Opfer und Befreier von gestern setzte er gleich mit NS-Verbrechern. Dieser »Antifaschismus« Horst Mahlers und der RAF trägt in der Wirklichkeit kein antinationalsozialistisches Gesicht. Er hat auch nichts zu tun mit der Übernahme von Verantwortung und Haftung für die Verbrechen der Vorfahren. Die RAF-»Antifaschisten« laufen davor geradezu wild um sich schießend davon.

152 Norbert Elias, Der bundesdeutsche Terrorismus, S. 300 ff.
153 Richard Löwenthal, Der romantische Rückfall, Stuttgart 1970.

An den Feindbildern Mahlers (gegen die USA, Israel und die demokratischen Institutionen der Bundesrepublik) hat sich später nur die Begründung geändert, nicht die Radikalität und auch nicht das jeweilige Hassobjekt selbst. Reinecke hat es auf die Formulierung gebracht: »Mahler hat in den verschiedensten Rollen, als linker Traditionalist, als antiautoritärer Aktivist, als RAF-Mitbegründer in Jordanien, als Maoist, als Deutschnationaler, als Neonazi, stets zwei Feinde bekämpft: die USA und Israel. Den Kampf gegen Israel führte er mal mit Antifa-Mantel, mal ohne, den gegen die USA erst mit sozialrevolutionärer antiimperialistischer Begründung, später mit germanischem Donnergrollen.«[154] So verschieden beide Formen politischen Handelns und die ihnen zugrunde liegenden Motive sein mögen, eines ist ihnen gemeinsam und verbindet sie bei aller Disparatheit: die Selbstentschuldung.

Die Begriffe von Haftung und Verantwortung scheinen ihm dabei nicht nur in politischer, sondern auch in persönlicher Hinsicht völlig fremd zu sein. So ausufernd und ausführlich er über seine Trennung vom Terrorismus sprach und schrieb, so wenig gab er über seine Beteiligung an den verschiedenen Aktionen der RAF Auskunft. Sei es die Gründung der RAF, die Befreiung Andreas Baaders, der gescheiterte Mord an Peter Homann, der Banküberfall in Berlin oder seine erst im Gefängnis verfasste Schrift »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa«: Mahler hat über seine persönlichen Anteile an diesen Verbrechen nur rudimentär Auskunft gegeben oder sie geleugnet und zu ihrer Aufklärung nur wenig beigetragen. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Haftung und Verantwortung in politischen wie persönlichen Zusammenhängen ist kein Spezifikum Horst Mahlers, sie ist ein Kennzeichen der verschiedenen deutschen nachnationalsozialistischen Gesellschaften in der DDR, der Bundesrepublik und Österreich. Auch die selbstexkulpatorische Abwehr der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist nicht sein spezifisches Kennzeichen. Die Radikalität und Permanenz seiner Absage an Haftung und Verantwortung, politisch wie persönlich, bleibt jedoch sein ganz persönliches Markenzeichen. Sie hält die nur scheinbar disparaten Teile seiner Biographie zusammen. Der Schlittschuhläufer dreht sich beständig um sich selbst, er verändert seine Haltung permanent, läuft aber trotzdem immer in dieselbe Richtung. Horst Mahler kann sich nicht damit abfinden, als Nachfahre eines NS-Täters Verantwortung und Haftung anzunehmen. In den unterschiedlichsten politischen Variationen hat er sich ihnen bis auf den heutigen Tag zu entziehen versucht.

154 Reinecke, Otto Schily, S. 354.



Scanned by CamScanner

Susanne Bressan und
Martin Jander

# Gudrun Ensslin

Die Aufgabe, ein Porträt von Gudrun Ensslin zu verfassen, birgt, trotz der zeitlichen Distanz zu ihrem Selbstmord im Jahr 1977, besondere Schwierigkeiten. Schon zu ihren Lebzeiten, insbesondere seit der Gründung der *Roten Armee Fraktion* (RAF), existierten in der Publizistik verschiedene Bilder von Gudrun Ensslin. Ihre Herkunft aus einem schwäbischen Pfarrhaus, ihre Liaison mit dem Sohn des NS-Schriftstellers Will Vesper, Bernward Vesper, ihre Führungsrolle beim Aufbau und den Terrorakten der RAF bis hin zu dem Versuch, auch die sogenannte zweite Generation der Terroristengruppierung noch aus dem Gefängnis heraus anzuleiten, gaben Anlass zu vielerlei sich mitunter widersprechenden Interpretationen.

Der Ex-Terrorist Michael (»Bommi«) Baumann schilderte in einer Kurzbeschreibung für das Ministerium für Staatssicherheit Ende 1973 Gudrun Ensslin als »führendes RAF-Mitglied« und sogar als »wesentlichen Kopf« der RAF. Die Führungsrolle sei Resultat ihrer »guten Rhetorik und einer stechenden Intelligenz«. Durch »psychologisch scharfe Einzelanalysen« sei sie ein »lenkender Geist der RAF« geworden. Baumann konstatierte, sie sei »sehr kalt aber mutig«, »fanatisch unfraulich und lustfeindlich«, sie zeige ihre Gefühle anderen gegenüber nur selten »und ungern«, sei »fleißig und ordentlich«, sie sei die treibende Kraft der Gründung und der Weiterführung der RAF. Baumann spekulierte sogar, sie werde das »Gefängnis gut überstehen und weitermachen«. Sie sei eine »unbeugsame psychische Kraft«.[1]

Vollkommenen entgegengesetzt hören sich Schilderungen aus anderen Quellen an. Danach war es keineswegs zwangsläufig, wenn auch nicht zufällig, dass die gerade Mutter gewordene Germanistikstudentin den Schritt in den bewaffneten Untergrund vollzog. Noch bis kurz vor ihrem Selbstmord entdeckten Menschen, die sie im Gefängnis besuchten, so viele bemerkenswerte Eigenschaften an ihr, dass ihnen eine umstandslose Verurteilung der Pfarrerstochter auf Abwegen nicht möglich schien. So schrieb zum Beispiel der Theologe Helmut Gollwitzer nach einem Besuch bei Ensslin 1977 in einem Brief an sie, er habe bei seinem Besuch sogar einen »Hauch von der Studentin Gudrun Ensslin« wieder entdeckt, was er nicht als »dummes Kompliment«, sondern als »erfreute Feststellung« verstanden wissen wolle.[2] Eine Umkehr Ensslins schien Gollwitzer offenbar nicht vollkommen unmöglich. Er sollte sich allerdings täuschen.

Wenn auch eine biografische Skizze Gudrun Ensslins nicht als exemplarischer Lebenslauf aus der 68er-Generation geschrieben werden kann, so verband sie doch mit ihren Generationsgenossen mehr, als mancher sich im Nachhinein eingestehen möchte. Die

1 Zitiert aus einem Porträt Ensslins, das Michael Baumann unter Druck im November 1973 für das Ministerium für Staatssicherheit verfasst hat. Eine Kopie davon findet sich in der RAF-Sammlung des Archivs des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), MfS 73/009.

2 Brief Helmut Gollwitzers an Gudrun Ensslin vom 14. 2. 1977, S. 1. Das Original dieses Briefes findet man im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin (ZA 5069/04), Signatur: EZA 686/52,4. Für diesen Hinweis danken wir Jörg Herrmann.

Motive Gudrun Ensslins glichen denjenigen, die das Denken und die Wahrnehmungsweisen erheblicher Teile der zerfallenden deutschen Studentenbewegung prägten. Bei aller differenzierten Motivsuche kann jedoch nicht übersehen werden, was Gudrun Ensslin tatsächlich zu verantworten hat.[3] Sie hatte sich am Ende der 1960er Jahre so weit radikalisiert, dass ihr die Veränderung der demokratischen Gesellschaft über die Unterstützung des Wahlkampfs der SPD oder durch die Beteiligung an symbolischen Aktionen des zivilen Ungehorsams nicht mehr ausreichend erschien. Nach dem 2. Juni 1967 beteiligte sie sich noch an einem »Buchstabenballett«, um den Bürgermeister West-Berlins zum Rücktritt zu bewegen. Nur wenig später konstruierte sie bereits mit anderen zusammen eine Rauchbombe, um den Turm der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche symbolisch zu sprengen. Kurz darauf setzte sie zusammen mit ihrem Geliebten Andreas Baader Kaufhäuser in der Frankfurter Innenstadt in Brand und begann damit ihren Weg in den bewaffneten Untergrund. Ein lediglich einfühlsames Porträt verbietet sich deshalb.

Biografisches Quellenmaterial zu Ensslin ist bislang nur ungenügend erschlossen. Die in den letzten Jahren erschienenen Monografien zur RAF und deren Protagonistinnen und Protagonisten stützen sich zumeist auf das Standardwerk zur RAF-Geschichte, Austs »Baader Meinhof Komplex«.[4] Eine wesentliche Quelle von Austs Buch sind, neben seiner eigenen langjährigen Bekanntschaft mit Ulrike Meinhof, die Erinnerungen von Peter Homann.[5] Viele der im Buch zusammengetragenen Informationen fand man bereits in *Spiegel*-Artikeln aus den Jahren 1972 und 1975.[6] Da diese Artikel ebenso wie Austs Buch – und an vielen Stellen leider auch das neuere Buch von Butz Peters,[7] das Austs Darstellung in den meisten Fällen folgt – auf Quellenangaben verzichten, sind sie, obwohl unentbehrlich, nur unter Vorbehalt als Quellen heranzuziehen.[8]

Der ausdrucksstarke Fotoband von Astrid Proll,[9] die gemeinsam mit Andreas Baader und Gudrun Ensslin in den Untergrund ging, erweist sich zwar als bedingt informativ, von wesentlichen Ereignissen, an denen sie teilnahm, berichtet sie jedoch einfach nicht, z. B. der Ausbildung im Lager der *El Fatah* in Jordanien. Auch der autobiografische Roman Bernward Vespers »Die Reise« ist nur sehr bedingt als Quelle heranzuziehen.[10]

Wesentliche Korrekturen am Bild Gudrun Ensslins haben die Darstellungen von Gerd Koenen, Michael Kapellen und Henner Voss erbracht.[11] Insbesondere Koenen und Kapellen haben mit dem von Jörg Schröder dem Deutschen Literaturarchiv Marbach zur Verfügung gestellten Nachlass Bernward Vespers wertvolles Quellenmaterial erschlossen und das Bild von Gudrun Ensslin entscheidend und neu konturiert.

Hochinteressant sind die Briefe aus dem Gefängnis an ihre Schwester Christiane und ihren Bruder Gottfried Ensslin. Die beiden Geschwister haben die Briefe 2005 veröffentlicht[12] und biografische Daten[13] beigefügt. Die Briefe enthalten vor allem an

3 Siehe das Urteil gegen Baader, Ensslin und Raspe als Kopie in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs, St. V/033,001.

4 Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Hamburg 1986 (überarbeitete Fassung 1998).

5 Siehe die Artikel von Peter Homann, *Der Spiegel* vom 19. Mai 1997, 51. Jg., Nr. 21, S. 52–57, und Peter Homann, *Der Spiegel* vom 21. Oktober 2002, 56. Jg., Nr. 43, S. 170–178.

6 »Kommen Sie raus, Ihre Chance ist null«, *Der Spiegel* vom 5. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 24, S. 19; Baader/Meinhof. Ein Seitenweg, *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 67–73; Die Zerstörung einer Legende, *Der Spiegel* vom 24. Dezember 1975, 33. Jg., Nr. 52, S. 146–150.

7 Butz Peters, Tödlicher Irrtum, Berlin 2004.

8 Auf fehlerhafte Angaben in den *Spiegel*-Artikeln weist Kapellen hin. Michael Kapellen, Doppelt Leben: Bernward Vesper und Gudrun Ensslin, Die Tübinger Jahre, Tübingen 2005, S. 10, Anmerkung 4.

9 Astrid Proll, Hans und Grete. Bilder der RAF 1967–1977, Göttingen 1998.

10 Bernward Vesper, Die Reise, Jossa 1977.

11 Kapellen, Doppelt Leben; Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003; Henner Voss, Vor der Reise. Erinnerungen an Bernward Vesper, Hamburg 2005.

12 Christiane Ensslin / Gottfried Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin, »Zieht den Trennungsstrich, jede Minute«, Hamburg 2005.

13 Diese sind jedoch nicht ganz verlässlich. So haben zum Beispiel die Geschwister am 7. August 1967 zwar eine Flugblattaktion Gudrun Ensslins vor dem »Europa-Center« in Berlin aufgenommen, nicht aber die Zündung einer Rauchbombe in dem Ruinenturm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Siehe hierzu: Ensslin/Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin, S. 187.



Scanned by CamScanner

die Schwester gerichtete präzise Angaben zur Beschaffung von Kleidung, Kosmetika und Büchern sowie – an beide Geschwister gerichtete – politische Agitation.[14] So erhält der Leser nicht unbedingt einen tieferen Einblick in die Familie Ensslin als in anderen Publikationen, aber er erhält einen Einblick, wie Gudrun Ensslin ihren Bruch mit ihrer Familie rechtfertigte.

## Pfarrerstochter

Geboren wurde Gudrun Ensslin 1940 in Bartholomä, einem Dorf am Rand der Schwäbischen Alb, als viertes von sieben Kindern des evangelischen Pfarrers Helmut Ensslin und seiner Frau Ilse. 1941 meldete sich Helmut Ensslin freiwillig zur Wehrmacht, um »weiteren Konflikten zu entgehen«.[15] Diese Konflikte bestanden in der Unterstützung der *Bekennenden Kirche* und einem Verstoß gegen das *Heimtücke-Gesetz*.[16] Drei Jahre nach Kriegsende siedelte die Familie in das Pfarrhaus der Kleinstadt Tuttlingen um, wo Gudrun Ensslin das Gymnasium besuchte. In ihrer Freizeit passte sie auf ihre jüngeren Geschwister auf. Sie engagierte sich als Gruppenführerin im Evangelischen Mädchenwerk, später leitete sie Bibelabende und betätigte sich als Gemeindehelferin.[17] In einem Lebenslauf, den sie bei der Studienstiftung des Deutschen Volkes einreichte, schrieb sie, dass ihr Berufswunsch seit ihrem 13. Lebensjahr festgestanden habe. Sie wollte Lehrerin werden.[18]

Zielstrebig, begabt, sozial engagiert und hübsch, mit diesen Worten erinnern sich Menschen an Gudrun Ensslin, die sie während ihrer Gymnasialzeit kennen gelernt haben.[19] Auch in einer Methodisten-Gemeinde in Pennsylvania fiel sie mit diesen Eigenschaften auf. Sie verbrachte dort das Schuljahr 1958/59 als Austauschschülerin des »Internationalen christlichen Jugendaustauschs«.[20] Einem Jungen gefiel sie so gut, dass sich die beiden anfreundeten, und die daraus entstehende Brieffreundschaft war immerhin so eng, dass er sie Jahre später in Tübingen besuchte. Im *Spiegel* wird Vater Helmut Ensslin mit dem Kommentar zitiert: »[…] mit 19 der erste Kuß«. In demselben Artikel ist zu lesen, die Austauschschülerin habe »glühende Worte« in ein Tagebuch geschrieben.[21] Aust verweist auf eine Tagebuchnotiz, in der Gudrun Ensslin »puritanische« Kritik am amerikanischen Christentum übe, das den sonntäglichen Gottesdienst als Modenschau veranstalte. Außerdem habe sie sich über die »politische Naivität in der Eisenhower-Ära« erschrocken.[22]

Als Gudrun Ensslin 1959 zurückkehrte, war die

14 Christiane und Gottfried Ensslin können sich lediglich zu der Formulierung durchringen, die RAF sei gescheitert, weil sie »falsche Militanz zum falschen Zeitpunkt einsetzte«. Ensslin/Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin, S. 10. Moralische Urteile über die RAF und Gudrun Ensslin sollten jedoch den historischen Kontext nicht unberücksichtigt lassen, der dadurch gekennzeichnet gewesen sei, dass die Bundesrepublik »integraler Bestandteil des imperialistischen Gesamtzusammenhangs« gewesen sei. »Wut und Hass« derjenigen sei deshalb »verständlich«, die »dagegen eine antiimperialistische Front« aufbauen wollten. Ensslin/Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin, S. 10, 11.

15 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 100.

16 Anklagen wegen Verstößen gegen das »Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Partei und Staat und zum Schutz der Parteiuniformen« vom Dezember 1934 waren sehr häufig. Der NS-Justiz diente das Gesetz als Maulkorb gegen damals sogenannte »Meckerer« und »Miesmacher«. Helmut Ensslin wurde, nachdem er auf der Kanzel sinngemäß Christus einen größeren Mann als den »Führer« genannt hatte, nach diesem Gesetz verurteilt und kurz darauf amnestiert. Gottfried Ensslin, in: Margot Overath, Wer war Gudrun Ensslin? Ein Porträt. (Produktion der Feature-Abteilung des Rundfunk Berlin Brandenburg mit dem Westdeutschen und dem Norddeutschen Rundfunk, 2005, Sendung: WDR 3, 1.2.2005, 22–23 Uhr), Sendemanuskript, RBB 2005, S. 9.

17 Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 33.

18 Zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 35; *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 68; der Lebenslauf liegt uns nicht vor. (Die Studienstiftung stellt auch für wissenschaftliche Zwecke kein Archivmaterial ehemaliger Stipendiaten zur Verfügung.)

19 Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 33 f.

20 Handschriftlicher Lebenslauf Gudrun Ensslins, Studentenakte, Archiv der Freien Universität Berlin, ohne Signatur; Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 33; Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 93.

21 *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 68; vgl. dazu auch Kapellen, Doppelt Leben, der sich mit dem Jugendfreund Ensslins in Verbindung setzte.

22 Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 33; vgl. auch *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 68.

Familie nach Stuttgart-Bad Cannstatt umgezogen, wohin sich der Vater hatte versetzen lassen. Sich für ihr letztes Schuljahr in eine neue Klasse und Schule einzufügen, scheint ihr nicht die geringsten Probleme bereitet zu haben. Im Gegenteil, sie trat als Streitschlichterin auf und soll, einem *Spiegel*-Artikel zufolge, sogar einen Preis gewonnen haben, den der Vater einer verunglückten Mitschülerin für soziales Engagement in der Schülermitverwaltung gestiftet hatte.[23] Im März 1960 erhielt sie ihr Reifezeugnis mit dem Notendurchschnitt 2,4.[24]

Auch wenn sich der Wahrheitsgehalt des Zitats von Ilse Ensslin,[25] auf dem Nachttisch ihrer Tochter habe noch bis zu ihrem 22. Lebensjahr die »Bibelrüste des evangelischen Mädchenwerks« gelegen,[26] heute schwer überprüfen lässt, so spricht doch einiges dafür, dass Gudrun Ensslin bis in die ersten Studienjahre hinein im Einklang mit den Ansichten und der Glaubenspraxis ihrer Familie lebte. Von den Eltern, »alte Wandervögel«,[27] habe die Tochter gelernt, »daß Christentum nicht an der Kirchentür aufhört, sondern soziales und politisches Handeln einschließt«.[28] Diese Charakterisierung passt nur zum Teil in das Bild, das Koenen zeichnet: »Nach dem Krieg hatte [Helmut Ensslin] sich weiterhin an Niemöllers ›Stimme der Gemeinde‹ orientiert, die gegen Wiederbewaffnung und Westintegration auftrat, ohne jedoch selbst politisch aktiv zu werden. Die Oppositionsstellung gegen die ›Adenauer-Republik‹ richtete sich in erster Linie gegen ihre rheinisch-katholische Prägung und einseitige Westbindung; und darin überschnitten sich, wie bei Niemöller oder Gustav Heinemann, der auch einmal ins Haus kam, nationale und soziale, progressive und konservative Momente.«[29]

Politisches Handeln mag also im Hause Ensslin durchaus als Anspruch an ein Leben als Christ gegolten haben, wurde aber von den Eltern nicht praktiziert. Möglicherweise setzt sich damit ein Widerspruch fort, der den Eltern für ihr Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus von ihren Kindern vorgeworfen wurde: Gudrun Ensslins jüngste Schwester Ruth erinnert sich an familiäre Diskussionen »über das, was die Eltern und die Familie in den Jahren des Dritten Reiches ›getan‹ oder eben ›nicht getan‹ hatten. [Es ging um] passives moralisches Versagen – und dies in der Konfrontation mit den hohen Postulaten der protestantischen Gesinnungsethik.«[30]

## Studentin und Sekretärin

Laut Studentenakte schrieb sich Gudrun Ensslin am 4. Mai 1960 in Tübingen für das Studium der Germanistik ein, belegte zunächst außerdem Veranstaltungen der Fächer Anglistik und Philosophie, lernte Altgriechisch und besuchte ein Seminar zur Kriminalpsychologie. Vom zweiten Semester an besuchte sie jedes Semester das Donnerstagabendkolloquium »Probleme der zeitgenössischen deutschen Literatur« von Walter Jens.

Sie wohnte bei einer Tante in Waldenbuch in sehr beengten und damit wahrscheinlich auch kontrollierten Verhältnissen. Als Dorfschullehrerin verfügte die Tante in dem als Schule genutzten Schloss über

23 *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 68.

24 Eine Kopie des Zeugnisses befindet sich in den Ermittlungsakten des Bundeskriminalamts zu Gudrun Ensslin, die sich selbst – zu einem Teil – als Kopie in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs befinden: En,G/001,007.

25 Zur Interpretation des Lebens von Gudrun Ensslin durch ihre Mutter Ilse Ensslin siehe die Angaben in einem Vermerk des Bundeskriminalamtes: SG/Soko-7002/71 Bonn-Bad Godesberg 5. 4. 1971; als Kopie in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs: En,G/001,008.

26 *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 69; vgl. Stefan Aust: »Die Zeitschrift des Evangelischen Mädchenwerks ›Rüste für den Tag‹ liest sie bis zu ihrem 22. Lebensjahr« (Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 33). Wahrscheinlich meinten der Zitator Ilse Ensslins und Stefan Aust die »Nachrichten des Evangelischen Mädchenwerks Württemberg«. Eine Zeitschrift mit dem Titel »Rüste für den Tag« o. ä. gab und gibt es nicht. (Auskunft des Archivs des Landesoberkirchenrats Stuttgart und des Evangelischen Jugendwerks Württemberg vom Juli 2005.)

27 *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 68; Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 33.

28 Ebenda.

29 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 100; leider ohne Quellenangaben.

30 Ebenda, S. 313 (in Koenens Worten).



Scanned by CamScanner

eine Dienstwohnung, die aus einem einzigen Raum bestand. Ihre Bereiche trennten Tante und Nichte mit einer Stellwand.[31] An den Wochenenden fuhr die Studentin zu ihren Eltern nach Bad Cannstatt, wo sie »den Trainingsanzug [anzog] und, ruckzuck, die ganze Wohnung in Schuß [brachte]«, wie ihre Mutter Ilse Ensslin im *Spiegel* zitiert wird.[32]

Im Winter 1961/62 lernte Ensslin den Kommilitonen Bernward Vesper, Jahrgang 1938, kennen, und bald darauf wurden die beiden ein Paar. Ab diesem Zeitpunkt ändert sich die Quellenlage zu Gudrun Ensslin schlagartig. Der gelernte Verlagsbuchhändler und Sohn des NS-Schriftstellers Will Vesper strebte wie sein Vater eine Literatenlaufbahn an. Er führte ausführlich Tagebuch und bewahrte sämtliche Korrespondenz gut geordnet auf.[33]

Ob sich Gudrun Ensslins und Bernward Vespers Interessen nur erstaunlich gut trafen oder ob sich die Pfarrerstochter eher von ihrem Freund inspirieren oder gar vereinnahmen ließ, ist nicht einfach zu beurteilen. Über Ensslins eigene literarische und politische Interessen in der Zeit bevor die beiden zusammenkamen, kann man nur spekulieren. Gewiss teilten sie die Begeisterung für das Donnerstagabendkolloquium von Walter Jens, was aber zunächst keine Besonderheit darstellte. Der Professor für Rhetorik erfreute sich großer Beliebtheit bei vielen der Tübinger Studierenden, sein Kolloquium war regelmäßig überfüllt. Möglich wäre daher, dass sich beide in ihren literarischen Interessen von Walter Jens beeinflussen ließen.

## Geschichten vom Tod

Im März 1962, kurz nachdem Gudrun Ensslin und Bernward Vesper ein Paar geworden waren, starb Will Vesper. Angeblich hatte Bernward seinem Vater am Totenbett versprochen, sich um seinen literarischen Nachlass zu kümmern.[34] Das erste Mal löste der Sohn sein Versprechen schon zwei Monate später ein. Er brachte den Band »Letzte Ernte« im Eigenverlag »Privat-Verlag Triangel« heraus. Inwiefern Gudrun Ensslin bereits in die Verlagsarbeiten zu diesem Band eingeweiht war, lässt sich nicht rekonstruieren. Dass sie an dem Projekt, eine Gesamtausgabe Will Vespers herauszubringen, jedoch bald mit großem Engagement beteiligt war, haben Koenen und Kapellen mit Hilfe des Nachlasses von Bernward Vesper nachgewiesen.

Als im Sommer 1963 Will Vespers »Geschichten von Liebe, Traum und Tod«,[35] die Sammlung seiner Novellen, als erster Band der geplanten Gesamtausgabe[36] erschien, richtete Gudrun Ensslin im Haus ihrer Eltern in Cannstatt ein Bücherlager ein und übernahm den Großteil der Versandarbeit.[37] Großzügig bewarben Vesper und Ensslin die rechte Presse und nutzten den »*Bücherdienst* des rechtsradikalen Tübinger Verlegers Grabert als Werbeplattform und Vertriebsschiene«.[38]

Ein mit dem Absender Gudrun Ensslins versehenes Schreiben im Stil einer Rezension ging im September 1963 an die Zeitschrift *Das Deutsche Wort* in Köln. Darin wurden die Will-Vesper-Werke als »Novellen eines der liebenswertesten, unterhaltsamsten und geistreichsten Dichters, den Deutschland in diesem Jahrhundert besessen hat«,[39] angekündigt. Der Text endete mit der unmissverständlichen Aufforderung: »Das nationale Deutschland aber sollte seine

31 Kapellen, Doppelt Leben, S. 84.
32 *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 68.
33 Kapellen, Doppelt Leben; Koenen, Vesper, Ensslin, Baader; wir übernehmen die von beiden Autoren verwandte Zitierweise der Quellen aus dem Nachlass Vespers im Deutschen Literatur-Archiv Marbach, im Folgenden abgekürzt »DLA«.
34 Nach einer Erinnerung von Henner Voss, zit. in Kapellen, Doppelt Leben, S. 93.
35 Will Vesper, Geschichten von Liebe, Traum, Tod, 1963.
36 Die im Verlag Dr. Petrei auf Kommissionsbasis erschienene Auflage wurde kein kommerzieller Erfolg; die weiteren, im Buch bereits vom Verlag angekündigten Bände erscheinen nicht. Kapellen, Doppelt Leben, S. 134 f.
37 Ebenda, S. 134 f.
38 Ebenda, S. 138.
39 Buchankündigung Gudrun Ensslin an »Das deutsche Wort« (Köln) vom 11. September 1963; Kapellen, Doppelt Leben, S. 138 f.; Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 26.

Aufgabe darin sehn [sic!], diese Ausgabe zu unterstützen.«[40]

Darauf, dass der Sohn des NS-Literaten und seine Freundin sich die aktive Rolle Will Vespers im Nationalsozialismus nicht ernsthaft eingestanden, weist eine Notiz Ensslins in der Korrespondenz der »Pressestelle f.d.A.«[41] hin. Das *Israel-Forum* hatte auf die Zusendung der »Geschichten von Liebe, Traum und Tod« u.a. geantwortet: »Es ist unbestreitbar, daß [Will] Vesper die Verfolgung jüdischer und nicht parteitreuer nichtjüdischer Künstler in vorderster Linie mit betrieben hat.«[42] Diesen Satz kommentierte Gudrun Ensslin für ihren Lebensgefährten und Geschäftspartner mit den Worten: »Voilà! Nur nicht aufregen!«[43]

Es ist sicherlich kein Zufall, dass sich in einem später von dem Paar verlegten Buch mit dem Titel »Gegen den Tod«[44] der HJ-Liederdichter Hans Baumann findet. Die beiden Herausgeber planten ganz bewusst, auch Autoren des rechten Spektrums mit aufzunehmen.[45]

Vergegenwärtigt man sich diese immerhin über einige Jahre anhaltenden verlegerischen Aktivitäten einerseits und die sicherlich nicht gespielte Empörung über die Verbrechen der Elterngeneration an Juden im Nationalsozialismus andererseits, dann darf man schon stutzen. Deshalb wurde dieses biografische Detail vielleicht von RAF-Porträtisten lange übergangen. Mit Blick auf die weitere Biografie Ensslins als Aktivistin der Berliner Studentenbewegung und schließlich als Linksterroristin passte es, obwohl schon im Jahr 1979 ein *Spiegel*-Artikel auch Gudrun Ensslins Rolle im Vertrieb des Vesper-Bandes thematisierte,[46] wohl besser ins Bild, die Rückschau Vespers unbesehen zu übernehmen und die »Spiegel-Affäre« (1962) als »erstes einschneidendes politischen Erlebnis«[47] für Ensslin zu deuten.

## Tübingen – West-Berlin

Mit dem Wintersemester 1962/63, nach dem Philosophicum, brach Ensslin das Tübinger Studium ab und wechselte, wahrscheinlich auf Druck ihres Vaters, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen,[48] im Frühjahr 1963 an die Pädagogische Hochschule in Schwäbisch Gmünd, wo sie innerhalb eines Jahres die erste Dienstprüfung für das Lehramt an Volksschulen absolvierte. Dass dies nicht Gudrun Ensslins eigene Entscheidung war, legte auch der Brief vom Mai 1963 an Rose Vesper, Bernwards Mutter, nahe: »So vieles war im Zusammenhang mit meiner Aufnahme hier an der Pädagogischen Hochschule zu erledigen.

40 Kapellen, Doppelt Leben, S. 139.

41 f.d.A. steht für »für das Ausland«.

42 Brief Bernhard Doerdelmanns vom *Israel-Forum* an die Pressestelle vom 19.10.1963; DLA NL Vesper, 119b, zit. in Kapellen, Doppelt Leben, S. 143 f.

43 Brief Bernhard Doerdelmanns vom *Israel-Forum* an die Pressestelle vom 19.10.1963; DLA NL Vesper, 119b, zit. in ebenda, S. 143 f.

44 Bernward Vesper / Gudrun Ensslin (Hg.), Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe, Stuttgart 1964.

45 Kapellen, Doppelt Leben, S. 147.

46 Darauf weist Kapellen hin, vgl. ebenda, S. 10.

47 Peters, Todlicher Irrtum, S. 67.

48 In der Zwischenzeit hatte sich Gudrun Ensslin – zunächst erfolglos – bei der Studienstiftung des Deutschen Volkes beworben. Auch dies lässt darauf deuten, dass das PH-Schnellstudium eine Notlösung war. Wie drückend die finanzielle Lage Ensslins gewesen sein muss, verrät auch ein Brief von Gudrun Ensslin an Henner Voss vom 3. Februar 1963 zum Scheitern des gemeinsam mit Vesper geplanten »Trias«-Zeitschriften-Projekts: »Lieber Henner, gestern nacht hab' ich mir überlegt, wen ich gern besuchen würde, wenn ich viel Geld und weniger Zeit hätte. Dich zum Beispiel. Wir reden manchmal von Dir. Im Grunde geht es uns ziemlich beschissen (Verzeihung: ich wahre sonst alle Formen – Plagiat, wenn Du Dich entsinnst) Ein für allemal: das mit Trias tat Dir nicht leider als Bernward und (gebührender Abstand) mir. Sei nicht sentimental Henner, bitte. Würdest Du uns rausschmeißen, wenn wir kämen irgendwann? An den Gedanken kann ich mich nur sehr schlecht gewöhnen, viel weniger die Tatsache ertragen. Also frage ich. Ein anonymer Mensch spielt für G. Ensslin, Dußlingen, Toto od. Lotto, weiß der Teufel, ich kenn' mich da nicht aus. Ich hoffe von Freitag zu Freitag und hab' so meine Träume. Einer: wenn der Spieler mal sehr Glück hat, machen wir mit Henner eine große Gin-Whisky-Tour durch kleine Kneipen. Adios. Herzliche Grüße auch von Bernward Gudrun.« Zit. n. Kapellen, Doppelt Leben, S. 127.



Scanned by CamScanner

Gmünd ist zwar eine Stadt, die einem gefallen kann [...]. Trotzdem mag ich es nicht so recht. Und ich weiß schon: es liegt daran, daß mir der begrenzte Hochschulbetrieb nicht recht ist; die größtenteils jüngeren Studiengenossen, die bestimmt gute und ›berufene‹ Volksschullehrer werden. Mich kostet dieses Jahr doch einige Überwindung [...].«[49]

Mit der Gesamtnote »befriedigend« und einer »ausreichenden« Beurteilung der Lehrfähigkeit bewarb sich Gudrun Ensslin im Sommersemester 1964 um eine Stelle als Volksschullehrerin mit der Bitte, in Stuttgart zugeteilt zu werden. Zugleich wartete sie zum wiederholten Mal auf einen Bescheid der Studienstiftung des Deutschen Volkes, wo sie es diesmal, mit einem Promotionsvorhaben über Hans Henny Jahnn, in die zweite Runde geschafft hatte. Kurz nachdem sie die Zuweisung vom Oberschulamt für eine Stelle in der schwäbischen Kreisstadt Göppingen erhalten hatte, erreichte sie die Nachricht der Studienstiftung. Die gab grünes Licht für die Promotion an der Freien Universität Berlin. Die Gutachter lobten insbesondere Ensslins »Intelligenz« und ihre »Persönlichkeit«.[50]

Das Paar zog in Etappen nach West-Berlin um. Zuerst Bernward Vesper, später folgte Gudrun Ensslin. Beide immatrikulierten sich 1964 an der Freien Universität Berlin. Sie im Hauptfach für Germanistik und im Nebenfach für Anglistik, ihr Lebensgefährte für Germanistik und Soziologie.[51] Beide waren Stipendiaten der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Gudrun Ensslin kam bis zum Winter 1964/1965 häufig auf Besuch nach West-Berlin. Vor ihrem Umzug wickelte sie noch die Produktion des Buches »Gegen den Tod« im Pfarrhaus in Bad Cannstatt bei Stuttgart ab.[52]

Da ihre Beziehung nun schon einige Zeit dauerte, beschlossen beide – wie sie gegenüber Freunden sagten – ihren Familien eine Konzession[53] zu machen. Um Ostern 1965 verlobten sie sich im Kursaal von Bad Cannstatt. Von Heirat sprachen beide nicht, jedoch weiß Gerd Koenen zu berichten, die Feier sei »in fast so großem Stil« (wie eine Hochzeit) begangen worden. Von wem die Initiative zu dieser Verlobung ausging, ist nicht überliefert. Auf jeden Fall schien Bernward Vesper die größeren Probleme damit zu haben. Er meldete sich mit nervösem Erbrechen und Schweißausbrüchen aus der Feier ab.[54]

Für Gerd Koenen ist der Ablauf dieser Feierlichkeiten ein Beleg dafür, dass Ensslin sich in ihren Beziehungen zu Männern meist anfänglich voller Bewunderung untergeordnet habe, auf die Dauer jedoch die Stärkere geworden sei. Im Verlauf der Beziehungen habe sie Männer, insbesondere später Andreas Baader, jeweils zu ihrem »Projekt« gemacht.[55] Zurück in Berlin, auch dies ein Ausweis ihrer Eigenständigkeit, arbeitete Ensslin nicht nur im gemeinsamen Verlag, sie bereitete auch ihre eigene Dissertation vor.

Zunächst führte Ensslin dazu einige Gespräche mit dem Germanisten Eberhard Lämmert. Der erinnert sich, sie habe auf ihn vor allem »suchend«[56] gewirkt. Er entdeckte an ihr auch »eine gewisse Scheu, sich vorzeitig festzulegen«.[57] Ensslin besuchte ein Seminar Lämmerts. Die Gespräche über eine mögliche Dissertation fanden in einem Zeitraum von etwa zwei Monaten, meist im Anschluss an das Seminar Lämmerts statt. Der Germanist hatte den Eindruck, dass Gudrun Ensslin sich mit ihrer Dissertation von dem Milieu Vespers, insbesondere der Publikation der Schriften von Will Vesper, lösen und distanzieren wollte. Sie sprach mit ihm über eine Arbeit, die sich mit dem Einfluss des Surrealismus auf die deutsche Literatur der 1920er Jahre beschäftigen sollte. Lämmert hörte nach einiger Zeit, dass sie sich für ein Dis-

49 D!.A NL Vesper 116c, zit. n. Kapellen, Doppelt Leben, S. 131 f.

50 Zit. n. »Auszugsweise Ablichtung des Urteils der großen Strafkammer des Landgerichts Frankfurt über versuchte menschengefährdende Brandstiftung; hier: Täterpersönlichkeit der Gudrun Ensslin«, HIS-Archiv, En, G/001, 007.

51 Siehe hierzu: Studentenakte Bernward Vesper, Universitätsarchiv Freie Universität Berlin, ohne Signatur. Bewerbung bei der FU Berlin v. 1. 2. 1964, mit Vermerk »zugelassen« vom 10. u. 14. 4. 1964.

52 Kapellen, Doppelt Leben, S. 159; siehe dazu auch die Erinnerungen von Henner Voss, Vor der Reise. Erinnerungen an Bernward Vesper, Hamburg 2005.

53 Siehe hierzu *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 70.

54 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 102.

55 Ebenda, S. 219.

56 Interview von Susanne Bressan und Martin Jander mit Eberhard Lämmert am 27. September 2005.

57 Ebenda.

sertationsprojekt über Hans Henny Jahn bei seinem Kollegen Wilhelm Emrich entschieden hatte. Diese Dissertation wurde jedoch nie fertig gestellt.[58]

Ein Bekannter Ensslins, der spätere RAF-Mitbegründer und heutige Journalist Peter Homann, erinnert sich, die damalige Studentin Gudrun habe »vom Paradies auf Erden« geträumt, einem »Himmelreich«, wie sie es nannte.[59] In dem Lebenslauf für die Bewerbung an der Freien Universität Berlin hatte sie sich selbst politischer charakterisiert. »Da ich«, heißt es in dem Bewerbungsschreiben, »die bereits absolvierten Universitätssemester in Tübingen, einer Kleinstadt, verbrachte, liegt mir nun sehr daran, die Universität einer Großstadt zu beziehen. Ich wählte Berlin, weil ich denke, daß gerade dort neue Möglichkeiten eines literarischen Studiums (ich beabsichtige, als Universitätsabschluß mit einem germanistischen Thema zu promovieren) und fundierter politischer Einsichten gegeben sind.«[60]

## »Schah-Kurras-Ohnesorg«[61]

Das von der Germanistikstudentin beanspruchte Engagement wurde in der Großstadt schnell sichtbar. Zum Zeitpunkt ihres Umzuges nach Berlin erschien nicht nur das Buch zur Unterstützung der Anti-Atom-Bewegung, das man – so jedenfalls Gudrun Ensslin – zu einem Zeitpunkt für notwendig erachte, »in dem die Bundesregierung ihre Bürger an den Gedanken zu gewöhnen« versuche, »daß die Atombombe nicht so schlecht sei«.[62] In diese Zeit fiel auch ihre Unterstützung der SPD im Bundestagswahlkampf 1965. Das Paar engagierte sich im »Berliner Wahlkontor der Schriftsteller« als Wahlkampfhelfer.

Die Niederlage der Sozialdemokratischen Partei löste bei beiden jedoch große Enttäuschung aus. Insbesondere die 1966 zustande gekommene Große Koalition war ein Schock. »Wir mußten erleben«, so Gudrun Ensslin später, »daß die Führer der SPD selbst Gefangene des Systems waren, die politische Rücksichten nehmen mußten auf die wirtschaftlichen und außerparlamentarischen Mächte im Hintergrund.«[63] Ob Ensslin dieses Ereignis damals tatsächlich so dichotomisch wahrgenommen hatte – hier die Gesellschaft, das Volk oder Proletariat, dort, im Hintergrund, das »System« – oder ob sie es lediglich in der Rückschau, aus ihrer bereits verfestigten und zugespitzten manichäischen Weltsicht so darstellte, darüber kann man bei der derzeitigen Quellenlage nur spekulieren.

Seit 1966 gab Bernward Vesper eine Reihe politischer Schriften heraus, die nicht nur in der studentischen Protestszene West-Berlins den Ton angaben: die *Voltaire Flugschriften*. Hier schrieb u. a. Heinrich Böll über die Freiheit der Kunst,[64] hier wurden auch die Reden des Kongresses in Hannover publiziert, auf dem sich die studentische Opposition, unmittelbar nach dem Tod Benno Ohnesorgs, über Strategien und Perspektiven ausgetauscht und gestritten hatte.[65] Der Herausgeber gehörte mit dieser Reihe zwar »nie zu den prominenten Teach-in-Rednern und zu den politischen Frontfiguren der Bewegung, aber doch zu ihren bekannten Multiplikatoren und Polemikern«.[66]

Einige der Texte in dieser Reihe übersetzte Gudrun Ensslin.[67] Maßgeblich beteiligt war sie an einer

58 Ob es Teile dieser Dissertation gibt, konnten wir (noch) nicht herausfinden. Eine Recherche bei Mitarbeitern des bereits gestorbenen Literaturwissenschaftlers Wilhelm Emrich ließ sich bis zur Fertigstellung dieses Artikels nicht abschließen.
59 Peters, Tödlicher Irrtum, S. 70.
60 Zitat aus dem handschriftlichen Lebenslauf Gudrun Ensslins vom 9. 2. 1964 aus ihrer Studentenakte an der Freien Universität Berlin (Universitätsarchiv der FU-Berlin).
61 Mit der Kurzformel »Schah-Kurras-Ohnesorg« erklärte Gudrun Ensslin ihrer Schwester Christiane Ensslin am 26. 9. 1972 ihre Verwandlung in eine Stadtguerillakämpferin. Siehe Ensslin/Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin, S. 56.
62 Gudrun Ensslin, zit. in *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 69.
63 Gudrun Ensslin, zit. in *Der Spiegel* vom 12. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 25, S. 71.
64 Bernward Vesper (Hg.), Heinrich Böll, Die Freiheit der Kunst (Wuppertaler Rede), West-Berlin 1966.
65 Bernward Vesper (Hg.), Bedingungen und Organisation des Widerstandes. Der Kongreß von Hannover, Berlin 1967.
66 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 122.
67 Da sie als Jugendliche in den USA gelebt hatte, beherrschte sie Englisch.



Scanned by CamScanner

*Voltaire Flugschrift* über den bewaffneten Widerstand in den USA, ein flammendes Plädoyer gegen die Strategie der Gewaltlosigkeit Martin Luther Kings.[68] Die Flugschrift erschien im Herbst 1967. Auf der Rückseite war, gleichsam programmatisch, ein Zitat Frantz Fanons zu lesen: »Die Gewalt hebt das Volk auf die Höhe seiner Anführer. Gestern noch ohne jede Verantwortung, wollen sie heute alles verstehen und über alles entscheiden. Von der Gewalt erleuchtet, rebelliert das Bewußtsein des Volkes gegen jede Pazifizierung. Die Demagogen, die Opportunisten, die Magier haben dann einen schweren Stand. Auf lange Sicht sind alle Verschleierungsversuche hinfällig geworden. Die Praxis, die die Massen in ein verzweifeltes Handgemenge geworfen hat, verleiht ihnen einen gierigen Hunger nach dem Konkreten.«[69] Wie Gudrun Ensslin selbst damals zur Idee des bewaffneten Kampfes stand, geht aus der Broschüre nicht hervor. Später sollte sie aber noch häufiger auf Frantz Fanon zurückkommen.

Im Berlin des Jahres 1967 wandelten sich die Aktivitäten des Paares Vesper-Ensslin deutlich. Von eher literarisch angelegten Interventionen in die Sphäre der Politik zur Publikation politischer Texte für das aktuelle Handgemenge. Drei Wochen nach der Geburt ihres Sohnes Felix wurde in Berlin bei einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien der Student Benno Ohnesorg erschossen. Am Abend dieses Tages soll – so zitiert Jillian Becker Tilman Fichter vom Berliner SDS – Gudrun Ensslin im Zentrum des SDS in der Nähe des Kurfürstendamms aufgetaucht sein und hysterisch gerufen haben: »Sie werden uns alle umbringen – ihr wißt doch, mit was für Schweinen wir es zu tun haben – das ist die Generation von Auschwitz, mit der wir es zu tun haben – man kann mit Leuten, die Auschwitz gemacht haben, nicht diskutieren. Die haben Waffen und wir haben keine. Wir müssen uns auch bewaffnen.«[70]

Im Hinblick auf Ensslins spätere Wandlungen natürlich eine bedeutsame Aussage, wenn sie denn stimmt. Zu dieser Skepsis aber gibt es begründeten Anlass, denn andere Teilnehmer der Versammlung erinnern sich an ihren Auftritt nicht.[71] Dokumentiert ist hingegen Ensslins Teilnahme an einer Demonstration am Berliner Flughafen Tempelhof gegen eine Waffenschau der Alliierten Mitte Juli 1967. Am Kinderwagen ihres Sohnes haftete ein Plakat mit der Aufschrift: »Wenn ich groß bin, nehm ich mein MG immer mit. Im: Köpfchen, Köpfchen.«[72] Kennt man Gudrun Ensslins späteres Leben, wirkt das Zitat merkwürdig doppeldeutig. Eine Woche nach dem Tod Ohnesorgs gehörte Gudrun Ensslin zu den Organisatoren eines sogenannten »Buchstabenballetts« auf dem Kurfürstendamm. Mit speziell beschrifteten Hemden und Blusen forderten die Teilnehmer den Rücktritt des Berliner Bürgermeisters Heinrich Albertz und kamen damit sogar in die »Tagesschau«.

In der Aktionsgruppe des Buchstabenballetts lernte Ensslin einige Wochen später Andreas Baader kennen. Er war gerade von der Verbüßung einer Haftstrafe wegen Fahrens ohne Führerschein im bayerischen Traunstein nach Berlin gekommen und wurde von seinem Bekannten Peter Homann mitgebracht. Er fiel in der Gruppe durch besonders radikale Aktionsvorschläge auf. Den Vorschlag, im Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine Rauchbombe zu zünden, erweiterte er sofort durch die Idee, den Turm tatsächlich zu sprengen. Nach kontroverser Debatte einigte man sich schließlich auf eine »symbolische Sprengung«, d. h. die Zündung von Rauchbomben im Turm der Kirche. Dieser Vorschlag fand in Gudrun Ensslin eine eifrige Unterstützerin.[73]

Da Reste der verwendeten Utensilien, die der Gruppe vom Agenten des Berliner Amtes für Verfassungsschutz Peter Urbach angeboten worden waren, bei einer späteren polizeilichen Durchsuchung in der Wohnung von Gudrun Ensslin gefunden wurden, kann ihre Beteiligung an der Vorbereitung und Durchführung dieser »symbolischen Sprengung« als sicher angesehen werden.[74] Am Tag der »Sprengung«,

68 Bernward Vesper (Hg.), *Voltaire Flugschrift* 14, Black Power, Ursachen des Guerilla-Kampfes in den Vereinigten Staaten, West-Berlin 1967.
69 Ebenda, Zitat von Frantz Fanon auf der Rückseite.
70 Jillian Becker, Hitlers Children, Philadelphia 1977, S. 88 (Anm. 8).
71 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 124.
72 Ebenda.
73 Ebenda, S. 126.
74 Ebenda.

dem 7. August 1967, beteiligte sie sich zudem an einer Demonstration am nahe gelegenen Europa-Center und erhielt deshalb eine Anzeige wegen Hausfriedensbruchs und Verleumdung. Anfang 1968 verließ Gudrun Ensslin Bernward Vesper und lebte mit Andreas Baader zusammen. Den gemeinsamen Sohn Felix gab sie zunächst bei Bekannten ab. Bernward Vesper nahm ihn einige Zeit später zu sich.[75]

## Reden und Handeln

Die politischen Vorstellungen der späteren RAF-Gründer waren keineswegs ihr originäres Produkt. Andreas Baader, Gudrun Ensslin u. a. griffen auf und führten weiter, was andere schon formuliert, gedacht oder bereits veröffentlicht hatten. Dazu gehörten die Ideen des erwähnten Frantz Fanon.

Im Februar 1968 nahm das Paar am maßgeblich von Rudi Dutschke ausgerichteten Vietnam-Kongress des SDS in Berlin teil.[76] Dort suchte der SDS, das organisierende Zentrum der Studentenbewegung in West-Berlin und der Bundesrepublik, nicht nur seine Kritik an der Kriegführung der USA in Vietnam zu qualifizieren, sondern auch eine breite Front der Solidarität mit den Gegnern der US-Politik weltweit zu formieren. Einer der Höhepunkte des Kongresses war die Rede Rudi Dutschkes, des Patenonkels von Ensslins und Vespers Sohn Felix. Was Dutschke in dieser Rede sagte, fasste programmatisch zusammen, was der radikalisierte Teil der Studentenbewegung ohnedies schon dachte, und blieb für die verschiedenen Gruppen und Organisationen, die später aus dem SDS hervorgingen, von maßgeblicher Bedeutung.[77]

Rudi Dutschke schloss sein Referat[78] mit einem Satz aus der bereits 1967 in West-Berlin erschienenen Schrift »Vietnam, die Dritte Welt und der Selbstbetrug der Linken«: »Wenn sich dem Viet-Cong nicht ein amerikanischer, europäischer und asiatischer Cong zugestellt, wird die vietnamesische Revolution ebenso scheitern wie andere zuvor. Ein hierarchischer Funktionärsstaat wird die Früchte ernten, die er nicht gesät hat.«[79] Rudi Dutschke, der später die RAF unmissverständlich ablehnte, hatte hier mehr oder weniger offen zur Bildung eines »europäischen Cong« aufgerufen.[80]

Die Anwendung von Gewalt als Mittel in der politischen Auseinandersetzung war seit dem 2. Juni 1967 zumindest als Gewalt gegen Sachen legitimiert und in ihrer symbolischen Form – siehe das Rauchbombenattentat – von Andreas Baader und Gudrun Ensslin längst ausprobiert worden. In der studentischen Szene Berlins gab es einen regelrechten Wettstreit darum, wer sich am weitesten vorwagen würde. Eine prominente Rolle in diesem Wettstreit nahm die *Kommune I* ein, in deren Umfeld sich Baader und Ensslin im Herbst 1967 bewegten.[81]

Dieter Kunzelmann und die *Kommune I* hatten im Mai 1967 einen Kaufhausbrand in Brüssel, durch den 251 Menschen umgekommen waren, in makabrer Weise kommentiert. In einem Flugblatt behaupteten sie, es habe sich in Wahrheit um eine Protestaktion von Gegnern des Vietnamkrieges gehandelt. Damit

75 Ebenda, S. 148.

76 SDS Westberlin und Internationales Nachrichten- und Informationsinstitut (Hg.), Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalstrategie des Imperialismus, West-Berlin 1968.

77 So erinnert der damalige SDS-Aktivist Peter Schneider sich heute: »Über dem einstimmigen Bekenntnis zum Prinzip der Gewaltfreiheit ist nahezu in Vergessenheit geraten, dass es einen solchen Konsens in der Studentenbewegung nicht gab. Die Idee von der Stadtguerilla und vom bewaffneten Kampf in den Metropolen ist keineswegs in den Hirnen von ein paar isolierten Einzelkämpfern entstanden. Sie schwamm von Anfang an mit im Gedanken- und Gefühlsstrom der 68er Generation und wurde mit einer unvorstellbaren Offenheit in Teach-ins diskutiert, an denen Tausende teilnahmen.« Peter Schneider, Wer springt durch den Feuerring?, in: Gerd Conradt, Starbuck Holger Meins. Ein Porträt als Zeitbild, Berlin 2001, S. 76.

78 Rudi Dutschke, Die geschichtlichen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf, in: SDS Westberlin und Internationales Nachrichten- und Informationsinstitut (Hg.), Der Kampf des vietnamesischen Volkes, S. 107 ff.

79 Partisan Nr. 1, Vietnam, die Dritte Welt und der Selbstbetrug der Linken, West-Berlin 1967, zit. in ebenda.

80 Die bereits lange währenden Auseinandersetzung Rudi Dutschkes mit der Theorie der Guerilla und ihrer Übertragung auf Europa zeichnet Wolfgang Kraushaar, Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf, in: Rudi Dutschke Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 13 ff. nach.

81 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 144.



Scanned by CamScanner

hatten sie Brandstiftung mit Todesfolge als Mittel politischen Protestes in die Diskussion gebracht. Andreas Baader hatte den Kommunarden daraufhin ein Experimentieren mit »neuen Demonstrationsformen« vorgeschlagen[82] und war kurz nach dem Vietnam-Kongress mit Gudrun Ensslin und Thorwald Proll aus Berlin aufgebrochen. In München hatte sich noch Horst Söhnlein angeschlossen. Am 2. April 1968 – kurz vor dem Attentat auf Rudi Dutschke am 10. April – hatten Andreas Baader und Gudrun Ensslin Kaufhäuser in der Frankfurter Innenstadt erkundet und in zwei von ihnen Brandsätze gelegt, die in der Nacht zündeten.[83] Der SDS-Bundesvorstand, inzwischen von den sogenannten »Antiautoritären« dominiert, distanzierte sich eilig von der Brandstiftung, nicht hingegen der SDS in Berlin.[84] Auch die *Kommune I* äußerte Verständnis. Ein Mithäftling Baaders berichtete später, Baader habe ihm gegenüber ausdrücklich herausgestellt, dass »alles was zum Aufhorchen und zur Unruhe in der Bevölkerung im Hinblick auf die politischen Verhältnisse beitragen könne, [...] von ihnen gemacht würde«.[85] Angesprochen auf den Kaufhausbrand in Brüssel, hatte er ausdrücklich erwähnt, dass »es ihrer Sache nur nutzen würde, wenn Menschen dabei zu Tode kämen«,[86] auch wenn er selbst das nicht wolle.

Wie Gudrun Ensslin in diesen Tagen zum Mittel der Gewalt in der Politik, und insbesondere der Gewalt gegen Personen, dachte, lässt sich nicht eindeutig eruieren. Ein Briefwechsel mit Andreas Baader, aus dem sich ihre Haltung möglicherweise rekonstruieren ließe, ist während der späteren Flucht des Paares nach Frankreich und Italien verloren gegangen.[87] Die vorliegenden Darstellungen über die öffentlichen Auftritte des Paares bei Aktionen und Diskussionen der Protestszene ähneln sich jedoch. Butz Peters formuliert die Rollen der beiden so: »Bei Auseinandersetzungen sind sie ein schlagkräftiges Gespann: Während Baader oft laut und eruptiv rumtönt, sitzt Gudrun still neben ihm und hört aufmerksam zu. Ist es notwendig, faßt sie das, was Baader von sich gegeben hat, mit ruhigen und geordneten Worten noch einmal zusammen. Landet auf dem Punkt.«[88] Dies würde bedeuten, Andreas Baader wäre die treibende Kraft in der Anwendung der Gewalt gewesen, Gudrun habe seine Absichten für die Öffentlichkeit zunächst nur übersetzt. Bernward Vesper zumindest machte Gudrun Ensslin später, als sie im Dezember 1968 bereits im Gefängnis saß, den Vorwurf, sie »rationalisiere« im Nachhinein nur das, was Andreas Baader getan habe.[89]

Ensslin erklärte während des Frankfurter Kaufhausbrandstifterprozesses zu ihren Motiven, es sei nicht ihre Absicht gewesen, Menschen zu gefährden. Man habe lediglich gegen die Gleichgültigkeit protestieren wollen, mit der die Mehrheit der Gesellschaft dem »Völkermord«[90] in Vietnam zusehe. »Wir haben«, sagte Ensslin vor Gericht, »gelernt, dass Reden ohne Handeln Unrecht ist.«[91] Und: »Ich sehe nicht ein, warum man das, was man Jahrhunderte lang ge-

82 Siehe hierzu ebenda.

83 Die Gruppe war offenbar mit der bereits festen Absicht losgezogen, ein Kaufhaus anzustecken. Jedenfalls fand die Polizei nach der Kaufhausbrandstiftung in Frankfurt am Main am 2. April 1968 im Auto der Brandstifter einen Film, der Innenaufnahmen aus Kaufhäusern in Berlin und München zeigte. Bevor die Brandstifter nach Frankreich weiterfahren konnten, wurden sie am 3. April 1968 in Frankfurt verhaftet.

84 Siehe die Erklärung des SDS-Berlin in: Bernward Vesper (Hg.), Voltaire Flugschrift 27, Andreas Baader, Gudrun Ensslin u. a., Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht, Schlußwort im Kaufhausbrandprozeß, West-Berlin 1968, S. 27.

85 Protokoll Oberstaatsanwalt Frankfurt vom 16. 5. 1968, über die Vernehmung des Filmkaufmanns Sascha B. In den Akten des Sozialistischen Anwaltskollektivs, die in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs zu finden ist. Zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 161.

86 Ebenda, S. 161 f.

87 Ebenda, S. 160.

88 Peters, Tödlicher Irrtum, S. 74.

89 Siehe hierzu: Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 196.

90 Das Schlusswort der Angeklagten ist abgedruckt in der Voltaire Flugschrift 27 mit dem Titel »Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht«. Im Vorwort ist Gudrun Ensslins Zitat wiedergegeben mit den Worten »Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber dem Morden in Vietnam« statt »Gleichgültigkeit gegenüber dem Völkermord« (Bernward Vesper [Hg.], Voltaire Flugschrift 27, Andreas Baader, Gudrun Ensslin u. a., Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht, Schlußwort im Kaufhausbrandprozeß, Berlin 1968).

91 Gudrun Ensslin, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 69 f.

tan hat und als falsch erkannt hat, weiter tun sollte, nämlich so tun, als ob man nichts tun könnte. [...] Ich habe den Richtern gesagt, ich weiß, warum sie sagen, man kann nichts tun, weil sie nichts tun können wollen. Aber ich will etwas getan haben dagegen.«[92]

Der Gerichtsmediziner Rethardt erläuterte später: »Sie hatte eine heroische Ungeduld. Sie leidet unter dem Ungenügen unserer Existenz. Sie wollte nicht mehr warten. Sie wollte in die Tat umsetzen, was sie letztlich im Pfarrhaus gelernt hatte. Sie wollte den nächsten en gros erfassen – gegen seinen Willen. Die Brandstiftung ist ein Versuch, ein paar Treppen auf den Stufen zu überspringen.«[93] Was genau der Gutachter damit meinte, was Gudrun Ensslin im Pfarrhaus gelernt hatte und in die Tat umsetzen wollte, wofür die Treppenstufen stehen, die sie mittels der Brandstiftung zu überspringen versuchte, und wohin die Treppe überhaupt führen sollte, das geht aus der bei Aust zitierten Passage nicht hervor. Hat Rethardt unter dem unbeirrt zu Ende gedachten Gedanken auch die Rechtfertigung der Gewalt als Mittel in der politischen Auseinandersetzung subsumiert?

Eine interessante Darstellung über die Motive Ensslins gab unmittelbar nach dem Prozess ihr Vater. Auf die Frage eines Reporters erklärte Helmut Ensslin: »Für mich ist erstaunlich gewesen, daß Gudrun, die immer sehr rational und klug überlegt hat, fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte, so wie geredet wird vom heiligen Menschentum. Das ist für mich das größere Fanal als die Brandlegung selbst, daß ein Menschenkind, um zu einer Selbstverwirklichung zu kommen, über solche Taten hinweggeht.«[94] Der Vater der späteren Terroristin deutete damit für Gudrun Ensslin etwas an, was die spätere RAF für sich in Anspruch nahm. Der Kampf selbst, der revolutionäre Krieg galt für die Mitglieder der RAF als die einzige Möglichkeit des Menschseins im Zeitalter des Imperialismus. Eine solche Idee war von der christlichen Idee des Märtyrers, der die Leiden der Welt auf sich nimmt, um das Leiden zu beenden, so wie sie Helmut Ensslin für seine Tochter formulierte, nicht so weit entfernt.

Der Unterschied zum Märtyrertum liegt freilich darin, dass es für den Zeitpunkt der Brandstiftung für Gudrun Ensslin zunächst einfach nur darum ging, »etwas getan haben zu wollen«, wozu eine gute Portion Aktionismus und der »Kick«, etwas Verbotenes zu tun, ebenso gehörte. Auch später, zu RAF-Zeiten, schien für Gudrun Ensslin die gewählte Lebensform eines kämpfenden Revolutionärs – der das eigene Leben und das anderer aufs *Spiel* setzt und eigenes Leiden hinnimmt, wenn er nicht sogar zu einem gewissen Maß Gefallen daran findet – entscheidender zu sein, als die Idee einer Selbstaufopferung, die sich eine Minderung des Leids anderer zum Ziel setzt.[95]

Auf diesen Unterschied hinzuweisen, bedeutet nicht, daran zu zweifeln, dass Ensslin und ihre Gefährten tatsächlich glaubten, für eine bessere Welt zu kämpfen. Dieser Kampf war mit der Kaufhausbrandstiftung als solcher noch nicht erklärt, er beinhaltete aber schon eine Komponente des Verschwörerischen, des Geheimhaltens der Motive und des eigentlichen Vorhabens.

In einem Gespräch am Rande des Prozesses lernten sich Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof kennen. Die Journalistin besuchte den Prozess, um für die Zeitschrift *konkret* ein Interview mit den Angeklagten zu führen. Zurück in ihrer Redaktion sagte Ulrike Meinhof, man könne es so nicht drucken, weil »die sonst nie aus dem Gefängnis«[96] kämen. Stattdessen verfasste sie einen Kommentar zum Prozess, der mit den Worten endete: »Das progressive Moment einer Warenhausbrandstiftung liegt nicht in der Vernichtung der Waren, es liegt in der Kriminalität, im Ge-

92 Gudrun Ensslin, zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 354.

93 Die Aussage des Gerichtsmediziners wird zit. bei: Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 70.

94 Helmut Ensslin, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 73.

95 Kritik an dem Märtyrerinnen-Vergleich für die weiblichen RAF-Mitglieder übt auch Lieselotte Süllwold, Stationen in der Entwicklung von Terroristen: Psychologische Aspekte biographischer Daten, in: Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Lieselotte Süllwold, Lebenslaufanalysen, Analysen zum Terrorismus, Bd. 2, hrsg. vom Bundesministerium des Innern 1981, S. 80–135.

96 Ulrike Meinhof, zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 189.



Scanned by CamScanner

setzesbruch.«[97] Sie hätte ihre Sympathie mit den Angeklagten nicht deutlicher zeigen können.[98]

Auch mit dem späteren RAF-Mitgründer Horst Mahler kam Gudrun Ensslin bereits während des Prozesses in Kontakt. Mahler war der Anwalt Baaders. In seinem Schlussplädoyer beim Kaufhausbrandstifterprozess äußert er zur Freude der Angeklagten, dass ein »Zuchthaus« der einzige »Ort in unserer Konsumgesellschaft« sei, »worin ein anständiger Mensch leben kann, ohne schuldig zu werden«.[99] Angeblich soll Gudrun Ensslin dem Anwalt auch bereits während des Kaufhausbrandstifterprozesses prophezeit haben: »Horst, Du wirst auch einmal die Robe ausziehen und mit der Maschinenpistole argumentieren.«[100] Auch Mahler selbst hatte in seinem Plädoyer vom Ausziehen der Robe gesprochen. Die Richter, so sagte er, würden sicher seine Argumentation nicht verstehen, »sonst müssten Sie Ihre Roben ausziehen und sich an die Spitze der Protestbewegung setzen«.[101] Es scheint fast so, als ob Ensslin und Mahler im Kaufhausbrandstifterprozess ihr späteres gemeinsames terroristisches Engagement vorformuliert hätten.

Man muss aber den weiteren Verlauf der Geschichte gar nicht kennen, um im Auftreten Ensslins im und um den Prozess, ihren veröffentlichten wie nicht veröffentlichten Interviews Widersprüche zu der von ihr selbst und ihren Verteidigern postulierten Moral und Konsequenz im Denken und Handeln zu finden. In einem Interview zum Prozess formulierte Gudrun Ensslin den Zusammenhang zwischen Konsumkritik und Vietnamkrieg mit den Worten: »Wunderbar [...] mir gefallen auch alle Sachen, die man in Kaufhäusern kaufen kann, aber wenn man sie kaufen muss, damit man nicht zu Bewusstsein kommt, dann ist der Preis, den man dafür zahlt, zu hoch. [...] Da braucht man dann nicht mehr nur nach Vietnam zu gucken und sich das Elend da anzugucken, da reicht es denn wirklich nen Blick auf unsere Gesellschaft zu werfen und die Bewusstlosigkeit zu sehen, die ich einfach menschenunwürdig nenne.«[102]

Die von Ensslin und ihren sowie Baaders Verteidigern vorgebrachten Argumente zur Kaufhausbrandstiftung bleiben in der Zusammenschau undeutlich vermischt. Kritik am Vietnamkrieg, die Unterstützung oder zumindest das Hinnehmen dieses Krieges durch die deutsche Regierung und Mehrheit der Westdeutschen auf der einen, Konsumkritik auf der anderen Seite. Bemüht man sich um ein Verständnis des Tatmotivs, dann ist die Frage nach Kriegsverbrechen durch die USA in Vietnam und der Forderung einer Untersuchung dieser Frage sicherlich berechtigt, auch das Anliegen, mehr Menschen für diese Frage zu interessieren. Warum muss dies aber mit einer Konsumkritik vermengt werden? Sah Gudrun Ensslin die Verführung oder Ablenkung der Massen durch Konsum wirklich als wesentlichen Faktor für eine »Gleichgültigkeit« gegenüber den Napalmbomben auf Frauen und Kinder in Vietnam? Warum war es ihr dann so wichtig, dass ihr ehemaliger Lebensgefährte ihr rechtzeitig zu ihrem öffentlichen Auftritt beim Prozess eine rote Lederjacke besorgte, von der sie genaue Vorstellungen nicht nur zu ihrem Schnitt und Material hatte, sondern auch, wo und für wie viel Geld sie zu kaufen sei?[103]

Dass persönliche Praxis und theoretischer Anspruch zum Thema Konsum auseinander klafften, nahmen weder Gudrun Ensslin noch ihre Unterstützer wahr. Sie selbst hatte es für sich sinngemäß

97 Ulrike Meinhof, zit. n. ebenda.

98 Die Begegnung zwischen Ensslin und Meinhof war der Beginn einer sehr engen Freundschaft. Gerd Koenen nennt die Begegnung gar »schicksalhaft«. Wie Ensslin war Ulrike Marie Meinhof in einem protestantisch-neutralistischen Bildungsmilieu aufgewachsen. Wie Gudrun Ensslin befand auch sie sich in einem Wandlungsprozess. Sie hatte ihr Leben in der traditionellen Kulturlinken hinter sich gelassen, hatte sich von ihrem Mann, dem Herausgeber der Zeitschrift *konkret*, getrennt, war mit ihren Kindern nach West-Berlin gezogen und trat dort in engen Kontakt zu den Köpfen der APO. Vgl. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 190.

99 Horst Mahler, zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 182.

100 Gudrun Ensslin, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 136; Butz Peters hat dies von Horst Mahler übernommen, der diese Erinnerung in einem Interview mit Willi Winkler unter dem Titel »Offener Brief von Horst Mahler an Stefan Aust« in der *Zeit* vom 30. Mai 1997, 52. Jg., Nr. 23, S. 45, öffentlich machte.

101 Ebenda.

102 Tonband-Interview mit Gudrun Ensslin zum Kaufhausbrandstiftungsprozess, zit. n. Overath, Wer war Gudrun Ensslin?, S. 4.

103 Gudrun Ensslin an Bernward Vesper am 6. 10. 1968, zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 170.

so gesehen, dass sie ja ihr Bewusstsein durch Warenfetischismus nicht vernebeln lasse. Mit einer solchen Unterscheidung, die sie in der persönlichen Praxis zwischen sich selbst und der »Masse« machte, rechtfertigte sie auch die Unterbringung ihres Sohnes Felix bei einer bürgerlichen Familie mit christdemokratischer Orientierung. Letztlich war ihr das lieber, als ihren Sohn, wie es Bernward Vesper vorgeschlagen hatte, in einem sozialistischen Kinderkollektiv aufwachsen zu sehen.[104]

Doch zurück zu den Motiven der Kaufhausbrandstiftung und der Argumentation Ensslins und ihrer Verteidiger im Prozess. Otto Schily, der Anwalt Gudrun Ensslins, beantragte, um die Motive seiner Mandantin zu erläutern, am 28. Oktober 1968 vor Gericht einen Auszug einer *Voltaire Flugschrift* vorzulesen, die Gudrun Ensslin für die Veröffentlichung in dieser Reihe übersetzt hatte. Die Verlesung wurde vom Gericht abgelehnt. Otto Schily reichte den Text später schriftlich ein.[105] Er stammte von dem Mathematiker, Philosophen und Literaturnobelpreisträger Bertrand Russell und hieß »Appell an das Gewissen Amerikas«.[106]

Er enthielt eine gewagte Gleichsetzung zwischen Nationalsozialismus und dem Krieg der USA in Vietnam. Er machte deutlich, wie sehr Motive der späteren RAF-Gründer auch Motive waren, die weit über den Kreis der unmittelbaren Sympathisanten gewalttätiger Aktionen in der damaligen Bundesrepublik hinaus geteilt wurden. In dem Text hieß es: »Man begreift, der Krieg in Vietnam unterscheidet sich nicht von dem Krieg, den die Deutschen in Osteuropa geführt haben. Der Vietcong entspricht den Partisanen Jugoslawiens, den illegalen Widerstandsgruppen Norwegens und Dänemarks zur Zeit der Nazibesetzung. Nur wenn man das erkennt, begreift man, warum es einem kleinen Bauernvolk gelingt, die starke Armee der mächtigsten Industrienation der Welt nicht zum Zuge kommen zu lassen.«[107]

Im Milieu der APO und des SDS wurde das Abbrennen eines Warenhauses als Protest gegen die Kriegführung der USA in Vietnam zwar nicht überall und unhinterfragt akzeptiert, Kritik wurde jedoch nur zaghaft formuliert und meist entschieden als Parteinahme für das herrschende System zurückgewiesen und diskreditiert.[108] Mit dem Kaufhausbrandstifterprozess und durch ihre Haft erlangten Baader und Ensslin nicht nur Prominenz, sondern auch viel Sympathie. Sie galten als »politische Gefangene« und erhielten nicht selten demonstrativen Besuch von anderen Prominenten der APO.

## Haft und Heimzöglinge

Andreas Baader bewältigte die Haft, indem er das Gefängnispersonal provozierte und vor allem der linken Öffentlichkeit von diesen Provokationen und ihrem Ausgang Berichte lieferte. Gudrun Ensslin dagegen zeigte sich in der Haft von ihrer allerbesten Seite. Sie nahm in der Haftanstalt an einem politisch-literarischen Arbeitskreis teil und beeindruckte die Gefängnisleiterin Helga Einsele[109] nachhaltig. Für Einsele

104 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 197 ff.

105 Brief Otto Schilys vom 8. 1. 1969 an das Landgericht Frankfurt am Main, S. 24 ff.; eine Kopie dieses Briefs existiert in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs zum *Sozialistischen Anwaltskollektiv*: SAK/250,03.

106 Bertrand Russell, Appell an das Gewissen Amerikas, in: Bernward Vesper (Hg.), Voltaire Flugschrift 5, Bertrand Russell, Jean-Paul Sartre, Plädoyer für einen Kriegsverbrecherprozeß, Frankfurt am Main 1968.

107 Bertrand Russell, Appell an das Gewissen Amerikas, hier zit. n. Stefan Reinecke, Otto Schily, Hamburg 2003, S. 97 f.

108 Die nach wie vor deutlichste und präziseste Kritik formulierte Jürgen Habermas. Er hatte bereits nach Rudi Dutschkes Vortrag nach der Beerdigung von Benno Ohnesorg (Kongress »Bedingungen und Organisation des Widerstandes«) den Voluntarismus der Studentenrevolutionäre gegeißelt und Rudi Dutschke gar »Linksfaschismus« vorgehalten. Den Vorwurf hat er später zurückgenommen, die Kritik am Voluntarismus jedoch aufrechterhalten. Siehe Jürgen Habermas, Die Scheinrevolution und ihre Kinder, in: Europäische Verlagsanstalt (Hg.), Die Linke antwortet Jürgen Habermas, Frankfurt am Main 1968, S. 5–15.

109 Zur Biografie von Helga Einsele siehe: Bernd Maelicke / Renate Simmedinger, Um der Überzeugung willen. Schwimmen gegen den Strom. Eine Festschrift für Helga Einsele, Frankfurt am Main 1990; Helga Einsele, Mein Leben mit Frauen in Haft, Stuttgart 1995.



Scanned by CamScanner

war Ensslin ein »eindrucksvoller Mensch, weil sie so absolut ist, notfalls mit dem Leben für ihre Überzeugung eintritt«.[110]

Wie »absolut« Ensslin damals ihre Ideen verfocht, zeigte sich besonders krass am Umgang mit ihrer früheren Schulkameradin Hanna Lachenmann, die Gudrun Ensslin in der Haft besucht und ihr dabei ihre Überzeugung mitgeteilt hatte, »dass sie [Gudrun Ensslin, d. Verf.] eigentlich aus einer anderen Welt kommt und meiner Meinung nach in eine andere Welt gehört«.[111] Ensslin hatte dem widersprochen und ihr bedeutet, sie sei ja nicht im Gefängnis wie die anderen, sondern eben wegen ihrer Überzeugungen. Nach dem Besuch hatte Ensslin der Schulkameradin einen Brief geschrieben und sie ausdrücklich gebeten, nicht wieder zu kommen. »Als Du mich fragtest«, schrieb sie an Lachenmann, »ob Du mich wieder mal besuchen sollst, hab' ich ›ja‹ gesagt, einfach und spontan; inzwischen hab' ich sehr viel darüber nachgedacht und bin mir klar geworden, dass ich zwischen zweierlei Besuchern unterscheiden muss: Solchen, die mich wie einen Kranken besuchen, wie jemand in Not usw. Sei offen: gehörst Du nicht zu diesen? Denn das bedrückt mich nur, weil es so falsch ist! Und die andere Art von Besuchern sind eben Freunde und Genossen, die wissen, was ich denke, das selbst denken und also meilenweit entfernt sind von Kategorien wie Tragik und Schicksal.«[112]

Hanna Lachenmann hatte Gudrun Ensslin auch auf ihren Sohn Felix angesprochen. Ensslin äußerte ihr gegenüber bereits klipp und klar, was sie erst später endgültig entschied. Der Sohn war ihr im Zusammenhang ihrer Aktivitäten einfach ein Hindernis. Lachenmann berichtete: »Wir sprachen noch von ihrem Sohn Felix. Und da sagte sie ja, sie müsste sich jetzt ganz für ihre Sache engagieren und könnte sich nicht um das Kind kümmern. […] ach der ist beim Vater […], der hat eine französische Freundin. Und die sorgen gut für ihn. Für den Felix ist gesorgt. Und ich hab eine andere Aufgabe jetzt.«[113] Vesper jedoch wollte seinen Sohn bald auch nicht mehr bei sich haben, da ihm – sein Verlag war gescheitert – ein großes Romanprojekt vorschwebte. Er setzte Felix im Sommer 1969 ins Flugzeug und schickte ihn zu einem mit der Familie Ensslin befreundeten Ehepaar.[114] Dort sollte Felix dann auch endgültig aufwachsen. Ob Gudrun Ensslin ihren Sohn nach der Haft noch einmal gesehen hat, ist nicht klar. Einen neuen Anfang mit ihm hat sie jedenfalls nicht gemacht.

Am 13. Juni 1969 waren die vier Brandstifter nach 14 Monaten Untersuchungshaft vorläufig aus der Haft entlassen worden. Der Bundesgerichtshof hatte noch immer nicht über die Revisionsanträge der Verteidiger entschieden. Das Urteil – 3 Jahre Haft für jeden – war damit noch nicht rechtskräftig. Das Oberlandesgericht Frankfurt hatte die Untersuchungshaft vorläufig aufgehoben, da sie selbst bei einer Bekräftigung des Urteils nur noch etwa 10 Monate im Gefängnis hätten sitzen müssen. Die Fluchtgefahr wurde deshalb als nicht mehr sehr groß angesehen.[115]

Kaum auf freiem Fuß, ließen Baader und Ensslin keinen Zweifel daran, dass der Kaufhausbrand nur der Anfang zu einem viel größeren Projekt sein sollte, woraufhin sich der Schauspieler Söhnlein absetzte. Die anderen drei kündigten im März-Verlag ein Buch mit dem Titel »Bau – Die Gefängnisse den Gefangenen« an und kassierten dafür einen Vorschuss von jeweils 1000 DM. Baader fälschte die Unterschrift Söhnleins und steckte dessen Anteil in die eigene Tasche.[116] Das APO-Milieu, in das die prominenten Kaufhausbrandstifter eintauchten, war jedoch schon nicht mehr dasselbe, das sie noch vom Ende des Jahres 1967 kannten. Die Gründungen der später sogenannten K-Gruppen wurden bereits vorbereitet, das ehemals führende organisatorische Zentrum der APO, der SDS, befand sich in völliger Auflösung. Um die Ideen der Revolution dennoch weiterzutragen, schlossen sich Baader und Ensslin der »Heimkampagne« an,

110 Helga Einsele, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 69.
111 Hanna Lachenmann, zit. n. Overath, Wer war Gudrun Ensslin?, S. 13.
112 Gudrun Ensslin, Brief an Hanna Lachenmann, zit. n. ebenda.
113 Hanna Lachenmann, zit. n. ebenda.
114 Bei einer Vernehmung durch das Bundeskriminalamt hat Familie Seiler die Abläufe berichtet. Siehe: SG/Soko-7003/71 Bonn-Bad Godesberg, 5. 4. 1971, als Kopie in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs: En,G/ 001/008.
115 Siehe hierzu: Peters, Tödlicher Irrtum, S. 120.
116 Ebenda, S. 122.

die Pädagogikstudenten aus Frankfurt initiiert hatten. Sehr rasch stand das Paar an der Spitze dieser Kampagne.

Ende Juni 1969 fuhren sie zusammen mit Thorwald Proll zum Erziehungsheim Staffelberg in Hessen und diskutierten dort mit der Heimleitung und den Zöglingen über Strafen, Postzensur, verbotene Mädchenbesuche und lange Haare. Eine Folge ihres Auftritts war die Gründung einer »Basisgruppe Staffelberg«. 40 der Heimzöglinge flohen aus dem Heim in das 80 Kilometer entfernte Frankfurt. Zöglinge aus anderen Heimen schlossen sich ihnen an. Andreas Baader und Gudrun Ensslin lebten damals von Spenden, die sie bei prominenten 68ern sammelten. Davon zahlten sie ein Handgeld an die entflohenen Heimzöglinge aus, die zu einem Teil geregelter Arbeit nachgingen, sich aber überwiegend von der aktionistischen Lebensweise des Paares Baader und Ensslin inspirieren ließen und sich an Demonstrationen, Hausbesetzungen und anderen Aktionen beteiligten. Einige rutschten in das kriminelle Milieu ab und lebten von Drogenhandel, Prostitution und Diebstahl.

Einer der ehemaligen Heimzöglinge, Peter Jürgen Boock, später selbst Mitglied der RAF, erinnerte sich an die Rolle Gudrun Ensslins in der Heimkampagne: »Und Gudrun hatte da eigentlich 'ne sehr zentrale Rolle. [...] Andreas wollte immer sofort, dass die Dinge geschehen. Gudrun war die Bremse, die dann gesagt hat, Halt, stopp mal. Wie? Wenn wir darauf zu wollen, dann müssen wir uns den Weg ganz genau überlegen. Und sie war auch eine, die gesagt hat: Wer einen Weg erst mal einschlägt und den geht, ist auch verantwortlich für das, was dann passiert. Deswegen muss es sehr genau überlegt sein. [...] Das Jugendamt ist eingeknickt, wir haben mit denen Verhandlungen geführt. Und wir haben gekriegt, was wir wollten. Wir haben die Wohnungen gekriegt, wir haben das Geld gekriegt. Wir durften selbst bestimmen. Es gab nicht den Supervisor, der uns gesagt hat, was richtig für uns ist. Und bei all dem war Gudruns Rolle, das immer wieder mit Fragen zu begleiten.«[117]

In dieser Kampagne zeichnete das Paar Andreas Baader und Gudrun Ensslin etwas aus, das sie später im Untergrund beibehielten. Sie schienen keinen Raum von Intimität zu benötigen. Sie lebten mit den Jugendlichen. Man machte den beiden Avancen jeder Art. Jedoch ist weder von Andreas Baader noch von Gudrun Ensslin ein Verhältnis jenseits ihrer Beziehung überliefert.[118] Gleichzeitig begannen sie einige der Ex-Zöglinge zu schulen. Andreas Baader bevorzugte besonders das »Rote Buch« mit Texten von Mao Tse-tung. Ex-Heimzögling Boock hat später geschildert, worum es Andreas Baader und Gudrun Ensslin bei diesen Schulungen ging. Beide predigten den Aufbau einer Stadtguerilla. »Bewaffneter Kampf – der Begriff war damals noch nicht so gebräuchlich«, erinnerte sich Peter Jürgen Book. »Aber dass es auf Guerilla zuging, auf lange Sicht, das war eigentlich allen da schon recht klar.«[119]

## Im Untergrund

Am 10. November 1969 erhielten die Anwälte der Brandstifter Post vom Bundesgerichtshof. Die Revisionsanträge der Angeklagten gegen das Urteil im Kaufhausbrandstifterprozess waren zurückgewiesen worden. Das bedeutete 22 weitere Monate Gefängnis, bei guter Führung vielleicht nur zehn.

Der Anwalt Ensslins, Otto Schily, bat den Justizminister Hessens um eine Begnadigung für seine Mandantin. »Gudrun Ensslin ist Überzeugungs-, ja Gewissenstäterin. Ihre Tat, deren Sinnlosigkeit sie längst erkannt hat, war Ausdruck einer Ausweglosigkeit, über die ihre Entwicklung hinaus geschritten ist. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, dass sie keine Straftaten mehr begehen wird.«[120] Das Gnadengesuch wurde abgewiesen, Otto Schily sollte sich täuschen.

Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Thorwald Proll entschieden sich sofort für die Flucht.[121] Noch wurde nicht nach ihnen gefahndet,[122] da – so Thor-

117 Peter Jürgen Boock, zit. n. Overath, Wer war Gudrun Ensslin?, S. 16.
118 Vgl. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 238.
119 Peter Jürgen Book, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 130.
120 Otto Schily, zit. n. ebenda, S. 132.
121 Horst Söhnlein war da schon nicht mehr von der Partie. Er saß die letzten Monate seiner Haft ab.
122 Der Vollstreckungsbefehl kam erst im März 1970.



Scanned by CamScanner

wald Proll später – »erfanden« sie sich schon ihre Illegalität.[123] Chef-Organisatorin war ab sofort Gudrun Ensslin. Die meisten Autoren stimmen darin überein, dass diese selbstgewählte Illegalität Ende 1969 der eigentliche Beginn des Untergrundkampfes von Gudrun Ensslin und Andreas Baader war. Mit diesem Gang in die Illegalität begannen sie dauerhaft zu praktizieren, was bis dahin offenbar als Idee längst in ihren Köpfen war. Sie zogen mit diesem Schritt eben jenen später häufig zitierten »Trennungsstrich« zwischen sich und der sie umgebenden Gesellschaft.

Zu den drei Flüchtigen hatte sich in Paris Astrid Proll, die Schwester von Thorwald Proll, gesellt.[124] Sie wohnten alle zusammen in der Wohnung des Schriftstellers Régis Debray, der Jahre zuvor das Buch »Revolution in der Revolution? Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika«[125] publiziert hatte. In Bolivien war er zu dreißig Jahren Haft verurteilt worden. Seine Wohnung stand also leer.

Gudrun Ensslin schleppte eine umfangreiche Sammlung von Zeitungsartikeln mit sich herum. Sie hatte vorgehabt, das von ihnen angekündigte Buch fertig zu stellen. Die anderen Mitreisenden hielten davon jedoch nichts. So verbrachten die Flüchtigen zunächst einige Zeit ohne wirkliches Ziel. Eine Abordnung der Ex-Heimzöglinge aus Frankfurt versuchte Baader und Ensslin vergeblich zur Rückkehr zu bewegen. Thorwald Proll hielt es schon bald in dieser selbstgewählten Illegalität nicht mehr aus und verließ die Gruppe. Wie Horst Söhnlein stellte er sich freiwillig der Staatsanwaltschaft und verbüßte die verbleibenden Haftmonate.

Von Paris reiste die Gruppe nach Italien, wo sie im Dezember 1969 Besuch von Horst Mahler erhielt, der ihnen den Aufbau einer bewaffneten Gruppe vorschlug. Bei Rudi Dutschke war der Rechtsanwalt mit diesem Vorschlag gescheitert.[126] Mit den Gruppen um Dieter Kunzelmann und Michael Baumann, die ihre Bereitschaft zur Militanz bereits als Bombenleger unter Beweis gestellt hatten, wollte Mahler sich nicht zusammentun. Er setzte auf Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Die stimmten zu, und im Februar 1970 – nachdem sie den Eltern Gudrun Ensslins noch einen Besuch abgestattet hatten[127] – trafen sie in Berlin ein.

Nun begannen Verhandlungen, Absprachen und, wie Astrid Proll in ihrem Rückblick schreibt, »endlose Diskussionen über die richtige Strategie und Taktik, das Verhältnis von Massenbewegungen und die Zuspitzung sozialer und politischer Widersprüche durch eine militante Gruppe«.[128] Es wurden konspirative Wohnungen angemietet, Waffen besorgt und die militärische Ausbildung vorbereitet. Der finanzielle Grundstock der Gruppe waren 40 000 DM, die Ulrike Meinhof bei ihrer Scheidung vom *konkret*-Herausgeber Klaus Rainer Röhl zugesprochen worden waren.[129]

Der eigentliche Beginn der RAF soll in einer Nacht des Februar 1970 stattgefunden haben. Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Andreas Baader[130] nahmen gemeinsam LSD. Ensslin soll Meinhof während dieses Trips überredet haben, wie sie ihre Kinder zu verlassen. Außerdem habe sie die Idee vorgetragen, einen revolutionären Katechismus zu entwickeln, der in der Umkehrung der Zehn Gebote bestehen solle. Aus allen Geboten sei das jeweilige Gegenteil zu machen. So solle aus dem Gebot »Du sollst nicht töten« das revolutionäre Gebot »Du sollst töten« werden.[131] Bei einer Waffenbeschaffungsaktion am 4. April 1970, bei der Horst Mahler vom Verfassungsschutzagenten Peter Urbach in eine Falle gelockt worden war, wurde Andreas Baader verhaftet. Die nachfolgende Befreiung Baaders und die Schüsse, die dabei fielen, waren der Gründungsakt der RAF.

123 Thorwald Proll, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum.
124 Vgl. Proll, Hans und Grete.
125 Régis Debray, Revolution in der Revolution?, München 1967.
126 Franz Schönhuber / Horst Mahler, Schluß mit deutschem Selbsthaß, Berg 2000, S. 105 f.
127 Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 85.
128 Proll, Hans und Grete, S. 11.
129 Peters, Tödlicher Irrtum, S. 170.
130 Vielleicht war auch Peter Homann dabei. Gerd Koenen zumindest vermutet Homann als die eigentliche Quelle dieser Geschichte (Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 271), die von Stefan Aust das erste Mal berichtet wurde.
131 Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 87 f.

## RAF-Logistikerin

Nach allem, was bis heute bekannt ist, war es wahrscheinlich Gudrun Ensslin, die die Fäden zog, als ihr Lebensgefährte aus der Haft befreit wurde. Auch an der Befreiung selbst, am 14. Mai 1970, war sie wahrscheinlich unmittelbar beteiligt. Mit ihr gehörten zu den Beteiligten außer einem Berufskriminellen – dessen Identität bis heute nicht geklärt ist – drei weitere Frauen: Ingrid Schubert, Irene Goergens und Ulrike Meinhof. Der Rechtsanwalt Baaders, Horst Mahler, hatte für ihn einen Arbeitstag in einer Bibliothek West-Berlins herausgehandelt, um mit Ulrike Meinhof, angeblich an einem gemeinsamen Buchprojekt zu arbeiten. Im Handgemenge hätte der Berufskriminelle den Bibliotheksangestellten Georg Linke durch einen Schuss fast getötet.[132]

Noch am gleichen Tag begann die Polizei mit großem Aufwand nicht nur nach Ulrike Meinhof, sondern nach der ganzen Gruppe zu fahnden. Meinhof hatte durch ihren Sprung aus dem Bibliotheksfenster die Illegalisierung der ganzen Gruppe beschleunigt. Sie, die keine Perücke o. ä. trug, war für die Bibliotheksangestellten, die den Coup überlebten, zweifelsfrei erkennbar gewesen. Die linke Szene, auf deren Unterstützung die RAF-Kader gehofft hatten, stellte sich mehrheitlich gegen die Tat. Insbesondere der Schuss auf den Bibliotheksangestellten bewirkte eine fast einheitliche Ablehnung.

Am 5. Juni 1970 war dann, aus der Feder Ulrike Meinhofs und Gudrun Ensslins,[133] die Rechtfertigung der Tat in der Szene-Zeitung *Agit 883* zu lesen.[134] Die Erklärung kündigte den Aufbau einer Roten Armee an und war eine heftige Entgegnung auf die Kritik, die in linken Kreisen an der Aktion geübt wurde. Die Autorinnen boten all ihre Erfahrungen im Umgang mit Heimzöglingen[135] auf, um zu erklären, dass man auf Kritik aus dem Mund privilegierter Bürger, Kleinbürger oder gar Intellektueller sowieso nichts zu geben brauche: »Genossen von 883 es hat keinen Zweck, den falschen Leuten das Richtige erklären zu wollen. Das haben wir lange genug gemacht. Die Baader-Befreiungs-Aktion haben wir nicht den intellektuellen Schwätzern, den Hosenscheißern, den Alles-Besser-Wissern zu erklären, sondern den potentiell revolutionären Teilen des Volkes. Das heißt denen, die die Tat sofort begreifen können, weil sie selbst Gefangene sind. [...] Den kinderreichen Familien, den Jungarbeitern und Lehrlingen, den Hauptschülern, den Familien in den Sanierungsgebieten, den Arbeiterinnen, von Siemens und AEG-Telefunken, von SEL und Osram, den verheirateten Arbeiterinnen, die zu Haushalt und Kindern noch den Akkord schaffen müssen – verdammt! [...] Die Klassenkämpfe entfalten, das Proletariat organisieren, mit dem bewaffneten Widerstand beginnen, die Rote Armee aufbauen!«

Bereits drei Wochen später brach die Gruppe zu einem Waffentraining der *El Fatah* nach Jordanien auf. Daran beteiligten sich neben Horst Mahler, Andreas Baader, Astrid Proll, Peter Homann, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und weiteren RAF-Mitgliedern der ersten Generation ein Schüler, der sich bald schon von der Gruppe abwandte, und ein Student, der bald nach der Rückkehr verhaftet wurde.[136]

---

132 Zwei Wochen lang schwebte Georg Linke in Lebensgefahr. Bis an sein Lebensende litt er unter heftigen Schmerzen. Seinen Beruf konnte er nur noch eingeschränkt ausüben.

133 Gewöhnlich wird der Text Gudrun Ensslin allein zugeschrieben. Gerd Koenen glaubt jedoch, und dieser Deutung schließen wir uns hier an, in mancher Formulierung des Textes eher den Hamburger Dialekt, also Ulrike Meinhofs Stil zu entdecken. Koenen schreibt: »Die Erklärung wird häufig Gudrun Ensslin zugeschrieben; ein Wort wie ›Schweinkram‹ und andere Wendungen des Textes dürften aber eher von der hanseatisch sozialisierten Ulrike Meinhof stammen.« Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 360, Fußnote 462. Noch mehr als »Schweinkram« lässt das Wort »Torfköppe« auf Meinhof als Koautorin schließen.

134 Die Rote Armee aufbauen, nachgedruckt in: Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, West-Berlin 1997, S. 24 ff.

135 Auch Ulrike Meinhof hatte, wie Andreas Baader und Gudrun Ensslin, vor ihrer Karriere als Terroristin, einen Teil ihrer journalistischen Arbeit darauf verwendet, Heimzöglinge zu unterstützen. Auch sie hatte dabei eines der Heimkinder, Irene Goergens, für den bewaffneten Kampf gewonnen. Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof konnten in dieser Hinsicht durchaus auf einen gemeinsamen Erfahrungsschatz zurückgreifen.

136 Zu den Personenangaben siehe Peters, Tödlicher Irrtum, S. 199 ff.



Scanned by CamScanner

Die Vorgänge während dieses Waffentrainings sind vor allem durch die Berichte des damaligen Mitglieds der RAF Peter Homann überliefert worden.[137] Demnach versuchte Horst Mahler sich während des Trainings zum Wortführer der Gruppe zu machen, was jedoch Baader und Ensslin verhinderten. Außerdem hatte sich Homann mit Andreas Baader wegen dessen offenkundigen Sadismus und Gewaltfetischismus geprügelt. Daraufhin hatte die Gruppe beschlossen, Homann umzubringen. Der geplante Mord scheiterte nur daran, dass die Ausbilder der *El Fatah* den Mitgliedern der RAF die Waffen abnahmen. Gudrun Ensslin versuchte die Ausbilder der *El Fatah* von der Richtigkeit dieses Vorhabens zu überzeugen: Sie behauptete, Homann sei »an Israeli spy«.[138] Die Ausbilder ließen sich jedoch nicht umstimmen. Sie forderten ihre Gäste auf, das Land umgehend zu verlassen. Peter Homann setzte sich, als er vom Waffentraining zurück in Deutschland war, von der Gruppe ab. Nachdem er sich ein Jahr lang versteckt gehalten hatte, stellte er sich der Polizei.[139]

Zurück in der Bundesrepublik, baute die Gruppe zunächst ihre Logistik aus. Logistik, so stand es in den Anweisungen der Terrorismusfibel von Carlos Marighela, einem »Handbuch des Stadtguerillero«,[140] nach dem sich die RAF in ihren Anfängen getreulich richtete, hieß vor allem Motorisierung und die Beschaffung von Geld, Waffen, Munition und Sprengstoff. Der RAF fehlte vor allem Geld. Deshalb plante man, vier Banken in West-Berlin gleichzeitig zu überfallen. Die Überfälle selbst wurden, wie auch alle späteren Aktionen der RAF, von sogenannten Kommandos ausgeführt, Gruppen von jeweils vier bis fünf Terroristen, die selbständig ihre Logistik kontrollierten.

Gudrun Ensslin war bei dieser ersten größeren Aktion der Gruppe vom 29. September 1970 Chefin des Kommandos, das eine Sparkasse überfallen sollte. Da gerade diese Bank an diesem Tag von Bauarbeiten betroffen war, ließ man das Ziel fallen.[141] Ensslin ordnete sich mit ihrer Gruppe dem Kommando Andreas Baaders unter, dem u. a. Horst Mahler und Karl Heinz Ruhland angehörten.

Dem Kommando drei, angeführt von Ulrike Meinhof, unterlief ein Fehler. Man ließ eine Summe von 100 000 Mark in der Hektik des Überfalls liegen. Die Gefechtskasse war trotzdem gut gefüllt. Mehr als 200 000 Mark hatten die Terroristen erbeutet. Bezahlt wurden davon der Lebensunterhalt der Mitglieder und Wohnungsmieten. Abgerechnet wurde mit Gudrun Ensslin. Sie verwaltete die Kasse und hatte damit eine der wichtigsten organisierenden Funktionen in der RAF, sie war die eigentliche Logistikerin. Diese tragende Rolle Ensslins für die erste Generation der RAF wurde mit der Verhaftung Mahlers, nur wenige Tage nach dem »Dreierschlag«, zum ersten Mal deut-

---

137 Vgl. Peter Homann in einem Interview im *Spiegel* vom 22. November 1971, 25. Jg., Nr. 48, S. 47–62; Artikel von Homann im *Spiegel* vom 19. Mai 1997, 51. Jg., Nr. 21, S. 52–57; Horst Mahler hat seine Version in einem offenen Brief in der *Zeit* vom 30. Mai 1997, 52. Jg., Nr. 53, S. 45, wiedergegeben. Siehe auch: Peter Homann »Aber nicht andere nur, auch uns töten wir«, *Der Spiegel* vom 21. Oktober 2002, 56. Jg., Nr. 43, S. 170–178.

138 Gudrun Ensslin, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 203.

139 Horst Mahler und Andreas Baader haben danach erneut versucht Homann umzubringen. Siehe hierzu Peter Homann, »Aber nicht andere nur, auch uns töten wir«, *Der Spiegel* vom 21. Oktober 2002, 56. Jg., Nr. 43, S. 170–178.

140 Carlos Marighela, Handbuch des Stadtguerillero, in: Alves/Detrez/Marighella, Zerschlagt die Wohlstandsinseln in der Dritten Welt, Reinbek 1971.

141 Ralf Reinders, Mitglied der *Bewegung 2. Juni*, hat später behauptet, dass an den ersten drei Banküberfällen der RAF auch einige Mitglieder der *Tupamaros West-Berlin*, aus denen später die *Bewegung 2. Juni* hervorging, beteiligt waren. Siehe hierzu: Margot Overath, Drachenzähne, Hamburg 1991. Es heißt dort auf Seite 150, Ralf Reinders habe mit einem Geständnis verblüfft: »Er berichtet von drei gleichzeitig ausgeführten Banküberfällen im September 1970 in Berlin. Bisher waren Justiz und Öffentlichkeit davon ausgegangen, daß alle drei Banken von der RAF überfallen worden waren, denn Karl-Heinz Ruhland, der legendäre RAF-›Kronzeuge‹, hatte im Prozeß gegen Horst Mahler diese Version geliefert. Es sei ganz anders gewesen als von Ruhland berichtet, verrät Reinders. Er schildert die Überfälle als Gemeinschaftsaktion der *Tupamaros West-Berlin* [...] und der RAF; die RAF habe zwei und die *Tupamaros* eine Bank überfallen, nämlich die in der Altonaer Straße in Tiergarten. Reinders zeigt sich über Einzelheiten in bezug auf Planung und Ausführung der Überfälle bestens informiert (*Die bei allen drei Aktionen benutzten Perücken* [...] *stammten aus Friseurläden in der Bundesallee und der Katzbachstraße*).« Vgl. auch: Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 300.

lich. In der Wohnung, in der Mahler festgenommen wurde, fanden sich Abrechnungen und Kostenaufstellungen.[142]

In der folgenden Zeit baute die Gruppe ihre Logistik von Hannover aus in der ganzen Bundesrepublik aus. Die ersten Morde beging die RAF im Zusammenhang mit versuchten Verhaftungen oder Banküberfällen. Der Zivilfahnder Norbert Schmid, der Polizeibeamte Herbert Schoner und der Kommissar Hans Eckhardt waren die ersten Todesopfer, die auf das Konto der Terrorgruppe gingen. Häufig entgingen Führungsmitglieder der RAF nur knapp einer Verhaftung. Die Einzige, die bis zum Sommer 1972 nie wirklich gefährdet war, blieb Gudrun Ensslin. Nach dem ersten großen Einbruch in ihre Struktur, die Verhaftung von Mahler und anderen im Oktober 1970, wurden weitere Mitglieder verhaftet, darunter Astrid Proll und Manfred Grashof, andere wurden bei versuchten Verhaftungen erschossen, darunter Petra Schelm und Thomas Weisbecker. Nach der Zählweise der Bundesanwaltschaft waren im Frühjahr 1972 bereits 23 von 39 Mitgliedern der RAF in Haft. Aber es schlossen sich immer wieder neue Kämpfer der RAF an.

Ohne zunächst über genaue Ziele gesprochen zu haben, bereitete die RAF bereits eine große Bombenoffensive vor. Andreas Baader, Gudrun Ensslin und andere bauten eigenhändig in einer Wohnung in Frankfurt-Bornheim mehrere Monate lang verschiedenste Bomben zusammen.

Als US-Präsident Nixon am 11. Mai 1972 eine Seeblockade gegen Nordvietnam und die Verminung der Häfen befahl, schlug die RAF los. Noch am selben Tag detonierten drei Bomben im Hauptquartier des 5. US-Korps, dem ehemaligen IG-Farben-Hochhaus in Frankfurt. Ein amerikanischer Oberstleutnant war sofort tot, 13 Menschen schwer verletzt. Der Sachschaden belief sich auf ca. 3 Millionen Mark. Bereits am nächsten Tag detonierten in der Polizeidirektion in Augsburg die nächsten drei Bomben. Sechs Polizisten wurden verletzt, jedoch niemand getötet. Am selben Tag explodierte noch eine Bombe auf dem Parkplatz des Landeskriminalamtes in München. Zehn Menschen wurden verletzt. Wieder drei Tage später am 15. Mai 1972 explodierte unter dem Auto des Bundesrichters Wolfgang Buddenberg eine Bombe. Er war für die Baader-Meinhof-Verfahren zuständig. Seine Frau wurde schwer verletzt. Da der Richter anders als gewöhnlich nicht in das Auto eingestiegen war, blieb er unverletzt. Weitere vier Tage später, am 19. Mai 1972, explodierten mehrere Bomben im Gebäude des Axel-Springer-Verlages in Hamburg. Einige der im Haus versteckten Bomben zündeten nicht. Insgesamt 38 Menschen wurden verletzt, einige davon sehr schwer. Ulrike Meinhof hatte einige der Bomben in das Verlagshaus gebracht.

Nachdem aus dem linken Milieu die Kritik geäußert worden war, die letztgenannten Anschläge seien überflüssige Vergeltungsaktionen, schob man einen Anschlag gegen eine amerikanische Einrichtung nach. Am 24. Mai 1972 detonierten mehrere Bomben im europäischen Hauptquartier der US-Streitkräfte in Heidelberg. Anders als beim Hochhaus des Springer-Verlages wurde hier keine telefonische Warnung vorab gegeben. Drei Armeeangehörige starben sofort.

Kurz nach der sogenannten »Mai-Offensive« der RAF wurden ihre Führungskader verhaftet. Die schweren Bombenattacken der Terroristen hatten, anders als sie selbst es wahrnahmen, die Bereitschaft vieler Menschen, der Gruppe noch Unterschlupf zu gewähren oder ihre Anwesenheit einfach zu übersehen, schwinden lassen. Andreas Baader, Holger Meins und Jan-Carl Raspe wurden am 1. Juni 1972 in Frankfurt gefasst, Gudrun Ensslin sechs Tage später in Hamburg und wieder acht Tage später Ulrike Meinhof in Hannover. Drei weitere Angehörige der ersten RAF-Generation wurden noch im Sommer 1972 verhaftet. Fast alle Angehörigen der ersten Generation waren im Sommer 1972 im Gefängnis oder tot.

Mit der Verhaftung Ulrike Meinhofs am 15. Juni 1972 gelangte das entscheidende Dokument in den Besitz der Bundesanwaltschaft, das die Struktur der RAF und ihre Logistik zu größeren Teilen entschlüsselte und dabei die zentrale Rolle von Gudrun Ensslin für die Organisation des Terrors sichtbar machte. Dieses Dokument wurde später »Ensslin Kassiber« genannt und enthielt Anweisungen der verhafteten Gudrun Ensslin an Ulrike Meinhof, das einzige Führungsmitglied der RAF, das sich zu diesem Zeitpunkt

142 Vgl. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 127.



Scanned by CamScanner

noch in Freiheit befand.[143] Neben Anweisungen zur Auflösung von Waffendepots, konspirativen Wohnungen und Garagen wurden auch Überlegungen zu neuen Entführungen und Anschlägen sowie zur finanziellen Situation der Gruppe angestellt. Da der Kassiber auch eine genaue Beschreibung der Verhaftung Ensslins enthielt, musste er nach ihrer Verhaftung im Gefängnis entstanden sein. Wie er überhaupt seinen Weg von Gudrun Ensslin zu Ulrike Meinhof fand, ist mit letzter Sicherheit nie festgestellt worden.[144]

Der Kassiber machte darüber hinaus deutlich, dass Gudrun Ensslin entschlossen war zu schießen, wenn sie verhaftet werden sollte. Wörtlich schrieb sie: »Dann i. d. Laden habe ich nur noch Scheiße im Hirn gehabt, erregt, verschwitzt etc. sonst hätte ich ticken müssen, ich hab aber gepennt; ging auch irre schnell, mögl. weiter ne Kripovotze sofort hinter mir i. Laden, ich hab gepennt, sonst wäre jetzt eine Verkäuferin tot (Geisel), ich und vielleicht 2 Bullen.«[145]

## Kopf und Motor

Die Verhaftungen waren für die Führungsebene der RAF ein Schock. Die Inhaftierten suchten anfänglich jede Gelegenheit zum Konflikt. Andreas Baader kassiberte an RAF-Freunde außerhalb des Gefängnisses, man solle ihn sofort befreien. Um den Angeschriebenen gleich eine Vorstellung von der Qualität der erwarteten Aktionen zu geben, erinnerte er sie an den Bombenterror vom Mai 1972: »fangt das aber nicht an wie kinder, die kriterien (die minimalen kriterien) bringen die aktionen im mai 72.«[146] Nach kurzer Zeit bemerkten sie, dass der Weg der vielen offenen Konflikte mit dem Gefängnispersonal lediglich ihre Kräfte verschliss, deshalb entdeckte man dann das Gefängnis als weitere Front des Guerillakrieges.

Um die Handlungsfähigkeit der RAF durch propagandistische Aktionen zu erweitern, forderte Andreas Baader in einem Zellenzirkular den Aufbau eines Informationssystems, mit dem die Gefangenen untereinander, aber auch mit ihren Sympathisanten außerhalb des Gefängnisses regelmäßig kommunizieren könnten. Ein solches Informationssystem wurde daraufhin im Rechtsanwaltsbüro von Kurt Groenewold aufgebaut[147] und funktionierte seit dem Frühjahr 1973.[148] Die Häftlinge kommunizierten untereinander über die Verteidigerpost. Später, als das erste »info«-System bei Groenewold entdeckt worden war, übernahm die Kanzlei des Rechtsanwalts Klaus Croissant in Stuttgart seine Herstellung und Verteilung.[149]

Nach einer Analyse des Bundeskriminalamtes aus dem Jahr 1973[150] verfolgten die RAF-Häftlinge

143 Der Kassiber Gudrun Ensslins an Ulrike Meinhof ist vom Bundeskriminalamt untersucht worden: Bundeskriminalamt (Hg.), Der Ensslin Kassiber, Bonn 21. 5. 1973, eine Kopie befindet sich in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs: En,G/004,001.

144 Der Verdacht fiel auf ihren Anwalt Otto Schily. Der jedoch bestritt vehement, sich als Briefträger zwischen Ensslin und Meinhof verwendet zu haben. Wie sich bei genauerer Untersuchung herausstellte, hatten außer dem Anwalt auch andere Menschen unbeaufsichtigten Zugang zu Gudrun Ensslin. Die ganze Affäre wurde beschrieben bei Stefan Reinecke, Otto Schily, Hamburg 2003, S. 135 ff.

145 Gudrun Ensslin, zit. n. Bundeskriminalamt (Hg.), Der Ensslin Kassiber, S. 40.

146 Kassiber von Andreas Baader, abgedruckt in: Bundesministerium des Innern (Hg.), Dokumentation über die Aktivitäten anarchistischer Gewalttäter in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1974, S. 85.

147 Kurt Groenewold wurde für dieses »info«-System 1978 zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt. Allerdings wurde im Urteil gesagt, dass die Mehrzahl der im »info« veröffentlichten Papiere verteidigungsbezogen gewesen sei. Der Anwalt Hans-Christian Ströbele erhielt 1982 wegen desselben Vergehens zehn Monate Haft auf Bewährung. Ein Berufsverbot für die beiden Anwälte wurde nicht ausgesprochen. Siehe hierzu: Reinecke, Otto Schily, S. 158 ff.

148 Auszüge des »infos« findet man gedruckt bei Pieter H. Bakker Schut (Hg.), das info – Briefe von Gefangenen aus der RAF, Hamburg 1987.

149 Siehe hierzu Peters, Tödlicher Irrtum, S. 311.

150 Es wurden die Zellen von Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe, Holger Meins, Gerhard Müller, Irmgard Möller und Bernhard Braun durchsucht. Siehe hierzu: Bundeskriminalamt St. 31, Bericht über die Auswertung des am 16.7. bzw. 18. 7. 1973 in den Zellen von 8 RAF-Gefangenen gefundenen Beweismaterials, April 1974, als Kopie in der RAF-Sammlung des HIS-Archivs: KOK 02/002.

mit ihrem Informationsaustausch verschiedene Ziele:
1. »Die Rolle der B/M-Häftlinge[151] besteht darin, die Niederlage der RAF zu analysieren, ein Schulungsprogramm zu entwickeln sowie die revolutionäre Basis draußen unter Druck zu setzen und ihre Aktionen taktisch anzuleiten.«[152]
2. »Aufgabe der verdächtigen Rechtsanwälte ist es, die Kommunikation der RAF-Gefangenen miteinander und mit der Außenwelt zu gewährleisten, den Kampf gegen die Justiz mit formaljuristischen Mitteln zu führen, die öffentliche Kampagne in Gang zu setzen und eine Informationszentrale für die genannten Zwecke einzurichten.«[153]
3. »Träger der legalen und illegalen Aktivitäten draußen sind – neben den noch nicht ermittelten RAF-Mitgliedern – vor allem die Rote-Hilfe-Organisationen und das IZRU[154] Heidelberg sowie die im Rahmen der Justizkampagne gegründeten ›Komitees gegen Folter in den Gefängnissen der BRD‹.«[155]

Die Analytiker des Bundeskriminalamts erkannten bei diesen Aktivitäten Gudrun Ensslin als treibende Kraft. Bei der Analyse der Schriftstücke aus der Zelle Ensslins erkannten sie nicht nur einen scharfen Intellekt, »sondern auch eine spezifische organisatorische und konspirative Begabung«.[156] Weiter hieß es, ihre »Führungsqualitäten äußern sich in beiden Bereichen: in Theorie und Praxis revolutionärer Arbeit. Sie werden von den beiden anderen Mitgliedern des ›Stabes‹ der RAF auch anerkannt, obgleich alle um den Abbau der ›Hierarchiescheiße‹ bemüht sind. Man kann Gudrun Ensslin als den ›Kopf‹ oder den ›Motor‹ der RAF einstufen. Ohne ihre unermüdliche Initiative, ihre ordnende und lenkende Hand sowie ihr strategisches Geschick gäbe es weder ein funktionierendes Kommunikationssystem der Gefangenen noch ein Schulungsprogramm geschweige denn eine Öffentlichkeitsarbeit diesen Ausmaßes.«[157]

Ensslin hat diese Rolle der Strategin im Hintergrund auch selbst so gesehen. Sie erfand während der Haft, um die Polizeistrategen zu täuschen, die die Zellenzirkulare in die Hand bekommen würden, Kampfnamen für die Gruppenmitglieder. Die Kampfnamen waren zum Teil aus dem Roman *Moby Dick* von Herman Melville entnommen.[158] Sich selbst gab sie den Kampfnamen »Smutje«, der Koch. In einem Zellenzirkular an Ulrike Meinhof, interpretierte sie »Smutje« selbst so: »Du erinnerst, der Koch hält die Töpfe spiegelblank und predigt gegen die Haie.«[159] Auf einem Schiff muss der Koch die Mannschaft verpflegen und für ihre gute Laune sorgen. Übersetzt man dieses Bild in militärische Kategorien, so könnte man sagen, der Koch ist das, was beim Militär die »rückwärtigen Dienste« sind, also Nachschub, Verpflegung und anderes mehr.

## »Faschismus«

Die wichtigste »Öffentlichkeitsarbeit« der RAF waren ihre verschiedenen Hungerstreiks, die sich gegen die Haftbedingungen richteten. Seit 1972 saßen die RAF-Mitglieder in verschärfter Einzelhaft, zeitweise in schallisolierten Zellen. Einzelhaft war für Untersuchungshäftlinge durchaus normal, nicht jedoch die Dauer der Untersuchungshaft. Für einige der RAF-Häftlinge dauerte sie bis zu vier Jahren. Als Folge der Haftbedingungen konnte Andreas Baader z. B. beim dritten Prozess gegen Horst Mahler 1972 kaum aussagen. Er wurde zu dieser Zeit in der Nacht alle zehn

151 B/M steht für Baader-Meinhof.
152 Bundeskriminalamt St 31, Bericht über die Auswertung, S. 22.
153 Ebenda.
154 IZRU = Informationszentrum Rote Volks-Universität Heidelberg.
155 Bundeskriminalamt St 31, Bericht über die Auswertung, S. 22.
156 Ebenda, S. 157. Damit charakterisieren die Analytiker des Bundeskriminalamts Ensslin ganz ähnlich, wie »Bommi« Baumann sie für die Staatssicherheit der DDR charakterisiert hatte.
157 Ebenda, S. 156.
158 »Moby Dick« von Hermann Melville erschien in deutscher Sprache zum ersten Mal 1927. Die Tarnnamen wurden bald enttarnt und, vermutlich ebenfalls von Ensslin, durch andere ersetzt. Allerdings war »Ahab« für Baader noch eine ganze Weile in Gebrauch.
159 Gudrun Ensslin an Ulrike Meinhof, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 275.



Scanned by CamScanner

Minuten aufgeweckt.[160] Die Justizminister und der Bundesgerichtshof taten jedoch so, als sei alles ganz normal und korrekt.[161]

Geflissentlich verschwiegen die RAF-Häftlinge jedoch, dass sie in den Normalvollzug gar nicht wollten. Sie fürchteten sich vor Spitzeln. Sie nutzen die Haftbedingungen stattdessen dazu, sich, wie Stefan Reinecke bemerkte, in einem »autosuggestiven Akt zu Opfern, zu Naziopfern zu adeln«.[162] Gudrun Ensslin saß 1972/73 in Einzelhaft, hatte aber drei Tageszeitungen, wöchentlich Besuch von ihrem Anwalt und kommunizierte über das »info« mit Baader und Meinhof. Dennoch behauptet sie, KZ-ähnlicher Haft ausgesetzt zu sein. Sie schrieb z. B.: »Unterschied toter Trakt und Isolation: Auschwitz zu Buchenwald. Der Unterschied ist einfach. Buchenwald haben mehr überlebt als Auschwitz. Wie wir hier drin uns nur darüber wundern können, daß wir nicht abgespritzt werden.«[163]

Assoziationen zu ihrer eigenen Situation mit KZ-Häftlingen formulierte Gudrun Ensslin auch gegenüber ihren Geschwistern. So versuchte sie ihre Schwester von dem Zusammenhang verschrumpelter Zitronen, die sie vom Gefängniskaufmann erworben hatte, mit der Fertigung von Lampenschirmen aus Menschenhaut im Konzentrationslager Buchenwald zu überzeugen: »[Der Gefängniskaufmann] verkauft möglichst viel möglichst teuer, was er möglichst billig selbst eingekauft hat. Also wen wunderts, daß aus der Tüte ungeheuer verschrumpelte, schon fast schwarze Zitronen kollern? Niemand, sozusagen. [...] Mir fällt aber, fiel aber sofort dazu ein Buchenwald, wo ich Lampenschirme aus Menschenhaut gesehen habe, die die Lagerkommandantin Ilse Koch sich hielt, aber z. B. sicher nicht selbst angefertigt hat. Die Assoziation ist klar, verschrumpelte, harte Haut, da kann man nichts gegen sagen, das muß erlaubt sein. Aber die Sache ist leider im Kern tatsächlich dasselbe, DASSELBE. Frag mich, wenn Du's nicht fassen kannst. Ich kann es Dir mit politisch-ökonomischen Begriffen erklären. Und der Schluß würde heißen: ›wen verschrumpelte Zitronen für Gefangene nicht stören, den stört wenn's drauf ankommt, auch nicht, oder zu spät usw. ...‹.«[164]

Das Bundeskriminalamt hat bei der Zellendurchsuchung der RAF-Gefangenen im Sommer 1973 eindeutige Belege dafür gefunden, dass Gudrun Ensslin eine zentrale Rolle für die Kampagne gegen die Isolierung der RAF-Häftlinge in den Gefängnissen spielte. Dabei ging es ihr keineswegs allein um eine Erleichterung für die RAF-Häftlinge. Sie begriff, wie sich an vielen Dokumenten zeigen lässt, die Kampagne gegen die Isolationshaft als Mittel zu Weiterführung des bewaffneten Kampfes.

Als Beleg für diese Anstrengungen Ensslins ist z. B. ein Zellenzirkular vom 13. Juni 1973 anzusehen, das offenbar in der Kanzlei des Rechtsanwalts Klaus Groenewold abgeschrieben und vervielfältigt wurde. In dem Kassiber ging es insgesamt um die arbeitsteilige Fortführung der Kampagne und die Verteilung von Aufgaben an die einzelnen Personengruppen. Ensslin diskutierte hier, wie schon in verschiedenen Kassibern davor, über eine Arbeitsteilung in der Kampagnenführung. Sie definierte dabei die Aufgabe der Öffentlichkeitskampagne außerhalb des Gefängnisses: »die konkreten jobs im folgenden sollen ... die vermittlung bringen. davon, daß die mobilisierung/kampagne nat. nicht nur ›schutz‹ ist für den antiimperialistischen (bewaffneten) kampf, sondern nat. selbst antiimperialistischer kampf ist, ... eben weil antiim-

160 Siehe hierzu: Reinecke, Otto Schily, S. 163.

161 Auch die Europäische Kommission für Menschenrechte in Straßburg wies einen im Juli 1976 eingereichten Antrag von Baader, Ensslin und Raspe zurück. Nach eingehender Untersuchung erklärte die Kommission im Juli 1978: »Im Hinblick auf die Umstände des Falles, insbesondere [...] das Verhalten der Betreffenden selbst, die bestimmte ihnen gebotene Kontaktmöglichkeiten ablehnten, kann von den Beschwerdeführern nicht gesagt werden, dass sie absichtlich einer Gesamtheit von körperlichen oder seelischen Leiden mit dem Ziel unterworfen gewesen sind, sie zu bestrafen, ihre Persönlichkeit zu zerstören oder Widerstandskraft zu brechen.« Zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 331 f.

162 Reinecke, Otto Schily, S. 164.

163 Gudrun Ensslin, zit. n. Reinecke, Otto Schily, S. 163 f. Gudrun Ensslin benutzt mit »abgespritzt« absichtlich einen Begriff, der für die Ermordung von Häftlingen durch Giftspritzen in Konzentrationslagern der Nationalsozialisten verwendet wurde.

164 Brief Gudrun Ensslins an Christiane Ensslin vom 3. 12. 1972, abgedruckt in: Ensslin/Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin, S. 79.

perialismus = antifaschismus = internationalismus ist.«[165]

In einem aus der Jahreswende 1972/73 stammenden Zellenzirkular hatte sie nicht ganz so offene Worte verwendet. Auch in diesem Dokument, das ebenfalls auf der Schreibmaschine einer Rechtsanwaltskanzlei abgeschrieben und dann vervielfältigt worden war, ging es um die Arbeitsteilung im politischen Kampf außerhalb des Gefängnisses. Nachdem Ensslin die Aufgabe der »bürgerlichen Anwälte« definiert hatte, schrieb sie: »Das Leben bewaffnen – gegen den Tod im Topf, einige 1000 in jeder großen Stadt, die nichts zu verlieren haben, als den Dreck aus Profit/Macht/Gewalt ... Wie der Sozialdemokrat Posser über uns sagt: ›Wir bezwecken eine Aufputschung‹, so ist es.«[166]

Die Bundesanwaltschaft stabilisierte auf ihre Weise die Verfolgungs- und Vernichtungsphantasien der RAF-Gefangenen. Sie erklärte die Forderungen der RAF-Gefangenen nach Zusammenlegung mit anderen RAF-Gefangenen für undiskutabel. Erst nach dem Tod von Holger Meins, am 9. November 1974, während des dritten kollektiven Hungerstreiks der RAF-Gefangenen, änderte sich diese Haltung. In Stammheim erhielten danach Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe die Möglichkeit, sich jeden Tag acht Stunden gemeinsam auf dem Flur ihrer Zellen im siebten Stock des Gefängnisses aufzuhalten.

Insbesondere während der Hungerstreiks wurde sichtbar, dass Gudrun Ensslin und andere RAF-Häftlinge sich selbst und die anderen Mitglieder aus der RAF als Waffen ansahen. Sie begriffen ihre Körper als Mittel im Krieg gegen den Imperialismus, der – so ihre Behauptung – ihre Vernichtung planmäßig vorbereite und befördere. Nachdem die zwei ersten kollektiven Hungerstreiks – im Januar 1973 und im Mai 1973 – nicht die erhofften Ergebnisse erbracht hatten, begannen die Häftlinge am 13. September 1974 einen dritten kollektiven Hungerstreik, der 145 Tage dauern sollte. Nach zwei Wochen wurden die Hungernden zwangsernährt. Häftlinge, die den Hungerstreik abbrechen wollten, wurden von Baader, Ensslin und Meinhof massiv unter Druck gesetzt.

Gudrun Ensslin schrieb z. B. an Irene Goergens: »das ist'n irrtum – von wegen ›dem teufel vom messer gesprungen‹, dem lieben gott, dem doktor, der bourgeoisie an den hals. das ist die wahrheit.«[167] Dem vollkommen geschwächten Holger Meins, er wog nach zwei Monaten Hungerstreik nur noch 40 Kilo, schrieb Gudrun Ensslin am 7. November 1974, zwei Tage vor seinem Tod: »das ziel, du bestimmst, wann du stirbst, freiheit oder tod.«[168] Holger Meins selbst hatte Manfred Grashof, der den Hungerstreik für eine Zeit unterbrochen hatte, geschrieben: »entweder mensch oder schwein / entweder überleben um jeden preis oder / kampf bis zum tod / entweder problem oder lösung / dazwischen gibt es nichts.«[169]

Auch den eigenen Geschwistern gegenüber suchte Gudrun Ensslin den bewaffneten Kampf zu rechtfertigen und sie für den bewaffneten Kampf zu gewinnen.[170] Nicht alle Briefe an ihre Geschwister sind so deutlich wie einer vom August 1972, den Christiane Ensslin deshalb auch erst 1981 ausgehändigt bekam. Hier hatte Gudrun Ensslin ihrer Schwester geschrieben: »Die Frage, was es denn ›nutzt‹ zu kämpfen, die stellt sich zum jetzigen Zeitpunkt in der Form von der Du selbst ein Beispiel erzählt hast: der Buchhändler, der über Röhls 12 Markpreis mault, das Buch aber ›trotzdem‹, wie Du feststellst, verkauft. Wenn er das nicht täte, könnte er aufhören Bücher zu verkaufen, könnte er schließlich ja die Waffe in die Hand nehmen.«[171]

Dabei scheint, folgt man den Kassibern und Zellenzirkularen der RAF, für Gudrun Ensslin der bewaffnete Kampf durchaus eine erotische Kompo-

165 Gudrun Ensslin in einem Zellenzirkular, zit. n. Bundeskriminalamt St. 31, Bericht über die Auswertung, S. 113.
166 Ebenda, S. 23.
167 Gudrun Ensslin, in: Alfred Klaus, Verhalten und Aktivitäten inhaftierter links- und rechtsextremistischer Terroristen – Zur Kampagne gegen die Justiz, Manuskript 1983, S. 147, zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 318.
168 Gudrun Ensslin, in: Gerd Conradt, Starbuck Holger Meins, Berlin 2001, S. 147.
169 Holger Meins, in: Bakker Schut, das info, S. 184.
170 Ensslin/Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin.
171 Ebenda, S. 43 f.



Scanned by CamScanner

nente gehabt zu haben. Gerd Koenen zitiert verschiedenste Kassiber Ensslins an Andreas Baader. Unter anderem auch den, in dem sie ihr Verhältnis zu Baader auf eine sehr krasse Weise formuliert: »zu lieben und zu ficken: Politik.«[172] Koenen kommentiert deshalb, dass für Gudrun Ensslin der bewaffnete Kampf in der Illegalität, aber auch die Aufrechterhaltung der RAF im Gefängnis, eine »Verschmelzungsphantasie auf Leben und Tod« darstellte, »die für sie erotisch und körperlich war«.[173]

## RAF im Gefängnis

Den Prozess in Stammheim versuchten Andreas Baader, Gudrun Ensslin und ihre Kampfgefährten in eine Bühne für ihr Anliegen, den Kampf gegen den Imperialismus, zu verwandeln. Ganz ähnlich wie bereits im Prozess gegen die Kaufhausbrandstifter im Jahr 1968, versuchten sie – unterstützt von ihren Anwälten – den Nachweis zu führen, sie hätten aus guten Gründen, nämlich wegen der Beteiligung der Bundesrepublik am Krieg der USA gegen Nord-Vietnam, zu den Waffen gegriffen, sie hätten daher in Notwehr gehandelt und von einem legitimen Widerstandsrecht Gebrauch gemacht.

Dass sich die RAF-Häftlinge ohne Mühe als Opfer einer manipulierten Justiz darstellen konnten, hing nicht zuletzt damit zusammen, dass für das Verfahren in Stuttgart-Stammheim bis dahin gültige Rechtsgrundlagen außer Kraft gesetzt wurden. Am 18. Dezember 1974 beschloss der Bundestag ein erstes großes »Anti-Terror-Paket«, das u.a. die Möglichkeit beinhaltete, Verteidiger dann vom Verfahren ausschließen zu können, wenn sie verdächtigt wurden, mit den Häftlingen gemeinsame Sache zu machen, oder wenn sie die Sicherheit des Strafvollzugs in Frage stellten.[174] Außerdem durfte ab sofort ein Anwalt nur noch einen Angeklagten verteidigen. Darüber hinaus enthielt das Paket die Regelung, dass auch ohne die Angeklagten verhandelt werden konnte, wenn sie sich vorsätzlich und schuldhaft in einen Zustand der Verhandlungsunfähigkeit versetzt hatten.[175]

Am 18. August 1976 verabschiedete der Bundestag ein zweites großes »Anti-Terror-Paket«, das u.a. den Straftatbestand der »Bildung einer terroristischen Vereinigung« enthielt. Fortan war auch Werbung für den Terror strafbar, z.B. an Häuserwände gesprühte Parolen wie »RAF – wir werden siegen«. Außerdem wurde die Anzeigepflicht bei Kenntnis der Vorbereitung von Verbrechen verschärft. Sie galt auch für Ärzte und Verteidiger. Darüber hinaus wurden die Voraussetzungen für die Untersuchungshaft verschärft. Untersuchungshaft konnte nun auch dann angeordnet werden, wenn jemand der Zugehörigkeit zu einer terroristischen Vereinigung »dringend verdächtigt« wurde, selbst dann, wenn keine Flucht- oder Verdunkelungsgefahr bestand. Außerdem wurde eine erweiterte Regelung der Postkontrolle eingeführt. Danach durfte die Post von Angeklagten, die der Bildung einer terroristischen Vereinigung verdächtigt wurden, von einem »Leserichter« überprüft werden. Sobald er Anzeichen zu einer »Förderung einer terroristischen Vereinigung« erkannte, konnte er die Beförderung der Post ablehnen.[176]

Die genannten Regelungen wurden in vielfacher Weise während des Verfahrens eingesetzt. Sie hinterließen in der Öffentlichkeit nicht selten den Eindruck, die Bundesrepublik Deutschland und ihre Justiz verwandelten sich in der Auseinandersetzung mit dem Terrorismus in den autoritären Staat, von dem die Angeklagten und ihre Sympathisanten behaupteten, er würde längst existieren.

Um ihre Sicht der Dinge in das Verfahren einbringen zu können, beschlossen die RAF-Häftlinge Baader, Ensslin, Raspe und Meinhof ihre Positionen in der Form einer »Erklärung zur Sache«[177] abzugeben. Zwei Tage lang, im Januar des Jahres 1976, trugen sie diese mehrere hundert Seiten umfassende

172 Gudrun Ensslin, zit. n. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 337.
173 Ebenda, S. 338 f.
174 Siehe hierzu Peters, Tödlicher Irrtum, S. 333.
175 Ebenda, S. 333 f.
176 Ebenda, S. 334 f.
177 Siehe Auszüge aus der »Erklärung zur Sache«, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 198 ff.

Erklärung abwechselnd vor.[178] Bislang ist dieses Dokument in der Darstellung der Geschichte der RAF nur ungenügend wahrgenommen worden.[179] Diese Erklärung enthielt ihre komplette Kampfideologie. Hier sprachen sie über den Imperialismus, die USA, Israel, die Rolle der Bundesrepublik und ihre Kampfmoral. Man könnte diese »Erklärung zur Sache« als das zentrale Ideologiepapier der ersten Generation der RAF bezeichnen.[180]

Die Propagandakampagnen der ersten Generation der RAF, ihre Rechtfertigungen des Terrors als angebliche Notwehrmaßnahme im Kampf gegen einen weltweiten Imperialismus, blieben außerhalb der Gefängnismauern nicht ohne Widerhall. Am 24. April 1975 überfiel ein RAF-Kommando die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Stockholm und forderte die Freilassung von 26 Gesinnungsgenossen. Zwei Mitarbeiter der Botschaft wurden umgebracht. Im April 1977 ermordete ein RAF-Kommando in Karlsruhe den Generalbundesanwalt Siegfried Buback und zwei seiner Begleiter. Im Juli 1977 ermordete ein RAF-Kommando den Sprecher der Dresdner Bank Jürgen Ponto. Im August 1977 scheiterte nur knapp ein Raketenwerfer-Anschlag eines RAF-Kommandos auf das Gebäude der Bundesanwaltschaft in Karlsruhe. Im September 1977 entführte ein anderes Kommando in Köln den Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer und forderte die Freilassung u. a. von Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Ein Chauffeur und zwei Leibwächter Schleyers wurden ermordet. Um den Forderungen der Entführer von Hanns-Martin Schleyer Nachdruck zu verleihen, entführte im Oktober 1977 ein vierköpfiges Kommando der PFLP[181] eine Lufthansa-Maschine auf dem Flug von Mallorca nach Frankfurt. Die zweite Generation der RAF hatte die politische Bühne betreten.

Nicht wenige der genannten Aktionen stehen in einem Zusammenhang zu der am 8. Februar 1977 aus dem Gefängnis entlassenen Brigitte Mohnhaupt. Sie war nach dem Selbstmord von Ulrike Meinhof in den 7. Stock des Gefängnisses von Stuttgart-Stammheim verlegt worden und hatte dort ausführlich Zeit gehabt, mit Andreas Baader und Gudrun Ensslin über mögliche Aktionen nach dem Ende ihrer Haft zu diskutieren.

## »... die Entscheidung über uns«

Mit ihrer Selbsttötung,[182] die sie in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober 1977 als Mord inszenierten, verwirklichten Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe – Irmgard Möller überlebte den Versuch[183] – nur das, was sie im Untergrund, aber auch im Gefängnis immer wieder postuliert hatten. Sie

178 Diese »Erklärung zur Sache« ist in den Gerichtsprotokollen nicht vorhanden, die Angeklagten lehnten einen Tonbandmitschnitt des Gerichts ab. Es gibt jedoch offenbar einen Tonbandmitschnitt von Mitarbeitern aus einer Rechtsanwaltskanzlei, der Pieter Bakker Schut für sein Buch »Stammheim« zur Verfügung stand (vgl. Pieter Bakker Schut, Stammheim, Kiel 1986, Text der Anmerkung 372, S. 618 f.). Auszüge aus einem Tonbandmitschnitt verwendete auch Margot Overath für ihr Radiofeature: dies., Wer war Gudrun Ensslin?, S. 22.

179 Dorothea Hauser hat dieses Dokument allerdings an prominenter Stelle erwähnt. Siehe Dorothea Hauser, Rechte Leute von links? Die RAF und das deutsche Volk, in: Klaus Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF, Bd. 2, Göttingen 2005, S. 135 ff.

180 Ein komplettes Exemplar dieser »Erklärung zur Sache«, einschließlich verschiedener Materialien aus dem Ausarbeitungsprozess, ist als Kopie in der Sammlung des HIS-Archivs vorhanden (Signatur: St V/034,003). Aus dem Exemplar selbst geht aber natürlich nicht hervor, welche Abschnitte die RAF-Häftlinge an den zwei Tagen vor Gericht vorgetragen haben. Die Tonbandaufnahme, die Pieter Bakker Schut nutzen konnte, liegt uns leider nicht vor. Siehe dazu die Auszüge, die Pieter Bakker Schut in seinem Buch über den Stammheim-Prozess wiedergegeben hat: Bakker Schut, Stammheim, S. 382 ff.

181 PFLP = Popular Front for the Liberation of Palestine.

182 Wir gehen hier davon aus, dass sich die RAF-Häftlinge selbst getötet haben bzw., wie Irmgard Möller, versucht haben, sich selbst zu töten. Alle Versuche, eine Ermordung der RAF-Häftlinge nachzuweisen, endeten lediglich darin, Widersprüche, nicht passende Details, Indizien zu zitieren, die die Annahme eines Selbstmordes in Frage stellten. Ein irgendwie greifbarer Beleg oder nur ein greifbares Anzeichen für einen Mord ist unserer Kenntnis nach nicht publik gemacht worden. Siehe: Bakker Schut, Stammheim, S. 494 ff. Darüber hinaus haben Karl-Heinz Dellwo und Volker Speitel offen gelegt, wie die Waffen in das Gefängnis gelangt sind (ebenda, S. 500 ff.).

183 Sie selbst stritt und streitet die Absicht einer Selbsttötung und die Verabredung dazu ab; vgl. Oliver Tolmein, »RAF –



Scanned by CamScanner

sahen sich selbst als Waffen im Kampf gegen den Imperialismus. Der mehrfach angekündigte Selbstmord sollte die Bundesrepublik Deutschland als den faschistisch-imperialistischen Staat von Mördern erscheinen lassen, der er, in den Pamphleten der RAF, schon immer gewesen war.

Den Einsatz eines Selbstmordes als Mittel in der politischen Auseinandersetzung hatten die RAF-Häftlinge Anfang Oktober 1977 jeder für sich ausdrücklich dem Beamten des Bundeskriminalamts Alfred Klaus angekündigt. Gudrun Ensslin verlas am 9. Oktober 1977 eine Erklärung mit folgendem Wortlaut: »Wenn diese Bestialität hier, die ja auch mit Schleyers Tod nicht beendet sein wird, andauert und die Repressalien im sechsten Jahr der Untersuchungshaft und Isolation – und da geht es um Stunden, Tage, das heißt nicht mal eine Woche –, dann werden wir, die Gefangenen in Stammheim, Schmidt die Entscheidung aus der Hand nehmen, indem wir entscheiden, und zwar wie es jetzt noch möglich ist, die Entscheidung über uns.«[184] Insbesondere bei Gudrun Ensslin sei auch – so Alfred Klaus in seinem Bericht an das BKA – von der Ernsthaftigkeit des angekündigten Selbstmordes auszugehen.

Sich selbst und andere zu töten, den eigenen Körper zur Waffe im Kampf zu machen, den bewaffneten Kampf als einzige Möglichkeit der Befreiung unter den Bedingungen des Imperialismus anzusehen, das war lange vor diesem Selbstmord eines der zentralen Axiome Gudrun Ensslins gewesen. Neben den bereits wiedergegebenen Äußerungen Ensslins, z. B. im Zusammenhang mit den Hungerstreiks der RAF, sei hier besonders auf ein Dokument aus dem »info« von 1973 verwiesen, in dem Ensslin über die RAF-Mitglieder sprach: »reden wir dazu von uns, von unseren wunden, unserem haß, unserer freiheit. das ist unser blues. werden die brüder und schwestern schon hören und verstehen. der widerspruch zwischen leben wollen und nicht leben können ist explosiv. die lunte dran, marx dran: wahrheit ist dialektisch. [...] der kriminelle, der wahnsinnige, der selbstmörder – sie verkörpern diesen widerspruch. sie verrecken in ihm. ihr verrecken verdeutlicht die ausweglosigkeit/ohnmacht des menschen im system: entweder du vernichtest dich selbst oder du vernichtest andere, entweder tod oder egoist. [...] in ihrem verrecken zeigt sich gleichzeitig die verneinung des systems: ihre kriminalität, ihr wahnsinn, ihr tod ist ausdruck der rebellion der zertrümmerten subjekte gegen ihre zertrümmerung, nicht ding, sondern mensch.«[185]

## Existentieller Bruch

Heinrich Albertz, der Ex-Bürgermeister West-Berlins, den Gudrun Ensslin und andere 1967 mit ihrem »Buchstabenballett« zum Rücktritt gezwungen hatten, fragte mit Blick auf die erste Generation der Terroristen im Mai 1976 etwas ratlos, wie es dazu kommen konnte, »daß junge Menschen diesen Formats, aufgeschlossen, intelligent, engagiert, in Terror abgetrieben werden konnten [...]?«.[186]

Die Frage impliziert Vorannahmen, die zu hinterfragen sind. Die Eigenschaften Intelligenz und Engagement stehen nicht im Widerspruch zu einer Karriere als Terroristin – »Aufgeschlossenheit« schon eher. Gudrun Ensslin aber hat sich selbst gegenüber der Gesellschaft »abgeschlossen« und sich so den Weg in den Terrorismus gebahnt – ein entscheidender Unterschied zu der in der Frage enthaltenen These, Terroristen seien, ganz ohne ihr Zutun, in den Terrorismus »abgetrieben« worden.

Dass Gudrun Ensslin selbst ganz bewusst mit ihrem früheren Leben und ihrer Herkunft abschloss, sehen auch ihre Geschwister Christiane und Gottfried so.[187] »Meine wirklichen Geschwister sind Thomas Weisbecker und Georg von Rauch«,[188] soll sie gegen-

---

Das war für uns Befreiung«. Ein Gespräch mit Irmgard Möller, Hamburg 2005; siehe auch Möllers Aussage, die bei Aust zitiert wird: Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 576 f.

184 Gudrun Ensslin, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 526.

185 Gudrun Ensslin, in Bakker Schut, Stammheim, S. 17 f.

186 *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* vom 23. Mai 1976. Zit. n. Jörg Herrmann, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin – Vom Protestantismus zum Terrorismus, in: Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors, S. 112.

187 Ensslin/Ensslin (Hg.), Gudrun Ensslin, S. 7.

188 Ebenda.

über Christiane und Gottfried Ensslin gesagt haben, für die dieser Satz den »existentiellen Bruch mit Herkunft und Bürgerlichkeit«[189] betonte, den der bewaffnete Kampf für ihre Schwester bedeutete.

Gudrun Ensslin selbst hat immer wieder auf die Notwendigkeit einer radikalen Selbstveränderung hingewiesen, um zum Revolutionär werden zu können. Erst das Handeln, der Kampf selbst bringe den Revolutionär hervor. So schrieb sie z. B. ihrer Schwester Christiane: »Der erste Schritt, würde ich sagen: die falsche Toleranz aufgeben, die in Wirklichkeit der hintervotzige Handel ist: *schmierst du mir meine Lügen, schmier' ich dir deine*, oder *alles verstehen und alles verzeihen*, oder einfach und total: die komplexe, ALLES umfassende (ficken, beten, arbeiten, freizeitmachen usw.) bürgerliche Moral LASSEN, einfach nicht mehr mitmachen.«[190] Das Ergebnis dieses Bruchs war die Terroristin Ensslin.

Die Welt, in der sie fortan lebte, war die Welt eines permanenten Krieges, vorgestellt als Revolution gegen den Imperialismus. Den inneren Kern dieser Entschlossenheit bildete die Bereitschaft, in diesem selbstproklamierten Krieg zu töten, getötet zu werden oder sich selbst zu töten. Diese Todesverachtung Ensslins und der anderen RAF-Mitglieder war es, die selbst kritischen Zeitgenossen immer wieder Respekt abverlangte.

Wie Gudrun Ensslin ihre Wandlung sich selbst und der Öffentlichkeit gegenüber rechtfertigte, brachte sie in einem Brief an ihre Schwester vom September 1972 auf die äußerst knappe Formel: »Schah-Kurras-Ohnesorg«.[191] Sosehr sich die vorliegenden Lebensbeschreibungen Gudrun Ensslins unterscheiden – meist sind sie sich doch in diesem Punkt einig, der sich mit der Formel, die Ensslin selbst geltend machte, deckt: Sie sehen in ihrer Entscheidung für den Terrorismus eine auf eine politische Analyse und unbeugsame Moral gegründete Konsequenz im Handeln der Protagonistin. Sie deuten Ensslin in der Regel als Gewissenstäterin. Heinrich Jaenecke etwa suchte Ensslins Entwicklung so zu fassen: »Die gängige Erklärung ist: Enttäuschung der engagierten SPD-Helferin über die Koalition ›ihrer‹ Partei mit der CDU, aus Protest zur Apo, und schließlich aus Enttäuschung über die abschlaffende Apo zum Untergrundkampf – also moralische Radikalität als Triebfeder politischer Haltung.«[192]

Weit mehr noch als die Rechtfertigungen, die Gudrun Ensslin für den bewaffneten Kampf anführte, wurden die Motive, die sie für sich in Anspruch nahm, von Zeitgenossen geteilt. Sie machte sich zu einer Zeit zur Terroristin, als der von den USA in Vietnam geführte Krieg zu einem Skandal in der westlichen Welt wurde und die Idee, Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt durch einen bewaffneten Kampf in den Metropolen Westeuropas und Amerikas zu unterstützen, nicht nur bei späteren Terroristen ventiliert wurde. Die Texte, die solche Aktionen rechtfertigten, wie z. B. das Handbuch des Stadtguerilleros Marighella, waren öffentlich zugänglich und wurden in großer Anzahl verkauft.

Ensslin machte sich darüber hinaus zu einer Zeit zur Terroristin, als die Diskussion, ob sich in der Bundesrepublik und den USA ein »neuer Faschismus« herausbilde, längst nicht mehr auf kleine Kreise beschränkt war. Diskussionen und Bücher zu diesem Thema wurden seit dem Sommer 1967 an jeder Ecke angeboten. Der Tod Benno Ohnesorgs, ein Anlass, das politische System der Bundesrepublik und sein Personal sehr kritisch unter die Lupe zu nehmen, diente einem erheblichen Teil der Kritiker schließlich dazu, es demagogisch zu verabschieden. Unter dem Deckmantel der Demokratie sah man hier wie in den USA einen besonders gefährlichen Faschismus am Werk. Die barbarischen Methoden, mit denen die USA in Vietnam Krieg führten, passten allzu gut in dieses Bild.

Ensslin machte sich außerdem zu einer Zeit zur Terroristin, als breite Teile der bundesrepublikanischen Linken ihre Haltung zu Israel fundamental änderten. Statt der Unterstützung Israels behauptete man nun, wahrer Antifaschismus könne sich nur in

189 Ebenda.

190 Gudrun Ensslin an Christiane Ensslin am 5. 11. 1972, wiedergegeben in ebenda, S. 67.

191 Gudrun Ensslin an Christiane Ensslin am 26. 9. 1972, in ebenda, S. 56.

192 Heinrich Jaenecke, Ein Kind aus gutem Hause, *Stern* vom 18. Juni 1972, 25. Jg., Nr. 36, S. 19.



Scanned by CamScanner

der Solidarität mit den Palästinensern ausdrücken. Israels Besatzungspolitik im Westjordanland und Gaza setzten viele Linke mit dem nationalsozialistischen Völkermord gleich und charakterisierten sie als »faschistisch«.

Um Gudrun Ensslins Weg in die Gewalt nachzuzeichnen, genügt es aber nicht, zu zeigen, welche Motive sie geltend machte und wie verbreitet diese Motive waren. Beachtung verdient, in welchen Schritten und auf welche Weise sie diesen Weg ging. Da ist zuallererst an eine persönliche Konstellation zu erinnern: »Es war wohl genau diese Dreier-Kombination der beiden Protestantinnen mit dem Draufgänger Andreas Baader, diese Wechselwirkung zwischen moralisch-ideologischer Legitimation und gewaltbereitem Tatendrang, die der späteren terroristischen Dynamik ihre Schubkraft verlieh [...].«[193]

Bevor sich das Trio formierte, als Ensslin aber längst mit Baader zusammenlebte, hatte sie durchaus noch Chancen, einen anderen Weg als den in den Untergrund zu gehen. Nach der vorläufigen Aussetzung der Strafe aus dem Kaufhausbrandprozess erhielt sie von besorgten Freunden viele Angebote – u. a. an einer Universität zu arbeiten –, die sie jedoch alle ausschlug. Sie wollte mit einer »bürgerlichen Karriere« nichts zu tun haben.[194]

Die endgültige Entscheidung für die Illegalität traf Gudrun Ensslin, als sie 1970 gemeinsam mit Ulrike Meinhof die Befreiung Baaders aus dem Gefängnis vorbereitete. Dieser Schritt bedeutete, alle Brücken hinter sich abzubrechen. Insbesondere hatte Ensslin sich von ihrem Sohn Felix getrennt. Auch brach sie den Kontakt zu Menschen ab, die mit ihrer Weltanschauung nicht übereinstimmten.

In der Illegalität bewegte sich Gudrun Ensslin, nach allem, was bisher bekannt ist, äußerst geschickt. Auch später im Gefängnis wird sie als der eigentlich strategische Kopf der Gruppe beschrieben. Sie beherrschte die Regeln des Untergrundkriegs – beinahe – perfekt.

In dem berühmten »Ensslin Kassiber«, das 1972 bei Ulrike Meinhof gefunden wurde, beschrieb Ensslin, welche Regeln sie missachtet hatte. In diesem Papier analysierte Ensslin es als »Fehler«, dass sie nicht geschossen hatte. Wenn dabei sie selbst und andere umgekommen wären, wäre es diesen Zeilen zufolge kein Fehler gewesen.[195] Weitere Passagen sind durchweg von derselben Machart. Die Fehler, die Gudrun Ensslin nennt, sind durchgängig technischer Art. Sie habe »zu schnell«, »zu unüberlegt«, »hysterisch« etc. gehandelt. Daraus lässt sich der banale, dennoch nicht unerhebliche Schluss ziehen, das Training an den Waffen und für den Untergrundkampf, dem sie sich selbst unterzogen hatte, bestand vor allem in der Vermittlung technischer Fähigkeiten, in denen sie eine große Perfektion entwickelt hatte. Diese Kälte, die technische Perfektion im Untergrundkrieg, ist das eigentlich überraschende Moment in der Biografie einer Pfarrerstochter.

Dieser Kälte haben sich publizistische und wissenschaftliche Darstellungen bislang kaum gewidmet. Eine sehr eingängige Interpretation von Ensslins Weg in die Gewalt hat kürzlich, unter Rückgriff auf den Psychoanalytiker Hans Jürgen Wirth,[196] der Sozialwissenschaftler und Theologe Jörg Herrmann vorgeschlagen.[197] Herrmanns Ausgangspunkt sind die biografischen Gemeinsamkeiten von Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin: »Zu den markantesten Parallelen gehört, dass beide Frauen aus protestantischen Elternhäusern kamen, dass die deutsche NS-Vergangenheit eine zentrale Rolle für ihre Weltsicht spielte, dass ihnen der ›bewaffnete Kampf‹ irgendwann wichtiger war als ihre Sorge um ihre Kinder und dass sie sich beide im Abstand von mehr als einem Jahr in

193 Herrmann, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin, in: Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors, S. 112.

194 Siehe hierzu *Der Spiegel* vom 5. Juni 1972, 26. Jg., Nr. 24, S. 24. Das hier paraphrasierte Zitat Gudrun Ensslins gegenüber einem ihrer Fürsprecher, Professor Heinitz, lautete wörtlich: »Machen Sie sich um mich keine Sorgen – eine bürgerliche Existenz ist das letzte wonach ich strebe.« Er hatte ihr angeboten, sie in einem Verlag oder in einer Universität unterzubringen. Siehe auch: Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 233.

195 Gudrun Ensslin, zit. n. Bundeskriminalamt (Hg.), Der Ensslin Kassiber, Bonn 1973, S. 40.

196 Hans Jürgen Wirth, Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik, Gießen 2002.

197 Herrmann, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin, in: Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors, S. 112 ff.

derselben Gefängniszelle in Stuttgart-Stammheim erhängten. Am selben Fenstergitter.«[198]

Den übergeordneten Beweggrund für Ensslins Handeln sieht Jörg Herrmann in Anlehnung an Wirth als Ausdruck des Bedürfnisses, fortsetzen und nachholen zu wollen, was die Eltern nur zum Teil geleistet hatten: aktiven Widerstand gegen den Faschismus.[199] Diese Interpretation stützt sich u. a. auf die Worte Helmut Ensslins nach dem Kaufhausbrandstifterprozess in Frankfurt. Der Pfarrer hatte an seiner Tochter, die sonst so rational denke, »fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung« beobachtet, einer »ganz heiligen Selbstverwirklichung, so wie geredet wird vom heiligen Menschentum«.[200] Es sei für ihn erstaunlich, dass sie, um zu dieser Verwirklichung zu gelangen, »über solche Taten hinweggeht«.[201]

Gudrun Ensslin habe, so interpretieren Herrmann und Wirth das Zitat, im unbewussten Auftrag der Eltern und insbesondere des Vaters an der Bewältigung der NS-Vergangenheit als einer »heiligen« Aufgabe gearbeitet.[202]

So eingängig die Interpretation auf den ersten Blick wirkt, so sehr kann man daran zweifeln. Dafür, dass Gudrun Ensslin tatsächlich in irgendeiner Weise an der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit gearbeitet hätte, gibt es keinen Beleg. Dass sie dies in einem ganz individuellen Sinne tat – um einen Weg zu finden, mit der NS-Vergangenheit für sich selbst zurechtzukommen –, soll nicht bestritten werden. Es ist aber nur eine Vermutung.

Ganz sicher ist hingegen, dass man Hinweise auf ein Engagement für die Opfer des Nationalsozialismus oder eine Verfolgung der Täter weder in den publizistischen noch in sonstigen Aktivitäten Gudrun Ensslins findet. Sie hat sich nicht etwa für noch nicht entschädigte Zwangsarbeiter eingesetzt oder noch nicht bestrafte SS-Männer vor Gericht gebracht oder andere Aktivitäten in die Wege geleitet, die damit vergleichbar wären. Sie hat sogar mit Bernward Vesper Geschichten seines nationalsozialistischen Schriftstellervaters Will Vesper erneut publiziert und das Buch in der »nationalen« Presse beworben. Von einer unbewussten Delegation antifaschistischer oder antinazistischer Aktivitäten lässt sich hier nur schwer eine Spur erkennen.

Stattdessen spricht vieles dafür, die extensive Verwendung des Begriffs »faschistisch« durch Ensslin und die RAF in dem Sinne zu deuten, wie dies Norbert Elias,[203] Martin W. Kloke,[204] Gerd Koenen,[205] Dorothea Hauser,[206] Wolfgang Kraushaar[207] u. v. a. getan haben. Mit der Kennzeichnung der Politiken von USA, BRD und Israel als faschistisch wird eine »Gleichsetzung« dieser Politiken mit den Verbrechen des Nationalsozialismus vollzogen. Sie zielt darauf, die Singularität des deutschen Judenmords abzustreiten und Haftung und Verantwortung der Kinder und Enkel der Täter für diese Verbrechen abzuweisen. Dieser »Schuldabwehrantisemitismus« der RAF war nicht derselbe Antisemitismus, dem die Mehrheit der deutschen Gesellschaft zwischen 1933 und 1945 anhing.[208] Dennoch richtete sich der Hass dieser Fraktion der 68er, die einen existentiellen Bruch mit der Vergangenheit für sich reklamierte, erneut gegen Amerikaner und Juden.

Falls die vorgebrachten Zweifel aus einer psychoanalytischen Perspektive dennoch mit einer unbewussten Delegation »antifaschistischer« Bemühungen in Einklang zu bringen wären – eben weil es sich um unbewusste Prozesse handelt –, dann wäre dieser unbewusste Auftrag in jedem Fall überlagert

198 Ebenda, S. 112.
199 Hans Jürgen Wirth, Narzissmus und Macht, S. 272 ff.
200 Helmut Ensslin, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 78.
201 Ebenda.
202 Herrmann, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin, in: Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors, S. 113 f.
203 Norbert Elias, Der bundesdeutsche Terrorismus – Ausdruck eines sozialen Generationenkonflikts, in: Michael Schröter (Hg.), Norbert Elias, Studien über die Deutschen, Frankfurt am Main 1989, S. 300 ff.
204 Martin W. Kloke, Israel und die deutsche Linke, Frankfurt am Main 1994.
205 Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt, Köln 2001; Gerd Koenen, Mythen des 20. Jahrhunderts, in: Doron Rabinovici / Ulrich Speck / Natan Sznaider (Hg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt am Main 2004.
206 Dorothea Hauser, Rechte Leute von links?, in: Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors, S. 135 ff.
207 Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005.
208 Vgl. Koenen, Mythen des 20. Jahrhunderts, in: Rabinovici/Speck/Sznaider (Hg.), Neuer Antisemitismus?



Scanned by CamScanner

von nationalen Motiven, die zunächst zwischen links und rechts changierten. Gudrun Ensslin wuchs in einem Elternhaus auf, das die Bonner Republik deshalb in Frage stellte, weil sie mit ihrer Orientierung am Westen, an den USA, ein mögliches neutrales Deutschland zwischen den Blöcken abgewiesen hatte. Ensslin selbst engagierte sich mit einem gemeinsam mit Bernward Vesper herausgegebenen Buch in der Anti-Atom-Bewegung, in der nationale Motive eine wesentliche Rolle spielten. Sie selbst unterstützte auch Bernward Vespers Experiment, in dem Streit gegen Atomwaffen auch Schriftsteller, die rechts oder links über das Spektrum hinausragten, zu fördern. Als spätere RAF-Propagandistin übertrug sie die Ideen Frantz Fanons, der eine Strategie eines »Befreiungsnationalismus« gegen den Kolonialismus[209] propagierte, auf die Verhältnisse der Bundesrepublik. Hier kann man einen sich deutlich radikalisierenden Nationalismus erkennen.

Jörg Herrmann nimmt in seiner Argumentation noch in einem anderen Punkt Bezug auf Gudrun Ensslins protestantische Sozialisation. Ensslins Aussage vor dem Gericht im Kaufhausbrandstifterprozess, sie habe »gelernt, dass Reden ohne Handeln Unrecht ist«,[210] deute daraufhin, dass Ensslin ihren »existentiellen Bruch« mit ihrer Vergangenheit zunächst in einer Sprache und in einem Denken begründete, die aus der protestantischen Sozialisation selbst herrührte. Noch in der Haft nach der Kaufhausbrandstiftung formulierte und inszenierte sie sogar ihren Bruch mit ihrer christlichen Vergangenheit in einer Weise, die Herrmanns Beobachtung unterstützt. An eine Jugendfreundin schrieb sie: »Liebe Hanna, ich will unbedingt ehrlich sein, im gleichen Maß wie ich Dir als Utopist erscheine [...] sehe ich Dich als jemand, der träumt: [...] Ich kann das christliche Reden nicht mehr ertragen; ich hab' mich ein für allemal auf die Seite [...] des sich auflehnenden Menschen geschlagen. Auch die Geschichte des Christentums ist (wofür Christus nichts kann) zu eindeutig die Geschichte des Sklaventums und der Herrschaft von Menschen über Menschen, als dass ich mit ihm und nicht vielmehr gegen es handeln könnte.«[211] In dem Brief wünschte sich Ensslin von ihrer Jugendfreundin nicht nur Verständnis für den Bruch mit dem Christentum, sondern auch für den Abbruch des Kontaktes mit ihr. Am Ende bat sie die Empfängerin ausdrücklich, ihr zu schreiben, dass sie von diesem Wunsch nicht verletzt sei. Diese – wenn auch im Verhältnis zu ihrem Wunsch absurde – um Verständnis bittende Sprache lässt sich freilich in ihren späteren Zellenzirkularen, Erklärungen etc. nicht mehr finden.

Eine Kontinuität aus dem Protestantismus des Elternhauses findet sich bei Gudrun Ensslin vielleicht in anderer Hinsicht. Eine gewisse Härte gegen sich selbst, Enthaltsamkeit, die Kritik jeden Luxus, rationeller Einsatz von Mitteln, das geduldige Aushalten von Schmerzen, die Kontrolle von Gefühlen, Disziplin und Arbeit bis zur Selbstaufgabe – das sind durchaus Verhaltensweisen, die man protestantische Tugenden nennen kann. Eben solche Qualitäten werden auch einem Untergrundkämpfer abverlangt.

Gudrun Ensslins Härte zeigt sich in vielen ihrer Zitate. Konsumkritik nahm eine prominente Rolle in ihrem Denken ein. Sie propagierte, den eigenen Körper im Gefängnis als Waffe einzusetzen. Sie verstand Terrorismus als harte Arbeit. Während einer Diskussion zwischen den Gruppen RAF und *Bewegung 2. Juni* über eine mögliche Kooperation im Jahr 1971 kam es zu einer heftigen Kontroverse zwischen Michael Baumann und Gudrun Ensslin. Sie soll Baumann an den Kopf geworfen haben: »Was macht ihr denn, ihr rennt durch die Wohnungen, fickt kleine Mädchen, raucht Haschisch. Das macht Spaß. Das darf es nicht. Dieser Job, den wir machen, der ist ernsthaft. Es darf keinen Spaß machen.«[212]

---

209 Fanons befreiungsnationalistisches Konzept, das eine Gegengewalt gegen die Kolonialherren zu legitimieren versuchte, wurde von vielen sich als »antiimperialistisch« verstehenden linken Intellektuellen mit der Legitimation antiimperialistischer Gewalt gleichgesetzt.

210 Gudrun Ensslin, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 69 f.

211 Brief Gudrun Ensslins an Hanna Lachenmann, der sich im Privatbesitz von Hanna Lachenmann befindet. Hier zit. n. Overath, Wer war Gudrun Ensslin?, S. 13 f.

212 Gudrun Ensslin, zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 189.

Möglicherweise halfen Gudrun Ensslin Tugenden und Eigenschaften, die sie sich mit ihrer protestantischen Sozialisation angeeignet hatte, dabei, die entscheidende Logistikerin der Gruppe im Untergrund und später der Kopf und Motor im Gefängnis zu werden. Dazu gehörte möglicherweise die Härte, die sie jedoch, im Unterschied zu einer christlichen Moral, nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen andere wandte. In Gudrun Ensslins Lebensweg Kontinuitäten aus ihrer protestantischen Sozialisation zu vermuten, lässt jedoch den Schluss nicht zu, dadurch sei ihr der Weg in den Terrorismus geebnet oder gar vorgegeben gewesen. Sie hatte viele Alternativen, die sie jedoch ganz bewusst ausschlug. Der existentielle Bruch mit ihrem vorherigen Leben war ihre eigene Entscheidung.



Scanned by CamScanner

Karin König

# Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes
## Leben und Tod Georg von Rauchs und Thomas Weisbeckers

Das existentielle Pathos gehört zweifelsohne zum Terrorismus dazu – nicht als Sekundärphänomen, sondern als eines seiner Wesensmerkmale. Die Vorstellung, einen Kampf auf Leben oder Tod zu führen, dient ganz offensichtlich der Veredelung von Zielsetzungen, die an einem grundlegenden Legitimationsdefizit leiden.

Drastischer als irgendein anderes Beispiel zeigt das vorzeitige Ende Che Guevaras, wie paradox es um den Zusammenhang zwischen Guerilla und Tod bestellt ist. Denn genau in dem Moment, als der kubanische Revolutionsheld im Oktober 1967 in Bolivien ermordet wurde, breitete sich die Idee eines transnationalen Guerillakampfes stärker als je zuvor in verschiedenen Ländern und Kontinenten aus, als habe ein politisches Desaster wie der vollständige Zusammenbruch der guevaristischen Bolivien-Expedition den Nimbus des antiimperialistischen Kampfes erst richtig befördert. Die Vorstellung eines Märtyrertodes nahm dabei zweifelsohne eine Schlüsselrolle ein. Indem sich Guevara »geopfert«, seinen Kampfanspruch mit dem Leben bezahlt hatte, wurde er nicht nur in Lateinamerika, sondern weltweit zum Vorbild, zur revolutionären Ikone derartiger Strömungen.

Der Totenkult, der häufig nach fehlgeschlagenen Rebellionen und erfolglosen Revolutionen einsetzt, spielte in diesem Fall eine geradezu konstitutive Rolle für die Entstehung neuer Guerillabewegungen. Was bereits für das 19. Jahrhundert – etwa die gewaltsam niedergeschlagene Revolution von 1848 – Geltung besaß, das lässt sich auf das Selbstverständnis von Guerillakämpfern in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts übertragen: »Nur der Tod des eigenen Mitglieds, das als Kämpfer für die neue Ordnung getötet wurde, vermochte sinnstiftend zu sein. Die Bedeutung des ›Opfers‹ lag im Aufgeben des Eigenen. Indem man das eigene Leben gab, beschwor und legitimierte man eine neue politische Einheit, eine neue politische Ordnung.«[1] Die Berufung auf eine dem Opfer innewohnende transzendente Kraft spielte hier ganz offensichtlich die maßgebliche Rolle.

Nicht ohne Grund bezog sich die RAF von Anfang an auf das Beispiel der in Bolivien erschossenen Idealfigur aller Guerilleros. Auch ihr eigenes Handeln wurde schon bald von einer bombastischen Opferrhetorik begleitet. So hieß es etwa in einem ihrer Konzeptpapiere, dem im April 1972 erschienenen Pamphlet »Dem Volke dienen«: »Petra, Georg und Thomas starben im Kampf gegen das Sterben im Dienst der Ausbeuter. Sie wurden ermordet, damit das Kapital weitermorden kann und damit die Leute weiterhin denken müssen, daß man nichts dagegen machen kann. Aber der Kampf hat erst begonnen.«[2] Gemeint waren die durch Polizeikugeln zu Tode gekommenen Petra Schelm, Georg von Rauch und Thomas Weisbecker. Doch im Unterschied zu den beiden Männern geriet die Erstgenannte schon bald in Vergessenheit. Sie eignete sich offenbar nicht besonders dazu, das Image des todesmutigen, ja todesbereiten Kämpfers zu pflegen.

1 Manfred Hettling, Totenkult statt Revolution. 1848 und seine Opfer, Frankfurt am Main 1998, S. 10.

2 Dem Volke dienen. Stadtguerilla und Klassenkampf, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 112 f.

Von RAF-Kommandos erschossene Polizisten, Juristen und Diplomaten spielten hingegen keine Rolle in der Kanonisierung der Opfer.[3] Diese waren nichts anderes als Störfaktoren, die es möglichst auszublenden galt. Es ging immer nur um die Toten auf der eigenen Seite, schließlich war die Heroisierung der eigenen Leute das Ziel. Deutlich zu erkennen war das auch an der wichtigsten »Schwesterorganisation« der RAF – der *Bewegung 2. Juni*. Diese aus den *Tupamaros West-Berlin* hervorgegangene Gruppierung verstand schon ihren Namen als Hinweis auf die Opferrolle. Mit dem Datum war ihr der Tod eines Unschuldigen eingraviert worden, des bei einer Demonstration gegen das Schah-Regime von einem Polizisten erschossenen Germanistikstudenten Benno Ohnesorg. Mit der Namensgebung sollte von vornherein klargestellt werden, dass der Staat nicht nur zuerst geschossen, sondern zugleich auch den ersten politischen Toten auf dem Gewissen hatte.[4] Unter dieser Voraussetzung, der Eröffnung einer Art Negativkonto, sollte eine grundsätzliche Legitimität für den bewaffneten Kampf und die Inkaufnahme von Todesopfern gestiftet werden.

Als die RAF im April 1998 ihre Auflösung bekannt gab, endete ihre Erklärung mit einer Auflistung der 26 Opfer aus den eigenen Reihen. Von den 34 Menschen hingegen, die zwischen 1971 und 1993 von der RAF umgebracht wurden, kein einziges Wort. Kein Bedauern, kein Mitleid, keine Reue – rein gar nichts. Ein ehemaliges RAF-Mitglied kommentierte die Erklärung ernüchtert mit den Worten: »Das alte Tabu – kein Wort über die Opfer – wird nicht gebrochen.«[5] Die strikte Selektivität der Opferwahrnehmung hörte auch nach der Einstellung des bewaffneten Kampfes nicht auf.

Umso stärker fällt die Heroisierung der RAF-Toten ins Gewicht, insbesondere die Georg von Rauchs, obwohl dieser nie RAF-Mitglied war, und Thomas Weisbeckers, der erst auf Umwegen zur Gruppe um Andreas Baader gestoßen war. »›Meine wirklichen Geschwister sind Thomas Weisbecker und Georg von Rauch.‹ Mit diesem Satz betonte unsere Schwester Gudrun Ensslin«, schreiben Christiane und Gottfried Ensslin, »den existentiellen Bruch mit Herkunft und Bürgerlichkeit, den der bewaffnete Kampf für sie bedeutete.«[6] Dadurch, dass sie sich bewaffnet hatten und auf offener Straße erschossen worden waren, besaßen sie im Rahmen des spezifischen, innerhalb der RAF gepflegten Totenkults einen anderen Nimbus als jene Kombattanten, die später im Hungerstreik zu Tode kamen oder aber sich in ihren Zellen umbrachten. Sie waren sozusagen »im bewaffneten Kampf gefallen«. Damit waren sie von Anfang an von einer Aura umgeben, die sich bei den meisten späteren Todesopfern der RAF nicht mehr einstellen wollte. Wer sich auf die beiden berief, zitierte zugleich ein bestimmtes Pathos, das sie mit ihrem Untergrundkampf verbunden sehen wollten.

Ihre Ausstrahlung war jedoch nicht ausschließlich das Resultat dieses ikonologischen Sachverhaltes. Sie rührte ebenso sehr von ihrem subkulturellen, aus einer Mischung aus Anarchismus und Antiautoritarismus gestifteten Image her, das mit Komponenten wie Spaß, Unschuld, Leichtigkeit, Ironie und Sex-Appeal konnotiert war. Vor ihrem Tod schienen von Rauch und Weisbecker zwar bereits zu den »Stars« der linksradikalen Szene in West-Berlin zu gehören, aber erst nach ihrem Tod wurden sie zu bundesweit bewunderten Ikonen des bewaffneten Kampfes. Die Tatsache, dass mit dem Georg-von-Rauch- und dem Thomas-Weisbecker-Haus zwei aus Hausbesetzungen hervorgegangene selbstorganisierte Jugendzentren nach ihnen benannt worden sind, legt ein steinernes Zeugnis davon ab.

Auf den ersten Blick scheinen die Biographien der beiden fast idealtypisch zu sein für die schon 1981 von

3 Vgl. Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004, S. 748–754.

4 »Der Name wurde gewählt, um sich von der RAF abzuheben – erst mal. Außerdem 2. Juni, weil bei Meldungen dann immer gesagt werden muß, der 2. Juni war der Tag, an dem der Student Ohnesorg von dem Bullen Kurras erschossen worden ist. Das müssen sie dann bei jedem Zeitungsartikel auch heute noch immer sagen. Da konnte man klar zeigen, ihr habt den ersten Schuß abgefeuert, wenn hier zurückgeschossen wird, ist das euer Verdienst.« Michael Baumann, Wie alles anfing, München 1975, S. 99 f.

5 Klaus Jünschke, *die tageszeitung* vom 22. April 1998.

6 Gudrun Ensslin, Zieht den Trennungsstrich jede Minute. Briefe an ihre Schwester Christiane und ihren Bruder Gottfried aus dem Gefängnis 1972–1973, hrsg. von Christiane Ensslin und Gottfried Ensslin, Hamburg 2005, S. 7.



Scanned by CamScanner

Gerhard Schmidtchen u.a. ausgewerteten Lebenslaufanalysen von Personen, die linksterroristische Aktionen ausgeführt und unterstützt haben.[7] Die dort herausgearbeiteten Herkunfts- und Bildungsmerkmale treffen auf sie beinahe prototypisch zu. Viele Linksterroristen stammten aus Familien mit einem überdurchschnittlichen Bildungsniveau und sehr ehrgeizigen Eltern. Das Verhältnis zu ihren Vätern wird dabei als überwiegend kritisch beschrieben. Trotz hoher Intelligenz scheiterten die Bildungsanstrengungen der Kinder zu einem beträchtlichen Teil an Normenkonflikten in Schule und Studium. Der Weg in die politische Gruppe führte in der Regel aus dem Studium heraus und war bald gleichbedeutend mit dem Studienabbruch.[8] Die Autoren resümieren, dass für diese Gruppe die hohen moralischen und politischen Ansprüche an sich selbst und an die Umwelt ebenso selbstverständlich gewesen seien wie das Einnehmen von Führungspositionen.[9]

Im Folgenden sollen am Beispiel Georg von Rauchs und Thomas Weisbeckers Ikonologie[10] und Biographie miteinander konfrontiert werden. Dabei wird sich einerseits herausstellen, dass zwei der Ersten, die bereits im November 1969, also ein halbes Jahr vor Gründung der RAF, in den Untergrund gegangen waren, regelrechte Parallelbiographien aufweisen, ihre familiäre Herkunft andererseits jedoch, insbesondere was die Frage von Kontinuität oder Bruch zur NS-Vergangenheit anbetrifft, so stark kontrastiert, dass fast von einer Polarisierung gesprochen werden muss.

## Parallelbiographien

Georg von Rauch (Jg. 1947) und Thomas Weisbecker (Jg. 1949) verbringen ihre Jugend beide in der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt Kiel, sie gehen beide auf dasselbe Gymnasium, die Kieler Gelehrtenschule, und sie müssen beide die Schule vorzeitig verlassen – das Abitur legen sie schließlich in verschiedenen Orten Baden-Württembergs ab. Ihr Weg führt sie dann zum Studium nach West-Berlin. Erst dort lernen sie sich näher kennen.

Von Rauch und Weisbecker sind Söhne von Professoren der Kieler Christian-Albrechts-Universität, dem Mediziner Ludwig Weisbecker und dem als Experten für osteuropäische, insbesondere russische Geschichte bundesweit bekannt gewordenen Historiker Georg von Rauch. Ihre Mütter Margarethe von Rauch und Rotraut Weisbecker setzen sich zunächst vehement für bessere Haftbedingungen ihrer Söhne ein und fordern im Nachhinein öffentliche Aufklärung über die Umstände ihres Todes. Sogar die Geschwisterzahl, jeweils zwei, stimmt überein.

## Die Väter und die Zeit des Nationalsozialismus

Georg von Rauch senior und Ludwig Weisbecker sind, über ihr akademisches Wirken an der Kieler Christian-Albrechts-Universität hinaus, wichtige Repräsentanten bundesdeutscher Nachkriegseliten, deren Arbeiten bis in die heutige Zeit Spuren hinterlassen haben. Dies gilt vor allem für Georg von Rauch. Seine Publikationen haben nach der Auflösung der Sowjetunion und der damit verbundenen Neuorientierung der baltischen Republiken eher noch an Bedeutung gewonnen. Da die intellektuelle Präsenz der Väter sicherlich die lebensgeschichtliche Entwicklung ihrer Söhne geprägt hat, wird hier erst einmal ausführlicher auf ihre Biographien eingegangen.

## Georg von Rauch senior

Georg von Rauch wurde am 13. August 1904 in Pskow (Pleskau), Russland, geboren. Seine Herkunft zeichnete seinen Lebensweg vor. Er entstammte einer deutsch-baltischen Adelsfamilie und wuchs in der

7 Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Lieselotte Süllwald, Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus, Bd. 2, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1981.
8 Vgl. ebenda, S. 18–61.
9 Ebenda.
10 Zu der von Aby Warburg und Ernst Panofsky entwickelten ikonologischen Methode zuletzt: Gabriele Kopp-Schmidt, Ikonographie und Ikonologie, Köln 2004.

Ukraine und in Estland auf. Nach seinem Schulabschluss studierte er Geschichte an den Universitäten Dorpat (Estland; heute Tartu), Tübingen und Breslau. Im Kriegsjahr 1941 habilitierte er sich in Greifswald und folgte 1943 einem Ruf an die »Beute«-Universität Posen (Poznań). Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft lehrte er ab 1946 an der Universität Marburg und wechselte 1957 als Ordinarius an die Universität Kiel, wo er das Seminar für Osteuropäische Geschichte aufbaute. 1969 erfolgte seine Emeritierung, doch von Rauch blieb weiterhin als Historiker aktiv. Bekannt wurde er vor allem durch sein 1955 erschienenes Buch »Geschichte des bolschewistischen Rußland«, das 1969 in einer überarbeiteten Form unter dem Titel »Geschichte der Sowjetunion« herauskam und bis auf den heutigen Tag ein Standardwerk geblieben ist.[11] Der *Spiegel* berichtete 1955, dass das einzige Buch, das auf dem Nachttisch des erkrankten Bundeskanzlers Konrad Adenauer gelegen habe, eines von Georg von Rauch gewesen sei.[12] In dieser Nachricht spiegelt sich der öffentliche Status, den der Osteuropa- und Kommunismusforscher auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges einnahm.

Aus Anlass seines Todes am 17. Oktober 1991 schrieb die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in einem Nachruf: »Freunde und Kollegen rühmten besonders die Entschiedenheit, mit der Georg von Rauch den Versuchen widerstand, eine ›Ostkunde‹ mit fließenden Grenzen zwischen Wissenschaft, Propaganda und Politik zu installieren. Er vertrat dagegen das Konzept einer Fachwissenschaft Osteuropäische Geschichte als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft.«[13] Und in einem anderen Nachruf hieß es: »Toleranz und menschliche Wärme, verbunden mit kritischer Aufgeschlossenheit, bestimmten die Begegnungen mit diesem Gelehrten, dessen Vorbild lange nachwirken wird.«[14] So das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Anlässlich seines 100. Todestages fand am 9. August 2004 eine internationale Historikerkonferenz in seiner Geburtsstadt Pskow statt. Auffallend an den zahlreichen Nachrufen ebenso wie an den vorangegangenen Würdigungen ist, dass mit keinem Wort auf die Familie, respektive den Sohn Georg, eingegangen wird. Dass die Zeit des Nationalsozialismus ebenfalls ausgespart bleibt, ist weniger erstaunlich als in derartigen Würdigungen offenbar immer noch die Regel.

Georg von Rauch hat während des Zweiten Weltkrieges für die Fremden Heere Ost (FHO) gearbeitet. Im Frühjahr 1942 wurde Reinhard Gehlen zum Chef der Generalstabsabteilung der FHO ernannt, der Schlüsseleinrichtung geheimdienstlicher Aktivitäten seitens der Wehrmacht. Gehlen betrieb mit Entschiedenheit eine Neustrukturierung des als desolat geltenden Feindaufklärungssystems seines Vorgängers. Um die Sowjetunion und ihre Kriegführung besser einschätzen zu können, benötigte er dringend »echte Rußland-Kenner, Dolmetscher, Ostwissenschaftler u.a. Zu ihnen gehörte auch der Privatdozent Dr. Georg von Rauch, auf den Gehlen durch einen Tip aus einem Kreis baltischer Offiziere aufmerksam geworden worden war, der in der FHO so etwas wie eine politische Kerngruppe bildete.«[15] Von Rauchs Lebensweg, seine wissenschaftlichen Arbeiten sowie seine Sprachkenntnisse machten ihn jedenfalls zu einem zunächst in der deutschen Wehrmacht, später in der Nachkriegszeit in der Wissenschaft ebenso wie in der Politik begehrten »Sowjetexperten«.

»Ob Soldat oder Zivilist, ob Widerstandskämpfer oder Nazi – sie waren Gehlen alle willkommen, sofern sie nur die Aussicht eröffneten, der neuen Organisation ein hohes wissenschaftliches Niveau zu sichern. Bald sammelte sich in den Fremden Heeren Ost ein bunter Intellektuellentrupp. Da saß der NS-Gegner Graf von Rittberg neben dem SA-Obersturmführer von der Marwitz, da arbeitete der Pastor Hoheisel mit dem Pressezeichner Hindersin zusammen, da labo-

11 Georg von Rauch, Geschichte des bolschewistischen Rußland, Wiesbaden 1955; ders., Geschichte der Sowjetunion, Stuttgart 1969.

12 *Der Spiegel* vom 19. Oktober 1955, 9. Jg., Nr. 43, S. 8. Bei dem Band handelte es sich um Georg von Rauch, Rußland: Staatliche Einheit und nationale Vielfalt, München 1953.

13 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. November 1991.

14 Michael Garleff, Georg von Rauch. 1904–1991. Würdigung und Auswahlbibliographie, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte. Bd. 1, München 1963, S. 123–145.

15 Brief des Journalisten und Geheimdienstexperten Heinz Höhne an die Verfasserin vom 22. November 2005.



Scanned by CamScanner

rierten der Rußlandhistoriker Georg von Rauch und der AA-Gesandte Werner von Bargen an Analysen und Tabellen.«[16]

Zu Beginn seiner Arbeit wertete von Rauch u.a. sowjetische Zeitungen aus, übersetzte abgefangene Feldpostbriefe und Befehle der Führung der Roten Armee, Flugblätter sowie Reden Stalins. Auf Grund seiner erfolgreichen Arbeit wurde er mehrfach befördert und war schließlich für die Bearbeitung »geschichtlicher und politischer Sonderfragen des Ostraums« zuständig. Gleichzeitig hatte er die »Kontrolle über das gesamte erbeutete Geheimschriftenmaterial der Roten Armee, was ihn zu einem der besten Kenner sowjetischer Machtstrukturen und Abwehrmethoden machte, speziell jener der Geheim-und Abwehrdienste. [...] Den Übertritt Gehlens und dessen engster Mitarbeiter zu den Amerikanern nach Kriegsende machte von Rauch nicht mit.«[17]

## Ludwig Weisbecker

»Autorität ist Persönlichkeit plus Leistung« – so zitierten die *Kieler Nachrichten* vom 22. März 1969 Professor Dr. Ludwig Weisbecker, Ordinarius für Innere Medizin und Direktor der 2. Medizinischen Klinik und Poliklinik in Kiel, der am 1. April sein Amt als Rektor der Christian-Albrechts-Universität für das Rektoratsjahr 1969/70 antrat. Der frisch gekürte Rektor begründete dort, warum er die auch ihm offenbar als überkommen geltende hierarchische Ordnung der Universität überprüfen wollte. Er stellte sich in diesem Interview auf die Seite der Studentenbewegung, die auch an der Kieler Universität für erhebliche Unruhe sorgte. Verkrustete Universitätsstrukturen, eine Wissenschaft, die ihre Forschungsergebnisse nicht einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machte, diese Kritik der Außerparlamentarischen Opposition (APO) teilte er, allerdings nicht die oft gewaltsamen Methoden ihrer Durchsetzung. »Ich werde [...] dafür auf die Barrikaden gehen, daß diese Leute ihre Meinung sagen und vertreten können. [...] Ich meine auch, die geistige Auseinandersetzung sollte hart geführt werden. Ich bin Arzt und deshalb gegen jedes Blutvergießen. Ich habe früher genug mitgemacht, um zu wissen, was Gewalt ist und werde mich gegen sie wehren, von welcher Seite sie auch ausgeht.«[18]

Mit dieser Haltung saß er in gewisser Weise zwischen allen Stühlen. Wie schwierig seine Position war, zeigte sich, als am 25. November 1969 eine große Anzahl von Studenten in eine gerade stattfindende Senatssitzung eindrang. Rektor Weisbecker beendete die Sitzung und stellte fest, dass die Studenten den Tatbestand des Hausfriedensbruchs erfüllten. Damit war er in deren Sicht offenbar zu weit gegangen. Bei einer Rangelei an der Tür erhielt Weisbecker jedenfalls einen Schlag in den Unterleib und brach mit einem Kreislaufschock bewusstlos zusammen.[19] In diesem Zwischenfall kulminierte die persönliche Tragik eines Mannes, der nur mit Mühe die NS-Zeit hatte überleben können.

Ludwig Weisbecker ist am 19. März 1915 in Mainz geboren worden. 1938 promovierte er an der Universität Freiburg zum Doktor der Medizin. Da ihm auf Grund seiner jüdischen Herkunft – der Vater war Jude – die ärztliche Approbation verweigert wurde, arbeitete er als Pharmakologe in der Industrie. Am 1. April 1943 verhaftete ihn die Gestapo in Mainz aus zwei Gründen – wegen antifaschistischer Aktivitäten als auch wegen seiner jüdischen Herkunft. Nach kurzer Haft im Mainzer Gestapo-Gefängnis kam er am 12. Mai 1943 in das »Arbeitserziehungslager« in Frankfurt-Heddernheim. Am 19. März 1944 wurde er mit dem Vermerk »Politischer Mischling 1. Grades, DIKAL« in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert. »DIKAL« lautete ein Abkürzungsvermerk der politischen Abteilung auf der Karteikarte des

16 Hermann Zolling / Heinz Höhne, Pullach intern. General Gehlen und die Geschichte des Bundesnachrichtendienstes, Hamburg 1971, S. 50.

17 Brief von Heinz Höhne an die Verfasserin vom 22. November 2005.

18 *Kieler Nachrichten* vom 22. März 1969.

19 Die APO in Kiel. Die antiautoritäre Revolte 1967 bis 1972, *Arbeitshefte aus dem Kieler Archiv für neue soziale Bewegungen*, Heft 1, hrsg. von Zeitzeichen, Verein für Politik, Geschichte und Dokumentation e.V., Susanne Stange / Kay Ilfrich / Jo Hauberg, Kiel 1992, S. 43.

Häftlings und bedeutete »Darf in kein anderes Lager«. Der Vater von Ludwig Weisbecker war Häftling in den Konzentrationslagern Auschwitz und Mauthausen. Der Bruder des Vaters wurde ermordet. Da die Mutter Halbamerikanerin war, konnten durch ihre Initiative viele Familienmitglieder rechtzeitig in die Vereinigten Staaten emigrieren.

In der archivalischen Sammlung der Gedenkstätte Buchenwald gibt es nur wenige Dokumente über die Zeit der Inhaftierung von Ludwig Weisbecker. Aus ihnen geht hervor, dass er dort als Arzt im Häftlingskrankenbau gearbeitet hat. Nach der Befreiung wurde er ab Mai 1945 Chefarzt im Displaced-Persons-Camp Buchenwald. Im Prozess gegen die Führung des Konzentrationslagers trat Weisbecker am 29. Mai 1947 als Zeuge auf. Dort sagte er zur Tätigkeit des SS-Arztes Dr. Bender aus und entlastete ihn – zur Überraschung manches Beobachters. Ende November des gleichen Jahres nahm Weisbecker an der Sitzung des Buchenwald-Komitees in Berlin teil, das sich u. a. gegen die Enthüllungen im »Robinson-Bericht« aussprach, in dem es um Verbrechen der kommunistischen Kapos ging. Eine spätere Mitarbeit im Buchenwald-Komitee ist nicht mehr belegt. »Vieles spricht dafür, daß er sich, wie andere nichtkommunistische ehemalige Häftlinge auch, in Zeiten des Kalten Krieges aus der Arbeit des Komitees zurückzog.«[20] Dass seine Ablehnung eines Rufes auf den Lehrstuhl der Medizinischen Klinik der Universität Leipzig im Jahre 1957 politische Gründe gehabt haben dürfte, ist anzunehmen. Seine Tochter Verena Weisbecker meint sich, obwohl es dafür keine Belege gibt, zu erinnern, dass ihr Vater noch im KZ Buchenwald in die KPD eingetreten, aber nach 1956 von der illegalen KPD so unter Druck gesetzt worden sei, dass er aus diesem Grund einen Ruf in die DDR abgelehnt habe; im Übrigen im vollen Einverständnis mit ihrer Mutter. Sie war ebenfalls Medizinerin und links eingestellt, lehnte aber die Form der politischen Unterdrückung durch die Staatsführung der DDR ab.[21]

Die Mitgefangenen aus dem Konzentrationslager Buchenwald hatten Ludwig Weisbecker offenbar nicht vergessen. 1972 kondolierten sie jedenfalls ihrem »Leidensgefährten, [...] der im Häftlingsrevier sein Bestes für seine kranken Häftlingskameraden gegeben hat«, zum Tod seines Sohnes Thomas. Sie fühlten sich, wie sie betonten, durch die Umstände, die in Augsburg zu den Polizeischüssen geführt hatten, an ihre eigenen Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus erinnert.

Nach 1945 waren die Stationen der beruflichen Karriere von Ludwig Weisbecker: Düsseldorf, Karlsruhe und ab 1962 Kiel. Am 13. Juni 1979 starb er hochgeachtet in der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt. In einer Traueranzeige dankte ihm die Universität Kiel dafür, dass er »in bewegter, schwerer Zeit als Rektor Verantwortung für die Universität« getragen habe.

## Die Kieler Gelehrtenschule

Die Gründung der Kieler Gelehrtenschule, eines altsprachlichen Gymnasiums, geht auf das Jahr 1320 zurück. Noch heute ist sie eine Traditionsschule mit einem hohen Anteil von Akademikerkindern. Ganze Generationen von Kieler Mediziner- und Juristenfamilien haben sie besucht. Die Protestbewegung von Schülern Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre wird in einer Festschrift der Gelehrtenschule nur vorsichtig thematisiert.

Dort heißt es: »Als die Schule 1970 ihr 650jähriges Bestehen feiert, hat sie unruhige Jahre hinter sich: Die Autoritätskrise hatte auch die Schüler erfaßt [...] Verschiedene Reformvorhaben, Pläne und Ideen des Staates und der Stadt gefährdeten die Schule mehr als einige ›revolutionäre‹ Schüler.«[22]

Georg von Rauch junior, am 12. Mai 1947 in Marburg geboren, lebt seit 1958 mit seiner Familie in Kiel. Er wird im gleichen Jahr Schüler der Gelehrtenschule, die er aber 1961 in der Obertertia (8. Klasse) wegen disziplinarischer Schwierigkeiten verlassen muss. Bis 1965 besucht er dann das Zinzendorf-Gymnasium

20 Dr. Harry Stein, Gedenkstätte Buchenwald, E-Mail an die Verfasserin vom 6. Oktober 2005.
21 Verena Weisbecker, Gespräch mit der Verfasserin am 6. Oktober 2005.
22 675 Jahre Kieler Gelehrtenschule. Historisches Lesebuch. Eine etwas andere Festschrift, hrsg. von Herfried Ehlers, Kiel 1995, S. 15.



Scanned by CamScanner

in Königsfeld im Schwarzwald. Die Noten seines Abgangszeugnisses vom September 1961 sind ausreichend, gut ist von Rauch nur in Musik, Geschichte und Sport. Die Beteiligung am Unterricht wird als befriedigend bewertet. Horst Bieber schreibt in seinem Nachruf, dass von Rauch auch das Schwarzwälder Internat verlassen musste: »Beide Hinauswürfe verbitterten ihn, weil er sie als ungerecht, aber auch als Zeichen persönlichen Scheiterns empfand.«[23]

Im Vergleich zu ihm haben Thomas Weisbecker und seine jüngere Schwester Verena deutlichere Spuren an der Gelehrtenschule hinterlassen.

Thomas Weisbecker wird am 24. Februar 1949 in Freiburg geboren. 1958 zieht die Familie nach Karlsruhe, 1962 nach Kiel. Thomas besucht wie seine Geschwister die Gelehrtenschule. In der Obersekunda wird er im Februar 1967, um einem drohenden Verweis zu entgehen, von der Schule abgemeldet. Dem vorausgegangen sind mehrere schriftliche Androhungen des Verweises durch die Schulleitung. Der Konflikt hat schon im August 1966 begonnen. Die Vorwürfe sind von Anfang an dieselben. Immer wieder werden dem Schüler »Täuschungsversuche« vorgeworfen. Sei es, dass er unerlaubt die Schule verlässt, nicht am Unterricht teilnimmt oder aus seinem Biologie-Hausheft abzuschreiben versucht. Fehlende Latein-Hausarbeiten schreibt er während des Unterrichts bei Mitschülern ab und legt sie dann – wie es heißt – »als eigene Leistung« vor. Am 27. Februar 1967 ist die Geduld der Schule zu Ende. Der Direktor schreibt an den Vater: »Der erneute Verstoß ihres Sohnes gegen die Schulordnung läßt erkennen, daß sowohl die persönliche Ansprache als auch die jetzt erschöpften Zuchtmittel der Schule bei Thomas ohne Wirkung bleiben. Es erscheint mir daher unumgänglich, daß die Schule jetzt die Konsequenzen, die sich aus der Androhung der Verweisung ergeben, ziehen wird.«[24]

Doch der Konflikt scheint der Schule unangenehm zu sein. Schließlich ist Ludwig Weisbecker in Kiel eine bekannte und auch allgemein anerkannte Persönlichkeit. Man scheut offensichtlich davor zurück, seinen Sohn von der Schule zu weisen. Mit der empfohlenen Abmeldung des Schülers von der Schule ist der Konflikt noch lange nicht beendet. Für Rotraut Weisbecker sind die schulischen Auseinandersetzungen grundsätzlicher Natur. Konflikte sieht sie vor allem darin, dass ihr Sohn Thomas ein stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl habe: »Wo er nur den Anschein einer Ungerechtigkeit witterte, besonders, wenn sie jemanden betraf, der sich nicht wehren konnte, da ging er auf die Barrikaden. Ihm selbst machte das nicht soviel aus, wenn er sich ungerecht behandelt fühlte, weil er sich sofort zu wehren wußte mit spitzen Argumenten. Er stritt nie für sich, wenn er erkannte, daß er unrecht hatte und zu Recht bestraft wurde.«[25] So weist er seinem Lehrer mit Erfolg nach, dass die Fehler, die dieser seinem mittlerweile in seine Klasse zurückversetzten älteren Bruder Lutz angekreidet hat, laut Duden gar keine sind.

Die Auseinandersetzungen werden im Laufe der Zeit heftiger. Als einer der Ersten beharrt Weisbecker, trotz heftigstem Einwand der Lehrer, darauf, seine langen Haare zu tragen. Er verweist auf das im Grundgesetz verbürgte Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit. Mit einem neuen Klassenlehrer verstärken sich die Auseinandersetzungen, als dieser seine Wahl zum Klassensprecher nicht bestätigen will. Der Lehrer, der mit Aussprüchen wie »Befehl ist Befehl, auch wenn die Arbeit schon gemacht ist, haben Sie zu gehorchen« die Klasse herumkommandiert, findet in dem jungen Weisbecker seinen Gegenpart. Mal sind es die bunten Holzschuhe, die ihm nicht passen, dann überführt er ihn des Abschreibens. Thomas Weisbecker bleibt schließlich sitzen und wird von der Schule abgemeldet. Doch der Konflikt schwelt weiter und eskaliert zwölf Monate später. Am Morgen des 29. Juni 1968, wenige Stunden vor Beginn der Abiturientenentlassungsfeier, verteilen einige der Abiturienten – sie stammen aus der ehemaligen Klasse Thomas Weisbeckers – Flugblätter. Darin wird der Klassenlehrer massiv angegriffen: »Dr. Hempelmann

23 Horst Bieber, »Unser Leben zählt nichts.« Georg von Rauch glaubte, daß Gewalt nur durch Gewalt zu brechen sei, *Die Zeit* vom 14. Januar 1972, 27. Jg., Nr. 2, S. 2.

24 Sammlung Kieler Archiv der neuen sozialen Bewegungen, Zeitzeichen, Verein für Politik, Geschichte und Dokumentation e. V. im Stadtarchiv Kiel.

25 Rotraut Weisbecker, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Kiel, S. 35.

hat sich unsere Klasse [...] ausgesucht, da sie als besonders oppositionell bekannt war. Dies wollte er ihr austreiben, um seine Fähigkeiten zu beweisen [...] Seine Abschreckungstaktik gipfelte darin, daß er seinen schärfsten Gegner, Thomas Weisbecker mit einer 5 in Latein abschoß [...] ›Es geht gegen mein Gewissen, ihm eine 4 zu geben.‹ [...] Später klagte er vor einem Teil der Klasse: ›Man kann es mir nicht zumuten, fünf Stunden in der Woche gegen meinen Brechreiz anzukämpfen, wenn ich Th. Weisbecker sehen muß.‹«[26]

Der Rektor verbietet eine Diskussion über den Inhalt des Flugblattes. Die Unterzeichner, darunter auch Thomas Weisbecker selbst, werden kurzerhand von der Feier ausgeschlossen. Mittlerweile sind die in der Aula wartenden Eltern derart in Rage, dass einige von ihnen – wie es heißt – »am liebsten mit Flammenwerfern« gegen die Langhaarigen vorgehen würden.

Die Auseinandersetzungen gehen noch Monate weiter. Schüler werfen dem Rektor der Gelehrtenschule vor, die Unwahrheit gesagt zu haben, um Dr. Hempelmann zu schützen. Die Protestaktionen gegen die Schulleitung werden vor allem vom *Aktionskomitee Unabhängiger Sozialistischer Schüler* (AUSS), dem Thomas und Verena Weisbecker angehören, getragen. Im Oktober 1968 wird dann auch Verena Weisbecker wegen eines Verstoßes gegen die Schulordnung mit der Androhung des Schulverweises bestraft. Später verlässt sie das Gymnasium und wird von ihrer Mutter an einer anderen Schule angemeldet.

Am 10. Oktober ruft die AUSS-Basisgruppe in einem an allen Kieler Schulen verteilten Flugblatt zu einem Hungerstreik vor der Gelehrtenschule auf. Mittlerweile haben zehn Schüler Hausverbot erhalten. Der Hungerstreik – er richtet sich vor allem gegen den Direktor der Schule – erstreckt sich zwar nur über zwei Tage, findet aber ein beachtenswertes Echo in der überregionalen Presse. Auf Fotos der Hungerstreikenden ist auch Thomas Weisbecker zu sehen.

Ein ehemaliger Mitschüler ist noch heute der Ansicht, dass die Gruppe um Weisbecker ihren Lehrern berechtigte Fragen gestellt, aber keine Antworten erhalten habe. Fragen, die die Zeit des Nationalsozialismus betrafen oder Vorstellungen der Schüler von einer Demokratisierung des Schulalltags seien bei Lehrern und Schulleitung auf Unverständnis gestoßen.

Sein Abitur macht Thomas Weisbecker schließlich an seiner alten Schule in Karlsruhe. Während dieser Zeit tritt er in die SPD ein und lernt die Arzttochter Susanne Plambeck kennen. Die beiden letzten Schuljahre sind ebenfalls nicht frei von Konflikten. Lange Haare, auffallende Kleidung, Hausarbeiten mit sozialistischen Thesen und eine Vorliebe für marxistische Lektüre machen ihn bei den Lehrern nicht gerade beliebt. Sehr zum Leidwesen seiner Mutter, die, laut Tochter, die Jahre mit der Familie in Süddeutschland als eine menschlich wie politisch offene Zeit in Erinnerung hat.

Im Juni 1968 besteht er – während der Konflikt an der Kieler Gelehrtenschule auf seinen Höhepunkt zusteuert – sein Abitur in Karlsruhe mit sehr guten Noten. Danach studiert er in Frankfurt am Main Soziologie und Theologie. Um seiner Einberufung zur Bundeswehr zu entgehen, weicht er 1969 nach West-Berlin aus, wo auch sein älterer Bruder Lutz lebt. Er studiert weiter Soziologie und lebt in einer kleinen Wohnung mit seiner Freundin Susanne Plambeck zusammen, die an der Freien Universität Soziologie, Philosophie und Pädagogik studiert.

Wie für viele junge Leute in der Bundesrepublik Deutschland ist auch für Thomas Weisbecker der Vietnamkrieg und die Rolle der Vereinigten Staaten das beherrschende Thema. Im September 1968 gastiert das »Living theatre«, eine freie Theatergruppe aus den USA, die wegen ihrer Proteste gegen den Vietnamkrieg nach Europa ins »Exil« gegangen ist, mit ihrem Stück »Vietrock« im Kieler Opernhaus. Während der Premiere protestieren Mitglieder des AUSS gegen den Pazifismus des Stückes, der das Bewusstsein ihrer Meinung nach nur paralysiere. In dem von Thomas Weisbecker als Verantwortlichem unterzeichneten Flugblatt heißt es: »Wir lehnen Pazifismus aus folgenden Gründen ab: Wer den Krieg in Vietnam aus rein humanen Gründen verurteilt, ist bewußt oder unbewußt ein Komplize der USA. Der Vietnamkrieg dient den Wirtschaftsinteressen der verbrecherischen US-Konzernclique. Die Freiheit,

26 Sammlung Kieler Archiv der neuen sozialen Bewegungen, Zeitzeichen. Verein für Politik, Geschichte und Dokumentation e. V. im Stadtarchiv Kiel.



Scanned by CamScanner

die die USA in Vietnam verteidigen, ist die Freiheit dieser Unternehmer, die ihnen erlaubt, die Völker der Dritten Welt auszubeuten und zu unterdrücken! Wo immer in der Welt ein Volk versucht, den Weg des freien Sozialismus und der Selbstbestimmung zu gehen, ersticken die USA die Freiheit im Namen der Freiheit durch Napalm & Terror [...] Der einzige Ausweg für die Völker der Dritten Welt besteht im bewaffneten Aufstand, im revolutionären Volkskrieg! Deshalb brauchen die Vietnamesen kein MITLEID sondern WAFFEN! Spendet für den Vietkong! ›Wer will, daß es keine Gewehre mehr gebe, der muß das Gewehr nehmen. Mao.‹«[27]

## Die Familie Weisbecker

In der Erinnerung von Freunden und Mitschülern Thomas Weisbeckers ist seine Familie für ihre Zeit höchst ungewöhnlich gewesen: bürgerlich, aber antifaschistisch; humanistisch, aber auch nicht ohne eine gewisse Extravaganz. Die Mutter etwa hatte sich geweigert, in den Bund Deutscher Mädchen (BDM) einzutreten. Einer der Großväter, ihr Vater, soll sich aus Scham, vielleicht aber auch aus dem Schuldgefühl heraus, eine jüdische Familie nicht retten zu können, das Leben genommen haben. Ihr Mann, der Vater, war als sogenannter Halbjude und Widerstandskämpfer im KZ inhaftiert. Die Eltern hatten im Unterschied zu den meisten Deutschen das Ende des Krieges tatsächlich als Befreiung erlebt. »Sie hatten sich geschworen, nie wieder davor Angst zu haben, sich zu ihrer Meinung zu bekennen, und keinem ehemaligen Parteigänger dieser Mordgesellschaft jemals wieder die Hand zu geben.« So der langjährige Kieler Freund und ehemalige 68er-Aktivist Jo Hauberg.[28]

Im Alltag, vor allem in der Berufswelt Ludwig Weisbeckers, wird es dann aber zunehmend schwieriger, das Versprechen einzuhalten. In ihren Aufzeichnungen beschreibt Rotraut Weisbecker ihre gesellschaftliche Situation. Sie ist nicht bereit, wenn bei Abendunterhaltungen mit Kollegen ihres Mannes die Zeit des Nationalsozialismus verharmlost und relativiert wird, ihren Mund zu halten. Sie ist den verschiedensten Anfeindungen ausgesetzt. Ihr unkonventionelles Aussehen – sie trägt eine Baskenmütze schräg auf dem Kopf, die langen Haare auf eine Seite gekämmt, glatt und ohne die damals übliche Dauerwelle – finden selbst in ihrem Bekanntenkreis manche befremdlich. Auf Fotos, die das Paar bei unzähligen Kongressen, festlichen Abendessen und Bällen zeigen, wirken sie gut aufgelegt, attraktiv und häufig im Mittelpunkt des Geschehens; vor allem der Vater scheint seine gesellschaftlich hervorgehobene Position zu genießen. Aber zumindest in einer Hinsicht trügt der Schein. Das Ehepaar hat sich in entscheidenden Punkten voneinander entfernt. Ludwig Weisbecker will sichtlich keine Außenseiterrolle mehr einnehmen. Seine Frau vermutet, dass er es leid ist, »der Aufdecker, der Kritiker, der Utopist«[29] zu sein. Ihm sind berufliche, aber auch gesellschaftliche Anerkennung, die er vor allem seit 1962 in Kiel genießt, wichtig. »Er war von Natur aus ein geselliger Mensch, er wollte sein wie ›du und ich‹, wie seine Umwelt. Da störte es ihn, daß die Kinder geworden waren, wie er gewesen und daß Du geblieben warst, wie Du gewesen [...] Die Kinder hatten von klein an in ihm den Helden gesehen, der aktiv gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat, der jahrelang im KZ gewesen war. Es irritierte sie, daß er nun nichts mehr sein wollte als hervorragend in seinem Beruf und geachtet in der Gesellschaft. Es gab heftige Diskussionen über die Spiegelaffäre, über Kiesinger, über die Altnazis, die nun wieder das Sagen hatten, über die schuldigen Richter, die nun wieder ›Recht‹ sprachen, über hohe ehemalige Gaupropagandaleiter, die nun wieder in hohem Maße in Ämtern saßen.«[30] Am 23. April 1967 gewinnt die NPD bei den schleswig-holsteinischen Landtagswahlen 5,8 Prozent der Stimmen und zieht in den Landtag ein.

Verena Weisbecker bestätigt die politischen Kon-

27 Sammlung Kieler Archiv der neuen sozialen Bewegungen, Zeitzeichen. Verein für Politik, Geschichte und Dokumentation e. V., im Stadtarchiv Kiel.
28 Jo Hauberg, Gespräch mit der Verfasserin am 26. September 2005.
29 Rotraut Weisbecker, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Kiel, S. 52.
30 Ebenda.

flikte in ihrer Familie. Vater und Großvater hätten ihre Zeit in den Konzentrationslagern als »Heldengeschichten« erzählt, um ihr Jüdischsein sei es dabei jedoch nie gegangen. Die Mutter habe einen hohen moralischen Anspruch gehabt und den auch bei anderen eingefordert. Selber aber habe sie sich, trotz Aufforderung ihrer Kinder, so gut wie nie aktiv politisch betätigt. Einem ehemaligen Schüler der Gelehrtenschule ist dagegen noch heute das Bild der auf den Straßenbahnschienen sitzenden Frau Weisbecker anlässlich tagelanger Demonstrationen und Kundgebungen gegen die geplante Fahrpreiserhöhung vom 31. Januar bis 8. Februar 1968 in Kiel in Erinnerung.

Die Tochter bezeichnet ihren Vater als angepasst, am Ende seines Lebens sogar als politisch konservativ. Doch sei er auch beliebt gewesen, noch heute erzählen Klinikmitarbeiter Anekdoten über ihn. Ein Bekannter der Familie charakterisiert den Vater als einen außergewöhnlichen, aber auch leicht sarkastischen Menschen, der sehr wohl am Anfang Verständnis für seine Kinder gehabt, es dann aber auf Grund hoher Arbeitsbelastung versäumt habe, sich rechtzeitig mit ihnen auseinander zu setzen.

Auf Jo Hauberg dagegen wirkte der Vater unnahbar, die Mutter hingegen stellte sich bedingungslos hinter ihre Kinder, besonders hinter Thomas: »Thomas hat seine Mutter abgöttisch geliebt. Er war ein Muttersöhnchen. Sie hat in ihm viele positive Eigenschaften gefunden wie Mut und Offenheit und war stolz auf ihre Erziehung. ›Kinder haben Rechte‹, hat sie mir einmal gesagt. Bis zu ihrem Tod hat sie nicht akzeptiert, dass Thomas bei der RAF war. Für sie war er militant, mehr nicht. Thomas hätte gerne einen starken Vater gehabt, darüber hat er oft mit mir gesprochen.«[31]

Die Situation zu Hause eskaliert. Der Vater verweigert das Gespräch mit dem Sohn. Es kommt zum endgültigen Bruch. Thomas, der seit 1969 in West-Berlin lebt, betritt das Elternhaus nur noch heimlich, in Abwesenheit des Vaters. Angeblich darf nach seinem Tod sein Name zu Hause nicht mehr genannt werden. Auch Verena »wird aus dem Haus geschmissen«.[32] Sie ist mittlerweile Maoistin geworden und versucht, die Arbeiter zu revolutionieren. »Thomas glaubte an eine revolutionäre Situation, ausgelöst durch die Notstandsgesetzgebung. Dass die Arbeiter zusammengeschossen würden, davon war er überzeugt. Seine Gruppe fühlte sich als bewaffneter Arm der Arbeiterklasse.«[33]

Als Ludwig Weisbecker nach dem Tod seines Sohnes schwer erkrankt, wird er in einer Hamburger Klinik zufällig von einem ehemaligen Gelehrtenschüler ärztlich behandelt. »Er hat viel von seinem Sohn gesprochen, mit großer Zuneigung, Zerrissenheit und Leid. Vielleicht ist ihm erst jetzt bewusst geworden, wie sehr er an ihm hing. Er hat sehr unter dem Verlust seines Sohnes gelitten.«[34]

## Georg von Rauch und der »Berliner Blues«

Georg von Rauch beginnt 1966 an der Kieler Christian-Albrechts-Universität mit einem geistes- und sozialwissenschaftlichen Studium: im Hauptfach Philosophie, Nebenfach Soziologie, später kommt auch Politologie hinzu. Um die Bundeswehr macht er einen Bogen, aus Gewissensgründen verweigert er den Wehrdienst. Im gleichen Jahr heiratet er die zwölf Jahre ältere Künstlerin Ilse (Illo) Wittlich. Am 22. März 1967 wird die Tochter Yamin geboren.

In einem von Horst Bieber für die *Zeit* verfassten Nachruf heißt es mit emphatischen Grundtönen: »Er berechtigte [...] zu den schönsten Hoffnungen: überdurchschnittlich intelligent, musikalisch und literarisch interessiert, sprachbegabt, humorvoll, sensibel, begeisterungsfähig – aber auch schwierig, weil cholerisch, dickköpfig, schonungslos ehrlich und bis zur Selbstzerstörung konsequent. ›Klare Verhältnisse‹ war eine seiner Lieblingswendungen; ›intelligent, aber nicht klug‹ nannte ihn ein Mitschüler; ›von einem irren Idealismus besessen‹ charakterisierte er

31 Jo Hauberg, Gespräch mit der Verfasserin am 26. September 2005.

32 Verena Weisbecker, Gespräch mit der Verfasserin am 6. Oktober 2005.

33 Ebenda.

34 Dr. Klaus Weber, Gespräch mit der Verfasserin am 28. September 2005.



Scanned by CamScanner

sich selbst. Die zwölf Monate, die er mit seiner jungen Familie verbringt, bezeichnet er später als ›die glücklichste Zeit seines Lebens‹.«[35]

Zu seinen Eltern scheint er ein gutes Verhältnis zu haben. Die Publikationen seines Vaters zur Sowjetunion schätzt er zwar als konservativ, aber lesenswert ein. Im Gegensatz zur Familie Weisbecker scheint die Familie von Rauch auch in der Zeit, als nach dem Sohn gefahndet wird, er vor Gericht steht, im Untergrund ist und dann bei seiner Verhaftung erschossen wird, nicht gesellschaftlich isoliert zu sein.

Die Professorenschaft hält zu ihrem Kollegen. Das ist wohl vor allem auf die starke Ausstrahlung Margarethes von Rauchs zurückzuführen. Sie versteht es, bei ihrem Mann Verständnis für den Sohn zu wecken und zudem dessen junge Ehefrau zu akzeptieren.[36]

Wie für viele junge Leute seiner Zeit ist neben dem Vietnamkrieg auch für von Rauch der Tod Benno Ohnesorgs das politische Schlüsselerlebnis. Die tödlichen Schüsse auf den unschuldigen Studenten und die Reaktion der Behörden und der politisch Verantwortlichen radikalisieren ihn. Viereinhalb Jahre später wiederum werden die tödlichen Schüsse auf Georg von Rauch für junge Menschen eine weitere Radikalisierung ihres politischen Denkens und Handelns auslösen.

Im Herbst 1967 beschließt er wegen des seit dem 2. Juni anhaltenden Radikalisierungsprozesses, an die Freie Universität Berlin überzuwechseln. Er tritt rasch in den *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS) ein, gehört zu den Mitbegründern der »Kritischen Universität«, die der alten Ordinarien-Universität den Kampf angesagt hat, und beteiligt sich auch am Internationalen Vietnam-Kongreß. Vor allem seit dem Attentat auf Rudi Dutschke vom Gründonnerstag 1968 ist er davon überzeugt, dass es für ihn kein Zurück mehr zu einem »normalen« Studentenleben geben kann. Fortan fehlt er bei keinem Sit-in, keiner Demonstration oder Hausbesetzung. Er gilt als militanter Aktivist und ist fast immer in einer der vordersten Reihen zu finden, so auch bei der sogenannten »Schlacht am Tegeler Weg« vom 4. November 1968. Der Rechtsanwalt Horst Mahler wird vor dem Moabiter Kriminalgericht beschuldigt, durch seine Teilnahme an den Protestaktionen gegen das Verlagshaus Axel Springer nach dem Dutschke-Attentat die Standesehre und seine Berufspflichten verletzt zu haben. Ein Ehrengerichtsverfahren ist bei der Berliner Rechtsanwaltskammer beantragt. Die Demonstranten gehen mit einer bis dahin ungekannten Militanz gegen die Polizei vor, diese wiederum ist von dem massiven Aufgebot der Demonstranten sowie von ihrer Aggressivität und Entschiedenheit überrascht worden. Mit Ziegelsteinen bewaffnete Rocker unterstützen die Studenten. Es gibt auf beiden Seiten zahlreiche Verletzte.

Im Sommer 1969 gibt von Rauch sein Studium endgültig auf, »weil es mir unmöglich geworden ist, in dieser sogenannten guten Gesellschaft einen bürgerlichen Beruf auszuüben«.[37] Seiner Frau Illo versucht er später aus dem Gefängnis seine radikalisierte Lebenseinstellung zu beschreiben: »Ich kriege meine Identität nur, wenn alles identisch ist, mit Menschen und an Menschen, nicht an Problemen. So müßte ich meine Identität finden können, so, wo alles drin ist, was ich mal theoretisch gemacht hab und was ich für ne praktische Geschichte hab (Eltern, Internat, Uni) und was ich machen werde, ›politisch‹ arbeiten mit identischen Leuten, mit Leuten, mit denen ich identisch bin. Wo Aktion drin ist, Abenteuer, Leben, Liebe, Laufen (nur nicht gehen), schlendern, Sommer, gesellschaftliche Mächtigkeit und alles total.«[38] Ob er seine Frau und Tochter auf diesen Weg mitnehmen will oder ihn alleine gehen wird, bleibt offen.

Mit der Zersplitterung der politischen Bewegung 1968/69 in die unterschiedlichsten orthodoxen kommunistischen Parteien und der Auflösung des SDS bildet sich in West-Berlin eine spezifische Form der Subkultur aus. Kommunen und Wohngemeinschaften, deren Zahl auf mehrere hundert veranschlagt wird, bilden das Rückgrat der Szene. Weitere wichtige Anlaufpunkte sind Cafés, Teestuben und Kneipen. Der Drogenkonsum spielt dabei eine immer größere Rolle. Werden am Anfang vor allem

35 Bieber, »Unser Leben zählt nichts.«
36 Pastor Theodor Christiansen, Telefongespräche mit der Verfasserin im Dezember 2005.
37 Bieber, »Unser Leben zählt nichts.«
38 Heinrich Böll u. a., Die Erschießung des Georg von Rauch, West-Berlin 1976, S. 21.

Haschisch, LSD und Marihuana konsumiert, sind es später auch Opium, Meskalin und Heroin. Nicht mehr Studenten beherrschen die Szene, sondern zunehmend Jungarbeiter, Rocker, arbeitslose Jugendliche, aber auch Schüler.

Im April 1968 gründet von Rauch zusammen mit Michael »Bommi« Baumann und weiteren Freunden die *Wieland-Kommune*, benannt nach der in der Nähe des Kurfürstendamms gelegenen Wielandstraße 13, nicht weit entfernt vom *Republikanischen Club* sowie den Szenekneipen »Grotte« und dem »Schotten«. Offiziell ist Rechtsanwalt Otto Schily der Mieter der großbürgerlichen Altbauwohnung. Hier wohnen verteilt auf mehrere Zimmer zehn bis zwanzig Leute zusammen. »Übergroße Poster von Bakunin und Stalin zierten das Berliner Zimmer. Die Kommunarden freuten sich über jeden Besucher, der Erstaunen ob dieses Widerspruchs ausdrückte, konnte man ihn doch daraufhin aufklären, daß beide einen gemeinsamen Nenner hatten: Terror, revolutionären Terror.«[39]

Für Michael Baumann ist die Zusammensetzung der *Wieland-Kommune* »kein so feststehender Kreis mit festgefahrenen Fronten [...] wie es die Kommune I« war.[40] Doch wie die Gruppe einzuordnen ist, bleibt in den Beschreibungen vage. Gemeinschaftliche Drogenerfahrungen stellen ein Bindeglied dar; es wird von einem lockeren Verband gesprochen, der sich mit Raubdrucken wie der Gesamtausgabe der Schriften des Anarchisten Michel Bakunin, der Geschichte der KPdSU (B) oder Stalins Schrift über den Terrorismus über Wasser hält, in Supermärkten wird regelmäßig für den täglichen Bedarf »eingekauft«, ohne zu bezahlen. »Zum anderen wird versucht, theoretische Revolutionsschriften, u. a. Che Guevaras ›Schaffen wir zwei, drei viele Vietnam‹ und Robert Williams ›Stadtguerilla‹ mit Leben zu füllen, indem man in Italien Waffen für den griechischen Widerstand in West-Berlin besorgt.«[41]

Über die Binnenstruktur der *Wieland-Kommune* schreibt der Haschrebell Günter Langer: »Stellte Bommi die individuellen Bedürfnisse in den Vordergrund seiner Überlegungen, war für Georg das wichtigste der unbedingte Wille, der Wille zur Veränderung, der Wille zur Tat, die versteinerten Verhältnisse wollte er unbedingt zum Tanzen bringen, notfalls auch mit Zwang. Für die Mehrzahl der Beteiligten stimmt die Beschreibung jedenfalls nicht: Sie hat die Kamikaze-Strategie abgelehnt [...] Von Einheit konnte ohnehin keine Rede sein: Nach wenig mehr als zwei Monaten wurde die Shit-Raucher-Fraktion rausgeschmissen, und im fünften Monat bedrohte Georg Bommi mit dem Brotmesser, woraufhin letzterer es vorzog, auch das Weite zu suchen. Erst Monate später kam es zur Wiedervereinigung der beiden.«[42]

In einem Gespräch, das der Filmemacher Klaus Stern mit Baumann führte, erzählt dieser, dass er zusammen mit von Rauch im Winter 1968/69 im Auftrag des SDS nach Italien gefahren sei, um Waffen für den griechischen Widerstand zu besorgen. Dort hätten sie den Verleger Giangiacomo Feltrinelli kennengelernt, der sie mit Mitgliedern der späteren *Roten Brigaden* zusammengebracht habe.[43]

Nach der Reise wird in der *Wieland-Kommune* ein Anschlag auf US-Präsident Richard Nixon geplant, der im Februar 1969 seinen Antrittsbesuch in West-Berlin absolviert. Zuvor haben sich Mitglieder der Kommune an Protestdemonstrationen der APO gegen den Staatsbesuch beteiligt. Baumann und von Rauch überlegen, wie sie die Proteste »noch effektiver« gestalten können. »Im Ergebnis dessen kamen wir überein, an der vorgesehenen Fahrtroute nach Ankunft Nixons in West-Berlin eine Brandbombe explodieren zu lassen. Ermöglicht wurde uns dieses Vorhaben durch die zwei bis drei Tage vorher im ›Republikanischen Club‹ in West-Berlin erfolgte Übergabe einer Brandbombe durch [den Verfassungsschutzagenten, K. K.] Peter Urbach an Georg und

39 Günter Langer, Der Berliner »Blues«. Tupamaros und umherschweifende Haschrebellen zwischen Wahnsinn und Verstand, in: Eckhard Siepmann u. a., Che Schah Shit. Die sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow, West-Berlin 1988, S. 196.

40 Baumann, Wie alles anfing, S. 53.

41 Klaus Stern, Die »Bewegung 2. Juni« und die Lorenzentführung: Die Entführung als Aspekt politisch motivierter Gewalt unter besonderer Berücksichtigung der Reaktion des Staates und der daraus resultierenden Folgen für den Deutschen Herbst, Diplomarbeit, Kassel 1998, S. 39.

42 Langer, Der Berliner »Blues«, S. 197.

43 Stern, Die »Bewegung 2. Juni«, S. 39.



Scanned by CamScanner

mich. Er hatte uns diese Bombe, ohne daß wir ihn um Beschaffung einer solchen gebeten hatten, von sich aus zur Durchführung militanter Aktionen übergeben.«[44] Die beiden deponieren die Bombe in der Nacht vor der Ankunft des amerikanischen Staatsgastes am 26. Februar 1969 in eine Plastikhülle verpackt auf einem Baugerüst. Sie gehen davon aus, dass bei einer Explosion zwar ein unübersehbarer Brand entstehen würde, Menschenleben aber nicht in Gefahr seien. »Der als Wecker fungierende Zünder wurde meiner Erinnerung nach von mir auf die vorgesehene Durchfahrzeit des USA-Präsidenten Nixon eingestellt.«[45]

Doch ein gebrochenes Zündkabel verhindert eine Detonation. Baumann und von Rauch nehmen in der folgenden Nacht die unversehrt auf dem Baugerüst liegende Bombe wieder mit und verstecken sie in der *Wieland-Kommune*. Bei einer drei Tage später erfolgten Hausdurchsuchung durch die Polizei, die offensichtlich im Zusammenhang mit Angaben von Peter Urbach erfolgt, wird die Brandbombe nicht entdeckt. Sie wird dann in einer illegalen Wohnung im Stadtteil Kreuzberg deponiert. »Meines Erachtens wurde diese Brandbombe im November 1969 für einen Anschlag auf das Jüdische Gemeindehaus in West-Berlin benutzt, jedoch gleichfalls ohne Erfolg.«[46]

## Der *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen*

Aus der *Wieland-Kommune* heraus formiert sich im Frühjahr 1969 der *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen*.[47] Der Name, angeblich von dem Kommunarden Dieter Kunzelman geprägt, soll eine ironische Anspielung auf die zahlreichen Parteineugründungen mit hochtrabenden Namensgebungen aus der kommunistischen Mottenkiste sein. Auch Thomas Weisbecker ist als Wieland-Kommunarde und Haschrebell mit dabei und wird rasch ein enger Freund Georg von Rauchs. In der Szene wird er zeitweilig »Stalin«, aber auch Georgs »doppeltes Lottchen« genannt. Die beiden gehören zu den wenigen Studenten in dieser Subkultur.

Im Sommer 1969 spielen sie mit einigen Versprengten aus der *Kommune I*, dem sogenannten Blues, die erste Geige. Die Definitionen sind schwierig, das Lebensgefühl entscheidend, denn was ist »Blues«? Nur eine Metapher? Für den Haschrebellen Baumann steht fest: »Der Blues war eigentlich der Zentralrat, da gehörten alle bunten Typen zu, halb Subkultur, halb Politunderground.«[48] Mit dem Blues, der aus den amerikanischen Südstaaten kommenden, von Schwarzen entwickelten Musikrichtung, wird zugleich an deren Unterdrückung erinnert. »Im Grunde genommen soll es heißen: Seht her, auch wir sind eine unterdrückte Minderheit, auch wir lassen uns den Schneid nicht abkaufen, wir wollen unser eigenes Leben führen und es obendrein noch genießen. Der ›Blues‹ ist nichts anderes als der, ein wenig melancholisch gestimmte Sound der Subkultur. Diejenigen, die sich unter diesem Emblem versammeln, begreifen sich als Ausgegrenzte, Marginalisierte, Kriminalisierte, als an den Rand der Gesellschaft Verbannte.«[49] Ihre Gefühlslage pendelt zwischen *high* und *blue*, zwischen Hochstimmung und Traurigkeit.

Die *Haschrebellen* bezeichnen sich selbst als militanten Kern der Berliner Subkultur. In ihrem Flugblatt »Es ist Zeit zu zerstören« heißt es: »Wir kämpfen für [eine] eigene freie Entscheidung über Körper und Lebensform. Schließt Euch diesem Kampf an. Bildet militante Kader auf den Dörfern und den Monopolen. Nehmt Kontakt zu ähnlichen Gruppen auf. Scheißt auf diese Gesellschaft der Halbgreise und Tabus. Werdet wild und tut schöne Sachen. Have

44 MfS 73/028, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv). Anmerkung zu Peter Urbach: Undercover-Agent seit 1967 infiltriert in verschiedenen Berliner Kommunen und politischen Aktionen. Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005, S. 173–181.

45 Ebenda.

46 Ebenda.

47 Vgl. Der Blues. Gesammelte Texte der Bewegung 2. Juni, o. O., o. J.; Langer, Der Berliner »Blues«, S. 195–203.

48 Baumann, ebenda, S. 61.

49 Wolfgang Kraushaar, Berliner Subkultur: Blues, Haschrebellen, Tupamaros und Bewegung 2. Juni, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.), Maos Rote Garden? 1968 zwischen kulturrevolutionärem Anspruch und subversiver Praxis. Kultur- und mediengeschichtliche Aspekte der Studentenbewegung, Köln/Weimar 2006 (im Erscheinen).

a Joint. Alles was ihr seht und es gefällt Euch nicht, macht es kaputt! Habt Mut zu kämpfen! Habt Mut zu siegen.«[50]

Typisch für die Lebensform der Gruppe ist, dass ihre Mitglieder weder über feste Wohnungen noch über Privatbesitz verfügen. Da zu dieser Zeit viele große Wohnungen von sich gründenden Kommunen angemietet werden, ist es kein Problem für sie, jederzeit neue Unterkünfte zu bekommen. So lebt auch Georg von Rauch in unterschiedlichen Wohnkonstellationen, hin und wieder übernachtet er auch bei seiner Frau Illo und der Tochter. Es ist schwer vorstellbar, wie er seine Rolle als Galionsfigur der Subkultur mit seiner Rolle als Ehemann und Vater vereinbart hat.

Hauptangriffspunkt der *Haschrebellen* ist die restriktive Drogenpolitik des Berliner Senats. Permanente Razzien in bestimmten Szenetreffs machen einen ungestörten Drogengenuss unmöglich. Obwohl die *Haschrebellen* sich nicht so einfach kriminalisieren lassen und die eintreffenden Polizeifahrzeuge regelmäßig mit einem Steinhagel »begrüßen«, beschließen sie eine gemeinsame Aktion, um ihre Forderung der Legalisierung von Drogen Nachdruck zu verleihen.

»Auf einem Flugblatt wird nun nach dem Vorbild der kalifornischen Hippies für ein erstes Westberliner Smoke-In im Tiergarten geworben. Ihre anarchistisch angehauchte Parole lautet: ›Haschisch, Opium, Heroin für ein schwarzes West-Berlin!‹ Am 5. Juli 1969, einem Samstag, treffen sich mehrere hundert an einer hinter dem Zoo im Tiergarten gelegenen Stelle, machen Musik und halten wie angekündigt ihr Smoke-In ab. Die Polizei greift nicht ein. Der einzige, der Schwierigkeiten bekommt, ist Georg von Rauch. Nach dem Genuß von Haschkeksen ist er besinnungslos im Gebüsch liegengeblieben.«[51]

In dem Flugblatt »Protokoll des hilflos aufgegriffenen Georg v. R.« beschreibt er seinen desolaten Zustand: »Im Gebüsch liegend aufgegriffen, aufgrund meines Aussehens nicht wie normalerweise als ›hilflose Person‹ in eine Ausnüchterungszelle gebracht, sondern mit Blaulicht nach Moabit, gewaltsam den Magen ausgepumpt, an Haaren und Armen festgehalten, dabei Diskriminierungen, danach Katheder [sic!], auf äußerst schmerzhafte und gewaltsame Weise die Blase ausgepumpt, das alles, um festzustellen, ob man einen Trip genommen habe.«[52] Doch von dem Erfolg der Aktion ist er überzeugt und plädiert für ein regelmäßiges Smoke-in im Tiergarten. »Man raucht den joint zusammen mit vielen Leuten, denen man außer auf Demonstrationen nur flüchtig und einzeln begegnet. Gemeinsame und permanente Treffpunkte sind die Ausgangsbasis für die Weiterführung einer nach marxistisch-leninistischen Richtlinien geführten Haschkampagne.«[53]

Unumstritten sind die *Haschrebellen* in der linken Szene nicht. Hoher Drogenkonsum, Unzuverlässigkeit bei der Planung von gemeinsamen Aktionen, undurchschaubare Strukturen, infantile »Anarchotrips« – so lautet der Vorwurf. Vielleicht ist auch das für die Haschrebellen ein Grund mehr, die geteilte Stadt zu verlassen und auf Reisen zu gehen.

In der fränkischen Kleinstadt Ebrach befindet sich das größte Jugendgefängnis Bayerns. Vom 15. bis 19. Juli 1969 findet dort das sogenannte »Knast-Camp« statt. Auslöser für das überregionale Treffen ist die Tatsache, dass in dieser Jugendvollzugsanstalt »der einzige politische Häftling der Bundesrepublik« einsitzt. Es handelt sich um den 22-jährigen Studenten Reinhard Wetter aus München.[54]

Die Teilnehmer des »Knast-Camps« wollen die Öffentlichkeit über die als unmenschlich angesehenen Haftbedingungen aufklären. Sie fordern die sofortige Freilassung des »politischen Häftlings« Wetter, der wegen Verstoßes gegen das Demonstrationsrecht, Hausfriedensbruchs und unerlaubten Tragens einer Polizeiuniform von einem Münchner Gericht zu einer achtmonatigen Haftstrafe verurteilt worden war. Mit der Parole »Mit dem Joint in der Hand Revolu-

50 Flugblatt »Es ist Zeit zu zerstören«, in: Stern, Die »Bewegung 2. Juni«, S. 3 f.
51 Kraushaar, Berliner Subkultur.
52 Der Blues. Gesammelte Texte der Bewegung 2. Juni, S. 107.
53 Ebenda.
54 Zu den Ereignissen in und um Ebrach, insbesondere zu den Konflikten um das »Knast-Camp«, vgl. vor allem die detaillierte Darstellung in: Werner Kohn, In der Provinz, 1968, West-Berlin 1988; Werner Kohn u. a., In Bamberg war der Teufel los. K(l)eine 68er APOlogie, Bamberg 1993; Kraushaar, Die Bombe.



Scanned by CamScanner

tion auf dem Land« wird sogar zur Erstürmung des Ebracher Gefängnisses aufgerufen. Die Teilnehmer kommen aus München, Frankfurt, Hamburg und West-Berlin. Zahlreiche Szene-Kommunen sind vertreten, auch der *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen*. »Mit Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Georg von Rauch, Thomas Weisbecker, Dieter Kunzelmann, Ina Siepmann, Fritz Teufel, Irmgard Möller, Brigitte Mohnhaupt und Rolf Heißler gehören – wie sich Jahre später herausstellt – die Kerne der späteren *Roten Armee Fraktion* (RAF) und der *Bewegung 2. Juni* zu den Aktivisten in der fränkischen Provinz.«[55]

Doch das Ebracher »Knast-Camp« endet erfolglos. Die Reaktionen der daheimgebliebenen Genossen sind überaus negativ. Dilettantische Organisation, eine fehlende politische Strategie, hoher Drogenkonsum, mangelhafte Unterkunft- und Verpflegungsmöglichkeiten – so jedenfalls lautet das Fazit. Die Schuldigen sind bald gefunden: »Der Mißerfolg von Ebrach jedenfalls geht auf das Konto der Haschrebellen und Bewußtseinsideologen. Das sollte endlich denen klar werden, die immer noch underground mit revolutionärem Potential verwechseln. Damit hat der Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen vorläufig jeden Anspruch verwirkt, mit Krediten von ›Links‹ bedacht zu werden.«[56]

Auf die Kerngruppe der *Haschrebellen* warten die Berliner jedoch vergeblich. Zum Zeitpunkt der Abrechnung in dem Szene-Organ *Agit 883* befinden sie sich bereits auf dem Weg nach Italien, einer Etappe, wie sich später herausstellt, zur sogenannten »Palästina-Reise«. Einer Reise, deren Folgen auch für die Berliner bald spürbar sein werden.

Im Rückblick schreibt der Kommunarde und Haschrebell Dieter Kunzelmann: »Ebrach war das letzte legale Zusammentreffen von Leuten, die in den Untergrund gedrängt wurden oder aus Überzeugung in den Untergrund gegangen sind. Wenn in Ebrach eine politische Diskussion und Auseinandersetzung möglich gewesen wäre, wäre vielleicht manches anders gelaufen.«[57]

Eine Gruppe von fünf Personen fährt mit einem Ford Transit des AStA der Technischen Universität Berlin am 20. Juli von Ebrach aus nach Italien und weiter in den Vorderen Orient. Mit dabei sind Dieter Kunzelmann, Lena Conradt, Albert Fichter, Georg von Rauch und Ina Siepmann. Warum Thomas Weisbecker, der mit einer anderen Gruppe gen Süden fährt, seinen Freund nur bis Rom begleitet, ist unbekannt.

Am 23. September beginnt die eigentliche Palästina-Unternehmung, sie führt über Jugoslawien, Bulgarien, die Türkei und Syrien in den Libanon. Doch um in die Türkei überhaupt einreisen zu können, müssen sich die drei Männer erst einmal ihre langen Haare schneiden lassen. Georg von Rauch ist angeblich den Tränen nahe, als er sich von ihnen trennen muss. Kurzgeschoren können sie ihre Reise fortsetzen. Auf Anordnung von Kunzelmann dürfen während der gesamten Reise keine Drogen genommen werden. Dafür werden die politischen Absichten Kunzelmanns, von Rauchs und der anderen immer radikaler. Man will sich für den bewaffneten Kampf ausbilden lassen mit dem Ziel, später auch einmal selbst bewaffnete Aktionen durchführen zu können.

Am 5. Oktober erreicht die Gruppe die jordanische Hauptstadt Amman. Von dort aus geht es in ein in der Nähe gelegenes palästinensisches Ausbildungslager.

Dieter Kunzelmann beschreibt diese Zeit in seinen Erinnerungen: »Auf unseren Wunsch verbrachten wir eine Woche bei einer Elite-Einheit, die in der Jordan-Senke in biblischen Höhlen lebte, gründlichst politische Schulungen durchführte, verbunden mit einer soliden Ausbildung an Waffen. An ersterer beteiligen wir uns begeistert und waren erstaunt über die dort vorhandene Kenntnis in europäischer Geschichte. Bei der Ausbildung an der Kalaschnikow gab ich sehr schnell auf [...] Nur die beiden Frauen und Georg glänzten im Umgang mit den Waffen.«[58] Ein Höhepunkt ist für die Gruppe ein plötzlicher Besuch von Yasir Arafat im Lager.

---

55 Kraushaar, Die Bombe, S. 107–109.

56 Redaktionskollektiv 883, Ebrach: eine Sauerei, in: *Agit 883* vom 24. Juli 1969, 1. Jg., Nr. 24, S. 4.

57 Kohn u. a., Bamberg, S. 114.

58 Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998, S. 123.

## Wie aus den *Haschrebellen* die *Tupamaros* werden

Ende Oktober kehren drei aus der Gruppe nach West-Berlin zurück, Kunzelmann folgt nur wenige Tage später, lediglich Siepmann bleibt in Amman. Schon innerhalb weniger Tage soll sich – wie die Kriminalpolizei später mutmaßt – durch ihr Zurückkommen das politische Klima in der Stadt verändert haben. Die »Palästina-Gruppe« – wie sie zunächst in der Szene heißt – ist offenbar fest entschlossen, in den Untergrund zu gehen und eine Guerillagruppe aufzubauen. Palästina als ideologischer Überbau hat für sie Vietnam abgelöst.

Ihre politische Veränderung machen sie auch nach außen hin sichtbar: kurze Haare, cooles Aussehen, keine Hippie-Attitüden mehr; denn das würde ihre Untergrundstrategien nur gefährden. Das heißt auch: Schluss mit den für die *Haschrebellen* typischen öffentlichen Selbstinszenierungen als kulturellem Gegenentwurf zu dem als spießig betrachteten Alltag der Westberliner Kleinbürger. Kampf, Illegalität, klandestines Verhalten sind die Schlagworte. Auf die militante Subkultur soll zwar nicht verzichtet werden, aber die Aktionen gehen von der »Palästina-Gruppe« aus. Sie nennen sich von nun an *Tupamaros West-Berlin* (TW) zur Unterscheidung von den Münchner *Tupamaros*. Die Entscheidung, sich nach den bereits seit 1964 in Uruguay im Untergrund operierenden *Tupamaros* zu nennen, hat viel mehr als nur symbolische Gründe. Es geht den Rückkehrern dabei auch um eine Abgrenzung zu ihrer Zeit als *Haschrebellen*: »Als die Leute aus Palästina zurückkommen, da entsteht ein Bruch. Die Palästina-Fraktion innerhalb der Gruppe hat dann gesagt, die Geschichte, so wie sie jetzt läuft, hat keinen Sinn. Wir müssen sofort konkret mit dem bewaffneten Kampf anfangen. Sozusagen ein Aufgeben des Blues, nicht mehr diese breite Scene, die offen war, aber trotzdem geschlossen, wo sich ein lebender Organismus herangebildet hatte.«[59] Doch zuerst einmal brauchen die Rückkehrer Übernachtungsmöglichkeiten, da sie befürchten, wegen eines Brandanschlags auf das Wohnhaus eines Münchner Staatsanwaltes verhaftet zu werden.

Die ehemalige *Tupamaro*-Frau Annekatrin Bruhn erinnert sich daran, dass Kunzelmann und von Rauch die Wohnung von Thomas Weisbecker und Susanne Plambeck quasi besetzt hatten und fortan als Wohngemeinschaft bewohnten. Sie hofften, dort nicht entdeckt zu werden.[60] Für das eher sanfte und sensibel auftretende Pärchen, dessen glaubt sich Bruhn sicher zu sein, war das der Einstieg in die Illegalität. Nach ihrer Darstellung versuchte Plambeck Weisbecker zu beeinflussen, sich von der Gruppe zu lösen. Doch eher hätte sich dieser – meint im Nachhinein Bruhn – von seiner Freundin als von seinen Freunden getrennt. Den Ausstieg schafft sie allein. Weisbecker schließt sich stattdessen der RAF an. »Das hat er wohl aus dem Druck heraus getan, weil sein Freund Georg erschossen wurde. Das war ein gutes Argument, Tommy zu verpflichten, mitzumachen.«[61]

Auch für das TW-Mitglied Albert Fichter ist die Rückkehr nach Berlin düster. Er erinnert sich an permanente Gruppendiskussionen und hektische Aktionen. Kunzelmann habe dabei die Gruppe dominiert, Lob und Tadel ausgeteilt. Jeder habe es ihm recht machen wollen. Georg von Rauch sei so etwas wie sein Stellvertreter gewesen.[62] Gemeinsam hätten sie dann, erinnert sich Fichter, auf die »Scheißjuden«[63] geflucht.

Im Abstand von über 25 Jahren schildern Bruhn und Fichter ihr Leben in der Gruppe als eines jenseits der Realität. Die Außenwelt spielte danach kaum eine Rolle, die Innenwelt habe das Leben beherrscht. Hinzu sei der starke Drogenkonsum gekommen, der sie vom Leben entfernt habe. Nur selten sei etwas zu essen da gewesen, und da permanent Geld gefehlt habe, seien fortwährend Lebensmittel gestohlen worden. »Ging man auf die Straße, musste man sich erst einmal in der Normalität zurechtfinden. Ich hatte kein Bedürfnis nach Klamotten oder mich schick zu machen.«[64] Fichter erinnert sich nicht daran, dass die

59 Baumann, Wie alles anfing, S. 65.
60 Annekatrin Bruhn, Gespräch mit der Verfasserin am 9. November 2005.
61 Ebenda.
62 Albert Fichter, Gespräch mit der Verfasserin am 25. November 2005.
63 Kraushaar, Die Bombe, S. 247.
64 Bruhn, Gespräch mit der Verfasserin vom 9. November 2005.



Scanned by CamScanner

Gruppe außerhalb ihrer militanten Aktionen je etwas gemeinsam gemacht habe. Verkennung der Wirklichkeit, ausgeprägte Gruppendynamik, verbunden mit der Angst, möglichst nichts falsch zu machen, sind für ihn bestimmend gewesen, sowie die Furcht vor Verrat durch die eigenen Gruppe. Jeder Genosse konnte auch ein Spitzel sein. Orientierungen an Kunzelmann als »Gruppenführer« und seinem »Stellvertreter« von Rauch seien für Entscheidungen bestimmender gewesen als eigenes Überlegen oder Nachdenken, so Albert Fichter. Bruhn erinnert sich, dass sogar der Besuch einer bestimmten Szenekneipe nach von Rauchs Bemerkung »Da ist ein jüdischer Wirt, dahin gehen wir nicht« verworfen wurde.[65]

Nachbarn, die in dieser Zeit mit von Rauch im gleichen Haus wohnen, nehmen ihn anders wahr. Regelmäßig besucht er eine Studentin in ihrer Wohngemeinschaft, bringt Blumen mit, lässt sich mit Tee und Kuchen verwöhnen und spielt gekonnt den intellektuellen Plauderer. Ein Dramaturg erinnert sich an anregende literarische Gespräche, die er mit keinem anderen der Illegalen hätte führen können. Ein damaliger SDS-Funktionär vermisst in den Diskussionen mit der Gruppe klare politische Aussagen über Ziele, für die sie kämpfen wollen.

In der klandestinen Wohnung werden Schulungen zum Nahostkonflikt durchgeführt und Anschläge vorbereitet. Von Rauch als selbsternannter Schulungsleiter vertritt dabei eine radikal antiisraelische und propalästinensische Linie. Geplante Anschlagsziele der Gruppe sind die Jüdische Gemeinde in der Fasanenstraße, das Amerika-Haus in der Hardenbergstraße, die Geschäftsräume der israelischen Fluggesellschaft EL AL im Europa-Center, der amerikanische Offiziersclub 50 in der Clayallee. Auch ansonsten ist die Gruppe aktiv: Flugblätter werden verfasst, Tonbänder besprochen und verschickt. Ein illegaler Sender schaltet sich mehrmals in der Woche in das laufende Fernsehprogramm ein und »verkündet bei laufendem Bild dem verdutzten Zuschauer: ›Wandelt euren Haß in Energie [...] bildet revolutionäre und subversive Zellen, nehmt den Kampf gegen das entmenschte System des Spätkapitalismus mit der Waffe in der Hand auf. Schafft auch hier die Bedingungen für den revolutionären Volkskrieg.‹ Das Geld für den Sender hatte Georg übrigens von dem italienischen Verleger Feltrinelli bekommen.«[66] Doch die *Tupamaros* haben notorische Geldsorgen. Neben der »Beschaffung« von Lebensmitteln verschlingen die geplanten Anschläge Geld, auch die Miete muss bezahlt werden.

Weisbecker lässt sich überreden, die im Tresor seines Elternhauses liegenden Goldbarren zu stehlen. »Man hatte den Eindruck, daß Tommy froh war, wenn er etwas machen durfte. Z. B. brachte er sein physikalisches Wissen über den Bau von Bomben ein. [...] Einmal sollte jeder für sich ein Flugblatt formulieren [...] und Kunzelmann entschied dann, welches am besten war. Tommys war ihm wohl nicht radikal genug, das war so, als wenn der Lehrer einem vor der Klasse eine Fünf gibt. [...] Bommi sagte noch: ›Um Tommy brauchte Kunzelmann sich nicht zu kümmern, das erledigte Georg.‹ Und so war es auch. Er wollte sicher auch Anerkennung und Georg war wohl schon immer ›der Bestimmer‹ in der Freundschaft. Tommy wurde dann auch mit Aufgaben betraut, die er pflichtbewußt erledigte [...] Man spürte aber auch, daß Georg nett zu ihm war, mit einer gewissen Ruhe [...] Ich glaube nicht, daß Georg ihm bewußt schaden wollte. Georg war fanatisch. Sah sich als Revolutionär und fand es wohl ganz legitim, andere für seine Ideale zu benutzen.«[67]

## Ausflug nach Kiel

Thomas Weisbecker reist in den folgenden beiden Jahren häufiger nach Kiel. Meistens wohnt er bei seinem Freund Jo Hauberg und dessen Frau; nach Hause geht er nur, wenn der Vater nicht da ist. Die Diskussionen mit dem Freund kreisen vor allem um eine

65 Ebenda.

66 http://www.contramotion.com. »Vielleicht bin ich nur ein Moralist«. Vor 30 Jahren wurde Georg von Rauch bei einem Feuergefecht von der Polizei in West-Berlin erschossen, *Junge Welt* vom 6. Dezember 2001.

67 Notizen von Annekatrin Bruhn an die Verfasserin, 9. November 2005.

Frage, die Frage der Gewalt. »Gewalt als emanzipatorischer Akt« ist das Schlagwort. Weisbecker, so erinnert sich der Freund, sei davon überzeugt gewesen, dass die Zeit reif wäre, eine revolutionäre Bewegung aufzubauen.

Sie planen zu viert einen Bombenanschlag auf das Verlagsgebäude der *Kieler Nachrichten*, die ihrer Meinung nach ebenso einseitig wie die Springer-Presse über die linke Szene berichten. »Aus Angst, Unsicherheit, vielleicht auch wegen technischer Mängel am Zünder haben wir den Plan aufgegeben.«[68] Weisbecker kauft in einem Kieler Spezialladen für Schiffsausstattung rote und grüne Signalraketen, mit denen er in Berlin auf Demonstrationen Polizisten beschießen will. Hauberg erinnert sich daran, dass sein Freund stets eine Waffe bei sich trug. »Sein Umgang damit hatte aber immer etwas Spielerisches, Jungenhaftes, gleichzeitig aber Angeberisches.«[69]

Mehrmals plündert Weisbecker den Tresor seines Vaters, täuscht sogar einmal einen Kellereinbruch vor. Die entwendeten Goldbarren »ersetzt« er durch Metallstangen. Zurück in Berlin, tauscht Bruhn das Gold bei Horst Mahler gegen Bargeld ein.[70] Die Goldbarren waren das Erbe, das die Großeltern Weisbecker einst als Sicherheit für ihre Kinder und Enkel zurückgelegt hatten. Verena Weisbecker erinnert sich, dass ihre Mutter sogar ein gewisses Verständnis für die Aktion hatte. In ihren Augen, so die Tochter in ihrer Erinnerung, habe sich ihr Sohn nur den ihm zustehenden Teil des Familienerbes aus dem Tresor geholt.

Bei seinen letzten Kiel-Aufenthalten, wahrscheinlich Ende 1971, versucht Weisbecker, Hauberg für die RAF anzuwerben. Er soll für die Gruppe eine Wohnung anmieten und mit dem bei einem Banküberfall in Kiel erbeuteten Geld regelmäßig die Miete überweisen. Ende 1971 sucht Weisbecker den Freund zum letzten Mal in seinem Buchladen auf. Dieser erkennt den poppig gekleideten jungen Mann mit weißem Rüschenhemd und Kurzhaarfrisur erst wieder, als er ganz verstohlen von ihm angesprochen wird.

## Eine Bombe jagt die andere

Mit der Deponierung einer Bombe im Jüdischen Gemeindehaus[71] am 9. November 1969, dem Jahrestag des nationalsozialistischen Novemberpogroms, beginnt in den nächsten Monaten eine ganze Serie von Anschlägen, die auf das Konto der ehemaligen *Haschrebellen* gehen.

Zum Jahreswechsel 1969/70 hängen an den Litfaßsäulen der Stadt Plakate mit den Steckbriefen aus. Die Überschrift lautet »Gesuchte Anarchisten«. Die Fahndung nach den Tätern wird zielstrebig verstärkt und auf den militanten Teil der Subkultur ausgedehnt. Die Mitglieder der *Tupamaros West-Berlin*, mittlerweile geschult im Untertauchen, verfügen über ein ganzes Netzwerk von konspirativen Wohngemeinschaften.

Der von den Grenzbehörden der DDR am 9. November 1973 wegen gefälschter Papiere bei einem Durchreiseversuch verhaftete Baumann, inzwischen Mitglied der *Bewegung 2. Juni*, packt dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gegenüber aus. So berichtet er, dass er am 13. Dezember 1969 gemeinsam mit Georg von Rauch den Sprengstoffanschlag auf den amerikanischen Offiziersclub 50 sowie den Sprengstoffanschlag auf das Haus des Landgerichtsdirektors Hans Heinsen vom 28. November 1969 verübt habe.[72] Bestätigt wird dies von Kunzelmann: »Zu einem ersten tiefen Zerwürfnis zwischen den ›Tupamaros Westberlin‹ kam es, als Georg von Rauch mit seinem damaligen ständigen Begleiter einen Brandanschlag auf die Wohnung eines Landgerichtsdirektors verübte. In den Medien wurde nach dieser Aktion insbesondere herausgestellt, dass eine Hausangestellte und eine Reinigungsfrau im Falle der Ausbreitung des Feuers unmittelbar gefährdet gewesen wären.«[73] Als Baumann eine Liste »Aktionen linksextremistischer Personen in der BRD und WB« vorgelegt wird, vermerkt er neben dem Datum vom 28. Januar 1970 »Anschlag auf den Präsidenten des WB Justizvollzugsamtes (Maher)« den Namen des

68 Die APO in Kiel, S. 12.
69 Jo Hauberg, Gespräch mit der Verfasserin am 26. September 2005.
70 SAK 270,06, Vernehmung von Anneke Bruhn am 12. Dezember 1970. Protokoll, S. 8–9, HIS-Archiv.
71 Vgl. Kraushaar, Die Bombe.
72 MfS 73/0229, HIS-Archiv.
73 Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand, S. 128.



Scanned by CamScanner

Präsidenten des Strafvollzugs Schmiedecke und den Weisbeckers.[74]

Es ist eine gewisse Selbstgefälligkeit aus Kunzelmanns Erinnerungen herauszulesen, wenn er schreibt: »Wir selbst nannten uns ›Tupamaros Westberlin‹ und publizierten unsere Kommandoerklärungen, die in der Regel ziemlich hochtrabend ausfielen, [...] in der ›883‹ [...] Wir simulierten durch Wort und Tat eine weit verzweigte Untergrundbewegung. Im Nachhinein betrachtet gelang das, angesichts eines Aktionskerns von maximal 15 Personen, recht beeindruckend. Das gemeinsame Prinzip war die ›Propaganda der Tat‹, von der, so glaubten wir, ein Impuls zur Bildung ähnlicher Aktionskerne ausgehen würde.«[75] Weiter berichtet der Ex-Kommunarde dann noch von zwei »Aktionen [...], die ich mit Georg von Rauch durchgeführt hatte: wir fackelten das Privatauto des Tegeler Gefängnisdirektors ab (›Schwere Sachbeschädigung‹) und warfen auf die Gartenterrasse des BZ-Chefredakteurs einen Molotow-Cocktail.«[76]

Dabei hatten sich die *Tupamaros* mit dem Bombenanschlag auf das Jüdische Gemeindehaus vom 9. November bereits in der linksradikalen Szene isoliert. Auch an dieser Aktion sind von Rauch und Weisbecker zumindest vorbereitend beteiligt gewesen. Das Bekennerflugblatt wird von Georg von Rauch in den *Republikanischen Club* geschmuggelt. Der Trenchcoat, in dem Albert Fichter die Bombe versteckt hatte, soll nach Angaben des Bombenlegers von Thomas Weisbecker gestammt haben.[77] Auch von dem Brandanschlag auf das Büro der israelischen Fluggesellschaft EL AL am 12. Dezember 1969 muss von Rauch zumindest gewusst haben, da er an der Herstellung des Brandsatzes beteiligt war.[78]

Am 14. Dezember fordert das »Zentralkomitee der Tupamaros Westeuropa« sowie das »Zentralkomitee der Palästinafront«: »Macht aus dem kapitalistischen Weihnachtsfest sozialistische Kampftage! Die Geschichte der Heiligen Familie ist die Geschichte des Kampfes der Palästinenser gegen den Imperialismus [...] Damit ihr nicht wieder ausflippt wie kürzlich bei der Bombe im jüdischen Gemeindehaus. Den Befreiungskampf in der Dritten Welt unterstützen heißt für uns: den Zionismus im eigenen Land zerschlagen. Revolutionäre Juden kämpfen auf unserer Seite. Macht aus dem verkommenen Weihnachtsfest ein Fest der Solidarität mit der Al Fatah!« Nachdem dann angekündigt wird, in »mehreren Agenturen des Weltimperialismus« Sprengkörper zu deponieren, droht »Das Kommando Rote Weihnacht (tw)«: »Am Samstag, dem 20.12.69 wird die Industrie keinen Reibach machen. Jeder, der an diesem Tag ein Westberliner Kaufhaus betritt, tut dies auf eigene Gefahr.«[79]

Im Fundbüro des größten und luxuriösesten Westberliner Kaufhauses, des KaDeWe, kommt an diesem Tag tatsächlich ein Brandsatz zur Explosion. Verletzt wird allerdings niemand. Bei der Herstellung des Brandsatzes, so sagt Annekatrin Bruhn später aus, seien Albert Fichter und Georg von Rauch beteiligt gewesen. Auch gegen Thomas Weisbecker liegt ein Haftbefehl vor.

## »Bestrafe einen – Erziehe Hundert!« Der Überfall auf den *Quick*-Reporter Horst Rieck

Am 6. Februar 1970 wird der Journalist Horst Rieck in seiner Berliner Wohnung von Michael »Bommi« Baumann, Georg von Rauch, Thomas Weisbecker, Annekatrin Bruhn und Susanne Plambeck überfallen und brutal zusammengeschlagen.

Anlass ist eine ihm zugeschriebene Titelgeschichte vom 21. Januar in der Illustrierten *Quick* mit der Überschrift »Ganz Deutschland muß brennen«. Fragt man heute Zeitzeugen zum Überfall auf den Autor, so wird dieses Vorfalles zumeist mit einer gewissen

74 MfS 73/009, HIS-Archiv.
75 Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand, S. 127.
76 Ebenda.
77 Vgl. Kraushaar, Die Bombe, vor allem S. 234–259.
78 Zeugenvernehmung Annekatrin Bruhn, in: Öffentliche Sitzung des Schwurgerichts beim Landgericht Berlin, Fortsetzung der Hauptverhandlung in der Strafsache gegen Dieter Kunzelmann wegen versuchten Mordes u. a., 2. Verhandlungstag, Berlin, den 2. Mai 1973, S. 13 f.
79 Flugblatt vom 14. Dezember 1969, Privatarchiv Karin König.

Genugtuung gedacht. Zu hören ist etwa: »Da hat es den Richtigen getroffen.« Oder: »Rikki [so sein Spitzname, K. K.] war ein Schmierenjournalist, der sich als Linker, sogar als SDSler ausgab.« Bei manchem ist von »klammheimlicher Freude«, die man damals offenbar empfunden hat, die Rede. Doch der besagte Horst Rieck hat diesen Artikel weder geschrieben noch mit seinem Namen versehen.

Als Mitarbeiter des Kabarettisten und Schauspielers Wolfgang Neuss lernt Rieck die linke Szene kennen, sympathisiert mit dem SDS und verkehrt in Szene-Kneipen. Eine Zeit lang schreibt er für die liberale *Münchener Abendzeitung*, dann schließt er mit der *Quick* einen Zweijahresvertrag als Berlin-Korrespondent ab. Von daher scheint es naheliegend, dass er für die reißerische Story verantwortlich ist.

In einem längeren Gespräch mit ihm klingt noch heute eine gewisse Rechtfertigungsbemühung durch, damals überhaupt für die *Quick* gearbeitet zu haben. Die guten Verdienstmöglichkeiten hätten ihn gereizt, außerdem sei es ihm gelungen, in der ganzen Zeit keinen Artikel in der Illustrierten zu veröffentlichen. Themenvorschläge und Recherchearbeiten hätten der Münchener Redaktion gereicht. Als die Anfrage kam, einen Artikel über die Berliner Bombenleger zu schreiben, habe er unter dem Vorwand abgewiegelt, dass doch alle Zeitungen schon darüber berichtet hätten. Er ahnt, dass er sich mit so einem Thema weder bei der *Quick* noch in der linken Szene Freunde machen würde. Zwar interveniert die Redaktion noch einige Male, vergibt dann aber den Auftrag an Richard Mahkorn. Der reist aus München an und begibt sich gleich in die Redaktionsräume der *Agit 883* sowie in einschlägig bekannte Kneipen. Aus manchen wird er gleich wieder hinausgeworfen. »Ich habe nie einen Hehl daraus gemacht«, erklärt er, »dass ich für die *Quick* arbeite. Bei Rieck war das anders. Eigentlich war es ihm peinlich. Er hat es immer damit gerechtfertigt, dass er das Blatt verändern will, natürlich nach links. Rieck war wirklich ein armes Schwein, eine Flasche Rotwein auf den Kopf zu bekommen.«[80]

Beide Journalisten erinnern sich nicht exakt daran, ob sie Informationen über den Inhalt des Artikels ausgetauscht haben, halten es aber durchaus für möglich. Mahkorn hat seine Berliner Recherchezeit in erstaunlich guter Erinnerung. Er habe viel mit Leuten aus dem linken Milieu diskutiert. Noch heute glaubt er, mit seiner »bayrisch-konservativen Art besser gefahren« zu sein, »als Rieck mit seinem schlechten Gewissen«.[81]

Die gewaltige Anschlagsserie ist für die *Quick* wie auch für die Springer-Presse ein willkommener Anlass, die ganze Westberliner Linke zu diffamieren. Am 21. Januar 1970 ist es dann so weit, der Untergang Deutschlands scheint gekommen: »Die Berliner zittern. Höllenmaschinen explodieren in Kaufhäusern, Wohnungen, Ämtern. Eine Terrorwelle soll die Stadt sturmreif machen für die Revolution. Die Bombenleger sind junge Wirrköpfe, die sich mit Haschisch aufputschen. Ihr Gott ist die Gewalt. Ihr Ziel: Anarchie und Chaos.«[82]

Aufhänger der Titelgeschichte in der *Quick* ist der Bombenanschlag auf das Fundbüro des KaDeWe vom 20. Dezember 1969. Fotos von Sprengbomben, Brandflaschen, Molotow-Cocktails und einem durch Brandbomben schwer verletzten Polizeipferd erzeugen Gänsehaut. Daneben das Foto zweier strahlender junger Männer mit langen Haaren, Stirnband, Bart und Schmuck. Es handelt sich dabei um die von der Polizei gesuchten Bernhard Braun und Ralf Reinders. »Sie tarnen sich als harmlose Hippies, aber die Kripo sagt: Sie sind für den Bombenterror verantwortlich«, so die Bildunterschrift.

Diesem Anschlag vorausgegangen sei, so die Illustrierte, eine zweijährige Anschlagserie auf öffentliche Einrichtungen und Privathäuser in West-Berlin. Das Attentat vom 20. Dezember sei das zwölfte in dieser Serie gewesen und, wie die meisten, vorher angekündigt. Verantwortlich zeichne »das ›Kommando Rote Weihnacht‹ des ›Zentralkomitees der Tupamaros Westeuropa‹, eine geheimnisvolle Anarchisten-Organisation, die die Berliner das Fürchten gelernt hat. Die Bombenleger haben viele Namen, aber am liebsten nennen sie sich ›umherschweifende Haschrebellen‹. Einer der Anarchisten, Michael Baumann, be-

80 Richard Mahkorn, Telefonat mit der Verfasserin am 29. November 2005.

81 Ebenda.

82 *Quick* vom 21. Januar 1970, 23. Jg., Nr. 4, S. 10–13.



Scanned by CamScanner

kannte Quick: ›Wir sind der letzte Dreck!‹ Wer wollte ihm widersprechen.«[83] Angegriffen wird in dem Artikel auch die Szene-Zeitung *Agit 883* mit ihrer Parole »Berlin muß brennen, damit wir leben können«.

Weiter heißt es in einer Mischung von Wahrheit und Phantasie: »Daß die Bombe im Kaufhaus um ein Haar einige hundert Männer, Frauen und Kinder das Leben gekostet hätte, kümmert die Anarchisten nicht, schließlich feiern sie sogar Charles Manson, das Scheusal von Hollywood als einen der ihren [...] Mord und Verbrechen, das sind die erklärten Ziele der Hasch-Rebellen. Als die Bombe vor der Wohnung des Berliner Landgerichtsdirektors Hans Heinsen ihr Ziel verfehlte, ›entschuldigten‹ sich die Anarchisten mit Flugblättern: ›Für die ungenügende Wirkung, daß die Bombe den Heinsen nicht zerrissen hat, entschuldigen wir uns bei all denen, die das Schwein auf dem Gewissen hat.‹ [...] An die Putzfrau Eleonore K., die dem Bombenattentat nur knapp entging, richteten die Anarchisten einen offenen Brief: ›Deine beschissene Lage, daß Du putzen mußt, bringt Dich in die Nähe solcher Verbrecher wie Richter Heinsen. Ihr alle, die Ihr putzt, dürft nicht neutral sein. Ihr müßt diese Schweine verhauen, bestehlen, ihre Paläste anstecken. Bekämpft Eure Unterdrücker, sonst geht Ihr selbst mit drauf.‹«[84]

Obwohl die Titelstory mit »Richard Mahkorn« gekennzeichnet ist, geht die *Agit 883* einige Tage später davon aus, dass der eigentliche Autor Horst Rieck ist. In Szene-Kneipen werden Flugblätter mit der eindeutigen Frage: »Wer kennt Horst Rieck?« verteilt. Und die *Agit 883* druckt eine Art Steckbrief mit seinem Passfoto, Auszügen aus dem *Quick*-Artikel und dem unmissverständlichen Hinweis, nicht mit dem »Renegaten, der sich im Lotterbett der bunten Presse wälzt, [...] zu quatschen«. Der letzte Satz ist unmissverständlich: »Rikki soll sich im Moment auf der Flucht vor den TW befinden.«[85]

Am 6. Februar, 16 Tage nach Erscheinen des *Quick*-Artikels, klingelt es an einem Freitagnachmittag gegen 15.30 Uhr in der Fasanenstraße 68, dem Wohn- und Arbeitssitz des 28-jährigen Journalisten.

»Kaum habe ich die Tür aufgemacht«, schildert er diesen Moment in einem Artikel, »stürzten fünf Leute auf mich, rissen mich zu Boden und begannen Kopf und Gesicht mit Fäusten zu bearbeiten. Nachdem sie mich gefesselt hatten, schlugen sie weiter auf mich ein. Schließlich – nachdem ich mehrmals die Besinnung verloren hatte – schlugen sie mit einer Weinflasche so lange auf meinen Kopf, bis sie kaputt war. Ich hatte Todesangst, und ich war sicher, die wollten mich umbringen.«[86]

Während Horst Rieck die beiden beteiligten Frauen nicht erkennt, sind Weisbecker, aber vor allem Baumann und von Rauch für ihn alles andere als Unbekannte. Er ahnt sofort, warum die Gruppe ihn scheinbar wie aus heiterem Himmel überfällt: »Im November letzten Jahres kamen drei Leute zu mir ins Büro, darunter die am späteren Überfall beteiligten Michael Baumann und Georg von Rauch, und boten mir eine exklusive Story an. ›Die Haschrebellen machen ein teach-in‹, sagten sie, ›da wird gebumst und gefixt. Können Sie das nicht an die Quick verkaufen? Wir brauchen Geld.‹ Nach Rücksprache mit der Redaktion machten wir einen Vertrag, nach dem den Haschrebellen ein Honorar von 1200 DM zugesagt wurde. Sie mußten aber folgenden Vertragspunkt unterschreiben: ›Die Quick erklärt ausdrücklich, keinerlei Absprachen über den Tenor und Trend des Berichtes getroffen zu haben.‹«[87] Horst Rieck damals zu *konkret*: »Einer, der sich als Genosse empfindet, unterschreibt solch einen Passus nicht.«[88]

Heute sagt Rieck, dass er den Vertragstext absichtlich so aufgesetzt habe, dass er für die Gruppe unannehmbar gewesen sei. Er habe sie auch vor einem Exklusivbericht eindringlich gewarnt, da die *Quick* einen gegen sie gerichteten Artikel schreiben würde. Aber zu seinem Erstaunen sei der Vertrag dann doch unterschrieben worden, offenbar aus akuter Geldnot. Doch die Story erscheint nicht, auch von exklusiv angebotenen Tonbandaufnahmen »mit Gesprächen der Tupamaros«[89] wird keinerlei Gebrauch gemacht. Außer einem Vorschuss von 200 DM bleibt von dem Projekt nichts übrig.

---

83 Ebenda.
84 Ebenda.
85 *Agit 883* vom 29. Januar 1970, 2. Jg., Nr. 47, S. 4.
86 *konkret* vom 26. Februar 1970, Nr. 5, S. 10–11.
87 Ebenda.
88 Ebenda.
89 Redakteur mißhandelt. Prozeß um einen ungewöhnlichen Überfall, *Berliner Zeitung* vom 2. Juli 1971.

Als im Januar der folgenreiche *Quick*-Artikel erscheint, wusste, so Rieck heute, die Gruppe genau, dass »ich ihn nicht geschrieben habe, aber ich hatte den Verräterstempel«.[90] Vor Gericht werden die fünf später aussagen, sie seien sehr wohl davon ausgegangen, dass Rieck den Artikel unter dem Namen Mahkorn veröffentlicht hätte. Schon Tage vor dem Überfall hat Rieck das Gefühl, dass seine Wohnung im Hochparterre beobachtet wird. So sieht er vom Fenster seines zum Hof gelegenen Wohnzimmers einige Male schemenhaft eine männliche Gestalt, die, so sein Eindruck, sich bei seinem Erscheinen verdrückt.

Das Gericht wird später Georg von Rauch als den eigentlichen Organisator der Aktion bezeichnen, da er den an Gelbsucht erkrankten Baumann ebenso wie Susanne Plambeck, die Freundin Weisbeckers, zu der Tat überredet habe.

Für Bruhn ebenso wie für Rieck steht dagegen, unabhängig voneinander, noch heute fest, dass Dieter Kunzelmann der Drahtzieher im Hintergrund gewesen sein muss.[91] Dafür spricht auch, dass Kunzelmann gemeinsam mit Jörg Schlotterer in einem Lastwagen vor dem Haus Fasanenstraße 68 gesessen und auf die anderen gewartet haben soll. Die Gruppe will als Entschädigung für das entgangene *Quick*-Honorar offenbar Möbel aus der Rieck'schen Wohnung mitnehmen und sich damit einrichten. Zu diesem Zweck haben sie einen grauen Transporter mit geschlossener Ladefläche vom Vater eines Vertrauten organisiert. Ob auch eine Entführung geplant ist, erscheint eher fraglich. Das Opfer geht jedoch noch heute davon aus.

Einige Male wird der geplante Überfall verschoben. In letzter Minute lässt sich Susanne Plambeck zur Teilnahme überreden. Da sie die Einzige ist, die Horst Rieck noch nie gesehen hat, wird sie eine Stunde vor dem Überfall bei ihm klingeln. Um sich zu vergewissern, ob er sich alleine in der Wohnung aufhält, wird sie nach seiner Ehefrau fragen.

Als sich die fünf dann gemeinsam am Nachmittag des 6. Februar auf den Weg machen, sind sie gut ausgerüstet. Sie führen mit sich: eine Sprühdose, Lackfarbe, eine Knebelkette, eine blaue Plastikleine, zwei Wäscheleinen, Papiertaschentücher und ein handgeschriebenes Plakat mit der Aufschrift »Ich bin ein Journalistenschwein und schreibe nur Mist«.

Arglos öffnet Horst Rieck auf das Klingeln an der Wohnungstür. Fünf Personen, die sich zum Teil ihre Gesichter verhängt haben, drängen ihn mit Gewalt in den Flur zurück. Auf seine Frage »Was wollt ihr?« erhält er keine Antwort. Reaktionsschnell kann er aber noch um Hilfe schreien. Diese Rufe hören Nachbarn, die dann nach vergeblichem Klingeln an seiner Tür die Polizei benachrichtigen. Eine der noch nicht weggeräumten Flaschen von Riecks eigener Hochzeitsfeier wird auf seinem Kopf zertrümmert und lässt ihn in Ohnmacht fallen. Seine schwangere Frau wird erst Stunden nach dem Überfall nach Hause kommen – genauso wie er es Susanne Plambeck gegenüber ahnungslos angekündigt hat.

Als Rieck blutend auf dem Boden liegt, versucht er nochmals um Hilfe zu schreien. Daraufhin wird er gefesselt in das hintere Zimmer getragen. Man stopft ihm Papierknebel in den Mund. Baumann bleibt zu seiner Bewachung zurück. Im vorderen Zimmer durchsuchen von Rauch und Weisbecker derweil in aller Ruhe die Schreibtischschubladen, um eventuell belastende Dokumente zu finden. Danach gönnen sie sich eine Pause und hören Musik. Ausgerechnet den Rolling-Stones-Titel »Sympathy for the Devil« wählen sie sich unter den Schallplatten aus.

Für Rieck existiert bei dem Überfall eine klare Arbeitsteilung. Die »Bürgersöhne« von Rauch und Weisbecker seien verbal die härtesten gewesen, doch der »Proletarier Baumann« habe die »Drecksarbeit« machen müssen. Die Rolle der Frauen scheint ihm dagegen nebensächlich zu sein. Alle seien ihm damals »zugedröhnt« vorgekommen.

Während das Opfer fast schon mit seinem Leben abgeschlossen hat, klingelt es plötzlich an der Wohnungstür. Als von Rauch die Tür öffnet, stehen vier Polizisten vor ihm und verlangen, eingelassen zu werden. Von Rauch erklärt ungerührt, daß sie ja wohl keinen Hausdurchsuchungsbefehl hätten, und

90 Horst Rieck, Gespräch mit der Verfasserin am 3. November 2005.

91 »Der Rieck-Überfall ist die Geschichte von Kunzelmann.« Bruhn, Gespräch mit der Verfasserin am 9. November 2005. »Ich bin davon überzeugt, daß Kunzelmann der Drahtzieher war.« Rieck, Gespräch mit der Verfasserin am 3. November 2005.



Scanned by CamScanner

schließt sofort die Tür. Rieck wird daraufhin gedroht: »Wenn du den Mund aufmachst, ist es aus.«[92]

Doch kurze Zeit später bittet er Baumann, sich im Bad das Blut vom Gesicht abwischen zu dürfen und ihm zu diesem Zweck vorübergehend die Fesseln abzunehmen. Baumann geht auf den Vorschlag ein. In einem unbemerkten Augenblick kann Rieck die neben dem Bad gelegene Wohnungstür öffnen. Vor ihm steht die Polizei. Zerschlagen, aber mit Erleichterung stellt er fest: »Gut, dass ihr da seit. Jeder, der hier drin ist, war beteiligt.«[93] An diese seine ersten Worte glaubt sich Rieck noch heute genau erinnern zu können. Er wird umgehend ins Krankenhaus gebracht und dort versorgt.

In dem nun folgenden allgemeinen Durcheinander kann Annekatrin Bruhn unerkannt die Wohnung verlassen. Zum Erstaunen der Polizei verhalten sich die vier verbliebenen Täter so, als seien sie völlig ahnungslose Gäste. Sie blättern in Zeitschriften, betrachten Fotografien an den Wänden und fragen scheinbar überrascht: »›Warum denn Polizei?‹ Erst als es ans Festnehmen ging [...] war es mit den Unverbindlichkeiten vorbei: ›Wenn du ein Wort sagst‹, drohte einer der Festgenommenen dem Journalisten, ›bist du reif.‹«[94] Der vor dem Haus parkende graue Transporter ist inzwischen spurlos verschwunden.

Da Plambeck, Baumann, von Rauch und Weisbecker es ablehnen, sich vor der Polizei auszuweisen, werden sie vorläufig festgenommen. Sie werden auf das Polizeirevier 131 gebracht, wo sie lautstark randalieren und einem der Polizeibeamten zurufen: »Auch Sie haben ein Haus, eine Frau und ein Kind.«[95] Alle vier werden am nächsten Tag wegen Verdachts des versuchten schweren Raubes dem Vernehmungsrichter vorgeführt. Auf eigenen Wunsch wird Horst Rieck bereits am Abend aus dem Krankenhaus entlassen. Zu seiner Sicherheit steht er mehrere Wochen unter Polizeischutz.

Auch die DDR interessiert sich für den Überfall. Am 9. Februar berichtet »eine zuverlässige Quelle« dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) kurz den Tathergang, auch die Täter werden namentlich genannt. Über Rieck berichtet die »Quelle«, dass er dem *Stern* und der *Quick* aus Furcht vor Repressalien keine Fotos von ihm gestattet habe und aus Angst vor weiteren Überfällen eine Gaspistole bei sich trage.[96]

Die Berliner Tageszeitungen berichten ausführlich über das Ereignis. Die *Quick* wartet zusätzlich mit Bildern der Festgenommenen auf. Unter den Fotos der Abgeführten steht sensationsheischend: »Weiber wurden zu Hyänen. Die Anarchisten-Braut Susanne Plambeck (19) prügelte mit.« Weiter: »Seit Monaten gejagt: Anarchisten-Hauptling Michael Baumann (22). Jetzt wurde er auf frischer Tat ertappt: in der Wohnung seines Opfers.« Und: »Stolz auf seine Tat: Anarchist Thomas Weisbecker (20) hob den Arm zum Rotfront-Gruß, als ihn die Polizei abführte.« Außerdem: »Er leistete Widerstand: Anarchist Georg von Rauch (22) wehrte sich trotz der Handschellen gegen die Polizei.«[97]

In der Tat vermitteln die Fotos von Weisbecker und von Rauch beim Betrachter eher das Gefühl, zwei Jungen hätten einen Streich gespielt und freuten sich jetzt auf das Kommende. Vor allem Weisbecker mit seinem üppigen Lockenschopf und dekorativem Schnäuzer strahlt geradezu wie ein neugeborener Medienstar in die Kamera. Von Rauch, ebenfalls mit Schnäuzer, aber kürzerem, nach hinten gekämmtem lockigen Haar, wirkt grimmig entschlossen, keineswegs eingeschüchtert. Daneben das im Krankenbett liegende und an die Decke starrende Opfer und eine Krankenschwester, die ihm den Puls fühlt.

Beleidigt schreibt der *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen* am 12. Februar in der *Agit 883* unter der Überschrift »Offene Warnung an Horst Rieck«: »Am Freitag wurde der *Quick*-Journalist Horst Rieck vom Charles Manson Fan-Club aufgesucht. Wir alle kennen den verleumderischen Artikel über die Bombenleger, den Rieck der Quick geliefert hat. Die Genossen vom Club haben die Situation analysiert und Rieck hat die Antwort bekommen [...] Rieck wir warnen Dich. Machst Du noch einen Fehler, bist Du fällig! [...] Denn: Bestrafe einen – Erziehe Hundert!«[98]

92 Rieck, ebenda.
93 Ebenda.
94 *konkret* vom 26. Februar 1970, Nr. 5, S. 10 f.
95 Baumann, Wie alles anfing, S. 80.
96 MfS 5900/74, HIS-Archiv.
97 *Quick* vom 25. Februar 1970, 23. Jg., Nr. 9, S. 13–15.
98 *Agit 883* vom 12. Februar 1970, 2. Jg., Nr. 49, S. 4–5.

Kein Wunder, dass sich Horst Rieck nach dem Überfall weiterhin bedroht gefühlt hat. Heute meint er, dass er damals regelrecht paranoid gewesen sei. Freunde wie Horst Mahler und Jürgen Horlemann hätten ihm dringend dazu geraten, die Stadt zu verlassen. Mit seiner schwangeren Frau sei er dann nach München gezogen. Es habe Jahre gedauert, bis er sich in Berlin wieder sicher gefühlt habe.

## Die sieben Lehren des Georg von Rauch

Unter der Überschrift »Veränderter Humanismus« präsentiert der *Spiegel* im August 1970 »ein Bündel schriftlicher Geständnisse«,[99] die in der Wohnung des am 19. Juli auf dem Flughafen Tempelhof verhafteten 31-jährigen Ex-Kommunarden Dieter Kunzelmann gefunden wurden. In dem sichergestellten Leitz-Aktenordner befindet sich auch ein 36 Seiten umfassendes handschriftliches Dokument Georg von Rauchs zur Frage der Gewaltanwendung der Stadtguerilla, zu ihrer Strategie und Taktik.

Darin heißt es im Stil eines Guerilla-Instrukteurs: »Jedenfalls ist besondere Beachtung auf die Sabotage zu legen. Überhaupt sind diese Aktionen der wichtigste Motor im Stadt-Guerilla-Kampf. Wir begreifen uns als 5. Kolonne im Kampf an der ersten Front. Gerade für die verschiedenen Bereiche müssen die Zellen der Guerilla geschult und über die ganze Stadt verteilt werden [...] Nur die entschlossene Haltung für den Guerillakrieg und die Strategie des bewaffneten Kampfes werden die richtigen politischen Entscheidungen hervorbringen [...] Auch müssen wir dazu kommen, tags regelrechte Kommandoaktionen zu machen. Diese neue Form wird in den Augen der Bevölkerung wichtig sein [...] Wir müssen soweit kommen, direkt mit der El Fatah und Black Panther zu arbeiten [...] Molotow-Cocktails werfen muß im Grunewald geübt werde.«[100]

Mag beim Lesen auch der Eindruck entstehen, man habe es mit den unausgegorenen Phantasien eines Möchtegernrevolutionärs zu tun, so sind andere in diesem Zusammenhang gefundene Aufzeichnungen alles andere als ein Kinderspiel. Von Rauch hat in diesen handschriftlichen Dokumenten Kunzelmann detailliert seine Überlegungen zur »Sprengung« der bevorstehenden Olympiade 1972 in München dargelegt.[101] Während der Eröffnungsfeier soll der erste Angriff starten: »Bei der Fahnenhissung fallen die ersten Schüsse. Wenn die Polizei schießt, schießen wir zurück. Wir haben alle Waffen.«[102] Danach, so heißt es weiter, soll die Unterkunft der Olympiateilnehmer gestürmt werden: »Nach dem Sturm auf das Olympiadorf herrscht Chaos in der Stadt. Überall werden neue Kommunen gebildet.«[103]

In einem gesonderten Brief an Dieter Kunzelmann geht von Rauch auf den Rieck-Überfall ein. Dieser Brief, überschrieben mit »Es lebe das *Commando Schwarze Presse*«, ist während seiner Untersuchungshaft verfasst worden. Zur Begründung heißt es: »Für mich ist die ›großartige‹ Aktion solange noch nicht abgeschlossen, solange wir noch keine gemeinsame Selbstkritik gemacht haben.« Von Rauch geht besonders auf die mangelnde Vorbereitung ein. Die Schuld sieht er dabei vor allem bei sich selbst.

»1. LEHRE: Aktionen kann einer nicht durchziehen.
2. LEHRE: Wenigstens die genaue Zeit muß abgesprochen werden [...] Unser Reingehen war [...] tölpelhaft und durcheinander [...] Tommy war der einzige der genau wußte welche Aufgabe er hatte (den Hals nämlich). Wir hätten die Füße, die Arme, alles genau einteilen müssen.
3. LEHRE: Genaue Verteilung der Aufgabe«. Hier bezieht sich von Rauch auf das Durcheinander am Beginn des Überfalls und auf die mangelnde Härte, vor allem unter den beiden Frauen. »Ich habe noch nie jemand so blöde und tierisch und fremd um Hilfe rufen hören, so richtig Lebensangst (er hat ja auch geglaubt wir wollen ihn umbringen und so wie wir drauf waren und durch das doofe Geschrei hat er ja

99 *Der Spiegel* vom 3. August 1970, 24. Jg., Nr. 32, S. 18.
100 Ebenda.
101 Vgl. Hans-Erich Bilges, Die Genossen Bombenleger waren allzu schreibfreudig / Berliner APO: Zum Auftakt der Olympischen Spiele Attentate auf Sportler und Gäste, *Die Welt* vom 30. Juli 1970.
102 »Aus Kunzelmanns Akten: Attentatspläne für Olympia«, *Süddeutsche Zeitung* vom 29. Juli 1970.
103 Ebenda. Vgl. Kraushaar, Die Bombe, S. 169 f.



Scanned by CamScanner

auch gar nicht Unrecht gehabt – ein Glück erstmal, daß wir keine Pistole [...] mithatten.)«

Gelobt wird Baumann, der »ein ordentliches Stück Glas dem Kerl übergezogen«, dann zur Flasche gegriffen »und mehrmals fest zugeschlagen« habe. »Wir müssen uns klar werden, daß bei solcher Aktion unser Humanismus sich verändern wird. [...] Meines Erachtens ist [...] der Grund des Scheiterns der ganzen Aktion, daß wir ihn wie einen Menschen behandelt haben; zugeredet, ihn schließlich nicht total gefesselt und nochmals als er sich erholte zwar eins übergezogen haben, ich sogar in meiner Törichterei (als die Polizei schon das 2. mal klingelte) noch auf sein Betteln 'ne Zigarette gegeben hatte!

4. LEHRE: Kommunizieren mit den Augen, nicht sprechen mit den anderen [...] Daß ist die Geschichte des Zusammenlebens – des wirklich gemeinsamen Handelns.

5. LEHRE: Das human-sein muß ich, müssen wir, einfach in solchen Situationen liquidieren. Ich dachte, er habe genug und muckst nicht mehr, aber das Schwein dachte nur an Flucht.« Rauch beschwert sich dann darüber, daß Rieck, als die Polizei kam, sie nicht »gedeckt« habe.

»6. LEHRE: Nie durchdrehen! Ich bin jetzt wieder so drin in der Aktion, daß ich den Rieck umbringen möchte. Das wird überhaupt so 'ne Sache mit dem Zusammenschlagen – also doch Karate – oder [...] [Es folgt die Zeichnung einer Pistole.]

7. LEHRE: Die Flucht. Abfahrtswege, Möglichkeiten müssen klar sein [...] im Falle des Scheiterns. Hätten wir mit Waffen operiert, wir hätten uns gegenseitig über den Haufen geschossen. Über die Polizeigeschichten ist nicht viel zu sagen. Die Schweine versuchen einen ja ganz schön psychisch fertig zu machen. ›Wenn der nun tot gewesen wäre?‹ fragt der eine Wachmann Susanne.«[104]

Diese »Selbstkritik« von Rauchs wird später das Gericht in seiner Ansicht bestärken, daß bei dem Überfall nicht nur die Gesundheit des Opfers, sondern auch sein Leben in Gefahr gewesen sei und dabei Georg von Rauch die Rolle des Hardliners zugekommen wäre.

## Untersuchungshaft, Flucht, Illegalität

Als Georg von Rauch und Thomas Weisbecker am 7. Februar 1970 dem Haftrichter vorgeführt werden, können sie nicht ahnen, daß ihr Leben damit eine dramatische Wendung genommen hat. Auf die Bedingungen einer längeren Haftzeit sind sie in keiner Weise vorbereitet. Rechtsbeistand erhalten sie von Klaus Eschen und Hans-Christian Ströbele vom *Sozialistischen Anwaltskollektiv*. Da der noch als Heranwachsender geltende Weisbecker polizeilich gemeldet ist, wird er mit der Auflage, sich regelmäßig bei der Polizei zu melden, entlassen.

Von Rauch wird dagegen Fluchtgefahr unterstellt, da er seit längerem keinen festen Wohnsitz hat und in »leicht löslichen Wohnverhältnissen« – gemeint sind Wohngemeinschaften – lebt. Er kommt in die Untersuchungshaftanstalt Moabit, zunächst für zwei Monate, danach erhält er auf Antrag seiner Anwälte Haftverschonung. Da er aber nach seiner Entlassung den polizeilichen Auflagen nicht regelmäßig nachkommt und häufig die Wohnungen wechselt, wird er im Oktober erneut verhaftet und bleibt bis zum 8. Juli 1971 in Haft. Anträge auf Haftverschonung werden abgewiesen, zweimal erhält er sogar Arrest. Sogar die Annahme eines Osterpäckchens seiner Eltern wird verweigert. Von Rauch wird immer wieder vorgeworfen, Vollzugsbeamte beleidigt und drangsaliert zu haben.

Am 9. November erhält er Besuch von seiner Frau Ilo und der kleinen Tochter. Als er sie auf den Arm nehmen will und ihm das verboten wird, kommt es zu verbalen und körperlichen Auseinandersetzungen. Von Rauch erhält einige Tage Arrest. Regelmäßig wird seine Zelle durchsucht, es werden Kassiber gefunden, bestellte Bücher verweigert. Seine Anwälte protestieren immer wieder vergeblich gegen die ihrer Meinung nach nicht gerechtfertigte Untersuchungshaft. Auch der Vorschlag der Eltern, dass ihr Sohn bis zur Hauptverhandlung bei ihnen in Kiel wohnen und sich bei der dortigen Polizei regelmäßig melden kann, wird am 9. Februar 1971 vom Amtsgericht Tiergarten abgelehnt.

Die Begründungen sind immer dieselben. Erstens: »Tatverdacht eines versuchten gemeinschaftlichen Raubes« (Entwenden der Möbel und eventuell die

104 SAK 270.05.10, HIS-Archiv.

Gruppe belastende Dokumente). Zweitens: Fluchtgefahr, aus der Annahme heraus, dass von Rauch eine hohe Gefängnisstrafe zu erwarten hat. Drittens: Rechtsfeindliche Einstellung und anarchistische Gesinnung, die »sich in seiner schriftlichen Kritik an dem Überfall [...] und seinem Verhalten in der Untersuchungshaft offenbart, in der er Aufsichtsbeamte beleidigt hat, gegen Justiz- und Anstaltswachtmeister tätlich geworden und zweimal in einen Hungerstreik getreten ist«.[105]

Georg von Rauch geht in seinen dem Gericht vorliegenden Aufzeichnungen »Es lebe das *Commando Schwarze Presse*« auf die anfänglichen Haftumstände kurz ein. Da ihm »trotz netter Aufnahme« durch die Mithäftlinge alles zu friedlich ist, will er vor allem »studieren«. »Hab mich dann mit dem Sani angelegt, aber alles ist friedlich geendet, das ist die Scheiße, die Konflikte hier verallgemeinern ist wahnsinnig schwer.« Neben einer Literaturliste mit Autoren wie Eldrige Cleaver, Régis Debray und »Apopapieren« will er »vor allem Israelzeug« lesen. »Wir müssen doch mal alle (ein) bißchen mehr durchblicken. Es lebe El Fatah. Revolution bis zum Sieg.«[106]

Während seiner Haftzeit verfasst von Rauch mehrere Texte, in denen er eine revolutionäre, gewaltsame, anarchistische Bewegung entwickelt, den Aufbau einer »Schwarzen Presse« als Gegenstück zur Springer-Presse propagiert und die »Zerschlagung des Staates in allen seinen Ausbildungen wie Justiz, Polizei, Medien, Erziehungsapparat, Kulturindustrien« fordert.[107] Die Papiere sollen unter den einsitzenden Genossen, zum Beispiel seinem Freund Bommi Baumann, diskutiert werden, so von Rauch. Unter der Überschrift »Internationalismus« firmiert der Kampf gegen Israel und für Palästina. »Die psychologisch ideologische Seite ist überhaupt die entscheidende in der Überwindung des Traumas Faschismus, sowohl bei Linken als auch in Bezug auf die Massen. Es ist das Problem an dem sich jede kulturrevolutionäre Veränderung zu bewerten hat, als Aufhebung von Antisemitismus, Schuldgefühl und Verwirklichung wahrer internationaler Solidarität jenseits von Rassen. Gerade wegen dieser ideologisch-psychologischen Verflechtung mit dem Palästina-›Problem‹ ist der Kampf gegen entscheidende Exponenten der falschen Aufhebung des Antisemitismus, die nichts weiter als ein neuer Faschismus ist, vorrangig [...] Wir dürfen bei all dem nicht die USA als Hauptvertreter des Imperialismus und Hintermann von Israel vergessen.«[108] Die Texte sind mit martialischen revolutionären Losungen wie »TOTALZERSTÖRUNG, WIR WERDEN SIEGEN, DAS IST GEWISS! ES LEBE DER BEWAFFNETE KAMPF« versehen sowie Zeichnungen unterschiedlicher Waffenarten und einem Porträt der palästinensischen Terroristin Leila Khaled verziert.

An seine kleine Tochter Yamin schreibt er dagegen in einem geradezu lyrisch anmutenden, das Lied der Friedfertigkeit predigenden Ton: »[...] mich haben sie ins Gefängnis gesteckt [...] sie wollen, daß wir aufhören, davon zu reden, daß die Welt viel schöner sein kann. Denn wir Menschen sollen nicht gegeneinander sein, sondern wir wollen alle zusammen sein und schöne Sachen machen: Flugzeugfliegen, Autofahren, Lieben, Sprechen, Malen, Musikmachen, Tanzen [...]«[109]

Thomas Weisbecker wird in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli 1970 gemeinsam mit seiner Freundin Susanne Plambeck verhaftet. Unmittelbar vorausgegangen ist die Verhaftung Kunzelmanns auf dem Berliner Flughafen Tempelhof. Der gesuchte Kopf der *Tupamaros West-Berlin* will seine Freundin Ina Siepmann, die gerade aus Jordanien zurückkehrt, abholen. Als sie bemerkt, dass sich ihr Freund nicht in der Eingangshalle aufhält, fährt sie, unter Beobachtung der Polizei, in die im Bezirk Schöneberg gelegene Altbauwohnung Nollendorfstraße 13/14. Als ihr dort niemand die Tür öffnet, verlässt sie das Gebäude.[110]

Gegen 3.15 Uhr begeben sich mehrere Beamte der politischen Polizei zu dieser Wohnung. Eintritt verschaffen sie sich mit dem Wohnungsschlüssel, den sie kurz vorher Dieter Kunzelmann abgenommen haben. Zwar befindet sich kein Mensch in der Woh-

105 AK, 260,20. Beschluß des 1. Strafsenats des Kammergerichts Berlin vom 24. Februar 1971. HIS-Archiv.
106 SAK, 270,05,10, HIS-Archiv.
107 SAK 270,05,10, HIS-Archiv.
108 SAK 270,05,10, HIS-Archiv.
109 Böll u. a., Die Erschießung des Georg von Rauch, S. 21.
110 Ausführlich dazu: Kraushaar, Die Bombe, S. 162–172.



Scanned by CamScanner

nung, aber, so kurios es sein mag, ein Affe. Bei der Durchsuchung der Räume, die am nächsten Tag fortgesetzt wird, fallen den Beamten neben zahlreichen Aufzeichnungen und Plakaten vier Leitz-Aktenordner auf. Während die Durchsuchung noch im Gang ist, wird die Tür geöffnet. Thomas Weisbecker und Susanne Plambeck werden unter dem Vorwurf der Begünstigung festgenommen und dem Haftrichter vorgeführt.

Am 22. Juli unterschreibt Weisbecker eine Vollmacht für seinen Anwalt Ströbele. Ihm überträgt er für die Zeit seiner Inhaftierung alle Rechte an der Wohnung und einem »Affen«.[111] Der 21-jährige Thomas Weisbecker wird bis zur Hauptverhandlung im Rieck-Prozess im Juli 1971 in der Untersuchungshaftanstalt Moabit bleiben. Als Haftgründe wird vor allem Fluchtgefahr auf Grund der zu erwartenden Strafe »wegen gefährlicher Körperverletzung« genannt. Verschärfend kommt hinzu, dass Weisbecker sich nicht, wie angegeben, bei seinem Bruder Lutz in der Kurfürstenstraße 18 aufgehalten hat, sondern die meiste Zeit bei seiner Freundin Susanne Plambeck. Auch bei ihm scheitern Anträge der Eltern, den Sohn in Kiel, sozusagen unter Aufsicht, wohnen zu lassen.

Am 5. Oktober wird gegen den Beschuldigten eine Strafe von sieben Tagen »verschärftem Arrest [...] verhängt, [...] weil er unerlaubten Kontakt mit anderen Gefangenen aufnahm und versuchte, durch das Verteilen der Flugzettel die Gefangenen aufzuhetzen, um damit die Sicherheit und Ordnung erheblich zu stören [...] Der Gefangene ist in Einzelfreistunden zu führen, unter Beobachtung zu stellen, außerhalb der Zelle stets von einem Beamten zu begleiten, vom Kirchgang und allen Veranstaltungen fernzuhalten, von jeder Arbeit auszuschließen. Der Gefangene, seine Sachen und sein Haftraum sind einer verstärkten Durchsuchung zu unterziehen.«[112]

Auffallend ist, dass die Begründungen, die das Gericht gegen eine Haftverschonung Weisbeckers anführt, fast wörtlich mit denen im Fall Georg von Rauchs übereinstimmen. Der Anreiz zur Flucht wird ebenfalls aus der »anarchistischen Ideologie des Beschuldigten« hergeleitet. Weisbecker erkenne wie von Rauch, so das Gericht, die Rechtsordnung nicht an.[113]

Für die beiden Familien stellen die Haftbedingungen ihrer Söhne eine schwere Belastung dar. Es sind vor allem die Mütter, die sich energisch für Hafterleichterungen einsetzen. Für Rotraut Weisbecker gerät dabei der eigentliche Grund der Inhaftierung in den Hintergrund: »Ein Jahr minus 12 Tage hatte er in Untersuchungshaft gesessen, wegen einer – zugegebenermaßen unschönen – Klopperei mit einem Journalisten. Unschön ja: sie waren zu mehreren gewesen gegen einen. Sie hatten sich verraten gefühlt, sie hatten geglaubt, der andere sympathisiere mit ihnen, sie fühlten sich von ihm verraten und verkauft. Unschön, ja. Und nun war der Prozeß. Er hatte erklärt, daß er nur ›zur Person‹ aussagen werde [...] und es brach aus ihm heraus nach dem Fastjahr verschärfter Einzelhaft: was er erlebt, gesehen, beobachtet hatte in dem Jahr Moabit. Er brachte alles sehr emotional, erregt [...] und der Vorsitzende wollte ihm das Wort entziehen: das habe alles mit der Tat nichts zu tun. Aber ihn als Person, das ginge ihn, seine Persönlichkeit an und nach der würde er gefragt, schrie er [...] Der Vorsitzende meinte, [...] wenn er meine, er habe Beanstandungen, dann könne er ja eine Eingabe machen. Und da schrie er den Vorsitzenden an, er, der Vorsitzende [...] wisse um diese Dinge, und weil er darum wisse und so tue, als existierten sie nicht, deshalb sei er ein heuchlerischer Komplize.«[114]

Nach dem Tod Georg von Rauchs prangert sein Vater im Januar 1972 in einem Brief an den Fraktionsvorsitzenden der FDP im Westberliner Abgeordnetenhaus Hermann Oxfort die verschärften Haftbedingungen seines Sohnes an: »Nur jeden dritten Tag warmes Essen; tags Halbdunkel, keine Bücher außer der Bibel; nachts alle halbe Stunde angestrahlt; Briefe beschlagnahmt; Beschwerde des Anwalts ohne Folgen; Hungerstreik.«[115]

Rechtsanwalt Eschen sieht dagegen die Haftbedin-

111 SAK 260,20, Vollmacht 22. Dezember 1970, HIS-Archiv.
112 SAK 270,03,4, HIS-Archiv.
113 SAK 260,20, Beschluß des 1. Strafsenats des Kammergerichts Berlin vom 14. Oktober 1970. HIS-Archiv.
114 Rotraut Weisbecker, »Mitten ins Herz«, in: *Linkskurve. Magazin für Kunst und Kultur* vom Oktober/Dezember 1979, Nr. 3, S. 20–21 und S. 67, hier S. 20.
115 Brief des Vaters von Georg von Rauch an den FDP-Vorsitzenden Oxfort, in: *Extradienst* vom 15. Januar 1972, 6. Jg., Nr. 4, S. 6–7.

gungen seiner Mandanten in einem etwas anderen Licht. In vielen Fällen seien die Justizbeamten einfach überfordert gewesen, zum Beispiel die Flut von Briefen, die von Rauch und Weisbecker schrieben, zu kontrollieren. Von den isolierten Haftbedingungen, unter denen Ulrike Meinhof und Astrid Proll in Köln-Ossendorf einsaßen, habe in Moabit überhaupt keine Rede sein können.[116]

Als dann endlich am 1. Juli 1971 die Hauptverhandlung vor der 16. Großen Strafkammer des Landgerichts Berlin beginnt, sitzen die Mütter Baumann, von Rauch und Weisbecker sowie die Ehefrau Illo von Rauch im Zuschauersaal. Gleich am Anfang kommt es zum Eklat, weil die Angeklagten an der Wand des Gerichtssaals ein Bild Mao Tse-tungs befestigt haben. Im Zuhörerraum sitzende Freunde der Angeklagten greifen lautstark in diese Auseinandersetzungen ein. Das Gericht schließt darauf die Öffentlichkeit aus. Der Zuhörerraum wird geräumt. »Auf die Fragen nach dem Lebenslauf beklagten sich die Angeklagten W. und von R. schreiend und in krankhaft wirkender Erregtheit über die Untersuchungshaft.«[117]

Weitere Verhandlungstage folgen. Weisbecker und von Rauch äußern sich nicht zur Tat. Baumann legt ein Teilgeständnis ab. Als Zeugen treten u. a. das Opfer Horst Rieck, der mit dem Satz »Ich glaubte in dem Moment, sie wollten mich umbringen. Ich habe darum gebeten, am Leben zu bleiben«[118] zitiert wird, sowie Annekatrin Bruhn und Susanne Plambeck auf.

Am 20. Juli wird das Urteil verkündet. Baumann und Weisbecker werden zu je einem Jahr Freiheitsstrafe, deren Vollstreckung zur Bewährung ausgesetzt wird, verurteilt, von Rauch zu einem Jahr und drei Monaten Freiheitsstrafe. Baumanns schlechter Gesundheitszustand – er kuriert eine durch ständigen Drogenkonsum hervorgerufene Gelbsuchterkrankung aus – wird strafmindernd berücksichtigt. Das unterschiedliche Strafmaß der beiden anderen Angeklagten wird folgendermaßen begründet: »Der Angeklagte Weisbecker war zur Tatzeit Heranwachsender, stand aber wenige Tage vor Vollendung seines 21. Lebensjahres. Bei der ihm nachgewiesenen Tat handelt es sich weder nach den Umständen noch nach den Beweggründen derselben um eine Jugendverfehlung. Die Gesamtwürdigung der Persönlichkeit des Angeklagten zeigt, daß er zur Zeit der Tat nach seiner sittlichen und geistigen Entwicklung nicht mehr einem Jugendlichen gleichstand. Die für einen Jugendlichen geltenden Vorschriften der §§ 432 JGG sind deshalb nicht anzuwenden (§ 105 JGG). Strafmildernde Umstände sind für diesen Angeklagten nicht gegeben. [...] Bei dem Angeklagten Rauch war strafschärfend in Betracht zu ziehen, daß er als Leiter der Aktion tätig war und den Angeklagten Baumann sowie die Zeugin Plambeck zum Mitmachen überredet hat.«[119]

Doch Georg von Rauch ist bei der Urteilsverkündung nicht anwesend. Er hat das Gerichtsgebäude am dritten Verhandlungstag, dem 8. Juli, um 11.45 Uhr als »Thomas Weisbecker« verlassen. Zu Hilfe kommt ihm, dass die Verhandlungen wegen der Beschaffung weiterer Beweisanträge für eine Woche ausgesetzt werden. Einem Antrag auf Haftverschonung für Baumann und Weisbecker wird stattgegeben. Lediglich von Rauch, der außerdem noch beschuldigt wird, einen Brandanschlag auf das Kammergericht verübt zu haben, soll weiter in Untersuchungshaft bleiben. Unmittelbar nach Bekanntgabe des Beschlusses verlassen zwei der Angeklagten ihre Anklagebank, mischen sich unter die Zuhörer und verlassen gemeinsam mit ihnen den Saal.[120] Sie schlendern dem Ausgang entgegen, nehmen den Entlassungsschein entgegen, scheinen es nicht eilig zu haben. An Flüchtende mag in diesem Moment keiner gedacht haben. Als nach einer Weile der dritte Angeklagte abgeführt werden soll, erklärt dieser: »Ich bin ja gar nicht von Rauch.« Besonders irritiert die Justizbeamten, dass der Angeklagte von Rauch im Gegensatz zum Angeklagten Weisbecker Brillenträger ist, und offensichtlich trägt der junge Mann vor ihnen eine Brille. Sie müssen erkennen, dass die Brille die Gleiche ist, nur die Nase gewechselt hat. Die umgehend eingeleitete Großfahndung der Polizei verläuft ergebnislos.

116 Klaus Eschen, Gespräch mit der Verfasserin am 30. Januar 2006.

117 *Berliner Zeitung* vom 2. Juli 1971.

118 Ebenda.

119 SAK 270.03, HIS-Archiv.

120 Vgl. Mit Brillen-Trick in die Freiheit, *Der Abend* vom 9. Juli 1971; Wolfgang Kraushaar: Aus der Protest-Chronik: 9. Juli 1971, in: *Mittelweg 36*, 12. Jg., 2003, Heft 4, S. 94 f.



Scanned by CamScanner

Auch Weisbecker darf den Gerichtssaal verlassen, lässt aber die Beamten tief verwirrt zurück. Als sie erkennen, dass sie einem Täuschungsmanöver aufgesessen sind, ist es zu spät. Die Fluchtaktion wird anschließend in der linksradikalen Szene Westberlins als »Verwechslungs-go-out« gefeiert.

Dabei sahen die zwei Verwechselten sich wirklich nicht besonders ähnlich, so auch heute noch die Meinung von Freunden und Angehörigen. »Er [Weisbecker] war groß und schlank, nach dem Fastjahr Moabit mager und wirkte dadurch noch größer. Sein Haar war – einzige Ähnlichkeit mit dem Freunde – dunkel gelockt. Aber seine Locken waren wesentlich länger und dichter als die des Freundes. Er hatte einen langen schmalen Dürerkopf mit Dürerlocken bis auf die Schultern. [...] Auch war sein Bart länger und dichter als der kurzgelockte des Freundes. Sein Gesicht war schmal, durch die große, leicht gebogene Nase wirkte es noch länger. Unverwechselbar waren die über der Nase zusammengewachsenen Augenbrauen. Ganz anders der Freund: der wohl einen Kopf kleiner als er, vom Typ her rundlich untersetzt, wirkte dieser [Weisbecker] durch seine haftbedingte Magerheit noch zierlicher – nein, die zwei waren nicht zu verwechseln. Warum wurde er wegen Gefangenenbefreiung verurteilt, warum nicht der Staatsanwalt, der Vorsitzende, der Beisitzer? Sie alle sahen doch zu wie der Freund [...] aus dem Saal ging [...] wie er, der Eigentliche in der Anklagebank saß, ruhig vor sich hinschauend. Keim zum Tode für zwei.«[121]

Baumann schreibt rückblickend, dass von Rauch von zwei Zeuginnen wegen anderer Straftaten so belastet wurde, dass sie damals annahmen, dass er vielleicht eine Haftstrafe von zehn Jahren bekommen hätte. So sei die Idee der »Gefangenenbefreiung« entstanden. »Wir haben im Gerichtssaal noch ordentlich Chaos angeheizt, sind rumgerannt und haben Leute umarmt und geschrien, und in dem Chaos ist Georg abgehauen.«[122] Für den ebenfalls im Gerichtssaal anwesenden Klaus Eschen ist Rauchs Körpersprache entscheidend für die Flucht gewesen. »Er hat sich ganz selbstverständlich Richtung Ausgang bewegt. Seine ganze Körperhaltung drückte aus, ich habe das Recht zu gehen. Langsam, selbstbewusst, ruhig und ohne Eile ist er hinausgegangen. Die zuständigen Justizbeamten haben das gar nicht so schnell bemerkt.«[123]

Georg von Rauch hat noch fünf Monate zu leben, Thomas Weisbecker noch acht. Fahndungsplakate, Illegalität, ständiges Sich-Verstecken und häufiger Wohnungswechsel gehören fortan zu ihrem bedrohlichen Alltag.

Weisbecker scheint sich zunächst noch in relativer Sicherheit zu wiegen. Erst einmal lebt er in seiner Wohngemeinschaft. Doch dann tritt erneut die Polizei auf den Plan: »Er saß noch am Küchentisch, da wurde er wieder verhaftet, festgenommen wegen angeblicher Gefangenenbefreiung. Die folgenden vier Tage ›Geiselhaft‹, wie er es nannte, waren schlimm, schlimmer als das ganze Jahr minus 12 Tage. Nun hatte der Staatsanwalt ihn wieder. Während der langen U-Haft hatte der mal erklärt, er würde alles tun, was in seiner Macht stünde, um zu verhindern, daß er je frei käme. Der Staatsanwalt mußte ihn dann nach vier Tagen, nach weiteren vergeblichen Versuchen, ihn mit neuen Haftbefehlen weiter in Haft zu halten, gehen lassen [...] später wird er dann zu drei Monaten Haft verurteilt.«[124]

Weisbecker wird u. a. wegen des Brandanschlags auf das Berliner KaDeWe vom 20. Dezember 1969 gesucht. Er taucht ab in die Illegalität.

## Der Fahndungsdruck wächst

Georg von Rauch wird bis zum 4. Dezember 1971, seinem Todestag, noch zweimal gesehen: in der U-Bahn und in der Spielwarenabteilung des KaDeWe. Hier kann er sich jedoch der Festnahme durch zwei Beamte in dem zu dieser Zeit überfüllten Kaufhaus entziehen.

Für den Kommunarden Fritz Teufel setzt Georg

121 Weisbecker, »Mitten ins Herz«, S. 21.
122 Baumann, Wie alles anfing, S. 95.
123 Eschen, Gespräch mit der Verfasserin am 30. Januar 2006.
124 [Rotraut Weisbecker], Als »Komplizin« meines Sohnes. *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* vom 13. Mai 1973, Nr. 19.

von Rauch nach seiner Flucht »mit dem Blues den logistischen und politischen Aufbau der späteren Bewegung 2. Juni fort. Weitere Banken werden überfallen, Autos geklaut, Wohnungen organisiert und sichere Kontakte zu Unterstützern ausgebaut.«[125]

Schon wesentlich früher, anlässlich der geplanten Baader-Befreiung vom 14. Mai 1970, wird von Rauch von der RAF eingeladen, bei ihr mitzumachen. »Den kannten sie, der hatte die meisten Aktionen gemacht, war für sie am einschätzbarsten und zuverlässigsten. Georg wollten sie unbedingt haben. Doch der sagte, wenn wir meinen, wir sind nicht soweit, dann macht er auch nicht mit. Er wollte nur etwas mit unserer Gruppe machen.«[126] Trotz der Absage wird der Blues sowohl materiell wie auch mit Waffen durch die RAF unterstützt. So werden am 29. September 1970 in West-Berlin zeitgleich drei Banken in einer gemeinsamen Aktion der RAF und des Blues überfallen. »Das erbeutete Geld wird umverteilt und für Waffen, Logistik und die in der Illegalität lebenden GenossInnen verwendet.«[127]

Am 15. Juli 1971 wird in Hamburg bei einer groß angelegten Terroristenfahndung die bis dahin unbekannte 20-jährige Petra Schelm von einem Polizisten erschossen. Sie ist das erste Todesopfer im Krieg der »sechs gegen 60 Millionen«, wie es Heinrich Böll später formulierte.

Ebenfalls im Juli nimmt die RAF, nach Aussage von Baumann, Kontakt mit den *Tupamaros West-Berlin* auf. Es geht um eine geplante Gefangenenbefreiung.

Am 14. Oktober 1971 wird versucht, die RAF-Mitglieder Ingrid Schubert und Irene Goergens aus der Haftanstalt Lehrter Straße zu befreien. Das bereitstehende Auto soll Thomas Weisbecker gestohlen haben. Doch der seit Wochen ausgetüftelte Plan scheitert. Als von Rauch die Gefängnismauern mittels einer Steckleiter schon überwunden, die Stacheldrahtrolle zerschnitten und das Lichtsignal »Alles klar« gegeben hat, kommt aus der Zelle von Ingrid Schubert »Höchste Gefahr – sofort fliehen« zurück.[128] Baumann wird später behaupten, dass die Lichtsignale falsch waren. Die RAF bezeichnet nach dem kläglichen Scheitern der Befreiung die Gruppe als »Kindergarten« und »Flippis«.

Von Rauch scheint sich auf das Organisieren und Verschicken von Waffen zu spezialisieren. Am 21. Oktober gerät er bei dem Versuch, ein Auto aufzubrechen, in eine Ausweiskontrolle durch die Polizei. Bei seiner Flucht schießt er auf den Polizeiobermeister Peter Mäker. Getroffen von einem Durchschuss am linken Unterschenkel, kann dieser die Verfolgung nicht aufnehmen. Am 25. April 1974, zweieinhalb Jahre nach dem Tod Georg von Rauchs, erhält dessen Witwe einen Brief vom Berliner Polizeipräsidenten mit einer Schadenersatzforderung für geleistete medizinische Hilfen an das Opfer Mäker von ca. 9000 DM. Eine Zahlkarte ist beigefügt.[129]

Ausführlich beschreibt das ehemalige Mitglied der *Bewegung 2. Juni*, Till Meyer, die letzte Zeit mit von Rauch. Dieser hat sich mittlerweile den Decknamen »Dalton«[130] zugelegt, die Haare rot gefärbt und trägt stets eine großkalibrige Pistole bei sich. »›Wir [gemeint ist Baumann und eine andere Person] wollen mit Euch was machen‹, begann Dalton. ›Mit der RAF kommen wir nicht klar, die wollen uns den Blues austreiben. Wir machen etwas eigenes.‹ Seit Wochen hatte es Kontakte zwischen dem ›Blues‹ und der RAF gegeben, aber eine Integration des ›Blues‹ in die RAF war nicht zustande gekommen. [...] Sie erzählten auch, [...] daß Angela [Luther] und Weisbecker wohl auch zu denen gehen würden.«[131] Das bestätigt auch am 30. November 1973 Baumann gegenüber dem Ministerium für Staatssicherheit: »Zu der Gruppe Tupamaros Westberlin gehörten ab Ende Oktober nur noch Heinz Brockmann, Peter Knoll, Georg

125 Marco Carini, Fritz Teufel. Wenn's der Wahrheitsfindung dient, Hamburg 1993, S. 175.
126 Ralf Reinders / Ronald Fritzsch, Die Bewegung 2. Juni. Gespräche über Haschrebellen, Lorenz-Entführung und Knast, Berlin 1995, S. 36.
127 Ebenda, S. 166.
128 MfS 73/030, HIS-Archiv.
129 Publ. 014.013, HIS-Archiv.
130 Roque Dalton war ein bedeutender zeitgenössischer Dichter El Salvadors. Der 1935 Geborene war er schon als Student politisch aktiv und wurde wegen seiner Aktivitäten mehrmals verhaftet, zweimal sogar zum Tode verurteilt. 1975 wurde er auf tragische Weise von Leuten aus seiner eigenen Guerillaeinheit wegen angeblicher Spionagetätigkeit für die CIA ermordet.
131 Till Meyer, Staatsfeind. Erinnerungen, Hamburg 1996, S. 168.



Scanned by CamScanner

von Rauch und ich. Thomas Weisbecker und Angela Luther hatten sich der RAF angeschlossen.«[132]

Bei der ersten gemeinsamen Aktion mit den Neuen wird ein Auto gestohlen, wobei von Rauch mit seinem speziellen Werkzeug schon fast wie ein Profi agiert. Im Tegeler Forst veranstaltet die Gruppe Schießübungen. Später brechen sie in eine ehemalige »Untergrundkneipe« ein. Anstatt sofort mit der Kasse abzuhauen, zapft sich von Rauch in aller Ruhe noch ein Bier. Als Till Meyer befürchtet, daß die Polizei auf sie aufmerksam werden könnte, antwortet er ganz cool: »Dann gibt's einen toten Bullen, und wir haben eine Knarre mehr.«[133]

Am 29. November überfällt die Gruppe zum letzten Mal gemeinsam mit Georg von Rauch eine Bank. Am nächsten Tag lauten die Schlagzeilen der Berliner Tageszeitungen: »Wieder am Montag 9 Uhr 10. Raubüberfall in der TU. [...] Aus der Hauptkasse der Technischen Universität an der Straße des 17. Junis in Charlottenburg raubten gestern vormittag vier mit Revolvern und Maschinenpistolen bewaffnete Personen rund 29.000 Mark. Die Täter entkamen.«[134] Es wird darauf hingewiesen, dass der Überfall Parallelen zu anderen Banküberfällen der letzten Wochen aufweist. Aufgrund anderer Ermittlungen wird davon ausgegangen, dass es sich bei den Tätern um Mitglieder der »Baader-Meinhof-Gruppe« gehandelt habe. Sofort werden fünf Wohnungen polizeilich durchsucht, Gegenstände beschlagnahmt, aber keine verdächtigen Personen angetroffen.

Kurze Zeit später alarmieren Beamte der Bundespost die Polizei. Aus schlampig verpackten Paketen ist Munition herausgefallen. Die Polizei beschlagnahmt die etwa 15 Pakete. Ihr Inhalt überrascht. Pistolen, Schnellfeuergewehre mit dazugehörenden Schalldämpfern und Zielfernrohren, jede Menge Munition und Sprengstoff, etliche Perücken, künstliche Bärte, Handfunksprechgeräte, aber auch Betäubungsmittel und Polizeiuniformen fallen den Beamten in die Hände.[135] Der Westberliner Polizeipräsident Klaus Hübner, der noch vor dem Jahresende »den Endsieg über seinen Phantom-Gegner, die ›Baader-Meinhof-Bande‹, feiern«[136] will, sieht nun endlich Handlungsbedarf, eine beispiellose Großrazzia mit 3000 Polizisten anzukündigen.

Den überraschten Journalisten wird am 2. Dezember auf einer Pressekonferenz die unter dem Decknamen »Trabrennen« eingeleitete Großfahndung nach etwa zehn Mitgliedern der »Baader-Meinhof-Gruppe« bekannt gegeben. Der Bevölkerung werden Belohnungen für ihre Mithilfe versprochen. Die wartenden Reporter erhalten Steckbriefe der Gesuchten. Zur Verblüffung eines Journalisten befinden sich darunter auch Name und Bild von Georg von Rauch, »der zwar ein bekannter Anarchist [war], aber selbst von der Bundesanwaltschaft nicht im Zusammenhang mit der Baader-Meinhof-Gruppe genannt wurde«.[137] Wie er auf die Liste geraten ist, bleibt im Dunkeln.

## Samstag, der 4. Dezember 1971

West-Berlin gleicht einem Hexenkessel. Straßensperren werden errichtet, der Flughafen sowie die Bahnhöfe werden kontrolliert. Zwei Beamte der politischen Polizei verfolgen in Zivilfahrzeugen einen als gestohlen gemeldeten Ford Transit. In der Eisenacher Straße in Schöneberg stoppen sie den Lieferwagen und einen gleichfalls gestohlenen roten VW Variant. Sie zwingen die vier Insassen beider Wagen mit vorgehaltener Waffe zum Aussteigen. Einer der Männer ergreift sofort die Flucht. Ein Beamter läuft hinterher. Der andere Polizist, Hans-Joachim Schulz, treibt die übrigen drei über die Straße und lässt sie sich mit dem Gesicht zur Wand vor den heruntergelassenen Rollladen einer Möbelgroßhandlung aufstellen. Dann tastet er sie nach Waffen ab.

Was dann geschieht, beobachten die Eheleute Uwe und Ingrid Witt vom Balkon ihrer Wohnung im dritten Stock, Eisenacher Straße 117. Sie halten den

132 MfS 73/031, HIS-Archiv.
133 *Meyer*, Staatsfeind, S. 170.
134 *Der Tagesspiegel* vom 30. November 1971.
135 Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, München 1998, S. 219–220.
136 Michael Seufert / Heinrich Jaenecke, Wer deckt den Todesschützen?, *Stern* vom 1. Januar 1972, 25. Jg., Nr. 2, S. 94–95.
137 Ebenda.

zivilen Polizisten für einen Gangster und alarmieren über Notruf die Funkstreife. Während Uwe Witt noch spricht, fallen plötzlich Schüsse. Witt schreit ins Telefon: »Einer liegt, einer liegt, es wird geschossen, hören Sie, einer ist erschossen.«[138] Es fallen rund 25 Schüsse. Der Polizist Schulz wird durch einen Streifschuss verletzt. Als Verstärkung am Tatort eintrifft, sind die Festgenommenen entkommen. Zurück bleibt nur der Tote. Der mit einem Schuss durchs Auge Getötete wird später als Georg von Rauch identifiziert. Doch wer hat ihn getötet?

Unter dem Schock der Ereignisse hat Schulz zunächst angegeben, er habe von Rauch erschossen. Am gleichen Abend behauptet aber die Polizei, eine andere »Truppe der Baader-Meinhof-Gruppe« habe plötzlich das Feuer eröffnet und der Polizist Schulz habe sich lediglich verteidigt und zurückgeschossen. Als Polizeipräsident Klaus Hübner vier Tage später vor dem Sicherheitsausschuss des Abgeordnetenhauses Rede und Antwort steht, kann er den Tathergang nicht erklären. Später wird die Sachlage noch undurchsichtiger. Schulz behauptet, dass es plötzlich zu knallen angefangen habe, erst daraufhin habe er ein- oder zweimal auf die Männer geschossen. Auf die Flüchtenden habe er dann sein ganzes Magazin leer geschossen. Schließlich sickert durch, dass zur Tatzeit außerdem ein Kommando des Verfassungsschutzes in der Nähe des Tatorts gewesen ist. Polizeichef Hübner bestätigt das, bestreitet aber, dass die Geheimdienstler geschossen hätten. Der Chef des Berliner Verfassungsschutzamtes, Eberhard Zachmann, teilt den Abgeordneten des Sicherheitsausschusses mit, zwei seiner Beamten hätten in 30 Meter Entfernung in einem Auto gesessen, aber nur Mündungsfeuer gesehen.

Ein bei dem Toten gefundener Schlüsselbund veranlasst die Polizei dazu, die Schlüssel an 200 Berliner Wohnungstüren auszuprobieren, allerdings ohne Erfolg. Als einer der Schlüssel endlich passt, verhaften sie einen Unschuldigen. Georg von Rauch senior stellt bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige »gegen unbekannte Bedienstete des Landes Berlin wegen Tötung des Georg von Rauch«.

Der an dem Zwischenfall beteiligte Baumann hat sich mehrmals zu dem Tathergang geäußert, allerdings in unterschiedlichen Varianten. Seiner Beschreibung nach wussten die vier jungen Männer, dass in Berlin eine Großfahndung im Gange war und in diesem Zusammenhang alle von ihnen gestohlenen Autos entdeckt wurden. Es sei anzunehmen gewesen, dass sowohl ihre Wohnung als auch die Autos observiert wurden. Aus diesem Grund habe Georg von Rauch den Ford Transit an einer sicheren Stelle parken wollen. Baumann erklärt, er habe ihn von dem Vorhaben nicht abbringen können. Der Kleinbus sei für von Rauch als Transportmittel äußerst wichtig gewesen. Vielleicht, so Baumann, habe er auch geglaubt, nicht erkannt zu werden, da er sein Aussehen verändert hatte. Seine Haare seien rötlich gefärbt und der beginnende Vollbart rotblond gewesen. Oder trifft Till Meyers Beschreibung des »unerschrockenen Draufgängers«[139] eher zu?

Von Rauch setzt sich ans Steuer, Baumann sitzt daneben. Im ebenfalls gestohlenen VW folgen ihnen Peter Knoll und Heinz Brockmann. Als die Autos von den beiden Zivilpolizisten gestoppt werden, kann Brockmann die Verwirrung nutzen und flüchten. Was danach geschah, bleibt undurchsichtig. Baumann behauptet, dass sie alle drei Waffen dabeigehabt hätten. »Der andere Polizist [Schulz] hält Knoll die Pistole an den Kopf und tastet mit der freien Hand hastig alle drei oberflächlich ab. Immer wieder ruft er: ›Verstärkung, ich brauche Verstärkung, Polizei, kommt her, kommt her.‹ Von der Einmündung Fuggerstraße her nähert sich rückwärts ein PKW mit zwei Männern. Aber sie kommen nicht mehr dazu einzugreifen. ›Als der Bulle bemerkt hat, daß wir Knarren im Hosenbund hatten, ist er fast ausgerastet und schnell zurück auf die Straße gerannt, immer seine Waffe auf uns gerichtet‹, sagt Bommi später. Entwaffnet hat der Kriminalobermeister Schulz die drei allerdings nicht. Er befahl ihnen, sich vor einem geschlossenen Antiquitätengeschäft mit erhobenen Händen an die Wand zu stellen. ›Dann zuckte Georg mit der Unterlippe, bei ihm immer ein Zeichen höchster Erregung. Jetzt geht es los‹, erinnert sich Bommi. Georg zog, drehte sich um und schoß – aber der Kriminalobermeister Schulz schoß im gleichen Augenblick. Georg traf nicht, der Polizist hingegen traf tödlich. [...] Daß Knoll die Waffe von Georg mitgenommen hat, war

138 Ebenda.
139 Meyer, Staatsfeind, S. 179.



Scanned by CamScanner

dann die Grundlage für den Mythos: ›Georg ist von der Polizei ermordet worden.‹«[140] Keine der drei Waffen ist jemals wieder aufgetaucht.

Auch Till Meyer bezieht sich in seiner Erinnerung auf Baumann: »Georg zischte den beiden zu: ›Bei drei umdrehen und feuern, dann weg!‹ Und sie schossen. Der Polizist entging dem Kugelhagel und schoß zurück.«[141] Stefan Aust geht ebenfalls davon aus, dass »Baumann gesehen hatte, daß von Rauch zuerst die Pistole gezogen und geschossen hatte«.[142]

In einem *Spiegel*-Interview vom 11. Februar 1974 antwortet Baumann auf die Frage, wer in der Eisenacher Straße zuerst geschossen hat: »Klar Georg, aber geschossen wurde fast gleichzeitig.«[143] Dagegen hatte er dem Ministerium für Staatssicherheit kurz zuvor, am 7. Dezember 1973, zwar ausführlich den Tathergang geschildert, von einem Schusswechsel war dabei jedoch nicht die Rede: »Danach tastete Schulz zunächst Georg von Rauch und danach mich von hinten nach Waffen ab. Obwohl wir beide bewaffnet waren [...] konnte Schulz wahrscheinlich auf Grund unserer dicken Winterbekleidung keine Waffen feststellen. [...] Georg von Rauch drehte sich nämlich halb um, um zu sehen, was Schulz machte. Schulz, der diese Bewegung offensichtlich als Angriff gegen sich oder mögliche Flucht gedeutet hatte, gab im gleichen Moment zwei kurz hintereinander folgende Schüsse mit seiner Pistole ›Walter PPK‹, Kaliber 7,65 mm auf Georg von Rauch ab. Es waren gezielte Schüsse und Georg von Rauch brach schon beim ersten Schuß zusammen. Während des Fallens zuckte er nochmals zusammen, sodaß ihn auch der zweite Schuß getroffen haben muß. [...] Georg von Rauch war für mich wie ein Bruder gewesen und ich betrachtete seinen Tod als kaltblütigen Mord.«[144]

Vielleicht ist diese enge Freundschaft auch der Grund, weshalb Baumann über seinen Freund, im Gegensatz zu annähernd hundert anderen Personen aus dem Umkreis des bewaffneten Kampfes, kein Persönlichkeitsprofil für die Staatssicherheit erstellt hat.

Ein Jahr später relativiert Baumann in seinem Buch »Wie alles anfing« seine im *Spiegel* gemachte Aussage: »Heute muß ich sagen, daß ich nicht mehr weiß, wer die Knarre zuerst gezogen hat. Ich glaube, es war Georg, aber nach dem ganzen Durcheinander kann ich mich nicht mehr richtig erinnern. Aber eins find ich auf jeden Fall Scheiße, nämlich, daß die Linke einfach davon ausgeht, Georg hätte überhaupt nicht gezogen. Die Linke hat aus ihm einen christlichen Märtyrer gemacht, ein richtiger christlicher Humanitätstrip rollt da ab. Der Typ war er nicht, er war genau der Typ, der gesagt hat, klar wir schießen. Wir haben die Knarre beigehabt, damit wir nicht mehr verhaftet werden.«[145] Für Baumann ist der Tod seines Freundes das Ende des bewaffneten Kampfes: »Mein ganzes Leben lang sehe ich Georg neben mir umfallen.«[146] Später wird Andreas Baader bei einem Treffen mit ihm sagen: »Na, da habt ihr ja euren besten Mann verloren.«[147]

Georg von Rauchs Eltern haben von dem Tod ihres Sohnes völlig unvorbereitet aus der »Tagesschau« erfahren. In einem Gespräch mit der *Frankfurter Rundschau* sagt der Vater mehrfach: »Es ist furchtbar, es ist furchtbar. Ich habe an dem Tag, als mein Sohn erschossen wurde, abends um acht Uhr vor dem Fernseher gesessen und es durch die Nachrichten erfahren. Bis nach zwölf Uhr habe ich versucht, bei der Berliner Polizei die Bestätigung zu erhalten. Sie haben mich abgespeist.«[148]

Für die Familie gibt es keinerlei Beweise, dass von Rauch eine Waffe bei sich trug, da sie als Beweismittel nie aufgetaucht ist. Somit, so folgern sie, könne ihr Sohn auch nicht auf den Polizisten geschossen haben. Der Vater schreibt an den Berliner FDP-Politiker Hermann Oxfort: »Nach den bisherigen verworrenen Mitteilungen der Berliner Polizeistellen ist völlig unerfindlich, warum mein Sohn durch Kopf

140 »Vielleicht bin ich nur ein Moralist.« Vor 30 Jahren wurde der Revolutionär Georg von Rauch bei einem Feuergefecht von der Polizei in West-Berlin erschossen. Freundeskreis Georg von Rauch, *Junge Welt* vom 6. Dezember 2001.
141 Meyer, Staatsfeind, S. 180.
142 Aust, Der Baader Meinhof Komplex, S. 221.
143 *Der Spiegel* vom 11. Februar 1974, 28. Jg., Nr. 7, S. 32.
144 MfS 73/034, HIS-Archiv.
145 Baumann, Wie alles anfing, S. 109.
146 Meyer, Staatsfeind, S. 180.
147 Aust, Der Baader Meinhof Komplex, S. 222.
148 *Frankfurter Rundschau* vom 4. März 1972.

schuß aus nächster Nähe erschossen werden mußte, da er selbst keine Waffe hatte. Bei Fluchtgefahr gibt es andere Möglichkeiten, diese zu verhindern. Der Polizeibeamte muß zur Verantwortung gezogen werden. Ich habe bereits Klage gegen Unbekannt eingereicht. [...] Es geht mir nicht um meinen toten Sohn allein, obwohl ich mich stets dagegen wenden werde, daß sein Bild völlig verzerrt wird.«[149]

Am 18. Februar 1974 schreibt Berlins Erster Staatsanwalt Walter Böhmann in einem Leserbrief an den *Spiegel*, »daß am 4. Dezember 1971 nicht finstere Kräfte des Staates am Werk waren, sondern daß ein Mann namens Schulz Glück hatte, einen Mordanschlag zu überleben, ein Glück, das nicht jeder seiner Kollegen gehabt hat. [...] Demzufolge kam die Staatsanwaltschaft zu dem Ergebnis, daß Kriminalhauptmeister Schulz, der selbst angeschossen wurde, in Notwehr handelte, als er das auf ihn gerichtete Pistolenfeuer erwiderte, und stellte das Verfahren Ende Mai 1972 ein.«[150] Am 22. April antwortet die Familie von Rauch ebenfalls mit einem Leserbrief im *Spiegel*. Sie verweist wiederum darauf, daß keine Waffe gefunden wurde und Aussagen glaubwürdiger Augenzeugen ergeben hätten, »daß Georg nicht geschossen hat. [...] Blanker Zynismus ist es, angesichts des erschossenen Georg von Rauch vom ›Glück‹ des Polizisten Schulz zu sprechen, der, wie er selbst aussagte, Georg von Rauch erschossen hat, während Georg, der nicht geschossen hat, implizit als Mörder (›Mordversuch‹) bezeichnet wird.«[151]

Am 10. Dezember wird Georg von Rauch in Kiel beerdigt. In der Todesanzeige sagen die Eltern über ihren Sohn: »Er wollte allen helfen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen.«[152] Der Witwe Illo von Rauch verweigert der Staat jegliche Unterstützung.

Die Grabrede auf dem Friedhof Eichhof hält auf Wunsch der Eltern der Flensburger Theologe und Pädagoge Theodor Christiansen. Dieser kennt die Familie von Rauch nicht, der zuständige Pfarrer ist im Urlaub, über den Sohn hat er nur in der Presse gelesen. Während der Feier bittet Christiansen die Vertreter der Presse, nicht zu fotografieren, die Polizei, nicht zu protokollieren.

Der Theologe beginnt seine Rede damit, dass er sich, als er vor 20 Jahren mit seinem Beruf angefangen habe, nicht hätte träumen lassen, dass er einmal an einem Sarg stehen würde, »um die Ehre eines Menschen zu verteidigen, der in den Zeitungen – in einer unglaublich leichtfertigen Weise – als Verbrecher und als Bandenmitglied bezeichnet wird. Ich kann sonst mit dem Wort ›Ehre‹ überhaupt nichts mehr anfangen. Aber da wo sie einem anderen genommen wird, da weiß ich, was sie ist.«[153] Er versucht eine Antwort darauf zu geben, warum so viele Akademiker- und Pfarrerskinder sich zu diesem politisch radikalen Schritt entscheiden: »Ja, gerade weil sie mit einer dynamischen Intelligenz begabt sind, weil sie erzogen worden sind zu einem unbestechlichen Rechtsdenken, sind sie auf den Weg der kompromißlosen Konsequenz gekommen, an dessen Ende wir für Georg von Rauch hier stehen. In die Konsequenz ihres Weges war der Tod mit einbeschlossen.«[154]

Ausführlich geht er auf die Zeit von Rauchs im Untersuchungsgefängnis Moabit und den als Strafe verordneten verschärften Arrest ein. Er zieht Parallelen zu den Konzentrationslagern in den Diktaturen Mittel- und Südamerikas sowie Griechenlands: »Panzerwagen umgeben mich, Maschinengewehre zielen auf mich, elektrisch geladener Stacheldraht schließt mich ein. Jeden Tag werde ich aufgerufen, man hat mir eine Nummer eingebrannt und mich hinter Stacheldraht fotografiert. Meine Knochen kann man zählen wie auf einem Röntgenbild, alle Papiere wurden mir genommen.«[155] Diese Textstellen vergleicht Christansen mit ähnlich brutalen Methoden in deutschen Gefängnissen und fährt fort zu zitieren: »›Nackt brachte man mich in die Gaskammer, und man teilte meine Kleider und Schuhe unter sich. [...] Ich weine auf der Polizeistation, im Hof des Zuchthauses, in der Folterkammer und im Waisenhaus.‹

149 Brief des Vaters von Georg von Rauch an den FDP-Vorsitzenden Oxfort, in: *Extradienst* vom 15. Januar 1972, 6. Jg., Nr. 4, S. 6–7.
150 *Der Spiegel* vom 18. Februar 1974, 28. Jg., Nr. 8, S. 10.
151 *Der Spiegel* vom 22. April 1974, 28. Jg., Nr. 17, S. 9–10.
152 *Süddeutsche Zeitung* vom 21. Dezember 1971.
153 Theodor Christiansen, Ansprache am Sarg Georg von Rauchs, in: *Junge Kirche. Eine Zeitschrift europäischer Christen*, 33. Jg., 1972, Heft 3, S. 155–160.
154 Ebenda.
155 Ebenda.



Scanned by CamScanner

**Liebe Gemeinde, wir können und wollen nicht behaupten, daß Georg von Rauch und seine Freunde immer das Richtige getan haben. Aber wir dürfen und wollen genauso wenig verschweigen, daß sie, als sie ihren Weg begannen, das Recht gewollt haben. Ich kann mich mit Georg von Rauch und seinen Freunden nicht identifizieren – eine solche plumpe Anbiederung würden sie sich auch mit Recht verbitten. Aber ich solidarisiere mich mit ihnen! Denn unser Ziel ist das Gleiche: das Recht des anderen und damit eine bessere und gerechtere Welt. Hier treffen sich Marxismus und Christentum.«**[156]

Auf Grund dieser Grabrede wird Pastor Christiansen, der seine Tätigkeit als Religionslehrer am Flensburger Goethe-Gymnasium für ein Studium der Geschichte an der Universität Kiel unterbrochen hatte, zunächst nicht wieder in den Schuldienst eingestellt. Ihm wird von Seiten des schleswig-holsteinischen Kultusministeriums vorgeworfen, dass er den kriminellen Charakter der »Baader-Meinhof-Bande« bestreitet, ihr »verbrecherisches Handeln verharmlost und in einem gewissen Umfang zu rechtfertigen versucht«, und das gehe »weit über die christlichen und seelsorgerischen Aufgaben eines Pastors hinaus«.[157]

Obwohl inhaltlich nicht mit der Grabrede einverstanden, stellt sich der Schleswiger Bischof Alfred Petersen hinter seinen Pastor.[158] Er bittet die Verantwortlichen in der Landesregierung, aber auch die Öffentlichkeit, die Aussagen des Pfarrers nicht aus ihrem Zusammenhang zu reißen und in ein politisches Programm umzuwandeln. Im Oktober 1972 entschließt sich die Landesregierung, »dem Flensburger Pastor Theodor Christiansen die Wiedereinstellung als Religionslehrer nicht zu versagen«.[159]

Am 8. Dezember findet anlässlich des Todes von Georg von Rauch und der Verurteilung Dieter Kunzelmanns zu neun Jahren Haft ein Teach-in an der Technischen Universität in Berlin statt. Aus diesem Anlass spielt auch die Rockgruppe Ton Steine Scherben. Am Ende der Veranstaltung wird beschlossen, das leerstehende Martha-Maria-Haus auf dem Gelände des ehemaligen Bethanien-Krankenhauses zu besetzen. Mehrere hundert Jugendliche fahren sofort nach Kreuzberg, dringen in das Gebäude ein und nennen es »Georg von Rauch-Haus«. Der »Rauch-Haus-Song« von den »Scherben« – wie die Band der Kürze halber zumeist heißt – wird bald zur Hymne der Hausbesetzer. Das selbstverwaltete Jugendzentrum existiert noch heute.[160]

## Thomas Weisbecker wird erschossen

Verena Weisbecker sieht ihren Bruder im Oktober 1971 zum letzten Mal. Überraschend hat er sie abgepasst, als sie aus dem Bus steigt und nach Hause gehen will. Um nicht erkannt zu werden – er wird per Haftbefehl gesucht –, gehen sie im Wald nahe dem elterlichen Haus spazieren. Er versucht die Schwester zu beruhigen mit den Worten »Mir passiert nichts«, sagt aber auch: »Nie mehr Knast.« Diese Worte sind ihre letzte Erinnerung an den Bruder.[161] Ihre Mutter erinnert sich, daß der Sohn sie in einer Verhandlungspause im Gericht umarmt hat und sie mit den Worten »Mutti, mach Dir nicht soviel Sorgen« beruhigen will.[162]

Es ist anzunehmen, dass Weisbecker sich häufiger in Kiel aufhält. Im Juli 1972 entdeckt die Kieler Polizei eine teilmöblierte, aber nicht mehr bewohnte Wohnung in der Schweffelstraße 10. Aufgrund von Fingerabdrücken und Quittungen von Mietüberweisungen kann sie u.a. Thomas Weisbecker, Carmen Roll und Manfred Grashof identifizieren. Das Geld für die Miete stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit von einem Banküberfall auf die Filiale der Kieler

156 Ebenda.
157 *Die Welt* vom 14. Oktober 1972.
158 Theodor Christiansen, Telefongespräche mit der Verfasserin im Dezember 2005. Die Grabrede beendet auch die noch aus Kriegstagen stammende Freundschaft von Theodor Christiansen mit dem Ministerpräsidenten Gerhard Stoltenberg, von dem er sich hintergangen fühlt.
159 *Die Welt* vom 14. Oktober 1972.
160 Kai Sichtermann / Jens Johler / Christian Stahl, Keine Macht für Niemand. Die Geschichte der Ton Steine Scherben, Berlin 2000, S. 69–72.
161 Verena Weisbecker, Gespräch mit der Verfasserin am 6. Oktober 2005.
162 Brief von Rotraut Weisbecker an Carmen Roll vom 4. April 1972. Ro, C/001,001. HIS-Archiv.

Spar- und Leihkasse in der Holtenauer Straße vom 1. November 1971. Es ist nicht auszuschließen, dass auch Holger Meins zu den Mietern gehörte.[163] Diese deckt sich mit den Aussagen von Jo Hauberg gegenüber der Verfasserin.

Am 22. Dezember 1971 wird in Kaiserslautern die Filiale der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank überfallen. Die Täter erbeuten rund 138000 Mark. Ein Polizeibeamter wird von einem der vier Bankräuber erschossen. Das Bayerische Landeskriminalamt ermittelt in diesem Zusammenhang auch gegen Thomas Weisbecker.[164] Durch einen Zufall kommt die Polizei ihm auf die Spur. In Frankfurt ist eine konspirative Wohnung aufgeflogen. Als die Polizisten die Mülltonnen des Hauses durchsuchen, entdecken sie die Adresse eines Augsburger Maklers. Von ihm erfahren die Beamten, dass eine junge Frau eine Wohnung in der Georgenstraße 41 in Augsburg gemietet hat. Ihren Begleiter identifiziert der Makler anhand ihm vorgelegter Fotos als Thomas Weisbecker.

Am 14. Februar 1972, es ist Rosenmontag, mieten sich 13 Beamte in dem der Wohnung gegenüberliegenden »Augsburger Hof« ein. Das verdächtige Haus, aber auch das Pärchen werden rund um die Uhr beobachtet. Als die beiden am 2. März gegen 12.30 Uhr ihre Wohnung verlassen, werden sie von Beamten verfolgt. Thomas Weisbecker hat sein Aussehen stark verändert. Er hat wesentlich kürzere Haare, trägt einen Schnurrbart, ein elegantes Hemd und eine Krawatte. Sie steigen in einen gestohlenen weißen Audi 100 GL mit gefälschtem Kennzeichen und fahren zum Mittagessen in die Pizzeria »Rimini« im Gebäude des Hotels »Thalia«. Nach dem etwa einstündigen Essen trennen sich ihre Wege. Zwei Beamte folgen Weisbecker. Es ist 13.30 Uhr. Was dann geschieht, hat niemand genau gesehen. Fest steht: Es fällt nur ein einziger Schuß, und der kommt aus einer Polizeipistole. Es ist der Schuß, von dem später der Arbeiter Heribert Riehle einer Illustrierten gegenüber berichtet: »Plötzlich hörte ich einen Schuß hinter mir. Ich drehte mich um. Drei Schritte entfernt lag ein junger Mann auf dem Boden, das Gesicht nach oben, Beine gespreizt. Neben ihm standen zwei uniformierte Polizisten mit Maschinenpistolen und mehrere Zivilisten mit Pistolen. Der Mann auf dem Pflaster war offenbar tot. Die Polizisten standen herum, als ob sie warteten. Dann jagten sie mich fort.«[165]

Die Öffentlichkeit wird durch eine unmittelbar nach dem Todesschuss stattfindende Pressekonferenz der Polizei davon informiert, dass Weisbecker bei einer Fahndung nach Mitgliedern und Sympathisanten der Baader-Meinhof-Gruppe von einem Kriminalbeamten erschossen wurde. Gegen ihn lag ein Haftbefehl des Amtsgerichts Berlin-Tiergarten wegen gefährlicher Körperverletzung, Widerstands gegen die Staatsgewalt sowie schwere Brandstiftung vor. »Als W. von einem Beamten aufgefordert wurde, sich auszuweisen, griff er nach einer entsicherten Pistole vom belgischen Fabrikat FN, die in seinem Hosenbund steckte. Trotz Aufforderung, die Hände hochzunehmen und nicht zur Waffe zu greifen, versuchte er, die Pistole auf den Beamten zu richten. Daraufhin schoß dieser. W. brach, in den Bauch getroffen, zusammen und starb eine halbe Stunde später im Augsburger Hauptkrankenhaus. Auch seine Begleiterin, die eine Pistole desselben Typs im Halfter trug, versuchte, zu schießen, sie wurde jedoch überwältigt. W. wurde aufgrund von erkennungsdienstlichen Unterlagen identifiziert. Ministerialrat H. von Mosch vom bayrischen Innenministerium: ›Wäre der Polizeibeamte weniger sicher im Umgang mit der Waffe und weniger gut im Schießen ausgebildet gewesen, so würde er jetzt nicht mehr leben.‹«[166]

Der Todesschütze, dessen Name nicht veröffentlicht wird, ist erst vor kurzem im »kampfmäßigen Schießen« ausgebildet worden. Seine Kugel trifft das Opfer, laut amtlichem Obduktionsbefund, zwei Zentimeter unterhalb der linken Brustwarze und durchschlägt das Herz. Als die Polizei die Nachricht vom Tod Weisbeckers bekannt gibt, ist seine Familie noch nicht informiert worden. Frau Weisbecker zeigt sich auf eine Anfrage der *Frankfurter Rundschau* hin überrascht, dann tief betroffen und fragt, wen sie denn jetzt nur anrufen könne, um eine Bestätigung zu erhalten. Ihr Mann befindet sich auf einem Fach-

163 KL. V/008,014. HIS-Archiv.
164 KL. V/035,007. HIS-Archiv.

165 *Stern* vom 12. März 1972, 25. Jg., Nr. 12, S. 18–31.
166 Vgl. *Süddeutsche Zeitung* und *Münchner Merkur* vom 3. März 1972.



Scanned by CamScanner

kongress in Hannover.[167] »Mitten ins Herz« wird sie später den Essay über ihren Sohn nennen. Die Parallelen zum Tod Georg von Rauchs sind unübersehbar.

Weisbeckers Begleiterin ist die 1947 geborene Pädagogikstudentin Carmen Roll. Gegen sie liegt ein Haftbefehl der Staatsanwaltschaft Karlsruhe wegen Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung vor. Gemeint ist das Heidelberger *Sozialistische Patientenkollektiv* (SPK).

Eine von Rotraut Weisbecker gestellte Strafanzeige wegen des Verdachts der vorsätzlichen Tötung weist die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Augsburg am 28. August 1972 ab und stellt das Verfahren ein. Die Umstände der Erschießung Weisbeckers sind nie gerichtlich geklärt worden.

Im März 1972 wird anläßlich des Todes der beiden Kieler Professorensöhne Rauch und Weisbecker in der Kieler Universität ein offener Brief, unterzeichnet von den beiden Studentenpfarrern Dieter Andresen und Manfred Kamper sowie dem Universitätsprediger Prof. Dr. Joachim Scharfenberg, verteilt. Zur Überraschung der Autoren findet der Text ein starkes Echo weit über den Universitätsbereich hinaus und wird in verschiedenen, vor allem kirchennahen Zeitungen abgedruckt. Doch es gibt auch Kritik. Beanstandet werden vor allem die Aussagen, »daß eine kranke Gesellschaft sich Gruppen schafft, auf die sie ihre ungelösten Konflikte überträgt« und »sie [diese Gruppen] schließlich im bewaffneten Kampf die einzige Möglichkeit [sahen], ihre Identität zu wahren«.[168]

Am 27. März richtet Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg einen Brief an die Kieler Kirchenleitung, in dem er die Besorgnis ausdrückt, daß sich in dem offenen Brief »eine Geste der Feindseligkeit gegen unsere freiheitlich demokratische Staatsordnung«[169] ausdrückt. Die Kirchenleitung, die die Landesregierung zu einem gemeinsamen Gespräch einlädt, stellt sich trotz einiger Bedenken hinter ihre drei Theologen.

Aus Anlass des Todes von Thomas Weisbecker, ähnlich wie nach dem Tod Georg von Rauchs, schreibt die Musikgruppe Ton Steine Scherben einen Song mit dem Titel »Menschenjäger«. Darin heißt es in dem der Band eigenen Pathos: »Ihr könnt uns verfolgen und massakrieren, für jeden, den ihr kriegt, werden zwei andere marschieren. Ihr könnt gehorchen, ihr könnt kommandieren. Und kämpft ihr gegen uns alle, so werdet ihr verlieren.«[170] Am 2. März 1973, dem ersten Todestag Thomas Weisbeckers, nennen Westberliner Hausbesetzer ihr Jugendzentrum »Tommy-Weisbecker-Haus«.

## Parallelen über den Tod hinaus

Auch am Ende ihres kurzen Lebens sind die Parallelen in den Biographien von Georg von Rauch und Thomas Weisbecker unübersehbar: Beide lebten in der Illegalität und wurden von der Polizei gesucht, ihre Wohnungen und Autos wurden observiert. Doch schienen sie sich der existentiellen Gefahr, in der sie sich bewegten, entweder kaum bewusst zu sein oder mit ihr gespielt zu haben. Aus einem Gefühl der Unverletzbarkeit, des Leichtsinns oder einfach aus einer falschen Einschätzung ihrer Situation heraus begaben sie sich in tödliche Gefahr. Es ist anzunehmen, dass sowohl von Rauch als auch Weisbecker bei ihrer Festnahme Waffen bei sich trugen. Erschossen wurden beide aus unmittelbarer Nähe. Die Umstände ihres Todes sind bis heute nicht zufriedenstellend geklärt. Ihre Eltern erfuhren vom Tod der Söhne unbegreiflicherweise erst durch die Medien. Um Verständnis werbende Texte von Pastoren lösten heftige Reaktionen aus. Die Rockgruppe Ton Steine Scherben widmete ihnen jeweils einen Song, und zwei ehemals besetzte Jugendhäuser in Berlin tragen noch heute ihre Namen.

So kurz ihr Leben auch war, die Erinnerung an sie ist heute beinahe lebendiger als kurz nach ihrem frühen Ende. Durch ihren dramatischen Tod ist die Zeit davor lange ausgeblendet gewesen. Es scheint fast, als habe ihr früher Tod sie in den Augen ihrer Anhänger

167 *Frankfurter Rundschau* vom 3. März 1972.

168 Dieter Andresen, Kirche am Montag. Kieler Beispiele öffentlicher Kommunikation. Konkretionen, Bd. 18, Hamburg 1973, S. 111–124, hier S. 113.

169 Stadtarchiv Kiel.

170 www.galerie-noir.de. Vom 8. Mai 2006.

und Bewunderer quasi unsterblich und makellos gemacht. Zu ihren Lebzeiten sind sie, im Gegensatz zu Dieter Kunzelmann oder Andreas Baader, jedenfalls kaum über die Westberliner Szene hinaus bekannt gewesen. Erst durch ihren gewaltsamen Tod konnten sie offenbar hemmungslos idealisiert und zu Ikonen stilisiert werden.

Peter Paul Zahl, der als Drucker in der Westberliner Szene bekannt war, bevor er nach einem Schusswechsel mit der Polizei 1972 in Düsseldorf selbst verhaftet wurde,[171] hatte im selben Jahr ein »Liebeslied für Georg« verfasst – ein Revolutionsgedicht mit ebenso kitschigen wie romantisierenden Verszeilen:

»sah ihn erstmals / nachts um eins
lockig, bebrillt / wild und schön
tauchte auf im schwarm
der militantesten [...]
Sah ihn öfters! nachts um eins
wild und schön / er nahm drogen
die droge nicht ihn / den haschrebellen [...]
Sanft / freund und bruder des volkes
klarer blick / was zu tun
sah ihn nicht mehr:
er stand an der wand
drehte den kopf / als die kugel ihn traf [...]
Ein nachspiel im fernsehen:
sein schädel / vom fleische entblösst
im fernsehen / zur abschreckung [...]
Petra / Georg / Tommy –
doch ›das gewehr ist weitergegeben‹
viel arbeit! Viel freiheit
die freiheit zu nehmen / viel wut
viel hass / viel liebe zum volk
das land ist verloren nicht
in dem blut fließt
von kämpfern des widerstands
die georgs leben
in Pnom-Penh / Atlanta / Paris
Turin / Berlin –
er siegt:
der weltweite Blues.«[172]

Drei Jahrzehnte später erinnert am Jahrestag seines Todes ein »Freundeskreis Georg von Rauch« an den »Revolutionär [...], der vor mehr als 30 Jahren zu den ersten gehörte, die davon überzeugt waren, dass es richtig und notwendig ist, die spätkapitalistischen Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland mit der Waffe in der Hand zu bekämpfen«.[173] Gleichzeitig räumen sie mit dem »Mythos« auf, dass von Rauch »als Unbewaffneter von der Polizei ermordet« wurde. »Die Solidarität der Linken«, postulieren sie nicht ohne Selbstbewusstsein, »galt dem Opfer [...] Doch Georg war kein Opfer, er starb an jenem 4. Dezember 1971 als Kämpfer.«[174]

Zahls Gedicht kann ebenso wie die Texte der Pastoren mit Hilfe des Märtyrerbegriffs interpretiert werden. »Im christlichen Kulturraum ist der Märtyrer eine Konkretisierung des Opfers, das die Sicherheit der zukünftigen Erlösung einschließt. Während das Opfer mehr die Bereitschaft zur Hingabe zum Ausdruck bringt, ist im Begriff des Märtyrers sowohl die gegenwärtige Niederlage als auch die Gewißheit der künftigen Heilsgewinnung enthalten.«[175] Dieses transzendente Moment in der Figur desjenigen, der bereit ist, sich im Kampf selbst zu opfern, wurde jedenfalls durch Georg von Rauch explizit in Anspruch genommen: »Wir sind Märtyrer, unser Leben zählt nichts, die Gerechtigkeit alles. [...] Wir müssen doch endlich zugeben, daß diese Welt nur von Gewalt und Macht beherrscht wird. Zerstört die Gewaltigen und Mächtigen, und ihr werdet frei sein.«[176] Mit diesen Worten zitierte Horst Bieber Anfang 1972 in seinem *Zeit*-Nachruf den von der Polizei erschossenen von Rauch.

---

171 Zahl hatte sich der Polizeikontrolle vergeblich zu entziehen versucht. Bei dem Schusswechsel mit der Polizei wurde ein Polizist schwer verletzt. Wegen dieser Tat wurde Zahl 1974 in erster Instanz vom Düsseldorfer Landgericht wegen gefährlicher Körperverletzung und Widerstands gegen die Staatsgewalt zu einer Haftstrafe von vier Jahren verurteilt. In einem neuerlichen Verfahren, das nach der Aufhebung des Urteils durch den Bundesgerichtshof nötig wurde, erhielt Zahl 1976 wegen versuchten Mordes in zwei Fällen eine Gefängnisstrafe von 15 Jahren Haft.

172 Peter-Paul Zahl, Die Barbaren kommen. Lyrik und Prosa, Hamburg 1977, S. 138–139.

173 »Vielleicht bin ich nur ein Moralist«, *Junge Welt* vom 6. Dezember 2001.

174 Ebenda.

175 Hettling, Totenkult statt Revolution, S. 12.

176 Bieber, »Unser Leben zählt nichts«.



Scanned by CamScanner

## Der Bruch mit der Gesellschaft, nicht aber mit dem Elternhaus

Die beiden spätestens seit ihrem Tod als Heroen der Stadtguerilla verehrten von Rauch und Weisbecker sind nicht nur Söhne aus dem oft zitierten gutbürgerlichen Elternhaus gewesen, sie entstammten zweifelsohne der akademischen Elite. Obwohl die Entfernung von ihrer sozialen Herkunft kaum größer hätte ausfallen können, gab es doch nur wenige Anzeichen eines unmittelbaren Konfliktes mit dem Elternhaus. Lediglich im Falle Weisbeckers ist bekannt, dass er mit dem Vater, ebenso wie seine Schwester und seine Mutter, stärkere Probleme hatte. Von dem oft beschworenen Generationenkonflikt kann aber auch bei ihm kaum gesprochen werden. Dafür fehlt es an Zeugnissen, die in seinem Falle wie in dem von Rauchs für eine Auflehnung gegen den Vater sprechen würden. Sehr viel eindeutiger noch sieht es im Hinblick auf ihre Mütter aus. Von ihnen gibt es mündliche wie schriftliche Zeugnisse, die belegen, dass sie bis zuletzt zu ihren beiden Söhnen hielten und sie gegen Verdächtigungen und Vorwürfe in Schutz zu nehmen versuchten. Am stärksten sind in diesem Zusammenhang sicherlich die von Rotraut Weisbecker verfassten, teilweise auch veröffentlichten Texte zur Familiengeschichte, in denen sie ihren Sohn Thomas ein ums andere Mal verteidigt.

Während der eine – von Rauch – gute Gründe gehabt hätte, den Werdegang seines Vaters in Frage zu stellen, so hätte der andere – Weisbecker – eher Gründe dafür haben können, sich hinter seinen Vater – einen jüdischen KZ-Überlebenden – zu stellen. Doch weder das eine noch das andere war der Fall. Wenn von der »Überwindung des Traumas Faschismus« die Rede ist,[177] dann bleibt die Familiengeschichte ausgespart. Die explizite Warnung vor einem »neuen Faschismus«[178] weist jedenfalls – ob im positiven oder im negativen Sinne – keinen Rückbezug zu einem der beiden Väter auf.

Die *parallelen* Biographien der Söhne sind also eher dazu geeignet, die *konträren* Biographien der Väter zu neutralisieren. Die Beziehung zu den Vätern, zu den Eltern insgesamt, scheint kein wichtiges, gar ausschlaggebendes Konstituens für den Bruch mit der Gesellschaft, den Gang in den Untergrund und die Eröffnung des bewaffneten Kampfes gewesen zu sein. Eher waren es die spannungs- wie konfliktreichen Verhältnisse in ihren Schulen, insbesondere in der Kieler Gelehrtenschule, die Protest und Widerspruch hervorriefen und schließlich zu einer massiven Abwehrhaltung gegenüber staatlichen Institutionen führten. Beide Professorensöhne mussten das traditionsreiche Kieler Gymnasium vorzeitig verlassen und konnten ihr Abitur nur in anderen Bundesländern machen. Dieser Bruch hat die beiden Abiturienten in gewisser Weise bereits zu Außenseitern gemacht und eine Disposition für eine Revolte geschaffen, bevor sie mit ihrem Studium begannen. Der Entschluss, nach Berlin zu gehen und sich dort – der eine 1967, der andere 1969 – der antiautoritären Bewegung anzuschließen, verlängerte diese Haltung und vollendete sie zugleich. Die im Zuge der studentischen Revolte sich ausbildende Subkultur mit ihren Wohn- und Lebensexperimenten war als Refugium für Außenseiter wie geschaffen. Die Auflehnung konnte nun in der sozialen Dynamik einer Szene ausgelebt werden. Die Anti-Haltung jedoch war keineswegs gleichbedeutend mit einem Bruch gegenüber bestimmten durch die bürgerliche Erziehung verinnerlichten Verhaltensmustern.

Der Soziologe Dieter Claessens und seine Kollegin Karin de Ahna gehören zu den wenigen Wissenschaftlern, die sich mit der Westberliner Szene und nicht zuletzt mit der Person Georg von Rauchs eingehender auseinander gesetzt haben. Der große Einfluss, den von Rauch damals in der Subkultur ausübte, wird von ihnen als Anzeichen für eine Persönlichkeit gewertet, die eine immense Anziehung auf Gruppenmitglieder besessen haben müsse. Vor allem seiner intellektuellen Überlegenheit, versichern sie, sei Achtung entgegengebracht worden. »Außerdem gingen von ihm viele Impulse für Aktivitäten aus, ohne daß von ihm autoritärer Druck zu befürchten war.«[179] Auch für die Zeit der Illegalität bis zu seinem gewaltsamen Tod sprechen sie ihm in der linksradi-

177 SAK 270,05,10, HIS-Archiv.
178 Ebenda.
179 Dieter Claessens / Karen de Ahna: Das Milieu der Westberliner »scene« und die »Bewegung 2. Juni«, in: Wanda von Baeyer-Katte u. a.: Gruppenprozesse, Analysen zum Terrorismus, Bd. 3, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1982, S. 145 f.
180 Ebenda, S. 145–146.

kalen Subkultur eine Schlüsselrolle zu: »So war von Rauch zumindest als wichtigste Mittelpunktfigur zu bezeichnen: durch seine geistige und psychische Beweglichkeit, seine Initiativkraft und starke Ausstrahlung, durch die er Anziehung ausübte und Einfluß zu nehmen vermochte. Innerhalb der Gruppe und deren Umfeld hatte er zentrierende und impulsgebende Funktion. [...] Von Rauch wird als Prototyp des Anarchisten charakterisiert, der für seine in den Himmel wachsenden Ideen bereit gewesen wäre, ›durchs Fenster zu gehen‹, aber vor Gewaltanwendung gegenüber Menschen eher zurückwich, so daß es für ihn nicht typisch gewesen wäre, aggressiv gegen jemanden vorzugehen. Von Rauch hegte Bewunderung für die von Zwängen und Hemmungen freien Verhaltensmöglichkeiten, die Baumann seiner proletarischen Herkunft verdankte. Es gibt aber keine Hinweise darauf, daß es von Rauch gelang, seine ›bürgerliche Beißhemmung‹ gegenüber Gewalt restlos zu verlieren und die ›unmittelbare Beziehung‹ zu Gewalt, die Baumann als typisches Unterschichtserbe bezeichnete, zu erwerben. Im Hinblick auf den Einfluß, den von Rauch auf andere ausübte, auf seine zumindest ambivalente Haltung gegenüber radikalem Aktionismus, ist nicht auszuschließen, daß die weitere Entwicklung der Gruppe mit von Rauch einen anderen Verlauf genommen hätte.«[180]

Dieses Bild von einem tendenziell gewaltlosen Ideengeber anarchistischer Prägung, einem möglicherweise zu Einsicht und Umkehr fähigen Militanten, ein Jahrzehnt nach den tödlichen Schüssen in der Eisenacher Straße in einer vom Bundesinnenministerium in Auftrag gegebenen Terrorismus-Studie publiziert, muss angesichts der hier zugänglich gemachten Dokumente selbst wie eine partielle Verlängerung der von den Kombattanten verfochtenen Idealisierung wirken.

Georg von Rauch ist ganz ohne Zweifel ein geradezu obsessiver Befürworter von Gewaltaktionen gewesen. Seine im Frühjahr 1970 im Gefängnis verfaßten »7 Lehren« stellen ein bemerkenswertes Dokument für die regelrechte Einübung in den Terrorismus dar. Wenn er vor dem Hintergrund, dass der schwer misshandelte Journalist seinen Überfall mit Müh und Not überstanden hat, schreibt, dass in derartigen Situationen das »Human-Sein« zu »liquidieren« sei, dann verrät nicht nur die Wortwahl, wohin die Reise gehen soll. Der Grund für den Fehlschlag der »Rieck-Aktion« habe darin bestanden, dass man ihn »wie einen Menschen behandelt« habe. Körperliche Misshandlung reichte offenbar nicht mehr aus, von nun an sollte es ganz unmissverständlich – wofür die in den handschriftlichen Text gezeichnete Schusswaffe steht – darum gehen, einem vermeintlichen Gegner das Lebenslicht auszublasen, ihn für immer zum Schweigen zu bringen.

Das anarchistische Pathos, mit dem von Rauch eine Politik der Zerstörung, die Zerschlagung des Staates und seiner Institutionen insgesamt fordert, ist gepaart mit einem menschenverachtenden Fanatismus.[181] So fordert er explizit »Terror gegen Personen«, an denen »regelrecht Vergeltung und Rache geübt« werden müsse. Die anarchistische Propaganda der Tat erweitert er zur »Propaganda durch Ermordung« und preist in diesem Zusammenhang gar das Attentat auf US-Präsident John F. Kennedy als einen geeigneten Angriff auf das kapitalistische System insgesamt. Bei seiner Strategie terroristischer Aktionen differenziert er zwischen zwei Vorgehensweisen: »Unsere militärischen Aktionen sind vor allem Sabotage. Wobei wir 2 Arten unterscheiden: Sabotage oder Terror gegen Personen, die Inkarnation der Unterdrückung sind und an denen regelrecht Vergeltung und Rache geübt werden muß. Die Zerstörung ihrer Produktionsmittel (wie Auto etc.) [...] Der 2. Akt ist die wirkliche Zerstörung ökonomischer Art von Produktionsmitteln der Unterdrückung, dies wird auf längere Sicht die entscheidende Art sein; obwohl die Propaganda durch Ermordung (wie Kennedy etc.) sehr wirksam und auch grundlegend die kapitalistische Ordnung angreifend sein kann. Im Ganzen kann man sagen, daß beide Arten ineinander spielen werden.«[182] Er rechtfertigt und propagiert explizit Mordaktionen: »Auch die Verbindungsleute des Feindes wie Rieck

181 Vgl. Peter Conzen, Fanatismus. Psychoanalyse eines unheimlichen Phänomens, Stuttgart 2005; insbesondere S. 175–218, die den fanatischen Implikationen in der Geschichte der RAF gewidmet sind.

182 SAK 270,05,10, HIS-Archiv.

183 Ebenda.



Scanned by CamScanner

[...] müssen wir liquidieren.«[183] Die Furcht des *Quick*-Journalisten, von der *Tupamaro*-Gruppe umgebracht zu werden, scheint nicht unbegründet gewesen zu sein.

Es war vermutlich kein Zufall, dass sich bereits die Kommunarden in der Wielandstraße zwei weltanschauliche Vorbilder ausgesucht hatten, die diametraler kaum hätten ausfallen können – Bakunin und Stalin. Der absolute Gegner jeglicher Staatsmacht vereint mit dem mörderischen Tyrannen des Sowjetstaates, dem Inbegriff totalitärer Herrschaft. Die Antwort, worin die Gemeinsamkeit der beiden gelegen haben könnte, hatte einer der *Haschrebellen* gegeben: Ihr gemeinsamer Nenner sei »Terror, revolutionärer Terror« gewesen.[184] Und Weisbeckers Spitzname »Stalin« war vermutlich ganz unironisch gemeint. Schließlich vertrieb man Raubdrucke mit einem Text des späteren Despoten, der sich in seinen Anfangsjahren selbst an Banküberfällen beteiligt hatte, über Terrorismus. Insofern kann auch das Bekenntnis zum anarchistischen Ideal der Herrschaftsfreiheit wohl kaum mehr als eine Gesinnungsfassade gewesen sein.

Maßgeblich war insbesondere für von Rauch offenbar eine totalitäre Vision. Aus der absoluten Zerstörung des Bestehenden hätte die Geburt des bereits von Che Guevara beschworenen »neuen Menschen« hervorgehen sollen. Beides waren totalitäre Utopien – das Loblied vom »Menschen des 21. Jahrhunderts«[185] ebenso wie das von der totalen Destruktion. Das Bild vom Gewaltfanatiker, der dabei war, sich und anderen die letzten Aggressionshemmungen auszureden, widerspricht jedenfalls massiv der tausendfach im Posterformat reproduzierten Imago vom soften Rebellen, der unschuldig, von Polizeikugeln getroffen, sein Leben eingebüßt hat.

## »Die Sprache der Haare«

Weder von Rauch noch Weisbecker sind durch irgendeinen Text bekannt geworden. Auch nicht durch eine Rede, eine Aussage oder irgendeine mündliche Äußerung. Ihre Wirkung beschränkt sich allein auf die mündliche Überlieferung von Freunden und Gefährten sowie durch Abbildungen überlieferte Gestik und Habitus. Zum Teil ist es ihr Gesichtsausdruck, ihre Physiognomie, ihre Körpersprache, vor allem aber ihre überbordende Haartracht. Ihre Lockenschöpfe wurden als Signale eines unbändigen Freiheitswillens verstanden.[186]

Das Bild allein ist die Botschaft. Die Anziehungskraft speist sich in erster Linie aus der nonverbalen *message* ihrer Frisur. Der langhaarige von Rauch etwa muss – wie einer seiner Mitkämpfer im Nachhinein versichert hat – wie der »Che Guevara von Berlin« gewirkt haben.[187] Die Aufnahme, die nach seinem Tod am häufigsten verbreitet wurde und Mitte der 1970er Jahre als Poster in unzähligen Wohngemeinschaften auftauchte, zeigt einen melancholisch dreinblickenden, mit einer romantischen Aura verklärten Rebellen. Es fungierte in den linken Subkulturen jener Zeit als eine probate Projektionsfläche für ein als erstrebenswert angesehenes Gemeinschafts- bzw. Identitätsgefühl. Und damit zugleich als ein Absetzungs- und Kontrastmedium gegenüber den Repräsentanten der damals abfällig als »bürgerlich« bezeichneten Mehrheitsgesellschaft. Das Erscheinungsbild allein schien schon ausreichend für eine Provokation zu sein.

Die polarisierende Aufladung ist nirgendwo sinnfälliger zum Ausdruck gebracht worden als in der Covergestaltung einer im Februar 1972 erschienenen Ausgabe des Frankfurter Studentenmagazins

184 Langer, Berliner »Blues«, S. 196.

185 SAK 270,05,10, HIS-Archiv.

186 Der italienische Filmregisseur Pasolini ist einer der wenigen Kulturkritiker, der die »Sprache der Haare« zum Thema eigener Reflexionen gemacht hat. Er unterzog die Mode jugendlicher Langhaarigkeit einer vehementen Kritik und glaubte in ihren rebellischen Attributen nichts anderes als Zeichen eines neuen Konformismus erkennen zu können: »So drücken heute die langen Haare mit ihrer unartikulierten und zwanghaften Sprache nichtverbaler Zeichen in ihrer halbstarken Bildlichkeit genau das aus, was Fernsehen und Werbung ausdrücken: eine Welt, in der ein Jugendlicher ohne lange Haare absolut unvorstellbar geworden ist und für die Interessen der Herrschenden geradezu skandalös wäre.« Pier Paolo Pasolini, Die Sprache der Haare, in: ders., Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft, West-Berlin 1980, S. 19–24; ursprünglich in: *Corriere della Sera* vom 7. Januar 1973.

187 So äußerte sich jedenfalls mit Albert Fichter im Nachhinein ein ehemaliges Mitglied der *Tupamaros West-Berlin*. Vgl. Kraushaar, Die Bombe, S. 243.

188 *magazin diskus. frankfurter studentenzeitung* vom

*diskus*. Auf der Titelseite ist das bereits beschriebene Konterfei Georg von Rauchs zu sehen, auf der letzten Seite das des damaligen Bundesinnenministers Hans-Dietrich Genscher.[188] Wenn der Leser das Heft aufschlägt, hat er damit zugleich zwei Seiten der Gesellschaft vor Augen. Auf der einen Seite das Porträt jenes Politikers, der damals als der »Jäger der Baader-Meinhof-Gruppe« galt, und auf der anderen Seite das des gefallenen Helden. Zwei Welten stoßen hier ikonographisch aufeinander. Die Inszenierung des Bilderpaares wirkt wie die Konfrontation zweier Imagines – das des glatt frisierten, feist grinsenden Spießbürgers mit dem des bereits wie von Zügen seines bevorstehenden Scheiterns tragisch gezeichneten heroischen Stadtguerilleros.

Seine Ausstrahlung ist ebenso wie die seines Kampfgefährten Weisbecker durch den frühen Tod potenziert und in gewisser Weise »beglaubigt« worden. Das Unglück, das sie traf, als sie von Polizeikugeln getroffen starben, hat ihrem Bild eine Art existentielles Echtheitssiegel eingebrannt. Erst diese Finalität machte sie – jenseits ihres tatsächlichen Denkens und Handelns – zu kollektiven Imaginationen, zu Ikonen des bewaffneten Kampfes.

188 3. Februar 1972, 22. Jg., Nr. 1.



Scanned by CamScanner

Tobias Wunschik

# Aufstieg und Zerfall
## Die zweite Generation der RAF

Den Gründern der *Roten Armee Fraktion* (RAF) folgte in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre eine neue Gruppe von Linksterroristen, die gemeinhin als »zweite Generation« bezeichnet wird. Obwohl die Täter seinerzeit unerkannt bleiben wollten, sind die Anschläge und deren Hintergründe drei Jahrzehnte später vergleichsweise gut erforscht.[1] So sind die Tatbeteiligungen der RAF-Angehörigen fast lückenlos aufgeklärt, und auch die Ursachen sowie die Akzeleratoren politisch motivierter Gewalt sind vielfach beschrieben worden. Die »weißen Flecken« in der Geschichte des bundesdeutschen Terrorismus betreffen eher die Rolle der Palästinenser in der Frühphase der RAF, den Anteil von Horst Mahler an der Gründung der linksterroristischen Organisation oder die Urheberschaft für die Anschläge der dritten Generation.[2] Trotz aller Verschleierungsbemühungen der Täter und ungeachtet der Bedrohungsszenarien durch Dritte steht heute fest, dass die RAF im Herbst 1977 über genau zwanzig Mitglieder verfügte – mehr als die linksterroristische Gruppe zu jedem anderen Zeitpunkt ihrer Existenz besaß.[3] Diese Hand voll wild entschlossener Untergrundkämpfer sorgte für die bislang schwerste Bedrohung der inneren Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland. Sie verübten Anschläge mit besonderem Kalkül und in sehr schneller Folge: Sie ermordeten binnen weniger Monate den Vorstandssprecher der Dresdner Bank Jürgen Ponto sowie den Generalbundesanwalt Siegfried Buback und versuchten dessen Dienstsitz mit einem Raketenwerfer zu attackieren. Sie entführten den Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer (und ermordeten hinterrücks dessen Begleiter), zwangen so die Bundesregierung zu langwierigen Verhandlungen mit ihrem erbittertsten Gegner[4] und hielten die Öffentlichkeit über Wochen in Atem. Wäre die Entführung

1 Vgl. u. a. Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004; Tobias Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder. Die zweite Generation der RAF, Opladen 1997; Klaus Pflieger, Die Aktion »Spindy«. Die Entführung des Arbeitgeberpräsidenten Dr. Hanns-Martin Schleyer, Baden-Baden 1997; Andreas Müller / Michael Kanonenberg, Die RAF-Stasi-Connection, Berlin 1992; Peter-Jürgen Boock, Die Entführung und Ermordung des Hanns-Martin Schleyer. Eine dokumentarische Fiktion, Frankfurt am Main 2002.

2 Wolfgang Kraushaar, Zwischen Popkultur, Politik und Zeitgeschichte. Von der Schwierigkeit, die RAF zu historisieren, in: *Zeitschrift für zeithistorische Forschung / Studies in Contemporary History*, Heft 2, 2004, S. 262–270, S. 266–269.

3 Dabei handelte es sich um Susanne Albrecht, Peter-Jürgen Boock, Elisabeth von Dyck, Knut Detlef Folkerts, Rolf Heißler, Monika Helbing, Sieglinde Hofmann, Christian Klar, Friederike Krabbe, Christine Kuby, Silke Maier-Witt, Brigitte Mohnhaupt, Gert Schneider, Adelheid Schulz, Angelika Speitel, Sigrid Sternebeck, Willy-Peter Stoll, Christof Wackernagel, Rolf Clemens Wagner und Stefan Wisniewski. Von den zwanzig RAF-Angehörigen wurden zehn wegen des Schleyer-Mordes und sieben weitere wegen anderer RAF-Taten verurteilt, Stoll und von Dyck starben in Schusswechseln mit der Polizei, Krabbe tauchte im Irak unter. Das Bundeskriminalamt ging Ende 1976, seinerzeit zutreffend, von elf RAF-Angehörigen aus. Vgl. Bericht [der Abteilung] TE 13 [des Bundeskriminalamtes] vom 12. Dezember 1976, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), KOK 05/02.

4 Die Bonner Krisenstäbe kommunizierten, unter Vermittlung des Genfer Anwalts Denis Payot, nicht nur mit den Entführern, sondern über hochrangige Beamte aus dem Bundeskanzleramt auch mit den Stammheimer Inhaftierten.

des Passagierflugzeuges »Landshut« durch palästinensische Verbündete nicht mit der Geiselbefreiung durch die GSG 9 in Mogadischu glücklich beendet worden, hätte sogar Bundeskanzler Helmut Schmidt seinen Rücktritt verkündet.[5]

Die zweite RAF-Generation führte einen »Angriff auf das Herz des Staates«[6] – und dieser reagierte im Herbst 1977 mit polizeilichen Großfahndungen, Einrichtung politischer Krisenstäbe sowie rascher Verabschiedung des Kontaktsperregesetzes, das die Inhaftierten isolieren bzw. ihre Verbindungen zu den Untergrundkämpfern unterbrechen sollte. Den Linksterroristen Einhalt zu gebieten gelang jedoch nicht. Trotz mehrerer Beinahe-Erfolge konnte die Polizei das Versteck des entführten Hanns-Martin Schleyer nicht aufspüren, weil der richtige Tipp in der Flut von Hinweisen aus der Bevölkerung unterging und die Kompetenzen im Fahndungsapparat nicht klar verteilt waren.[7] Die Möglichkeiten und Grenzen einer rein polizeilichen Verfolgungsstrategie wurden nicht ausreichend erörtert. Entgegen dem Kalkül der Ermittler ließen sich die Geiselnehmer durch den permanenten Fahndungsdruck kaum verunsichern und reisten mit gefälschten Papieren durch halb Europa. Dem »Spiel auf Zeit« der Bonner Krisenstäbe begegneten sie, indem sie ihre Geisel verlegten, zum Teil über Staatsgrenzen hinweg. Der im Herbst 1977 besonders hohe Verfolgungsdruck hat die zweite Generation der RAF nicht gelähmt, sondern eher zusammengeschweißt.

Gerade für die Entwicklung der RAF war charakteristisch, dass eine zweite Generation entstand, als die Mitglieder der ersten Generation bereits inhaftiert waren. Die Anführer der RAF verstanden es, aus dem Hochsicherheitsgefängnis heraus ihre Haftbedingungen politisch zu instrumentalisieren, Solidarität einzufordern und letztlich als Kristallisationskern einer terroristischen Nachfolgegeneration zu fungieren. Besonders Andreas Baader setzte sich bei seinen Auftritten im Gerichtssaal als jugendlicher Rebell und angeblich politisch Verfolgter in Szene, während er hinter den Kulissen gegen die sogenannten Zwangsvorführungen vor den Strafsenat kaum protestierte.[8] Lange Hungerstreiks (»es werden typen dabei kaputtgehen«, so Baader[9]) sollten Gleichgesinnte zum Schulterschluss bewegen, die Öffentlichkeit wachrütteln und Abweichler disziplinieren – ohne Rücksicht auf die eigene Gesundheit. Die Haftbedingungen der Linksterroristen waren nach der Verhaftung von Ulrike Meinhof anfänglich »hart und ungünstiger als für andere Menschen in Untersuchungsgefängnissen«,[10] später indes wesentlich besser, insbesondere in Stammheim.[11] In den Fehlperzeptionen der linksextremen Szene handelte es sich aber schlichtweg um »Vernichtungshaft«. In den öffentlichen Gerichtsverfahren stilisierten sich Ulrike Meinhof und ihre Mitstreiter zu Opfern einer »Klassenjustiz« und setzten auf Mitleidseffekte unter Gleichgesinnten. Im Ergebnis identifizierten sich viele Mitglieder der RAF-nahen Szene mit den Inhaftierten und ließen sich in die propagandistische Tätigkeit der 1973 gegründeten Komitees gegen Folter an den politischen Gefangenen in der BRD einspannen. Verteidiger der RAF wie Klaus Croissant oder Kurt Groenewold erfüllten ihre anwaltlichen Pflichten über Gebühr und ließen sich von ihren Mandanten vereinnahmen.[12] Aus dem Umfeld der Rechtsanwaltskanzleien entstand so Mitte der 1970er Jahre eine neue Generation von Linksterroristen. Außerdem wechselten ehemalige Mitglieder des *Sozialistischen Patientenkollektivs* (SPK) aus Heidelberg (wie Sieglinde Hofmann, Ralf Baptist Friedrich und Elisabeth von Dyck) zur RAF.

---

5 Im Fall einer »unverhältnismäßig hohen Zahl von Toten«, so der Altbundeskanzler, hätte er die Verantwortung übernommen und seinen Rücktritt erklärt. Interview mit Helmut Schmidt, *Die Zeit* vom 4. Juli 1997, Nr. 28, S. 8.

6 Vgl. Henner Hess (Hg.), Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988.

7 Vgl. Untersuchung des ehemaligen Bundesinnenministers Rechtsanwalt Hermann Höcherl, aus welchen Gründen dem Hinweis auf die Wohnung in Erftstadt-Liblar, Zum Renngraben 8, nicht rechtzeitig bzw. nicht ausreichend nachgegangen wurde (zugl. Drucksache des Deutschen Bundestages Nr. 8/1881 vom 7. Juni 1978); *Der Spiegel* vom 15. September 1997, 51. Jg., Nr. 38, S. 42–71.

8 Vgl. Kurt Oesterle, Stammheim. Die Geschichte des Vollzugsbeamten Horst Bubeck, Tübingen 2003, S. 78.

9 Zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 317.

10 Hellmut Brunn / Thomas Kirn, Rechtsanwälte, Linksanwälte, Frankfurt am Main 2004, S. 218.

11 Vgl. Oesterle, Stammheim.

12 Vgl. u. a. Stefan Reinecke, Otto Schily. Vom RAF-Anwalt zum Innenminister, Hamburg 2003, S. 157.



Scanned by CamScanner

Obwohl sie sich für das Schicksal der Inhaftierten aufopferten, blieb das Engagement der Unterstützer letztlich vergebens. Denn die Haftbedingungen änderten sich aus ihrer Sicht kaum, die Ermittlungen gegen Andreas Baader, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin nahmen ihren Lauf und die Urteile im Stammheimer Prozess wurden gefällt.[13] Besonders betroffen zeigten sich die Unterstützer davon, dass sie den Tod von Holger Meins im Hungerstreik am 9. November 1974 nicht verhindern konnten: »Wo vorher zwei Dutzend Rekruten waren, drängten sich jetzt (potentiell) Hunderte, vorwiegend aus dem Kreis der ›Folterkomitees‹.«[14] Auch die vermeintliche Ermordung von Ulrike Meinhof im Mai 1976 machte die Freilassung der »politischen Gefangenen« in den Augen der Unterstützer unabdingbar. Ließ sich die angebliche »Vernichtungshaft« nicht auf dem Rechtsweg oder durch flammende Appelle an die öffentliche Meinung abwenden, schien ihnen die Anwendung von Gewalt legitim zu sein. »Die drinnen waren, hatten für uns alle alles eingesetzt. Es dabei zu belassen, ist die Haltung armer Schweine«, wie die Unterstützer der Gruppe es empfanden.[15]

Die späteren Angehörigen der zweiten RAF-Generation fixierten sich zunehmend auf die Stammheimer Inhaftierten, bemühten sich um deren Anerkennung, konkurrierten insofern untereinander und versuchten sich gegenseitig durch noch mehr Engagement zu übertrumpfen. Eine Vorbildfunktion hatten zugleich diejenigen, die als Erste ihre »Ohnmacht abschüttelten«, selbst »abtauchten« und als Kommandoangehörige der RAF beispielsweise im April 1975 die deutsche Botschaft in Stockholm besetzten. Den »politischen Gefangenen« auf diese Weise, unter Einsatz ihres Lebens, beizustehen, versprach innerhalb der RAF-nahen Szene das höchste Prestige.[16] So waren in der Folgezeit immer wieder Unterstützer bereit, selbst in die Illegalität zu wechseln.

Die Stammheimer Inhaftierten hatten nicht nur eine Vorbildfunktion, sondern fungierten im Jahre 1977 gar als Initiatoren einer neuen Welle terroristischer Gewalt. Sie forderten von ihren Gesinnungsgenossen im Untergrund vehement, »endlich« in die Offensive zu gehen und sie aus der »Vernichtungshaft« durch eine spektakuläre Entführungsaktion freizupressen. Andreas Baader und Gudrun Ensslin drohten den Illegalen sogar, ihnen bei anhaltender Tatenlosigkeit das »Markenzeichen« RAF abzuerkennen und ihr Schicksal »in die eigene Hand [zu] nehmen«:[17] eine kaum verhohlene Drohung mit Suizid. Die Illegalen wollten daraufhin ihre »Angriffe so schnell wie möglich umsetzen«, weil sie ernsthaft glaubten, der Staat sei im Begriff, »die Gefangenen lebendig zu begraben«.[18] Besonders Brigitte Mohnhaupt, die im Februar 1977 eine erste Freiheitsstrafe regulär verbüßt hatte[19] und aus dem siebten Stock entlassen worden war, trat mit der Autorität der Stammheimer Inhaftierten auf und führte die »Offensive 77« an. Die Zeitabstände zwischen den Anschlägen auf Buback, die Bundesanwaltschaft, Ponto und Schleyer wurden so immer kürzer, »ganz einfach um die Wirkung zu potenzieren, weil es uns überhaupt um einen Durchbruch ging«.[20] Das Schlagwort der »Zellensteuerung«, als Argument gegen die Zusammenlegung von RAF-Gefangenen in den 1980er Jahren häufig angeführt, besaß in diesem Fall realen Gehalt.

Die Entführer sollten sich im Herbst 1977 in der Unnachgiebigkeit der Bundesregierung jedoch bitter täuschen. In ihrer ideologischen Verblendung und ihrem Zweckoptimismus waren sie zu einer realistischen Einschätzung der Lage nicht fähig. Denn aus dem Scheitern der Besetzung der deutschen Botschaft

13 Vgl. u. a. Pieter Bakker Schut, Stammheim. Der Prozeß gegen die Rote Armee Fraktion, Kiel 1986.

14 Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003, S. 331–332.

15 Karl-Heinz Dellwo, Mitten im Nebel, in: *Arranca*, Nr. 3, 1993, S. 18–23, S. 20.

16 Vgl. Volker Speitel, »Wir wollten alles und gleichzeitig nichts«, *Der Spiegel* vom 28. Juli 1980, Jg. 34, Nr. 31, S. 36–49, S. 41.

17 Aussage von Peter-Jürgen Boock im Prozess gegen Ralf Baptist Friedrich am 21. Mai 1992 in Stuttgart-Stammheim (Mitschrift des Autors).

18 Adelheid Schulz im Prozess gegen Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar, zit. n. Oberlandesgericht Stuttgart, 5. Strafsenat, Urteil gegen Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar vom 2. April 1985 (5 – 1 StE 1/83), S. 189).

19 Vgl. Urteil des Landgerichts Berlin gegen Brigitte Mohnhaupt vom 30. August 1974; HIS-Archiv, Mo, B/001, 002.

20 Knut Detlef Folkerts im Prozess gegen Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar, zit. n. Oberlandesgericht Stuttgart, 5. Strafsenat, Urteil gegen Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar vom 2. April 1985 (5 – 1 StE 1/83), S. 185.

in Stockholm im April 1975 hatten die Illegalen lediglich taktische Schlussfolgerungen gezogen: Um dem Staat durch eine »präzisere Aktion«[21] keine Chance mehr zur Gegenwehr zu lassen, verschleppten sie im Herbst 1977 die Geisel an einen unbekannten Ort. Der taktische Winkelzug blieb aber wirkungslos, weil sich das politische Klima in der Bundesrepublik durch die andauernde terroristische Bedrohung gewandelt hatte. Denn einige Terroristen der *Bewegung 2. Juni*, durch die Entführung von Peter Lorenz im Februar 1975 erfolgreich freigepresst, hatten erneut die Waffe in die Hand genommen,[22] so dass die Bundesregierung im Herbst 1977 weder die Absicht noch den Spielraum besaß, sich entgegenkommend zu zeigen.

Ein weiterer taktischer Fehler lag darin, dass die RAF zustimmte, als die verbündete *Volksfront für die Befreiung Palästinas-Spezialkommando* (PFLP-SC) unter der Führung von Wadi Haddad ein Verkehrsflugzeug entführen wollte, um den gemeinsamen Anliegen zum Durchbruch zu verhelfen. Zwar erhöhte sich dadurch der Druck auf die Gegenseite enorm (und hätte die Bundesregierung zum Einlenken zwingen können), doch wurden zugleich Gegenmaßnahmen möglich. Nach einer Intervention der Regierung Schmidt in Somalia glückte der GSG 9 tatsächlich die gewaltsame Befreiung der Passagiere aus der Lufthansa-Maschine »Landshut« in Mogadischu. Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Gudrun Ensslin sahen ihre Hoffnungen auf Freipressung zerstört und begingen im siebten Stock Selbstmord; nur Irmgard Möller überlebte schwer verletzt. Die verwendeten Schusswaffen sowie mehrere Stangen Sprengstoff hatten ihnen die Illegalen mit Hilfe zweier Rechtsanwälte zukommen lassen; aufgrund frappierender Sorglosigkeit war das brisante Material bei den Zellenkontrollen nie entdeckt worden.

Der Herbst 1977 brachte den endgültigen Beweis – soweit es dessen noch bedurfte –, dass der bewaffnete Kampf in Deutschland zum Scheitern verurteilt war. »Das Ergebnis dieser Offensive: ein Sieg des militärischen Staatsapparates und ein verlorenes Kommando in Mogadischu, in Stammheim die Toten, die Machtfrage an den Gefangenen gescheitert und die Guerilla selber moralisch und politisch isoliert.«[23] Ihr vorrangiges Ziel, die Stammheimer Inhaftierten zu befreien, erreichte die zweite RAF-Generation nicht – obwohl sie mit der Entführung der »Landshut« politische Glaubenssätze preisgab und jene Bürger als Geiseln nehmen ließ, für die sie zu kämpfen behauptete. Nun waren nicht länger Angehörige der »herrschenden Klasse« oder deren Helfershelfer Opfer des Terrors, sondern gewöhnliche Bürger. »In den Urlaubern macht sich die Guerilla das Volk zum Angriffsziel.«[24] Die Rückwirkungen waren verheerend: Die RAF demontierte ihren eigenen politischen Anspruch und Teile selbst der extremen Linken wurden vor den Kopf gestoßen. So ließ der Mitgliederzufluss in der Folgezeit spürbar nach, und mittelfristig sollten sogar mehrere RAF-Angehörige der Gewalt abschwören und den Untergrund verlassen. Nicht umsonst gilt der Herbst 1977 manchem Beobachter als das »eigentliche Ende der RAF«.[25]

## Kontinuität der Ideologie und Wandel der Strategie

Die inhaftierte Kerngruppe der RAF stieß nicht nur die »Offensive 77« an, sondern bereitete den nachfolgenden Generationen auch weltanschaulich den Boden. Die Grundsatzerklärungen von Ulrike Meinhof und Horst Mahler waren auch für die RAF-Terroristen der zweiten Generation von herausragender Bedeutung.[26] Die Schriften rechtfertigten insbesondere die »revolutionäre Ungeduld«, die auch ihre Nach-

21 Stefan Wisniewski, »Wir waren so unheimlich konsequent«, *die tageszeitung* vom 11./12. Oktober 1997, S. I–V.
22 Vgl. Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion – RAF –, 14.5.1970–20.4.1998, Baden-Baden 2004, S. 55 f.
23 Dellwo, Mitten im Nebel, S. 21.
24 Ebenda.
25 Wolfgang Kraushaar, Die Aura der Gewalt. Die »Rote Armee Fraktion« als Entmischungsprodukt der Studentenbewegung, Interview von Jörg Herrmann, in: ders., Fischer in Frankfurt. Karriere eines Außenseiters, Hamburg 2001, S. 249.
26 Vgl. Iring Fetscher / Herfried Münkler / Hannelore Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Iring Fetscher / Günter Rohrmoser, Ideologien und Strategien (= Analysen zum Terrorismus, Bd. 1, hrsg. vom Bundesministerium des Innern), Opladen 1981, S. 16–271, S. 29.



Scanned by CamScanner

folger an den Tag legten. Während die Weltsicht der Linksterroristen von der ersten zur zweiten Generation kaum changierte und ihre Fernziele insgesamt eher diffus blieben, kam es nach 1972 zu einer wichtigen taktischen Veränderung. Denn die Befreiung von Gesinnungsgenossen aus den Gefängnissen war ursprünglich kein zentraler Baustein des Konzepts »Stadtguerilla« gewesen. Der Preis für die Fixierung auf die inhaftierten Anführer war jedoch, dass der selbsternannten deutschen Stadtguerilla darüber der »als interessiert unterstellte Dritte« weitgehend aus dem Blick geriet. Ursprünglich hatte Horst Mahler nämlich die Arbeiterklasse und andere »deklassierte« Schichten sowie Jugend und Studenten als »revolutionäres Subjekt« auserkoren. Doch in den dramatischen Wochen der Schleyer-Entführung war die Öffentlichkeit nur noch als Resonanzboden von taktischem Nutzen, um den Forderungen der Entführer mehr Gewicht zu verleihen. Wie gering die RAF nunmehr jene Bevölkerungsgruppen schätzte, in deren Interesse sie zu handeln vorgab, zeigte die Zustimmung zur Geiselnahme von Mallorca-Touristen bei der Flugzeugentführung durch Palästinenser.

Im Nachhinein hielt sich die RAF zwar zugute, im Herbst 1977 zumindest die innere Auseinandersetzung in der Bundesrepublik erheblich verschärft, die »repressiven Strukturen« des politischen Systems entlarvt bzw. den »Faschismus herausgekitzelt« zu haben.[27] Doch dieses »Verdienst« maßte sich die zweite Generation der RAF ganz zu Unrecht an; in Wirklichkeit hatten die Entführer das Gegenteil bezweckt. Denn die Terroristen forderten seinerzeit wiederholt, die polizeiliche Fahndung einzustellen – um unentdeckt zu bleiben und die prioritäre Gefangenenfreipressung abzusichern. Hätte die Bundesregierung dem Folge geleistet, wären im Herbst 1977 »repressive Strukturen« schwerlich zu entdecken gewesen. Entgegen einer weiteren Schutzbehauptung der RAF war Hanns-Martin Schleyer auch nicht wegen seiner SS-Vergangenheit als Opfer einer Entführungsaktion ausgewählt worden, sondern weil seine Prominenz die Freilassung der Gefangenen zu garantieren schien. Deswegen spähte die RAF seinerzeit auch die Minister der Europäischen Gemeinschaft aus, deren Geiselnahme keinesfalls mit historischer Schuld hätte legitimiert werden können.[28]

Formell hielt die zweite Generation der RAF sogar nach dem Herbst 1977 am Ziel der Gefangenenfreipressung fest, weswegen jetzt auch Hans-Dietrich Genscher und Alexander Haig als Geiseln genommen werden sollten. Zwar waren die wichtigsten Inhaftierten gar nicht mehr am Leben, doch zu einer strategischen Neubesinnung war die zweite Generation der RAF noch nicht in der Lage. In der Praxis war die Gruppe jetzt ohnehin mit der Bewältigung der Drogensucht ihres Mitgliedes Peter-Jürgen Boock ausgelastet, der dann im Mai 1978 zusammen mit Brigitte Mohnhaupt, Rolf Clemens Wagner und Sieglinde Hofmann in Jugoslawien zeitweilig inhaftiert wurde.[29] Erst Ende 1978 konnten die Illegalen wieder »richtige politische Aktionen« planen.[30] Ergebnis dieser taktischen Überlegungen war die Abkehr von Entführungsaktionen und die Rückkehr zu Tötungsanschlägen. Dabei war die RAF nunmehr bereit, auch Repräsentanten von Staat und Wirtschaft aus der »zweiten Reihe« zu attackieren.[31] Dies entsprach nicht zuletzt der verminderten Stärke der Gruppe, die zu komplexen und logistisch aufwendigen Geiselnahmen kaum mehr in der Lage gewesen wäre.

Blieb die Theoriebildung der RAF insgesamt auf »kläglichem Niveau«,[32] gilt dies für die zweite Generation ganz besonders. Abgesehen von einem längeren

27 S. a.: Wisniewski, »Wir waren so unheimlich konsequent«.

28 So spionierte die RAF unter dem Decknamen »Bodo« vor dem Herbst 1977 das Ministerratsgebäude der Europäischen Gemeinschaft (EG) in Brüssel sowie eine Außenministertagung in Gebäuden der EG in Luxemburg aus. Vgl. Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Sigrid Sternebecks am 9. Oktober 1990; Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Silke Maier-Witts am 5. September 1990; Protokoll der Vernehmung Peter-Jürgen Boocks vom 18. April 1991; Aussage von Hans-Joachim Dellwo laut Wortprotokoll der Hauptverhandlung gegen Armin Neverla und Arndt Müller am 17. November 1978; HIS-Archiv, TE 007,002.

29 S. a.: HIS-Archiv, Mo, B/003, 001.

30 Ralf Baptist Friedrich, zit. n. Oberlandesgericht Stuttgart, 5. Strafsenat, Urteil gegen Sigrid Friedrich, geb. Sternebeck und Ralf Baptist Friedrich vom 22. Juni 1992 (5 – 2 StE 6/91), S. 87.

31 Vgl. Peters, Irrtum, S. 518.

32 Jan Philipp Reemtsma, »Es gibt zu viel Kitsch beim Reden über die RAF«, in: *die tageszeitung* vom 16./17. Oktober 2004, S. I–III, I.

Aufenthalt im Südjemen 1978/79 gab es auch intern »so gut wie null theoretische Diskussion«, wie das ehemalige RAF-Mitglied Peter-Jürgen Boock bekannte.[33] Erst im Jahr 1982 formulierte die zweite RAF-Generation wieder eine Grundsatzerklärung, die entsprechend dem Zeitraum ihrer Veröffentlichung als »Maipapier« bezeichnet wurde.[34] Darin begründete sie ihren Wunsch nach Anlehnung an Verbündete – eine logische Konsequenz aus dem seinerzeit desolaten Zustand der Gruppe. Deswegen wurden verschiedene Unruheherde weltweit in einen Kontext gestellt und die Existenz einer vermeintlich kohärenten »antiimperialistischen Front« postuliert.[35] Fiele in dieser weltweiten Auseinandersetzung die »Front« auch nur an einer Stelle, so die Annahme, könnte dies einen Sieg auf der ganzen Linie nach sich ziehen. In ihrer Blindheit gegenüber der Realität und ihrem Zweckoptimismus stand die zweite Generation der RAF ihren Vorgängern nicht nach.

## Der Weg in den Untergrund

Biografische Einflüsse haben zweifellos die terroristischen Karrieren befördert, denn die Akteure sind »in unseren Familien, Schulen und auch Hochschulen erzogen, [und] von den Verhältnissen in unserem Land geprägt worden«.[36] Was die Jugendzeit der späteren politischen Gewalttäter betrifft, stellte Gerhard Schmidtchen fest, dass in einem Alter von 14 Jahren jeder vierte deutsche Linksterrorist nicht mehr in einem vollständigen Elternhaus lebte.[37] Dies gilt in besonderem Maße für die zweite Generation der RAF. Peter-Jürgen Boock beispielsweise war vormals lange Zeit in Jugendheimen untergebracht, die alleinstehende Mutter der Brüder Wolfgang und Henning Beer litt an Alkoholsucht, und auch bei Inge Viett, Silke Maier-Witt, Brigitte Mohnhaupt, Volker Speitel und Stefan Wisniewski fehlten Elternteile. Die mangelnde bzw. verloren gegangene familiäre Geborgenheit suchten sie möglicherweise später in einer (terroristischen) Gruppe zu kompensieren. Die anderen RAF-Angehörigen sprachen abschätzig von dieser »Heimkindmotivation«, weil nach ihrer Überzeugung allein politische Ziele und nicht individualpsychologische Beweggründe hinter der Bereitschaft zum »bewaffneten Kampf« standen.

Auch prägten überdurchschnittlich starke Spannungen die Elternhäuser, was die Linksterroristen später möglicherweise in besonderem Maße den Zusammenhalt der Unterstützergruppen bzw. die Komplizenschaft in der Illegalität suchen ließ.[38] Allerdings fanden sie dann im Untergrund ebenfalls konfliktreiche Strukturen vor, denn hier herrschten verletzende Rituale von Kritik und Selbstkritik, wie noch zu zeigen sein wird. Ebenso folgenreich konnte sein, dass Linksterroristen in überdurchschnittlich ehrgeizigen Elternhäusern aufwuchsen. Den oftmals hohen Sozialstatus der Eltern sowie deren Bildungsanstrengungen empfanden die Jugendlichen als an sie selbst gerichtete Leistungserwartung. Sie internalisierten diese Ansprüche, doch reichten die eigenen Fähigkeiten oftmals nicht aus, um eine klassische erfolgreiche Karriere zu starten. »Bieten die regulären Institutionen keine Möglichkeiten zur Realisierung dieser Ansprüche, so werden alternative Optionen attraktiv.«[39] »Leistung« versuchten sie dann im terroristischen Milieu zu erbringen. Sich einer politischen Gruppierung anzuschließen versprach Erfolgserlebnisse anderer Art, erlaubte zugleich Auflehnung gegen die Elterngeneration und erschien ihnen attraktiver als der Abschluss des Studiums.[40]

Die späteren Terroristen engagierten sich in der

33 Vgl. Gespräch des Autors mit Peter-Jürgen Boock am 8. November 1993 in Hamburg-Fuhlsbüttel (Verlaufsprotokoll).
34 Rote Armee Fraktion, Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front (»Maipapier«), o. O. 1982.
35 Vgl. Rote Armee Fraktion, »Maipapier«, S. 16.
36 Sepp Binder, Terrorismus. Herausforderung und Antwort, Bonn 1978, S. 61.
37 Vgl. Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren. Soziologische Analyse anhand von Fahndungsunterlagen und Prozeßakten, in: Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Lieselotte Süllwold, Lebenslaufanalysen (Analysen zum Terrorismus, Bd. 2, hrsg. vom Bundesministerium des Innern), Opladen 1981, S. 14–77, S. 29.
38 Vgl. Uwe Backes, »Wir wollten alles und gleichzeitig nichts«, in: Peter Waldmann (Hg.), Beruf: Terrorist. Lebensläufe im Untergrund, München 1993, S. 143–179, S. 153.
39 Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 26.
40 Vgl. Lieselotte Süllwold, Stationen in der Entwicklung von Terroristen. Psychologische Aspekte biographischer Daten, in: Jäger/Schmidtchen/Süllwold, Lebenslaufanalysen, S. 80–116, S. 91.



Scanned by CamScanner

Phase der Adoleszenz überdurchschnittlich häufig für gesellschaftliche Randgruppen. Silke Maier-Witt beispielsweise betreute psychisch Kranke, Sieglinde Hofmann arbeitete in der Drogenberatung, Stefan Wisniewski kümmerte sich um Obdachlose, Sigrid Sternebeck war in einem Kinderladen aktiv und Susanne Albrecht sorgte sich um milieugeschädigte Jugendliche. Letztere allerdings demolierten eines Tages voller Aggression ihre eigene soziale Begegnungsstätte. Solch selbstloses, doch scheinbar vergebliches Engagement bestimmte teilweise auch die Tätigkeit der Unterstützer in den Komitees gegen Folter an den politischen Gefangenen in der BRD und den Rechtsanwaltskanzleien. Zudem wurden Rückschläge und Frustrationen der geschilderten Art mit dem ideologischen Deutungsmuster erklärt, demzufolge die allgegenwärtige politische Repression für die sozialen Problemlagen verantwortlich sei, was die angehenden Linksterroristen in ihrer Ablehnung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse noch bestärkte.

Bei Hausbesetzungen kamen etliche spätere RAF-Terroristen frühzeitig mit der Polizei in Kontakt und mit dem Gesetz in Konflikt. Wegen eines vermeintlich berechtigten Anliegens »repressiven« Maßnahmen unterworfen zu sein, steigerte ihre Bereitschaft zur Beteiligung an Folgeaktionen und ließ sie Gewalt eher befürworten.[41] In Wohngemeinschaften oder Hausbesetzergruppen knüpften die späteren Terroristen frühzeitig freundschaftliche Kontakte untereinander (wie beispielsweise Susanne Albrecht, Sigrid Sternebeck und Silke Maier-Witt in Hamburg), andere Bekannte stießen entweder hinzu, oder die Verbindung zu ihnen brach ab. Durch diese Verengung der politischen Gesprächszirkel konnte der »grundlegende gesellschaftskritische Impuls, ganz gleich welcher Couleur, [...] von den wichtigsten Gesprächspartnern nicht mehr in Frage gestellt werden«.[42] So ging auch völlig an ihnen vorbei, dass ihr Protestverhalten in der Öffentlichkeit kriminalisiert wurde.[43] Die weltanschauliche Übereinstimmung und die persönlichen Kontakte verstärkten sich gegenseitig; so gelangte etwa Peter-Jürgen Boock zusammen mit seiner Frau Waltraud in die Illegalität und übte später auf Angelika Speitel eine nachhaltige Wirkung aus.[44] Henning Beer folgte seinem Bruder Wolfgang in den Untergrund, Rolf Heißler und Brigitte Mohnhaupt hatten vor ihrem Einstieg eine Beziehung geführt und Monika Helbing galt als Freundin Günter Sonnenbergs.

Individuelle Motive und gruppendynamische Kräfte in der Unterstützerszene wurden wirksam, weil die politischen Rahmenbedingungen seinerzeit teilweise gesellschaftliche Unzufriedenheit hervorriefen und einigen wenigen Anlass zur Auflehnung gaben. So war nach wie vor der Krieg virulent, den die Vereinigten Staaten zuletzt in Vietnam geführt hatten. Seine Brutalität war durch intensive Fernsehberichterstattung auch hierzulande spürbar gewesen und hatte das Gerechtigkeitsempfinden besonders der nachwachsenden Generation tief verletzt. In ihrem jugendlichen Idealismus bot ihnen zudem die wirtschaftliche Wiederaufbauleistung der Nachkriegsgeneration keine hinreichende Identifikationsgrundlage. Dass sie sich an der wohlgefälligen materiellen Zufriedenheit vieler Älterer störten, trug zum paradoxen Resultat des »Terrors im Schlaraffenland« maßgeblich bei.[45]

Auch die ungenügende Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit und die unterstellte schuldhafte Verstrickung der eigenen Eltern in die Verbrechen des »Dritten Reiches« führten zu Nachfragen. Oftmals halbherzige Abwehrreaktionen der älteren Generation konnten den moralischen Rigorismus der Jüngeren nicht befriedigen und provozierten

41 Vgl. Susanne Karstedt-Henke, Theorien zur Erklärung terroristischer Bewegungen, in: Erhard Blankenburg (Hg.), Politik der inneren Sicherheit, Frankfurt am Main 1980, S. 169–234, S. 206–207; Wolf-Dieter Narr, Demonstranten, Politiker (Polizei) und Journalisten. Zwölf Thesen zur Gewalt, in: Reiner Steinweg (Red.), Faszination der Gewalt. Politische Strategie und Alltagserfahrung, Frankfurt am Main 1983, S. 30–59, S. 50–59.

42 Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 45.

43 Vgl. Karstedt-Henke, Theorien zur Erklärung, S. 207.

44 Vgl. Protokoll der Vernehmung Peter-Jürgen Boocks vom 24. März 1992.

45 Uwe Backes, Terror im Schlaraffenland. Die biographische Perspektive, in: Konrad Löw (Hg.), Terror und Extremismus in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen, Wege zur Überwindung, Berlin 1994, S. 129–140, in Anlehnung an Matthias Horx, Aufstand im Schlaraffenland. Selbsterkenntnisse einer rebellischen Generation, München 1989.

deren Widerspruch. Weil mancher Nationalsozialist es in der Bundesrepublik zu Amt und Würden brachte und bestimmte Herrschaftsmechanismen als »faschistisch« diskreditiert werden konnten, sahen sich viele veranlasst, aktiv gegen die politische Entwicklung zu kämpfen und notfalls auch Gewalt anzuwenden. Dies hatten einige Protagonisten der Studentenbewegung zwar schon lange theoretisch postuliert, doch noch nicht systematisch umgesetzt. Die Aktionsbereitschaft wurde auch dadurch gefördert, dass sich viele an »Verhaltensformen der Befreiungsbewegungen der Dritten Welt« orientierten und diese »auf hochindustrialisierte, parlamentarisch-demokratische Systeme [übertrugen], ohne deren Strukturmerkmale wirklich zu begreifen«.[46] All dies bestärkte sie in dem Irrglauben, auch in der Bundesrepublik einen »bewaffneten Kampf« führen zu können bzw. zu müssen.

Die Realitätsblindheit und die Gewaltbereitschaft der Akteure lassen vermuten, dass die RAF-Terroristen der zweiten Generation zudem eine bestimmte psychologische Disposition auszeichnete, die im Wechselspiel mit ihrer ideologischen Grundhaltung, politisch-gesellschaftlichen Ursachen und biografischen Prägungen ihr Verhalten maßgeblich beeinflusste.[47] Die Vielschichtigkeit der menschlichen Persönlichkeit verbietet es zwar, ein einheitliches Charakterbild des Terroristen schlechthin zu entwerfen.[48] Doch sind Persönlichkeitsmerkmale wie ein hohes gesinnungsethisches Engagement, der Drang zum nicht Alltäglichen oder die extrem niedrige Toleranzschwelle, den Widerspruch von Andersdenkenden zu ertragen, vielen politisch motivierten Gewalttätern zu Eigen.[49] Die meisten RAF-Angehörigen zeigten auch einen starken Geltungsdrang; Bescheidenheit war nicht ihre Stärke.[50] Viele Terroristen halten zudem mit großer Hartnäckigkeit am eingeschlagenen Weg fest, selbst wenn sich dieser als sinnlos und wenig aussichtsreich erweist, weil sie ihre Unbeirrbarkeit als heroische Leistung betrachten können.[51] Hinzu kommen auch positive Eigenschaften wie Intelligenz, Beobachtungsgabe, Sensibilität, Kommunikationsfähigkeit, technische Begabung und organisatorische Fähigkeiten.[52]

Ob dabei eher eigensüchtige und hedonistische oder selbstlose und idealistische Motive handlungsleitend sind, wird kontrovers diskutiert. Fraglos sind die Akteure »zu Bankräubern nicht in der Absicht geworden, sich einen feinen Tag zu machen«.[53] Doch »Idealismus und Interessen können koinzidieren«, denn mit ihrer terroristischen Gewalt können die RAF-Mitglieder zugleich ihre eigene, revolutionäre Ungeduld befriedigen.[54] Den lähmenden Ohnmachtsgefühlen im politischen wie unpolitischen Kontext und der fragwürdigen Sinnhaftigkeit menschlicher Existenz bot die Illegalität wohl eine verheißungs-

46 Hans-Ulrich Thamer, Sozialismus als Gegenmodell. Theoretische Radikalisierung und Ritualisierung einer Oppositionsbewegung, in: Matthias Frese / Julia Paulus / Karl Teppe (Hg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn 2003, S. 741–758, S. 757.

47 Während einige Autoren (besonders in den 1970er Jahren) einen psychologischen Erklärungsansatz für naheliegend hielten (vgl. u. a. Peter Graf Kielmansegg, Politikwissenschaft und Gewaltproblematik, in: Heiner Geißler [Hg.], Der Weg in die Gewalt. Geistige und gesellschaftliche Ursachen des Terrorismus und seine Folgen, München 1978, S. 69–79, S. 72), lehnen andere ihn grundsätzlich ab (vgl. u. a. Friedhelm Neidhardt, Soziale Bedingungen terroristischen Handelns. Das Beispiel der »Baader-Meinhof-Gruppe« [RAF], in: Wanda von Baeyer-Katte u. a. [Hg.], Gruppenprozesse [Analysen zum Terrorismus, Bd. 3, hrsg. vom Bundesministerium des Innern], Opladen 1982, S. 318–391, S. 319; Hans Josef Horchem, Die verlorene Revolution. Terrorismus in Deutschland, Herford 1988, S. 38 f.).

48 Vgl. Manfred Funke, Terrorismus – Ermittlungsversuch zu einer Herausforderung, in: ders., Terrorismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 123), Bonn 1978, S. 9–36, S. 30.

49 Vgl. Binder, Terrorismus, S. 66.

50 Peter Waldmann, Wann schlagen politische Protestbewegungen in Terrorismus um? Lehren aus der Erfahrung der 70er Jahre, in: Albrecht Randelzhofer / Werner Süß (Hg.), Konsens und Konflikt. 35 Jahre Grundgesetz, Berlin 1986, S. 399–428, S. 422; Elisabeth Müller-Luckmann, Terrorismus. Psychologische Deskription, Motivation, Prophylaxe aus psychologischer Sicht, in: Hans-Dieter Schwind (Hg.), Ursachen des Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1978, S. 59–68, S. 64–65.

51 Vgl. Neidhardt, Soziale Bedingungen, S. 382.

52 Vgl. Gerhard Schmidtchen, Bewaffnete Heilslehren, in: Geißler (Hg.), Der Weg in die Gewalt, S. 39–51, S. 46.

53 Hermann Lübbe, Endstation Terror. Rückblick auf lange Märsche, in: Geißler (Hg.), Der Weg in die Gewalt, S. 96–108, S. 97.

54 Walter Laqueur, Interpretationen des Terrorismus. Fakten, Fiktionen und politische Wissenschaft, in: Funke (Hg.), Terro-



Scanned by CamScanner

volle Alternative: »Macht, Allmacht. Nicht länger mehr nur Objekt, sondern endlich einmal Subjekt der Ereignisse zu sein – die Illegalität, und allein die Illegalität, scheint dies zu verbürgen. [...] Was kein ›Marsch durch die Institutionen‹ des säkularisierten, gewaltenteilig verfaßten Staates je hätte versprechen können, verhieß der Untergrund: einmal ›Richter, Diktator und Gott in einer Person‹ zu sein.«[55] Mit der terroristischen Aktion vermag der Attentäter sich gewissermaßen Komplexen der eigenen Minderwertigkeit zu entledigen und Schlagkraft, Vitalität und Potenz zu beweisen.[56] Gewalt anzuwenden bedeutete für die Mitglieder der RAF vielleicht immer auch »triumphale Machtausübung« – sei es als Ergebnis von Ohnmachtserfahrungen, sei es aus Drang nach Geltung und Exklusivität.[57]

## Die Strukturen der Illegalität

Eine besonders starke Abschottung war charakteristisch für die zweite Generation der RAF. Ihre Mitglieder konnten sich, auch aufgrund von Distanzierungsprozessen der linksextremen Szene (besonders nach der Entführung der »Landshut«), weit weniger als ihre Vorgänger in dieser aufgehoben fühlen. Die erste Generation der RAF entstammte selbst noch der jugendlichen Protestbewegung und profitierte, auch nach ihrem Abtauchen, von Sympathien und Hilfeleistungen früherer Mitstreiter. Der Prozess ihrer Radikalisierung vollzog sich fast in aller Öffentlichkeit, wohingegen die Angehörigen der zweiten RAF-Generation viel heimlicher in den Untergrund gingen. Die Mitglieder stammten teilweise aus den Rechtsanwaltskanzleien und Komitees, wo sie die Regeln der Verschwiegenheit bereits internalisiert hatten. Ihre konspirative Abgrenzung reichte auch deswegen besonders weit, weil der polizeiliche Fahndungsdruck in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre außergewöhnlich hoch war.[58]

Die Isolation der zweiten Generation der RAF war nicht nur das Ergebnis von Distanzierungsprozessen vormals Gleichgesinnter, sondern zum Gutteil selbstgewählt bzw. den Erfordernissen des bewaffneten Kampfes geschuldet. Geheim gehalten wurden, selbst gegenüber dem sympathisierenden Umfeld, insbesondere die Quartiere der Gruppe, ihre Reisebewegungen sowie die Vorbereitungen terroristischer Anschläge. »Wir hatten keine Connection zu einem Legalen, der über die Aktion was wußte«, bekundete das ehemalige RAF-Mitglied Hanna Krabbe.[59] Damit sich keine Spitzel der Staatsschutzbehörden einschlichen, erhielten selbst Unterstützer oder Mitglieder anderer linksterroristischer Organisationen keine Kenntnis von den Anschlagsplänen. Denn als Untergrundorganisation war die RAF »existentiell verletzbar gegenüber Verrat«.[60]

Dies führte zu einem hohen Maß auch an interner Konspiration. »Der Großteil der Gruppe ist von bestimmten Überlegungen einfach ausgeschlossen, kriegt bestimmte Informationen überhaupt nicht oder erst danach«, wie eines der vormals führenden Gruppenmitglieder eingestand.[61] So zeigten sich etwa im Herbst 1977 mehrere RAF-Mitglieder völlig überrascht von der Flugzeugentführung, weil sie an

---

rismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur, Bonn 1978, S. 37–82, S. 37.

55 Herfried Münkler, Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand. Die Faszination des Untergrunds und ihre Demontage durch die Strategie des Terrors, in: Steinweg (Red.), Faszination der Gewalt, S. 60–88, S. 60 f.

56 Vgl. Friedrich Hacker, Terror. Mythos, Realität, Analyse, Wien 1973, S. 284.

57 Jan Philipp Reemtsma, Was heißt »die Geschichte der RAF verstehen«?, in: Wolfgang Kraushaar / Jan Philipp Reemtsma / Karin Wieland, Rudi Dutschke Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 100–142, S. 123, 127.

58 Auch das Erscheinungsbild der dritten Generation der RAF weicht davon ab, denn ihre Angehörigen waren zwar politisch, nicht jedoch sozial völlig isoliert, hielten sie doch im Untergrund lockere familiäre Kontakte aufrecht. S. a. Alexander Straßner, Die dritte Generation der »Roten Armee Fraktion«. Entstehung, Struktur, Funktionslogik und Zerfall einer terroristischen Generation, Wiesbaden 2003, 283–291.

59 Hanna Krabbe, o.T. (»Wenn ich mich zurückerinnere an die Struktur der Gruppe, wie sie 74/75 war, wie sie entstand [...]« (Erklärung von Krabbe vor Gericht]), Stuttgart, 13. November 1979.

60 Neidhardt, Soziale Bedingungen, S. 362.

61 Peter-Jürgen Boock, »Im Schützengraben für die falsche Sache«, *Der Spiegel* vom 23. Februar 1981, Jg. 35, Nr. 9, S. 110–125, S. 114.

der Planung nicht beteiligt worden waren.[62] Die Geheimniskrämerei führte in einigen Fällen gar zur Ausgrenzung: »Man hat mich damals aus dem Zimmer, in welchem die Gespräche stattfanden, hinausgeschickt. Ich sollte nicht mitbekommen, über was gesprochen würde«, berichtete Monika Helbing.[63] Solche Maßnahmen wurden damit begründet, dass einzelne Gruppenmitglieder im Fall einer Verhaftung möglichst wenig sollten verraten können, damit die illegale Gruppe dadurch unberührt bliebe. Verheimlicht wurden jedoch auch Informationen, die den Polizeifahndern gar nicht hätten nützen können.[64] So ermöglichte die allgemeine Verschwiegenheit letzten Endes den langjährigen, tonangebenden RAF-Mitgliedern, ihren Vorsprung an Wissen und Einfluss aufrechtzuerhalten. Für subalterne Gruppenmitglieder hingegen hatte die innere Konspiration eine »disziplinierende Funktion«,[65] denn die implizite Drohung, ihnen Informationen vorzuenthalten, wirkte als Druckmittel.

Widerspruch des Einzelnen gegen die Entscheidungen und Vorgaben der Gruppe wurde nicht gern gesehen. »In dem Augenblick, in dem der Einzelne eine Aktion [inhaltlich oder politisch. T. W.] in Frage stellte, stellte er die ganze Gruppe in Frage«, lautete deswegen die völlig überzogene Maxime der RAF.[66] Auch eine Analyse »grundsätzlicher Dinge«, wie etwa der »Erfolgsbilanz« der Linksterroristen, erfolgte nicht. Sobald dies hätte zur Sprache kommen können, wurde jegliche Unterhaltung unverzüglich abgebrochen, und die Gruppe flüchtete sich wieder in Aktivitäten.[67] Konnte Widerspruch gegen anstehende Aktionen überhaupt einmal angemeldet werden, galt es diesen ideologisch zu begründen. Wer indes moralisch argumentierte oder Selbstzweifel eingestand, galt als unzuverlässig – und verzichtete deswegen zumeist darauf, seine eigene Meinung kundzutun. Die Methode terroristischer Gruppen, durch den Ausschluss von Zweiflern auch alle Zweifel loszuwerden,[68] wurde von der RAF insofern perfektioniert: In Antizipation der Reaktion der Kampfgefährten und vor dem Hintergrund des gemeinsamen Interesses am bewaffneten Kampf wurden Vorbehalte und Kritik gar nicht erst geäußert. »Die Zweifler mussten natürlich akzeptieren, was von den anderen in Diskussionen festgelegt wurde. Wenn es anders wäre, so würde ja gar nichts laufen und es gäbe zwar Leute in der Illegalität, aber keine RAF.«[69] Auf diese Weise herrschte innerhalb der Gruppe vermeintlich größeres Einvernehmen, als es in Wirklichkeit der Fall war.[70]

Um keinesfalls als unzuverlässig zu gelten, bemühten sich die Gruppenmitglieder, in Worten und Taten besonders fanatisch zu erscheinen – und überzeichneten somit ihre Militanz.[71] Denn alle RAF-Angehörigen wollten zum Erfolg des bewaffneten Kampfes beitragen – und standen insofern unter einem gehörigen Erfolgsdruck, der ja auch programmatisch fundiert war. So wurde von allen Gruppenmitgliedern erwartet, dass sie Vorschläge für Attentate und Überfälle unterbreiteten.[72] Da einigen RAF-Mitgliedern aber der notwendige Fanatismus fehlte, sie Selbstzweifel oder gar moralische Skrupel hegten, empfanden sie die Erwartungen ihrer Kampfgefährten als

62 Vgl. Boock, Entführung und Ermordung, S. 150, 164; Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Silke Maier-Witts vom 11. September 1990.

63 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Monika Helbings vom 12. Oktober 1990. HIS-Archiv, SO 01/016, 06.

64 So erfuhr Henning Beer beispielsweise noch nicht einmal, dass seine Kampfgefährten kurz zuvor eine Reise in den Südjemen unternommen hatten. Vgl. Aussage von Henning Beer im Prozess gegen Maier-Witt am 11. September 1991 in Stuttgart-Stammheim (Mitschrift des Autors).

65 Aussage von Monika Helbing im Prozess gegen Silke Maier-Witt am 26. September 1991 in Stuttgart-Stammheim (Mitschrift des Autors).

66 Aussage von Werner Lotze im Prozess gegen Maier-Witt am 11. September 1991 in Stuttgart-Stammheim (Mitschrift des Autors).

67 Vgl. Werner Lotze im Gespräch mit dem Autor am 5. September 1992 in Berlin-Plötzensee.

68 Vgl. Jerrold M. Post, Terrorist psychologic. Terrorist behavior as a product of psychological forces, in: Walter Reich (Hg.), Origins of terrorism. Psychologies, ideologies, theologies, states of mind, Cambridge 1990, S. 25–40, S. 33.

69 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Susanne Albrechts vom 23. Juli 1990, HIS-Archiv, SO 01/016, 06.

70 Vgl. Irving L. Janis, Groupthink. Psychological studies of policy decisions and fiascoes, Boston 1983, S. 174–175.

71 Vgl. Herbert Jäger, Die individuelle Dimension terroristischen Handelns. Annäherungen an Einzelfälle, in: ders. / Schmidtchen / Süllwold, Lebenslaufanalysen, S. 120–174, S. 161.

72 Vgl. Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Sigrid Sternebecks vom 6. November 1990, HIS-Archiv, SO 01/016, 10.



Scanned by CamScanner

Zwang. »Es gab natürlich auch einen gewissen Gruppendruck. Dies war allerdings nicht so, daß man von Gruppenmitgliedern unter Druck gesetzt worden wäre. Es ergab sich vielmehr so aus der Natur der Sache«, wie Henning Beer in der Rückschau erklärte.[73] Die führenden Mitglieder stellten (zumindest nach außen hin) großen Fanatismus zur Schau und beschworen durch ihr »Vorbild« Versagensängste der anderen herauf.[74] Doch Engagement wurde auch explizit eingefordert. »Es war sicher so, daß bei derartigen Diskussionen auf manche der Gruppenmitglieder Druck ausgeübt wurde«, gestand das vormals führende RAF-Mitglied Werner Lotze ein. »Dabei war klar, daß es nur eine hundertprozentige Einstellung und nichts Halbherziges in bezug auf die Gruppe geben durfte.«[75]

Jeder Fehler des Einzelnen, besonders Unachtsamkeit, Nachlässigkeit oder Vergesslichkeit, zogen harsche Kritik der Kampfgefährten nach sich. Sofern der Betreffende sein Missgeschick oder seinen Missgriff nicht vertuschen konnte, wurde er umgehend »mit gnadenloser Härte« kritisiert.[76] »Wer nicht einer Meinung mit den anderen war, wurde diffamiert. So fiel häufig das Wort ›Schwein‹«, erinnert sich Susanne Albrecht. »Man wurde in diesen Diskussionen eigentlich menschlich zur Null gemacht. Da blieb nichts mehr übrig von einem und das ganze innere Selbstwertgefühl, jetzt mal egal, mit welchen Inhalten es verbunden war, wurde eigentlich in solchen Diskussionen zerstört.«[77] »Auf sehr erniedrigende Art«, so empfand es auch Werner Lotze, seien solche Diskussionen geführt worden;[78] und »wer ein bis zwei Mal in den kollektiven Würgegriff genommen wurde, der hat auch nicht mehr aufgemuckt«, wie Peter-Jürgen Boock meinte.[79] In Ausnahmesituationen von besonderer Verunsicherung wurden einzelne Gruppenmitglieder von ihren Kampfgefährten sogar tätlich angegriffen.[80]

Fehlleistungen jeglicher Art wurden maßlos überbewertet und auf ungenügende politische Überzeugung zurückgeführt. Denn wäre die Einstellung des Betreffenden zum bewaffneten Kampf makellos, so die Argumentation, würden auch kleinere Fehler nicht passieren.[81] Die Angehörigen der zweiten Generation der RAF waren nicht in der Lage, auf individuelle Probleme einfühlsam zu reagieren oder über begangene Fehler auch einmal hinwegzusehen. Schutzbehauptungen vorzuschieben war in solchen Fällen unmöglich, denn es wurde vehemente Selbstkritik erwartet. Durch das ritualisierte Eingeständnis von Versäumnissen und eigener Unzulänglichkeit wurde der Einzelne völlig von der und für die Gruppe vereinnahmt.[82]

Zu den Eigenheiten der RAF zählte auch eine informelle, mehrstufige Hierarchie. Zwar behaupteten ihre linientreuen Mitglieder bis zuletzt, ihren bewaffneten Kampf gemeinsam und gleichberechtigt zu führen.[83] Hinter dem »vielzitierten Anspruch« der Kollektivität, so Sigrid Sternebeck, habe in der Praxis »nicht viel gesteckt«. Mehrheitsentscheidungen oder Abstimmungen fanden nicht statt – »das war undenkbar«.[84] Vielmehr kam es zur Bildung von Zirkeln innerhalb der terroristischen Gruppe, was einer kollektiven Struktur zuwiderlief. »Es gab zwar ein theo-

73 Protokoll der Befragung Henning Beers vom 19. Juni 1990, HIS-Archiv, SO 01/019, 01.

74 Vgl. Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Susanne Albrechts vom 23. Juli 1990, HIS-Archiv, SO 01/016, 09.

75 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Werner Lotzes vom 19. Juli 1990, HIS-Archiv, SO 01/017, 03.

76 Vgl. Gespräch des Autors mit Peter-Jürgen Boock am 8. November 1993 in Hamburg-Fuhlsbüttel (Verlaufsprotokoll).

77 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Susanne Albrechts vom 16. Juli 1990, HIS-Archiv, SO 01/016, 08.

78 Werner Lotze im Gespräch mit dem Autor am 21. März 1993 in Berlin-Plötzensee. S. a. Tobias Wunschik, Biographisches Porträt: Werner Lotze, in: Uwe Backes / Eckhard Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 5, Bonn 1993, S. 177–189.

79 Peter-Jürgen Boock im Gespräch mit dem Autor am 5. November 1993 in Hamburg-Fuhlsbüttel.

80 Vgl. Oberlandesgericht Stuttgart, 5. Strafsenat, Urteil gegen Susanne Becker, geb. Albrecht vom 3. Juni 1991 (5 – 2 StE 4/90).

81 Vgl. Peter-Jürgen Boock, Schlußwort im Prozeß zu Stammheim, in: Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hg.), Der Prozeß. Justiz in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel Peter-Jürgen Boock 1983/1984 zu Stuttgart-Stammheim, Sensbachtal 1985, S. 277–290, S. 281.

82 Vgl. Neidhardt, Soziale Bedingungen, S. 370.

83 Vgl. Heinrich Hannover, Terroristenprozesse. Erfahrungen und Erkenntnisse eines Strafverteidigers (Terroristen und Richter, Bd. 1), Hamburg 1991, S. 222.

84 Zeugenaussage von Sigrid Sternebeck im Prozess gegen Silke Maier-Witt am 4. September 1991 in Stuttgart-Stammheim (eigene Mitschrift).

retisches Konzept des bewaffneten Kampfes der RAF, das alle befürworteten. In der Praxis sah das jedoch so aus, daß Teilgruppen der RAF Aktionen planten und durchführten, von denen wiederum andere Teilgruppen nichts wußten bzw. erst im nachhinein davon erfuhren«, bekundete Sigrid Sternebeck.[85] Denn schon aus Gründen der »Arbeitsteilung« kommt es »innerhalb terroristischer Gruppen zu Personenverbindungen mit komplementärer Charakter- und Sozialisationsstruktur [...], in denen der eine die Fähigkeit zur Aktion, der andere eher die Kompetenz zu ihrer Planung und theoretischen Legitimierung« mitbringt.[86] Auch persönliche Affinitäten und Disharmonien trugen zur Bildung bestimmter Zirkel bei.[87]

Einfluss und Reputation der RAF-Angehörigen waren derart ungleich verteilt, dass eine Führungsequipe tonangebender Gruppenmitglieder (wie Brigitte Mohnhaupt, Sieglinde Hofmann, Christian Klar, Adelheid Schulz, Werner Lotze und Rolf Clemens Wagner) von einem Zirkel untergeordneter Mitglieder zu unterscheiden ist. Zu diesem »Fußvolk«[88] zählten etwa Susanne Albrecht, Silke Maier-Witt und Sigrid Sternebeck, die entsprechend ihrem früheren Wohnort und ihrer mäßigen Reputation auch »Hamburger Tanten« genannt wurden. Nicht wesentlich mehr Prestige besaßen Ralf Baptist Friedrich, der die Kontakte zu Teilen der französischen Linken hielt, Ekkehard von Seckendorff-Gudent, der die Illegalen medizinisch betreute sowie Volker Speitel und Gisela Pohl, die teilweise noch in der Legalität agierten und vorwiegend als Kuriere tätig waren.

Deswegen war mitunter von einer »gespaltenen Gruppe« die Rede,[89] in der sich ein Teil der RAF-Mitglieder aktiv, der andere Teil jedoch passiv verhielt.[90] Denn die Linksterroristen sahen sich in sehr unterschiedlichem Maße in der Lage, dem ideologisch begründeten Leistungsdruck zu genügen – und erfuhren dadurch mehr oder weniger Anerkennung durch ihre Mitstreiter. So wurden ihnen unterschiedlich schwierige oder gefährliche Tätigkeiten zugetraut; deren Nutzen war wiederum ausschlaggebend für das Ansehen in der Gruppe. An der Vorbereitung und Durchführung von Anschlägen wollten sich zwar prinzipiell alle RAF-Mitglieder beteiligen, was der gemeinsamen Überzeugung von der Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes entsprach. Doch die Partizipationschancen waren in der Praxis für das »Fußvolk« gering, denn wer als unzuverlässig galt, kam für die Durchführung wichtiger »Aktionen« gar nicht erst in Betracht. Eine Tatbeteiligung hätte jedoch das eigene Prestige mehren und, angesichts der so dokumentierten makellosen Gesinnung, fortan gegen etwaige Kritik der Gesinnungsgenossen partiell schützen können.[91]

Die Statusposition des Einzelnen hing des Weiteren von der Zuverlässigkeit und Kaltschnäuzigkeit ab, die er oder sie in Augenblicken der Bewährung (wie etwa bei Polizeikontrollen) an den Tag legte. Auch das zur Schau gestellte Engagement, die Dauer der Gruppenmitgliedschaft, das dabei erworbene konspirative Wissen und das souveräne Beherrschen des RAF-Jargons bzw. die Wahrnehmung dieser Faktoren durch die Mitstreiter waren ausschlaggebend für die Reputation. Dass ein Aufstieg (oder auch ein Abstieg) in der Gruppenhierarchie prinzipiell möglich war, bewirkte eine hohe Motivation und Leistungsbereitschaft der RAF-Angehörigen. »Wer Draufgängertum und Initiative zeigte und schon mal was gemacht hatte, der bestimmte natürlich auch, wie es dann [bei der Vorbereitung des nächsten Anschlags, T. W.] gemacht wurde.«[92] Auf diese Weise kam es zu einer »Prämierung von Militanz«,[93] und die zweite Generation der RAF bezog nicht zuletzt hieraus ihre Stärke.

---

85 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Sigrid Sternebecks vom 6. November 1990, HIS-Archiv, SO 01/016, 10.
86 Jäger, Die individuelle Dimension, S. 168.
87 Vgl. Protokoll der Vernehmung Peter-Jürgen Boocks vom 3. April 1992, HIS-Archiv, BO P/005, 04.
88 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Werner Lotzes vom 20. Juli 1990, HIS-Archiv, SO 01/017, 03.
89 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Susanne Albrechts vom 23. Juli 1990, HIS-Archiv, SO 01/016, 09.
90 Vgl. Zeugenaussage von Henning Beer im Prozess gegen Silke Maier-Witt am 11. September 1991 in Stuttgart-Stammheim (eigene Mitschrift).
91 So war beispielsweise Werner Lotze nach seiner Beteiligung am Haig-Attentat für die anderen Gruppenmitglieder fast unangreifbar (vgl. Gespräch des Autors mit Werner Lotze am 5. September 1992 in Berlin Plötzensee [Verlaufsprotokoll]).
92 Aussage von Silke Maier-Witt in ihrem Prozess am 28. August 1991 in Stuttgart-Stammheim (Mitschrift des Autors).
93 Friedhelm Neidhardt, Aufschaukelungsprozesse im Vorfeld des Terrorismus, in: o. A., Im Vorfeld des Terrorismus:



Scanned by CamScanner

## Das Ende der zweiten Generation

Charakteristisch für die zweite RAF-Generation war nicht zuletzt, dass besonders viele Mitglieder aus freien Stücken der politisch motivierten Gewalt entsagten. Allein 1979 stieg ein Drittel derer aus, die an der »Offensive 77« teilgenommen hatten. Ziel dieser überwiegend subalternen RAF-Angehörigen war es vor allem gewesen, die Stammheimer Gefangenen aus der vermeintlichen Isolationshaft zu befreien. Deren Selbstmord machte dieses Anliegen hinfällig, weswegen die Motivation sank. Ihr Scheitern mochten sich die Illegalen aber zunächst nicht eingestehen, spekulierten auf weitere Freipressungsaktionen und wurden im Übrigen durch die beschriebenen gruppendynamischen Mechanismen zu weiterer Aktion angetrieben. Jedoch empfanden sie das Leben im Untergrund auf Dauer als unerträglich – nicht zuletzt wegen der beschriebenen Rituale von Kritik und Selbstkritik. Zwar waren alle Umkehrer von der Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes unverändert überzeugt, doch mangelte es ihnen zuletzt an der nötigen Entschlossenheit und Furchtlosigkeit, um sich persönlich vorbehaltlos dafür zu engagieren. So sah sich etwa Ralf Baptist Friedrich »einfach nicht mehr in der Lage, diese Art lebensgefährlichen politischen Kampf zu führen. Ich hatte zuviel Angst, um irgend etwas zu machen. Und ich wollte auch nicht so weiterleben. Ich wollte nicht mehr illegal sein, ich wollte raus.«[94] Weil sie den selbstgestellten Erwartungen nicht genügte, empfand auch Silke Maier-Witt ihren Ausstieg als »eine persönliche Niederlage, da ich mir vorwarf, nicht fähig zu sein, Gruppenmitglied zu sein«.[95]

Zugleich wurde den Aussteigern nach und nach bewusst, wie zwecklos ihre terroristische Gewalt stets geblieben war. So gestand sich etwa Monika Helbing zuletzt ein, »daß es m.E. sinnlos ist, daß eine kleine Gruppe wie die RAF gegen den Imperialismus kämpft – also mit wenigen bewaffneten Leuten Angriffe macht – und dadurch immer wieder Tote in den eigenen Reihen verursacht«.[96] Ähnlich dachte Henning Beer, der zwei Jahre später ebenfalls seinen Kampfgefährten den Rücken kehrte: »Ich spürte, daß wir völlig isoliert waren und unsere Aktionen auch nichts damit zu tun hatten, etwas verändern zu wollen oder zu können.«[97] Einige der Aussteiger (wie etwa Werner Lotze) plagten zudem erste Gewissensbisse, da sie sich bei ihren Anschlägen und Überfällen mit den Folgen ihrer Gewaltanwendung für unbeteiligte Bürger konfrontiert sahen.[98] Andere Umkehrwillige hingegen zeigten zunächst wenig Skrupel.[99]

Wollten Einzelne dem bewaffneten Kampf abschwören, mussten sie mit erheblichem Widerstand ihrer Mitstreiter rechnen. Denn zu der mörderischen Politik der RAF gehörte, dass diese, neben den Repräsentanten von Staat und Gesellschaft, auch Aussteiger, Verräter und vermeintliche Spitzel in den eigenen Reihen mit dem Tode bedrohte.[100] Dies musste, nach seiner eigenen Schilderung, beispielsweise Peter-Jürgen Boock erfahren, der sich nur unter dramatischen Umständen von der Gruppe lösen konnte; bis zu seiner Festnahme im Jahr 1981 lebte er dann unerkannt in Hamburg.

Die meisten umkehrwilligen Untergrundkämpfer der zweiten RAF-Generation suchten indes gleichzeitig den Ausstieg – und waren deswegen nicht von Sanktionen der Gruppe betroffen.[101] Denn weil sich die »unsicheren Kantonisten« gegenseitig in ihren Absichten bestärkten, wollten im Herbst 1979 zugleich Silke Maier-Witt, Susanne Albrecht, Monika Helbing, Ekkehard von Seckendorff-Gudent, Werner

---

Gruppen und Masse (Kriminalistische Studien, Bd. 3, Teil 1), Bremen 1986, S. 53–63, S. 62.

94 Baptist Ralf Friedrich, »Ich bitte um Vergebung«, *Der Spiegel* vom 20. August 1990, Jg. 44, Nr. 34, S. 52–62, S. 57.

95 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Silke Maier-Witts vom 8. August 1990.

96 Protokoll der Vernehmung Monika Helbings am 18. Oktober 1990.

97 Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Henning Beers vom 8. August 1990.

98 Vgl. Tobias Wunschik, Werner Lotze: Biographisches Porträt, in: Uwe Backes / Eckhard Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus & Demokratie, 5. Jg., Bonn 1993, S. 177–189.

99 Vgl. Protokoll der Vernehmung von Monika Helbing am 11. Oktober 1990.

100 Vgl. für die erste Generation zuletzt: Koenen, Urszenen, S. 285; für die zweite Generation: Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 337.

101 Vgl. Zeugenaussage von Werner Lotze im Prozess gegen Silke Maier-Witt am 11. September 1991 in Stuttgart-Stammheim (eigene Mitschrift). S. a. Karen de Ahna, Wege zum Ausstieg. Fördernde und hemmende Bedingungen

Lotze, Christine Dümlein, Sigrid Sternebeck und Baptist Ralf Friedrich umkehren; dem hatten die anderen Illegalen wenig entgegenzusetzen. Diesen Aussteigern folgten, ebenfalls gegen geringe Widerstände, im Jahr 1982 Henning Beer und Inge Viett. Eine Art »Asyl« fanden sie in der DDR, denn der Staatssicherheitsdienst bot ihnen an, sie aufzunehmen. Unter strikter Kontrolle der ostdeutschen Geheimpolizei konnten sie sich dort, streng voneinander getrennt oder bestenfalls paarweise, eine neue Existenz aufbauen. Diese spezifische Form von Resozialisation[102] lag im eigenen Interesse der Staatssicherheit, die sich durch die Aufnahme der Aussteiger Aufschluss über die aktuellen Absichten der linksterroristischen Szene versprach.[103] Ihr sozialistisch genanntes – doch in Wirklichkeit kleinbürgerliches – Leben gab den Ex-Terroristen Zeit und Gelegenheit zur Reflexion ihrer Taten und förderte maßgeblich die Einsicht in deren Verwerflichkeit. Von ihrer Vergangenheit distanzierten sich die Ex-Terroristen wohl auch deswegen, weil sie nun gewöhnlicher Erwerbstätigkeit nachgehen mussten, wenngleich die ihnen zugewiesenen Berufe teils weit hinter ihrer Qualifikation und ihren Ansprüchen zurückblieben. Diese Erfahrungen setzten einen vielschichtigen Prozess der Neuorientierung in Gang, in dessen Verlauf die Ex-Terroristen auch moralisch mit sich ins Gericht gingen und sich schließlich aus der Solidarität mit den linientreuen RAF-Mitgliedern lösten.[104] Als sie im Juni 1990 in der noch existierenden DDR festgenommen wurden, gestanden sie in den polizeilichen Vernehmungen ihre Taten, halfen die Verbrechen der RAF in den 1970er Jahren aufzuklären und belasteten ihre Mittäter schwer. Ihre Geständigkeit brachte ihnen selbst als sogenannte Kronzeugen »Strafrabatt« ein, bedeutete jedoch vor allem einen Offenbarungseid für die zweite Generation der RAF. Denn die Aussagen gewährten einen tiefen Einblick in den Mikrokosmos einer terroristischen Vereinigung und schoben der Legendenbildung einen Riegel vor. Die glaubwürdigen Angaben der Aussteiger entlarvten beispielsweise die Behauptung der RAF, es herrschten in der Illegalität kollektive Binnenstrukturen, als Zwecklüge. Endgültig ad absurdum geführt wurde auch die Unterstellung, in der »Nacht von Stammheim« seien Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe ermordet worden.[105] Trotz einer Vielzahl gegenteiliger Indizien und Argumente war dieses Gerücht nie verstummt und gar zur Gretchenfrage in der Einstellung der politischen Linken gegenüber dem bundesdeutschen Staat mutiert. Zur Entmystifizierung des Phänomens RAF haben somit die ehemaligen Mitglieder der zweiten Generation nolens volens in besonderem Maße beigetragen.

Eine beachtliche Zahl von RAF-Angehörigen hat dem bewaffneten Kampf jedoch nicht aus freien Stücken abgeschworen, vielmehr setzte die polizeiliche Festnahme ihrer Illegalität ein Ende. So konnten am 11. November 1982 an einem Erddepot in der Nähe von Frankfurt Brigitte Mohnhaupt und Adelheid Schulz verhaftet werden, fünf Tage später wurde nahe Hamburg auch Christian Klar gestellt. Ihre politischen Grundüberzeugungen warfen diese RAF-Mitglieder zunächst nicht über Bord, zumal ihre Inhaftierung ihrer erbitterten Feindschaft gegenüber dem bundesdeutschen Staat zusätzlich Nahrung gab. In den folgenden Jahren überdachten sie jedoch ihre Positionen und gelangten teilweise zu einer gemäßigteren

in: von Baeyer-Katte u. a. (Hg.), Gruppenprozesse, S. 478–525, S. 519.

102 Wäre er bereits 1978/79 festgenommen worden, so erklärte etwa Werner Lotze glaubhaft, wäre er »zu einem ganz normalen RAF-Gefangenen geworden, würde [heute] zu den Betonköpfen zählen«. Gespräch des Autors mit Werner Lotze am 5. September 1992 in Berlin-Plötzensee (Verlaufsprotokoll).

103 Vgl. Tobias Wunschik, »Abwehr« und Unterstützung des internationalen Terrorismus. Die Hauptabteilung XXII, in: Hubertus Knabe (Hg.), West-Arbeit des MfS. Das Zusammenspiel von »Aufklärung« und »Abwehr«, Berlin 1999, S. 263–273.

104 Vgl. Tobias Wunschik, Magdeburg statt Mosambique, Köthen statt Kap Verden. Die RAF-Aussteiger in der DDR, in: Klaus Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung, Bd. 2, S. 236–240.

105 Anders als in den Erklärungen verlautet (vgl. u. a. die Erklärung von Wolfgang Beer, Helmut Pohl und Werner Hoppe zum Selbstmord von Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe von November 1977) vertraten die Illegalen wie auch ein Teil ihres engeren Umfeldes schon seinerzeit die Auffassung, dass die Stammheimer »bis zuletzt über ihren freien Willen verfügt haben«. Andres Veiel, Black Box BRD. Alfred Herrhausen, die Deutsche Bank, die RAF und Wolfgang Grams, Stuttgart 2002, S. 132.



Scanned by CamScanner

Haltung als die illegalen Mitglieder der dritten RAF-Generation, besonders nach der skrupellosen Ermordung des US-Soldaten Edward Pimental im August 1985. Zu ihrem langsamen Bewusstseinswandel trug vermutlich bei, dass Bedenken und Kritik des RAF-Umfeldes die Inhaftierten eher erreichten als die weitgehend isolierten Untergrundkämpfer. Die offenen Briefe der Brüder des ermordeten Gerold von Braunmühl (1986),[106] die Dialoginitiativen der Grünen (1987), die wirkungslos gebliebenen Hungerstreiks (1988) und das Versöhnungsangebot des damaligen Bundesjustizministers Klaus Kinkel (1992) erschwerten ihnen offensichtlich das Festhalten an alten Feindbildern. Die inhaftierten RAF-Kader der zweiten Generation vertraten nun unterschiedlich militante Positionen, was im Jahr 1993 zum Zerfall und im Jahr 1998 zur förmlichen Auflösung der RAF führte. Zu ihrer Neuorientierung dürfte auch beigetragen haben, dass, je glaubwürdiger sie der Gewalt abschworen, desto eher ihre Haftentlassung winkte. So waren 2004 von den Angehörigen der zweiten RAF-Generation nur noch Christian Klar und Brigitte Mohnhaupt inhaftiert.[107]

## Wege und Irrwege der Terrorismusbekämpfung

Nach der Niederlage der RAF im Herbst 1977 und dem nachfolgenden Rückgang terroristischer Anschläge ist häufig die Auffassung vertreten worden, ein hartes und unnachgiebiges Auftreten des Staates könne die Stadtguerilla in die Knie zwingen.[108] In Wirklichkeit trug jedoch der harte Kurs der Bundesregierung nur vorübergehend Früchte. Denn die Agonie der RAF in dieser Zeit resultierte hauptsächlich aus internen Problemen, insbesondere der erwähnten Drogensucht von Peter-Jürgen Boock.[109] Durch Nachgiebigkeit wurden neue Entführungsaktionen unter bestimmten Bedingungen wohl herausgefordert (wie im Fall Lorenz), doch auch eine harte Linie vermochte den Terroristen nicht wirklich Einhalt zu gebieten. Die zweite Generation der RAF hielt sogar vorerst am Konzept der Gefangenenbefreiung fest, obwohl sich dies im Herbst 1977 als aussichtslos erwiesen hatte.

Es gehört zu den Besonderheiten der zweiten RAF-Generation, dass sie eine Verstärkung durch Dritte ausdrücklich suchte. So fungierte die Gruppe zunächst ihrerseits als Schmelztiegel der linksterroristischen Szene, denn der Übertritt von Ex-Mitgliedern des SPK sowie der *Bewegung 2. Juni* bedeutete eine hochwillkommene Auffrischung.[110] Weit mächtigere Bundesgenossen gewährten sogar logistische Hilfe, denn alle drei RAF-Generationen haben von Kontakten zu palästinensischen Kräften im Nahen Osten profitiert. Darüber hinaus suchte die zweite Generation der RAF ihre desolate Lage nach 1977 auch mittels Protektion durch die DDR zu kompensieren. Denn die »umstands- und bedingungslose

106 Vgl. »Ihr habt unseren Bruder ermordet«. Die Antwort der Brüder des Gerold von Braunmühl an die RAF. Eine Dokumentation, Reinbek 1987. S. a. Carlchristian von Braunmühl, »Niemand wird als Terrorist geboren«, *Die Zeit* vom 29. August 1997, 52. Jg., Nr. 36, S. 4.

107 Hinzu kommen noch Eva Haule und Birgit Hogefeld, die der dritten Generation zuzuordnen sind. Peter-Jürgen Boock wurde im März 1998 entlassen (nach 17 Jahren Haft), Adelheid Schulz erhielt im Herbst 1998 Haftunterbrechung (16) und Rolf Clemens Wagner wurde im Dezember 2003 entlassen (24).

108 Vgl. Horchem, Die verlorene Revolution, S. 217; Uwe Backes, Geistige Wurzeln des Linksterrorismus in Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1992, Nr. B 3–4, S. 40–46, S. 40.

109 Vgl. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 293–295.

110 Vgl. Bewegung 2. Juni, o.T. (»Nach 10 Jahren bewaffnetem Kampf wollen wir unsere Geschichte [...]« [»Letzte Erklärung der Bewegung 2. Juni«]), 2. 6. 1980, abgedruckt in: *die tageszeitung* vom 11. Juni 1980, S. 5; Bewegung 2. Juni, Der Blues. Gesammelte Texte der Bewegung 2. Juni (2 Bde.), o. O., o. J., S. 810–813; Gabriele Rollnik / Daniel Dubbe, Keine Angst vor niemand. Über die Siebziger, die Bewegung 2. Juni und die RAF, Hamburg 2003, S. 69.

Aufnahme der ausgestiegenen Mitglieder weckte das politische und materielle Interesse der RAF«.[111] Dies führte gar zu einem Waffentraining von aktiven RAF-Mitgliedern im Zusammenhang mit dem Attentat auf Frederik Kroesen im Jahre 1981. Jedoch war die Staatssicherheit keine steuernde Kraft des bundesdeutschen Linksterrorismus, weil die RAF auf ihrer »Autonomie im bewaffneten Kampf« beharrte. Eben weil die Gruppe die Steuerungsversuche des Mielke-Apparates durchschaute, reduzierte sie ab 1984 wieder das Maß an Kooperation.[112] Mit dem Aufbrechen der sozialistischen Staatenwelt und der Einbindung vieler Befreiungsbewegungen der Dritten Welt in einen Friedensprozess fehlten der linksterroristischen Gruppierung bald wichtige Bundesgenossen.

Die RAF als »radikalisiertes Zerfallsprodukt« der Außerparlamentarischen Opposition zu erklären, mag für die erste Generation teilweise gelten. Anders liegen die Verhältnisse bei der zweiten Generation: Sie entwickelte sich nicht in der Ausnahmesituation gesellschaftlicher Konfrontation Ende der 1960er Jahre, sondern suchte in den politisch stabileren 1970er Jahren den bewaffneten Kampf. Dabei gestalteten sich die Rahmenbedingungen sehr schwierig: Die Gruppe erreichte keine nennenswerte Verankerung in der Bevölkerung, geriet zunehmend in die Isolation, stand unter hohem Fahndungsdruck und musste die Verhaftung oder den Ausstieg zahlloser Mitglieder hinnehmen. Doch die RAF ignorierte »das Nicht-Vorhandensein ihrer Existenzbedingungen souverän« – und hatte damit »Erfolg«.[113] Denn während die anderen linksextremen Überbleibsel der Außerparlamentarischen Opposition zusehends zersplitterten und an Bedeutung verloren, wuchsen der terroristischen Hydra über mehr als zwanzig Jahre hinweg immer wieder neue Köpfe nach.[114]

Die Mitglieder der zweiten Generation der RAF kamen »fast alle aus Gruppen, die gegen die Isolation und die Haftbedingungen der ersten Gefangenen protestiert haben. Wie einfach wäre es gewesen«, so die Grünen-Politikerin Antje Vollmer, »diese Lebensbrüche zu verhindern, wenn die ersten Mitglieder der RAF rechtsstaatlich korrekt, mit Großzügigkeit und Toleranz, sozusagen wie die rohen Eier behandelt worden wären?«[115] Ähnliche Solidarisierungsprozesse prägten schließlich die dritte Generation, deren Mitglieder ebenfalls durch Inhaftierung, Verurteilung und Suizid aktiver RAF-Kader motiviert wurden.[116] Auch sie hatten den Kontakt zu den Gefangenen gesucht (wie etwa Birgit Hogefeld zu Rolf Heissler) und auf falsch verstandene Solidarität gesetzt. Viele bewegten sich in ähnlichen Zirkeln wie die Mitglieder der zweiten Generation, tauchten jedoch erst später in den Untergrund ab, als sie eine Verhaftung befürchteten (wie etwa Wolfgang Grams).[117]

Solidarisierungs- und Radikalisierungsprozesse von Gleichgesinnten lassen sich indes nur schwer auf Dauer unterbinden. Angesichts der aufgeheizten Stimmung (besonders im Zuge der Verhaftung und Verurteilung der RAF) und der weltanschaulichen Prädisposition der Unterstützerszene wären die Haftbedingungen wohl in jedem Fall skandalisiert worden. Neben den Solidarisierungseffekten bestehen in dem komplexen Ursachengeflecht terroristischer Gewalt weitere begünstigende Faktoren fort – wie biografische Belastungen, individuelle Anfälligkeit für politisch motivierte Gewalt und gruppenpsychologische Impulse. Daher werden moderne Rechtsstaaten

111 Inge Viett, Wahr bleibt ..., *konkret*, 1992, Nr. 3, S. 28–29, S. 29.

112 Vgl. Helmut Pohl, »Für uns hatte es den Zweck, Fragen zur Spreng- und Schießtechnik zu klären«, *Frankfurter Rundschau* vom 2. Juli 1991.

113 Sebastian Scheerer, Deutschland. Die ausgebürgerte Linke, in: Hess (Hg.), Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 1, S. 193–429, S. 353.

114 Vgl. Friedhelm Neidhardt, Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse. Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe, in: Heine von Alemann / Hans Peter Thurn (Hg.), Soziologie in weltbürgerlicher Absicht (Festschrift für René König), Opladen 1981, S. 243–257, S. 252.

115 Antje Vollmer, Wir sind verstrickt, auch schuldhaft, *Die Zeit* vom 22. Oktober 1987, Nr. 43, abgedruckt in: Die Grünen im Bundestag, Die Bundesgeschäftsstelle, Arbeitskreis Recht und Gesellschaft (Hg.), Ende der bleiernen Zeit? Versuch eines Dialogs zwischen Gesellschaft und RAF, Bonn 1989, S. 17–19.

116 Vgl. u. a. Ulrike Thimme, Eine Bombe für die RAF. Das Leben und Sterben des Johannes Thimme von seiner Mutter erzählt, München 2004, S. 89; Birgit Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, in: Hans-Jürgen Wirth (Hg.), Hitlers Enkel – oder Kinder der Demokratie? Die 68er-Generation, die RAF und die Fischer-Debatte, Gießen 2004, S. 93–131, S. 105–107.

117 Vgl. Veiel, Black Box, S. 139.



Scanned by CamScanner

letztlich wohl damit leben müssen, dass sich eine kleine Minderheit dazu berufen fühlt, sogar mit Gewalt gegen ihr unerträglich erscheinende Zustände zu kämpfen.

Solche Solidarisierungsprozesse im RAF-nahen Umfeld zu unterbinden, war in den 1990er Jahren Sinn und Zweck verschiedener Initiativen. So sollten die Kronzeugenregelung, das sogenannte Aussteigerprogramm des Verfassungsschutzes und die Kinkel-Initiative der linksterroristischen Gewalt auf unterschiedliche Weise das Wasser abgraben. Die im Jahr 1999 ausgelaufene Kronzeugenregelung versprach terroristischen Gewalttätern Strafrabatt, wenn sie ihre Verbrechen gestehen und die Tatbeiträge anderer offenlegen. Doch die weltanschauliche Verblendung der Akteure steht dem entgegen – und die Gesinnungsgenossen drohen mit Bestrafung bei »Verrat«. Auch die geschilderte Umkehr zahlreicher Mitglieder der zweiten Generation geschah keineswegs in Antizipation von Strafrabatt. Vielmehr versuchten diese, mit der eigenen Vergangenheit ins Reine zu kommen. Eher ist wohl das Aussteigerprogramm des Verfassungsschutzes geeignet, jene zur Aufgabe zu bewegen, die sich bereits aus eigener Inititative von der illegalen Gruppe gelöst haben. Dies belegt auch der Fall des RAF-Mitglieds Christoph Seidler, der im November 1996 freiwillig aus dem Libanon in die Bundesrepublik zurückkehrte. Die Initiative des damaligen Bundesjustizministers Klaus Kinkel im Januar 1992 schließlich beinhaltete eine Versöhnung zwischen RAF und Staat, verbunden mit dem Angebot der Freilassung von langjährig Inhaftierten. Die RAF reagierte wenige Wochen später mit der Erklärung, den bewaffneten Kampf vorläufig einzustellen, drohte aber mit dessen Wiederaufnahme, falls der Staat die Inhaftierten nicht freilasse. In den folgenden Monaten kam es zu heftigen Diskussionen zwischen Hardlinern und moderaten Kräften, was letztlich zum Zerfall der RAF führte. Somit hat die Kinkel-Initiative »wohl mit zur Auflösung der RAF beigetragen«[118] – was insofern paradox ist, als diese Wirkung eher der Kronzeugenregelung hatte zukommen sollen. Jedoch ist jede Amnestierungsstrategie, gleich ob als Kronzeugenregelung, als Aussteigerprogramm oder als Versöhnungsangebot konzipiert, »hinsichtlich ihrer Wirkungen ambivalent. Sie erleichtert nicht nur den Ausstieg aus eskalierenden Konflikten. Sie wirkt auch einladend zur Teilnahme, insofern sie durch annoncierten Sanktionsverzicht die Risikolosigkeit des eigenen Handelns verspricht. Es dürfte schwer sein, den einen Effekt ohne den anderen auszulösen.«[119] Wie schwer terroristische Gewalt zu bekämpfen ist, wenn sie erst einmal Platz gegriffen hat, und wie sie sich selbst zu reproduzieren versteht, zeigt gerade der Fall der zweiten Generation der RAF.

118 Heribert Prantl, Das RAF-Tabu, *Süddeutsche Zeitung* vom 28. Juli 2003.
119 Neidhardt, Aufschaukelungsprozesse, S. 59.

Alexander Straßner

# Die dritte Generation der RAF

## Terrorismus und Öffentlichkeit

Terrorismus ist unter anderem von Grad und Dauer seiner öffentlichen Wahrnehmung abhängig. Je mehr mediale Aufmerksamkeit den Personen und Aktionen terroristischer Gruppierungen zuteil wird, desto eher ist es wahrscheinlich, dass der beschriebene Terrorismus zu einem dauerhaften Begleitphänomen moderner Gesellschaften wird. Vor diesem Hintergrund hat sich ein nachgerade symbiotisches Verhältnis zwischen Terrorismus und Medien herausgebildet.[1]

Wie kaum eine andere westeuropäische terroristische Organisation hat die *Rote Armee Fraktion* (RAF) von dieser wechselseitigen Austauschlogik profitiert. Auch Jahre nach ihrer Auflösung wird deutlich, dass Motive, Aktionen und Funktionslogik der Organisation noch immer auf ein erhebliches öffentliches Interesse stoßen.[2] Es ist kaum überraschend, dass darin Lebenszeugnisse ehemaliger und meist auch nachrangiger Aktivisten breiten Raum einnehmem,[3] populärwissenschaftliche Darstellungen[4] sind dem gegenüber bereits weit in der Minderzahl, während tatsächlich wissenschaftliche Untersuchungen sehr selten geworden sind.[5]

Dabei scheint dieses Interesse vor allen Dingen

1 Siehe dazu besonders Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, München 1998, S. 28–39. Vgl. zum 11. September Herfried Münkler, Terrorismus als Kommunikationsstrategie. Die Botschaft des 11. September, in: *Internationale Politik*, 2001, 56. Jg., Nr. 12, S. 11–18.

2 Es scheint gleichgültig, ob es sich dabei um konkrete Fahndungsergebnisse oder nebensächliche Informationen handelt. So sorgte die Unterstützung einer Ausstellung zur Geschichte der RAF aus Steuermitteln 2004 für Aufsehen. Die Ausstellung startete im Januar 2005 in Berlin jedoch ohne größere Schwierigkeiten. Siehe dazu: Engel der Geschichte, *Süddeutsche Zeitung* vom 11./12. Dezember 2004, S. 15; Bildermaschine des Terrors, *Der Spiegel* vom 28. Juni 2003, 57. Jg., Nr. 31, S. 38.

3 Aus der Sicht von Angehörigen siehe dazu Ulrike Thimme, Eine Bombe für die RAF. Das Leben und Sterben des Johannes Thimme – von seiner Mutter erzählt, München 2004. Von der Warte ehemaliger Aktivisten vgl. Thorwald Proll / Daniel Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern. Über 1968, Andreas Baader und ein Kaufhaus, Hamburg 2003, und Gabriele Rollnik / Daniel Dubbe, Keine Angst vor niemand. Über die Siebziger, die Bewegung 2. Juni und die RAF, Hamburg 2004. Es gibt auch Versuche, das Leben einzelner Aktivisten romanhaft zu beschreiben. Vgl. dazu Ulrike Edschmid, Frau mit Waffe. Zwei Geschichten aus terroristischen Zeiten, Frankfurt am Main 2001, Gerd Conradt, Starbuck Holger Meins. Ein Porträt als Zeitbild, Berlin 2001, und Wolfgang Brenner, Die Exekution, Frankfurt am Main 2000. Lesenswert zur Entstehung der RAF Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977, Köln 2001.

4 Hier wird die Zäsur der Auflösungserklärung genutzt, um abschließende Gesamtdarstellungen herauszubringen. Siehe dazu Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion. 14. 5. 1970 bis 20. 4. 1998, Baden-Baden 2004. Darüber hinaus aus juristischer Sicht und detailliert quellenbasiert Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004. Daneben sind als weitere, wenig verlässliche Darstellungen zu nennen: Oliver Tolmein, Vom Deutschen Herbst zum 11. September. Die RAF, der Terrorismus und der Staat, Hamburg 2002; außerdem Emile Marenssin, Stadtguerilla und soziale Revolution. Über den bewaffneten Kampf und die Rote Armee Fraktion, Freiburg im Breisgau 1998.

5 Alexander Straßner, Die dritte Generation der »Roten Armee Fraktion«. Entstehung, Struktur, Funktionslogik und Zerfall einer terroristischen Organisation, Wiesbaden 2005.



Scanned by CamScanner

die Gründergeneration der RAF zu betreffen. Besonders um die charismatischen Gründerfiguren Ulrike Meinhof, Andreas Baader und Gudrun Ensslin herum hat sich geradezu ein eigenständiger Bestandteil der Popkultur etabliert.[6] Nach der Verhaftung der RAF-Galionsfiguren ab 1972 wandte sich das gesellschaftliche Interesse von den Akteuren ab und vermehrt den Aktionen der RAF zu. Ausschlaggebend dafür war die fortschreitende Professionalisierung der RAF und die daraus resultierende Befähigung zur Durchführung größerer und spektakulärerer Attentate.[7] Mit der Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback, des Vorstandsmitglieds der Dresdner Bank Jürgen Ponto und nicht zuletzt der traumatischen Erfahrung der mehrwöchigen Entführung und anschließenden Hinrichtung Hanns-Martin Schleyers war im öffentlichen Resonanzboden der Grundstein für diesen Paradigmenwechsel gelegt.[8]

Die dritte Generation hat aus nur teilweise nachzuvollziehenden Gründen stets im Schatten der Vorgängergenerationen gestanden, was die mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit betrifft. Trotz spektakulärer Attentate mit insgesamt neun Todesopfern und der Tatsache, dass die Vielzahl ihrer Anschläge ab 1984 nicht geklärt werden konnte, versank die RAF ab Mitte der 1980er Jahre in der Bedeutungslosigkeit und vermochte nur kurzfristig mit ihren Aktionen öffentlich Aufmerksamkeit zu erregen. Die Gründe dafür sind vielfältiger Natur. Zum einen krankte der Aktionismus der RAF nach 1984 daran, sich zur Rechenschaft gegenüber ihren Unterstützern nicht mehr verpflichtet zu fühlen. Mehr und mehr kapselte sich die Führungsebene (»Kommandoebene«) von den Unterstützerschichten ab und handelte zunehmend brutalisiert und losgelöst von ideologischen Prämissen, doch stets mit dem Selbstverständnis einer aus höherer Einsicht unfehlbaren Kleingruppe. Damit einhergehend gestaltete sich die Vorgehensweise im Gegensatz zu ihren Vorgängern mehr und mehr nach dem Prinzip der Klandestinität. So erklärt sich auch die Tatsache, dass noch heute lediglich die Mitgliedschaft zweier Personen in der Kommandoebene der dritten Generation als gesichert gilt – Birgit Hogefeld[9] und Wolfgang Grams.[10] Zum anderen gesellten sich aber auch für die Terroristen negative geopolitische Rahmenbedingungen hinzu. So verlor sich die Berichterstattung über das spektakuläre Bombenattentat auf den Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen, am 30. November 1989 in den sich überschlagenden Ereignissen nach dem Fall der Mauer.[11] Vor diesem Hintergrund musste die dritte Generation ein »Phantom« bleiben, wenngleich die absurde These, dass die RAF nach 1982 nicht mehr existiert habe und lediglich eine von westlichen Geheimdiensten aufrechterhaltene Chimäre sei, um sich unliebsame Industrieller zu entledigen, nicht ernsthaft in Erwägung gezogen werden kann und auch durch die Fakten widerlegt wurde.[12]

---

6 Auf Kleidungsstücken ist mittlerweile das Konterfei des in seiner Blutlache liegenden Andreas Baader in Stammheim zu sehen. Siehe dazu: Reinhard Mohr, Die Prada-Meinhof-Bande, *Der Spiegel* vom 25. Februar 2002, 56. Jg., Nr. 9, S. 202–204.

7 In der Literatur wird diese Entwicklung als allgemeine, beobachtbare Entwicklung in zahlreichen terroristischen Organisationen beschrieben. Siehe dazu Alexander Straßner, Terrorismus und Generalisierung. Gibt es einen Lebenslauf terroristischer Gruppierungen?, in: *Zeitschrift für Politik*, 2004, Nr. 4, S. 359–382.

8 Zur Geschichte der zweiten Generation siehe Tobias Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder. Die zweite Generation der RAF, Wiesbaden 1997.

9 Vgl. dazu Alexander Straßner, Biographisches Portrait: Birgit Hogefeld, in: Uwe Backes / Eckhard Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus & Demokratie 2003, Baden-Baden 2003, S. 209–222.

10 Vgl. dazu die parallele Aufarbeitung der Lebensläufe von Grams und Alfred Herrhausen in: Andres Veiel, Black Box BRD. Alfred Herrhausen, die Deutsche Bank, die RAF und Wolfgang Grams, München/Stuttgart 2002, und Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 99–100.

11 Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 159–163. Besonders die Figur Herrhausen wird stets wieder in den Medien thematisiert. Siehe dazu die Aufarbeitung einer Brieffreundschaft zwischen Herrhausen und der Studentin Tanja Langer: Der Bankier und die Schülerin, *Süddeutsche Zeitung* vom 6. Dezember 2004.

12 Gerhard Wisnewski / Wolfgang Landgraeber / Ekkehard Sieker, Das RAF-Phantom. Wozu Staat und Wirtschaft Terroristen brauchen, München 1992. Dass Verschwörungstheorien sich im Verbund mit terroristischen Organisationen und Attentaten stets gern halten, dürfte nicht zuletzt an ihren Vermarktungsmöglichkeiten liegen. Die Klandestinität, in welcher terroristische Organisationen operieren, leistet dieser Tendenz noch zusätzlich Vorschub. Nicht von ungefähr trat das Autorentrio auch im Anschluss an die Ereignisse von Bad Kleinen 1993 daher wieder auf den Plan: Wolfgang Landgraeber / Ekkehard

In diesem Beitrag soll daher nicht nur die historische Entwicklung der RAF von ihrer »Wiederbelebung« Mitte der 1980er Jahre bis hin zu ihrer Auflösung geschildert werden. Vielmehr wird ein Charakterporträt der dritten Generation[13] gezeichnet, das zeigen wird, aus welchen Gründen die RAF nach ihrer Niederlage des Jahres 1977 überhaupt wieder zu alter Schlagkraft fand. Darüber hinaus werden die entscheidenden Unterschiede zu den vorhergehenden Aktivisten der RAF herausgearbeitet. Die deskriptiv-historische Darstellung erfolgt dabei parallel zur analytischen Charakterisierung.

## Die RAF nach der Auflösungserklärung

Auch Jahre nach der Auflösungserklärung der RAF vom 20. April 1998 findet die Berichterstattung über die terroristische Organisation kein Ende. In bestechender Regelmäßigkeit erscheinen in Printmedien ebenso wie in Film und Fernsehen bedeutsamere Nachrichten[14] ebenso wie nebensächliche Meldungen[15] zum Terrorismus der RAF. Was wissenschaftliche Literatur betrifft, so sind fundierte Analysen über das Jahr der Konfrontation der RAF mit dem Staat 1977 hinaus jedoch selten.[16] Angesichts der äußerst prekären Datenlage und des geringen kriminologischen Erkenntnisstandes zur dritten Generation ist dieser Mangel in der Wissenschaft verständlich: Selbst bei den Behörden scheinen jenseits von Verdachtsmomenten kaum konkrete Hinweise, weder auf die Anschläge noch auf die personelle Zusammensetzung der dritten Generation der RAF, vorzuliegen.[17]

An dieser Situation sind die ermittelnden Instanzen der Bundesrepublik selbst nicht ganz unbeteiligt. Noch im Jahr 1977, dem Jahr der Niederlage des RAF-Terrorismus infolge der gescheiterten Freipressungsversuche durch die Entführung von Hanns-Martin Schleyer und der Lufthansa-Maschine »Landshut«, kannte der Optimismus der ermittelnden Behörden keine Grenzen: Der Generalbundesanwalt, das Bundeskriminalamt und der ehemalige Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz Heribert Hellen-

---

Sieker / Gerhard Wisnewski, Operation RAF. Was geschah wirklich in Bad Kleinen?, München 1994. Auch nach dem 11. September 2001 trat ein Teil des Autorentrios erneut als Redner auf und beschrieb die Anschläge als von der CIA mitorganisiert. Vgl. dazu: Die Verschwörung um den 11. September, *Das Parlament* vom 7. Juli 2003, 53. Jg., Nr. 28, S. 16.

13 In der Literatur zur RAF ist ab Anfang der 1990er Jahre mitunter die Existenz einer »vierten Generation« beschrieben worden. Siehe dazu Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 404–408. Dies würde jedoch eine personell völlig neu zusammengesetzte Kommandoebene implizieren. Vielmehr ist festzuhalten, dass die RAF in den 1990er Jahren nur noch aus den versprengten Resten der dritten Generation bestand.

14 So 2001 die vorschnelle Vermutung, untergetauchte Aktivisten der dritten Generation hätten den bewaffneten Kampf wieder aufgenommen. Siehe dazu: Fragliche Wiedergeburt, *Süddeutsche Zeitung* vom 21. Mai 2001.

15 Als Beispiel mag das Engagement des nachrangigen Mitglieds der zweiten Generation, Silke Maier-Witt, im Kosovo gelten. Siehe dazu: Verhinderte Friedenstaube, *Der Spiegel* vom 27. September 1999, 53. Jg., Nr. 39, S. 48–49. Vergleichbar auch die alte und neue Diskussion über die organischen Ursachen für terroristische Individuen, exemplarisch wieder aufgelegt anhand der Untersuchung des Gehirns von Ulrike Meinhof in: Das kranke Hirn der RAF, *Süddeutsche Zeitung* vom 12. November 2002.

16 Allen bis dato erschienenen Monografien ist ihre »verfrühte« Publikation gemeinsam, da die Auflösung der RAF ja erst 1998 stattfand. Das Standardwerk zur RAF, Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Hamburg 1997, reicht nicht über das Jahr der Schleyer-Entführung hinaus. Die in den 1990er Jahren erschienene Analyse von Butz Peters, RAF – Terrorismus in Deutschland, Stuttgart 1991, kann ebenso wenig konkretes Datenmaterial über die zweite RAF-Generation hinaus liefern. Peters liefert eine sachlich bereits fundierte Darstellung der Ereignisse nach 1977, auch wenn ihm ungerechtfertigterweise die Verfassung eines »überlangen Polizeiberichts« (so *Der Spiegel* vom 26. August 1991, 45. Jg., Nr. 35, S. 56) attestiert wurde. Die wissenschaftlich vergleichende Analyse von Peter Rabert, Links- und Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik Deutschland von 1970 bis heute, Bonn 1995, eröffnet einen kurzen und treffenden Einblick in die dritte Generation, hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes und -zeitraumes bleibt seine Bearbeitung aber auf Kernaspekte beschränkt. Die bereits erwähnte Dissertation von Wunschik beschränkt sich weitgehend auf die zweite Generation. Erst in der jüngeren Vergangenheit wurden synoptische Darstellungen publiziert, siehe dazu vor allem Peters, Tödlicher Irrtum, und Pflieger, Die Rote Armee Fraktion.

17 Vgl. dazu Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 14.



Scanned by CamScanner

broich gingen davon aus, dass die RAF ihren Zenit bereits überschritten habe und nicht mehr handlungsfähig sei. Unterstützung fand der behördliche Überschwang durch die Festnahme von Rolf Heißler und Rolf Clemens Wagner 1979 sowie fünf der Mitgliedschaft in der RAF verdächtigter Frauen in Paris, darunter Sieglinde Hofmann. Daneben war die interne Struktur der RAF durch weitere Ereignisse erschüttert worden: Zum einen wurden mehrere Erddepots mit Waffen und Geld entdeckt, zum anderen waren im Juli 1980 Juliane Plambeck und Wolfgang Beer durch einen Verkehrsunfall nahe Bietigheim in Baden-Württemberg ums Leben gekommen. Der entscheidende Schlag schien im November 1982 gekommen: Mit der Verhaftung der führenden Kader der zweiten Generation, Adelheid Schulz, Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar, schien der RAF endgültig der Zahn gezogen, die Bundesrepublik glaubte man gar am »Ende der Gewalt«.[18]

Diese Hoffnungen blieben unerfüllt, denn gegenläufige Tendenzen zeichneten sich ab: Auf dem Nährboden der zweiten Generation erwuchs den ermittelnden Behörden in der dritten Generation ein Gegenspieler, der sich im Vergleich zu den vorhergehenden Aktivisten dem Zugriff der Ermittler zu entziehen vermochte. Sie stützte sich auf die noch vorhandene Logistik der zweiten Generation und füllte ihre Kader auch personell – etwa durch das Aufgehen der *Bewegung 2. Juni* in der RAF im Jahr 1980 – rasch auf. Der Optimismus der Ermittler wich einem Skeptizismus, der durch den Terrorismus der dritten Generation Bestätigung fand. Als es zwischen 1984 und 1986 weitere Todesopfer gegeben hatte, konstatierte Horst Herold, bis 1980 Präsident des BKA, ernüchtert: »Die Position der RAF hat sich verbessert.«[19]

Bestätigung erfuhr die Ohnmacht der Behörden durch eine Erklärung der RAF aus dem Jahr 1996: »Sie wissen nicht viel über uns, sie haben noch nie wirklich durchgeblickt, wie unsere Strukturen aussehen oder wer in der RAF organisiert ist.«[20] Noch heute erweist sich die Materiallage zur dritten RAF-Generation als völlig unzureichend, zum einen, da sich die ermittelnden Behörden über Details nicht im Klaren sind, zum anderen, weil viele Hinweise noch immer der Geheimhaltung unterliegen und für die Wissenschaft nicht zugänglich sind. Die relevante Frage hier aber ist, wie die RAF es nach den Phasen der Niederlagen überhaupt bewerkstelligen konnte, wieder zu einer schlagkräftigen Organisation zu werden.

## Generationswechsel und ideologische Neuausrichtung: das Mai-Papier von 1982

In den Jahren nach 1977 veränderte sich die RAF grundlegend. Zahlreiche Protagonisten des bewaffneten Kampfes flüchteten auf Umwegen und mit Hilfe des Mitglieds der Kommandoebene Inge Viett in die DDR,[21] eine Vielzahl von Sympathisanten und Unterstützern aus der Szene der Militanten zog sich desillusioniert zurück, um mit dem militanten Protest abzuschließen. Nur wenige fanden sich nach wie vor bereit, in der Bundesrepublik den bewaffneten Kampf weiterzuführen. Diese allerdings unternahmen nach Jahren der Rekonvaleszenz mit den Anschlägen auf die NATO-Generäle Alexander Haig und Frederik Kroesen in den Jahren 1979 bzw. 1981 wieder erste terroristische Gehversuche. Eine dauerhafte Phase der Offensive aber vermochte man noch nicht einzuläuten, zumal das Jahr 1982 für die RAF mit der Verhaftung ihrer noch übrigen führenden Mitglieder erneut einen entscheidenden Rückschlag brachte. Bedeutsam wurde dabei folgende Tatsache: Noch vor der Verhaftungswelle veröffentlichte die RAF erstmals seit zehn Jahren wieder eine umfangreiche Programmschrift mit dem Titel »Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front«. Diejenigen, welche diese Schrift noch im DDR-Exil in Briesen verfasst hatten, waren nun jedoch inhaftiert.[22] Es oblag somit deren Nachfolgern und den verbliebenen Resten der

18 Thomas Meyer, Am Ende der Gewalt? Der deutsche Terrorismus – Protokoll eines Jahrzehnts, Frankfurt am Main 1980.

19 »Die Position der RAF hat sich verbessert«. *Der Spiegel* vom 8. September 1986, 40. Jg., Nr. 37, S. 38–61.

20 Erklärung vom 29. November 1996, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 502.

21 Siehe dazu die autobiografischen Schilderungen von Inge Viett, Nie war ich furchtloser, Hamburg 1999.

22 Siehe dazu Michael Müller / Andreas Kanonenberg, Die RAF-Stasi-Connection, Berlin 1992.

kämpfenden Revolutionäre, das Programm mit Leben zu erfüllen.[23]

Die Grundzüge der neuen terroristischen Strategie waren in einem »Frontkonzept« gebündelt, um den Anschlägen der RAF ihren punktuellen Widerstandscharakter von vornherein zu nehmen: »Wir sagen, daß es jetzt möglich und notwendig ist, einen neuen Abschnitt in der revolutionären Strategie im imperialistischen Zentrum zu entfalten.«[24] Man beabsichtigte, die »imperialistischen« Staaten und ihre militärische Verbundstruktur, die NATO, von Westeuropa aus anzugreifen. Das ausgewählte Ziel war der »militärisch-industrielle Komplex«, wobei die NATO ein Hauptangriffsziel bleiben sollte. Dabei beinhaltete der Frontbegriff der RAF zwei verschiedene Dimensionen. Zum einen verstanden die Aktivisten darunter die inländische Front, einen Zusammenschluss von linken und fortschrittlichen Kräften. Auf diese Weise versuchte die RAF nicht nur den Schulterschluss mit den *Revolutionären Zellen* (RZ), sondern auch mit den diffusen und nicht selten der Militanz zuneigenden Widerstandsbewegungen gegen den NATO-Doppelbeschluss und der Friedensbewegung.[25] Ziel der Aktivisten war es daher, »was insgesamt als Möglichkeit quer durch alle Gegenden und Szenen schon lebt, [...] auf neuer Stufe Kampf werden zu lassen«.[26]

Grundlage der strategischen Neuerung war ein bestehender Innovationszwang. Offensichtlich hatte die RAF einen Reifeprozess durchlaufen, welcher der Kommandoebene verdeutlicht hatte, dass nicht zuletzt das elitäre Avantgardedenken der Führungsebene für die bisherige Erfolglosigkeit revolutionärer bewaffneter Politik verantwortlich zeichnete. Wie sich jedoch zeigen sollte, konnte man sich von den anachronistischen Denkmustern einer kämpfenden Avantgarde nicht unvermittelt trennen. Der absolute Führungsanspruch der RAF sollte gewahrt, unter ihrer präponderanten Stellung eine revolutionäre Front aus allen linken und fortschrittlichen Teilen der Gesellschaft geformt werden, um einen neuen Abschnitt des revolutionären Kampfes einzuläuten und den gesamtgesellschaftlichen Widerstand auf ein breiteres Fundament zu stellen. Die RAF beanspruchte innerhalb der propagierten »Front« noch immer die Stellung eines Primus inter Pares.

Neben dem nationalen Gesichtspunkt hatte die »Front« aber auch internationalistischen Charakter. Die RAF propagierte die Verbindung aller europäischen terroristischen Organisationen im Zeitalter der »Krise des Imperialismus«, die sich ihrer Ansicht nach durch die zunehmenden Aufstandsbewegungen im »Trikont«[27] manifestierte. Fortan suchte sie daher die logistische und ideelle Zusammenarbeit mit anderen terroristischen Organisationen in Europa und der Welt zu intensivieren. Die internationale Front gegen den Imperialismus in Westeuropa sei »so dringend notwendig wie schwach entwickelt« und müsse deshalb nun durch die RAF angegangen werden. Fortan benannten sich die Kommandos der RAF nach verstorbenen Aktivisten anderer europäischer Organisationen, um der Solidarität mit ihnen auch symbolisch Leben einzuhauchen. Gleichzeitig hinterließen die Terroristen eine unmissverständliche Kampfansage, die eine unversöhnliche Haltung gegenüber dem Staat der Bundesrepublik offenbarte: »Da ist nichts mehr von Systemveränderung und alternativen Modellen im Staat. [...] Da ist einfach Schluß – und erst hinter dem Ende des Systems wird eine Lebensperspektive vorstellbar.«[28] Die Funda-

23 An dieser Stelle muss auf die generelle Problematik des Generationsbegriffs hingewiesen werden. Er impliziert eine folgelogische Stabübergabe der verhafteten oder inhaftierten RAF-Mitglieder ebenso wie eine klar zu verortende Zäsur zwischen den Generationen. Davon kann jedoch gerade bei der dritten Generation keine Rede sein. Tatsächlich waren nach der Verhaftung von Baader und Ensslin im Höchstfall noch Brigitte Mohnhaupt, Adelheid Schulz und Christian Klar mandatiert, den Terrorismus der Gründer weiterzutragen. Für die dritte Generation aber ist davon nicht mehr auszugehen. Siehe dazu Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 78–82.

24 Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 291.

25 Siehe dazu Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 121–128.

26 Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion S. 302.

27 Der Begriff ist eine Verschmelzung aus »Triade und Kontinent« und bezeichnet die Kontinente Asien, Afrika und Lateinamerika, für welche die RAF in einem pervertiert altruistischen Gestus zu kämpfen vorgab.

28 Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 296.



Scanned by CamScanner

mentalopposition der dritten Generation, die sich in einem brutalisierten bewaffneten Kampf entfalten sollte, hatte damit eine Begründung erhalten. Eine weitere Lehre aus der Serie von Niederlagen für die RAF ab 1977 war dabei die Erkenntnis, dass der Krieg gegen den Imperialismus nicht nur mit einer radikalen Innovation der Strategie, sondern auch einer modifizierten Struktur angegangen werden müsse.

## Organisatorische Neustrukturierung

Die RAF der ersten Generation hatte eine einfach zu überblickende Struktur: Unterhalb der Führungsebene, bestehend aus den Protagonisten des bewaffneten Kampfes Meinhof, Ensslin, Baader, Raspe, Meins, Proll, entfaltete sich eine große Anzahl von Sympathisanten, die sich nach eigenem Bekunden durchaus vorstellen konnten, den genannten Personen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen und andere (noch) nicht kriminalisierte Unterstützungsarbeit zu leisten. Spätestens mit der dritten RAF-Generation kam es nun zu einer erheblichen strukturellen Differenzierung. Aus dem diffusen, dem Anarchismus verwandten Grad der Nichtorganisation der ersten Generationen wurde eine viergliedrige, straff durchorganisierte Hierarchie, welche eine Effektivierung der RAF-Praxis und eine zunehmende Anonymisierung der beteiligten Personen gewährleisten sollte.[29]

An der Spitze der RAF stand die sogenannte Kommandoebene. Sie setzte sich aus den Mitgliedern zusammen, die mit gefälschten Pässen und unter falschen Namen im Untergrund lebten. Sie verübte Attentate auf führende Personen aus Militär, Wirtschaft und Politik, die sie »militärische Angriffe« nannte. In ihrer Selbstbezeichnung als »Guerilla« wurde ihre avantgardistische Konzeption bereits in Ansätzen deutlich: Sie betrachtete sich als den kämpfenden Arm des gesamten Widerstandes. Über die Anzahl der Personen in der Kommandoebene der dritten Generation ist wenig bekannt. Die Angaben der Behörden schwankten zwischen 15 und 30 Personen. Vielen der mutmaßlichen Aktivisten, die in den 1980er und 1990er Jahren auf den Fahndungslisten standen und der Kommandoebene zugerechnet wurden, konnte eine tatsächliche Mitgliedschaft in der RAF nicht nachgewiesen werden, wie etwa Barbara Meyer, Christoph Seidler, Sabine Elke Callsen und auch Andrea Martina Klump.[30] Die behördlichen »Erkenntnisse« über die dritte RAF-Generation haben mitunter nicht einmal den Charakter von Verdachtsmomenten: »Vor den Anschlägen der dritten Generation wurde von Zeugen wiederholt die Anwesenheit eines ›Leuchtturms‹ beschrieben. Da auf die bekannten männlichen Mitglieder der Kommandoebene die Beschreibung eines hoch gewachsenen, hageren Mannes nicht zutrifft, müssen wir davon ausgehen, dass es Personen der Kommandoebene gab, die uns bis heute nicht bekannt sind.«[31]

In enger Kooperation mit den Kommandos befand sich eine Gruppe von 20 bis 50 Personen, die als »Kämpfende Einheiten« oder »Illegale Militante« bezeichnet wurde. Die Illegalen Militanten hatten ihre Konstituierungsphase zu Anfang der 1980er Jahre. Sie führten Anschläge auf Objekte aus, ohne dass dabei Personen zu Schaden kamen. Die ideologische Affinität zu den Kommandos war so hoch, dass die Kämpfenden Einheiten jederzeit bereit waren, in den Untergrund zu gehen, falls die Kommandos dies verlangten oder aber durch Verhaftungswellen dauerhaft geschwächt und auf ihr Rekrutierungsreservoir angewiesen waren. Auf diese Weise regenerierte sich die RAF Anfang der 1980er Jahre ebenso rasch wie unerwartet. Die Anschläge der Illegalen Militanten waren als Unterstützung für die themenbezogenen Attentate der Kommandoebene konzipiert. So wurden etwa nach dem Mord an Karl-Heinz Beckurts 1986 Anschläge zum gleichen »Thema« gegen das Fraunhofer-Institut in Aachen und die Firma Dornier in Immenstaad verübt.[32] Dabei erfuhren die Aktionen der zweiten Ebene Mitte der 1980er Jahre einen bedeutenden Qualitätswandel. Wegen ihrer fortschreitenden Brutalisierung, die auch vor der Tötung von Personen nicht mehr Halt zu machen schien, wurden die Illegalen Militanten seitens der Behörden als ebenso gefährlich eingestuft wie die Kommandos selbst. Darüber hinaus war eine enge Kooperation zwischen den Kommandos und den nachrangigen Kämpfern festzustellen: Eva Haule, die als Bindeglied zwischen den einzelnen Ebenen der RAF zu fungieren schien, wurde 1985 zusammen mit zwei Mitgliedern der Kämpfenden Einheiten verhaftet. Darüber hinaus wurde durch Folgeerkenntnisse aus der Verhaftung deutlich, dass Logistik und Sprengstoff ebenso gemeinsam genutzt wurden.[33]

Den Kämpfenden Einheiten wiederum vorgelagert war eine Gruppe von ca. 200 Personen, die sich selbst die »Militanten« nannten, von den Behörden auch als das »engere Umfeld« bezeichnet wurden. Sie verübten kleinere Anschläge auf Objekte, wobei ihre Aktionen meist wenig risikobehaftet waren. Einen gewichtigen Anteil an der Gesamtstrategie der RAF gewannen die Militanten jedoch durch das Ausspähen von potentiellen Angriffszielen der Kommandos.[34] Die Militanten operierten im Gegensatz zu den beiden ihr vorgelagerten Ebenen nicht ausschließlich aus illegalen Zusammenhängen heraus: Viele gingen tagsüber einer geregelten Tätigkeit nach, um als »Feierabendterroristen« kleinere Anschläge zu verüben. Darüber hinaus mieteten sie konspirative Wohnungen für die Kommandos an, versteckten Geld, Waffen und Ausweise, stellten Informationsmaterial bereit und knüpften Kontakte zu ausländischen terroristischen Organisationen. Auch wenn sie in engem Kontakt mit den Illegalen standen, wollten sie dennoch als eigenständige Kraft gesehen werden.[35] Die ideologische Übereinstimmung mit den Kommandos bestätigten sie in ihrer Funktion als Herausgeber der Untergrundzeitung *Zusammen kämpfen*, die bis in das Jahr 1990 regelmäßig erschien.

Als vierte Ebene der RAF wurde das weitere Umfeld, der legale Arm der RAF gesehen, dem annähernd 2000 Personen zugerechnet wurden. Seine Mitglieder warben für die Ziele der Aktivisten in der Öffentlichkeit, führten Solidarisierungsaktionen durch und betreuten Gefangene. Besonders zu den Inhaftierten aus der RAF ist festzuhalten: Es war die Aufgabe des Umfelds, die Kommunikationsstruktur zwischen Gefangenen und Kommandos aufrechtzuerhalten. Ihre fundamentale Bedeutung erhielten die Sympathisanten mit ihrer Funktion als Rekrutierungsmasse für die höheren Weihen des Terrorismus. Besonders aber in den 1990er Jahren sollte es die Aufgabe des Umfelds sein, Verbindungen zu autonomen und anderen linksextremistischen Gruppierungen zu knüpfen, um eine »soziale Gegenmacht von unten« aufzubauen.[36]

Hinter der viergliedrigen Struktur traten die Inhaftierten in Erscheinung. Sie waren es, die aus dem Gefängnis heraus offensichtlich die Aktionslinien der aktiven Terroristen zumindest mitzubestimmen vermochten, auch wenn sie selbst in zahlreichen Schreiben die vermeintliche »Zellensteuerung« der in Freiheit lebenden Aktivisten als »Staatsschutzkampagne« denunzierten. Die Gefangenen aus der RAF sahen sich als »Kriegsgefangene« und verlangten dementsprechend eine Behandlung gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention. In diesem Sinne schürten sie Kampagnen gegen die an ihnen angeblich exerzierte Isolationsfolter[37] und konnten mit Hungerstreiks und ihrer Forderung nach Zusammenlegung in »interaktionsfähige Gruppen« die öffentliche Meinung zu-

29 Zur Struktur der RAF nach 1982 siehe Hans-Ludwig Zachert, Aktuelle Probleme des Terrorismus in der Bundesrepublik, in: Terrorismus-Informationsdienst, 1991, Nr. 1, S. 1–8.

30 Klump wurde 2001 wegen des versuchten Anschlages auf den NATO-Stützpunkt im spanischen Rota zu neun Jahren Haft verurteilt. In einem Brief teilte sie dem Verfasser mit, sie sei »entgegen allen Anschuldigungen der Behörden niemals Mitglied in der RAF gewesen«. Tatsächlich konnte ihr die Mitgliedschaft im Laufe ihres Verfahrens nicht nachgewiesen werden. Verurteilt wurde sie allerdings im Jahr 2004 noch einmal, als ihr die Mittäterschaft an einem Anschlag gegen einen Bus mit jüdischen Insassen in Moskau nachgewiesen werden konnte. Siehe dazu: Plötzliche Scham, *Süddeutsche Zeitung* vom 13. August 2004, S. 6.

31 So der ehemalige Abteilungsleiter Terrorismus des BKA Meckenheim und Präsident des hessischen Landesamtes für Verfassungsschutz, Günther Scheicher, im Interview. In der Folge zitiert als: Scheicher, Interview im BKA Meckenheim am 11. Oktober 1999.

32 Bundesverfassungsschutzbericht 1986, S. 131.

33 Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 101 f.

34 Verfassungsschutzbericht Rheinland-Pfalz 1988, S. 59.

35 Siehe dazu Egon Bauer, Hungerstreik und Mordanschlag auf Alfred Herrhausen – die RAF im Jahre 1989, in: Uwe Backes / Eckhard Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus und Demokratie 1990, Bonn 1990, S. 211.

36 Verfassungsschutzbericht Baden-Württemberg 1992, S. 72.

37 Siehe dazu exemplarisch ID-Archiv (Hg.), Birgit Hogefeld. Ein ganz normales Verfahren … Prozeßerklärungen, Briefe und Texte zur Geschichte der RAF, Berlin/Amsterdam 1996, S. 70–79.





Scanned by CamScanner

mindest im linken Spektrum bis weit in die 1990er Jahre hinein mobilisieren. Noch Mitte der 1980er Jahre galt es, die eigenen strukturellen Modifikationen ebenso wie die strategischen Neuerungen in die Tat umzusetzen.

## Chronologie: Die RAF von 1984 bis 1993

Während die Fundamentalopposition sich bereits in ersten Sachanschlägen durch die Militanten manifestierte, versammelten sich Umfeld und Sympathisanten sowohl der RAF wie anderer europäischer Organisationen in Frankfurt am Main zu einem »Antiimperialistischen und antikapitalistischen Kongreß« im Gebäude der dortigen Fachhochschule. Obwohl zeitweise bis zu 1000 Aktivisten und Unterstützer daran teilnahmen, wurde bereits dort ein frühes Hemmnis deutlich: Sowohl im In- als auch im Ausland existierten unüberwindliche ideologische Gräben zwischen den einzelnen Organisationen. Die fehlende Bereitschaft von inländischen Gruppen wie den *Revolutionären Zellen* (RZ) oder den *Autonomen*, den Avantgardeanspruch der RAF anzuerkennen, bei gleichzeitigem Unvermögen der dritten Generation, von diesem abzusehen, standen der effektiven Errichtung der nationalen Front seit ihrer Propagierung im Wege. Ungeachtet der fundamentalen Differenzen im linksterroristischen Milieu begann die dritte Generation der RAF im Rahmen ihrer »Offensive '85/'86« mit ihren menschenverachtenden Aktionen gegen führende Vertreter aus Wirtschaft und Militär:

Nach einem missglückten Anschlag auf eine NATO-Schule in Oberammergau 1984 forderte ein Attentat des »Kommandos Patrick O'Hara« das erste Todesopfer der dritten Generation: Der MTU-Manager Ernst Zimmermann wurde 1985 in Gauting bei München als Vertreter des »multinationalen Kapitals« erschossen. Die Fortsetzung des eigenen Anspruchs, für eine »bessere Welt« zu kämpfen, folgte mit dem Anschlag auf die Rhein-Main-Airbase 1985 in Frankfurt und dessen Vorbereitung. Um einen Wagen mit Sprengstoff auf dem militärischen Gelände in Position bringen zu können, brauchten die Aktivisten den Ausweis eines Soldaten. Zu diesem Zweck wurde der Marinesoldat Edward Pimental von einem weiblichen Mitglied der Kommandoebene in einen Hinterhalt gelockt und mit einem Genickschuss getötet. In der Aktion zeigte sich, dass nicht nur jeglicher theoretische Bezug zur »revolutionären Ideologie« verloren gegangen war, sondern auch auf die politische Vermittelbarkeit der Anschläge gegenüber dem eigenen Umfeld kein Wert mehr gelegt wurde. Die Inhaftierten aus der ersten RAF-Generation waren über das Vorgehen der eigenen »Enkel« befremdet und vermuteten hinter dem Bekennerschreiben des »Kommandos George Jackson« zunächst eine Fälschung: »Wir haben uns im Lübecker Knast aus dem Fenster zugerufen: ›Das ist eine Counter-Aktion.‹ Und als sich dann herausstellte, daß es keine Geheimdienstaktion war, konnten wir das erst gar nicht fassen.«[38]

Bei dem nachfolgenden Anschlag auf den Luftwaffenstützpunkt kamen zwei Menschen ums Leben. Zwar schob die RAF nach einer rechtfertigenden Erklärung sehr wohl ein Bekenntnis über einen »begangenen Fehler« nach, ungeachtet der sich fortsetzenden Kritik aus dem eigenen Umfeld setzte sie jedoch ihre »Offensive« fort. Das Jahr 1986 erinnerte dabei in Intensität und Logistik an das Jahr 1977: Mit einem Bombenanschlag wurde der Siemens-Manager Karl-Heinz Beckurts getötet, nur wenige Monate später der Diplomat Gerold von Braunmühl auf offener Straße u. a. mit jener Waffe erschossen, mit welcher bereits Hanns-Martin Schleyers »klägliche und korrupte Existenz«[39] beendet worden war. Mit dem Mord an von Braunmühl hatte die RAF darüber hinaus ihre auf den »militärisch-industriellen Komplex« beschränkte Zielauswahl auf Personen aus der Politik ausgeweitet. Ein behördlicher Schutz wurde damit

38 So die 1994 entlassene, am längsten inhaftierte Frau in der Geschichte der Bundesrepublik, Irmgard Möller, in Oliver Tolmein, »RAF – das war für uns Befreiung«. Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, Hamburg 1999, S. 179.

39 So die RAF der zweiten Generation in ihrer Erklärung zur Ermordung von Hanns-Martin Schleyer, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 273.

völlig unmöglich, konnte doch für die Unzahl der gefährdeten Personen nun nicht mehr ausreichend Personal abgestellt werden. Zwar wurden besonders exponierte Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Militär nunmehr einem besonderen Schutzprogramm des Verfassungsschutzes unterzogen. Wie man am Beispiel des Vorstands der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen, aber leidvoll erfahren musste, hielt auch dies die dritte Generation nicht davon ab, ihren Charakter einer »Mörderbande«[40] vollends öffentlich zu bestätigen. 1989 wurde gerade jener Spitzenvertreter der deutschen Wirtschaft, der sich besonders für eine Entschuldung der Länder der Dritten Welt eingesetzt hatte, mittels einer raffiniert gezündeten Sprengladung von denen hingerichtet, welche bar jedes Realitätsgefühls für diese Länder zu kämpfen vorgaben. Die RAF-Erklärung zu diesem Anschlag bot ein in ihrer argumentativen Stringenz lesenswertes Paradebeispiel ideologischer Immunisierung: »Herrhausens Pläne gegen die Länder im Trikont, die selbst in linksintellektuellen Kreisen als humanitäre Fortschrittskonzepte gepriesen werden, sind nichts anderes als der Versuch, die bestehenden Herrschafts- und Ausplünderungsverhältnisse längerfristig zu sichern; sie verlängern und verschärfen noch weiter die Leiden der Völker.«[41]

Das letzte Todesopfer der dritten Generation war der Vorsitzende der Deutschen Treuhandanstalt, Detlev Karsten Rohwedder. Zwei Jahre nach Herrhausen wurde er in seinem Haus in Düsseldorf durch zwei präzise Schüsse in den Rücken getötet, da er »einer jener Schreibtischtäter« gewesen sei, »die im Interesse von Macht und Profit Elend und Not von Millionen Menschen planen«.[42] Dem Attentat auf Rohwedder[43] war ein traumatisches Ereignis für die gesamte Linke in der Bundesrepublik vorausgegangen: der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus in Osteuropa. Für die RAF beinhaltete diese geostrategische Wende eine doppelte Tragik. Nicht nur wurde das eigene, vermeintlich marxistische Weltbild zerstört, es wurden in der ehemaligen DDR zudem zehn ehemalige Mitglieder der Kommandoebene der zweiten RAF-Generation festgenommen, die eine erhebliche Aussagebereitschaft gegenüber den Behörden an den Tag legten. So räumten die vormals in der DDR Exilierten unter anderem auch mit dem »Stammheim-Mythos« auf, dem zufolge die Mitglieder der ersten Generation durch den Staat »hingerichtet« worden seien, und erklärten, es habe in der RAF der zweiten Generation durchaus einen Plan mit Namen »Suicide Action« gegeben.[44]

Für die Mitglieder der dritten Generation mussten diese Aussagen fatale Konsequenzen haben, hatten doch viele durch ihren Protest gegen die »Stammheimer Mordnacht« einen wesentlichen Antrieb zum Eintauchen in terroristische Strukturen erhalten. Um auf diese neue Lage angemessen zu reagieren, versuchten sie zunächst einen Strategiewechsel – hin zum Kampf gegen das »faschistische Vierte Reich Bundesrepublik«, gegen das »imperialistische Großdeutschland«, das sich in einer staatsstreichartigen und gleichzeitig kolonialistischen Aktion die DDR einverleibt habe.[45]

Den kämpferischen Parolen folgten jedoch auch andere Erklärungen, die von Resignation und Larmoyanz geprägt waren. Vom militanten Frontkonzept der 1980er Jahre war nichts mehr geblieben, vielmehr versuchte man seitens der Aktivisten die eigene Isolation mittels der Anrufung einer »sozialen Gegenmacht von unten« aufzuheben. Dieses Sammelbecken für politisch Unzufriedene wie linke und fortschrittliche Kräfte in der Bundesrepublik sollte die neue Grundlage für die Umwälzung der Verhältnisse schaffen. So wurde nach dem Eingeständnis der Er-

40 So Manfred Klink, Hat die RAF die Republik verändert? 30 Jahre Terrorismus und Terrorismusbekämpfung in Deutschland, in: BKA (Hg.), Festschrift für Horst Herold zum 75. Geburtstag, Wiesbaden 1998, S. 73.

41 Anschlag auf Alfred Herrhausen. Erklärung vom 2. Dezember 1989, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 392.

42 Anschlag auf Detlev Karsten Rohwedder. Erklärung vom 4. April 1991, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 405.

43 Die Aufklärung des Rohwedder-Mordes schien greifbar, als durch neuartige Methoden in der Kriminalistik (DNA-Analyse von telogenen, d. h. lange ausgefallenen Haaren) die Anwesenheit von Wolfgang Grams am Tatort festgestellt werden konnte. Siehe dazu: Das Geheimnis des blauen Handtuchs, *Süddeutsche Zeitung* vom 17. Mai 2001, S. 2. Faktisch aber wurde dadurch nur nachträglich seine physische Präsenz, nicht aber der Mord nachgewiesen. Siehe dazu Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 397.

44 Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 320–333.

45 Zit. n. Landesverfassungsschutzbericht Hessen 1990, S. 53.



Scanned by CamScanner

folglosigkeit des eigenen Avantgardekonzeptes die Bewegung gegen den Golfkrieg ebenso wie die Frauenbewegung angesprochen und zu nutzen versucht. Der entscheidende Unterschied zum Frontkonzept lag darin, dass sich die RAF vordergründig nicht mehr der Führerschaft verpflichtet fühlte. Die letzte Aktion der Kommandoebene gegen eine Institution des »Systems« stand daher nachgerade exemplarisch für die Anbiederung an Konzeptionen, die man einstmals arrogant von sich gewiesen hatte. Der Anschlag auf den Gefängnisneubau in Weiterstadt 1993 hatte einen so dezidiert antipersonalen Charakter – das »Kommando Katharina Hammerschmidt« warnte vor der Sprengung alle sich in dem noch nicht betriebsbereiten Gefängnis befindlichen Personen –, dass er absolut konform ging mit der sich auf Objekte konzentrierenden Strategie der *Revolutionären Zellen*.[46]

Den sich bereits seit 1989 abzeichnenden Verfall[47] vermochten die Aktivisten mit diesen Volten jedoch nicht aufzuhalten. Die Drohung der RAF am Ende der Gewaltverzichtserklärung[48] vom April 1992, in welcher sie den bewaffneten Kampf vorläufig zurückgenommen, ihr zukünftiges Verhalten aber von der Abkehr des Staates vom »Ausmerzverhältnis« gegenüber der RAF, insbesondere gegenüber den Gefangenen, abhängig gemacht hatte, konnten oder wollten sie nicht erfüllen. Auch nachdem im Juni 1993 in Bad Kleinen Birgit Hogefeld durch ein Kommando der GSG 9 festgenommen worden war und sich ihr Lebensgefährte Wolfgang Grams nach einem kurzen Feuergefecht mit den Beamten selbst getötet hatte,[49] nahmen sie entgegen ihrer Bekundung den bewaffneten Kampf nicht wieder auf. Stattdessen lieferten sich die inhaftierten »Hardliner« um Eva Haule, Brigitte Mohnhaupt, Rolf Heißler, Christian Klar und Helmut Pohl eine öffentlich ausgetragene verbale Schlammschlacht mit den in Celle inhaftierten »Freunden der Vernunft« um Karl-Heinz Dellwo, Knut Folkerts und Lutz Taufer, der in Frankfurt-Preungesheim inhaftierten Birgit Hogefeld und der Kommandoebene.[50]

Grund für die Auseinandersetzung war der Vorwurf der Hardliner an die Celle-Fraktion, sie erkauften sich in einem »Deal mit dem Staat« ihre Freiheit, während die auf der militärischen Option beharrende »Beton-Fraktion« auf unbestimmte Zeit in den Haftanstalten verbleiben müsse. Die in Celle Inhaftierten hatten eine »Gesamtlösung« für den RAF-Widerstand angestrebt und über den Rechtsanwalt Hans-Christian Ströbele Kontakt zu Mittelspersonen aus Wirtschaft und Politik (Ignatz Bubis und Edzard Reuter) aufgenommen, um über diese mit der Bundesregierung zu verhandeln. Als sich im Laufe des Jahres der damalige Bundesjustizminister Klaus Kinkel mit einer Versöhnungsinitiative nach vorn wagte

---

46 Zwischen RZ, der *Bewegung 2. Juni* und der RAF gab es erhebliche Differenzen über das Ausmaß und die Zweckdienlichkeit des bewaffneten Kampfes. Die ätzende Kritik der beiden anderen Organisationen an der RAF und ihren »antiquierten Vorstellungen« vom revolutionären Kampf kam daher nicht von ungefähr. Siehe dazu die Memoiren des Mitglieds der *Bewegung 2. Juni*, Till Meyer, Staatsfeind. Erinnerungen. Hamburg 1997.

47 In diesem Jahr traten Inhaftierte der RAF erstmals in einen Hungerstreik, der zur zentralen Forderung nicht mehr die Zusammenlegung in interaktionsfähige Gruppen hatte, sondern sich um diskursiven Kontakt zur Öffentlichkeit bemühte. Hier zeichneten sich erstmals öffentlich ausgetragene Divergenzen ab, die im Verlauf des Spaltungsprozesses an Konturen gewannen. Siehe dazu Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 172–175.

48 Im Original ist die Erklärung betitelt mit »An alle, die auf der Suche nach Wegen sind, wie menschenwürdiges Leben hier und weltweit an ganz konkreten Fragen durchgesetzt werden kann«. Abgedruckt in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 410–414.

49 Um die vermeintliche Hinrichtung von Wolfgang Grams durch zwei GSG 9-Beamte rankten sich monatelange Diskussionen und abermals Verschwörungstheorien. Während Behörden und Politik die systematische Aufarbeitung von Fehlern vor Ort in einem Abschlussbericht zusammenfassten und sowohl organisatorisch wie strukturell weitreichende Konsequenzen trafen, igelten sich Unterstützerszene und Angehörige in Immunisierungsautomatismen ein und prangerten die Tötung von Grams durch den »faschistischen Killerstaat« an. Siehe dazu exemplarisch ID-Archiv (Hg.), Bad Kleinen und die Erschießung von Wolfgang Grams, Amsterdam/Berlin 1994. Auch wenn in einer gerichtlichen Untersuchung festgehalten wurde, dass sich die Todesumstände von Grams wohl nie mehr eindeutig rekonstruieren lassen werden, so ist die Selbstmordhypothese mittlerweile gefahrlos und ohne gerichtliche Konsequenzen konstatierbar. Siehe dazu: Schatten über Bad Kleinen, *Das Parlament*, 2003, Nr. 28, S. 24.

50 Die meist von der Presse zugeschriebenen Begriffe sind jedoch in ihrer Dichotomisierung irreführend. Dokumentiert ist die Selbstzerfleischung der (ehemaligen) Aktivisten in Edition ID-Archiv (Hg.), »wir haben mehr fragen als antworten …«. RAF-Diskussionen 1992–1994, Berlin/Amsterdam 1995.

und die Freilassung von ehemaligen Terroristen in Aussicht stellte, um den Aktivisten eine wesentliche Begründung für ihren gewaltsamen Protest zu nehmen, eskalierte der Streit unter den Gefangenen. Die Hardliner widersetzten sich der Verknüpfung von Gewaltverzicht und Gefangenenfrage und warfen den »Freunden der Vernunft« in Celle vor, dem Staat die Initiative zu überlassen und Verrat an der revolutionären Sache zu üben. Im Laufe der Auseinandersetzung sprachen sich die Parteien wechselseitig die »revolutionäre Identität« ab und bezichtigten sich des »Reformismus« ebenso wie der »Entpolitisierung«, was im linksextremistischen Spektrum für gewöhnlich große Animositäten hervorzurufen pflegte. Die Spaltung unter den Inhaftierten setzte sich bis in das Umfeld fort und konnte trotz des Versuches von Birgit Hogefeld, zu einer Klärung zu kommen, nicht mehr überbrückt werden. Der Streit zwischen den Inhaftierten untereinander und den Kommandos in Freiheit legte Zeugnis ab von der bestehenden Orientierungslosigkeit und bitteren Erkenntnis eines Teils der RAF, wie isoliert der »Kampf für eine bessere Welt«[51] geworden war. Von einer einheitlichen RAF war spätestens zu diesem Zeitpunkt nicht mehr auszugehen, in der Folge stellte sie ihre Aktionen endgültig ein. In den Jahren darauf veröffentlichte sie lediglich einige wenige langatmige Erklärungen. Am 20. April 1998 löste sich die RAF offiziell mit einer der Nachrichtenagentur Reuters zugesandten Erklärung auf.[52]

## War die dritte Generation noch RAF? – Ein Generationenvergleich

Der historische Ablauf machte deutlich, dass in vielerlei Hinsicht seit den Gründerjahren signifikante Veränderungen sowohl in der Struktur als auch in der Vorgehensweise der RAF eingetreten waren. Und in der Tat unterschied sich die dritte Generation erheblich von ihren Vorgängern. Dies betraf die ideologische Ausrichtung ebenso wie ihre Strategie, aber auch den Versuch, eine »westeuropäische Front« gegen Imperialismus und Militarismus zu errichten. In der Folge werden diese Unterschiede unter den Rubriken Entideologisierung, Isolierung, Professionalisierung und Internationalisierung subsumiert.

### Entideologisierung

Die ersten beiden Generationen hatten sich in ihren Bekennerschreiben stets auf ihre ideologischen Grundlagen berufen, auch wenn es sich bei dem Gedankengebäude der RAF stets um eklektizistisch rezipierte Versatzstücke unterschiedlicher Ideologien handelte und diverse Denker für sich in Anspruch nahm. Neben den »Klassikern« Marx und Engels zählten dazu auch Theoretiker aus der Dritten Welt wie der Brasilianer Carlos Marighella, Mao Tse-tung oder der französische Schriftsteller Régis Debray sowie anarchistische Literatur.

Bei der dritten Generation entfielen nun alle ideologischen Vorgaben und Motive und ordneten sich einem pragmatischen, ja utilitaristischen Verständnis des bewaffneten Kampfes unter. Ihr Selbstverständnis bekundete sie in der ersten Kampfschrift seit zehn Jahren, dem sogenannten »Mai-Papier« (»Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front«) aus dem Jahr 1984. In ihm propagierte sie den Aufbau der westeuropäischen »Front«, stellte die »totale Konfrontation mit dem System« in Aussicht und konstatierte die Loslösung von bis dahin bedeutsamen ideologischen Bezugsgrößen: »Wir können mit den Scheingefechten um den Fetisch militante Aktion oder um die Beschwörung der ›Verbindung mit den Massen‹ nichts anfangen.«[53] Stattdessen rückte nun die militärische Aktion in den Vordergrund. Die kurzfristig nicht zu erreichende Revolution wurde auf einen unbestimmten Zeitpunkt verschoben.

Auf diese Weise erreichte die RAF ein Höchstmaß an Immunisierung – nicht nur mit Blick auf gesell-

51 Die Formulierung findet sich häufig, nicht zuletzt in Darstellungen, welche sich der Problematik auf der Akteursebene nähern. Siehe dazu Horst Eberhard Richter, 20 Jahre mit der RAF. Anmerkungen zu einer »Prozeßerklärung« Birgit Hogefelds vor dem Frankfurter Oberlandesgericht, in: edition psychosozial (Hg.), Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen: das Beispiel Birgit Hogefeld, Gießen 1997, S. 59.

52 Eine kritische Diskussion der Auflösungserklärung findet sich in Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 256–265.

53 Nachzulesen in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 297.



Scanned by CamScanner

schaftliche Kritik, sondern auch gegenüber dem eigenen militanten Umfeld: Wer ein potentielles und in der terroristischen Strategie sinnvolles Opfer der dritten Generation war (im Jargon des Mai-Papiers: ein Repräsentant des »militärisch-industriellen Komplexes«), lag nun im alleinigen Ermessen der im eigentlichen Wortsinne exekutierenden Kommandoebene. Insofern legte sie auf die Vermittelbarkeit der Anschläge als Bestandteil revolutionärer Strategie keinen Wert mehr. Gerade in dieser strikt avantgardistischen Haltung aber lag der Keim des Zerfalls begründet. Die starre hierarchische Ordnung der terroristischen Organisation geriet von der Kommandoebene bis zum sympathisierenden Umfeld in Auflösung. Der Gefahr eines schieren Utilitarismus war Tür und Tor geöffnet, und letztlich fand die pragmatische Orientierung der terroristischen Strategie in den Attentatsopfern der RAF seinen Niederschlag. Dass der Terrorismus der RAF sich in seiner schieren Zweck-Mittel-Relation auch kontrafaktisch gegen die langfristige revolutionäre Strategie wenden konnte, zeigte der Mord an dem US-Marinesoldaten Pimental. Ein einfacher Soldat konnte trotz zahlreicher sprachlicher Verrenkungen dem Umfeld schwerlich als plausibles Zielobjekt vermittelt werden. Vom Standpunkt der Ideologie aus hätte Pimental aus seiner Verbindung mit dem Kapitalismus herausgelöst und befreit werden müssen. Außerdem verstieß die RAF damit gegen ihre unausgesprochene Devise, mit ihren Aktionen niemals Menschen in Mitleidenschaft zu ziehen, die nichts mit den Verbrechen des Imperialismus zu tun hatten. An die Stelle der ideologischen Motivation war mit der Ermordung Pimentals allein wegen seiner Identifikationskarte ein menschenverachtender Machiavellismus getreten.[54]

Die Lossagung von ideologischen Prämissen schlug sich auch in den Bekennerschreiben nieder. Sie waren fortan leichter verständlich als die von »Politchinesisch« geprägten Ergüsse der ersten beiden Generationen: »Wir mußten zu jedem Text, jedem Bekennerschreiben der ersten Generation mehrere Mann starke Arbeitsstäbe einrichten, um sie analysieren zu können. Dagegen waren die Schriftstücke der dritten Generation die reinste Bettlektüre.«[55]

Die Entideologisierung fand aber auch in einer Entmythisierung ihren Ausdruck: Bis 1993 fanden Vertreter der These Gehör, die dritte Generation sei ein von den Behörden erfundenes Phantom, um sich unliebsamer Industrieller zu entledigen. Auch zum zehnten Jahrestag des tödlichen Attentats auf Alfred Herrhausen fand die Horrorgeschichte von der »faschistischen Bestie« Bundesrepublik Niederschlag in manchen Film- und Fernsehproduktionen.[56] Mit dem Jahr 1993, der Verhaftung von Birgit Hogefeld und der Selbsttötung von Wolfgang Grams auf dem Bahnhof von Bad Kleinen, wurde jedoch offensichtlich, dass eine dritte Generation existiert hatte.[57] Daneben zeigten sich die in der DDR untergetauchten und nach der Wende festgenommenen ehemaligen Terroristen der zweiten Generation auskunftsfreudig. Schonungslos zerstörten sie den Mythos von Stammheim, Baader, Meinhof, Raspe und Ensslin seien durch den Staat hingerichtet worden. Um die Lücke aufzufüllen, wurde in linksextremistischen Kreisen an einem neuen Mythos gestrickt: Grams sei von den Beamten der GSG 9 in Bad Kleinen hingerichtet worden. Der Abschlussbericht der Bundesregierung sowie mehrere in Auftrag gegebene wissenschaftliche Gutachten zu den Vorfällen in der mecklenburgischen Stadt vermochten jedoch auch diese Chimäre weitgehend zu zerstören.[58]

Den völligen Verlust an ideologischen Vorgaben dokumentierte die RAF mit ihrem Auflösungsschreiben. Die Erklärung wurde am 20. April, dem Geburts-

54 An den Pimental-Mord schloss sich eine langwierige Diskussion unter Unterstützern und Inhaftierten über die Rechtmäßigkeit seiner Tötung an. Siehe dazu stellvertretend Karl Dietrich Wolff, Alles wäre besser, als so weiterzumorden, *die tageszeitung* vom 13. September 1985.

55 Scheicher, Interview im BKA Meckenheim am 11. Oktober 1999.

56 Siehe zur medialen Inszenierung der Phantomthese Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 400.

57 Bemerkenswert ist außerdem, dass sich die RAF in einer ihrer Kommandoerklärungen dagegen verwahrt, als nicht existent dargestellt zu werden. Die Verfasser des Briefes deklarieren die Urheber der Hypothese als »mit Falschinformationen gefütterte« Journalisten. Siehe dazu: Erklärung vom 29. November 1996, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 503.

58 Siehe dazu zusammenfassend Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 204–234.

tag Adolf Hitlers, des Jahres 1998 den Behörden über die Nachrichtenagentur Reuters übermittelt. Horst Herold konstatierte: »An einem solchen Tag löst sich eine RAF, wie ich sie kenne, nicht auf.«[59] Für die Aktivisten spielte dieses Datum jedoch schon längst keine Rolle mehr. In der Tat war die RAF der dritten Generation nicht mehr die RAF der 1970er Jahre, und das nicht nur in ideologischer Hinsicht.

## Isolierung

Dem Mord an Pimental schloss sich eine hitzige Diskussion zwischen Umfeld und Kommandoebene an. Ein grundlegendes Novum in der Geschichte der RAF war dies nicht, neu allerdings war die Schärfe der in der Öffentlichkeit ausgetragenen Meinungsverschiedenheiten. Wie schwer es dem Umfeld der RAF fiel, den Mord als »ihre« Aktion zu erfassen, zeigte die sogleich geäußerte Vermutung, der Mord an Pimental sei eine von den Behörden durchgeführte Aktion gewesen, um die Kommandos in ihrem Umfeld zu diskreditieren. Alsbald aber meldete sich die Kommandoebene selbst zu Wort: »Wir haben Edward Pimental erschossen, den Spezialisten für Flugabwehr [...], der seinen früheren Job an den Nagel gehängt hat, weil er schneller und lockerer Kohle machen wollte, weil wir seine id-Card gebraucht haben, um auf die Air-Base zu fahren.«[60] Die Sympathisantenszene reagierte auf das Bekenntnis der Kommandoebene in ungewohnter Schärfe. Der ehemalige Bundesvorsitzende des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes*, Karl Dietrich Wolff, machte keinen Hehl aus seiner Verachtung für den Mord an dem Soldaten: »Ich will nicht den [...] Verlust von aktuellem politischen Bezug nachzeichnen. Aber wie ihr [...] phantasiert, ist unerhört. [...] Alles wäre besser [...] als so weiterzumorden.«[61]

Offensichtlich war der Kommandoebene bewusst, dass eine für sie unheilvolle Entwicklung eingetreten war. Die zunehmende Brutalisierung beförderte ihre Anliegen nicht, sondern rückte sie allmählich ins gesellschaftliche Abseits, und nicht nur das: Auch das eigene Umfeld begann systematische und fundierte Kritik zu üben. In einem nachgereichten Schreiben versuchten die Kommandos daher noch einmal, die Notwendigkeit der Ermordung plausibel zu machen. Der darin forcierte Zusammenhang zwischen Anschlag und »notwendigem« Opfer gibt Zeugnis von ihrer defensiven Position in dieser Diskussion – sie fielen zurück in die verquaste Sprache der ersten beiden Generationen: »Revolutionäre Strategie [...] als Eskalation des politisch-militärischen Angriffs gegen [...] alle, die in diesen Krieg verwickelt sind. [...] An der Air-Base wird das [...] sehr klar: die Soldaten dort halten Computer, Waffen für Interventionen einsatzfähig, fliegen zum Teil selbst in den [...] Nahen und Mittleren Osten.«[62]

Trotz dieses Legitimationsversuchs blieb die Spaltung zwischen der Kommandoebene und ihrem Umfeld jedoch fundamental, und das »zufällige Tod-Austeilen« (Wolff) im Falle Pimentals bildete den Präzedenzfall für die Entfremdung zwischen ihnen. In der Szenezeitschrift *Hau Ruck* meldeten sich noch einmal Mitglieder der Sympathisantenszene zu Wort: »es ist erbärmlich, daß die raf versucht, dem 19jährigen noch den rang eines spezialisten der flugabwehr zuzuordnen, wohl um den mord begreifbarer zu machen. warum verdammt noch mal wurde er nicht für die dauer der aktion gefangengehalten oder betäubt? denn es gibt nichts begreifbar zu machen an diesem eiskalten mord.«[63]

In der Rückschau bleibt der Mord an Pimental der Sündenfall der dritten Generation. Eine Einschätzung, die auch Birgit Hogefeld in der Distanz zu den Geschehnissen teilt: »Wenn ich heute versuche, mir eine solche Situation bildlich vorzustellen, wenn ich mir vorstelle, daß Menschen [...] einen jungen

59 Zit. n. Abgang ins Ungewisse, *Der Spiegel* vom 27. April 1998, 52. Jg., Nr. 18, S. 32.
60 Zur Aktion gegen die Rhein-Main-Airbase und die Erschießung von Edward Pimental. Erklärung vom 25. August 1985, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 344.
61 Karl Dietrich Wolff, An die RAF, in: Verlag Neue Kritik (Hg.), Der blinde Fleck: die Linke, die RAF und der Staat, Frankfurt am Main 1987, S. 182–185.
62 Interview mit der RAF, September 1985, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 346.
63 Zit. n. Verfassungsschutzbericht Hessen 1985, S. 36–37.



Scanned by CamScanner

Mann erschießen, weil er Soldat der US-Armee ist, dann empfinde ich das als grauenhaft und zutiefst unmenschlich. [...] Schon allein daran wird für mich deutlich, daß vieles in unserer Geschichte als Irrweg anzusehen ist.«[64]

Einer zunehmenden Vertiefung der Spaltung zwischen der Kommandoebene und dem sympathisierenden Umfeld wurde jedoch auch durch andere Verbrechen Vorschub geleistet. So war es nicht nur die Wahl der Opfer, sondern auch die Tatausführung, welche zu vermehrter Kritik führte. Das Umfeld und die sogenannten »Autonomen« verabschiedeten sich von der vor »peinlichen Avantgardearroganz« und »Selbstüberschätzung«[65] strotzenden Kommandoebene. Neben dem Pimental-Mord war es auch der Anschlag auf den Diplomaten Gerold von Braunmühl am 10. Oktober 1986, der Kritik hervorrief. Er war nicht das Opfer des zur Schau gestellten funktionalen Verständnisses von revolutionärer Strategie, sondern wurde von dem RAF-Kommando »Ingrid Schubert« völlig willkürlich ausgewählt. Er gehörte nicht zu den führenden Repräsentanten aus Wirtschaft, Politik oder Militär, sondern war eine Person aus der »zweiten Reihe«, auf welche der behördliche Schutz nicht mehr auszuweiten war. Bekenntnisse aus dem BKA bestätigen diese Annahme: »Der Name von Braunmühl war mir bei der Nachricht von seinem Tode kein Begriff.«[66] Es steht zu vermuten, dass die RAF mit diesem Anschlag durch die fortwährende Kritik aus dem Umfeld in einen hektischen Aktionismus verfallen war, um die verstimmten Sympathisanten wieder auf eine einheitliche Linie einzuschwören. Dieser Aktionismus hatte im Anschlag auf Karl-Heinz Beckurts am 9. Juli des Jahres bereits seinen Niederschlag gefunden. Die RAF hingegen begründete ihren tödlichen Anschlag mit von Braunmühls Rolle als »zentraler Figur in der Formierung westeuropäischer Politik im imperialistischen Gesamtsystem«.[67] Das Attentat auf Detlev Karsten Rohwedder liegt ebenso in einer logischen Reihe mit den besprochenen Anschlägen, was ihre spalterischen Tendenzen für das Gesamtgefüge RAF betrifft. Neben revolutionären Gesichtspunkten schienen dabei auch persönliche Animositäten ausschlaggebend gewesen zu sein. Das Attentat auf den Vorsitzenden der Treuhand wurde vom Kommando »Ulrich Wessel« ausgeführt und begründet als die Liquidierung eines »brutalen Sanierers«, der für die imperialistischen Pläne der Regierung »mit seiner Brutalität und Arroganz auch der Richtige« gewesen sein soll.[68]

Der Anschlag auf einen der »Architekten Großdeutschlands« war Ausdruck eines offenkundig stattgefundenen Strategiewechsels. Nun war nicht mehr der militärisch-industrielle Komplex allein im Fokus der Linksterroristen, sondern – und wohl auch, um das Umfeld wieder neu an sich zu binden – das vermeintliche »faschistische Vierte Reich Bundesrepublik« nach der Wiedervereinigung. Deutlich erkennbar war das händeringende Suchen nach einem neuen Bezugspunkt nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in Osteuropa.[69] Die Tatausführung machte diese Avancen der Kommandos jedoch wieder zunichte. Zwar war der Anschlag gegen einen Spitzenrepräsentanten des Systems gerichtet, seine Ausführung durch Schüsse in den Rücken hatte jedoch mehr von einem mafiosen Fememord denn von einer revolutionären Tat. Insofern konnte er die bereits bestehende Spaltung nicht heilen, sondern vertiefte sie vielmehr. Auch die gesamtgesellschaftliche Isolation schritt voran. Eine Entwicklung, die von wenigen Terroristen in der Retrospektive geteilt wird: »Ist es nicht [...] so, daß die Bestimmung der Schärfe unserer Angriffe [...] zwangsläufig in die gesellschaftliche Isolierung führen mußte, weil die unmittelbare Verbindung zur Lebensrealität der Menschen hier dadurch abgeschnitten war und unsere

64 So die 1993 in Bad Kleinen festgenommene Birgit Hogefeld, Vieles in unserer Geschichte ist als Irrweg anzusehen. Das Schlusswort der Angeklagten, in: edition psychosozial (Hg.), Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen, S. 137.

65 Die Vorwürfe des Umfelds sind entnommen aus dem Bundesverfassungsschutzbericht 1982, S. 101.

66 Scheicher, Interview im BKA Meckenheim am 11. Oktober 1999.

67 Anschlag auf Gerold von Braunmühl. Erklärung vom 10. Oktober 1986, in: ID-Verlag (Hg.) Rote Armee Fraktion, S. 376.

68 Anschlag auf Detlev Karsten Rohwedder. Erklärung vom 4. April 1991, ebenda, S. 405.

69 Siehe zur Wirkmächtigkeit der geopolitischen Ereignisse und deren Auswirkungen auf die RAF Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 176–180.

Aktionen [...] eine nicht nachvollziehbare Eskalation darstellten?«[70]

Die öffentlich ausgetragenen Debatten bewirkten einen Autoritätsverlust der Kommandos, der zu Zeiten eines Andreas Baader nicht möglich gewesen wäre. Durch die zunehmende Kritik aus dem Umfeld und die fortschreitende Immunisierung der Kommandos gegen jedwede kritische Haltung wurde der Zusammenhang zwischen Widerstand und Guerilla völlig aufgelöst. Zwischen der Kommandoebene auf der einen Seite und den Ebenen der illegalen bzw. der legalen Militanten und des sympathisierenden Umfeldes auf der anderen Seite war ein tiefer Graben aufgerissen, der nicht mehr zu überwinden war und letztlich in die Spaltung des RAF-Gefangenenkollektivs 1993 und in die Auflösung der Gesamtorganisation 1998 mündete.

## Professionalisierung

Zusätzlich zu den spalterischen Tendenzen der Entideologisierung und der Isolierung trat noch ein weiteres Spezifikum der dritten RAF-Generation hinzu, das von den Aktivisten eigentlich als Schutzmechanismus gedacht war: ihre fortschreitende Professionalisierung, welche die Arbeit der ermittelnden Behörden bis heute erschwert.

Die erste und zweite Generation hatte stets Spuren hinterlassen. Gerade bei den Gründern der RAF war dies wohl auf den Fatalismus Baaders zurückzuführen: »Für ihn war es egal, ob er Spuren hinterließ. Wenn er geschnappt werden würde, war es gut, wenn nicht, dann auch. Für ihn gab es nur zwei Alternativen: Tod oder Sieg.«[71] Dieser offensive Defätismus hatte sich auf die zweite Generation übertragen. Stets konnten die Behörden damit rechnen, entweder einen Fingerabdruck etwa von Toilettensitzen oder aus dem Inneren von Kühlschränken entnehmen zu können, die Christian Klar dort ganz bewusst als »persönliches Markenzeichen« zu hinterlassen pflegte.[72]

Mit der dritten Generation endeten diese Fährten für die Beweisaufnahme: Wohl durch Zuhilfenahme von auf die Fingerkuppen aufgetragenem Flüssigpflaster vermieden die Terroristen bei ihren Anschlägen das Hinterlassen von brauchbaren Fingerabdrücken. Daneben bevorzugte die dritte Generation nun die Methode der Konspiration, sie verhielt sich in allen ihren Aktionen klandestin und versuchte, ihre jeweiligen Vorhaben unter allen Umständen unauffällig auszuführen. Im Gegensatz etwa zu Baader, der Scheicher zufolge vor Verbrechen »am liebsten mit einem auberginefarbigen Porsche entgegen einer Einbahnstraße fuhr und dabei die Knarre neben sich auf dem Sitz liegen hatte«,[73] um möglichst viel Aufmerksamkeit zu erregen, bevorzugten die Aktivisten der 1980er und 1990er Jahre Wagen der Mittelklasse und angemietete Wohnungen in einfachen Wohngegenden mit unauffälligen Legenden. Für die RAF war nun die eigene Sicherheit zum obersten Gebot geworden. Offensichtlich erstellte sie Risikoanalysen vor ihren Anschlägen, um das Ausmaß der eigenen Gefährdung zu eruieren und die Gefahr einer dauerhaften Schwächung durch Verhaftung oder Tod von Mitgliedern nahezu auszuschließen. Die genaue Kenntnis der behördlichen Rasterfahndung ermöglichte der RAF zusätzlich eine Vorgehensweise, die dieses Risiko minimierte.[74]

Hinzu kam die Perfektionierung der terroristischen Praxis bei der Vorbereitung wie bei der Durchführung terroristischer Anschläge. Bei den Attentaten auf Beckurts 1986 wie auf den damaligen Staatssekretär im Finanzministerium, Hans Tietmeyer, zwei Jahre darauf tarnten sich die Täter als Landvermesser, um den Ausführungsort möglichst unbemerkt auszukundschaften und eine etwaige langfristige Vorbereitungszeit ungestört hinter sich zu bringen. Beim Tatablauf trat das fortgeschrittene Maß an Professionalisierung deutlich zutage, vor allem bei

70 So Birgit Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, in: edition psychosozial (Hg.), Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen, S. 51.

71 Scheicher, Interview am 11. Oktober 1999 in Meckenheim.

72 Siehe dazu Bruce Hoffman, Terrorismus. Der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt, Frankfurt am Main 1999, S. 240.

73 Scheicher, Interview am 8. Februar 2001 in Bonn/Bad Godesberg.

74 Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 291–298.



Scanned by CamScanner

dem Attentat auf Alfred Herrhausen. In einem logistisch wie technisch hochkomplexen Tatverlauf war der RAF der Mord an dem Vorsitzenden der Deutschen Bank gelungen, ohne dass bis heute erwiesen wäre, wer dafür verantwortlich war. Das Bombenpaket für den Anschlag war auf einem Kinderfahrrad neben der Fahrbahn deponiert und durch einen Reflektorspiegel mittels einer Lichtschranke mit der gegenüberliegenden Straßenseite verbunden worden. Art und Ausführung der Tat lassen vermuten, dass es zumindest einen Sprengstoffexperten bei der dritten Generation gegeben haben muss.[75] Die technische Perfektionierung stellte die ermittelnden Behörden vor unlösbare Aufgaben, da sich für die Spurensicherung keine verwertbaren Hinweise finden ließen.

In jedem Fall war der RAF ihre seitens der Behörden nicht angreifbare Stellung bewusst. Ihre Selbstsicherheit demonstrierte sie dadurch, dass das tödliche Attentat auf von Braunmühl und der versuchte Anschlag auf den Staatssekretär im Innenministerium Alfred Neusel am 29. Juli 1990 in unmittelbarer Nähe staatlicher Institutionen stattfanden, gleichsam um die Machtlosigkeit der Ermittler vorzuführen. Gleichwohl gab es eine Beschränkung der Wirkungsbreite der dritten Generation. So kamen etwa langwierige Entführungen wie die Hanns-Martin Schleyers 1977 nicht mehr in Frage: »Für Entführungen war ein großes Maß an Manpower wie auch eine ausgefeilte Logistik vonnöten. Um Bombenattentate auszuführen, bedurfte es zwar auch einer Logistik, doch die Anzahl der beteiligten Personen konnte weitaus geringer gehalten werden.«[76]

Offensichtlich verfügte die Kommandoebene der dritten Generation weder über eine ausreichende logistische Basis noch über eine genügend große Anzahl an Mitgliedern, so dass an Stelle der Entführungen nun punktuelle Attentate mit Sprengsätzen oder durch Handfeuerwaffen traten, die die Anschläge der Vorgänger an Brutalität übertrafen. Maßnahmen dieser Art konnten sich jedoch im Bewusstsein der Öffentlichkeit nicht verankern, wie dies etwa durch die langwierige Entführung von Schleyer möglich gewesen war. Somit verkehrte sich die Wirkabsicht der vorgenommenen Professionalisierung in ihr Gegenteil, und die dritte Generation leistete damit letztlich selbst einen aktiven Beitrag zu ihrem Versinken in der Bedeutungslosigkeit.

## Internationalisierung

Dieser Bedeutungslosigkeit galt es durch die Suche nach neuen Bundesgenossen im Ausland vorzubeugen, nachdem sich das Scheitern der nationalen Front frühzeitig abgezeichnet hatte. Bereits die erste Generation hatte sich in palästinensischen Lagern in Guerillataktik ausbilden lassen, zu einer dauerhaften schlagkräftigen Verbindung war es jedoch nicht gekommen.[77] Die dritte Generation versuchte hingegen eine in ihrem Mai-Papier propagierte »westeuropäische Front« aufzubauen.[78] Deutlich zutage tritt diese Tendenz an den Bekennerschreiben der dritten Generation: Jedes Kommando trug den Namen eines getöteten – meist ausländischen – Terroristen, um dem Gedanken des Internationalismus neues Gewicht zu verleihen: »Für den antiimperialistischen Kampf heißt das, dass gegen diese Einheit der imperialistischen Kräfte die Kämpfe an allen Linien parallel geführt werden müssen.«[79]

---

75 Dies ist ein weiterer Hinweis auf den defizitären Kenntnisstand der Behörden. Lange Zeit galt Horst Ludwig Meyer als »Sprengmeister der RAF«. Nach seiner Erschießung durch die österreichische Gendarmerie nach einem Feuergefecht 1999 in Wien stellte sich aber heraus, dass er genau wie seine Begleiterin Andrea Martina Klump nicht zur Kommandoebene der dritten Generation gehört hatte. Siehe dazu Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 104–105 und 326–328.

76 Interview mit dem ehemaligen Direktor des BKA Meckenheim, Dr. Manfred Klink, in der Folge zitiert als Klink, Interview am 11. Oktober 1999 in Meckenheim.

77 Siehe dazu die Schilderungen von Peter Jürgen Boock, einem führenden Aktivisten der zweiten RAF-Generation, in: »Notfalls erschießen«, *Der Spiegel* vom 15. September 2001, 55. Jg., Nr. 38, S. 144–145.

78 Zur fortschreitenden Internationalisierung der dritten RAF-Generation siehe Hans-Josef Horchem, Der Verfall der Roten Armee Fraktion, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* vom 9. November 1990, B46/47, S. 52–61. In der angelsächsischen Literatur vgl. dazu Yonah Alexander / Dennis A. Pluchinsky, Europe's red terrorists. The fighting communist organizations, Portland 1992.

79 Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion S. 295.

Um diesen Kampf wirkungsvoll bestreiten zu können, unterhielt sie zum Teil engen Kontakt etwa mit der *Action Directe* (AD) in Frankreich, den *Cellules Communistes Combattantes* (CCC) in Belgien wie den *Brigate Rosse* (BR) in Italien. Die ersten Gehversuche der internationalen Front waren von erschreckender Schlagkraft: Im Januar 1985 gab die RAF ein gemeinsam mit der AD verfasstes Kommunique mit dem Titel »Die Einheit der Revolutionäre in Westeuropa« heraus. Kurz darauf verübte die dritte Generation ihr erstes tödliches Attentat auf Ernst Zimmermann in einer zeitlich so abgestimmten Aktion mit dem Mord der AD an dem französischen General René Audran, dass von einer konzertierten Aktion ausgegangen werden musste, was sich durch das Bekennerschreiben bewahrheitete.[80] Die beiden Gruppierungen begriffen ihren Anschlag als Fanal für ihre Bereitschaft, den antiimperialistischen Kampf gemeinsam zu führen. Die Zusammenarbeit schien sich zu vertiefen, als auch der Anschlag auf die Rhein-Main-Airbase 1985 gemeinsam durchgeführt wurde. Ebenso wurde bei verschiedenen Sprengstoffanschlägen Material für Sprengsätze aus einem Überfall auf ein Munitionslager in Eccausines (Belgien) verwendet. Zu einer weiterführenden Zusammenarbeit kam es allerdings nicht, was die RAF auch bestätigte: »In vielen Flugblättern reden Genossen vom ›Zusammenschluss RAF – Action directe‹. Das vermittelt so was wie ›organisatorisch-logistisch‹ – was es nicht gibt.«[81] Am 21. Februar 1987 wurden die vier führenden Mitglieder der AD in Orléans verhaftet, und es ergab sich nach der Verhaftung durch den Fund zahlreicher Dokumente ein klares Bild vom tatsächlichen Ausmaß der Zusammenarbeit. Da sich die AD allerdings nicht mehr erholen sollte, war die Kooperation endgültig beendet.[82]

Die dritte Generation begab sich nun auf die Suche nach einem neuen Bündnispartner und versuchte, die *Roten Brigaden (Brigate Rosse)* Italiens für eine Zusammenarbeit zu gewinnen.[83] Zu mehr als einer verbal bekundeten Verbindung kam es jedoch nicht. Zwar wurde nach dem missglückten Anschlag auf Hans Tietmeyer 1988 ein gemeinsames Kommuniqué in deutscher wie italienischer Sprache hinterlegt und es kam zu Sympathiekundgebungen italienischer Terroristen für die RAF bei Gerichtsverhandlungen. Langsam aber zerrüttete die unterschiedliche Ausrichtung die beiden Organisationen so weit, dass beide letztlich zu »feindlichen Konkurrenten« wurden.[84] Die Rotbrigadisten etwa betrachteten ihren Kampf als Revolution im Konflikt am Arbeitsplatz, der einen weitaus pragmatischeren Ansatz beinhaltete als dies der abstrakt anmutende Terrorismus der RAF tat. So betrachteten die *Roten Brigaden* die deutschen Vorkämpfer als Organisation, welche ihren revolutionären ideologischen Charakter bereits lange verloren hatte. Die bestehenden Gegensätze waren jedoch nicht nur ideologischer Natur: Eigentümlicherweise vertrat die RAF gegenüber ihren italienischen Gesinnungsgenossen einen unberechtigten Führungsanspruch. Dieser Gedanke der Präponderanz war schon deshalb unangebracht, da die *Brigate Rosse* weitaus potenter und effektiver in ihren Aktionen waren. Zur vollendeten Loslösung von der RAF kam es durch deren Gewaltverzichtserklärung aus dem Jahr 1992. Die *Roten Brigaden* warfen der RAF die damit vollzogene Aufgabe revolutionärer Ziele, antiimperialistischer Gegenstrategie

80 Erschießung von Ernst Zimmermann. Erklärung vom 2. Februar 1985, in: ebenda, S. 330–331.

81 Interview mit der RAF. Aus der Flugschrift »Zusammen kämpfen«, September 1985, in: ebenda, S. 348.

82 Zur Geschichte der *Action Directe* siehe Michael York Dartnell, Action Directe. Ultra-Left Terrorism in France 1979–1987, London 1995, S. 182. Zur Zusammenarbeit zwischen RAF und AD siehe auch Edwy Plenel, Ist »Action Directe« in deutscher Hand? Ursprünge und Verbindungen des Terrorismus in Frankreich, in: *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog und internationale Zusammenarbeit*, 1985, Nr. 2, S. 143–152.

83 Erste Versuche der Kontaktaufnahme fanden laut den Memoiren einiger *Brigate Rosse*-Mitglieder bereits Anfang der 1970er Jahre statt, gingen jedoch zu diesem Zeitpunkt nicht zuletzt aufgrund der sprachlichen Schwierigkeiten niemals über den Austausch von Waffen und Passfälschungsdokumenten hinaus. Siehe dazu Alberto Franceschini, Das Herz des Staates treffen, Mailand 1988, S. 29.

84 So der italienische Terrorist und Entführer von Aldo Moro, Valerio Morucci. Siehe dazu: »Die RAF und wir – feindliche Konkurrenten«, *Der Spiegel* vom 28. Juli 1986, 40. Jg., Nr. 31, S. 106 ff.



Scanned by CamScanner

sowie der Bildung einer revolutionären Gegenmacht vor.[85]

Weitere Internationalisierungstendenzen schlugen fehl: So versuchten die Aktivisten der dritten Generation eine Annäherung an die spanische GRAPO ebenso wie an die griechische Bewegung *17. November*, die in ihrer strikt antiamerikanischen Ausrichtung den Interessen der RAF noch am nächsten kam. Die Zusammenarbeit mit den belgischen *Cellules Communistes Combattantes* (CCC) bewegte sich lediglich im Bereich der Logistik, beide Organisationen verwendeten partiell Sprengstoff gleicher Provenienz. Auch die CCC übten intensive Kritik an dem Gewaltverzicht der RAF 1992. Die westeuropäische Front zerschellte jedoch nicht zuletzt daran, dass die schlagkräftigsten terroristischen Organisationen sich der Anbiederung durch die RAF verwehrten. Sowohl die spanische ETA als auch die nordirische IRA lehnten das Konzept der deutschen Terroristen ab, kämpften beide doch für national-separatistische Ziele, während die bundesdeutschen Terroristen ob ihrer verschrobenen Legitimation einhellig abgelehnt wurden. Als die dritte Generation den Mord an Zimmermann durch ein »Kommando Patrick O'Hara« ausführte, verbat sich die IRA sogar die »Schändung des Namens«.[86] Darüber hinaus versuchte die dritte Generation traditionell den Schulterschluss mit palästinensischen Befreiungsorganisationen. Unbekannt ist, wie weit diese Kontakte gingen, die Tatsache, dass mehrere untergetauchte Aktivisten der dritten Generation unter anderem im Libanon Unterschlupf fanden, lässt jedoch zumindest eine Zusammenarbeit auf der logistischen Ebene vermuten.[87]

In den 1990er Jahren versuchten die nach dem Spaltungsprozess 1993 zersplitterten Reste des Umfelds als *Antiimperialistischer Widerstand* eine Vertiefung der Kontakte zu türkischen Genossen aus der Arbeiterpartei PKK ebenso wie zur Befreiungsorganisation *Devrimci Sol*.[88] Die Verbindungen zum kurdischen Befreiungskampf wurden besonders deutlich, als Presseberichten zufolge das ehemalige Mitglied aus dem RAF-Umfeld Andrea Wolf bei der Unterstützung ihrer türkischen Genossen ums Leben kam.[89] Auch die seit jeher bestehenden Verbindungen zu den *Tupamaros* nach Südamerika sollten intensiviert werden, eine schlagkräftige Verbindung wurde damit jedoch nicht erreicht. Die Internationalisierungstendenzen nach 1990 hatten kaum mehr aufzuweisen als den Charakter der Pflege althergebrachter und gutnachbarschaftlicher Beziehungen.

Die grundlegende internationalistische Ausrichtung des Kampfes, der bereits seit der Gründung der RAF Bestand hatte, behielt die dritte Generation zumindest pro forma bei. In einer Pervertierung des Wortes war der Befreiungskampf der RAF altruistisch. Das dialektische Verhältnis von Kampf und Befreiung war für sie weiterhin gültig, die Befreiung in der Dritten Welt war von derjenigen in Europa nicht zu trennen. Insofern fand der bewaffnete Kampf der dritten Generation für die Länder im »Trikont« statt, darüber hinaus verstand sich die dritte Generation als eigenständige Guerilla im »imperialistischen Zentrum Europa«.

## Fazit

Wie bereits mehrfach betont, ist die Situation heute ernüchternd, für die Behörden wie auch für die Wissenschaft. Von den Attentaten der Kommandoebene der dritten Generation mit ihren neun Todesopfern konnte nur ein einziges aufgeklärt werden: der Anschlag auf die Rhein-Main-Airbase, für welchen Eva Haule und Birgit Hogefeld verurteilt wurden. Bis 1993 konnte nur eine Verhaftung eines Mitglieds der Kommandoebene vermeldet werden; in Bad Kleinen kam der mutmaßliche Terrorist Wolfgang Grams zu Tode; Birgit Hogefeld wurde in der Unterführung des Bahnhofs der Kleinstadt Bad Kleinen festgenom-

85 Vgl. dazu Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 309–315.

86 Zit. n. Terror: »Da waren Superprofis am Werk«, *Der Spiegel* vom 14. Juli 1986, 40. Jg., Nr. 29, S. 28.

87 Siehe Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 109–110.

88 Siehe dazu exemplarisch den Bundesverfassungsschutzbericht 1998, S. 108 ff.

89 Siehe dazu: Besonders mutige Kämpfer, *Der Spiegel* vom 9. November 1998, 52. Jg., Nr. 46, S. 94–96.

men.[90] Während die behördlichen Untersuchungen ergaben, dass sich Grams durch einen Kopfschuss selbst tötete, hielten sich langwierig Gerüchte über seine tatsächlichen Todesumstände. Eine Zivilklage der Eltern vor dem Landgericht Bonn führte – trotz einer Ablehnung der Klage – zu dem Schluss, dass weder für einen Suizid noch für eine »standrechtliche Exekution« durch die GSG 9 hinreichende Beweise vorliegen. Angesichts der zahlreichen behördlichen Versäumnisse, der raschen medialen Verbreitung der Fremdtötungshypothese und der verbalen Injurien aus dem Umfeld kann der Problemkomplex Bad Kleinen wohl nicht mehr widerspruchsfrei und abschließend rekonstruiert werden.[91]

Seit der Auflösungserklärung der RAF haben sich die Ereignisse zum Teil überschlagen, ohne fundamentale neue Erkenntnisse zutage zu fördern. Nachdem sich im Jahr 1996 mit Christoph Seidler bereits ein ehemaliger vermeintlicher Aktivist gestellt hat, ohne dass ihm eine Mitgliedschaft in der RAF nachgewiesen werden konnte, lieferte sich Barbara Meyer am 10. Mai 1999 nach einer Odyssee über Nordeuropa und den Nahen Osten selbst an die Behörden aus. Das Verfahren gegen sie wurde im Dezember 2000 eingestellt, da ihre mutmaßliche Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung bereits verjährt war. Die vermutete Mittäterschaft im Zusammenhang mit dem Attentat auf Zimmermann konnte ihr nicht nachgewiesen werden. Im September 1999 schließlich kam es zu einem dramatischen Zwischenfall in der österreichischen Landeshauptstadt. Nach Hinweisen von Passanten wurde Horst Ludwig Meyer, der Ex-Ehemann von Barbara Meyer, bei einer Überprüfung infolge eines Hinweises aus der Bevölkerung erschossen, seine Begleiterin Andrea Martina Klumpp wurde verhaftet. Beide hatten sich bereits seit 1996 in Wien aufgehalten, wo sie eine Fälscherwerkstatt betrieben hatten, und befanden sich offensichtlich mitten in einer Tatvorbereitung. Klumpp verfuhr im Lauf ihres nachfolgenden Verfahrens nach dem »Modell Seidler«: Sie bestritt, jemals in der RAF gewesen zu sein, und tatsächlich konnte ihr die Mitgliedschaft während des Gerichtsverfahrens nicht nachgewiesen werden. Meyer wie Klumpp waren im Besitz gefälschter Reisepässe, die auf italienische Namen ausgestellt waren. Für die Behörden ergab sich unter anderem daraus eine potentielle Verbindung zu den versprengten Resten der *Roten Brigaden* Italiens, die sich ihrerseits am 21. Mai mit einem tödlichen Attentat auf den Regierungsberater Massimo d'Antona 1999 zurückgemeldet hatten. Nicht nur die italienischen Behörden rechneten nach dem Herbst 1999 mit einer Wiederauferstehung des bewaffneten Kampfes, auch in der Bundesrepublik befürchteten Behörden und Politik die Vorboten einer neuen terroristischen Offensive: Noch im September 1999 führte ein »Kommando Horst Ludwig Meyer« einen Brandanschlag auf die österreichische Botschaft in Kopenhagen aus, wo es ein Selbstbezichtigungsschreiben hinterließ, welches mit »raf vierte generation« unterzeichnet war.[92] Die Behörden vermeldeten Ambivalentes: Zum einen wurde das RAF-Signet, der fünfzackige Stern mit der Heckler & Koch-Maschinenpistole, als authentisch bestätigt, den Hinweis auf eine Nachahmungstäterschaft beispielsweise durch sympathisierende Gruppen lieferte jedoch die Tatsache, dass die RAF sich selbst nie expressis verbis in Generationen unterteilt hatte.[93]

Bereits im Juli des Jahres 1999 hatten die Behörden eine neue Spur entdeckt: Nach einem Überfall auf einen Geldtransporter im hessischen Kassel wurde die Vermutung geäußert, der noch gesuchte mutmaßliche Aktivist der dritten Generation Ernst Volker Staub könnte für den Übergriff verantwortlich sein.

90 In zahlreichen Veröffentlichungen sprechen Inhaftierte aus der RAF ebenso wie das Umfeld von einer Ermordung Grams' durch eine exekutionsähnliche Handlung zweier GSG 9-Beamter. Der Abschlussbericht der Bundesregierung sowie zahlreiche Gutachten unabhängiger rechtsmedizinischer Institute vermochten dies glaubhaft zu widerlegen. Siehe dazu auch Holger Lösch, Bad Kleinen. Ein Medienskandal und seine Folgen, Frankfurt am Main 1994.

91 Siehe dazu die Darstellung von Butz Peters, Wer erschoß Wolfgang Grams? Das Desaster von Bad Kleinen. Der letzte Mythos der RAF, Berlin 2006.

92 Urenkel der RAF?, *Der Spiegel* vom 25. Oktober 1999, 53. Jg., Nr. 43, S. 19.

93 Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 328.



Scanned by CamScanner

Nach der Selbstgestellung von Sabine Elke Callsen[94] ist Staub neben Daniela Klette einer der drei bekannten Aktivisten der dritten RAF-Generation, die noch immer gesucht werden. Beunruhigend für das Bundeskriminalamt war die Vermutung, der Überfall auf den Geldtransporter sei kein einfaches Abgleiten der ehemaligen Protagonisten in die Schwerstkriminalität, sondern eine RAF-typische Geldbeschaffungsaktion zur Vorbereitung weiterer terroristischer Straftaten sowie zur neuerlichen logistischen Bildung einer schlagkräftigen terroristischen Organisation. Auch wenn die Behörden eigenen Angaben zufolge vorerst bezüglich eines Überfalls auf einen Geldtransport ermittelten, da über die Intentionen der Täter keine Erkenntnisse vorlägen, sprachen die Ereignisse des Jahres 2001 eine gänzlich andere Sprache. Nachdem durch das neuartige Ermittlungsverfahren der DNS-Analyse bereits eine Verbindung zwischen dem in Bad Kleinen getöteten Grams und dem Mordanschlag auf Rohwedder hergestellt werden konnte,[95] befürchtete die Bundesanwaltschaft aufgrund eines Fundes von Speichel- und Abriebspuren die Bildung einer neuerlichen terroristischen Organisation durch Staub und Klette. Angesichts der beschriebenen Isolation der dritten Generation wäre eine schiere Neubelebung des RAF-Aktivismus aber wenig mehr denn eine Totgeburt gewesen, da es dafür an Rückhalt in der linksextremistischen Szene fehlte. Eine Neuauflage wäre wohl nur dann denkbar, wenn Staub, Klette und die beiden weiteren an dem Überfall beteiligten Männer ein integratives Konzept vorzuweisen hätten, welchem die Einbindung von linksextremistischen Zirkeln wie den *Autonomen* sowie dem seit 1993 gespaltenen (ehemaligen) RAF-Umfeld gelänge.[96] Angesichts der beschriebenen Entfremdungsprozesse dürfte dies den Versuch der Quadratur des Kreises darstellen. Doch ist überhaupt unklar, ob Staub und Klette durch diesen Überfall nicht doch ihr Leben in der Illegalität finanzieren wollten und somit tatsächlich gewöhnliche Schwerstkriminelle geworden sind. Dass diese Haltung mit dem hohen Anspruch von Revolutionären unvereinbar sei, kann als Argument kaum überzeugen: Die dritte Generation hatte durch den völligen Verzicht auf ideologische Grundlagen ihrer »Politik« den Status von Revolutionären längst aufgegeben, funktionale und pragmatische Aspekte hätten mit dem Kasseler Überfall nicht zum ersten Mal in der Geschichte der RAF die transzendenten Motive selbsternannter Avantgardisten substituiert. Und auch die ersten Einschätzungen der Behörden sind nur vorsichtig zu beurteilen: Dass ein Haar Grams' am Tatort des Rohwedder-Attentats gefunden wurde, sagt nichts über dessen vermeintliche Täterschaft aus. Vielmehr ist die Tatsache bemerkenswert, dass damit erstmals ein Verbrechen der dritten Generation konkret einer steckbrieflich gesuchten Person zugeordnet werden konnte. Ohne die zusätzliche Aussagebereitschaft inhaftierter Aktivisten oder aber die Gefangennahme noch gesuchter Personen werden die Verbrechen der RAF aus den 1980er und 1990er Jahren auch weiterhin auf ihre Aufklärung warten.

Doch ist grundsätzlich die Frage zu stellen, ob mit der Auflösungserklärung der RAF auch das definitive Ende des Linksterrorismus in der BRD Einzug gehalten hat. Dass der bewaffnete Kampf der RAF nicht zu Ende sein könnte, wird auch durch die unbekannten Verfasser der Auflösungserklärung bestätigt: »Die RAF ist die Antwort für die Befreiung noch nicht gewesen – vielleicht ein Aspekt von ihr. [...] Das Befreiungskonzept der Zukunft kennt viele Subjekte und eine Vielfalt von Aspekten und Inhalten [...].«[97]

In der Tat muss es als möglich angesehen werden, dass zumindest die linksterroristische Praxis durch andere Gruppen der linksextremistischen Szene weitergeführt werden könnte. Im Zentrum der Be-

94 Callsen stellte sich den Behörden im März 2003, sie wurde sofort auf freien Fuß gesetzt. Siehe dazu: Angebliche RAF-Terroristin Callsen stellt sich, *Süddeutsche Zeitung* vom 8./9. März 2003.

95 Siehe dazu: Heiße Spur im Fall Rohwedder, *Süddeutsche Zeitung* vom 17. Mai 2001.

96 Siehe zur Diskussion um die Zukunftsfähigkeit der RAF Straßner, Die dritte Generation der RAF, S. 328.

97 Die Auflösungserklärung der RAF ist abgedruckt in: IG Rote Fabrik (Hg.), Zwischenberichte. Zur Diskussion über die Politik der bewaffneten und militanten Linken in der BRD, Italien und der Schweiz, Berlin 1998, S. 217–238; hier S. 233.

obachtung stehen in diesem Zusammenhang die sogenannten Autonomen. Obwohl sie in den 1980er Jahren zeitgleich zur RAF operiert hatten und sich zumeist in schroffer Ablehnung ihr gegenüber einig waren, versuchten Teile der autonomen Szene, im RAF-Konzept der »sozialen Gegenmacht von unten« eine neue Heimat zu finden. Heute treten die Autonomen meist in Kleingruppen auf und zeigen dann eine erhebliche Gewaltbereitschaft, besonders in der Auseinandersetzung mit der Neonazi-Szene. In ihrer Taktik, ihre Anschläge streng konspirativ aus der Legalität heraus zu planen und auszuführen, setzen sie die klandestine Strategie der dritten RAF-Generation fort. Die Annahme einer Fortsetzung des Linksterrorismus in der Bundesrepublik findet auch innerhalb des BKA Bestätigung: »Die Beweggründe für den RAF-Terrorismus sind seit der Auflösungserklärung nicht verschwunden. Der ›Imperialismus‹, wie die RAF ihn verstand, besteht weiterhin. Dazu kommen [...] Entwicklungen in der Bundesrepublik [...]: Die ›Mauer in den Köpfen‹ und Verelendungstheorien in Bezug auf die ostdeutsche Bevölkerung zum Beispiel. Ansatzpunkte gibt es genug.«[98]

In der Schlusserklärung zu ihrem Prozess untermauerte Birgit Hogefeld diese Annahme: »Reaktionen aus linksradikalen Kreisen waren häufig mit dem Vorwurf verbunden, ich würde [...] unberücksichtigt lassen, daß es die Verhältnisse sind, die den bewaffneten Kampf notwendig gemacht haben und daß sie sich bis heute eher verschärft als verbessert hätten.«[99]

Diese Verschärfung der Verhältnisse wird etwa von den Autonomen als Vorwand genommen, den Kampf durch Anschläge auf Institutionen weiterzuführen. Dabei gelten Themenfelder mit den Reizwörtern »Atomenergie«, »Faschismus« und auch »neue Technologien« als bevorzugte Ziele der Autonomen. Besonders die Expo 2000 wurde als »Schau des Kapitalismus« zum Angriffsziel auserkoren. Nach Angaben aus dem BKA gibt es in linksextremistischen Kreisen bereits erneut militante Zirkel, welche den bewaffneten Kampf propagieren und im Gegensatz zur RAF die Basis von Anfang an einbinden wollen.[100]

Die ehemaligen Protagonisten des bewaffneten Kampfes beurteilen ihre Bedeutung heute höchst unterschiedlich. Während sich unter einigen wenigen Mitgliedern der zweiten Generation wie Christian Klar und Irmgard Möller die jahrelang praktizierte Immunisierung gegenüber dem kritischen Hinterfragen der eigenen Geschichte durchgesetzt hat, zeigen andere Beispiele wie Birgit Hogefeld, dass eine distanzierte Haltung zur eigenen terroristischen Vita durchaus möglich ist. Möller ist noch heute der Ansicht, der Kampf der RAF habe »sicher zum Sieg des vietnamesischen Volkes« gegen den US-Imperialismus beigetragen. Für die Opfer ihres Terrorismus zeigt sie wenig Verständnis: »Die wußten genau, dass sie Teil einer Militärmaschinerie waren, die Krieg führte.«[101]

Im Gegensatz zu Möller ist das Urteil Hogefelds abgewogen, nachdenklich und von kritischer Distanz gekennzeichnet. Zumindest in der Retrospektive scheint ihr die Kritik- und Sinnlosigkeit des bewaffneten Kampfes bewusst zu werden: »Wie konnte es dazu kommen, daß Menschen, die aufgestanden waren, um für eine gerechte und menschliche Welt zu kämpfen, sich so weit von ihren ursprünglichen Idealen entfernten [...]?«[102]

Tatsächlich pervertierte die dritte Generation den Anspruch ihrer Vorgänger, für eine bessere Welt zu kämpfen. Dass aus der dritten Generation eine »dritte Garnitur«[103] wurde, ist dabei aber eine ebenso unzulässige Feststellung wie verharmlosende Entkriminalisierung der ersten Generationen. Die RAF der 1980er und 1990er Jahre tauschte ihren vermeintlichen Befreiungskampf gegen die pure Bereitschaft

98 Klink, Interview am 11. Oktober 1999 in Meckenheim.

99 Birgit Hogefeld, Das Schlusswort der Angeklagten, in: edition psychosozial (Hg.), Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen, S. 139.

100 Klink, Interview am 11. Oktober 1999 in Meckenheim.

101 Siehe dazu das Interview mit Irmgard Möller, »Es gibt nichts zu bereuen«, *Der Spiegel* vom 21. April 1997, 51. Jg., Nr. 17, S. 74.

102 Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, in: edition psychosozial (Hg.), Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen, S. 23.

103 So Wolf Biermann, Es geht nicht, wie ihr wollt, in: Die Grünen im Bundestag (Hg.), Ende der bleiernen Zeit? Versuch eines Dialogs, Bonn 1989, S. 9–16.



Scanned by CamScanner

zum Töten. Dabei übersah sie, wie sehr sie dem von ihr selbst konstruierten Feindbild entsprach: »Wir waren denen, die wir bekämpfen wollten, sehr ähnlich und sind ihnen immer ähnlicher geworden.«[104]

So entschied sich die dritte Generation zu einer allein militärischen Strategie und legte mit ihren brutalisierten Exzessen selbst den Grundstein für den Zerfall der Gesamtorganisation. Der Keim für den Niedergang der RAF aber lag in ihrer Gründung: Kein noch so nobles Argument konnte als Legitimation für den zur Schau gestellten Aktionismus fungieren. Für die dritte Generation aber spielten nicht einmal mehr die vermeintlich hehren Motive ihrer Vorgänger eine Rolle, sondern dienten nur noch als vorgeschobenes Motiv, um den eigenen Aktionismus so lange als möglich fortsetzen zu können.

104 Birgit Hogefeld, Schlußwort im Prozeß, in: ID-Archiv (Hg.), Birgit Hogefeld. Ein ganz normales Verfahren, S. 161.

# IV. Andere bewaffnete Gruppierungen in der Bundesrepublik

Scanned by CamScanner

Wolfgang Kraushaar

# Die *Tupamaros West-Berlin*

Die sich zu Beginn der 1970er Jahre zunächst in West-Berlin und dann auch in der Bundesrepublik konstituierenden terroristischen Kleingruppen sind durch drei verschiedene Grundstrukturen geprägt: einen hierarchisch-zentralistisch organisierten Typus, einen vertikal-vernetzt formierten und einen in untereinander abgeschottete Zellen separierten. Formell betrachtet entstanden 1970 die *Rote Armee Fraktion* (RAF), 1972 die *Bewegung 2. Juni* und 1973 die *Revolutionären Zellen* (RZ).[1] Die Gemeinsamkeiten zwischen diesen drei Organisationen überwogen jedoch bei weitem ihre strukturellen Besonderheiten und Differenzen: Sie gingen aus ein und derselben Bewegung hervor, ihre Entstehungsprozesse überschnitten sich und zwischen diesen drei Gruppen fanden Abwerbeversuche ebenso wie Austauschprozesse statt. Bei allen dreien handelte es sich um Resultate eines Transformationsprozesses, in dem sich Kernsegmente einer Protestbewegung nach mehreren Zwischenstationen in Untergrundgruppierungen verwandelten.

Für ihre Entstehung und Entwicklung ist die besondere geopolitische Situation unter den Rahmenbedingungen des Kalten Krieges von besonderer Bedeutung. Der Ursprung der 68er-Bewegung ebenso wie des linken Terrorismus lag in West-Berlin. Hier entstand nach Bildung der Großen Koalition 1966/67 die außerparlamentarische Bewegung, hier formierte sich im Zuge einer an der Freien Universität über mehrere Semester hinweg andauernden Inkubationszeit eine Studentenbewegung und von hier aus sprang nach den tödlichen Schüssen auf den Germanistikstudenten Benno Ohnesorg der Funke nach Westdeutschland über, breitete sich rasch von einer Universitätsstadt zur nächsten aus und führte schließlich zu einer von jungen Erwachsenen und Jugendlichen dominierten Protestbewegung, die über zwei Jahre hinweg eine Radikalopposition gegen die Notstandsgesetzgebung, den Vietnamkrieg und die vom Axel-Springer-Verlag dominierte Pressepolitik praktizierte, für die sich allerdings erst im Nachhinein die Bezeichnung 68er-Bewegung durchgesetzt hat.

Die Wurzeln dieses Radikalisierungs- und Eskalationsprozesses, der zunächst von den Seminaren auf die Straßen und nach den sich bald abzeichnenden Misserfolgen in den wichtigsten Kampagnen aus dem subkulturellen Milieu in den Untergrund geführt hat, hatten offenbar mit den spezifischen Bedingungen in der Kalten-Kriegs-Insel West-Berlin zu tun. Für die Ausbreitung des seit 1969/70 propagierten Guerillakampfes zeigte sich jedoch schon bald, dass die Grenzen um die drei Westsektoren zu eng gezogen waren. Sie schränkten Reisebewegungen häufig auf den Flugverkehr über den Ostberliner Flughafen Schönefeld ein, erschwerten die logistischen Vorbereitungen der Gewaltaktionen und schnürten das Operationsgebiet insgesamt über Gebühr ein. Für die weitere Entwicklung gewann Westdeutschland eine zunehmend größere Bedeutung, insbesondere Großstädte wie

1 In Wirklichkeit war der Konstitutionsprozess dieser drei Gruppen auf vielfältige Weise ineinander verschlungen und insofern weitaus komplizierter. Er überschnitt sich während seiner Entstehungszeit in personeller und logistischer ebenso wie in operativer Hinsicht.

Frankfurt, Hamburg und München, aber auch Städte wie Heidelberg, Tübingen und Hannover. So verlegte die RAF, die im Oktober 1970 mit der Verhaftung von Horst Mahler und vier Begleiterinnen einen empfindlichen Verlust zu verzeichnen hatte, ihren Schwerpunkt in die Bundesrepublik. Nicht nur wegen der zentralen Lage, den daraus resultierenden verkehrs- und infrastrukturellen Vorteilen, sondern auch wegen einer breiteren Unterstützer-Szene nahm Frankfurt dabei eine Schlüsselrolle ein. Und hier entstand auch aus einer militanten, vor allem durch Hausbesetzungen erprobten Szene heraus die drittgenannte Organisation – die RZ.[2] Für einen Moment erschien es fast so, als würden sie 1972/73 die Nachfolge der zwischenzeitlich als gescheitert geltenden RAF antreten wollen.

Unter geopolitischen Voraussetzungen stellten sich die Ausgangsbedingungen für die drei erwähnten terroristischen Organisationen ganz unterschiedlich dar. Während die RAF zwar in West-Berlin entstand, wechselte ihr Führungszentrum noch im Zuge der formativen Phase in die Bundesrepublik über. Die RZ wiederum hatte zwar ihren Ursprung in Frankfurt, verlagerte ihren Schwerpunkt nach ersten Anschlägen jedoch zunächst ins Ausland, bevor sich dann ein eigener Inlandsflügel herauskristallisierte, der die Operationen in der Bundesrepublik und in West-Berlin fortsetzte.[3] Nur eine dieser Organisationen, die *Bewegung 2. Juni*, blieb mit ihren Ursprüngen so sehr verhaftet, dass sie sich in ihrem Aktionsradius zumeist auf West-Berlin beschränkte.[4] Dieser Umstand der geografischen Fixierung verweist auf eine besonders starke soziokulturelle Einbindung in die aus der 68er-Bewegung hervorgegangene linksradikale Szene.

Die Spezifika des erwähnten Transformationsprozesses lassen sich deshalb auch am genauesten bei dieser Gruppierung zurückverfolgen, die bereits durch ihre Namensgebung deutlich zu machen versucht hat, dass sie sich auch noch nach ihrem Schritt in den Untergrund eher als Ausdruck einer Bewegung und weniger als eine festgefügte Organisation verstanden wissen wollte. Diese Namensgebung erfolgte jedoch erst im Januar 1972, also zu einem relativ späten Zeitpunkt. In der Zeit zuvor gab es bereits eine anderslautende Gruppierung, die sich zum Teil aus denselben Akteuren zusammensetzte, jedoch die gleiche, aus der linksradikalen Subkultur hervorgegangene Strömung vertrat – die nach einem südamerikanischen Vorbild benannten *Tupamaros West-Berlin* (TW).[5] An ihrer Entstehung lassen sich die konstitutiven Faktoren für die Formierung einer terroristischen Gruppe genauer ablesen als an denen der beiden anderen erwähnten Organisationen.[6]

---

2 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Im Schatten der RAF. Zur Entstehungsgeschichte der *Revolutionären Zellen*, in diesem Band S. 583–603.

3 Vgl. Thomas Skelton-Robinson, Im Netz verheddert. Die Beziehungen des bundesdeutschen Linksterrorismus zur *Volksfront für die Befreiung Palästinas* (1969–1980), Bd. 2, S. 828–904.

4 Vgl. Tobias Wunschik, Die *Bewegung 2. Juni*, in diesem Band, S. 531–561; Klaus Stern, Die Bewegung 2. Juni und die Lorenz-Entführung. Die Entführung als Aspekt politisch motivierter Gewalt unter besonderer Berücksichtigung der Reaktion des Staates und der daraus resultierenden Folgen für den deutschen Herbst, Kassel 1998.

5 Für den Übergang von einer subkulturellen Szene in erste Zellen bewaffneter Gruppierungen existieren in der sozialwissenschaftlichen Literatur bislang nur wenige Ansätze. Eine Ausnahme bildet vor allem eine umfangreiche Fallstudie, die für die vom damaligen Bundesinnenminister Gerhart Baum in Auftrag gegebenen Terrorismus-Analysen verfasst worden ist: Dieter Claessens / Karen de Ahna, Das Milieu der Westberliner »scene« und die »Bewegung 2. Juni«, in: Wanda von Baeyer-Katte u. a.: Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 3, Gruppenprozesse, Opladen 1982, S. 19–181. Daneben ist zu beachten: Sebastian Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Henner Hess u. a., Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Frankfurt am Main 1988, S. 193–429, hier insbesondere S. 287–292. Am genauesten lässt sich die Transformation einzelner Kommunen in verschiedene Keimzellen von Guerilla-Gruppierungen immer noch in dem bereits vor über drei Jahrzehnten erschienenen Erinnerungsband des ehemaligen *Haschrebellen* und Mitglieds der *Tupamaros West-Berlin* Michael »Bommi« Baumann, Wie alles anfing, München 1975, S. 44–83, nachverfolgen. In den drei aufeinander folgenden Kapiteln »Wielandkommune«, »Haschrebellen« und »Tupamaros West-Berlin« kommt die innere Logik der sich in der Westberliner Subkultur abspielenden Transformationsprozesse auf exemplarische Weise zum Vorschein.

6 Zur Entstehung terroristischer Gruppierungen aus dem Kontext der 68er-Bewegung vgl. Ulrich Matz, Über gesellschaftliche und politische Bedingungen des deutschen Terrorismus, in: ders. / Gerhard Schmidtchen, Gewalt und Legitimität, Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesminister



Scanned by CamScanner

Die TW zeichneten sich durch drei Grundelemente aus – ein ideologisches, ein konzeptionelles und ein soziokulturelles. Diese Topoi besaßen in der Folge auch für die *Bewegung 2. Juni* mehr oder weniger Gültigkeit: Ihre Akteure bezogen sich in ihrem Selbstverständnis auf die »Propaganda der Tat« und damit auf eines der Herzstücke des klassischen Anarchismus; sie praktizierten – soweit das unter den Bedingungen von Konspiration und Klandestinität möglich war – auch weiterhin ein Programm der Gegenkultur, und sie beschränkten sich in ihrem Aktionsradius weitgehend auf West-Berlin.[7]

Aus diesen drei Faktoren speisten sich Abgrenzung, Konkurrenz und bisweilen auch Gegnerschaft gegenüber der RAF.[8] Das hat jedoch nicht verhindert, dass es im Vorfeld der RAF-Gründung Verhandlungen über einen möglichen Zusammenschluss,[9] beiderseitige Kooptierungsversuche und später auch verschiedentlich Kooperationsformen gab.[10]

## Der Blues – die linksradikale Berliner Subkultur-Szene

Der im Sommer 1967 begonnene Aufbruch hat im Mai 1968 seinen Zenit überschritten und im Laufe des Sommers 1969 mehr und mehr stationäre Formen angenommen. Das gesamte Jahr 1969 ist von einer folgenreichen Entmischung und Neuformierung der Szene geprägt.[11] Die Muster kollektiver Empörung haben sich verbraucht. Die Protestbewegung hat ihre Kohäsionskraft mehr und mehr eingebüßt. Doch das Potential an Akteuren, deren Zahl in die Tausende geht, bleibt weiter vorhanden. Zentrum der Aktivitäten ist nicht mehr die Freie Universität. Der Schwerpunkt hat sich von dem im Westen gelegenen Dahlem ins Zentrum nach Charlottenburg und in andere Stadtteile verlagert.

Nun gilt, was viele sich nicht einzugestehen bereit sind: Die Bewegung ist im Grunde vorüber. Was zurückbleibt, ist ein hedonistisches Milieu, eine spezifische Form der Subkultur.[12] Aus der Dynamik von Demonstrationen, Kundgebungen und Aktionen haben sich stationäre Elemente herausgeschält. Kommunen und Wohngemeinschaften, deren Zahl auf mehrere hundert veranschlagt werden muss, bilden dabei nichts weniger als das Rückgrat der Szene. Aber auch Cafés, Teestuben und Kneipen kristallisieren

---

des Innern, Bd. 4/1, Opladen 1983, S. 15–103; Peter Waldmann, Wann schlagen politische Protestbewegungen in Terrorismus um? Lehren aus der Erfahrung der siebziger Jahre, in: Albrecht Randelzofer / Werner Süß (Hg.), Konsens und Konflikt. 35 Jahre Grundgesetz, West-Berlin 1986, S. 399–428; Wolfgang Kraushaar, 1968 und die RAF. Ein umstrittenes Beziehungsgeflecht, in: *Vorgänge*, 44. Jg., 2005, Nr. 171/172, S. 208–220.

7 Mit Georg von Rauch war sich eine ihrer Schlüsselfiguren der besonderen geopolitischen Situation bewusst und notierte dazu im Frühjahr 1970: »Die ganze Problematik Berlin – Westdeutschland müssen wir später überdenken, denn für wirkliche Gründung eigner Institutionen etc. kann es sein, daß Berlin wirklich ungünstig ist –, obwohl jedoch die gegengesellschaftlichen Elemente in Berlin am fortgeschrittensten sind.« Handschriftliche Aufzeichnung Georg von Rauchs, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), SAK 270.05.10.

8 Scheerer charakterisiert die ambivalente Beziehung zwischen der späteren *Bewegung 2. Juni* und der RAF als eine Mischung aus »Kooperation und Konflikt«. Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, S. 342.

9 So soll im März 1970 ein nachtliches Treffen in der Wohnung Ulrike Meinhofs in West-Berlin stattgefunden haben. Dabei sei den Beteiligten, darunter seitens der TW Dieter Kunzelmann, Georg von Rauch und Thomas Weisbecker und seitens der späteren RAF Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Horst Mahler und Ulrike Meinhof, klar geworden, dass ein Zusammengehen nicht möglich war. Vgl. Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998, S. 127 f.

10 Zur missglückten Kooperation zwischen RAF und TW, die hier allerdings voreilig bereits als *Bewegung 2. Juni* bezeichnet werden, vgl. Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, München 1998, S. 202–205.

11 Vgl. Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand!, S. 107.

12 Das ungewöhnlich breite Spektrum der von den Kommunarden über die Warenhausbrandstifter bis zu den maoistischen Rotgardisten reichenden Subkultur wird besonders deutlich in dem zeitgenössischen Band von Hartmut Sander / Ulrich Christians (Hg.), Subkultur Berlin. Selbstdarstellung, Text-, Ton-, Bilddokumente. Esoterik der Kommunen, Rocker, subversive Gruppen, Darmstadt 1969.

sich als Anlaufpunkte heraus und treten zunehmend in den Vordergrund.

Dabei spielt der Drogenkonsum eine immer größere Rolle. Zunächst werden Haschisch, LSD und Marihuana konsumiert, später auch Opium, Meskalin und Heroin, Letzteres zumeist in Form der sogenannten »Berliner Tinke«, ein mit Heroin versetztes Essiggemisch. Die Hemmschwellen sind niedrig und die Übergänge von weichen zu harten Drogen fließend. Das meiste hat zu dieser Zeit noch den Touch einer »bewußtseinserweiternden Funktion«.[13]

Da sich der Drogenkonsum keineswegs im Geheimen vollzieht, sondern mit Parolen wie »Am Morgen ein Joint und der Tag ist dein Freund!« in aller Öffentlichkeit dafür geworben wird, lassen die Folgen nicht lange auf sich warten. Wochenlang kommt es in den einschlägigen Lokalen wie dem *Zodiac* am Halleschen Ufer, dem *Pan* in der Fasanenstraße, dem *Park* in Halensee und dem *Mr. Go* in der Yorckstraße allabendlich zu Razzien. Doch die jugendlichen Konsumenten lassen sich nicht so einfach kriminalisieren. Sie reagieren mit unerwarteter Militanz auf die fortwährenden Durchsuchungsaktionen und decken die eintreffenden Polizeifahrzeuge ein ums andere Mal mit einem Steinhagel ein.[14] Sie leiden an keinem Mangel an Selbstbewusstsein und bezeichnen sich von nun an als *Haschrebellen*.[15]

Mit dem Gestus, dass auch noch die Flucht aus dem Alltagsbewusstsein ein Protestakt sei, gehen sie in die Offensive und fordern die Legalisierung von »pot«.[16] Auf einem Flugblatt wird nun nach dem Vorbild der kalifornischen Hippies für ein erstes Westberliner »Smoke-in« im Tiergarten geworben. Ihre anarchistisch angehauchte Parole lautet: »Haschisch, Opium, Heroin für ein schwarzes West-Berlin!« Am 5. Juli 1969, einem Samstag, treffen sich mehrere hundert junge Leute an einer hinter dem Zoo im Tiergarten gelegenen Stelle, machen Musik und halten wie angekündigt ihr »Smoke-in« ab. Die Polizei greift nicht ein. Der Einzige, der Schwierigkeiten bekommt, ist Georg von Rauch. Nach dem Genuss von Haschkeksen ist er besinnungslos im Gebüsch liegen geblieben. Nachdem ihm der Magen ausgepumpt worden ist, wird er wegen des Besitzes von Haschischresten in Untersuchungshaft genommen.

Der Sohn eines gleichnamigen Kieler Universitätsprofessors, der als einer der renommiertesten Osteuropa-Experten gilt, ist die Galionsfigur der Szene.[17] Immer wenn es Randale gibt, steht er in der ersten Reihe. Zusammen mit Baumann und anderen gehört er zur *Wieland-Kommune*. Gemeinsam mit seinem Freund Thomas Weisbecker,[18] auch er Sohn eines Kieler Universitätsprofessors, eines Mediziners, der zu der Zeit als Rektor gegenüber den aufbegehrenden Studenten einen schweren Stand hat, zählt er zu den wenigen Studenten unter den sogenannten Haschrebellen.

Einen Sommer lang spielen sie zusammen mit einigen Versprengten aus der *Kommune I* in der Berliner Subkultur, dem »Blues«, die erste Geige.[19] Sie gelten als der harte Kern der Szene, in gewisser Weise als ihr militanter Flügel. Ihre Flugblätter sind von einem *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen* unterzeichnet. Der Name ist allerdings nicht wörtlich zu verstehen. Die Bezeichnung, die von dem *Kommune*-Begründer Dieter Kunzelmann stammen soll, bezieht sich zwar auf eine Schrift Mao Tse-tungs,[20] ist andererseits aber als eine Persiflage auf die zur sel-

13 Vgl. Ronald Steckel, Bewußtseinserweiternde Drogen. Eine Aufforderung zur Diskussion, hrsg. von der Projektgruppe Edition Voltaire, West-Berlin 1969.

14 Vgl. »Steinhagel aus dem Unergründlichen«, *Der Abend* vom 27. Juni 1969. Einer der Szene-Treffpunkte ist das am Charlottenburger Fasanenplatz gelegene Lokal mit dem merkwürdigen Namen *Unergründliches Obdach für Reisende*.

15 Vgl. Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune I. Berlin 1967–1969, Köln 2004, S. 329–351.

16 »Pot« ist eine umgangssprachliche Bezeichnung für Drogen, die Delta-9-Tetrahydrocannabinol (THC) enthalten. Das ist der Hauptwirkstoff von Cannabis (Haschisch, Marihuana). THC löst psychische Effekte wie Euphorie, Entspannungs- und Unbeschwertheitsgefühle aus, zuweilen aber auch Angstzustände.

17 Vgl. Karin König, Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes. Leben und Tod Georg von Rauchs und Thomas Weisbeckers, in diesem Band, S. 430–471.

18 Vgl. ebenda.

19 Dazu die Dokumentation: Der Blues. Gesammelte Texte der Bewegung 2. Juni, o. O., o. J.; Günter Langer, Der Berliner »Blues«. Tupamaros und umherschweifende Haschrebellen zwischen Wahnsinn und Verstand, in: Eckhard Siepmann u. a., Che Schah Shit. Die sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow, West-Berlin 1988, S. 195–203.

20 Mao Tse-tung, Über die Mentalität umherschweifender Rebellenhaufen (1929), in: ders., Ausgewählte Werke, Bd. 1, Peking 1966, S. 129.



Scanned by CamScanner

ben Zeit in ihrer Gründungsphase begriffenen ersten maoistischen Sekten zu verstehen.

Der aus dem Märkischen Viertel stammende Baumann, für den der Einsatz von Gewaltmitteln bereits als Jugendlicher selbstverständlich war,[21] ist einer der *Haschrebellen*. Für ihn steht fest: »Der Blues war eigentlich der Zentralrat, da gehörten alle bunten Typen zu, halb Subkultur, halb Politunderground. Blues eben, weil wir über diese ganzen Geschichten gekommen sind, über die kulturrevolutionäre Welle eben politisiert worden sind, nicht so sehr durch Politik, sondern mehr durch diese Kultursachen, die die ganzen Jahre gelaufen sind.«[22] Das klingt ziemlich vage und ist offenbar nur schwer zu fassen.[23]

Doch die ein wenig selbststilisierend anmutende Bezeichnung »Blues« ist kein Rätsel, eher eine Metapher. Mit der aus den amerikanischen Südstaaten stammenden Musikrichtung wird zugleich die Geschichte der Schwarzen zitiert. Im Grunde genommen soll es heißen: Seht her, auch wir sind eine unterdrückte Minderheit, auch wir lassen uns den Schneid nicht abkaufen, wir wollen unser eigenes Leben führen und es obendrein auch noch genießen. Der »Blues« ist nichts anderes als der ein wenig melancholisch gestimmte Sound der Subkultur. Diejenigen, die sich unter diesem Emblem versammeln, begreifen sich als Ausgegrenzte, Marginalisierte, Kriminalisierte, als an den Rand der Gesellschaft Verbannte.[24]

## Die *Agit 883* als insgeheimes Zentralorgan

In keinem anderen Organ spiegelt sich der Einfluss des »Berliner Blues« so sehr wie in der auffällig gestalteten, großformatigen Szene-Zeitung *Agit 883*.[25] Sie erscheint erstmals im April 1969, zu einem Zeitpunkt, als die 68er-Bewegung ihren Zenit bereits überschritten hat. Das in der Regel alle zwei Wochen auf den Markt kommende Blatt wird von Straßenverkäufern in Läden, Kneipen und Cafés angeboten. Die Auflage liegt bei 4000 bis 7000 Exemplaren, zuweilen sogar über 10 000. Keine andere bundesdeutsche Szene-Zeitung, die als »Underground«-Organ gilt, verfügt über eine höhere Auflage. Das Blatt wirkt bereits von seiner Aufmachung her wie eine einzige Provokation. Sein Titel steht für Agitation, und die drei ersten Ziffern geben einen Teil der Telefonnummer des Redaktionsmitglieds Dirk Schneider wieder. Der Mann, der später als erster Westberliner die Partei der Grünen im Bundestag vertreten und zu Beginn der 1990er Jahre als Stasi-Spitzel entlarvt werden wird,[26] ist auch eine der zentralen Figuren der in ihrer Zusammensetzung häufig wechselnden Redaktion. Kein anderer hat mit seinem Layout das Erscheinungsbild so sehr geprägt wie Schneider.

Mit Fotos, Grafiken und Karikaturen wird der Eindruck erweckt, als ginge es darum eine Rebellion dauerhaft in Szene zu setzen. Optisch scheint sich die Zeitung immer in der Offensive zu befinden. Die Attacken richten sich gegen die Westmächte, insbesondere die USA, die besonders verhasste Justiz und die bürgerliche Gesellschaftsordnung insgesamt. Die entsprechenden Reaktionen lassen zumeist nicht lan-

21 So schildert er es jedenfalls in seiner Autobiografie: Baumann, Wie alles anfing, S. 20.

22 Ebenda, S. 61.

23 »›Blues‹ ist eine Bewegung, die Ausdruck für die typische Lebensstimmung dieser Zeit und der ›scene‹ wird, u. a. auch durch das Schwanken zwischen den Polen von ›high‹ und ›blue‹. Insbesondere sollte darin die Sehnsucht nach einem zumindest anderen Leben geäußert werden, was sich von der Natur der Sache her mit der Abkehr von den gegebenen Lebensbedingungen verband. Dies geschah durch Abschottung in bestimmten Lokalen im Kreis bestimmter Leute und durch den zum Teil regen Haschischkonsum.« Claessens / de Ahna, Milieu, S. 100.

24 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Berliner Subkultur: Blues, Haschrebellen, Tupamaros und Bewegung 2. Juni, in: Martin Klimke / Joachim Scharloth (Hg.), Maos Rote Garden? 1968 zwischen kulturrevolutionärem Anspruch und subversiver Praxis. Kultur- und mediengeschichtliche Aspekte der Studentenbewegung, Köln/Weimar 2006.

25 Im Untertitel heißt es zunächst *Zeitschrift für Agitation und sozialistische Praxis*, dann *Flugschrift für Agitation und sozialistische Praxis* und am Ende für eine kurze Zeit noch *Kampfblatt der kommunistischen Rebellen*.

26 Vgl. *Der Spiegel* vom 11. November 1991, 45. Jg., Nr. 46, S. 80–85.

ge auf sich warten. Das Verbot einzelner Ausgaben und die Einleitung von Ermittlungsverfahren wegen Beleidigung, Gotteslästerung und der Aufforderung zur Begehung von Straftaten gehören beinahe zur Tagesordnung. Inhaltlich folgt das Blatt keiner bestimmten Richtung. Legitim erscheint alles, was sich als radikal links versteht – ob rätekommunistisch oder maoistisch, neoleninistisch oder anarchistisch ist zweitrangig. Die Redaktion, in der es häufig zu Linienstreitigkeiten und Konflikten kommt, ist innerhalb dieses Spektrums eine Art *melting pot*. Konsensfähigkeit der eingeschlagenen Positionen scheint allerdings kein Ziel zu sein. Denn nicht wenige Ausgaben erwecken den Anschein, als habe man einen Warenkorb mit höchst heterogenem Inhalt einfach vor den Augen der Leserschaft ausgeleert. Sich widersprechende politische Positionen stehen unvermittelt nebeneinander. Das erweckt den Eindruck, als ginge es in erster Linie darum, Einstellungen zu dokumentieren. Die Grundfunktion der *Agit 883* besteht offenbar darin, der linksradikalen Szene ein Forum zu bieten, um sich über neue Positionen und Optionen öffentlich auseinander setzen zu können.

Insofern ist es auch alles andere als Zufall, dass die Gründungserklärung der RAF in der *Agit 883* erscheint. Unter dem Symbol der *Black Panther Party* – einem den Leser anspringenden schwarzen Panther – erscheint der vermutlich von Ulrike Meinhof verfasste Appell »Die Rote Armée aufbauen!«. Darin geht es um die Agitation marginalisierter Jugendlicher und anderer sozial Deklassierter. An sie richtet sich der Aufruf in erster Linie, weil sie angeblich als Erste für den »revolutionären Prozeß« in Frage kommen. Da die Randgruppen nicht an der Ausbeutung der Dritten Welt teilhätten, gäbe es für sie auch keinen Grund, sich mit den Ausbeutern zu identifizieren. Im schnoddrig-autoritativen Tonfall heißt es weiter: »Die können das kapieren, daß das, was hier jetzt losgeht, in Vietnam, Palästina, Guatemala, in Oakland und Watts, in Kuba und China, in Angola und New York schon losgegangen ist. Die kapieren das, wenn Ihr es ihnen erklärt, daß die Baader-Befreiungs-Aktion keine vereinzelte Aktion ist, nie war, nur die erste dieser Art in der BRD ist.«[27]

Mit Andreas Baader war einer derjenigen, die als verurteilte Warenhausbrandstifter ihre Reststrafe hätten absitzen müssen, bei einem Bibliotheksbesuch drei Wochen zuvor freigeschossen worden. Auch wenn es an kritischen Stimmen gegenüber der neuen Guerilla-Gruppierung nicht mangelt, so wird es dennoch als Selbstverständlichkeit angesehen, bei ihrem Start als Plattform zu dienen. Die Stadtguerilla der ersten Stunde wendet sich als Erstes an die Randgruppen. Und dafür wiederum scheint sich die *Agit 883* als Publikationsorgan anzubieten.

## Die Adaption der *Tupamaros*

Nie sind die *Tupamaros* in der Bundesrepublik und West-Berlin populärer als in der Zeit vom Herbst 1969 bis zum Sommer 1970 gewesen. Sie verkörpern eine Art Robin-Hood-Effekt[28] in einer seit dem Ende der APO und der reformerisch-integrativen Sogwirkung der sozialliberalen Koalition immer perspektivloser werdenden Neuen Linken. Die insgeheime Parole lautet: Gewalt anwenden und damit zugleich etwas Gutes tun. Nicht ohne Grund befasst sich in dieser Zeit eine Vielzahl von Publikationen mit der Stadtguerilla in Uruguay.[29]

Als im Oktober 1969 in der wichtigsten Zeitschrift der Neuen Linken, dem *Kursbuch*, wie damals üblich in Plakatform als Beilage ein »Kursbogen« erscheint, prangt am Kopf des bräunlichen Papierbogens ein bis dahin in Deutschland unbekanntes Emblem: ein

27 Die Rote Armee aufbauen!, *Agit 883* vom 5. Juni 1970, 2. Jg., Nr. 62, S. 6.

28 In dem Kommentar heißt es weiter, dass die uruguayische Stadtguerilla »mit peinlicher Sorgfalt« vorginge: »Unbeteiligte dürfen nicht zu Schaden kommen. Jeder auch nur scheinbare Angriff auf die Interessen der Lohnabhängigen unterbleibt. Lohnausfalle und Sachschäden werden ersetzt. Das gilt sogar für die Croupiers des überfallenen Spielkasinos.« K. B., Die Tupamaros und die europäische Linke, Kursbogen zu: *Kursbuch*, 5. Jg., 1969, Heft 18.

29 Vgl. Alain Labrousse, Die Tupamaros. Stadtguerilla in Uruguay, München 1971; Alex Schubert, Stadtguerilla. Tupamaros in Uruguay – Rote Armee Fraktion in der Bundesrepublik, West-Berlin 1971.



Scanned by CamScanner

fünfzackiger roter Stern mit einem schwarzen »T« in seiner Mitte. Im Laufe von nur wenigen Wochen und Monaten wird es in West-Berlin und München zum Erkennungszeichen bei Brand- und Bombenanschlägen. Mit dem »T« sind die *Tupamaros* in Uruguay gemeint, die erste Stadtguerilla-Gruppierung, die es weltweit gibt.

In dem »Kursbogen«, der eine Montage von Erfolgsnachrichten über Aktionen der *Tupamaros* enthält, werden die Guerilleros als Vorbild hingestellt. Im Zentrum des Blattes steht in fetten Lettern: »Stadtguerilla / Neue Strategie«. Der Kursbogen ist unzweifelhaft eine Werbung dafür, sich das Modell der lateinamerikanischen Stadtguerilla einmal genauer anzusehen: »Was die Originalität der Tupamaros ausmacht, ist nicht ihre politische Theorie, sondern ihre Praxis. Die ideologische Plattform der Befreiungsbewegung [...] spiegelt lediglich cubanische Positionen wider und enthält kaum Hinweise auf selbständige theoretische Arbeit. Dagegen ist die Praxis der Bewegung von strategischer Bedeutung auch für Europa, weil sie unter großstädtischen und hochindustriellen Bedingungen entfaltet worden ist, und zwar in einem Land, das lange Zeit als Musterdemokratie (›die Schweiz Lateinamerikas‹) gegolten hat.«[30]

Als ihre größte Leistung wird dabei ausgegeben, dass ihre Aktionen mobilisierend wirkten und »von den Massen« umstandslos verstanden würden. Abschließend heißt es über die *Tupamaros*: »Ihre Praxis unterwirft somit die Aktivität der revolutionären Bewegungen in Europa einer vernichtenden Kritik. Wer sie mechanisch nachahmt, hat sie nicht verstanden; wer ihr Beispiel ergreifen will, muß nicht auf Uruguays, sondern auf die neuralgischen Punkte seiner eigenen Gesellschaft zielen.«[31] Mit anderen Worten: Ihr Modellcharakter bestehe nicht darin, eine bislang an den Tag gelegte Praxis zu kopieren, sondern an ihrem Vorbild eine eigene, auf die Bedingungen des eigenen Landes spezifizierte Form der Praxis zu entwerfen. Nicht die Guerilla und ihre Aktionen seien also das Problem, sondern die Herausforderung, diesen Ansatz in einer Form der Stadtguerilla zu spezifizieren und zu konkretisieren.

Doch es bleibt nicht bei publizistischen Imitationen. Innerhalb kürzester Zeit versucht die Kerngruppe der *Haschrebellen* das südamerikanische Modell auch praktisch zu kopieren. Nach dem Besuch eines sogenannten Knast-Camps, mit dem im fränkischen Ebrach gegen die Haftstrafe für einen Münchner Demonstranten protestiert werden soll,[32] und einem wochenlangen Italien-Aufenthalt treten fünf von ihnen eine Reise in den Nahen Osten an. In Jordanien lassen sich Lena Conradt, Albert Fichter, Dieter Kunzelmann, Georg von Rauch und Ina Siepmann in einem Palästinenserlager von *El-Fatah*-Mitgliedern militärisch ausbilden. Anschließend kehren sie Ende Oktober / Anfang November nach West-Berlin zurück. Sie sind fest entschlossen, in den Untergrund zu gehen und eine erste Guerilla-Organisation aufzubauen.[33]

Die Entscheidung, sich dabei nach den bereits seit 1964 in Uruguay im Untergrund operierenden *Tupamaros* zu benennen, hat mehr als nur symbolische Gründe.[34] Es geht nach der Rückkehr von der »Palästina-Reise« offenbar darum, die offene Form aus der Zeit des *Zentralrats der umherschweifenden Haschrebellen* abzulösen durch eine neue, der Praxis im Untergrund angemessene Organisationsform in einzelnen abgeschotteten und zum Teil auch untereinander abgekapselten Zellen. Dafür scheinen die bewaffneten Aktionen der *Tupamaros* in Montevideo eher ein erfolgversprechendes Modell abzugeben als die aus

30 K. B., Die Tupamaros und die europäische Linke.

31 Ebenda.

32 Vgl. Werner Kohn, In der Provinz – 1968, West-Berlin 1988; Werner Kohn / Gerhard C. Krischker / Werner Mayer u. a., In Bamberg war der Teufel los. K (I) eine 68er APOlogie, Bamberg 1993; Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune I, S. 336–341.

33 In seinen Erinnerungen beseitigt Kunzelmann die letzten Zweifel an diesem Zusammenhang: »Auf dieser Fahrt [...] entstand die Idee, bei unserer Ankunft in Berlin nach dem Vorbild südamerikanischer Großstädte eine Stadtguerilla-Gruppe aufzubauen: Die Tupamaros West-Berlin.« Kunzelmann, Widerstand, S. 125.

34 Zur damaligen Rezeption der *Tupamaros* innerhalb der Neuen Linken vgl. Wolfgang Schöller, Tupamaro in Uruguay. Guerilla im Apparat, in: *Sozialistische Politik*, 1. Jg., Nr. 2, Juni 1969, S. 72–75; David Vinas, Die Tupamaros, in: *links*, 1. Jg., Nr. 4, Oktober 1969, S. 13 f.; Tupamaros. Stadtguerilla in Uruguay, in: SDS-*Info* vom 17. November 1969, Nr. 24, S. 4 f.

der durch die Kommune-Ära subkulturell geprägte Phase der *Haschrebellen*.

Mit der Rückkehr der Kunzelmann-Gruppe nach West-Berlin ändert sich innerhalb weniger Tage Entscheidendes. Kunzelmann und seine Gefährten sind kaum noch wiederzuerkennen. Durch Kurzhaarfrisuren haben sie die Einbindung in die Subkultur zwar nicht aufgekündigt, jedoch unmissverständlich klar gemacht, wo nun ihre Prioritäten liegen. Äußerlich als *Haschrebellen* wahrgenommen zu werden, würde ihre Untergrundstrategie nur unnötig gefährden. Sie benötigen zwar auch weiterhin die militante Subkultur, aber eher als Unterstützerszene, auf die jederzeit zurückgegriffen werden kann. Sie begreifen sich zwar immer noch als Ausdruck der Gegenkultur, ihre öffentliche Selbstinszenierung als Opposition zu der in West-Berlin als besonders stark empfundenen »Tyrannei des Kleinbürgertums« ist nun jedoch sekundär geworden.

Mit der Deponierung einer Bombe am 9. November 1969, dem Jahrestag des nationalsozialistischen Novemberpogroms, im Jüdischen Gemeindehaus beginnt eine ganze Serie von Anschlägen.[35] In einer Tonbandaufnahme, die dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Heinz Galinski, zugestellt wird, heißt es an die Adresse derjenigen gerichtet, die sich weiterhin in der Legalität bewegen: »Paßt mal gut auf: Stellt den Genossen keine Fragen mehr, die Ort, Namen, Zeit, Anzahl oder Geld betreffen. Nochmals: Ab heute keine Fragen mehr an Genossen über Orte, Namen, Zeit, Anzahl und Geld. Behaltet eure langen Haare oder nicht [...] Ihr könnt in Wohngemeinschaften, in 1-Zimmerappartements oder in Hinterhäusern zusammenwohnen. Aber bleibt beweglich. Lernt von den Posträubern in Borsigwalde, lernt von den Bombenlegern im Jüdischen Gemeindehaus, lernt von den Tupamaros, Che lebt! Wir müssen zu jeder Zeit überall zuschlagen, zurückweichen und erneut zuschlagen können.«[36] Aus der Szene der ehemaligen *Haschrebellen* geht plötzlich eine Vielzahl an terroristischen Aktivitäten hervor. Ein Journalist fasst den rapiden Wandel anderthalb Jahrzehnte später mit den Worten zusammen: »In dem Zeitraum vom Juli bis November 1969 stellte die Polizei in Berlin eine bemerkenswerte Ruhe fest. Es gab keine ›nennenswerten Straftaten‹, registrierte die Senatsverwaltung für Inneres. Dieser Umstand wurde auf die Abwesenheit Kunzelmanns und seiner Gesinnungsgenossen zurückgeführt. In dem Bericht über das zweite Halbjahr 1969 heißt es: ›Die Situation änderte sich schlagartig, als Kunzelmann mit seinem Anhang im November 1969 wieder nach Berlin zurückkehrte.‹«[37]

Für die Beamten der Politischen Polizei, die mit einer Sonderkommission die Ermittlungen nach den Urhebern der Bombenanschläge aufgenommen haben, gibt es deshalb von Anfang an keinen Zweifel, wer hinter diesen Attacken steckt. Es müssen die ehemaligen *Haschrebellen* sein, die nun offenbar aufs Ganze gehen. Anschlagziele sind mit Staatsanwälten und Richtern vor allem Vertreter der verhassten Justiz, die Polizei, Kaufhäuser, amerikanische, jüdische und israelische Einrichtungen.

Die Politische Polizei listet im Januar 1970 auf, dass seit dem Auftakt im Jüdischen Gemeindehaus ein Dutzend weiterer Anschläge mit Spreng- und Brandsätzen in West-Berlin verübt worden sind. Zum Jahreswechsel 1969/70 hängen an den Litfaßsäulen bereits die ersten Plakate mit Steckbriefen aus. Die Überschrift lautet: »Gesuchte Anarchisten«. Die Fahndungsaktivitäten der Polizei werden nach der ersten Anschlagswelle, wie nicht anders zu erwarten, maßgeblich verstärkt. Und der Druck auf die gewaltbereiten Teile der Subkultur wird von Tag zu Tag größer.

Doch die *Tupamaros* haben ein ganzes Netz von Kommunen und Wohngemeinschaften aufgebaut, die sie als konspirative Wohnungen nutzen können. Mit den Erfahrungen, die sie zwei Jahre lang mit ihrem Hit-and-Run bei militanten Demonstrationen gemacht haben, kommen sie jedoch kaum weiter. Nun versuchen sie beim Untertauchen Geschick zu beweisen.

Zu den TW werden werden von den Sicher-

35 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005, S. 29–39, 152 f.

36 I – A – KJ 1, Berlin, den 17. Nov. 1969 / Übertragung eines Tonbandtextes. SAK 270.05.03, HIS-Archiv.

37 Vgl. Werner Kahl, Vorsicht Schußwaffen! Von kommunistischem Extremismus, Terror und revolutionärer Gewalt, München 1986, S. 54.



Scanned by CamScanner

beitsbehörden neben den fünf Palästina-Reisenden Michael »Bommi« Baumann, Bernhard Braun, Anekatrin Bruhn, Hilmar Buddee, Peter Knoll, Hella Maher, Alfred Mährländer, Susanne Plambeck, Ralf Reinders, Thomas Weisbecker und einige andere gezählt. Den Ton bei den meisten konspirativen Treffen sollen Kunzelmann und von Rauch angegeben haben.

Mal nennen sie sich *Palästina-Fraktion*, mal *Schwarze Ratten TW*, mal *Panthertanten*, *Onkel Tuca*, *Amnestie International* oder *Viva Maria*. Dabei handelt es sich nicht um Organisationsbezeichnungen, sondern ganz offensichtlich um vorübergehende Namensnennungen für bestimmte Kommandoaktionen, die offenbar als Teil eines Verwirrspieles gedacht sind. Zum einen sollen die Namen den Fahndungs- und Ermittlungsbehörden eine höhere Verbreitung und eine insgesamt sehr viel größere Stärke vorgaukeln, zum anderen aber auch die Identifizierbarkeit der Aktionskommandos erschweren.

Die Verteufelung der Justiz und die Verherrlichung des Gesetzesbruchs, ja des Verbrechens, gehen Hand in Hand. In einem »Kriminellen Katechismus« wird das große Loblied auf Gangster aller Herren Länder gesungen: »An einem Verbrechen ist nichts zu verachten. Im Gegenteil: ein Verbrechen ist immer ein Act des Muts. Verächtlich wird es erst dann, wenn man so dumm war, sich erwischen zu lassen. Aber auch dieser Fehler kann durch mutigen kämpferischen Widerstand bei der Verhaftung, stolzes kriminelles Verhalten während des Prozesses und durch unbeugsame renitente Kampflust im Strafvollzug wieder gut gemacht werden!«[38]

Als besonders vorbildlich werden prominente Mitglieder der Black-Power-Bewegung wie Eldridge Cleaver und Malcolm X herausgestellt – der eine zu elf und der andere zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Auch Stokely Carmichael, der bereits als 16-Jähriger Autos geknackt und später mit »Rauschglück« gedealt habe, wird als jemand genannt, dem es nachzueifern gelte. In einem weiteren Schritt jedoch wird auf den letzten Rest einer politischen Begründung verzichtet und der »reine Kriminelle« regelrecht in den Himmel gehoben: »Große Gangster [...] haben für uns den gleichen Wert wie Christus für die Christen, Marx für die Sozialisten [...] Wer klaut, krönt sich selbst zum König. Er macht sich frei, unabhängig von den Ausbeutern. Für ihn kann alles laufen wie es läuft. Er wird nicht mehr von außen dirigiert. Sein Weg wird nur von ihm selbst bestimmt.«[39] Mit anderen Worten: Nur derjenige, der es wagt, das Gesetz zu brechen, ist wirklich autonom. Die hemmungslose Romantisierung der Kriminalität wird hier zum Programm.

Die von den *Haschrebellen* ebenso wie den *Tupamaros West-Berlin* favorisierten Parolen sind entsprechend: »High sein, frei sein – Terror muß dabei sein«, »Macht kaputt, was euch kaputt macht«, »Pig is pig und pig muß putt«. In den auf militanten Demonstrationen skandierten Sprüchen verrät sich nicht nur ein cartoonartig-klischeehafter Bewusstseinsstand, sondern auch ein überschäumendes Aggressions- und Destruktionspotential. Sie pendeln zwischen einem in der Szene bereits ohnehin verbreiteten Sarkasmus und einem menschenverachtenden Zynismus hin und her. Die Hassgefühle und Eliminierungsphantasmen gegenüber der Polizei werden regelrecht kultiviert. Die Kombination von Gewaltobsession und Rauschzustand wird als Krönung eines Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühls gefeiert.

In der Ankündigung eines Teach-ins im Auditorium maximum der Technischen Universität geben sie ein Bekenntnis ab, in dem sie ihre Aktivitäten jeglicher Zielgerichtetheit entkleiden und sie auf unterschiedliche Modalitäten von Triebabfuhr reduzieren. Unter der Überschrift »Superkultur« heißt es: »Wir sind Energiebündel, wir erlangen Befriedigung durch Entladung. Denn Spannung in unserem Körper können wir über Sex, Sprache, Musik, Bewegung, Terror Entladungsmöglichkeiten geben. Nun haben wir uns bewußtseinserweiternder Mittel bedient und sehen, daß uns unser Bewußtsein überholt hat. Die

38 Der Blues, S. 36.

39 Ebenda. Der letzte Abschnitt findet sich auch in einer Dokumentation, die das Redaktionskollektiv der *Agit 883* gegenüber dem, wie es heißt, »kleinbürgerlichen Anarchismus« des *Zentralrats der umherschweifenden Haschrebellen* und der *Palästinafront (tw)*, mit einer distanzierenden Vorbemerkung abdruckt: Der naive Anarchismus. Drei Dokumente, *Agit 883* vom 10. November 1969, 1. Jg., Nr. 41, S. 7.

Möglichkeiten in unseren Köpfen sind ›super‹, die Möglichkeiten unsere ›Supergedanken‹ mitzuteilen sind dagegen noch äußerst begrenzt. Unsere Entladungsventile sind noch auf das ›Normal-Bewußtsein‹ eingestellt, auf ein mausgraues Bewußtsein mit meist ebenso farblosen Entladungen. Wir sehen den Riss zwischen unseren Köpfen und unserem wirklichen Verhalten. Laßt uns gemeinsam diesen uns so lähmenden Riß zusammenfügen.«[40]

Hier ist die Rede von der Diskrepanz zwischen Rausch- und Normalzustand, die es gemeinsam zu überwinden gelte. Ziel ist offenbar die Ausbreitung einer Art ozeanischen Wohlgefühls. Sex, Sprache, Musik, Bewegung und Terror sind demnach nichts anderes mehr als unterschiedliche Energieströme. Bemerkenswert ist, dass Terrorakte bedenkenlos in dieses triebenergetische Modell integriert sind. Einen Anschlag zu verüben wäre demnach nichts anderes als eine weitere Entladungsmöglichkeit, die der Körper dem Subjekt zur Verfügung stellt, um sich ein Hochgefühl wie beim Geschlechtsakt zu verschaffen. Alles dient unterschiedslos dem Spannungsabbau und dem Wohlgefühl.

Die Beamten der Sonderkommission scheinen keinen Zweifel daran zu hegen, dass die Wurzeln für die als anarchistisch eingeordneten Attentäter in bestimmten Kommunen liegen. Neben der durch die Medienberichterstattung bundesweit bekannt gewordenen *Kommune 1*, aus der sich zunächst mit Fritz Teufel, später auch mit Rainer Langhans und Uschi Obermaier die drei bekanntesten Mitglieder nach München verabschiedet haben, ist das vor allem die *Wieland-Kommune*, aus der sich mit Georg von Rauch und Michael »Bommi« Baumann zwei Militante in der Szene einen Namen gemacht haben. Diese beiden Kommunen sind jedoch zu Beginn des Jahres 1970 für die Fahnder bereits ein Stück Vergangenheit. Ins Visier geraten sind andere Unterkünfte wie etwa in der Alvensleben-, der Mainzer-, der Naunyn- und der Nollendorfstraße sowie am Cosimaplatz.

Die Polizei versucht sich ein Bild von der Struktur der aus dem Untergrund heraus agierenden Kommandoeinheiten zu machen. Sie geht dabei ganz allgemein von »Kommune-Gruppen« aus und unterscheidet eine Zeit lang zwischen drei verschiedenen Gruppierungen – der »Rudi-Gruppe«, der »Ede-Gruppe« und der »Zupp-Gruppe«. Gemeint sind damit Kleingruppen, die Horst (»Rudi«) Mahler, Dieter (»Ede«) Kunzelmann und Hilmar (»Zupp«) Buddee zugeordnet werden. Zur letzteren Gruppierung zählt ihrer Ansicht nach auch Georg von Rauch.

## Georg von Rauch als Schlüsselfigur

Obwohl erkennbar ist, dass sich die Anschläge der TW gegen ganz bestimmte Ziele – wie etwa gegen US-amerikanische und israelische Einrichtungen – richten und sie regelrechte Kampagnen – wie die gegen Angehörige der Justiz – durchführen, so ist dennoch kein regelrechtes Konzept zu erkennen, von einem ausformulierten Programm ganz zu schweigen. Es mangelt ihnen offenbar an Grundelementen einer als revolutionär verstandenen Theorie. Dieser Mangel wird durch ein umso heftiger betontes Bekenntnis zur »Propaganda der Tat« kompensiert. Es wird so getan, als könne sich eine zielgerichtet geplante und erfolgreich umgesetzte »Aktion« selbst genug sein, ganz so als würde die Tat in gewisser Weise selbst »sprechen« und diese »Sprache« von den Adressaten auch verstanden werden.[41] Die TW gelten deshalb gerade unter den zum überwiegenden Teil philosophisch und sozialwissenschaftlich geschulten Mitgliedern des SDS als atheoretisch, weltanschaulich schlicht und in ihrem Handeln als anlassbezogen ausgerichtet. Eine der über sie grassierenden Ansichten lautet, dass sie sich nicht um politische Analysen scherten und ihre Aktionsziele »rein bedürfnisorientiert« bestimmten. Doch es zeigt sich, dass es zumindest bei einem ihrer führenden Köpfe durchaus erkennbare Anstrengungen gibt, die theoretischen und damit eng verbundenen strategischen Defizite zu überwinden.

Als am 19. Juli 1970 mit Dieter Kunzelmann die zen-

40 Der naive Anarchismus, S. 7.

41 Vgl. in diesem Zusammenhang auch das Kapitel »Die Philosophie der Bombe«, in dem die für den klassischen Anarchismus charakteristische Vorstellung, dass man »nur« Taten sprechen lassen müsse, skizziert wird: Walter Laqueur, Terrorismus. Die globale Herausforderung, Frankfurt am Main / West-Berlin 1987, S. 35–94.



Scanned by CamScanner

trale Figur der TW verhaftet wird, scheint der wegen der Anschlagserie eingesetzten Sonderkommission der entscheidende Schlag gelungen zu sein. Doch der erste Eindruck trügt. Die genauere Durchsuchung des Unterschlupfs in der Nollendorfstraße 13/14 gibt weiter Anlass zur Sorge um die innere Sicherheit. Als besonders beunruhigend werden Aufzeichnungen beurteilt, die von Georg von Rauch stammen und auf die Planungen von bewaffneten Aktionen während der 1972 in München bevorstehenden Olympischen Spiele schließen lassen. In einem 36 Seiten umfassenden handschriftlichen Papier hat er Kunzelmann detaillierte Überlegungen zur »Sprengung« der Olympiade dargelegt.[42] Die ersten Angriffe sollen danach bereits während der Eröffnung erfolgen: »Bei der Fahnenhissung fallen die ersten Schüsse. Wenn die Polizei schießt, schießen wir zurück. Wir haben alle Waffen.«[43] Als Nächstes, heißt es ebenso menschenverachtend wie größenwahnsinnig weiter, solle dann das olympische Dorf gestürmt werden: »Nach dem Sturm auf das Olympiadorf herrscht Chaos in der Stadt. Überall werden neue Kommunen gebildet.«[44] Größere Sprengstoffanschläge sind während der in Kiel ausgetragenen Segelwettbewerbe vor allem auf amerikanische und deutsche Schiffe geplant. US-Schlachtschiffe, die in dieser Zeit in deutschen Häfen vor Anker gingen, sollten »in die Luft gejagt« werden und zur selben Zeit auch deutsche Schiffe in amerikanischen Häfen.

Ausführlich lässt sich Georg von Rauch dabei über Strategie und Taktik der Stadtguerilla aus: »Jedenfalls ist besondere Beachtung auf die Sabotage zu legen. Überhaupt sind diese Aktionen der wichtigste Motor im Stadt-Guerilla-Kampf. Wir begreifen uns als 5. Kolonne im Kampf an der ersten Front. Gerade für die verschiedenen Bereiche müssen die Zellen der Guerilla geschult und über die ganze Stadt verteilt werden [...] Nur die entschlossene Haltung für den Guerillakrieg und die Strategie des bewaffneten Kampfes werden die richtigen politischen Entscheidungen hervorbringen [...] Auch müssen wir dazu kommen, tags regelrechte Kommandoaktionen zu machen. Diese neue Form wird in den Augen der Bevölkerung richtig sein.«[45] Rauch sitzt wegen seiner Beteiligung an dem Überfall auf den Journalisten Horst Rieck in Untersuchungshaft und hat seine Aufzeichnungen im Frühjahr 1970 in seiner Moabiter Zelle angefertigt.

In den zumeist nur anlassbezogen agierenden Gruppen ist er der Einzige, der es nicht bei reinen Phantastereien und bloßen Gedankenspielen belässt, sondern Konzeptelemente und Strategieansätze zu entwickeln versucht. Er befasst sich intensiv mit Carlos Nuñez' Buch über die *Tupamaros* in Uruguay[46] und insbesondere mit Che Guevaras Schrift »Der Guerillakrieg«[47] und versucht daraus Schlussfolgerungen eigener Art zu ziehen. Dabei greift er dessen Focustheorie auf und nimmt den ihr innewohnenden Voluntarismus zum Anlass, um ein vermessen anmutendes Konzept für die Ausbildung einer Stadtguerilla in Deutschland zu formulieren.

In der Rolle eines selbsternannten Revolutionsstrategen hält von Rauch fest: »1. Die Kräfte des Volkes können einen Krieg gegen eine reguläre Armee gewinnen. 2. Nicht immer muß man warten bis alle Bedingungen für eine Revolution gegeben sind,

42 Vgl. Hans-Erich Bilges, Die Genossen Bombenleger waren allzu schreibfreudig / Berliner APO: Zum Auftakt der Olympischen Spiele Attentate auf Sportler und Gäste, *Die Welt* vom 30. Juli 1970.

43 Aus Kunzelmanns Akten: Attentatspläne für Olympia, *Süddeutsche Zeitung* vom 29. Juli 1970.

44 Ebenda.

45 Veränderter Humanismus, *Der Spiegel* vom 3. August 1970, 24. Jg., Nr. 32, S. 18.

46 Carlos Nuñez, Die Tupamaros. Schulungstext 1, Toulouse/West-Berlin 1970. Auf dem Cover der Broschüre prangt das Emblem der *Tupamaros West-Berlin* – die beiden schwarzen Großbuchstaben TW inmitten eines fünfzackigen roten Sterns. Darunter die Kursbogen-Schlagzeile »Stadtguerilla: Neue Strategie«. Die Broschüre enthält zwei Texte: Ein von Carlos Nuñez verfasster, erstmals in der kubanischen Zeitschrift *Tricontinental* erschienener Aufsatz über die Geschichte der Tupamaros in Uruguay und der Nachdruck eines von Wolfgang Schöller verfassten Beitrags, der zuerst in der Zeitschrift *Sozialistische Politik* veröffentlicht worden war.

47 Vermutlich in der Ausgabe Che Guevara, Der Guerillakrieg, in: ders., Guerilla. Theorie und Methode. Sämtliche Schriften zur Guerillamethode, zur revolutionären Strategie und zur Figur des Guerilleros, hrsg. von Horst Kurnitzky, West-Berlin 1968.

der aufständische Focus kann solche Bedingungen selbst schaffen. 3. In den entwickelten Ländern wie Deutschland muß der Schauplatz des bewaffneten Kampfes grundsätzlich das städtische Gebiet sein.«[48] Dann folgen Erläuterungen: »Zu 1) gegen alle [...], die die technologische Überlegenheit der Gegenseite für ihren ›friedlichen Weg‹ ins Feld führen. Zu 2) gerade in der scheinbar legalen und demokratischen Gestalt in der unsere Regierung und Konterrevolution arbeitet liegt die Bedingung für die Provokation mit militärischen Mitteln. Sie fördert die Konsequenz und offene Organisierung des latenten Faschismus. Subjektiv schafft die Bewaffnung die Bedingung unter den Unterdrückten, sich wirklich zu befreien und nicht nur in den ideologischen Ghettos zu bleiben, in denen sie leben. Die ansteigende Repression bringt größere Massen zur Solidarität untereinander. Zu 3) Stadt: [...] Die Chancen einer wenig ausgebildeten Truppe sich zu halten ist hier groß weil ihr Background groß ist und die technischen Möglichkeiten der Konterrevolution versagen. Die meisten Menschen leben in den Städten und die exemplarischen Aktionen müssen ihnen in der Stadt vor Augen geführt werden. Die Zusammenarbeit mit den Kadern unter den Arbeitern ist eine schnell zu erreichende Stufe. Die wichtigste Besonderheit des Guerillakriegs ist, daß er als Beginn des Volkskriegs, wirklich Krieg gegen reguläre Armeen ist. Das wollen viele bei uns nicht wahr haben. Sie sind im Grunde ihres Herzens Pazifisten, ohne es wirklich zu sein: denn willst du das Gewehr abschaffen, so mußt Du es zuerst in die Hand nehmen. Zuerst müssen wir klar die Linie ziehen zwischen der Handvoll Unterdrücker und der Masse der Bevölkerung. Das dürfte in der III. Welt einfacher sein. Die örtliche Bevölkerung muß die totale Unterstützung geben, sonst ist der Beginn der Guerilla sinnlos (für uns ist es bisher die Apo in all ihren Zweigen, die einen Großteil der Bevölkerung ausmacht.) Das ist der Unterschied zu kriminellen Banden. Wir sind die zornigen Vollstrecker des Protests des unterdrückten Volkes. Unser Ziel ist die Ursache der Unterdrückung an den Wurzeln zu vernichten (Totale Zerstörung des Basis aller dem Menschen entfremdeten Institutionen.)«[49] Danach folgen detaillierte Ausführungen zu Strategie und Taktik des Guerillakrieges.

Dabei ignoriert von Rauch völlig, dass er es bei Guevara mit dem strengen Verfechter einer Landguerilla zu tun hat, für den die Absicht, eine in der Großstadt operierende Guerilla aufbauen zu wollen, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Eine eigenständige Stadtguerilla hätte im Widerspruch zu seiner Vorstellung von einer für die Existenz der Guerilla essentiellen Verbindung zum Volk gestanden. Er sprach deshalb auch nur von einer »Stadtrand-Guerilla«, die keine selbständigen Kampfhandlungen durchführen dürfe und immer nur das zu tun habe, was die Führung bestimme.[50]

Es folgen weitere Überlegungen zu Propaganda und Agitation, Organisation und Schulung. Unter dem letzten Gesichtspunkt betont von Rauch: »Wichtig ist das Studium Bakunins und des Anarchismus, weil die Grundlage aller Radikalität und Bedingungslosigkeit dargelegt sind; das ist für mich das entscheidende an totaler Zerstörung (kurz gesagt).«[51] Von Rauchs Gedankenführung ist von einem um-

48 Handschriftliche Aufzeichnung Georg von Rauchs, SAK 270,05,10, HIS-Archiv.

49 Ebenda (Unterstreichungen im Original). Das antipazifistische Bekenntnis »Willst du das Gewehr abschaffen, so mußt Du es zuerst in die Hand nehmen« stammt aus der sogenannten Mao-Bibel und ist nur wenig variiert: »Wir treten dafür ein, daß der Krieg abgeschafft wird, wir wollen keinen Krieg; man kann aber den Krieg nur durch Krieg abschaffen, und wenn man will, daß es keine Gewehre mehr geben soll, muß man das Gewehr in die Hand nehmen.« Mao Tse-tung, Worte des Vorsitzenden, Paderborn 1993, S. 31.

50 »Es ist wesentlich anzuerkennen, daß eine Guerilla-Gruppe in Stadtrandgebieten niemals von selber aufkommen kann. Sie entsteht nur dann, wenn bestimmte, für ihr Überleben notwendige Bedingungen geschaffen worden sind. Deshalb untersteht die Stadtrand-Guerilla immer den direkten Befehlen von Kommandanten in anderen Bereichen. Die Aufgabe dieser Guerilla-Gruppe ist nicht, selbständige Kampfhandlungen durchzuführen [...] sie hat genau das zu tun, was man ihr sagt.« Ernesto Che Guevara, Stadt-Guerilla: Eine Methode, in: Joachim Schickel (Hg.), Guerilleros, Partisanen. Theorie und Praxis, München 1970, S. 175 f. Der Titel ist eine Erfindung des Herausgebers; der von Guevara im Original verwendete Titel lautet: »Guerra sub-urbana«, also »Krieg in den Vororten« oder »Krieg in Stadtrandgebieten«. Als Kapitel veröffentlicht in: Che Guevara, La guerra de guerillas, Havanna 1960, S. 52–56.

51 Handschriftliche Aufzeichnung Georg von Rauchs, SAK 270,05,10, HIS-Archiv.



Scanned by CamScanner

fassenden Zerstörungsgedanken durchdrungen, der sich gegen Wirtschaftskonzerne, Presse und Medien, Justiz und Polizei, insbesondere gegen staatliche Institutionen in ihrer Gesamtheit richtet. Sein Schlüsselwort lautet immer wieder »Totalzerstörung«.[52]

Dabei scheut er sich nicht, auch die exemplarische Ermordung Prominenter als Möglichkeit in Erwägung zu ziehen: »Unsere militärischen Aktionen sind vor allem Sabotage. Wobei wir 2 Arten unterscheiden: Sabotage oder Terror gegen Personen, die Inkarnation der Unterdrückung sind und an denen regelrecht Vergeltung und Rache geübt werden muß. Die Zerstörung ihrer Produktionsmittel (wie Auto etc.) ist nur eine Notlösung, wenn auch eine wirksame Ankündigung stärkerer Maßnahmen. Der 2. Akt ist die wirkliche Zerstörung ökonomischer Art von Produktionsmitteln der Unterdrückung, dies wird auf längere Sicht die entscheidende Art sein; obwohl die Propaganda durch Ermordung (wie Kennedy etc.) sehr wirksam und auch grundlegend die kapitalistische Ordnung angreifend sein kann. Im Ganzen kann man sagen, daß beide Arten ineinander spielen werden.«[53]

Bereits einige Seiten zuvor hat er deutlich gemacht: »Auch die Verbindungsleute des Feindes wie Rieck, Sporn, Braun müssen wir liquidieren.«[54] Insbesondere gegen den *Quick*-Journalisten Horst Rieck, den er am 6. Februar 1970 zusammen mit Michael Baumann, Annekatrin Bruhn, Susanne Plambeck und Thomas Weisbecker überfallen und misshandelt hat,[55] richtet sich sein unbändiger Hass. Die Tatsache, dass es diesem trotz seiner bedrängten Situation gelang, Alarm zu schlagen, ist die Voraussetzung dafür gewesen, dass die Polizei herbeigerufen wurde und vier der Anwesenden festnahm, von denen dann allein von Rauch in Haft blieb. In einem während seiner Untersuchungshaft verfassten Brief an Dieter Kunzelmann formuliert er eine ausführliche Kritik der gegen Rieck gerichteten »Aktion«. Es sind insgesamt sieben »Lehren«, die er seinen Kampfgefährten zur Empfehlung nach draußen gibt. Der Kernsatz lautet: »Das humansein muß ich, müssen wir, einfach in solchen Situationen liquidieren.«[56] Er ist ganz offensichtlich der Überzeugung, dass es ein Fehler gewesen sei, Rieck nicht umgebracht zu haben.

Es wäre jedoch verkehrt, in von Rauch lediglich jemanden zu sehen, der allein von seinen Hassgefühlen angetrieben gewesen wäre. Er denkt ansatzweise strategisch, will für die TW eine eigenständige Konzeption entwickeln und ist bestrebt, für seine Aggressionen auch in seinem Sinne geeignete politische Ziele zu finden. Es geht ihm dabei im Kern um ein Konzept von sich möglichst autonom verhaltenden Zellen. Sie sollten mobil sein und in ihrer Größenordnung deshalb die einer »Autobesatzung nicht überschreiten«. Für diese Zellen sind jeweils bestimmte Aufgabenstellungen vorgesehen. So sollten etwa eine »Technikerzelle«, eine »Arztzelle« und eine »Chemiezelle« aufgebaut werden.

Till Meyer, der von Rauch zunächst nur unter seinem Decknamen »Dalton« kennen lernt, beschreibt die Ausrichtung der auf diese Weise inspirierten TW später so: »Wir stellten uns vor, eine große Anzahl von Widerstandszellen, vor allem in Kreuzberg, aufzubauen und auch finanziell zu helfen. Uns schwebte der Aufbau einer Art Gegenmacht vor, eine befreite Doppelstruktur gegen die repressive staatliche. Kreuzberg, ein befreites Gebiet.«[57] Das sei alles »diffus und idealistisch gedacht« gewesen, merkt Till Meyer weiter an, hätte aber immerhin dazu geführt, einige autonome Projekte finanziell zu unterstützen.

Wie dilettantisch der Versuch ausfallen muss, aus dem sozialen Kontext einer Subkultur heraus eine Stadtguerilla aufbauen zu wollen, zeigt sich nicht zuletzt an der Vielzahl der dabei auftretenden praktischen Pannen. Die tendenzielle Offenheit der Szene konfligiert zunehmend mit den Erfordernissen und Zwängen eines Untergrundkampfes. Dabei spielen

52 Die Bedeutung des Wortes unterstreicht er damit, dass er es in Großbuchstaben regelrecht ausmalt. Alles solle zerschlagen werden, heißt es in einem weiteren Papier: »Zerschlagung des Staates in all seinen Ausbildungen, wie Justiz, Polizei, Medien, Erziehungsapparat, Kulturindustrien.« Georg von Rauch, All Power to the People, ebenda.

53 Ebenda.

54 Ebenda.

55 Zu den Einzelheiten und den Hintergründen des Überfalls ausführlich: König, Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes, in diesem Band S. 430–471.

56 Georg von Rauch, Es lebe das Commando Schwarze Presse, SAK 270,05,10, HIS-Archiv (Unterstreichungen im Original).

57 Till Meyer, Staatsfeind. Erinnerungen, Hamburg 1996, S. 173 f.

der häufige Drogenkonsum des überwiegenden Teils der TW und die daraus resultierenden Gesundheitsprobleme als zusätzliches Sicherheitsrisiko eine lange Zeit unterschätzte Rolle. Als Annekatrin Bruhn und Hella Maher vorübergehend Kliniken aufsuchen müssen, um sich dort wegen ihrer Hepatitiserkrankungen behandeln zu lassen, ist dies für die Sonderkommission der Politischen Polizei eine Gelegenheit, ihre Geständnisfreudigkeit zu testen. Obwohl beide über längere Zeit hinweg ihre Loyalitäten gegenüber der Gruppe nicht einfach aufgeben wollen, führen die Verhöre doch zu umfangreichen Geständnissen. Im November 1970 stellt der leitende Beamte der Sonderkommission fest, dass durch die Vernehmungen der beiden 22 zwischen dem November 1969 und dem Juni 1970 verübte Anschläge und zwei weitere Straftaten aufgeklärt und umfangreiches Hintergrundwissen gewonnen werden konnte.

Zu dieser Zeit befindet sich das Gros der TW-Mitglieder längst in Haft.[58] Für die Sicherheitsorgane ist es offenbar nicht besonders schwierig gewesen, sich ein Bild von der personellen Zusammensetzung der zellenförmig organisierten TW und den Verantwortlichen für die in ihrem Namen verübten Anschläge und Aktionen zu machen. Die Skepsis, die Horst Mahler gleich zu Beginn der TW wegen ihrer laschen Sicherheitsvorkehrungen zum Ausdruck gebracht hat,[59] ist offenbar begründet gewesen. Obwohl die Gruppe in ihrer Restformation noch ein Jahr weiterexistiert, ist ihr Niedergang doch schon vorgezeichnet.

Der Tod Georg von Rauchs am 4. Dezember 1971 bei einer Fahndungsaktion der Polizei[60] stellt mehr als nur eine Zäsur dar, er ist gleichbedeutend mit dem Ende der TW.[61] Als ihre Akteure den bewaffneten Kampf fortführen, tun sie es unter einem neuen Namen. Im Januar 1972 haben sie sich in Kreuzberg mit anderen zusammengetan[62] und nennen sich nun *Bewegung 2. Juni*.[63] Die TW scheinen bald darauf so gut wie vergessen zu sein. Ihre Spuren in der *Bewegung 2. Juni* bleiben jedoch – insbesondere was Weltanschauung, Habitus und Aktionsstil ihrer Mitglieder betrifft – überdeutlich. Das in der Öffentlichkeit weitverbreitete Bild von einer im Grunde harmlosen »Spaßgerilja«[64] wird von terroristischen Anschlägen mit Todesfolge – wie im Falle des Bootsbauers Erwin Beelitz[65] – sowie von Entführungsaktionen, die – wie im Fall der Erschießung des Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann[66] – in Mordaktionen umschlagen, konterkariert.

---

58 Nach Darstellung von Claessens und de Ahna befanden sich am 20. Oktober 1970 von den insgesamt 18 Personen, die sich seit November 1969 zusammengefunden hatten, nur noch fünf auf freiem Fuß. Claessens / de Ahna, Milieu, S. 128.

59 So hatte nach Aussage von Annekatrin Bruhns Mahler z. B. Dieter Kunzelmann eindringlich davor gewarnt, die Bombe auf dem Juristenball im Palais am Funkturm wegen seines Bekanntheitsgrades dort selbst zu deponieren. Vgl. Kraushaar, Bombe, S. 186.

60 Zu den bis heute umstrittenen Umständen, die zur Erschießung Georg von Rauchs durch einen Zivilbeamten geführt haben, vgl. Michael Seufert / Heinrich Jaenecke, Wer deckt den Todesschützen?, *Stern* vom 2. Januar 1972, 25. Jg., Nr. 2, S. 94–95; Heinrich Böll u. a., Die Erschießung des Georg von Rauch, West-Berlin 1976; Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 219–222; König, Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes, in diesem Band, S. 430–471.

61 Für Meyer war Georg von Rauch »die Achse der Gruppe« und ihr »Hauptbezugspunkt«. Meyer, Staatsfeind, S. 179. Zur Bedeutung seines Todes für die TW: Claessens / de Ahna, Milieu, S. 145 f.

62 Dazu sollen u. a. Ina Siepmann, Norbert Kröcher, Gabriele Kröcher-Tiedemann und Ralf Reinders gezählt haben.

63 Zu den Details vgl. Wunschik, Die *Bewegung 2. Juni*, in diesem Band, S. 531–561.

64 Vgl. Fritz Teufel / Robert Jarowoy, Märchen aus der Spaßgerilja, Hamburg/Bremen 1980.

65 Beelitz kam 1972 bei einem Sprengstoffanschlag auf einen britischen Yachtklub, mit dem die *Bewegung 2. Juni* gegen den sogenannten »Blutsonntag« von Londonderry protestieren wollte, bei dem 14 nordirische Demonstranten von britischen Fallschirmjägern erschossen worden waren, versehentlich ums Leben.

66 Der Richter sollte einen Tag nach dem Tod des im Hungerstreik gestorbenen RAF-Mitglieds Holger Meins am 10. November 1974 entführt werden. Da er sich weigerte, wurde er erschossen. Von Drenkmann hatte weder in dem von Meins noch in irgendeinem anderen Falle etwas mit der Festlegung von Haftbedingungen zu tun. Er scheint nur deshalb Opfer einer derartigen Racheaktion geworden zu sein, weil er als Kammergerichtspräsident die Berliner Justiz repräsentierte.



Scanned by CamScanner

## Die Ersten im Untergrund: Die *Tupamaros West-Berlin*

Bei den *Tupamaros West-Berlin* handelte es sich zweifelsohne um die erste bundesdeutsche Stadtguerilla-Gruppierung. Sie waren das Produkt einer linksradikalen Subkultur, die aus einer zunehmend orientierungslos gewordenen 68er-Bewegung hervorgegangen und bereits mehr als ein halbes Jahr vor Gründung der RAF entstanden ist. Ihre kurze, aber nicht ganz folgenlose Geschichte ist undenkbar ohne eine Vorgeschichte, die weit zurückreicht und mit der Spaltung Deutschlands und der besonderen Situation Berlins nach dem Zweiten Weltkrieg zu tun hat.

In den 1960er Jahren radikalisierten sich bekanntlich in allen westlichen Industriegesellschaften Teile der Studentenschaften.[67] Es ist alles andere als Zufall, dass sich in der Bundesrepublik Deutschland – wie eingangs bereits erwähnt – diese Radikalisierung zuerst und am schärfsten in West-Berlin abgespielt hat. Erst in dieser geopolitischen Abkapselung entstand eine eigene Studentenbewegung und aus ihr heraus etablierte sich wiederum ein ganz spezifisches Milieu, eine linksradikale Szene wie sie nirgendwo sonst zu finden war.

Von vorentscheidender Bedeutung war dabei ganz gewiss das Koordinatensystem des Kalten Krieges: West-Berlin war eine Insel im Ostblock. In dieser Stadthälfte drückte sich wie an keinem anderen Ort sonst sowohl die deutsche Teilung als auch der Systemkonflikt zwischen Kapitalismus und Kommunismus aus. Da hier beide Machtblöcke unmittelbar aufeinander prallten, stand die westliche Stadthälfte politisch und kulturell wie unter Strom. Alle wichtigen Fragen, insbesondere solche weltanschaulicher Natur, waren hochgradig aufgeladen, und für die große Mehrzahl der Bevölkerung hieß die weltanschauliche Grundeinstellung Antikommunismus. Gegen diese Haltung begann ein Teil der jüngeren, insbesondere der akademischen Generation zu rebellieren.

All dies schlug sich auch im besonderen Charakter der Freien Universität (FU) nieder. Sie ging 1948 aus einem Konflikt mit den östlichen Machthabern hervor und beanspruchte schon mit ihrem Namen, eine Antithese zur Erziehungsdiktatur des sozialistischen Staates zu sein.[68] Insofern symbolisierte die Freie Universität einen weltanschaulichen Anspruch, den es wenn nicht einzulösen, so zumindest hin und wieder zu überprüfen galt. Die akademische Institution verkörperte wie keine Zweite den Wertekodex des sogenannten freien Westens. Die in einer beschaulichen Umgebung im Stadtteil Dahlem angesiedelte Universität lag zugleich an einer ideologischen Front.

Nicht zufällig wurden die uneingelösten Werteimplikationen ihrer Gründung in dem Moment virulent, als die USA im Februar 1965 dazu übergingen, in Vietnam einen offenen Krieg zu führen. Die antikommunistische Rechtfertigung dieses Einsatzes, der schließlich über ein Jahrzehnt anhalten soll, geht mit einem erheblichen Glaubwürdigkeitsverlust einher. Der Garant westlicher Freiheit erschien plötzlich als imperiale Macht, die auch vor der Unterdrückung eines armen südostasiatischen Volkes nicht zurückschreckte. Diese Desillusionierung bildete zusammen mit der Unaufrichtigkeit der älteren Generation gegenüber der NS-Vergangenheit, dem Mangel einer parlamentarischen Opposition nach der Koalitionsbildung von Christ- und Sozialdemokraten in Bonn und der Furcht vor der Inauguration eines neuerlichen autoritären Staates mittels der Notstandsgesetze ein Gemisch grundsätzlicher Zweifel an der Verfasstheit des westlichen Demokratiemodells. Der Funke eines einzelnen Ereignisses reichte nun aus, um die Revolte zu entfachen.

---

67 Vgl. George Katsiaficas, The Imagination of the New Left. A Global Analysis of 1968, Boston 1987; Ronald Fraser (Hg.), 1968. A Student Generation in Revolt, New York 1988; Norman Birnbaum, 1968 im internationalen Kontext, in: Edmund Jacoby / Georg M. Hafner (Hg.), 1968 – Bilderbuch einer Revolte, Frankfurt am Main 1993, S. 13–44; Wolfgang Kraushaar, Die erste globale Rebellion, in: ders., 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000, S. 19–52; Ingrid Gilcher-Holtey, Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA, München 2001; zum historischen Kontext insgesamt: Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien 1995, S. 402–431; außerdem: Eric Hobsbawm, Das unwahrscheinliche Jahr, in: Magnum-Photos, 1968 – Ein Jahr, das die Welt bewegt, Heidelberg 1998, S. 8–10.

68 Vgl. Siegward Lönnendonker, Freie Universität Berlin. Gründung einer politischen Universität, West-Berlin 1988.

Dieser Funke war die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg durch einen Polizisten am Rande der Anti-Schah-Demonstration vom 2. Juni 1967. Während zuvor verschiedene andere Konflikte noch im Rahmen der Universität versandet waren, entzündete sich durch den Tod eines Kommilitonen nicht nur die Stimmung in der geteilten Stadt, sondern der Funke sprang auch auf nichtakademische Teile der Jugend über.

Wie in diesem Fall hat es auch in einigen anderen bestimmte Dynamisierungsschübe gegeben. Es handelt sich dabei um Schlüsselereignisse, die offenbar besondere Energien unter den Akteuren freigesetzt haben. Einzelne Gewalterfahrungen, die zumeist durch einen Schusswaffeneinsatz der Polizei herbeigeführt wurden, führten zu Eskalationen. Diese Eskalationsschübe sind in der Regel durch gravierende Gewaltakte, zum Teil mit Todesfolge, ausgelöst worden. Neben dem Tod Ohnesorgs war dies der Mordversuch an Rudi Dutschke, der Schlüsselfigur der 68er-Bewegung, durch einen mutmaßlichen Rechtsradikalen und die Erschießung Georg von Rauchs durch einen Zivilbeamten im Zuge einer Fahndungsaktion.

Jedes dieser tragischen Ereignisse hat zu einer weiteren Entgrenzung der Gewalt beigetragen und damit neue gewaltbereite Akteure geschaffen. Dabei war der Tod Ohnesorgs ein so einschneidendes Ereignis, dass sich die *Bewegung 2. Juni* danach benannt hat,[69] um damit unter Beweis zu stellen, dass es sich bei ihren Gewaltaktionen angeblich immer nur um Reaktionen auf staatlich verübte Gewalt, also um »Gegengewalt« handle. Die Bereitschaft, sich einer militanten, vielleicht sogar einer terroristischen Gruppierung anzuschließen, hat offenbar mit der emotional hochgradig besetzten Vorstellung einer Opfer-Imago zu tun.

Derartige Schlüsselereignisse können als »Trigger« bezeichnet werden. »›Trigger‹, die zur Entstehung von politischen Gewaltorganisationen führen oder größere Gewaltorganisationen auslösen, sind Ereignisse, die wie der berühmte Tropfen das Fass zum Überlaufen bringen.«[70] Der Tod von Angehörigen aus der eigenen Protestbewegung oder von Mitgliedern einer terroristischen Organisation, mit der sich Sympathisierende identifizieren, hat hier als Trigger funktioniert. Als derartige Auslöser können aber auch besonders herausragende Gewalterfahrungen wie die »Springer-Blockade«, mit der Demonstranten nach dem Dutschke-Attentat Ostern 1968 die Auslieferung von Zeitungen aus dem Axel-Springer-Verlag zu verhindern versucht haben,[71] oder die sogenannte »Schlacht am Tegeler Weg« dienen, mit der im November 1968 militante Demonstranten gegenüber den Polizeikräften in die Offensive gegangen waren und – gemessen an der auf der Gegenseite zu verzeichnenden höheren Anzahl von Verletzten – einen »Sieg« davongetragen hatten.[72]

Die emotional hoch aufgeladenen Eskalationsschübe, die 1968/69 im Verlauf der antiautoritären Bewegung gezündet hatten, schienen zunächst mehr oder weniger wirkungslos zu verpuffen. Das gesellschaftskritische Potential, das sich innerhalb weniger Monate aufgestaut hatte, suchte nach neuen Wegen und Möglichkeiten, um auch weiterhin eine Fundamentalopposition gegenüber dem Staat, seinen Institutionen und den etablierten Parteien praktizieren zu können.

---

69 »Der Name wurde gewählt, um sich von der RAF abzuheben – erst mal. Außerdem 2. Juni, weil bei Meldungen dann immer gesagt werden muß, der 2. Juni war der Tag, an dem der Student Ohnesorg von dem Bullen Kurras erschossen worden ist. Das müssen sie dann bei jedem Zeitungsartikel auch heute noch immer sagen. Da konnte man klar zeigen, ihr habt den ersten Schuß abgefeuert, wenn hier zurückgeschossen wird, ist das euer Verdienst.« Baumann, Wie alles anfing, S. 99 f.

70 Mit dem aus dem Englischen stammenden Ausdruck »Trigger« wird ursprünglich ein Gewehrabzug, ein Kameraauslöser ebenso wie ein elektronisches Bauelement bezeichnet, das einen Schaltvorgang auszulösen vermag, oder ein Schaltvorgang, der einen elektrotechnischen Impuls auslöst. Zur sozialwissenschaftlichen Verwendung des Ausdrucks vgl. Heinrich-W. Krumwiede, Ursachen des Terrorismus, in: Peter Waldmann (Hg.), Determinanten des Terrorismus, Weilerswist 2004, S. 39.

71 Vgl. Wolfgang Kraushaar, 1968 – Das Jahr, das alles verändert hat, München 1998, S. 104–107; außerdem: Heinz Grossmann / Oskar Negt, Die Auferstehung der Gewalt. Springerblockade und politische Reaktion in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1968.

72 Vgl. Kraushaar, 1968, S. 277–279.



Scanned by CamScanner

Die demografischen und sozioökonomischen Folgen des geopolitischen Sonderstatus von West-Berlin bildeten dabei besonders günstige Voraussetzungen für die Etablierung eines spezifischen Milieus mit Kneipen, Läden, Druckereien, Werkstätten, Arztpraxen, Kleinverlagen und Redaktionen.[73] Die preiswerten großräumigen Altbauwohnungen waren wie geschaffen für die Ausbreitung eines Netzes von Kommunen und Wohngemeinschaften, eine Fülle von Unterkünften, die sich zugleich als konspirative Wohnungen eigneten.

Die TW kristallisierten sich aus dieser linksradikal geprägten Subkultur heraus, deren Schwerpunkte zunächst in Charlottenburg und dann in Kreuzberg lagen, die selbst wiederum ein Produkt der antiautoritären Bewegung war. Ihre Keimzellen lagen in zwei Kommunen – der *Kommune I*[74] und der *Wieland-Kommune*[75] – und deren Wurzeln wiederum in zwei ganz unterschiedlichen Strömungen – zum einen der aus München-Schwabing stammenden, intellektuell-künstlerischen *Subversiven Aktion*[76] und zum anderen der durch subproletarische Peergroups geprägten Gammler-Bewegung[77] rund um die Gedächtniskirche am Kurfürstendamm. Die beiden Kommunen besaßen auf je eigene Weise eine »Vorgabefunktion [...] für den späteren Terrorismus«.[78] Ihre Zentralfiguren – in der ersten war dies Dieter Kunzelmann und in der zweiten Georg von Rauch – waren dann auch die Köpfe innerhalb der TW, deren Autorität in der Regel nicht in Frage gestellt wurde.

Durch verschiedene sozio- und gegenkulturelle Aggregationsstufen wie die *Haschrebellen* und die *Palästina-Fraktion* nahmen die *Tupamaros* als Gruppe bzw. Verbund von mehreren Kleingruppen rasch Gestalt an. Dabei spielten verschiedene Kampagnen eine prägende Rolle: zunächst die Justizkampagne, die sich vor allem gegen Richter und Staatsanwälte richtete und in deren Zusammenhang auch das sogenannte Ebracher Knast-Camp gesehen werden muss, dann die propalästinensisch-antiisraelische Kampagne, die auch vor einem Bombenanschlag auf das Jüdische Gemeindehaus in Charlottenburg nicht zurückschreckte,[79] kurze Zeit später die Kampagne »Rote Weihnacht«,[80] mit der noch ganz in der Tradition der *Subversiven Aktion* Kaufhäuser und das Weihnachtsfest als verlogenes Spektakel des Konsumterrors attackiert wurden, und schließlich die »Free-Bommi«-Kampagne,[81] mit der zu Solidaritätsaktionen für den inhaftierten TW-Genossen Baumann getrommelt wurde.

Hinzu kamen verschiedene Racheaktionen wie der Überfall auf den *Quick*-Journalisten Horst Rieck, die sogenannte »Rieck-Aktion«, oder der Anschlag auf den *BZ*-Redakteur Malte-Till Kogge, mit denen nach dem Mao-Motto »Bestrafe einen, erziehe hundert« Vertreter der verhassten Boulevardpresse eingeschüchtert, gedemütigt und verletzt bzw. misshandelt werden sollten.[82] Wie die handschriftlichen Aufzeichnungen Georg von Rauchs deutlich machen, wurden in einem weiteren Schritt bereits regelrechte

---

73 Zu den historischen und stadtsoziologischen Entstehungsbedingungen der Westberliner Szene ausführlich: Claessens / de Ahna, Milieu, S. 26–38.

74 Zur Geschichte vgl. vor allem die Erinnerungen des ehemaligen Kommunarden: Ulrich Enzensberger, Jahre der Kommune I.

75 »In der Wieland-Kommune formiert sich die Gruppe, die sich dann zum ›Zentralrat der Haschrebellen‹ ernennt und Träger von ›Blues‹ wird [...] Dabei bildet sich in der Wieland-Kommune ein Kreis, der sich als erste Keimzelle für Stadtguerilla versteht.« Claessens / de Ahna, Milieu, S. 100. Zur Geschichte der *Wieland-Kommune* außerdem: Baumann, Wie alles anfing, S. 44 f.

76 Vgl. die Dokumentation: Frank Böckelmann / Herbert Nagel (Hg.), Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern, erweiterte Neuausgabe Frankfurt am Main 2002; außerdem: Wolfgang Kraushaar, Kinder einer abenteuerlichen Dialektik, in: ders., Revolte und Reflexion. Politische Aufsätze 1976–87, Frankfurt am Main 1990, S. 9–37.

77 Claessens / de Ahna, Milieu, S. 103–106; außerdem: Kraushaar, Berliner Subkultur.

78 Matz, Bedingungen des deutschen Terrorismus, S. 34.

79 Zu den Details vgl. Kraushaar, Bombe.

80 Ebenda, S. 159–161.

81 Vgl. Claessens / de Ahna, Milieu, S. 123–126.

82 Ganz in dieser Linie bewegt sich auch die Ermordung von Drenkmanns durch Angehörige der *Bewegung 2. Juni*, mit der man im November 1974 für den Hungertod des RAF-Gefangenen Holger Meins Rache nehmen wollte. Als ein Vorläufer kann vermutlich bereits der Brandanschlag auf das Wohnhaus des Münchner Oberstaatsanwalts Wilhelm Lossos im Juli 1969 angesehen werden, das von der Kriminalpolizei Kunzelmann, von Rauch und Siepmann zugeschrieben worden war. Vgl. Kraushaar, Bombe, S. 128 f.

Liquidierungsaktionen erwogen. Hier lag bereits eine Art Blaupause für die Mordaktionen der RAF während ihrer »Offensive 77« vor, in deren Zusammenhang Generalbundesanwalt Siegfried Buback, der Bankier Jürgen Ponto und nach einem vergeblichen Erpressungsversuch der Bundesregierung schließlich der Arbeitgeberpräsident Hanns-Martin Schleyer ermordet wurden.

Zur selben Zeit war in der bayerischen Landeshauptstadt eine Parallelgruppierung entstanden – die *Tupamaros München* (TM). Deren Mitglieder rekrutierten sich ebenfalls aus zwei Kommunen, der im Münchner Stadtteil Haidhausen gelegenen Kommune *Wacker Einstein* in der Einsteinstraße 151 und der *Kommune Metzstraße* in der Metzstraße 15.[83] Als ihre wichtigsten Akteure galten: Fritz Teufel, Irmgard Möller, Brigitte Mohnhaupt, Rolf Heißler und Jimmy Vogler. Zwischen den TW und den TM gab es enge Verbindungen, eigene Kommunikationsformen und vermutlich auch Absprachen für bestimmte Aktionen. Von diesen beiden Gruppen führten direkte Linien sowohl zur späteren RAF als auch zur *Bewegung 2. Juni*. Brigitte Mohnhaupt etwa wurde nach dem Selbstmord der Stammheim-Gefangenen im Oktober 1977 zu einer der Schlüsselfiguren der RAF. Heute gehört sie zusammen mit Christian Klar zu den letzten RAF-Häftlingen.

Im Nachhinein gelten die *Tupamaros West-Berlin*, soweit sie nicht längst in Vergessenheit geraten sind, als Vorstufe zur *Bewegung 2. Juni*. Die meisten der mit ihr in der öffentlichen Wahrnehmung verbundenen Assoziationen – spontaneistisch, theoriefeindlich, bedürfnisorientiert, lustbetont, aggressionsbereit, antielitär – waren ursprünglich Attribute der TW. Dieser Kranz an subkulturell bedingten Eigenschaften hat zum Image von der sogenannten »Spaßgerilja« geführt[84] und darüber hinweggetäuscht, mit welcher Skrupellosigkeit einzelne ihrer Mitglieder mitunter Mord- und Entführungsaktionen durchzuführen bereit waren.

Es ist offenkundig, warum es keine Fusion zwischen den TW, die als terroristische Gruppierung mindestens bis zum Herbst 1970 in logistischer wie in operativer Hinsicht über einen erheblichen Vorsprung verfügten, und der RAF geben konnte. Die TW verkörperten dafür immer noch in einer zu ausgeprägten Weise das subkulturelle Erbe der antiautoritären Strömung innerhalb der 68er-Bewegung. Was zunächst ihre Stärke ausgemacht hat, die Verankerung in der Westberliner Szene, hat sich schon bald als ihre eigentliche Schwäche ausgewirkt und trug – wie sich im Nachhinein feststellen lässt – bereits den Keim für ihr vorzeitiges Scheitern in sich. Durch das Bestreben, sich möglichst im eigenen vertrauten Milieu zu bewegen, wurden ihr von vornherein enge Grenzen in der Ausbildung zu einer regelrechten terroristischen Gruppierung gesetzt.

Es gehört zu den ironisch anmutenden Fußnoten dieser Geschichte, dass eine der Wurzeln für die *Tupamaros West-Berlin* letzten Endes wohl bei einem ihrer Gegner gelegen hat – der jüdischen Terrororganisation *Irgun*, die mit ihren Anschlägen in den 1940er Jahren die britische Mandatsmacht in Palästina zermürbte und schließlich mit zur Aufgabe zwang.[85] Der Gründer der uruguayischen *Tupamaros*, Raúl Sendic (Jg. 1925), hat diesen Zusammenhang jedenfalls 1988 bei einem Besuch in West-Berlin eingeräumt. Als er in einem Interview gefragt wurde, ob es zutreffend sei, dass das »Konzept Stadtguerilla« seinen Ursprung in Lateinamerika habe, antwortete er relativierend, dass es in Wirklichkeit »nicht nur einen Ursprungsort« gegeben habe. Der andere habe in Palästina gelegen,

83 Vgl. Marco Carini, Fritz Teufel. Wenn's der Wahrheitsfindung dient, Hamburg 2003, S. 132–163; Michael Sturm, Tupamaros München: »Bewaffneter Kampf«, Subkultur und Polizei 1969–1971, in: Klaus Weinhauer / Jörg Requate / Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren, Frankfurt am Main / New York 2006, S. 99–133.

84 Vgl. Teufel/Jarowoy, Märchen aus der Spaßgerilja.

85 Die historische Aufarbeitung der *Irgun*-Geschichte ist bislang eher prekär. In einem affirmativen Sinne lange Zeit tonangebend: Samuel Katz, Tage des Feuers. Das Geheimnis der Irgun, Königstein 1981. Katz war selbst führendes *Irgun*-Mitglied, gehörte zum engsten Umkreis von Begin und hatte in der Schlussphase des Unabhängigkeitskrieges den Oberbefehl in Jerusalem inne. Distanzierter und differenzierter die umfangreiche Studie zur britischen Mandatszeit zwischen 1917 und 1948, in der auch die Entstehung der ersten bewaffneten jüdischen Organisationen in Palästina nachgezeichnet wird: Tom Segev, Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels, München 2005, S. 496–533.



Scanned by CamScanner

und dieser war offenbar »ursprünglicher« als der südamerikanische: »Wir selbst lasen ein Buch über eine Guerilla, die uns beileibe nicht sympathisch war. Wir lasen ›Aufstand im Heiligen Land‹ von Menachem Begin. Darin werden die Umrisse einer politischen Guerilla gezeichnet, deren Absicht es war, die britische Herrschaft über Palästina bloßzustellen. Zwei, drei Sachen haben wir da einfach abgekupfert: die Art und Weise, sich eine falsche Identität und einen falschen Beruf zuzulegen. All diese Tricks haben wir auch angewandt.«[86]

Mit dem Titel ist ein Buch gemeint, das 1952 ursprünglich auf Hebräisch, ein Jahr später unter dem Titel »The Revolt« erstmals in englischer Sprache in einem Londoner Verlag veröffentlicht wurde und später immer wieder neu aufgelegt worden ist.[87] Es enthält die Geschichte der Untergrundgruppe *Irgun Zewai Leumi* (Nationale Militärische Organisation). Der Verfasser war ihr langjähriger Kommandeur und Anführer des antibritischen Aufstands: Menachem Begin. Nach der Gründung des Staates Israel legte er die Waffen nieder, rief die rechtszionistische *Cheruth*-Partei ins Leben, aus der später der *Likud*-Block hervorgegangen ist, bestimmte von 1977 bis 1983 als Ministerpräsident die Geschicke seines Landes und wurde wegen seiner Bereitschaft zur Unterzeichnung des israelisch-ägyptischen Friedensvertrages 1979 als Friedensnobelpreisträger ausgezeichnet.

Die *Irgun* war 1938 aus einer Abspaltung von der *Haganah* hervorgegangen, der Keimzelle der späteren israelischen Armee, und wegen ihrer Bombenanschläge auf Polizeistationen, Cafés und Marktplätze, bei der zahlreiche unbeteiligte Zivilisten auf palästinensischer wie jüdischer Seite getötet oder verletzt wurden, gefürchtet und auch innerhalb der zionistischen Bewegung äußerst umstritten. Der aus Brest-Litowsk stammende Begin, der seine Eltern und seinen jüngsten Bruder im Holocaust verlor, hatte 1943 die Führung in der Untergrundorganisation übernommen und insbesondere 1946 durch den von ihm zu verantwortenden Anschlag auf das King-David Hotel in Jerusalem, bei dem 91 Menschen (darunter 41 Araber, 28 Briten und 17 Juden) ihr Leben verloren, internationales Aufsehen erregt.

Mit anderen Worten: Für die Ursprungsformation der *Tupamaros*, zu denen auch – wie z. B. der Schriftsteller Mauricio Rosencof[88] – einige Söhne und Töchter von jüdischen Einwanderern bzw. Holocaust-Überlebenden zählten, war Begins *Irgun*-Geschichte richtungweisend. Sie war bei ihrer Gründung als Untergrundorganisation eine Art Blaupause und nahm damit beinahe den Rang ein, den später Marighellas »Handbuch des Stadtguerillero« für ihre Berliner Nachfolger spielte. Die *Tupamaros West-Berlin*, die ihren Untergrundkampf am Jahrestag des von den Nazis verübten Novemberpogroms mit einem antisemitischen Bombenanschlag begonnen hatten, bezogen demnach einige ihrer organisatorischen Grundelemente – wenn auch unwissentlich – von dem bekanntesten Anführer einer zionistischen Terrororganisation und damit einem ihrer Erzfeinde.

---

86 Was wurde aus den Tupamaros? Interview mit Raúl Sendic, *die tageszeitung* vom 13. Juli 1988.

87 Menachem Begin, The Revolt, 7th English Edition, Jerusalem / Tel Aviv / Haifa 1977.

88 Mauricio Rosencof (Jg. 1933) ist Sohn jüdisch-polnischer Einwanderer und zählte zur Führungsspitze der *Tupamaros*. Er war in Uruguay während der dortigen Militärdiktatur von 1973 an über ein Jahrzehnt lang inhaftiert. Vgl. den während seiner Haftzeit verfassten Roman: Die Briefe, die nicht ankamen, Köln 2004.

Tobias Wunschik

# Die *Bewegung 2. Juni*

Unter den terroristischen Gruppierungen der Bundesrepublik fand die *Rote Armee Fraktion* (RAF) die »größte öffentliche Resonanz«[1] und wurde dadurch zum Synonym für den Linksterrorismus in Deutschland. Sie übertraf alle anderen Organisationen »deutlich« – was die »Produktion von ideologischen Texten«, aber auch die »Intensität und Öffentlichkeitswirksamkeit der Anschläge« betraf.[2] So verfügte die RAF über die höchste Mitgliederzahl, ihren Attentaten fielen die meisten Menschen zum Opfer und sie überlebte alle anderen Organisationen um Jahre – darunter auch die Westberliner *Bewegung 2. Juni*.

Hinzu kommt eine unterschiedliche Perzeption. Die »RAF-Ikonen« Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof überragen scheinbar um Längen die Galionsfiguren der *Bewegung 2. Juni* und ihrer Vorläufer, Dieter Kunzelmann und Fritz Teufel. Diese gelten in der öffentlichen Wahrnehmung vor allem als Aushängeschild der jugendlichen Protestbewegung und wecken positive Assoziationen von Nonkonformismus, Spontaneität und bestenfalls »Spaßguerilla« der *Kommune I*.[3] Die RAF-Prominenz hingegen steht sehr viel stärker für bewaffneten Kampf und Fanatismus, der im Herbst 1977 vor dem eigenen Leben nicht Halt machte.

Doch auch die *Bewegung 2. Juni* forderte das politische System der Bundesrepublik heraus – und war darin in einer Hinsicht sogar »erfolgreicher« als die Baader-Meinhof-Gruppe und deren Nachfolger. Denn ihr gelang 1975, woran die RAF zwei Jahre später scheitern (und schließlich zerbrechen) sollte: die Freipressung inhaftierter Gesinnungsgenossen durch die Geiselnahme eines führenden Repräsentanten des Systems. In der linksextremen Szene wird den Verantwortlichen der Lorenz-Entführung deswegen bis heute »Hochachtung« gezollt für diesen »meilenstein in der geschichte der linksradikalen militanten in der brd«.[4] Dieser Etappensieg basierte freilich auf der glaubhaften Drohung mit der Ermordung einer wehrlosen Geisel.[5]

Die militantere und dogmatischere Linie der RAF machte die Motive der Täter und die Hintergründe der Gewalt besonders erklärungsbedürftig, und dies spiegelt sich heute in der wissenschaftlichen und journalistischen Literatur wider. Hier wurde die *Be-*

1 Klaus Weinhauer, Terrorismus in der Bundesrepublik der Siebzigerjahre. Aspekte einer Sozial- und Kulturgeschichte der Inneren Sicherheit, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 2004, Bd. 44, S. 219–242, S. 225.

2 Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, München 1998, S. 78.

3 Vgl. u. a. Walter Debalar, Und wenn sie nicht gestorben sind ... Ulrich Enzensberger erzählt das Märchen von der Kommune 1, in: *Literaturkritik*, 2005, Nr. 11; http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=8687&ausgabe=200511 (7. April 2006).

4 http://gib.squat.net/blues/j2m/gefangenenbefreiung/lorenzentfuehrung/jw1995.html (1. Februar 2006).

5 Till Meyer bekundet heute, dass im Falle der Unnachgiebigkeit der Bundesregierung die Ermordung der Geisel beabsichtigt gewesen sei, Reinders widerspricht dem. Vgl. *Der Tagesspiegel* vom 10. Februar 2000; http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/09.02.2000/ak-be-po-14424.html (15. März 2006).



Scanned by CamScanner

wegung 2. Juni geradezu stiefmütterlich behandelt, obwohl neben den Verlautbarungen der Gruppe[6] inzwischen zahlreiche Selbstzeugnisse von Ex-Mitgliedern vorliegen.[7] Im nachfolgenden Text wurden außerdem Gerichtsurteile und Vernehmungsprotokolle von aussagewilligen Ex-Terroristen ausgewertet.[8] Einbezogen werden dabei auch die Vorläufer der *Bewegung 2. Juni* – die *Umherschweifenden Haschrebellen*, die *Tupamaros West-Berlin* (TW) und die *Tupamaros München* (TM) sowie der sogenannte Blues.

## Die terroristischen Karrieren

Biografische Belastungen im Elternhaus prägten die Lebenswege mancher späterer Mitglieder der *Bewegung 2. Juni*. So war etwa Gabriele Rollnik mit dem Tod ihres jüngeren Bruders »der sichere Boden [unter den Füßen] weggezogen«.[9] Inge Viett wurde unehelich geboren, lernte ihren Vater niemals kennen und wurde von der Mutter so sehr vernachlässigt, dass die Jugendbehörde ihre Einweisung in ein Heim veranlasste.[10] Nicht wesentlich besser erging es einem späteren männlichen Gruppenmitglied; die Ehe seiner Eltern wurde bereits zwei Jahre nach seiner Geburt geschieden, und seine Mutter konnte sich aus gesundheitlichen Gründen monatelang nicht selbst um ihn kümmern. Wegen psychogen bedingter Verhaltensstörungen verbrachte das Kind mehrere Jahre in einem heilpädagogischen Heim sowie in einer psychiatrischen Klinik. Mit elf Jahren wieder bei der Mutter untergebracht, riss er mehrmals aus und entwendete seiner Mutter Geld, was seine erneute Einweisung in verschiedene Heime nach sich zog, wo er als Außenseiter galt.[11] Ein späterer Kampfgefährte war Halbwaise und hatte ebenfalls fünf Jahre in einem Kinderheim verbracht.[12] Der Vater Till Meyers war kurz nach der Geburt seines Kindes ums Leben gekommen, und der Sohn wurde von der Mutter gelegentlich geschlagen.[13] Michael »Bommi« Baumann wuchs ebenso fast ohne männliche Bezugsperson auf,[14] und der Vater von Norbert Kröcher starb bereits vor dessen Geburt.[15] Die früh verlorene Geborgenheit des Elternhauses mag dazu beigetragen haben, dass die Betreffenden später in der terroristischen Gruppe einen besonders engen sozialen Kontakt zu Gleichgesinnten suchten.[16]

---

6 Vgl. bes. Bewegung 2. Juni, Der Blues. Gesammelte Texte der Bewegung 2. Juni (2 Bde.), o. O., o. J.

7 Vgl. u. a. Bommi (Michael) Baumann, Wie alles anfing, München 1979; ders., Hi ho. Wer nicht weggeht kommt nicht wieder, Hamburg 1987; Angelika Goder, »Ich habe für meine Ziele gekämpft« (Interview), in: Michael Aberts u. a. (Red.), Einsamkeit. Wege des Ich (Flensburger Hefte Nr. 75), Flensburg 2001, S. 101–131; Gerald Klöpper, Widerstand gegen die Staatsgewalt. Erfahrungen aus der Bewegung 2. Juni, in: Michael Sontheimer / Otto Kallscheuer (Hg.), Einschüsse. Besichtigung eines Frontverlaufs zehn Jahre nach dem Deutschen Herbst, Berlin 1987, S. 58–77; Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998; Till Meyer, Staatsfeind. Erinnerungen, Hamburg 1996; Rolf Pohle, Mein Name ist Mensch. Das Interview, Berlin 2002; Ralf Reinders / Ronald Fritzsch, Die Bewegung 2. Juni. Gespräche über Haschrebellen, Lorenzentführung, Knast, Berlin 1995; Gabriele Rollnik / Daniel Dubbe, Keine Angst vor niemand. Über die Siebziger, die Bewegung 2. Juni und die RAF, Hamburg 2004; Inge Viett, Einsprüche! Briefe aus dem Gefängnis, Hamburg 1996; dies., Nie war ich furchtloser. Autobiographie, Hamburg 1996.

8 Die nachfolgend zitierten Aussagen von Kronzeugen sind, gerade soweit sie Tatbeteiligungen betreffen, mit Vorsicht zu genießen, da sie von Schutzbehauptungen geprägt sein können, etwa im Fall von Reiner Hochstein. Vgl. Margot Overath, Drachenzähne. Gespräche, Dokumente und Recherchen aus der Welt der Hochsicherheitsjustiz (Terroristen & Richter, Bd. 3), Hamburg 1991, S. 153–155. Was hingegen die Angaben zum eigenen biografischen Hintergrund, zu den Binnenstrukturen der Gruppe und zu politischen Perzeptionen entspricht, erscheinen die Aussagen glaubwürdig, soweit sie den üblichen Regeln der Quellenkritik genügen.

9 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 5.

10 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 15–17.

11 Vgl. Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Ralf Reinders, Ronald Fritzsch, Gerald Klöpper, Till Meyer, Fritz Teufel und Andreas Vogel vom 13. Oktober 1980 ((1) 1 StE 2/77 (130/77)); Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), Ur/34, S. 33–34.

12 Vgl. Die Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen (BStU), Zentralarchiv (ZA), Hauptabteilung (HA) XXII 18866.

13 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 218–224.

14 Vgl. Baumann, Wie alles anfing, S. 11.

15 Vgl. Claire Sterling, Das internationale Terror-Netz. Der geheime Krieg gegen die westlichen Demokratien, Bern 1981, S. 96.

16 Vgl. Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird bis heute gemeinhin akzeptiert, dass die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* »im Vergleich zur RAF eher aus proletarischen Milieus« kamen.[17] Ihrem Selbstverständnis zufolge wollten die Akteure tatsächlich aus dem »sogenannten Lumpenproletariat die ersten Kader der Stadtguerilla« rekrutieren.[18] Doch bei genauerer Betrachtung lassen sich die späteren Gruppenmitglieder nach Herkunft und Ausbildung nicht zwangsläufig sozial schwächeren Milieus zuordnen. So war etwa Georg von Rauch der Sohn eines Professors für osteuropäische Geschichte und studierte seinerseits Soziologie, hatte allerdings keinen Beruf erlernt.[19] Werner Sauber stammte gar aus einem Schweizer Millionärshaushalt und studierte an der Filmakademie in West-Berlin.[20] Ina Siepmann hatte einen Apotheker zum Vater und studierte Graecistik, bevor sie nach der Geburt ihres Kindes eine Lehre zur Apothekerin absolvierte.[21] Gabriele Kröcher-Tiedemann studierte Soziologie, und Angelika Goder belegte an der Freien Universität die Fächer Anglistik und Politikwissenschaft.[22] Thomas Weisbecker war Sohn eines Professors für Medizin und studierte Soziologie sowie Theologie.[23] Juliane und Susanne Plambeck waren die Töchter eines promovierten Psychiaters: Susanne studierte dann Soziologie in Berlin,[24] und Juliane bewarb sich ebenfalls um einen Studienplatz in diesem Fach.[25] Gabriele Rollnik war Tochter eines Polizeibeamten und studierte mehrere Semester Sozialwissenschaften.[26] Dieter Kunzelmanns Vater war Sparkassendirektor, und er selbst begann eine Banklehre, bevor er als Vagabund durch Europa zog.[27] Fritz Teufel hatte einen selbständigen Steuerberater zum Vater und studierte seinerseits mehrere Semester Publizistik.[28] Klaus Viehmann war Sohn eines Kaufmanns, verließ das Gymnasium nach der zehnten Klasse und absolvierte eine Ausbildung als Buchhändler.[29] Rudolf Putnik war Sohn eines Angestellten des Bundesamtes für Wehrtechnik, hatte die Schule aber vor dem Abitur abgebrochen und dann eine Fachschule für Sozialwesen besucht.[30] Reiner Hochstein hatte einen Studiendirektor zum Vater und studierte selbst Physik.[31] Harald Sommerfeld war zwar Sohn eines Hilfsarbeiters, hatte selbst jedoch Abitur gemacht und vier Semester Mathematik studiert.[32] Siegfried Mahn hatte ein Diplom in Psychologie erworben, seine Frau Karin war ausgebildete Lehrerin.[33] Und Rolf Pohles Vater war in München Pro-

---

Soziologische Analyse anhand von Fahndungsunterlagen und Prozeßakten, in: Herbert Jäger Gerhard Schmidtchen / Lieselotte Süllwold, Lebenslaufanalysen (= Analysen zum Terrorismus, Bd. 2, hrsg. vom Bundesministerium des Innern), Opladen 1981, S. 14–77, S. 29.

17 Weinhauer, Terrorismus in der Bundesrepublik, S. 224.

18 Bommi (Michael) Baumann, Wie alles anfing, München 1979, S. 56.

19 Vgl. u. a. *die tageszeitung* vom 4. Dezember 1996, S. 14.

20 Vgl. Klaus Dethloff u. a. (Hg.), Ein ganz gewöhnlicher Mordprozeß. Das politische Umfeld des Prozesses gegen Roland Otto, Karl Heinz Roth und Werner Sauber, West-Berlin 1978.

21 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005, S. 135–137.

22 Vgl. Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann und Gudrun Stürmer vom 15. Mai 1981 ((6/1) 2 OJs 23/77 (4/79)); HIS-Archiv, Ur/18, S. 8; Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 101.

23 Vgl. Urteil gegen Michael Baumann, Thomas Weisbecker und Georg von Rauch vom 22. Juli 1971 (1 PK Ls 5/71 (23/71)); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 210–232.

24 Vgl. Urteil gegen Susanne Plambeck vom 19. Februar 1974 (2 PLs 44/72 (228/72)); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 93–99.

25 Vgl. Auskunftsbericht der Abteilung XXII vom 25. 4. 1979; BStU, ZA, HA XXII 18968, Bl. 206–208.

26 Vgl. Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann und Gudrun Stürmer vom 15. Mai 1981 ((6/1) 2 OJs 23/77 (4/79)); HIS-Archiv, Ur/18, S. 7.

27 Vgl. Kunzelmann, Widerstand, S. 10–18.

28 Vgl. Befragung zur Person/Teufel, abgedruckt in: Rainer Langhans / Fritz Teufel, Klau mich, Berlin 1968; Marco Carini, Fritz Teufel. Wenn's der Wahrheitsfindung dient, Hamburg 2003, S. 11.

29 Vgl. Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann und Gudrun Stürmer vom 15. Mai 1981 ((6/1) 2 OJs 23/77 (4/79)); HIS-Archiv, Ur/18, S. 8.

30 Vgl. Verhandlungsprotokoll von Rudolf Putnik vom 29. Juli 1973; HIS-Archiv, SAK 500, Box 21, Sachaktenordner 33, Bl. 180–198.

31 Vgl. *Die Welt* vom 30. August 1977, S. 19.

32 Vgl. Vernehmungsprotokoll von Harald Sommerfeld vom 7. Mai 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 15, Sachaktenordner 15, Bl. 10–16.

33 Urteil gegen Siegfried und Karin Mahn vom 2. April 1976 (1 PLs 16/74 (89/75)); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 140–173.



Scanned by CamScanner

fessor für Rechtswissenschaft, während er selbst ein Elitegymnasium besuchte und Jura sowie Soziologie studierte.[34]

Andere Angehörige der *Bewegung 2. Juni* kamen dem gewünschten Ideal schon näher: Baumann hatte eine Lehre als Betonbauer begonnen.[35] Till Meyer hatte die Schule lediglich bis zur achten Klasse besucht, als Fünfzehnjähriger auf einem Frachtschiff angeheuert, als Hilfspolizist gearbeitet sowie eine Imbissstube geführt.[36] Ralf Reinders, Sohn eines Monteurs, war ebenfalls über die achte Klasse und eine abgeschlossene Druckerlehre nicht hinausgekommen.[37] Verena Becker konnte nur auf die mittlere Reife verweisen und war Hilfsarbeiterin in einer Fleischfabrik.[38] Gudrun Stürmer hatte eine Lehre zur Rechtsanwaltsgehilfin (aus gesundheitlichen Gründen) sowie den Besuch einer Erwachsenenschule abgebrochen und zuletzt Arbeitslosenhilfe bezogen.[39] Inge Viett hatte lediglich die Hauptschule abgeschlossen, weil eine Versetzung an die Realschule aus finanziellen und disziplinarischen Gründen gescheitert war; dann trat sie in einem Tanzlokal auf St. Pauli als Stripteasetänzerin auf und nahm Gelegenheitsjobs an.[40] Gerald Klöpper war Sohn eines Bergmanns, hatte eine Lehre als Kfz-Mechaniker abgebrochen und zuletzt als Rohrschweißer gearbeitet.[41] Andreas Vogel war Sohn eines Klempners, hatte mit Gymnasialreife die Schule abgebrochen und als Hafenarbeiter sein Auskommen gesucht.[42] Ronald Fritzsch war Sohn eines Schlossers und begann eine Lehre mit Aussicht auf eine Beamtenlaufbahn, bevor er sich lieber als Kraftfahrer seinen Lebensunterhalt verdiente.[43]

Sie alle profitierten davon, dass die studentische Protestszene sich seinerzeit aus weltanschaulichen Gründen offen gegenüber »Proletariern« zeigte. Alle vorgenannten Linksterroristen in spe zogen sich irgendwann bewusst aus der bürgerlichen Arbeitswelt zurück, was sich durch revolutionäre Theorien rechtfertigen ließ – schließlich wollte man nicht durch Arbeit das »morsche System« am Leben erhalten.[44] Möglicherweise gehorchten die Betreffenden unwillkürlich aber doch noch den Leistungserwartungen ihrer Elternhäuser,[45] denn nun hatten sie eben mit besonderem Engagement in der militanten Szene »Erfolg«. Auch trimmte beispielsweise Ulrich Schmückers Vater seinen Sohn durchaus auf Leistungsbereitschaft, die zunächst in sportliches und schulisches Engagement mündete.[46] Frühzeitige Misserfolge auf den klassischen Karrierewegen konnten allerdings in der Folge dazu führen, dass alternative Optionen interessant wurden.

Bei 51 Prozent der deutschen Linksterroristen spielten auf dem Weg in die Illegalität Bezugspersonen eine wichtige Rolle[47] – und dies gilt auch für die späteren Angehörigen der *Bewegung 2. Juni*. »Es ist schon so, daß Du Leute kennen mußt. […] Zufälligkeiten können da schon eine Rolle spielen«, wie Reinders bekannte.[48] So ließ sich Ina Siepmann wohl von Rainer Kunzelmann zum Abtauchen bewegen, und unter den *Tupamaros West-Berlin* gingen ebenfalls manche Radikalisierungsprozesse letztlich auf Liebesverhältnisse zurück.[49] Der Lebensweg von Juliane Plambeck wäre möglicherweise anders verlaufen, wäre sie nicht ihrer älteren Schwester Susanne nach

34 Vgl. Pohle, Mein Name ist Mensch, S. 25–26, 36.
35 Vgl. Uwe Backes, Bleierne Jahre. Baader-Meinhof und danach, Erlangen 1991, S. 142.
36 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 74–80.
37 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 13; Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Ralf Reinders, Ronald Fritzsch, Gerald Klöpper, Till Meyer, Fritz Teufel und Andreas Vogel vom 13. Oktober 1980 ((1) 1 StE 2/77 (130/77)); HIS-Archiv, Ur/34, S. 26.
38 Vgl. *Die Welt* vom 29. Dezember 1977.
39 Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann und Gudrun Stürmer vom 15. Mai 1981 ((6/1) 2 OJs 23/77 (4/79)); HIS-Archiv, Ur/18, S. 9.
40 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser.
41 Vgl. Klöpper, Widerstand, S. 66.
42 Vgl. Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Ralf Reinders, Ronald Fritzsch, Gerald Klöpper, Till Meyer, Fritz Teufel und Andreas Vogel vom 13. Oktober 1980 ((1) 1 StE 2/77 (130/77)); HIS-Archiv, Ur/34, S. 34.
43 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 11–12.
44 Vgl. Backes, Bleierne Jahre, S. 142.
45 Vgl. Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 26.
46 Vgl. Stefan Aust, Der Lockvogel. Die tödliche Geschichte eines V-Mannes zwischen Verfassungsschutz und Terrorismus, Reinbek 2002, S. 19.
47 Vgl. Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 45.
48 Aussage von Ralf Reinders, zit. n. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 35.
49 Vgl. Kraushaar, Bombe, S. 203.

West-Berlin gefolgt. Diese wiederum geriet zusammen mit ihrem damaligen Partner in linksextreme Kreise. »Aus Liebe zu Thomas Weisbecker blieb sie entgegen ihrer inneren Überzeugung weiter bei der Gruppe und beteiligte sich auch an einem Sprengstoffanschlag.«[50]

Konflikte zwischen der heranwachsenden und der älteren Generation zählten im Verlauf der 1960er Jahre zu den wichtigsten Triebfedern der Außerparlamentarischen Opposition – und prägten gleichermaßen die Lebenswege einiger späterer Linksterroristen. So zählte etwa Baumann zu jenen, die sich durch alternative Kleidung, Frisur und Musik sowie durch Drogenkonsum von der Gesellschaft abgrenzen wollten.[51] Er war um Selbstverwirklichung bemüht, suchte sich von Konventionen zu befreien und stellte die Normen der Eltern in Frage, deren Ideale der Pünktlichkeit, des Fleißes und der Ordnungsliebe er nicht teilte. Dieses gespannte Verhältnis zu den elterlichen Autoritäten übertrug sich bald auf seine gesamte gesellschaftliche Umwelt.[52] Putnik geriet ebenfalls (nicht zuletzt wegen seiner langen Haare) mit seinem Vater in »heftige Auseinandersetzungen«. Als dieser den Achtzehnjährigen dann im Mai 1970 im Fernsehen zufällig bei einer »gewaltsamen Demonstration« sah, »erklärte [er], ich sei nicht mehr sein Sohn, wenn ich meine politische Arbeit weiterführen würde«.[53] Rollnik hingegen verspürte zunächst wenig Neigung zur Auflehnung gegen die ältere Generation, denn ihre Eltern ließen ihr »viel Freiheit und Selbstbestimmung«. Ihren Vater, Angehöriger der Schutzpolizei, empfand das Mädchen eher als »Freund und Helfer« denn als Angehörigen des Repressionsapparates.[54]

Mit zunehmendem Alter vermischte sich die Auflehnung gegen die Elterngeneration immer stärker mit dem Protest gegen die bestehenden politischen Verhältnisse, was häufig auch weltanschaulich begründet werden konnte. Insbesondere Teufel provozierte fortlaufend die Polizei (auf der Straße), die Justiz (im Gerichtssaal) und die Aufseher (im Gefängnis) – und sah sich durch deren unflexible Reaktionen in seiner Ablehnung des »Systems« bestätigt.[55] Selbstüberschätzung, die Lust zu provozieren und der Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung führten zu einer hohen Konfliktbereitschaft bzw. zu einem »Überschuss an ungerichteter aktivistischer Handlungsenergie«.[56] Die »etablierten Kräfte als Verteidiger der Norm« hingegen waren anfänglich oft nicht gewillt, sich inhaltlich mit den Anliegen einer Jugendbewegung auseinander zu setzen, und beharrten auf der Einhaltung der Regeln. Die Protestierenden wiederum sahen sich durch die harschen Reaktionen auf ihre Provokationen in ihrer Interpretation der Gewaltverhältnisse nur bestätigt.[57] Mit massenhaften Bürgerprotesten noch wenig vertraut, standen gerade die Westberliner Ordnungshüter unter enormem Druck der Öffentlichkeit (sowie von Teilen der Politik), für »Ruhe und Ordnung« zu sorgen.[58] An der Verstärkung und Radikalisierung der Protestbewegung hatte die Polizei daher »maßgeblichen Anteil«.[59]

In der Auseinandersetzung mit der staatlichen Autorität verfestigte sich beispielsweise die Haltung von

50 Urteil gegen Susanne Plambeck vom 19. Februar 1974 (2 PLs 44/72 (228/72)); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 93–99.

51 Vgl. Baumann, Wie alles anfing, S. 8.

52 Vgl. Backes, Bleierne Jahre, S. 146–147.

53 Verhandlungsprotokoll von Rudolf Putnik vom 29. Juli 1973; HIS-Archiv, SAK 500, Box 21, Sachaktenordner 33, Bl. 180–198.

54 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 6.

55 Vgl. Carini, Teufel, S. 67–80.

56 Gerd Koenen, Rudi Dutschke, die »Neue Linke« und die Gewalt, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2005, S. 324–338, S. 333.

57 Vgl. Heinz Steinert, Erinnerung an den »linken Terrorismus«; in: Henner Hess u. a. (Hg.), Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988, S. 15–54, S. 26–27.

58 Vgl. Dieter Claessens / Karen de Ahna, Das Milieu der Westberliner »scene« und die »Bewegung 2. Juni«, in: Wanda von Baeyer-Katte u. a. (Hg.), Gruppenprozesse (= Analysen zum Terrorismus, Bd. 3, hrsg. vom Bundesministerium des Innern), Opladen 1982, S. 19–181, S. 59.

59 Peter Waldmann, Wann schlagen politische Protestbewegungen in Terrorismus um? Lehren aus der Erfahrung der siebziger Jahre, in: Albrecht Randelzofer / Werner Süß (Hg.), Konsens und Konflikt. 35 Jahre Grundgesetz, Berlin 1986, S. 399–428, S. 411.



Scanned by CamScanner

Pohle. Hatte er noch im Juni 1967 Mitdemonstranten wegen Handgreiflichkeiten gerügt, beriet er in der Folgezeit als Rechtsreferendar unzählige Studenten wegen Demonstrationsdelikten und solidarisierte sich offenkundig mit seinen Mandanten. Solche Delikte führten in acht Fällen auch zu Ermittlungsverfahren gegen ihn selbst – und im Mai 1969 schließlich zu einer Gefängnisstrafe von 15 Monaten, bis er in den Untergrund abtauchte.[60] Sommerfeld wiederum musste wegen eines Autodiebstahls im Dezember 1971 eine Woche in Untersuchungshaft verbringen, erhielt dann indes Haftverschonung – was ihn jedoch nicht mit dem liberalen Strafprozessrecht der Bundesrepublik versöhnte.[61] Mit diesen Erfahrungen lagen die späteren Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* durchaus »im Trend«, denn unter der Gesamtheit der deutschen Linksterroristen (insbesondere männlichen Geschlechts) hatte fast jeder Dritte vor dem Abtauchen bereits eine Freiheits- oder Jugendstrafe zu verbüßen gehabt.[62]

In Auseinandersetzungen mit den Autoritäten lernten die späteren Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* unwillkürlich sich zu widersetzen und zu behaupten – nötigenfalls unter Einsatz körperlicher Gewalt. So lieferten sich beispielsweise Baumann, Peter Knoll, Alfred Mährländer und Ralf Reinders bereits im Jahr 1965 bei einem Konzert der Rolling Stones eine Schlacht mit der Polizei.[63] Auch Baumann hatte nach eigener Aussage keine Probleme damit, gegenüber Ordnungskräften handgreiflich zu werden, zumal er durch »viele Kneipenkeilereien« schon gestählt war. Das Zerstechen von Autoreifen im Jahre 1968 eröffnete ihm dann ein Ventil für Aggressionen und vermittelte ein gewisses Machtgefühl, zog jedoch eine Bewährungsstrafe von neun Monaten nach sich.[64] Bei Goder geriet der »Glaube[n] an die Demokratie ins Wanken«, als sie sich bei den Ostermärschen mit Wasserwerfern der Polizei konfrontiert sah.[65]

Sich solchermaßen als Opfer staatlicher Repression wahrzunehmen, konnte die Bereitschaft zu weiterem Engagement fördern und die politische Weltanschauung festigen. Die Betroffenen waren so eher zur Beteiligung an illegalen Folgeaktionen bereit, weil sich auf diese Weise eine Verhaftung, eine Verletzung oder eine andere erlittene Sanktion doch noch »lohnen« konnte.[66] »Wenn man mal einen oder mehrere Staatsdiener auf der Flucht sieht, zum Beispiel bei einer Demo, dann gibt das eben auch Mut und ein Gefühl von dem, was man erreichen kann.«[67] Solche Formen handgreiflichen Engagements griffen um sich, weil die Anwendung von »Gegengewalt« in der linksextremen Szene seinerzeit »weitgehend akzeptiert« war.[68] Der Aktionsdrang der Betreffenden, die in Massendemonstrationen und Straßenschlachten mit der Polizei erworbenen »Fähigkeiten« und die insgesamt gesunkene Hemmschwelle bei der Anwendung von Gewalt beförderten die Bereitschaft zu illegalem Handeln. Eine »Etikettierung« durch Polizei und Presse, also die gezielte Ausgrenzung und pauschale Verdächtigung, wie auch eine drohende Strafverfolgung und Angst vor Verhaftung konnten dann den Wechsel in die Illegalität auslösen bzw. beschleunigen.[69]

Nicht die politischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Probleme allein lösten in den 1960er Jahren die Protestbewegung aus, sondern erst die veränderten Maßstäbe und die subjektive »Empfänglichkeit eines jugendlichen Publikums« für fundamentale Gesellschaftskritik.[70] Denn die heranwachsende Generation maß die politische Wirklichkeit mit ganz anderer Elle als ihre Eltern – unwillkürliche Folge eines divergierenden Lebenshintergrundes: »Für eine

60 Vgl. Peter Schult, Rolfs Vorgeschichte, in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 45–51; Pohle, Mein Name ist Mensch, S. 70.
61 Vgl. Vernehmungsprotokoll von Harald Sommerfeld vom 11. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 15, Sachaktenordner 15, Bl. 47–59.
62 Vgl. Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 33.
63 Vgl. Baumann, Wie alles anfing, S. 12; Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 16.
64 Vgl. Baumann, Wie alles anfing, S. 21, 36.
65 Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 102–103.
66 Susanne Karstedt-Henke, Theorien zur Erklärung terroristischer Bewegungen, in: Erhard Blankenburg (Hg.), Politik der inneren Sicherheit, Frankfurt am Main 1980, S. 169–234, S. 207.
67 Klaus Viehmann, Schlußwort zum Prozeß, in: *radikal* Nr. 98 (10/1981) und 99 (11/12/1981); http://www.bewegung.in/mate_viehmann.html (23. März 2006).
68 Vgl. Claessens/de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 56.
69 Vgl. Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, S. 133–135.
70 Knenen, Dutschke, S. 332.

Generation, die weder massenhafte Unterdrückung, noch aktuelle Hungersnot kennt, liegt die Schwelle für das, was ihr unerträglich dünkt, weit tiefer als für die leidgeprüfte ältere.«[71] Mit einem gehörigen Maß an jugendlichem Idealismus wurde besonders die ungleiche Verteilung des Reichtums angeprangert. Mit eigenen Augen musste etwa Viett soziales Elend mit ansehen, als sie nach Marokko und Algerien reiste. So fühlte sie sich reif »für eine schonungslose Auseinandersetzung mit den sogenannten ›Demokratien der freien Welt‹«, denen sie die Schuld hierfür zuwies.[72] Ferner war der Krieg, den die USA seinerzeit in Vietnam führten, Kristallisationspunkt des Protests. Denn der *bodycount* in Fernost widersprach dem ethischen Grundverständnis der jungen Generation, die Widerstand dagegen für gerechtfertigt hielt. So glaubte beispielsweise auch Meyer, der Vietnamkrieg berechtige ihn zu gewalttätigen Aktionen.[73]

Auch die unzureichende Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland war den späteren Linksterroristen ein Dorn im Auge, zumal sie sich mit den Opfern des Dritten Reiches identifizierten und Parallelen zu ihrer eigenen »Unterdrückung« sahen. Viett etwa hielt schon als Jugendliche ihre dörfliche Lebensumwelt für »zutiefst geprägt vom Faschismus«. Dieser bedeutete für sie »auch immer: Geringachtung, Ausbeutung und Ausnutzung des Schwachen. Ich war das Schwache: ein herrenloses Kind; Gott weiß woher, frei für Jedermann und Untertan eines Jeden.«[74] Auch Baumann identifizierte sich mit den Opfern des Holocaust, als er nach dem Attentat auf Dutschke Zusammenhänge zu eigenen Erfahrungen herstellte: »Dieselben Leute, die 6 Millionen Juden vergast haben, die pöbeln Dich an wegen langer Haare. [...] Bevor ich nun wieder [sic!] nach Auschwitz transportiert werde, denn [gemeint ist: dann] schieß ich lieber vorher.«[75] Freilich gibt es Indizien dafür, dass gerade Baumann diesen politischen Beweggrund als »Folge einer Rationalisierung ex post« anführte.[76] Eher nachträglich wies auch Rollnik ihren Eltern eine unbestimmte Schuld an den Verbrechen vor 1945 zu, denn ihr Elternhaus war den Nationalsozialisten gegenüber eher kritisch eingestellt.[77] Goder wiederum zeigte sich durch die Lektüre der Tagebücher der Anne Frank »sehr erschüttert« und hörte auf die Frage nach der Verantwortung für das Dritte Reich von den Erwachsenen lediglich Ausreden. Sie nahm sich vor, »in einer ähnlichen Situation nicht die Augen zu verschließen«.[78] Auch für Teufel bedeutete das Vergegenwärtigen der nationalsozialistischen Verbrechen durch den Auschwitz-Prozess das »Schlüsselerlebnis für seine Protesthaltung«, ohne dass seinen Eltern irgendeine Verstrickung zur Last gelegt worden war.[79]

## Ideologie und Strategie der *Bewegung 2. Juni*

Die *Bewegung 2. Juni* verfolgte ein vages Fernziel, das sich ex negativo aus der Ablehnung von »Kapitalismus«, »Imperialismus« und »Faschismus« speiste.[80] Weil aus ihrer Sicht das politische System der Bundesrepublik genau dies verkörperte, mussten seine Stützen und Repräsentanten attackiert werden: »Gewalttätigkeit der kapitalistischen Klassenherrschaft macht revolutionäre Gegengewalt notwendig.«[81] Die

71 Iring Fetscher, Terrorismus und Reaktion in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien, Reinbek 1981, S. 30.
72 Schreiben von Inge Viett an ihre Arbeitskollegen nach ihrer Verhaftung vom 17. Juni 1990, abgedruckt in: Urteil des Oberlandesgerichts Koblenz gegen Inge Viett vom 26. August 1992 (2 StE 3/91), S. 36–39.
73 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 157.
74 Schreiben von Inge Viett an ihre Arbeitskollegen nach ihrer Verhaftung vom 17. Juni 1990, abgedruckt in: Urteil des Oberlandesgerichts Koblenz gegen Inge Viett vom 26. August 1992 (2 StE 3/91), S. 36–39.
75 Baumann, Wie alles anfing, S. 40.
76 Uwe Backes, Biographisches Porträt: Michael (»Bommi«) Baumann, in: ders. / Eckhard Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus und Demokratie, Bonn 1989, S. 196–204, S. 201.
77 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 6.
78 Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 102–103.
79 Aussage der Mutter von Fritz Teufel, zit. n. Carini, Teufel, S. 18.
80 Vgl. Bernhard Rabert, Terrorismus in Deutschland. Zum Faschismusvorwurf der deutschen Linksterroristen, Bonn 1991, S. 191.
81 Schlußwort von Klaus Viehmann im Prozeß gegen ihn u. a. im Frühjahr 1981, zit. n. Urteil des Kammergerichts Berlin



Scanned by CamScanner

Mitglieder der *Bewegung 2. Juni* fühlten sich zu »bewaffneten Aktionen« geradezu verpflichtet: »Eben nicht nur reden, sondern zu handeln, und es wirklich zu versuchen.«[82] Politische Theorien sollten den bewaffneten Kampf begründen, durften ihm jedoch nicht entgegenstehen: »Kriterium einer Theorie ist ihre Praxis. Ohne revolutionäre Praxis keine revolutionäre Theorie.«[83] Ganz ähnlich argumentierte die RAF mit ihrem »Primat der Praxis«, was hier wie dort auf »revolutionäre Ungeduld« schließen lässt.[84] Die Protagonisten beider Gruppierungen tauchten daher in den Untergrund ab, bevor sie die Gründung ihrer Organisation öffentlich erklärten.[85]

Als »anarchistische[s] Korrelativ zur RAF«[86] kokettierte die *Bewegung 2. Juni* mit einem gewissen antiintellektuellen Affekt. So gab Teufel das Bonmot zum Besten, es sei »um Theorie [gegangen], die wir nur halb gelesen, angeblich aber voll verstanden hatten«.[87] Baumann fand die Reden Dutschkes ebenfalls »immer so abstrakt, die hat ja kein Mensch verstanden«.[88] Und auch Goder bekannte in der Rückschau, bei Marx-Seminaren an der Freien Universität »überhaupt nicht durchgeblickt« zu haben. »Mir lag es eher, etwas praktisch durchzuführen«[89] – was ihre Kampfgefährten wohl ähnlich empfanden.

Die strategischen Konzepte der *Bewegung 2. Juni* orientierten sich großteils an den Notwendigkeiten des Augenblicks in der Entstehungsphase politischer Militanz, und auch zum Zeitpunkt der förmlichen Gründung hatten die Verantwortlichen »keine genaue Vorstellung davon, […] welche Strategie wir einschlagen wollten«.[90] Über Langzeitkonzeptionen für den weiteren Aufbau der *Bewegung 2. Juni* ist daher für die Phase bis 1972 »nichts bekannt« geworden.[91] Im Juni 1972 erschien zwar ein »Programm« der *Bewegung 2. Juni*,[92] doch in Wirklichkeit handelte es sich um die Zusammenfassung des damaligen Diskussionsstandes, noch dazu von einem namentlich nicht bekannten Außenstehenden verfasst.[93] »Unsere ›strategischen Konzepte‹«, so resümierte denn auch Klöpper selbstkritisch, »reduzierten sich im Grunde genommen auf die Vermittelbarkeit der jeweiligen exemplarischen Aktionen selbst, wenn es sich um Widerstand gegen Zwangsräumungen, Entlassungen, Mieterhöhungen, Betriebsschließungen handelte.« Dies diente der eigenen »Reputation« und sollte Nachahmer inspirieren, sich ebenfalls in illegalen Gruppen zu organisieren.[94] In der Praxis vermochte die *Bewegung 2. Juni* zwar Lücken in den eigenen Reihen durch Neurekrutierungen immer wieder zu schließen und durch »Zellteilung« Ableger im Rheinland und in Schweden aufzubauen (wie noch zu zeigen sein wird). Doch per Schneeballeffekt politische Militanz in der Bundesrepublik breit zu streuen, gelang zu keinem Zeitpunkt.

In internationaler Solidarität verstand sich die *Bewegung 2. Juni* als »fünfte Kolonne der Dritten Welt«,[95] in der aus Sicht von Baumann das »eigentliche revolutionäre Potential« schlummerte.[96] Andere Gruppenmitglieder hatten indes gar »nicht den Anspruch«, für die Dritte Welt »stellvertretend« aktiv zu werden, sondern orientierten sich mehr an der legalen Linken hierzulande.[97] Ihre ehrlichen Sympathien für linksrevolutionäre Befreiungsbewegungen

---

gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann und Gudrun Stürmer vom 15. Mai 1981 ((6/1) 2 OJs 23/77 (4/79)): HIS-Archiv, Ur/18, S. 13.

82 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 18.

83 Peter-Paul Zahl, Massenkampf und Guerilla einen – Rede vor Gericht, abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 210–226, S. 213.

84 Uwe Backes / Eckhard Jesse, Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 2: Analyse, Köln 1989, S. 155.

85 Vgl. Koenen, Dutschke, S. 337.

86 Thorwald Proll / Daniel Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern. Über 1968, Andreas Baader und ein Kaufhaus, Hamburg 2003, S. 101.

87 Fritz Teufel, zit. n. Carini, Teufel, S. 54.

88 Baumann, Wie alles anfing, S. 35.

89 Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 105.

90 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 185.

91 Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 145.

92 Vgl. Programm der Bewegung 2. Juni, abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 10–13.

93 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 38.

94 Gerald Klöpper, Widerstand gegen die Staatsgewalt. Erfahrungen aus der Bewegung »2. Juni«, in: Sontheimer/Kallscheuer (Hg.), Einschüsse, S. 58–77, S. 64.

95 Bommi (Michael) Baumann, Interview im Untergrund (Interview mit Baumann), *Stern* vom 1. Juni 1978, 31. Jg., Nr. 23, S. 18–27, S. 24.

96 Bommi Baumann, »Am besten 'ne Kurpackung« (Interview mit Baumann), *die tageszeitung* vom 25. April 1997, S. 15–16.

97 Aussage von Ralf Reinders, Veranstaltung zum 20. Todestag von Ulrike Meinhof am 3. Mai 1996 im Auditorium

und Staaten der Dritten Welt erwiesen sich jedenfalls als nützlich, denn ebenso wie die RAF profitierte auch die *Bewegung 2. Juni* verschiedentlich von der militärischen Ausbildung in palästinensischen Lagern.[98]

Die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* verfügten über ein klares Weltbild und ließen sich durch starke Freund-Feind-Perzeptionen leiten.[99] So waren denn auch viele ihrer Aktionen von Vergeltungs- und Rachemotiven geprägt – so der Überfall auf den *Quick*-Reporter Rieck, die Erschießung von Drenkmanns, der Anschlag auf den britischen Yachtclub (mit dem Tod von Beelitz), der Brandanschlag auf das LKA (nach dem Tod von Weisbecker), die beabsichtigte Erschießung von Kotsch, der Fememord an Schmücker, der beabsichtigte Knieschuss gegen zwei Springer-Journalisten und die geplante Entführung der schwedischen Ministerin, wie noch zu schildern sein wird. Aufgrund ihrer spontaneistischen Grundhaltung waren die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* wohl emotional anfälliger für Rachegefühle, die besonders in Phasen starker Belastung (etwa nach dem Tod von Kampfgefährten) kurzfristig ihr Vorgehen bestimmten. Die RAF hingegen sah die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes stärker theoretisch begründet, was zu geringerer Abhängigkeit von dem Motiv der Vergeltung[100] und auch zu höherer Planungstreue beitrug.[101]

Schon als die Außerparlamentarische Opposition symbolisch versuchte, Reinhard Wetter aus dem Gefängnis zu befreien, wollte sie die weithin als ungerecht empfundene Inhaftierung Gleichgesinnter abwenden. Die entstehenden militanten bzw. terroristischen Gruppen betrieben dies mit größerer Ernsthaftigkeit, insbesondere nachdem es zu den ersten Verhaftungen in den eigenen Reihen gekommen war. Bereits nach der Inhaftierung von Baumann im Februar 1970 beabsichtigten seine Gesinnungsgenossen ihn freizupressen,[102] also noch bevor Baader tatsächlich befreit wurde. Ab etwa 1972 zählte zu den mittelfristigen Zielen sowohl von RAF als auch *Bewegung 2. Juni* »vor allem die Gefangenenbefreiung«.[103] Erst nach der gewaltsamen Befreiung Meyers 1978 wurde den Beteiligten bewusst, dass derartige Aktionen nicht die angestrebte »Massenbasis« schaffen würden und eher der Einrichtung von Hochsicherheitstrakts Vorschub leisteten.[104]

Die RAF hielt sich selbst für das »revolutionäre Subjekt« und die Vorhut eines gesellschaftlichen Umsturzes.[105] Mit »Arroganz«, »Überheblichkeit« und »Absolutheitsanspruch« vertrat sie diesen hohen »revolutionären« Anspruch auch gegenüber sympathisierenden Kräften.[106] Von solchem Avantgarde-Denken grenzten sich die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* scharf ab. Doch auch sie waren von der Richtigkeit ihrer Positionen restlos überzeugt und blickten auf die nichtmilitanten linksextremen Gruppierungen herab. Teufel etwa attestierte seinen Gesinnungsgenossen eine »Geriljabornertheit«, um die »uns sogar die Raf beneiden würde«.[107] »Es gibt die Tendenz, daß man selbstgerecht wird und selbstherrlich«, gesteht auch Rollnik heute selbstkritisch ein.[108]

Insgesamt trat die RAF mit einem höheren Maß

---

maximum der TU Berlin; http://www.nadir.org/nadir/archiv/PolitischeStroemungen/Stadtguerilla+RAF/RAF/ulrike_meinhof/va20/va20podium.html (7. März 2006).

98 Für die *Bewegung 2. Juni* vgl. u. a. Protokoll der Vernehmung von Ulrich Schmücker vom 19. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 89–106.

99 Vgl. u. a. Rolf Pohle, Eulen nach Athen tragen (Prozeßerklärung), abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 2, S. 551–557.

100 Vgl. Tobias Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, Die zweite Generation der RAF, Opladen 1997, S. 295, 300.

101 Mitunter lagen zwischen Konzeption und Ausführung einer Aktion weniger als 24 Stunden, wohingegen die RAF bei der ihr eigenen Planungstreue zumeist Monate benötigte. Vgl. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 366.

102 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 11. Dezember 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 139–145.

103 Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 157.

104 Vgl. Klaus Viehmann, Schlußwort zum Prozeß, in: *radikal* Nr. 98 (10/1981) und 99 (11/12/1981); http://www.bewegung.in/mate_viehmann.html (23. März 2006).

105 Vgl. (Ulrike Meinhof), Die Aktion des Schwarzen September in München, abgedruckt in: texte: der RAF, Malmö 1977, S. 411–447, S. 433.

106 Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, S. 79.

107 Brief von Fritz [Teufel] an Gabriele Kröcher-Tiedemann vom 5. Juni 1978; International Institute for Social History (IISH), Gaby Tiedemann Papers, Box 5, Aktenordner D, Mappe 3, o. Pag.

108 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 115.



Scanned by CamScanner

an Militanz in Erscheinung; nicht umsonst galt hier eine Waffe fast als »Mitgliedsausweis«.[109] So kam es beispielsweise zu einem Zerwürfnis, als beide Gruppen in Hamburg über den Tod eines Polizisten diskutierten.[110] Die Entstehung der *Bewegung 2. Juni* gilt daher auch als »Kritik« an der »Methode« der RAF.[111] Deren brutalen Überfall auf die deutsche Botschaft in Stockholm, nur zwei Monate nach der Lorenz-Entführung, hielt Kröcher gar für »hellen Wahnsinn«.[112] Doch auch die *Bewegung 2. Juni* mordete, und zahlreiche misslungene Anschläge hätten leicht weitere Opfer fordern können.

Die eigentlichen Differenzen zwischen RAF und *Bewegung 2. Juni* lagen freilich »im Aktionsstil und narzisstischen Selbstbild«.[113] Den rigiden, militärisch-hierarchischen Organisationsstrukturen der RAF setzten die Angehörigen der Westberliner Terror gruppe Spontaneität entgegen – und nahmen dafür ein »geringeres Maß an Handlungseffizienz« in Kauf.[114] Ihre hedonistischere Grundhaltung kritisierte die RAF heftig: »Ihr rennt durch die Wohnungen, fickt lauter Bräute und raucht Haschisch, das macht euch wohl Spaß.« Der »bewaffnete Kampf« dürfe aber »keinen Spaß machen«.[115] »Die Revolution machst Du ja auch für dich selber«, entgegnete die *Bewegung 2. Juni*.[116]

In ihrem Bemühen um Rückhalt für den bewaffneten Kampf war die Westberliner Terrorgruppe stärker um positive Resonanz in der Bevölkerung bemüht. Nach der Geiselnahme von Peter Lorenz etwa übersandten die Entführer 700 Mark aus der Brieftasche ihres Opfers einer »Fr. Busch«, die sich als Mutter eines Kindes, das am Down-Syndrom erkrankt war, hilfesuchend an den CDU-Kandidaten gewendet hatte und deren Bittbrief den Entführern in die Hände gefallen war.[117] Die RAF polemisierte dann gegen die aus ihrer Sicht populistische Aktion und sprach von der »Bewegung Frau Busch«.[118] Davon unbeeindruckt verteilten die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* beim Überfall auf zwei Banken in West-Berlin im Juli 1975 »Negerküsse« (unter dem Motto »Revolutionäre Negerküsse von der Stadtguerilla«),[119] denn es war ihnen »schon wichtig, wie das ankommt«.[120]

Aus Sicht der *Bewegung 2. Juni* vernachlässigte die RAF sträflich die Bindung an jene Bevölkerungsgruppen, die am ehesten für einen gesellschaftlichen Umsturz hätten begeistert werden können.[121] Denn als »revolutionäres Subjekt« hatten die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* vor allem die »unterdrückten Schichten« in der Bundesrepublik im Auge. »Im großen und ganzen wollten wir die Arbeiter motivieren, selbst aktiv zu werden.«[122] Stärker als die RAF versuchte die *Bewegung 2. Juni* daher politische Bindung an systemkritische Kreise zu gewinnen, beispielsweise Streiks durch »bewaffnete Aktionen« zu unterstützen.[123] So vermachte die Westberliner Terrorgruppe nach eigenen Angaben auch nahe stehenden legalen Gruppen beträchtliche finanzielle Mittel.[124] Als jedoch die linksextreme Szene in den Jahren 1971/72 zu oszillieren begann, ging auch der *Bewegung 2. Juni* die Bindung an dieses Milieu verloren – »da war wirklich nichts mehr zu machen«.[125] Nachfolgende

---

109 Astrid Proll, Hans und Grete. Die RAF 1967–1977, Göttingen 1998, S. 10.

110 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 54.

111 Vgl. Sebastian Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Hess u. a. (Hg.), Angriff, Bd. 1, S. 193–429, S. 337.

112 Norbert Kröcher, Über eine internazionale Verschwörung (Prozeßerklärung), abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 2, S. 536–538.

113 Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine Kulturrevolution 1967–1977, Köln 2001, S. 371.

114 Backes, Porträt Baumann, S. 203.

115 Baumann, Wie alles anfing, S. 122. Offenbar auf gleicher Quellengrundlage gibt Aust die Worte Ensslins so wieder: »Was macht ihr denn, ihr rennt durch die Wohnungen, fickt kleine Mädchen, raucht Haschisch. Das macht Spaß. Das darf es nicht. Den Job, den wir machen, der ist ernsthaft. Es darf keinen Spaß machen. [...] Wir unterstützen die Zweierbeziehung.« Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, München 1989, S. 189.

116 Baumann, Wie alles anfing, S. 32.

117 Vgl. Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 182–186.

118 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 62.

119 Bekennerschreiben der Bewegung 2. Juni, abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 171.

120 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 54.

121 Bewegung 2. Juni, Mit dem Rücken zur Wand?, abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 227–245.

122 Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 106.

123 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 18.

124 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 23.

125 Baumann, Wie alles anfing, S. 99.

Versuche, mit jungen Arbeitern und Lehrlingen in Berlin-Kreuzberg einen Dialog aufzubauen, waren ebenso aussichtslos wie Bemühungen Teufels um die rheinische Arbeiterschaft. Verärgert musste die Westberliner Terrorgruppe einen »Verfall revolutionärer Bedürfnisse in der Basisbewegung« registrieren.[126] Auch die RAF musste aber mittelfristig einen nachlassenden Mitgliederzufluss hinnehmen.

## Die Entwicklung der *Bewegung 2. Juni* und ihrer Kontakte zur RAF

West-Berlin wurde zum Zentrum der studentischen Protestbewegung, denn die Besonderheiten der Insellage beförderten die Entwicklung einer Subkultur: die Freistellung vom Wehrdienst für junge Männer, die hohe Bevölkerungsdichte und die polyglotte Atmosphäre der Weltstadt. Da sich die neu gegründete Freie Universität dem Gedanken der Freiheit und der Hochschulautonomie besonders verpflichtet sah, war vermutlich auch die Toleranz gegenüber studentischen Protesten besonders hoch. Dass hier relativ billige, große Wohnungen zur Verfügung standen, erleichterte zudem den Studenten die Suche nach alternativen Wohnformen.[127]

Am bekanntesten wurde die *Kommune I*, die am 31. Dezember 1966 durch Dieter Kunzelmann und andere gegründet wurde.[128] In der Atmosphäre des gesellschaftlichen Aufbruchs übten sich ihre Angehörigen in systematischer Regelverletzung und politischem Protest. Um von der Öffentlichkeit (weiterhin) wahrgenommen zu werden, und weil selbst negative Sanktionen von Staat und Gesellschaft eine Art Bestätigung waren, trachtete die *Kommune I* nach immer spektakuläreren Aktionen.[129] Auch die in Diskussionen erwachsende Gruppendynamik trug zum Tatendrang der Mitglieder bei.[130]

Ein tragischer Vorfall verhärtete die Fronten – und gab der späteren *Bewegung 2. Juni* ihren Namen. An diesem Tag des Jahres 1967 wurde der Schah von Persien in West-Berlin zum Staatsbesuch empfangen. Die Polizei ging gegen die lautstarken Kritiker des Schahs auf dem Vorplatz des Schöneberger Rathauses hart vor, übte jedoch Nachsicht gegenüber aggressiven Anhängern (»Jubelperser«).[131] Am Abend wurde der Student Benno Ohnesorg von dem Polizisten Karl-Heinz Kurras erschossen, obwohl er bereits gestellt worden war.[132] Sein Tod führte zur Radikalisierung der Protestierenden und löste unter ihnen eine enorme Solidarisierung aus – einige von ihnen schlossen sich später der *Bewegung 2. Juni* an. »Nach all den Prügeln und Schlägen hatten wir das Gefühl, daß die Bullen auf uns alle geschossen haben«, wie Reinders es empfand.[133] Die Beschränkung auf friedlichen Protest schien keinen Schutz vor staatlicher Repression bzw. physischer Liquidation zu bieten, so die Schlussfolgerung.[134] Mit dem »immer brutaleren Vorgehen« der Polizei konnte jetzt etwa Meyer seine Sabotage gegen Polizeifahrzeuge rechtfertigen.[135] So wurde dieses Datum für die spätere *Bewegung 2. Juni* »zum identitätsstiftenden und mobilisierenden Symbol ihrer kriminellen Aktivitäten«;[136] dieser Tag war das geradezu klassische Schlüsselereignis im Entstehungsprozess einer terroristischen Gruppierung.[137]

126 Viett, Nie war ich furchtloser, S. 161.
127 Vgl. Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 29–44.
128 Vgl. Kunzelmann, Widerstand, S. 59–61.
129 Baumann, Wie alles anfing, S. 31.
130 Vgl. Kommune II, Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, Köln 1971, S. 41.
131 Vgl. u. a. Fritz Sack, Die Reaktion von Gesellschaft, Politik und Staat auf die Studentenbewegung, in: ders. / Heinz Steinert, Protest und Reaktion (= Analysen zum Terrorismus, Bd. 4/1, hrsg. vom Bundesministerium des Innern), Opladen 1984, S. 106–226, S. 145–203. S. a. Heinrich Albertz, Erinnerungen an den 2. Juni, in: Eckhard Siepmann u. a. (Red.), Che Schah Shit, Reinbek 1986, S. 178–182.
132 Das zuständige Gericht konnte die genauen Umstände des Falles und die Motive des Todesschützen nicht genau rekonstruieren – und sprach diesen deswegen frei. Vgl. Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004, S. 92.
133 So die Aussage von Ralf Reinders. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 18.
134 Vgl. Scheerer, Die ausgebürgerte Linke, S. 265.
135 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 141.
136 Sack, Reaktion, S. 204.
137 Vgl. Peter Waldmann, Die zeitliche Dimension des Terrorismus, in: ders. (Hg.), Determinanten des Terrorismus, Weilerswist 2005, S. 139–187, S. 141–143.



Scanned by CamScanner

Nach einem folgenschweren Brand in einem Brüsseler Kaufhaus im Mai 1967 (mit 251 Toten) verfasste die *Kommune I* ein Flugblatt, das in ironischen Worten eine Brandstiftung auch in deutschen Warenhäusern anregte. Den Bundesbürgern sollte so, wie es hieß, der Eindruck brennenden Napalms wie in Vietnam vermittelt und der sogenannte Konsumterror aufgezeigt werden.[138] Als die *Kommune I* im März 1968 Besuch von den späteren RAF-Angehörigen Baader, Ensslin und Thorwald Proll erhielt, kam es zunehmend zu einer »Konkurrenzsituation« zwischen den beiden Gruppen.[139] »Der junge Baader forderte den älteren Kunzelmann heraus«, vom Reden zum Handeln überzugehen.[140] Und Anfang April 1968 legten Baader, Ensslin, Proll und Horst Söhnlein in zwei Frankfurter Kaufhäusern tatsächlich einen Brand;[141] der später gefundene Entwurf eines Bekennerschreibens nahm auf das Flugblatt der *Kommune I* Bezug.[142] Die Kaufhausbrandstifter hatten sogar spätere Angehörige der *Bewegung 2. Juni* zur Beteiligung überreden wollen, doch allein Baumann stimmte zu – hatte zum avisierten Termin jedoch angeblich keine Zeit.[143] Nach dem Frankfurter Brandanschlag bekundete die *Kommune I* dann mit zweideutigen Worten ihre Zustimmung.[144] Baader wiederum phantasierte von dem bevorstehenden Umsturz und schrieb ironisch an die *Kommune I*, seine eigene Gerichtsverhandlung fände wohl im Juli statt – »wenn Bonn längst gefallen ist, laßt uns ein Stück von der Nato übrig«.[145] Und Meinhof, seinerzeit noch *konkret*-Kolumnistin, zitierte Teufel zustimmend mit der Behauptung, es sei »immer noch besser«, ein Kaufhaus anzuzünden, als eines zu betreiben.[146]

Zu einer weiteren Keimzelle politischer Militanz sollte eine Kommune in der Berliner Wielandstraße werden. Ihr gehörten zehn bis zwanzig Personen an, darunter Baumann, von Rauch und Peter Knoll; Reinders verfügte über gute Kontakte dorthin. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie etwa durch die Herstellung von Raubkopien linker Szeneliteratur sowie kleinere Ladendiebstähle. »Innerhalb der Wielandkommune hat sich dann ein Kreis gebildet, um die erste Keimzelle für [eine] Stadtguerilla zu schaffen.«[147] Die Angehörigen der Wieland-Kommune setzten sich durch die Lektüre der Schriften Debrays, Guevaras und Maos theoretisch mit den Möglichkeiten des bewaffneten Kampfes auseinander, versuchten aber auch praktische Erfahrungen zu sammeln – etwa durch den Bau kleinerer Brandsätze.[148]

Die Gewaltbereitschaft stieg merklich an, als am Gründonnerstag des Jahres 1968 ein verwirrter Arbeiter ein Attentat auf den Anführer und intellektuellen Kopf der Studentenbewegung Rudi Dutschke verübte, wobei er allem Anschein nach durch die Kampagnen der *Bild*-Zeitung beeinflusst worden war. In Solidarität mit dem Schwerverletzten sahen sich einige Anhänger der Protestbewegung (unter ihnen Kunzelmann und Baumann) nun noch mehr gefordert und versuchten mit aller Macht das Springer-Hochhaus in Berlin-Kreuzberg zu besetzen. »Die Kugel war genauso gegen Dich«, schrieb Baumann später.[149] Darauf mit Gewalt zu antworten wurde geradezu als Befreiung empfunden und bewirkte einen Schulterschluss der Protestierenden.[150]

Besonders spektakulär hätte ein Anschlag auf den US-Präsidenten Richard Nixon im Februar 1969 werden können, gegen dessen Besuch in West-Berlin die Außerparlamentarische Opposition Sturm lief. Auf der Route seines Autokonvois wurde eine Brandbombe deponiert – die dann aber nicht zündete, wie ein

138 Abgedruckt u. a. bei Kunzelmann, Widerstand, S. 79; sowie: http://www.extremismus.com/terror/rafdox-a.html (1. Januar 2006).

139 Baumann, Wie alles anfing, S. 30.

140 Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003, S. 144.

141 Vgl. u. a. Proll/Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern, S. 7.

142 Abgedruckt bei: Peters, Tödlicher Irrtum, S. 41–42.

143 Vgl. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 59.

144 Koenen, Urszenen, S. 149.

145 Schreiben von Andreas Baader an die Kommune I vom 22. Mai 1968, zit. n. Koenen, Urszenen, S. 162.

146 Ulrike Meinhof, Warenhausbrandstiftung, in: *konkret* vom 4. November 1968, Nr. 14, S. 5, zit. n. Ulrike Marie Meinhof, Die Würde des Menschen ist antastbar. Aufsätze und Polemiken, West-Berlin 1988, S. 155.

147 Baumann, Wie alles anfing, S. 47.

148 Vgl. Backes, Bleierne Jahre, S. 79.

149 Baumann, Wie alles anfing, S. 38, 40.

150 Vgl. Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 87.

Mittäter Georg von Rauchs später bekannte.[151] Durch die Platzierung der Bombe auf einem Baugerüst am Europäischen Patentamt war angeblich sichergestellt, dass sie »keine Passanten zufällig verletzte«.[152] Mehr als ein Jahr vor der Befreiung Baaders und der damit erfolgten Gründung der RAF war dies ein wichtiger Schritt hin zum bewaffneten Kampf in der Bundesrepublik, wenngleich Menschenleben noch geschont werden sollten und die Beteiligten sich noch nicht im Untergrund befanden.

Im Frühjahr 1969 bildete sich aus Angehörigen verschiedener Kommunen der *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen*, eine »mit Illegalität und Militanz liebäugelnde Strömung«.[153] Die Namensgebung war eine Persiflage auf die seinerzeit entstehenden parteikommunistischen Zirkel mit ihren großspurigen »Zentralkomitees« etc. sowie eine Anspielung auf Maos Schrift »Über die Mentalität umherschweifender Rebellenhaufen«.[154] Drogenkonsum war dabei tatsächlich gang und gäbe – als mehr als 300 Anhänger der antiautoritären Bewegung im Juli 1969 ein »Smoke-in« im Tiergarten veranstalteten, schritt die Polizei zwar nicht ein, doch der beteiligte von Rauch verlor, infolge einer Überdosis Haschisch, das Bewusstsein; das beim Auspumpen seines Magens sichergestellte Rauschgift trug ihm einige Monate Gefängnis ein.[155]

Im gleichen Monat versammelten sich Demonstranten aus der antiautoritären Bewegung vor dem Gefängnis im fränkischen Ebrach, um dieses symbolisch zu belagern und gegen die Inhaftierung von Reinhard Wetter zu protestieren, der dort wegen Demonstrationsdelikten einsaß.[156] Teufel sowie Kunzelmann aus der *Kommune I* nahmen auch deswegen gern an der Veranstaltung teil, weil ihnen selbst eine Ladung zum Haftantritt wegen verschiedener Demonstrationsdelikte blühte. Auch die späteren RAF-Angehörigen Baader, Ensslin, Rolf Heißler, Irmgard Möller und Brigitte Mohnhaupt standen in Ebrach in vorderster Linie, während die anwesenden Siepmann und Reinders zur Formierung der *Bewegung 2. Juni* maßgeblich beitragen sollten. »Es war, ohne dass es den Beteiligten bewusst war, ein gemeinsamer Abschied von der APO.«[157] Die Protestbewegung zerfiel, gerade nachdem sie ihre »höchste Militanz und Mobilisierung« erreicht hatte.[158] Während die Mehrheit, über kurz oder lang, den vielbeschworenen »Marsch durch die Institutionen« wählte, sich ins Privatleben zurückzog, in Bürgerinitiativen politische Veränderungen im lokalen Kontext anstrebte oder sich in linksextremen Splitterparteien organisierte, glaubten einige Aktivisten, die Ziele der Revolte doch noch zu erreichen, indem sie bei der Wahl der Mittel die letzten Skrupel ablegten und vor gezielter Gewalt nicht länger zurückschreckten.[159]

In Ebrach schlugen die Mitglieder einer anwesenden Gruppe italienischer Anarchisten dann vor, gemeinsam als internationale Brigaden nach Rom zu marschieren. Kunzelmann, Teufel, Siepmann, Weisbecker und von Rauch waren sofort Feuer und Flamme, Ensslin und Baader hingegen ließen sich nicht begeistern.[160] In Mailand entstand dann der Plan, zur palästinensischen *El Fatah* in den Nahen Osten weiterzureisen und sich dort einer militärischen Ausbildung zu unterziehen.[161] Kunzelmann und einige Begleiter ließen sich im Oktober 1969 in Jordanien im Umgang mit Sprengstoff und Schusswaffen trainieren. Dies bedeutete einen entscheidenden Schritt zur Entgrenzung der Gewalt, nachdem die Protestbewegung über Jahre Strategien der Regelverletzung diskutiert und die Gewaltfrage nur theoretisch erörtert hatte.[162]

---

151 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 26. November 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 49–55.

152 Baumann, Wie alles anfing, S. 47.

153 Kraushaar, Bombe, S. 135.

154 Mao Tse-tung, Über die Mentalität umherschweifender Rebellenhaufen (1929), in: ders., Ausgewählte Werke, Bd. 1, Peking 1966, S. 129; vgl. Scheerer, Die ausgebürgerte Linke, S. 290.

155 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 23.

156 Vgl. Werner Kohn u. a. (Hg.), In Bamberg war der Teufel los. K(l)eine 68er APOlogie, Bamberg 1993, S. 58.

157 Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune I. Berlin 1967–1969, Köln 2004, S. 339.

158 Vgl. Scheerer, Die ausgebürgerte Linke, S. 277.

159 Vgl. u. a. Bericht von Albert Fichter, zit. n. Kraushaar, Bombe, S. 242.

160 Enzensberger, Kommune I, S. 341.

161 Brief von Georg von Rauch, abgedruckt bei: Kraushaar, Bombe, S. 132.

162 Vgl. Kraushaar, Bombe, S. 17; Kunzelmann, Widerstand, S. 120–121.



Scanned by CamScanner

Während Siepmann länger im Nahen Osten verweilte, da sie sich dort verliebt hatte, fuhren von Rauch und Kunzelmann nach drei Wochen auf dem Landweg zurück. »Auf dieser Fahrt [...] entstand die Idee, bei unserer Ankunft in Berlin nach dem Vorbild südamerikanischer Großstädte eine Stadtguerilla-Gruppe aufzubauen: die Tupamaros West-Berlin.«[163] Und so wirkten die Nahostreisenden bei der Rückkehr wie verwandelt.[164] Sie hatten jetzt das Gefühl, dass »die Geschichte, so wie sie jetzt läuft [...], keinen Sinn« machen würde. »Wir müssen sofort konkret mit dem bewaffneten Kampf anfangen.«[165] Da die Justiz ihnen bereits auf den Fersen war, suchten sie die Flucht nach vorn in eine Gewaltstrategie, womit sie noch höhere Strafen riskierten. Kunzelmann hatte schließlich schon lange für illegale, subversive Gruppen plädiert.[166]

Um ihn scharte sich jetzt ein Zirkel von etwa 15 Personen, die sich über die politischen Perspektiven illegaler Tätigkeit verständigten. So leerte der erst kurz zuvor hinzugestoßene Weisbecker den Safe seines Vaters, um das Untergrunddasein zu finanzieren, da bewaffnete Banküberfälle ihnen noch zu riskant erschienen.[167] Zudem kam es zur Abschottung; Kunzelmann kleidete sich von nun an unauffällig und lebte unter falscher Identität, da er mit Haftbefehl gesucht wurde.[168] Die Klandestinität bendete somit die »öffentliche Selbstinszenierung [durch lange Haare und Hippie-Outfit] als gegenkultureller Entwurf«.[169] Im Umfeld der Gruppe erschien nun die linksextreme Zeitschrift *Agit 883*, in der die *Tupamaros* ihre Erklärungen veröffentlichen konnten.

Mit spektakulären Aktionen, zumeist Sprengstoff- oder Brandanschlägen, hoffte die Gruppe um Kunzelmann alsbald einen breiten, militanten Widerstand gegen die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse entfachen zu können; etwa ein Dutzend (versuchter) Anschläge wurden allein im November und Dezember 1969 gezählt. So wurde auch der beim Nixon-Besuch nicht detonierte Bausatz am 9. November erneut verwendet und in einem Getränkeautomaten an der Garderobe des Jüdischen Gemeindehauses in Berlin-Charlottenburg abgelegt, wo er abermals versagte. Die moralische Tragweite dieser antisemitischen Aktion gestanden sich die Verantwortlichen nicht ein, einkalkuliert hatten sie hingegen, wie öffentlichkeitswirksam die Aktion am Jahrestag der Reichspogromnacht wohl sein würde.[170] Der verwendete Sprengsatz stammte wohl von Peter Urbach, der seinerseits bekanntlich als Agent des Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz wirkte.[171] Seine Offerte von Waffen und Sprengmitteln bediente eine seinerzeit wachsende Nachfrage gewaltbereiter Kräfte.[172]

Für die Angehörigen der Wieland-Kommune hieß es nach dem gescheiterten Bombenanschlag auf das Jüdische Gemeindehaus »nur noch auf diesen Zug aufspringen, wenn wir den Kontakt zum Zeitgeist halten wollten«.[173] Auch Teufel verkündete jetzt öffentlich seine Absicht, »die Revolution vorzubereiten«, denn »diese Gesellschaft muß zerbrechen«.[174] Zusammen mit Brigitte Mohnhaupt und Rolf Heißler sowie Pohle und weiteren Personen gründete er Anfang 1970 die *Tupamaros München* (TM). Sie besorgten sich gefälschte Papiere, mieteten konspirative Wohnungen an, gelangten in den Besitz von Schusswaffen und verübten mehrere Brandanschläge, die Teufel eine Freiheitsstrafe von zwei Jahren einbrachten.[175]

Unterdessen gingen im Februar 1970 Baumann, von Rauch, Weisbecker, Susanne Plambeck und Annekatrin Bruhn gegen Horst Rieck vor,[176] der als Reporter der Illustrierten *Quick* angeblich über die

163 Kunzelmann, Widerstand, S. 125.
164 Aussage von Ralf Reinders, in: Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 29.
165 Baumann, Wie alles anfing, S. 65.
166 Vgl. Bernd Rabehl, Feindblick. Der SDS im Fadenkreuz des »kalten Krieges«, Berlin 2001, S. 113.
167 Vgl. Baumann, Wie alles anfing, S. 55.
168 Vgl. Kunzelmann, Widerstand, S. 127.
169 Kraushaar, Bombe, S. 151.
170 Baumann, Interview im Untergrund, *Stern* vom 1. Juni 1978, 31. Jg., Nr. 23, S. 18–27, hier S. 24.
171 Vgl. Kraushaar, Bombe, S. 181.
172 Vgl. Koenen, Das rote Jahrzehnt, S. 174.
173 Baumann, Wie alles anfing, S. 69.
174 Interview von Fritz Teufel in der *Münchener Abendzeitung* vom Februar 1970, zit. n. Carini, Teufel, S. 146.
175 Vgl. Carini, Teufel, S. 149–151.
176 Vgl. Urteil gegen Susanne Plambeck vom 19. Februar 1974 (2 P Ls 44/72 (228/72)); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 93–99.

Gruppe berichtet hatte.[177] Durch ihn fühlten sich die Genannten diskreditiert – und wollten ihm dies heimzahlen.[178] Er sollte deswegen ein Schild mit der Aufschrift »Ich bin ein Journalist und schreibe nur Mist« um den Hals tragen.[179] Der Reporter wurde gefesselt und trug bei der »Abreibung« eine Platzwunde davon, und es war »ein Glück erstmal, daß wir keine Pistole dabei hatten«, wie von Rauch später erklärte.[180] Baumann musste wegen dieser Aktion bis Sommer 1971 in Jugendhaft, und auch Reinders und Fritzsch wurden im Februar 1970 verhaftet und blieben sechs Wochen hinter Gittern – für Reinders »endgültig der Auslöser für den Entschluß, militantere Sachen zu machen«, wie er es im Nachhinein einschätzte.[181] Er entwickelte konkrete Pläne zur gewaltsamen Befreiung Baumanns von außen, doch dieser lehnte wegen der relativ kurzen Strafzeit ab.[182] Dem ebenfalls einsitzenden von Rauch schwebte angeblich schon vor, durch eine Entführung bekannter Persönlichkeiten die Inhaftierten freizupressen.[183]

Anfang März 1970 kam es dann zu einem Treffen der *Tupamaros West-Berlin* (namentlich von Thomas Weisbecker, Georg von Rauch und Dieter Kunzelmann) mit Angehörigen der gerade im Entstehen begriffenen RAF (Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Horst Mahler und Andreas Baader). Während die *Tupamaros* bereits über illegale Strukturen (mit geklauten Fahrzeugen, gefälschten Kennzeichen und Unterschlupfmöglichkeiten) und über erheblichen Einfluss auf ein Publikationsorgan (*Agit 883*) verfügten, hatten Baader und seine Getreuen wenig vorzuweisen.[184] »Bis in die frühen Morgenstunden« wurde in der Wohnung von Meinhof in der Kufsteiner Straße über einen Zusammenschluss der Gruppen gestritten, ohne dass eine Einigung zu erzielen war, bis »am Ende nur eines klar war: Ein Zusammengehen mit dieser Gruppe konnte es nicht geben«, erinnert sich Kunzelmann.[185] Zudem kam er persönlich mit Baader nicht besonders gut klar.[186]

Im April kontaktierte Meinhof dann von Rauch und ersuchte ihn um Unterstützung für die gewaltsame Befreiung des zwischenzeitlich verhafteten Baader. Das Mitglied der *Tupamaros West-Berlin* konsultierte dann seine Gesinnungsgenossen Reinders, Fritzsch und Kunzelmann. Diese empfanden Baaders Inhaftierung zwar als ungerecht, hielten die Aktion aber für »eine Nummer zu groß«.[187] »Und so verweigerten wir uns dem Liebeswerben unserer roten Brüder und Schwestern«, wie Kröcher die damalige Stimmung innerhalb der Gruppe beschrieb.[188] Die dann ohne Beteiligung der *Tupamaros* durchgeführte Befreiung Baaders im Mai 1970 war »in aller Munde« und hatte durchaus eine »Vorbildwirkung« auf die militante Westberliner Szene.[189]

Die *Tupamaros* begleiteten die alljährliche 1.-Mai-Demonstration mit Brandanschlägen auf das Harnackhaus, die Bank für Gemeinwirtschaft und das Kammergericht; Fritzsch und von Rauch ließen sich aber auch auf eine wenig konspirative Straßenschlacht mit der Polizei ein, was ihnen eine Bewährungsstrafe von sechs Monaten einbrachte.[190] Kunzelmann selbst kam nach eigenem Bekunden zur Besin-

177 In Wirklichkeit aber stammte der Artikel von Richard Mahkorn: »Ganz Deutschland muß brennen«, *Quick* vom 21. Januar 1970, 23. Jg., Nr. 4, S. 10–13.

178 Vgl. Günter Langer, Der Berliner Blues. Tupamaros und umherschweifende Haschrebellen zwischen Wahnsinn und Verstand, in: Siepmann u. a. (Red.), Che Schah Shit, S. 321–337, hier S. 336.

179 Abgedruckt bei: Heinrich Böll u. a., Die Erschießung des Georg v. Rauch, West-Berlin 1976, S. 18.

180 Bekennerschreiben von Georg von Rauch, zit. n. Urteil gegen Michael Baumann, Thomas Weisbecker und Georg von Rauch vom 22. Juli 1971 (1 P K Ls 5/71 (23/71)); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 210–232, S. 220.

181 Aussage von Reinders, zit. n. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 32.

182 Aussage von Reinders, zit. n. Klaus Stern, Die »Bewegung 2. Juni« und die Lorenz-Entführung (Diplomarbeit an der Gesamthochschule Kassel; Bibliothek des HIS SBe 672/42), Kassel 1998, S. 50.

183 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 11. Dezember 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 139–145.

184 Vgl. Knenen, Urszenen, S. 272.

185 Kunzelmann, Widerstand, S. 127–128.

186 Vgl. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 90.

187 Aussage von Reinders, zit. n. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 33, 36.

188 Norbert Knofo Kröcher, Abscheu und Empörung über den feigen und gemeinen, http://www.tommyhaus.org/blues/kulturhof/knofo/abscheu-1998.html (6. April 2006).

189 Vgl. Backes, Bleierne Jahre, S. 144.

190 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 33–34.



Scanned by CamScanner

nung, als sich beim Hantieren mit einer Faustfeuerwaffe im Frühjahr 1970 ein Schuss löste, der ihn selbst verletzte – und ihn von weiteren Experimenten dieser Art Abstand nehmen ließ. Im Juli 1970 wurde er dann verhaftet, als er Siepmann vom Flughafen abholen wollte.[191]

Im August 1970 verübten Reinders und Fritzsch einen Brandanschlag auf eine Berliner Firma, die seinerzeit Massenentlassungen plante; die unerfahrenen Attentäter trugen allerdings selbst schwere Brandverletzungen davon. Die RAF hatte sich ursprünglich beteiligen wollen, ihre Zusage dann aber zurückgezogen. Gleichwohl kooperierten die beiden terroristischen Gruppierungen im September bei drei Banküberfällen, die fast zeitgleich in Berlin verübt wurden, und teilten dann die erbeuteten Gelder.[192] In dieser Phase war die spätere *Bewegung 2. Juni* noch »halb legal, halb illegal«: In der Szene waren die Urheber der Aktionen allgemein bekannt, doch den Strafverfolgungsbehörden fehlten die Beweise. Im November allerdings fanden sich die inhaftierten *Tupamaros*-Mitglieder Annekatrin Bruhn und Hella Maher zu detaillierten Aussagen über die Tatbeteiligungen ihrer Kampfgefährten bereit.[193] Reinders und seine Gesinnungsgenossen mussten jetzt abtauchen.[194]

Immer wieder wechselten Anhänger des bewaffneten Kampfes die Gruppenzugehörigkeit. So rückten von April bis Dezember 1971 Siepmann und Pohle näher an die RAF heran, wechselten dann aber wieder zu den *Tupamaros*, weil sie deren Binnenstrukturen als weniger hierarchisch empfanden;[195] anderen Quellen zufolge wurden sie aus der RAF »rausgeschmissen«.[196] Später trennten sich wiederum Siepmann, Reinders und Heinz Brockmann von den anderen, bezeichneten sich als *Rote Volksarmee* und überfielen unter diesem Namen erstmals im Juli 1973 eine Sparkasse in Berlin-Britz.[197] Unmittelbar nach dem Überfall wurde ihr Mittäter Rudolf Putnik verhaftet.[198]

Damals bildete sich mit der Gefangenenhilfsorganisation *Schwarze Hilfe* ein weiterer Zirkel von »Anarchisten und militanten Kommunisten«.[199] Zu diesem Kreis gehörten Viett, Becker, Sommerfeld, Schmücker, Willi Räther sowie Siegfried und Karin Mahn. Ihr soziales Engagement für Inhaftierte wurde aber in der linksextremen Szene teilweise mitleidig belächelt, was einen Prozess der Radikalisierung auslöste.[200] Inspirieren ließen sie sich nicht zuletzt durch die Schriften der RAF[201] und verübten, Hand in Hand mit den *Tupamaros*, kleinere Anschläge. Viett ließ sich dann Anfang 1972 nach eigener Darstellung von Baumann und Knoll richtiggehend für den bewaffneten Kampf rekrutieren.[202] Das Ehepaar Mahn hingegen plädierte für illegale Gruppen in »Warteposition«, die erst bei einer gesellschaftlichen Krisenlage zuschlagen sollten.[203]

Im Juli 1971 begann nach 14 Monaten Untersuchungshaft der Prozess gegen Baumann, Weisbecker und von Rauch wegen der Übergriffe auf den *Quick-*

191 Vgl. Kunzelmann, Widerstand, S. 129.

192 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 42–49, 166.

193 Baumann, Wie alles anfing, S. 84.

194 Vgl. Aussage von Ralf Reinders, zit. n. Stern, Bewegung 2. Juni, S. 52.

195 Vgl. Urteil gegen Ingrid Siepmann und Annerose Reiche vom 18. Dezember 1974; HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 49–91. S. a. Meyer, Staatsfeind, S. 173.

196 Verhandlungsprotokoll von Rudolf Putnik vom 29. Juli 1973; HIS-Archiv, SAK 500, Box 21, Sachaktenordner 33, Bl. 180–198.

197 Vgl. Auskunftsbericht über das führende Mitglied der *Bewegung 2. Juni*, o. D.; BStU, ZA, HA XXII 19028, Bl. 11–23; Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 15. Dezember 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 157–164.

198 Vgl. *Die Welt* vom 1. August 1973, S. 15; *BZ* vom 1. August 1973; Verhandlungsprotokoll von Rudolf Putnik vom 29. Juli 1973; HIS-Archiv, SAK 500, Box 21, Sachaktenordner 33, Bl. 180–198.

199 Protokoll der Zeugenvernehmung von Harald Sommerfeld vor Gericht; HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 28–64.

200 Vgl. Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 131.

201 Vgl. Protokoll der Vernehmung von Ulrich Schmücker vom 18. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 65–88, Bl. 66.

202 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 88; Urteil des Oberlandesgericht Koblenz gegen Inge Viett vom 26. August 1992 (2 StE 3/91), S. 4–24, 102–105.

203 Vgl. Urteil gegen Siegfried und Karin Mahn vom 2. April 1976 (1 PLs 16/74 [89/75]); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 140–173.

Reporter. Als den beiden Erstgenannten Haftverschonung gewährt wurde, nutzten die Angeklagten die Situation, um anstelle des haftverschonten Weisbecker von Rauch zur Freiheit zu verhelfen. Weisbecker wurde nach Aufdecken der absichtlich herbeigeführten Verwechslung ebenfalls freigelassen, am nächsten Tag jedoch zur Fahndung ausgeschrieben – wegen Gefangenenbefreiung.[204] Auch von Rauch und Weisbecker waren nun im Untergrund, ohne dies systematisch geplant zu haben. Buchstäblich »über Nacht«[205] stießen jetzt Gleichgesinnte hinzu, darunter Baumann, Knoll, Brockmann, Annerose Reiche und Angela Luther. Wegen ihrer gemeinsamen musikalischen Vorliebe nannten sie sich »Der Blues«.[206] Die Gruppe war »halb Subkultur, halb Politunderground« und rekrutierte sich vorrangig aus den *Tupamaros* sowie der *Schwarzen Hilfe*.[207]

Im Herbst 1971 näherte sich diese Gruppe der RAF wieder an; so wechselten Weisbecker, Luther, Bodo Grundmann und Ingeborg Barz im Oktober zur RAF.[208] In regelmäßigen Treffen zwischen September 1971 und Januar 1972 diskutierten angeblich beide Gruppen eine gewaltsame Befreiung von Mahler und Kunzelmann,[209] was sich jedoch als nicht praktikabel erwies.[210] Ins Auge gefasst wurde im Winter auch die Entführung des französischen Stadtkommandanten in West-Berlin zur Freipressung von Gefangenen.[211] Meyer, der Französisch sprach, besorgte sogar schon zwei entsprechende Militäruniformen, doch die RAF mochte auch diesen Plan nicht unterstützen.[212] Übrig blieb ein Auftrag der RAF an die Westberliner Terrorgruppe, die in Moabiter Untersuchungshaft einsitzenden RAF-Mitglieder Irene Goergens und Ingrid Schubert von außen zu befreien.[213] Als Baumann, von Rauch, Knoll, Reiche und Brockmann dies im Oktober versuchten, scheiterten sie allerdings kläglich,[214] und die RAF sah sich in ihren Vorbehalten gegenüber dem »Kindergarten« in West-Berlin bestätigt.[215] »Damit war die Zusammenarbeit zwischen ›Blues‹ und RAF endgültig vorbei«, wie Meyer erklärte.[216]

Im Dezember 1971 wurde Georg von Rauch bei einer misslungenen Festnahme durch einen Kriminalbeamten getötet.[217] Der Polizist hatte ihn zusammen mit Knoll und Baumann gestellt, ihn in großer Nervosität, aber nicht gründlich auf mitgeführte Waffen durchsucht. Eine Bewegung von Rauchs interpretierte er dann als Angriff – und erschoss diesen von vorn.[218] Der Polizist zog sich nun zurück, doch von Rauchs Begleiter wollten dessen Tod sofort »vergelten«, so dass der Polizist bei einem kurzen Schusswechsel einen Bauchdurchschuss erlitt.[219] Knoll konnte zudem die Pistole von Rauchs an sich nehmen, »um die Darstellung eines Mordes an einem Unbewaffneten plausibel zu machen« – weswegen bei dem Toten später keine Waffe gefunden wurde.[220] Für einige seiner gemäßigteren Gesinnungsgenossen wurde dies zum Anlass zum Nachdenken, andere hingegen fühlten sich bestätigt – so etwa Meyer: »In der Trauer

204 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 167.
205 Vgl. Baumann, Wie alles anfing, S. 99.
206 Vgl. Protokoll der Beschuldigtenvernehmung von Harald Sommerfeld vom 26. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 12, Sachaktenordner 3, Bl. 231–236.
207 Baumann, Wie alles anfing, S. 61.
208 Vgl. Aussage von Reinders, zit. n. Stern, Bewegung 2. Juni, S. 53.
209 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 11. Dezember 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 139–145.
210 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 28. November 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 62–80.
211 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 11. Dezember 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 139–145.
212 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 182.
213 Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 144–145.
214 Vgl. Urteil gegen Ingrid Siepmann und Annerose Reiche vom 18. Dezember 1974; HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 49–91.
215 Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 144–145.
216 Meyer, Staatsfeind, S. 171.
217 Vgl. u. a. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 205–208.
218 Vgl. Vorläufiges Gutachten I. 543/71; HIS-Archiv, SAK 500, Box 13, Sachaktenordner 7, Bl. 128–129.
219 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 7. Dezember 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 112–124. S. a. Baumann, Wie alles anfing, S. 109.
220 Vgl. Protokoll der Beschuldigtenvernehmung von Harald Sommerfeld vom 26. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 12, Sachaktenordner 3, Bl. 231–236. S. a. Heinrich Böll u. a., Die Erschießung des Georg v. Rauch, Berlin 1976.



Scanned by CamScanner

über Georgs Tod wollte ich jetzt erst recht. Der ist als Rebell gestorben, du mußt es fortsetzen.«[221] So wurde nach Aussage eines Beteiligten nun die Fahrroute von Wolfgang Kotsch ausspioniert, um den hauptverantwortlich gegen die Gruppe ermittelnden Kommissar nach Möglichkeit zu erschießen.[222] Durch den Tod von Rauchs wurde auch das Verhältnis zur RAF getrübt, denn das von dem Erschossenen zuletzt gesteuerte Fahrzeug (mit gefälschten Kennzeichen) hatte die RAF zur Verfügung gestellt, die jetzt der *Bewegung 2. Juni* mangelnde Vorsicht im Umgang mit dem Fahrzeug und insofern eine Mitschuld am Tod des Kampfgefährten attestierte.[223]

Nach mehreren Zusammenkünften verständigten sich kurz nach Jahresbeginn 1972 im Keller einer ehemaligen Kreuzberger Bäckerei Ina Siepmann, Ralf Reinders, Gabriele Kröcher-Tiedemann, Norbert Kröcher und ein »paar andere« auf die Bildung einer eigenständigen Organisation.[224] Siepmann hatte die Idee, die Gruppe nach dem Datum des Todes von Benno Ohnesorg zu benennen.[225] Auf diese Weise sollten die Medien zukünftig zwangsläufig an die erstmalige Anwendung tödlicher Gewalt durch den Staat erinnern, wenn sie über neue Aktionen der *Bewegung 2. Juni* berichten wollten. Zu dieser Gruppe zählten nach Aussage eines Beteiligten im Zeitraum 1970/72 meist zwischen acht und achtzehn, zusammengenommen etwa 28 Personen.[226] Zu den kooperierenden (Teil-)Gruppen der *Bewegung 2. Juni* gehörte auch die sogenannte *Rote Ruhr Armee*, die sich nun abspaltete. Peter Paul Zahl, Kröcher-Tiedemann und Kröcher kehrten nämlich bald West-Berlin den Rücken und versuchten im Ruhrgebiet Fuß zu fassen.[227]

Nach dem sogenannten Blutsonntag von Londonderry am 30. Januar 1972 wollten Becker, Viett, Baumann, Räther und Sommerfeld gegen die britische Nordirlandpolitik protestieren und verübten drei Tage später einen Anschlag auf den britischen Yachtclub in West-Berlin.[228] Eigentlich sollte in dem zur Winterzeit kaum genutzten Gebäude nur Sachschaden entstehen, doch detonierte die Bombe nach Ablauf der Zeitschaltuhr nicht. Als am nächsten Tag der Hausmeister und Bootsbauer Erwin Beelitz den Sprengkörper fand, der als Feuerlöscher getarnt war, untersuchte er diesen, woraufhin der Sprengstoff explodierte und ihn tötete. Räther plagten jetzt Gewissensbisse, weswegen er den Hinterbliebenen angeblich sogar Blumen schicken wollte[229] – ein naiver Versuch des Rücktritts von dem gerade eingeschlagenen Weg zunehmender Brutalität. Becker, Viett und Sommerfeld wollten bei nachfolgenden Anschlägen angeblich sorgsamer darauf achten, dass keine Menschen zu Schaden kamen.[230]

Im März spitzte sich die Lage weiter zu: Als Weisbecker bei einem Festnahmeversuch durch Schüsse der Polizei getötet wurde, verübte die *Bewegung 2. Juni* bereits am Folgetag einen Brandanschlag auf das Landeskriminalamt Berlin. In einem Mitte März verbreiteten Flugblatt benutzten die Täter erstmals in der Öffentlichkeit die Bezeichnung *Bewegung 2. Juni*.[231] Weitere Anschläge und Banküberfälle folgten, doch im Mai 1972 wurden Viett, Schmücker und Sommerfeld verhaftet. Die beiden Letztgenann-

221 Meyer, Staatsfeind, S. 179.

222 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 11. Dezember 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 139–145.

223 Vgl. Protokoll der Beschuldigtenvernehmung von Harald Sommerfeld vom 26. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 12, Sachaktenordner 3, Bl. 231–236.

224 Vgl. Norbert Knofo Kröcher, Diener vieler Herren, http://www.tommyhaus.org/blues/kulturhof/knofo/meyer-ua-faekalien-1997.html (6. April 2006).

225 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 185.

226 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 14. November 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 33–39.

227 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 182.

228 Vgl. Vernehmungsprotokoll von Harald Sommerfeld vom 13. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 15, Sachaktenordner 15, Bl. 60–66; Vernehmungsprotokoll von Harald Sommerfeld vom 11. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 15, Sachaktenordner 15, Bl. 47–59; Protokoll der Zeugenvernehmung von Harald Sommerfeld vor Gericht; HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 28–64.

229 Vgl. Vernehmungsprotokoll von Harald Sommerfeld vom 15. Juli 1972; HIS-Archiv, SAK 500, Box 15, Sachaktenordner 15, Bl. 79–86.

230 Vgl. Urteil gegen Siegfried und Karin Mahn vom 2. April 1976 (1 PLs 16/74 (89/75)); HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 140–173.

231 Vgl. Aust, Lockvogel, S. 20–30.

ten fanden sich nun zu Aussagen bereit, so dass nach weiteren Fahndungserfolgen die Westberliner Terrorgruppe im Juli 1972 als »weitgehend zerschlagen« galt[231] – kaum ein halbes Jahr nach ihrer Gründung.

Aufgrund seiner Aussagebereitschaft wurde Schmücker im Februar 1973 lediglich zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt und kam umgehend auf freien Fuß. Er versuchte nun, sich vom Vorwurf des Verrats reinzuwaschen und wieder Anschluss an die linksextreme Szene zu finden, die sein Überlaufen jedoch für unverzeihlich hielt. Da außerdem nicht verborgen blieb, dass Schmücker vom Verfassungsschutz observiert wurde, galt er weiterhin als Agent. Der Verfassungsschutz warnte Schmücker dann sogar, nicht in eine tödliche Falle seiner »Gesinnungsgenossen« zu tappen, doch schlug er alle Warnungen in den Wind. Die Behörde unternahm andererseits aber auch nichts zu seinem Schutz, da durch seine Rolle als Lockvogel ein Zugriff auf die zu jener Zeit (wieder) flüchtigen Viett und Reinders möglich erschien.[233] Im Juni 1974 wurde Schmücker dann kaltblütig erschossen, wofür unter der Überschrift *Bewegung 2. Juni* ein sogenanntes *Kommando Schwarzer September* die Verantwortung übernahm.[234] Dahinter verbarg sich ein Kreis von Unterstützern aus Wolfsburg unter der Führung von Ilse Jandt. Ihre Gruppe galt innerhalb der Szene als unzuverlässig und wollte wohl mit der Liquidation des »Verräters« das Gegenteil beweisen.[235] Im juristischen Sinne allerdings blieb die Täterschaft weitgehend ungeklärt,[236] denn das Gerichtsverfahren (mit vier Teilprozessen und insgesamt 591 Verhandlungstagen) wurde im Jahre 1991 schließlich eingestellt.[237] Die Westberliner *Bewegung 2. Juni* stand zwar nicht direkt unter Tatverdacht, doch Viett und Reinders sollen im Vorfeld die linksextreme Szene auf den »Verrat« von Schmücker sehr wohl hingewiesen haben.[238] Kritische Töne zur Hinrichtung aus der linksextremen Szene bezeichnete die *Bewegung 2. Juni* als »weinerlich, moralisch, pazifistisch und spalterisch«.[239] Und Viett äußert sich noch heute allenfalls zynisch über das Verbrechen.[240]

Nach ihrer zwischenzeitlichen Verhaftung konnte Viett im August 1973 aus der Haft fliehen, im November auch Meyer. Zusammen mit Reinders waren sie jetzt die einzigen Mitglieder der *Bewegung 2. Juni*, die sich im Untergrund befanden. Einige Unterstützer der Gruppe jedoch tauchten nun ebenfalls ab, darunter Rollnik und Vogel, während sich andere lieber der RAF anschlossen.[241] Gemeinsam planten sie Attentate auf die Chefkommentatoren des SFB und der Springer-Zeitung *B.Z.*, Mathias Walden und Werner Sykorsky, denen nach dem Vorbild der *Roten Brigaden* ins Bein geschossen werden sollte.[242] Teufel, Sauber und Karl-Heinz Roth wollten jedoch andere Schwerpunkte setzen, trennten sich im Jahre 1973 von der *Bewegung 2. Juni* und versuchten im Ruhrgebiet unter falscher Identität in großen Unternehmen eine Art Betriebsguerilla aufzubauen.[243] Dieser Plan scheiterte jedoch am mangelnden Interesse der angeblich »unterdrückten Schichten«, die sich von Linksterroristen wenig angetan zeigten: »An die Wand stellen«, »kurzer Prozeß«, »verhungern lassen im Knast« waren die vorherrschenden Meinungen, musste Teufel resigniert feststellen.[244] Sauber kam bei einem Schusswechsel mit der Polizei im Mai 1975 ums Leben, Roth wurde schwer verletzt und zusam-

232 Carini, Teufel, S. 177.
233 Vgl. Aust, Lockvogel, S. 163, 268, 366–367.
234 Vgl. Kommando »Schwarzer Juni«, Kommuniqué über Verrat; HIS-Archiv, Me.U/015,002, o. Pag.
235 Vgl. Aussage von Jürgen Bodeux vor Gericht, zit. n. *Süddeutsche Zeitung* vom 19. Februar 1976, S. 3.
236 Vgl. Aust, Lockvogel, S. 380.
237 Vgl. u. a. Interview mit Ilse Schwipper, *die tageszeitung* vom 22. Februar 1980, S. 10–11.
238 Vgl. Aust, Lockvogel, S. 142–143.
239 Vgl. Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 271.
240 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 93.
241 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 16–17; Meyer, Staatsfeind, S. 263–290; Carini, Teufel, S. 180.
242 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 291.
243 Vgl. Carini, Teufel, S. 225–228; Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 55; Roland Otto, Philipp Werner Sauber – seine Hoffnung lebt, in: Klaus Dethloff / Armin Golzem / Heinrich Hannover u. a. (Hg.), Ein ganz gewöhnlicher Mordprozeß. Das politische Umfeld des Prozesses gegen Roland Otto, Karl Heinz Roth und Werner Sauber, Berlin 1978, S. 157–159.
244 Viett, Nie war ich furchtloser, S. 122.



Scanned by CamScanner

men mit Roland Otto verhaftet.[245] Teufel schloss sich daher im Sommer 1975 wieder der *Bewegung 2. Juni* an, wo er in seiner humoristischen Art jedoch »eigentlich fehl am Platz« war.[246]

Im November 1974 starb das RAF-Mitglied Holger Meins im Hungerstreik. Daraufhin entschied die *Bewegung 2. Juni* buchstäblich über Nacht, als »direkte Reaktion« den Präsidenten des Westberliner Kammergerichts Günter von Drenkmann zu entführen.[247] Als dieser sich gegen seine Entführung wehrte, wurde er erschossen. »Ein Leben für ein Leben. Wenn Tote, dann auf beiden Seiten.«[248] Allein das Motiv von Vergeltung und Rache zählte an diesem Tag. »Wer Gewalt sät, wird Gewalt ernten«, resümierten die Terroristen in ihrem Bekennerschreiben[249] – obwohl Drenkmann selbst niemals über die Haftbedingungen inhaftierter Linksterroristen entschieden oder Strafverfahren gegen sie geführt hatte.[250] Welche Gruppenmitglieder für den Anschlag verantwortlich waren, konnte vor Gericht nie eindeutig geklärt werden;[251] der mit angeklagte Teufel konnte sogar seine Unschuld beweisen.

In diesem Zeitraum erörterten die *Bewegung 2. Juni* und die RAF parallele Geiselnahmen zum Zweck der Gefangenenfreipressung. Doch als die Westberliner Gruppe sogar die Entführung eines Repräsentanten der Sowjetunion ins Auge fasste, kritisierten die in Stammheim inhaftierten Baader, Ensslin und Raspe dies scharf, und die Überlegungen wurden begraben.[252] Stattdessen unternahm die *Bewegung 2. Juni* im Februar 1975 in eigener Regie einen neuen Anlauf und entführte den Vorsitzenden der Berliner CDU, Peter Lorenz. Aufgrund der bevorstehenden Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus könne die regierende SPD den CDU-Spitzenkandidaten nicht opfern, so das zutreffende Kalkül der Entführer.[253] Beteiligt an der Aktion waren wenigstens Viett, Meyer, Rollnik, Reinders und Fritzsch.[254] Das Fahrzeug des Politikers wurde auf dem Weg zur Parteizentrale angehalten, der Fahrer niedergeschlagen und Lorenz in ein vorbereitetes Versteck gebracht, wo er in einer Zelle von zwei mal vier Metern in einem Kreuzberger Keller ausharren musste. Die Entführer drohten mit seiner Ermordung, wenn nicht mehrere »politische Gefangene« freigelassen würden. In den Krisenstäben in Bonn und West-Berlin entwickelte sich eine »eigentümlich amorphe Stimmung«, da kein Präzedenzfall geschaffen werden sollte. Doch besonders der Regierende Bürgermeister von West-Berlin, Klaus Schütz, setzte sich für die Freilassung seines Gegenspielers ein, so dass den Forderungen der Entführer letztlich entsprochen wurde.[255] In Umfragen votierten seinerzeit drei von vier Bundesbürgern für einen Austausch, eine schmale Mehrheit wollte jedoch zugleich künftig hart bleiben.[256]

Als Garant bzw. Faustpfand fungierte auf Wunsch der Entführer der bekannte Pfarrer Heinrich Albertz, der am 2. Juni 1967 Regierender Bürgermeister von West-Berlin gewesen war und dies nun als »späte Rache für den Tod von Benno Ohnesorg« empfand.[257] Angeblich wäre an seiner Stelle auch der damalige Oppositionsführer Helmut Kohl bereit gewesen, sich als Gewährsmann zur Verfügung zu stellen.[258] Wie von den Entführern gefordert, flog dann Albertz

245 Vgl. u. a. Dethloff u. a. (Hg.), Mordprozeß; Heinrich Hannover, Terroristenprozesse. Erfahrungen und Erkenntnisse eines Strafverteidigers (Terroristen & Richter, Bd. 1), Hamburg 1991, S. 91–100.

246 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 55.

247 Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 64.

248 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 28, 31.

249 U. a. abgedruckt in: Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Ralf Reinders, Ronald Fritzsch, Gerald Klöpper, Till Meyer, Fritz Teufel und Andreas Vogel vom 13. Oktober 1980 ((1) 1 StE 2/77 (130/77)); HIS-Archiv, Ur/34, S. 64–65.

250 Vgl. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 294.

251 Vgl. Carini, Teufel, S. 231.

252 Vgl. Volker Speitel, »Wir wollten alles und gleichzeitig nichts«, *Der Spiegel* vom 28. Juli 1980, 34. Jg., Nr. 31, S. 36–49.

253 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 126.

254 Vgl. Carini, Teufel, S. 181. Im »Volksgefängnis« für Lorenz in der Schenkendorfstraße Nr. 7 wurden zweifelsfrei Spuren von Inge Viett, Till Meyer und Ralf Reinders gefunden. Vgl. Spurensicherungs- und Identifizierungsbericht der Dir. VB FIII vom 20. November 1975; HIS-Archiv, SAK 500, Box 04, Asservatenordner 28, o. Pag.

255 Klaus Schütz, Logenplatz und Schleudersitz. Erinnerungen, Berlin 1992, S. 150.

256 Vgl. *Der Spiegel* vom 10. März 1975, 29. Jg., Nr. 11, S. 22.

257 Vgl. Jacques Schuster, Heinrich Albertz – der Mann, der mehrere Leben lebte. Eine Biographie, Berlin 1997, S. 278.

258 Vgl. Aussage von Klaus Schütz, zit. n. Stern, Bewegung 2. Juni, S. 96. Stern konnte keinen weiteren Beleg für die These beibringen.

zusammen mit den freigepressten Terroristen sowie dem Lösegeld in einer Lufthansa-Maschine in den Jemen.[259]

Auf freien Fuß kamen dabei Verena Becker und Ina Siepmann (von der *Bewegung 2. Juni*), Gabriele Kröcher-Tiedemann (vormals *Bewegung 2. Juni*, dann als Angehörige der *Roten Ruhr Armee* im Juli 1973 festgenommen) sowie Rolf Pohle und und Rolf Heißler, die früher zu den *Tupamaros München* zählten, nun aber der RAF näher standen. Als sechsten Häftling hatten die Entführer Horst Mahler auf freiem Fuß sehen wollen, doch hatte er sich weltanschaulich bereits distanziert und verzichtete auf seine Freipressung – eine »völlige Fehleinschätzung« der Gruppe und Anlass für Verstimmung zwischen den beiden linksterroristischen Organisationen.[260] Ursprünglich sollte auch Meinhof freikommen, doch hatte sie unrealistischerweise die Freilassung aller RAF-Angehörigen gefordert.[261] Der ebenfalls angefragte Peter-Paul Zahl wiederum hatte von vornherein verzichtet, da er nur noch eine geringe Reststrafe abzusitzen hatte;[262] Kröcher-Tiedemann und Pohle hatten ebenfalls gezögert.[263]

Die informelle Anführerin unter den freigepressten Terroristen, Siepmann, war mittels Kassiber über das Ziel der Reise informiert; ihre langjährige Verbundenheit mit den Palästinensern ermöglichte erst die Aufnahme im Südjemen. In Aden verriet sie Albertz dann das Lösungswort, das die Entführer zuvor mit den Inhaftierten abgesprochen hatten: »So ein Tag, so wunderschön wie heute.« Als der Geistliche bei seiner Rückkehr den Codesatz in die Fernsehkameras sprach, breiteten sich »Freude und Siegesgefühl« unter den Entführern aus,[264] die Lorenz nun freiließen.

Einige Helfershelfer flohen daraufhin, beispielsweise über Ost-Berlin und Warnemünde, nach Dänemark.[265] Fritzsch und Klöpper wiederum reisten über Athen nach Beirut, wo sie Anfang April 1975 zusammen mit Reinders, Viett, Vogel und Eberhard Dreher den freigelassenen Siepmann, Pohle, Heißler, Becker und Kröcher-Tiedemann begegneten.[266] Drei Wochen nach der Entführung verteilten Angehörige der *Bewegung 2. Juni* etwa in West-Berlin 30 000 Erklärungen zur Sache, die durch Unterstützer dann in Windeseile nach dem Schneeballprinzip im Stadtgebiet verteilt wurden, was den Entführern wiederum als Popularitätsbeweis galt.

Von den freigepressten Terroristen entschied sich allein Siepmann, weiterhin für die *Bewegung 2. Juni* aktiv zu sein. Sie kehrte zunächst in die Bundesrepublik zurück, bevor sie an einem militärischen Training in einem palästinensischen Lager im Jemen teilnahm.[267] Weil ihr das Vorgehen der *Bewegung 2. Juni* in Westeuropa letztlich aussichtslos erschien, reiste sie jedoch im Jahre 1977 in den Libanon, wo sie offenbar ums Leben kam, als die israelische Armee im September 1982 einmarschierte.[268] Pohle hingegen schwor dem bewaffneten Kampf ganz ab und wurde bereits im Juli 1976 in Athen verhaftet, während Heißler und Becker nunmehr auf Seiten der RAF weiterkämpfen wollten.[269] Becker wurde im Frühjahr 1977 festgenommen, offenbar noch bevor sie neue Anschläge ausführen konnte. Kröcher-Tiedemann beteiligte sich noch im gleichen Jahr zusammen mit Hans-Joachim Klein von den *Revolutionären Zellen* an dem von dem Venezolaner Ilich Ramirez Sanchez – kurz »Carlos« genannt – geleiteten Überfall auf die OPEC-Konferenz in Wien. Dabei erschoss sie offensichtlich selbst einen Menschen, distanzierte sich aber später vom »bewaffneten Kampf« und verstarb 1995.[270] Heißler wiederum beteiligte sich dann

259 Vgl. Heinrich Albertz, Kein First-Class-Gefühl, *Der Spiegel* vom 10. März 1975, 29. Jg., Nr. 11, S. 16.
260 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 32.
261 Ebenda, S. 40; Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 66.
262 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 68.
263 Vgl. Pohle, Mein Name ist Mensch, S. 114; Sterling, Terror-Netz, S. 100.
264 Meyer, Staatsfeind, S. 44; Viett, Nie war ich furchtloser, S. 126.
265 Vgl. Auskunftsbericht [des Ministeriums für Staatssicherheit] o. D.; BStU, ZA, HA XXII 19062, Bl. 14–19.
266 Vgl. Kurzauskunft [des Ministeriums für Staatssicherheit] über das Mitglied der »Bewegung 2. Juni«, o. D.; BStU, ZA, HA XXII AP 73139/92, Bl. 2–10.
267 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 160.
268 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 111.
269 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 64; Viett, Nie war ich furchtloser, S. 160.
270 Vgl. *Süddeutsche Zeitung* vom 27. Oktober 1999, S. 12.



Scanned by CamScanner

an der folgenschweren Schleyer-Entführung und dem Anschlag der RAF auf Alexander Haig.

Die RAF geriet durch die geglückte Lorenz-Entführung in Handlungszwang.[271] Im April 1975 besetzte sie daher die deutsche Botschaft in Stockholm und versuchte 26 Inhaftierte freizupressen, doch Bonn blieb diesmal unnachgiebig; eine durch die Geiselnehmer versehentlich ausgelöste Explosion der mitgeführten Bomben beendete dann den Überfall. Offenbar hatte die RAF ein halbes Jahr zuvor personelle Unterstützung für die Aktion durch die *Bewegung 2. Juni* gefordert, doch war diese nicht darauf eingegangen – und zeigte sich angesichts des unrühmlichen Ausgangs des Überfalls jetzt heilfroh darüber.[272]

Die *Bewegung 2. Juni* baute jedoch selbst eine »Auslandsfiliale in Stockholm« auf.[273] »Filialleiter« Kröcher plante die Entführung der schwedischen Ministerin für Ausländerfragen, Anne-Greta Leijon, weil sie die Ausweisung des RAF-Terroristen Siegfried Hausner genehmigt hatte, der bei der Explosion in der deutschen Botschaft schwer verletzt worden war und wenig später verstarb.[274] Kröcher wollte zusammen mit schwedischen Unterstützern acht inhaftierte RAF-Mitglieder freipressen und hatte in einem 200-seitigen »Drehbuch« den Ablauf der Entführung genau geplant. So sollten an mehreren Abenden im Fernsehen die Forderungen der Entführer bekannt gegeben wie auch auch bestimmte Filme (darunter »Die verlorene Ehre der Katharina Blum«) gesendet werden, von denen sich die Entführer wohl eine öffentliche Meinungsbildung in ihrem Sinne versprachen. Als Kröcher im April 1977 rechtzeitig verhaftet wurde, trug ihm dies eine Freiheitsstrafe von 14 Jahren ein.[275]

Die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* kamen nach der Lorenz-Entführung wieder in die Bundesrepublik, um gemeinsam über die Zukunft des bewaffneten Kampfes zu entscheiden.[276] Dabei unterschätzten sie den polizeilichen Verfolgungsdruck jedoch erheblich, denn binnen weniger Wochen wurden sie nach und nach dingfest gemacht, so bereits im April 1975 Fritzsch und Klöpper. Der Letztgenannte äußerte sich dann über die Haftbedingungen in Berlin-Moabit in einem Kassiber durchaus positiv (»Hier drin läuft es ganz gut. Die Schließer und Kalfaktoren bringen einen fast in Verlegenheit, mit ihrer Freundlichkeit«),[277] hoffte aber dennoch auf seine Befreiung mittels eines zugeworfenen Seils. Doch der Plan flog auf, was strengere Haftbedingungen nach sich zog.[278] Im Juni wurde dann auch Meyer verhaftet,[279] im September Reinders, Viett, Rollnik, Teufel sowie Juliane Plambeck und im März 1976 Vogel und Dreher. Außer der bisherigen Unterstützerin Goder, die nun in die Illegalität wechselte, um gewissermaßen die frei gewordenen Plätze zu besetzen,[280] lebte jetzt kaum noch ein Angehöriger der *Bewegung 2. Juni* im Untergrund.[281]

Im Juli 1976 allerdings konnten sich Viett, Rollnik und Plambeck aus der Haftanstalt in der Lehrter Straße in Berlin befreien, weswegen Justizsenator Hermann Oxfort von seinem Amt zurücktrat. Dass mit Monika Berberich zugleich eine RAF-Angehörige die Freiheit erlangte, erleichterte die Wieder-

271 Vgl. Volker Speitel, Wir wollten alles und gleichzeitig nichts, in: *Der Spiegel* vom 28. Juli 1980, 34. Jg., Nr. 31, S. 30–39.

272 Vgl. Meyer, Staatsfeind, S. 54.

273 Norbert Knofo Kröcher, Abscheu und Empörung über den feigen und gemeinen, http://www.tommyhaus.org/blues/kulturhof/knofo/abscheu-1998.html (6. April 2006).

274 Vgl. Beschluß des Arbeitsmarktministeriums vom 28. April 1975; BStU, ZA, HA XXII 17273, Bl. 52.

275 Vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. April 1977; Sterling, Terror-Netz, S. 111–125; Review von: Entzündung eines Fegefeuers. Der Überfall auf die deutsche Botschaft in Stockholm, http://www.nordinagency.se/DHJN/kommandorevtysk.html (4. Februar 2006).

276 Vgl. Interviews von Margot Overath mit Till Meyer vom 14. Juli 1985 und 26. September 1985, zit. n. Overath, Drachenzähne, S. 110.

277 Kassiber von Gerald Klopper von Mai 1975, 2 Bl.; HIS-Archiv, SAK 500, Box 35, Sachaktenordner 72, o. Pag.

278 Vgl. Bericht der Dir VB S III vom 29. Mai 1972, 1 Bl.; HIS-Archiv, SAK 500, Box 35, Sachaktenordner 72, o. Pag.

279 Vgl. Interviews von Margot Overath mit Till Meyer vom 14. Juli 1985 und 26. September 1985, zit. n. Overath, Drachenzähne, S. 110.

280 Vgl. Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 101–131, S. 108.

281 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 56.

aufnahme der Kontakte.[282] Gleichwohl kam es in der Folgezeit zu Reibungsverlusten zwischen den beiden linksterroristischen Organisationen: Als etwa im Frühjahr 1977 die RAF den späteren schwedischen Ministerpräsidenten Ingvar Carlsson ausspionierte, musste dies wegen der erwähnten Festnahme Kröchers vorzeitig abgebrochen werden.[283] Umgekehrt befanden sich nichtsahnende Angehörige der *Bewegung 2. Juni* in Karlsruhe, als die RAF dort Generalbundesanwalt Siegfried Buback ermordete – und wären beinahe festgenommen worden.[284] Um sich nicht wieder ins Gehege zu kommen, vereinbarten die beiden Terrororganisationen im Sommer 1977 eine Art gegenseitiger Informationspflicht bei bevorstehenden Anschlägen – »ohne Mitteilung von Einzelheiten«.[285]

Die *Bewegung 2. Juni* zeigte sich aber gespalten in der Frage, inwieweit auch Kooperation oder gar Zusammenschluss möglich war.[286] Im Untergrund kamen in dieser Zeit Viett und Rollnik konspirativ mit den RAF-Angehörigen Günter Sonnenberg und Verena Becker zusammen. Als bei einem weiteren Treffen von Seiten der RAF die als besonders fanatisch geltenden Willy-Peter Stoll und Stefan Wisniewski erschienen, erhoben diese klare Forderungen: Die *Bewegung 2. Juni* solle erst einmal Selbstkritik üben und ihre früheren Aktionen problematisieren – vorher sei an gemeinsames Vorgehen nicht zu denken. Diese empfand dies jedoch als demütigend – »damit war klar, das Ganze war erstmal auf Eis gelegt«.[287] Als sich dann die Bundesregierung in der Schleyer-Entführung unnachgiebig zeigte, hätte die *Bewegung 2. Juni* ein Hilfeersuchen der RAF wohlwollend geprüft,[288] doch diese akzeptierte stattdessen ein Angebot palästinensischer Kräfte, die Lufthansa-Maschine »Landshut« zu entführen.[289] Während der inhaftierte Meyer dies »als legitimes Mittel der Auseinandersetzung« rechtfertigte,[290] kritisierten die meisten seiner Gesinnungsgenossen die Geiselnahme unschuldiger Urlauber in dem Flugzeug als »volksfeindlich«.[291] So blieb das Verhältnis der beiden linksterroristischen Organisationen in der Folgezeit angespannt.[292]

Die *Bewegung 2. Juni* entführte dann im November 1977 den österreichischen Industriellen Walter Palmers, um durch das erhoffte Lösegeld nicht länger auf Banküberfälle angewiesen zu sein.[293] Viett, Siepmann, Rollnik, Goder, Viehmann, Juliane Plambeck und Ingrid Barabass bereiteten in Wien den Anschlag vor und konnten den österreichischen Unterstützer Thomas Gratt zum Abtauchen in die Illegalität bewegen, während die Rekrutierungsbemühungen bei zwei anderen scheiterten.[294] Nach der Aktion überließ die Gruppe von den erpressten 4,3 Millionen Mark jeweils eine Million den Palästinensern und der RAF.[295]

Um personelle Verstärkung zu bekommen, wurde im Mai 1978 Meyer gewaltsam aus dem Gefängnis befreit. Zusammen mit Rollnik, Goder und Stürmer wurde er allerdings wenig später im sozialistischen Bulgarien von einem Zielfahndungskommando des Bundeskriminalamtes (BKA) wieder festgenommen.[296] Viett, Siepmann und Regina Nicolai jedoch

---

282 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 40.

283 Vgl. Protokoll der Vernehmung von Maier-Witt am 5. 9. 1990.

284 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 73.

285 Urteil des Oberlandesgericht Koblenz gegen Inge Viett vom 26. August 1992 (2 SE 3/91), S. 30, 46.

286 Vgl. Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 109.

287 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 73.

288 Vgl. ebenda, S. 18.

289 Vgl. hierzu Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Dokumentation zu den Ereignissen und Entscheidungen im Zusammenhang mit der Entführung von Hanns-Martin Schleyer und der Lufthansa-Maschine »Landshut«, Bonn 1977.

290 Meyer, Staatsfeind, S. 349.

291 Interview des *Stern* mit Fritz Teufel, Ralf Reinders, Gerald Klöpper und Ronald Fritzsch von 1978, abgedruckt in: Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 122; Klöpper, Widerstand, in: Sontheimer/Kallscheuer (Hg.), Einschüsse, S. 58–77, S. 69.

292 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 101.

293 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 75.

294 Vgl. Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann und Gudrun Stürmer vom 15. Mai 1981 ((6/1) 2 OJs 23/77 (4/79); HIS-Archiv, Ur/18, S. 117–119. Viett hat indes später »Nada« (alias Kröcher-Tiedemann) als Mittäterin genannt. Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 171.

295 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 79; Protokoll der Beschuldigtenvernehmung Werner Lotzes vom 18. Juli 1990.

296 Vgl. Tobias Wunschik, Till Meyer. Biographisches Porträt, in: Backes/Jesse (Hg.), Jahrbuch Extremismus und Demokratie, S. 231–251.



Scanned by CamScanner

blieben unbehelligt, und als sie wenig später auf ihrer Rückreise kurzzeitig in Prag festgenommen wurden, sorgte der Staatssicherheitsdienst der DDR für ihre Freilassung und Ausreise nach Bagdad.[297]

Vor dem Kammergericht Berlin wurde nun der Prozess gegen Meyer, Fritzsch, Klöpper, Reinders, Teufel und Vogel wegen der Entführung von Lorenz und der Ermordung von Drenkmanns fortgesetzt. Spannungen zwischen den Inhaftierten mündeten schließlich in eine Spaltung: in eine gemäßigtere, »populistische« Gruppe (mit Teufel, Reinders, Klöpper und Fritzsch) und eine fanatischere, »antiimperialistische« Fraktion (mit Vogel und Meyer). Teufel und Klöpper distanzierten sich schließlich ganz vom Konzept des bewaffneten Kampfes,[298] Meyer und Vogel hingegen drohten der gemäßigteren Gruppe auch mit juristischen Konsequenzen, sollten sie als Sprecher der *Bewegung 2. Juni* in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten.[299] Trotz ihrer Fundamentalopposition gegenüber dem politischen System der Bundesrepublik hätten sie sich also gern der Mittel des Rechtsstaats bedient, wo es um ihre Deutungshoheit ging.

Weil seit dem Herbst 1977 der bewaffnete Kampf in der Bundesrepublik aussichtsloser denn je erschien, näherten sich *Bewegung 2. Juni* und RAF mittelfristig wieder einander an,[300] da sie auf die Synergieeffekte gemeinsamen Vorgehens spekulierten. Gegenstand neuer Gespräche war zunächst die wechselseitige logistische Unterstützung (etwa mit gefälschten Papieren).[301] Im Jahr 1979 wurden dann in Paris weitere Gespräche zwischen den beiden Terrorgruppen geführt. Die *Bewegung 2. Juni* war zu der Zeit enorm geschwächt, und Inge Viett zweifelte innerlich bereits so sehr, dass sie ihren Gesinnungsgenossen keine große Stütze mehr sein konnte. »Das war die Situation, als wir die Gespräche mit der RAF begannen. Und, hol's der Teufel, sie haben es sofort gemerkt«, wie sie später bekundete.[302] Die Westberliner Terrorgruppe strebte nach einer Kooperation, »die RAF ließ dem ›2. Juni‹ aber fast erpresserisch die Wahl, ›entweder ihr geht in uns auf oder es geht gar nichts‹«.[303] Die führenden RAF-Mitglieder behielten sich zudem vor, bei der Aufnahme eine Auslese des Personals zu treffen.[304]

Mitten in die langwierigen Vereinigungsgespräche platzte im Mai 1980 die Polizei, die in Paris Regina Nicolai, Karin Kamp-Münnichow, Barabass sowie Sieglinde Hofmann von der RAF festnehmen konnte. Dadurch wurde der Zusammenschluss letztlich enorm befördert, denn die verbliebenen Gruppenangehörigen Viett und Juliane Plambeck standen allein auf verlorenem Posten. Als »logische Konsequenz«[305] wurden sie zu Angehörigen der RAF, gaben zuvor am 2. Juni 1980 die Auflösung ihrer Organisation bekannt und hatten öffentlich Selbstkritik zu üben. So mussten sie die eigene »populistische Linie«, das unreflektierte »Draufloskämpfen« und die ungenügende Beachtung der internationalen und militärischen Dimension der Auseinandersetzung mit dem Staat thematisieren.[306]

Während die weiblichen Inhaftierten in Moabit der Vereinigung zustimmten, trat Viehmann ihr entgegen – die *Bewegung 2. Juni* »läßt sich nicht ›auflösen‹ wie ein kleinbürgerlicher Schrebergartenverein«;[307] Meyer empörte sich ebenfalls.[308] Nach Meinung von Kröcher geschah der Zusammenschluss

297 Information zu Aktivitäten vom 3. Mai 1979; BStU, ZA, HA XXII 18613, Bl. 277–292.

298 Vgl. Carini, Teufel, Hamburg 2003, S. 209.

299 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 115.

300 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 80.

301 Vgl. Goder, Ich habe für meine Ziele gekämpft, S. 109.

302 Viett, Nie war ich furchtloser, S. 213–214.

303 Protokoll der Vernehmung von Boock am 12. Mai 1992.

304 Vgl. Maßnahmeplan der Abteilung XXII/8 zu OPK »Anna Bach« vom 29. März 1988; BStU, ZA, HA XXII 19148, Bl. 46–50.

305 Inge Viett, zit. n. *Süddeutsche Zeitung* vom 31. Juli 1992, S. 6.

306 Bewegung 2. Juni, o. T. (»Nach 10 Jahren bewaffnetem Kampf wollen wir unsere Geschichte […]« [»Letzte Erklärung der Bewegung 2. Juni«], abgedruckt in: *die tageszeitung* vom 11. Juni 1980, S. 5). Die Erklärung selbst wurde vermutlich allein von Juliane Plambeck verfasst. Vgl. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 514.

307 Erklärung von Klaus Viehmann, zit. n. Urteil des Kammergerichts Berlin gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann und Gudrun Stürmer vom 15. Mai 1981 ((6/1) 2 OJs 23/77 (4/79)); HIS-Archiv, Ur/18, S. 59.

308 Till Meyer, »Konnten wir nicht der Funke sein, der zum Steppenbrand führt?«, in: *Frankfurter Rundschau* vom 3. Februar 1987, S. 10.

gar »in bester bolschewistischer Putschmanier«.[309] Eine seinerzeit noch inhaftierte Gruppenangehörige betrieb deswegen nach ihrer Freilassung sogar den Aufbau einer neuen bewaffneten Gruppe, bemühte sich zusammen mit einem Mitstreiter um falsche Pässe sowie ein militärisches Training bei den Palästinensern; eine erneute Verhaftung setzte diesen Anstrengungen jedoch ein Ende.[310]

Weil der bewaffnete Kampf trotz viel Engagement und hoher persönlicher Risiken über Jahre offenkundig erfolglos geblieben war, machten sich unter den Mitgliedern der *Bewegung 2. Juni* vielfach Ermüdungserscheinungen breit. Als einer der ersten sprang Baumann ab, der bei einer Reise nach Afghanistan der politisch motivierten Gewalt entsagte, schon weil die geografische und kulturelle Distanz enorm gewachsen war;[311] nicht umsonst wird dem situativen Kontext eine besondere Wirkung auf den Umkehrentschluss zugebilligt.[312] Als er später die DDR passieren wollte, erkannten ostdeutsche Grenzkontrolleure, dass sein Pass gefälscht war. Die »Totalisolation« und der »Psychoterror« im Gefängnis brachten ihn dann dazu, bereits hier umfassend auszusagen.[313] Nach mehrwöchiger Haft kam er wieder frei und machte im Westen seinen Ausstiegsentschluss in Buchform publik, wurde später jedoch festgenommen und zu fünf Jahren Haft verurteilt.

Eine Verhaftung ist unterm Strich der häufigste Anlass zum Ausstieg, da unter diesen Rahmenbedingungen die Bestärkung durch Gleichgesinnte weniger zum Tragen kommt.[314] Kröcher-Tiedemann etwa distanzierte sich erst während der Haft vom bewaffneten Kampf.[315] Klöpper war »schon 1978 klar geworden, daß unsere Politik [...] keine Zukunft mehr haben kann«, doch wollte er in Moabit nicht der Solidarität des »Knastkollektivs« verlustig gehen und hielt deswegen mit seiner Meinung zunächst hinter dem Berg.[316] Die Aussichtslosigkeit des bewaffneten Kampfes musste sich schließlich auch Meyer eingestehen,[317] verharrte jedoch auf linksextremen Positionen. Seiner Resozialisation kam vermutlich auch zugute, dass er sich während der Haft in eine Sozialarbeiterin verliebte.[318] Weltanschauliche Zweifel am bewaffneten Kampf wuchsen sogar bei den »Betonköpfen« unter den Inhaftierten, als 1985 der US-Soldat Edward Pimental durch die dritte Generation der RAF eiskalt ermordet wurde. Rollnik und die mit ihr inhaftierten Frauen sprachen sich intern gegen diese Aktion aus, öffentlich bekennen mochten sie sich zu diesem Standpunkt aber noch nicht.[319] Dass sich Viett noch im Untergrund zum Ausstieg entschloss, hing auch mit einem Schusswechsel mit der Polizei (im August 1981) zusammen, was tiefsitzende Skrupel wegen der schweren Verletzung des ahnungslosen Beamten weckte. Hinzu kam, dass sie durch ihren Wechsel von der *Bewegung 2. Juni* zur RAF in der informellen Gruppenhierarchie enorm abgestiegen war.[320]

## Die Binnenstrukturen

Der Wechsel in den terroristischen Untergrund gehorchte eigenen Gesetzen – bei der *Bewegung 2. Juni* wie auch bei der RAF. So mussten die Linksterroristen in spe hier wie dort nach Kriterien der Zuverlässigkeit und der Belastbarkeit »ausgesiebt« werden: Wer war »ein Hitzkopf, ein Schwätzer, ein Provokateur, ein Abenteurer«?[321] In mehreren Fällen wies die

309 Vgl. Norbert Knofo Kröcher, Diener vieler Herren, http://www.tommyhaus.org/blues/kulturhof/knofo/meyer-ua-faekalien-1997.html (6. April 2006).
310 Vgl. [Information des Ministeriums für Staatssicherheit; Deckblatt fehlend], BStU, ZA, HA XXII 19249, Bl. 3–7.
311 Vgl. Baumann, Wie alles anfing, S. 115, Backes, Bleierne Jahre, S. 144–145.
312 Vgl. Karen de Ahna, Wege zum Ausstieg. Fördernde und hemmende Bedingungen, in: von Baeyer-Katte/Claessens/Feger (Hg.), Gruppenprozesse, S. 478–525, S. 481.
313 Vgl. Baumann, Hi ho, S. 62–63; *Der Spiegel* vom 19. Januar 1998, 52. Jg., Nr. 4, S. 116–117; Kraushaar, Bombe, S. 224–233.
314 De Ahna, Wege zum Ausstieg, S. 484.
315 Vgl. Stern, Bewegung 2. Juni, S. 117.
316 Klöpper, zit. n. Overath, Drachenzähne, S. 147.
317 Vgl. Till Meyer, Hungerstreik ist eine furchtbare Qual (Interview mit Meyer), *die tageszeitung* vom 12. April 1989, S. 3.
318 Vgl. *die tageszeitung* vom 4. Februar 1999, S. 19.
319 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 112.
320 Vgl. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 331.
321 Viett, Nie war ich furchtloser, S. 115.



Scanned by CamScanner

*Bewegung 2. Juni* dann Interessierte ab.[322] Reiche wurde sogar nach mehreren Tatbeteiligungen von der Gruppe wieder ausgeschlossen, da sie Kontakte zu Dritten suchte, die als unzuverlässig galten.[323] Wie bei der RAF war auch bei der *Bewegung 2. Juni* das Angebot an Nachwuchskadern oftmals größer als die Nachfrage der illegalen Gruppe nach neuen Mitgliedern, die ja auch mit Waffen ausgestattet und in die Gruppe integriert werden mussten.[324] Dies ermöglichte der Westberliner Terrorgruppe im Laufe ihrer Entwicklung (wie oben dargestellt) auch mehrfach den Neuaufbau nach Verhaftungswellen. Andere Beitrittswillige berichteten hingegen, sie seien von Illegalen ausdrücklich zum Abtauchen aufgefordert worden – so etwa von der RAF im Vorfeld der »Offensive 77«[325] und von der *Bewegung 2. Juni* im Zuge der Palmers-Entführung. Dies geschah wohl immer dann, wenn für Anschlagsvorbereitungen weitere helfende Hände benötigt wurden, die in Phasen der Reorganisation und Flucht eher einen »Klotz am Bein« dargestellt hätten.

Wer Mitglied der RAF werden wollte, musste zugleich in den Untergrund gehen, was meist mit dem Aushändigen einer Waffe einherging.[326] Die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* hingegen versuchten so lange wie möglich aus einer legalen Existenz heraus Anschläge durchzuführen, um sich selbst einen Rückweg offen zu halten.[327] »Wir unterscheiden nicht zwischen ›legal‹ und ›illegal‹. Erfolg bringen nur Aktionen, die die Herrschenden ›illegal‹ nennen. Eine erfolgreiche legale Aktion der Basis wird illegalisiert.«[328] Tatsächlich sahen sich Unterstützer (wie etwa Sauber) durch Fahndungsmaßnahmen der Polizei zum Abtauchen veranlasst.[329]

Unter den linksterroristischen Gruppen in Deutschland besaß die *Bewegung 2. Juni* die »jüngste Mannschaft«. Denn je etwa 40 Prozent ihrer Mitglieder gehörten zu den Geburtsjahrgängen 1946 bis 1950 bzw. 1951 bis 1955, und nur 18 Prozent waren älter und zwei Prozent jünger. Demgegenüber lag das Durchschnittsalter der RAF-Angehörigen um etwa zweieinhalb Jahre höher.[330] Dies mag damit zusammenhängen, dass im stärker studentisch geprägten Herkunftsmilieu der RAF der besonders lange Ausbildungsweg einen Wechsel in den Untergrund etwas später aktuell werden ließ.

Was das Verhältnis der Geschlechter betrifft, lag der Frauenanteil in der *Bewegung 2. Juni* mit 39 Prozent etwas höher als bei der RAF, wo er etwa 34 Prozent betrug.[331] In der Westberliner Terrorgruppe gaben weibliche Mitglieder lange Zeit sogar den Ton an. So erweckte beispielsweise Siepmann auch bei Außenstehenden den Anschein einer »Anführerin«[332] und verwaltete nach Banküberfällen die erbeuteten Gelder.[333] In den späteren Jahren war es wohl oftmals Viett, die eine Führungsrolle einnahm.

Bei den *Tupamaros West-Berlin* hingegen standen Frauen nur in der zweiten Reihe, denn nicht einmal jede(r) dritte Beteiligte war hier weiblichen Geschlechts, und die Führungsrollen hatten eindeutig Kunzelmann und von Rauch inne. Eine – wie auch immer geartete – Emanzipation wäre neben dem dominanten »Häuptling der *Kommune I*«[334] Kunzelmann wohl auch schwerlich möglich gewesen, der Frauen eher wie »Konkubinen« hielt.[335] Auch Krö̈cher soll seine Kampfgefährtinnen mit Herablassung und als »Sexualobjekte« behandelt haben.[337] Und die »Männersekte« um Baumann, die sogenannte

322 Vgl. ebenda, S. 116–118.
323 Vgl. Urteil gegen Ingrid Siepmann und Annerose Reiche vom 18. Dezember 1974; HIS-Archiv, SAK 500, Box 20, Sachaktenordner 32a, Bl. 49–91.
324 Baumann, Hi ho, S. 10.
325 Vgl. Koenen, Urszenen, S. 198.
326 Vgl. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 240.
327 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 53.
328 Programm der Bewegung 2. Juni, abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, Bl. 10–13.
329 Vgl. Koenen, Urszenen, S. 199.
330 Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 24. Zeitpunkt der Erhebung: 1978.
331 Vgl. ebenda.
332 So nahm es beispielsweise Heinrich Albertz wahr, als er die freigepressten Terroristen 1975 auf ihrem Flug in den Nahen Osten begleiten musste. Vgl. Schuster, Albertz, S. 291.
333 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 30. November 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 81–91.
334 Koenen, Rudi Dutschke, die »Neue Linke« und die Gewalt, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2005, S. 327.
335 Gretchen Dutschke, Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie, Köln 1996, S. 83.
336 Sterling, Terror-Netz, S. 111, 120.

Wieland-Kommune, bestand ebenfalls aus »glatte[n] Frauenunterdrücker[n]«, wie er selbstkritisch einräumte.[337] Dies hatten die Westberliner Linksterroristen mit der ersten Generation der RAF gemein, wo Baader mit seinen Kampfgefährtinnen ebenfalls sehr respektlos verfuhr.[338] In beiden terroristischen Organisationen veränderte sich jedoch im Laufe der Jahre das Geschlechterverhältnis.

Eine Chance zur Selbstbefreiung glaubten die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* in kollektiven und hierarchiefreien Binnenstrukturen zu finden. Kompetenzen wie auch Rechte und Pflichten der Gruppenmitglieder sollten gleichmäßig verteilt sein – »jeder muß fähig sein alles zu machen«.[339] »Bei uns gab es keinen Häuptling«, versichern ehemals Beteiligte noch heute.[340] Anderslautende Behauptungen konterten sie ironisch: »Beim 2. Juni unterdrücken die Frauen die Männer und Proleten die Studenten, sowie umgekehrt. Entscheidungen werden durch Würfeln oder Schlägereien getroffen, aber immer falsch.«[341] In Wirklichkeit existierten aber sehr wohl deutliche Unterschiede in Prestige und Kompetenz, was egalitären Binnenstrukturen entgegenstand. So besaß beispielsweise Reinders, aufgrund seiner Erfahrung, eine besondere »Reputation«;[342] andere hingegen erschienen entbehrlich.[343] In der Anfangsphase galten – wie bereits erwähnt – Kunzelmann und von Rauch als »wichtigste Mittelpunktfiguren«.[344] Das geringste Prestige kam (auch bei der RAF) den Unterstützern der Gruppe zu; so erhielt beispielsweise Dreher vor seinem Prozess die Weisung, sich schuldig zu bekennen, »damit das politische Niveau, das wir erreicht haben, nicht verlorengeht«[345] – völlig ungeachtet des drohenden Strafmaßes.

Rituale der Kritik und Selbstkritik wurden auch in der *Bewegung 2. Juni* praktiziert. Nachlässigkeiten, Vergesslichkeiten und mangelndes Geschick zogen vernichtende Kommentare der Kampfgefährten nach sich. »Da ist immer sehr viel gebohrt worden.«[346] In der Illegalität hatte das Klima innerhalb der Gruppe »mit der neuen Sensibilität und Zärtlichkeit«, wie sie etwa von der *Kommune I* propagiert worden war, »nichts mehr zu tun«.[347] Auch im »Knastkollektiv« galten persönliche Probleme als »privatistischer Scheiß« und wurden deswegen nicht thematisiert; der Umgang miteinander war »vernichtend«, die Kritik »immer wieder verletzend«. Wortwechsel spitzten sich lautstark zu, häufig fehlte nicht viel und es wäre zu Handgreiflichkeiten gekommen.[348] Soweit die heutige Quellenlage einen Vergleich gestattet, scheint allerdings die RAF die Rituale von Kritik und Selbstkritik noch weiter getrieben zu haben;[349] partnerschaftliche Bindungen zwischen Gruppenmitgliedern etwa wurden in der *Bewegung 2. Juni* eher geduldet als bei der RAF, trotz der damit verbundenen konkurrierenden Loyalität.[350]

Weil die Gruppenmitglieder unter allen Umständen zum Erfolg des bewaffneten Kampfes beitragen wollten, gerieten sie unter einen enormen »Leistungsdruck«.[351] Wer sich an den Anschlägen aktiv beteiligte, konnte die Gesinnungsgenossen übertrumpfen und sich einen Namen machen.[352] Bereits die ersten Aktionen der *Tupamaros* waren von Gruppendynamik geprägt – etwa in Form von »Mutproben« für vermeintlich unzuverlässige Kantonisten.[353] Auch in der Haft wurden diejenigen Gesinnungsgenossen stigmatisiert, die aus mangelndem Fanatismus oder aufgrund moralischer Skrupel für eine Mäßigung

337 Baumann, Wie alles anfing, S. 87, 89.
338 Vgl. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 189.
339 Baumann, Wie alles anfing, 106.
340 Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 23.
341 Interview der Illustrierten *Stern* mit Fritz Teufel, Ralf Reinders, Gerald Klöpper und Ronald Fritzsch von 1978, abgedruckt in: Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 120.
342 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 23, 49.
343 Vgl. Viett, Nie war ich furchtloser, S. 116–118.
344 Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 145.
345 Interviews von Margot Overath mit Till Meyer vom 14. Juli 1985 und 26. September 1985, zit. n. Overath, Drachenzähne, S. 134.
346 Besonders Till Meyer zog häufig Kritik auf sich; Inge Viett wollte ihn offenbar sogar am liebsten »herauswerfen«. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 48–49.
347 Baumann, Wie alles anfing, S. 115.
348 Meyer, Staatsfeind, S. 393, 422–423.
349 Vgl. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 348–353.
350 Vgl. ebenda, S. 353.
351 Baumann, Wie alles anfing, S. 128.
352 Vgl. Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 139.
353 Vgl. Kraushaar, Bombe, S. 294.



Scanned by CamScanner

eintraten. »Die Starken setzen die Schwachen unter Druck, gefälligst auch so zu sein wie die Stärksten.«[354] Zum »Ehrenkodex« der Linksterroristen (*Bewegung 2. Juni* wie auch RAF) zählte ferner, sich einer Festnahme durch den Gebrauch der Schusswaffe zu widersetzen.[355]

Gemessen an der Mitgliederzahl hatten die *Tupamaros West-Berlin* und die *Bewegung 2. Juni* eine vergleichsweise hohe Zahl von Aussteigern[356] sowie von Kronzeugen zu »verkraften«, die zumeist nach ihrer ersten Festnahme Insiderwissen offenbarten.[357] Hierzu sind Annekatrin Bruhn, Hella Maher, Ulrich Schmücker, Götz Tilgener, Reiner Hochstein, Rudolf Putnik, Harald Sommerfeld, Heinz Brockmann und Thomas Gratt zu rechnen. Außerdem wurde der zum Umfeld der Gruppe um Ilse Jandt gehörende Jürgen Bodeux zum Kronzeugen mit zweifelhafter Glaubwürdigkeit.[358] Nur zum weitesten Umfeld zählte Volker Weingraber Edler von Grodek, der später ein kurioses Gerichtsverfahren wegen Rückzahlung von 220 000 Euro Spesen im Aussteigerprogramm gegen den Verfassungsschutz gewann.[359] Andere distanzierten sich öffentlich von der politisch motivierten Gewalt, ohne den Strafverfolgungsbehörden die Namen von Mittätern zu nennen, so etwa Michael »Bommi« Baumann, Gerald Klöpper, Till Meyer, Inge Viett, Ralf Reinders, Ronald Fritzsch, Dieter Kunzelmann, Angelika Goder, Rolf Pohle, Norbert Kröcher und Gabriele Rollnik.

Der im Vergleich zur RAF höhere Anteil von »Überläufern« resultierte wohl aus der geringeren Abschottung der *Bewegung 2. Juni* von der linksextremen Szene. »Die Tuchfühlung zu den ›Massen‹ erhöhte das Risiko einer Entdeckung«,[360] weil zu viele Akteure aus der legalen Szene Verbindung zu den Untergetauchten hatten und der Fahndung so unfreiwillig Ansatzpunkte boten. Andere Autoren betonen demgegenüber, das »proletarische Selbstverständnis« der *Bewegung 2. Juni* habe zur Schaffung eines »vor Entdeckung schützenden Umfeldes« beigetragen.[361] Gerd Koenen führt die stärkere Neigung zum Verrat auf das Fehlen von »bürgerlichem Selbsthaß und intellektuellem Masochismus als Antriebsmittel« zurück, also eine nicht vorhandene ideologisch begründete, kopfgesteuerte Selbstkontrolle gegen Verrat, wie sie den intellektuelleren RAF-Mitgliedern zu Eigen war.[362] Tatsächlich entwickeln alle terroristischen Gruppen verschiedene Gegenstrategien – etwa die Betonung der gemeinsamen Gruppenzugehörigkeit, aber auch die Überwachung und Kontrolle unsicherer Kantonisten.[363]

Die schärfste Sanktion war zweifellos die Hinrichtung von »Verrätern« – so war es bei den *Revolutionären Zellen* Gerd Albertus, der offenbar durch ein palästinensisches Tribunal zum Tode »verurteilt« wurde,[364] wie auch Hans-Joachim Klein, nach eigener Aussage, bei seinem Ausstieg in eine lebensgefährliche Lage geriet.[365] In der RAF wurde die Ermordung wegen drohenden Verrats, nach eigener Darstellung, Peter-Jürgen Boock angedroht,[366] und angeblich plädierte zudem Ulrike Meinhof für die »Liquidierung« des Kronzeugen Peter Homann.[367] Doch im Umfeld

354 Meyer, Staatsfeind, S. 399.

355 Für die *Tupamaros München* vgl. Pohle, Mein Name ist Mensch, S. 71–73.

356 De Ahna diagnostizierte im Jahre 1981 eine besonders geringe Neigung von Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* zum Aussteigen (verglichen mit der RAF – s. de Ahna, Wege zum Ausstieg, S. 484); dies hat sich, ob der geschilderten Entwicklungen, zwischenzeitlich wohl relativiert.

357 Gar nicht unzutreffend monierte denn auch die linksextreme Szene nach der Ermordung Ulrich Schmückers, Verräter seien »nirgends so leichtfertig mitproduziert worden wie bei Euch«. Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 270.

358 Bodeux galt als drogenabhängig, zudem waren ihn belastende Tatspuren von den Strafverfolgungsbehörden angeblich »versehentlich« vernichtet worden. Vgl. Aust, Lockvogel, S. 152; Hannover, Terroristenprozesse, S. 147–152.

359 Vgl. Markus Mohr / Klaus Viehmann (Hg.), Spitzel. Eine kleine Sozialgeschichte, Berlin 2004, S. 156–167.

360 Backes, Bleierne Jahre, S. 84.

361 Claessens / de Ahna, Milieu der Westberliner »scene«, S. 157.

362 Koenen, Das rote Jahrzehnt, S. 379.

363 Vgl. de Ahna, Wege zum Ausstieg, S. 510.

364 Vgl. Koenen, Das rote Jahrzehnt, S. 412.

365 Vgl. Hans-Joachim Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit. Appell eines ausgestiegenen Terroristen, Reinbek 1979.

366 Vgl. Protokoll der Vernehmung von Peter-Jürgen Boock vom 12. Mai 1992.

367 Vgl. Horst Mahler, *Zeit*-Gespräch mit dem Ex-Terroristen Horst Mahler über die APO, den Weg in den Terror und die Versöhnung mit dem Grundgesetz (Interview mit Horst Mahler), *Die Zeit* vom 2. Mai 1997, 52. Jg., Nr. 19, S. 45–46.

der als vergleichsweise undogmatisch geltenden *Bewegung 2. Juni* wurde ein »Verräter« tatsächlich ermordet.[368] Ein Teil der Erklärung mag neben einem unterschiedlichen situativen Kontext gerade in der höheren Zahl von »Verrätern« liegen – was wohl drastische Sanktionen nahelegte. Wie bereits ausgeführt, waren zudem in der *Bewegung 2. Juni* Motive der Rache und Vergeltung besonders virulent – und richteten sich in diesem Fall gegen einen Kampfgefährten.

Fanatismus und Militanz setzten sich in der Haft fort – entsprechend ihrer Grundhaltung bei der RAF noch mehr als bei der *Bewegung 2. Juni*. Ein Moabiter Aufseher beschrieb dies angeblich so: »Also, Herr Baumann – Sie sind ja ganz nett. Aber Ihr Kollege Baader, der ist ja fürchterlich.«[369] Mehrmals beteiligten sich die Inhaftierten der *Bewegung 2. Juni* an den selbstzerstörerischen Hungerstreiks der RAF-Gefangenen, bis etwa für Rollnik und Vogel »Lebensgefahr« bestand.[370] Teufel hingegen fühlte sich einem Hungerstreik für das »Recht der Gefangenen auf Sexualität« gegenüber »nicht abgeneigt«.[371] Und Kröcher hielt die Forderung der inhaftierten RAF-Mitglieder nach einem Status als Kriegsgefangene gar für elitär.[372] Dass die RAF insgesamt stärker auf die angebliche »Vernichtungshaft« fixiert war, ergab sich wohl aus ihrer dogmatischeren Haltung und aus der stärkeren Stellung der inhaftierten RAF-Angehörigen gegenüber den Illegalen.[373]

## Schlussbemerkungen

Das Verhältnis zwischen der *Bewegung 2. Juni* und der RAF war ambivalent, vielschichtig und wechselhaft. Die Existenz dieser (und weiterer) linksterroristischer Gruppierungen in der Bundesrepublik half bei der »Selbstfindung« durch Abgrenzung von der »Konkurrenz« und steigerte sogar noch die Motivation im bewaffneten Kampf. Im Hintergrund stand dabei das »revolutionäre Subjekt«, welches die beiden Gruppen etwas anders definierten und es vor allem auf unterschiedliche Weise zu gewinnen hofften. Um öffentliche Resonanz bemüht, strickten beide Gruppen an ihren Mythen – die RAF an der Legende über die »Nacht von Stammheim« und die *Bewegung 2. Juni* an der »Hinrichtung« des Georg von Rauch.

In den offiziellen Verlautbarungen überzog die *Bewegung 2. Juni* die prominentere RAF mit beißendem Spott.[374] Die »Verhandlungen mit der RAF endeten immer im Streit«, erinnerte sich Meyer,[375] »ständig[e] Streitereien« bezeugte Klöpper,[376] und bei einer Redaktionssitzung von *Agit 883* attackierten Meins und Zahl einander gar körperlich.[377] Baader und von Rauch sollen sich eines Nachts sogar mit geladenen Pistolen gegenüberstanden haben, weil die RAF die »absolute Ein- und Unterordnung« der *Bewegung 2. Juni* verlangte.[378] Immerhin kannten sich die Akteure beider Organisationen schon lange vor ihrem Abtauchen in den Untergrund, weil »nahezu das gesamte Gründungspersonal der diversen konkurrierenden bewaffneten Gruppen [...] aus der Ber-

368 Bis heute stößt die Ermordung Schmückers in der linksextremen Szene geradezu auf Bewunderung: »du drecksau, götz tilgener hatte recht, statt u[lrich]. schmöckerer[schmücker] hätte man dich und v. weingraber erledigen sollen.« http://uebersmeer.de/system-cgi/guestbook/guestbook.php?page=16&PHPSESSID=e9f766e1e57ad78b9d4e782073335d841 (10. April 2006).

369 Zit. n. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 96.

370 *Frankfurter Rundschau* vom 7. April 1981; http://213.187.75.204/uebersicht/dossiers_und_serien/zeitgeschichte/der_deutsche_herbst/wie_es_weiterging/?cnt=42194 (7. April 2006).

371 Fritz Teufel, Solidarität und Hungerstreik, abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 397–407, S. 406.

372 Norbert Knofo Kröcher, Abscheu und Empörung über den feigen und gemeinen, http://www.tommyhaus.org/blues/kulturhof/knofo/abscheu-1998.html (6. April 2006).

373 Vgl. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 436 f.

374 »Wir anerkennen, daß die Genossen der RAF als Partisanen der ersten Stunde die Trennung zwischen Person und Politik aufgehoben und sich ohne Bausparverträge mit Risikodeckung für den bewaffneten Kampf hier und heute entschieden haben.« Bewegung 2. Juni, Mit dem Rücken zur Wand?, abgedruckt in: Bewegung 2. Juni, Der Blues, Bd. 1, S. 227–245.

375 Meyer, Steppenbrand, S. 10.

376 Klöpper, Widerstand gegen die Staatsgewalt, in: Sontheimer/Kallscheuer (Hg.), Einschüsse, S. 63.

377 Vgl. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 235.

378 (Michael) Bommi Baumann, Interview im Untergrund (Interview mit Baumann), *Stern* vom 1. Juni 1978, 31. Jg., Nr. 23, S. 18–27, S. 25.



Scanned by CamScanner

liner Kommunardenszene« stammte.[379] Doch nicht zuletzt persönliche Animositäten (etwa zwischen Kunzelmann und Baader, später zwischen Mohnhaupt und Viett) verhinderten lange Zeit eine engere Zusammenarbeit.

Knappe Ressourcen sowie überlappende Interessensphären beförderten die Rivalität – zum Nachteil beider Gruppierungen. So kam beispielsweise der in seiner Glaubwürdigkeit bereits umstrittene Peter Urbach deswegen immer wieder »ins Spiel«, weil die RAF ihn der *Bewegung 2. Juni* als Bezugsquelle für Waffen »abspenstig« machen wollte. Auch konkurrierten die beiden Organisationen im Jahre 1970 um einen »Piratensender«.[380] Geschildert wurden die Reibungsverluste im Jahr 1977, als sich die beiden Terrorgruppen durch unkoordinierte Aktivitäten gegenseitig behinderten; letztlich führte dies dann zu der Vereinbarung, fortan geplante Aktionen gegenseitig anzuzeigen.

Beide Gruppierungen verfolgten letztlich ähnliche Ziele – und zogen deswegen mitunter am gleichen Strang.[381] Laut Meyer wurde die Westberliner Gruppierung anfänglich durch Übertritte von Personen mit »know-how und Erfahrung« überhaupt erst handlungsfähig,[382] und beide Organisationen bezogen ihre gefälschten Ausweise aus denselben Quellen.[383] Auch in den Folgejahren gab es zahlreiche Kontakte und Interdependenzen, wie durch Aussagen der Beteiligten inzwischen bekannt geworden ist, und sogar das üppige Lösegeld aus der Palmers-Entführung wurde geteilt. Auf lange Sicht profitierte die RAF indes nicht davon, dass der *Bewegung 2. Juni* durch die Lorenz-Entführung die Freipressung inhaftierter Gesinnungsgenossen ein einziges Mal gelang. Denn ein erneutes Nachgeben der Bundesregierung war nun ausgeschlossen, zumal die Mehrzahl der freigepressten Gefangenen erneut aktiv wurde – also eher ein »Bumerang« für die RAF.

Zwar hatten beide linksterroristischen Gruppen ihre Wurzeln in West-Berlin, doch agierte die RAF in der Folgezeit lieber in der alten Bundesrepublik, da ihre »Angriffe« hier von angeblich größerem politischen Gewicht sein sollten, während sich – so der Vorwurf – die *Bewegung 2. Juni* in der »politischen Provinz« verstecke. Die Westberliner Terrorgruppe entgegnete: »Hier haben die Kämpfe begonnen, hier ist unsere Basis, hier kennen wir uns aus.«[384] Tatsächlich konnte eine genaue Ortskenntnis auf der Flucht nützlich sein, und dass gerade Viett und Meyer besonders häufig aus der Haft entweichen konnten, lag neben Zufälligkeiten auch an den zusätzlichen Möglichkeiten zum Untertauchen über das Schlupfloch Ost-Berlin. Aufgrund ihrer Einbindung in die linksextreme Szene West-Berlins erlaubten sich die Angehörigen der *Bewegung 2. Juni* vielleicht auch etwas länger ein Hippie-Outfit als die RAF-Angehörigen in ihrem »Angestellten-Look« – wie ehemalige Mitglieder zum Zweck der nachträglichen Identitätsstiftung stark (über)betonen.[385]

Die wichtigsten Gemeinsamkeiten von *Bewegung 2. Juni* und RAF lagen in dem enormen Aktionsdrang ihrer Mitglieder (was einer theoretischen Rechtfertigung vorausging), der zunehmenden Fixierung auf die Freipressung von Inhaftierten, den überdurchschnittlichen biografischen Belastungen der späteren Angehörigen, den Wurzeln in der Studentenbewegung und der Waffenbrüderschaft mit palästinensischen Gruppen. Geringfügige Unterschiede bestanden hinsichtlich des stärker »proletarischen« Stammbaums der *Bewegung 2. Juni* (die freilich längst nicht so stark in diesem Milieu wurzelte wie von ihr behauptet), der etwas egalitäreren Binnenstruktur, der weniger scharfen Grenzziehung zwischen Legalität und Illegalität und dem Maß an Unterstützung, das den beiden linksterroristischen Organisationen vom Staatssicherheitsdienst der DDR zuteil wurde. Gravierende Unterschiede aber lagen im unterschiedlichen Selbstverständnis, der »populistischeren«

379 Koenen, Rudi Dutschke, die »Neue Linke« und die Gewalt, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2005*, S. 337.
380 Vgl. Reinders/Fritzsch, Bewegung 2. Juni, S. 28, 37.
381 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 24.
382 Meyer, Steppenbrand; Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, S. 10.
383 Vgl. Vernehmungsprotokoll [des Ministeriums für Staatssicherheit] vom 28. November 1973; BStU, ZA, HA XXII AP 73104/92, Bl. 62–80.
384 Viett, Nie war ich furchtloser, S. 99.
385 Vgl. Rollnik/Dubbe, Keine Angst vor niemand, S. 25.

Linie der *Bewegung 2. Juni* (gegenüber dem größeren Dogmatismus der RAF), ihrer Einstellung zum »revolutionären Subjekt«, ihrer geringeren Abschottung von der linksextremen Szene (mit den sich daraus ergebenden Folgen, insbesondere der Anfälligkeit für »Verrat«) und ihrem spontaneistischeren Charakter. Dies bewirkte eine im Vergleich zur RAF weit geringere Planungstreue und eine größere Anfälligkeit für Motive der Rache und Vergeltung. Diese Faktoren erklären wohl auch teilweise die geringere »Halbwertszeit« der *Bewegung 2. Juni*; denn unter den wichtigeren linksterroristischen Organisationen Westeuropas besaß sie mit rund acht Jahren die kürzeste Lebensdauer.[386]

386 Vgl. Waldmann, Dimension, S. 173.



Scanned by CamScanner

Martin Klimke

# Black Power, die *Black-Panther-Solidaritätskomitees* und der bewaffnete Kampf

Als ich Stokeleys Worten zuhörte, die schneidend waren wie Messerklingen und den Feind anklagten, wie ich es noch nie gehört hatte, spürte ich offen gestanden eine reinigende Wirkung in seiner Rede. Aber ich wollte auch wissen, wohin es von hier weiterging.«[1]

Mit diesen Worten erinnert Angela Davis an den Auftritt einer der Leitfiguren der Black-Power-Bewegung der 1960er Jahre, Stokely Carmichael, während des zweiwöchigen Kongresses »Dialektik der Befreiung« in London im Juli 1967. Für Davis, die spätere Symbolfigur der afroamerikanischen Bewegung in den USA, sollte diese Begegnung Initialzündung und prägend für ihre weitere politische Entwicklung sein. Zusammen mit der aus Frankfurt angereisten Angela Davis fand sich eine Delegation des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) in London ein, um an dem Kongress teilzunehmen. Auch bei den deutschen Kongressteilnehmern verfehlte der Auftritt Carmichaels seine Wirkung nicht. Bernward Vesper fasste seine Eindrücke in seinem autobiografischen Buch »Die Reise« folgendermaßen zusammen: »Berlin und der 2. Juni nehmen sich wie Sandkastenspiele aus neben der Manifestation der farbigen Rassen, für die die Frage der Gewalt keine Frage ist, da sie seit Jahrhunderten unter der Gewalt der rassistischen Weißen leben und sterben. [...] was zählt schon ein Toter bei den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt, wo man täglich Hunderte, ja Tausende Tote zählt?«[2] Doch trotz oder gerade wegen dieser ernüchternden Gegenüberstellung gewann die Black-Power-Bewegung nicht nur große Bedeutung für die deutschen Protestbewegungen der 1960/70er Jahre, sondern ebenso für das Entstehen des bewaffneten Kampfes in der Bundesrepublik Deutschland. Dieser Wechselbeziehung soll im Folgenden nachgegangen werden.

Die Forschung zu den Protestbewegungen der 1960er und 1970er Jahre ist, abgesehen von wenigen Ausnahmen, auf nationale Ursachenkomplexe fokussiert und hat sich trotz Anerkennung der globalen Dimension der Revolte bisher nur unzureichend mit ihren transnationalen Transferprozessen und Perzeptionen beschäftigt.[3] Demgegenüber wird im Folgenden die These vertreten, dass die Wirkung der Black-Power-Bewegung in den USA auf die bundesdeutsche Protestbewegung nicht nur in der Schaffung

1 Angela Davis, Mein Herz wollte Freiheit. Eine Autobiographie, München 1977, S. 143.

2 Bernward Vesper, Die Reise, Reinbek 1989, S. 589. Ausgewählte Reden des Kongresses wurden 1969 veröffentlicht in: *Kursbuch*, 5. Jg., März 1969, Nr. 16, S. 87–198.

3 Die Ausnahmen sind u. a. Ingo Juchler, Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre: Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt, Berlin 1996; Arthur Marwick, The Sixties: Cultural Revolution in Britain, France, Italy, and the United States, 1958–1974, New York 1998; Ingrid Gilcher-Holtey, Die 68er Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA, München 2001; Martin Klimke, The ›Other‹ Alliance: Global Protest and Student Unrest in West Germany and the U.S., 1962–1972, Diss. phil., Universität Heidelberg, 2005.

einer transnationalen Protestidentität bestand, sondern auch nachhaltigen Einfluss auf die Formation und Dynamik der eigenen ideologischen Position hatte. Die Black-Power-Bewegung erschien Che Guevaras Fokus- sowie Herbert Marcuses Randgruppentheorie entsprechend als Modell und Impulsgeber für die Befreiung vom Imperialismus und Kapitalismus innerhalb der Ersten Welt. Entscheidend für die strategischen Konsequenzen aus dieser Interpretation war das von Frantz Fanon entwickelte koloniale Konfliktmodell: Die Black-Power-Bewegung wurde als »innere Kolonie« der USA gesehen, aus deren Repressionsmechanismen man sich nur mit Gewalt befreien konnte. Diese Sicht wurde verstärkt von einem durch die Eskalation des Vietnamkrieges hervorgerufenen Antiimperialismus, der die Außenpolitik der USA und das Land insgesamt in Analogien und semiotische Anverwandlungen zu nationalsozialistischen Verbrechen setzte. Das enge transatlantische Verhältnis rückte so in die Nähe einer Komplizenschaft, innerhalb deren die Bundesrepublik zur »äußeren Kolonie« avancierte und Mitschuld an imperialistischer Unterdrückung zu haben schien.

Vor diesem Hintergrund trug die Solidarität mit dem afroamerikanischen Befreiungskampf maßgeblich dazu bei, dass die Studentenbewegung die bundesdeutsche Geschichte nach 1945 anhand des Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten neu bestimmte. Die Selbststilisierung durch Adaption gegenkultureller Formen und besonders die Bedeutung der provokativen Militanz und Entschlossenheit der *Black Panther* wurden hierbei zum integralen Bestandteil der eigenen Identitätsbestimmung. Solidarität mit der Black-Power-Bewegung und Transformation des Amerikabildes wurden auf folgenreiche Weise als ein weiteres Vehikel der Auseinandersetzung mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit instrumentalisiert und dienten der RAF in ihrer Übertragung auf die Bundesrepublik letztlich als Handlungslegitimation für terroristische Aktionen.

In einem ersten Schritt wird daher die Rezeption der Black-Power-Bewegung in der Bundesrepublik im Hinblick auf die studentische Protestbewegung dargestellt, bevor nach deren Wirkung in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre und Anfang der 1970er Jahre gefragt wird. Besonderes Augenmerk wird in diesem Beziehungsgeflecht die Rolle der Black-Power-Bewegung innerhalb der Neuen Linken sowie die Aktivitäten des *Black-Panther-Solidaritätskomitees* finden. Im Anschluss wird der Stellenwert der Black-Power-Bewegung für die Entwicklung des bewaffneten Kampfes, insbesondere anhand ihres Einflusses auf die *Rote Armee Fraktion* (RAF), nachgezeichnet werden. Der Kongress »Am Beispiel Angela Davis« vom 3. bis 4. Juni 1972, wenige Tage nach der Verhaftung von Andreas Baader und Holger Meins und nach der sogenannten »Mai-Offensive« der RAF, wird hierbei eine zeitliche und inhaltliche Zäsur bilden.

## Die Rezeption von Black Power in der Bundesrepublik Deutschland

Die Bürgerrechtsbewegung der späten 1950er und frühen 1960er Jahre wirkte weit über die Grenzen der Vereinigten Staaten hinaus. Aufgrund der ideologischen Blockbildung des Kalten Krieges waren die USA um die Außenwirkung einer derart massiven inneren Opposition besorgt, die aktiv auf mediale Effekte und die Faszinationskraft ihrer Aktionen (Sitins, Massendemonstrationen) sowie die moralischen Implikationen des gewaltfreien Widerstands setzte.[4] Auch in der Bundesrepublik Deutschland wurden die Themen und die Ikonografie der afroamerikanischen Protestbewegung aufmerksam registriert und boten wegen der engen Verbundenheit mit dem transatlantischen Partnerstaat in Teilen der Gesellschaft oftmals Anlass zum Zweifel am amerikanischen Vorbild.[5] Bereits im September 1963 demonstrierten

4 Manfred Berg, Ein amerikanisches Dilemma: Die Rassenfrage und der Kalte Krieg, in: Manfred Berg (Hg.), Macht und Moral. Beiträge zur amerikanischen Außenpolitik des 20. Jahrhunderts, Münster 1999, S. 189–207; Mary L. Dudziak, Cold War Civil Rights: Race and the Image of American Democracy, Princeton/Oxford 2000; Thomas Borstelmann, The Cold War and the Color Line: American Race Relations in the Global Arena, Cambridge, MA, 2001.

5 Erstaunlich ist die zögerliche Erforschung des Einflusses der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung auf die Bundes-



Scanned by CamScanner

ca. 100 westdeutsche Studenten in einer parteiübergreifenden Koalition für die Gleichberechtigung der Afroamerikaner in den USA und übergaben dem Generalkonsul in Frankfurt eine entsprechende Petition mit 450 Unterschriften.[6] Die unmittelbare Verbindung zwischen der allmählich einsetzenden amerikanischen Studentenbewegung und der Bürgerrechtsbewegung erkannte die studentische Linke diesseits des Atlantiks ebenso rasch. Im Februar 1965 legte das Frankfurter SDS-Mitglied Günter Amendt einen ersten, detaillierten Bericht über die Vorgänge des »Freedom Summer« und des Free Speech Movement im kalifornischen Berkeley vor. Amendt betonte besonders die Teilnahme junger Studenten u. a. in den Wählerregistrierungskampagnen der Bürgerrechtsbewegung und deren Konsequenzen für ihre weitere politische Entwicklung: »Das, was die Jugendlichen im Süden in den Auseinandersetzungen mit weißen Rassisten an physischem und psychischem Terror erlebt haben, hat sich umgeschlagen in politisches Bewußtsein, das fähig ist, über die Negerfrage hinaus politische Probleme zu sehen. [...] Die Vorgänge in Kalifornien sind der Niederschlag dieser Politisierung. Aber auch hier sieht man über das lokale Ereignis hinaus die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Eine der Parolen des Free-Speech-Movements fordert: ›A free University in a free society!‹, womit die Verbindung zu den Forderungen der Negerbewegung wieder hergestellt ist, der Kreis geschlossen ist.«[7]

Bereits hier wies Amendt auf zwei Entwicklungslinien hin: zum einen den immer größer werdenden Abstand zu den bisher praktizierten Formen des gewaltlosen Protests, gekoppelt mit dem Ruf nach »Black Power«, zum anderen die Zielverschiebung weg von einer politisch-rechtlichen Gleichstellung hin zu einer fundamentalen Veränderung der Gesellschaftsordnung auch in anderen Bereichen. Auch dem späteren Hauptprotagonisten der bundesdeutschen Studentenbewegung, Rudi Dutschke, blieben die Entwicklungen jenseits des Atlantiks nicht verborgen. Durch seine Frau, Gretchen Klotz, war er nicht nur persönlich mit den USA verbunden, sondern hatte Zugang zu einem komplexeren Bild der dortigen gesellschaftlichen Zustände und Verbindungen zu amerikanischen Bewegungen.[8] Während seines einzigen Aufenthaltes in den USA im September 1966 besuchte Dutschke auch die heruntergekommenen Wohnviertel der Afroamerikaner in Chicago und New York.[9] Durch Kontakte seiner Frau gelang es ihm, in Harlem eine Gruppe schwarzer Nationalisten zu treffen, die vormals mit dem Schwarzenführer Malcolm X assoziiert gewesen war; Begegnungen, die ihn äußerst nachdenklich stimmten: »[B]ringe das Buch von Malcolm X mit, lese im Flugzeug viel darin. Alle Worte sind nicht erfaßbar, auch nicht für die weiße Amerikanerin. Oder gerade deswegen?«[10]

Im Zuge des weiteren Anwachsens der Proteste gegen den Vietnamkrieg in der Bundesrepublik gewan-

---

republik oder die DDR. Ausnahmen bilden David Posner, Afro-America in West German Perspective, 1945–1966, Ph.D. diss., Yale University 1997; Jürgen Rolf Ruckaberle, Black Panthers and German Radicals in an Unusual Transnational Alliance for Liberation, 1968–1972, Master's Thesis, History Department / University of Oregon 2001.

6 Wolfgang Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Hamburg 1998, Bd. 1, S. 201. Von Anfang an waren auch die Schriften von Martin Luther King Jr. einer breiten bundesdeutschen Öffentlichkeit zugänglich, und die in den USA angewandten Protestformen des gewaltlosen Widerstandes wurden in der deutschen Neuen Linken kontrovers diskutiert: Michael Vester, Die Strategie der direkten Aktion, in: *Neue Kritik*, 6. Jg., Juni 1965, Nr. 30, S. 12–20; siehe zusammenfassend Wolfgang Kraushaar, Die transatlantische Protestkultur. Der zivile Ungehorsam als amerikanisches Exempel und als bundesdeutsche Adaption, in: Heinz Bude / Bernd Greiner (Hg.), Westbindungen: Amerika in der Bundesrepublik, Hamburg 1999, S. 257–284.

7 Günter Amendt, Die Studentenrevolte in Berkeley, in: *Neue Kritik*, 6. Jg., Februar 1965, Nr. 28, S. 5–7, S. 7.

8 Gretchen Dutschke, Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben: Rudi Dutschke, Köln 1996, S. 79 f. Eine frühe Verbindung belegen die Briefe von Ron Watson vom Mai bis Dezember 1965: Dutschke Nachlaß, Bundesarchiv, K-8/48, NL 343, Bd. 64, 5, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Hamburg (HIS-Archiv). Siehe auch: Brief an Dieter Kunzelmann, 13. September 1965, Dutschke Nachlaß, K-2/48, 1, HIS-Archiv.

9 »Besuchen die Universität und gehen dann die große Straße rüber, um das schwarze Viertel zu durchlaufen. Die Armut war unübersehbar, so wie die Zerschlagung bzw. Auflösung von so vielen Häusern. Sehen, wie schwarze Kinder um einen weißen Polizisten herumspielen, bis ran an die Pistole. Jeder zeigt auf den anderen.« Zit. n. Ulrich Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke, Darmstadt 1983, S. 145. Siehe auch Dutschke, Ein barbarisches, schönes Leben, S. 107 f.

10 Zit. n. Chaussy, Die drei Leben, S. 146.

nen die radikalen Fraktionen in der Bürgerrechtsbewegung immer größere Bedeutung für den deutschen SDS. Dies hatte sich besonders im Laufe des Jahres 1966 gezeigt, als verstärkt ökonomische und soziale Probleme in den Vordergrund rückten, auf die die mit dem Civil Rights Act und dem Voting Rights Act von 1964/65 durchgesetzte formaljuristische Gleichberechtigung einen äußerst geringen Einfluss hatte. Einer der Wortführer dieser Richtungsänderung war Aktivist des *Student Nonviolent Coordinating Committee* (SNCC), der bereits erwähnte Stokely Carmichael, der mit der Popularisierung des Slogans »Black Power« separatistischen und panafrikanischen Tendenzen in seiner Organisation Aufwind gab. Zusammen mit LeRoi Jones (Amiri Baraka) beschwor er den kulturellen Nationalismus und die Autonomie der afroamerikanischen Gemeinde und stellte damit den gewaltfreien Konsens innerhalb der Bürgerrechtsbewegung immer mehr in Frage.[11]

Die Aufstände in den Ghettos von Detroit im Juli 1967 veranlassten den SDS dann auch auf der 22. ordentlichen Delegiertenkonferenz in Frankfurt im darauffolgenden September zur offiziellen Solidaritätserklärung mit Black Power. In einer entsprechenden Resolution wurde Martin Luther King jr. als »bürgerlicher Führer«, dessen Anstrengungen dazu verurteilt seien, am strukturellen Rassismus der US-Gesellschaft zu scheitern, den ideologischen Erben von Malcolm X gegenübergestellt. »Black Nationalism« wurde als Teil eines internationalen Klassenkampfes interpretiert, der durch steigende Militanz und Solidarität mit den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt den Sieg gegen US-Imperialismus und Kapitalismus erringen müsse.[12] Der Ausschluss weißer Mitglieder aus dem SNCC wurde aus Gründen der Identitätsbestimmung der afroamerikanischen Bewegung akzeptiert, allerdings die für eine nachhaltige Transformation der amerikanischen Gesellschaft letztendlich unerlässliche Kooperation mit »weißen« revolutionären Organisationen betont. In der Zwischenphase liege die Aufgabe der »weißen« Studentenbewegung jedoch lediglich in der Unterstützung revolutionärer »schwarzer« Aktionen. Mit der Hinnahme dieser klaren Aufgabenverteilung verhielt sich der deutsche SDS nicht nur entsprechend seinem amerikanischen Gegenstück, den *Students for a Democratic Society* (SDS), sondern begründete vor allem auch die Solidarität mit der Black-Power-Bewegung auf bundesrepublikanischen Boden. Der hohe Grad an Identifizierung der Neuen Linken mit der afroamerikanischen Bewegung in den USA ist bereits zu diesem Zeitpunkt erkennbar, aber auch die Bereitschaft, deren Anliegen stellvertretend in der Bundesrepublik aktiv, wenn nötig auch mit »direkte[n] Aktionen gegen die Niederlassungen des US-Imperialismus in der BRD und Westberlin«, zu verfolgen.[13]

Da die Black-Power-Bewegung in einem ähnlich hochindustrialisierten Land durch ihre Aktionen Che Guevaras Aufruf zur Schaffung weiterer Vietnams zu verwirklichen schien, lieferte sie auch für den deutschen Kontext ein Beispiel effektiver Solidarität mit der Dritten Welt in Verbindung mit dem Streben nach Überwindung des Kapitalismus.[14] Aus diesem Blickwinkel sah Dutschke im Oktober 1967 die Bewegung als vorbildhaft in ihrer Produktion eines »Gegenmilieus«, das katalytisch auf andere Bewe-

11 Siehe Stokely Carmichael / Charles Hamilton, Black Power. The Politics of Liberation in America, New York 1967; Clayborne Carson, Zeiten des Kampfes: Das Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC) und das Erwachen des afroamerikanischen Widerstands in den sechziger Jahren, Nettersheim 2004. Für einen generellen Überblick siehe Norbert Finzsch / James Horton / Lois Horton, Von Benin nach Baltimore: die Geschichte der African Americans, Hamburg 1999.

12 Die XXII. Ordentliche Delegiertenkonferenz des SDS (Resolutionen und Beschlüsse), 26, in: Bestand Ronny Loewy, Band 1 (SDS 1966–1970), HIS-Archiv.

13 »Die historische Aufgabe der weißen ›NEW Left‹ in den USA ist es, revolutionäre Organisationen von Studenten, armen Weißen und anderen Bevölkerungsgruppen zu schaffen, wie es der amerikanische SDS bereits begonnen hat. [...] Die 22. oDK [ordentliche Delegiertenkonferenz] des SDS beschließt deshalb. 1. Die Gruppen des SDS führen Informationsveranstaltungen über den revolutionären Kampf der Schwarzen in den USA durch. 2. Der BV [Bundesvorstand] nimmt mit SNCC organisatorische Verbindung auf. 3. Falls ein Mitglied von SNCC ermordet werden sollte oder SNCC verboten wird, finden direkte Aktionen gegen die Niederlassungen des US-Imperialismus in der BRD und Westberlin statt.« Ebenda, S. 26 f.

14 Ebenda, S. 27.



Scanned by CamScanner

gungen wie die Hippie-Bewegung wirke und sich der Staatsgewalt entgegenstellen könne.[15] Für eine derartige Gegenkraft war laut Dutschke in der Bundesrepublik allerdings noch keine entsprechende Basis vorhanden. Diese sei erst durch »kämpferische Auseinandersetzung« mit dem Staat aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zu schaffen.

Eine konkrete Möglichkeit aktiver Solidarität und Unterstützung von »Black Nationalism« innerhalb der Bundesrepublik ergab sich durch die Hilfe für schwarze Soldaten im Zuge der Desertations- und GI-Bewegung bei stationierten Truppen der US-Armee. Bereits seit Mitte der 1960er Jahre existierte ein konspiratives, europaweites Netzwerk, welches amerikanischen Soldaten die Flucht nach Frankreich oder Skandinavien ermöglichte. Für diese »underground railway« war die Desertationshilfe des deutschen SDS und der universitären AStAs an den Universitäten nahezu unverzichtbar.[16] So hatte der SDS auf seiner 22. Delegiertenkonferenz ebenfalls beschlossen, mit Hilfe des amerikanischen SDS in den USA praktizierte Formen politischer Agitation von US-Soldaten auch in Deutschland zu entwickeln.[17] Zusätzlich unternahmen unterschiedlichste Gruppen und Ortsverbände des SDS eigene Anstrengungen, Kontakt mit US-Soldaten aufzunehmen, sie über die Rolle der USA in Vietnam und ihre persönliche Beteiligung am Krieg in Vietnam aufzuklären. Hieraus erwuchsen zahlreiche GI-Projekte, wie z. B. das von Mitgliedern der Gruppe *U. S. Campaign to End the War in Vietnam* zusammen mit dem amerikanischen und deutschen SDS initiierte Projekt »FORWARD« in West-Berlin.[18] Die enge Verknüpfung zwischen deutscher Studentenbewegung und Black Power bzw. GI-Bewegung zeigte sich ebenfalls während des Westberliner Vietnamkongresses am 17./18. Februar 1968. Das öffentliche Verbrennen von Militärregistrierungskarten und den Auftritt von zwei schwarzen GIs behielten viele Kongressteilnehmer in bleibender Erinnerung.[19] Eine der Delegierten des amerikanischen SDS, Patty Lee Parmalee, forderte in ihrem Redebeitrag mit detaillierten Hinweisen für zukünftige GI-Organisationen, dass West-Berlin »denselben Effekt auf die Armee haben sollte wie San Francisco und Berkeley zusammen auf die Navy«.[20]

Die Ermordung Martin Luther Kings am 4. April 1968 verstärkte die Frustration über die gesellschaftliche Situation in den USA noch zusätzlich. Offizielle

---

15 »In Amerika ist ein Lotse in die Zukunft zu erkennen. Es gibt dort die radikale Negation in Gestalt der nationalen Minoritäten, der Neger. Das ist schon in der Gegenwart radikale Negation bis zur äußersten Konsequenz. Das bedeutet Schaffung neuer menschlicher Beziehungen im Kampf, Organisierung der armen Neger, vielleicht auch Organisierung der armen Weißen; daraus entstehen wiederum spezielle Organisationsformen, die menschlicher sind, die vielleicht schon bei uns verdrängt werden.« Ein Gespräch über die Zukunft mit Rudi Dutschke, Bernd Rabehl und Christian Semler, in: *Kursbuch*. 4. Jg., August 1968, Nr. 14, S. 146–174, S. 155 f.

16 Siehe Max Watts, US-Army – Europe: Von der Desertion zum Widerstand in der Kaserne oder wie die U-Bahn zur RITA fuhr, Berlin 1989, S. 7–38; Dieter Brünn (Hg.), Widerstand in der US-Armee. GI-Bewegung in den siebziger Jahren, West-Berlin 1986. Für die generelle Situation der US-Armee in der Bundesrepublik siehe Alexander Vazansky, »Army in Anguish«: The United States Army, Europe, in the Early 1970s, in: Detlef Junker / Thomas Maulucci (Hg.), GIs in Germany: The Social, Economic, Military, and Political History of the American Military Presence, New York (im Erscheinen).

17 12. Solidarität mit dem amerikanischen SDS, in: XXII. Delegiertenkonferenz des SDS, Nr. 27, S. 27. In einem Bericht der SED über ein Gespräch mit dem Bundesvorsitzenden K. D. Wolff am 5. Dezember 1967 wird dieser wie folgt zitiert: »Bezüglich des Kampfes gegen die USA-Aggression in Vietnam will der SDS die Desertierungswelle in der US-Armee weiterführen. Wolff informierte davon, daß die IG-Metall dabei den SDS finanziell unterstützt und erreicht wurde, daß monatlich ca. 150 US-Soldaten desertieren.« Erich Rau, Information über ein Gespräch mit dem Bundesvorsitzenden des SDS Westdeutschlands Karl Dietrich Wolff, SED, 11. Dezember 1967, S. 5, Attentat auf Rudi Dutschke / Vietnamkonferenz in Westberlin. 1967–1970, Box SED/006,004, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

18 David Cortright / Zoltan Grossman, Die GI-Bewegung in Deutschland, in: Dieter Brünn, Widerstand in der US-Armee, S. 88–101; Dave Harris, FORWARD – Geschichte eines GI-Projekts in West-Berlin, in: Brünn, Widerstand in der US-Armee, S. 104–125.

19 Tariq Ali, Street Fighting Years. Autobiographie eines '68ers, Köln 1998, S. 190. Siehe auch Ronald Fraser (Hg.), 1968 – A Student Generation in Revolt, London 1988, S. 180; SDS Westberlin / Internationales Nachrichten- und Forschungs-Institut (Hg.), Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalstrategie des Imperialismus, West-Berlin 1968, S. 146–150.

20 Patty Lee Parmalee, Vom Protest zum Widerstand, Dutschke Nachlaß, K-21/48, 1, S. 4, HIS-Archiv/1968, USA,

Stellen in der Bundesrepublik befürchteten, dass öffentliche Trauermärsche und Solidaritätskundgebungen durch studentische Protestaktionen gestört werden würden.[21] Mitgliedern der US-Vertretungen entgingen diese Gefühle des Zorns ebenso wenig, als beispielsweise in West-Berlin ein Demonstrationsmarsch mit Bürgermeister Klaus Schütz auf dem John-F.-Kennedy-Platz vor dem Schöneberger Rathaus auf eine Gruppe von Demonstranten traf, die »Black Power«-Sprechchöre skandierten.[22] Auch eine vom Berliner Komitee Black Power angekündigte Demonstration verursachte große Besorgnis, vor allem da ihre Organisatoren laut Flugblatt offen Geld für die Bewaffnung der Schwarzen sammelten: »Der Kampf des Black Power ist ein Teil des Kampfes aller Unterdrückten und Ausgebeuteten. Ihr Widerstandskampf ist auch unser Widerstand. Darum brauchen die amerikanischen Neger keine Worte, sondern Gewehre. Nur diese Sprache … Burn, Baby, Burn versteht der weisse Herrenmensch.«[23] Die Black-Power-Geste der amerikanischen Olympiasieger John Carlos und Tommy Smith im Oktober 1968, die bei der Medaillenverleihung in Mexiko die rechte Faust im schwarzen Handschuh in die Luft reckten, stieß in dieser Atmosphäre auf weite Zustimmung in den Kreisen der bundesdeutschen Neuen Linken: »Ein Aufschrei der Empörung geht durch die weiße Welt. Wir aber sehen darin eine Geste, die uns aus dem Herzen spricht: dem System selbstbewußt die Faust entgegenstrecken.«[24]

Darüber hinaus beschäftigten sich auch Tagespresse, Nachrichtenmagazine und größere Verlagshäuser zunehmend mit der Black-Power-Bewegung.[25] Die Entwicklungen in den USA, insbesondere das Verhältnis zur Studentenbewegung, kritisch beobachtend, betonte die Presse jedoch oftmals die andere Qualität der Schwarzenbewegung im Vergleich zur Situation in Deutschland.[26] Bereits seit 1967 hatten linke Publikationen der Black-Power-Bewegung und ihrer Ideologie viel Beachtung geschenkt. Die Rassenunruhen in Newark und Detroit im Sommer sowie die fortschreitende Radikalisierung auch der studen-

---

SDS!, Students for a Democratic Society, SDS, Archiv »APO und soziale Bewegungen«, FU Berlin (im Folgenden zitiert als: APO-Archiv).

21 So kam es in Frankfurt zu Auseinandersetzungen zwischen Ordnern und Demonstranten, die gleichzeitig gegen den Vietnamkrieg demonstrierten. Siehe Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Bd. 1, S. 304.

22 Die US-Vertretung in West-Berlin berichtete: »[Eine] Gruppe von mehr als Tausend vom AStA der Technischen Universität organisierten Studenten, die rote Fahnen und Transparente mit Losungen wie ›Memphis brennt – wann brennt das Pentagon?‹ und ›Rassenkrieg = Klassenkrieg‹ trugen, erreichten im Laufschritt den JFK-Platz. Bei der Ankunft, wie schon während des Marschs, skandierte die Gruppe wiederholt ›Black Power jetzt!‹. Da das vom Regierenden Bürgermeister benutzte Mikrofon noch nicht abgebaut worden war, sprachen Krippendorf, Mitglied des Republikanischen Klubs, ebenso wie der Sprecher der US-Black-Power-Bewegung Ray Robinson zur Gruppe. Diese Demonstration endete mit dem Singen der ›Internationale‹.« Morris, Martin Luther King Demonstrations, Telegram, Berlin 1223, US Mission Berlin to State Department, 8. April 1968, POL 23-8, GER W, 4/1/68, Bx2133, RG 59, Central Foreign Policy Files, 1967-69, National Archives, College Park, MD.

23 Berlin Komitee Black Power, Solidarity demonstration for Black Power, Flugblatt, 10. April 1968 [?], in: USA BPP, Black Panther Party, SDS-Nachlaß, APO-Archiv.

24 Volkhard Brandes, Wie der Stein ins Rollen kam. Vom Aufbruch in die Revolte der Sechziger Jahre, Frankfurt am Main 1980, S. 176. Siehe auch Eberhard Kögel, 1968 – Sport und Politik, in: Lutz Schulenburg (Hg.) Das Leben ändern, die Welt verändern! 1968, Dokumente und Berichte, Hamburg 1998, S. 328–331.

25 Beispiele sind u. a. »Amerika niederbrennen, das wäre phantastisch«, Interview mit Stokely Carmichael, in: *Der Spiegel* vom 21. April 1969, Jg. 23, Nr. 17, S. 124–132; »Die bezopften Liberalen müssen verrecken«, Interview mit Leroi Jones, in: *Der Spiegel* vom 18. August 1969, Jg. 23, Nr. 34, S. 114–120; Cleaver: Seele auf Feuer, in: *Der Spiegel* vom 12. Mai 1969, Jg. 23, Nr. 20, S. 189–192; Harry Schulz-Wilde, Malcolm X und Elijah Muhammed. Die religiösen Wurzeln der Amerikanischen Rassenkämpfe, in: *Frankfurter Hefte*, 22. Jg., Heft 5, Mai 1967, S. 333–348. Für Monografien siehe stellvertretend Alex Haley (Hg.), Malcolm X. Der schwarze Tribun. Eine Autobiographie, Hamburg 1966; Leroi Jones, Ausweg in den Haß: Vom Liberalismus zur Black Power, Darmstadt 1967; Stokely Carmichael / Charles V. Hamilton, Black Power: Die Politik der Befreiung in Amerika, Stuttgart 1968; Eldridge Cleaver. Seele auf Eis, Frankfurt 1969.

26 So schrieb Kai Hermann im Nachwort zur Übersetzung von Eldridge Cleavers »Soul on Ice«: »Dies ist ein schwarzes Buch. Ein schwarzer Amerikaner hat über sich und seine Welt geschrieben. Nicht für Weiße, sondern für Schwarze. Und Watts ist nicht Berlin, das Gefängnis St. Quentin keine Universität, das Existieren im Getto kein Leben in der Überflußgesell-



Scanned by CamScanner

tischen Protestbewegungen auf beiden Seiten des Atlantiks verstärkten zusammen mit dem Aufkommen der *Black Panther Party* (BPP) das Interesse in der Bundesrepublik, insbesondere in Kreisen der Neuen Linken.[27] Vor allem Bernward Vesper entwickelte seit seinem Kongressbesuch in London rege Publikationsaktivitäten zu diesem Thema. Anfangs noch mit Hilfe von Gudrun Ensslin verlegte Vesper in seinem Voltaire Verlag Artikel, Reden und Programme über Black Power und Black Nationalism, die auf diese Weise ein breites studentisches Publikum erreichten.[28] Er selbst unterstrich die Idee vom Rassenkonflikt als einer tatsächlichen Auseinandersetzung der Klassen und befürwortete die Niederlage der weißen, kapitalistischen Gesellschaft der Unterdrückung, da sie zur Weiterentwicklung der Menschheit nichts beigetragen habe. Ähnlich wie Dutschke sah auch Vesper in der Black-Power-Bewegung ein adaptierbares Modell zur radikalen Gesellschaftstransformation. Jedoch erstaunt die Absolutheit seiner Programmatik, forderte er doch nicht weniger als die Zerstörung der eigenen, »weißen« Kultur: »Die Zerstörung dieser Kultur, die in Wahrheit bestialischer ist als alles, was ihr voranging, eröffnet der Menschheit die Hoffnung, daß ihre Geschichte noch nicht zu Ende ist. [...] So ist der Freiheitskampf der Farbigen in der ganzen Welt die Hoffnung auch für die von ihrer Zukunft abgeschnittenen Weißen.«[29] Das Schicksal jeglicher revolutionärer Veränderung ist hier an das Gelingen der Black-Power-Bewegung gekoppelt, die erneut als Wegweiser, Inspiration und Partner für die studentische Protestbewegung fungiert. Doch obwohl, wie im Zitat eingangs deutlich wird, die Ausgangssituation und die Qualität des projektierten Kampfes als eine fundamental andere gesehen wurde, führte dies paradoxerweise nur zu einer Verstärkung und Radikalisierung der eigenen Position: »[...] all diese Erfahrungen waren notwendig, alle diese Dämpfer für unsern Optimismus, damit wir lernten, daß niemand so großes Interesse an unserer Sache hat, wie wir selbst, daß wir sie allein zu Ende führen müssen, oder sie wird nicht zu Ende geführt werden.«[30] Diese Doppelbindung hatte eine Eskalationsspirale zur Folge: Stetig steigende Ansprüche an sich selbst und die eigene Einsatzbereitschaft zusammen mit zunehmender Militanz im Sinne unbedingter Solidarität wurden unausweichlich. Eine weitere und eher unheilvolle Verstärkung kam für Teile der bundesrepublikanischen Neuen Linken noch durch eine vergangenheitspolitische Dimension hinzu, auf die später im Detail einzugehen sein wird.[31] Aber auch das weitere Verhältnis zur Black-Power-Bewegung sollte in der Folgezeit durch die wachsende Popularität der *Black Panther Party*, direkte Kontakte zu deren Führung in den USA und auf internationaler Ebene sowie die Gründung von *Black-Power-Solidaritätskomitees* eine neue Qualität erreichen.

---

schaft.« Kai Hermann, Nachwort zur deutschen Ausgabe, in: Eldridge Cleaver, Seele auf Eis, München 1969, S. 247.

27 Siehe exemplarisch in *konkret*: Rassenkampf: Übung für Vietnam, August 1967, Nr. 8, S. 8; Vietnam in USA, September 1967, Nr. 9, S. 18–21; Stokely Carmichael, Black Power! – Der Aufstand der Farbigen Amerikaner, Mai 1968, Nr. 5, S. 24–27; Rap Brown, Von der Revolte zur Revolution, Juni 1968, Nr. 6, S. 29; Michael Rot, Trauma der Gewalt, Gewalt und Repression in Amerika, September 1968, Nr. 11, S. 12–15; William Bradford Huie, Kill-ins, Nr. 17, Dezember 1968, S. 40–43; Weisser Mann, Schwarze Frau, *konkret* vom 24. Februar 1969, Nr. 5, S. 34–35; Eldridge Cleaver, Weiße Frau, schwarzer Mann, Mai 1969, Nr. 11, S. 11–17; Bobby Seale, Rede an die Weißen, Mai 1969, Nr. 11, S. 17.

28 Bernward Vesper (Hg.), Black Power. Ursachen des Guerilla-Kampfes in den Vereinigten Staaten, Voltaire Flugschriften Nr. 14, West-Berlin 1967; Michael Schneider (Hg.), Malcolm X: Schwarze Gewalt. Reden, Frankfurt am Main 1968; Stokely Carmichael, Die Dritte Welt, unsere Welt. Thesen zur Schwarzen Revolution, Voltaire Flugschriften 29, West-Berlin 1969; Robert F. Williams und Robert B. Bigg, Großstadtguerilla, Voltaire Flugschriften 24, West-Berlin 1969.

29 Bernward Vesper, Black Power, S. 3.

30 Ebenda, S. 590; siehe auch: Gerd Knenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003, S. 124 f.

31 Auch andere zogen diese Verbindung. Siehe Volkhard Brandes / Joyce Burke (Hg.), NOW. Der Schwarze Aufstand, München 1968, S. 13.

## Das *Black-Panther-Solidaritäts-komitee*

Im Februar und März 1969 befand sich der ehemalige Bundesvorsitzende des deutschen SDS, Karl Dietrich Wolff, auf einer Vortragsreise durch verschiedene Universitäten der USA und Kanadas. Einen der Höhepunkte dieser Rundreise, die vom amerikanischen SDS organisiert worden war, stellte Wolffs Auftritt vor einem Untersuchungsausschuss des Senats unter dem Vorsitz von Strom Thurmond dar, den er nach einer hitzigen Debatte ohne weitere Vorankündigung blitzartig verließ, was in Deutschland und den USA für Schlagzeilen sorgte.[32] Ein weiteres, folgenreiches Ergebnis seines Besuchs war ein Treffen mit Bobby Seale, einem der Gründer der *Black Panther Party*. Diese eher zufällige Zusammenkunft bildete den Auftakt zu einer weitreichenden Verbindung von Vertretern der deutschen Studentenbewegung mit den *Black Panthers*.[33] Während oder kurz nach seinem Besuch in den USA begann Wolff Artikel im *Black Panther Communal Service* zu veröffentlichen, die sich mit der Situation in der Bundesrepublik und der westdeutschen Unterstützung für die *Black Panthers* befassten.[34]

Die *Black Panther Party for Self Defense* war im Oktober 1966 in Oakland, Kalifornien, von Bobby Seale und Huey Newton ins Leben gerufen worden, ihren Namen Stokely Carmichaels SNCC *Black Panther Party* aus Lowndes County, Alabama, entlehnend. Eigene Bewaffnung als Demonstration der Selbstermächtigung und zur Verteidigung gegen polizeiliche Übergriffe waren neben dem Vertrieb der Schriften Maos von Anbeginn Kennzeichen der Gruppe. Im Gegensatz zu Carmichael und SNCC waren die *Black Panther* jedoch offen für Allianzen mit weißen Protestgruppen und vertraten eine Ideologie der Notwendigkeit einer weltweiten Revolution.[35] Seit dem Exil Eldridge Cleavers und der Gründung einer internationalen Sektion der *Black Panther Party* in Algier im Sommer 1969 erfreuten sie sich größter Präsenz und Popularität bei radikalen Organisationen weltweit.[36] Dank der Arbeit ihrer Europakoordinatorin Constance Matthews entstand auch in Europa ein breites Informationsnetzwerk mit engen Beziehungen zu studentischen Protestgruppen. Trotz erheblicher Faktionalisierung und steigendem Interesse an der Arbeiterklasse innerhalb der Ausläufer der bundesdeutschen Studentenbewegung vermochten Demonstrationen gegen die Verhaftung von Bobby Seale und seinen Prozess in den USA widerstreitende Strömungen kurzfristig zu einen. So verglich Karl Dietrich Wolff in seinen Artikeln für den *Black Panther* den gegen ihn wegen Störung der Frankfurter Buchmesse laufenden »Senghor-Prozess« mit dem Verfahren gegen die »Chicago 8« in den USA und rief zu Solidaritätskundgebungen für Seale auf, dem in Chicago, geknebelt und an einen Stuhl gefesselt, der Prozess gemacht wurde.[37]

Doch erst mit der Gründung eines westdeutschen

---

32 Testimony of Karl Dietrich Wolff. Hearings before the Subcommittee to Investigate the Administration of the Internal Security Act and other Security Laws of the Committee on the Judiciary, United States Senate, Ninety-First Congress, First Session, March 14 and 18, 1969, Washington 1969; Philip D. Carter, Thurmond Presides at Senate Circus, in: *Washington Post* vom 15. März 1969.

33 Allem Anschein nach hatten die *Black Panthers* bereits vor diesem Treffen Kontakte nach Deutschland, zumindest legen dies Berichte über die Reaktionen bei offiziellen amerikanischen Besuchen nahe. Siehe: Young West Berliners Hurl Eggs and Tomatoes at U.S. Warmongers, in: *The Black Panther*, 26. Oktober 1968, S. 16.

34 Karl Dietrich Wolff, West German S.D.S. supports Black Panthers and Black Liberation Movement, in: *The Black Panther* vom 9. März 1969, S. 3, zit. n. Ruckaberle, Black Panthers and German Radicals, S. 45.

35 Um die vielfältig wechselnden Faktionierungen innerhalb der *Black Panther* über die Jahre hinweg nachzuvollziehen, siehe Charles Jones (Hg.), The Black Panther Party Reconsidered, Baltimore 1998; Kathleen Cleaver / George Katsiaficas (Hg.), Liberation, Imagination, and the Black Panther Party. A New Look at the Panthers and Their Legacy, New York 2001.

36 Michael L. Clemons / Charles Jones, Global Solidarity: The Black Panther Party in the International Arena, in: Cleaver/Katsiaficas, Liberation, Imagination, S. 20–39; Jennifer Smith, An International History of the Black Panther Party, New York 1999.

37 »Die gleiche Szene in Frankfurt und Chicago: das Recht der Menschen, sich zu versammeln, unterdrückt; ›unabhängige‹ Gerichte ermitteln ›Beweise‹ mit Hilfe von Bulleninformanten, Agenten und Denunzianten. Es gab aber auch Unterschiede: Wir durften immer noch vor Gericht politisch argumentieren.« Karl Dietrich Wolff, Black Panther Solidarity Committee, Frankfurt, Germany, in: *The Black Panther*, 13. Dezember 1969, S. 9.



Scanned by CamScanner

*Black-Panther-Solidaritätskomitees* nahm die Unterstützung der *Black Panthers* in der Bundesrepublik auch institutionelle Gestalt an. Das Gründungsdokument, das am 27. November 1969 in *Agit 883* erschien, erläutert die Zielsetzung des Komitees, das höchstwahrscheinlich nach einem Treffen mit Albert Howard (Informationsminister der *Black Panther Party*), Connie Matthews, Vertretern der deutschen Neuen Linken und des amerikanischen SDS sowie afroamerikanischen GIs in West-Berlin ins Leben gerufen wurde. Diese bestand vor allem in Aufklärungs- und Informationsarbeit über die *Black Panthers*, in der GI-Arbeit in der US-Armee sowie in der »materiellen Unterstützung« für die *Black Panthers* in der Bundesrepublik.[38] Das Bereitstellen von Informationsmaterial, Solidaritätsveranstaltungen für ein linkes, aber auch breiter gestreutes Publikum nahmen den meisten Raum ein. Auch hier überwog die Überzeugung der unmittelbaren Bedeutung von Aktionen in der Bundesrepublik für die Bewegung in den USA. Um u. a. das in den Medien gezeichnete Bild der *Black Panthers* zu korrigieren, organisierte das Komitee vom 12. bis 22. Dezember 1969 eine Informations- und Solidaritätskampagne und setzte seine publizistische Informationskampagne mit Hilfe des von Karl Dietrich Wolff gegründeten Verlags Roter Stern fort.[39] Ende Februar 1970 zog Wolff ein erstes Fazit, indem er das *Black-Panther-Solidaritätskomitee* als ein Modell effektiver, praktischer Solidarität darstellte, das auch in Zeiten schwieriger Erreichbarkeit der Massen durch Informationsarbeit in Berufsschulen und Universitäten erfolgversprechend sein könne.[40] Dennoch problematisierte Wolff ebenfalls die Tendenz zu »totale[r] moralisch-kompromißlose[r] Identifikation« und mangelnden Vermittlungsmöglichkeiten, der nur durch genaue Kenntnis von Fakten und Zusammenhängen begegnet werden könne.[41]

Ähnlich äußerte sich auch Johannes Weinrich nach einer Konferenz der europäischen *Black-Panther-Solidaritätskomitees* am 18./19. April 1970 in Frankfurt. Antiimperialistische Demonstrationen würden laut Weinrich nicht mehr ausreichen, vielmehr müsse das Ziel von Aktionen sein, »die Niederlage des Imperialismus voranzutreiben«.[42] Doch während Wolff die Bedeutung von Schulungen unterstrich, blieb Weinrich eher vage in dem Aufzeigen möglicher Alternativen und argumentierte für eine differenzierte Neudefinition des Solidaritätsverhältnisses. Bloße »unspezifische Mobilisierungen« im Sinne einer Bewusstseinsbildung für das Vorantreiben der eigenen Bewegung lehnte er ab und sprach sich für eine kritische und keineswegs spannungsfreie Solidarität zugunsten der Aufrechterhaltung des politischen Drucks in den hochindustrialisierten Ländern aus. Dabei verwies er auf Detlev Claussen, der bereits gefordert hatte, nicht mehr »die internationalen Auseinandersetzungen zu einem Moment unserer Bewegung« zu machen, sondern »unsere Bewegung als Moment dieser internationalen Auseinandersetzungen zu verstehen« im Zuge einer als weltweit möglich erscheinenden Revolutionserwartung.[43]

---

38 Black-Panther-Solidaritätskomitee, Solidaritätskomitee für die Black-Panther-Partei, in: *Sozialistische Correspondenz-Info*, 6. Dezember 1969, Nr. 24, S. 11. Besonders Letzteres schien eine gewichtige Rolle zu spielen, da sogar die Finanzkalkulationen bzgl. Kautionen und GI-Zeitungen freimütig offen gelegt wurden: Karl Dietrich Wolff, Black-Panther-Solidaritätskomitee, Rundbrief, 6. Januar 1970, USA BPP. Black Panther Party, Box. German SDS Papers, APO-Archiv; Karl Dietrich Wolff, Überlegungen zur Internationalismusfrage, in: *Sozialistische Correspondenz-Info*, 28. Februar 1970, Nr. 34/35, S. 26–28, S. 27.

39 Bobby Seale, Der Prozeß gegen Bobby Seale: Rassismus und politische Justiz in den USA, Frankfurt am Main 1970; Eldridge Cleaver, Zur Klassenanalyse der Black Panther Partei: Erziehung und Revolution, Frankfurt am Main 1970; Michael Tabor, Harlem: Kapitalismus & Heroin = Völkermord, Frankfurt am Main 1970; Huey Newton, Selbstverteidigung, Frankfurt am Main 1971. Siehe auch die Artikelserie: Helmut Reinicke, berichte aus ameriKKKa (1), in: *Sozialistische Correspondenz-Info*, 28. Februar 1970, Nr. 34/35, S. 29–34 / 14. März 1970, Nr. 37, S. 23–25.

40 Siehe Karl Dietrich Wolff, Überlegungen zur Internationalismusfrage, S. 28.

41 Ebenda, S. 27.

42 Hannes Weinrich, Überlegungen zu unseren Bemühungen beim Aufbau einer zweiten Front gegen den US-Imperialismus, in: *Sozialistische Correspondenz-Info*, 2. Mai 1970, Nr. 44, S. 3–5, S. 3.

43 Ebenda, S. 3 und S. 5. Für das vollständige Zitat von Claussen, auf das Weinrich verweist, siehe Detlev Claussen, Der Tod Ho Chi Minhs, die vietnamesische Revolution und die revolutionäre Bewegung in den Metropolen, in: *Neue Kritik*, 10. Jg., Juni 1969, Nr. 54, S. 3–7, S. 6 f.

Einen weiteren Brennpunkt der Beziehung zur Black-Power-Bewegung stellte die sogenannte Ramstein-2-Affäre dar. Die *New York Times* beklagte am 23. November 1970 die sinkende Moral der in der Bundesrepublik stationierten US-Truppen und wies auf die Verbindung deutscher Studenten mit den *Black Panthers* und US-Soldaten hin; eine Verbindung, die der Armee selbst und den amerikanischen Nachrichtendiensten nicht verborgen blieb.[44] In der Ramstein-2-Affäre wurden zwei ehemalige amerikanische Armeeangehörige beschuldigt, am 19. November 1970 beim Betreten der U.S. Airbase in Ramstein den deutschen Kontrollposten aus ihrem Auto heraus in ein Feuergefecht verwickelt zu haben. Die beiden Verdächtigen, William Burrell und Lawrence Jackson, waren dabei, Informationsmaterial über die *Black Panthers* und bevorstehende Veranstaltungen bundesweit zu verteilen. Dank der Aktivitäten des Solidaritätskomitees in Frankfurt fand ihr Fall in der deutschen politischen Öffentlichkeit eine überproportionale Aufmerksamkeit.[45] Ähnlicher Unwillen regte sich auch am 11. Mai 1971 bei der Festnahme von Larry Barnes, einem Mitherausgeber der GI-Untergrundzeitschrift *The Voice of the Lumpen*, die sich als »Black Panther Task Squad« in Deutschland verstand.[46]

Das Komitee versuchte auch mehrmals, hochrangige Repräsentanten der *Black Panther Party* zu Vortragsreihen in die Bundesrepublik einzuladen. Bereits im Dezember 1969 scheiterte dieses Vorhaben erstmals, als die geplante Einreise Albert Howards von Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher und den Grenzbehörden unter Hinweis auf zu erwartende »Desertationspropaganda« und die »Beeinträchtigung erheblicher deutscher Belange« in puncto innerer und äußerer Sicherheit verhindert wurde.[47] Auch zu dem in Algier lebenden Eldridge Cleaver unterhielt man rege Kontakte. Bereits im August 1969 hatte Cleaver in einem Interview mit Stefan Aust die Möglichkeit westeuropäischer Unterstützung für die *Black Panthers* diskutiert:

»Frage: Was ist mit der Rolle der Radikalen Linken in Westeuropa? Was kann sie ausrichten?

Cleaver: Ich meine, das beste, was ihr tun könnt, ist die repressiven Regimes in euren eigenen Ländern zu Fall zu bringen. Man sollte auch in Europa die Möglichkeit eines urbanen Guerilla-Krieges überdenken, viele europäische Länder haben Berge. Dann müssen sie alles tun, um den Druck auf die Vereinigten Staaten zu erhöhen, sie können mit Protesten und Aktionen auf die Unterdrückung in den USA reagieren. Sie können uns Gewehre schicken. Jede Art von technischer Ausrüstung, die sie auftreiben können. [...] Die amerikanische Revolution ist die wichtigste Revolution auf der Welt. Wenn wir nämlich mit der Situation da fertiggeworden sind, dann wird es für den Rest der Welt viel leichter sein.«[48]

---

44 »Externe Einflüsse wie die der Black Panther und der radikalen deutschen Studenten sind für die Proteste verantwortlich. [...] Einige Soldaten hatten Kontakte mit Vertretern der Panther in Kopenhagen und Paris. Deutsche Studenten haben ihre eigenen Motive, um lockere Beziehungen mit den Organisatoren der Schwarzen zu akzeptieren.« G.I.'s in Germany: Black is Bitter, and Morale, Discipline and Efficiency Decline, in: *The New York Times*, 23. November 1970, S. 1 und S. 26.

45 Am 6. März 1971 strömten daher Demonstranten in das pfälzische Zweibrücken, um anlässlich des internationalen Solidaritätstages für Bobby Seale gegen die Inhaftierung von Burrell und Jackson im dortigen Gefängnis zu demonstrieren: »Die Hetze gegen die Black Panther Partei geht uns alle an. Sie sind unsere natürlichen Verbündeten. Jeder Angriff auf sie richtet sich auch gegen uns.« Black-Panther-Solidaritätskomitee, Internationaler Solidaritatstag mit Bobby Seale, Flugblatt, 6. März 1971, USA BPP, Black Panther Party, SDS-Nachlaß, APO-Archiv; siehe auch Revolutionary Intercommunal Day of Solidarity for Bobby Seale, in: *The Black Panther*, 13. Februar 1971, S. 5. Außerdem: Freiheit für die Ramstein 2, in: Black-Panther-Solidaritätskomitee, Informationsbrief 3/71: Antiimperialistischer Kampf 1: Materialien & Diskussion, 1971, S. 44, USA BPP, Black Panther Party, SDS-Nachlaß, APO-Archiv.

46 Erklärung von *Voice of the Lumpen*, in: Brünn, Widerstand in der US-Armee, S. 101–103; Barnes' Inhaftierung stellte daher auch für das *Black-Panther-Solidaritätskomitee* einen erneuten Angriff auf die Arbeit oppositioneller GIs dar. Siehe: Politische Justiz gegen farbige Genossen in der BRD, in: Black Panther Solidaritätskomitee, Informationsbrief 3/71: Antiimperialistischer Kampf 1: Materialien & Diskussion, 1971, S. 41 ff., USA BPP, Black Panther Party, SDS-Nachlaß, APO-Archiv.

47 Aufgrund einer verspäteten Aufhebung dieses Verbots konnte Howard erst am 18. Januar 1970 einreisen. Siehe Brief des Innenminsteriums an das Verwaltungsgericht Köln, 26. Februar 1969, abgedruckt in: Black Panther Solidaritätskomitee, Informationsbrief 2/71, 1971, S. 5–7, S. 5, USA BPP, Black Panther Party, Box, SDS-Nachlaß, APO-Archiv.

48 Stefan Aust, »Ihr könnt uns Gewehre schicken«, *konkret*-Gespräch mit Eldridge Cleaver, in: *konkret*, August 1969, Nr. 17, S. 44–47, S. 47.



Scanned by CamScanner

Ein für den Herbst 1970 geplanter Besuch Cleavers scheiterte jedoch erneut am Widerstand des Innenministeriums.[49] Als Reaktion darauf wurde der Besuch seiner Frau Kathleen Cleaver angekündigt, die jedoch am Flughafen Frankfurt abgewiesen wurde, worauf Tumulte bei der folgenden Demonstration im Flughafen von der Polizei aufgelöst werden mussten.[50]

Die Aktivitäten und die Solidaritätsanstrengungen des Komitees und eines Teils der Neuen Linken nahmen im Laufe der Jahre 1969 und 1970 auch aufgrund der Entwicklungen in den USA zu. Dies spiegelte sich in verschärften Angriffen in Bezug auf die deutsch-amerikanische Partnerschaft z. B. im Vorfeld des geplanten Besuchs von Kathleen Cleaver 1970 wider.[51] Die Symbolkraft dieser konfrontativen Rhetorik blieb auch auf andere Gruppen aus der Neuen Linken nicht ohne Wirkung und gipfelte in letzter Konsequenz in zunehmender Konfrontationsbereitschaft: »Der Kapitalismus versucht bekanntlich seine Rettung im Imperialismus, im Faschismus, im Rassismus. O. K. wir werden darauf vorbereitet sein. Wir wissen, daß da nichts mehr für die Imperialisten zu retten ist.«[52]

## Black Power und der bewaffnete Kampf in der Bundesrepublik Deutschland

Die Identifikation mit der Black-Power-Bewegung in den USA durch Gruppen, die sich am Ende der 1960er Jahre und zu Beginn der 1970er Jahre in der Bundesrepublik dem bewaffneten Kampf verschrieben, entsprang den unterschiedlichsten Motiven und war oftmals an individuelle Prägungen der Akteure gebunden. Dennoch weisen einige Fakten auf einen gewissen Grad an kollektivem Bewusstsein hin, das eine direkte Kontinuitätslinie zum Amerikabild und kulturellen Transferprozessen der Studentenbewegung aufweist. Besonders die Selbststilisierung durch Adaption gegenkultureller Formen der Musik und Kleidung, ein radikaler und gewaltbereiter solidarischer Antiimperialismus und letztlich die Adaption der Black-Power-Bewegung als Modell für den eigenen bewaffneten Kampf, lassen deren Rolle als katalytisch erscheinen, auch im Hinblick auf die Verortung der nationalsozialistischen Vergangenheit.

Die Orientierung an kulturellen Zeichen, verkörpert durch die *Black Panthers*, kann als eine der wichtigsten identitätsstiftenden Imaginationen innerhalb der Gruppen des bewaffneten Kampfes gelten. So spricht Michael Baumann beispielsweise der Beeinflussung durch kulturelle Faktoren wie schwarze Musik eine ungeheure Bedeutung für seine eigene Situation zu, politisch wie spirituell. [53] Dies gilt eben-

49 Genscher lehnte ein vom Komitee vorgetragenes Gesuch um diplomatische Immunität für Cleaver ab und bezeichnete ihn in einer Fernsehshow als »gewöhnlichen Kriminellen«. Siehe Black-Panther-Solidaritätskomitee, Brief an die Regierung der Bundesrepublik Deutschland, 14. Oktober 1970, USA BPP, Black Panther Party, SDS-Nachlaß, APO-Archiv; Black-Panther-Solidaritätskomitee, Brief, 22. Oktober 1970, ebenda.

50 Tyon Reney, Black Panther Party Task Squad Scandinavia and Frankfurt, Germany, Kathleen Cleaver Denied Freedom of Speech in West Germany, in: *The Black Panther*, 13. Februar 1971, S. 15; Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Bd. 1, S. 501. Siehe auch die Erinnerungen von Ulrike Heider, Keine Ruhe nach dem Sturm, Hamburg 2001, S. 62. Kathleen Cleaver gelang schließlich im Sommer 1971 dennoch die Einreise in die Bundesrepublik, so dass sie u. a. am 4. Juli vor einer Gruppe von ca. 500 schwarzen GIs in der Aula der Universität Heidelberg sprechen konnte. Siehe: Kathleen Raps to Black GIs, in: Right *on!*, Sommer 1971, S. 10–11, KD-Wolff-Sammlung, HIS-Archiv.

51 »Wir alle müssen wissen: im Zentrum des imperialistischen Spinnennetzes sitzt die Giftspinne USA, – auf dem Wege zum Faschismus eigentlich schon am Ziel […] Gegen die Black Panther und die Weathermen im Inneren sowie die anti-imperialistischen Volkskriege überall rund um den Erdball sucht dieses Monstersystem verzweifelt seine Rettung in der Flucht nach vorn. Deshalb werden auch die Bananenrepubliken jetzt fester an die Zügel genommen. Zum Beispiel die Bundesrepublik.« Black Panther Solidaritätskomitee, Eldridge und Kathleen Cleaver: Botschaft an deutsche Genossen!, Flugblatt, 25. November 1970, USA BPP, Black Panther Party, SDS-Nachlaß, APO-Archiv.

52 Ebenda.

53 Michael Baumann, Wie alles anfing, München 1975, S. 15; siehe auch ebenda, S. 61.

so für die Kleidung, die sich dementsprechend veränderte, aber auch für die politische Ausrichtung an anderen Projekten.[54] Insbesondere aber das Tragen von Waffen als Zeichen zunehmender Militarisierung wurde in Anlehnung an die *Black Panthers* zu einem Ausweis erhöhter Handlungsbereitschaft und Entschlossenheit, mit dem man sich von anderen abgrenzte.[55] Dass die Waffe von Gruppen der Stadtguerilla nicht nur als Symbol, sondern auch ganz real von *Black-Panther*-Gruppen in der Bundesrepublik übernommen wurde, scheint ebenso im Bereich des Möglichen.[56]

Die Beeinflussung der RAF durch die Black-Power-Bewegung spielte sich auch auf anderen Ebenen ab. So erschien das RAF-Gründungsdokument »Die Rote Armee aufbauen!« in *Agit 883* bereits mit einem schwarzen Panther.[57] Auch in ihrer strategischen Ausrichtung und Ideologie war die Black-Power-Bewegung für die RAF von großem Interesse. Nach dem Bericht von Margrit Schiller spielten die *Black Panthers* bereits in den Diskussionen der Gruppe bei der Erstellung der ersten längeren theoretischen Schrift, »Das Konzept Stadtguerilla«, eine Rolle. Schiller führt aus, dass Gudrun Ensslin durch ihre anfängliche Mitarbeit bei den Publikationen des Voltaire Verlags über Black Power aktiv in die Desertationshilfe für US-Soldaten in den 1960er Jahren involviert gewesen sei und sich dabei auch mit Hilfe von *Black-Panther*-Soldaten intensiv mit der Geschichte der Schwarzenbewegung auseinander gesetzt habe. Die aus der Bewegung hervorgegangene schwarze Guerilla sowie die *Black Liberation Army* (BLA) galten ihr als besonders hilfreiche Beispiele, da sie in einer ähnlichen Situation operierten.[58] Daher finden sich in den theoretischen Schriften der Gruppe auch zahlreiche Bezüge zu der Black-Power-Bewegung, besonders wenn es um das Verhältnis zu den Massen, den Schritt in die Illegalität sowie die Anwendung von Gewalt geht. Wie schon im Gründungsdokument ist in »Das Konzept Stadtguerilla« vom April 1971 »das Bewußtsein, Teil einer internationalen Bewegung zu sein, es mit demselben Klassenfeind hier zu tun zu haben, wie der Vietcong dort, mit demselben Papiertiger, mit denselben Pigs« nochmals als strategische Grundlage für revolutionäre Aktionen festgesetzt.

Für die RAF stellte die »Verbindung nationaler Inhalte mit internationalen, traditioneller Kampfformen mit internationalistischen« in der Nachfolge der Studentenbewegung eine Ausgangsbasis für die Stadtguerilla und ihre Arbeit in den Metropolen dar. Die vorher hauptsächlich rhetorische Solidarität mit internationalen Gruppen würde demgemäß durch die »Beschaffung von Waffen und Geld« konkret.[59] Das Bewusstsein der Globalität der Rebellion und das konkrete Beispiel der lateinamerikanischen Stadtguerilla dienten darüber hinaus als Orientierungsmaßstab für politische Aktionen auch in der Bundesrepublik Deutschland. Das Beispiel der *Black Panthers* in den Vereinigten Staaten und deren Herleitung individueller Bedrückung aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen spielte eine wichtige Rolle im ideologischen Selbstverständnis der RAF.[60]

---

54 Ebenda, S. 58 und S. 82.

55 Astrid Proll, Hans und Grete: die RAF, 1967–1977, Göttingen 1998, S. 10; Ulrike Edschmid, Frau mit Waffe, Frankfurt am Main 1997, S. 113 und S. 115.

56 Dementsprechend äußert sich Michael Baumann in einem Gespräch mit der Staatssicherheit der DDR. Siehe: Ministerium für Staatssicherheit, Vernehmungsprotokoll des Beschuldigten Michael Baumann, 14. Dezember 1973, Akte zu Michael Baumann: Vernehmungsprotokoll vom 14.12.1973, 1973, S. 4, Box MfS 73/039, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

57 Die Rote Armee aufbauen!, in: *Agit 883* vom 6. Juni 1970, 2. Jg., Nr. 62, S. 6–7.

58 Umso mehr traf dies für Ensslin auch auf die *Weathermen* zu: »Gudrun meinte, am liebsten würde sie in die USA fliegen, um sich mit den Weathermen zu treffen. ›Wir denken, daß die Entwicklung dort unserer sehr ähnlich ist. Die Weathermen und wir von der RAF sind auf eine ganz ähnliche Vorstellung und Praxis gekommen, weil bestimmte Bedingungen sich gleichen. Die BRD und die USA sind die heute am meisten entwickelten industriellen Zentren mit einer starken Arbeiteraristokratie und korrupter Gewerkschaftsführung. Dort und hier sind Neuer Faschismus, Konsumterror und Medienherrschaft am weitesten verbreitet.‹« Margrit Schiller / Jens Mecklenburg, Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung: ein Lebensbericht aus der RAF, Hamburg 1999, S. 52 f.

59 RAF, Das Konzept Stadtguerilla, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion: Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 41 (abgekürzt als RAF: Texte und Materialien).

60 Hier vermischen sich anarchistische Parolen wie »Macht kaputt, was Euch kaputt macht!« mit dem auch bei Michael Baumann erwähnten spirituellen Harmonieverlangen nach dem Motto »Trust your own experience!«. Siehe ebenda, S. 44.



Scanned by CamScanner

Trotz dieser Vorbildfunktion versuchte sich die RAF jedoch angesichts der wachsenden Verfolgung und der damit einhergehenden Handlungsunfähigkeit der *Black Panthers* in den USA auch bewusst von deren Strategien abzuheben. Mittels einer eskalierenden Militanz sowie einer selbstgewählten »Illegalität als Offensiv-Position«, die zur strategischen Leitlinie erhoben wurde, versuchte man, die Situation der *Black Panthers* vor Augen, der frühzeitigen Zerschlagung der eigenen Organisationsstrukturen entgegenzuwirken.[61]

Die nationalsozialistische Vergangenheit überschattete die Rezeption der *Black-Panther*-Bewegung durch die RAF, wie sich insbesondere in dem Positionspapier »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa« vom Mai 1971 zeigt. Die Studentenbewegung hatte sich bereits früh, auch unter dem Einfluss von Mentoren wie Herbert Marcuse, Interpretamenten bedient, die eine semiotische Anverwandlung von Vietnam und Auschwitz nahe legten.[62] So finden sich bereits in den *konkret*-Kolumnen Ulrike Meinhofs eine Vielzahl von NS-Referenzen und -Analogien, die als Indikatoren für eine zunehmende Frustration eines nachzuholenden Widerstandes sowie schließlich eine Legitimierung von Gesetzesbruch als »progressives Moment« gelten können.[63] Spätestens nach dem 2. Juni 1967 gaben sich Staat und Protestbewegungen in einer Eskalationsspirale manichäischen Zuschreibungen des jeweils anderen hin, die unter dem Eindruck der Zuspitzung von Gewaltaktionen auf beiden Seiten noch durch die Wirkungsmacht der nationalsozialistischen Vergangenheit verstärkt wurden.[64] Dies ist möglicherweise bereits an einer Gudrun Ensslin zugeschriebenen Erklärung nach dem Tod von Benno Ohnesorg zutage getreten. In Reaktion auf die von dem Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras abgegebenen tödlichen Schüsse soll sie bei einem SDS-Treffen in der Nacht vom 2. zum 3. Juni 1967 gesagt haben: »Dies ist die Generation von Auschwitz – mit denen kann man nicht argumentieren.«[65]

Bei der Rezeption der *Black-Panther*-Bewegung durch die RAF gingen nun die Theorien Frantz Fanons und das Menetekel der nationalsozialistischen Vergangenheit eine eigentümliche Verbindung ein. Fanons Theorien der Dekolonisierung und des Aufbrechens repressiver Herrschaftsdiskurse hatten bereits bei der Entwicklung antiautoritärer Provokationsstrategien eine wichtige Rolle gespielt. In der Übertragung dieser Modelle einer postkolonialen Redefinition nationaler und kultureller Identität auf die Bundesrepublik gewannen diese jedoch im Hinblick auf die Gewaltfrage eine qualitativ neue Dimension. Der bei Teilen der jungen Generation vorhandene Abgrenzungswille von nationalsozialistischen Verbrechen war bereits innerhalb der Studentenbewegung verstärkt worden durch die angenommene Komplizenschaft der Bundesrepublik mit dem System des kapitalistischen Imperialismus weltweit, der die Unterdrückung nationaler Befreiungsbewegungen beispielsweise in Algerien, Kongo, Iran oder Vietnam vorantrieb. Die Schaffung einer eigenen Identität, die sich von dieser als latent faschistisch verstandenen bundesrepublikanischen Gesellschaft abgrenzte, wurde zu einem Hauptanliegen der Außerparlamentarischen Opposition. Gewalt im Sinne Fanons erschien hierbei, und dies spiegelt sich insbesondere in den Texten der RAF wider, als einziger Ausweg aus imperialistischer Repression, ohne in Reformismus

61 Ebenda, S. 48.

62 Wilfried Mausbach, Auschwitz und Vietnam: West German Protest Against America's War During the 1960s, in: Andreas W. Daum u. a. (Hg.), America, the Vietnam War, and the World: Comparative and International Perspectives, New York 2003, S. 279–298; A.D. Moses, The State and the Student Movement in West Germany, in: Gerald J. DeGroot, Student Protest: The Sixties and After, London 1998, S. 139–149, S. 143; Philipp Gassert / Alan Steinweis (Hg.), Coping with the Nazi Past: West German Debates on Nazism and Generational Conflict, 1955–1975, New York 2006.

63 Siehe besonders klar in Ulrike Meinhof, Der Kampf in den Metropolen, in: *konkret*, März 1968, Nr. 3, S. 2 f.; aber auch dies., Napalm und Pudding, in: *konkret*, Mai 1967, Nr. 5, S. 2 f.; dies., Vietnam und die Deutschen, in: *konkret*, November 1967, Nr. 11, S. 2 f.; dies., Gegengewalt, in: *konkret*, Februar 1968, Nr. 2, S. 2 f.; dies., Vom Protest zum Widerstand, in: *konkret*, Mai 1968, Nr. 5, S. 5; dies., Warenhausbrandstiftung, in: *konkret*, November 1968, Nr. 14, S. 5.

64 Moses, State and Student Movement, S. 143.

65 Zit. n. Jillian Becker, Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof-Terrorismus, Frankfurt am Main 1978, S. 35. Als Quelle dieser Äußerung gilt der Berliner SDS-Vorsitzende Tilman Fichter. Von anderen Zeitzeugen wird eine derartige Wortmeldung Gudrun Ensslins jedoch in Zweifel gezogen.

oder Opportunismus zu verfallen, bzw. als Chance, dem »neuen Faschismus« erfolgreich entgegenzutreten. Aus dieser Perspektive wurden die *Black Panthers* zum Vorbild, wenn auch mit vollkommen anderen vergangenheitspolitischen Implikationen, für die Anwendung der Fanon'schen Gewalttheorie in den Metropolen der Ersten Welt durch die Gruppen des bewaffneten Kampfes. Die Explosion der US-amerikanischen Ghettos galt dabei als beweiskräftiges Beispiel für den Beginn der Revolution eben aus »der revolutionären Gewalttat der Massen« heraus: »Die Afro-Amerikaner und ihre Verbündeten haben vorher nicht das Kräfteverhältnis der Klassen gewogen und die Divisionen der Konterrevolution gezählt. Sie haben ihre Chancen nicht kalkuliert. Sie haben nur einen Augenblick von sich selbst abgelassen und ihre Gewalttätigkeit gegen ihre Unterdrücker gekehrt. In den Straßen von Watts haben sie das Feuer der Revolution entzündet, das bis zu ihrem endgültigen Sieg nicht ausgehen wird.«[66]

In Anlehnung an Che Guevaras Focustheorie wurde dadurch die avantgardistische Rolle kritischer Studenten und der Intelligenz mit der von Fanon postulierten Funktion von Gewalt als Kompass für die Revolution in Verbindung gebracht. Jegliche »Richtungsänderung der Gewalttätigkeit«, wie sie sich beispielsweise in den schwarzen Ghettos zeigte, wurde somit zu einer Basis für eine revolutionäre Situation, die es weiterzuentwickeln galt. Auch in der Bundesrepublik bestehe die Rolle der Avantgarde gerade darin, wenn nötig unter Anwendung von Gewalt »andere Schichten des Proletariats in die revolutionäre Auseinandersetzung mit der Staatsgewalt mitzureißen« und langfristig in weiteren Schritten graduell die Macht der Ordnungsorgane zu übernehmen.[67] Gerade die Ideologie und Arbeit der *Black Panthers* mit ihrem Fokus auf die »Afro-American community« erschien als ideales Modell für die Entwicklung dieser Strategie, da sie im angenommenen Zentrum des Imperialismus situiert war.

Darüber hinaus spielte die Adaption von Fanons Theorien auch in Bezug auf das Amerikabild der RAF, in dem den Afroamerikanern eine prominente Bedeutung zukam, eine entscheidende Rolle. Die Situation in den afroamerikanischen Ghettos wurde besonders im Hinblick auf die generellen Tendenzen in den USA, die als Prototyp der Entwicklung vom Kapitalismus zum Faschismus galt, als bedrohlich eingestuft: »Der Hexensabbat der Kriminalität in den Straßen der Häuserwüsten ist der Popanz, mit dem die amerikanischen Faschisten auf dem Hintergrund allgemeiner Unzufriedenheit ihre Gefolgschaft rekrutieren und bewaffnete Bürgerwehren mit der Funktion faschistischer Sturmabteilungen aufstellen werden. Die Anfänge dieser Entwicklung sind in den USA heute täglich zu beobachten, und viele finden sie schon selbstverständlich. Uns bleibt nur noch wenig Zeit!«[68]

Durch eine angenommene Ähnlichkeit der Ereignisse in den USA und der Bundesrepublik und die enge Bindung beider Staaten wurde die Bundesrepublik dadurch ebenfalls zur Projektionsfläche eines gewaltbereiten Antiimperialismus, der sich hier durch die Folgen einer unzulänglich verarbeiteten Vergangenheit in Verbindung mit der Fanon'schen Gewaltphilosophie verschärfte. Die Vorstellung der Bundesrepublik als »äußere Kolonie« der USA, die sich durch ihre transatlantische Partnerschaft kompromittiere, gab dabei der inneren Opposition ihre Schärfe.[69] Diese Argumentation wirkte dann auch als legitimations- und identitätsstiftendes Mittel, um die als imperialistisch verstandene Außenpolitik der USA und ihrer Bündnispartner im Innern zu sabotieren und durch terroristische Aktionen auch nach

66 RAF, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: RAF: Texte und Materialien 1997, S. 71.
67 RAF, Über den bewaffneten Kampf, S. 89 und S. 74–77.
68 Ebenda, S. 106 f.
69 Diese Vorstellung findet sich im *Black-Panther-Solidaritätskomitee*, in Kreisen der Studentenbewegung allgemein, sowie auch in der Ideologie der Gruppen des bewaffneten Kampfes. Siehe repräsentativ: Black Panther Solidaritätskomitee, Solidaritätsveranstaltung mit der Black Panther Partei: Connie Matthews, Flugblatt, 18. April 1970, in: USA BPP, Black Panther Party, APO-Archiv; Brigitte Heinrich, Die Unterstützung des US-Imperialismus durch die BRD und die Auswirkungen im Innern, in: Angela Davis Solidaritätskomitee (Hg.), Am Beispiel Angela Davis: Der Kongreß in Frankfurt, Frankfurt am Main 1972, S. 159–169, S. 164.



Scanned by CamScanner

außen hin Schlimmeres zu verhindern.[70] Der Beweis internationaler Solidarität bzw. das synergetische Zusammenwirken von antiimperialistischen Aktionen in der Dritten und Ersten Welt erhielt in der Ideologie der Stadtguerilla somit eine neue Ausprägung als »Verbindung von nationalem und internationalem Klassenkampf«.[71] Einwände bezüglich der Unvergleichbarkeit lokaler Gegebenheiten wurden dabei mit dem Hinweis auf lediglich taktische Differenzen abgetan.[72]

Was in den 1960er Jahren bereits durch GI-Agitation und internationale Kooperation auf einer anderen Stufe begonnen hatte, verschärfte sich nun zusehends. Der Krieg in Vietnam und das damit zusammenhängende erheblich erschütterte Bild der USA war von Anfang an eine entscheidende Antriebsfeder für radikales Handeln im Umfeld der Stadtguerilla gewesen.[73] Im Verlauf der Eskalation des Krieges und der Auseinandersetzung mit der Staatsmacht waren Anschläge auf US-Einrichtungen in der Bundesrepublik, die immer mehr Tote forderten, die Folge. So heißt es in der Erklärung zum Anschlag auf das Hauptquartier der US-Armee in Frankfurt am 11. Mai 1972: »Für die Ausrottungsstrategen von Vietnam soll Westdeutschland und Westberlin kein sicheres Hinterland mehr sein.«[74] Diese Anschläge galten in der Ideologie der RAF eben auch als »Bomben ins Bewußtsein der Massen« und sollten durch das Aufzeigen einer Verbindung zwischen den Kriegsverbrechen der USA und dem Zweiten Weltkrieg vor dem Resonanzboden der deutschen Vergangenheit aufrütteln. In der Erklärung zum Bombenanschlag auf das Hauptquartier der US-Armee in Heidelberg werden dementsprechend Pläne zur Ausweitung des Krieges wie folgt interpretiert: »Das ist Genozid, Völkermord, das wäre die ›Endlösung‹, das ist Auschwitz. Die Menschen in der Bundesrepublik unterstützen die Sicherheitskräfte bei der Fahndung nach den Bombenattentätern nicht, weil sie mit den Verbrechen des amerikanischen Imperialismus und ihrer Billigung durch die herrschende Klasse hier nichts zu tun haben wollen. Weil sie Auschwitz, Dresden und Hamburg nicht vergessen haben, weil sie wissen, daß gegen die Massenmörder von Vietnam Bombenanschläge gerechtfertigt sind.«[75]

Die Parallele zu nationalsozialistischen Verbrechen diente der RAF daher sowohl im Kampf gegen vermeintlichen Faschismus im Innern als auch in dem Einschreiten gegen erneute Verwicklungen in Kriegsverbrechen im Ausland als Handlungsrechtfertigung und Legitimationsquelle. Transformationen im Amerikabild, in denen die Black-Power-Bewegung eine zentrale Rolle spielte, und die Schatten einer nicht hinreichend aufgearbeiteten Vergangenheit gingen hier eine tragische Symbiose ein. Dies schloss bezeichnenderweise auch Anklänge an eine eigene, deutsche, Opferrolle mit ein, die sich in der Reihung »Auschwitz, Hamburg und Dresden« bereits andeutete.

Die RAF zeigte sich darüber hinaus äußerst interessiert an der Situation der Afroamerikaner in den amerikanischen Gefängnissen. Hierbei waren insbesondere die Gefängnisaufstände in Attica und der Fall George Jackson von Bedeutung. Jackson, der als

70 »So konnten wir sicher sein, zwei Ziele in einem zu treffen: die USA und den BRD-Staat. Die BRD war mit die wichtigste Drehscheibe für die US-Army. Von hier aus sind die GIs nach Vietnam geflogen, hier war das Hinterland, in das die verletzten Soldaten nach den Kampfeinsätzen geflogen wurden, hier befanden sich auch die Führungsstäbe, die die Flächenbombardements gegen die befreiten Gebiete koordinierten.« Oliver Tolmein / Irmgard Möller, »RAF, das war für uns Befreiung«: Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, Hamburg 1997, S. 40 ff.

71 RAF, Dem Volk dienen: Stadtguerilla und Klassenkampf, in: RAF: Texte und Materialien 1997, S. 116.

72 »Die Unterschiede sind erheblich für die Taktik. Sie berühren aber nicht die strategische Perspektive.« RAF, Über den bewaffneten Kampf, S. 101.

73 Siehe Schiller/Mecklenburg, Harter Kampf um meine Erinnerung, S. 55.

74 RAF, Anschlag auf das Hauptquartier der US-Army in Frankfurt/Main, in: RAF: Texte und Materialien 1997, S. 145. Siehe auch Irmgard Möller: »In erster Linie ging es uns um die Bevölkerung, die wollten wir gegen die Präsenz der Basen mobilisieren, gegen die Unterstützung des Vietnamkriegs. Das sollte also den politischen Preis für die Bundesregierung, die US-amerikanische Kriegspolitik zu unterstützen, hochtreiben. Möglichst so hoch, daß sie sich das nicht mehr hätte leisten können. Dann hätte es einen Konflikt mit den USA gegeben.« Tolmein/Möller, »RAF, das war für uns Befreiung«, S. 64 ff.

75 RAF, Bombenanschlag auf das Hauptquartier der US-Army in Europa in Heidelberg, in: RAF: Texte und Materialien 1997, S. 148.

Achtzehnjähriger wegen eines Raubüberfalls auf eine Tankstelle verurteilt worden war, wurde beschuldigt, am 13. Januar 1970 zusammen mit zwei anderen Mithäftlingen im Soledad-Gefängnis einen Wärter umgebracht zu haben, um den Tod von drei schwarzen Aktivisten im kalifornischen Gefängnis San Quentin zu rächen. Der Fall der »Soledad Brothers« sorgte auch international, vor allem durch das Engagement von Angela Davis, für Aufsehen. Jackson wurde am 21. August 1971, angeblich während eines Fluchtversuches, in San Quentin erschossen. Die fragwürdigen Umstände seines Todes sowie vor allem seine Briefe aus dem Gefängnis, in denen er in eindringlicher Weise den Gefängnisalltag und die Zustände in den USA reflektierte, machten ihn auch in der Bundesrepublik bekannt, nicht zuletzt aufgrund des Engagements des *Black-Panther-Solidaritätskomitees*.[76] Auf die unhaltbaren Verhältnisse in amerikanischen Gefängnissen machten ebenso die Unruhen in der New Yorker Strafanstalt Attica vom 9. bis 13. September 1971 aufmerksam, die besonderes Interesse der nationalen Medien in den USA auf sich zogen. Nach einer Geiselnahme durch die Gefangenen kamen dort bei der anschließenden Erstürmung durch die Polizei über 40 Menschen ums Leben. Erstmals wurden durch die intensive Berichterstattung und öffentliche Diskussion die Zustände, besonders die rassistische Behandlung der Gefangenen, vollends offenbar und die Forderungen der Gefangenen thematisiert.

Nach den ersten Verhaftungswellen begannen auch Mitglieder der RAF sich verstärkt für die Black-Power-Bewegung und diese Thematik zu interessieren. Dies lässt sich an der Nachfrage nach entsprechender Literatur und an den bei Zellendurchsuchungen aufgefundenen Materialien erkennen.[77] Von zentraler Bedeutung ist die Rezeption der Texte von George Jackson und deren Bearbeitung durch Insassen der RAF. Jacksons Gedanken wurden oftmals als Inspiration für den eigenen Kampf gesehen und dementsprechend eingesetzt.[78] So rief Gudrun Ensslin mittels eines Zitates von Jackson in einem Kassiber Irmgard Möller und Ilse Stachowiak zur Ordnung und zum Durchhalten auf: »verteidigt mal mit zähnen und krallen, list usw. unsere sache: GEWALT, GUERILLA [...] gefangen frei. oder wenn ihr schon nicht mehr hört, lasst es euch eben von jackson vollends beibringen – sein spaß an dem job also, hier: ›fragst du mich im allgemeinen wie dieser kampf enden wird? ich antworte: mit dem sieg. fragst du mich aber im besonderen, so antworte ich: mit dem tod.‹ oder habt ihr viell. noch irgendwas zu verlieren?«[79]

Das Beispiel Jackson wurde somit zum Sinnbild für die Kompromisslosigkeit des Kampfes. Ebenso wurde die Gefängnisrevolte in Attica auf die Situation in den deutschen Gefängnissen und die Behandlung der politischen Gefangenen übertragen. Wie Margrit Schiller am 15. November 1972 vor dem Landgericht Hamburg formulierte: »Aber Attica und San Quentin liegt auch in der BRD – ein kleines Stück davon ist gerade vor 8 Wochen hier in Hamburg durch die Mauern gesickert –, wo Wärter, Knastleiter, Ärzte, Psychologen ihren Sadismus und ihre Unmenschlichkeit an wehrlosen Gefangenen auslassen.«[80]

Auch Gudrun Ensslin scheute sich nicht, anlässlich der Kritik von Seiten der *Roten Hilfe* während des zweiten kollektiven Hungerstreiks die Gefangenenrevolte als Referenzpunkt für die Härte des Auseinan-

---

76 George Jackson, In die Herzen ein Feuer, Bern 1971.

77 Siehe Irene Goergens, Auszugsweise Abschrift aus einem Brief der Angeschuldigten Irene Goergens vom 26.10.1970 an Elmar Völker, Untersuchungsrichter beim Landgericht Berlin, I VU 10/70, 26. Oktober 1970, Anlagen zur Strafanzeige gegen Mahler, 1970–1971, Box KOK 04/010, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Eberhard Becker, Buchbestellung für Fräulein Irmgard Möller, 31. Januar 1973, Schriftwechsel und Beschlüsse zur Postsperre, 1972–1973, Box Mö,Ir/002,005, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

78 So finden sich beispielsweise in Jan-Carl Raspes Unterlagen oftmals bearbeitete Dokumente der Black-Power-Bewegung mit unterstrichenen Passagen. Siehe Black Panther Party, Zur Einheitsfront, o. Dat., S. 3, Zur Einheitsfront – Kapitel aus George Jacksons Buch: ›Blood in my eye‹, Box RA 02/006,008, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

79 Gudrun Ensslin, Brief, o. Dat. (Mai 1974?), Handakte Croissant: Beschlüsse zum Ausschluss von Croissant, u. a., 1974–1975, Box Mö,Ir/007,005, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

80 Margrit Schiller, Erklärung vor dem Landgericht Hamburg, in: *Rote Hilfe Dokumentation*, 15. November 1972, Nr. 4, S. 1, Prozesserklärung von Margrit Schiller am 15.11.1972, 1972, Box Gr,M/024,010, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.



Scanned by CamScanner

dersetzung und radikale Weiterführung des Kampfes auch im Gefängnis heranzuziehen.[81] Gewalteskalation und die Inkaufnahme von Todesfällen als Akt der Befreiung vom Unterdrückungssystem wurden hier ebenfalls in eine vergleichende Perspektive zur bundesrepublikanischen Situation gesetzt.[82] Der hohe Stellenwert, den die Situation von George Jackson im Umfeld des bewaffneten Kampfes genoss, lässt sich auch an den Plänen ablesen, den US-Stadtkommandanten von Berlin in einer Gemeinschaftsaktion zu entführen, um im Austausch die Jackson-Brüder aus dem kalifornischen Gefängnis freizupressen, sowie am Sprengstoffanschlag auf den US-Luftwaffenstützpunkt in Frankfurt durch das sogenannte »Kommando George Jackson« am 8. August 1985, in dessen Vorfeld der amerikanische GI Edward Pimental erschossen wurde.[83] Symptomatisch ist aber umso mehr, dass auch die Auseinandersetzung über das Verhältnis der linken Protestszene zu den Gruppen des bewaffneten Kampfes, insbesondere der RAF, zusammenfiel mit einer Veranstaltung, die ebenfalls die Solidarität mit der Black-Power-Bewegung als Hauptanliegen hatte: dem Angela-Davis-Kongress vom 3. bis 4. Juni 1972.

Angela Davis war Mitte der 1960er Jahre in Philosophieseminaren an der Brandeis University Herbert Marcuse begegnet, der sie nach ihrem Studienaufenthalt in Frankfurt, wo sie u. a. Veranstaltungen bei Adorno belegte und sich auch im Umfeld des deutschen SDS engagierte, zu sich nach San Diego holte. Zu Beginn der 1970er Jahre hatte sie einen erhöhten Bekanntheitsgrad durch ihre Auseinandersetzung mit der Universität von Kalifornien erreicht, die die Philosophiedozentin aufgrund ihrer politischen Ansichten als Kommunistin und Anhängerin der *Black Panther Party* aus dem Universitätsdienst entlassen wollte. Im August 1970 wurde Davis wegen ihrer Unterstützung der Kampagne für die »Soledad Brothers« zur Fahndung ausgeschrieben, da die bei dem Befreiungsversuch von Jonathan George Jackson, dem Bruder des inhaftierten George Jackson, benutzten Waffen auf ihren Namen registriert waren. Nach intensiver Fahndung und internationalem Medieninteresse wurde sie im Oktober in New York verhaftet und Ende 1970 nach Kalifornien ausgeliefert. Der Prozess gegen sie begann erst am 23. Februar 1972, nachdem sie bereits über 16 Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte.[84]

Auch in der Bundesrepublik genoss Angela Davis aufgrund ihrer vielfältigen persönlichen Kontakte aus der Zeit ihres Aufenthalts in Frankfurt große Popularität und wurde so zu einer weiteren Symbolfigur der Black-Power-Bewegung. Nicht nur das *Black-Panther-Solidaritätskomitee*, sondern auch andere Gruppen riefen zu Demonstrationen und anderen Aktio-

---

81 »attica – widerlegt wirklich nur die kläffer und schweine plus reformer von oben, die lindsays und die rockefellers, und das gründlich, sowohl hinsichtlich ihrer massnahmen wie ihrer absichten, ob in mailand, toulouse oder fuhlsbüttel. attica – bestätigt den aufstand, die gefangenen, die natürlich von sich aus keinerlei Grund haben, sich von den reformfürsorgesorgen geschwätziger humanitarier belästigen zu lassen. sondern [.]r den grund haben, an sich und für sich die lehre, die ihnen jeder am aufstand getötete erteilt, zu begreifen, zu lernen w i e nur man jede sekunde zugefügten schmerz und jeden gewaltsamen tod heimzahlen kann, d a s s sie selbst es nur sein können und sein müssen, die es tun, und d a s s die gewalt ein zweischneidiges schwert ist, das ist die lehre, die z. b. attica und die glocke und die isolation uns erteilen.« Gudrun Ensslin, Die Wahrheit in den Tatsachen suchen. Antwort auf Zellenzirkular der RH Berlin vom 13.5.1973, 30. Juni 1973, S. 5 f., Zellenmaterial von der Durchsuchung am 16.07.1973, 1973, Box Me,H/004,008, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

82 Ebenso wie die Situation der Rechtsanwälte der RAF mit einem Verweis auf amerikanische Parallelen anhand von Tom Haydens Prozess illustriert wird: Gudrun Ensslin, Betr. Stroe's Brief, Brief vom 22. April 1974, Handakte Croissant – Briefe von Gudrun Ensslin, 1974, Box En,G/008,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

83 Der Plan scheiterte jedoch aufgrund einer Vielzahl von Faktoren. Siehe: Ministerium für Staatssicherheit, Operativer Auskunftsbericht über anarchistische Gruppierungen in Westberlin, 12. Februar 1975, S. 7; Operativer Auskunftsbericht über anarchistische Gruppierungen in Westberlin, 1975, Box MfS 75/010, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Brigitte Mohnhaupt, Gefangene der RAF in Stammheim am 22. Juli 1976, 1976, S. 1–4, Erklärung von Brigitte Mohnhaupt am 22. Juli 1976 in Stammheim und Presse dazu, 1973–1976, Box RA 02/064,001, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Zum Kommando »George Jackson« siehe: RAF: Texte und Materialien, 1997, S. 342–360.

84 Angela Davis, Mein Herz wollte Freiheit. Eine Autobiographie, München 1977, S. 137–141; Bettina Aptheker, The Angela Davis Case: A Brief Summary, in: Ann Fagan Ginger, Angela Davis Case Collection, Berkeley 1974, S. xii-xxix; Reginald Major, Justice in the Round. The Trial of Angela Davis, New York 1973.

nen zu ihrer Unterstützung auf.[85] Seit Mai 1971 besorgte außerdem ein übergreifendes *Angela-Davis-Solidaritätskomitee* die Koordination von Unterstützungsveranstaltungen wie Teach-ins oder Briefkampagnen. Die bedeutendste Veranstaltung sollte der Kongress »Am Beispiel Angela Davis« werden, der sich anhand ihres Falles exemplarisch politischer Verfolgung und den Verhältnissen in den USA insgesamt widmen sollte. Obwohl dabei von Anfang an die Entwicklung in den Vereinigten Staaten als projektiertes Spiegelbild bundesrepublikanischer Zukunft gesehen wurde,[86] machten die Anschlagsserie der RAF im Mai 1972 sowie die anschließende Großfahndung und Verhaftung von Andreas Baader und Jan-Carl Raspe kurz vor dem Kongress die direkte Thematisierung dieser Entwicklungen in der Bundesrepublik nun unumgänglich.

So äußerten sich auch im Laufe des Kongresses die meisten Redner im- oder explizit zu der Situation der Linken in der Bundesrepublik vor dem Hintergrund der Geschehnisse in den USA und nahmen Stellung zu den Taten der RAF und ihrem Solidaritätsverständnis. Für Oskar Negt, der sich am ausgiebigsten einer Einschätzung der RAF widmete, war die Frage der Gewalt entscheidend. Für ihn waren der Krieg in Vietnam sowie die Reaktionen seitens des Staates seit Mitte der 1960er Jahre ausschlaggebend für die Radikalisierung der Studentenbewegung. Negt wies auf den Handlungsimpetus aus der Verantwortung gegenüber der deutschen Vergangenheit hin, der für die junge Generation auch eine Abgrenzung gegenüber den aktuellen Kriegsverbrechen der einstigen »Befreier« beinhaltet hatte.[87] Diesen Bemühungen sei jedoch von Seiten des Staates und weiten Teilen der Bevölkerung mit Reaktionen begegnet worden, die das politische Selbstverständnis und die Einstellung zum Staat in verhängnisvoller Weise prägten. Internationale Solidarität mit Vietnam oder mit der Black-Power-Bewegung wurde somit zum Lackmustest für die Demokratieentwicklung und Vergangenheitsaufarbeitung in der Bundesrepublik schlechthin erhoben.[88]

Negt ging es jedoch darum, die Frage der Gewalt vom Solidaritätsbeweis mit der Black-Power-Bewegung abzukoppeln, da letztlich die Überwindung des Kapitalismus das Ziel sein müsse.[89] Gerade hierbei würden sich die Taten der RAF, das »Gemisch von Illegalitätsromantik, falscher Einschätzung der gesellschaftlichen Situation als offenen Faschismus und illegitimer Übertragung von Stadt-Guerilla-Praktiken«, als Barriere für die Linke erweisen.[90] Solidarität mit der Black-Power-Bewegung könne daher nicht reflexartig in der »fatalen Alternative zwischen Bombenlegen und Anpassung« gipfeln oder von kleinen Splittergruppen erpresst werden, sondern müsse vielmehr eigene Kräfte bündeln und innere Widersprüche ohne Gewalt überwinden: »Wir können unsere Solidarität mit Angela Davis, mit allen politischen Gefangenen des Rassenterrors und der Unterdrückung nicht besser demonstrieren als durch die Überwindung unserer eigenen Zersplitterung, durch die Zusammenfassung unserer Kräfte mit

85 Angela Davis women and children solidarity demonstration, Flugblatt, 13. März 1971, USA BPP, Black Panther Party, SDS-Nachlaß, APO-Archiv; siehe auch: Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Bd. 1, S. 506.

86 Bereits im November 1970 wies Detlev Claussen auf die Bedeutung amerikanischer Entwicklungen als Spiegelbild bundesdeutscher Zukunft hin. Siehe Detlev Claussen, Zur Verhaftung von Angela Davis, in: *Sozialistische Korrespondenz-Info*, 18. November 1970, Nr. 56/57, S. 20.

87 Angela Davis Solidaritätskomitee, Am Beispiel Angela Davis, S. 18.

88 »Gerade in Deutschland gibt es Grund genug, gegen den Rassismus in allen offenen und verschleierten Formen, in Vietnam ebenso wie in den amerikanischen Gefängnissen, zu protestieren. Und vor allem diejenigen, die ihren inneren Frieden mit den Juden geschlossen haben, sollten bedenken, daß ihre Glaubwürdigkeit von der Unteilbarkeit des Kampfes gegen die Ursachen der Rassenvorurteile in aller Welt abhängt.« Ebenda, S. 97. Siehe auch ebenda, S. 17 f.

89 Ebenda, S. 96.

90 Die Folgen dieser Strategie waren für Negt offenbar: »Wer glaubt, mit exemplarisch gemeinten Aktionen, mit spektakulären Gefangenenbefreiungen, Bankeinbrüchen, Bombenlegen unter hiesigen Verhältnissen eine revolutionäre Situation herstellen oder auch nur die Aktionsbasis erweitern zu können, errichtet eine undurchdringliche Mauer zwischen sich und der gesellschaftlichen Erfahrung.« Ebenda, S. 21.



Scanned by CamScanner

dem Ziel, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, damit solche Kongresse nicht mehr im Zeichen der Gewalt stehen müssen.«[91]

Die Anerkennung unterschiedlicher Bedingungen und Strategien bei gleichzeitigem Wissen um ein gemeinsames Ziel sah Negt als Grundvoraussetzung jeder Solidarität an. Auch andere Kongressteilnehmer verneinten die von der RAF propagierte revolutionäre Wirkungsweise von Gewaltanwendung für die Situation in der Bundesrepublik. Doch wurde Negt von einigen auch vorgeworfen, die Entsolidarisierung der Linken von der RAF einzuleiten.[92]

Tatsächlich verfehlte der Versuch der Entkoppelung der Gewaltfrage von der Solidarität mit der Black-Power-Bewegung und auch anderen internationalen Befreiungsbewegungen auf dem Angela-Davis-Kongress langfristig seine Wirkung auf die Linke in der Bundesrepublik nicht. Die RAF aber wies in ihrer Schrift zur Reaktion auf die Aktion der palästinensischen Terrororganisation *Schwarzer September* bei den Olympischen Spielen in München diesen Versuch im November 1972 mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Härte entschieden zurück und warf Negt und anderen Opportunismus vor.[93] Die voluntaristische Eskalationsstrategie der Gewalt zur Bewusstseinsbildung und vermeintlichen Einleitung der Revolution in der Bundesrepublik sowie die dafür notwendige Selbstreferentialität war in der RAF bereits zu weit fortgeschritten und ließ sich die Art der Solidarität mit ihrem Anschauungsmaterial nicht mehr vorschreiben.

## Black Power und bewaffneter Kampf: Zusammenfassung

Die Black-Power-Bewegung spielte in der bundesdeutschen Protestbewegung sowie in der Entwicklung der RAF eine maßgebliche Rolle. Mehrere Aspekte erscheinen hier von besonderer Bedeutung: Erstens die Beobachtung von Strategien und Protesttechniken der pazifistischen Frühphase der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, die mit einer Diskussion über deren Adaption in der Bundesrepublik einherging. Zweitens, im Zuge eines anwachsenden Anti-Kriegs-Ressentiments, die Unterstützung einer Black-Power-Ideologie mit größerer Gewichtung der Klassenverhältnisse, die in ihrer internationalen Anschlussfähigkeit in Bezug auf koloniale Befreiungsbewegungen modellhaften Charakter für den sogenannten »Kampf in den Metropolen« besaß. Personen wie Eldridge Cleaver, George Jackson und aufgrund ihrer persönlichen Verbindungen in den deutschen SDS vor allem Angela Davis dienten als Symbolfiguren amerikanischen Protests, der seine Relevanz besonders durch die Aktivitäten des *Black-Panther-Solidaritätskomitees* auch in der Bundesrepublik entfaltete. Drittens war die Zahl der transatlantischen Verbindungen zahlreich und tief, so dass u. a. auch ein zunehmender Aktivismus deutscher Studenten in der Desertationshilfe und der Information und Organisation amerikanischer Soldaten in der Bundesrepublik zu beobachten war. Dies ging einher mit einer ansteigenden Aggressivität gegen als kriegsfördernd oder als Symbole des Imperialismus erachtete amerikanische Einrichtungen in der Bundesrepublik.

Innerhalb der bundesrepublikanischen Solidarität mit der Black-Power-Bewegung ist die personelle wie ideologische Verflechtung der Gruppen des bewaffneten Kampfes mit der studentischen Protestbewegung

---

91 Angela Davis Solidaritätskomitee, Rede von Oskar Negt auf dem Kongreß ›Am Beispiel Angela Davis‹, Presseinformation, 3. Juni 1972, S. 5, USA BPP, Black Panther Party, Box, SDS-Nachlaß, APO-Archiv. Das Ende der Rede unterscheidet sich hier leicht von der Version in Angela Davis Solidaritätskomitee, Am Beispiel Angela Davis, S. 27.

92 Mit Joschka Fischer wandte sich ein Mitglied der Frankfurter Betriebsprojektgruppe *Revolutionärer Kampf* mit dem Argument gegen Negts RAF-Kritik, dass sie einen Prozess der Entsolidarisierung einleiten würde, der sich für die gesamte radikale Linke rächen müsse. Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Bd. 1, S. 522; Bd. 2, Nr. 400, S. 761–764.

93 RAF, Die Aktion des ›Schwarzen September‹ in München. Zur Strategie des anti-imperialistischen Kampfes, in: RAF: Texte und Materialien 1997, S. 159–167.

ebenso von besonderem Interesse.[94] Mit Johannes Weinrich, Hans-Joachim Klein und Wilfried Böse ergaben sich beispielsweise personelle Kontinuitäten aus dem Umfeld des *Black-Panther-Solidaritätskomitees* zum bewaffneten Kampf, die jedoch keinesfalls als zwangsläufig bzw. stringent gesehen werden können.[95] Obwohl, wie auch im Fall der RAF, bewusst gelaufige Versatzstücke internationalistischer Solidarität in die Ideologie dieser Gruppen integriert wurden und sie somit der Black-Power-Solidarität innerhalb der Studentenbewegung als »Entmischungsprodukt« zumindest rhetorisch verbunden blieben, gingen sie mit dem Willen zur Anwendung von Gewalt und der partiellen Inkaufnahme von Todesopfern weit darüber hinaus.[96] Vielmehr scheint es, dass die RAF beispielsweise den Ruf des *Black-Panther-Solidaritätskomitees* taktisch für ihre Zwecke instrumentalisiert hat, etwa zum Zweck der Anmietung einer sicheren Wohnung unter dem Vorwand der Desertationshilfe für schwarze GIs.[97]

Viel entscheidender, prägender und folgenreicher auch für die Entwicklung der RAF blieb die Inspiration der deutschen Protestbewegung durch die Black-Power-Bewegung auf ideologischem Gebiet. In der von Rudi Dutschke und anderen in die Studentenbewegung eingeführten Synthese eines durch Georg Lukács geprägten Voluntarismus und der von Herbert Marcuse propagierten Randgruppentheorie nahmen die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt schon früh einen prominenten Platz ein.[98] Die Rolle des revolutionären Proletariats verkörpernd, lieferten sie, gemäß einer Adaption von Che Guevaras Focustheorie, Modell und auslösenden Impuls auch für die Erste Welt. In dieser internationalistischen Perspektive wurde das Solidaritätsverhältnis zu ihnen bestimmend für die eigene Entwicklung.

Die im Zusammenhang mit grundlegenden Veränderungen des Amerikabildes durch die Eskalation des Vietnamkrieges stattfindende Adaption des von Frantz Fanon entwickelten Modells kolonialer Konflikte und der Betonung von befreiender Gewalt hatte ebenso weit reichende Folgen für die bundesdeutsche Solidarität mit der Black-Power-Bewegung. Im selben Maße wie die Bundesrepublik als äußere Kolonie der USA begriffen wurde, stellte die Black-Power-Bewegung eine innere Kolonie dar, die ebendie-

94 Diese Überlappungen beschäftigten auch offizielle Stellen in Ost und West. In einem Bericht der Sicherungsgruppe Bonn stellte Alfred Klaus bereits im Februar 1971 den Zusammenhang zwischen *Agit 883* bzw. einem vom *Vietnam-Komitee Berlin* und dem Solidaritätskomitee für die *Black Panther Party* veranstalteten Teach-in am 12. Dezember 1969 und der Baader-Meinhof-Gruppe fest. Siehe Alfred Klaus / Sicherungsgruppe Bonn, Bericht der Sicherungsgruppe, 19. Februar 1971, S. 13 und S. 19, Personensachakten Band IV: Bericht von Alfred Klaus, 1971, Box En,G/004,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Auch das Ministerium für Staatssicherheit scheint die Vorgange der politisch als extrem eingestuften Ausländergruppen und deren Unterstützerszene detailliert beobachtet zu haben. Siehe Ministerium für Staatssicherheit, Information über die in der BRD existierenden sog. politisch extremen Ausländergruppen – Ende 1972, 7. September 1973, S. 19–21 und S. 41–43, Aufstellung von politisch-operativ bedeutsamen Personen, 1973, Box MfS 73/013, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

95 So weisen eine Vielzahl wenn auch nicht immer über alle Zweifel erhabene Quellen auf die Nähe und personellen Überlappungen dieser Art hin. Siehe in Auswahl: BKA, Vernehmungsprotokoll des Zeugen Gerhard Müller, 7.–14. April 1976, S. 43–48, Vernehmungen – Gerhard Müller, 1976, Box SO 01/011,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Hauptverhandlung Stammheim Prozeß, Vernehmung des Zeugen Gerhard Müller, 13. Juli 1976, S. 10293, S. 10298, S. 10310, Stammheim-Verfahren – 125. Verhandlungstag, 1976, Box St. V/019,001, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Ministerium für Staatssicherheit, Bericht Weinrich, Abteilung XXII/8, 09/09/1982, Brigitte Heinrich zu Johannes Weinrich, 1982, Box We,J/101,015, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

96 Wolfgang Kraushaar, Die Aura der Gewalt: Die Rote Armee als Entmischungsprodukt der Studentenbewegung, in: Wolfgang Kraushaar, Fischer in Frankfurt: Karriere eines Außenseiters, Hamburg 2001, S. 224–256.

97 Es handelt sich hier um die Wohnung Inheidener Str. 69 in Frankfurt-Bornheim. Siehe Günter Textor / LKA Baden-Württemberg, Vernehmungsprotokoll Wolfgang Pflug, 16. Juni 1972, Wohnung Inheidener Straße in Frankfurt, 1972–1973, Box SO 02/020,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; KOK Habekost / Bundeskriminalamt, Abt. III – Sicherungsgruppe, SOKO BM – C 86, Vermerk betr. Zugehörigkeit, Verbindungen pp. des Thomas Weisbecker zu der kriminellen Vereinigung um Andreas Baader und Ulrike Meinhof, 3. April 1973, Sammelverfahren Band III: zu Haft und Verteidigung, 1973, Box KL.V/011,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

98 Juchler, Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland, passim; Michael Frey, Die voluntaristische Wende – Die Entwicklung des SDS 1966/67, Magisterarbeit, Universität Bochum 2001.



Scanned by CamScanner

sen erfolgversprechenden Weg der Unabhängigkeit und Identitätsgewinnung durch Gewaltbereitschaft ging und gleichzeitig den Imperialismus in seinem Zentrum zu schwächen versuchte. Die von Gruppen des bewaffneten Kampfes geübte Solidarität mit der Black-Power-Bewegung war aus diesem Grund auch immer Teil einer Neudefinition von sich selbst.[99] Die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit mit Hilfe des »Fremden« wurde als Substrat eigener »manifester« Unterdrückung zum Symbol eines nachgeholten Widerstands und legte sich als Folie über jede Solidaritätsbekundung. Über diesen Diskurs wurden die Geschichte der Bundesrepublik nach 1945 kontinuierlich neu verhandelt und terroristische Handlungen legitimiert. Dies erklärt auch die Faszination von Black Power, einer militanten Bewegung im Land eines der einstigen Befreier vom Nationalsozialismus. Diese Bewusstseinslage wird am Beispiel George Jacksons im Prozess gegen Astrid Proll 1973 auf den Punkt gebracht: »George Jacksons Briefe aus dem Gefängnis sind die Melodie des Hauptwiderspruchs in den Metropolen – kondensiert in dem Satz ›Ich fühle mich so alt wie eine papierne Zielscheibe sich nach einer Stunde Schießübungen fühlen muss. Abgenutzt. Viele Grüße aus Dachau. George.‹ Sein Gedicht ist ›die Maßnahme‹ von Bertholt Brecht. Die Massnahme der 4 Agitatoren war falsch; sie hat – was Brecht 1932 von der Partei verlangt hat, und worüber er das Urteil uns, seinen Lesern überlassen hat, nicht geleistet: Weder Auschwitz, noch die Vernichtung der deutschen Arbeiterbewegung, noch den Zweiten imperialistischen Weltkrieg verhindert – wodurch die Maßnahme gerechtfertigt gewesen wäre. Die RAF ist die Wiederkehr des Jungen Genossen aus der Kalkgrube; ihre historische Identität ist der Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto gegen die Todesschwadrone des Weltfinanzkapitals: die SS.«[100]

Die Verbindung zum Nationalsozialismus durch den Faschismusvorwurf in Richtung USA vor allem wegen der Gefangenenbehandlung, aber auch die konkrete Selbststilisierung der RAF als potentielle Opfer, die jedoch durch Selbstermächtigung und Gewaltanwendung den Opferkreislauf durchbrechen wollen, wird hier offenbar und stellt den Endpunkt der Entwicklung einer Generation dar, die sich erst durch eine, wenn auch äußerst problematische, Aneignung der Vergangenheit ihrer eigenen Identität bewusst wurde.[101] Insofern spielte die Black-Power-Bewegung in ihrer provokativen Militanz für den bewaffneten Kampf, wie auch die Perzeption der USA insgesamt, die Rolle einer »Selbstbetrachtung aus der Ferne«, die dieses Mal jedoch die Last der nationalsozialistischen Verbrechen und die Gespaltenheit der bundesdeutschen Gesellschaft in verhängnisvoller Art und Weise ins Visier brachte.[102]

---

99 In der Erinnerung beschleichen auch Volkhard Brandes Zweifel an seinen Gründen für seine Unterstützung: »Wenn wir mal zur Erholung in bayrischen Dörfern sind, genieße ich die Provokation: in den Bollwerken der Reaktion Arm in Arm mit einer Schwarzen herumzulaufen. Ob J. das ebenso genossen hat, wage ich heute zu bezweifeln [...] Für mich war J. nicht selten Mittel zum Zweck: den versteinerten Verhältnissen die eigene Melodie vorzuspielen – auch in Gestalt der schwarzen Haut. Den Sumpf zu provozieren, das war eine Leidenschaft, auch wenn's auf Kosten unserer besten Freunde ging.« Volkhard Brandes, Wie der Stein ins Rollen kam, S. 155 ff. Auch Karl Dietrich Wolff konzediert in Retrospektive bzgl. der *Black Panther*: »Vieles ist auch, ohne daß wir damals öffentlich oder halböffentlich dazu Stellung nahmen, vorher schon düster gewesen; in den Spaltungsdebatten der Black Panther konnte man ja etwas davon ahnen. [...] Die geballten Fäuste waren schon echt, die Gründe vieldeutiger als wir zugeben mochten.« Karl Dietrich Wolff, Brief an Klaus Jünschke, 27. Juni 1981, Briefe an Klaus Jünschke und Korrespondenzen von Klaus Jünschke, 1980–1982, Box JÜ,K/023,005, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

100 Astrid Proll traf diese Feststellung zwar 1973 vor Gericht, benutzte dabei jedoch mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit einen vorher hauptsächlich von Ulrike Meinhof verfassten Text. Siehe: Der Hauptwiderspruch in den Metropolen des Imperialismus ist der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, 1973, S. 2, Handakte Croissant – Der Hauptwiderspruch in den Metropolen des Imperialismus ist der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen – Rede von Astrid Proll, 1973–1974, Box Me,U/013,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

101 Christian Schneider, Der Holocaust als Generationsobjekt, in: *Mittelweg* 36, 13. Jg. 2004, Heft 4, S. 56–73.

102 Claus Offe, Selbstbetrachtung aus der Ferne. Tocqueville, Weber und Adorno in den Vereinigten Staaten, Frankfurt am Main 2004.

Wolfgang Kraushaar

# Im Schatten der RAF
## Zur Entstehungsgeschichte der *Revolutionären Zellen*[1]

Paris, 13. Januar 1975. Der Versuch, eine mit 136 Passagieren bis auf den letzten Platz besetzte Maschine der israelischen Fluggesellschaft El Al auf dem Flughafen Orly in die Luft zu jagen, scheitert um Haaresbreite. Ein Libanese mit dem Namen Ahmed Ammar Tarek feuert von der Besucherterrasse aus eine Bazooka, ein sowjetisches Panzerabwehrgeschoss vom Typ RPG-7, auf die gerade zur Startbahn rollende Boeing 707 ab, die nach New York fliegen soll. Doch das Geschoss verfehlt sein Ziel. Es fliegt über die El-Al-Maschine hinweg, trifft eine dahinter befindliche DC-9 der jugoslawischen Luftfahrtgesellschaft Tanjug und reißt ein großes Loch in die Außenwand. Während der israelische Pilot alle weiteren Anweisungen des Towers ignoriert und seinen Startvorgang kurzerhand beschleunigt, um aus der Gefahrenzone herauszugelangen und dem Risiko eines zweiten Anschlages zu entgehen, besorgt der Attentäter eilends Nachschub und legt ein weiteres Geschoss in seine Waffe. Doch auch diesmal geht die Attacke daneben. Die Granate kracht in ein auf der gegenüberliegenden Seite befindliches Verwaltungsgebäude. Zu dem Anschlag bekennt sich ein »Kommando Mohammed Budia«. Dahinter steckt der 25-jährige Venezolaner Ilich Ramirez Sanchez, kurz »Carlos« genannt. Er selbst hat bei der Nachrichtenagentur Reuter angerufen und damit gedroht, dass man sein Ziel beim nächsten Mal bestimmt nicht noch einmal verfehlen werde. Auftraggeber ist, wie sich später herausstellt, Wadi Haddad, der stellvertretende Chef der *Popular Front for the Liberation of Palestine* (Volksfront für die Befreiung Palästinas), kurz PFLP genannt.

Frankfurt, 24. März 1975. Das Gebäude des in der Holzhausenstraße gelegenen Verlages Roter Stern wird frühmorgens von starken Polizeikräften umstellt. Zahlreiche Polizisten dringen mit Maschinenpistolen bewaffnet ein und erstürmen ein Stockwerk nach dem anderen. In einer unter dem Dach gelegenen Wohnung stoßen sie schließlich auf den Mann, den sie suchen, den 27-jährigen Johannes Weinrich. Unter dem Verdacht, an dem Anschlag von Orly beteiligt gewesen zu sein, wird er verhaftet. Ihm ist zum Verhängnis geworden, dass er sich einige Tage vor dem Attentatsversuch zwar unter dem falschen Namen »Fritz Müller« in einem Pariser Hotel einquartiert, dabei jedoch wahrheitsgemäße Angaben auf dem Anmeldeformular eingetragen hat. Die Berufsbezeichnung Buchhändler stimmte ebenso wie als Angabe des Wohnortes das Verlagsgebäude in der Holzhausenstraße. Weinrich hatte bei der am Flughafenterminal »Les Invalides« gelegenen Autovermietung Hertz einen Peugeot 504 angemietet, in dem das dreiköpfige Terrorkommando mit Panzerabwehrgeschossen und Maschinenpistolen zum Flughafen Orly transportiert worden war. Die Aktion stellte eine der ersten größeren Kooperationen zwischen der PFLP und einer Gruppe dar, die sich *Revolutionäre Zellen*, abgekürzt RZ, nannte und in der bundesdeutschen Öffentlichkeit, in der die RAF die Schlagzeilen beherrschte, noch weitgehend unbekannt war.

1 Erweiterte Fassung eines unter demselben Titel erschienenen Aufsatzes in: Klaus Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung, Göttingen 2005, S. 72–76.



Scanned by CamScanner

# I.

Eine Schlüsselfigur in der 68er-Bewegung war der Jurastudent Karl Dietrich Wolff (Jg. 1943), nach den Kürzeln seines Vornamens nur »KD« genannt.[2] Der in Marburg geborene Sohn eines Amtsrichters aus dem oberhessischen Biedenkopf,[3] dessen Brüder Reinhart und Frank ebenfalls zu den führenden Köpfen der Studentenrevolte zählten, begann sein Studium an der Universität Freiburg. Nachdem er im September 1967 zum Bundesvorsitzenden des SDS gewählt worden war, wechselte er nach Frankfurt am Main. Er war Repräsentant jenes antiautoritären Flügels, der, durch das Organisationsreferat Rudi Dutschkes und Hans-Jürgen Krahls befördert,[4] erstmals die Mehrheit in dem Studentenbund gewonnen hatte.[5] Ohne die Durchsetzung dieser linksradikal-aktivistischen Strömung hätte der Studentenrevolte nichts weniger als ihr ständig mobilisierender und auf Eskalation drängender Motor gefehlt.

Wolff legte während seiner Amtszeit eine außerordentliche Radikalität an den Tag. Sein mutiges Auftreten gegen die staatskommunistischen Organisatoren der IX. Weltjugendfestspiele in Sofia nötigte auch Teilen der konservativen Presse Respekt ab.[6] Wegen seiner Versuche, in der bulgarischen Hauptstadt vor der US-Botschaft eine Demonstration gegen den Vietnamkrieg durchzuführen und während einer Diskussionsveranstaltung die Manipulation der Rednerliste anzuprangern, geriet er immer wieder mit den Sicherheitskräften in Konflikt. Als ihn Zivilpolizisten aus dem Saal schleiften und ihm dabei die Brille zertrümmerten, solidarisierten sich zahlreiche andere Festivalteilnehmer und verließen aus Protest ebenfalls das Gebäude.[7]

Nachdem er im September 1968 in seiner öffentlichkeitswirksamen Rolle als SDS-Bundesvorsitzender turnusgemäß abgelöst worden war, begab er sich im Februar 1969 auf eine sechswöchige Vortragsreise nach Kanada und in die USA.[8] Während seiner Sta-

2 Wolff lehnte seinen Vornamen ab und versteckte ihn unter dessen Abkürzung, weil er ihm »zu teutsch« war. Vgl. Corinna Willführ, Der Verleger der Unzeitgemäßen. Warum KD Wolff seinen Vornamen ablegte und mit seinem Stroemfeld-Verlag durch Höhen und Tiefen ging, *Frankfurter Rundschau* vom 11. Dezember 2004.

3 Der 1970 verstorbene Vater war NSDAP-Mitglied. Er scheint die Zentralfigur in seiner Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit gewesen zu sein. In einem unlängst erschienenen Porträt heißt es dazu: »Lange, sehr lange hat es gebraucht, bis Karl Dietrich Wolff die Beziehung zu seinem Vater aufarbeiten konnte. Im vergangenen Jahr las er die Briefe, die sich seine Eltern während des Zweiten Weltkriegs geschrieben hatten. ›Ein Schock.‹ Freiwillig war der Vater nicht in die Partei eingetreten. Der Schwiegervater hatte ihn unter Druck gesetzt. ›Meine Mutter glaubte dagegen noch 44, daß der Krieg zu gewinnen wäre.‹ Zum Protest seines Sohnes hatte der Vater geschwiegen, Angriffe der Aufbegehrenden ertragen, um die Mutter zu schützen. ›Als ob sonst die Familie auseinander gefallen wäre.‹« Willführ, ebenda.

4 Rudi Dutschke / Hans-Jürgen Krahl, Organisationsreferat, in: *Diskus – Frankfurter Studentenzeitung*, 30. Jg., Nr. 1/2, Februar 1980, S. 6–9.

5 Zu den Einzelheiten vgl. Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Von der Flaschenpost zum Molotow-Cocktail 1946–1995, Bd. 1: Chronik, Hamburg 1998, S. 268–270; Tilman Fichter / Siegward Lönnendonker, Kleine Geschichte des SDS, West-Berlin 1977, S. 117; Meino Büning, Im Dickicht der Städte. Die 22. Delegiertenkonferenz des SDS, *Bulletin des Fränkischen Kreises*, November 1967, 11. Jg., Nr. 109, S. 33.

6 »Wolff fehlte zunächst die ›Flüstertüte‹. Als er sich schließlich mit dieser Waffe der Protestler ausgerüstet hatte, von einem persischen Studenten, den die deutschen Studenten vor dem Zugriff eines bulgarischen Geheimpolizisten schützten, ins Russische übersetzt, schließlich sogar von einer Bulgarin ins Bulgarische gedolmetscht, als Wolff also in Fahrt kam, deckte er von seinem Mauersitz aus Spannungen und Behinderungen der studentischen Ultralinken während des Festivals auf [...] Er bezichtigte indirekt Moskau der Komplizenschaft mit Washington und vermißte die kämpferische Solidarität mit Vietnam auf dem Festival. Er wehrte sich gegen die Überschwemmung mit Folkloristik, Sport und buntem Flitter und die Verdeckung der politischen Fronten. Er sagte, das Festival sollte links beschnitten werden.« Helmut Herles, Ein Getümmel unter Linken. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund im Kampf mit der Festivalbürokratie von Sofia, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31. Juli 1968.

7 Zu den Einzelheiten vgl. Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung, S. 350 f.; Erwin Breßlein, Die Weltjugend und der Dogmatismus, *Aus Politik und Zeitgeschichte* vom 21. Juni 1973, B 22, S. 3–22.

8 Wolffs Beziehungen zu den Vereinigten Staaten sind von einer extremen Ambivalenz geprägt. Bereits als 17-jähriger Austauschschüler hatte er 1960 in Marshall (US-Bundesstaat Michigan), einer Kleinstadt im Mittelwesten der USA, einen tiefsitzenden wie weitverbreiteten Rassismus erlebt. Er identifizierte sich seit dieser Zeit stark mit der Bürgerrechtsbewegung und in der Folge mit der 1964 in Berkeley aus einem *free-speech-movement* entstandenen Studentenbewegung, der sich im Zuge der Eskalation des Vietnamkrieges seit 1965

tionen in Vancouver, Seattle, Berkeley, San Francisco, Los Angeles und Chicago stellte er enge Kontakte zu den Militanten der *Black Panther Party*, wie z. B. Bobby Seale, sowie zu Tom Hayden und Bernadine Dohrn her, die als führende Mitglieder des amerikanischen SDS (*Students for a Democratic Society*) zu den prominentesten Sprechern der Studenten- und Antikriegsbewegung zählten.[9] Wie sich später herausstellte, wurde er bei seinen Auftritten vor Studenten und Aktivisten der Antikriegsbewegung ebenso wie bei seinen Kontakten und Treffen ständig von FBI-Agenten beschattet. Als der offensichtlich als nationales Sicherheitsrisiko angesehene Wolff im März auch in der Hauptstadt Washington Station machte, um dort vor Studenten zu sprechen, tauchten zwei Justizbeamte auf und überreichten ihm eine Vorladung zum Untersuchungsausschuss für innere Sicherheit des US-Senats. Dieser Ausschuss ist dazu berechtigt, jeden in die Vereinigten Staaten eingereisten Ausländer nach dem Sinn und Zweck seines Aufenthalts zu befragen. Bei Nichterscheinen droht dem Betreffenden eine Strafe. Als Wolff drei Tage später vor dem Senatsausschuss erschien, wurde er von 30 Aktivisten und dem Anwalt Michael Tigar begleitet. Zunächst erreichte Wolff, dass die Einvernahme nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand.

Was sich dann unter der Bewachung von zehn Polizisten abspielte, wurde von Pressebeobachtern als die wohl ungewöhnlichste Ausschusssitzung in der Geschichte des US-Senats bezeichnet. Wolff trat dem erzkonservativen Senator Strom Thurmond, einem »Kommunistenjäger aus dem Süden der USA«, mit einer Mischung aus Arroganz, Aggressivität und einem kaum zu überbietendem Selbstbewusstsein entgegen. Er bezeichnete den Krieg in Vietnam schlicht als »Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes« und machte keinen Hehl daraus, dass er sich den »Sieg für die Befreiungsfront Vietnams« herbeiwünsche. Als eine seiner Aussagen in Zweifel gezogen wurde, reagierte er mit der universalistisch anmutenden Aussage: »Ich vertrete nicht nur meine eigene Meinung, sondern die der gesamten Menschheit.«[10] Er kanzelte Thurmond ein ums andere Mal wie einen dummen Schuljungen ab, beschimpfte ihn als »Banditen« und »Rassistenschwein« und verließ nach einer Stunde voller Empörung über die ihm zugemuteten, inquisitorisch anmutenden Fragen den Saal. Nur wenige Tage darauf entschloss sich das State Department, nicht ohne zuvor ein weiteres Hearing angesetzt zu haben, sein Visum für ungültig zu erklären. Inzwischen hatte sich Wolff jedoch bereits aus dem Staub gemacht und war nach Montreal weitergeflogen.[11]

Im Juni 1969 trat er bei Attacken auf den israelischen Botschafter Asher Ben-Natan in einem Hörsaal der Frankfurter Universität als Wortführer der propalästinensischen Strömung auf.[12] Zum Eklat kam es, als Wolff ihn aufforderte, eine Bemerkung zurückzunehmen, mit der er auf der Buchmesse des Vorjahres die gegen die Friedenspreisverleihung an den senegalesischen Staatspräsidenten Léopold Sédar Senghor protestierenden Studenten als »Neonazis« bezeichnet hatte. Als sich Ben-Natan weigerte, ging sein Vortrag in Sprechchören unter. »Es würde«, erhob der Botschafter daraufhin seine mahnende, von einem resignativen Unterton geprägte Stimme, »ein geschichtliches Ereignis sein, wenn Sie diese Diskussion heute abend unmöglich machen. Dies nämlich ist in Deutschland das letztemal vor 34 Jahren geschehen.«[13] Doch genau dieser Fall trat ein. Ben-Natan gab angesichts der feindlichen Stimmung auf und verließ den Hörsaal, ohne seinen Vortrag zum Thema »Frieden in Nahost« gehalten zu haben.

---

ausbreitenden Antikriegsbewegung und insbesondere mit der seit 1966 existierenden Black-Power-Bewegung der Schwarzen. Im Gegensatz dazu trug seine Kritik an den jeweiligen US-Regierungen unter Lyndon B. Johnson (1963–1969) und Richard Nixon (1969–1974) fundamentale Züge, die in einer grundsätzlichen Gegnerschaft zum politischen System der USA gipfelten.

9 Dohrn ging ein Jahr später in den Untergrund und wurde eines der führenden Mitglieder der *Weathermen*. 1970 zählte sie zu den »Ten Most Wanted Fugitives« des FBI.

10 *Frankfurter Rundschau* vom 17. März 1969.

11 Zur Verteidigung Wolffs vor dem Untersuchungsausschuss siehe den Protokollauszug »Mr. Senator, Sie sind ein Bandit!«, *Der Spiegel* vom 24. März 1969, 23. Jg., Nr. 13, S. 159; vgl. außerdem: K. D. Wolff Meets Senate Snoppers, *Guardian* vom 22. März 1969; German SDS-Leader Attacks »Bandits«, *New Left Notes* vom 20. März 1969.

12 Zu den Einzelheiten der Kampagne gegen den israelischen Botschafter vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005, S. 86–104.

13 *Frankfurter Rundschau* vom 11. Juni 1969.



Scanned by CamScanner

Wolff verfügte zu dieser Zeit über enge Kontakte zu Gudrun Ensslin, die wegen ihrer Beteiligung an der Warenhausbrandstiftung vom Frankfurter Landgericht zu einer dreijährigen Haftstrafe verurteilt worden war.[14] Er besuchte sie mehrmals in dem im Frankfurter Vorort Preungesheim gelegenen Gefängnis. Als Ensslin am 13. Juli 1969 zusammen mit den drei anderen Brandstiftern vorübergehend Haftverschonung erhielt, übernachtete sie zusammen mit Andreas Baader als Erstes in der Wohnung KD Wolffs.[15]

Für Aufsehen sorgte er auch als Mitangeklagter beim sogenannten Senghor-Prozess vor dem Frankfurter Landgericht im Oktober 1969.[16] Zusammen mit Günter Amendt und Hans-Jürgen Krahl wurde Wolff wegen »Rädelsführerschaft« bei der Demonstration am 22. September 1968 gegen die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an den senegalesischen Staatspräsidenten angeklagt. Ebenso wie seine beiden Mitangeklagten nutzte Wolff dabei die Gelegenheit, um Angaben zur eigenen Person zu machen, und schilderte ausführlich seinen politischen Werdegang. Auch er stamme, erläuterte er, aus dem Kleinbürgertum, einer Schicht, die sich »durch ihre Staatstreue selbst ruiniert« habe.[17] Die historische Legitimation für die Justiz sei in Deutschland durch den Faschismus zerstört worden. Aus den Erfahrungen seines Vaters, der nach der Pogromnacht von 1938 gemeint habe, nun »Anzeige gegen Unbekannt« stellen zu sollen,[18] seinen Kontakten mit der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und den Demonstrationen in der Bundesrepublik habe er lernen und begreifen müssen, »daß die Berufung auf Verfassungsrechte nichts« helfe, wenn dadurch die »Interessen der Herrschenden gefährdet« würden. Nach zweistündigen Ausführungen hielt er den Richtern schließlich vor, sie würden dafür bezahlt, eine kollektive Psychoanalyse der Deutschen zu verhindern. Das jedoch werde ihnen nicht gelingen.

Die Urteile wurden an Heiligabend verkündet. Wegen Aufruhrs, Landfriedensbruchs und Rädelsführerschaft erhielten Amendt, Krahl und Wolff Gefängnisstrafen von jeweils einem Jahr und neun Monaten. Sie wurden damit für schuldig befunden, zu der nicht genehmigten Demonstration gegen die Friedenspreisverleihung an den senegalesischen Staatspräsidenten Senghor aufgerufen und beim Versuch, die Paulskirche zu erstürmen, die genannten Straftaten begangen zu haben. Der Gerichtsvorsitzende, Landgerichtsrat Gerhard Zoebe, erklärte, dass der Strafzumessung »generalpräventiver Charakter« zukomme, sie solle einem »Überhandnehmen der Anarchie« in der Bundesrepublik Deutschland entgegenwirken. Zoebe war derselbe Richter, der am 31. Oktober 1968 auch die Urteile im Brandstifterprozess gegen Baader, Ensslin, Proll und Söhnlein verkündet hatte.

Zwischen 1969 und 1971 war Wolff in Frankfurt die treibende Kraft bei jenen Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, bei denen zugleich auch immer der »US-Imperialismus« insgesamt an den Pranger gestellt, die Einheit aller »Befreiungsbewegungen« gefordert wurde und die Proteste häufig zu gewaltsamen Auseinandersetzungen eskalierten. So kam es während einer »Antiimperialistischen Woche« im November 1969 mehrmals zu Ausschreitungen und Zusammenstößen mit den Ordnungskräften. Nach-

14 Vgl. Urteil des Landgerichts Frankfurt (»Brandstifterurteil«) vom 31. Oktober 1968, in: Reinhard Rauball (Red.), Die Baader-Meinhof-Gruppe (Aktuelle Dokumente, hrsg. von Ingo von Münch), West-Berlin / New York 1973, S. 167–210.

15 So jedenfalls die Darstellung des Rechtsanwalts und früheren Mitglieds der Gruppe *Revolutionärer Kampf* (RK) Wilhelm Barabas in: Anne Siemens, Durch die Institutionen oder in den Terrorismus: Die Wege von Joschka Fischer, Daniel Cohn-Bendit, Hans-Joachim Klein und Johannes Weinrich, Frankfurt am Main 2006, S. 265.

16 Ein Foto der drei Angeklagten samt ihrer beiden Anwälte Rupert von Plottnitz und Johannes Riemann erschien auf einem Titelbild des *Spiegels*. Die Überschrift lautete: »Studenten vor Gericht. Aufruhr und Landfriedensbruch«, *Der Spiegel* vom 3. November 1969, 23. Jg., Nr. 45.

17 Vgl. »Ich stamme aus einem Kleinbürgermilieu«. SDS-Angeklagte analysieren sich selbst. Senghor-Prozeß begann ohne Zwischenfälle. Robenlose Verteidiger, *Frankfurter Rundschau* vom 17. Oktober 1969; SDS-Wolff im Gericht. Rädelsführer-Prozeß entwickelt sich zum Forum der Angeklagten, *Darmstädter Echo* vom 17. Oktober 1969.

18 Wolffs Darstellung der judenfeindlichen Vorkommnisse während der »Reichskristallnacht« in Biedenkopf wurde bald darauf in Zweifel gezogen: So log K. D. Wolff: »Synagogenbrand in Biedenkopf«, *Hinterländer Anzeiger* vom 21. November 1969. Wolff reagierte daraufhin mit einer Gegendarstellung: *Hinterländer Anzeiger* vom 13. Dezember 1969.

dem bereits 28 Scheiben des US-amerikanischen Generalkonsulats eingeworfen worden waren,[19] hatte die Ordnungsbehörde, die weitere Gewaltakte befürchtete, ein Demonstrationsverbot ausgesprochen. Dennoch starteten die Vietnamkriegsgegner wie geplant mit ihrem Marsch zum Römerberg. Die Teilnehmer skandierten dabei Parolen wie »USA – SA – SS« und »Amis raus aus Vietnam«. Auf der Kundgebung trat Wolff zusammen mit Daniel Cohn-Bendit und Vertretern des *Vietcong* und der *El Fatah* auf. In seiner Ansprache kritisierte Wolff in scharfen Worten das von der Stadt zunächst ausgesprochene Demonstrationsverbot sowie das Teilnahmeverbot für Soldaten der US-Armee und erklärte den 15. November zum »Kampftag gegen Imperialismus und politische Justiz«. Danach verteilten sich einzelne Gruppen in verschiedene Teile des Stadtgebiets. Die vom Polizeipräsidium bekannt gegebene Bilanz des »Kampftags«, der erst in den späten Abendstunden mit einigen Scharmützeln in der Nähe des Amerikahauses zu Ende gegangen war,[20] lautete: sechs verletzte Polizeibeamte, 31 festgenommene Demonstranten, unzählige zertrümmerte Fensterscheiben und ein ausgebrannter Luxus-Sportwagen. Auf einer Pressekonferenz zwei Tage später erklärten der Polizeipräsident und der Direktor der Kriminalpolizei, dass für die angerichteten Schäden der AStA-Sprecher Johannes Weinrich, der formell die Verantwortung für die Demonstration übernommen hatte, und Wolff wegen seiner indirekten Aufforderung, einen »Kampftag« zu veranstalten, zivilrechtlich zur Rechenschaft gezogen werden könnten. In einer Stellungnahme der *Gewerkschaft der Polizei* (GdP) hieß es, man könne sich über das »partisanenhafte Verhalten der offenbar gelenkten Anarchisten« nur wundern.

Am 9. Mai 1970 kam es zu einer weiteren Demonstration, mit der gegen die Ausweitung des Vietnamkrieges auf Kambodscha protestiert werden sollte. Mit Sprechchören wie »USA–SA–SS«, »Amis raus aus Vietnam« und »Nixon – Mörder« zogen die Teilnehmer zur Gutleutkaserne, deren Portal allerdings von Militärpolizisten gesichert war. Eine an der Spitze des Zuges mitgeführte US-Flagge wurde bei einer zweiten Zwischenstation am Hauptbahnhof angezündet. Dann ging es wiederum zum amerikanischen Einkaufszentrum. Auf dem Dach des Gebäudes hielt Wolff, umgeben von mehreren Dutzend Demonstranten, die Transparente entrollt und dazu eine *Vietcong*-Fahne geschwenkt hatten, eine Ansprache. Ziel sei es, erklärte er, die Widerstandsbewegung innerhalb der US-Streitkräfte zu unterstützen und zu stärken. Es gehe nicht darum, in den GIs Feinde zu sehen, sondern zu erkennen, dass sie den gleichen Kampf zu kämpfen hätten. An die US-Amerikaner gerichtet, fuhr er fort, dass es sich nicht um eine Anti-US-Demonstration und auch nicht um eine prokommunistische Manifestation handle. Die Parole müsse lauten: »From Tokyo to Rome – Yankee go home.« Dieses Szenario wiederholte sich ein ums andere Mal. Immer dann, wenn es neue Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Südostasien gab, reagierte Frankfurts radikale Linke mit Wolff an der Spitze. Und immer wieder kam es im Verlauf der Protestaktionen zu gewaltsamen Auseinandersetzungen.[21]

---

19 Nach Weinrichs Darstellung soll der Angriff auf das in der Frankfurter Siesmayerstraße gelegene Generalkonsulat am 8. November 1969 eine spontane Reaktion auf die Nachricht gewesen sein, dass es in Vietnam wieder einmal zu zahlreichen Opfern unter der Zivilbevölkerung gekommen war. Während einer der turnusmäßigen Zusammenkünfte samstagabends hätte Wolff zusammen mit mehreren Mitgliedern der *Betriebsprojektgruppe* (BPG) vorgeschlagen: »Wir unterbrechen die Versammlung für fünfzehn Minuten und schlagen den Amerikanern in der Siesmayerstraße das Haus ein. Hintergrund unserer Idee war, spontan und unmittelbar nach dieser Nachricht aus Vietnam zu reagieren, da von den Behörden niemand mit unserer Aktion rechnen würde und wir damit in Frankfurt einen Riesendiskussionsprozeß auslösen würden.« (Siemens-Interview mit Johannes Weinrich, 2005, in: Siemens, Durch die Institutionen, S. 185) Für Weinrich stellt der Angriff auf das US-amerikanische Generalkonsulat heute noch ein Schlüsselereignis und »Lehrbeispiel« dafür dar, wie ein »Bewußtsein für Mißstände« geschaffen werden könne. Ebenda, S. 185 f.

20 Vgl. Wieder einmal Fensterscheiben. Die Demonstrationen am Samstag. Polizei schützt Amerikaner vor Belästigungen, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17. November 1969; Friedlicher Demonstration folgten Ausschreitungen. Etwa 2000 Teilnehmer an der Römerbergkundgebung. Später klirrten Fensterscheiben, *Frankfurter Rundschau* vom 17. November 1969.

21 So etwa auch im November 1970 im Zusammenhang mit einer Veranstaltung des *Angela-Davis-Solidaritätskomitees* auf dem Rhein-Main-Flughafen und während einer Demonstration des *Black-Panther-Solidaritätskomitees* im Stadtzentrum nahe der Hauptwache.



Scanned by CamScanner

Wolff, der sein Studium inzwischen längst aufgegeben hatte[22] und Lektor im März Verlag geworden war, galt zu jener Zeit als außerordentliches Organisationstalent. Er war maßgeblich beteiligt an der Gründung der anarchosyndikalistischen *Föderation Neue Linke* (FNL),[23] der Stadtteilgruppe *Roter Gallus*,[24] der Jugendgruppe *Rote Panther*,[25] des *Black-Panther-Solidaritätskomitees*[26] und der Gefangenenhilfsorganisation *Rote Hilfe*.[27] 1970 hob Wolff sogar einen eigenen Verlag aus der Taufe, die Verlag Roter Stern K. D. Wolff KG,[28] wie es im Handelsregister hieß.[29] Zu den Gründungsmitgliedern zählten außerdem Wilfried Böse (Jg. 1949), Michael Schwarz (Jg. 1949) und Johannes Weinrich (Jg. 1947).[30] Dieses Quartett gab im selben Jahr im März Verlag unter dem Titel »Das politische Grundwissen des jungen Kommunisten« einen Reprint aus den 1920er Jahren heraus.[31] Zwei von ihnen, Böse und Weinrich, wurden die Schlüsselfiguren jener terroristischen Organisation, die jahrelang im Schatten der RAF stand und deren Rolle lange

22 Gegen ihn sollen Ende der 1960er Jahre noch 38 Strafverfahren anhängig gewesen sein, die meisten davon wegen des Vorwurfs des Landfriedensbruchs. Vgl. Willführ, Der Verleger der Unzeitgemäßen.

23 Die Gründung der FNL, die um eine Äquidistanz gegenüber Stalinismus und Sozialdemokratie bemüht war, richtete sich vor allem gegen die Bildung marxistisch-leninistischer Sekten, die zur selben Zeit aus der Zerfallsmasse der 68er-Bewegung entstanden. Ihr Name war absichtlich so gewählt worden, dass dessen Abkürzung mit der *Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams* (Front National de Libération, FNL), der offiziellen Bezeichnung für den *Vietcong*, identisch wurde. Zu ihren Mitgliedern gehörte neben dem Rechtsanwalt Rainer Demski, Wilfried Böse, Melchior von Gösseln, Rolf Groesch, Hans-Joachim Klein, Rainer Lindner, Johannes Weinrich und Heinz-Peter Weiss auch der spätere Erziehungswissenschaftler und Publizist Micha Brumlik. Groesch hatte zwei Jahre lang zusammen mit Böse im Walter-Kolb-Studentenwohnheim am Beethovenplatz gewohnt, dem eigentlichen Zentrum der linksradikalen Frankfurter Szene, in dessen Keller auch jeweils samstagabends die Mitgliederversammlungen des SDS stattfanden. Gespräch des Verfassers mit Rolf Groesch am 16. Juli 2004.

24 Gallus lautet der Name eines im Westen Frankfurts, in der Nähe des Hauptbahnhofes gelegenen Stadtviertels, durch das sich die Mainzer Landstraße zieht. Der Name leitet sich historisch von der Galluswarte (eigentlich Galgenwarte) her, einem der vier mittelalterlichen Warttürme der Stadt. Wegen verschiedener sozialer Probleme galt der Stadtteil in der Nachkriegszeit lange Zeit als sogenannter sozialer Brennpunkt und wurde deshalb volkstümlich als »Kamerun« bezeichnet. Nach einem Strukturwandel ist hier vor allem Dienstleistungsgewerbe angesiedelt, diverse Großbanken, die Hauptverwaltung der Deutschen Bahn sowie das Verlags- und Redaktionsgebäude der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Mit der Gründung der Stadtteilgruppe *Roter Gallus* erhofften sich die zumeist aus der auseinander gefallenen Studentenbewegung stammenden Akteure Politisierungseffekte unter marginalisierten und depravierten Schichten erzielen zu können. Zum *Roten Gallus* zählten neben Böse, Klein, Wolff und Weinrich auch die beiden späteren RZ-Mitglieder Gerd Albartus und Sabine Eckle. Vgl. Siemens, Durch die Institutionen, S. 183 f.; außerdem S. 179.

25 Einer seiner damaligen Mitarbeiter, der sich später der radikalen Rechten anschloss, bezeichnete die *Roten Panther* rückblickend als »Durchlauferhitzer zum offenen Terrorismus«: Werner Olles, Der Frankfurter Beitrag zur Weltrevolution – Terrorismus: Hans-Joachim Klein, die Revolutionären Zellen, der Wiener OPEC-Anschlag und der Mord an dem FDP-Politiker Heinz-Herbert Karry, *Junge Freiheit* vom 10. November 2000. Olles will nach eigenen Angaben zu Beginn der 1970er Jahre als Chauffeur und Leibwächter von Wolff zuständig gewesen sein.

26 Vgl. Siemens, Durch die Institutionen, S. 179, S. 187 und S. 221 f. sowie in diesem Band: Martin Klimke, Black Power, die *Black-Panther-Solidaritätskomitees* und der bewaffnete Kampf, S. 562–582. Das Büro des *Black-Panther-Solidaritätskomitees* lag nahe der Universität in der Adalbertstr. 6. Symbol der Gruppe war ein im Sprung befindlicher schwarzer Panther. Dasselbe Symbol war bereits zur Illustration der RAF-Gründungserklärung »Die Rote Armee aufbauen!« verwendet worden. *Agit 883* vom 5. Juni 1970, 2. Jg., Nr. 62, S. 6.

27 »Der auslösende Moment der Gründung der Roten Hilfe Frankfurt waren die Erschießung des Genossen Georg von Rauch und die Haftbedingungen derjenigen RAF-Mitglieder, die inzwischen schon in den Knästen in W-Berlin und anderswo einsaßen. Aber schon in den ersten Sitzungen war klar, daß wir es nicht bei der Unterstützung von gefangenen RAF-Mitgliedern belassen wollten. Vor allem wollten wir kein Genossen-Gefangenenfürsorge-Verein werden; auch wenn uns das die RAF später in die Tasche jubeln wollte, nachdem es ihr nicht gelang, die Rote Hilfe Frankfurt zu instrumentalisieren.« Vgl. Hans-Joachim Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit. Appell eines ausgestiegenen Terroristen, Reinbek 1979, S. 164; außerdem S. 41 f.

28 Die Namensgebung soll auf einen Vorschlag des mit Wolff befreundeten Rechtsanwalts Rupert von Plottnitz zurückgehen. Vorbild war der von dem US-Journalisten Edgar Snow verfasste Band »Roter Stern über China«, in dem die Geschichte von Mao Tse-tungs Langem Marsch geschildert wird und den Wolff 1969 im März Verlag herausgebracht hatte. Vgl. Willführ, Der Verleger der Unzeitgemäßen.

29 Am 14. Juli 1972 wurden die Firma »Verlag Roter Stern K. D. Wolff KG« und die Buchhandlung Roter Stern, wie eine Eintragung im Handelsregister beim Amtsgericht Frankfurt

Zeit erheblich unterschätzt wurde. Der Erste kam 1976 bei einer Flugzeugentführung nach Entebbe ums Leben, erschossen von einer israelischen Kommandoeinheit,[32] der Zweite sitzt seit 1995 in Berlin-Moabit in Haft.[33] Im Januar 2000 ist er vom Berliner Landgericht wegen des Anschlags auf die Maison de France zu einer lebenslänglichen Strafe verurteilt,[34] im August 2004 jedoch vom gleichen Gericht wegen einer Vielzahl ähnlicher Delikte aus Mangel an Beweisen überraschend freigesprochen worden.[35]

Wolff versammelte 1969/70 um sich herum eine Gruppe ihm mehr oder weniger ergebener Aktivisten, von denen später eine ganze Reihe durch die Beteiligung an spektakulären terroristischen Anschlägen von sich reden machten. Neben Böse[36] und Weinrich[37] waren dies Magdalena Kopp,[38] die langjährige Freundin Weinrichs und spätere Ehefrau des jahrelang international als »Top-Terrorist« gesuchten Carlos, und Brigitte Kuhlmann,[39] die Freundin Böses, die ebenfalls in Entebbe ums Leben kam. Auch Hans-

---

unter der Registernummer HR B 12438 ausgibt, in eine GmbH umgewandelt. Das Alleinvertretungsrecht der GmbH hatten danach Johannes Weinrich und Christian Boblenz, der Chef der Marburger Buchhandlung Roter Stern, inne. Faksimile abgedruckt in: Fritz Schmaldienst / Klaus-Dieter Matschke, Carlos-Komplize Weinrich. Die internationale Karriere eines deutschen Top-Terroristen, Frankfurt am Main 1995, S. 254.

30 Zu den bislang nur fragmentarischen Kenntnissen über Weinrichs Biografie und dessen politische Sozialisation siehe neuerdings eine Dissertation, in der anhand des Vergleichs mehrerer Biografien aus dem linksradikalen Frankfurter Spektrum die Frage erörtert wird, warum der Weg bestimmter Akteure in den Terrorismus und der anderer in die Politik geführt hat (Siemens, Durch die Institutionen). Da es der Autorin gelang, mehrere Interviews mit dem in Berlin-Moabit einsitzenden Weinrich zu führen, finden sich darin über dessen Lebenslauf zahlreiche bislang unbekannte Einzelheiten. Vor allem: S. 72–79, 120–128, 133 f., 146, 158 f., 181–188, 216–225, 263–265, 273–277, 294–296, 311–316, 366–374.

31 In dem Text werden ökonomische Grundbegriffe wie Ware, Geld, Mehrwert und Kapital erläutert sowie kurze Abrisse der Systembegriffe Monopolkapitalismus und Imperialismus geliefert. Am Fall des AEG-Konzerns und der Bertelsmann-Verlagsgruppe werden außerdem zwei aktuelle Beispiele für die Kapitalverflechtung zu Beginn der 1970er Jahre dargestellt. März Verlag (Hg.), Das politische Grundwissen des jungen Kommunisten – nach der Ausgabe der Jugendinternationale von 1927, Frankfurt am Main.

32 Zum Ablauf der Flugzeugentführung: William Stevenson (in Zusammenarbeit mit Uri Dan), 90 Minuten in Entebbe, Frankfurt am Main / Wien / West-Berlin 1977. Darin wird allerdings die deutsche Flugzeugentführerin fälschlicherweise als Gabriele Kröcher-Tiedemann identifiziert. In Wirklichkeit handelte es sich bei der Terroristin jedoch nicht um das durch die Lorenz-Entführung freigepresste RAF-Mitglied, sondern um Böses Gefährtin, das RZ-Mitglied Brigitte Kuhlmann. Vgl. Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung, S. 555 f.

33 Einzelheiten zur Geschichte seiner Verhaftung im Jemen und zu seiner Auslieferung an die Bundesrepublik, die erst durch die Zustimmung des jemenitischen Staatspräsidenten Saleh möglich wurde: Wilhelm Dietl u. a., Verschwitzt aus dem Garten. Das Protokoll der Geheimoperation »Bacchus« – Wie deutsche Fahnder die Spur des Top-Terroristen Johannes Weinrich in den Jemen fanden, *Focus* vom 12. Juni 1995, 4. Jg., Nr. 24, S. 30–32.

34 »Der 52-Jährige habe den Anschlag auf das französische Kulturzentrum organisiert und den Tod unschuldiger Menschen einkalkuliert, urteilte das Berliner Landgericht nach vierjähriger Prozessdauer. Bei der Explosion war ein 26-jähriger Mann getötet worden. 23 Menschen wurden zumeist schwer verletzt. Die Richter stellten in ihrem Urteil eine besondere Schwere der Schuld fest. Somit hat Weinrich keine Aussicht, nach 15 Jahren freigelassen zu werden.« *Berliner Zeitung* vom 18. Januar 2000.

35 Vgl. Trotz Medien, Menschenfreunden und MenschenrechtlerInnen. Der zweite Prozess gegen Johannes Weinrich endete mit Freispruch, *Analyse & Kritik* vom 17. September 2004.

36 Noch immer mangelt es an fundamentalen Kenntnissen über die Biografie und politische Sozialisation des 1949 in Bamberg geborenen Soziologiestudenten, der zu den bekanntesten Unbekannten in der Geschichte des bundesdeutschen Terrorismus zählt. Sein Vater glaubte, er sei ein »Idealist auf der verkehrten Linie«. *Der Spiegel* vom 5. Januar 1976, 30. Jg., Nr. 1–2, S. 28.

37 Auffällig ist die wiederholte Schilderung von Zeitzeugen, dass Weinrich bei seinen politischen Aktivitäten zumeist wie die »zweite Hand« anderer Akteure gewirkt habe. So jedenfalls die Beobachtung von Dr. Til Schulz im Interview mit Anne Siemens (Durch die Institutionen, S. 182). Zunächst habe er an der Seite Wolffs, später an der Böses und letztendlich an der von Ilich Ramirez Sanchez, genannt Carlos, gestanden. Weinrich habe sich an dominante Personen gehängt, um auf diesem Wege weiter »nach oben« zu gelangen (Siemens-Interview mit Thea Vogel, ebenda, S. 183). Wegen seiner überaus engen Beziehung zu Wolff, weiß seine jüngere Schwester zu berichten, hätten seine Eltern diesem gegenüber eine tiefe Abneigung gehegt, da er »über ihren Jungen« verfügt habe (Siemens-Interview mit Ute Breuer, 2005, ebenda, S. 187).

38 Zu ihrer Biografie ausführlich: Oliver Schröm, Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus, Berlin 2002, S. 34–36, 181–183, 268–271, 303–316.

39 In einer der wenigen Porträtbeschreibungen wird ihr



Scanned by CamScanner

Joachim Klein (Jg. 1947),[40] der im Dezember 1975 zusammen mit Carlos und anderen den Überfall auf das OPEC-Treffen in Wien verübt hat, verfügte über enge Kontakte. Mit anderen Worten, die wichtigsten Mitglieder jener Organisation, die seit 1973 unter dem Namen *Revolutionäre Zellen* (RZ) Anschläge verübte und die für die Fahnder lange Zeit so ungreifbar wie unbegreifbar blieb,[41] stammten aus dem Verlag Roter Stern oder standen ihm nahe. Dessen Chef ist KD Wolff noch heute, nachdem er längst in Stroemfeld Verlag umbenannt wurde.[42]

Zu den Zeitschriften, die damals im Verlag Roter Stern erschienen, gehörte neben *Erziehung und Klassenkampf* auch ein im Querformat produziertes Blatt mit dem programmatischen Titel *Antiimperialistischer Kampf*. An dessen Themen sind die Frage- und Problemstellungen ablesbar, die Wolff & Co. nicht nur aus verlegerischen Gründen interessiert haben dürften. Das erste Heft war der Spaltung der *Black Panther Party* und den Problemen der schwarzen Militanten in den USA gewidmet, das Doppelheft 2/3 dem Pentagon, dem Ramstein-Prozess und der Solidarität mit den *Black Panthers*, das sechste beschäftigte sich mit der Palästinenser-Organisation *Schwarzer September*, die 1972 während der Olympiade in München die israelische Nationalmannschaft überfiel, das siebte mit der japanischen Guerillaorganisation *Rote Armee*, das achte mit den *Tupamaros* in Uruguay und das zehnte mit der Situation von Palästinensern in den Flüchtlingslagern und dem palästinensischen Widerstand.

Auffällig war, dass Wolff 1971 damit begann, die Schriften eines kommunistischen Diktators, des nordkoreanischen Staats- und Parteiführers Kim Il Sung herauszugeben.[43] Was von den Beobachtern der politischen Szene zunächst unter Exotica verbucht wurde, war möglicherweise nur die bizarre Seite eines Deals, dem handfestere Interessen zugrunde gelegen haben könnten. Wolff war im September 1970 zusammen mit zwei Begleiterinnen zu einer sechswöchigen Reise nach Nordkorea aufgebrochen.[44] Eines der Resultate dieser Reise soll gewesen sein, dass die finanziellen Sorgen des unterkapitalisierten Verlages für längere Zeit behoben waren. Der Kontakt zu den Koreanern ist angeblich zumeist über die Botschaft der Koreanischen Volksdemokratischen Republik (KVDR) in Ost-Berlin abgewickelt worden. Nicht viel später soll auch Böse zu einer Reise nach Nordkorea aufgebrochen sein.[45] Über Ergebnisse seines Besuchs liegen bis heute immer noch keine genaueren Informationen vor.

Ein Kontaktversuch der RAF zum nordkoreani-

---

Altruismus besonders hervorgehoben: »Brigitte Kuhlmann, 28, Studentin der Pädagogik aus Hannover, in der Anarchisten-Szene als ›unheimlich sensibler Typ‹ bekannt, schrieb Gedichte und sorgte für spastisch Gelähmte, um ›durch eigenes Handeln Elend zu lindern‹. Ihr Credo: ›Wer nicht für die RAF ist, ist für Genscher.‹« Kontakt mit Kadern, *Der Spiegel* vom 5. Januar 1976, 30. Jg., Nr. 1–2, S. 28.

40 Zu seinem Lebenslauf und seiner politischen Sozialisation vgl. vor allem seine autobiografischen Aufzeichnungen: Hans-Joachim Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit. Appell eines ausgestiegenen Terroristen, Reinbek 1979; außerdem: Edith Kohn, Hans-Joachim Klein: Mein falsches Leben, *Stern* vom 17. September 1998, 51. Jg., Nr. 39, S. 48–58.

41 In einem 2001 unter dem Titel »Rauchzeichen« veröffentlichten Papier ehemaliger RZ-Mitglieder heißt es: »Bis heute gibt es keinen authentischen Rückblick über die frühen Jahre der RZ. Selbst nicht in der individualisierten Form einer Autobiographie. Diejenigen, die etwas dazu sagen können, sind entweder tot oder schweigen.« Geschichten des Zorns, *jungle world* vom 21. Juni 2001.

42 1979 hat er »wegen der vielen Hausdurchsuchungen« die Stroemfeld Verlag AG in Basel gegründet. So jedenfalls seine eigene Begründung für diesen Schritt. Vgl. Willführ, Der Verleger der Unzeitgemäßen. Wolffs Wohn- und Arbeitssitz ist jedoch auch weiterhin die im Frankfurter Westend gelegene Holzhausenstraße 4 geblieben.

43 Der erste Band mit Schriften des nordkoreanischen Diktators erschien zu dessen 59. Geburtstag am 15. April 1971: Kim Il-Sung, Reden und Aufsätze, Bd. I, Frankfurt am Main 1971. Der zweite Band erschien im darauf folgenden Jahr.

44 Vgl. den ebenso blumig wie bizarr wirkenden Reisebericht, in dem sich der Verleger einer direkten politischen Bewertung enthält, in der auflagenstärksten Zeitschrift der Neuen Linken: K. D. Wolff, Korea und Korea, in: *Kursbuch*, 8. Jg., 1972, Heft 30, S. 119–128. Die Herausgeber hatten dem Text einen anderen Reisebericht vorangestellt, in dem der Westberliner Horst Kurnitzky – ebenfalls ein ehemaliges SDS-Mitglied – über seinen Nordkorea-Besuch im Jahr darauf Auskunft gibt und die Herrschaftsformen des nordkoreanischen Partei- und Staatsapparates unmissverständlich anprangert.

45 Der einzige diesbezügliche Hinweis stammt von Hans-Joachim Klein: »Bonnie [damit ist Wilfried Böse gemeint] [...] erzählte mir einiges über Nordkorea, wo er selbst mal auf Einladung der Regierung gewesen war.« »Da bin ich ausgeklinkt«, Ex-Terrorist Hans-Joachim Klein über sein Leben im Untergrund, *Der Spiegel* vom 10. Dezember 1979, 33. Jg., Nr. 50, S. 110.

schen Regime, möglicherweise vermittelt von einer oder mehreren Personen aus dem Verlag Roter Stern, kam 1972 ans Tageslicht. Im Dezember 1971 hatte eine Angestellte des Gartenbauamtes in einem Papierkorb in der Nähe des Wittenbergplatzes in West-Berlin einen Plastikbeutel gefunden, in dem sich neben einem zerrissenen Pistolenhalfter und mehreren Dutzend Pistolenpatronen auch Schnipsel eines merkwürdig anmutenden Briefes der RAF an die Führung der nordkoreanischen Staatspartei befanden.[46] Erst nach monatelangen Recherchen fand das BKA heraus, dass das Schreiben, mit dem die RAF die nordkoreanischen Kommunisten vor allem um militärische Unterstützung bat, vermutlich von Ulrike Meinhof verfasst und auf einer Schreibmaschine in einer Frankfurter Wohnung getippt worden war, die der RAF während der Vorbereitung der Anschlagserie vom Mai 1972 als Unterschlupf sowie Stützpunkt für Waffen, Sprengstoff und anderes diente und deren Verbindung zum Verlag Roter Stern führte.

Die konspirative Wohnung in der Inheidener Straße war von einem offenbar ahnungslosen Diplompsychologen auf Veranlassung eines gewissen »Dieter« angemietet worden, ein Name, hinter dem sich, wie sich später herausstellte, das am 2. März 1972 in Augsburg erschossene RAF-Mitglied Thomas Weisbecker verbarg. Da der Telefonanschluss des Verlages dem Mieter des Drei-Zimmer-Apartments zur Kontaktaufnahme mit Weisbecker gedient hatte, vermutete das BKA, dass ein Vertreter des Verlages – als dafür in Frage kommend werden namentlich Wolff und Weinrich genannt – die Weiterleitung des Briefes an die nordkoreanische Partei der Arbeit in Aussicht gestellt haben könnte.

Wie ein anderer Vorfall belegt, hatte einer der beiden bereits ein Jahr zuvor die Aufmerksamkeit der Sicherheitsbehörden geweckt. Weinrich waren am 30. September 1971 vom Generalbundesanwalt zwei gleichlautende Schreiben zugestellt worden, eines an die Adresse des Verlages Roter Stern und ein anderes an die seiner Privatwohnung, in denen ihm mitgeteilt wurde, dass für den Zeitraum vom 30. April bis zum 28. Mai 1971 eine Anordnung zur Überwachung seiner beiden Telefonanschlüsse bestanden habe. Als Grundlage der Abhöraktion wurde ein Beschluss des Ermittlungsrichters beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe genannt. Die Maßnahme hätte, wie es weiter hieß, zu keinem früheren Zeitpunkt bekannt gegeben werden können, weil damit »Fahndungsmaßnahmen wirkungslos gemacht« und der »Untersuchungszweck gefährdet« worden wäre. Es gehe um ein Ermittlungsverfahren »gegen Horst Mahler u. a. [...] hier: Johannes Weinrich« wegen der Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung (§ 129).

Als sich daraufhin Rupert von Plottnitz, Weinrichs Anwalt, mit der Generalbundesanwaltschaft in Verbindung setzte, um Einzelheiten zu erfahren, dauerte es Monate, bis er genauere Informationen erhielt. In einem Schreiben, das Ende Januar 1972 bei der linken Anwaltskanzlei in der Frankfurter Hochstraße eintraf, hieß es zur Begründung der Telefonüberwachung: »Auf Grund eines anonymen Hinweises geriet Ihr Mandant Weinrich in den Verdacht, am 23. April 1971 in den Räumen des Verlages ›Roter Stern‹ in Frankfurt Mitgliedern der Baader-Meinhof-Gruppe eine Zusammenkunft gestattet und zu einem früheren Zeitpunkt seine Wohnung für Besprechungen und als Anlauf- und Telefonkontaktstelle zur Verfügung gestellt zu haben.«[47] Nach Bekanntwerden dieses Vorwurfs gab der Verlag eine Pressemitteilung heraus, in der er Protest gegen die Maßnahmen der Generalbundesanwaltschaft erhob.[48]

Zu welchem Zeitpunkt und aus welchem Grund sich Wolff, der sich seit 1975 mit Faksimile-Ausgaben deutscher Literaturklassiker wie Friedrich Hölderlin, Gottfried Keller, Franz Kafka, Georg Trakl sowie Heinrich von Kleist und mit der deutsch-französischen Ausgabe des Code Napoléon einen Namen

46 Brief der Roten Armee Fraktion in der Bundesrepublik und Westberlin an die Partei der Arbeit der Volksrepublik Korea mit der Bitte um Unterstützung durch militärische Ausbildung und politische Zusammenarbeit, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), SO 009/006,003, erstmals veröffentlicht in: *Mittelweg* 36, 15. Jg., Juni/Juli 2006, Heft 3, S. 87–94.

47 *Extra-Dienst* vom 16. Februar 1972, VI. Jg., Nr. 131, S. 5.

48 Darin hieß es: »Wir lassen uns in unserer politischen Arbeit durch schon in der Nazizeit erfahrene Kommunistenjäger nicht einschüchtern.« Ebenda.



Scanned by CamScanner

gemacht hat[49] und deshalb auch mit einem hochdotierten Kulturpreis ausgezeichnet worden ist,[50] von Böse, Weinrich und den anderen Verlagsmitarbeitern, die im Terrorismus gelandet sind, gelöst hat, ist unklar. Er selbst führt ganz allgemein an, dass er sich mit ihnen überworfen habe und sich ihre Wege deshalb hätten trennen müssen.

## II.

Die Idee, eine Guerillaorganisation anderen Typs zu gründen, soll auf Wilfried Böse zurückgegangen sein. Der aus Bamberg stammende Soziologiestudent, der nach dem Abitur an einem am Bodensee gelegenen Internat zunächst in Freiburg studiert hatte, dann aber gemeinsam mit Michael Schwarz an die Universität Frankfurt übergewechselt war, fungierte als Mitarbeiter des Verlags Roter Stern und Geschäftsführer des Agit-Buchvertriebs. Böse, Spitzname »Boni« für seinen zweiten Vornamen Bonifatius, soll äußerst umtriebig gewesen sein und unter Eingeweihten ebenfalls als Organisationstalent gegolten haben.[51]

Zunächst hatte es offenbar eine engere Involvierung in und eine kontinuierliche Kooperation mit der RAF gegeben.[52] So erklärte das ehemalige RAF-Mitglied Gerhard Müller (Jg. 1948), den BKA und Generalbundesanwaltschaft zum Kronzeugen gegen die RAF-Führungsgruppe aufzubauen versucht hatten,[53] am 8. Juli 1976 in Stammheim vor dem Oberlandesgericht Stuttgart, dass Böse für die Beschaffung von Batterien zuständig gewesen sei, die die RAF für die Zündung von Bomben benötigt habe. Böse sei so häufig in deren logistische Aktivitäten involviert gewesen, dass man ihm in der RAF einen eigenen Decknamen – »der kleine Dicke« – gegeben habe.

Aus den Protokollen der seit dem Frühjahr 1976 von Mitarbeitern der Abteilung Terrorismus im BKA mit Müller in Hamburg durchgeführten Vernehmungen gehen zahlreiche Einzelheiten über die Beziehungen zwischen dem »kleinen Dicken« und führenden RAF-Mitgliedern hervor.[54] Anfangs erklärte Müller: »Von der Existenz dieser Person erfuhr ich durch einen Treff, den BAADER, MEINS und RASPE mit diesem in Frankfurt-Nordweststadt hatten. [...] Ich wußte, daß der ›kleine Dicke‹ mindestens seit Dezember 1971 tätig war. Ich weiß aus Erzählungen, daß der ›kleine Dicke‹ über einen Banküberfall in Kaiserslautern näher an die Gruppe gebunden werden sollte. [...] Weiter weiß ich von BAADER, daß RASPE über den ›kleinen Dicken‹ Waffen amerikanischer Herkunft besorgt hat. Darunter waren Schnellfeuergewehre des Typs AR 16 oder M 16. Ich habe nie erfahren können, woher der ›kleine Dicke‹ diese Waffen bekam. Möglicherweise stammen vom ›kleinen Dicken‹ auch amerikanische Armeepistolen des Kalibers 45.«[55] In Heusenstamm habe er zusammen

49 Code Napoléon – Napoleons Gesetzbuch, Faksimile-Nachdruck der Original-Ausgabe von 1808, Frankfurt am Main 2001. Vgl. dazu auch die Rezension des mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Bank realisierten voluminösen Bandes: Jens Bisky, Freiheit und Gerechtigkeit für Westfalen. Napoleons Gesetzbuch, ein Meisterwerk der aufgeklärten Rechtskunst, erscheint in einem Faksimile-Nachdruck, *Süddeutsche Zeitung* vom 15. Februar 2002.

50 Vgl. etwa die Würdigung des Verlegers, der auch Mitglied des P.E.N.-Zentrums Deutschland ist: Peter Staengle / Roland Reuß, »Das Schöne gehört jedem« – KD Wolff zum Sechzigsten, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17. Juli 2003.

51 Klein schildert Böses Rolle für die RZ später mit den Worten, es sei ihm von Anfang an klar gewesen, »wer die erste Geige« spiele: »Er war der Motor des Ganzen. Pausenlos im Einsatz, fuhr durch die Gegend, organisierte das und jenes und brachte seine Überlegungen, wie das oder dieses Projekt angegangen und verwirklicht werden könnte.« Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit, S. 172.

52 Vgl. *Stuttgarter Nachrichten* vom 9. Juli 1976.

53 Müller galt als der Hauptverdächtige im Falle des am 22. Oktober 1971 in Hamburg von der RAF erschossenen Polizisten Norbert Schmid. Zu den Einzelheiten siehe Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004, S. 254–256. Margrit Schiller, die zusammen mit Müller und Ulrike Meinhof in den Fall verwickelt war, erklärte als Zeugin vor dem Oberlandesgericht Stuttgart: »Ich habe gesehen, wie Müller auf Schmid geschossen hat.« (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31. Juli 1976) Auch die Bundesanwaltschaft ging, wie die Anklageschrift gegen Baader u. a. vom 26. September 1974 ausweist, zunächst davon aus, dass Müller der Todesschütze gewesen sei. Das Landgericht Hamburg wollte jedoch »keine hinreichende Bestätigung« der Verdachtsmomente sehen und verurteilte ihn am 16. März 1976 wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung, Beihilfe zum Mord und verschiedenen anderen Delikten zu einer zehnjährigen Gefängnisstrafe.

54 HIS-Archiv, SO 01/011,002–008.

55 Ebenda, S. 39.

mit dem »kleinen Dicken« eine Wohnung leergeräumt. Darin hätten sich Waffen, Handgranaten, Wecker, Druckschriften und anderes mehr befunden, die sie gemeinsam in acht Reisetaschen gepackt und mit einem Pkw nach Frankfurt transportiert hätten. Böse sei auch im Besitz von mehreren Kilo Plastiksprengstoff gewesen, die er jedoch zunächst nicht habe »herausrücken« wollen. Erst nach der Verhaftung von Baader, Meins und Raspe am 1. Juni 1972 habe er seine Meinung geändert.

Der »kleine Dicke«, der zumeist mit seinem älteren VW-Käfer unterwegs gewesen sei, habe neben seiner Rolle als Waffen- und Sprengstoffbeschaffer noch verschiedene andere Aufgaben für die RAF wahrgenommen. So habe er als Kurier zwischen RAF-Gruppen in West-Berlin, Hamburg und Frankfurt fungiert, auf Anweisung Baaders den Transport eines Funküberwachungsgeräts sowie den Druck und den Vertrieb von RAF-Schriften übernommen.

Dabei seien mehrmals Spannungen aufgetreten. Der »kleine Dicke« habe die Tendenz gehabt, erklärte Müller, »mich zu seinem Arbeiter zu machen«.[56] Sowohl Ensslin als auch Meinhof hätten vermittelnd eingreifen müssen, um den Ausbruch von Konflikten zu verhindern. Als er sich eines Tages bei Letzterer beschwerte, sei sie ihm in den Rücken gefallen und habe den »kleinen Dicken« unterstützt. Resigniert stellte Müller fest: »[S]ie hielt ihn offenbar für wertvoller als mich.«[57] Er beschloss nun, sich zukünftig strikt an die Anweisungen Meinhofs zu halten – und damit offenbar auch den von oben autorisierten des »kleinen Dicken« Folge zu leisten. Dessen Stellenwert sei schließlich so sehr angewachsen, dass Gudrun Ensslin eines Tages gefordert habe, dass der als »kleiner Dicker« Bezeichnete »nun endgültig in die RAF integriert werden solle«.[58]

Als die BKA-Beamten Müller eines Tages mit einer Sammlung von Porträtfotos konfrontierten, stellte er fest, er sei sich »ziemlich sicher«, dass es sich bei der auf der Bildvorlage Nr. 245 zu erkennenden Person um denjenigen handle, den er immer als den »kleinen Dicken« bezeichnet habe und der darauf als »Wilfried Böse« aufgeführt werde – ein Name, der ihm im Übrigen nichts sage.[59]

Müller blieb nicht verborgen, dass der »kleine Dicke« (Erkennungsmerkmal »Hamsterbäckchen«) nicht nur kein Subalterner war, der sich anderen so ohne weiteres unterzuordnen bereit war, sondern dass er auch durchaus eigene, weiterreichende und mit der RAF in Konkurrenz stehende Ziele verfolgte. »Von BAADER wußte ich, daß der ›kleine Dicke‹ eine eigene Stadtguerilla-Truppe in Frankfurt gründen wollte. Dieses wurde mir durch sein späteres Verhalten erkenntlich. Er hat versucht, Gruppenmitglieder der RAF abzuwerben, so auch mich. Auch bemühte er sich während seiner Tätigkeit für die RAF, einen größtmöglichen Überblick über die Angelegenheiten unserer Gruppe zu bekommen. Er versuchte auch, Informationen über die der RAF nahe stehenden Personen zu bekommen. Nach BAADERS Angaben hat er in eigener Regie einen Bombenanschlag auf einen Frankfurter Hochhausrohbau begangen.«[60] Ganz offensichtlich hatte man es hier mit einem Mann zu tun, der nach Gelegenheiten suchte, um auf eigene Rechnung zu handeln.

Böse verfolgte demnach die Bildung einer bewaffneten Gruppierung, die nach einem anderen Grundprinzip strukturiert sein sollte. Die ehemalige RAF-Angehörige Margit Schiller, die mehrfach mit Böse und dessen Begleiterin Brigitte Kuhlmann zusammengetroffen war, hat in ihren Erinnerungen geschildert, wie das Modell hätte aussehen sollen: »Sie hatten andere politische und organisatorische Vorstellungen als die RAF, sie meinten, es sei wichtig, daß alle RZ-Mitglieder so lange wie möglich legal und in ihren gewohnten Zusammenhängen blieben und weiter arbeiten gingen.«[61] Das später als »Feierabend-Guerilla« bezeichnete Alternativmodell stieß nicht nur bei Schiller auf starke Ablehnung: »Wir fanden das alles unmöglich, unernst. Wir dachten, sie spielten nur mit dem Gedanken an Revolution, wollten sich jedoch nicht ganz und gar dafür einsetzen. Wir waren überzeugt, daß bei diesem Konzept der Verfassungsschutz viele Chancen hätte, sie zu in-

56 Ebenda, S. 42.
57 Ebenda, S. 46.
58 Ebenda, S. 177.
59 Ebenda, S. 157.
60 Ebenda, S. 48.
61 Margrit Schiller, Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung. Ein Lebensbericht aus der RAF, Hamburg 2000, S. 131.



Scanned by CamScanner

filtrieren.«[62] Doch es war nicht allein der Sicherheitsaspekt, der grundlegende Differenzen verriet.

Baader und Ensslin hatten sich nach Müllers Auskunft für das »Prinzip der ›offenen Gruppe‹« entschieden: Demnach sollten alle RAF-Vollmitglieder und auch Sympathisanten vollen Zugang zur RAF-Führung haben, so dass alle RAF-Angehörigen über die Vorgänge innerhalb der Gruppe informiert waren. Das »Prinzip der ›Zellenstruktur‹ wurde von BAADER/ENSSLIN abgelehnt, weil nach ihrer Meinung der Lernprozeß innerhalb der RAF behindert würde. Damit standen sie im Gegensatz zur Theorie Marighelas. Nach der die Zellenstruktur aus Sicherheitsgründen vorgeschlagen wird.«[63] Aus dieser Perspektive könnte es also ein ganz anderer Gesichtspunkt gewesen sein, der die Diskrepanz zwischen dem RAF- und dem RZ-Konzept ausgemacht hat.

Im Verlauf der häufigen Kontakte mit dem »kleinen Dicken« kam es auch zu Begegnungen mit einigen Müller unbekannten Begleiterinnen und Begleitern, darunter einem Mann, der von ihm als der »Dicke« bezeichnet wurde und von dem er zunächst lediglich wusste, dass er eine führende Position im Verlag Roter Stern ausübte: »Er war innerhalb des Verlages bevollmächtigt, Mitarbeiter einzustellen.«[64] Später habe er gehört, dass es sich bei ihm um »einen der Brüder Wolff« handeln müsse. Als ihm auch in diesem Fall von den Beamten Porträtaufnahmen vorgelegt werden, kommt er zu dem Schluss, dass es sich bei dem Mann, den er bei einem Treffen in der Frankfurter Hansaallee als Böses Begleiter getroffen habe, »mit Sicherheit« um die Person handle, die auf der Abbildung als »Karl Dietrich Wolff« angegeben sei.[65] Dieser habe sich jedoch an dem Gespräch, in dem es um die Beschaffung von Plastiksprengstoff gegangen sei, kaum beteiligt: »Ich hatte den Eindruck, daß er sich nur über mich informieren wollte.«[66] Nach der Schilderung von weiteren Begebenheiten kommt Müller zu dem Schluss, er sei »der Meinung, daß nur K. D. Wolff der ›Dicke‹ sein könnte«.[67] Trotz aller Bemühungen seitens des BKA, den Nebel um die Person mit dem zweiten Decknamen »Dicker« zu lüften, bleibt die von Müller als KD Wolff identifizierte Person in den Verhören eher chimärenhaft und nur wenig greifbar.

Einige der ehemals Beteiligten gehen so weit zu sagen, dass es die RAF ohne die logistische Unterstützung jener Kräfte, die später zu den RZ gehörten, nicht so lange hätte geben können. Diese Zusammenarbeit verriet sich vor allem darin, dass von beiden Gruppierungen Waffen benutzt wurden, die aus denselben Einbrüchen in US-amerikanische Militärdepots stammten.[68] Einer der folgenreichsten Diebstähle war am 19. November 1970 in der nördlich von Frankfurt, genauer in Kirch-Göns bei Butzbach, gelegenen Ayers-Kaserne verübt worden. Die beiden schwarzen GIs Rodney Sampson und Vernon Branch, beide Mitglieder der *Black Panther Party*, hatten insgesamt 17 Schusswaffen entwendet, zehn »Colts« vom Kaliber .45 und sieben »High Standard«-Pistolen vom Kaliber .22. Mit einer dieser Waffen, der »High Standard« mit der Nummer 1109382, ist zehn Jahre später der bislang einzige Mord an einem bundesdeutschen Politiker, dem hessischen Wirtschafts- und Finanzminister Heinz-Herbert Karry, verübt worden. Andere tauchten bei Aktionen der RAF, wieder andere bei solchen der *Japanischen Roten Armee* auf, wie z. B. bei der Besetzung der französischen Botschaft in Den Haag durch japanische Terroristen im September 1974.

Am selben Tag, an dem die Waffen aus der US-amerikanischen Kaserne gestohlen wurden, verübten andere Mitglieder der *Black Panther Party* am Eingangstor zum US-Militärflugplatz in Ramstein einen Überfall auf den Wachmann Dieter Lippek. Dabei war ein Pkw benutzt worden, ein weißer Volkswagen

62 Ebenda.
63 HIS-Archiv, SO 01/011,002–008, S. 175.
64 Ebenda, S. 48.
65 Ebenda, S. 202.
66 Ebenda, S. 202 f.
67 Ebenda, S. 203.
68 Um die Dimension dieser Einbrüche zu markieren, berief sich ein Nachrichtenmagazin in seiner Darstellung auf geheimdienstliche Informationen: »Zwischen 1971 und 1974 waren in den riesigen Militär-Depots der US-Armee in Miesau und Weilerbach in der Pfalz ›so viele‹ Granaten, Panzerabwehr-Raketen, Munition und Plastiksprengstoff verschwunden, ›daß man damit‹, wie ein Kriminalbeamter in Kaiserslautern unter der Hand zugab, ›fast ein ganzes Kampfbataillon ausrüsten kann‹.« *Der Spiegel* vom 13. November 1978, 32. Jg., Nr. 46, S. 108.

mit dem Nummernschild »NU-R 535«, der auf den Namen von Johannes Weinrich zugelassen war. Weinrich und Böse galten als die beiden wichtigsten Mitglieder des *Black-Panther-Solidaritätskomitees*, das in der in unmittelbarer Nähe zur Frankfurter Universität gelegenen Adalbertstraße residierte. Dort sollen, wie Insider zu berichten wissen, die aus der US-Kaserne verschwundenen Colts und Pistolen zunächst gelandet sein.[69] Eine der Aufgaben des Komitees bestand darin, GIs nicht nur zur Desertion zu ermuntern, sondern ihnen bei ihrer Flucht auch direkt behilflich zu sein. Die meisten gelangten, von Mitgliedern des *Solidaritätskomitees* auf ihrem Weg Richtung Norden unterstützt, nach Stockholm, in die Hauptstadt des neutralen Schwedens. Darin sahen die Sympathisanten der *Black Panthers* einen aktiven Beitrag zur Deeskalation im Vietnamkrieg der Vereinigten Staaten.

Nachdem die Gründungsmitglieder der RAF im Juni 1972 verhaftet worden waren, schien die Stadtguerilla in der Bundesrepublik Deutschland bereits gescheitert zu sein. Baader, Ensslin, Meinhof, Meins und Raspe saßen im Gefängnis und warteten auf ihre Prozesse. Die politische Auseinandersetzung reduzierte sich zunehmend auf die Frage, wie es gelingen könnte, die RAF-Gefangenen wieder freizubekommen.

In dieser Situation überlegte Böse offenbar, wie eine schlagkräftigere Gruppe auf die Beine gestellt und es künftig verhindert werden könnte, dass deren Kommandos durch den mittlerweile von den bundesdeutschen Behörden geschaffenen Fahndungsapparat so einfach zu schnappen waren. Er griff dabei auf eine alte kommunistische Tradition zurück und konzipierte eine Organisation, die das Risiko der Weitergabe interner Kenntnisse auf ein Minimum reduzieren sollte. Die Grundidee bestand darin, ein Geflecht lose miteinander verbundener Zellen aufzubauen, die jeweils nur über ein einziges Mitglied untereinander in Verbindung standen. So konnte die Gefahr, dass bei einer Verhaftung durch Druck oder Erpressung gleich die gesamte Organisationsstruktur preisgegeben würde, gering gehalten werden.

Diese Methode war nicht nur von den während der NS-Zeit im Untergrund operierenden kommunistischen Gruppierungen angewandt worden, sondern – wie in Pontecorvos 1965 gedrehtem Film *Schlacht um Algier* genauestens zu beobachten ist – auch während des Algerienkrieges von den durch Folter bedrohten Aktivisten der sich terroristischer Mittel bedienenden Unabhängigkeitsbewegung *Front de Libération Nationale* (FLN).[70] Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in dieser sich von der RAF-Struktur gravierend unterscheidenden Konzeption der Hauptgrund lag, warum sich nicht nur die bundesdeutschen Behörden so schwer taten, Licht in die RZ-Zusammenhänge und ihre internationalen Verflechtungen zu bringen. Es ist vermutlich kein Zufall, dass in einer äußerst detaillierten, maßgeblich auf Geheimdienstinformationen basierenden Publikation zur Flugzeugentführung nach Entebbe kaum Informationen über das von dem RZ-Gespann Böse und Kuhlmann angeführte Entführungskommando enthalten sind.[71]

Wie weit andererseits der Kenntnisstand reichte, lässt sich einem von der Abteilung Terrorismus des BKA unter der Überschrift »Der Fall Carlos« angefertigten Dossier entnehmen,[72] das auf Informationen

69 Kurze Zeit nach der Ermordung Karrys hielt der *Spiegel* rückblickend fest: »Mitglieder der amerikanischen ›Black Panther Party‹, erinnern sich heute hohe Staatsschützer, hätten damals systematisch für die ›Revolutionären Zellen‹ (RZ) Waffen besorgt. Vor allem RZ-Aktivist Wilfried Böse, späterer Mittäter bei der Flugzeugentführung nach Entebbe, gilt als Aufkäufer der Butzbacher Beute. Böse, heißt es in Verfassungsschutzberichten, habe sowohl deutschen RAF-Kadern wie der japanischen ›Roten Armee Fraktion‹, aber auch Palästinensern als Waffenlieferant gedient.« *Der Spiegel* vom 18. Mai 1981, 35. Jg., Nr. 21, S. 121.

70 Die FNL organisierte vom Untergrund aus den Widerstand gegen die französische Kolonialherrschaft. Zentrum ihrer Aktivitäten war die Kasbah, der historische Kern Algiers. Ziel war es, einen unabhängigen algerischen Staat zu errichten. Zunächst galten die Anschläge einzelnen Polizisten und Militärs, bald darauf trafen ihre Bomben aber auch französische und arabische Zivilisten. Die Organisation der Befreiungskämpfer baute auf ein Höchstmaß an Anonymität. Keiner von ihnen kannte mehr als zwei seiner Mitstreiter. So war es für die französischen Militärs fast aussichtslos, die Drahtzieher der Terroranschläge ausfindig zu machen.

71 Stevenson, 90 Minuten in Entebbe.

72 Bundeskriminalamt, Der Fall Carlos, HIS-Archiv, We, J/100,001.



Scanned by CamScanner

französischer und britischer Sicherheitsbehörden basierte und offenbar unter dem Eindruck der Geiselnahmen von Wien und Entebbe wegen der schlagartig angestiegenen Sicherheitsrelevanz der mit den *Revolutionären Zellen* in Zusammenhang stehenden terroristischen Aktionen am 28. September 1976 fertiggestellt worden war. Darin werden nicht nur die Verbindungen zwischen der von Wadi Haddad geleiteten PFLP-SC, der Carlos-Gruppe und dem mit ihr kooperierenden internationalen Netzwerk nachgezeichnet, sondern auch die Bewegungen des RZ-Chefs Wilfried Böse innerhalb dieses Netzes genau rekonstruiert.

Diesem Dossier nach begann »Der Fall Carlos« damit, dass der 34-jährige Libanese Michel Moukarbal,[73] der offenbar plante, in Frankreich ein Attentat auf den israelischen Botschafter Asher Ben-Natan zu verüben, zunächst am 9. Juni 1975 mit größeren Geldmengen und Anschlagsplänen im Gepäck in Beirut und nach einem Zwischenaufenthalt in London am 22. Juni in Paris verhaftet wurde. In den Verhören weigerte er sich zunächst, über seine Verbindungen und möglichen Auftraggeber Auskunft zu erteilen; als die Polizei jedoch bei der Durchsuchung seiner in der Rue Claude Vellefaux gelegenen Wohnung auf eine Kiste mit 10 Kilogramm Pottaschenchlorat, das für die Herstellung von Sprengstoff verwendet werden kann, und einen einem Schlagbolzen ähnelnden Metallgegenstand stieß, begann sich seine Haltung zu ändern. Drei Tage später tauchte ein Deutscher in Moukarbals Wohnung auf – der 26-jährige Wilfried Böse. Da er sich weigerte, Gründe für seinen Aufenthalt in Paris zu nennen, wurde er noch am selben Tag ausgewiesen. Am Grenzübergang Saargemünd nahmen ihn deutsche Kriminalpolizisten in Empfang. Bei seiner Vernehmung gab er an, dass er im Auftrag eines gewissen Carlos unterwegs sei. Dieser habe ihn vor kurzem in Frankfurt aufgesucht und ihn gebeten, nach Spanien zu fahren und dort Informationen über die Unterdrückung von Oppositionellen durch das Franco-Regime zu sammeln. Da man mit dem Namen nichts anfangen konnte, wurde Böse noch am selben Tag auf freien Fuß gesetzt. Wäre die Vernehmung nur zwei Tage später erfolgt, dann hätte der zuständige Richter ihn wohl nicht einfach laufen lassen.

Denn am Abend des 27. Juni kam es in der im Quartier Latin gelegenen Rue Toullier zu einem blutigen Zwischenfall, der jenen den deutschen Behörden unbekannten Mann mit einem Schlag in die Schlagzeilen brachte.[74] Als Moukarbal drei Beamte des französischen Geheimdienstes Direction de la surveillance du territoire (DST), von denen keiner bewaffnet gewesen sein soll, in die Wohnung führte, um Carlos festzunehmen, der dort gerade für eine Freundin eine Abschiedsparty gab, zögerte der nicht lange, holte einen Revolver hervor, eine russische Tokarev 7.62, und streckte in Sekundenbruchteilen einen nach dem anderen nieder. Zwei von ihnen waren auf der Stelle tot, der dritte wurde schwer verletzt. Danach richtete er die Waffe auf Moukarbal, der wie unter Schock zu stehen schien und sich nur noch die Augen zuzuhalten versuchte. Ihn traf ein erstes Geschoss mitten zwischen die Augen und ein zweites, während er bereits hingestürzt war, in die Schläfe. Als Einzelheiten des Blutbades bekannt wurden, machte sich unter den französischen Sicherheitsbehörden Bestürzung breit. Ein polizeilich wegen Terrorismusverdachts Gesuchter hatte sich nicht nur dem Zugriff entziehen können, sondern demonstriert, wie sich ein ebenso entschlossener wie kaltblütiger Mann, der bereits in der Falle zu sitzen schien, seiner Haut zu erwehren vermochte. Mit einem Schlag war der Mythos vom »Super-Terroristen Carlos« geboren. Dem Flüchtenden eilte seitdem ein Ruf wie Donnerhall voraus. Insbesondere in der englischen Presse war

73 Die Schreibweise des Nachnamens weicht in der Literatur geringfügig voneinander ab. Anstatt Moukarbal wird auch Moukharbal, Moukarbel oder Moukharbel verwendet.

74 Bundeskriminalamt, Der Fall Carlos, S. 2, S. 12–16. Dieser Zwischenfall gehört zu den am häufigsten dargestellten Vorfällen in der Geschichte des Terrorismus. Vgl. Kontakt mit Kadern, *Der Spiegel* vom 5. Januar 1976, 30. Jg., Nr. 1–2, S. 29; Colin Smith, »Ich bin der berühmte Carlos«, *Der Spiegel* vom 2. August 1976, 30. Jg., Nr. 32, S. 94–97; Christopher Dobson/Ronald Payne, The Carlos Complex: a Pattern of Violence, London 1977, S. 56 f.; Edward F. Mickolous, Transnational Terrorism. A Chronology of Events 1968–1979, Westport/Connecticut 1980, S. 527; David A. Yallop, Die Verschwörung der Lügner. Die Jagd nach dem Top-Terroristen Carlos, München 1993, S. 141–145; Schröm, Im Schatten des Schakals, S. 42–44.

fast nur noch von »Carlos – the Jackal« (Carlos, der Schakal) die Rede nach, jenem kaltblütigen Auftragsmörder, der in den frühen 1960er Jahren ein Attentat auf den französischen Präsidenten Charles de Gaulle plant, aus dem gleichnamigen Roman Frederick Forsyths.[75]

Nach zahlreichen Recherchen, die die französischen Behörden im Anschluss an den Zwischenfall in der Rue Toullier durchführten und bei denen sich herausstellte, dass Carlos schon seit längerem für die PFLP agierte und »mit Terroraktionen gegen Juden in Europa beauftragt gewesen« sein sollte, kamen die Mitarbeiter des BKA zu dem Ergebnis: »Es ist davon auszugehen, daß BÖSE Mitglied des Untergrundnetzes MOUKARBAL/CARLOS war.«[76] Aus den Notizbüchern einer Geliebten von Moukarbal geht hervor, dass das Paar im Oktober 1974 in Begleitung eines Mannes namens »BESE« im Libanon war. Das BKA ging davon aus, dass es sich um eine leicht abweichende Schreibweise von Böse gehandelt haben müsse.

Weiter stellte sich heraus, dass ein *Kommando Mohammed Boudia* der *Revolutionären Zellen* / PFLP für zwei am 26. August 1974 verübte Anschläge verantwortlich war, einen auf das El-Al-Büro in Frankfurt, einen anderen auf die Niederlassung einer Firma in Mannheim.[77] Für die RZ werden weitere 15 Anschläge in der Zeit zwischen dem November 1973 und dem Juni 1976 aufgelistet, die meisten davon, insgesamt sechs, in West-Berlin.[78]

Überdeutlich wurde, dass die Gruppe um Carlos keineswegs nur über Verbindungen zur RZ verfügte, sondern auch zur RAF und zur *Bewegung 2. Juni*. Es war ein weitgespanntes Netz, in das die verschiedensten terroristischen Organisationen eingespannt waren. Am Ende heißt es: »Der Fall CARLOS beweist ein international verflochtenes Netz von Terroristen mit Verbindungen nach Frankreich, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland unter Beteiligung von Staatsangehörigen dieser Staaten sowie von Palästinensern, Venezolanern und Angehörigen der sogenannten ROTEN ARMEE Japans.«[79] Hätte das BKA das Ergebnis seiner Recherchen damals bekannt gemacht, dann wäre es vermutlich gerade von jenen Teilen der radikalen Linken in Frankfurt angezweifelt worden, die mit den darin genannten Ex-Genossen die engsten Kontakte hatten.[80]

Denn selten haben sich Linke mit einer Medienschelte so blamiert wie mit der im Januar 1976 wegen der Fahndungsmaßnahmen, die nach dem Überfall auf das OPEC-Treffen in Wien eingeleitet worden waren, vom Verlag Roter Stern gemeinsam mit der Gruppe *Revolutionärer Kampf* (RK) und mehreren Einzelpersonen,[81] darunter Daniel Cohn-Bendit, verbreiteten Erklärung »Zu den Berichten in den Massenmedien«. Darin wurde Carlos als »Phantom« bezeichnet, die Rolle des untergetauchten RZ-Gespanns Böse und Kuhlmann sträflich verharmlost sowie *Spiegel* und *Stern* beschuldigt, sie hätten sich von einst liberalen Presseorganen in »absolut staatstreue Verleumder« verwandelt.[82] Die vom *Informationsdienst für unterbliebene und unterdrückte Nachrichten*

75 Auslöser für die Bezeichnung war das Gerücht, man habe 1975 bei der polizeilichen Durchsuchung eines der Carlos-Quartiere in Paris ein Exemplar des 1971 erschienenen Romans »The Day of the Jackal« gefunden (dt. Erstausgabe: Frederick Forsyth, Der Schakal, München 1972). Der Thriller-Autor hat später selbst einen Artikel darüber verfasst, wie seine Romanfigur zum Synonym für den bekanntesten internationalen Terroristen werden konnte: Frederick Forsyth, Chamäleon im Hinterhalt. Wie Carlos zum Mythos wurde, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18. August 1994.

76 Bundeskriminalamt, Der Fall Carlos, S. 54.

77 Ebenda, S. 63 f.

78 Ebenda, S. 65 f.

79 Ebenda, S. 111.

80 Im Rückblick schreibt Micha Brumlik: »Hätte man mir damals gesagt, daß unser Kassierer, ein brummiger, rundlicher junger Mann [...], den alle nur ›Boni‹ nannten, Wilfried Böse, 1976 eine Maschine der israelischen Fluggesellschaft EL AL nach Entebbe entführen und jüdische Passagiere selektieren würde, oder daß jener blonde raffaelitische Pagenkopf, ›der Hannes‹, der riet, sich doch mal mit den Organisationsmodellen des Genossen Durrutti und der spanischen Anarchisten auseinanderzusetzen, als Adlatus von Carlos, als Bombenleger Furcht und Schrecken verbreiten würde – ich hätte es nicht geglaubt.« Micha Brumlik, Kein Weg als Deutscher und Jude. Eine bundesrepublikanische Erfahrung, München 1996, S. 92.

81 Als Böse am 25. Juni 1975 von französischen Polizeibeamten in der Rue Claude Vellefaux in Paris festgenommen wurde, war er u. a. in Besitz von Ausweispapieren, die auf den Namen eines der Mitunterzeichner der Protesterklärung ausgestellt waren.

82 In der Erklärung wird die Existenz einer von Carlos angeführten und mit ehemaligen Mitarbeitern des Verlages



Scanned by CamScanner

verbreitete Erklärung ist, sofern man den Verfassern keine absichtliche Irreführung der Öffentlichkeit unterstellt, ein Produkt massiver Realitätsverweigerung.

## III.

Wie gut das von Böse verfolgte Prinzip der Gefahrenminimierung unter Umständen funktionieren konnte, stellte sich im Sommer 1978 heraus, als ein RZ-Mitglied in Heidelberg in die Hände der Kriminalpolizei fiel. Dem 27-jährigen Hermann Feiling, Student der Pädagogik, Germanistik und Philosophie im 14. Semester, war ein tragisches Missgeschick widerfahren. Er wollte einen Sprengstoffanschlag auf das argentinische Konsulat in München durchführen, um damit anlässlich der in dem lateinamerikanischen Land ausgetragenen Fußballweltmeisterschaft gegen die von dem dortigen Militärregime praktizierte Folter- und Mordpraxis zu protestieren.

Als er am 23. Juni 1978 in einem Hinterhaus in der Schneidmühlstraße den Zünder an die Sprengladung anschließen wollte, detonierte die Bombe in seinem Schoß. Bei der vorzeitigen Explosion wurde Feiling lebensgefährlich verletzt. Zahllose Splitter bohrten sich in seinen Körper, er verlor sein Augenlicht, beide Beine mussten amputiert werden. Als sich rasch herausstellte, dass der Student zur terroristischen Szene zählte, ließen sich die Behörden die Gelegenheit nicht entgehen und verhörten den unter starken Schmerzmitteln und Psychopharmaka stehenden Schwerverletzten wochenlang.[83] Dabei erfuhren sie zwar vieles über die Struktur der fünfköpfigen Heidelberger, jedoch so gut wie nichts über die Frankfurter Ursprungszelle und deren Verbindungen zur internationalen Terrorszene. Das Protokoll, das über 900 Seiten umfasst, enthält, von Details über Feilings Zelle einmal abgesehen, wenig Wissenswertes über die *Revolutionären Zellen*, das den Ermittlungsbehörden nicht bereits zuvor bekannt gewesen wäre.

Resultat der Vernehmungen war zwar, dass Feilings Freundin Sybille Straub sowie ein anderes RZ-Mitglied, Sylvia Herzinger, die beschuldigt wurden, an einem Anschlag auf das Heidelberger Schloss beteiligt gewesen zu sein, verhaftet und in der Umgebung Heidelbergs mehrere Waffendepots ausfindig gemacht werden konnten. Das Verfahren gegen Feiling wurde nach seiner Vernehmung eingestellt, Straub zu einer Bewährungsstrafe von 15 Monaten verurteilt und Herzinger schließlich freigesprochen.[84] Den Ermittlern war es nicht möglich, auf diesem rechtlich wie moralisch durchaus anfechtbaren Weg – einen lebensgefährlich Verletzten wie eine Zitrone auszupressen – neue Erkenntnisse über die Verbindungen der RZ zu den Palästinensern und insbesondere zu der von Carlos geleiteten Gruppierung zu gewinnen.

Darüber war mehr aus dem Bekenntnis eines RZ-Mitglieds zu erfahren, das von sich aus ausgestiegen und bereit war, brisante Details an die Öffentlichkeit zu geben. Der 30-jährige Hans-Joachim Klein, der im Dezember 1975 an dem Überfall auf die OPEC-Konferenz in Wien beteiligt war, bei dem drei Menschen erschossen worden waren, hatte am 26. April 1977 auf dem Hauptpostamt von Mailand eine an das *Spiegel*-Büro in Rom adressierte Paketsendung aufgegeben. Darin befanden sich sein Revolver, Marke »ZBR Zbrojovka 38«, ein Lederhalfter und eine Tüte

---

Roter Stern vernetzten terroristischen Gruppierung durch die Unterstellung, es handle sich dabei um nichts anderes als ein Konstrukt des Bundeskriminalamtes, ad absurdum zu führen versucht: »Das BKA brauchte einen neuen Feind. Die RAF inhaftiert, der 2. Juni zerschlagen – wie soll man jetzt den Ausbau der TE-Abteilung zur neuen Geheimen Staatspolizei öffentlich rechtfertigen? Wie kann nun die neue Intensiv-Kooperation der europäischen Polizei-Apparate dem staunenden Publikum am wirkungsvollsten verkauft werden? Eine neue Gruppe mußte her, möglichst exotisch-international, möglichst undeutsch, möglichst abstrakt.« Verlag Roter Stern GmbH u. a., Zu den Berichten in den Massenmedien, *Informations-Dienst* (ID) vom 24. Januar 1976, 4. Jg., Nr. 109, S. 76.

83 Die erste Vernehmung wurde bereits am 24. Juni auf einer Beatmungsstation der Chirurgischen Klinik Heidelberg durchgeführt. Vgl. Das Verhör war schon das Verbrechen, in: ID-Verlag im IISG (Hg.), Die Früchte des Zorns. Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora, Bd. 2, Berlin/Amsterdam 1993, S. 665–676.

84 Vgl. Prozeßerklärung Hermann Feilings, September 1980, in: ID-Verlag im IISG (Hg.), Die Früchte des Zorns, S. 677–678.

mit zwölf Schuss Munition – außerdem ein durch seine Fingerabdrücke beglaubigter Aussteigerbrief, in dem er vor der Ermordung zweier hochrangiger Repräsentanten Jüdischer Gemeinden in Deutschland durch Kommandogruppen der RZ warnte.[85]

Die antisemitische Ausrichtung der RZ scheint sich überhaupt wie ein roter Faden durch die Geschichte dieser Gruppierung zu ziehen.[86] Wilfried Böse hatte am 28. Juni 1976 in Entebbe dafür gesorgt, dass sich die Praxis der NS-Schergen auf gespenstische Weise reproduzierte. Er hielt eine Liste in seinen Händen und selektierte die in der Air-France-Maschine gefangenen Geiseln, darunter auch eine Holocaust-Überlebende, in Juden und Nichtjuden. Während er die Letzteren freiließ, hielt er die Ersteren weiter gefangen, um mit ihnen als »Pfand« 53 Gesinnungsgenossen freizupressen. Böse soll auch die Idee verfolgt haben, den als »Nazi-Jäger« weltbekannten Simon Wiesenthal zu ermorden, weil es ihm gelungen war, Adolf Eichmann in Argentinien aufzuspüren. Zu dem Verbrechen soll es allein deshalb nicht gekommen sein, weil Böse in Entebbe dem israelischen Kommando, das die jüdischen Geiseln befreite, zum Opfer fiel.

Wie Klein später in einem Interview erklärte, sollen die *Revolutionären Zellen* bereits im Sommer 1972 der palästinensischen Kommandoeinheit *Schwarzer September*, die während der Olympiade in München den Anschlag auf die israelische Olympiamannschaft verübt hat, »logistische Hilfe« geleistet haben.[87] Sollte sich dies bewahrheiten, dann würde das ein noch grelleres Licht bereits auf die Anfangsphase der RZ werfen. In dieses Bild könnte auch passen, daß der 1981 ermordete Heinz-Herbert Karry, was in der deutschen Öffentlichkeit nahezu unbekannt geblieben ist, jüdischer Herkunft war. Die Verantwortung für die Tat war Wochen darauf in einem Bekennerschreiben von den RZ übernommen worden.[88] Der Tod des FDP-Politikers, hieß es darin, sei »nicht beabsichtigt, sondern ein Unfall« gewesen.[89] Man hätte dem »Türaufmacher des Kapitals« in die Beine schießen wollen, um ihn für längere Zeit daran zu hindern,

85 »Ich habe genug angestellt« OPEC-Terrorist Hans-Joachim Klein enthüllt Attentatspläne, *Der Spiegel* vom 9. Mai 1977, 31. Jg., Nr. 20, S. 33/34.

86 Bis auf den heutigen Tag versuchen ehemals führende RZ-Mitglieder ihre antiisraelische Einstellung zu legitimieren. Derjenige, der nach Böses Tod 1976 zusammen mit Weinrich die Führung der RZ übernahm, der mittlerweile in Nicaragua lebende Gerd Schnepel, erklärte in einem Interview, dass sie im Hinblick auf den Antisemitismus-Vorwurf ein »reines Gewissen« gehabt hätten: »Für uns war es ein Recht, Israelis festzunehmen, so wie er als Palästinenser auch dauernd von den Israelis verhaftet, beraubt, gefoltert wurde. Uns interessierte es also nicht, was die Bild-Zeitung oder andere schrieben.« Die Carlos-Haddad-Connection, *jungle world* vom 29. November 2000.

87 »Die Revolutionären Zellen werden immer noch mächtig unterschätzt. Schließlich haben die ja schon beim Olympia-Massaker von München logistische Hilfe geleistet. Böse hat mir selbst erzählt, daß er die Finger drin hatte bei der Quartiermache für das Palästinenser-Kommando ›Schwarzer September‹.« *Spiegel*-Gespräch: »Den Papst einen Monat lang ausspioniert«. Hans-Joachim Klein über Attentats- und Entführungspläne im internationalen Terroristen-Milieu, *Der Spiegel* vom 7. August 1978, 32. Jg., Nr. 32, S. 79/81.

88 Die Erklärung beginnt mit einem Abschnitt, der sich als Parodie auf den »Zynismus der Herrschenden« versteht: »Wenn Tagträume Realität werden … Am frühen Morgen des 11.5. gegen 5 Uhr hat sich der in Frankfurt Seckbach einsitzende Terrorist Heinz Herbert Karry mit vier Schüssen aus einer Kleinkaliberpistole das Leben genommen. Karry stand unter dem dringenden Verdacht der langjährigen Mitgliedschaft und Rädelsführerschaft in einer terroristischen Vereinigung, der Vorbereitung mehrerer Atomsprengstoffanschläge, massiver und kaum regenerierbarer Umweltzerstörung und -vernichtung, des illegalen Waffenhandels, der Beihilfe zur Kriegsvorbereitung, der Begünstigung und Strafvereitelung von wirtschaftkriminellen Vereinigungen, der Nötigung, des schweren Landfriedensbruchs, der schweren Körperverletzung, des versuchten und vollendeten Mordes in zahllosen Fällen. Wie die Selbstmordwaffe in seine Hände gelangte, ist bislang unbekannt … So oder ähnlich könnten wir fortfahren, würden wir die Sprache und den grenzenlosen Zynismus der Herrschenden weiter parodieren.« Revolutionäre Zellen, Aktion gegen den hessischen Wirtschaftminister Karry (Mai 81), in: ID-Verlag im IISG (Hg.), Die Früchte des Zorns, S. 450.

89 »Der Tod von Karry war nicht beabsichtigt, sondern ein Unfall. Geplant war, durch mehrere Schüsse in seine Beine dafür zu sorgen, daß er länger das Bett hüten muß, als ihm und seinen Freunden lieb ist, den Türaufmacher des Kapitals (Karry über Karry) für längere Zeit daran zu hindern, seine widerlichen und zerstörerischen Projekte weiterzuverfolgen. Hätten wir Karry umlegen wollen, hätten wir ein anderes Kaliber benutzt und vor allem sein Kopf (bzw. seinen Oberkörper) ins Visier genommen. Das wäre leichter gewesen. Daß eins der vier Projektile, von denen er getroffen wurde, seine Beckenschlagader zerfetzte und damit tödlich wurde, war der große nicht einkalkulierte Zufall an der Geschichte.« Ebenda.



Scanned by CamScanner

»seine widerlichen und zerstörerischen Projekte weiterzuverfolgen«. Dass er dabei tödliche Verletzungen erlitten habe, heißt es zynisch, sei »der große – nicht einkalkulierte – Zufall der Geschichte« gewesen.

## IV.

Selbst einigen ehemaligen RZ-Mitgliedern ging im Nachhinein auf, in welchem Maße sich durch die Abhängigkeiten von den Kooperationspartnern die einst großspurig verkündeten Absichten in ihr Gegenteil verkehrt hatten. Zur Zusammenarbeit mit der PFLP, von der die Kader der RZ angeblich monatlich 3000 Dollar erhielten,[90] wofür diese wiederum logistische Unterstützung bei Anschlägen und Entführungen leisteten, hieß es im Rückblick: »Die Preisgabe eigener Zielvorstellungen war der Tribut, den die RZ für diese Kooperation bezahlt haben.«[91]

Nachdenklich war man erst geworden, als sich herausstellte, dass in denselben Trainingscamps im Jemen auch politische Feinde, Mitglieder neonazistischer Gruppierungen, ausgebildet wurden. »Die RZ waren letztlich zum Anhängsel anderer Interessen geworden und verfügten in dieser Konstellation nicht über die Mittel, um die Initiative selbst in die Hand zu nehmen. Wie im wirklichen Leben bestimmte auch hier der Stärkere, wo's langging.«[92] Aus der vielbeschworenen Autonomie war eine regelrechte Heteronomie geworden. Der internationale Teil der RZ, der sich Carlos anschloss und den Namen *Organisation Internationaler Revolutionäre* (OIR) annahm, war immer mehr zu einer Attentäter- und Killertruppe im Dienst arabischer Geheimdienste geworden.[93]

Diese Verkehrung schien selbst Johannes Weinrich nicht verborgen geblieben zu sein. Bei einem Spaziergang 1985 in Damaskus schilderte er seiner ehemaligen Lebensgefährtin Magdalena Kopp bis in Einzelheiten hinein die von ihm zusammen mit Carlos verübten Anschläge. Ganz unvermittelt soll er dabei die Feststellung getroffen haben: »Wir sind total verrückt geworden, das hat nichts mehr mit Politik zu tun, was wir gemacht haben [...].«[94] Ein Selbstzweifel, der nicht nur zu spät kam, sondern überdies wohl auch folgenlos blieb.

## V.

Etwa zur gleichen Zeit – genau am 8. August 1985 – wurde in einem Waldstück bei Wiesbaden der 20-jährige GI Edward Pimental erschossen aufgefunden. Er war mit einem aufgesetzten Schuss in den Hinterkopf umgebracht worden. Am selben Morgen explodierte auf der Rhein-Main-Airbase eine Autobombe. Dabei wurden zwei Menschen getötet und 16 verletzt. Der Täter hatte sich mit dem Militärausweis Pimentals Zutritt zu dem streng bewachten Gelände verschafft.

Zunächst bekannten sich die RAF und die französische *Action directe* zu dem Anschlag,[95] dann auch zur Ermordung des jungen Soldaten.[96] Er hatte am Abend vor seinem Tod in Wiesbaden eine Diskothek besucht und war dabei gesehen worden, wie er sie in Begleitung einer jungen Frau verließ.[97] Bei ihr han-

90 *Der Spiegel* vom 21. August 1978, 32. Jg., Nr. 34, S. 38.

91 »Rauchzeichen«, *jungle world* vom 21. Juni 2001.

92 Ebenda.

93 Der für die Observierung der Carlos-Gruppe zuständige Offizier des Ministeriums für Staatssicherheit, Helmut Voigt, will in den 1980er Jahren herausgefunden haben, dass Carlos für nicht weniger als insgesamt 20 Geheimdienste arbeitete, von denen einige sogar untereinander konkurriert hätten.

94 Zit. n. Schröm, Im Schatten des Schakals, S. 274.

95 Anschlag auf die Rhein-Main-Airbase. Erklärung vom 8. August 1985, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 342–344.

96 Darin hieß es ganz unverhohlen: »Wir haben Edward Pimental erschossen, den Spezialisten für Flugabwehr, Freiwilliger bei der US-Army und seit drei Monaten in der BRD, der seinen früheren Job an den Nagel gehängt hat, weil er schneller und lockerer Kohle machen wollte, weil wir seine ID-Card gebraucht haben, um auf die Air-Base zu fahren. Für uns sind die US-Soldaten nicht Täter und Opfer zugleich, wir haben nicht diesen verklärten, sozialarbeiterischen Blick auf sie.« Zur Aktion gegen die Rhein-Main-Air-Base und die Erschießung von Edward Pimental. Erklärung vom 25. August 1985, ebenda, S. 344 f.

97 Zu den Einzelheiten vgl. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 609–612.

delte es sich, wie sich später herausstellte, um Birgit Hogefeld (Jg. 1956).[98] Ganz offensichtlich war er von dieser in einen Hinterhalt gelockt und dann (von einem anderen RAF-Mitglied) ermordet worden, um sich seine Papiere zu verschaffen.

Einige Wochen darauf wandte sich KD Wolff in einem von der *tageszeitung* abgedruckten offenen Brief mit der Überschrift »Alles wäre besser, als so weiterzumorden« an die Täter in der RAF. »Seit Tagen denke ich über den Mord an Edward Pimental nach«, begann Wolff seinen Appell, »verfolgt mich Eure Erklärung vom 25. August 1985 dazu. Jetzt habe ich Walter Benjamins Aufsatz ›Zur Kritik der Gewalt‹ in der ›Angelus Novus‹-Ausgabe (die Hannes Weinrich, ehe er in den Untergrund ging, bei uns zurückließ) noch einmal gelesen. 1969 habe ich mit Gudrun Ensslin nach der Kaufhausbrandstiftung im Preungesheimer Frauenknast über diesen Aufsatz diskutiert. Es machte sie wütend, daß sie auch wegen ›menschengefährdender‹ Brandstiftung verurteilt worden waren. Natürlich hätten sie gewußt, daß in großen Kaufhäusern auch Hausmeister nachts sich aufhielten, aber auch, daß die Sprinkler-Anlage jede wirkliche Gefährdung von Menschen ausschlösse.«[99] Die RAF-Mitbegründerin Ensslin, die für manche als der eigentliche Kopf der Gruppe galt, war nach der gescheiterten Flugzeugentführung nach Mogadischu am 18. Oktober 1977 in ihrer Zelle in Stuttgart-Stammheim erhängt aufgefunden worden.

Wolff versuchte in seinem offenen Brief daran zu erinnern, dass es zu Beginn der RAF das erklärte Ziel von Ensslin und Meinhof gewesen sei, bei ihren Aktionen keine Menschen zu gefährden. »Mit Eurem Mord an Edward Pimental und der zynisch-faulen Erklärung«, prangerte Wolff am Ende an, »habt Ihr alles, was je auch für den westdeutschen Terrorismus motivierend war, verraten. Euer ›Krieg‹ enthält kein Bild einer Befreiung. Eure Gewalt ist zum ›Teil des Problems‹, nicht seiner Lösung geworden. Euch – nach diesem Mord und dieser Erklärung – trotzdem zur Umkehr auffordern? Ja, trotzdem. Alles wäre besser – Sozialarbeiter in einem PLO-Flüchtlingslager, Übersetzerin in einem syrischen oder irakischen Pressebüro, Mitarbeiter beim Bewässerungsprogramm im Süd-Jemen – als so weiterzumorden – auch etwas in Euch selbst.«[100] Den Terrorismus verraten? Krieg ohne ein Bild der Befreiung? Gewalt als Teil der Lösung? Fragen über Fragen.

Ein offener Brief – dreizehn Jahre nach dem Anschlag auf die israelische Olympiamannschaft in München, zehn Jahre nach dem OPEC-Überfall von Wien und neun Jahre nach der Geiselselektion in Entebbe. Geharnischte Kritik an einer Aktion der RAF, aber immer noch kein Wort, nichts als Schweigen angesichts all der Verbrechen, die ehemalige Kampfgefährten und Mitarbeiter begangen hatten.

98 Oberlandesgericht Frankfurt, Urteil vom 5. November 1996–5–2 StE 2/94–7/94, S. 34 f., zit. n. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 611, Fn. 316.

99 Karl Dietrich Wolff, Alles wäre besser, als so weiterzumorden, *die tageszeitung* vom 13. September 1985.

100 Ebenda.



Scanned by CamScanner

# V. Die RAF – Faktoren und Dimensionen

Scanned by CamScanner

Sara Hakemi

# Terrorismus und Avantgarde

Hinterher ist man immer klüger. Dass es sich zumindest bei zweien der vier Warenhausbrandstifter – den späteren Führungsfiguren der RAF, Gudrun Ensslin und Andreas Baader – nicht einfach um junge Idealisten handelte, die zu weit gegangen waren, wie Luise Rinser, Jean Améry und etliche andere glaubten – darunter auch der Vorsitzende Richter im Frankfurter Kaufhausbrandstifterprozess –, hätte man 1968 durchaus ahnen können. Die Tat als Resultat jugendlicher »Gefühlsnoblesse«[1] anzusehen, scheint bereits angesichts des Alters der Brandstifter einem gewissen Wunschdenken zu entspringen. Baader, ein Mann von hoher, wenn auch asozialer Intelligenz, stand zum Zeitpunkt des Brandanschlags vor seinem 25. Geburtstag. Ensslin, umtriebige und auch erfolgreiche Verlegerin rechter sowie moderner avantgardistischer Literatur,[2] war 27 Jahre alt. 26 bzw. 25 Jahre alt waren Thorwald Proll und Horst Söhnlein.

Aber vorher ist man immer dümmer. Deshalb ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass eines während des Gerichtsverfahrens gegen die vier Brandstifter niemandem auffiel – oder falls es dem einen oder anderen Mitglied der von Dieter Kunzelmann situationistisch geprägten *Kommune I* doch aufgefallen sein sollte, so sprach es niemand aus: Der Brandanschlag auf die Frankfurter Kaufhäuser hatte viel mit dem antibourgeoisen Diskurs der neoavantgardistischen *Internationale Situationniste*,[3] deren Ablegern *Gruppe Spur*, *Subversive Aktion* und *Kommune I* sowie, vermittelt über diese, mit der Kultur[4] der als historisch apostrophierten Avantgarden und auch der *Internationale Lettriste* zu tun,[5] aber nur wenig mit Idealismus im landläufigen Verständnis.

Das Adjektiv antibourgeois bezieht sich hierbei auf einen Diskurs, der im doppelten Wortsinne ein Gegendiskurs ist. Er läuft dem Diskurs und den Normen der herrschenden Macht, die von ihren Anta-

1 Hannah Arendt sprach im Zusammenhang mit der Gewaltrhetorik der Studentenrebellion von der Versuchung, diese mit Gefühlsnoblesse zu entschuldigen. Vgl. Hannah Arendt, Macht und Gewalt (1969), München/Zürich 2003, S. 24.

2 Vgl. Ulrich Ott/Friedrich Pfäfflin (Hg.), Protest! Literatur um 1968, Marbach am Neckar 2000, S. 16 ff., 195, 431 f. und S. 441 ff.

3 Nachfolgend *Situationistische Internationale* oder S. I. zur Unterscheidung von der gleichnamigen Zeitschrift *Internationale Situationniste* oder I. S. Da die Bezeichnungen »Situationismus« und »Situationist« sich im Deutschen eingebürgert haben, werden sie hier verwendet, wiewohl diese Bezeichnung von der *Internationale Situationniste* abgelehnt wurde. Vgl. Situationistische Internationale, Definitionen (Juni 1958), zit. n. Pierre Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten, Hamburg 1995, S. 51. Für Anhänger der *Internationale Lettriste* oder I. L. wird der Begriff »Lettrist« verwendet.

4 Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak, The Politics of Interpretation, in: dies., In Other Worlds. Essays in Cultural Politics, New York 1988, S. 118–133.

5 Vgl. Roberto Ohrt, Phantom Avantgarde. Eine Geschichte der Situationistischen Internationalen und der modernen Kunst, Hamburg 1997.

gonisten als »Bourgeoisie« identifiziert wird und als »spätbürgerliche Kultur« bezeichnet werden kann,[6] zuwider – ist eine Gegenrede – und richtet sich destruktiv gegen die herrschende Macht und die sogenannten Machthabenden. Er zielt auf einen Umsturz sowohl der Alltagskultur als auch der Machtverhältnisse ab. Folglich geht die Revolutionierung im Bereich des Politischen untrennbar einher mit der Revolutionierung des Alltags sowie des Bewusstseins – des eigenen wie auch desjenigen Dritter. Deshalb ist das Private das Politische.

Baader und Ensslin wie auch die spätere sogenannte erste Generation der RAF in einen Zusammenhang zu stellen mit den Avantgarden, insbesondere mit zweien ihrer bekanntesten und wirkungsmächtigsten Ismen: Dadaismus und Surrealismus, mag durchaus verwundern. Hätte die RAF sich unter anderen Bedingungen womöglich zu einer radikalen Künstlergruppe entwickeln können statt zur Stadtguerilla? Die erste Antwort lautet: Im Coniunctivus potentialis ist alles möglich. Die zweite: Nein. Die Alternative lag bei den Akteuren, ihre Entscheidung gilt. Den Berührungspunkt zwischen der ersten RAF-Generation, den Neoavantgarden und den historischen Avantgarden trifft die Frage jedoch, wenn sie unter umgekehrten Vorzeichen gestellt wird, nämlich dahin gehend, ob Feder, Pinsel und Gift (Oscar Wilde) respektive Schusswaffe, abstrakter: Gewalt, den in den jeweiligen Kontexten agierenden Gruppen beliebige Mittel des künstlerischen Ausdrucks waren. Denn die bekanntesten Gruppierungen der historischen Avantgarden, die im kulturellen Gedächtnis im Allgemeinen den Platz interessanter und mitunter auch bizarrer Künstler einnehmen, verstanden ihre Selbstermächtigung zur Avantgarde als Auftrag, wie die nicht rein zufällig namensgleiche militärische Avantgarde die Politik mit anderen Mitteln fortzusetzen.[7]

»Wir sind Spezialisten der Revolte. [...] Der Surrealismus ist keine dichterische Form. Er ist der Schrei des Geistes, der zu sich selbst zurückkehrt und fest entschlossen ist, die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, verzweifelt zu zermalmen, und das notfalls mit materiellen Hämmern.«[8]

»Wir sind diejenigen, die in die sozialen Kämpfe den einzig wahren Zorn hineintragen werden.«[9]

Die reziproke Beziehung zwischen Diskurs, Text und Kontext besteht für den antibourgeoisen Diskurs wie für jeden anderen. Und auch wenn in diese Beziehung ästhetische Elemente integriert werden, so haben sie doch keine ästhetische Funktion im Text. Sie dienen vielmehr »als Waffe, die sich in Zeiten des Niedergangs der bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlich gegen diese Gesellschaft richtet«.[10] Der weite Textbegriff umfasst visuelle Sprechakte ebenso wie Handlungen, soweit sie in Zeichen mit sozialer und kultureller Dimension übersetzbar, mithin sinnvoll und öffentlich sind.[11] Politische und kultu relle Repräsentation werden als Kampfstätte aufge-

6 Vgl. Michael Grimminger, Revolution und Resignation. Sozialphilosophie und die geschichtliche Krise im 20. Jahrhundert bei Max Horkheimer und Hans Freyer, Berlin 1997 (= Philosophische Schriften Bd. 19). Vgl. auch Hans-Ulrich Wehler, Deutsches Bürgertum nach 1945: Exitus oder Phönix aus der Asche?, Bochum 2001 (= SBR-Schriften 5).

7 Vgl. Donald D. Egbert, The Idea of »Avant-Garde« in Art and Politics, in: Bernard Bailyn u. a. (Hg.), *American Historical Review*, Bd. 73, Nr. 2, Washington, Dezember 1967, S. 339–366; vgl. Matei Calinescu, Faces of Modernity: Avant-Garde, Decadence, Kitsch, Bloomington/London 1977, S. 95–148; vgl. ebenfalls Walter Fähnders, Avantgarde und politische Bewegungen, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Über Avantgarden, München 2001 (= *Text + Kritik* Sonderband 9), S. 60–75; vgl. auch Peter Bürger, Ursprung des postmodernen Denkens, Weilerswist 2000. Nach Abschluss dieses Aufsatzes ist noch der umfassende Band von Thomas Hecken, Terrorismus und Avantgarde. Rhetorik der Intensität und Programme der Revolte von den Futuristen bis zur RAF, Bielefeld 2006, erschienen, in dem die Verbindungslinie weniger direkt als im vorliegenden Aufsatz gezogen wird.

8 Louis Aragon u. a., Déclaration du 27 Janvier 1925, zit. n. der deutschen Übersetzung in: Heribert Becker, Es brennt! Politische Pamphlete der Surrealisten, Hamburg 1998, S. 28.

9 Aus der Antwort der Lettristen (1954) auf die Umfrage René Magrittes, die da lautete: »Erleuchtet uns und unsere Handlungen das Denken mit derselben Gleichgültigkeit wie die Sonne, oder was ist unsere Hoffung und welchen Wert hat sie?«, zit. n. Ohrt, Phantom Avantgarde, S. 79.

10 André Bretons Rede auf dem Schriftstellerkongress 1935, zit. n. Heribert Becker (Hg.), Es brennt!, S. 86–98, hier S. 94. Im Original kursiv.

11 Vgl. Paul Ricœur, Poetik und Symbolik – Erfahrung, die zur Sprache kommt (1984), in: Friedrich Jaeger / Burkhard Liebsch (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart/Weimar 2004, S. 93–105. Einen Überblick über Problematik und Fruchtbarkeit eines solchen Textmodells gibt Doris Bachmann-Medick, Kultur als Text?



Scanned by CamScanner

schlossen, auf der sich der antibourgeoise Diskurs gegen den Diskurs sogenannter Machthabender zu behaupten sucht.

In dem diffusen Begriff »Machthabende« drückt sich die aus der Perspektive des antibourgeoisen Diskurses ungenaue Vorstellung vom Gegner aus. Denn die Gleichsetzung von politischer Macht und organisierter Staatsgewalt durch die erste RAF-Generation, aber auch durch die Neoavantgarden und die sogenannten historischen Avantgarden, führt ja gerade nicht zu einer Auffassung, nach der der Staat ein Unterdrückungsinstrument in der Hand der herrschenden Klasse ist.[12] Zu bekämpfen ist jeder, der den Staat, die gültige Wirtschafts- und Gesellschaftsform nicht aktiv, gegebenenfalls militant, ablehnt und deshalb von der RAF als »Schwein« oder zumindest als Sympathisant eines solchen angesehen, in den Texten der exklusiveren Lettristen und Situationisten meist schlichtweg ignoriert und von den kreativeren historischen Avantgarden mit zahlreichen Invektiven belegt wird. Ziele ihrer Angriffe sind wahlweise (und häufig zugleich): der Pazifismus, den Futuristen und Surrealisten gleichermaßen verabscheuen,[13] die »Logik als kleinbürgerliche Form des Denkens«,[14] die Kapitalisten und Sozialisten als einander ebenbürtige Betrüger,[15] das Proletariat ebenso wie das Bürgertum bzw. die Bourgeoisie und das Kleinbürgertum, die »verdorbene Kultur der Bürger«, aber auch Russlands »verfaulte Kultur«.[16] Ein Offiziersanwärter ist, als Einzelner wie auch als pars pro toto,[17] gleichsam beliebiges Objekt der Aggression und des Vernichtungswillens, ebenso wie die Menge,[18] die Bürokratie, die Kirche, die Priester, Polizei und Armee,[19] Nationalstaaten[20] oder einzelne Individuen.[21]

Unversöhnlich ist die Haltung gegenüber Staat und Gesellschaft. In der Wahrnehmung der genannten Gruppen bedingen diese beiden ebenso abstrakten wie konkreten Gebilde einander, wie auch deren einzelne Träger Verkörperungen der Repression sind.

»Hinter den Eltern stehen die Lehrer, das Jugendamt, die Polizei. Hinter dem Vorarbeiter steht der Meister, das Personalbüro, der Werkschutz, die Fürsorge, die Polizei. Hinter dem Hauswart steht der Verwalter, der Hausbesitzer, der Gerichtsvollzieher, die Räumungsklage, die Polizei.«[22]

---

Literatur- und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells, in: Ansgar Nünning / Roy Sommer (Hg.), Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven, Tübingen 2004, S. 145–159.

12 Vgl. Arendt, Macht und Gewalt, S. 15 ff.

13 Vgl. Filippo Tommaso Marinetti u. a., Politisches Programm des Futurismus (11. Okt. 1913), zit. n. Wolfgang Asholt / Walter Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen der europäischen Avantgarde (1909–1938), Stuttgart/Weimar 1995, S. 65 f.; vgl. André Breton u. a., Mobilmachung gegen den Krieg ist noch nicht Frieden. Die Gründe für unsere Beteiligung am Internationalen Antikriegs-Kongreß (Juni 1933), zit. n. Becker (Hg.), Es brennt!, S. 69 ff.

14 Bruno Jasienski, Manifest in Sachen futuristischer Dichtung (3. April 1921), zit. n. Asholt/Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 238.

15 Vgl. De Stijl (Hg.), Manifest III. Zur neuen Weltgestaltung (1921), zit. n. Asholt/Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 255; vgl. André Breton u. a., Geht nicht in die Kolonialausstellung (Mai 1931), zit. n. Becker, Es brennt!, S. 59.

16 Vgl. John Heartfield / George Grosz, Der Kunstlump (1920), zit. n. Asholt/Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 203; vgl. Theo van Doesburg u. a., Manifest Proletkunst (6. März 1923), ebenda, S. 299; vgl. ebenfalls Adson u. a., Protestiert! (März 1933), zit. n. Becker, Es brennt!, S. 66; vgl. auch André Breton u. a., Als die Surrealisten noch Recht hatten (August 1935), ebenda, S. 116 f.

17 Georges Sadoul / Jean Caupenne, Brief an Monsieur Keller, bester Aufnahmeprüfling an der Militärakademie Saint-Cyr (Seine-et-Oise) (16. Sept. 1929), zit. n. Becker, Es brennt!, S. 51–53.

18 Vgl. André Breton, Zweites Manifest des Surrealismus (1929), zit. n. Asholt/Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 392.

19 Vgl. Situationistische Internationale, Reform und Gegenreform in der bürokratischen Macht (Sept. 1969), zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 284–292; vgl. auch Benjamin Péret u. a., Es brennt! (Mai 1931), zit. n. Becker, Es brennt!, S. 62–66; vgl. ebenfalls Greil Marcus, Lipstick Traces. Von Dada bis Punk – eine geheime Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts (1989), Reinbek 1996, S. 269–291.

20 Vgl. Adolphe Acker u. a., Contre-Attaque. Kampfverband der revolutionären Intellektuellen (7. Okt. 1935), zit. n. Becker, Es brennt!, S. 118–124.

21 Vgl. Situationistische Internationale, Vorbereitende Probleme bei der Konstruktion von Situationen (Juni 1958), zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 51.

22 Die Rote Armee aufbauen. Erklärung zur Befreiung Andreas Baaders vom 5. Juni 1970, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 25.

»Lehrer
Psychologe
Dichter
Soziologe
Militante (jeglichen Schlages) Bullen
Kriegsdienstverweigerer
Gewerkschafter
Priester
Familie
(keine vollständige Aufzählung)«[23]

»›Terroristisch‹ ist nicht die Gesellschaft, wo Gewalt herrscht, wo Blut fließt. [...] In der ›terroristischen‹ Gesellschaft herrscht diffuser Terror. Die Gewalt bleibt latent. Von allen Seiten wird Druck auf die Mitglieder ausgeübt; sie haben die größten Schwierigkeiten, sich davon zu befreien, den Druck abzuwenden. Jeder wird zum Terroristen und zu seinem eigenen Terroristen [...]. Der Terror ist nicht lokalisierbar, er entsteht aus dem Ganzen und aus dem Detail [...].«[24]

Henri Lefèbvre verwischt die Spur. Der Terror ist lokalisierbar, er selbst zeigt seinen Ort auf: Der Terror sind die anderen. Und er ist nicht der Einzige, der zu diesem Schluss kommt. Die Musik[25] der Aussage *(énoncé)* über den Zustand der Gesellschaft in den Texten von RAF und Situationisten ist mit der von Lefèbvres Aussage identisch. Ob die zitierten Gleichsetzungen und Gegenüberstellungen inhaltlich und rhetorisch sonderlich originell sind, sei dahingestellt. Der Gestus der Entlarvung macht deutlich, dass soziale Beziehungen ausschließlich als Gewalttätigkeit in der Maske der Funktionsausübung gedacht werden. Wo aber der »terroristische« Opponent sich als die Gesellschaft tarnt, ist Verständigung nicht möglich. Birgt doch bereits deren Erwägung die Gefahr, korrumpiert, überwältigt zu werden. Kommunikation mit dem erklärten Gegner ist Verrat.[26] Somit gilt der Kampf der Gruppierungen der Avantgarden, Neoavantgarden sowie der RAF nicht einem klassifizierbaren Gegenüber und identifizierbaren Feind, sondern der Gesellschaft als solcher. Der Terror kann und soll jeden treffen. Jederzeit. Den Aufnahmeprüfling an der Militärakademie[27] ebenso wie den Richter am Bundesgerichtshof.[28] Die verbalen Angriffe sind den physischen gleichzusetzen. Jede Zeit hat ihre Mittel der Gewalt und des Terrors. Das wird gelegentlich übersehen.

In seinem Gutachten zu den Kaufhausbrand-Flugblättern der *Kommune I* hat Jacob Taubes die inkriminierten Texte als »surrealistische Dokumente«[29] in der »Tradition der provokatorischen Rede«[30] beurteilt. »Die Vernichtung der bürgerlichen Welt ist als Programm sowohl des Surrealismus als auch der ›Kommune I‹ etwas Absolutes, das außerhalb von Geschichte und Politik liegt, also eine poetische Fiktion.«[31]

Zugegeben, Taubes konnte 1967 nicht ahnen, dass bereits 1969 aus der K I die *Tupamaros West-Berlin* und die *Tupamaros München* als erste deutsche Stadtguerillagruppen hervorgehen sollten.[32] Noch einmal 30 Jahre später urteilt Klaus Briegleb über die Gutachten zu den Kaufhausbrand-Flugblättern, allein der Religions- und Geschichtsphilosoph Taubes habe sich auf die wirkliche Situation der *Kommune I* eingelassen.[33]

Tat Taubes das tatsächlich, als er die K I in die Tradition des Surrealismus stellte? Ja, aber anders, als

23 Vgl. Flugblatt des Vandalist's Department for Public Welfare (April 1968), in: Dark Star (Hg.), Beneath the Paving Stones. Situationists and the Beach, May 1968, Edinburg 2001, S. 115. [Eigene Übersetzung, S. H.]
24 Henri Lefèbvre, Das Alltagsleben in der modernen Welt, Frankfurt am Main 1972, S. 203.
25 Gilles Deleuze, Foucault (1986), zit. n. ders., Foucault, Frankfurt am Main 1987, S. 75.
26 Vgl. Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, München 1998, S. 378.
27 Georges Sadoul / Jean Caupenne, Brief an Monsieur Keller, zit. n. Becker, Es brennt!, S. 51–53.
28 Am 15. Mai 1972 (»Mai-Offensive«) verübte das »Kommando Manfred Grashof« einen Anschlag auf den Richter beim Bundesgerichtshof Buddenberg.
29 Jacob Taubes, Surrealistische Provokation. Ein Gutachten zur Anklageschrift im Prozess Langhans-Teufel über die Flugblätter der »Kommune I«, in: *Merkur*, 21. Jg., Heft 11, November 1967, S. 1072.
30 Ebenda, S. 1075.
31 Ebenda, S. 1078.
32 Vgl. Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune I. Berlin 1967–1969, Köln 2004, S. 341–380.
33 Vgl. Klaus Briegleb, 1968. Literatur in der antiautoritären Bewegung, Frankfurt am Main 1993, S. 106.



Scanned by CamScanner

es seine Intention gewesen war. Die Gewalt, die die Surrealisten ausübten, war nicht fiktiv. Sprechakte sind Akte. Und André Breton jedenfalls nimmt noch in den 1950er Jahren davon Abstand, sein »Zweites Manifest« als poetische Gewaltfiktion zu bezeichnen, sondern bereut dessen »Gewalttätigkeit«.[34] Weniger bedauert er jedoch die Ohrfeigen, die er 1935 einem politischen Gegner auf dem Boulevard du Montparnasse in aller Öffentlichkeit gab, denn der Publizist Ilja Ehrenburg war den Surrealisten an die Ehre gegangen. »Nachdem ich mich ihm vorgestellt hatte, verpaßte ich ihm wiederholt mehrere Backenstreiche, wobei er kläglich versuchte, zu verhandeln, und nicht einmal die Hand erhob, um sein Gesicht zu schützen.«[35]

Das ist der Ton der Verachtung gegenüber einem Mann, der sein Gesicht nicht zu wahren sucht, wie auch sonst die Ehre Breton nicht ganz kalt lässt,[36] weshalb er es noch zu Beginn der 1950er Jahre für notwendig hält, sein Fernbleiben vom spanischen Bürgerkrieg mit den überlebensnotwendigen Bedürfnissen seines damals neugeborenen Kindes zu entschuldigen.[37]

Erstaunlich: Eine Generation später hatte man sie anscheinend vollkommen vergessen, die Ehre, die die Futuristen und Surrealisten noch so wichtig nahmen, dass sie die eigene handgreiflich verteidigten und die anderer öffentlich schmähten. Man hatte vergessen, dass diese Ehre den europäischen Gesellschaften noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht weniger wert gewesen war als das Leben. Dabei hätte ein Blick in die Populärliteratur jener Zeit, besser noch in Arthur Schnitzlers »Leutnant Gustl«, ausgereicht, um sich vom Stellenwert der Ehre einen Eindruck zu verschaffen. Dass noch 1908 die dritte Auflage des »Ehren-Kodex« erschien, musste man dazu nicht unbedingt wissen.[38] Was man aber hätte wissen können (und sollen): Wenn die Ehre kostbarer ist als das Leben, dann sind die verbalen Attacken der Avantgarden nicht bloße Gewaltfiktion, sondern blutiger Ernst. Und die Vernichtung der bürgerlichen Welt mittels entblößender Attacken als Programm der K I real.

Angegriffen wird von den Partizipanten des antibourgeoisen Diskurses alles, was sie als »bourgeois« verstehen,[39] darunter auch eine Vorstellung, die – ob nun historisch berechtigt oder nicht – mit der Bourgeoisie verknüpft wird: die Integrität des bürgerlichen Körpers – sowohl des physischen als auch des symbolischen. Die Schriften wie auch der Habitus von Avantgarden, Neoavantgarden und der ersten Generation der RAF als Postavantgarde[40] degradieren die jeweiligen Opponenten zu einer subhumanen Spezies. Die Sprache der Verachtung vernichtet den Menschen – gerade die erste Generation der RAF unterscheidet hier kaum noch zwischen Verbündeten und Gegnern – sowie organische Einheiten wie Militär, Polizei und nicht zuletzt den Staat. Wo Laut- und Zeichensysteme ausschließlich performativ als Waffen eingesetzt werden, ist Verständigung weder möglich noch angestrebt: Identität und Integrität des Anderen, die sich im Diskurs manifestieren, werden ausgelöscht.

Nicht minder aggressiv gehen *Gruppe Spur, Sub-*

34 André Breton, Entretiens – Gespräche. Dada, Surrealismus, Politik (1952), übers. u. hrsg. v. Unda Höffe und Wolfram Kiepe, Dresden 1996, S. 177.

35 Ebenda, S. 210.

36 Vgl. ebenda, S. 214.

37 Vgl. ebenda, S. 213.

38 Vgl. Ute Frevert, Der »Louis« – oder was den Mann zum Manne macht. Assessor Ernst Borchert sucht seine Satisfaktion, in: Uwe Schultz (Hg.), Das Duell. Der tödliche Kampf um die Ehre, Frankfurt am Main 1996, S. 386–402, mit weiteren Nachweisen in den Anmerkungen. Zur Entwicklung des Duells in den europäischen Kontinentalnationen vgl. Norbert Elias, Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1994, S. 66 ff.

39 Aufgrund der gespannten innenpolitischen Lage im Frankreich der 1920er und 1930er Jahre sprechen die Surrealisten in vielen ihrer späteren Texte nur noch von »Faschisten«, und es ist anzunehmen, dass unter diesen Begriff auch das bourgeoise politische Lager fiel. Einen guten Überblick bietet Zeev Sternhell, Neither Right nor Left. Fascist Ideology in France (1983), Princeton 1996.

40 Obwohl die RAF als selbsternannte Vorhut im »Krieg« gegen die herrschende Macht dem antibourgeoisen Diskurs keine wesentlichen neuen Impulse mehr gibt, sondern den antibourgeoisen Diskurs der historischen Avantgarden und der Neoavantgarden fortschreibt, ist sie keine Arrieregarde, deckt sie doch keinen Rückzug, sondern nimmt in Anspruch zu bestimmen, wo vorne ist – in ideologischer wie in chronologischer Hinsicht – und eröffnet als Stadtguerilla die räumliche Front, führt den Kampf jedoch verspätet.

*versive Aktion* und *Kommune I* vor, die den sozialen Körper der Mehrheitsgesellschaft bedrohen, indem sie deren Tabus bewusst und buchstäblich radikal verletzen.[41] Die Berliner Kommunarden wiederum initiieren symbolische Attacken wie das Pudding-Attentat auf den amerikanischen Vizepräsidenten Hubert H. Humphrey oder geben Unglücksfälle als Anschläge aus und terrorisieren auf diese Weise, so Karl Heinz Bohrer, »die Nerven des moralisch Ansprechbaren«.[42] Ob Bohrers Feststellung der Wucht des Angriffs gerecht wird, sei dahingestellt. Situationisten und Lettristen richten ihre Attacken – man ist sehr exklusiv – vornehmlich gegen den eigenen Körper oder den Gleichgesinnter, auch wenn man nicht vor Bombenattentaten – die Bombe, die 1965 während eines NATO-Manövers hochgehen soll, wird jedoch versehentlich während eines Trinkgelages gezündet[43] – zurückschreckt und schließlich erfolgreich während der Studentenunruhen in Straßburg, Nanterre und Paris agiert.

Den Partizipanten des antibourgeoisen Diskurses genügt ein Blick auf die Geschichte, um die Vorstellung von der Integrität des bürgerlichen Körpers als Täuschung zu entlarven. Eine Täuschung, die die Souveränität des Staates als nunmehr einziger Instanz, die diese Integrität verletzen darf, und deren Verletzung dadurch, dass sie durch den Staat geschieht, gerechtfertigt und rechtens ist, begründet und aufrechterhält. Nicht zufällig gehören de Sade und Vertreter der Schule der Satanisten wie Lautréamont, Baudelaire und Byron zur Lektüre der Situationisten,[44] verfassen dem Surrealismus verbundene Schriftsteller wie Apollinaire oder Bataille Texte, in den denen der Bruch physischer, sexueller und moralischer Tabus zur Norm erhoben wird.

Wenig innovativ, aber dennoch erfolgreich agieren diese Gruppen im öffentlichen Raum, wo sie die Bürger mit Mitteln epatieren, die Leo Trotzki seinerzeit belächelte. »Die futuristische gelbe bluse war zweifellos die grossnichte der romantischen weste, die alle papachen und mamachen in schrecken versetzt hatte. Bekanntlich ist aus den rebellischen protesten, den langen haaren und der roten weste nichts erschütterndes hervorgegangen. Die öffentliche meinung der bourgeoisie hat dann schließlich die herren romantiker wohlbehalten adoptiert und in ihren lehrbüchern kanonisiert. Es ist überaus naiv, die dynamik des italienischen futurismus und dessen sympathien für die revolution dem .dekadenten. [sic!] charakter der bourgeoisie gegenüberzustellen.«[45]

Trotzkis Analyse auf die Nachkriegszeit zu übertragen, heißt den Magen der Bourgeoisie zu überschätzen, den der Futurist Filippo Tommaso Marinetti, die K I und Baader ihrerseits fürchteten.[46] In der Nachkriegszeit und den folgenden Dekaden vermag der Magen seine Verdauungsfunktion nur eingeschränkt zu erfüllen, vielmehr ist die Bourgeoisie nach wie vor »ebenso dickfellig wie empfindlich gegen jede Aktion«.[47] So ist es ein Leichtes, die Öffentlichkeit mit Äußerlichkeiten in Rage zu bringen,

41 Vgl. Frank Böckelmann / Herbert Nagel (Hg.), Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern, Neuausgabe, Frankfurt am Main 2002.

42 Karl Heinz Bohrer, Surrealismus und Terror, in: *Merkur*, Heft 10, Oktober 1969, S. 923.

43 Vgl. Ohrt, Phantom Avantgarde, S. 301.

44 Vgl. *Rebel Worker* (1966), zit. n. Dark Star (Hg.), King Mob Echo. English Section of the Situationist International, o. O. (Edinburgh) 2000, S. 10 ff.

45 Leo Trotzki, Literatur und Revolution, übers. von Eugen Schaefer und Hans von Riesen, West-Berlin 1968, S. 108.

46 Laut Thorwald Proll äußerte Baader während des Kaufhausbrandstifterprozesses: »Wir fürchteten, vom System verdaut zu werden.« Anlass dafür sei das Porträt Rudi Dutschkes auf dem Titel des Magazins *Capital* gewesen. Thorwald Proll / Daniel Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern. Über 1968, Andreas Baader und ein Kaufhaus, Hamburg 2003, S. 36. Nicht nur für Baader, sondern laut Kunzelmann auch für etliche Mitglieder des SDS bester Beweis dafür, dass der prominenteste Studentenführer drauf und dran war, vom »System« akzeptiert und damit vereinnahmt zu werden. Vgl. Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand! Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998, S. 93. Eine Gefahr, die in anderen Zusammenhängen auch schon der Futurist Marinetti erkannt hatte: »Aber alles, was unmittelbar beklatscht wird, liegt in keinem Fall über dem Mittelmaß an Intelligenz und ist deshalb eine MEDIOKRE ANGELEGENHEIT, BANAL, WIEDERGEKÄUT ODER ZU GUT VERDAUT!« Filippo Tommaso Marinetti, Manifest der futuristischen Bühnendichter (11. Jan. 1911), zit. n. Asholt / Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 20 (Hervorhebung im Original).

47 Walter Benjamin, Der Surrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. II, 1, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1997, S. 303.



Scanned by CamScanner

die jene als Gefährdung ihrer kulturellen Identität empfindet.

Nach wie vor werden in den Nachkriegsjahrzehnten beispielsweise Outfits, die deutlich außerhalb der Norm stehen, von der Mehrheitsgesellschaft als Bedrohung der sozialen Ordnung aufgefasst; eine Haltung, die bis in die jüngere Vergangenheit überdauert, wie etwa die Reaktionen auf Punk zeigen. Bis 1971 benötigen Frauen die Einwilligung ihres Ehemannes, wenn sie eine bezahlte Arbeit annehmen wollen, die sie im Übrigen in Röcken, Kleidern oder Kostümen ausüben müssen. Denn das Tragen von Hosen am Arbeitsplatz und an sogenannten schicken Orten ist Frauen noch in den 1960er Jahren untersagt. Wegen einer schwarzen Lederjacke, die Yves Saint Laurent bei seiner sechsten Kollektion zeigt, muss er schließlich das Haus Dior verlassen. Die Jacke, obwohl aus Krokodilleder und Nerz, erinnert die Leitung des Hauses zu sehr an den Skandalfilm »Die Faust im Nacken« mit Marlon Brando,[48] nach dessen Vorbild sich Andreas Baader stilisiert. In Amsterdam greift die Polizei wahllos jüngere Passanten auf, die ein weißes Kleidungsstück tragen, oder beschlagnahmt weiße Fahrräder. Weiß ist die Farbe der *Provos*.[49] Kaum minder stark sind die Aggressionen, die der Anblick langhaariger Männer in Deutschland auszulösen vermag und deren Ursachen in nicht geringem Maße in den Unwertvorstellungen wurzeln, die in der NS-Zeit mit Knaben und Männern assoziiert wurden, die ihr Haar länger als streichholzkurz trugen.[50]

Die Wirksamkeit solcher weitgehend veralteter Provokationsgesten rührt aus diffusen Ängsten und Überempfindlichkeit der »Machthabenden«. Indem die Gruppierungen der Avantgarden und Neoavantgarden diese bloßstellen und der Lächerlichkeit preisgeben, gerät jegliche Abwehr von Angriffen auf die bourgeoise Gesellschaft in den Ruch der Lächerlichkeit und Überreaktion, wodurch die Abwehr durchlässig, gegebenenfalls unwirksam wird. Gegen Ende der 1960er Jahre setzt aber der Integrationsprozess ein, wie ihn Trotzki beschrieb. Um im Bild zu bleiben: Der Magen begann zu verdauen. Der Zeitpunkt kann terminiert werden auf das Datum des Freispruchs für Rainer Langhans und Fritz Teufel, die wegen der Kaufhausbrand-Flugblätter angeklagt worden waren. Zwar kann dies von den Partizipanten des antibourgeoisen Diskurses als Sieg verbucht werden. Immerhin hat man die »Machthabenden« innerhalb ihres eigenen Systems mit den Mitteln desselben geschlagen. Andererseits ist der Kampf um die Diskurshoheit davon abhängig, dass die Attacken auf den Diskurs der Mehrheitsgesellschaft überhaupt als Angriff wahrgenommen werden. Kunst und auch Satire jedenfalls sind in diesem Sinne nicht wirksam. Daher müssen neue Eskalationsmethoden entwickelt und angewandt werden, deren Klimax die offene Kriegserklärung ist, wie sie die RAF an den Staat richtet.[51]

Im Unterschied zu den traditionellen Vorstellungen von Krieg wie auch Revolution werden diese nicht mehr als temporärer politischer Ausnahmezustand gedacht, sondern als permanenter Moment politischer Ekstase. Auflösen lässt sich das Paradox, indem Raum und Zeit auf das Hier und Jetzt zusammengezogen werden und Zukunft und Gegenwart zusammenfallen. Für die Vorhut ist das kein Problem, bewegt sie sich doch stets in beiden Zeiträumen zugleich: Wo sie ist, ist das künftige Geschehen, das für sie das aktuelle ist. Die aus der Literatur der Moderne bekannte »Verabsolutierung des ›Jetzt‹«[52] wird übertragen auf das gesamte Leben, die Existenz. Irrealität und Realität heben sich auf zu einem »Hier und Jetzt«, in dem beides ununterscheidbar ist.[53] »Hier und Jetzt« ist das gänzlich Andere der Kategorien Irrealität und Realität, ist eine »Gegenwart, die nicht Übergang ist, sondern in der Zeit entsteht und zum Stillstand gekommen ist«[54] – die Kontinuität der Zeit

48 Vgl. François Baudot, Mode du Siècle (1999), zit. n. ders., Die Mode im Zwanzigsten Jahrhundert, München/Paris 1999, S. 224–230.

49 Vgl. Konrad Boehmer / Ton Regtien, Provo – Modell oder Anekdote? Zur Funktion und Ideologie einer Protestbewegung, in: *Kursbuch*, 5. Jg., 1969, Heft 19, S. 129–150.

50 Vgl. Otto Peters, Opa als Schüler und Pimpf. Berliner Erinnerungen aus der Zeit des Nationalsozialismus (Arbeitstitel), S. 213 (Manuskript liegt der Verfasserin vor).

51 Vgl. Die Rote Armee aufbauen, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 24–26.

52 Karl Heinz Bohrer, Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins, Frankfurt am Main 1981, S. 63.

53 Vgl. ebenda, S. 65 ff.

54 Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. I, 2, S. 702.

wird aufgebrochen. Genau das aber ist es, was allen Avantgarden die Möglichkeit gibt, zu einem Zeitpunkt, genau genommen zu einem Ewigkeitspunkt, in Gegenwart und Zukunft zu sein.

Die Revolution als unaufhörliche, permanente Revolte ist allumfassend. Bereits der Gedanke ist Aktion. Deshalb die Kontrolle des Kollektivs RAF über Gedanken und Sprache der einzelnen Mitglieder mittels Kassiber. Das terroristische Denken (das zu unterscheiden ist vom Begriff Terrorismus) der RAF, dem das Kollektiv, die einzelnen Mitglieder und Dritte ausgesetzt sind, erschüttert die Identität des Subjekts, und dies unentwegt – darin liegt die Konstante –, ist aber vollkommen unberechenbar in allen anderen Aspekten. Das Subjekt der Identität kann sich seiner selbst nicht gewiss sein, obgleich es das bis zu einem bestimmten Grade sein muss, konstituieren sich Subjekt und Identität doch wechselseitig. Dadurch wird Selbst-Ungewissheit überhaupt erst möglich. Zwar ist Identität »prinzipiell unvollständig und unvollendet«, gibt es »keine Identität ohne Selbstentzug«, doch bricht das terroristische Denken die positive »transistorische Identität« gewaltsam auf. Angestrebt wird, mit äußerster Rücksichtslosigkeit gegen sich und andere, kontinuierliche »Identitätsdiffusion oder -verlust«.[55] Bis zum Äußersten treiben dies die Situationisten, die, teils vermittelt über die Lettristen, teils inspiriert durch die Theorie des Moments des ihnen nahestehenden Philosophen Henri Lefèbvre, ein ausgefeiltes Theoriegebäude samt dazugehöriger Praxis entwickeln, zu deren Techniken das »Spiel« gehört.

Ursächlich begründet ist der Angriff des terroristischen Denkens darin, dass alle an der Gesellschaft teilhabenden Individuen als Subjekte der Macht identifiziert werden: Die Macht ist ihnen immanent, daher sind sie gemäß ihrer Identität Stützen und Garanten für deren Fortbestehen. Den hier betrachteten Gruppierungen sind Macht und Gewalt eins. Macht ist ihnen der sanftere Modus der Gewalt, Gewalt die eklatanteste Manifestation der Macht.[56]

In einem gewissen Widerspruch zu diesem Denken steht, dass die historischen Avantgarden und ihre Nachfolger den Platz in Frage stellen, der dem Individuum in der Moderne zugewiesen wird, sowie die soziokulturelle Hegemonie der Mehrheitsgesellschaft, die dem Individuum eine bestimmte Identität und ein bestimmtes Verhalten aufzwingt oder es als asozial ausstößt. Dahinter steht die Vorstellung, dass Handlungsautonomie und Sozialisation unvereinbar sind,[57] impliziert Letztere doch immer Gesellschaft, ergo Macht, ergo Gewalt. Wenn aber von einer allumfassenden Ideologie auszugehen ist, die letztlich deckungsgleich ist mit Kultur, dann sind die an der Gesellschaft teilhabenden Individuen nicht Subjekte, sondern Objekte der Macht. Ob sie in diesem Falle überhaupt noch Individuen wären, ist fraglich.[58] In diesem Punkt bleiben die Gruppierungen die Antwort schuldig, wo und wie sich der Widerstand formieren kann, den sie für sich in Anspruch nehmen.

Einer scharfen Kritik unterzogen wird auch – eine Ausnahme bilden die Futuristen, die sich in das faschistische System Italiens einbinden ließen – die noch relativ junge und vorzeiten revolutionäre Idee der Nation, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die politischen Programme von Parteien und Regierungen dominiert. Gegen die Vorstellungen, die an die Stelle des gescheiterten Nationalismus treten – als da sind Westbindung der Bundesrepublik und Kapitalismus, ein Begriff, der nicht näher expliziert wird –, wendet sich in den 1970er Jahren die erste RAF-Generation. Dennoch verweisen die Erklärungen wie auch die Stellungnahmen vorwiegend Gudrun Ensslins im Frankfurter Kaufhausbrandstifterprozess auf Topoi, die aus der Tradition der subversiven antibourgeoisen Ideologie wohlbekannt sind, aber auch von Cornelius Castoriadis (Paul Cardan) und Henri Lefèbvre vorgebracht werden. Kritisiert werden Armut und Ausbeutung als Folgen der Unmöglichkeit, innerhalb einer Kultur des doktrinären Konsumismus, die das Individuum auf seine Funk-

55 Vgl. Jürgen Straub, Identität, in: Friedrich Jaeger / Burkhard Liebsch (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart 2004, S. 277–303; vgl. Käte Meyer-Drawe, Subjektivität – Individuelle und kollektive Formen kultureller Selbstverhältnisse und Selbstdeutungen, ebenda, S. 304–315.

56 Vgl. Arendt, Macht und Gewalt, S. 57 f.

57 Vgl. Straub, Identität, S. 288.

58 Vgl. ebenda, S. 280, mit Nachweisen in der Fußnote.



Scanned by CamScanner

tion als Konsument reduziert, selbstbestimmt und frei eine Subjektidentität zu entwickeln. Die wiederum ist aber Voraussetzung für die Selbstgesetzlichkeit des Individuums und das Ende der repressiven Gesellschaft. Als reiner Funktionsträger hingegen ist das Individuum ebenso austauschbar wie die Waren und Ereignisse: Die Einwohner Berlins könnten ebenso gut diejenigen Hanois sein. Aus dieser Einsicht folgt für die RAF: »Die Bomben gegen den Unterdrückungsapparat schmeißen wir auch in das Bewußtsein der Massen.«[59]

Diese Erkenntnis versucht früher noch als die RAF die *Kommune I* mit ihrer Flugblattaktion zu einem Kaufhausbrand in Brüssel zu befördern. Darin stellt sie den Tod von 253 Menschen bei diesem Brand als Happening dar, das es den Europäern ermöglichen soll, am »Vietnam-Feeling« teilzuhaben. Denn was den Vietnamesen widerfahre, geschehe auch den Europäern – jene wie diese seien Opfer eines inhumanen Kapitalismus. Gleichzeitig. Von hier bis zum Faschismusvorwurf gegen kapitalistische Systeme ist es nur ein kleiner Gedankensprung, und Assoziationen zu Collagen der Situationisten, zusammengesetzt aus Fotografien nackter Frauen, Kampfflugzeugen und bombardierten Städten, sind naheliegend.

Beschränkt wird die Betrachtung der oben skizzierten Zusammenhänge auf die sogenannte erste Generation der RAF, weil sie jenes spezifische kulturelle Wissen besaß, das die nachfolgenden Generationen nicht hatten. Gudrun Ensslin bemängelt in einem Kassiber: »was ihr endlich auch mal tun müsst, ist den kram lesen, den wir so schreiben und was dazu sagen – euch dazu verhalten. es gibt dann ne menge bücher, eine art job, die zu lesen sind, damit ihr den theoriebildungsprozess wie er lief, ticken könnt, um damit umzugehen. das ist auch notwendig, weil ihr uns nicht kennt und in dem, was ihr schreibt, das wichtige unbegriffen ist.«[60] Der Einwand liegt nahe, dass ein Zitat aus einem Kassiber, das unter unüblichen Produktionsbedingungen entstanden ist und dessen Kontext sich nicht oder nur sehr eingeschränkt rekonstruieren lässt, kaum als Beleg dafür dienen kann, dass »das wichtige«, das »unbegriffen ist«, der antibourgeoise Diskurs sein muss, den die erste Generation der RAF in Nachfolge der Avantgarden und Neoavantgarden fortschreibt. Zumal nicht bekannt ist, dass die Mitglieder der ersten Generation sich mit diesen auseinander gesetzt hätten – wenn man denn unter Auseinandersetzung eine akademische versteht und erwartet, Schriften Batailles und Bretons mit den Anmerkungen Baaders versehen zu finden. Doch klingt seine Devise »Ficken und Schießen sind ein Ding«[61] verdächtig nach Ersterem – einem verkürzten und in die Vulgärdiktion übersetzten Bataille freilich.[62] Dass die Zusammenhänge der anderen Kulturgeschichte der RAF bisher kaum thematisiert wurden, wäre demnach einfach erklärt mit dem Fehlen von Indizien, die darauf hinwiesen.

Dem ist zu widersprechen. Die Hinweise gibt es, doch verhält es sich mit ihnen wie mit Poes Erzählung »Der verschwundene Brief«. So sind zwar die nebensächlichsten und entlegensten Details über die erste Generation der RAF wohlbekannt und vielzitiert, etwa, dass Baader in Samthosen durch die Wüste robbte,[63] doch tatsächlich wissen wir gerade über dieses für die Entwicklung der RAF wichtige Gruppenmitglied so gut wie gar nichts. Die klaffende Leerstelle wurde nicht untersucht, sondern überdeckt mit bereitwillig für die gesamte Geschichte genommenen Anekdoten um Kajalstift, Puderdose und Ähnlichem.[64]

Doch war der scheinbar so tumbe Tor Baader[65] mit dem Begriffsarsenal und also der Theorie und – wie die Kaufhausbrandstiftung zeigt – Praxis der situationistischen Ideologie durchaus vertraut. Dafür musste er weder des Französischen mächtig sein noch ein Buch zur Hand nehmen. Wissen wird auch mündlich tradiert. Die Vorlesungen des Situationis-

59 RAF. Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, Mai 1971, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 100.
60 Pieter H. Bakker Schut (Hg.), das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF. Aus der Diskussion 1973–1977, Kiel 1987, S. 251.
61 Aust. Der Baader Meinhof Komplex, S. 129.
62 Bürger. Der Ursprung des postmodernen Denkens, S. 46–56.
63 Aust, Der Baader Meinhof Komplex, S. 125.
64 Enzensberger, Kommune I, S. 187.
65 Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003, S. 128. Ulrich Enzensberger zweifelt, ob Baader jemals ganz mit dem »Schießen-ist-Ficken-und-Ficken-ist-Schießen-Monster« identisch wurde, wie man es später häufig darstellte. Vgl. Enzensberger, Kommune I, S. 187.

ten Dieter Kunzelmann dürften in dieser Hinsicht die schlechteste Alma Mater nicht gewesen sein. Immerhin war Kunzelmann zu Beginn seiner Laufbahn als Situationist auf Linie mit Guy Debord[66] und blieb auch nach seinem Austritt aus der S.I. »Debordist«, was zu Spannungen mit den übrigen *Spur*-Mitgliedern führte.[67] Die *Gruppe Spur*, später dann die *Subversive Aktion* und die *Kommune I* wussten sein theoretisches Potential mindestens ebenso zu schätzen wie seine praktischen Fähigkeiten.[68] Baaders Schule war laut Ulrich Enzensberger keine einfache, doch immerhin gelang es ihm, bei der K I Ehre einzulegen, als er anlässlich der Löbe-Aktion im August 1967 selbstgebastelte Rauchbomben auf einem Kirchturm platzierte.[69]

Spätestens um den Zeitpunkt der Kaufhausbrandstiftung herum beschäftigte sich Baader mit theoretischen Texten und bat die K I immer wieder darum, ihm »Theorie« in die Haftanstalt zu schicken, darunter Marx und Marcuse (die Namen anderer Autoren sind kaum entzifferbar, bei zweien könnte es sich um die Namen Fromm und Reich handeln). Und Baader beherrschte die in der *Kommune I* verwendete situationistische Terminologie mindestens in Ansätzen, wie aus der Lektüre seiner wenigen erhaltenen Briefe hervorgeht.

»liebe K I [...] Vesper, ich kann den Kopf nur schütteln (soll euch seine bourgeoisen hysterischen Touren selbst erzählen) ekelhafte Nachrichten, ich habe versucht zu agitieren aber die merken das und ich bin verlegt worden [...] sehr langweiliges Spiel [...] ich brauche noch Bücher, verdammt, ihr habt doch das Zeug, rückt unbedingt was raus [...] Potskommune, das was E. und Uschi schreiben klingt pathologisch, fällt mir nichts ein, schickt bitte die und eure Produktion, ich will das natürlich sehen [...].«[70]

Das situationistische Konzept von »Spiel« ist maximalistisch. An eine »auf das Spiel gegründete Gesellschaft« – »Gesellschaftsspiel« genannt und damit umfassender noch als die gigantischen Orgien de Sades, dessen Schriften zu ihren theoretischen Grundlagen gehören – knüpfen die Situationisten massive Konditionierungshoffnungen: An die Stelle des »Spektakels«, einer einseitigen, institutionalisierten Form des Alltags und der Kommunikation – die mehr als vier Dekaden zuvor bereits der Futurist Filippo Tommaso Marinetti kritisierte[71] – setzen sie die aktive, sinnliche Erfahrung, deren Möglichkeit sie aber erst noch schaffen müssen. Denn das »Spektakel«, in dem die *Situationistische Internationale* ein auf den Kapitalismus zurückzuführendes Übel ihrer Zeit erkennt, lässt keine außerinstitutionellen gestaltenden Teilnehmer zu, sondern nur passiv Aufnehmende, die dem kommunizierten Geschehen oder Erlebnis des Alltags unkreativ, isoliert und – da es abstrakt bleibt – entfremdet gegenüberstehen. »Im Alltagsleben werden die Leute daran gehindert, an ihre eigene Erfahrung zu glauben und ihr Rechnung zu tragen. Nichts verbietet es ihnen, aber sie verbieten es sich, ein charakteristischer Zug der terroristischen Gesellschaft.«[72]

Folglich müssen »Situationen«, »Verhaltenseinheiten in der Zeit«, konstruiert werden.[73] Erst in der gänzlich von »konstruierten Situationen« beherrschten Welt vollendet – man könnte sagen: identifiziert – sich das Individuum, findet es zu einer Subjektidentität. Der Affekt richtet sich gegen das vorgefundene Alltagsleben: eine verwaltete, vereinzelte Existenz, determiniert von Bürokraten, denen die Situationisten – hierin ganz die Erben Trotzkis – denn auch klare Botschaften schicken.

»May 17 1968 / Politbureau of the Chinese Communist Party Gate of Celestial Peace Peking Shake in your Shoes Bureaucrats. [...] Humanity will only be

66 Vgl. Ohrt, Phantom Avantgarde, S. 222 und 261.
67 Vgl. ebenda, S. 261 und 263; vgl. auch Wolfgang Kraushaar, Kinder einer abenteuerlichen Dialektik, in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 26 ff.
68 Ebenda, S. 28.
69 Vgl. Enzensberger, Kommune I, S. 187 und 192.
70 Andreas Baader, Brief an die Kommune I, datiert auf den 22. Mai [1968], Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv). Orthographie und Interpunktion folgen dem Original.
71 Filippo Tommaso Marinetti, Zerstörung der Syntax – Drahtlose Phantasie – Befreite Worte (1913), zit. n. Asholt/Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 40.
72 Lefèbvre, Das Alltagsleben in der modernen Welt, S. 255.
73 Vgl. Situationistische Internationale, Vorbereitende Probleme bei der Konstruktion von Situationen (1958), zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 48–50; vgl. dies., Definitionen (1958), ebenda, S. 51.



Scanned by CamScanner

happy the Day that the last Bureaucrat is strung up by the guts of the last capitalist. [...] Long live the workers and students of China who attacked [...] the bureaucratic moaist order. Long live revolutionary Marxism. Down with the state.«[74]

Deutlich klingen hier Cornelius Castoriadis' (Paul Cardans) Gesellschaftsanalyse und revolutionäres Konzept an,[75] der durch seine Zeitschrift und Gruppe *Socialisme ou Barbarie* über Jahre erheblichen Einfluss auf Guy Debord hatte und als Bindeglied zwischen Marxismus und Situationismus gilt. Zwar erscheint in der neunten Ausgabe von *Internationale Situationniste* vom August 1964 eine Abrechnung mit »pseudolinken Anti-Marxisten«, zu denen nun auch Castoriadis gerechnet wird, dennoch wirken seine Ideen fort auf die drei Jahre später in Frankreich von Debord verfasste und veröffentlichte Schrift »La société du spectacle« (Die Gesellschaft des Spektakels).[76]

Doch ob nun die Schriften Castoriadis' oder die in Henri Lefèbvres zwischen 1958 und 1961 herausgegebener Publikation »Critique de la vie quotidienne« (Kritik des Alltagslebens, deren zweiter Band ist eine Neufassung der Erstausgabe von 1947) dargelegte Theorie des »Moments« die Grundlage bildete für die spätere Theorie der »konstruierten Situation« der Situationisten oder ob es umgekehrt war, soll hier nicht interessieren.[77] Von Belang ist lediglich, dass das Konzept der auf das »Spiel« gegründeten »Situation« kein Geheimwissen einer kleinen, klandestinen Gruppierung war. Vielmehr war dieses Wissen frei oder zumindest vollkommen unproblematisch zugänglich, wurden Lefèbvres Schriften doch seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ins Deutsche übersetzt. Unter anderem erschien im Herbst 1968 »Aufstand in Frankreich« als Voltaire Handbuch 7, herausgegeben von Ensslins ehemaligem Verlobten Bernward Vesper, mit dem sie zu diesem Zeitpunkt noch in Kontakt stand.[78] Zieht man die Zeit für die Vorbereitung einer solchen Publikation in Betracht, so erscheint es überaus wahrscheinlich, dass Ensslin – die in den Jahren zuvor gemeinsam mit Vesper verlegerisch tätig war – und (durch den Kontakt zu ihr) Baader selbst dann Kenntnis von »Situation« und »Spiel« bzw. »Moment« haben konnten, wenn Kunzelmann oder ein anderes Mitglied der K I dieses Wissen nicht vermittelt haben sollte. Wovon jedoch auszugehen ist, andernfalls wäre zumindest merkwürdig, dass Baader ausgerechnet den Berliner Kommunarden schrieb, dass ihn das »Spiel« nunmehr langweile. – »Spiel«, nicht »Schrei des Menschen nach Unsterblichkeit«, wie der psychiatrische Gutachter diagnostizierte,[79] ist die Kaufhausbrandstiftung, in deren radikalem, grenzüberschreitendem Nonkonformismus sich das »Ich« der Brandstifter der eigenen absoluten Freiheit gegen jede gesellschaftliche Ordnung und alle bourgeoisen Werte vergewissert.

Adressat von Baaders situationistischer Praxis ist auch Thorwald Proll. Die Zeitungsmeldung über den Erstickungstod eines Arbeiters in Magermilchpulver, die Baader einem Brief an Proll beilegt,[80] entspricht minutiös der – nicht allzu komplizierten – Gebrauchsanweisung der Situationisten für die »Zweckentfremdung«, als deren frühesten Vertreter die Situationisten Lautréamont ansehen.[81]

»Am lebhaftesten trägt das Element zum Gesamt-

74 Reprint des Telegramms in: Christopher Gray (Hg.), Leaving the 20th Century, London 1998, S. 70. Ihr forcierter Anti-Bürokratismus ließ die französische Sektion der *Situationistischen Internationale* auch eindeutig kritisch Stellung beziehen gegen die, die sie zu Verbündeten hätte machen können, und die ihr ohnehin nicht fern standen, wie etwa Rudi Dutschke, gemeinsam mit Kunzelmann einst Mitglied der *Subversiven Aktion*. Zustimmend verwies die S. I. auf die »revolutionären tschechischen Studenten«, die Dutschke »lächerlich« und seinen »Anarcho-Maoismus« als »absurd« und »komisch« verächtlich gemacht hatten. Vgl. Situationistische Internationale, Reform und Gegenreform in der bürokratischen Macht (1969), zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 288.

75 Vgl. Cornelius Castoriadis, Proletariat and Organization I, S. 193–222, hier S. 214, in: ders., Political and Social Writings. Bd. II, 1955–1960: From the Workers' Struggle Against Bureaucracy to Revolution in the Age of Modern Capitalism, hrsg. von David Ames Curtis, Minneapolis 1988; vgl. ders., Modern Capitalism and Revolution, ebenda, S. 226–343, hier S. 228–232.

76 Vgl. Guy Debord, La société du spectacle, Paris 1967.

77 Henri Lefèbvre pflegte etwa fünf Jahre lang enge Kontakte zur *Situationistischen Internationale* und gute Bekanntschaften mit der *Internationale Lettriste* sowie den Amsterdamer *Provos*. Vgl. Ohrt, Phantom Avantgarde, S. 197 und 235 ff.

78 Vgl. Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, S. 178, 201–210.

79 Vgl. ebenda, S. 178.

80 Proll/Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern, S. 57.

81 Vgl. Situationistische Internationale, Gebrauchsanweisung für die Zweckentfremdung (zwischen 1955 und 1957), zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 21 f. Vgl.

eindruck bei, das aus dem entferntesten Zusammenhang zweckentfremdet wurde – und nicht Elemente, die die Natur dieses Eindrucks direkt bestimmen. [...] In einer anderen Metagraphie [...] bringen 125 kleine Anzeigen über den Verkauf von Gastwirtschaften einen Selbstmord deutlicher zum Ausdruck, als die Zeitungsartikel, die über ihn berichten.«[82]

Ein in Magermilchpulver erstickter Arbeiter bringt, um in der Logik der Zweckentfremdung zu bleiben, das entfremdete Leben sowie die mörderische Perfidie des Kapitalismus deutlicher zum Ausdruck als Hunderte von Toten in Vietnam. Zusätzlichen Reiz für die Zweckentfremdung gewinnt der Tod in Magermilchpulver insofern, als der gesamte Vorgang unter das Konzept »Spiel« fällt.

Damit das Ziel einer unvorsehbaren, unbestimmbaren, also freien Existenz aller als Subjekte ihres Handelns erreicht werden kann, muss die Situation bei jedem die dafür notwendigen Emotionen hervorrufen. Das wiederum geschieht nur durch eine »kollektiv und absichtsvoll organisierte einheitliche Umgebung des Spiels der Ereignisse«.[83] Keinesfalls darf die Aufgabe, den Zuschauer dahin gehend zu provozieren, sein eigenes Leben aktiv umzugestalten, dem Zufall überlassen werden, denn: »[In] zufälligen Situationen treffen wir vereinzelte, ziellos herumziehende Individuen. Ihre voneinander abweichenden Emotionen heben sich gegenseitig auf und erhalten ihre solide Umwelt der Langeweile aufrecht. Wir werden diese Bedingungen zugrunderichten, indem wir das Brandzeichen *eines höheren Spiels* [kursiv im Original, S. H.] an einigen Punkten auftauchen lassen.«[84]

Um die Langeweile zu vermeiden, die zur Leere und Erstarrung führt, muss es auch für den »Konstrukteur« ein »Abenteuer« bleiben, sich seiner eigenen Versuchsanordnung zu überlassen, da die »Konstruktion des Spiels« zur Freiheit führen soll, die genau genommen eine Befreiung vom Bestehenden ist, ohne allerdings mehr als einen nur vagen Gesellschaftsentwurf dagegenzusetzen. Gleiches lässt sich für die RAF feststellen, in deren Texten nur über eines Klarheit herrscht, nämlich dass es so, wie es ist, nicht bleiben darf. In letzter Konsequenz führt eine solche Vorstellung von Freiheit nicht zur Subjektautonomie, sondern zur vollständigen und gewollten Unkalkulierbarkeit des Lebens. Genau das aber fordert der situationistische Maximalismus, dem gemäß nicht einmal der Konstrukteur im Voraus abschätzen können sollte, welche Reaktionen sein »Spiel« bei ihm hervorrufen kann. Es besteht daher die begründete Hoffnung auf einen noch größeren Freiheitsspielraum beim nicht eingeweihten und auch nicht um seine Einwilligung gefragten Teilnehmer, dem sich dadurch andererseits eine zuvor unzugängliche Sphäre des Erlebens und Fühlens öffnet. Ziel ist es, »Spiel« und Leben zur Deckungsgleichheit zu bringen und auf diese Weise mit der »räumlichen und zeitlichen Borniertheit« des Lebens »radikal« zu brechen.[85] Teils identisch mit »Situation« sind »Spiel« und »Abenteuer« Grundlage der permanenten Revolte und Revolutionierung des Alltags, die schon Futuristen, Dadaisten und Surrealisten anstrebten und deren bekanntester Ausdruck Bretons berühmt-berüchtigte Definition des surrealistischen Aktes ist:

»[...] man [wird] begreifen, daß der Surrealismus vor einem Dogma der absoluten Revolte, der totalen Unbotmäßigkeit, der obligatorischen Sabotage nicht zurückgeschreckt ist und daß er sich einzig von der Gewalt etwas verspricht. Die einfachste surrealistische Handlung besteht darin, mit Revolvern in den Fäusten auf die Straße zu gehen und blindlings soviel wie möglich in die Menge zu schießen. Wer nicht wenigstens einmal im Leben Lust gehabt hat, auf diese Weise mit dem derzeit bestehenden elenden Prinzip der Erniedrigung und Verdummung aufzuräumen – der gehört eindeutig selbst in diese Menge und hat den Wanst ständig in Schußhöhe.«[86]

---

auch *Rebel Worker*, zit. n. Dark Star (Hg.), King Mob Echo, S. 10 f.

82 Situationistische Internationale, Gebrauchsanweisung für die Zweckentfremdung, zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 22.

83 Vgl. dies., Definitionen, zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 51.

84 Vgl. dies., Vorbereitende Probleme bei der Konstruktion von Situationen (1958), zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 48–50.

85 Ebenda, S. 47.

86 André Breton, Second Manifeste du surréalisme (1929), zit. n. Asholt/Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 392.



Scanned by CamScanner

Kürzer noch fassten es die Futuristen und verherrlichten »den Krieg, diese einzige Hygiene der Welt«.[87] »Die Organisation muß sich auf Schrecken gründen und mit den Opfern ihrer Übereinkunft die Grenzen abstecken. Das sind zunächst nur Verzichtserklärungen, dann aber werden es Rituale, die mit sehr viel Aufmerksamkeit inszeniert werden als etwa die Anwerbung und Einbeziehung neuer Mitglieder und die sich deutlich mit Vernichtungswünschen gegen die Verstoßenen richten. [...] daß die Organisation also von einem Schreckensbild der Gesellschaft abhängig ist, darf die Erkenntnis ebensowenig erreichen, wie eine Identifizierung der Gewalt im Inneren erlaubt ist. Die Drohung bleibt anonym [...].«[88]

Dies ist keine Aussage über die RAF, beschrieben wird der »Terror«, den *Internationale Lettriste* und, mehr noch, *Situationistische Internationale* ausüben. Lettristen, vor allem aber Situationisten streifen mit ihrer Parodie gesellschaftlicher Mächte und dem Bestreben, sich in revolutionäre Traditionen einzustellen, die Grenze zum Terror sowohl nach innen als auch nach außen.[89] Und sie sind sich dessen bewusst, wie die apodiktische Regel der Lettristen zeigt. »Die menschlichen Belange müssen die Leidenschaft zur Grundlage haben, wenn nicht den Terror.«[90]

Psychische, verbale und physische Gewalt sind Existenzbedingungen der Organisation, mithin Mittel der Macht. In der *Situationistischen Internationale* verselbständigt sich das Schreckensbild der Gesellschaft zur wahrgenommenen Realität, auf die entsprechend reagiert werden muss. »Herrschende« und »Revolutionäre« stehen vor der Alternative »generalisierte Selbstverwaltung oder der chaotische Aufruhr, die neue Überfluß-Gesellschaft oder die gesellschaftliche Zersetzung, Plünderung, Terrorismus und Unterdrückung«. Man phantasiert vom »Alptraum« der »amerikanischen Polizei«: »[...] die kleinen Kommandos Aufständischer, die aus den U-Bahn-Tunneln auftauchen, von Dächern herabschießen, die Beweglichkeit und die unendlichen Variationsmöglichkeiten der Stadtguerilla nutzen, um Polizisten zu beseitigen, Diener der Autorität zu liquidieren, Aufstände zu schüren und die Ökonomie zu zerstören«.[91]

Es sind »Ratschläge für die Zivilisierten, die generelle Selbstverwaltung betreffend«, die Raoul Vaneigem dem geneigten Leser 1969 gibt. Auch diese Wunschvorstellungen der Situationisten klingen vertraut. Sie kehren, ebenfalls mit Bezug auf die Vereinigten Staaten, wieder in den Erklärungen der ersten RAF-Generation.

Im Oktober 1967, ein knappes halbes Jahr nachdem die *Kommune I*[92] ihre Flugblätter zum Kaufhausbrand in Brüssel verteilt hat, deren eines, dessen Autorschaft Dieter Kunzelmann sich zuschreibt,[93] mit dem Imperativ »burn, ware-house, burn!« endet,[94] verfasst Vaneigem den französischen Text eines Comics, mit dem für die elfte Ausgabe der *Internationale Situationniste* geworben wird.[95] Irgendwann vor dem Frühjahr 1968 taucht die signifikant veränderte

87 Filippo Tommaso Marinetti, Zweites politisches Manifest (1911), zit. n. Asholt/Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen, S. 21.

88 Ohrt, Phantom Avantgarde, S. 302.

89 Vgl. ebenda, S. 299.

90 Ebenda, S. 61.

91 Situationistische Internationale, Ratschläge für die Zivilisierten, die generalisierte Selbstverwaltung betreffend (1969), zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 296.

92 Deren Spiritus Rector Dieter Kunzelmann 1962 anlässlich des Ausschlusses der Gruppe *Spur* trotz grundsätzlicher Übereinstimmung mit Guy Debord freiwillig aus der *Situationistischen Internationale* austrat. Die Kontakte zwischen den deutschen nunmehr Ex-Situationisten und der französischen sowie skandinavischen Sektion wurden jedoch weiterhin gepflegt. In seiner Autobiographie kommentiert Kunzelmann die Ausschlusspraxis der S. I., Debord habe damit die Selbständigkeit der Einzelnen fördern wollen. Vgl. Ohrt, Phantom Avantgarde, S. 61; vgl. Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand!, S. 22.

93 Vgl. Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand!, S. 79. Am Rande sei erwähnt, dass ein knappes Jahr vor den Kaufhausbrand-Flugblättern der K I, im Juni 1966, der *Rebel Worker* auf seinem Cover in Großbuchstaben titelt: »BURN BABY BURN«. Diese Ausgabe der Zeitschrift wird, das ist unüblich, in London produziert. Die Redaktion erhofft sich davon eine stärkere Resonanz und weitere Verbreitung ihrer Ideen, als es bisher mit den in Chicago produzierten Heften gelang. Vgl. den Abdruck des Covers in: Dark Star, King Mob Echo, S. 5. Ob Kunzelmann oder andere Mitglieder der *Kommune I* bzw. Personen aus deren Umfeld dieses Cover gekannt haben, ist wohl nicht mehr aufzuklären.

94 Vgl. Kommune I [Rainer Langhans und Fritz Teufel] (Hg.), Klau mich. StPO der Kommune I, Frankfurt am Main / Berlin 1968, o. S.

95 Vgl. Marcus, Lipstick Traces, S. 137.

englische Version des situationistischen Comics als Flugblatt bzw. Poster vor dem Büro der *International Times* (*it*) in London auf und erscheint am 16. Februar 1968 auf dem Cover der 26. Ausgabe der *it*,[96] ziemlich genau anderthalb Monate vor der Kaufhausbrandstiftung in Frankfurt.

Zwar ist die englischsprachige Version – sie stammt von André Bertrand (nach anderen Angaben ebenfalls von Vaneigem)[97] – deutlich anders gezeichnet, aber bezüglich des dargestellten Handlungsablaufs und des Textes mit der von Gérard Joannès gezeichneten französischen Vorlage nahezu identisch.[98] Im letzten Bild jedoch kommt es in der englischen Version zu einer deutlichen Verschiebung der Aussage gegenüber der französischen. Während in der Letzteren Menschenmengen mit situationistischen und sozialistischen Parolen gegen die »Gesellschaft des Spektakels« angehen – es scheint sich um eine Großdemonstration, womöglich auch um eine revolutionäre Situation zu handeln –, die in der Forderung gipfelt: »Mort aux dirigeants«, Tod den Führern bzw. den Bossen, wird in der englischen Version des Comics nicht nur demonstriert und den »Machthabenden« der Tod gewünscht (das auch). Es wird zudem suggeriert, wie die Führungsspitze in Staat und Gesellschaft effektiv beseitigt werden kann. Im Zentrum des Geschehens ruft eine Frau: »Remember, remember, the fifth of november!« Der wohl jedem Einwohner der Britischen Inseln geläufige Reim erinnert an den 5. November 1605, als katholische Terroristen den Palast von Westminster samt dem König, seiner Familie, den Lords und dem House of Commons in die Luft sprengen wollten. Der Massenmord misslingt: Am Vorabend des geplanten Anschlags finden königliche Geheimagenten im Keller des Palastes 30 Fässer Pulver und Guy Fawkes, der das beabsichtigte Attentat auf Krone und Parlament gesteht.[99]

Auch in dem Comic wird die Zweckentfremdung praktiziert, diesmal die missbräuchliche, wie sie die Situationisten nennen, die die Absicht der Warnung verfolgt.[100] Wer gewarnt werden soll und wovor, geht aus dem weiteren Bildgeschehen hervor. Denn eine zweite Frau im Mittelpunkt von Zeichnung und Geschehen fordert zu Plünderungen auf. Bereits im Gange ist die Verwüstung eines Geschäfts oder Kaufhauses. Eine männliche Figur, die gerade ein Beil fallen lässt, hat offensichtlich wenige Augenblicke zuvor etwas in einen Fernsehapparat geschleudert, das diesen explodieren lässt: »Burn, Baby, Burn!«, lautet der Imperativ diesmal, wobei das zweite »Burn« mit dem Ausrufezeichen etwa doppelt so groß gedruckt ist wie die beiden anderen Wörter. Es entsteht der vage Eindruck, hier werde eben nicht nur abstrakt gedroht, sondern zugleich mit der Warnung einem Kreis von Eingeweihten ein Termin genannt für konkrete Aktionen. Verstärkt wird dieser Eindruck durch einen Mann am vorderen Bildrand, der, de Sade durch einfache Umkehrung zweckentfremdend, zu weiteren Taten aufruft: »Nihilists! One more effort if you want to be revolutionaries!« Die in der französischen Version noch unterscheidbaren, deutlich erkennbar aktiven Demonstranten, die nun in der englischen Ausgabe des Comics »Workers' Control!« verlangen, sind in dieser als Umrisse einer anonymen Masse in den Bildhintergrund gerückt.

---

96 Vgl. Tom Vague, Anarchy in the UK. The Angry Brigade, Edinburgh 1997, S. 24. Für die Eingrenzung 16. Februar 1968 vgl. Abdruck des Covers in: Dark Star, King Mob Echo, S. 93.

97 Dankenswerterweise – auf französisch –nebeneinander auf einer Doppelseite publiziert in: Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 244 und 245. Einigermaßen entzifferbar ist der – von der französischen Version (Vaneigem/Joannès) abweichende – englische Text des Comics (Bertrand) jedoch nur in Gray, Leaving the 20th Century, S. 14.

98 Für Angaben zu den Zeichnern, Erscheinungsdaten und -orten vgl. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn der Epoche, S. 244 f.; vgl. Marcus, Lipstick Traces, S. 137; vgl. Vague, Anarchy in the UK, S. 40; vgl. ebenfalls Tom Vague (Hg.), King Mob Echo. From 1780 Gordon Riots to Situationists and Sex Pistols and beyond, London 2000, S. 40.

99 Fawkes wurde hingerichtet und gilt seitdem als unsterblich. Seit dem gescheiterten Attentat werden in Großbritannien jedes Jahr am 5. November nach Einbruch der Dunkelheit große Scheiterhaufen entzündet, auf denen Guy-Fawkes-Puppen verbrannt werden, während sich Kinder amüsieren und »Remember, remember, the fifth of november« rufen. Eine Szenerie mit einem gewissen anarchischen Charme.

100 Vgl. Situationistische Internationale, Gebrauchsanweisung für die Zweckentfremdung, zit. n. Gallissaires u. a. (Hg.), Der Beginn einer Epoche, S. 22.



Scanned by CamScanner

Im August 1967 hält sich Bernward Vesper in London auf,[101] wo es seit Mitte der 1960er Jahre eine englische Sektion der S.I. gibt.[102] Allerdings ist die *Kommune I* nicht auf Vesper als Botengänger angewiesen. Sie verfügt über eigene Kontakte nach Großbritannien und in die Vereinigten Staaten. So schreibt James B. Evrard:

»Lieber dieter,
wie alle, die ich kenne, bin auch ich sehr beeindruckt von eurer neuesten tätigkeit, besonders von den flugblätter. seitdem die herrschenden DADA und surrealismus zur kunst erklärt haben, sind wir an solche schöne Sachen nicht gewöhnt. [...] ich habe sie [die Flugblätter, S.H.] auf englisch übersetzt, und sie an 6 oder 8 addressaten in england und usa geschickt. wenn ihr noch kopien eurer sache mit dem titel commune I habt, könnt ihr mir eine oder zwei senden? ich würde empfehlen, ihr schickt eine kopie an [...] strassbourg, france. das sind die leute, die die berüchtigte schrift, ›De la misère en milieu étudiant‹, geschrieben, die einen solchen aufruhr in frankreich verursacht hat. [...] ps. für kopien der strassburger studentenschrift, schriebt an obige addresse; für die englische übersetzung, an SITUATIONIST INTERNATIONAL [...] London [...] england. ich bin dabei, es auf deutsch zu übersetzen; möglicherweise drücken es die provos.«[103]

Die Verfasser der »berüchtigten« Schrift »Über das Elend im Studentenmilieu«, so der deutsche Titel, dürfte der »liebe Dieter« zum Teil persönlich gekannt haben, denn neben einigen Studenten des Philosophen Henri Lefèbvre waren auch Mitglieder der französischen Sektion der *Situationistischen Internationale* in deren Abfassung involviert.

Wie eng die Beziehungen der K I nach Großbritannien im Einzelnen waren, lässt sich mit einem zeitlichen Abstand von mehr als drei Dekaden nicht mehr beurteilen. Sicher ist nur, dass die Briten über die Aktivitäten der K I gut im Bilde und darum bemüht waren, der *Kommune I* auch in Großbritannien eine gewisse Publizität zu verschaffen, und sei es mit einer »Freedom for Fritz Teufel Demonstration hier in London, vielleicht in [sic!] Trafalgar Square«.[104] Die Demonstration kam nach allem, was man weiß, nicht zustande, dafür schickte der Absender oder die Absenderin (der Vorname ist unleserlich) mit einem anderen, undatierten Schreiben[105] zwei Ausgaben der *it*, jener Zeitschrift, auf deren 26. Ausgabe der oben beschriebene Comic prangte.

Indem die RAF üblicherweise aus den aufgezeigten textuellen Kontinuitäten herausgehoben wird, lässt sie sich nicht mehr innerhalb ihres Kontexts situieren und analysieren. (Zudem bricht die Kontinuität der Entwicklung auf: Die Kaufhausbrandstiftung etwa wird überwiegend nicht als Tat der RAF gesehen.) Außerhalb dieser aber erscheint die RAF als ein in einigen wesentlichen Punkten unerklärliches plötzliches Ereignis, eine unvermittelte Mutation diskursiver Normalität. Folglich wurde gerade mit der maßgeblichen ersten Generation der RAF häufig Abnormität assoziiert; von hirnorganischen über psychosoziale bis hin zu sexuellen Störungen gab es kaum einen Verdacht, der nicht zur Theoriebildung herangezogen wurde. Versucht man jedoch, den Kontext der ersten Generation der RAF zu rekonstruieren und sie in diesem zu resituieren, so stellt sie sich nicht mehr als das Ergebnis sprunghafter Veränderung der Normalität und Normativität des herrschenden Diskurses dar, sondern ist als Wiederholungsphänomen wahrheitskonstituierendes Moment des antibourgeoisen Diskurses, der die sogenannten Machthabenden mit der Historizität ihres Diskurses konfrontiert.

Im Fall der ersten Generation der RAF reagierten und reagieren (man denke etwa an die Berliner RAF-Ausstellung 2005) die Partizipanten des herrschenden Diskurses oder »Machthabenden« auf das Problem der Differenz zunächst mit Integration, wie

---

101 Vgl. Bernward Vesper, Die Reise. Romanessay (1971), hrsg. von Jörg Schröder und Klaus Dehnken, Reinbek 1983, S. 588.

102 Vgl. Vague, Anarchy in the UK, S. 26.

103 James B. Evrard, Brief an Dieter Kunzelmann, datiert auf den 31. Juli 1967, HIS-Archiv. Orthographie und Grammatik folgen dem Original.

104 Zweimal wurde die Gruppe auch von jeweils unterschiedlicher Seite aufgefordert, nach London zu kommen. Wer kam, war Thorwald Proll, nachdem sich Baader und Ensslin von ihm in Paris getrennt hatten. Vgl. Proll/Dubbe, Wir kamen vom anderen Stern, S. 74 und 78.

105 Vermutlich zweite Jahreshälfte 1967, doch Genaueres lässt sich nicht bestimmen.

im Fall der Kaufhausbrandstiftung, später dann in weiten Teilen mit Verdrängung. Im Ergebnis führte diese Reaktion bereits früh zu zweierlei: zur Mythenbildung und zu einem Erkenntnisproblem. Ich habe auch aus diesem Grund Baader in den Fokus meines Blicks genommen und aufgezeigt, inwieweit er in der Tradition des antibourgeoisen Diskurses der neoavantgardistischen *Situationistischen Internationale*, *Internationale Lettriste* und der historischen Avantgarden stand. Er war nicht allein: Gudrun Ensslin und Holger Meins partizipierten nachweisbar ebenso am antibourgeoisen Diskurs wie Baader. Dieter Kunzelmann schrieb Mitte der 1970er Jahre: »Natürlich ist es irgendwo verlockend, die Linie von der SUBVERSIVEN AKTION bis zur RAF zu ziehen [...].«[106] Es ist mehr als das. Es ist berechtigt und notwendig, so zu verfahren.

106 Dieter Kunzelmann in einem Brief an Herbert Nagel (26. Mai 1973), in: Böckelmann/Nagel (Hg.), Subversive Aktion, S. 475 f.



Scanned by CamScanner

Martin Klimke / Wilfried Mausbach

# Auf der äußeren Linie der Befreiungskriege
## Die RAF und der Vietnamkonflikt

*»Wenn es heute Terroristen gibt, dann gibt es die, weil es den Vietnamkrieg gegeben hat.«*[1]

Am Anfang und am Ende war Vietnam. Das trifft mindestens auf die sogenannte erste Generation der *Roten Armee Fraktion* (RAF) zu. Im Frankfurter Kaufhausbrandstifter-Prozess, der die Weichen unwiderruflich auf Untergrund stellt, gesteht Gudrun Ensslin im Oktober 1968, gemeinsam mit Andreas Baader ein halbes Jahr zuvor das Kaufhaus Schneider in Brand gesteckt zu haben: »Wir haben es getan aus Protest gegen die bewußte Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegenüber dem Krieg in Vietnam. [...] Protest gegen den Krieg in Vietnam nur mit Worten: Das bedeutet nichts. Wir haben gelernt, daß Reden ohne Handeln Unrecht ist.«[2] Neun Jahre später, am 17. Oktober 1977, auf dem Höhepunkt der ineinander verschränkten Entführungsdramen um den Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer und die Lufthansa-Maschine »Landshut«, erläutert Andreas Baader in der Haftanstalt Stuttgart-Stammheim dem Ministerialdirigenten im Bundeskanzleramt Hans-Joachim Hegelau und dem Kriminaloberkommissar Alfred Klaus in – wie Klaus vermerkt – »langatmigen politischen Ausführungen«, dass der Vietnamkrieg nicht nur den Anlass für die eigenen Aktionen dargestellt habe, sondern er ihn »auch heute noch rückblickend als zwingenden Grund für diese Aktionen« ansehe.[3] Kaum mehr als zwölf Stunden später sind Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe tot.

Wie kam es dazu, dass ein Krieg, der knapp 10 000 Kilometer entfernt und augenscheinlich ohne direkte deutsche Beteiligung stattfand, einige Dutzend junge Deutsche derart elektrisieren konnte, dass sie praktisch alle sozialen Brücken abbrachen und sich in eine wahnwitzige Kampagne hineinsteigerten, an deren Ende 61 Tote und Hunderte zum Teil schwer Verletzte standen? Allzu oft wird diese Frage umstandslos entsorgt, indem die Täter schlicht pathologisiert oder in selbstgefälliger feuilletonistischer Pose verspottet werden.

Dabei lässt sich durchaus erklären, weshalb der Vietnamkrieg eine so existentielle Bedeutung für viele junge Menschen gewann – nicht nur, aber gerade auch in Deutschland. Dabei trafen allgemeine politische und sozialkulturelle Veränderungen zu-

1 Feststellung Daniel Cohn-Bendits: Die Linke lebt – ein Fernsehdialog. Daniel Cohn-Bendit, Rudi Dutschke, Günther Nenning, Kurt Sontheimer und Matthias Walden diskutierten am 13./14. Juni 1978 im österreichischen Fernsehen, in: Rudi Dutschke, Die Revolte. Wurzeln und Spuren eines Aufbruchs, Reinbek 1983, S. 264–313, hier S. 283.

2 Zit. n. Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004, S. 108.

3 Vermerk Klaus, Entführung Schleyer / LH-Flug 181, 17.10.1977, KOK 07/010, RAF-Sammlung (1. Generation), Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv); Aufzeichnung Hegelau über ein Gespräch mit Andreas Baader am Montag, den 17. Oktober 1977, von ca. 14.05 bis ca. 15.15 im Besucherzimmer im 7. Stockwerk der Haftanstalt in Stuttgart-Stammheim, undatiert [17.10.1977], abgedruckt in: Oliver Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«. Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, Hamburg 1997, S. 266–268.

sammen mit einer Renaissance und Neubestimmung sozialistischer Welterklärungsentwürfe und bewirkten vor dem Hintergrund einer extremen vergangenheitspolitischen Sensibilisierung bei einigen besonders unbedingt und kategorisch veranlagten Charakteren einen geradezu zwanghaften Impuls zu handeln. Im Folgenden wird es darum gehen, die einzelnen Elemente dieser Gemengelage genauer zu analysieren. Eingangs gilt es zu skizzieren, wie der Vietnamkrieg insbesondere für eine nachwachsende Generation nicht nur »das ganze Koordinatensystem des bisherigen Weltverständnisses« in Frage stellte[4] und damit zum entscheidenden Katalysator für die Protestbewegung der 1960er Jahre wurde, sondern wie Teile der Bewegung an ihm zugleich pars pro toto ein neues geschichtsphilosophisches Modell entwickelten. Indem sie sämtliche Gegenwartstendenzen in dieses Modell einordneten und dessen an Vietnam gewonnenen Fluchtpunkt zugleich in der eigenen, katastrophalen deutschen Vergangenheit erblickten, räsonierten die Militanten sich nicht nur eine moralische Rechtfertigung für den bewaffneten Kampf herbei, sondern setzten sich zugleich einem enormen psychologischen Handlungsdruck aus. Gegen den Vietnamkrieg und die von ihm vermeintlich enthüllte universale Realität trat die RAF in Deutschland an. Ihre Kommandoerklärungen und sonstigen Wortmeldungen legen davon beredtes Zeugnis ab. Aber auch nach ihrer Inhaftierung gaben die RAF-Kader den Kampf nicht auf. Insbesondere ihre Prozessstrategie diente weniger der Verteidigung als vielmehr einer Offensive, mit welcher der – vor allem durch Vietnam illustrierte – verbrecherische Charakter des Systems noch aus dem Gefängnis heraus bewiesen werden sollte.

## Testfall Vietnam

Die Schlüsselstellung, die Vietnam im Denken der 68er und in abseitiger Überspitzung dann auch in der aus ihrem Umfeld hervorgehenden Stadtguerilla einnahm, wurzelt in grundstürzenden Entwicklungen der 1950er Jahre. Die beiden Supermächte entdeckten in diesem Jahrzehnt die südliche Hälfte des Globus, deren Ringen um Unabhängigkeit die zweite säkulare Auseinandersetzung des 20. Jahrhunderts neben dem Ost-West-Konflikt darstellte, als Schauplatz ihrer ideologischen Rivalität.[5] Parallel dazu zerstörte die unerbittliche sowjetische Unterdrückung ostdeutscher, ungarischer und polnischer Emanzipationsbewegungen in weiten Teilen der westlichen Linken endgültig jegliche Hoffnung, dass die UdSSR nach dem Ende des Stalinismus wieder zu einer fortschrittlichen Kraft in der Welt werden könnte. In den westlichen Wohlfahrtsstaaten formierte sich eine Neue Linke, welche die verknöcherten östlichen Parteibürokratien ebenso ablehnte wie den westlichen Kapitalismus. Sie setzte ihre Hoffnungen auf gesellschaftlichen Wandel nicht mehr in die durch Werbung und Konsum korrumpierte industrielle Arbeiterklasse, sondern in marginalisierte Randgruppen und die revolutionäre Wucht der Bauern und Tagelöhner in jenen Breitengraden, die Alfred Sauvy im Jahr 1952 in Anlehnung an den Dritten Stand von 1789 zur Dritten Welt erklärt hatte.[6] In einer Phase, in welcher der Kalte Krieg an seiner mitteleuropäischen Nahtstelle erstarrte und der Antikommunismus sich folglich abschwächte, so dass »das Banner der Freiheit nicht mehr nur als Feldzeichen gegen den Osten« taugte,[7] sondern die damit verbundenen Ansprüche auch an der eigenen, westlichen Gesellschaft überprüft werden konnten, trat für viele linke Studenten und Intellektuelle hinter dem Ost-West-Konflikt der Nord-Süd-Konflikt als wirklich bestimmendes Mo-

4 Ulf Kadritzke, Produktive und unproduktive Illusionen der Studentenbewegung, in: Heinz Bude / Martin Kohli (Hg.), Radikalisierte Aufklärung. Studentenbewegung und Soziologie in Berlin 1965 bis 1970, Weinheim/München 1989, S. 239–282, hier S. 248.

5 Vgl. Peter W. Rodman, More Precious Than Peace: The Cold War and the Struggle for the Third World, New York 1994, S. 52–112.

6 Vgl. Tony Judt, Postwar: A History of Europe Since 1945, New York 2005, S. 318–323; Andrew Jamison / Ron Eyerman, Seeds of the Sixties, Berkeley 1994.

7 Axel Schildt, Ende der Ideologien? Politisch-ideologische Strömungen in den 50er Jahren, in: ders. / Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993, S. 627–635, hier S. 633.



Scanned by CamScanner

ment des Weltgeschehens hervor. Ein noch gänzlich unbekannter Rudi Dutschke schrieb im Jahr 1964: »Heute haben wir tatsächlich eine Zweiteilung der Welt erreicht (ich denke hier nicht an die Verbalwahrheiten von Trennung der Welt in kapitalistische und sozialistische Länder), nämlich die Trennung der Welt in reiche und arme Länder.«[8]

Freilich drang diese Sichtweise nicht bis in die Regierungszentralen der westlichen Welt durch. Vielmehr vermuteten insbesondere amerikanische Politiker und Diplomaten hinter den Reibungen zwischen Erster (westlicher) und Dritter (unterentwickelter) Welt schlicht Ränkespiele der Zweiten (sozialistischen) Welt. Anlass dazu bot vor allem eine Rede Nikita Chruschtschows auf dem Parteitag der KPdSU im Januar 1961, wo der sowjetische Premier im Bemühen, seinen Kurs friedlicher Koexistenz zu retten, ohne die weltrevolutionäre Führungsstellung an Rotchina zu verlieren, eine Typologie von Kriegen entwickelt und aufgrund des nuklearen Patts sämtliche Spielarten verworfen hatte – bis auf die nationalen Befreiungskriege. Amerikanische Beobachter interpretierten dies als ausgefeilte neue kommunistische Strategie, die in Kuba bereits funktioniert habe, in Malaysia und auf den Philippinen gescheitert sei und nun in Afrika, vor allem aber in Vietnam vor der entscheidenden Bewährungsprobe stehe. »Der Krieg in Vietnam«, so US-Außenminister Dean Rusk, »ist der Testfall für eine Aggressionstechnik, die die Kommunisten in ihrem Jargon ›nationale Befreiungskriege‹ nennen. Sie verstehen hierunter sämtliche kommunistischen Bemühungen, die bei Vermeidung eines ›großen Krieges‹ auf die gewaltsame Beseitigung nichtkommunistischer Regierungen abzielen.«[9] Die Aufgabe der USA sei es demzufolge, wie Verteidigungsminister Robert McNamara klar machte, »am vietnamesischen Testfall zu beweisen, dass die ›freie Welt‹ mit kommunistischen ›Befreiungskriegen‹ fertig wird«.[10]

In spiegelbildlicher Entsprechung zu Rusks und McNamaras Weltbild erkoren auch die theoretischen Köpfe der bundesdeutschen Studentenbewegung Vietnam zum beispielhaften Testfall: »Der Kampf des vietnamesischen Volkes«, so zwei Marburger Mitglieder des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS), »antizipiert – quasi am verkleinerten Modell – die Emanzipation ganzer Kontinente, deren Stellenwert für die Selbstreproduktion des internationalen kapitalistischen Systems [...] kaum abzuschätzen ist.«[11] Nicht zufällig taufte der SDS den von ihm 1966 in Frankfurt organisierten ersten bundesdeutschen Antikriegskongress »Vietnam – Analyse eines Exempels«. Hauptredner Herbert Marcuse nutzte die Gelegenheit, um seinen Zuhörern einzuschärfen, dass die Opposition sich global verstehen müsse und im Weltmaßstab »objektiv die militante Befreiungsbewegung in den Entwicklungsländern heute die stärkste potentielle Kraft radikaler Umwälzung darstellt. [...] Der Sieg dieser Kräfte würde in der Tat [...] die Ökonomie der Metropolen erschüttern. [...] Vietnam ist zum Symbol geworden für die Zukunft der ökonomischen und politischen Repression, zum Symbol geworden für die Zukunft der Herrschaft des Menschen über den Menschen.«[12]

Es stand somit viel – wenn nicht alles – auf dem Spiel. Und dennoch klaffte ein gähnender Abgrund zwischen dem hohen Einsatz und dem eigenen Unvermögen, die apathische deutsche Öffentlichkeit auch nur für die furchtbaren Schrecken dieses Krieges zu interessieren – geschweige denn, sie zu überzeugen, dass dessen politische Rechtfertigung und indirekte materielle Unterstützung durch die Bonner

8 Rudi Dutschke, Diskussion: Das Verhältnis von Theorie und Praxis, in: Frank Böckelmann / Herbert Nagel (Hg.), Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern, Frankfurt am Main 1976, S. 190–195, hier S. 192.

9 Aufgaben der Diplomatie. Außenminister Dean Rusk vor dem Außenpolitischen Ausschuß des Repräsentantenhauses am 13. August 1965, in: Jürgen Horlemann, Modelle der kolonialen Konterrevolution. Beschreibung und Dokumente, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1968, S. 168.

10 Address before the James Forrestal Memorial Awards Dinner of the National Security Industrial Association at Sheraton-Park Hotel, Washington, D. C., 26. 3. 1964, folder: SVN – Press & Policy Statements, Box 37, Record Group (RG) 200, Records of Robert S. McNamara, National Archives, College Park, Md. (NA). Siehe auch Viet War Decisive Test, McNamara Says, *Washington Post* vom 19. Februar 1965.

11 Rüdiger Griepenburg / Kurt Steinhaus, Zu einigen sozioökonomischen und militärischen Aspekten des Vietnamkonflikts, in: *Das Argument*, 8. Jg., 1966, Nr. 36, S. 44–61, hier S. 44 f.

12 Herbert Marcuse, Die Analyse eines Exempels, in: *Neue Kritik*, 7. Jg., 1966, Nr. 36/37, S. 30–38 (Zitate S. 37 u. 33).

Regierung sich einreihte in eine konsequente Reihe unheilverkündender Vorgänge: die *Spiegel*-Affäre verströmte das Odium des traditionellen deutschen Obrigkeitsstaates, Bundeskanzler Ludwig Erhards nebulöses Konzept einer »formierten Gesellschaft« klang nach straffer Disziplinierung, die geplanten Notstandsgesetze riefen Erinnerungen an die Endphase der Weimarer Republik wach, und die Große Koalition unterlag augenscheinlich keiner wirkungsvollen parlamentarischen Kontrolle mehr. Für viele innerhalb der jüngeren Generation schien all dies zu bestätigen, dass sich im Grunde nichts geändert hatte, ja dass die Bundesrepublik auf dem Rückweg in einen autoritären oder gar faschistischen Staat war. Und hier schloss sich der Kreis: »Es gibt zwischen dem vietnamesischen Volk und uns eine totale und sehr handfeste Identität der Interessen«, befand Klaus Steinhaus in einem Leserbrief an das Verbandsorgan des SDS, »denn das gleiche gesellschaftliche System, das bei uns herrscht, zeigt in Vietnam nur sein wahres Gesicht – wie es dies auch im Deutschland der faschistischen Diktatur gezeigt hat.«[13]

## Vietnam = Auschwitz

Der bald endemische Faschismusvorwurf speiste sich aus dem Wissen um die inzwischen breit diskutierte Reintegration der NS-Funktionseliten und aus einem Wandel in der Wahrnehmung des Holocaust, der erst in den 1960er Jahren als eigenständiger Verbrechenskomplex plastisch vor Augen trat.[14] Die 68er reagierten darauf einerseits mit einem Faible für Faschismustheorien, die zwar versuchten, die ökonomistische Verkürzung der altbackenen Kominternthese unter Rückgriff auf sozialpsychologische Erklärungsansätze der Frankfurter Schule zu umgehen, aber zugleich daran festhielten, dass der Keim des Faschismus im bürgerlichen Liberalismus bereits angelegt sei. Mit dem Streben nach rationaler Verarbeitung ging auf emotionaler Ebene freilich auch ein »ursprüngliches Erschrecken [einher], das kaum überzeichnet werden kann«[15] und das in eine unbändige Entschlossenheit mündete, ein ähnliches Menschheitsverbrechen nie wieder stillschweigend hinzunehmen.

Mit zunehmender Dauer schien der Vietnamkrieg aber gerade solche Züge anzunehmen. Immer häufiger wurde er daher mit den Verbrechen der Nationalsozialisten gleichgesetzt.[16] Bereits 1964 standen auf der 19. ordentlichen Delegiertenkonferenz des SDS der Tadel an die eigene Elterngeneration wegen des ausgebliebenen Widerstands gegen den Nationalsozialismus und der Vorwurf an die USA, in Vietnam die Methoden Hitlers anzuwenden, nebeneinander. »Alle Bürger, die schweigen, tolerieren im Stillen den US-Krieg und machen sich genauso mitschuldig, wie diejenigen, die bei den Verbrechen Hitlers schwiegen«, warnte ein Flugblatt des Vietnam-Solidaritätskomitees West-Berlin im Frühjahr 1965. Deutsche Aktivisten sahen die »SS in Vietnam« am Werk, und der Schriftsteller Peter Weiss verglich die Umsiedlung vietnamesischer Bauern in strategische Wehrdörfer mit Hitlers Deportation der Juden und attestierte den amerikanischen Richtlinien für den Einsatz chemischer Kampfstoffe den Erfindungsgeist deutscher Fabrikanten von Vergasungskammern. Die Zeitschrift *Das Argument* titelte 1967 »Auschwitz, Vietnam und kein Ende«, und der *Berliner Extradienst* befand angesichts des Massakers von My Lai, dass Südvietnam längst zu einem riesigen Auschwitz geworden sei.[17]

13 *Neue Kritik*, 7. Jg., 1966, Nr. 38/39, S. 50.
14 Vgl. hierzu und zum Folgenden Wolfgang Kraushaar, Von der Totalitarismustheorie zur Faschismustheorie – Zu einem Paradigmenwechsel in der bundesdeutschen Studentenbewegung, in: Alfons Söllner u. a. (Hg.), Totalitarismus: Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997, S. 267–283; Wilfried Mausbach, Wende um 360 Grad? Nationalsozialismus und Judenvernichtung in der ›zweiten Gründungsphase‹ der Bundesrepublik, in: Christina von Hodenberg / Detlef Siegfried (Hg.), Wo 1968 liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006.
15 Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt: Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977, Köln 2001, S. 95.
16 Vgl. Wilfried Mausbach, Auschwitz and Vietnam: West German Protest Against America's War During the 1960s, in: Andreas W. Daum / Lloyd C. Gardner / Wilfried Mausbach (Hg.), America, the Vietnam War, and the World: Comparative and International Perspectives, New York 2003, 279–298.
17 Siehe Siegward Lönnendonker / Bernd Rabehl / Jochen Staadt, Die antiautoritäre Revolte: Der Sozialistische Deutsche Studentenbund nach der Trennung von der SPD, Bd. 1: 1960–



Scanned by CamScanner

Die Protestbewegung, so Andreas Baaders Verteidiger Horst Mahler im Prozess gegen die Frankfurter Kaufhausbrandstifter, lasse nicht nach, auf die Verbrechen in Vietnam hinzuweisen, weil sie nicht ebenso mitschuldig werden wolle wie ihre Eltern an dem millionenfachen Mord der NS-Zeit.[18] Bernward Vesper wies bei gleicher Gelegenheit in einer manierierten Zeugenaussage auf den tiefen Eindruck hin, den eine Besichtigung von Buchenwald bei seiner Ex-Verlobten Gudrun Ensslin hinterlassen habe, und auf die wachsende Verzweiflung an einem System, das Auschwitz und Vietnam hervorgebracht habe. Im Nachwort zu einer Flugschrift über den Prozess schrieb er, Vietnam sei das Auschwitz der jungen Generation und nötige diese gleichsam zum Eingreifen.[19]

Dieser Konnex zieht sich wie ein roter Faden auch durch die folgenden Prozesse. Otto Schily thematisiert ihn im ersten Prozess gegen seinen Mandanten Horst Mahler,[20] und in Stuttgart-Stammheim bemüht er sich sechs Jahre später noch einmal eindringlich, dem Gericht den moralischen Grundimpuls seiner Mandantin Gudrun Ensslin zu verdeutlichen: »Vielleicht ist es notwendig, einmal daran zu erinnern an die Bilder, die hier über das Fernsehen gegangen sind von den napalmverbrannten Kindern, um auch sinnlich wahrnehmbar zu haben, um was es geht. Das sind die gleichen Bilder: Das jüdische Kind im Ghetto, das mit erhobenen Händen auf SS-Leute zugeht, die gerade das jüdische Ghetto vernichtet haben [...]. Und das sind die gleichen Bilder: die vietnamesischen Kinder, die schreiend, napalmverbrannt dem Fotografen entgegenlaufen nach den Flächenbombardements; und um diese Frage, da geht die Beweisaufnahme: ob solche Mordaktionen, ob man die dulden und verschweigen durfte oder ob es gerechtfertigt war, gegen die Mechanismen und gegen die Apparatur, [...] mit der diese Mordaktionen durchgeführt wurden, gegen diese Apparatur vorzugehen – darum geht es.«[21] Noch im Jahr 1995 schrieb Birgit Hogefeld, die als Schülerin bereits im Umkreis der ersten RAF-Generation auftauchte und zu einer zentralen Figur der dritten RAF-Generation avancierte: »Für viele hat sich bei den Bildern aus Vietnam, dem Einsatz von Napalmbomben und chemischen Waffen wie agent orange, der Bombardierung von Staudämmen, eben dem offensichtlichen Willen, dieses Volk auszulöschen, die Parallele zu Auschwitz aufgedrängt. [...] Das Bild des napalm-verbrannten nackten Kindes, das damals tausendfach um die Welt ging, dieses Bild war für mich einzige Aufforderung und Verpflichtung zu handeln und den Verbrechen nicht zuzuschauen.«[22] Wohl nicht ganz zu Unrecht hat das ehemalige RAF-Mitglied Lutz Taufer daher die Aufnahme des bewaffneten Kampfes in der Bundesrepublik als »Versuch einer nachholenden Résistance« gedeutet.[23]

Freilich war es nicht nur die aufrechte Sorge um die Schwachen und Unterdrückten in aller Welt – das »Herzklopfen für das Wohl der Menschheit«, wie Horst Mahler in Anlehnung an Hegel einmal meinte –, welches »den Kern der Erlebnislage, die in den Terrorismus hineinführte«, darstellte.[24] Tatsächlich

---

1967, Wiesbaden 2002, S. 208–211; Richard Lindt / Peter Biesold, Solidarität mit Vietnam, April 1965, DY 24/117 747, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), Berlin; SS in Vietnam, in: *konkret*, Nr. 1, Januar 1967, S. 27–29; Peter Weiss in *Dagens Nyheter* vom 2. August 1966; *Das Argument*, 9. Jg., 1967, Nr. 42; Auschwitz liegt in Vietnam. Aufruf zur Initiative am 13. Dezember, in: *Berliner Extradienst* vom 29. November 1969, S. 1–2.

18 Vgl. Mario Krebs, Ulrike Meinhof. Ein Leben im Widerspruch, Reinbek 1991, S. 168.

19 Vgl. Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003, S. 178–183; Bernward Vesper, Nachwort, in: Andreas Baader / Gudrun Ensslin / Thorwald Proll / Horst Söhnlein, Vor einer solchen Justiz verteidigen wir uns nicht: Schlußwort im Kaufhausbrandprozeß, West-Berlin 1968, S. 20 f.

20 Vgl. hierzu und zum Folgenden Stefan Reinecke, Otto Schily: Vom RAF-Anwalt zum Innenminister, Hamburg 2003, S. 109–113 u. 179–183.

21 Protokoll 121. Verhandlungstag, 22. 6. 1976, fol 10150 f., St. V/018,010, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

22 Birgit Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, in: Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen. Das Beispiel Birgit Hogefeld, Gießen 1996, S. 19–57, hier S. 30 f.

23 »Sie wollen uns auslöschen«, *konkret*-Gespräch mit den Gefangenen aus der RAF Karl-Heinz Dellwo, Knut Folkerts und Lutz Taufer in der Justizvollzugsanstalt Celle, in: *konkret*, Nr. 6, 1992, S. 10–19, hier S. 11.

24 So Norbert Elias, Der bundesdeutsche Terrorismus – Ausdruck eines sozialen Generationskonflikts, in: ders., Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Michael Schröter, Frankfurt am Main 1990, S. 300–389, hier S. 343 (das Mahler-Zitat ebenda).

bewirkten die Reaktionen von Universitätsverwaltungen und Politik, Presse und Öffentlichkeit, Polizei und Justiz auf die frühen Vietnamproteste sehr bald, dass so mancher Kriegsgegner sich selbst zu den Geknebelten und Entrechteten zählte. Dieses Empfinden entsprang unter anderem den Schwierigkeiten, Räume und Genehmigungen für Ausstellungen und Filmvorführungen zu Vietnam an den Universitäten zu erhalten; es keimte angesichts des publizistischen Kesseltreibens gegen den Kabarettisten Wolfgang Neuss, über das die *konkret*-Kolumnistin Ulrike Meinhof schrieb, es diene dazu, die Bevölkerung im Unklaren über die tatsächlichen Verhältnisse in Vietnam zu lassen; es entzündete sich an dem erbarmungslosen Polizeieinsatz gegen die Spaziergangsdemonstrationen in der Vorweihnachtszeit 1966, den der Germanistikprofessor Jacob Taubes in einem Brief an den Berliner Regierenden Bürgermeister als »brutal und provokativ« bezeichnete und angesichts dessen er zur Zurückhaltung mahnte, in »einem Land, in dem vor nicht allzulanger Zeit Träger staatlicher Uniformen die schlimmsten Verbrechen ausführten«; es wurzelte in den hasserfüllten Tiraden und sporadischen Tätlichkeiten, mit denen Gudrun Ensslin und andere junge Mütter sich konfrontiert sahen, als sie mit ihren Kindern im Schlepptau am Tag der offenen Tür auf der amerikanischen Luftwaffenbasis Tempelhof gegen den Vietnamkrieg demonstrierten.[25]

Die tödlichen Schüsse auf Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 steigerten diese Verfolgungsangst bis zur Paranoia. Die Gewalt war von der Peripherie ins Zentrum zurückgekehrt. »Denn liegt nicht seit dem 2. Juni Vietnam in Berlin oder umgekehrt?«, fragte eine Frankfurter Studentenzeitung vielsagend.[26] Ulrike Meinhof warnte vor einem Polizeistaat, in dem – wie in Saigon, so auch in Berlin – der Gummiknüppel und das Verschweigen von Tatsachen die freie Diskussion ersetzten.[27]

Mehr und mehr sahen viele Aktivisten sich nun selbst in der Rolle der andernorts Gehetzten und ehemals Verfolgten. Rudi Dutschke beklagte, in der Unfähigkeit zum organisierten Widerstand nach dem Tod Ohnesorgs habe man sich »zum Juden« gemacht.[28] Auf dem Internationalen Vietnam-Kongreß im Februar 1968 an der Technischen Universität Berlin meinte ein Teilnehmer: »Wenn wir den Befreiungskampf in Vietnam richtig verstehen wollen, dann heißt das, daß wir diese Regierung abschaffen wollen. [...] Wenn wir es nicht fertigbringen, [...] dann werden wir eines Tages im Konzentrationslager umkommen.«[29] Auf die Spitze getrieben wurde die Verwechslung schließlich von Michael »Bommi« Baumann. Die allgemeine Hetze, so das Mitglied der militanten *Bewegung 2. Juni* rückblickend, habe ein Klima geschaffen, »wo sie dich so oder so liquidieren [...]. Bevor ich nun wieder nach Auschwitz transportiert werde, denn schieß ich lieber vorher, das ist doch wohl klar.«[30] Die Gefangenen aus der RAF zweifelten nach ihrer Festnahme denn auch keinen Moment daran, wo sie gelandet waren: »Jetzt reden wir mal von Köln-Ossendorf, das Lager, dessen

25 Vgl. Freie Universität Berlin 1948–1973. Hochschule im Umbruch. Teil IV: Die Krise (1964–1967). Ausgewählt und dokumentiert von Siegward Lönnendonker / Tilman Fichter unter Mitarbeit v. Claus Rietzschel, Berlin 1975, S. 51–66; Ulrike Marie Meinhof, Vietnam und Deutschland, in: *konkret*, Nr. 1, Januar 1966, S. 2 f.; Jacob Taubes an Heinrich Albertz, 20. 12. 1966, fol 22–25, B Rep 014/3214, Landesarchiv Berlin; Rainer Langhans, Ein völlig subjektiver Bericht, in: *SDS-Korrespondenz*, Nr. 5, Januar 1967, S. 34–37; zahlreiche Zeugenaussagen im Bestand des Sozialistischen Anwaltskollektivs, SAK 140.01–140.03, HIS-Archiv; Anti-Vietnam-Demonstranten: Schutz durch Polizei und Amerikaner, in: *Berliner Extradienst* vom 19. Juli 1967, S. 2; Morris an Department of State, Subject: Anti-Vietnam Demonstration at Tempelhof, 19. 7. 1967, Box 2109, POL 23-8 GER B, Central Foreign Policy Files 1967–1969, RG 59, NA; Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, Köln 2003, S. 124.

26 Monika Steffen, Tiere an Ketten – SDS und Horkheimer, in: *Diskus*, 17. Jg., Juli 1967, Nr. 5, S. 11, abgedruckt in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotow-Cocktail 1946–1995, 3 Bde., Hamburg 1998, Bd. 2, S. 263.

27 Vgl. Urike Marie Meinhof, Vietnam und die Deutschen, in: *konkret*, Nr. 11, November 1967, S. 2 f.

28 Rudi Dutschke, Die Widersprüche des Spätkapitalismus, die antiautoritären Studenten und ihr Verhältnis zur Dritten Welt, in: Uwe Bergmann u. a., Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968, S. 33–93, hier S. 80.

29 Der Senator für Inneres (Abteilung IV), Bericht über die auf der »Internationalen Vietnam-Konferenz« am 17. Februar 1968 in West-Berlin gehaltenen Reden, Berlin 1968, S. 25.

30 Michael Baumann, Wie alles anfing, München 1975, S. 40.



Scanned by CamScanner

Wahrzeichen ein Schornstein ist«, schleuderte Ulrike Meinhof dem Moabiter Landgericht entgegen, das sie im zweiten Verfahren gegen Horst Mahler als Zeugin vernehmen wollte.[31] Über die Informationszentrale, die ab Februar 1973 in der Hamburger Kanzlei des Rechtsanwalts Kurt Groenewold eingerichtet wurde, um den Kontakt zwischen den Gefangenen der RAF aufrechtzuerhalten, eine fortgesetzte gemeinsame Schulung und Politisierung zu gewährleisten und eine kollektive Verteidigung vorzubereiten, schrieb Meinhof wenig später an Mahler: »der politische begriff für toten trakt, köln, sage ich ganz klar ist das gas. meine auschwitzphantasien dadrin waren, kann ich nur sagen, realistisch.«[32] Sosehr die Dramatisierung der Haftbedingungen zu Isolationsfolter und Vernichtungshaft auch auf Solidarisierung in der linken Szene angelegt gewesen sein mochte,[33] so deutlich stand dahinter doch auch eine Sinnestäuschung, die bereits angelegt war, lange bevor die Staatsmacht begann, Hochsicherheitstrakte zu bauen.

In Vietnam spiegelte sich aber nicht nur Auschwitz, es vermittelte der revolutionären Gewalt nicht allein ihren moralischen Grundimpuls und es beschränkte sich nicht darauf, zahlreichen Aktivisten eine paranoide Vernichtungsangst zu bescheren, sondern es löste zudem in Teilen der Bewegung eine geschichtsphilosophische Neubestimmung aus, die die Vergangenheit noch einmal in neuem Licht erscheinen ließ, die Gegenwart gleichsam eschatologisch auflud und die Zukunft unzweideutig der eigenen Sache verhieß.

## Vom Beispiel zum Vorbild

Die elementare Triebfeder für den revidierten Welterklärungsentwurf war der säkulare Prozess der Dekolonisierung. Er brachte die Dinge wieder in Bewegung. Während in den westlichen Industriegesellschaften das »grenzenlose Vergnügen« (Kaspar Maase) von Freizeit und Massenkonsum die Arbeiterbewegung eingelullt hatte und der Sozialismus im Osten in bürokratischen Parteidiktaturen erstarrt war, avancierte das Ringen der kolonisierten Völker um Freiheit und Selbstbestimmung zum neuen Schwungrad der Geschichte. Und Vietnam verkörperte das Sinnbild der neuen Wirklichkeit. Vietnam, so Manfred Grashof rückblickend, habe spätestens seit dem massiven Einsatz amerikanischer Bodentruppen im Jahr 1965 unablässig im Mittelpunkt der Hoffnungen all derer gestanden, »die in seinem beispiel eine ermutigung sahen und ihre identität, ihre eigene historische bestimmung wieder als eine konkret faßbare perspektive begreifen lernten. [...] vietnam hat den schleier des vergessens, den man mit voller absicht über die geschichte der völker gelegt hatte, weggefegt. [...] geschichte wurde von einer schlecht gelernten und kaum gemerkten aneinanderreihung willkürlich gewerteter daten, fakten und namen, aus einem unentwirrbaren kaleidoskop beliebiger bilder, von schwarz/weiß schnittfetzen eines auf- und abflimmernden films zu einer klar entzifferbaren schrift.« Und in geradezu biblischen Formeln fuhr Grashof fort: »blinde hatten ihre sehkraft wiedergewonnen, taube konnten wieder hören, die stummen hatten ihre sprache wiederentdeckt [...]. das scheinbar ewig gleichförmig dahinlaufende rad der geschichte war auf einzigartige weise aus der fahrtrichtung geworfen worden.«[34]

Um die Mitte der 1960er Jahre spielten die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt insbesondere für eine einflussreiche Gruppe von Internationalisten um Rudi Dutschke eine entscheidende Rolle. Sie konnte dabei auf den chinesischen Theoretiker Lin Biao verweisen, der die dortige Erfahrung einer weitgehend bäuerlichen Revolution generalisiert und im Weltmaßstab eine Einkreisung der Städte durch die

31 Die politischen Zeugenvernehmungen. Mitschriften von RH-Genossen, in: Schily/Ströbele, Plädoyers einer politischen Verteidigung. Reden und Mitschriften aus dem Mahler-Prozeß, hrsg. von der Roten Hilfe Westberlin, West-Berlin 1973, S. 133–143, hier S. 140.

32 ulrike zu mahler, 20. 5. 1973, in: Pieter H. Bakker Schut (Hg.), das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977, Kiel 1987, S. 19–25, hier S. 21. Vgl. auch Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Hamburg 1985, S. 280 f. Zum »info«-System siehe Pieter H. Bakker Schut, Stammheim: Der Prozeß gegen die Rote Armee Fraktion. Die notwendige Korrektur der herrschenden Meinung, hrsg. von Rote Hilfe e. V., Bonn 1997, S. 103 ff. u. 164–169.

33 Vgl. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 305–332.

34 Manfred Grashof (vmtl.), Entwurf zu einem Theoriepapier, undatiert, Gr, M/025,009, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

Dörfer, d.h. der kapitalistischen Metropolen durch die revolutionären Massen des Trikont (Asien, Afrika, Lateinamerika) postuliert hatte. Die bisher im nationalen Rahmen angesiedelten Widersprüche des Kapitalismus reproduzierten sich demnach nun auf der erweiterten Basis der Welt.[35] Zum einen ließ das darauf hoffen, dass der Aufstand der afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Völker die Reproduktionsbedingungen des westlichen Kapitalismus unterminieren, damit die wohlfahrtsstaatliche Bestechung in den Metropolen unbezahlbar machen und folglich auch dort die Klassengegensätze wiederherstellen und den historischen Fortschritt wieder in Gang bringen würde; zum anderen durfte man aber freilich nicht einfach die Hände in den Schoß legen und den unvermeidlichen Gang der Dinge abwarten, sondern es galt die erkannte Entwicklung aktiv zu befördern, indem der aufgrund seines globalen Charakters auch an jedem Ort der Welt angreifbare Imperialismus durch eine zusätzliche Front in den Metropolen geschwächt wurde.

Für diese Überlegung spielte die Adaption der Theorien von Frantz Fanon und Che Guevara eine entscheidende und, auch im Hinblick auf die RAF, folgenschwere Rolle.[36] Fanons Schilderung der Dekolonisierung als eines notwendig gewaltsamen Befreiungsaktes, der zugleich repressive Herrschaftsdiskurse aufsprengt, und Che Guevaras Focustheorie, wonach Aufständische keineswegs immer warten müssten, bis alle Bedingungen für eine Revolution gegeben seien, sondern sie diese Bedingungen durch aus selbst schaffen konnten, dienten Rudi Dutschke dazu, die Vereinigung von politischer Theorie und Praxis durch die Kategorie der Aktion einzufordern. Gegen die Kritik an einer innerverbandlich nicht abgesprochenen Posteraktion zu Vietnam wendet Dutschke bereits im Februar 1966 ein, dass in der weltgeschichtlich zentralen Auseinandersetzung zwischen Dritter Welt und Imperialismus die Kräfte des Gegners auch in den Metropolen geschwächt werden müssten. Das setzte voraus, dass auch in den westlichen Industriestaaten mehr und mehr Menschen sich der eigenen Unterdrückung bewusst wurden. Und diese Einsicht wiederum, so nahm Dutschke an, würde wachsen, wenn bei Protestaktionen Verhaltensnormen überschritten würden und in der staatlichen Reaktion hierauf der Gewaltcharakter des Systems manifest würde. Daher forderte Dutschke, der Kampf des *Vietcong* müsse »bei uns tatsächlich über rationale Diskussion und prinzipiell illegale Demonstrationen und Aktionen in bewußte Einsicht umfunktionalisiert werden.«[37] Durch Provokationen sollte der Terror des Systems entlarvt und – wie der Vietcong dies in Indochina bereits tat – seine Verwundbarkeit nachgewiesen werden. Geradezu elektrisierend wirkte in diesem Zusammenhang Che Guevaras aus geheimnisumwittertem Schlupfwinkel übermittelter Brief an das Exekutivsekretariat der Solidaritätsorganisation der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, in dem der verklärte kubanische Revolutionsheld die tragische Einsamkeit Vietnams beklagte und ihr die unwiderstehliche Losung »Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam« gegenüberstellte.[38] Dieser Appell beglaubigte förmlich, dass Demonstrationen nicht länger in den geordneten Bahnen humanitärer Entrüstung stecken bleiben durften. So warf denn auch Ulrike Meinhof die Frage auf, ob der Protest gegen den Vietnamkrieg sich noch als demokra-

35 Vgl. Lönnendonker/Rabehl/Staadt, Die antiautoritäre Revolte, Bd. 1, S. 306.

36 Vgl. Ingo Juchler, Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt, Berlin 1996, S. 81–93, 114–127 u. 132–141; Martin Klimke, The ›Other Alliance‹: Global Protest and Student Unrest in West Germany and the U.S., 1962–1972, Diss. phil., Universität Heidelberg 2005, S. 132–157.

37 Dutschke, Widersprüche, S. 69 f. Vgl. auch Lönnendonker/Rabehl/Staadt, Antiautoritäre Revolte, S. 226–240.

38 Vgl. Brief an das Exekutivsekretariat von OSPAAAL. Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam! Berlin 1967. Kaum dass Dutschke den spanischen Text in die Finger bekam, vergrub er sich mit seinem kettenrauchenden chilenischen Freund Gaston Salvatore zwischen wachsendem ungespültem Abwasch in seiner Wohnung, um den Brief so schnell wie möglich ins Deutsche zu übersetzen. Aus der Übersetzung erschienen in rascher Folge auch Auszüge in vielen oppositionellen Zeitschriften. Vgl. Juchler, Studentenbewegungen, S. 172 f.; Koenen, Jahrzehnt, S. 85–89; Gretchen Dutschke, Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben: Rudi Dutschke. Eine Biographie, Köln 1996, S. 147 ff.; Ulrich Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke, Zürich 1999, S. 187 ff.



Scanned by CamScanner

tisches Alibi vereinnahmen lassen dürfe und stellte damit zugleich nun nicht mehr allein stillschweigendes Wegsehen, sondern selbst ohnmächtiges Aufbegehren unter Verdacht: »Wer begriffen hat, was in Vietnam los ist, fängt allmählich an, mit zusammengebissenen Zähnen und einem schlechten Gewissen herumzulaufen; fängt an zu begreifen, daß die eigene Ohnmacht, diesen Krieg zu stoppen, zur Komplizenschaft wird mit denen, die ihn führen.«[39] Drastischer noch formulierte Dutschkes Weggefährte Bernd Rabehl diesen Zusammenhang: »Wer nach Auschwitz aus dem Widerspruch, die Verbrechen in Vietnam keine Sekunde tolerieren und dennoch vorerst diese Verbrechen nicht effektiv verhindern zu können, nur die Konsequenz zieht, über Vietnam moralisch daherzuschwafeln, dem entgeht freilich auch, daß er zum Braintrust Johnsons gehört.«[40] An die Stelle von Ohnmacht und Komplizenschaft mussten daher Aktion und Widerstand treten. »Die wirkliche revolutionäre Solidarität mit der vietnamesischen Revolution«, so Dutschke, »besteht in der aktuellen Schwächung und der prozessualen Umwälzung der Zentren des Imperialismus.«[41] In dem berühmt-berüchtigten Organisationsreferat spitzten Dutschke und der theoretische Kopf des Frankfurter SDS, Hans-Jürgen Krahl, dieses Konzept nochmals rhetorisch zu: »Die Agitation in der Aktion, die sinnliche Erfahrung der organisierten Einzelkämpfer in der Auseinandersetzung mit der staatlichen Exekutivgewalt bilden die mobilisierenden Faktoren in der Verbreiterung der radikalen Opposition und ermöglichen tendenziell einen Bewußtseinsprozeß für agierende Minderheiten innerhalb der passiven und leidenden Massen, denen durch sichtbar irreguläre Aktionen die abstrakte Gewalt des Systems zur sinnlichen Gewißheit werden kann. Die ›Propaganda der Schüsse‹ (Ché) in der ›Dritten Welt‹ muß durch die ›Propaganda der Tat‹ in den Metropolen vervollständigt werden, welche eine Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit geschichtlich möglich macht.«[42] Bei aller Ambivalenz Dutschkes in der Gewaltfrage,[43] scheint er freilich doch eher eine Provokations-Guerilla im Sinn gehabt zu haben, vermutlich inspiriert durch seine Erfahrungen in der situationistisch beeinflussten *Subversiven Aktion*. Hier verläuft der scharfe Bruch zu späteren Vorstellungen von Stadtguerilla, wie sie etwa von der RAF verfochten wurden. Für Andreas Baader war Kampf klipp und klar »mehr als symbolische aktion; vielmehr militärische intervention«.[44]

Die Studentenbewegung vererbte der Stadtguerilla gleichwohl die doppelte Einsicht, dass der Vietnamkrieg und die staatliche Drangsalierung seiner Gegner den Charakter der bundesdeutschen Nachkriegsdemokratie erst sinnfällig werden ließen und dass die systemkritische Opposition in den Metropolen im Weltmaßstab eine Funktion habe, die ihre nationale Randständigkeit nebensächlich erscheinen ließ. »im kampf des vietnamesischen volkes«, so ist in einem Entwurf für die Prozesserklärung der Gefangenen im Stammheimer Verfahren zu lesen, »lernten wir unsere eigene geschichte begreifen, lernten diesen staat kennen. in den solidarischen aktionen der studentenbewegung mit den befreiungsbewegungen der 3. welt wurde sein gewaltpotential sichtbar. die reaktion dieses staates auf die solidarischen aktionen belehrte uns [...], daß er entschlossen und vorbereitet ist, auf seinem eigenen territorium die gleichen mittel anzuwenden [...]. lehrte er uns auch zu begrei-

39 Meinhof, Vietnam und die Deutschen, S. 3.

40 Bernd Rabehl, Von der antiautoritären Bewegung zur sozialistischen Opposition, in: Bergmann u. a., Rebellion der Studenten, S. 151–178, hier S. 166.

41 Dutschke, Widersprüche, S. 93.

42 Rudi Dutschke / Hans-Jürgen Krahl, Organisationsreferat auf der XXII. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, 5. September 1967, abgedruckt in: Kraushaar, Frankfurter Schule, Bd. 2, S. 287–290, hier S. 290. Siehe dazu auch Wolfgang Kraushaar, Autoritärer Staat und Antiautoritäre Bewegung. Zum Organisationsreferat von Rudi Dutschke und Hans-Jürgen Krahl auf der 22. Delegiertenkonferenz des SDS in Frankfurt (4.–8. Sept. 1967), ebenda, Bd. 3, S. 15–33; Juchler, Studentenbewegungen, S. 241–248.

43 Vgl. dazu mit unterschiedlichen Gewichtungen Michaela Karl, Rudi Dutschke. Revolutionär ohne Revolution, Frankfurt am Main 2003, S. 126–133 u. 253–256; Michael Schmidtke, Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA, Frankfurt am Main / New York 2003, S. 277 ff.; Nick Thomas, Protest Movements in 1960s West Germany. A Social History of Dissent and Democracy, Oxford / New York 2003, S. 149 f.; Wolfgang Kraushaar, Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf, in: Rudi Dutschke Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, S. 13–50.

44 Zeugenvernehmungen, S. 134.

fen, was die allgemein gültige wahrheit des kampfes des vietnamesischen volkes ist, die bedingung, wie der imperialismus und sein staat zu bekämpfen sind: bewaffnet.«[45] Die RAF hat es der Studentenbewegung stets als Verdienst angerechnet, »den internationalen Kontext für den revolutionären Kampf in den Metropolen hergestellt« zu haben.[46] »das neue, starke, was der studentenbewegung überhaupt power gegeben hat«, so Helmut Pohl im Stammheimer Prozess, »war ihre identifikation und ihre orientierung am befreiungskampf des vietnamesischen volks, aus der sie sich als teil des globalen prozesses antiimperialistischen befreiungskriegs [sic] definieren und ihre funktion als verbündeter der kämpfenden völker in der 3. welt, als ›2. front‹ in der metropole begreifen konnte.«[47] Inwieweit diese zweite Front eher im übertragenen Sinne oder als tatsächlich militärische zu verstehen war, blieb allerdings zunächst noch offen. Nichtsdestoweniger ging ein gewichtiger Teil der Studentenbewegung spätestens mit dem Internationalen Vietnam-Kongreß im Februar 1968 dazu über, in dem Konflikt nicht mehr bloß ein Paradebeispiel amerikanischer Politik zu sehen, sondern die vietnamesische Befreiungsbewegung als Avantgarde und Vorbild in einem globalen Ringen um Emanzipation zu betrachten.[48] Als Sammlungsort revolutionärer Kräfte in der Ersten Welt zielte der Kongress darauf, die Zusammenarbeit in den Metropolen zu institutionalisieren und im Rahmen einer revolutionären Globalstrategie gemeinsame antiimperialistische Aktionen zu planen. Ein auf Beschluss des Kongresses gegründetes Internationales Nachrichten- und Forschungsinstitut (INFI) sollte nicht allein diese Aktionen koordinieren, sondern zugleich revolutionäre Sozialisten für die direkte oder indirekte Unterstützung des vietnamesischen Befreiungskampfes mobilisieren und damit demonstrieren, dass »die Dritte Welt für und mit uns kämpft«.[49] Umgekehrt galt es aber auch deutlich zu machen, dass man selbst ebenso für und mit der Dritten Welt kämpfte. So gab etwa eine im Vorfeld des Kongresses zirkulierende Flugschrift des Berliner *Club ça ira* zu bedenken, dass Che Guevaras Losung »Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam« zwar in erster Linie auf die Dritte Welt ziele, man jedoch auch in den Metropolen unter anderen Bedingungen und mit anderen Mitteln die Möglichkeit habe, die Kräfte des Imperialismus zu zersplittern und zu schwächen. Wenn auch in der Bundesrepublik jegliche Voraussetzung für den Beginn eines Partisanenkrieges fehle, so gelte dies keineswegs für vielfältige Störaktionen, zu denen denn auch in romantisch-heroischem Pathos aufgerufen wurde: »Wir müssen bereit sein, dem vietnamesischen Volk alles zu geben, was wir haben, unser ruhiges Leben, unsere Gesundheit, unsere Freiheit und viele werden auch ihr Leben geben müssen.«[50]

## Vom Vorbild zum Verbündeten

Der Internationale Vietnam-Kongreß, den neben Andreas Baader und Gudrun Ensslin auch Ulrike Meinhof besuchte und den Holger Meins mit vorbereitete,[51] stellt zugleich Höhe- und Wendepunkt der deutschen Studentenbewegung dar. In dem Moment, da sie den demonstrativen Schulterschluss mit der Opposition im westlichen Ausland vollzog, be-

45 (Vermutlich) Werner Hoppe zu den seiten 31–48, undatiert [Oktober 1975], S. 11 f., RA 02/072,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Irmgard Möller übernahm diese Passage fast wortwörtlich in ihr Schlusswort in Stammheim. Siehe Fragment des Schlußwortes von Irmgard Möller (gehalten am 5. 5. 79 in stgt.-stammheim), Mo, Ir/016,005, ebenda.

46 Das Konzept Stadtguerilla [April 1971], in: Bewaffneter Kampf: Texte der RAF. Auseinandersetzung und Kritik, Graz 1973, S. 22–44, hier S. 31.

47 auszüge aus den aussagen (protokollen) von gefangenen aus der raf zur struktur der gruppe, juni–august 1976, 29. 7. 1976, JO, K/021,008, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

48 Vgl. den Aufruf an die deutschen Hochschulen zum Internationalen Vietnam-Kongreß in Berlin am 17./18. Februar 1968, abgedruckt in: Freie Universität Berlin 1948–1973: Hochschule im Umbruch. Teil V: Gewalt und Gegengewalt (1967–1969), ausgewählt und dokumentiert von Siegward Lönnendonker / Tilman Fichter / Jochen Staadt unter Mitarbeit von Klaus Schroeder, Berlin 1983, S. 274.

49 INFI Informationen, 5. 5. 1968, K-21/48, Nachlass Rudi Dutschke, HIS-Archiv.

50 Club ça ira, Krieg dem Krieg [Januar 1968], Acc. 1701, Nr. IV, 71, F Rep 240, Landesarchiv Berlin.

51 Vgl. Peters, Tödlicher Irrtum, S. 233.



Scanned by CamScanner

gann sie im Innern zu zerfallen. Bereits Baaders und Ensslins Kaufhausbrandstiftung, sechs Wochen nach dem Kongress und eine Woche vor dem Attentat auf Rudi Dutschke, erschien manchem wenige Jahre später als Versuch eines flammenden Fanals in einem Moment, »als die Feuer der ›Bewegung‹ bereits heruntergeflackert waren«.[52]

Tatsächlich trug gerade die Zersplitterung der Protestbewegung dazu bei, die Verzweiflung einer zunehmend gewaltbereiten Minderheit und den Handlungsdruck, den sie empfand, nochmals zu verschärfen. Dabei spielte die »proletarische Wende« der nun allerorten aus dem Boden schießenden Splittergruppen eine nicht unwesentliche Rolle, richteten sich doch jetzt die Blicke mehr und mehr auf die Industriearbeiter in den heimischen Fabriken denn auf die exotischen Vorkämpfer der globalen Revolution im Trikont. Baader, Ensslin, Meinhof und Raspe bemerkten dazu in der Prozesserklärung, die sie im Januar 1976 in Stuttgart abgaben: »Weil die Studentenbewegung den Begriff des Proletariats – seine marxistische Bestimmung, wie sie sich in den Befreiungskriegen, den sozialistischen Revolutionen der Völker der Dritten Welt praktisch ausdrückte – nicht faßte, hatte sie schließlich auch keine wesentliche Schwierigkeit mehr, die Realität des imperialistischen Weltsystems wieder aus ihrem Bewußtsein wie aus ihrer Praxis zu verdrängen.« Damit habe sie den qualitativen Sprung in der Entwicklung der Klassenkämpfe nicht geschafft, ja, sie »konnte diesen Sprung nicht machen, weil sie aus sich selbst – ohne den Motor der bewaffneten Avantgarde – weder die Kraft dazu entwickeln noch überhaupt die Notwendigkeit und Möglichkeit begreifen konnte«. Bereits auf der Notstandsdemonstration in Bonn am 11. Mai 1968, so die Gefangenen im Rückblick, habe sich »die APO ihres eigenen antiimperialistischen Bewußtseins beraubt, [...] sie demonstrierte – weil friedlich und ohne Zusammenhang mehr mit Vietnam – ihre Entfernung von der Realität.« Angesichts der Auflösung der Bewegung, der massenhaften Abwanderung in die Sozialdemokratie, der Rückwendung zum Koexistenz predigenden Staatssozialismus und der Gründung maoistischer Kaderparteien, die den bewaffneten Aufstand in mühevoller Basisarbeit langfristig organisieren wollten, schien eine Avantgarde umso notwendiger, die nicht hinter das auf dem Vietnam-Kongress ins Auge gefasste Bündnis mit den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt zurückfiel, sondern den einmal beschrittenen Weg weiterging und im Interesse der globalen Revolution unverzüglich eine Front auch in der Bundesrepublik errichtete – und diese Front musste eine bewaffnete sein, denn gerade das Schicksal der Studentenbewegung habe bewiesen, »daß Spontaneität, Revolte integrierbar ist, wenn sie sich nicht bewaffnet«.[53] Mit dieser vermeintlichen Erkenntnis verband sich fortan ein unverhohlener Machismo gegenüber allen ehemals Gleichgesinnten, die nicht bereit waren, diese Schlussfolgerung der RAF zu akzeptieren. Bereits in der ersten Meldung aus dem Untergrund hieß es: »Die Baader-Befreiungs-Aktion haben wir nicht den intellektuellen Schwätzern, den Hosenscheißern, den Alles-besser-Wissern, zu erklären, sondern den potentiell revolutionären Teilen des Volkes.«[54] Ein knappes Jahr später verkündete Ulrike Meinhof mit unverhohlener Herablassung: »Wir haben mit diesen Schwätzern, für die sich der antiimperialistische Kampf beim Kaffee-Kränzchen abspielt, nichts zu tun.«[55] In ihrer Rechtfertigung des palästinensischen Attentats auf die israelische Olympiamannschaft in München warf Meinhof der Linken vor, sie wolle »den Kampf nicht mit der Härte führen, wie der Vietcong, wie der Schwarze September – das nicht – so verzweifelt über das System, ihrer eigenen Sache so sicher sind sie denn doch nicht, daß ihnen das eine

52 Dies jedenfalls notierte der Schriftsteller und ehemalige *konkret*-Kollege von Ulrike Meinhof, Peter Rühmkorf, anlässlich der Verhaftung von Astrid Proll am 10. Mai 1971 in sein Tagebuch. Siehe Peter Rühmkorf, Tabu II. Tagebücher 1971–1972, Reinbek 2004, S. 38.

53 Auszüge aus der »Erklärung zur Sache«. Die Gefangenen aus der RAF Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und Jan-Carl Raspe am 13. Januar 1976, in: Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien, zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 198–265, hier S. 235–238.

54 Die Rote Armee aufbauen. Erklärung zur Befreiung Andreas Baaders vom 5. Juni 1970, in: Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien, S. 24.

55 RAF, Das Konzept Stadtguerilla, S. 24.

Sache aufgeben und den Tod wert wäre. [...] Dagegen steht die RAF – ihrer eigenen Sache so sicher wie die Völker der Dritten Welt.«[56]

Ihr Handlungsfetischismus trieb die RAF über die bislang erreichte Orientierung an Vietnam als Beispiel, als Hoffnungsträger und als revolutionäre Speerspitze, die in der metropolitanen Etappe durch provokative und nadelstichartige Störaktionen unterstützt werde müsse, hinaus und hin zu einem Selbstverständnis als verlängerter militärischer Arm und regulärer Verbündeter des *Vietcong*. »die vietnambewegung war also«, so fasste Helmut Pohl diese Entwicklung in Stammheim zusammen, »die subjektive bedingung, aus der sich die raf entwickelt hat und entwickeln musste; aus deren erfahrung und unserer analyse wir die strategische funktion der guerilla in der metropole bestimmt haben: sie entwickelt den inneren zersetzungsprozess, der durch die einkreisung der imperialistischen zentren durch die befreiungskämpfe in der 3. welt, an der periferie in gang gesetzt ist, indem sie ihn durch ihren angriff, durch die militärische intervention evident macht, moment der instabilität ist, und so die äußere linie, auf der sie operiert, zur front wird.«[57]

Mochte die RAF ihr Selbstverständnis als Stadtguerilla auch aus Lateinamerika entlehnt haben und sich logistisch an dem Mini-Handbuch für den Guerillakampf des Brasilianers Carlos Marighella orientieren,[58] so wird hier doch erneut deutlich, dass sie ihre strategische Selbstverortung aus den Theorien Mao Tse-tungs und seiner Mitstreiter ableitete. Irmgard Möller erklärte später, dass Maos Theorie der inneren und äußeren Kampflinien wohl am treffendsten wiedergebe, welches Ziel die RAF verfolgt habe: »Mao sagt, es gibt innere Linien, das war der Krieg, den es im Süden gab, zwischen den Guerilla-Gruppen und den Machthabern beziehungsweise den imperialistischen Staaten. Und da, wo der Krieg nicht voll entbrannt ist, ist die äußere Linie: Das waren die Metropolen, also die Bundesrepublik. Und hier anzugreifen, das war unsere Idee, sollte es den Kämpfern an den inneren Linien leichter machen, deren Erfolge sollten dafür auch die Kämpfe an den äußeren Linien, also hier bei uns, verschärfen helfen.«[59]

Die erste militärische Offensive an dieser Front wagte die RAF im Mai 1972 mit den Anschlägen auf das Offizierskasino des V. US-Korps im IG-Farben-Haus in Frankfurt und auf das europäische Hauptquartier der US-Armee in Heidelberg. Diese Sabotageakte symbolisierten das, was Gudrun Ensslin die Politik der RAF nannte, nämlich den »militärisch-politischen angriff auf die us-militärmaschine und den cia auf dem territorium der bundesrepublik«.[60] Innerhalb des vermeintlichen antiimperialistischen Weltkrieges ergab sich der Auftrag der RAF aus der Aufmarschordnung und den Feldzugsplänen, die Mao und seine Strategen aus den Erfahrungen der 1940er Jahre, des von den bäuerlichen Massen unterstützten »Spatzenkriegs« in der Mandschurei,[61] gewonnen und kurzerhand auf den Rest der Welt extrapoliert hatten. Aufgabe der RAF war es demnach, wie Manfred Grashof erläuterte, »den revolutionären befreiungskrieg hier, in einem zentrum des imperialismus, dem zweitstärksten glied der imperialistischen kette, zu beginnen [...]. die verdammten dieser erde, die völker der dritten welt, haben den imperialismus global in die defensive gedrängt; sie führen befreiungskriege gegen eine imperialistische maschine, deren militärische, ökonomische und politische kommandozentrale in den metropolen stationiert, d. h. im strategischen hinterland disloziert sind. diese einfache tatsache begründet die strategische möglichkeit und bedeutung von guerillaaktionen auf den äußeren linien – auf dem kriegsschauplatz der weltrevolution sind das die metropolen – im rahmen von operationen der befreiungsarmeen der völker der

56 Die Aktion des »Schwarzen September« in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes, November 1972, in: Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien, S. 151–177, hier S. 162 f.

57 auszüge aus den aussagen (protokollen) von gefangenen aus der raf zur struktur der gruppe, juni–august 1976, 29. 7. 1976, Jü, K/021,008, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

58 Vgl. Alex Schubert, Stadtguerilla. Tupamaros in Uruguay – Rote Armee Fraktion in der Bundesrepublik, West-Berlin 1971; Peters, Tödlicher Irrtum, S. 206–211.

59 Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«, S. 36.

60 Gudrun Ensslin an Hans Heinz Heldmann (über Arndt Müller), 13. 4. 1976, Ba, A/025,008, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

61 Vgl. Stephen I. Levine, Anvil of Victory: The Communist Revolution in Manchuria, 1945–1948, New York 1987.



Scanned by CamScanner

dritten welt auf den inneren linien.« Die Zerstörung des Computers im europäischen Hauptquartier der US-Streitkräfte in Heidelberg, von dem aus mutmaßlich Bombeneinsätze in Vietnam gesteuert wurden, war deshalb »kein angriff auf die etappe, sondern ein angriff auf dem kriegsschauplatz, der die bundesrepublik im vietnamkrieg war«.[62] Zu dem Anschlag auf die US-Armee in Frankfurt erklärte die RAF folglich: »Für die Ausrottungsstrategen von Vietnam sollen Westdeutschland und West-Berlin kein sicheres Hinterland mehr sein.«[63]

Die Überzeugung, dass nicht nur die Kabinette, die die südliche Halbkugel politisch unterdrückten, und die Konzerne, die sie wirtschaftlich ausbeuteten, sondern auch die militärischen Lagezentren, die sie kujonierten und bombardierten, in den westlichen Metropolen und zuweilen sogar im eigenen Lande angesiedelt waren, rechtfertigte bei weitem nicht allein für die untergetauchten Kader der RAF ein notfalls gewaltsames Eingreifen. So schloss etwa auch Wolf Biermann »aus der Tatsache, daß die zentralen Schaltstellen und die materiellen Nachschubbasen, die den Völkermord in Vietnam regeln und aufrechterhalten [...] bei uns angesiedelt sind [...], das[s] wir einen Teil des Vietnam-Krieges führen müssen«.[64] Diese strategische Konzeption gewann die RAF laut eigener Aussage in einer offenen Diskussion mit einer größeren militanten Szene, während die einzelnen operativen Schritte in einem kollektiven Diskussionsprozess innerhalb der im Frühjahr 1972 auf acht Gruppen in sechs Großstädten verteilten knappen halben Hundertschaft von Stadtguerilleros festgelegt wurden. Zu den geplanten Operationen zählte neben den Anschlägen auf US-Einrichtungen auch die Entführung der drei alliierten Stadtkommandanten von West-Berlin, die aber aufgrund der Verhaftung von Andreas Baader nicht mehr durchgeführt werden konnte.[65]

Die ebenfalls im Mai 1972 verübten Anschläge auf das Polizeipräsidium in Augsburg und das Landeskriminalamt in München stellten zwar einerseits Vergeltungsakte für die von der Polizei im Zuge der Fahndungsmaßnahmen erschossenen RAF-Mitglieder Petra Schelm und Thomas Weisbecker dar, wichen aber in den Augen der RAF keineswegs von der geschilderten strategischen Konzeption ab. Denn sowohl die unter dem Schlagwort der »Inneren Sicherheit« eingeführten, keineswegs nur durch terroristische Gewalttaten provozierten polizeilichen Abwehrmaßnahmen gegen gesellschaftliche und politische Bedrohungen[66] als auch die Geschichte der Bundesrepublik insgesamt ließen sich aus der Perspektive der RAF unschwer in den eigenen geschichtsphilosophischen Entwurf einpassen.

Den universalen Zusammenhang skizzierte Andreas Baader holzschnittartig in einer in der Haft entstandenen Ausarbeitung.[67] Auch Baader geht darin von zwei Linien aus, die hier aber nicht militärisch bestimmt sind, sondern als konfliktträchtige Demarkationslinien in einem weltgeschichtlichen Drama.

---

62 Haftkassiber von Manfred Grashof, die staatsschutzmedien haben in der psychologischen kriegführung gegen uns ..., undatiert [1975], aus dem Informationssystem der RAF-Gefangenen: Schafft zwei, drei, viele Vietnam, Gr, M/010,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Vgl. auch die Auszüge aus der »Erklärung zur Sache«, S. 259, wo dieser Passus weitgehend übernommen ist.

63 Anschlag auf das Hauptquartier der US-Army in Frankfurt/Main. Erklärung vom 14. Mai 1972, in: Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien, S. 145.

64 Vorwort: Aus einem Interview mit Wolf Biermann vom 10. Juni 1972, in: Bewaffneter Kampf: Texte der RAF, S. 15–21, hier S. 16 f. Siehe auch Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, S. 43, und die Ausführungen von Irmgard Möller in Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«, S. 40 f.

65 Vgl. Die Gefangenen (Kollektiv), der angriff der raf auf die us-präsenz, 23. 6. 1976, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Protokoll 129. Verhandlungstag (Aussage Brigitte Mohnhaupt), 22. 7. 1976, fol 10 713–10 716, St. V/019,005, ebenda.

66 Vgl. dazu Albrecht Funk, »Innere Sicherheit«. Symbolische Politik und exekutive Praxis, in: Bernhard Blanke / Helmut Wollmann (Hg.), Die alte Bundesrepublik. Kontinuität und Wandel, Opladen 1991, S. 367–385; Klaus Weinhauer, Eliten, Generationen, Jugenddelinquenz und innere Sicherheit. Die 1960er und frühen 1970er Jahre in der Bundesrepublik, in: Jörg Requate (Hg.), Recht und Justiz im gesellschaftlichen Aufbruch (1960–1975). Bundesrepublik Deutschland, Italien und Frankreich im Vergleich, Baden-Baden 2003, S. 33–58.

67 Vgl. zum Folgenden: brief von andreas an die gefangenen, undatiert [1975], Jü, K/021,008, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Diese Gedankengänge sind auch in die Stammheimer Prozesserklärung der Gefangenen vom Januar 1976 eingegangen. Vgl. Bakker Schut, Stammheim, S. 382–393.

Die erste Linie geht von der russischen Oktoberrevolution aus und bestimmt das Kräfteverhältnis in den Metropolen, während die zweite sich im Prozess der Dekolonisierung entwickelt und ausschlaggebend für das globale Kräfteverhältnis ist. »zusammen kommen die 2 linien im augenblick des strategischen gleichgewichts und dem kippen in die strategische defensive des kapitals: dem vietnamkrieg.« Durch den Vietnamkrieg in die Defensive gezwungen und von den Befreiungskriegen der Dritten Welt zunehmend eingekreist, habe das Kapital die Technologieentwicklung forciert, der westlichen Intelligenz damit aber nicht nur die Instrumentalisierung von Wissenschaft offenbart, sondern ihr auch ein Gefühl der Proletarisierung vermittelt, das diese aber nicht zur Identifizierung mit der heimischen Arbeiterklasse, sondern vielmehr mit dem Subjekt dieses ganzen Prozesses, den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt, veranlasst habe. Diese welthistorischen Entwicklungslinien würden nun durch die Stadtguerilla »militärisch nach innen vermittelt«, indem sie »die demarkationslinien in den metropolen als einen teil der front des befreiungskrieges definiert«.[68] Insofern stehe die Stadtguerilla auf zwei Füßen: sie entwickle einerseits die Demarkationslinie zwischen Arbeit und Kapital innerhalb des imperialistischen Staates zur Front; und sie habe, zweitens, eine »politisch-militärische funktion auf den äußeren linien der offensive proletarischer politik in den befreiungskriegen der völker der dritten welt«.

Innerhalb dieses welthistorischen Rahmens verortete die RAF die Geschichte und Funktion der Bundesrepublik mit einer geradezu atemberaubenden Unbekümmertheit für historische Fakten und Zusammenhänge. So avancierte der Zweite Weltkrieg zum gescheiterten amerikanischen Projekt, die Sowjetunion durch Hitler liquidieren zu lassen;[69] der Hunger in den westlichen Besatzungszonen zum bewussten Mittel, die deutsche Arbeiterbewegung in die Knie zu zwingen; der Marshallplan zur ökonomischen Erpressung, um die politische Beherrschung und wirtschaftliche Durchdringung Westeuropas zu erreichen, die Übernahme seiner Kolonien durchzusetzen und die Bundesrepublik als restlos abhängigen Statthalter der USA in Europa zu etablieren.[70] Deren Gründung als strategisches Subzentrum samt einer natürlich von den USA diktierten Verfassung sei von Anfang an sowohl gegen die sozialistischen Länder wie gegen die Dritte Welt gerichtet und eng mit der amerikanischen Politik in Asien und der Gründung der dortigen Subzentren in Südkorea und Südvietnam verzahnt gewesen. Tatsächlich sei der Koreakrieg keineswegs durch einen Überfall des Nordens auf den Süden ausgelöst, sondern vielmehr von den USA inszeniert worden, um in Westeuropa die deutsche Wiederbewaffnung durchsetzen zu können.[71] Überhaupt sei die Reintegration der NS-Funktionseliten ein geschickter Schachzug Washingtons gewesen, der die Willfährigkeit deutscher Politiker sichergestellt habe, wollten sie sich nicht mit unliebsamen Enthüllungen aus dem amerikanisch kontrollierten Berlin Document Center konfrontiert sehen.[72] Als der direkten Ausbeutung der Dritten Welt durch die Dekolonisierung immer engere Grenzen gezogen wurden und die USA sie deshalb durch das neokolonialistische Instrument der Entwicklungshilfe ersetzt hätten, sei die Bundesrepublik durch die Hallsteindoktrin zunächst darin behindert worden, sich dieser »Counterinitiative« vorbehaltlos anzuschließen.[73] Das Abrücken von der Hallsteindoktrin galt der RAF daher als weiterer Beweis für die Integration der Bundesrepublik in die amerikanische Globalstrategie, ebenso wie die Ostpolitik insgesamt, die nicht nur die genannten Behinderungen für die Entwicklungshilfe

68 Bis hierhin finden sich diese Gedankengänge fast wortgleich in einem Kassiber wieder, in dem Baader die außerhalb von Stuttgart-Stammheim einsitzenden RAF-Gefangenen im Februar 1976 aufforderte, die dort formulierten theoretischen Entwürfe endlich einmal zu lesen und zu kommentieren. Siehe andreas zum stockholm-prozess, feb. 76, in: Bakker Schut (Hg.), das info, S. 251 ff.

69 Vgl.: zu den seiten 31–48, undatiert [Oktober 1975], S. 13, RA 02/072,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; sowie leicht abgewandelt in: Auszüge aus der »erklärung zur sache«, S. 202.

70 Ebenda, S. 215–220.

71 Ebenda, S. 199 ff., 204.

72 Vgl.: zur bedeutung der brd in der us-strategie, undatiert, RA 02/032,006, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

73 Vgl. Auszüge aus der »erklärung zur sache«, S. 225–231; zu den seiten 31–48, undatiert [Oktober 1975], S. 3, RA 02/072,002, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.



Scanned by CamScanner

beseitigte, sondern zugleich »den deutschen Beitrag zum Ausgleich und Bündnis zwischen US-Imperialismus und Sowjetunion [besorgt], den die USA brauchen, um freie Hand für ihre Aggressionskriege in der Dritten Welt zu haben«.[74]

Innen- wie Außenpolitik der Bundesrepublik standen nach Ansicht der RAF durchweg im Zeichen der weltweiten revolutionären Konfliktlinien und wurden dabei stets determiniert durch die amerikanische Globalstrategie: »das projekt, dessen realisierung anfang der 60er jahre beginnt mit der ausarbeitung einer konzeption der entspannungspolitik in den us unter beteiligung der spd-führung und in der brd mit brandts ersten verhandlungen über die bildung einer großen koalition, zielt darauf, durch den abbau der konfrontation an der ost-west-demarkationslinie in deutschland den handlungsspielraum [...] zur kriegführung in vietnam – und in der 3. welt überhaupt zu vergrößern.«[75] Tatsächlich sei Willy Brandt 1966 nicht zuletzt deshalb in die Regierung eingetreten, um die Sozialistische Internationale mit der Autorität des Regierungspolitikers dazu zu bringen, ihre Proteste gegen die amerikanischen Flächenbombardements in Vietnam einzustellen.[76]

Mit dem Beginn des Vietnamkrieges wandelte sich die Bundesrepublik, die in den Augen der RAF »operatives zentrum [...] antikommunistische counterstaatsgründung gegen die völker der 3. welt seit 1945« war,[77] vom politisch-ökonomischen zum militärisch-politischen Subzentrum der US-Globalstrategie.[78] Zugleich hätten die Siege des *Vietcong* zwischen 1965 und 1970 jedoch in der Bundesrepublik und West-Berlin die Erinnerung an die eigene revolutionäre Tradition wachgerufen und in den darauf folgenden fünf Jahren die ersten Kontingente einer Metropolenguerilla hervorgebracht. »aus der einkreisungs- und eindämmungspolitik des us-imperialismus nach 45 entstand so im revolutionären prozeß die situation der einkreisung durch die 3. welt einerseits sowie der bedrohung aus dem innern der metropolen selbst andererseits.«[79]

Auf diese durch den Vietnamkrieg angestoßenen Entwicklungen – die Einschränkung kapitalistischer Expansionsmöglichkeiten, die Einkreisung von außen durch die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt und die Bedrohung im Innern durch die mit Letzteren verbündete Metropolenguerilla – reagierte der Staat, so beobachtete es jedenfalls die RAF, mit einer verstärkten Ausbeutung der heimischen Arbeiter und einer verschärften Repression gegenüber oppositionellen Gruppen. In dem Maße, in dem der Imperialismus außerhalb der Metropole auf Widerstand stoße und in die Defensive gedrängt werde, konzentriere er sich auf seinen Herrschaftsbereich im Innern. Dabei handele es sich »um nicht weniger als einen re-import von ideen, methoden und modellen der repression, wie sie zuerst in den kampfzonen der dritten welt entwickelt wurden – [...] counterinsurgency – aufstandsbekämpfung im weitesten sinne.«[80] Mit der Offensive der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt begann demnach zugleich die Transformation des Westens in faschistische Staaten.

In der Bundesrepublik fand die RAF dafür schnell Indizien: die Auflösung des Rechtsstaats, »die offene Reduzierung der parlamentarischen Instanzen auf einen bloßen Apparat der Akklamation, die Liquidierung auch der ausgehöhlten und zerfressenen Rituale parlamentarischer Opposition«.[81] In einem Haftkassiber präzisierten die Gefangenen: »1968 wurden hier die Notstandsgesetze verabschiedet und von da an

74 RAF, Das Konzept Stadtguerilla [April 1971], in: Bewaffneter Kampf, S. 27.

75 zu spd als us-agentur, undatiert, RA 02/032,006, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

76 Vgl. Gudrun Ensslin an Rechtsanwalt Azzola, undatiert, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Selbstredend vermutete Ulrike Meinhof auch hinter der neuen Planungsstruktur der NATO die Planung für den Vietnamkrieg; vgl. ihren Kassiber: nach wehrkunde 12/67, undatiert, RA 01/018,005, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

77 Gudrun Ensslin [?], das gerüst der plädoyers, undatiert, RA 02/032,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

78 Vgl. Die Gefangenen (Kollektiv), sache ist (zu den beweisanträgen ...), undatiert, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

79 Haftkassiber Manfred Grashof, undatiert Gr, M/010,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

80 Manfred Grashof (vmtl.), es ist die stunde der weißglut, undatiert, S. 11, Gr, M/025,009, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; vgl. auch zu den seiten 31–48, undatiert [Oktober 1975], S. 12, RA 02/072,002, ebenda.

81 Auszüge aus der »erklärung zur sache«, S. 234.

wird die staatsschutzmaschine aufgebläht: wir meinen, daß ein direkter zusammenhang besteht zwischen der integration westdeutschlands in die konterrevolutionäre kriegführung der us (zentral vietnam), und diesen maßnahmen der ›inneren sicherheit‹.«[82] Nach Ansicht der RAF drückte sich in den polizeilichen und justitiellen Vorgehensweisen die »besondere qualität des sich neu entwickelnden faschismus, nämlich: staatsschutz« aus.[83] Indem die RAF diese Maßnahmen als »Counterinsurgency« titulierte, konstituierte sie nicht allein ihren eigenen Kampf als Fortsetzung des Vietnamkrieges in der Bundesrepublik, sondern auch die Aktionen der Staatsmacht. Mit Blick auf den Anschlag auf das US-Hauptquartier in Heidelberg beharrte Irmgard Möller im Schlusswort ihres Prozesses darauf: »die counterstrategie des westdeutschen staates hätte nicht so hysterisch reagiert [...], wenn die aktion die dimension nicht gehabt hätte: übertragung des krieges des vietcong in die zentren des imperialismus – ein signal für die ausweitung des krieges zum weltkrieg.«[84]

Die RAF übertrug die Vorstellungswelt und folglich auch das Vokabular des Guerillakrieges auf ihr eigenes Operationsfeld. So machte etwa Manfred Grashof darauf aufmerksam, dass der Tod Petra Schelms und die Gefangennahme von Werner Hoppe im Juli 1971 wesentlich durch den erstmalig in dieser Form erfolgten Einsatz von Polizeihubschraubern ermöglicht worden sei. Schelm und Hoppe seien »durch diesen Hubschrauber eingekreist worden, der also permanent über ihnen war. Ich meine [...], daran bildet sich eben auch schon ab, [...] was eben Sache ist, also Vietnam. Und zwar der Ablauf ihrer Erschießung war, das entsprach exakt den ›surch [sic!] and destroy‹ Aktionen der Amerikaner in Vietnam, deswegen auch Hubschrauber.«[85] Auch die eigene Situation in den Haftanstalten setzten die Gefangenen aus der RAF in Analogie zu dem langandauernden Volkskrieg chinesischer Prägung im Allgemeinen und dem Dschungelkrieg in Vietnam im Besonderen. Demnach war »der knast durchaus als innere Kolonie des brd-imperialismus zu begreifen und als vom faschismus besetztes Gebiet«.[86] Ulrike Meinhof vermutete, der Staat plane, »die gefängnisse in ihrer abschreckungs- wie in ihrer menschenvernichtungskapazität zu strategischen lagern auszubauen, die der strategischen funktion von wehrdörfern in den ländern der dritten welt [...] entsprechen«.[87] Der Hungerstreik in den Gefängnissen rückte mithin zum »lang andauernden Widerstand« auf, und je länger er andauerte, desto mehr wurde der Gegner »eingekreist«.[88] Wer dabei schwächelte, dem wurde das Durchhaltevermögen der *Vietcong* in den berüchtigten Tigerkäfigen von Poulo Condor vorgehalten.[89]

Angesichts der Verve, mit der die RAF sich in die Befreiungskriege der Dritten Welt und in den Vietnamkrieg insbesondere hineinversetzte, ist es wenig überraschend, dass die Gefangenen auch ihren Prozess als Kriegsschauplatz betrachteten.

## Vietnam in Stammheim

In dem zentralen Verfahren gegen Mitglieder der RAF, der in Stuttgart-Stammheim verhandelten Strafsache gegen Baader, Ensslin, Meinhof, Meins und

82 zu spd als us-agentur, undatiert, RA 02/032,006, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Die Bemerkung in Klammern ist handschriftlich am Rand eingefügt.
83 Holger Meins, kritik ist eine waffe, 4.7. [1974], Me, H/006,007, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Siehe auch Bakker Schut, das info, S. 83–100, hier S. 87.
84 Fragment des Schlußwortes von Irmgard Möller (gehalten am 5.5.79 in stgt. stammheim), Mö, Ir/016,005, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.
85 Protokoll des 139. Verhandlungstages, 25. 8. 1976, fol 11 298, St. V/020,009; RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.
86 zu widerstand / holger, 31.8. [1974], in: Bakker Schut, das info, S. 151.
87 Ulrike Meinhof, Provisorisches Kampfprogramm für den Kampf um die politischen Rechte gefangener Arbeiter, in: dies., Alle Macht dem Volk durch Eroberung der Gewalt – Freiheit durch den bewaffneten antiimperialistischen Kampf – Für eine revolutionäre Gefängnisbewegung (hektografierte Broschüre o. O., Sept. 1974), zit. nach Iring Fetscher u. a., Ideologien und Strategien (Analysen zum Terrorismus, Bd. 1, hrsg. vom Bundesministerium des Innern), Opladen 1981, S. 91 f.
88 zur bambule in hh / holger, 9.8. [1974], in: Bakker Schut, das info, S. 130 ff.; wolfgang [Beer] am 8.11. [1974], ebenda, S. 188 f.
89 Vgl. ›umwälzungen finden in sackgassen statt‹ / ulrike, 25.8. [1974], ebenda, S. 147 f.



Scanned by CamScanner

Raspe, spielte der Vietnamkrieg sowohl strategisch als auch sachlich eine herausragende Rolle. Die Angeklagten und vereinzelt auch ihre Verteidiger trugen den Prozess ebenso wie alle anderen Maßnahmen des Staates gegen die Stadtguerilla in die militärischen Lagekarten des antiimperialistischen Weltkrieges ein: »Stammheim ist zu einer Art von justitiellem Vorfeld des Krieges geworden, zu einem Testplatz der Aufstandsbekämpfung.«[90] Folgerichtig stand für die Angeklagten auch nicht Verteidigung, sondern Kampf und Widerstand im Zentrum des Stammheimer Geschehens. Es ging darum, Linksintellektuelle, Arbeiter und Ausgegrenzte in der Bundesrepublik für den bewaffneten Kampf zu gewinnen, indem die Bundesrepublik im Gerichtssaal als faschistischer Repressionsapparat und strategisches Subzentrum des amerikanischen Imperialismus entlarvt wurde. Ordnete sich somit die politische Prozessstrategie in den Kampf auf den äußeren Linien der Befreiungsbewegungen ein, so wurde zugleich auch das empirische Material für die beabsichtigte Demaskierung der Bundesrepublik aus dem Vietnamkrieg gewonnen. Insofern mochte das Gericht noch so häufig behaupten, der Vietnamkrieg gehöre nicht zur Sache – tatsächlich drehte sich für die Angeklagten alles, einschließlich ihrer selbst, um ebendiesen Krieg.

Von Beginn an legten die Gefangenen fest, dass ihre Anwälte eine politische Verteidigung zu inszenieren hätten. In einem kurz vor Weihnachten 1973 vermutlich von Gudrun Ensslin verfassten und zwei Monate später in einer konspirativen Wohnung der RAF in Hamburg gefundenen Kassiber hieß es, unmissverständlich an die geforderte Linie erinnernd: »im prozess: skandal, lehrstück, propaganda. was uns angeht erklärung bewaffneter politik. Was euch angeht die darstellung und analyse des faschismus an der vernichtungsstrategie gegen gefangene revolutionäre in der brd [...] und das als mittel der darstellung des internationalen zusammenhangs [...] der guerillabewegung – der revolution.«[91] Tatsächlich herrschte unter den Anwälten weitgehend Einigkeit bei dem Versuch, die hier als »Vernichtungsstrategie« charakterisierten Haftbedingungen für die Gefangenen zu erleichtern; ebenso trugen die Anwälte das Vorhaben mit, ihre Mandanten als Teil einer weltumspannenden Befreiungsbewegung gegen politische Unterdrückung im Allgemeinen und den völkerrechtlich zweifelsohne angreifbaren Vietnamkrieg im Besonderen darzustellen. Allerdings neigten die Gefangenen immer wieder auch dazu, die Anwälte für ihre Vorstellung des Volkskrieges zu instrumentalisieren, was von diesen nicht selten als Zumutung empfunden wurde und ihre Gratwanderung zwischen den Erwartungen ihrer Mandanten, der Verunglimpfung durch weite Teile der Öffentlichkeit und dem Bemühen, ein rechtsstaatliches Verfahren sicherzustellen, keineswegs erleichterte.[92] Die Funktion der Anwälte bestand nach Ansicht der Gefangenen aus der RAF in der »verschärfung des nebenwiderspruchs«, nämlich der Spaltung des bürgerlichen Lagers durch Aufklärung über die Verbrechen des US-Imperialismus und seines bundesrepublikanischen Subzentrums: »es ist also so, daß die anwälte teil, und wichtiger teil, der volksfront-strategie sind.«[93] Es mutet geradezu wie eine Antwort auf diese Vorstellung an, wenn Hans-Christian Ströbele

90 So Baaders Verteidiger Klaus Croissant im Vorwort zu Bakker Schut, Stammheim, S. 11. Zur ubiquitären Verwendung der Kriegsterminologie nicht allein durch die RAF, sondern auch durch ihre Antipoden in Medien und Politik siehe jetzt Andreas Musloff, Terrorismus im öffentlichen Diskurs der BRD: Seine Deutung als Kriegsgeschehen und die Folgen, in: Klaus Weinhauer / Jörg Requate / Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren, Frankfurt am Main / New York 2006, S. 302–319.

91 Bundesministerium des Innern (Hg.), Dokumentation über Aktivitäten anarchistischer Gewalttäter in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn o. J. [1974], S. 113–118, hier S. 115.

92 Siehe dazu Jörg Requate, »Terroristenanwälte« und Rechtsstaat: Zur Auseinandersetzung um die Rolle der Verteidiger in den Terroristenverfahren der 1970er Jahre, in: Weinhauer/Requate/Haupt (Hg.), Terrorismus, S. 271–299. Vgl. auch Hellmut Brunn / Thomas Kirn, Rechtsanwälte, Linksanwälte. 1971–1981 – das Rote Jahrzehnt vor Gericht, Frankfurt am Main 2004; Heinrich Hannover, Die Republik vor Gericht. Erinnerungen eines unbequemen Rechtsanwalts, Bd. 1: 1954–1974, Berlin 1998, S. 368–394.

93 Zellenzirkular gefunden im Juli 1973 in den Zellen der Häftlinge Ensslin, Baader, Möller, Meinhof, Müller, Braun, in: Bundesministerium des Innern (Hg.), Dokumentation über Aktivitäten anarchistischer Gewalttäter, S. 109 ff., hier S. 110.

über das »info«-System an die »Genossen« schrieb: »Die Anwälte als Speerspitze der Revolution oder der verlängerte Arm der RAF-Genossen, die inhaftiert sind? Wohl kaum! Oder dann eben keine juristischen Hilfen mehr!«[94] Zwei Jahre später warf Gudrun Ensslin Ströbele vor, dass die Anwälte das Konzept politische Verteidigung liquidiert hätten, obwohl internationale Öffentlichkeit nur über die Verteidigung im Prozess zu erreichen sei. »es geht darum, im prozeß und aus der konfrontation im prozeß politische initiative zu entwickeln – [...] du affe [...] du weißt überhaupt nicht, was strategie ist. es gibt klar definierte ziele: destruktion des normalen strafverfahrens [...] die taktik in dem verfahren kann nur: widerstand sein. [...] das geht nicht mit ner rentnergesinnung und 08/15, wie du dir offenbar krieg vorstellst.«[95]

Das bellizistische Vokabular der Gefangenen aus der RAF prägte auch die Anweisungen an ihre Anwälte. Sie bestimmten, dass die Verteidiger eine offensive und eine defensive Linie zugleich zu verfolgen hätten: Die offensive Linie bestand aus der Berufung auf ein völkerrechtlich begründetes Widerstandsrecht gegen die Kriegsverbrechen in Vietnam, wobei der Zusammenhang sich aus dem proletarischen Internationalismus ergebe, »in dem wir hier auf den äußeren linien kämpfen«; die defensive Linie bestand in der Forderung, die Häftlinge als Kriegsgefangene zu behandeln, da die Auseinandersetzung zwischen Stadtguerilla und Staat sich in einem rechtsfreien Raum bewege.[96] Die RAF verstand sich als integraler Bestandteil eines Klassenweltkrieges, der mit den gängigen, am nationalstaatlichen Paradigma orientierten Kategorien von innerer Rechtsordnung und zwischenstaatlichem Völkerrecht nicht zu fassen war. Das Völkerrecht – so der Bremer Rechtsprofessor und zeitweilige Verteidiger von Ulrike Meinhof und Astrid Proll, Ulrich Preuß, im Juli 1975 – sei blind gegenüber der »Einbeziehung der souveränen Staaten in weltrevolutionäre Bewegungen, die dem bürgerlichen Staat des 18. und 19. Jahrhunderts seine Legitimation überhaupt absprechen«.[97] Hierin lag – jenseits der generellen Weigerung des Gerichts, das Verfahren unter anderen als strafrechtlichen Gesichtspunkten zu sehen – die größte Schwierigkeit für die von den Gefangenen geforderte offensive Linie. Gudrun Ensslin wies zwar in einer Ergänzung zu der ausführlichen Prozesserklärung vom Januar 1976 nochmals auf das globale Kräfteverhältnis zwischen Revolution und Imperialismus hin, »in dem und aus dem wir kämpfen«. Ihr Anwalt Axel Azzola stellte daraufhin unumwunden fest: »Die Angeklagten befanden sich im Kriegszustand«, und er forderte das Gericht auf, das Verfahren einzustellen, sofern die Bundesanwaltschaft nicht darlegen könne, dass die Angeklagten strafbare Handlungen im Sinne des Kriegsrechts begangen hätten.[98] Aber Azzola und seine Kollegen hatten doch in ihren Anträgen und Ausführungen vor Gericht sichtlich Mühe, den Hiatus zwischen Klassenweltkrieg und Völkerrecht zu überwinden. Zwar konnten sie darauf verweisen, dass es im Völkerrecht eine Tendenz weg von der strikten Orientierung bloß an souveränen Nationalstaaten gebe, der Partisanenkrieg schon eine positive Verrechtlichung erfahren habe und just im Frühjahr 1976 eine Konferenz in Genf damit beschäftigt war, das Kriegsvölkerrecht womöglich noch stärker an neue Formen bewaffneter Konflikte anzupassen. Trotz alledem konnten sie jedoch nicht umhin einzugestehen, dass die Stadtguerilla (verstanden als Fortentwicklung des Partisanenkriegs) dem Völkerrecht noch unbekannt war und auch eine unmittelbare Anwendung der Genfer Konvention über den Status militärischer Kombattanten auf die Gefangenen aus der RAF nicht möglich war.[99]

94 Zit. n. Reinecke, Schily, S. 158.

95 Ensslin an Ströbele, 7.12.1975, En, G/011,010, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

96 Die Gefangenen (Kollektiv), wir bestimmen das jetzt so: für die verteidigung, 14.3.1976, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

97 Ulrich K. Preuß, Anmerkungen zum Begriff des politischen Gefangenen, in: Klaus Croissant u. a., Politische Prozesse ohne Verteidigung?, hrsg. von Wolfgang Dreßen, West-Berlin 1976, S. 12–18, hier S. 18.

98 Protokoll des 65. Verhandlungstages, 20.1.1976, fol 5668–5685 (Zitate: 5672 f.), St. V/011,007; RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

99 Vgl. ebenda, fol 5673 f.; Rupert von Plottnitz an den 2. Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart, Einstellungsantrag in dem Verfahren gegen Jan-Carl Raspe (Entwurf/Abschrift), undatiert, Jü, K/018,010, ebenda; Klaus Croissant, Antrag auf Anwendung der Genfer Konvention über die Behandlung von Kriegsgefangenen, 6.5.1976, RA 02/012,002, ebenda.



Scanned by CamScanner

Überhaupt mutete die Behauptung, dass die bloße subjektive Identifikation mit einer Tausende von Kilometern entfernten Konfliktpartei jemanden umstandslos zum legitimen Kombattanten machte, doch etwas fadenscheinig an. Den Verteidigern schien dies durchaus bewusst zu sein. Jedenfalls beließen sie es nicht bei der Beteuerung, dass die Angeklagten und die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt sich »als in einer gemeinsamen Kriegführung befindlich wechselseitig begreifen«,[100] sondern sie bemühten sich auch nachzuweisen, dass der *Vietcong* die RAF tatsächlich als Verbündeten betrachtet habe. So wies etwa Klaus Croissant darauf hin, dass im Mai 1972 in den Straßen von Hanoi Plakate zu sehen gewesen seien, die die Angriffe der RAF auf die militärischen Einrichtungen der USA in der Bundesrepublik als Zeichen internationaler Solidarität begrüßt hätten. Er schlug daher vor, dass am ersten Jahrestag des Falls von Saigon vietnamesische Staatsangehörige, die »eine Vorstellung davon haben [müssten], was die Angriffe der RAF für den Krieg in Vietnam bedeutet haben«, auf einer eigens einzuberufenden Pressekonferenz einen Besuchsantrag für die Angeklagten in Stammheim stellen sollten.[101] Bei einem Besuch in der Botschaft der Demokratischen Republik Vietnam in Schweden unterstrich Croissant, die Verteidigung brauche »informationen und material, daß und in welchem ausmaß nach den aktionen/headquarter in hanoi und anderen orten in vietnam offiziell/öffentlich, diese aktionen gewürdigt worden sind«. Er setzte dazu ein Exposé auf, das dem vietnamesischen Außenminister von einer schwedischen Delegation übergeben werden sollte.[102] Offenbar verlief das Vorhaben dann aber im Sande.

Angesichts der Schwierigkeiten, die Angeklagten als Kriegspartei zu etablieren, kann es nicht erstaunen, dass Andreas Baaders Verteidiger Hans Heinz Heldmann einen anderen Weg beschritt. Er argumentierte, dass gegen einen völkerrechtswidrigen Angriff auch Dritte Vergeltungsmaßnahmen ergreifen könnten und dass dieses Repressalienrecht weder ortsgebunden sei noch allein Staaten zustehe. Demnach seien die Handlungen der Angeklagten, die sich gegen Nachschubwege und Logistik eines unrechtmäßigen Aggressors richteten und zugleich zu dessen Demoralisierung und Bloßstellung vor der Weltöffentlichkeit beigetragen hätten, völkerrechtlich und damit auch innerstaatlich berechtigt gewesen.[103] Bei der im Mai 1976 beantragten Beweiserhebung zu Vietnam argumentierte Heldmann erneut, dass auch Individuen völkerrechtliche Subjektfähigkeit zukomme. Das Selbsthilferecht des Staates finde seine Parallele im Nothilferecht des Individuums, das einer unrechtmäßig angegriffenen Konfliktpartei auch selbst angriffsweise zu Hilfe kommen könne, insbesondere wenn völkerrechtswidrige Handlungen bis hin zum Völkermord vorlägen und zumal dann, wenn der eigene Staat die Benutzung seines Gebietes für derartige Handlungen entweder dulde oder nicht zu verhindern vermöge. Wenn demnach nachzuweisen war, dass die USA durch ihre Kriegführung in Indochina Völkerrechtsverbrechen begangen hätten, dass diese zudem auch vom Territorium der Bundesrepublik aus begangen und von den seinerzeitigen Bundesregierungen geduldet worden wären, dann könnte die Gewaltanwendung der RAF völkerrechtlich gerechtfertigt gewesen sein, womit es auf die strafrechtliche Beweisführung der Bundesanwaltschaft nicht mehr ankommen würde.[104]

Die Angeklagten selbst schlugen ihren Verteidigern immer wieder Personen vor, die als Sachverständige die Völkerrechtswidrigkeit des Vietnamkrieges vor Gericht bezeugen sollten. Dazu zählte etwa der amerikanische Historiker Gabriel Kolko, der mehrere kritische Studien zur US-Außenpolitik verfasst hatte und bereits 1967 vor dem sogenannten Vietnam-Tribunal, das Jean-Paul Sartre und Bertrand Russell in Stockholm veranstaltet hatten, ebenso wie

100 Protokoll des 65. Verhandlungstages, 20. 1. 1976, fol 5680, St. V/011,007; RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.
101 Klaus Croissant an Pieter Bakker Schut, 6. 3. 1976, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.
102 Bericht Croissants über einen Besuch in Schweden, 13. 4. 1976, RA 02/050,012, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Exposé Croissants, 17. 4. 1976, ebenda.
103 Vgl. Hans Heinz Heldmann, Antrag, die Beweisaufnahme zu schließen, Ba, A/013,002, ebenda.
104 Vgl. Hans Heinz Heldmann an den 2. Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart, Az: 2 StE 1/74: Andreas Baader, 4. 5. 1976, Jü, K/018,010, ebenda.

im Berliner *Republikanischen Club* aufgetreten war.[105] Besonderes Interesse zeigten die Gefangenen aus der RAF an Daniel Ellsberg, einem ehemaligen Mitarbeiter des amerikanischen Verteidigungsministers Robert McNamara. Ellsberg hatte der *New York Times* im Frühjahr 1971 eine vertrauliche Dokumentation des US-Verteidigungsministeriums zu Vietnam, die sogenannten Pentagon Papers, zugespielt, die erhebliche Zweifel an der Darstellung weckten, wonach die USA gleichsam unwillkürlich in den Vietnamkrieg hineingeschlittert seien. Ein Jahr später veröffentlichte er eine Sammlung von Essays, die den Krieg als verbrecherisch bezeichneten und bald darauf auch in einer deutschen Auswahl erschienen.[106] Die Gefangenen fanden es »wirklich sache ELLSBERG zu laden«. Er sollte nicht nur das amerikanische Eingreifen in Vietnam als völkerrechtswidrig darstellen, sondern auch über »die planmäßige, eventuell konspirative einschaltung der bundesrepublik in diese aggression« aussagen.[107] Für die Angeklagten stand fest, »daß ellsberg annähernd alles über den einsatz der us-militärmaschine vom territorium der bundesrepublik aus in vietnam wissen muß«. Die Anwälte sollten daher alles Erdenkliche unternehmen, ihn zu einer Aussage in Stammheim zu bewegen. Man hoffte, über Jean-Paul Sartre, André Gorz oder George Casalis Verbindung zu Ellsberg herstellen und Hans Heinz Heldmann dann persönlich zu ihm in die USA schicken zu können.[108] Auf der Wunschliste der Angeklagten stand auch der Politologe und Friedensforscher Ekkehart Krippendorff, der in den 1960er Jahren eine wichtige Rolle innerhalb der Berliner APO gespielt hatte und inzwischen Professor in Bologna war. Allerdings vermuteten die Gefangenen ihn in den USA, wo er mehrfach Gastwissenschaftler gewesen war und zu deren Außenpolitik er eine umfangreiche Studie vorgelegt hatte.[109] Von Krippendorff erwarteten die Häftlinge eine Aussage über »die außenpolitik der bundesrepublik als funktion der militärisch geführten konterrevolution des amerikanischen kapitals in der dritten welt und der europäischen peripherie«.[110] All diese und eine ganze Reihe von weiteren Sachverständigen sollten entweder persönlich in Stammheim aussagen oder Gutachten verfassen, die in die Beweisanträge der Verteidigung aufgenommen werden konnten. Die Argumentationslinie war klar: »der kern der ganzen sache ist die amerikanische aggression in vietnam [...]. alle gutachten müssen von der

---

105 Siehe insbesondere Gabriel Kolko, Die Hintergründe der US-Außenpolitik, Frankfurt am Main 1971; ders., Der historische Hintergrund für die Aggression der Vereinigten Staaten in Vietnam seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Bertrand Russell / Jean-Paul Sartre (Hg.), Das Vietnam-Tribunal oder Amerika vor Gericht, Reinbek 1968, S. 149 f. Vgl. auch Richard A. Falk / Gabriel Kolko / Robert Jay Lifton (Hg.), Crimes of War. A Legal, Political-Documentary, and Psychological Inquiry into the Responsibility of Leaders, Citizens, and Soldiers for Criminal Acts in Wars, New York 1971. Den Auftritt im Republikanischen Club erwähnt Nick Thomas, Protest Movements in 1960s West Germany: A Social History of Dissent and Democracy, Oxford / New York 2003, S. 152. Zum Interesse der Angeklagten an Kolko siehe Die Gefangenen (Kollektiv), wir bestimmen das jetzt so: für die verteidigung, 14. 3. 1976, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; Klaus Jünschke, einkreisung der städte, undatiert, Jü, K/012,026, ebenda.

106 Vgl. Daniel Ellsberg, Ich erkläre den Krieg. Vietnam – der Mechanismus einer militärischen Eskalation, München 1973. Die mehrere tausend Seiten umfassende Dokumentation ist bis heute nicht vollständig zugänglich, obwohl bereits in den 1970er Jahren umfangreiche Teile daraus in verschiedenen Ausgaben veröffentlicht wurden. Die umfassendste Veröffentlichung geht auf den amerikanischen Gesetzgeber zurück: U. S. Congress, House Committee on Armed Services, United States-Vietnam Relations, 1945–1967: A Study Prepared by The Department of Defense, 12 Bde., Washington, DC 1971. Die von der *New York Times* veröffentlichten Ausschnitte hat der Reporter Neil Sheehan zu einem Buch zusammengefasst, das auch in deutscher Übersetzung erschien: The Pentagon Papers, as published by The New York Times, Toronto / New York 1971 [dt.: Neil Sheehan (Hg.), Die Pentagon-Papiere: Die geheime Geschichte des Vietnamkrieges, Stuttgart/Hamburg/München 1971]. Vgl. auch David Rudinstine, The Day the Presses Stopped: A History of the Pentagon Papers Case, Berkeley 1996; Daniel Ellsberg, Secrets: A Memoir of Vietnam and the Pentagon Papers, New York 2002.

107 Die Gefangenen (Kollektiv), wir sagen (die beweisanträge zu ...), 20. 3. 1976, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

108 Vgl. fragestellung ELLSBERG, undatiert, Ba, A/025,008, ebenda.

109 Vgl. Ekkehart Krippendorff, Die amerikanische Strategie. Entscheidungsprozess und Instrumentarium der amerikanischen Außenpolitik, Frankfurt am Main 1970.

110 Die Gefangenen (Kollektiv), zweiter nachtrag zu GUTACHTEN, 10. 4. 1976, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.



Scanned by CamScanner

militärstrategischen rolle und funktion der bundesrepublik für den amerikanischen krieg in vietnam ausgehen.«[111]

Tatsächlich war die RAF überzeugt, dass die Bundesrepublik weit tiefer in den Vietnamkrieg verstrickt sei als der Durchschnittsbürger auf der Straße glaubte. Die logistische Unterstützung des Krieges aus den amerikanischen Truppenstützpunkten in Westdeutschland heraus – insbesondere aus den Hauptquartieren in Heidelberg und Frankfurt am Main – galt den Mitgliedern der RAF dabei lediglich als Spitze des Eisbergs. Die aus Bonn seit 1961 nach Washington überwiesenen Devisenausgleichszahlungen für die Dollars, die Hunderttausende von US-Soldaten in der Bundesrepublik ausgaben, stellten in den Augen der RAF nichts anderes dar als eine finanzpolitische Hilfsoperation, um die durch den Vietnamkrieg belastete amerikanische Zahlungsbilanz zu stützen.[112] Auch die Kapitalhilfen, die die Bundesrepublik nicht nur Südvietnam, sondern auch Thailand, Südkorea und Singapur im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit gewährte, flossen nach Ansicht der RAF größtenteils in Projekte der militärischen Infrastruktur, worunter man einen Schlachthof in Saigon ebenso zählte wie Relaisstationen für das Fernmeldewesen in Thailand.[113] Nicht anders erging es den humanitären Hilfsmaßnahmen, die zwar – wie die RAF nicht ganz zu Unrecht vermutete – »in wirklichkeit ersatz für den direkt militärischen kriegsbeitrag« waren,[114] aber gerade aufgrund des bewussten Heranziehens karitativer Hilfsorganisationen keineswegs so ausschließlich nur einer Seite zugute kamen, wie die Angeklagten behaupteten oder die Bundesregierung – geschweige denn die USA – es gerne gesehen hätten.[115] Nichtsdestotrotz ergab sich aus alldem für die RAF eine eindeutige Unterstützung des amerikanischen Vietnamkrieges durch die Bundesrepublik. Damit habe diese entweder eine eigene völkerrechtliche Verantwortlichkeit für das dortige Geschehen oder sie sei vollständig von den USA abhängig. In beiden Fällen lag für die RAF das Recht, wenn nicht gar die Pflicht, zum Widerstand vor. Da in den Augen der RAF die Legalität des westdeutschen Staates vom US-Kapital total besetzt war, konnte dieser völkerrechtlich zwingende Widerstand nur bewaffnet und aus der Illegalität heraus möglich sein.[116]

Die sogenannten Vietnam-Anträge, die die Verteidiger nach langem Drängen ihrer Mandanten schließlich Anfang Mai 1976 in das Stammheimer Verfahren einbrachten, waren denn auch säuberlich darauf ausgelegt, zum einen den Vietnamkrieg als Völkerrechtsverbrechen und zum anderen die Beteiligung der Bundesrepublik an diesem Verbrechen

111 Die Gefangenen (Kollektiv), sache ist (zu den beweisanträgen ...), undatiert, ebenda.

112 Vgl. »Erklärung zur Sache«, S. 261 f. Tatsächlich waren die Zahlungen gänzlich unabhängig von dem Vietnamkonflikt vereinbart worden und auch als die US-Zahlungsbilanzschwierigkeiten wegen des Krieges zunahmen, stellte sich der Zusammenhang wesentlich komplexer dar, als die RAF dies wahrhaben wollte. Vgl. dazu Hubert Zimmermann, Who Paid for America's War? Vietnam and the International Monetary System, 1960–1975, in: Daum/Gardner/Mausbach (Hg.), America, the Vietnam War, and the World, S. 151–173.

113 Vgl. »erklärung zur sache«, S. 262 ff.

114 Die Gefangenen (Kollektiv), zu vietnam: usa-brd, undatiert, RA 01/008,008, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv. Nachdem die US-Regierung um die Jahreswende 1965/66 erheblichen Druck auf Bonn ausgeübt hatte, sich stärker in Vietnam zu engagieren, konnte die deutsche Botschaft in Saigon ein Jahr später zufrieden resümieren, dass das zunächst als Ausflucht geplante Hospitalschiff »Helgoland« sich bestens bewährt habe, zumal die Amerikaner ihren Wunsch nach einem militärischen oder paramilitärischen deutschen Beitrag aufgegeben hätten. Vgl. Rüdt an Auswärtiges Amt, Betr.: Deutsche Humanitäre Hilfe für Südvietnam, 21. 12. 1966, B 136/3657/1, Bundesarchiv Koblenz.

115 Vgl. dazu etwa die Sitzungsprotokolle des Präsidiums des Deutschen Roten Kreuzes in Bd. 1742–1743 des Nachlasses von Carlo Schmid im Archiv der sozialen Demokratie, Bonn. Anfang der 1970er Jahre informierte das Auswärtige Amt die eigenen Auslandsvertretungen sogar über deutsche Hilfe für den »Vietcong« und provozierte damit eine irritierte amerikanische Nachfrage. Vgl. American Embassy Bonn to Secretary of State, Subject: German Humanitarian Aid to Viet Cong, 27. 3. 1973, 1973BONN04475, Electronic Telegrams, Central Foreign Policy Files 1973–1974, Record Group 59, National Archives and Records Administration (NARA) – Access to Archival Databases (AAD), College Park, Md. (http://aad.archives.gov/aad/series-description.jsp?s=4073&cat=all&bc=sl, 4. 7. 2006).

116 Vgl. Die Gefangenen (Kollektiv), wir bestimmen das jetzt so: für die verteidigung, 14. 3. 1976, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

darzustellen. In insgesamt zehn Beweisanträgen ersuchte allein Otto Schily das Gericht darum, mehr als 20 Zeugen zu vernehmen.[117] So sollten etwa der ehemalige US-Präsident Nixon und sein Verteidigungsminister Laird über die Anzahl der auf Nordvietnam geflogenen Angriffe, die Zerstörung seiner Großstädte, die Verminung seiner Häfen, die Bombardierung von Deichanlagen, die Verseuchung des Agrarlandes mit Giftstoffen sowie über systematische Angriffe auf Schulen und die Anzahl von Toten und Flüchtlingen unter der Zivilbevölkerung in Südvietnam Auskunft geben.[118]

Der lange Zeit in Hué tätige deutsche Arzt Erich Wulff sollte grauenhafte Folterungen schildern, die amerikanische und südvietnamesische Truppen beständig an Kriegsgefangenen und Zivilisten vorgenommen hätten.[119] Von zwei amerikanischen Kongressabgeordneten erwartete die Verteidigung Berichte über die menschenunwürdigen Zustände in vietnamesischen Gefängnissen. Zwei in Vietnam eingesetzte US-Soldaten sollten das Massaker von My Lai beschreiben und bezeugen, dass es sich dabei keineswegs um einen Einzelfall gehandelt habe. Zwei weiteren Zeugen war die Aufgabe zugedacht, den amerikanischen Einsatz von Giftgas in Vietnam zu veranschaulichen.[120] In Ergänzung zu Schilys Beweisanträgen ersuchte Azzola das Gericht nicht allein um die Vorladung von vier deutschen Professoren als sachverständige Völkerrechtler, die die Völkerrechtswidrigkeit des amerikanischen Engagements in Vietnam beweisen würden, sondern er verlangte darüber hinaus, den ehemaligen Bundeskanzler Willy Brandt sowie dessen Nachfolger und ehemaligen Verteidigungsminister Helmut Schmidt befragen zu dürfen, um nachzuweisen, dass die Bundesrepublik durch Handlungen und Unterlassungen direkt und indirekt an dem völkerrechtswidrigen Krieg beteiligt gewesen sei.[121]

In dieselbe Kerbe schlug Rechtsanwalt Kopp, der die ehemaligen Bundeskanzler Erhard, Kiesinger und Brandt, den ehemaligen Bundespräsidenten Heinemann sowie den ehemaligen Außenminister und aktuellen Bundespräsidenten Scheel vernehmen wollte, um zu demonstrieren, dass den Bonner Regierungen das völkerrechtswidrige und verbrecherische Vorgehen der USA in Vietnam bekannt gewesen sei, sie es aber statt zu verurteilen wiederholt billigten und durch finanzpolitische Hilfeleistungen sogar unterstützten. Schließlich beantragte Rechtsanwalt Oberwinder, die ehemaligen CIA-Direktoren William Colby und Richard Helms sowie verschiedene US-Geheimdienstmitarbeiter als sachverständige Zeugen zu vernehmen, zum Beweis dafür, dass das Territorium der Bundesrepublik seit deren Bestehen als strategische Basis der völkerrechtswidrigen Expansionspolitik der USA gegenüber dritten Staaten gedient habe, wobei das IG-Farben-Haus in Frankfurt mehreren US-Nachrichtendiensten während der gesamten Dauer des Vietnamkrieges als Hauptquartier gedient habe und die Regierungen Kiesinger und Brandt somit in die Völkermordstrategien gegen Vietnam und andere Dritte-Welt-Staaten verstrickt gewesen seien.

Zwei Wochen später lehnte das Gericht all diese Anträge mit der Begründung ab, ein Nothilfe- oder Widerstandsrecht, welches die begangenen Anschläge hätte rechtfertigen können, habe nicht bestanden, und zu der Frage, ob die Angeklagten subjektiv glaubten, dass die Dinge sich so verhielten wie in den Beweisanträgen dargestellt, könnten die benannten

117 Vgl. hierzu und zum Folgenden das Protokoll des 106. Verhandlungstages, 4. 5. 1976 (inklusive Anlagen), fol 9379–9414, St. V/017,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv.

118 Auszüge aus diesem Beweisantrag sind abgedruckt in: Ulf G. Stuberger (Hg.), »In der Strafsache gegen Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Jan-Carl Raspe, Gudrun Ensslin wegen Mordes u. a.« Dokumente aus dem Prozeß, Frankfurt am Main. 1977. S. 243.

119 Wulffs unter einem Pseudonym veröffentlichte Erfahrungen in Vietnam galten den Gefangenen aus der RAF außerdem als Beweis dafür, dass der deutsche Malteser Hilfsdienst in Vietnam Spionage für die Amerikaner betrieb. Vgl. Georg Alsheimer, Vietnamesische Lehrjahre. Bericht eines Arztes aus Vietnam 1961–1967, 2. verbesserte Aufl. mit einem Nachbericht von 1972, Frankfurt am Main 1972; Die Gefangenen (Kollektiv), zu den beweisanträgen, undatiert, Ba, A/013,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS-Archiv; dies., zweiter nachtrag zu GUTACHTEN, 10. 4. 1976, ebenda.

120 Der entsprechende Beweisantrag ist abgedruckt in Stuberger, Strafsache, S. 244–250.

121 Vgl. Protokoll des 106. Verhandlungstages, 4. 5. 1976, fol 9418, St. V/017,003, RAF-Sammlung (1. Generation), HIS; Azzola an Croissant, 5. 5. 1976, RA 02/050,004, ebenda.



Scanned by CamScanner

Zeugen nichts beitragen. Auch als es den Anwälten wenige Wochen später tatsächlich gelang, zwei der gewünschten Zeugen – die ehemaligen US-Geheimdienstmitarbeiter Barton Osborne und Winslow Peck – nach Stuttgart zu bringen und dem Gericht als unmittelbar präsente Beweismittel zu präsentieren, ließ dieses eine Befragung erneut nicht zu und verwies dabei nicht nur auf die bereits abgelehnten Beweisanträge, sondern auch auf seine Überzeugung, dass es den Angeklagten und ihren Verteidigern dabei gar nicht um Wahrheitsfindung im Strafverfahren gehe, sondern um politische Agitation, wobei es mehr zufällig sei, dass dabei gerade der Vietnamkrieg in den Vordergrund gerückt werde.[122] Zufällig aber war dies keineswegs. Zwar gelang es dem Gericht mit einer derartigen Argumentation, das Verfahren in sicheren strafrechtlichen Bahnen zu halten und ein Abdriften in die schwankenden Gefilde des Völkerrechts ebenso zu verhindern wie ein endloses Charivari um historische und politische Zusammenhänge. Dennoch war kaum abzustreiten, dass – wie der Darmstädter Rechtsprofessor und Verteidiger Gudrun Ensslins, Axel Azzola, meinte – die »RAF eine Antwort auf Vietnam ist« und das Gericht alles getan habe, »um dem Verfahren diesen seinen Mittelpunkt zu rauben«.[123] Mochte die deutsche Justiz auch damit erfolgreich gewesen sein, ganz los ließ Vietnam auch kommende Generationen der RAF nie.

## Vietnam als Erinnerungsort

Auch nach dem Deutschen Herbst 1977 blieb der Krieg in Vietnam als fundierende Erinnerung fest in das kollektive Gedächtnis der *Roten Armee Fraktion* eingebunden. Die nachfolgenden Generationen adaptierten die in der Gründungsphase der RAF produzierte Verortung des Vietnamkriegs und passten sie den veränderten politischen Rahmenbedingungen an. Der inzwischen entschiedene Konflikt in Südostasien und die Rolle des *Vietcong* wurden so zum Gründungsmythos erhoben und wirkten als ideologischer Referenzpunkt fort: »Im Kampf der Befreiungsfront in Vietnam war die lange Geschichte der Befreiungskriege in den kolonisierten Kontinenten wie in einem Brennpunkt konzentriert, und ihr Sieg hat die gesamte historische Phase der nationalen, antikolonialen Befreiung der vom Imperialismus unterworfenen Völker entschieden.«[124]

Auch die weiteren Generationen der RAF verständigten und vergewisserten sich also durch das Beispiel Vietnam ihrer eigenen Werte und Ziele. Letztere bestanden vor allem in der Fortsetzung des Angriffs auf die als imperialistisch verstandene Politik der USA und ihrer Verbündeten. Aus Sicht der RAF verlagerte sich angesichts der amerikanischen Globalstrategie die »Front näher an das Zentrum«, d. h., die Basis Westeuropa begann in der Durchsetzung der amerikanischen Interessen eine immer größere Rolle zu spielen.[125] Konkrete Aufgabe sei daher die Sabotage dieser Basis der weltweiten Kriegführung von Europa aus: »Jetzt kehrt der imperialistische Vernichtungskrieg aus der Dritten Welt nach Europa zurück, von wo er ausgegangen war. Die Menschen in Europa, in der BRD, begreifen, daß es ihre Vernichtung bedeutet, wenn diese Entwicklung nicht aufgehalten wird. Sie bekommen jetzt eine direkte, körperlich nahe Vorstellung davon, was für Menschen in Afrika, Asien, Lateinamerika seit Hunderten von Jahren Wirklichkeit ist: Imperialismus in der Lage von Beherrschten.«[126]

Die inneren und äußeren Linien des weltweiten Klassenkampfes schienen daher zunehmend miteinander zu verschmelzen: »Die Auseinandersetzung hat sich nach Vietnam von einer Konfrontationsstellung: Zentrum des Befreiungskriegs, Front und Hinterland, zu einer Linie hin verschoben, die weltweit

122 Vgl. Protokoll des 121. Verhandlungstages, 22. 6. 1976, fol 10137–10142, St. V/018,010, ebenda.

123 Protokoll des 106. Verhandlungstages, 4. 5. 1976, fol 9420, St. V/017,003, ebenda.

124 RAF, Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front, Mai 1982, in: Rote Armee Fraktion: Texte und Materialien, S. 294.

125 RAF, Sprengstoffanschlag auf den Oberbefehlshaber der NATO General Alexander Haig, Erklärung vom 25. Juni 1979, in: ebenda, S. 282.

126 RAF, Bombenanschlag auf das Hauptquartier der US Air Force in Europa in Ramstein, Erklärung vom 31. August 1981, in: ebenda, S. 288 f.

quer durch jeden Abschnitt, jeden Kontinent, jedes Land geht. [...] Für den antiimperialistischen Kampf heißt das, daß gegen diese Einheit der imperialistischen Reaktion die Kämpfe an allen Linien jetzt parallel geführt werden müssen. Es sind verschiedene Abschnitte einer einzigen Front.«[127]

Auch in der grundlegend veränderten geopolitischen Situation nach dem Fall der Mauer 1989 blieb die Wirkungsmacht von Vietnam in der Ideologie der RAF als Präzedenzfall zeitgenössischer imperialistischer Aggression ungebrochen. So schrieb die Gruppe zum ersten Irakkrieg Anfang der 1990er Jahre: »Die imperialistischen Staaten führen im Irak einen Krieg der verbrannten Erde. Was der Abwurf von zigtausend Tonnen Bomben und die Flächenbombardements der amerikanischen B52-Bomber an Tod und Leid über ein Volk bringen, das haben die Unterdrückten dieser Welt seit Vietnam nicht vergessen.«[128]

Vietnam blieb so als ein konstitutiver Teil der Gruppenidentität der RAF bis zu ihrem Ende erhalten. In der Auflösungserklärung vom März 1998 heißt es auch über die eigene Geschichte: »Mit dem Mut im Rücken, der von den Guerillas des Südens bis in die reichen Länder des Nordens ausstrahlte, entstand am Anfang der siebziger Jahre die RAF, um aus der Solidarität mit den Befreiungsbewegungen einen gemeinsamen Kampf aufzunehmen.«[129] Aber nicht nur Mut, den die Partisanen aus soziokulturellen Veränderungen und einer geschichtsphilosophischen Neubestimmung schöpften, sondern auch Verzweiflung, ob einer neuen Sensibilisierung für eine katastrophische Vergangenheit, die einen unbedingten moralischen Handlungsimperativ gebar, standen hinter dem Entschluss, den bewaffneten Kampf aufzunehmen. Im Bewusstsein des Bündnisses mit den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt avancierte die RAF in ihrem Selbstverständnis immer mehr von einem Partner auf der äußeren Linie der Befreiungskriege zu einem direkten, nicht mehr geografisch versetzt, sondern Schulter an Schulter stehenden Mitstreiter in einem internationalen antiimperialistischen Konflikt.

Der Krieg in Vietnam spielte somit in der Motivlage der Mitglieder der RAF eine ausschlaggebende Rolle. Er löste die Empörung aus, die das Unbehagen an der nationalsozialistischen Vergangenheit erst zum Handlungsimperativ verdichtete; er schuf ein neues Welterklärungsmuster und eine Interpretationsschablone, in die auch andere internationale Konflikte, wie etwa der Nahostkonflikt oder die kolonialen und postkolonialen Kriege in Afrika eingeordnet werden konnten; er weckte Hoffnung nicht allein aufgrund des Durchhaltevermögens des *Vietcong*, sondern mehr noch, weil er eine weltgeschichtliche Wende verhieß. Der Vietnamkrieg stellte Metapher und Vehikel zur Selbstermächtigung einer kleinen Gruppe von Aktivisten dar, die durch Eingliederung in einen globalen politischen Ordnungsrahmen, den ebendieser Krieg erst augenfällig gemacht hatte, ihre militärischen Aktionen in der Bundesrepublik, einem vorgeblichen Subzentrum des international operierenden Imperialismus, zu legitimieren suchte. Stefan Wisniewski, der als Angehöriger der zweiten RAF-Generation an der Entführung und Ermordung Hanns-Martin Schleyers beteiligt war, ist in diesem Punkt zuzustimmen: »Ohne Vietnam, ohne die Entwicklung in der Dritten Welt, wäre die RAF nicht geworden, was sie dann geworden ist.«[130]

127 RAF, Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front, Mai 1982, in: ebenda, S. 294 f.

128 RAF, Schüsse auf die US-Botschaft in Bonn, Erklärung vom 13. Februar 1991, Solidarität mit den Völkern im Nahen Osten gegen die imperialistische Vernichtung und Unterwerfung, in: ebenda, S. 402.

129 Rote Armee Fraktion, »Wir beenden das Projekt«, *jungle world* vom 29. April 1998.

130 Stefan Wisniewski, Wir waren so unheimlich konsequent ... Ein Gespräch zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 21.



Scanned by CamScanner

Jörg Herrmann

# »Unsere Söhne und Töchter«
## Protestantismus und RAF-Terrorismus in den 1970er Jahren

### Protestantische Positionen

Sonnabend, 15. Mai 1976. Auf dem Friedhof der evangelischen Dreifaltigkeitskirchengemeinde in Berlin-Mariendorf sind über 4000 Menschen versammelt. Sie sind gekommen, um Ulrike Meinhof zu beerdigen. Rote und schwarze Fahnen ragen aus der Menge. Auf Spruchbändern und Plakaten ist von »Mord« die Rede. Viele haben ihre Gesichter weiß geschminkt, einige sind vermummt. Die Trauergemeinde bestehe, so der Bericht der *Bild*-Zeitung, aus lauter »Kommunisten, Anarchisten, Terroristen und Sympathisanten«. Aus Sicherheitsgründen hat man den Unterricht an zwei Grundschulen in der Nähe des Friedhofs ausfallen lassen. Unter den Rednern der Feier ist neben Otto Schily, Klaus Croissant und Klaus Wagenbach auch der evangelische Theologe Helmut Gollwitzer, seit 1957 Professor für Evangelische Theologie an der Freien Universität Berlin. Seine Ansprache wird von Pfiffen und Buhrufen begleitet. Gollwitzer stellt zunächst klar: »Beim gleichen Ziel der Befreiung der Menschen von Unterdrückung und Ausbeutung hat Ulrike Meinhof meine Haltung entschieden abgelehnt, und ebenso habe ich ihren Weg abgelehnt.«[1] Wichtiger, als diesen Gegensatz zu betonen, sei es jetzt jedoch zu sagen: »Diesen Menschen mit einem schweren Leben, der sich das Leben dadurch so schwer gemacht hat, daß er das Elend anderer Menschen sich so nahe gehen ließ, diesen Menschen mit seinen Hoffnungen und Kämpfen und Depressionen sehe ich jetzt im Frieden der Liebe Gottes.«[2] Und Gollwitzer fährt fort: »Ihr Leben und Kämpfen ist eine Frage an uns, eine Frage nach dem, was wir versäumt haben [...]; hätte sie bei uns mehr Menschen gefunden, ebenso bereit mitzukämpfen für eine menschenfreundlichere Gesellschaft und nicht zuerst darauf bedacht, die eigene Haut zu retten, wären wir ebenso entschieden und rücksichtslos gegen uns selbst gewesen, vielleicht hätte sie dann mit uns eine Strategie der Befreiung gesucht, die anders ausgegangen wäre und nicht gezeichnet von Haß und Gegenhaß. Dafür fehlt sie uns jetzt.«[3]

Ähnlich selbstkritisch äußert sich Heinrich Albertz aus Anlass des Todes von Ulrike Meinhof. Der frühere Berliner Bürgermeister, der sich vom Hardliner des 2. Juni 1967 zum Vermittler zwischen den Fronten gewandelt hat, schreibt im *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt:* »Der Tod von Ulrike Meinhof stellt noch einmal die Frage, wie es dazu hat kommen können, daß junge Menschen diesen Formats, aufgeschlossen, intelligent, engagiert, in Terror und Verbrechen abgetrieben werden konnten, in ein fast schizophrenes Verhältnis zur Wirklichkeit, in der wir leben, in die totale Isolierung von dem Volk, für dessen Freiheit und Rechte sie angetreten waren zu kämpfen [...]. Und wir? Meinen wir etwa, wir seien

1 Helmut Gollwitzer, Ulrike Meinhof 1934–1976, in: ders., Nachrufe, München 1977, S. 49–52, S. 50.

2 Ebenda.

3 Ebenda, S. 51.

Unbeteiligte? Ich fühle mich jedenfalls aufs Tiefste beteiligt. [...] Wir haben dabeigestanden und bis auf wenige Ausnahmen die Dinge ihren Lauf nehmen lassen. [...] Wer in diesen straffällig gewordenen jungen Leuten Menschen sah – unsere Söhne und Töchter –, wurde weniger gehört als verlacht.«[4] Als einen Mangel an christlichem Engagement bezeichnet es Albertz vor allem, »daß wir ihnen, als sie nicht zurückkehrten, nicht beharrlich und konsequent genug nachgegangen sind. Nur ganz wenige haben ja mit diesen Gruppen noch Kontakt gehabt«. Und anspielend auf seine Erfahrungen im Zusammenhang mit der Lorenz-Entführung führt er weiter aus: »Als der einzige, der in einer besonderen Situation mit ihnen zu leben hatte, kann ich nur sagen: Hier liegt unser schwerstes Versäumnis.«

Auch Kurt Scharf, von 1966 bis 1976 Berliner Bischof, beklagt Versäumnisse. Am Ende seiner Amtszeit, einige Monate nach dem Selbstmord von Ulrike Meinhof, sagt er in einem Interview: »Wenn ich mir einen Vorwurf mache, dann den, daß ich nicht noch einmal bei Ulrike Meinhof war.«[5] Er hatte sie am 23. Oktober 1974 in der Haftanstalt in Moabit besucht, wohin sie vorübergehend zum Prozess wegen der Baader-Befreiung verlegt worden war.

Bei aller Sympathie für das protestantische Mea Culpa: Es ist unwahrscheinlich, dass mehr Konsequenz, mehr Engagement und mehr Bischofsbesuche viel hätten ändern können. Auf die Gründe wird zurückzukommen sein. Zunächst sollen aber die Positionen von Gollwitzer, Albertz und Scharf in der Auseinandersetzung mit dem Linksterrorismus der 1970er Jahre weiter erläutert werden. Hält man sich die zitierten Äußerungen anlässlich des Todes von Ulrike Meinhof noch einmal vor Augen, so gewinnt man den Eindruck, dass hier eine besondere Nähe bestand und dass man sich in hohem Maße für das Geschehene verantwortlich fühlte – »aufs Tiefste beteiligt«, wie Heinrich Albertz schrieb. Die Intensität der Betroffenheit geht über das erwartbare Engagement exponierter Kirchenvertreter hinaus und wirft die Frage nach tiefer liegenden Beziehungen zwischen deutschem Protestantismus und RAF-Terrorismus auf.[6]

Die größte Nähe zu den RAF-Mitgliedern hatte wohl Helmut Gollwitzer. Er ist ihnen auch am hartnäckigsten nachgegangen, war in den Gefängnissen, hat das Gespräch gesucht. Die Grundlinien seiner Haltung kommen in seiner Trauerrede für Ulrike Meinhof zum Ausdruck: Verständnis für manche ihrer Motive und Ziele, Ablehnung der Gewalt, Sympathie für Einzelne und die Radikalität und zugleich Tragik ihres Weges, der Versuch der Vermittlung zwischen den Fronten und schließlich eine theologische Orientierung am Beispiel Jesu.

Die Positionen von Albertz und Scharf waren im Grundsätzlichen ganz ähnlich, wenngleich weniger differenziert. Zusammen mit Helmut Gollwitzer stehen ihre Namen für die öffentliche Auseinandersetzung des Protestantismus mit dem Linksterrorismus der 1970er Jahre. Der konservativen Berliner Öffentlichkeit galten die drei prominenten Protestanten seit ihrem gemeinsamen Auftreten als Vermittler während der sogenannten Osterunruhen im April 1968 auch als »die Dreierbande«. Für die Springer-Presse wurden sie Sympathisanten, Schreibtischtäter der Revolution. Innerhalb der Berliner Kirche sprachen sie für den dominanten linksprotestantischen Flügel, wurden aber angefeindet. Denn ebenso gab es die Fraktion der konservativen und evangelikalen Protestanten, die mit Unterstützung der Springer-Zeitungen beständig gegen die Verfälschung des Evange-

4 *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* vom 23. Mai 1977.

5 *Die Welt* vom 20. Dezember 1976.

6 Die theologische Begründung für die Haltung gegenüber RAF-Mitgliedern war das in den Evangelien zur Darstellung gebrachte Beispiel Jesu, seine Kreuzigung als Verbrecher, auf die Helmut Gollwitzer in seiner Trauerrede für Ulrike Meinhof Bezug nimmt (Gollwitzer, Meinhof, S. 52), und seine Zuwendung zu den von der Gesellschaft Ausgegrenzten: so unter anderem zu den mit ihm gekreuzigten Verbrechern, auf die sich Heinrich Albertz in seinem Nachruf im *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt* vom 23. Mai 1977 für Ulrike Meinhof bezieht, und zu dem Zöllner Zachäus, auf den Kurt Scharf in der Begründung seines Besuches bei Ulrike Meinhof gegenüber der Berliner Synode referiert; Kurt Scharf, Grußwort zur Tagung der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg am 12. November 1974, in: Heinrich Albertz u. a. (Hg.), »Pfarrer, die dem Terror dienen?« Bischof Scharf und der Berliner Kirchenstreit 1974. Eine Dokumentation, Reinbek 1975, S. 33–35, S. 34.



Scanned by CamScanner

liums und die linke Unterwanderung der Berliner Kirche Sturm liefen.[7]

Besonders heftige Attacken richteten sich dabei gegen den politischen Theologen Helmut Gollwitzer. Schon sein Projekt einer Versöhnung von Christentum und Sozialismus war für viele ein rotes Tuch. Seine inhaltliche und auch private Nähe zu den protestierenden Studenten kam erschwerend hinzu. In seinem Haus in Dahlem wohnte Rudi Dutschke, dort verkehrte Gudrun Ensslin, mit deren Eltern Gollwitzer gut bekannt war.

Heinrich Albertz hatte zunächst eine weitaus größere Distanz zur Studentenbewegung und allem, was damit zu tun hatte. Er war der Berliner Bürgermeister des 2. Juni 1967, des Tages der Todesschüsse auf den Studenten Benno Ohnesorg während einer Demonstration gegen den persischen Schah. In der Folge dieses Ereignisses und seines Rücktritts aufgrund parteiinterner Machtkämpfe im Herbst 1967 wurde er zum Vermittler. In seiner letzten Rede vor dem Berliner Abgeordnetenhaus am 15. September 1967 sagte Albertz: »Ich war am schwächsten, als ich am härtesten war, in jener Nacht des 2. Juni, weil ich dort objektiv das Falsche tat.«[8] Sein engster Berater in der Zeit unmittelbar nach dem 2. Juni wurde Kurt Scharf. »Ich verdanke ihm«, schrieb Albertz im Rückblick, »daß ich kein Wolf unter Wölfen geworden bin.«[9] Diese selbstkritische und in der Folgezeit auch glaubwürdig gelebte Wandlung vom Hardliner zum Vermittler war es wohl, die die Entführer von Peter Lorenz im Februar 1975 bewog, den Pfarrer Heinrich Albertz als Begleiter der auszufliegenden Terroristen zu benennen. Eine von ihnen, Gabriele Krócher-Tiedemann, schrieb im Rückblick auf die damalige Begegnung mit Albertz: »Ketzerisch waren wir und er. Es war dieses renitente Abtrünnigseinkönnen vom Gültigen als etwas Verwandtschaftliches, das uns in die Lage versetzte, ohne große Sentenzen miteinander zu reden.«[10] Verwandtschaftliches findet sich auch bei Albertz, etwa in seiner Rede von »unseren Söhnen und Töchtern« anlässlich des Todes von Ulrike Meinhof, mit der er im Übrigen, wenn auch sehr entfernt, verwandt war. »Seltsam«, notierte Albertz später, »daß bei dem Gift der Sympathisantenhetze nicht die Springerpresse auch noch dies hervorgeholt hat.«[11] Die Mutter von Heinrich Albertz hieß Elisabeth Meinhof.

Kurt Scharf wird als Vermittler und Seelsorger beschrieben. Sein Besuch bei Ulrike Meinhof im Oktober 1974 brachte den rechten Flügel der Berliner Kirche auf die Barrikaden und bildete den Auftakt für den sogenannten »Berliner Kirchenstreit«. Weitere Angriffsflächen boten sich, nachdem am 9. November der Tod von Holger Meins bekannt geworden war und nach den tödlichen Schüssen auf Kammergerichtspräsident Günter von Drenkmann am 10. November zwei kirchliche Mitarbeiter unter dem Verdacht der Beihilfe zum Mord verhaftet wurden – ein haltloser Verdacht, wie sich wenig später herausstellte. Diese Ereignisse gaben den Kritikern innerhalb und

---

7 Das Spektrum der protestantischen Positionen wird während der Schleyer-Entführung im Herbst 1977 erneut deutlich sichtbar. Klaus Motschmann, einer der Wortführer der konservativen »Berliner Protestanten«, fordert die EKD angesichts der neuen Verbrechen auf, sich unmissverständlich zur Unterstützung kommunistischer Guerillas in Afrika durch kirchliche Instanzen zu äußern (*Berliner Morgenpost* vom 10. September 1977). Heinrich Albertz, Kurt Scharf, Helmut Gollwitzer und Heinrich Böll wenden sich mit einem öffentlichen Appell zur Menschlichkeit und zur Aufgabe an die Entführer (epd-Berlin, 12. September 1977). Die EKD verurteilt den Terrorismus, bekennt sich zum Rechtsstaat und zur »Mithaftung am Geschehen dieser Wochen«. *Die Welt* (vom 19. September 1977) feiert diese selbstkritischen Töne der EKD-Erklärung (*Frankfurter Rundschau* vom 16. September 1977) als Auftakt zur Tempelreinigung in einer linksradikal unterwanderten Kirche. Von linksprotestantischer Seite hagelt es hingegen Protestbriefe. »Betroffen«, »bestürzt« und »empört« werfen Wolfsburger Pastoren und kirchliche Mitarbeiter der EKD eine »Anpassung an herrschende Mächte und Ideologien« vor und beklagen insbesondere, dass die »Erklärung mit keinem einzigen Wort all die Glieder unserer Kirche in Schutz nimmt, die bis heute als ›Sympathisanten‹ verleumdet werden, weil sie immer wieder den Mut besessen haben, gesellschaftliche Ursachen des Terrors öffentlich beim Namen zu nennen« (epd, 4. November 1977).

8 Reinhard Henkys u. a. (Hg.), Und niemandem untertan. Heinrich Albertz zum 70. Geburtstag (FS), Reinbek 1985, S. 24.

9 Heinrich Albertz, Berliner Freundesrunde, in: Ulrich Kabitz u. a. (Hg.), Begegnungen mit Helmut Gollwitzer, München 1984, S. 11–14, S. 11.

10 Zit. n. Jacques Schuster, Heinrich Albertz – der Mann, der mehrere Leben lebte. Eine Biographie, Berlin 1997, S. 296.

11 Heinrich Albertz, Blumen für Stukenbrock. Biographisches, Stuttgart 1981, S. 68.

außerhalb der Kirche jedoch Anlass für eine Pressekampagne bisher ungekannten Ausmaßes, besonders natürlich in den Tagen der vorübergehenden Inhaftierung der beiden kirchlichen Mitarbeiter. In der *Bild*-Zeitung schrieb Peter Boenisch[12] über »Handgranaten im Talar«, in der *Welt* konstatierte Herbert Kremp[13] eine »Verstrickung der Berliner Evangelischen Kirche in das Baader-Meinhof-Milieu« und die *Bild*-Zeitung, die unter Scharfs Ägide so »manche Kirche zum Tanzpalast der Linksputschisten« verkommen sah, fragte im Blick auf Scharf gar: »Sitzt er bald – altersblind, kraftlos und starrsinnig – allein im Gestühl? Mit Marx in der Hand statt der Bibel?«[14] »Damit«, so Martin Fischer, ein Mitglied der damaligen Westberliner Kirchenleitung, »ist die Ebene wieder erreicht, die gegen den jungen Präses Scharf im Dritten Reich üblich war.«[15] Scharf hatte zum kirchlichen Widerstand gehört, eine Erfahrung, die ihn im Übrigen mit Helmut Gollwitzer und Heinrich Albertz, aber auch mit Helmut Ensslin verband. Sie alle hatten sich zur Bekennenden Kirche gehalten und waren theologisch von deren Wortführer, dem Schweizer Theologen Karl Barth, geprägt.

Es war nicht zuletzt diese Widerstandsthematik, die Albertz, Scharf und Gollwitzer auch mit der Studentenbewegung verband. Sie konnten die Wut über die NS-Vergangenheit nachvollziehen, ebenso die Empörung über den Krieg in Vietnam und seine Deutung im Kontext der Faschismusdiskussionen. Die Widerstandsthematik war, so scheint es mir, ein zentrales Kontinuitätsmoment zwischen Linksprotestantismus, Studentenprotest und RAF-Terrorismus.

Dabei gab es neben den Protestierern, die gegen das Schweigen der Eltern rebellierten, auch einige, die den Widerstandsgestus ihrer Eltern mimetisch aufnahmen und radikalisierten, die an den mehr oder weniger ausgeprägten Antifaschismus der Eltern anzuknüpfen versuchten, ihn auf Vietnam übertrugen und auf diesem Wege zum Teil Versäumtes nachholen wollten.

## Protestantische Einflüsse in den Biografien der ersten RAF-Generation

Dieses Widerstandsmotiv findet sich auch in den Biografien der ersten RAF-Generation, besonders natürlich bei Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof. Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Verhältnis von Protestantismus und Terrorismus steht dabei Gudrun Ensslin im Vordergrund, die bekanntlich in einem evangelischen Pfarrhaus aufwuchs.[16] Bei Ulrike Meinhof war der Großvater evangelischer Pfarrer und Dekan eines Kirchenkreises, der Vater war zwar auch engagierter Protestant, hatte aber Kunstgeschichte studiert und war Museumsdirektor in Jena geworden.

Wichtig zu sehen ist dabei, dass die protestantischen Familienhintergründe von Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof keineswegs dem in diesem Zusammenhang oftmals kolportierten Klischeebild von frömmelnder Engherzigkeit und rigidem Moralismus entsprachen. Helmut Ensslin war ein Intellektueller, der auch malte und dem Verband bildender Künstler angehörte. Auch Werner Meinhof wird als zwar religiöser, dabei aber weltoffener und vielseitig interessierter Mann beschrieben. Beide Väter standen dem NS-Regime kritisch gegenüber. Helmut Ensslin war wegen seiner Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche denunziert, verurteilt und wieder amnestiert worden. Um weiteren Konflikten zu entgehen, hatte er sich 1941 freiwillig zur Wehrmacht gemeldet. Nach dem Krieg las er Martin Niemöllers *Stimme der Gemeinde*, eine linksprotestantische Zeitschrift in der Tradition der Bekennenden Kirche, die sich gegen die Wiederbewaffnung und die Westintegration der Bundesrepublik wandte. Werner Meinhof schloss sich in den Zeiten der beginnenden Gleichschaltung des deutschen Protestantismus der »Hessischen Renitenz« an, einer freikirchlichen Gruppe, die staatliche Einmischungen in religiöse und kirchliche

12 *Bild*-Zeitung vom 25. November 1974.
13 *Die Welt* vom 25. November 1974.
14 *Bild*-Zeitung vom 23. November 1974.
15 Martin Fischer, Berliner Kirche in der Krise. Rede gehalten in der Hochschule für Musik in Berlin am 6.12.1974, in: Albertz u.a. (Hg.), Kirchenstreit, S. 12–17, S. 12.

16 Weitere RAF-Angehörige aus Pfarrhäusern sind Jörg Lang, Christine Kuby und Annette von Wedel. »Diese Kinder«, so Marcel Koelln in der *Welt am Sonntag* vom 5. Februar 1978, »repräsentieren ihr Elternhaus über siebzigmal stärker, als es nach der statistischen Wahrscheinlichkeit sein dürfte.«



Scanned by CamScanner

Fragen strikt ablehnte. Die Sozialisation im Hause Meinhof war der eines evangelischen Pfarrhauses mit Gottesdienstbesuch, Hausmusik und Tischgebet sehr ähnlich. Ulrike Meinhof praktizierte das Tischgebet übrigens noch als Marburger Studentin der Psychologie und Pädagogik und Stipendiatin des Evangelischen Studienwerkes. Ihr Engagement gegen die Atomrüstung in den 1950er Jahren war vor allem christlich begründet. Sie war eine protestantische Pazifistin, getragen von einem stark antifaschistisch konnotierten christlichen Ethos. In einem Flugblatt gegen die atomare Aufrüstung schrieb sie: »Wir wollen uns nicht noch einmal wegen ›Verbrechen gegen die Menschlichkeit‹ vor Gott und den Menschen schuldig bekennen müssen.«[17] Nicht »noch einmal«!

Dass diese beiden protestantischen Biografien keine Einzelfälle sind, sondern auf eine generelle protestantische Prägung der linksterroristischen Szene verweisen, ist in den Lebenslaufanalysen der vom Bundesinnenministerium initiierten »Analysen zum Terrorismus« nachgewiesen worden. Generell dürfte klar sein, dass ein Phänomen wie der RAF-Terrorismus natürlich nicht monokausal erklärt werden kann. Bei seiner Genese haben viele Faktoren mitgewirkt, nicht zuletzt viele Zufälle. Es kann jedenfalls nicht darum gehen, den Protestantismus nun als eine der Hauptursachen für den deutschen Linksterrorismus verantwortlich zu machen. Gleichwohl fällt auf, dass die deutschen Terroristen überwiegend protestantisch geprägt sind.[18] 68 Prozent stammen aus dem evangelischen Milieu, eine deutliche Abweichung vom Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Für Gerhard Schmidtchen, den Autor der Studie, zeigt sich darin das »Freisetzungspotential« der protestantischen Kultur. Schmidtchen führt aus: »Die mystische Komponente des deutschen Protestantismus macht sich in der säkularen Erziehung durch die Betonung der Autonomie der eigenen Überzeugungen bemerkbar. Es kommt darauf an, daß man von irgend etwas überzeugt ist. Dies verleiht dem Handeln letzte Evidenz und Legitimation, nicht etwa der Bezug auf eine soziale Verantwortung, wie sie für den katholischen Gewissensbegriff typisch ist. Dieser daraus resultierende Zwang, sich in Überzeugungen bestätigen zu müssen, macht die Protestanten in ausgeprägtem Maße zu Modernisierern, zu Trendmachern.«[19] Die Kehrseite sei eine im Katholizismus kaum verständliche Verführbarkeit durch Ideologien. Für Protestanten gelte: Hauptsache, ernsthaft überzeugt. Soziale Konsequenzen, so Schmidtchen, etwa menschliche Opfer, seien dann sekundär. Schmidtchens Einschätzung mag vielleicht etwas stark zugespitzt sein, in der Grundtendenz scheint sie mir aber Wesentliches zu treffen.

Man könnte diese religionskulturelle Konstellation eines politisch vorwiegend nach links orientierten Nachkriegsprotestantismus an Schmidtchen anknüpfend und über ihn noch hinausgehend so beschreiben: eine theologische Orientierung an der dualistischen Differenztheologie Karl Barths und eine starke antifaschistische Imprägnierung, die sowohl in einer ernsthaft-schuldbewussten Gestimmtheit zum Ausdruck kommt als auch in einem Appell zur Positionalität und zu einem entsprechenden Engagement. Eingebettet ist diese Merkmalskonstellation in ein Konzept ethisch-religiöser Autonomie, das in der reformatorischen Individualisierung von Ethik und Religion wurzelt, nach der ein Protestant nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich ist. Evangelischer Glaube, so der Theologe Paul Tillich, könne als »Ergriffensein« von dem, was uns unbedingt angeht« verstanden werden.[20] Diese Subjektivierung des Unbedingten bedeutet zugleich eine ethische und religiöse Autonomisierung. Sie eröffnet dem Protestanten eine Freiheit zum »Abtrünnigseinkönnen vom Gültigen«, um es mit der bereits zitierten treffenden Formulierung von Gabriele Kröcher-Tiedemann zu sagen.

Entscheidend für den Linksprotestantismus ist, dass das unbedingt Angehende auch gelebt wird, im

17 Zit. n. Mario Krebs, Ulrike Meinhof. Ein Leben im Widerspruch, Reinbek 1988, S. 38.

18 Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren. Soziologische Analyse anhand von Fahndungsunterlagen und Prozessakten, in: Herbert Jäger u. a., Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 2, Opladen 1981, S. 14–79, S. 31.

19 Ebenda, S. 32.

20 Paul Tillich, Systematische Theologie, Bd. III, Das Leben und der Geist. Die Geschichte und das Reich Gottes, Frankfurt am Main 1984, S. 155.

Privaten, aber vor allem im Gesellschaftlichen. Helmut Gollwitzer konstatierte in einem Vortrag über Vietnam und die Christenheit: »Nicht neue Worte, sondern nur neue Taten geben der christlichen Verkündigung neue Relevanz.«[21] Und Vietnam bot die Gelegenheit, in NS-Zeiten Versäumtes nachzuholen. Denn Vietnam galt vielen als Fortsetzung von Auschwitz mit anderen Mitteln. So führt Gollwitzer in einem Brief an einen Kritiker seiner Vietnampositionen aus: »Sie werden sagen, das sei eben etwas ganz anderes, Hitlers Verbrechen und Nixons Vietnampolitik. Ich sage, daß ist das gleiche. Das ist der Unterschied zwischen uns.«[22] So sahen es auch Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin.

Die psychoanalytische Deutung, dass Gudrun Ensslin und andere RAF-Mitglieder mit ihrem bewaffneten Kampf nachzuholen versuchten, was die Eltern nur zum Teil geleistet hatten, nämlich aktiven Widerstand gegen den Faschismus, ist dabei auch gelegentlich vorgebracht worden.[23] Auf jeden Fall war die antifaschistische Einstellung sowohl bei Gudrun Ensslin als auch bei Ulrike Meinhof ein protestantisch konnotiertes Kontinuitätsmoment zwischen Eltern und Kindern, eine Kontinuität, die etwa im Fall von Gudrun Ensslin auch von beiden Seiten als solche wahrgenommen wurde. Denn anders, als es in dem Film »Die bleierne Zeit« dargestellt wird, hat Gudrun Ensslin diese Einstellung bei ihrem Vater geschätzt.[24] Umgekehrt hat Helmut Ensslin großes Verständnis für die Kaufhausbrandstiftung seiner Tochter im April 1968 gezeigt und die Aktion in einem antifaschistischen Kontext interpretiert. Gegenüber einem Fernsehreporter äußerte Helmut Ensslin in diesem Zusammenhang weiterhin: »Für mich ist erstaunlich gewesen, daß Gudrun, die immer sehr rational und klug überlegt hat, fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte, einer ganz heiligen Selbstverwirklichung, so wie geredet wird vom heiligen Menschentum. Das ist für mich das größere Fanal als die Brandlegung selbst, daß ein Menschenkind, um zu einer Selbstverwirklichung zu kommen, über solche Taten hinweggeht.«[25]

Der Psychoanalytiker Hans-Jürgen Wirth hat Helmut Ensslins Rede von der »heiligen Selbstverwirklichung« seiner Tochter als feinfühlige Wahrnehmung ihres Sendungsbewusstseins interpretiert.[26] Sie habe im unbewussten Auftrag der Eltern und insbesondere des Vaters an der Bewältigung der NS-Vergangenheit als einer »heiligen« Aufgabe gearbeitet. Der religiöse Unbedingtheitscharakter, die Aufladung mit letzter Bedeutung werde dabei nicht zuletzt in der Bereitschaft deutlich, das eigene Fortkommen einer solchen Tat zu opfern, eben »über solche Taten hinwegzugehen«, wie Helmut Ensslin sich ausdrückte.

## *Bad religion*, die Religion der RAF

Gudrun Ensslin war mit heiligem Ernst bei ihrer politischen bzw. terroristischen Sache. Die RAF war für sie ein »System letzter Relevanzen« (Thomas Luckmann),[27] eine Ideenkonstellation, für die sie am Ende sogar zu sterben bereit war. Man könnte darum im Sinne eines funktionalen Religionsbegriffes verallgemeinernd auch sagen: Die RAF war die Religion ihrer Praktikanten, eine *bad religion* allerdings, denn es handelte sich um eine apokalyptisch gestimmte fundamentalistische Religion mit einer terroristischen Praxis. Man könnte sie – nur zum Teil und in einem sehr weiten Sinne – als ein Umschlagen von Protestantismus in Fundamentalismus interpretieren. Vorausgesetzt wäre dabei ein Verständnis der marxistischen Revolutionsidee als Transformation christlicher Geschichtsdeutung[28] und eine Deutung ihrer weiteren terroristischen Transformation unter

21 Ebenda.

22 Brief von Helmut Gollwitzer an Dr. Hans Vorster vom 29. August 1972, Nachlass Gollwitzer im Evangelischen Zentralarchiv (EZA), 686/51, S. 1.

23 Hans-Jürgen Wirth, Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik, Gießen 2002, S. 272 ff.

24 So berichtete mir Jürgen Treulieb in einem Interview am 9. Juni 2004 in Berlin.

25 Zit. n. Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Hamburg 1997, S. 78.

26 Wirth, Narzissmus, S. 273.

27 Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt am Main 1991, S. 118.

28 Vgl. Karl Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen, in: ders., Sämtliche Schriften, hrsg. von Klaus Stichweh und Marc B. de Launay, Bd. 1, Stuttgart 1983, S. 240–279.



Scanned by CamScanner

Mitwirkung protestantisch-existentialistischer Co-Faktoren (ethische Autonomie, Unbedingtheitsforderung, Dezisionismus).

Ein hervorstechendes Merkmal der RAF-Religion, ein Grundmuster ihrer Dogmatik, ist der strenge Dualismus, das radikale Freund-Feind-Denken.[29] Es gab am Ende nur Schwarz oder Weiß, Imperialist oder Antiimperialist, Revolutionär oder Faschist, Schwein oder Mensch, Licht oder Finsternis. Auf die Parallelen zu gnostischen Dualismen ist in der Literatur wiederholt hingewiesen worden.[30] Diese dualistische Weltsicht wurde mit einem Absolutheitsanspruch vertreten. Diskussionen wurden abgelehnt, Entscheidungen und Handlungen hingegen gefordert. Man sprach vom »Primat der Praxis« oder auch von der »Propaganda der Tat«.[31] Die Moral wurde dem höheren Ziel angepasst, eine Ausnahmemoral für einen Ausnahmezustand, den man als elitäre Gruppe mit der alleinigen Einsicht in die Wahrheit des Weltzustandes meinte erklären zu können, ja zum Wohle des deutschen Volkes erklären zu *müssen*. Stefan Aust berichtet von einer LSD-Nacht in der Berliner Wohnung von Ulrike Meinhof im Februar 1970, in deren Verlauf Gudrun Ensslin eine neue Moral der Revolution entwickelt habe, eine Art Gegenbekenntnis zum christlichen Bekenntnis ihrer Herkunft, zu dem neben Besitzlosigkeit und Illegalität auch eine programmatische Umschrift der Zehn Gebote gehört habe. »Du musst töten« habe dabei die zentrale Forderung gelautet, die Gudrun Ensslin an die Stelle des biblischen Tötungsverbotes gesetzt habe: *bad religion*.[32] Gegen Irritationen wurden Strategien der Immunisierung entwickelt. Aufgrund dieser vollständigen Abkapselung sind die ideologischen Konstruktionen der RAF auch als Wahnsystem bezeichnet worden.[33]

Wurde die dualistische Weltsicht der selbsternannten Guerillakämpfer schon in den ersten öffentlichen Äußerungen deutlich, so hat sie sich unter dem Druck der Fahndung und später der Haft immer weiter vertieft. Zum Schluss war die Gruppe ganz auf sich selbst zurückgeworfen und dadurch noch isolierter und geschlossener als zuvor, eine Schicksalsgemeinschaft mit Sektencharakter: mit einer deutlichen Führungsstruktur, mit Elitebewusstsein, einer Weltsicht mit Absolutheitsanspruch, mit Konformitätsdruck und Konformitätskontrollmechanismen (Absorption, Gleichschaltung und Sanktionierung).[34] Da das Revolutionsziel nun noch deutlich fragwürdiger geworden war, wurde die Sinnfrage stärker individualisiert. In einem Kassiber heißt es: »›Der Sinn des Kampfes‹ – du fragst nach Sinn, Effektivität, wie so n Banker, Identität zum Beispiel sagt dir gar nichts oder wie?«[35] Aus dem »Volkskrieg« war ein Kampf um die eigene Identität geworden. »Auf diese Weise«, merkt Friedhelm Neidhardt an, »ließ sich gerade das Durchstehen des Mißerfolgs ins Heroische wenden.«[36] Man konnte sich wie die einstigen Widerstandskämpfer fühlen: auf verlorenem Posten zwar, aber, wie Holger Meins in seinem letzten Brief unter anderem schrieb, »jedenfalls auf der richtigen Seite«.[37] Bekannter sind folgende Passagen aus diesem Brief von Holger Meins wenige Tage vor seinem Tod am 9. November 1974, Passagen, die das dualistische Muster noch einmal deutlich zeigen: »Entweder Schwein oder Mensch. Entweder überleben um jeden Preis oder Kampf bis zum Tod. Entweder Problem oder Lösung. Dazwischen gibt es nichts. [...] Es stirbt allerdings ein jeder. Frage ist nur, wie und wie Du gelebt hast und die Sache ist ja ganz klar: Kämpfend gegen die Schweine als Mensch für die Befreiung des

29 Vgl. u. a. Rote Armee Fraktion [Ulrike Meinhof zugeschrieben], Das Konzept Stadtguerilla, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997 (April 1971), S. 27–48, S. 42.

30 Vgl. Günter Rohrmoser unter Mitarbeit von Jörg Fröhlich, Ideologische Ursachen des Terrorismus, in: Iring Fetscher / Günter Rohrmoser. Unter Mitarbeit von Jörg Fröhlich, Ideologien und Strategien. Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 1, Opladen 1981, S. 274–339, S. 279.

31 Vgl. u. a. Rote Armee Fraktion, Stadtguerilla, 36 ff.

32 Vgl. Aust, Baader Meinhof Komplex, S. 107.

33 Vgl. Günter Rohrmoser, Nachwort, in: ders./Fetscher, Ideologien, S. 344–346, S. 346.

34 Vgl. Friedhelm Neidhardt, Soziale Bedingungen terroristischen Handelns. Das Beispiel der »Baader-Meinhof-Gruppe« (RAF), in: Wanda von Baeyer-Katte u. a., Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 3, Gruppenprozesse, Opladen 1982, S. 318–391, S. 368 ff.

35 Zit. n. ebenda, S. 375.

36 Ebenda, S. 382.

37 Pieter H. Bakker Schut (Hg.), das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977, Hamburg 1987, S. 185.

Menschen: Revolutionär, im Kampf – bei aller Liebe zum Leben: den Tod verachtend. Das ist für mich: dem Volk dienen – RAF.«[38]

Lieber im Kampf sterben als aufgeben: Der Tod von Holger Meins antizipiert in mancher Hinsicht den 18. Oktober 1977. Mit der Stammheimer »Suicide Action«, mit den als Morde dargestellten Selbstmorden also, inszenierten sich die RAF-Mitglieder endgültig als Märtyrer des imperialistischen Schweinesystems. Aus einer Guerillareligion war eine Märtyrerreligion geworden. Ihr Anführer hatte diese Reformation schon im Juni 1974 per Kassiber verkündet. Vor dem dritten und längsten Hungerstreik schrieb Andreas Baader, auf den mittelalterlichen Bußprediger Girolamo Savonarola, Gegner des Papstes und Opfer der Inquisition, anspielend: »Fragst du mich im allgemeinen, wie der Kampf enden wird? Ich antworte: mit dem Sieg. Fragst du mich im besonderen, dann antworte ich: mit dem Tod, Savonarola.«[39] Holger Meins war das erste Opfer dieses »Kampfes«. Elf Tage nach seinem Tod notierte Baader: »Freiheit ist nur im Kampf möglich + eine Bedingung des Kampfes ist, im Kampf sterben zu können. Alles andere ist Dreck.«[40]

Für die religionshermeneutische Interpretation scheinen mir vor allem zwei miteinander zusammenhängende Aspekte wichtig. Zunächst fällt auf, dass sowohl die Ideologie als auch die Gruppenprozesse der RAF viele Merkmale aufweisen, die auch sektiererischen Gruppen im religiösen Bereich oder – wie man heute wegen der Problematik des Sektenbegriffes auch sagt – destruktiven Kulten zugeschrieben werden. Ich nenne nur die markantesten: Wahrheitsmonopol, Schwarz-Weiß-Denken, Endzeitvision, Rettungsplan, expansiver Machtanspruch, autoritärer Führungsstil, Elitebewusstsein, Bruch mit der bisherigen Lebensgeschichte, geschlossenes Gruppensystem, hohe Gruppenkohäsion, Bewusstseinskontrolle, Konformitätsdruck, Bunkermentalität.[41] Offenbar liegt hier ein soziokulturelles Phänomen vor, das sich unter ganz unterschiedlichen inhaltlichen Vorzeichen in völlig verschiedenen Bereichen findet.

In zeitdiagnostischer Hinsicht steht die Sektenthematik im Kontext eines generellen fundamentalistischen Trends. Die Komplexitäten und Unsicherheiten, die die spätmodernen Modernisierungsschübe erzeugen, generieren zugleich neue Sehnsüchte nach Eindeutigkeit und festen Fundamenten.[42] Eine Konjunktur fundamentalistischer Orientierungen ist die Folge.

Eine zentrale strukturelle Gemeinsamkeit dieser Muster, die heute aufgrund der Selbstbeschreibung amerikanischer Protestanten zu Anfang des 20. Jahrhunderts unter dem Begriff Fundamentalismus diskutiert werden, hat Thomas Meyer prägnant zusammengefasst: »An die Stelle des prinzipiell unabschließbaren und für alle Argumente offenen Diskurses, der die Wissensform der Moderne ist, tritt ein zum festen Fundament allen weiteren Fragens, Wissens und Handelns dogmatisiertes absolutes Wissen, das der wissenschaftlichen Prüfung und der relativierenden öffentlichen Debatte entzogen wird.«[43] Dieses Wissen wird in der Regel durch den dogmatischen Rückgriff auf Traditionen gewonnen und mit einer demokratiefeindlichen Propagierung politischer Gegenwelten verbunden.[44] Man kann Fundamentalismus darum auch als eine Fluchtbewegung interpretieren: eine Flucht aus einer Welt sich ständig steigernder Vieldeutigkeit und Komplexität in die überschaubare Eindeutigkeit einer klar konturierten Gegenwelt.

Ich denke, dass die RAF nicht zuletzt in diesem Zusammenhang gesehen werden muss. Auf das Auseinanderfallen der Studentenbewegung und ihrer politischen Initiativen reagierte sie mit der apodiktischen Behauptung von Eindeutigkeit und dem Versuch ihrer gewaltsamen Herstellung. Die Studen-

38 Ebenda, S. 184.
39 Ebenda, S. 74.
40 Ebenda, S. 201 f.
41 Vgl. Werner Gross, Kriterien zur Beurteilung »Destruktiver Kulte«. Was eine Sekte ausmacht, in: *Das Parlament* vom 14. August 1998, Nr. 34–35, S. 8.
42 Vgl. Karl-Fritz Daiber, Religion in Kirche und Gesellschaft. Theologische und soziologische Studien zur Präsenz von Religion in der gegenwärtigen Kultur, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, S. 143–154.
43 Thomas Meyer, Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne, Reinbek 1989, S. 161.
44 Wolfgang Beinert, Religiös-politische Gegenwelten am Beispiel des christlichen Fundamentalismus, in: *Materialdienst der EZW. Zeitschrift für Religions- und Weltanschauungsfragen*, 64. Jg., 2000, Nr. 8, S. 251–264, S. 252.



Scanned by CamScanner

tenbewegung hatte, wenn man so will, die Komplexitäten der Situation sichtbar gemacht. Es hatte sich gezeigt, dass es, verkürzt gesagt, eben nicht so einfach ist, zu einer besseren Gesellschaft zu kommen. Aber anstatt sich auf den mühsamen Weg der Veränderungen in kleinen Schritten zu machen, wollte man die Revolution herbeizwingen. Man hatte genug vom »Geschwätz der ›Linken‹« und griff zu den Waffen.[45] In der Folge kam es zu einer eskalierenden Polarisierung zwischen Staat und RAF, die nichts anderes war als eine Inszenierung der beschriebenen dualistischen Weltsicht, die man psychoanalytisch auch als ein invertiertes Echo antisemitischer Dualismen interpretieren könnte.

Im Verlauf des Konfliktes gab es immer wieder Versuche der Vermittlung. Mit am intensivsten haben sich hier die eingangs schon genannten Protestanten engagiert: Helmut Gollwitzer, Heinrich Albertz und Kurt Scharf. Die Geschichte ihrer Auseinandersetzung mit der RAF ist noch nicht geschrieben. Man könnte sie als Religionskonflikt auffassen: als Auseinandersetzung zwischen einer fundamentalistischen Selbsterlösungsreligion protestantischer Tönung und einem gesellschaftspolitisch engagierten Protestantismus. Im Folgenden soll nur auf Helmut Gollwitzer noch einmal eingegangen werden, nicht zuletzt, weil mir in seinem Fall zwei bisher unveröffentlichte Briefe an Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin zur Verfügung standen.

## Protestantische Auseinandersetzungen mit der RAF

Während der sogenannten Osterunruhen nach dem Attentat auf Rudi Dutschke im April 1968 traten Heinrich Albertz, Kurt Scharf und Helmut Gollwitzer zum ersten Mal gemeinsam als Vermittler zwischen Studentenschaft und Berliner Senat auf. Helmut Gollwitzer beschwor die durch brutale Polizeiaktionen aufgebrachten Studierenden, ihre selbstgezogene Grenze zwischen Gewalt gegen Sachen und Gewalt gegen Menschen auch jetzt nicht zu überschreiten. Jürgen Treulieb, damals Mitglied des SDS, schrieb im Rückblick: »Daß unsere Neigung zur Gewaltanwendung an diesem Abend gestoppt wurde, war neben unseren eigenen Problematisierungen sehr stark der Einfluß von Gollis Redebeitrag. Dabei war wichtig, daß er uns nicht professoral belehrte, wie es seine Kollegen zu tun pflegten, sondern sich auf die Ebene unseres Diskussionsstandes begab. [...] Seine Haltung einer kritisch-solidarischen Auseinandersetzung beeindruckte uns stark.«[46]

Gollwitzer hat auch in allen folgenden durch Zusammenstöße zwischen Polizei und Studentenschaft (z. B. am 4. November 1968 am Tegeler Weg aus Anlass des Prozesses gegen Horst Mahler) und später durch die RAF-Anschläge ausgelösten Gewaltdebatten strikt gegen Gewalt als Mittel der Politik argumentiert. Dabei war er kein dogmatischer Pazifist. »Tötende Gewalt« könne, so Gollwitzer in einer Vorlesung, in besonderen Ausnahmesituationen als Ultima Ratio der politischen Auseinandersetzung notwendig werden.[47] Es gab jedoch für Helmut Gollwitzer nie einen Zweifel daran, dass eine solche Ausnahmesituation in der Bundesrepublik nie bestanden hatte. Gleichwohl wurde er als einer der »Väter des Terrorismus« diffamiert. Die Berliner CDU lehnte eine Teilnahme an der Verleihung der Carl-von-Ossietzky-Medaille an Gollwitzer und Heinrich Böll im Dezember 1974 mit der Begründung ab, beide hätten »die Saat der Gewalt« im Lande gepflegt.[48] Gollwitzer wusste sich zu wehren, nicht selten mit scharfer Polemik. In einem Rundfunkkommentar nach den Osterunruhen formulierte er: »Einer ungenauen Zeitungsmeldung wegen werde ich heute als Befürworter der Gewalt angeklagt von Leuten, die gegen Napalmbomben auf vietnamesische Bauernhütten nie den Mund aufgetan haben und die die Polizei zu

45 Vgl. Die Rote Armee aufbauen. Erklärung zur Befreiung von Andreas Baader vom 5. Juni 1970, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 24–26, S. 24.

46 Jürgen Treulieb, Mit Golli auf dem langen Marsch, in: Kabitz u. a. (Hg.), Begegnungen, S. 149–161, S. 156 f.

47 Vgl. Helmut Gollwitzer, »Sozialistische Revolution und Gewalt«, in: ders., Christentum/Demokratie/Sozialismus II. Aufsätze zur Politik, *Argument*, West-Berlin 1980, Studienheft 40, S. 11–18, S. 14 ff.

48 Vgl. das Interview mit Heinrich Albertz, »Panorama« vom 2. 12. 1974, in: Albertz u. a. (Hg.), Kirchenstreit, S. 39–41, S. 40.

brutalem Vorgehen ermuntern. Ich freue mich, auf einmal aus dem Munde bisheriger Gewaltbefürworter solchen Abscheu von Gewalt zu vernehmen, und schlage vor, damit endlich konsequent zu sein: auch im Blick auf unsere Rüstungspolitik, auch im Blick auf Vietnam, auch im Blick auf Polizeiaktionen.«[49]

Wie kritisch sich Gollwitzer auf der anderen Seite aber auch mit den Akteuren der ersten RAF-Generation auseinander setzte, zeigen zwei Briefe an Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin, die Gollwitzer nach Haftbesuchen bei den beiden schrieb. Im Licht der Gollwitzer'schen Kritik werden dabei die Konturen der in Grundzügen schon skizzierten RAF-Religion noch einmal deutlich.

Der Brief an Ulrike Meinhof stammt vom Dezember 1973. Gollwitzer hatte sie im August 1973 besucht, sie hatte danach jedoch weitere Besuche mit dem Hinweis auf Gollwitzers »Liberalismus« und sein Verhältnis zum Zionismus abgelehnt.[50] Gollwitzer will ihre Ablehnung nicht unwidersprochen lassen.[51] In seinem Brief äußert er Verständnis für ihre Situation, aber auch harte Kritik. Im Blick auf die Nahostthematik kritisiert Gollwitzer, dass Ulrike Meinhof die Israelis mit den Steinen der Anklage bewerfe, ohne über die dortigen Verhältnisse überhaupt im Bilde zu sein. Zum Vorwurf des Liberalismus merkt er an, dass für ihn Liberalität zur Menschlichkeit gehöre, ebenso, dass man miteinander spreche und nicht aufeinander schieße. »Wer nur mit Leuten spricht, die gleicher Meinung mit ihm sind, der muß dann wohl oder übel auf die übrigen schießen, und das sind dann ziemlich viele.«[52] Gollwitzer geißelt das Freund-Feind-Denken, das Sich-Einmauern gegen Zweifel, die mehr als angebracht seien. Denn, so Gollwitzers Diagnose: »Eure Sache ist verpufft, politisch habt Ihr nur geschadet, von der linken Seite her abgeschrieben, inzwischen von allen Gruppen (in den Gesprächen seit meinem Besuch habe ich das immer wieder, fast mit Erschrecken, feststellen müssen), Ihr sitzt für nichts und wieder nichts. Es ist hart, Euch das zu sagen, – es wird Euch noch härter ankommen, dies Euch selbst zu sagen. Benützt Ihr die Haft, um Euch in politischer Theorie zu schulen, dann werdet Ihr aus dem, was Ihr theoretisch jetzt erst endlich lernt, Schlüsse ziehen, die Euch solche Zweifel kommen lassen. [...] Das also, die Gesprächslosigkeit, in der Ihr Euch isoliert, das wird nicht nur Euch nicht gut tun, was das vitale Überstehen der Haft anlangt, das wird auch einer höchst nötigen Theoriebildung nicht gerade nützlich sein.« Gleichwohl bietet Gollwitzer weitere Besuche an und endet mit den Worten: »Und außerdem sollen Sie wissen, daß meine Frau und ich viel an Sie und an Ihre Freunde denken.«

Am 31. Januar 1977 war Helmut Gollwitzer bei Gudrun Ensslin in Stammheim gewesen. Zwei Wochen später schrieb er ihr im Rückblick auf diesen Besuch einen siebenseitigen Brief.[53] Darin ging er noch einmal auf die kontroversen Punkte des Gespräches ein. Wohl müsse gegen den Imperialismus Widerstand geleistet werden, gewaltsamer Widerstand sei aber verfehlt, weil schon die RAF-Analyse der Situation nicht zutreffe, kaum mehr als eine Rechtfertigung der eigenen Strategie sei. Man könne die südamerikanische Guerillastrategie nicht auf eine bürgerliche Demokratie übertragen. Das Ausbleiben der Solidarisierung der Bevölkerung mit der RAF sei eine Folge dieses

49 Helmut Gollwitzer, Zur Frage der Gewalt hier und heute, 3. Programm des SFB, 21. April 1968, Manuskript, Evangelisches Zentralarchiv in Berlin (EZA), EZA 686/51,2.

50 Brief von Helmut Gollwitzer an Bundesrichter Knoblich, 20. Dezember 1973, EZA 686/52,4.

51 Brief von Helmut Gollwitzer an Ulrike Meinhof, 20. Dezember 1973, EZA 686/52,4.

52 Ebenda, S. 2, und weiter: »Angenommen, ich sei ein Liberaler, – was ist denn das für ein Grund, nicht mehr mit mir zu sprechen? Ich habe Euch besuchen wollen, weil ich mir dachte, es könne Euch nützlich sein, nicht, weil ich mir versprach, Euch zu meiner Ansicht zu bekehren, sondern es könne Euch schlicht für das Überstehen der Haft, für das Herauskommen aus der Isolation ein Lebenselement sein, das Euch die Haft und das Frischbleiben in der Haft erleichtert. Gerade auch, weil Ihr Euch z. B. wetzt an einer anderen Überzeugung. Wenn Ihr aber nur mit Euresgleichen noch im Gespräch seid, dann ist das die eigentliche Isolation, eine Verengung, ein Sich-Drehen im eigenen Kreise. Wie wollt Ihr dann – ob vom Gefängnis aus oder später, wenn Ihr wieder draußen seid – irgendetwas beitragen, daß die Menschen vorankommen, wenn Ihr sie nicht einmal kennt, wenn Ihr nur kennt, die mit Euch ins gleiche Horn stoßen? Ich kann das nicht verstehen.«

53 Brief von Helmut Gollwitzer an Gudrun Ensslin, 14. Februar 1977, EZA 686/52,4.



Scanned by CamScanner

Irrglaubens und einer »frontalen« Sicht der Dinge, die »nur in den seltenen Fällen des unmittelbaren militärischen Befreiungskampfes« stimme.[54] Hinzu komme, dass die RAF nie habe sagen können, wie die bessere Ordnung nach der herbeigeführten Revolution aussehen solle. »Hier«, so Gollwitzer, »liegt Euer empfindlichstes Theoriedefizit.«[55] Zum Schluss kommt Gollwitzer auf die Gewaltfrage zu sprechen: »Natürlich stehen hinter meinen Einwänden auch christliche Motive. Ich bin nicht grundsätzlicher Pazifist. Aber in den Kämpfen dieser Welt wird ein Sozialist und ein Christ die Gewalt als ultima ratio ansehen müssen.«[56] Gollwitzer endet mit den Worten: »Nimm bitte auch diesen Brief als Ausdruck der ständigen Teilnahme an Deinem Leben und sei mit herzlichen Wünschen gegrüßt.«[57]

Die sinnlose Gewalt ging gleichwohl weiter. Am 7. April 1977 wurden Generalbundesanwalt Siegfried Buback und seine beiden Begleiter in Karlsruhe ermordet. Am 28. Juni 1977 veröffentlichte Helmut Gollwitzer unter dem Eindruck des Buback-Mordes eine Erklärung im *Berliner Extradienst*. Die Rede von der »Hinrichtung« Bubacks in dem Bekennerschreiben der RAF gleiche, so Gollwitzer, einer Wiedereinführung der Todesstrafe. »Nihilistischer Wahnsinn« sei an die Stelle des antiimperialistischen Kampfes getreten. Damit hätten die selbsternannten Guerilleros aufgehört, Genossen zu sein. Sie seien vielmehr »Werkzeuge der Reaktion« geworden. Das sei es, was sie endlich einsehen müssten. Ihre »pseudo-revolutionären« Aktionen dienten nur noch der Selbstreproduktion. »Nie«, so Gollwitzer, »wurde etwas im Interesse der von dieser Gesellschaft Unterdrückten unternommen.« Die Stammheimer hätten von uns jetzt vor allem dies eine zu hören: »Schluß mit der blödsinnigen Parole: ›Den Widerstand bewaffnen!‹, die sie vor kurzem noch herausgegeben haben! Statt dessen sollen sie endlich alle ihre Sympathisanten innerhalb und außerhalb der Gefängnisse auffordern, mit der heimtückischen Morderei und dem kindischen Basteln von Sprengsätzen aufzuhören und die Mühe politischer Arbeit auf sich zu nehmen. Das ist der einzige Beitrag zum anti-imperialistischen Kampf, den sie nach dem Schaden, den sie angerichtet haben, jetzt von der Zelle aus leisten können.«[58]

Doch diese Wende war längst nicht mehr denkbar. Die »Selbstreproduktion der Gruppe«, die Gollwitzer treffend kritisiert hatte, lief auf Hochtouren in den Deutschen Herbst hinein. War Ende der 1960er Jahre ein erfolgreiches Vermitteln zwischen protestierenden Studenten und Staatsorganen in einigen Situationen noch möglich gewesen, so ließ die polarisierende Dynamik des RAF-Konfliktes dafür keine Spielräume mehr.

Im Spiegel der Briefe Gollwitzers und seiner Äußerung aus Anlass des Buback-Mordes werden die zum Teil schon genannten Merkmale der RAF-Religion noch einmal deutlich sichtbar: der Dualismus, die Selbstimmunisierung (»die Gesprächslosigkeit, in der Ihr Euch isoliert«), die verzerrte Analyse der bundesrepublikanischen Situation, die verfehlte Übertragung des lateinamerikanischen Guerillakonzeptes, das Fehlen jeglichen Engagements für »die Unterdrückten« und jeglicher Vision eines postrevolutionären Zustandes (»Euer empfindlichstes Theoriedefizit«). Im Urteil Gollwitzers erscheint die RAF am Ende als pseudorevolutionär und nihilistisch. Es scheint, als habe der Fortgang der RAF-Geschichte in zunehmendem Maße die Selbstbezogenheit der RAF-Guerilleros und die Marginalität ihrer hehren Volksbefreiungsziele enthüllt. Waren die großspurigen Konzepte also nur Legitimationsrethoriken einer narzisstischen Selbstinszenierung? In einem Brief an Heinz-Helmut Konejung vom Oktober 1977 charakterisiert Gollwitzer das Stadtguerilla-Konzept als »eine Wahnsinnsverzerrung unserer wirklichen Lage«. »Nicht ohne Wahrheitsmomente«, wie er hinzufügt, »aber doch in einer solchen Verzerrung, daß ich den Verdacht nie loswurde, ihr psychologischer Zweck sei kein anderer als die Ersparung geduldiger politischer Arbeit und die Befriedigung der eigenen, individuellen Gefühle von Sinnlosigkeit und Ekel.«[59] Dass

54 Ebenda, S. 6. 55 Ebenda, S. 7. 56 Ebenda. 57 Ebenda. 58 Helmut Gollwitzer, Gegen falsche Solidarisierung, *Berliner Extradienst* vom 28. Juni 1977.

59 Brief von Helmut Gollwitzer an Heinz Helmut Konejung, 15. Oktober 1977, EZA 686/52,4.

hier Gefühle zentrale Antriebe darstellten, steht wohl außer Zweifel, ob Gollwitzer mit ihrer Charakterisierung allerdings richtig liegt, scheint mir fraglich. Die »heilige Selbstverwirklichung«, von der Helmut Ensslin mit Blick auf die Kaufhausbrandstiftung seiner Tochter gesprochen hatte, weist in eine andere Richtung: nicht auf Sinnlosigkeitsgefühle, sondern auf deren fanatische Überdosierung, auf einen Machtanspruch, auf ein elitäres Selbstbewusstsein eben, das seine Gefühle und Weltsichten kompromisslos und ohne Rücksicht auf Verluste absolut setzt, auf eine gewaltförmige Radikalisierung des »expressiven Individualismus«, den Charles Taylor als das dominante Individualitäts- und damit auch Religiositätskonzept der Spätmoderne beschrieben hat.[60] In den Kategorien des evangelischen Theologen Paul Tillich könnte man die fundamentalistische RAF-Religion vor diesem Hintergrund – wie alle Fundamentalismen übrigens – auch als dämonisch charakterisieren: als Anspruch eines Bedingten auf Unbedingtheit.[61]

## Thesen

Ideologie und Praxis der RAF weisen typische Merkmale destruktiver Kulte auf. Das Phänomen RAF steht damit im Kontext der Konjunkturen fundamentalistischer Orientierungen, die die Modernisierungsschübe der Spätmoderne als Gegentrend begleiten. Das Phänomen RAF zeigt dabei, dass offenbar selbst eine Sozialisation im Milieu protestantischer Dauerreflexion nicht unbedingt vor Fundamentalismus schützt.

In den gewaltsam eskalierenden Konflikten zwischen Eltern und Kindern haben prominente Protestanten wie Heinrich Albertz, Kurt Scharf und Helmut Gollwitzer vor allem zwei Ziele verfolgt: Zum einen wollten sie den RAF-Terroristen, wie Scharf es in einem Interview sagte, »eine goldene Brücke für einen Rückzug von ihrem Weg zur Selbstzerstörung«[62] bauen, zum anderen wollten sie zwischen Staat und RAF, zwischen den selbsternannten Volkskriegern und der Gesellschaft vermitteln. Dass sie mit diesen Vermittlungsversuchen sowohl auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftspolitischen Ebene kaum Erfolg hatten, lag in erster Linie daran, dass die RAF-Häftlinge aufgrund ihrer Selbstimmunisierung zu keinen echten Gesprächen bereit waren und dass generell die Dynamik der Polarisierung zu stark war.

An der Genese dieser Polarisierung war die Springer-Presse maßgeblich beteiligt. Dieser Umstand verweist einmal mehr auf die große Bedeutung von Medienöffentlichkeit als Kommunikationsmittel sowohl der Terroristen als auch von Staat und Gesellschaft.

Auch wenn ihr Einfluss auf die Eigendynamik der Ereignisse am Ende gering war, so waren die protestantischen Stimmen in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen RAF doch in vieler Hinsicht beispielhaft und hellsichtig:

Sie versuchten zu verstehen und widerstanden bei diesem Versuch den in beiden Konfliktlagern dominanten dualistischen Denkmustern.

Sie sorgten in der allgemeinen Hysterie immer wieder für eine gewisse protestantische Nüchternheit, für eine Ernüchterung der Machtinszenierung. Als Golo Mann die Republik während der Schleyer-Entführung im Kriegszustand wähnte, bemerkte der Bundesverfassungsrichter Helmut Simon, damaliger Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages: »Das könnte denen so passen, daß wir sie so ansehen [...].«[63]

Und Protestanten wiesen nicht zuletzt immer wieder hartnäckig auf das ja auch heute wieder aktuelle Problem hin, dass der Terrorismus die Liberalität des Rechtsstaates unterminieren kann, dass, wie

60 Vgl. Charles Taylor, Die Formen des Religiösen in der Gegenwart, Frankfurt am Main 2002; vgl. auch das zentrale Ergebnis der psychologischen Studie von Lieselotte Süllwold: »Die größte Gemeinsamkeit, die sich in den lebensgeschichtlichen Verläufen zum Terrorismus finden ließ, ist nach unserem Ergebnis ein unerfüllter Geltungs- und Machtanspruch junger Menschen, die die Gesellschaft durch Gewaltmittel zwingen wollten, von ihrer Person und ihrem Willen Kenntnis zu nehmen«, vgl. dies., Stationen in der Entwicklung von Terroristen. Psychologische Aspekte biographischer Daten, in: Jäger u. a., Lebenslaufanalysen, S. 80–117, S. 114.

61 Tillich, Systematische Theologie, Bd. III, S. 124 ff.

62 Kurt Scharf, *Berliner Zeitung* vom 23. November 1974.

63 Helmut Simon, *Der Tagesspiegel* vom 13. September 1977.



Scanned by CamScanner

Heinrich Albertz sich in der Synoden-Diskussion über die Terrorismus-Erklärung der EKD ausdrückte, »die Freiheitsströme des Grundgesetzes vereisen« könnten.[64]

Im Blick auf die aktuellen Phänomene des Terrorismus scheint mir das Verhalten von Albertz, Scharf und Gollwitzer vor allem in zweierlei Hinsicht beispielhaft: zum einen hinsichtlich der Auffassung der Frage nach den Ursachen des Terrorismus als Frage »an uns«: an die den Terrorismus produzierende Gesellschaft. Zum anderen hinsichtlich des Versuchs der Vermittlung und der Kommunikation. Nur auf diese Weise, so auch die Psychologie der destruktiven Kulte, lässt sich sektiererischen Abspaltungsprozessen entgegenarbeiten.[65] Voraussetzung einer solchen Haltung ist allerdings die Bereitschaft, die Menschen hinter den Extremisten bzw. Terroristen zu sehen, »unabhängig von allem Richtigen und Falschen in ihrem Wollen und Tun«, wie Helmut Gollwitzer in seiner Trauerrede für Ulrike Meinhof sagte.[66]

64 Heinrich Albertz, epd, 8. November 1977.
65 Vgl. Steven Hassan, Ausbruch aus dem Bann der Sekten. Psychologische Beratung für Betroffene und Angehörige, Reinbek 1993.
66 Gollwitzer, Ulrike Meinhof, S. 50.

Gisela Diewald-Kerkmann

# Bewaffnete Frauen im Untergrund

## Zum Anteil von Frauen in der RAF und der *Bewegung 2. Juni* [1]

Wer Ermittlungs- und Strafverfahren gegen Mitglieder der *Roten Armee Fraktion* (RAF) und der *Bewegung 2. Juni* auswertet, wer sich mit Selbstzeugnissen von Beteiligten beschäftigt oder sich mit der öffentlichen Diskussion über die Bedrohung des Rechtsstaates durch terroristische Gruppen in den 1970er Jahren auseinander setzt, kann der Frage nach der Beteiligung von Frauen nicht ausweichen.[2] Dass die Teilhabe von Frauen an politischen Gewalttaten weder ein neues noch ein bundesrepublikanisches Phänomen ist, demonstrieren beispielhaft die russischen Revolutionärinnen Wera Figner und Sofja Perowskaja,[3] die Frauen der Irisch-Republikanischen Bewegung Mairead Farrell, Anne Maguire und Margaret McKearney, »wahrscheinlich gefährlichster und aktivster weiblicher Terrorist«,[4] die *Weatherwomen* Susan Stern[5], Robin Morgan[6], Diana Oughton und die amerikanische Bürgerrechtlerin Angela Davis.[7] Weiter wären zu nennen das führende Mitglied der *Black Panther Party* (BPP) und Militante der *Black Liberation Army* (BLA), Assata Shakur[8], die Frauen der italienischen *Roten Brigaden* (RB), Susanna Ronconi[9] und Margherita Cagol,[10] oder Leila Khaled[11] von der *Volksfront für die Befreiung Palästinas* (PFLP).

Auch bei der Frankfurter Warenhausbrandstiftung im April 1968 – einer Zäsur in der Geschichte der politischen Gewalt in der Bundesrepublik – nahm eine Frau, die Studentin Gudrun Ensslin (28), neben Andreas Baader (27), Thorwald Proll (27) und Horst Söhnlein (26) eine exponierte Stellung ein.[12] Zwei

1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um Teilaspekte meines Forschungsprojekts »Ermittlungs- und Strafverfahren gegen Frauen wegen politisch motivierter Straftaten 1970–1990«. Primär geht es dabei um Frauen, die mit der *Roten Armee Fraktion* und der *Bewegung 2. Juni* in Verbindung stehen.

2 Auffallend ist, dass trotz der kaum noch überschaubaren Literatur zur RAF bislang eine umfassende Untersuchung über den Frauenanteil in der RAF und in der *Bewegung 2. Juni* fehlt. In der Tat handelt es sich hierbei um ein offensichtliches Forschungsdefizit.

3 Vgl. Wolf Middendorff, Die Persönlichkeit des Terroristen (I), insbesondere die Frau als Terroristin, in: *Kriminalistik*, 7/1976, S. 289–296, S. 292 f. Hierzu auch: Georges-Abeyie, Daniel E., Women as Terrorists, in: Lawrence Z. Freedman / Yonah Alexander (Hg.), Perspectives on Terrorism, Wilmington 1983, S. 71–84.

4 Ebenda, S. 295. Eileen Mac Donald, »Erschießt zuerst die Frauen«, Stuttgart 1992, S. 147 ff.

5 Vgl. Susan Stern, With the Weathermen. The Personal Journal of a Revolutionary Woman, New York 1975.

6 Vgl. Robin Morgan, The Demon Lover. On the Sexuality of Terrorism, New York 1989. Dies., Zu weit gehen, Münster 1980.

7 Vgl. Angela Davis, Mein Herz wollte Freiheit, München 1975.

8 Vgl. Assata Shakur, Assata. Eine Autobiographie aus dem schwarzen Widerstand in den USA, Bremen 1996.

9 Vgl. Mac Donald, »Erschießt zuerst die Frauen«, S. 185 ff.

10 Vgl. Wolf Middendorff, Die Persönlichkeit des Terroristen (II), in: *Kriminalistik*, 8/1976, S. 357–363, hier S. 359.

11 Vgl. Mac Donald, »Erschießt zuerst die Frauen«, S. 109 ff.

12 Vgl. Urteil der 4. Großen Strafkammer des Landgerichts (im Folgenden: LG) Frankfurt am Main – 4 KLs 1.68 – 31. 10. 1968; Staatsanwaltschaft (im Folgenden: StA) Hamburg – 141 Js 1252/71, Sonderordner IV, Blatt 395 ff. Die vier Angeklagten, die Brandsätze gelegt hatten, wurden jeweils zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren verurteilt.



Scanned by CamScanner

Jahre später, am 14. Mai 1970, wurde der Strafgefangene Andreas Baader während einer Ausführung in das Zentralinstitut für soziale Fragen in Berlin von fünf Frauen, der Journalistin Ulrike Meinhof (35), der Schülerin Irene Goergens (19), der Medizinalassistentin Ingrid Schubert (26), der Fotografin Astrid Proll (23) und Gudrun Ensslin sowie einem Mann, dem Bergmann Hans-Jürgen Bäcker (31), befreit.[13] Astrid Proll schreibt später: »Unsere Gruppe formierte sich aus einem Netzwerk von Freundschaften und Liebschaften, alles basierte auf Vertrauen. Nachdem ein Mann bei der Befreiung von Baader – wir hatten einen vermeintlichen Experten, einen Kriminellen engagiert, der gleich losballerte – schwer verletzt wurde, fanden wir uns alle zusammen auf den Steckbriefen wieder.«[14] Wenige Monate nach der ersten öffentlichen Erklärung der RAF im Mai 1970[15] erfolgte am 8. Oktober 1970 die erste Festnahme einiger ihrer Mitglieder in Berlin. Unter den fünf Verhafteten waren vier Frauen: die Gerichtsassessorin Monika Berberich (28), die Studentin Brigitte Asdonk (23) und die bereits genannten Irene Goergens und Ingrid Schubert.[16] Und die theoretische Begründung des Untergrundkampfes, »Das Konzept Stadtguerilla«, wurde im April 1971 von einer Frau, der vormaligen Journalistin Ulrike Meinhof, verfasst.

## Fahndungsmaßnahmen staatlicher Instanzen

Am 15. Juli 1971 fand in Norddeutschland eine Großfahndung nach RAF-Mitgliedern statt, bei der es erstmals ein Todesopfer gab – die Friseuse Petra Schelm (20). Laut Strafakte hatte sie in Hamburg nicht auf das Zeichen des Anhaltepostens reagiert. Im Laufe der sich ergebenden Verfolgung sei von beiden Seiten geschossen worden, wobei ein Polizeibeamter in Notwehr von seiner Schusswaffe Gebrauch gemacht habe.[17] Aus einer Sonderbeilage zum *Bundeskriminalblatt* vom 13. August 1971 geht hervor, dass zu diesem Zeitpunkt neun Personen gesucht wurden, die der Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung gemäß § 129 Strafgesetzbuch (StGB) dringend verdächtig waren und gegen die Haftbefehle bestanden. Dabei handelte es sich um vier Frauen: Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin, die Buchhändlerin Marianne Herzog (31) sowie die Ex-Kommunardin Dorothea Ridder (29) und fünf Männer – Andreas Baader, die Studenten Manfred Grashof (25), Jan-Carl Raspe (27), Holger Meins (30) sowie den Journalisten Peter Homann (35).[18] Nach sechs weiteren Personen wurde nicht mehr gefahndet, da Astrid Proll bereits am 6. Mai 1971 in Hamburg verhaftet, Petra Schelm am 15. Juli 1971 tödlich verletzt und die 17-jährige Ilse Stachowiak am 12. April 1971 mit Auflagen außer Verfolgung gesetzt wurden. Bei den drei weiteren Personen handelte es sich um Günther Voigt, dessen Haftbefehl im Juli 1971 aufgehoben wurde, um Wolfgang T. und

13 Vgl. Urteil des Schwurgerichts bei dem LG Berlin – (500) 2 PKs 1/71 – 21. Mai 1971; StA Hamburg, 141 Js 1252/71, Sonderordner IV, Bl. 321 ff.

14 Astrid Proll, Hans und Grete. Die RAF 1967–1977, Göttingen 1998, S. 10. Das Plakat, mit dem unter der Überschrift »Mordversuch in Berlin 10 000 DM Belohnung« nach Ulrike Meinhof gefahndet wurde, war der erste Steckbrief seit Kriegsende.

15 Vgl. Die Rote Armee aufbauen, in: *Agit 883* vom 5. Juni 1970, 2. Jg., Nr. 62, S. 6.

16 Vgl. Vorführungsbericht I-A-KJ3-Sk, Berlin 9. Oktober 1970; Bundesarchiv Koblenz (im Folgenden: BA), B 362/6198, Bl. 4. Bei dem verhafteten Mann handelte es sich um den 34-jährigen Rechtsanwalt Horst Mahler.

17 Vgl. Strafanzeige und Schreiben des Polizeipräsidenten Kriminalamt Hamburg an die Staatsanwaltschaft bei dem LG Hamburg, 15. Juli 1971; BA, B 362/6349, Bl. 130, 162 ff. Der Aufnahmeleiterpraktikant Werner Hoppe (22), der ebenfalls im Wagen saß, wurde festgenommen und am 26. Juli 1972 wegen versuchten Totschlags zu zehn Jahren Haft verurteilt. Die *Zeit* schrieb am 4. August 1972: »Der Hoppe-Prozeß geriet durch das Urteil zum politischen Tribunal. Der Richterspruch verrät wenig Souveränität. Das Ansehen der richterlichen Gewalt und das Vertrauen in sie blieben im Gerichtsaal auf der Strecke. Nicht die klare Sprache des Rechts war hier zu vernehmen, sondern die Stimme des Volkes.« Zit. n. Heinrich Hannover, Die Republik vor Gericht 1954–1974. Erinnerungen eines unbequemen Rechtsanwalts, Berlin 2001, S. 366.

18 Vgl. Sonderbeilage zum *Bundeskriminalblatt* 165/17. Nachtrag *Bundeskriminalblatt* Nr. 4205 vom 13. August 1971; BA, B 131/179.

D.[19] Sie wurden freigelassen, da kein Tatverdacht bestand. Auch in der Folge befanden sich unter den Festgenommenen zahlreiche Frauen. Nach Berberich, Goergens, Schubert, Asdonk und Proll wurde am 22. Oktober 1971 die Studentin Margrit Schiller (23) in Hamburg festgenommen.[20] Sie war im Anschluss an einen Schusswechsel zwischen zwei Mitgliedern der RAF, die die ihr drohende Festnahme verhindern wollten, und zwei Polizeibeamten verhaftet worden.

Einige Wochen später, im November 1971, wurde Astrid Proll als erster Häftling der *Roten Armee Fraktion* in den sogenannten »toten Trakt« verlegt. Hierbei handelte es sich um einen völlig abgetrennten Teil des Gefängnisses Köln-Ossendorf, in dem die anderen Zellen des Flügels von Häftlingen geräumt worden waren. Diese Haftbedingungen waren offensichtlich für die schwere Kreislauferkrankung bei Astrid Proll veranwortlich. Eine Folge war ihre Verhandlungsunfähigkeit im Laufe der ersten Hauptverhandlung des Prozesses, der am 32. Verhandlungstag abgebrochen werden musste.[21] Nach Astrid Proll verbrachte Ulrike Meinhof neun Monate im »toten Trakt« der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf. Auch der verurteilte Kriminelle habe – so ihr Verteidiger Heinrich Hannover im Dezember 1972 – Anspruch auf Achtung und Schutz seiner Menschenwürde, umso mehr ein Untersuchungshäftling, für den die Unschuldsvermutung des Artikels 6 Absatz 2 der Menschenrechtskonvention gelte.[22] Insgesamt befand sich Ulrike Meinhof vom 16. Juni 1972 bis 9. Februar 1973 und vom 21. Dezember 1973 bis 3. Januar 1974 im leeren Seitenflügel der JVA Köln. Am 5. Februar 1974 wurde auf Antrag des Generalbundesanwalts Gudrun Ensslin dorthin verlegt.

Dass die Strafverfolgungsbehörden 1972 die Fahndungsmaßnahmen gegen RAF-Mitglieder forcierten, zeigt die Zahl der Verhaftungen. Am 2. März 1972 erfolgte die Verhaftung der Studentin Carmen Roll (25) in Augsburg. Thomas Weisbecker[23], mit dem sie zuvor eine konspirative Wohnung verlassen hatte, wurde »von einem Polizeibeamten unwiderlegt in Notwehr erschossen«.[24] Am 1. Juni 1972 folgten die Festnahmen von Andreas Baader, Holger Meins und Jan-Carl Raspe in Frankfurt, am 7. Juni 1972 von Gudrun Ensslin in Hamburg, am 9. Juni 1972 von der Studentin Brigitte Mohnhaupt (23) und Bernhard Braun (26) in West-Berlin, am 15. Juni 1972 von Ulrike Meinhof und Gerhard Müller (24) in Hannover, am 19. Juni 1972 von Siegfried Hausner in München, am 8. Juli 1972 von der Studentin Irmgard Möller (25) und Klaus Jünschke (25) in Offenbach. Bereits am 29. Juni 1972 hatte sich Katharina Hammerschmidt (29) in Begleitung ihres Rechtsanwalts Otto Schily der Polizei gestellt.[25]

Aber auch bei den späteren Kommandos der RAF blieb der Frauenanteil hoch. Beispielsweise befanden sich unter den Verhafteten, die am 4. Februar 1974 in Hamburg und Frankfurt festgenommen wurden, neben vier männlichen Mitgliedern der RAF – dem Rechtsanwalt Eberhard Becker (36), Helmut Pohl (31), Wolfgang Beer (21) und Kay-Werner Allnach (25) – drei Frauen, die Studentin Christa Eckes (24)

19 Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes werden die Namen der unmittelbar beteiligten Personen anonymisiert. Von dieser Regelung wird abgewichen, wenn bereits eine Veröffentlichung in der Sekundärliteratur erfolgte.

20 Vgl. Haftmerkzettel vom 22. Oktober 1971; StA Hamburg, Bd. I, Bl. 254. Bis zu diesem Zeitpunkt waren von den männlichen Mitgliedern der Rechtsanwalt Horst Mahler, der Kaufmann Heinrich Jansen (23), der Autoschlosser Karl-Heinz Ruhland (33) und der Kraftfahrzeugmeister Eric Grusdat (35) verhaftet worden.

21 Astrid Proll wurde am 1. Februar 1974 nach fast drei Jahren Untersuchungshaft entlassen, vgl. Hannover, Die Republik vor Gericht, S. 149.

22 Vgl. Schreiben an den Bundesgerichtshof – 3. Strafsenat – Karlsruhe, 19.12.1972; BA, B 362/3168, Bd. V, Bl. 199.

23 Thomas Weisbecker kam ursprünglich von den *Tupamaros West-Berlin* (TW). Im Juli 1971 stand er mit Georg von Rauch, der am 4. Dezember 1971 in West-Berlin von einem Polizeibeamten erschossen wurde, und Michael »Bommi« Baumann vor Gericht, da sie zusammen mit anderen den *Quick*-Reporter Horst Rieck zusammengeschlagen und bedroht hatten.

24 Urteil der Strafkammer IV des LG Karlsruhe, 23.7.1973; StA Hamburg, Ordner Urteile, Bl. 383 ff. In Hamburg wurden am gleichen Tag Manfred Grashof und Wolfgang Grundmann verhaftet.

25 Nach 17 Monaten Untersuchungshaft wurde Katharina Hammerschmidt im Januar 1974 wegen einer Krebserkrankung entlassen und das Verfahren abgebrochen. Trotz Protesten der Anwälte war offensichtlich keine ausreichende ärztliche Behandlung durch die verantwortlichen Ärzte der Justizvollzugsanstalt erfolgt. Sie starb zweieinhalb Jahre später im Alter von 33 Jahren in West-Berlin.



Scanned by CamScanner

und die bereits genannten Margrit Schiller und Ilse Stachowiak. Etliche Akteurinnen schlossen sich nicht nur der RAF an, sondern auch der *Bewegung 2. Juni*, zu der sich im Januar 1972 etwa zwölf Personen zusammengeschlossen hatten, von denen die meisten zuvor bereits bei den *Tupamaros West-Berlin* aktiv gewesen waren.[26] Angebliches Ziel war es, eine Gegenmacht aufzubauen oder, wie die ehemaligen Mitglieder Ralf Reinders und Ronald Fritzsch es formulierten: »Wir wollten auch zeigen, dass es möglich ist, der scheinbaren Allmacht des Staates etwas entgegenzusetzen.«[27] Bereits im Mai 1972 wurde die Kindergärtnerin Inge Viett (28) von der *Bewegung 2. Juni* nach einem Anschlag auf den britischen Yachtclub in Berlin und einen Brandanschlag auf die juristische Fakultät festgenommen. Im August 1973 gelang ihr die Flucht aus der Frauenhaftanstalt Lehrter Straße in Berlin. Einige Wochen zuvor, am 7. Juli 1973, war die Studentin Gabriele Kröcher-Tiedemann (22) von der *Roten Ruhrarmee* bzw. der *Bewegung 2. Juni* in Bochum festgenommen worden.[28] Fünf Mitglieder der *Bewegung 2. Juni*, darunter drei Frauen – Inge Viett und die Studentinnen Juliane Plambeck (23) und Gabriele Rollnik (25) – wurden im September 1975 verhaftet.[29] Den drei Frauen gelang gemeinsam mit dem RAF-Mitglied Monika Berberich am 6. Juli 1976 die Flucht aus der Frauenstrafanstalt in Berlin. Dass Frauen in der *Bewegung 2. Juni*[30] eine herausragende Position einnahmen, belegt auch die Entführung des österreichischen Industriellen Walter Palmers. Der Kaufmann war am 9. November 1977 von der *Bewegung 2. Juni* in Wien entführt und gegen ein Lösegeld von 31 Millionen Schilling freigelassen worden.[31] Gabriele Rollnik, Juliane Plambeck und Inge Viett wurden dringend verdächtigt, die Straftat zusammen mit den Mitgliedern Ina Siepmann, Gabriele Kröcher-Tiedemann, Ingrid Barabas, Klaus Viehmann, Christian Möller[32] und dem österreichischen Staatsangehörigen Thomas Gratt[33] begangen zu haben. Der Haftbefehl des Ermittlungsrichters des Kammergerichts Berlin vom 13. November 1978 war für sechs Frauen und einen Mann ausgestellt.[34] In der Hauptverhandlung des 6. Strafsenats des Kammergerichts in Berlin am 15. Mai 1981 wurden Gabriele Rollnik, die Studentin Angelika Goder (31) und der Buchhändler Klaus Viehmann (27) zu Gesamtfreiheitsstrafen von fünfzehn Jahren sowie die berufslose Gudrun Stürmer (31) zu einer Freiheitsstrafe von vier Jahren und sechs Monaten verurteilt.[35] Auffallend ist, dass es Frauen der *Bewegung 2. Juni* waren, die am 2. Juni 1980 die

---

26 Vgl. Ralf Reinders / Ronald Fritzsch, Die Bewegung 2. Juni. Gespräche über Haschrebellen, Lorenzentführung, Knast, Berlin 1999, S. 39 f., 67 f.

27 Ebenda, S. 65. Im Urteil des 6. Strafsenats des Kammergerichts in Berlin gegen Gabriele Rollnik, Angelika Goder, Klaus Viehmann, Gudrun Stürmer – 2 OJs 23/77 (4/79) – 15. Mai 1981, heißt es: »Während die RAF mit einem elitären Anspruch hervortrat, ein ›theoretisches Revolutions-Modell‹ erarbeitet und die ›Illegalisierung der Kader‹ zum Prinzip erhoben hatte, verstanden sich die Angehörigen der ›Bewegung 2. Juni‹ als ›proletarische Alternative‹, welche in ›Solidarität mit jedem Genossen und jeder Organisation der Linke(n)‹, ohne ein feststehendes theoretisches Konzept die ›Ergebnisse der damaligen Erfahrungen aus der Jugendrebellion‹ (APO-Zeit) aus ihrer Sicht aufarbeiteten und ihre weiteren ›strategischen und taktischen Überlegungen‹ der ›gesamtgesellschaftlichen Situation‹ anzupassen bestrebt waren.« Ebenda, S. 11.

28 Vgl. Einlieferungsanzeige der Kriminalwache Bochum – 30 Ks-14 -73, 7. Juli 1973; StA Bochum, Bd. I, Bl. 25 ff.

29 Bei den Männern handelte es sich um den Drucker Ralf Reinders (27) und den Studenten Fritz Teufel (32).

30 In diesem Kontext ist zu berücksichtigen, dass etliche männliche Mitglieder der *Bewegung 2. Juni* bereits in Haft saßen. Am 28. April 1975 erfolgte die Festnahme von Ronald Fritzsch und Gerald Klöpper, am 6. Juni 1975 von Till Meyer, am 9. September 1975 von Ralf Reinders, am 13. September 1975 von Fritz Teufel, am 26. März 1976 von Eberhard Dreher und Andreas Vogel, am 3. Mai 1977 von Günther Sonnenberg. Werner Sauber von der *Bewegung 2. Juni* wurde am 9. Mai 1975 bei einem Schusswechsel mit der Polizei in Köln getötet.

31 Vgl. Urteil des 6. Strafsenats des Kammergerichts in Berlin – 2 OJs 23/77 (4/79) – 15. Mai 1981; GStA Berlin Bd. XXVII (Bd. VII – Urteilsband), S. 117 ff.

32 Vgl. Verfügung des Generalbundesanwalts beim Bundesgerichtshof – 1 BJs 129/76 – 23. Oktober 1978; GStA Berlin, Bd. I, Bl. 4.

33 Vgl. Gabriele Rollnik / Daniel Dubbe, Keine Angst vor niemand. Über die Siebziger, die Bewegung 2. Juni und die RAF, Hamburg 2004, S. 76 f.

34 Vgl. Haftbefehl – 2 OJs 23/77 – 13. November 1978; GStA Berlin, Bd. I, Bl. 12 ff. Bei den Frauen handelte es sich um Inge Viett, Juliane Plambeck, Ingrid Siepmann, Gabriele Rollnik, Angelika Goder und Gudrun Stürmer; der Mann war Klaus Viehmann.

35 Vgl. Urteil, 15. Mai 1981; GStA Berlin, Bd. XXVII (Bd. VII – Urteilsband), S. 117 ff.

Auflösung ihrer Organisation und den Übertritt zur RAF erklärten. Gabriele Rollnik, Angelika Goder und Gudrun Stürmer verkündeten in der Hauptverhandlung des 6. Strafsenats des Kammergerichts in Berlin am 10. Juni 1980: »Nach 10 Jahren bewaffnetem Kampf wollen wir unsere Geschichte reflektieren und erklären, warum wir heute sagen: Wir lösen die Bewegung 2. Juni als Organisation auf und führen in der RAF – als RAF – den antiimperialistischen Kampf weiter.«[36] Der mitangeklagte Klaus Viehmann trat der Auflösung der *Bewegung 2. Juni* in einer eigenen Erklärung entgegen. So sei die Kritik an der Lorenz-Entführung unberechtigt. »Diese sei kein Fehler der ›Bewegung 2. Juni‹ gewesen, sondern ›ihr größter Sieg‹.«[37] Ralf Reinders und Ronald Fritzsch schlossen sich dieser Position an.

## Quantitative Aussagen zum Frauenanteil: Fahndungsaufrufe und Strafverfahren

Noch immer ist es schwierig, den Frauenanteil quantitativ exakt zu erfassen. Bislang fehlen verwertbare empirische Grundlagen, um zuverlässige Aussagen machen zu können. Die Frage nach der Gesamtzahl rechtskräftig abgeschlossener Verfahren wegen linksterroristischer oder hiermit im Zusammenhang stehender Straftaten im Zeitraum 1971 bis 1990 ist noch unbeantwortet. Genauso wenig ist geklärt, wie viele Frauen im genannten Zeitraum wegen politisch motivierter Straftaten verurteilt oder freigesprochen wurden. Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um Annahmen, die durch weiteres empirisches Material gestützt und ergänzt werden müssen. Unter dieser Prämisse werden Fahndungsaufrufe des Bundeskriminalamtes und zwei Datenerhebungen herangezogen, die 1979 von Beamten im Bundesministerium des Innern bzw. Beamten der Innenverwaltungen der Länder durchgeführt respektive im Jahre 1982 vom Bundesministerium der Justiz herausgegeben wurden.[38] Die vom Bundesinnenministerium durchgeführte Erhebung bildete die empirische Grundlage für die Untersuchungen von Gerhard Schmidtchen[39], Lieselotte Süllwold[40] und Friedhelm Neidhardt[41].

Während sich die Quellen des Bundeskriminalamtes auf Männer und Frauen konzentrieren, die steckbrieflich gesucht wurden, erstrecken sich die vom Bundesinnenministerium erhobenen und von Schmidtchen, Süllwold und Neidhardt übernommenen Daten auf Personen, die bis Ende 1978 wegen eines Vergehens gegen §§ 129, 129a StGB mit Haftbefehl gesucht, angeklagt oder verurteilt worden waren. Hierbei wurden die Daten von insgesamt 250 Personen ausgewertet, von denen 227 der links- und 23 der rechtsterroristischen Szene zugeordnet werden konnten.[42] Die Aussagekraft der Untersuchungsergebnisse wird dadurch eingeschränkt, dass viele der angeführten Akteure weder einer »terroristischen Vereinigung« angehörten noch in der Illegalität lebten. So zählten von den 227 Mitgliedern linksterroristischer Gruppen lediglich 75 zur RAF und 49 zur *Bewegung 2. Juni*, wohingegen 103 Personen Einzeltäter waren, sonstigen Gruppen angehörten bzw. von ihnen keine Angaben ermittelt werden konnten.

Die Auswertung von Richard Blath und Konrad Hobe, herausgegeben vom Bundesministerium der

36 Ebenda, S. 56 f. Die Erklärung der drei Frauen wurde später in der Zeitung *Radikal* Nr. 80 veröffentlicht.

37 Ebenda. Klaus Viehmann, Ralf Reinders und Ronald Fritzsch formulierten in einem Artikel »Zu der angeblichen Auflösung der Bewegung 2. Juni«, der ebenfalls in der Zeitung *Radikal* Nr. 80 abgedruckt wurde, ihre Gegenposition.

38 Richard Blath / Konrad Hobe, Strafverfahren gegen linksterroristische Straftäter und ihre Unterstützer, hrsg. vom Bundesministerium der Justiz, Bonn 1982.

39 Vgl. Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren. Soziologische Analyse anhand von Fahndungsunterlagen und Prozeßakten, in: Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 2: Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Lieselotte Süllwold, Lebenslaufanalysen, Opladen 1981, S. 14–77.

40 Vgl. Lieselotte Süllwold, Stationen in der Entwicklung von Terroristen. Psychologische Aspekte biographischer Daten, in: Analysen zum Terrorismus, Bd. 2, S. 80–116.

41 Vgl. Friedhelm Neidhardt, Linker und rechter Terrorismus. Erscheinungsformen und Handlungspotentiale im Gruppenvergleich, in: Analysen zum Terrorismus, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Bd. 3: Wanda von Baeyer-Katte u. a., Gruppenprozesse, S. 433–476.

42 Vgl. Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 19; Süllwold, Stationen, S. 81.



Scanned by CamScanner

Justiz, beschränkt sich auf zwischen dem 1. Januar 1971 und dem 30. November 1980 rechtskräftig verurteilte Straftäter.[43] Eingestellte Verfahren wie auch Freisprüche wurden nicht berücksichtigt. Ein Problem ergibt sich daraus, dass erstens Personen, deren Urteil im untersuchten Zeitraum nicht rechtskräftig wurde, zweitens terroristischer Straftaten Beschuldigte und drittens mit Haftbefehl Gesuchte nicht enthalten sind. Darüber hinaus ergibt sich ein verzerrtes Bild vom Ausmaß der linksterroristischen Gruppen – wie auch in der Datenerhebung des Bundesministeriums des Innern –, da Akteure in die Analyse einbezogen werden, die keiner Gruppe angehörten. Vielfach handelt es sich um Personen, die wegen nachgewiesener Unterstützertätigkeit angeklagt oder verurteilt worden waren. Hierunter fallen verbale Handlungen wie die »Befürwortung von Gewalt«, Wandparolen oder die Forderung nach Abschaffung der »Isolationsfolter« gegen Gefangene. Materielle Handlungen sind beispielsweise die »Gewährung einer Übernachtung« für gesuchte Personen und die Beschaffung von Ausweispapieren.[44] Solche Hinweise sind, wie Gerhard Schmidtchen zu Recht schreibt, wichtig, weil eine statistisch aufgrund eines bestimmten Strafgesetzparagraphen abgegrenzte Gruppe leicht Gegenstand pauschaler Urteile und Bilder werden könne.[45]

In der Tat macht das vorliegende Untersuchungsmaterial deutlich, dass das in der Öffentlichkeit bestehende Bild von der terroristischen Bedrohung in den 1970er Jahren einer Prüfung unterzogen werden muss. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, sich ausschließlich auf Personen zu konzentrieren, die der *Roten Armee Fraktion* und der *Bewegung 2. Juni* angehörten,[46] in der Illegalität waren und als Mitglieder »krimineller Vereinigungen« bzw. »terroristischer Vereinigungen« wegen Vergehens gegen §§ 129, 129a StGB oder anderer Vorschriften per Haftbefehl gesucht, angeklagt oder verurteilt wurden.[47] Wenn die Illegalität ein wichtiges Abgrenzungskriterium darstellt, ist es folgerichtig, Unterstützerinnen und Unterstützer bzw. Verurteilungen wegen Unterstützertätigkeit auszuklammern. Erst diese sorgfältige Differenzierung ermöglicht es, die quantitative Dimension in der Entwicklung des bundesdeutschen Terrorismus zutreffend zu betrachten.

## »Mit Haftbefehl gesuchte terroristische Gewalttäter«

Die Fahndungsaufrufe des Bundeskriminalamtes dokumentieren, in welchem Maße Frauen, die der Mitgliedschaft in einer »kriminellen Vereinigung gemäß § 129 StGB und anderer Straftaten verdächtig« waren, gesucht wurden. Unter der Überschrift »Anarchistische Gewalttäter – Baader/Meinhof-Bande« veröffentlichte das Bundeskriminalamt – Abteilung Sicherungsgruppe – im Frühjahr 1971 ein Fahndungsplakat. Wegen Beteiligung an Morden, Sprengstoffverbrechen, Banküberfällen und anderen Straftaten wurden 19 Personen steckbrieflich gesucht, davon acht Frauen (Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Ilse Stachowiak, Ingeborg Barz, Irmgard Möller, Brigitte Mohnhaupt, Katharina Hammerschmidt, Rosemarie Keser).[48] Am 15. August 1973 gab das Bundeskriminalamt ein Fahndungsplakat heraus, auf dem 21 Personen abgebildet waren. Hierunter befanden sich neun Frauen: Ingeborg Barz, Kristina Berster, Angela Luther, Margrit Schiller, Ilse Stachowiak, Inge Viett,

43 »Wegen linksterroristischer oder hiermit im Zusammenhang stehenden Straftaten«, vgl. Blath/Hobe, Strafverfahren, S. 5.

44 Vgl. ebenda, S. 9.

45 Vgl. Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 19.

46 Die *Revolutionären Zellen* (RZ) und die *Rote Zora* werden hier ausgeklammert, da sie zwei Spezifika aufweisen. Zum einen wählten die Mitglieder nicht den Weg in die Illegalität, sondern gingen angeblich einem normalen Arbeitsleben nach. Zum anderen waren die einzelnen autonomen Zellen nur lose miteinander verbunden, vgl. Die Früchte des Zorns. Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora, hrsg. vom ID-Archiv im IISG/Amsterdam, Berlin 1993.

47 Diese Abgrenzungskriterien bilden auch die Basis meines Forschungsprojekts »Ermittlungs- und Strafverfahren gegen Frauen wegen politisch motivierter Straftaten 1970 bis 1990«.

48 Vgl. BA, Plak 006-001-058. Die Männer waren Andreas Baader, Holger Meins, Jan-Carl Raspe, Klaus Jünschke, Ronald Augustin, Bernhard Braun, Ralf Reinders, Axel Achterath, Siegfried Hausner, Heinz Brockmann und Albert Fichter.

Susanne Herminghausen, Rosemarie Keser und Ingrid Siepmann.[49] Drei Jahre später, am 15. Dezember 1976, wurden 28 »terroristische Gewalttäter« steckbrieflich gesucht, unter denen sich 15 Frauen befanden.[50] Knapp fünf Monate später, im Mai 1977, waren von 24 mit »Haftbefehl gesuchte[n] terroristische[n] Gewalttäter[n]« 14 Frauen.[51] Nach dem Anschlag auf Generalbundesanwalt Siegfried Buback am 7. April 1977 in Karlsruhe, der Ermordung des Vorstandsvorsitzenden der Dresdner Bank, Jürgen Ponto, am 30. Juli 1977 in Oberursel und des Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer am 5. September 1977 in Köln suchte man 16 Personen. Dabei betrug der Frauenanteil über 60 Prozent. Man fahndete nach zehn Frauen: Susanne Albrecht, Elisabeth von Dyck, Friederike Krabbe, Silke Maier-Witt, Juliane Plambeck, Adelheid Schulz, Angelika Speitel, Sigrid Sternebeck, Inge Viett und Brigitte Mohnhaupt.[52] Ende Dezember 1977 hatte sich die Personenzahl, die wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen oder terroristischen Vereinigung gemäß §§ 129, 129a StGB und anderer Straftaten gesucht wurden, auf 41 erhöht.[53] Die Anzahl der Akteurinnen lag bei 22 Personen und damit bei über 50 Prozent.[54] Zu den bereits im Fahndungsaufruf von September 1977 aufgelisteten Frauen kamen hinzu: Ingeborg Barz, Kristina Berster, Kornelia Ebbefeld, Monika Helbing, Sieglinde Hofmann, Christine Kuby, Angela Luther, Ruza Maric, Astrid Proll[55], Gabriele Rollnik, Ingrid Siepmann[56] und Susanne Stasi. Ein Jahr später, am 30. Dezember 1978, hatte sich die Zahl der Gesuchten auf 44 erhöht, darunter 23 Frauen.[57] Der Frauenanteil von 50 bis 60 Prozent unter den »terroristischen Gewalttätern« veränderte sich auch im Jahr 1979 nicht. Die Zielfahndung beim Bundeskriminalamt konzentrierte sich am 30. November 1979 auf 40 Personen. Zu ihnen zählten wieder 22 Frauen. Unter der Überschrift »Terroristen. Vorsicht Schußwaffe« fahndete das Bundeskriminalamt im April 1984 gegen 15 Personen, unter ihnen neun Frauen. Es handelte sich um Christa Eckes, Ingrid Jakobsmeier, Inge Viett, Susanne Albrecht, Christine Dümlein, Monika Helbig, Friederike Krabbe, Silke Maier-Witt und Sigrid Sternebeck.[58] Für Hinweise, die zur Ergreifung der Verdächtigen führten, war für jede gesuchte Person eine Belohnung bis zu 50 000 DM ausgesetzt. Nur einige Monate später, im Juli 1984, rief das Bundeskriminalamt die Bevölkerung zur Mithilfe bei der Fahndung nach sieben Mitgliedern der RAF auf, darunter vier Frauen: Christa Eckes, Barbara Ernst, Manuela Happe

49 Vgl. »Mit Haftbefehl gesuchte anarchistische Gewalttäter verschiedener Gruppen«, Stand: 15. August 1973; BA, Plak 006-001-059.

50 Vgl. Bundeskriminalamt TE 22 »Mit Haftbefehl gesuchte terroristische Gewalttäter« (15. Dezember 1976); BA, B 131/174. Es waren Ingeborg Barz, Verena Becker, Kristina Berster, Kornelia Ebbefeld, Susanne Herminghausen, Rosemarie Keser, Gabriele Krócher-Tiedemann, Angela Luther, Ruza Maric, Juliane Plambeck, Astrid Proll, Gabriele Rollnik, Ingrid Siepmann, Susanne Stasi und Inge Viett.

51 Vgl. Bundeskriminalamt TE 22. Sonderbeilage zum *Bundeskriminalblatt* Nr. 98 vom 24. Mai 1977, »Mit Haftbefehl gesuchte terroristische Gewalttäter« (10. Mai 1977); BA, B 131/174.

52 Vgl. Bundeskriminalamt, Bonn-Bad Godesberg, »Dringend gesuchte Terroristen«, BA, B 131/167 und BA, Plak 006-001-057. Die gesuchten Männer waren Christan Klar, Jörg Lang, Willy Peter Stoll, Christoph Wackernagel, Rolf Heißler und Rolf Clemens Wagner.

53 In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass es sich hierbei nicht nur um Mitglieder der *Roten Armee Fraktion* oder der *Bewegung 2. Juni* handelte, sondern auch um Mitglieder der Gruppen *Revolutionäre Zellen* und *Rote Zora*.

54 Vgl. Bundeskriminalamt TE 22. Sonderbeilage zum *Bundeskriminalblatt* Nr. 5 vom 6. Januar 1978; BA, B 131/167.

55 Sie hatte sich nach der Haftentlassung wegen Verhandlungsunfähigkeit im Frühjahr 1974 nach England abgesetzt. Dort half ihr der Dichter Erich Fried »mit allem was sie brauchte – mit Wohnungen, Kontakten und Gesprächen«, vgl. Ulrike Edschmid, Frau mit Waffe. Zwei Geschichten aus terroristischen Zeiten, Berlin 1996, S. 143. In England absolvierte Astrid Proll eine Automechanikerausbildung.

56 Sie war im Zusammenhang mit der Entführung des CDU-Politikers Peter Lorenz im Februar 1975 freigelassen worden, »nachdem die Täter mit der Drohung, Lorenz zu töten, zuvor die Freilassung der rechtskräftig verurteilten Gewalttäter Verena Becker, Rolf Heißler, Gabriele Krócher-Tiedemann, Rolf Pohle und Ingrid Siepmann [...] erpreßt hatten«. Der Ermittlungsrichter des BGH, Haftbefehl gegen die Pädagogin Ingrid Ursula Barabas – 1 BJs 176/77 – Karlsruhe, 7. 11. 1978; GStA Berlin, Bd. XIX, Bl. 2.

57 Vgl. Bundeskriminalamt TE 22 »Mit Haftbefehl gesuchte terroristische Gewalttäter« (Stand 30. Dezember 1978); BA, B 131/174.

58 Vgl. BA, Plak 007-002-001.



Scanned by CamScanner

und Ingrid Jakobsmeier.[59] Im Januar 1985 wurden steckbrieflich »Neue Mitglieder der ›Rote Armee Fraktion‹ (RAF)« gesucht. Wegen »dringenden Verdachts der Mitgliedschaft in der terroristischen Vereinigung ›Rote Armee Fraktion‹« bestand Haftbefehl gegen zehn Personen, davon sechs Frauen. Es handelte sich um Annelie Becker, Sabine Callsen, Eva Sybille Haule-Frimpong, Birgit Hogefeld, Andrea Klump und Barbara Meyer.[60] Vier Monate später, im April 1985, wurden neun Männer und 13 Frauen gesucht.[61] Knapp ein Jahr später bat das Bundeskriminalamt die Bevölkerung um Mithilfe bei der Suche nach 18 Personen. Wie bereits bei den anderen Fahndungsaufrufen lag der Frauenanteil (mit elf weiblichen Mitgliedern der RAF) wieder bei über 60 Prozent.[62] Insgesamt dokumentieren die Fahndungsaufrufe des Bundeskriminalamtes für die Zeit von 1971 bis 1986, dass – vor allem nach 1976 – der Frauenanteil über 60 Prozent lag.

Bereits am 15. November 1977 hatte eine vom Bundesminister des Innern und der Innenministerkonferenz gebildete Bund-Länder-Arbeitsgruppe den Auftrag erhalten, anhand von im Bundeskriminalamt befindlichen Zielfahndungsakten und in Einzelfällen weiterführenden Ermittlungs- und Kriminalakten Lebensläufe von Terroristen auszuwerten.[63] Die Analyse wurde auf 40[64] im Jahr 1977 mit Haftbefehl gesuchte Terroristen beschränkt. Diese Zielpersonen machten etwa zehn Prozent aller Personen aus, die »wegen terroristischer Straftaten verurteilt und in Haft sind, gesucht werden oder aufgrund bestimmter Erkenntnisse der terroristischen Szene zugerechnet werden müssen«.[65] Die Auswertung der Lebensläufe erbrachte, dass sich unter diesen 40 Gesuchten allein 24 Frauen befanden, ihr Anteil also mit 60 Prozent überdurchschnittlich hoch war.[66] Dieses Ergebnis findet sich in der internationalen Studie von Charles A. Russell und Bowman M. Miller aus dem Jahre 1977 wieder. Nach ihrer Auffassung war die Bundesrepublik das einzige Land, in dem Frauen knapp 60 Prozent der Beteiligten in terroristischen Gruppen ausmachten.[67] Der Verfassungsschutzbericht für das Jahr 1979 ging in seiner Analyse über die Beteiligung von Frauen noch weiter. Danach wurden etwa 20 Personen, davon allein zwei Drittel Frauen, zum engsten Kreis der RAF-Kommandos gerechnet, denen man die Bereitschaft zu schwersten Anschlägen zutraute.[68] Schon im Jahr 1976 war der Leiter des Landesamtes für Verfassungsschutz in Hamburg, Hans Joseph Horchem, zu dem Ergebnis gekommen: »Die RAF und andere Gruppen, die das Konzept des bewaffneten Kampfes übernommen haben, zeigen eine personelle Zusammensetzung, für die es kein Beispiel gibt. Frauen wirken nicht nur als Helfer, Informanten, Kundschafter, sondern als aktive Kämpfer.«[69] So seien von den 22 Aktivisten der Kerngruppe der RAF zwölf Frauen und von den 20 zur RAF hinzugestoßenen Aktivisten acht Frauen.[70] Inwieweit mit solchen Aussagen die Gefährlichkeit der weiblichen Mitglieder der RAF bzw. der *Bewegung 2. Juni* betont und das Vorgehen staatlicher Instanzen legitimiert werden sollte, wird zu überprüfen sein. Die tödlichen Schüsse auf die 29-jährige medizinisch-technische Assistentin Elisabeth von Dyck sind vor

59 Vgl. »Terroristen. Konspirative Wohnung in Karlsruhe entdeckt!«, BA, B 106/977 – Aktenzeichen 626600–4/5.
60 Vgl. BA, Plak 007–002–003.
61 Vgl. BA, Plak 007–002–002.
62 Vgl. BA, Plak 007–002–004.
63 Vgl. BKA-Bericht über die Auswertung der Lebensläufe von 40 zum Zeitpunkt der Untersuchung mit Haftbefehl gesuchten Terroristen, 1977; Privatbesitz des ehemaligen BKA-Mitarbeiters Kriminalhauptkommissar Alfred Klaus. An dieser Stelle möchte ich Herrn Klaus für seine Unterstützung danken.
64 Da sie nach ihrer Herkunft nicht der »Terroristenszene in der Bundesrepublik« zugerechnet werden konnten, wurden Jean Asselmeyer und Illich Ramirez Sanchez ausgenommen; vgl. BKA-Bericht über die Auswertung der Lebensläufe, S. 2.
65 Ebenda, S. 14.
66 Der Frauenanteil bei den in der polizeilichen Bundeskriminalstatistik 1976 aufgeführten Tatverdächtigen betrug insgesamt 18,7 Prozent.
67 Vgl. Charles A. Russell / Bowman H. Miller, Profile of a Terrorist, in: *Terrorism. An International Journal*, 1. Jg. 1977, Nr. 1, S. 17–34, hier S. 22 f. Ihre Studie basiert auf Aussagen des Leiters des Landesamtes für Verfassungsschutz in Hamburg, Hans Joseph Horchem.
68 Vgl. BA, 106/107123, OS 9–626819/4.
69 Hans Joseph Horchem, Stadt-Guerilla in Deutschland – Wurzeln und Chancen, in: Josef Augstein u. a., Terrorismus contra Rechtsstaat, hrsg. von Rudolf Wassermann, Neuwied 1976, S. 93.
70 Vgl. ebenda, S. 94.

diesem Hintergrund einzuordnen. Nach Aussagen von Polizeibeamten habe sie beim Betreten einer konspirativen Wohnung in Nürnberg, wo sie festgenommen werden sollte, eine Pistole gezogen. Bevor sie auf die Beamten habe feuern können, sei man ihr durch Schusswaffengebrauch zuvorgekommen.[71] Drei Polizeibeamte eines Sonderkommandos, die kugelsichere Westen trugen und mit Polizeipistolen bewaffnet waren, hatten in der leeren Wohnung gewartet. Als Elisabeth von Dyck die Tür öffnete, riefen die Beamten sie an und schossen »zur Eigensicherung« sofort. Die Schüsse trafen sie in den Oberschenkel und – der tödliche – in den Rücken, wobei die Schussdistanz 60 bis 80 Zentimeter ausmachte. Bei späteren Nachstellungen auf Polizeischulungen wurde deutlich, dass Elisabeth von Dyck »in der Dunkelheit gefahrlos zu ergreifen gewesen wäre«.[72] Ihr Tod hatte für die beteiligten Beamten keine disziplinarischen Folgen. Das durch eine Anzeige der Eltern in Gang gesetzte strafrechtliche Ermittlungsverfahren wurde nach sechs Wochen eingestellt.[73] Ein Jahr nach den tödlichen Schüssen auf Elisabeth von Dyck, am 5. Mai 1980, wurden in einer konspirativen Wohnung in Paris fünf Frauen (Sieglinde Hofmann, Ingrid Barabas, Regina Nicolai, Karola Magg und Karin Kamp) verhaftet. 1981 erfolgten in der Nähe von Frankfurt die Festnahmen von Brigitte Mohnhaupt und Adelheid Schulz sowie in Hamburg von Christian Klar. Sie hatten längere Zeit in der Illegalität gelebt. Am 22. Juni 1984 wurde Manuela Happe verhaftet.[74] Aufgrund eines Hinweises aus der Bevölkerung gelang es der Polizei, am 2. Juli 1984 in Frankfurt sechs Personen festzunehmen. Darunter waren drei Frauen (Christa Eckes, Ingrid Jakobsmeier, Barbara Ernst).[75] Das Bundeskriminalamt stellte fest, dass die aktuellen Festnahmen von RAF-Mitgliedern das Potential der RAF erneut geschwächt habe.[76] Im Rahmen der Struktur- und Gefährdungsanalyse, Stand 29. März 1985, untersuchte das Bundeskriminalamt die personelle Situation der RAF und stellte fest, dass sich nach den Festnahmen im Oktober/November 1982 und Juni/Juli 1984 der Kernbereich der *Roten Armee Fraktion* restrukturiert habe. Zu den nunmehr mit Haftbefehl Gesuchten gehörten elf Personen. Es handelte sich um sechs Frauen – Birgit Hogefeld, Annelie Becker, Sabine Callsen, Eva Sybille Haule-Frimpong, Andrea Klump, Barbara Meyer – und fünf Männer – Wolfgang Grams, Karl-Friedrich Grosser, Horst Meyer, Thomas Simon und Martin Thiel.[77] Darüber hinaus merkte das BKA an, dass die Frage offen bleiben müsse, inwieweit die übrigen wegen Mitgliedschaft in der RAF mit Haftbefehl gesuchten acht Frauen und drei Männer noch aktiv in das Gruppengeschehen einbezogen seien.[78] Die meisten von ihnen konnten erst im Juni 1990 nach dem Zusammenbruch der DDR verhaftet werden. Zehn ehemalige Mitglieder der RAF und der *Bewegung 2. Juni* – darunter sechs Frauen – befanden sich seit Anfang der 1980er Jahre in der DDR. Bei den Frauen handelte es sich um Susanne Albrecht, Inge Viett, Christine Dümlein, Monika Helbing, Silke Maier-Witt und Sigrid Sternebeck.[79]

---

71 Bericht des BKA »Fahndung nach terr. Gewalttätern, hier: Schußwechsel mit der Terroristin Elisabeth von Dyck am 4.5.1979 in Nürnberg«; BA, B 131/167.

72 Sender Freies Berlin, Tödliche Fahndung (im Folgenden: Tödliche Fahndung). Die Geschichte der Elisabeth von Dyck, aufgezeichnet von Margot Overath, Produktion 3.–7. Februar 1992, Sendemanuskript, S. 20 f. Freundlicherweise stellte mir die Journalistin Margot Overath das Sendemanuskript zur Verfügung.

73 Vgl. ebenda. Die Eltern hatten der Obduktion zugestimmt, um herauszufinden, ob ihre Tochter in Gegenwehr erschossen wurde. »Und dann haben wir nachher erfahren, dass sie wirklich von hinten erschossen worden ist«, ebenda.

74 Vgl. Fahndungsplakat des BKA, »Terroristen. Mordversuch an Polizeibeamten in Deizisau«; BA, B 106/977.

75 Bei den Männern handelte es sich um Helmut Pohl, Stefan Frey und Ernst Volker Staub, vgl. Fahndungsplakat des BKA, »Terroristen«; BA, B 106/977.

76 Vgl. »Aktuelle Gefahrdungslage/prognose«, P12/193, BKA; BA, B 106/655.

77 Vgl. Schreiben des BKA Pr 1/1e23–6885.35 an den Herrn Bundesminister des Innern, 29. März 1985; BA, B 106/655.

78 Vgl. ebenda.

79 Die männlichen Mitglieder waren Werner Lotze, Ekkehard von Seckendorff-Gudent, Henning Beer und Ralf-Baptist Friedrich.



Scanned by CamScanner

## Strafverfahren gegen »linksterroristische Straftäter«

In welchem Maße die Annahmen über die Beteiligung der Frauen divergieren, zeigt die Untersuchung von Richard Blath und Konrad Hobe. Sie konzentrieren sich, wie bereits dargelegt, auf Strafverfahren, die zwischen dem 1. Januar 1971 und dem 30. November 1980 »wegen linksterroristischer oder hiermit im Zusammenhang stehende[r] Straftaten« geführt und rechtskräftig durch Freispruch oder Verurteilung abgeschlossen wurden. Gegen 234 Personen ergingen innerhalb eines Zeitraums von fast zehn Jahren 279 rechtskräftige Urteile, d. h., einzelne Personen waren mit mehreren Urteilen vertreten.[80] Da der Studie die Anklageschriften und die rechtskräftigen Urteile zugrunde lagen und eingestellte Verfahren nicht ausgewertet wurden, ergeben sich Einschränkungen für die Aussagekraft der Untersuchungsergebnisse. Insgesamt wurden 206 rechtskräftig verurteilte Straftäter berücksichtigt. Personen, deren Urteil im untersuchten Zeitraum nicht rechtskräftig wurde, terroristischer Straftaten Beschuldigte oder mit Haftbefehl Gesuchte wurden nicht aufgenommen. Eine Differenzierung nach Geschlecht ergibt, dass unter den 206 rechtskräftig Verurteilten 54 Akteurinnen (26 Prozent) waren.[81] Das Bild verändert sich, wenn Unterstützerinnen und Unterstützer nicht berücksichtigt werden. So waren unter den 206 verurteilten Straftätern 60 Personen, davon 19 Frauen, wegen Unterstützungshandlungen verurteilt worden. Dass der Anteil von Frauen unterschiedlich bewertet wird, belegen die auf der Grundlage der Datenerhebung des Bundesinnenministeriums durchgeführten Auswertungen von Gerhard Schmidtchen, Lieselotte Süllwold und Friedhelm Neidhardt. Danach lag der Frauenanteil bei 33 Prozent, wobei sich die Datenerhebung auf 227 Personen erstreckte, die bis Ende 1978 wegen eines Vergehens gegen den § 129a StGB mit Haftbefehl gesucht, angeklagt oder verurteilt worden waren »oder [nach dem Inhalt des gegen sie ergangenen Urteils] verurteilt worden wären, wenn zu diesem Zeitpunkt § 129a StGB bereits in Kraft gewesen wäre«.[82] Eine Differenzierung des Frauenanteils nach politischen Gruppen zeigt, dass in der *Bewegung 2. Juni* und in den *Revolutionären Zellen* die meisten Frauen – 39 Prozent – vertreten waren, gefolgt von 34 Prozent in der RAF.[83]

Generell ist bei der Heranziehung von Strafverfahren zu berücksichtigen, dass nur ein geringer Teil der wegen §§ 129 und 129a StGB eingeleiteten Ermittlungsverfahren ins Stadium der Anklageerhebung gelangte. So weist Rolf Gössner darauf hin, dass »in den Jahren 1980 bis 1989 nur in durchschnittlich 2 bis 4 Prozent der Fälle die im Verlaufe der 129a-Ermittlungsverfahren beschuldigten Tatverdächtigen auch tatsächlich gerichtlich abgeurteilt wurden«.[84] Exemplarisch lässt sich das für den Stadtstaat Hamburg rekonstruieren: In elf Jahren, von 1976 bis 1987, wurden insgesamt 185 Ermittlungsverfahren nach § 129a StGB eingeleitet. Daraus resultierten elf Anklagen, d. h., knapp 94 Prozent der Ermittlungsverfahren wurden eingestellt. Von den elf Anklagen waren fünf nicht erfolgreich; die Hauptverhandlung wurde in vier Fällen nicht eröffnet bzw. in einem Fall das Verfahren gerichtlich eingestellt. Nur sechs Gerichtsverfahren (3,2 Prozent aller eingeleiteten Ermittlungsverfahren) führten zu Verurteilungen. Somit führten »mehr als 96 Prozent der Fälle [...] nicht zu dem vorgeblich angestrebten Erfolg, nämlich eine gerichtliche Hauptverhandlung und Überprüfung mit Schluß-Entscheidung per Urteil herbeizuführen«.[85]

---

80 Vgl. Blath/Hobe, Strafverfahren, S. 5. 201 Personen waren mit einem Urteil, 25 Personen mit zwei, je vier Personen mit drei oder vier Urteilen vertreten. Rolf Gössner weist darauf hin, dass die Strafjustiz im gleichen Zeitraum in der Bundesrepublik Urteile gegen insgesamt ca. 8,5 Millionen Menschen aussprach, vgl. ders., Das Anti-Terror-System. Politische Justiz im präventiven Sicherheitsstaat, Hamburg 1991, S. 283.

81 Vgl. ebenda, S. 17. Für den Zeitraum 1980 bis 1989 untersucht Rolf Gössner »Straf(ermittlungs)verfahren wegen linksterroristischer und hiermit in unmittelbarem Zusammenhang stehender Straftaten«. Da im Rahmen der Untersuchung die Geschlechterzusammensetzung unberücksichtigt bleibt, werden die Ergebnisse hier nicht aufgenommen, vgl. ders., Das Anti-Terror-System, S. 283 ff.

82 Vgl. Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 19 ff.

83 Ebenda, S. 24. Auf Sonstige verteilten sich 33 Prozent.

84 Gössner, Das Anti-Terror-System, S. 289.

85 Ebenda, S. 290.

## Beweggründe für den bewaffneten Kampf

Wenn man den hohen Anteil der Frauen in der RAF und in der *Bewegung 2. Juni* erklären will, müssen die Ausgangsbedingungen und politischen Überzeugungen der Akteurinnen untersucht werden. Welche Bedingungen und Veränderungen waren dafür entscheidend, dass sich Frauen diesen Gruppen angeschlossen haben? Das setzt voraus, dass die Stadien ihrer jeweiligen Entwicklung in den Mittelpunkt gerückt und sie als eigenverantwortlich handelnde Personen mit politischen Zielen verstanden werden. Dabei sind in der Tat ihre politischen Ansprüche »untrennbar mit dem Einsatz von Kriminalität verbunden, da die Verletzung von Normen ein Mittel der Politik der Terroristen darstellt«.[86]

Die im Jahr 1970 26-jährige Ingrid Schubert hatte im Frühjahr 1970 ihr Medizinstudium mit der Staatsprüfung abgeschlossen. Nur Monate später – am 3. November 1970 – schilderte sie, jetzt im Gefängnis, »wie aus einer wohlbehüteten Bürgerstochter eine Knastlerin werden«[87] konnte. Sie schrieb von ihrer »ungeheuren Wut gegen Moralbegriffe und Anstandsregeln«, gegen die »Spielregeln des Bürgertums«, von der Phase ihres passiven Widerstandes, »als für alle der Aufruhr begann«, den sie umsetzte »in Demonstrationen, Teach-ins und eifriges Geschreie« und wie »der Haß auf die herrschende Gewalt [...] größer wurde, aber sich immer nur verbal [...] äußerte«. Weiter formulierte sie: »[...] nichts ging vorwärts, nichts änderte sich, die Systeme der Unterdrückung wurden immer deutlicher, ausgehend von der Familie, sich erweiternd auf die Gesellschaft, den Staat, die Herrschaftssysteme, die Mächte, es erdrückt einen und man selbst saß immer noch und rieb sich seinen dicken Bauch und applaudierte kräftig denen, die es schon lange begriffen hatten und auf internationaler Ebene den Kampf gegen die Unterdrückung aller Minderheiten aufgenommen hatten. Und irgendwann begriff ich, daß ich konsequent zu sein hatte.«[88] Während der Ermittlungen wegen dringenden Verdachts eines Vergehens gegen § 129 StGB machte sie deutlich, dass »ihr derzeitiges Lebensziel [...] der konsequente ›Kampf gegen die Unterdrückung aller Minderheiten‹ bzw. der militante Kampf ›für die Sache‹: die Revolution«[89] sei. Ingrid Schubert wurde am 12. November 1977 erhängt in ihrer Zelle in der Justizvollzugsanstalt München-Stadelheim aufgefunden. Astrid Proll, deren älterer Bruder Thorwald 1968 wegen der Brandstiftung in einem Frankfurter Kaufhaus im Gefängnis saß, führt aus: »Wir waren damals jung. Ich war gerade zwanzig, als ich aus der hessischen Provinzstadt Kassel nach West-Berlin kam [...] Alles war im Umbruch und in Aufruhr [...] Wir waren bei den Demonstrationen gegen den Krieg der USA in Vietnam. Im Anschluß an eine dieser Demonstrationen deponierten wir eine Brandbombe im Amerika-Haus.«[90] Zur sogenannten Befreiungsaktion von Andreas Baader erklärt sie, dass es für sie keine Frage gewesen sei, mitzumachen. An diesem 14. Mai 1970 sei in West-Berlin die RAF entstanden.

---

86 Werner Jubelius, Frauen und Terror – Erklärungen, Scheinerklärungen, Diffamierungen, in: *Kriminalistik*, 35. Jg. 1981, S. 247–255, hier S. 253. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Aussage von Horst Mahler vom 14. Januar 1972: »Das ist kriminell, weil es gegen die Gesetze der Herrschenden verstößt. Das ist revolutionär, weil diese Seite des Kampfes eine notwendige Bedingung der Revolution ist. Während jedoch die übliche Kriminalität unmittelbar das Interesse privater Bereicherung verfolgt, hat die Kriminalität der Revolutionäre die Verwirklichung gesellschaftlicher Bedürfnisse zum Inhalt. Sie richtet sich gegen die Reichen und Mächtigen und schont die Besitzlosen und Unterdrückten«, in: *Der Spiegel* vom 29. Mai 1972, Jg. 26, Nr. 23, S. 24.

87 Vorläufiger Schlussbericht des BKA, Abt. III SOKO (SG), 28. 05. 1971; BA, B 362/6239, Bl. 71 f.

88 Ebenda.

89 Schlussbericht der Kriminalpolizei Berlin, 13. August 1970; BA, B 362/6229, S. 67. Am 21. Mai 1971 wurde sie wegen gemeinschaftlichen versuchten Mordes in Tateinheit mit Gefangenenbefreiung (Befreiung von Andreas Baader) in weiterer Tateinheit mit unerlaubtem Waffenbesitz zu sechs Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Am 28. Juni 1974 hat die Staatsschutzkammer des Westberliner Landgerichts Ingrid Schubert wegen gemeinschaftlich schweren Raubes in Verbindung mit Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung in einem besonderen schweren Fall und unbefugten Waffenbesitzes unter Einbeziehung des Schwurgerichtsurteils vom 21. Mai 1971 zu 13 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, vgl. Auswertungsbericht des BKA, 30. Juni 1976, und Merkblatt des BKA zur Personenblattsammlung, 30. November 1977: BA, B 131/180.

90 Proll, Hans und Grete, S. 8.



Scanned by CamScanner

Als Beweggrund führt sie an: »Wir wollten radikal sein, mutig sein, vorneweg sein, wir fühlten uns als Avantgarde. Wir haben uns maßlos überschätzt und gaben uns der Illusion hin, daß in der wohlständigen [sic!] Bundesrepublik Deutschland eine Revolution vorstellbar sei.«[91]

Dass politische Gewalt in Interaktionsprozessen entsteht und »die Endphase eskalierender Konflikte und wachsender Kommunikationsbarrieren«[92] markiert, belegen die Wege von Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin. Als 23-jährige Studentin wurde Ulrike Meinhof 1957 Sprecherin des *Studentischen Arbeitskreises für ein kernwaffenfreies Deutschland* an der Universität Münster, ein Jahr später veröffentlichte sie als Mitherausgeberin das Flugblatt »Wer atomar aufrüstet, kann die Abrüstung nicht wollen«. Sie wurde im gleichen Jahr Präsidiumsmitglied des *Ständigen Kongresses aller Gegner der atomaren Aufrüstung in der Bundesrepublik* und Mitglied des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS). Ab 1959 prangerte sie als Journalistin in der Zeitschrift *konkret*, deren Chefredakteurin sie von 1962 bis 1964 war, Missstände in der Gesellschaft an, unterzeichnete 1963 den Aufruf zum Ostermarsch der Rüstungsgegner,[93] demonstrierte gegen den Vietnamkrieg, gegen die Notstandsgesetze und unterstützte mit gesellschaftskritischen Artikeln die studentische Protestbewegung. Der politische Werdegang von Ulrike Meinhof, aber auch ihre Motive, spiegeln sich in den Aufsätzen und Polemiken wider. In ihrem Beitrag »Gegen wen? Wider ein deutsches Notstandsgesetz« legte sie 1962 dar: »Nicht die Nase des Kanzlers und seiner Adepten mißfällt uns, sondern die Traditionen im Staat, die stark sind und die mit Ausnahmeartikeln schon zu viel Schindluder getrieben haben in Deutschland, zu viel ermöglicht anstatt verhindert.«[94] Zwei Jahre später forderte sie in einem Aufruf zum Ostermarsch 1964: »Verzicht auf die Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen; Zustimmung und Beitritt der Bundesrepublik zu allen Vereinbarungen, die zum Verzicht auf Gewalt führen.«[95] Während der Proteste gegen den Vietnamkrieg klagte sie 1967 an: »Wer die Diskussion mit dem Gummiknüppel führt, wer die Berichterstattung über den Inhalt der Meinungsverschiedenheit verweigert, wer der Bevölkerung die Tatsachen über den Charakter der amerikanischen Kriegsführung in Vietnam vorenthält [...], macht aus der Demokratie einen Polizeistaat, aus Staatsbürgern Befehlsempfänger.« Weiter konstatierte sie: »Wer begriffen hat, was in Vietnam los ist, fängt allmählich an, mit zusammengebissenen Zähnen und einem schlechten Gewissen herumzulaufen; fängt an zu begreifen, daß die eigene Ohnmacht, diesen Krieg zu stoppen, zur Komplizenschaft wird mit denen, die ihn führen.«[96] Die Kommentare von Ulrike Meinhof nach der Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 durch den Polizisten Karl-Heinz Kurras, nach dem Mordanschlag auf den führenden SDS-Sprecher Rudi Dutschke am 11. April 1968 durch Josef Bachmann und den damit zusammenhängenden Straßenschlachten zwischen Protestbewegung und Staatsgewalt nehmen den Eskalationsprozess vorweg. Unter der Überschrift »Vom Protest zum Widerstand« übernahm sie die Aussage eines Mitglieds der Black-Power-Bewegung: »Protest ist, wenn ich sage, das und das paßt mir nicht. Widerstand ist, wenn ich dafür sorge, daß das, was mir nicht paßt, nicht länger geschieht. Protest ist, wenn ich sage, ich mache nicht mehr mit. Widerstand ist, wenn ich dafür sorge, daß alle andern auch nicht mehr mitmachen.«[97] Gleichzeitig war ihr bewusst, dass Gegengewalt, wie sie in den Ostertagen 1968 praktiziert wurde, nicht geeignet war, Sympathien zu wecken; denn »Gegengewalt läuft Gefahr, zu Gewalt zu werden, wo die

---

91 Ebenda, S. 10. Ihre aktive Zeit für die RAF in der Illegalität betrug ein knappes Jahr.

92 Hans-Dieter Schwind u. a. (Hg.), Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission), Bd. I: Endgutachten und Zwischengutachten der Arbeitsgruppen, Berlin 1990, S. 77.

93 Vgl. Ermittlungen zur Person – 1BJs 6/71 –, BA, B 362/3164, Bd. I, Bl. 41 ff.

94 *konkret*, Nr. 5, Mai 1962, in: Ulrike Marie Meinhof, Deutschland Deutschland unter anderem. Aufsätze und Polemiken, Berlin 1995, S. 49–53, hier S. 53.

95 *konkret*, Nr. 3, März 1964, in: Meinhof, Deutschland, S. 65–68, hier S. 65 ff.

96 Vietnam und die Deutschen, *konkret*, Nr. 11, November 1967, in: Meinhof, Deutschland, S. 108–111, hier S. 109 f.

97 *konkret*, Nr. 5, Mai 1968, in: Meinhof, Deutschland, S. 138–141, hier S. 138 ff.

Brutalität der Polizei das Gesetz des Handelns bestimmt, wo ohnmächtige Wut überlegene Rationalität ablöst, wo der paramilitärische Einsatz der Polizei mit paramilitärischen Mitteln beantwortet wird.«[98] Jahre später, im April 1973, sollte der Leiter des Instituts für Gerichtliche Psychologie und Psychiatrie der Universität des Saarlandes in einer gutachterlichen Stellungnahme an den Generalbundesanwalt formulieren, die beschuldigte Ulrike Meinhof zeige durch ihr Verhalten, dass ihre Überzeugung, das moralische Recht auf ihrer Seite zu haben, unerschütterlich und dass sie bereit sei, ohne Schonung für sich selbst und andere mit allen irgendwie erreichbaren Mitteln den Kampf auf dem eingeschlagenen Weg fortzusetzen.[99] Am 9. Mai 1976 wurde Ulrike Meinhof erhängt in ihrer Zelle in Stuttgart-Stammheim aufgefunden.

Wie Meinhof von 1955 bis 1960 war auch Gudrun Ensslin von 1964 bis 1968 Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes.[100] Sie hatte mit ihrem damaligen Verlobten Bernward Vesper in einem eigenen Verlag 1964 ein Buch herausgegeben unter dem Titel »Gegen den Tod«, in dem sich namhafte Schriftsteller gegen die atomare Bewaffnung auflehnten. Sie hatte sich in der studentischen Protestbewegung engagiert, gegen den Vietnamkrieg und die Notstandsgesetze demonstriert und sich am 2. April 1968 mit Andreas Baader, Thorwald Proll und Hans Söhnlein an Brandanschlägen auf zwei Frankfurter Kaufhäuser beteiligt, um ein »Fanal« gegen »den Völkermord der USA in Vietnam«[101] zu setzen. Allmählich habe die Studentin – wie in einem Gutachten im Jahre 1973 konstatiert wurde – ihre bürgerlichen Lebensformen aufgegeben, sei von der »linksradikalen Theorie zur Praxis der Gewalt« übergegangen und habe ihre affektive Bindung an das eigene Kind hinter die »politisch-revolutionäre Zielsetzung«[102] zurückgestellt. Dass dieser Prozess der Politisierung durch Zäsuren bestimmt wurde, kann aus der Urteilsbegründung des Landgerichts Frankfurt vom 31. Oktober 1968 erschlossen werden.

Während ihres Germanistikstudiums an der Freien Universität Berlin ab 1964[103] habe sie sich zunehmend den aktuellen politischen Problemen zugewandt. Die *Spiegel*-Affäre, das Wohnen in einem Berliner Arbeiterviertel, die Mithilfe im Berliner Wahlkontor Willy Brandts, die Ostermarschkampagne, der Kampf um die Mitbestimmung in der Berliner Universität, der Tod des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 seien zu entscheidenden, persönlichkeitsformenden Erlebnissen der Angeklagten Ensslin geworden. In ihr sei ein Gefühl der Ohnmacht gegen die »Übermacht der kapitalistischen Gesellschaftsordnung« aufgestiegen; sie habe sich zur Tat entschlossen und sich an der Vorbereitung und Durchführung zahlreicher Demonstrationen in Berlin beteiligt.[104] Vor allem die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg war für viele ein wichtiger Einschnitt in der politischen Entwicklung. So stand nach der gewaltsamen Konfrontation zwischen Anhängern der Protestbewegung und Repräsentanten staatlicher Gewalt vielfach der »universelle Vorwurf des Faschismus im Raum«,[105] wobei Gudrun Ensslin – wie Niklas Luhmann 1988 feststellte – zu denen zählte, die durch diese »zufällige[n]

98 Ebenda, S. 140.

99 Vgl. Schreiben des Direktors des Instituts für Gerichtliche Psychologie und Psychiatrie der Universität des Saarlandes an den Generalbundesanwalt Karlsruhe, 5. November 1973; BA, B 362/3164, Bd. I, Bl. 407 f.

100 Vgl. Schreiben des Generalbundesanwalts beim Bundesgerichtshof Karlsruhe an die Studienstiftung des Deutschen Volkes, 19. April 1973; BA, B 362/3155, Bd. I, Bl. 112.

101 Urteil der 4. Großen Strafkammer des LG Frankfurt/Main – 4 KLs 1/68 – 31. 10. 1968; StA Hamburg, 141 Js 1252/71, Sonderordner IV, S. 400.

102 Schreiben des Instituts für Gerichtliche Psychologie und Psychiatrie der Universität des Saarlandes an den Generalbundesanwalt beim BGH, 23. November 1973; BA, B 362/3155, Bl. 173 f.

103 Vom Sommersemester 1960 bis März 1963 hatte sie Germanistik, Anglistik und Philosophie in Tübingen studiert, vom Sommersemester 1963 bis April 1964 besuchte sie die Pädagogische Hochschule in Schwäbisch-Gmünd, wo sie die erste Dienstprüfung für das Lehramt ablegte, ab Sommersemester 1964 war sie im gleichen Fach an der FU Berlin immatrikuliert und wollte ihre Dissertation abschließen; vgl. BA, B 362/3342.

104 Vgl. Urteil der 4. Großen Strafkammer des LG Frankfurt/Main, Bl. 397.

105 Gerd Koenen, Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Köln 2003, S. 124.



Scanned by CamScanner

Vorfälle, der Schuß auf Benno Ohnesorg zum Beispiel, [...] aus der Gesellschaft hinaus[ge]schossen«[106] wurden. Im Kaufhausbrand-Prozess 1968 stellte das Gericht fest, dass Gudrun Ensslin und die drei Mitangeklagten keine kriminellen Typen im üblichen Sinne seien und ihnen ideelle Motive nicht abgesprochen werden könnten. Es werde auch nicht verkannt, dass der Vietnamkrieg für sie zu einem »Schlüsselerlebnis« geworden sei, einem Erlebnis, das jeden human gesinnten Menschen berühren solle.[107] Knapp drei Jahre später, im Februar 1971, formulierte das Bundeskriminalamt zur Tatmotivation der RAF-Mitglieder, dass die Beweggründe für das strafbare Tun der Täter und die von ihnen verfolgten revolutionären Ziele ihren Ursprung in den gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre habe.[108] Nach ihrer Festnahme am 6. Juni 1972 und der Entdeckung eines Kassibers,[109] den Gudrun Ensslin für Ulrike Meinhof verfasst haben soll, konstatierten dagegen die Ermittlungsbehörden, dass »aber auch wirklich alles gegen die Angeklagte« spreche. »Denn wenn schwerstkriminelle Gewaltverbrecher vom Schlage der Terroristin Gudrun Ensslin feuerbereite Schußwaffen – dann auch noch griffbereit – mit sich führten, dann doch nur zu dem Zweck, hiervon jederzeit und ohne Rücksicht auf Menschenleben Gebrauch zu machen.«[110] Am 18. Oktober 1977 wurde Gudrun Ensslin erhängt in ihrer Zelle in Stuttgart-Stammheim aufgefunden.

1970 lernte die medizinisch-technische Assistentin Elisabeth von Dyck (damals 20) im *Sozialistischen Patientenkollektiv* (SPK) in Heidelberg den drei Jahre älteren Psychologiestudenten Klaus Jünschke kennen, mit dem sie eine gemeinsame Wohnung nahm. Das SPK stand im Sommer 1971 vor dem Zusammenbruch. Während einige Mitglieder verhaftet worden waren, schlossen sich andere – auch Klaus Jünschke – der RAF an und gingen in die Illegalität. Bereits 1972 erfolgte seine Festnahme. Er unterlag in der Justizvollzugsanstalt Zweibrücken strengen Haftbedingungen.[111] Elisabeth von Dyck versuchte in der Folge zeit, die Öffentlichkeit auf diese Haftbedingungen aufmerksam zu machen und die Gefangenen zu betreuen. So übernahm sie beispielsweise 1971 die Räumung der Wohnung von Margrit Schiller, die in Hamburg verhaftet worden war, und beteiligte sich an der Betreuung des inhaftierten Rolf Heißler.[112] Im Januar 1973 besuchte sie mit Axel Achterrath und Hanna Krabbe den Untersuchungshäftling Siegfried Hausner in einer Krankenhaftanstalt, im März 1973 stellte sie ihren Wagen SPK-Mitgliedern zur Verfügung, damit diese die Untersuchungsgefangene Carmen Roll besuchen konnten, und fuhr im September 1973 mit Jean Asselmeyer selbst zu Carmen Roll in die Justizvollzugsanstalt Bühl/Baden. Zuvor hatte vor der JVA Zweibrücken »eine Störaktion« stattgefunden. Wie das Bundeskriminalamt in einem Bericht konstatierte, sei wiederholt gerufen worden: »Gefangene raus!« Unter den Störern habe sich – so das Bundeskriminalamt – »die Dyck«[113] befunden. Tatsächlich war sie durch ihre Kontakte ins Visier der Fahndungsbehörden geraten. Sie wurde observiert und stand »auf der Liste der verdächtigen Personen«.[114] Im Juli 1973 wurde das Haus der Eltern durch die Polizei umstellt, Räume wurden durchsucht, Fotos, Bücher und Briefe mitgenommen. Knapp zwei Jahre später, am 20. März 1975, wurde Elisabeth von Dyck in der Schweiz festgenommen und durch die Aussage eines Mitbeschuldigten belastet: Sie habe zusammen mit dem Rechtsanwalt Siegfried Haag Waffen und Sprengstoffe in die Bundesrepublik transportiert.[115]

---

106 Niklas Luhmann, Njet-Set und Terror-Desparados, *die tageszeitung* vom 4. August 1988.

107 Vgl. Urteil der 4. Großen Strafkammer des LG Frankfurt/Main, Bl. 432.

108 Vgl. Bericht des BKA, 19. Februar 1971; BA, B 362/3158, Bd. IV, Bl. 83.

109 Dieser Kassiber wurde am 15. Juni 1972 bei Ulrike Meinhof entdeckt.

110 Vgl. Festnahme Ensslin/Auswertung; BA, B 362/3206, Bl. 1. Der 2. Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart verurteilte sie am 28. April 1977 wegen vierfachen Mordes, wegen versuchten Mordes in 34 Fällen und Bildung einer kriminellen Vereinigung zu lebenslanger Haft.

111 Vgl. Tödliche Fahndung, S. 5.

112 Vgl. Auswertungsbericht des BKA, 15. April 1976; BA, B 131/167.

113 Ebenda.

114 Tödliche Fahndung, S. 6.

115 Vgl. Auswertungsbericht des BKA, 15. April 1976, und Merkblatt zur Personenblattsammlung Nr. 31242 P; BA, B 131/167.

Aus der Untersuchungshaft schrieb sie ihrer Familie: »Was Knast ist, weiß man wirklich erst, wenn man selber drinhockt. Wenn Du in so'm Loch hockst, auf einer Seite eine vergitterte Milchglasscheibe, sonst Wände [...] Niemand ist zuständig.«[116] Bis zum 17. Mai 1975 befand sie sich in der Schweiz in Untersuchungshaft. Da kein hinreichender Tatverdacht vorlag, wurde sie entlassen, aber bei der Einreise in die Bundesrepublik im Zug wieder festgenommen. Der Ermittlungsrichter des Bundesgerichtshofs hatte Haftbefehl wegen dringenden Verdachts der Unterstützung einer kriminellen Vereinigung nach § 129 StGB erlassen.[117] Im August 1975 formulierte Elisabeth von Dyck: »[...] nie ist mir die Brutalität einer Verbannung ins Gefängnis so klar gewesen wie jetzt. Mal abgesehen von den Haftbedingungen ist es völlig klar, daß einer, der hier reinkommt und seiner Wohnung, seines Besitzes, also seiner Existenz beraubt wird und der nicht so eine Familie hat wie ich, untergeht.«[118] Der Haftbefehl wurde am 24. September 1975 mit Auflagen außer Vollzug gesetzt. Danach widmete sie sich der Betreuung der gefangenen RAF-Mitglieder, arbeitete seit Oktober 1976 im Rechtsanwaltsbüro Croissant in Stuttgart[119] und nahm die Besuche bei Klaus Jünschke wieder auf. Nach der Verhaftung des Rechtsanwalts Haag wurde Elisabeth von Dyck am 30. November 1976 vorläufig festgenommen, am 1. Dezember 1976 durch den Ermittlungsrichter des Bundesgerichtshofs »auf freien Fuß gesetzt«.[120] Die bereits bestehenden Auflagen wurden verschärft. Da man sie bei einer Alibiüberprüfung im Zusammenhang mit Fahndungsmaßnahmen im Mordfall des Bankiers Jürgen Ponto am 31. Juli 1977 nicht antraf und sie ihrer täglichen Meldepflicht beim zuständigen Polizeirevier nicht nachgekommen war, wurde der Haftbefehl des Ermittlungsrichters am Bundesgerichtshof wieder in Vollzug gesetzt.[121] Nach Auffassung der Strafverfolgungsbehörden war Elisabeth von Dyck in den Untergrund gegangen. Am 1. Dezember 1977 wurde sie mit 42 weiteren Personen, darunter 23 Frauen, unter der Bezeichnung »terroristische Gewalttäter«[122] in die Zielfahndung aufgenommen. Zu den Beweggründen führt das ehemalige RAF-Mitglied Peter-Jürgen Boock aus: »Elisabeth hat die Haftbedingungen, denen 129a-Gefangene unterworfen sind, am eigenen Leib erlebt, sie hat sie bei den Besuchen der Gefangenen erlebt, sie hat sie in den Schilderungen und Briefen der Gefangenen erlebt und wußte, daß es auch stimmt und daß das nicht einfach Behauptungen sind. [...] Deswegen gab es für sie zur Befreiung der Leute keine Alternative. Das war glaub ich einer der Hauptbeweggründe für sie, in die Gruppe zu wollen.«[123] Elisabeth von Dyck wurde, wie bereits ausgeführt, am 4. Mai 1979 beim Betreten einer konspirativen Wohnung von Polizeibeamten erschossen.

Als Beispiel dafür, in welchem Maße sich die politischen Ansprüche und die Gewaltbereitschaft von Frauen in der unmittelbaren Konfrontation mit staatlichen Instanzen veränderten, kann auch der Weg von Irmgard Möller dienen. Bereits 1967 war sie als 20-jährige Studentin in München an Protestaktionen beteiligt gewesen. Ihre Lebenssituation in dieser Zeit beschreibt sie mit der Überzeugung: »Rebellion ist

116 Schreiben an die Eltern, 24. März 1975; zit. n. Tödliche Fahndung, S. 6.

117 Haftbefehl des Ermittlungsrichters des Bundesgerichtshofes, 17. Mai 1975; BA, B 131/167. Wie Astrid Proll, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin war sie nach Köln-Ossendorf verlegt worden. In einem Brief an ihre Eltern schrieb Elisabeth von Dyck am 26. Mai 1975: »Einzelhaft, Einzelhof, Einzeldusche und so weiter. Dann kam's! Ich sei besonders gefährlich, Paragraph 129, also Unterstützung einer kriminellen Vereinigung, deshalb in 'ne besondere Zelle. Anderer Bau, Fliegengitter vorm Fenster, an der Tür ein extra Vorhängeschloß, Fenster wird abgeschlossen, wenn andere Frauen Hofgang haben.« Zit. n. Tödliche Fahndung, S. 9.

118 Schreiben an die Eltern, 12. 8. 1975; zit. n. Tödliche Fahndung, S. 13.

119 Nach Auffassung des BKA waren im Rechtsanwaltsbüro Croissant zur gleichen Zeit Willy Peter Stoll, Susanne Albrecht, Silke Maier-Witt und Angelika Speitel beschäftigt, vgl. Bericht über den derzeitigen Sachstand im Ermittlungsverfahren gegen Elisabeth von Dyck wegen Verdachts der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung, 10. März 1978; BA, B 131/167.

120 Vermerk des Bundeskriminalamtes, 9. Februar 1977; BA, B 131/167.

121 Vgl. ebenda.

122 Fernschreiben des BKA an alle Landeskriminalämter, 1. Dezember 1977; BA, B 131/167.

123 Zit. n. Tödliche Fahndung, S. 16 ff.



Scanned by CamScanner

berechtigt.«[124] Da es ihr Ziel gewesen sei, anders zu leben, zog sie gemeinsam mit Fritz Teufel, Rosemarie Heinikel, Heinz Georg Vogler und zwei weiteren Freunden in die Kommune »Wacker Einstein«[125]. Jahre später erklärte sie diesen Schritt mit den Worten: »Das wollten wir alles nicht mehr: Ehe, Familie, Zweizimmerwohnung und Beruf. Auch die Beziehungen untereinander wurden andere, insbesondere die unter uns Frauen waren nicht mehr über Männer definiert.«[126] Im Februar 1969 beteiligte sich Irmgard Möller an der Besetzung des Instituts für Zeitungswissenschaften in München. Bei der polizeilichen Räumung wurde sie in Gewahrsam genommen und später wegen erschwerten Hausfriedensbruchs bei der Staatsanwaltschaft München angezeigt. Zwei Wochen später erfolgte eine weitere Festnahme, nachdem Demonstranten Sachbeschädigungen am Gebäude eines Polizeireviers in München und einem Funkstreifenwagen begangen hatten. In der Polizeihaftanstalt beschädigten die Verhafteten Zellen. Unter den inhaftierten Personen befanden sich Alois Aschenbrenner, Irmgard Möller und ihr damaliger Freund Fritz Teufel.[127] Am 10. Mai 1969 führten laut Landeskriminalamt Baden-Württemberg Angehörige der Außerparlamentarischen Opposition – hauptsächlich aus München und West-Berlin – vor der Jugendstrafanstalt Ebrach, Kreis Bamberg, eine sogenannte »Knast-Kampagne« durch. Sie versuchten mit Balken ein Seitentor der Strafanstalt einzurammen. Zum »Knastcamp« zwischen dem 15. und dem 21. Juli 1969 trafen ca. 120 bis 150 Aktivisten in Ebrach ein. Unter ihnen waren Dieter Kunzelmann, Ina Siepmann, Fritz Teufel, Irmgard Möller, Thomas Weisbecker, Georg von Rauch, Brigitte Mohnhaupt, Rolf Heißler, Gudrun Ensslin, Andreas Baader, Astrid Proll, Bernward Vesper, Susanne Plambeck und Heinz Georg Vogler.[128] Bei dieser Aktion ging es darum, wie Irmgard Möller im Jahr 1999 betont hat, den ersten wegen Verstoßes gegen das Demonstrationsrecht verurteilten Studenten, den 22-jährigen Reinhard Wetter, zu unterstützen. Es habe keinen Plan gegeben, ihn zu befreien; vielmehr sollten die Gefängnisse, die Gewalt des Staates und die Gegenwehrmaßnahmen thematisiert werden.[129] Am 16. Juli 1969 drang eine Gruppe in das Gebäude des Landratsamtes in Bamberg ein und warf Akten durch das Fenster auf die Straße. Insgesamt wurden 41 Personen festgenommen, unter ihnen Irmgard Möller. Der beteiligte Dieter Kunzelmann berichtete Jahre später, dass sie von der Knastcamp-Idee, von der symbolischen Gefängnisbelagerung, begeistert gewesen seien, da viele von ihnen selbst im Sommer 1969 Gerichtsurteile erwarteten.[130] Im *Bamberger Volksblatt* wurde unter der Überschrift »Terror muß endlich gebrochen werden« ein dringendes Telegramm des Landesvorsitzenden der CSU, Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß, an Ministerpräsident Alfons Goppel veröffentlicht. Strauß schrieb: »Lenke Ihre Aufmerksamkeit auf die Vorgänge im Bamberger Raum, wo die APO sich außerhalb der natürlichen Gepflogenheiten des primitivsten menschlichen Anstandes stellt. Die Außergesetzlichen haben in gröbster Weise die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört, das Landratsamt in Bamberg besetzt, die Akten durch das Fenster auf die Straße geworfen und sich bei ihrer Festnahme in übelster Form aufgeführt. Diese Personen nützen alle Lücken der Paragraphen eines Rechtsstaates aus, benehmen sich wie Tiere, auf die die Anwendung der für Menschen gemachten Gesetze nicht möglich ist, weil diese Gesetze auch bei Rechtsbrechern noch mit Reaktionen rechnen, die der menschlichen Kreatur eigentümlich sind. [...] Ich bitte Sie, mit allen Mitteln der staatlichen Exekutive die verbürgte Ordnung des Staates zu garantieren und die Strafverfolgungsbehörden zu raschem Einschreiten zu veranlassen. Dieser Terror muß jetzt endlich gebrochen werden,

124 Oliver Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«. Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, Hamburg 1999, S. 18.
125 Vgl. Marco Carini, Fritz Teufel. Wenn's der Wahrheitsfindung dient, Hamburg 2003, S. 132.
126 Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«, S. 19.
127 Vgl. Bericht des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg – Soko B/M – Az.: 311–278/72, 14. März 1973; StA Hamburg, Personensachakten Bd. 1, Bl. 32.
128 Vgl. ebenda, S. 35 f. Ferner Carini, Fritz Teufel, S. 139.
129 Vgl. Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«, S. 21 f.
130 Vgl. Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand. Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998, S. 112 ff.

damit die Bürger nicht das Vertrauen zum demokratischen Staat und zur Handlungsfähigkeit seiner Organe verlieren.«[131] Irmgard Möller wurde im Juni 1970 in München als Beteiligte unter Demonstranten ermittelt, die das Polizeipräsidium mit Steinen und Knallkörpern beworfen hatten, um die Freilassung des einige Tage zuvor inhaftierten Fritz Teufel zu erreichen. Kurze Zeit später geriet sie in Verdacht, an zwei Banküberfällen in München beteiligt gewesen zu sein.[132] Im Rahmen dieser Ermittlungen sagte Alois Aschenbrenner auf die Frage nach dem Aufenthalt von Irmgard Möller und Brigitte Mohnhaupt aus: »Sie waren der Meinung, daß nur durch einen militanten Kampf das Gesellschaftssystem zu ändern ist. Beide Mädchen haben sich der Baader-Meinhof-Gruppe angeschlossen. Wo sie sich aufhalten, weiß ich nicht.«[133] Irmgard Möller wurde am 9. Juli 1972 gemeinsam mit Klaus Jünschke bei einem Geheimtreffen in Offenbach verhaftet. Hans-Peter Konieczny, zuvor Drucker und Fälscher der RAF, hatte gestanden und sich zur Zusammenarbeit mit den Strafverfolgungsbehörden bereit erklärt. Das Treffen hatte er verraten.[134] Irmgard Möller wurde 1994 nach fast 23 Jahren aus der Haft entlassen.

## Ausblick

Die Beispiele dokumentieren eine große Bandbreite von Ausgangsbedingungen und politischen Intentionen der Akteurinnen. Die Skala reicht von der Wut über pervertierte Moralbegriffe und gesellschaftliche Missstände, von der Auflehnung gegen verkrustete Strukturen und der Infragestellung von Autoritäten in der Gesellschaft über ein prinzipielles Misstrauen gegenüber staatlichen Instanzen bis zur Negierung des Gesellschaftssystems insgesamt. Die Aussage der Kriminologin und ehemaligen Leiterin der Frankfurter Frauenvollzugsanstalt, Helga Einsele, scheint zuzutreffen, wonach eine besonders starke Ausgangsüberzeugung Menschen »in diese Szene« hineinbringe.[135] Dass sich die handlungsleitenden Ziele der Beteiligten veränderten und zunehmend der Kampf um die Haftbedingungen und für die Freilassung der Gefangenen bestimmend wurde, sei hier erwähnt.

Prinzipiell ist der hohe Frauenanteil in der RAF und in der *Bewegung 2. Juni* erklärungsbedürftig. Das gilt selbst dann, wenn man in Betracht zieht, dass unter den Akteurinnen zahlreiche Studentinnen waren. Ihr Anteil betrug zu Beginn der 1970er Jahre an den Universitäten durchschnittlich um 35 Prozent[136] bzw. im Wintersemester 1975/76 36 Prozent.[137] Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, dass die von den Akteurinnen formulierten politischen Ansprüche in den 1970er Jahren auf zahlreiche Frauen zutrafen, diese sich aber weder der RAF noch der *Bewegung 2. Juni* angeschlossen haben.

Bei der Untersuchung des Frauenanteils müssen Fragen beantwortet werden. Dabei sind Kausalitätszusammenhänge[138] herzustellen, um das Phänomen des hohen Frauenanteils erklären zu können.

- Beispielhaft ist der Frage nachzugehen, welche Auswirkungen situative Gewalterfahrungen auf das Handeln der Frauen hatten. Vor allem nach der Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 war es zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen Studenten und Polizei gekommen, wobei die unmittelbaren Erfahrungen mit den

131 *Bamberger Volksblatt* vom 19. Juli 1968, zit. n. Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand, S. 118.
132 Bericht des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg, 14. März 1973; StA Hamburg, Personensachakten Bd. I, Bl. 40.
133 Ebenda.
134 Vgl. *Der Spiegel* vom 4. Oktober 1976, Jg. 30, Nr. 41, S. 129; AHIS Ba, A/006. 003.
135 Vgl. *Der Spiegel* vom 8. August 1977, Jg. 31, Nr. 33, S. 28.
136 Vgl. Ilse Korte Pucklitsch, Warum werden Frauen zu Terroristen? Versuch einer Analyse, in: *Vorgänge*, Nr. 40/41, 18. Jg., 1979, Heft 4/5, S. 121–128, hier S. 121.
137 Vgl. BKA-Bericht über die Auswertung der Lebensläufe, S. 15.
138 So ist zu berücksichtigen, dass »zwar bei Handlungserklärungen von dem Sinn auszugehen ist, den die Handlungen für die Betreffenden haben, daß aber die Suche nach Ursachen gesellschaftlichen Handelns nicht in der Exegese subjektiver Sinnstrukturen aufgehen kann«, Marlies Dürkop, Frauen als Terroristen. Zur Besinnung auf das soziologische Paradigma, in: *Kriminologisches Journal*, 10. Jg., 1978, S. 269.



Scanned by CamScanner

Repräsentanten des staatlichen Gewaltmonopols zu einer Radikalisierung der Opposition beitrugen. Obwohl die grundsätzlichen gewaltbegünstigenden Konstellationen wie Konflikte über einen längeren Zeitraum oder Kommunikationsbarrieren nicht unterschätzt werden dürfen, müssen die Gewaltbedingungen in den 1960er und 1970er Jahren sowie ihre Wirkungen analysiert werden.

- Die Selbstzeugnisse dokumentieren nicht nur Wut, sondern auch Ohnmachtsgefühle, Resignation und Ausweglosigkeit. Annette Schwarzenau meint, dass »diese Mischung aus Wut, Trauer und Hilflosigkeit [...] einen Sachen machen [ließ], die man sonst nie fertig gebracht hätte. Ich weiß noch, dass ich meinen Bruder Eckhard und seine damalige Frau Ina Siepmann[139] sah, wie sie auf den Barrikaden standen und auch mit herumzündelten. Ich glaube, das war der Tag, an dem Ina politisiert wurde. An dem Tag hat sie sozusagen alles verloren, was sie an Knebeln in sich hatte.«[140] Welche Veränderungen vollziehen sich, wenn in der Gesellschaft keine Alternativen politischer Opposition mehr gesehen und als »Lösung« der bewaffnete Kampf und der Weg in die Illegalität gewählt werden? Zu Recht weist Margarete Fabricius-Brand darauf hin, die Tatsache, dass so viele zwischen Nichtstun und Losschlagen keine Alternative gesehen hätten, sage viel über die gesellschaftlichen Verhältnisse aus.[141] In diesem Kontext ist der Frage nachzugehen, in welchem Maße die Aufbruchsstimmung in den 1960er Jahren insgesamt das Lebensgefühl veränderte, bis hin zu der Vorstellung: »Alles, sogar die Revolution in Deutschland«[142] sei möglich. Vor diesem Hintergrund ist auch die Hoffnung auf eine weltweite revolutionäre Bewegung einzuordnen.
- Die Selbstdefinitionen der weiblichen Mitglieder der RAF und der *Bewegung 2. Juni* legen den Schluss nahe, dass sie sich nicht in erster Linie als Frauen, sondern als »Revolutionär« und »Kämpfer« im bewaffneten Kampf verstanden. So erklärte Inge Viett: »Wir sind alle nicht aus der feministischen Bewegung gekommen [...] Wir haben nicht bewußt so einen Frauenbefreiungsprozeß für uns durchleben wollen [...] Wir haben uns einfach entschieden, und wir haben dann gekämpft und dieselben Dinge getan wie die Männer. Es war für uns keine Frage Mann – Frau. Das alte Rollenverständnis hat für uns in der Illegalität keine Rolle gespielt.«[143] Deutlich wird, dass sie nicht »die Spitze der zu Beginn der 1970er Jahre aufkommenden feministischen Bewegung«[144] waren und ihr Handeln keinen »Exzeß der Befreiung der Frau« darstellte, wie es der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Günther Nollau, im Jahre 1977 vermutet hatte.[145] Dessen ungeachtet ist zu fragen, in welchem Maße die Ablehnung der patriarchalischen Ordnung und der tradierten Rollenmuster, die generelle Benachteiligung und die erlebte Diskrepanz zwischen theoretisch zugestandenen Rechten und realen Möglichkeiten prägend wirkten. Fest steht, dass die Akteurinnen wie zahlreiche andere Frauen auch einen Bewusstwerdungsprozess durchliefen, in dem traditionelle Rollenbilder erschüttert wurden, sie aber einen anderen Weg als die Mehrheit einschlugen. Sind – wie Marlies Dürkop fragt – die Entscheidungen für die Frauenbewegung versus den bewaffneten Kampf nicht beide »Formen von Problemlösungsversuchen, die aus den Problemen gesellschaftlicher Ausgrenzung von Frauen bei gleichzeitiger besserer Ausbildung resultieren könnten«?[146] Ist

139 Jahre später wird Ina Siepmann sich der *Bewegung 2. Juni* und danach der RAF anschließen.

140 Ute Kätzel, Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, S. 47.

141 Vgl. Margarete Fabricius-Brand, Frauen in der Isolation, in: Susanne v. Paczensky (Hg.), Frauen und Terror. Versuche, die Beteiligung von Frauen an den Gewalttaten zu erklären, Reinbek 1978, S. 55–67, hier S. 64.

142 Martina Bick / Thorwald Proll (Hg.), »Die schönste Jugend ist gefangen«, Hamburg 1994, S. 20.

143 Inge Viett, zit. n. Ute Kätzl, »Die Mädchen fielen aus ihrer Rolle«, *die tageszeitung* vom 25./26. Oktober 1997, Magazin XI.

144 Harald Uetz, »Schwein oder Mensch«. Die Männer der RAF aus Sicht einer »Kritischen Männerforschung«, Marburg 1999, S. 101.

145 *Der Spiegel* vom 8. August 1977, 31. Jg., Nr. 33, S. 23.

146 Dürkop, Frauen als Terroristen, S. 264–280, hier S. 276f.

der Auffassung von Werner Jubelius zuzustimmen, wonach es eine vergleichbare Ausgangssituation gegeben habe, aus der sich einige Frauen zu terroristischen Aktionen, eine größere Anzahl zu den Zielen der Frauenbewegung bekannt und die Mehrheit sich weder für die eine noch für die andere Möglichkeit aktiv eingesetzt habe? [147]

- Weiter ist zu untersuchen, welche Bedeutung die frühe Zugehörigkeit zu Gruppen und sozialen Beziehungsnetzen hatte, sei es die Stadtteilarbeit im Märkischen Viertel in Berlin, die gemeinsame Arbeit in antiautoritären Kinderläden oder im *Sozialistischen Patientenkollektiv* (SPK) in Heidelberg. Die Quellen belegen, dass die Männer und Frauen der RAF und der *Bewegung 2. Juni* auf verschiedenste Weise netzwerkartig verbunden waren – über persönliche Bekanntschaften und Freundschaften, gemeinsame Kommunenmitgliedschaften oder über Liebesbeziehungen. Nicht zuletzt ist zu analysieren, in welchem Maße überhaupt Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme, zufällige Bedingungen und Situationen den Weg der Frauen in die RAF und *Bewegung 2. Juni* bestimmten. Insgesamt dürfen die verschiedenen Beweggründe nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch damals keine Zwangsläufigkeit gab und die Entscheidung für den bewaffneten Kampf letztendlich eine individuelle Entscheidung der einzelnen Frau war.

147 Vgl. Jubelius, Frauen und Terror, S. 253.



Scanned by CamScanner

Wolfgang Kraushaar

# Antizionismus als Trojanisches Pferd

## Zur antisemitischen Dimension in den Kooperationen von *Tupamaros West-Berlin*, RAF und RZ mit den Palästinensern

*»Am Anfang stand ein Schuldgefühl, Täterkind zu sein. Warum ist es nicht gelungen, dieses Schuldgefühl in ein kollektives, kritisches Schuldbewußtsein zu verwandeln, das den Opfern die Treue hält? Mir steht der Schweiß auf der Stirn, ich weiß es nicht.«*[1]

Wer glaubt, vom Antisemitismus in der *Roten Armee Fraktion* (RAF) und anderen aus der bundesdeutschen Linken hervorgegangenen terroristischen Organisationen sprechen zu können, der gerät rasch unter Beweiszwang. Denn kaum irgendwo ist er in der Form eines direkten Bekenntnisses artikuliert worden. Sosehr eine antizionistische und antiisraelische Einstellung für diese Gruppierungen und über diese hinaus auch einen gemeinsamen Nenner bildeten, so rar sind unmittelbar antisemitische Forderungen und Parolen insgesamt gewesen.

Andererseits ist es naheliegend, warum Formen einer artikulierten Judenfeindschaft trotz einer in diesen Strömungen manifest antizionistischen Grundposition über die Jahre hinweg so selten geblieben sind – sie hätten zu sehr im Widerspruch zum antifaschistischen Grundverständnis gestanden, das seinerzeit wie ein gemeinsames Dach alle anderen Überzeugungen der radikalen Linken überragte und die kategorische Ablehnung antisemitischer Einstellungen ursprünglich mit einschloss. Die sich antifaschistisch begreifende Neue Linke glaubte in ihrer Gegnerschaft zum Zionismus und zum Staat Israel über jeglichen Antisemitismusverdacht geradezu erhaben zu sein und reagierte dementsprechend gereizt und aggressiv, wenn ihr diesbezüglich Vorwürfe gemacht wurden. In ihren Abwehrreflexen bezog sie sich dabei nicht zuletzt auf prominente antizionistische Stimmen aus Israel, wie etwa die des Publizisten Uri Avnery, oder der jüdischen Diaspora, wie die des Lyrikers Erich Fried, um damit ihre vermeintliche politische Unschuld unter Beweis zu stellen. Das alles konnte jedoch nichts daran ändern, dass seitdem ein scheinbares Paradoxon im öffentlichen Raum stand: das eines antifaschistischen Antisemitismus oder eines antisemitischen Antifaschismus.

Es hat lange gebraucht bis sich die historische Forschung dieser Kontradiktion gestellt und das Phänomen Antizionismus im Kontext der radikalen Linken der 1960er und 1970er Jahre zu einem eigenständigen Thema gemacht hat. Im Laufe der letzten anderthalb Jahrzehnte wurden zwar einige Arbeiten dazu veröffentlicht, sie bewegen sich jedoch vorwiegend auf einer semantischen Ebene – der Analyse von Texten, Erklärungen und Bekenntnissen.[2]

1 Detlev Claussen, Im Hause des Henkers, in: Dietrich Wetzel (Hg.), Die Verlängerung von Geschichte. Deutsche, Juden und der Palästinakonflikt, Frankfurt am Main 1982, S. 113–125, hier S. 114.

2 In dieser Hinsicht haben sich in der Fortentwicklung des begrifflichen Instrumentariums besonders verdient gemacht: Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001; Thomas Haury, Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR, Hamburg 2002;

Die Untersuchung von antizionistischen Handlungsformen – Aktions- wie Kooperationsmustern – und deren antisemitischen Implikationen ist im Vergleich zu ihren ideologischen Erscheinungsformen immer noch defizitär.[3] Dieser Mangel ist einerseits erstaunlich, weil Gruppierungen aus dem Vorfeld der *Bewegung 2. Juni* etwa mit dem Bekenntnis geworben haben, dass sie in der Tradition der anarchistischen »Propaganda der Tat«[4] keine Bekennerschreiben benötigten und sie ihre Taten für sich sprechen lassen wollten. Andererseits aber erweist es sich mitunter als schwierig, derartige Aktionsmuster genauer untersuchen zu wollen. Denn nicht selten fehlt es an den nötigen Belegen, um die in Frage kommenden Anschläge und andere terroristische Formen objektiv zuordnen zu können.

Antisemitismus ist andererseits aber auch immer mehr zu einer Art *catchword* geworden, das sich dazu eignet, noch die heterogensten Aggressions- und Ausgrenzungsmechanismen unter sich zu fassen und damit einen allseits verbreiteten Alarmismus zu bedienen. In dieser distinktionsarmen Subsumtionslogik gibt es inzwischen kaum noch ein Halten.[5] Fast scheint es so, als würde nun nach Jahrzehnten der Ignoranz und Insensibilität geradezu reflexartig mit einer Hypernervosität auf alles reagiert, was die Themen Israel und Judentum überhaupt tangiert. Dahinter steht das Problem der Entkoppelung von Begriff und Phänomen, der tendenziellen Entgrenzung des Begriffsgebrauchs und der Gefahr pauschalisierender Schlussfolgerungen.

Doch wie definieren sich Antizionismus und Antisemitismus und woran lässt sich die Virulenz judenfeindlicher Tendenzen erkennen? Einerseits geht es ja um eine objektivierbare Vorurteilsstruktur, andererseits aber um deren mögliche Überlagerung, Verdeckung oder gar absichtliche Tarnung – ein Phänomen, das zumeist nicht unmittelbar, sondern häufig nur indirekt, mehrdeutig und undeutlich hervortritt. Die Frage zielt vor allem auf das Verhältnis von Implikation und Explikation ab.

## Der Antizionismus und seine semantischen Implikationen

Mit Zionismus, den es in diesem Zusammenhang als Ausgangspunkt einer terminologischen Präzisierung genauer zu klären gilt, ist zunächst eine im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert entstandene jüdische Nationalbewegung gemeint. Angesichts der sich in Russland und Polen ausbreitenden Pogrome schälte sie sich in der europäischen Diaspora heraus. Ihre

---

Lars Rensmann, Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2004

3 Zu ersten Ansätzen vgl. Knud Andresen, Antijüdische Aktionen der Neuen Linken 1969/70 und jüdische Reaktionen. Anmerkungen zu einem belasteten Verhältnis, in: Rainer Hering / Rainer Nicolaysen (Hg.), Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, Wiesbaden 2003, S. 464–483; Irit Neidhart / Willi Bischof (Hg.), »Wir sind die Guten.« Antisemitismus in der radikalen Linken, Münster 2000; Annette Vowinckel, Der kurze Weg nach Entebbe oder die Verlängerung der deutschen Geschichte in den Nahen Osten, in: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History*, 1. Jg., 2004/2, S. 236–254

4 Zu dieser auf die italienischen Anarchisten Errico Malatesta, Carlo Cafiero und Emilio Covelli zurückführende Figur vgl. Walter Laqueur, Terrorismus, Frankfurt am Main, S. 47–50; Ulrich Linse, »Propaganda der Tat« und »Direkte Aktion«. Zwei Formen anarchistischer Gewaltanwendung, in: Wolfgang J. Mommsen / Gerhard Hirschfeld (Hg.), Sozialprotest, Gewalt, Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982, S. 237–269.

5 Vgl. Martin Kloke, Antizionismus und Antisemitismus als Weltanschauung? Tendenzen im deutschen Linksradikalismus und -extremismus, in: Bundesministerium des Innern (Hg.), »Extremismus in Deutschland«. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme, Berlin 2004, S. 163–183. Kloke behauptet darin, dass sich die »Israelfeindschaft der Neuen Linken« zu einer »geschlossenen antizionistischen Weltanschauung« ausgewachsen habe (S. 171). Kloke geht dabei so weit, Anhängern der Neuen Linken pauschal israelfeindliche Positionen zu unterstellen. So soll seiner inzwischen mehrfach wiederholten Darstellung zufolge auch Daniel Cohn-Bendit Teilnehmer einer Internationalen Solidaritätskonferenz mit den Palästinensern im Dezember 1969 in Algier gewesen sein (S. 172). Cohn-Bendit dementiert das mit den Worten: »Das ist eine infame Lüge. Ich bin in dieser Zeit niemals in Algerien gewesen. Ich war zudem weder ein Zionist noch ein Antizionist. Das war damals bereits meine politische Einstellung und das ist sie noch heute.« Gespräch des Verfassers mit Daniel Cohn-Bendit am 18. Juli 2006.



Scanned by CamScanner

Sprecher forderten zur Rettung der Bedrohten die Bildung eines eigenen jüdischen Staates in Palästina, das damals noch zum Osmanischen Reich gehörte und dann von 1917 bis 1948 britisches Mandatsgebiet war. Die zionistische Weltanschauung enthält eine starke religiöse Komponente; sie leitet sich ursprünglich von »Zion«, dem Namen des Tempelberges in Jerusalem, ab. Mit dem Ausdruck ist die im Alten Testament niedergelegte Hoffnung der nach Babylon vertriebenen Juden verbunden, nach »Zion« zurückkehren zu können.[6] Der Begriff des modernen Zionismus ist 1890 von dem in Wien lebenden, jüdischen Journalisten Nathan Birnbaum geprägt und bald darauf vor allem durch den Publizisten Theodor Herzl (1860–1904) propagiert worden.[7] In dessen 1896 als Reaktion auf die Dreyfus-Affäre verfassten Schlüsselwerk »Der Judenstaat«[8] fordert er eine Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina. Ein Jahr darauf wurde er in Basel auf dem 1. Zionistischen Weltkongress, auf dem die Voraussetzungen für den ein halbes Jahrhundert später gegründeten Staat Israel formuliert wurden,[9] zu dessen Präsidenten gewählt.[10] Mit der Gründung Israels 1948 hat der Zionismus einerseits eine praktische Gestalt angenommen und ist andererseits in der Form eines säkularen Staates zu einem ideologischen Kanon geworden.

Die Gegnerschaft zum modernen Zionismus, dessen Entstehung ja selbst in den Kontext verschiedener sich radikalisierender Antisemitismen eingebunden war, ist von Anfang an ebenso massiv wie vielgestaltig gewesen. Wie wenig jedoch von einem Automatismus zwischen Antizionismus und Antisemitismus gesprochen werden kann, lässt sich bereits daran erkennen, dass religiöse wie säkulare Israelis auf verschiedene Weise in Opposition zum Zionismus stehen. So lehnen etwa jüdisch-orthodoxe Gläubige ihren Staat als Gotteslästerung strikt ab. Sie vertreten die Überzeugung, dass es allein Jehova gestattet sei, Juden aus der Verbannung zu befreien und ins Gelobte Land zurückzuführen. Und prominente Intellektuelle wie etwa Uri Avnery oder Moshe Zuckermann stellen andererseits den Staat Israel zwar nicht in Zweifel, glauben jedoch im Zionismus eine verhängnisvolle Weltanschauung erkennen zu können, die einem Ausgleich mit den Palästinensern und einer friedlichen Lösung des Nahostkonflikts entgegensteht.[11] Die Tatsache einer innerisraelischen Kritik am und einer Gegnerschaft zum Zionismus wird jedoch häufig von Kräften missbraucht, die mit dieser religiös grundierten Nationalideologie zugleich am liebsten auch den Staat Israel und das Judentum insgesamt bekämpfen würden.

Angesichts dieser Doppeldeutigkeit setzt sich jeder Bekenner des Antizionismus naheliegenderweise dem Verdacht aus, mit seiner Ablehnung der israelischen Staatsideologie, die aus einer eigenen jüdischen Nationalbewegung hervorgegangen ist, sehr viel mehr und anderes im Schilde zu führen. Und das gilt selbstverständlich für Linke, die für sich beanspruchen, eine universalistische Ideologie zu verfechten, ebenso wie für Rechte, deren partikularistischer Rassismus ohnehin als gegeben angenommen wird. Die möglichen judenfeindlichen Implikationen im Antizionismus sind – von welchem Teil des politischen Spektrums auch immer – nicht dadurch einfach mit dem Hinweis zu neutralisieren, dass es in Israel Minderheiten gibt, die diese Einstellung selbst vertreten.

Kritik an einer Nation ebenso wie an der Gründungsidee zum Aufbau einer Nation mag legitim erscheinen, zumal dann, wenn dieser Prozess vor allem auf Kosten der dort ansässigen Bevölkerung – in diesem Fall den Palästinensern – geht. Die Gegner- bzw. Feindschaft gegenüber Israelis, den Juden inner- wie außerhalb Israels sowie dem Judentum in seiner Gesamtheit, erfüllt dagegen die Kriterien für eine klassische Vorurteilsbildung. Entscheidend ist deshalb

6 Vgl. Nathan M. Gelber, Zur Vorgeschichte des Zionismus. Judenstaatsprojekte in den Jahren 1695–1845, Wien 1927.

7 Vgl. Michael Brenner, Geschichte des Zionismus, München 2002; Julius H. Schoeps (Hg.), Zionismus. Texte zu seiner Entwicklung, Wiesbaden 1983.

8 Erstausgabe: Theodor Herzl, Der Judenstaat, Wien 1896; zuletzt: Der Judenstaat – Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage, München 2006.

9 Vgl. Walter Laqueur, Der Weg zum Staat Israel. Geschichte des Zionismus, Wien 1972.

10 Zu Herzls Biografie vgl. Julius H. Schoeps, Theodor Herzl. Wegbereiter des politischen Zionismus, Göttingen 1975.

11 Uri Avnery, Israel ohne Zionisten. Plädoyer für eine neue Staatsidee, Gütersloh 1969; Moshe Zuckermann, Antisemitismus – Antizionismus – Israelkritik, Göttingen 2005.

eine genauere Bestimmung des Verhältnisses von Antizionismus und Antisemitismus.[12] Zu fragen ist: Verbirgt sich im Antizionismus nur ein politisch ummäntelter Antisemitismus? Und wenn ja: Wie hoch ist der Grad an Antisemitismus, der sich im Antizionismus versteckt? Das Hauptaugenmerk muss deshalb darauf gelegt werden, diese Relation genauer auszuloten.

Zu den möglichen judenfeindlichen Dimensionen des Antizionismus zählen eine Gegnerschaft zur jüdischen Kultur sowie zur jüdischen Nation und damit zum Existenzrecht des Staates Israel überhaupt. Diese Implikationen wiederum könnten eine insgeheime Prolongierung des modernen, seit dem 19. Jahrhundert existierenden und nach 1933 in seiner eliminatorischen Form kulminierenden Antisemitismus und des seit 1945 diagnostizierten Post-Holocaust-Antisemitismus darstellen. Mit anderen Worten: Im Antizionismus lassen sich die unterschiedlichsten Formen der Judenfeindschaft verbergen oder versteckt halten. Insofern liegt es also an jenen, die meinen, eine antizionistische Einstellung verfechten zu können, die auf der Hand liegenden Verdachtsmomente auszuräumen und ihre Begriffswahl zu domestizieren.

Die seitens der radikalen Linken seit dem Ende der 1960er Jahre ständig wiederkehrende Verteidigungsformel lautet: Antizionismus dürfe nicht umstandslos mit Antisemitismus gleichgesetzt werden.[13] Die sich als antiimperialistisch begreifende Linke dürfe sich das Recht auf eine grundlegende Kritik am Staat Israel und dessen Wurzeln in der zionistischen Ideologie nicht nehmen lassen. Und wer dennoch behaupte, dass der Antizionismus mit dem Antisemitismus gleichzusetzen sei, der führe – wie von der Springer-Presse angeblich immer wieder vorgemacht – nichts anderes im Schilde, als die Linke zu diskriminieren.

Wie weit es sich dabei um das Insistieren auf eine sachliche Differenz oder aber nur um eine wortreich in Szene gesetzte Camouflage handelt, lässt sich gerade am Fall terroristischer Gruppierungen genauer verfolgen.[14] Im Kern geht es in den Bemühungen der historischen Forschung, den möglichen Antisemitismus innerhalb der radikalen Linken genauer bestimmen zu wollen, um die Beantwortung dieser zentralen Fragestellung.[15]

Die Tatsache, dass es so lange gebraucht hat, bis diesen möglichen Zusammenhängen zwischen Antizionismus und Antisemitismus überhaupt nachgegangen worden ist, liegt vermutlich auch daran, dass die radikale Linke lange Zeit geglaubt hat, durch ihre antifaschistische Gesinnung antisemitischen Tendenzen gegenüber gefeit zu sein. Der linke Schriftsteller Gerhard Zwerenz war seinerzeit sogar davon überzeugt, dass sich Antisemitismus und Linkssein kate-

---

12 Vgl. Henryk M. Broder, Antizionismus – Antisemitismus von links?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitschrift *Das Parlament* vom 12. Juni 1976, B 24/76, S. 31–46.

13 Vgl. dazu auch Erich Fried, Antizionismus = Antisemitismus?, in: *blätter des iz3w*, Nr. 30, Dezember 1973, S. 41–46.

14 Der niederländische Psychoanalytiker Hans Keilson hat die Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Antizionismus als eine linguistische Finte beschrieben, eine Argumentationsfalle, die zu nichts anderem diene, als Aggressionspotentiale bei Ausklammerung des tabuisierten Wortes »Jude« bzw. »jüdisch« politisch ausbeuten zu können. Hans Keilson, Linker Antisemitismus?, in: *Psyche*, 42. Jg., September 1988, Heft 9, S. 773.

15 Aus der Fülle der inzwischen entstandenen Arbeiten vgl. Andrea Ludwig, Israel-Kritik von links. Über die Auseinandersetzung in der bundesdeutschen Linken seit 1967, Universität Hamburg (Magisterarbeit) 1989; dies., Neue oder Deutsche Linke? Nation und Nationalismus im Denken von Linken und Grünen, Opladen 1995; Martin W. Kloke, Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, Frankfurt am Main 1990; 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, Frankfurt am Main 1994; Thomas Haury, Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus, in: Léon Poliakov, Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg 1992, S. 125–159; Lothar Mertens, Antizionismus: Feindschaft gegen Israel als neue Form des Antisemitismus, in: Wolfgang Benz (Hg.), Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils, München 1995, S. 89–100; Claudia Dantschke, Antisemitismus in der Palästinasolidarität, in: Die Ideologie, die nicht vergehen will. 35 Jahre antisemitischer Antizionismus in der Neuen deutschen Linken, in: AG Antifa/Antira im Stura der Uni Halle (Hg.), Trotz und wegen Auschwitz. Nationale Identität und Antisemitismus nach 1945, Münster 2004, S. 115–138; Gerhard Hanloser, Bundesrepublikanischer Linksradikalismus und Israel. Antifaschismus und Revolutionismus als Tragödie und als Farce, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, XXXIII, Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik, Göttingen 2005, S. 181–213; Volker Weiß, »Volksklassenkampf«. Die antizionistische Rezeption des Nahostkonflikts in der militanten Linken der BRD, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, XXXIII, S. 214–238.



Scanned by CamScanner

gorisch ausschließen würden.[16] Henryk M. Broder hat auf diese Illusion, die möglicherweise eine politische Lebenslüge beherbergt, bereits frühzeitig hingewiesen.[17]

Ein weiterer Grund liegt zweifellos in dem Umstand, dass sich terroristische Gruppen nach außen so weit als möglich abkapseln und ihre Kenntnisse – ob als Täter, Mittäter oder nur als Mitwisser – auch über Jahrzehnte hinweg wie eine Art Arkanwissen hüten.[18] Darüber hinaus ist die Tendenz unverkennbar, dass von ehemaligen Akteuren falsche Fährten ausgelegt oder Gedächtnisschwund und Erinnerungsverlust angeführt werden, um die Schutzfunktion zu erneuern.

Da die einzelnen Stationen in der Entfaltung des linken Antizionismus bereits häufiger nachgezeichnet worden sind,[19] kann es hier nur darum gehen, einige besonders exemplarische Beispiele auszuwählen, an denen die Spezifika der antizionistischen respektive antisemitischen Haltung in oder im Umfeld der RAF analysiert werden können.[20]

Zugleich kommt es darauf an, neben den wenigen explizit geäußerten Formen vor allem die implizit judenfeindlichen Dimensionen der vom Untergrund aus operierenden Stadtguerillagruppierungen herauszuarbeiten.

In diesem Zusammenhang wird hier zwischen den praktischen Bezugsfeldern auf der einen und den verschiedenen ideologischen Rechtfertigungsmustern auf der anderen Seite unterschieden. Auf der praktischen Seite waren dies vor allem:

a) Die militärtechnischen und möglicherweise auch strategischen Kooperationen mit bewaffneten palästinensischen Organisationen wie der *El Fatah*, der *Volksfront für die Befreiung Palästinas* (PFLP) und deren Abspaltung *Volksfront für die Befreiung Palästinas-Spezialkommando* (PFLP-SC). Die Einbindung der RAF in den Terrorismus der Palästinenser ist für ihre eigene Praxis grundlegend gewesen. Ohne die Ausbildung ihrer Gründungsmitglieder in Trainingscamps der *El Fatah* und die über viele Jahre hinweg anhaltende Kooperation mit der PFLP und anderen palästinensischen Organisationen hätte die RAF, wie mit Peter-Jürgen Boock eines ihrer ehemaligen Mitglieder im Nachhinein betont hat, lange Zeit überhaupt nicht existieren können.[21]
b) Zahlreiche Anschläge auf israelische und jüdische Einrichtungen oder mit Israel kooperierende Firmen, darunter ein versuchter Bombenanschlag auf das Jüdische Gemeindehaus in West-Berlin durch Mitglieder der *Tupamaros West-Berlin* (TW) am Jahrestag des nationalsozialistischen Novemberpogroms.
c) Die Selektion der jüdischen Geiseln bei der Flugzeugentführung nach Entebbe 1976 durch den Begründer der *Revolutionären Zellen* (RZ), Wilfried Böse.

Und auf der ideologisch-weltanschaulichen Seite:

a) Ein Rechtfertigungsversuch für bewaffnete antizionistische Aktionen durch den Mitbegründer der TW, Dieter Kunzelmann.
b) Das Bekenntnis der RAF-Mitbegründerin Ulrike Meinhof zum Überfall der palästinensischen Terrororganisation *Schwarzer September* auf die Mitglieder der israelischen Olympiamannschaft 1972 in München.
c) Ein weiterer Rechtfertigungsversuch antiisraeli-

16 Gerhard Zwerenz, Linker Antisemitismus ist unmöglich, *Die Zeit* vom 9. April 1976, 31. Jg., Nr. 16, S. 34.

17 Henryk M. Broder, Linker Antisemitismus? Eine theoretische Frage, in: Karlheinz Schneider / Nikolaus Simon (Hg.), Solidarität und Geschichte. Die Linke zwischen Antisemitismus und Israelkritik, Dokumentation einer Arbeitstagung in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, August 1984, S. 21–60.

18 »Zur Klandestinität des Terrorismus gehört es, daß seine Produktion und deren Infrastruktur ein militant gehütetes Betriebsgeheimnis darstellen.« Friedhelm Neidhardt, Zur Soziologie des Terrorismus, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 14. Jg., 2004, Heft 2, S. 263 f.

19 Vgl. insbesondere Jan Gerber, Auf der Suche nach Normalität. Der Antizionismus der westdeutschen Stadtguerilla, in: *Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte*, 2001, Heft 10, S. 5–43.

20 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Abspaltung und Radikalisierung. Zum Verhältnis von Antizionismus und Antisemitismus in der militanten Linken der Bundesrepublik, in: Matthias Brosch / Michael Elm / Norman Geißler / Brigitta Elisa Simbürger / Oliver von Wrochem (Hg.), Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland, Berlin 2006.

21 »Ohne die Unterstützung der Palästinenser wäre die RAF von Mitte der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt aktionsfähig gewesen.« Peter-Jürgen Boock, zit. n. Gunther Latsch, Pakt des Terrors, *Der Spiegel* vom 28. Oktober 2002, 56. Jg., Nr. 44, S. 63.

scher und propalästinensischer Aktionen durch den RAF-Mitbegründer Horst Mahler, der nach der Verbüßung einer zehnjährigen Haftzeit zur Rechten gewechselt ist und nun offen antisemitische Positionen propagiert.[22]

Da sich die ideologische Ausrichtung der RAF und anderer bewaffneter Gruppierungen der bundesdeutschen Linken nicht ohne die in den Jahren zuvor von der radikalen Linken bereits vorweggenommenen Formulierung bestimmter Grundpositionen begreifen lässt, ist es unabdingbar, die Genese des neulinken Antizionismus im Kontext der 68er-Bewegung in die Darstellung mit einzubeziehen.

Die führenden Mitglieder der RAF haben seinerzeit zudem keinen Zweifel daran gelassen, dass einige ihrer wichtigsten Positionen auf solchen der außerparlamentarischen Linken basieren würden. Bereits 1971 hatte Ulrike Meinhof im Namen der RAF die seinerzeit verbreiteten Zweifel mit einer im Agitprop-Stil getroffenen Feststellung aus dem Weg zu räumen versucht: »Die Rote Armee Fraktion leugnet, im Unterschied zu den proletarischen Organisationen der Neuen Linken, ihre Vorgeschichte als Geschichte der Studentenbewegung nicht, die den Marxismus-Leninismus als Waffe im Klassenkampf rekonstruiert und den internationalen Kontext für den revolutionären Kampf in den Metropolen hergestellt hat.«[23] Die Studentenbewegung als Vorgeschichte der RAF? Wahrscheinlicher ist, dass es genau umgekehrt war und die RAF eher zur Nachgeschichte der Studentenbewegung gehört hat und nichts anderes als eines der vielen Partikel war, die nach der Hochphase der Bewegung übrig geblieben sind.

Einer der Ersten, die sich diesem Konnex zwischen die 68er-Bewegung und die RAF gestellt haben, war der Soziologe Ulrich Matz. Im Rahmen der vom Bundesinnenministerium herausgegebenen »Analysen zum Terrorismus« hat er in diesem Zusammenhang zwischen fünf verschiedenen Hypothesen zur Entstehung politischer Gewalt unterschieden: einer Repressions-, einer Eskalations-, einer Legitimitätsdefizit-, einer Frustrations- und einer Vollzugsthese.[24]

Der Terrorismusforscher Peter Waldmann hat diese Unterscheidungen wiederum aufgegriffen, die beiden letztgenannten Hypothesen ausgewählt und unter der allgemeiner gefassten Fragestellung »Wann schlagen politische Protestbewegungen in Terrorismus um?« das Problem erörtert, »ob der Terrorismus die zwangsläufige Konsequenz, das zu erwartende Produkt der Studentenbewegung war (›Vollzugsthese‹), oder ob er gerade auf das unverhoffte Scheitern derselben zurückzuführen war (›Frustrationsthese‹).«[25] Er beschreibt die Kontinuitätslinien, die zwischen der Studentenbewegung und dem Terrorismus existierten, und kommt zu dem Ergebnis, dass es sich beim Terrorismus um »ein Zerfallsprodukt der Studentenbewegung« gehandelt habe.[26] Dieser Befund unterstreicht noch einmal die Notwendigkeit, auch bei der Frage nach dem Verhältnis von Antizionismus und Antisemitismus die Inkubationszeit in der 68er-Bewegung mit einzubeziehen. Denn erst in der Genese des neulinken Antizionismus können die Wurzeln jener Positionen sichtbar gemacht werden, die sich später in israelfeindlichen Erklärungen, Aktionszielen und -formen etwa der RAF niedergeschlagen haben.

22 Zu den Konversionen und weiteren Einzelheiten in Mahlers politischer Biografie vgl. Martin Jander, Horst Mahler, in diesem Band, S. 372–397.

23 Das Konzept Stadtguerilla, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 36.

24 Ulrich Matz, Über gesellschaftliche und politische Bedingungen des deutschen Terrorismus, in: ders. / Gerhard Schmidtchen, Gewalt und Legitimität, Analysen zum Terrorismus, Bd. 4/1, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1983, S. 15–103, 28.

25 Peter Waldmann, Wann schlagen politische Protestbewegungen in Terrorismus um? Lehren aus der Erfahrung der siebziger Jahre, in: Albrecht Randelzofer / Werner Süß (Hg.), Konsens und Konflikt. 35 Jahre Grundgesetz, Berlin 1986, S. 399–428, hier S. 403.

26 Ebenda, S. 411.



Scanned by CamScanner

## Der Seitenwechsel vom Juni 1967

Die Entstehung der Neuen Linken in der ersten Hälfte der 1960er Jahre geht einher mit der Entdeckung der Dritten Welt.[27] Kaum ein Kontinent und kaum eine Kolonie werden ausgelassen, um die Solidarität mit den dort existierenden Befreiungsbewegungen zu üben oder auch nur zu beschwören. Höhepunkt dieser Entwicklung ist die 1966 auf Kuba gegründete Trikontinentale,[28] einer für die Unabhängigkeitsorganisationen der Dritten Welt ins Leben gerufenen Internationale. In der Folge werden vom *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS) in vielen bundesdeutschen Universitätsstädten eigene *Trikont*-Gruppen gegründet. Ihnen obliegt die Aufgabe, für die entsprechende theoretische Schulung – die Geschichte des Kolonialismus und Imperialismus sowie die Ausbildung des entsprechenden analytischen Instrumentariums – zu sorgen, die unterschiedlichsten Initiativen und Kampagnen miteinander zu vernetzen und die einzelnen Solidaritätsaktionen zu organisieren.

Über Jahre hinweg geht es um die Unterstützung des *Vietcong*, aber auch um die Solidarität mit lateinamerikanischen, afrikanischen, arabischen und anderen südostasiatischen Organisationen. Im Mittelpunkt steht dabei zunächst zweifelsohne der Vietnamkrieg.[29] Doch von keinem anderen Konflikt fühlt sich die radikale Linke in der Bundesrepublik merkwürdiger- oder verdächtigerweise so sehr angezogen wie von dem im Nahen Osten. Es scheint fast so, als habe sie nur auf eine Gelegenheit für eine radikale Umwertung zuvor eingenommener Positionen und Haltungen gesucht. Was hat eigentlich – so wäre im Nachhinein zu fragen – eine geopolitische Region, für die sich zuvor kaum jemand interessieren wollte, in diesem Moment so attraktiv gemacht?

Nach dem Sechs-Tage-Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarstaaten Ägypten, Jordanien und Syrien im Juni 1967, den Israel als Präventivschlag begründet, um damit einem Angriff der arabischen Staaten zuvorzukommen, und durch die Annexion des Gazastreifens, der Sinai-Halbinsel, der Golanhöhen und des Westjordanlandes mit großen Gebietsgewinnen beendet, hat sich jedenfalls die Einstellung der radikalen Linken, insbesondere des SDS, Israel gegenüber bekanntlich schlagartig verändert.[30] Die proisraelische Haltung linker Studentenorganisationen, die sich in zahlreichen Kontakten, insbesondere Besuchsdelegationen und Kibbuz-Aufenthalten niedergeschlagen hat und zum Teil auch in Israel selbst jahrelang als Vorreiter für eine Politik der Aussöhnung verstanden worden ist, weicht genau in der Zeit, in der sich, ausgelöst durch die tödlichen Schüsse auf Benno Ohnesorg, eine bundesweite Studentenbewegung herauskristallisiert, einer mehr als nur kritischen, häufig grundsätzlich ablehnenden, sich mehr und mehr in einer einseitigen Parteinahme für die Sache der Palästinenser manifestierenden Position.

Von grundlegender Bedeutung ist dabei die Verknüpfung zweier geografisch ebenso wie historisch getrennter Komplexe: des Nahostkonflikts auf der einen mit der Bundesrepublik auf der anderen Seite. Dieser Zusammenhang ist bislang vermutlich nur deshalb so selten beachtet worden, weil es lediglich eine zeitliche und keine inhaltliche Koinzidenz – zwischen dem Ausbruch der Studentenrevolte am 2. Juni 1967 in West-Berlin und dem Sechs-Tage-Krieg Israels gegen Ägypten vom 5. bis zum 10. Juni 1967 zu geben schien. Diese beiden so völlig unvergleichbaren Ereignisse markieren jedoch die Geburtsstunde zweier Bewegungen, die ein Kräftefeld markierten, das in der Folge mehr als nur zufällige Überschneidungen zeitigte:

---

27 Vgl. Werner Balsen / Karl Rössel, Hoch die internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der Bundesrepublik, Köln 1986.

28 Vgl. Ingo Juchler, Trikontinentale und Studentenbewegung. Antiimperialismus als Schibboleth, in diesem Band, S. 205–217.

29 Vgl. Wolfgang Kraushaar, »Der große Katalysator« – Die Radikalisierung der Studenten in der Bewegung gegen den Vietnamkrieg, in: *Vorgänge*, 40. Jg., September 2001, Heft 3, S. 321–327; Hans-Jürgen Benedict, Vom Protest zum Widerstand. Die Vietnamkriegs-Opposition in den USA und in der BRD, in: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (Hg.), Friedensanalysen. Für Theorie und Praxis, Bd. 4, Frankfurt am Main 1977, S. 79–106.

30 Vgl. Kloke, Israel und die deutsche Linke, S. 106–132.

- der Studentenbewegung in der Bundesrepublik, die sich rasch radikalisiert, nicht weniger rasch auseinander fällt und aus deren Zerfallspartikeln schließlich eine Reihe bewaffneter Gruppierungen entstehen;
- des bewaffneten Widerstands der Palästinenser, aus dem zahlreiche terroristische Organisationen hervorgehen, wie etwa die im Dezember 1967 von dem christlichen Palästinenser, dem Kinderarzt Dr. Georges Habasch, gegründete PFLP.

Durch den Sechs-Tage-Krieg hat sich das Verhältnis des SDS zum Staat Israel massiv verändert. So wie die Hochschulgruppe der SPD seit Anfang der 1950er Jahre eine Vorreiterrolle für die Wiedergutmachung der NS-Verbrechen am jüdischen Volk und die Anerkennung des Staates Israel gespielt hat,[31] so nimmt sie nun – nachdem sie 1961 aus der Mutterpartei hinausgeworfen worden ist – die Aufgabe einer Avantgarde für die um staatliche Unabhängigkeit kämpfenden Palästinenser wahr. Für den Positionswechsel gibt es zwei vordergründig rationalistische Argumentationsfiguren: die Kritik an dem in der frühen Bundesrepublik besonders ausgeprägten Philosemitismus als einer bloß reaktiven Antwort auf den Antisemitismus und die Einbeziehung Israels, das immer ausschließlicher als machtpolitischer Vorposten der USA im Nahen Osten angesehen wurde, in die klassische Imperialismuskritik der Linken.

Am deutlichsten tritt dieser Kurswechsel gerade auf jener SDS-Delegiertenversammlung zutage, die seiner antiautoritären Fraktion im September 1967 erstmals eine Mehrheit im linksradikalen Hochschulbund beschert. Mit der auf der XXII. ordentlichen SDS-Delegiertenkonferenz im Frankfurter Studentenhaus zwar nicht verabschiedeten, jedoch zur Arbeitsgrundlage erhobenen Resolution zum Nahostkonflikt schlägt die wichtigste Organisation links von der SPD einen strikt antizionistischen Kurs ein.[32] Die Heidelberger und die Frankfurter Gruppe haben die Initiative übernommen und die Debatte über die veränderte Lage im Nahostkonflikt angezettelt.

Aggression und Expansion lauten die insgeheimen Stichworte zur Charakterisierung der israelischen Politik: »Zionistische Kolonisierung Palästinas hieß und heißt bis heute: Vertreibung und Unterdrückung der dort lebenden eingeborenen arabischen Bevölkerung durch eine privilegierte Siedlerschicht. [...] Die gegenwärtigen Annexionspläne des zionistischen Kapitalismus haben den letzten Zweifel am reaktionären Charakter Israels beseitigt.«[33] Zionismus wird unter Abstraktion von seinen historischen Entstehungsbedingungen mit Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus gleichgesetzt. Das ist eine an Eindeutigkeit kaum noch zu überbietende Feinderklärung an den Staat Israel und den dort lebenden jüdischen Bürgern.

Die SDS-Grundposition lautet von nun an: »Die Anerkennung des Existenzrechts der in Palästina lebenden Juden durch die sozialrevolutionäre Bewegung in den arabischen Ländern darf nicht identisch sein mit der Anerkennung Israels als Brückenkopf des Imperialismus und als zionistisches Staatsgebilde. [...] Nur der Aufbau einer revolutionären sozialistischen Bewegung mit dem Ziel der Überwindung des Imperialismus und der von ihm gezogenen Grenzen und die Errichtung einer einheitlichen arabischen sozialistischen Republik, die über eine gemeinsame Politik mit einem sozialistischen Israel zur territorialen Integrität gelangt, kann einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten bringen.«[34] Hier liegt bereits in Grundzügen das Repertoire vor, das zwei Jahre danach mit dazu beigetragen hat, in einer ersten Untergrundgruppierung einen antiimperialistisch ummäntelten linken Antisemitismus propagieren zu können. Im Kern geht es darum, Israel das Existenzrecht zu verweigern. Diese Weigerung steht im Zentrum der meisten Varianten des Antizionismus.

---

31 Vgl. Tilman Fichter, SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei, Opladen 1985.

32 Nach Darstellung des früheren Berliner SDS-Landesvorsitzenden Dr. Tilman Fichter war es vor allem Rudi Dutschke, der seinen ganzen Einfluss hatte geltend machen müssen, um eine Verabschiedung zu verhindern. Gespräch mit dem Verfasser am 12. August 2005.

33 »Der Konflikt im Nahen Osten«, in: Bundesvorstand des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (Hg.), Die XXII. ordentliche Delegiertenkonferenz des SDS (Resolutionen und Beschlüsse), Frankfurt am Main o. J. (1967), S. 49.

34 Ebenda, S. 53.



Scanned by CamScanner

Die Stichworte lauten auf der einen Seite Imperialismus und Kolonialismus und auf der anderen – als vermeintlicher Gegenentwurf dazu – Antiimperialismus und Sozialismus. Unter dem Schutzschild abstrakter Großkategorien, die eine programmatische Herrschaftskritik zu verbürgen scheinen, beabsichtigt man, sich gegen naheliegende Vorwürfe, dass es beim Antizionismus in Wirklichkeit um nichts anderes als die Wiederauferstehung des Antisemitismus gehe, immunisieren zu können.

## Die Ouvertüre: Die Beiruter Erklärung und die Vorreiterrolle des Protestantismus

Wer sich mit diesem überraschend anmutenden Einstellungswechsel näher befasst, dem sticht ins Auge, welch großen Einfluss seinerzeit insbesondere protestantische Strömungen auf den antiisraelischen Kursschwenk der Neuen Linken hatten. In der Formierungsphase des linken Antizionismus spielt der Protestantismus möglicherweise sogar eine Vorreiterrolle.

Und in der sozialwissenschaftlichen Erforschung des RAF-Terrorismus sticht wiederum die Rolle einer spezifischen religiösen Sozialisation hervor. Mehr als zwei Drittel, genau 68 Prozent, linker Terroristen sind danach in einem evangelischen Milieu aufgewachsen und nur 26 Prozent in einem katholischen.[35] Der Soziologe Gerhard Schmidtchen spricht deshalb in diesem Zusammenhang gar von einer »religiösen Desozialisation« und gelangt zu dem Schluss: »Ein religiös inhaltsleer gewordener Protestantismus ist das formale Erziehungsgefäß für Ideologien und politische Überzeugungstäter.«[36] Dabei spielt seiner Ansicht nach die Figur eines absoluten Bewusstseins eine verhängnisvolle Rolle. Wenn sich die »Mission mit dem Wort« als unwirksam erwiesen habe, dann sei für die Betreffenden nur noch eine Alternative in Frage gekommen: entweder Resignation oder die »Mission mit der Waffe«.[37] Dieser Befund könnte besonders auf Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin zutreffen, die beide bekanntlich aus einem evangelischen Milieu stammen. Insofern ist die Vermutung naheliegend, dass von diesen beiden Galionsfiguren der RAF etwas ausagiert worden ist, was in einer sehr viel weiter reichenden Strömung repräsentiert war.

Der Vorwurf, dass sich evangelische Studenten einer antisemitischen Position angeschlossen hätten, ist erstmals im Laufe des Jahres 1968 geäußert worden.[38] Der Grund für diesen Angriff liegt darin, dass die *Evangelische Studentengemeinde* (ESG) in ihrem Nachrichtenorgan die sogenannte Beiruter Erklärung verbreitet hat.[39] Diese war am 20. Mai 1968 in der libanesischen Hauptstadt beschlossen worden. Sie war das Resultat einer von der *World Student Christian Federation* (Christlicher Studentenweltbund, WSCF) organisierten achttägigen Konferenz zum Thema »Gerechtigkeit und Frieden im Nahen Osten«. An dieser Konferenz hatten sich Teilnehmer aus elf verschiedenen Ländern, darunter auch aus der Bundesrepublik, beteiligt.[40] Vertreter aus Israel waren – obwohl es bei den Beratungen in erster Linie um die Rolle des 1948 gegründeten jüdischen Staates ging – nicht eingeladen worden. Die meisten Referate wurden von arabischen Teilnehmern gehalten. Während der Konferenz waren nicht nur palästinensische Flüchtlingslager in Jordanien, sondern auch der Führer der *El Fatah*, Yassir Arafat, besucht worden.

Die »Beiruter Erklärung« ist das Dokument einer überaus einseitigen Stellungnahme zum Nahostkonflikt.[41] In ihr wird einerseits die Politik Israels scharf

35 Ebenda, S. 31.

36 Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren. Soziologische Analyse anhand von Fahndungsunterlagen und Prozeßakten, in: Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Liselotte Süllwold, Lebenslaufanalysen, Analysen zum Terrorismus, Bd. 2, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1981, S. 21, S. 32.

37 Ebenda.

38 Siegfried von Kortzfleisch, Moderne Variante des alten Antisemitismus, in: *ESG-Nachrichten* vom 2. Dezember 1968, Nr. 43, S. 32 f.

39 Beiruter Erklärung, in: *ESG-Nachrichten* vom 14. Juni 1968, Nr. 40, S. 11 ff.

40 Vgl. Frank Ulrich Alms, Gerechtigkeit und Frieden im Nahen Osten. Eindruck von der Beiruter Konsultation, in: *ESG-Nachrichten* vom 28. Oktober 1968, Nr. 42, S. 8 f.

41 Vgl. Jürgen Jeziorowski, Staat ohne Grenzen. Bericht über die Israel-Diskussion in den Studentengemeinden, in: *Stimme der Gemeinde* vom 1. April 1969, 21. Jg., Nr. 7, S. 215–218.

verurteilt – sie sei, so heißt es, expansionistisch und faschistisch –, andererseits die Politik der *El Fatah* mit dem antifaschistischen Widerstand in den verschiedensten europäischen Ländern während der NS-Zeit verglichen, wenn nicht gar gleichgesetzt. Der bewaffnete Widerstand der Palästinenser wird als Befreiungskampf einer unterdrückten Nation und als integraler Bestandteil des Internationalismus beurteilt, des weltweiten Kampfes der Völker der Dritten Welt um ihre Unabhängigkeit.

Neben dem Darmstädter Studentenpfarrer Martin Stöhr, der den Antizionismus dieser Stellungnahme in einer Gegenerklärung als antisemitisch verwirft,[42] verurteilt der Westberliner Pastor Helmut Gollwitzer die »Beiruter Erklärung« – wenn auch in einem moderateren Tonfall. Der an der Freien Universität lehrende Theologe, der über einen nicht ganz unmaßgeblichen Einfluss auf Rudi Dutschke und andere führende Mitglieder des SDS verfügt, stößt sich vor allem daran, dass es in der Erklärung keine Garantie für das Existenzrecht Israels gebe. Er fragt sich, ob diese ins Auge springende Lücke auf Unwissenheit oder auf Blindheit zurückzuführen sei.

Von dem Positionswechsel seiner jungen Freunde in der ESG und im SDS tief beunruhigt, fragt er sich, worin die Ursache für den Antiisraelismus derjenigen liegen könnte, die sich zuvor anderthalb Jahrzehnte lang voller Begeisterung für Israel eingesetzt haben. In einem Interview mit der Zeitschrift *Junge Kirche* führt er dafür drei Gründe auf:

»1. Der Antiamerikanismus der Jungen macht auch das von Amerika beschützte Israel zu seinem Opfer.

2. Die Selbstdarstellung einer Reihe arabischer Staaten als sozialistisch funktioniert als Täuschungsmanöver für unsere jungen Sozialisten.

3. Ihr Humanismus treibt sie, für die Unterlegenen Partei zu ergreifen.«[43]

So schonungslos Gollwitzer den Irrationalismus in der antiisraelischen und propalästinensischen Haltung aufdeckt, so wenig verbirgt er, mit welchen Sympathiereserven er diese Kritik formuliert. Er sieht in der vom SDS angeführten radikalen Linken ganz offenbar verirrte Humanisten, die es durch eine dezidierte Kritik wieder auf den rechten Weg zurückzuführen gilt.

Dabei geht er sogar so weit, die Exponenten der israelfeindlichen Haltung gegenüber dem Vorwurf des Antizionismus explizit in Schutz zu nehmen. Die junge Linke, argumentiert er, sei so unhistorisch, dass sie von dem in der sozialistischen Bewegung bereits seit langem wirksamen und deshalb als traditionell zu bezeichnenden Antizionismus keine Ahnung habe. Schon bald muss er jedoch einsehen, dass er sich in dieser Hinsicht getäuscht hat.

Ein anderer Theologe, der seinerzeit an der Universität Frankfurt lehrende Hans-Werner Bartsch, hat ebenfalls keinen Zweifel daran gelassen, dass er mit seiner Behauptung, dass Israel ein »Aggressor und Handlanger der USA« sei, eine antizionistische Position bezieht.[44] In einem Vortrag, den er einige Zeit später im Arbeitskreis »Kirche und Israel« hält, hat er sich aus theologischer Perspektive noch einmal grundsätzlich mit der Frage des Verhältnisses zwischen Antizionismus und Antisemitismus auseinander gesetzt. Darin versucht er mit einer Hilfskonstruktion die angeschlagene Gegnerschaft zum Zionismus wiederherzustellen: »Der Antizionismus kann auf keinen Fall a priori dem Antisemitismus gleichgestellt werden, da der Antisemitismus sich gegen Menschen richtet, die er diskriminiert und ihnen am Ende die Menschenwürde abspricht, während der Antizionismus sich gegen eine politische Konzeption, eventuell gegen eine Ideologie richtet. Die Gefahr, dass aus einer gegen den Zionismus gerichteten Haltung und politischen Agitation unversehens Antisemitismus wird, ist dann gegeben, wenn die Polemik gegen den Zionismus personalisiert wird, sodaß nicht mehr eine politische Konzeption, sondern Menschen pauschal verurteilt werden.«[45] Diese Argumentation,

42 Martin Stöhr, Stellungnahme zu der Erklärung der Beiruter Konferenz, in: *Junge Kirche*, 29. Jg., 1968, Heft 10, S. 574–577.
43 Sorge um Israel. Warum sind Deutschlands linke Studenten antiisraelisch eingestellt? Ein Interview mit Professor D. Helmut Gollwitzer, in: *Junge Kirche*, 30. Jg., August 1969, Heft 8, S. 400.
44 Hans-Werner Bartsch, Die Araber und Israel. Politische und theologische Erwägungen zum Nah-Ost-Konflikt, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 14. Jg., 1969, Nr. 4, S. 366–380.
45 Hans-Werner Bartsch, Antizionismus – Antisemitismus. Die alttestamentliche Eschatologie und der politische Zionismus, in: *Stimme der Gemeinde* vom 15. Februar 1971, 23. Jg., Nr. 4, S. 55–58, 55.



Scanned by CamScanner

die sich auf die Unterscheidung zwischen Personalisierung und Konzeptionalisierung stützt, wirkt fadenscheinig. Denn warum sollte sich der Antizionismus nicht ebenso gegen Menschen richten wie der Antisemitismus?

Mit Verweis auf das Alte Testament versucht Bartsch, der auch in der *Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit* mitwirkt, klarzustellen, dass das jüdische Volk »kein historisch begründetes Recht auf Palästina« habe.[46] Dieses Recht könnten lediglich die Araber und eine kleine jüdische Minderheit für sich beanspruchen, die dort bereits vor Beginn des 20. Jahrhunderts gelebt habe. Damit stellt er nichts anderes als die Rechtmäßigkeit des Staates Israel in Frage. Zum Schluss versteigt er sich zu einer grundsätzlichen Verteidigung des Antizionismus mit der zynischen Rechtfertigung, dass der Zionismus »in Solidarität mit den Juden als dem Gottesvolk« bekämpft werde, weil er mit seiner Haltung die Fortexistenz des Staates Israel ebenso wie der Sendung des Volkes Israel für die anderen Völker der Welt verspiele.[47]

## Das Fanal vom 9. November 1969

Im Laufe des Jahres 1969 bricht dann offen hervor, was seit dem Juni 1967 nur mehr oder weniger latent geblieben ist. Insbesondere in der Westberliner Szene mehren sich die Anzeichen für einen militanten Antizionismus. Das Gefährliche in dieser Entwicklung besteht in der Verknüpfung einer gegen den Staat Israel gerichteten Ideologie mit einer Apologie der Gewalt. Die Parole der Stunde scheint einen berühmten, von dem Hamburger Kommunisten Heinz Neumann 1929 formulierten Kampfaufruf zu paraphrasieren: »Schlagt die Zionisten, wo ihr sie trefft!«[48] So jedenfalls lautet die Parole im wichtigsten Szeneblatt, der durchschnittlich in einer Auflagenhöhe von 10 000 Exemplaren erscheinenden *Agit 883*.

Ein anderes Beispiel ist die Kampagne gegen den ersten israelischen Botschafter in der Bundesrepublik, Asher Ben-Natan. Sie spielt sich vom Juni bis zum Dezember 1969 in verschiedenen Universitätsstädten ab. Mehrere Vortragsveranstaltungen mit Ben Natan zum Nahostkonflikt an den Universitäten Frankfurt, Hamburg, Erlangen-Nürnberg, Köln und München werden von SDS-Mitgliedern, palästinensischen und anderen mit ihnen sympathisierenden Studenten gesprengt bzw. gestört.[49]

In einer Ausgabe der *Agit 883* wird bereits auf dem Titelbild in provokativer Weise zu einer Demonstration und einem Teach-in gegen den Besuch des israelischen Botschafters aufgerufen. Unter der Überschrift »Für ein revolutionäres Palästina! Für einen antiimperialistischen Nahen Osten!« ist ein kleiner Palästinenserjunge zu sehen, der vor dem Hintergrund einer Nahost-Landkarte mit einem Gewehr, dessen Lauf auf einem Stativ befestigt ist, auf einen imaginären Gegner zielt. Die am unteren Bildrand befindliche Zeile macht klar, um wen allein es sich dabei handeln kann: »Ben-Natan in West-Berlin«. Das Titelbild liest sich wie eine Aufforderung zu einem Attentat auf den israelischen Botschafter in der Bundesrepublik.[50]

Nicht viel anders ergeht es einem israelischen Politikwissenschaftler, der in dieser Zeit in West-Berlin zu Gast ist. Als Professor Marion Mushkat, Direktor des Instituts für internationale Angelegenheiten in Tel Aviv, Ende August im *Republikanischen Club* über den Nahostkonflikt sprechen soll, kann er mit seinem Vortrag jedoch wegen lautstarker Proteste nicht beginnen. Stattdessen findet eine Diskussion statt. Aus dem Publikum ruft jemand dazwischen: »Schade, daß man Sie nicht vergast hat!«[51] Danach brechen Tumulte aus. Erst nach langem Hin und

46 Ebenda, S. 58.

47 Ebenda.

48 In Abwandlung des satirisch gemeinten Kurt-Tucholsky-Wortes »Küßt die Faschisten, wo ihr sie trefft!« rief Heinz Neumann im Zentralorgan der KPD *Die Rote Fahne* vom 5. November 1929 zum Angriff auf die Faschisten auf. Die antizionistisch modifizierte Parole findet sich in einer Ausgabe der *Agit 883*. Dort erscheint ein sogenannter »Schulungstext für APO-Viecher«. Er trägt den Titel »Kampf dem Imperialismus und Zionismus in den Metropolen. Solidarität mit der palästinensischen Revolution«.

49 Zu näheren Einzelheiten vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005, S. 86–104.

50 *Agit 883* vom 4. September 1969, 1. Jg., Nr. 30, S. 1.

51 *Agit 883* vom 12. September 1969, 1. Jg., Nr. 31, S. 3.

Her wird die Drohung schließlich zurückgenommen.

Unter einem ähnlichen Stern steht ein Vortrag von Professor Alexander Keynan, dem Vizepräsidenten der Hebräischen Universität von Jerusalem, Anfang Dezember in Kiel. Er ist gebeten worden, über das Thema »Forschung und Entwicklung in Israel« zu sprechen. Linksradikale Studenten sehen darin nichts anderes als den Versuch, »für die zionistische Expansion« zu agitieren. Eine *ad hoc gruppe internationale solidarität* verteilt dazu ein Flugblatt mit der Überschrift »Zionismus = Israelischer Imperialismus«. Die Leser werden darin aufgefordert, bei der Vortragsveranstaltung zu zeigen, dass man »auf der Seite der palästinensischen Revolution« stehe. Das Flugblatt endet mit der ganz und gar unmissverständlichen Parole: »Schlagt die Zionisten tot – macht den Osten rot!!«[52]

Seitens der damaligen Linken ist immer wieder betont worden, dass der von ihr propagierte Antizionismus nicht mit Antisemitismus gleichgesetzt werden dürfe. Wenn jedoch die von Antisemitismusforschern vertretene These zutreffend ist, dass, je aggressiver der Antizionismus auftritt, umso stärker auch der darin verborgene Antisemitismus ansteige,[53] dann muss in diesem Falle von einer annähernden Identität beider Einstellungen gesprochen werden.

Im selben Zeitraum kristallisiert sich heraus, was sich als Start einer deutschen Stadtguerilla begreift, und nimmt in der Stadt, in der auch die Studentenrevolte ihren Ausgangspunkt genommen hat, immer konkretere Formen an. Nicht die RAF ist die erste Gruppierung, die in den Untergrund geht, sondern eine, die sich nach südamerikanischem Vorbild *Tupamaros*[54] nennt – die *Tupamaros West-Berlin* (TW).[55] Sie ist ein Produkt jener linksradikalen Subkultur, die aus einer orientierungslos gewordenen 68er-Bewegung hervorgegangen ist und seit dem Herbst 1969 im Anschluss an einen Aufenthalt in einem palästinensischen Ausbildungscamp in Jordanien West-Berlin mit einer Serie von Bombenanschlägen überzieht. Im Vordergrund stehen dabei nicht nur Angriffe auf Justizangehörige, Richter und Staatsanwälte, sondern auch israelische und jüdische Einrichtungen werden zu erklärten Zielscheiben. Ihren Protagonisten geht es darum, den Vietnamkrieg durch den Nahostkonflikt zu ersetzen und den Guerillakampf in das Land der NS-Täter zu holen. Indem Jüdische Gemeinden zu »Agenturen des zionistischen Staates Israel« erklärt werden, gehören sie plötzlich zu einer imaginären »Kampfzone«, bei deren Eröffnung es angeblich um die Solidarität mit den Palästinensern gehen soll.

Den Anfang machen die *Tupamaros West-Berlin* mit einer Bombe, die späteren Zeugenaussagen zufolge von Peter Urbach, einem Agent Provocateur des Verfassungsschutzes, stammt, und die im Jüdischen Gemeindehaus während einer Gedenkveranstaltung zum 9. November explodieren sollte.[56] Die Bombe versagt zwar, der Schock jedoch sitzt tief. NS-Überlebende hätten offenbar erneut Opfer werden sollen – diesmal durch die Kinder der Täter-Generation.

Das Bekennerschreiben beginnt mit dem holzschnittartigen Versuch einer politökonomischen Ableitung des Nahostkonflikts. Das europäische Kapital habe zusammen mit dem US-Kapital im Nahen Osten eine starke Militärbasis errichtet und unterstütze »die Zionisten in ihren aggressiven Expansionsfeldzügen« im arabischen Gebiet. Dabei wird der Bundesrepublik zum Vorwurf gemacht, dass ihre »als Wiedergutmachung und Entwicklungshilfe getarnten Milliarden« in den »zionistischen Verteidigungshaushalt« einflössen, deutsche Firmen in die israelische Wirtschaft investierten und damit Verbrechen an den Palästinensern finanziert würden: »Unter dem schuldbewußten Deckmantel der Bewältigung der faschistischen Greueltaten gegen Juden hilft sie entscheidend mit an den faschistischen Greueltaten Israels gegen die palästinensischen Araber.«[57]

52 Flugblattsammlung APO im Stadt-Archiv Kiel.
53 Vgl. Werner Bergmann / Rainer Erb, Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946–1989, Opladen 1989, S. 193.
54 Vgl. Thomas Fischer, Die *Tupamaros* in Uruguay. Das Modell der Stadtguerilla, Band 2, S. 736–750.
55 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die *Tupamaros West-Berlin*, in diesem Band, S. 512–530.
56 Zu den Einzelheiten vgl. Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus.
57 Schwarze Ratten TW, SCHALOM + NAPALM, in: *Agit 883* vom 13. November 1969, 1. Jg., Nr. 40, S. 9.



Scanned by CamScanner

Die Beschreibung der Verhältnisse in Israel und in den palästinensischen Flüchtlingslagern folgt einem schablonenartigen Schwarz-Weiß-Muster: Während auf israelischer Seite systematisch Verbrechen begangen würden – wie die Anwendung von »Gestapo-Foltermethoden« in den Gefängnissen, die Bombardierung der Flüchtlinge mit Napalmbomben, die Sprengung von palästinensischen Wohnhäusern und die Durchführung von Vergeltungsmaßnahmen –, hätte das palästinensische Volk vor zehn Jahren mit einem heldenhaften Kampf um seine Unabhängigkeit begonnen. Die palästinensische Revolution sei der Ausgangspunkt für eine umfassende revolutionäre Veränderung in allen arabischen Ländern.

Im Schlussteil des Flugblattes wird insbesondere die Haltung der Linken gegenüber der NS-Vergangenheit, Israel und den Juden angegriffen: »Das bisherige Verharren der Linken in theoretischer Lähmung bei der Bearbeitung des Nahostkonflikts ist Produkt des deutschen Schuldbewußtseins: ›Wir haben eben Juden vergast und müssen die Juden vor einem neuen Völkermord bewahren.‹ Die neurotisch-historizistische Aufarbeitung der geschichtlichen Nichtberechtigung eines israelischen Staates überwindet nicht diesen hilflosen Antifaschismus. Der wahre Antifaschismus ist die klare und einfache Solidarisierung mit den kämpfenden Fedayin. Unsere Solidarität wird sich nicht mehr mit verbalabstrakten Aufklärungsmethoden à la Vietnam zufriedengeben, sondern die enge Verflechtung des zionistischen Israel mit der faschistischen BRD durch konkrete Aktionen schonungslos bekämpfen. Jede Feierstunde in West-Berlin und in der BRD unterschlägt, daß die Kristallnacht von 1938 heute täglich von den Zionisten in den besetzten Gebieten, in den Flüchtlingslagern und in den israelischen Gefängnissen wiederholt wird. Aus den vom Faschismus vertriebenen Juden sind selbst Faschisten geworden, die in Kollaboration mit dem amerikanischen Kapital das palästinensische Volk ausradieren wollen.«[58]

Wohl am unverblümtesten hat im Zusammenhang mit dem Anschlag auf das Jüdische Gemeindehaus der Ex-Kommunarde und insgeheime Anführer der TW, Dieter Kunzelmann, seine judenfeindliche Einstellung zum Ausdruck gebracht. In einem in West-Berlin verfassten »Brief aus Amman« reicht er das gesamte ideologische Rüstzeug für jenen am 9. November versuchten Anschlag auf das Jüdische Gemeindehaus nach. Er ist sich dabei offenbar der Tatsache bewusst, welchen Tabubruches es bedarf, um erneut Juden als Zielscheibe zu propagieren.

Das entscheidende Stichwort seines Textes, in dem er seine Begründung für einen Kurswechsel der Angriffsziele, die sich nun nicht mehr gegen die USA, sondern gegen Israel und jüdische Einrichtungen richten, öffentlich vorlegt, lautet deshalb »Judenknax«. Er unterstellt all jenen Linken, die sich für eine Wiedergutmachung eingesetzt haben, nichts anderes als einen psychischen Defekt. Sie litten an einem Komplex, der sie daran hindere, einer veränderten politischen Wirklichkeit angemessen Rechnung zu tragen.

Seine Argumentation baut auf Gleichsetzungen der plumpesten Art auf: »Palestina ist für die BRD und Europa das, was für die Amis Vietnam ist. Die Linken haben das noch nicht begriffen. Warum? Der Judenknax. ›Wir haben 6 Millionen Juden vergast. Die Juden heißen heute Israelis. Wer den Faschismus bekämpft, ist für Israel.‹ So einfach ist das, und doch stimmt es hinten und vorne nicht. Wenn wir endlich gelernt haben, die faschistische Ideologie ›Zionismus‹ zu begreifen, werden wir nicht mehr zögern, unseren simplen Philosemitismus zu ersetzen durch eindeutige Solidarität mit AL FATAH, die im Nahen Osten den Kampf gegen das Dritte Reich von Gestern und Heute und seine Folgen aufgenommen hat.«[59]

Palästina gleich Vietnam, Faschismus gleich Zionismus, Israel gleich »Drittes Reich« und »*El Fatah*« gleich Antifaschismus. Mit dieser Kette von Gleichsetzungen wird eine Tilgung von Schuldgefühlen vollzogen und zugleich eine neue Haltung in Position gebracht – die rückhaltlose Identifikation mit den Palästinensern. Mit der Entschiedenheit, sich an die Seite der Palästinenser zu stellen, wird gleichzeitig ein Schlussstrich unter eine als Philosemitismus denunzierte Einstellung gezogen.

Der entscheidende Perspektivenwechsel hat sich wie bereits erwähnt im Juni 1967 mit dem Sechs-Tage-

58 Ebenda.

59 Dieter Kunzelmann, Brief aus Amman, in: *Agit 883* vom 27. November 1969, 1. Jg., Nr. 42, S. 5. In dem Text wird Palästina durchgängig mit »e« statt »ä« geschrieben.

Krieg vollzogen. Mit dem militärischen Sieg Israels über die Ägypter erschienen die dort lebenden Juden nicht mehr länger als Opfer, sondern auf einmal selbst als Täter. Indem die von Verteidigungsminister Moshe Dayan befehligte Armee gesiegt hatte, schien es keine Notwendigkeit mehr zu geben, Juden weiterhin als Opfer des Faschismus zu betrachten. Diese Gelegenheit zum Einstellungswechsel wurde nicht ungenutzt gelassen. Das hatte unzweifelhaft eine entlastende Funktion. Die Kinder aus dem Land der Täter schienen nunmehr frei von der ihnen offenbar lästig gewordenen Verpflichtung zu sein, wegen der von ihren Eltern begangenen, mitgetragenen oder geduldeten Verbrechen eine demütige Haltung einzunehmen.

Hier liegt bereits das gesamte weltanschauliche Repertoire vor, das in den Jahren darauf unter den Vorzeichen der RAF und der *Revolutionären Zellen* (RZ) auf so verhängnisvolle Weise zur Geltung gebracht wird. Im Antizionismus lauert – wie es der Auschwitz-Überlebende Jean Améry bereits im Juni 1969 befürchtet hat – der Antisemitismus »wie das Gewitter in der Wolke«.[60] Der Anschlag vom 9. November 1969 ist eine Chiffre. Das Datum hat eine ganz bestimmte Signatur. An die Stelle der sogenannten Reichskristallnacht soll eine Kampfansage an die Adresse der in Deutschland lebenden Juden treten. Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus ist wie eine Schrift an der Wand. Am Anfang des heroisch beschworenen bewaffneten Kampfes steht nicht das Wort, sondern die Tat – die judenfeindliche, die antisemitische Tat.

## Der Olympia-Anschlag 1972

Wenn es noch irgendeinen Zweifel an der propalästinensisch-antiisraelischen Grundhaltung der RAF geben kann, dann wird er spätestens mit den Stellungnahmen von zwei ihrer führenden Mitglieder zum Anschlag auf die israelische Olympia-Mannschaft 1972 in München, eine Aktion der palästinensischen Terrororganisation *Schwarzer September*, ausgeräumt.

Bei diesem Überfall werden am 5. September 1972 zwei Geiseln, die Widerstand zu leisten versuchen, sofort erschossen. Nach nervenaufreibenden, sich stundenlang vor den Augen der internationalen Öffentlichkeit hinziehenden Verhandlungen mit dem Anführer des Kommandos werden bei einem dilettantischen Befreiungsversuch der deutschen Polizeibehörden auf dem Flughafen Fürstenfeldbruck schließlich alle anderen Geiseln sowie fünf der acht palästinensischen Geiselnehmer und ein deutscher Polizist getötet.[61]

Die von Ulrike Meinhof offenbar im Alleingang verfasste Erklärung[62] setzt mit einer regelrechten Eloge auf die mit einem Doppelmord begonnene Geiselnahme und die auf dem Flughafen Fürstenfeldbrück gescheiterte Entführungsaktion ein: »Die Aktion des ›Schwarzen Septembers‹ in München hat das Wesen imperialistischer Herrschaft und des antiimperialistischen Kampfes auf eine Weise durchschaubar und erkennbar gemacht wie noch keine revolutionäre Aktion in Westdeutschland und West-Berlin. Sie war gleichzeitig antiimperialistisch, antifaschistisch und internationalistisch. Sie hat eine Sensibilität für historische und politische Zusammenhänge dokumentiert, die immer nur das Volk hat [...]. Sie hat einen Mut und eine Kraft dokumentiert, die die Revolutionäre nur aus ihrer Verbundenheit mit dem palästinensischen Volk haben können, [...] eine Menschlichkeit, die vom Bewußtsein bestimmt ist.«[63]

Bei einem derartigen Terroranschlag von Sensibilität und Menschlichkeit zu sprechen, kann nur Ausdruck völliger Verblendung sein, die längst in offenen Haß und Fanatismus umgeschlagen ist. Die Frau, die in der linken Öffentlichkeit nicht nur als das wichtigste Sprachrohr der RAF, sondern auch als

60 Jean Améry, Der ehrbare Antisemitismus. Die Barrikade vereint mit dem Spießer. Stammtisch gegen den Staat der Juden, *Die Zeit* vom 25. Juli 1969, 24. Jg., Nr. 30, S. 16.
61 Zu den Einzelheiten vgl. Simon Reeve, Ein Tag im September, München 2006.
62 Wie aus Briefen hervorgeht, dachte Gudrun Ensslin zunächst, dass Horst Mahler das Papier verfasst hätte, musste sich dann jedoch eines Besseren belehren lassen. Vgl. Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, München 1998, S. 273 f.
63 Die Aktion des ›Schwarzen Septembers‹ in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 151.



Scanned by CamScanner

deren Rest an moralischen Gewissen gilt, zeigt nicht die geringste Spur von Mitleid gegenüber den Opfern und ihren Angehörigen. In ihrem Tonfall hallt etwas von der Propaganda totalitärer Staaten nach.

Ganz ähnlich äußert sich Horst Mahler, als er kurz darauf in West-Berlin vor dem Ersten Strafsenat des Kammergerichts steht. Auch er feiert die in einem Blutbad geendete Terroraktion in den höchsten Tönen: »Die mutige Kommandoaktion der Opferbereiten des ›Schwarzen September‹ gegen die israelische Olympiamannschaft im besonderen und gegen die Olympiade als imperialistische KdF-Show im allgemeinen ist vollendet Ausdruck dieser richtigen strategischen Linie [...]. Die Verantwortung für den Tod der israelischen Sportler liegt einzig und allein bei den Regierungen Israels und der Bundesrepublik.«[64] Überraschend an diesen Stellungnahmen ist vielleicht nicht so sehr die Tatsache, dass sich Meinhof und Mahler hinter die Mordaktion stellen, sondern dass sie sie darüber hinaus noch als modellhaft feiern und insofern zur Nachahmung anpreisen.

Als Ulrike Meinhof dann am 14. Dezember 1972 im Mahler-Prozess als Zeugin der Verteidigung vor Gericht auftritt, gibt sie eine Erklärung ab, in der auf eine geradezu obsessive Weise Holocaust-Symbole ausgebeutet und skrupellos ideologisch funktionalisiert werden.[65] Sie setzt die Situation in ihrem Gefängnis mit einem KZ gleich: »Jetzt reden wir mal von Köln-Ossendorf, das Lager, dessen Wahrzeichen ein Schornstein ist.«[66] Auf die Frage nach ihrem Beruf reagiert sie mit der beleidigt anmutenden Feststellung »Ich bin Antifaschistin!«. Anschließend äußert sie sich umfassender als je zuvor oder danach über Judenvernichtung und Antisemitismus: »Auschwitz heißt, daß sechs Millionen Juden ermordet und auf die Müllkippen Europas gekarrt wurden als das, was man sie ausgab – als Geldjuden.«[67] Und weiter: »Der Antisemitismus war seinem Wesen nach antikapitalistisch. Mit der Vernichtung von sechs Millionen Juden wurde die Sehnsucht der Deutschen nach Freiheit von Geld und Ausbeutung selbst mit ermordet!«[68] Finanzkapital und Banken seien »der harte Kern des Systems« von Imperialismus und Kapitalismus. Sie hätten den Hass der einfachen Menschen auf Ausbeutung und Geld von sich auf die Juden gelenkt. Diesen Zusammenhang nicht deutlich gemacht zu haben, darin bestünde das Versagen der Linken.

Danach geht es um das, was sie zuvor bereits in einer Erklärung als vorbildhaften Antiimperialismus gefeiert hat. »Ohne daß wir das deutsche Volk vom Faschismus freisprechen – denn die Leute haben ja wirklich nicht gewußt, was in den Konzentrationslagern vor sich ging – können wir es nicht für unseren revolutionären Kampf mobilisieren.«[69] Die Exkulpierung des deutschen Volkes ist für sie also die Voraussetzung für die Überwindung der politischen Isolation, in die die RAF geraten ist. Da die Linke nicht in der Lage gewesen sei, dies zu vermitteln, habe sie auch keine Resonanz bei der älteren Generation finden können.

Auschwitz wird dabei von ihr gleich in doppelter Weise instrumentalisiert: zum einen, indem sie von »Geldjuden« spricht, die man dort ermordet habe, und zum anderen, indem sie behauptet, dass damit zugleich »die Sehnsucht der Deutschen nach Freiheit von Geld und Ausbeutung« umgebracht worden sei. Damit werden einerseits die jüdischen Opfer auf ihr antisemitisches Rollenbild reduziert und andererseits wird die Täter-Opfer-Relation im großen Maßstab umgekehrt – ein Volk, das der Deutschen, wird freigesprochen. Indem Ulrike Meinhof den Antisemitismus als »antikapitalistisch« begreift, betreibt sie eine Teillegitimierung des Holocausts und versucht an die judenfeindliche Einstellung anzuknüpfen, um sie im Sinne einer gewaltsamen Revolution beerben zu können.

---

64 Horst Mahler, Rede vor Gericht, o. O., o. J., S. 14.

65 Diesen Hinweis verdanke ich Dorothea Hauser. Vgl. dies., Deutschland, Italien, Japan. Die ehemaligen Achsenmächte und der Terrorismus der 1970er Jahre, Band 2, S. 1272–1298.

66 Rote Hilfe West-Berlin (Hg.), Reden und Mitschriften aus dem Mahler-Prozeß, West-Berlin 1973, S. 140.

67 Peter Jochen Winters, Ulrike Meinhof läßt sich nur die Stichworte geben, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 15. Dezember 1972.

68 Rote Hilfe West-Berlin (Hg.), Reden und Mitschriften, S. 141.

69 Peter Jochen Winters, Ulrike Meinhof.

In einer Rede als Angeklagte vor einem Frankfurter Gericht erklärt Astrid Proll ein Jahr später: »Die RAF ist die Wiederkehr des Jungen Genossen aus der Kalkgrube; ihre historische Identität ist der Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto gegen die Todesschwadrone des Weltfinanzkapitals: die SS.«[70] Die Vorlage für die Prozesserklärung, die sich unter der maoistisch anmutenden Überschrift »Der Hauptwiderspruch in den Metropolen des Imperialismus ist der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen« unter den Handakten des RAF-Anwalts Klaus Croissant befindet, ist von Ulrike Meinhof verfasst worden. Von ihr dürfte auch die Rechtfertigungsfigur von dem »Jungen Genossen aus der Kalkgrube« gestammt haben. Nicht Auschwitz als Symbol für das wehr*lose* jüdische Opfer wird hier zitiert, das sich ohne Widerstand auf die Schlachtbank führen lässt, sondern der Warschauer Ghettoaufstand als Beispiel für das wehr*hafte*.

Hier wird die Selbststilisierung als Opfer zugleich als Argument für eine historische Selbstermächtigung genutzt oder – wie es Astrid Proll dann später einmal formuliert hat – als »Selbstanmaßung einer ganzen Generation«.[71] Indem die RAF-Kader mit den Aufständischen im Warschauer Ghetto gleichgesetzt werden, sollen sie offenbar dazu legitimiert werden, den bewaffneten Kampf in die »Metropolen« zu tragen. Am Ende dieser Erklärung, mit der sie sich in einer ebenso emphatischen wie größenwahnsinnigen Vision auf Marx, Lenin und Mao Tse-tung beruft, heißt es dann: »Das palästinensische Volk macht die ganze imperialistische Welt zu seinem Kriegsschauplatz oder die ganze imperialistische Welt macht Palästina, die arabischen Staaten, den persischen Golf, seine vermeintliche Energiekrise, die aus nichts anderem besteht als der Gier nach Extraprofiten des Internationalen Ölkonsortiums als Ursache – zum Ausgangspunkt des dritten imperialistischen Weltkriegs. Entweder wir sprengen das System oder das System sprengt uns. Was dann eines Tages aus den Trümmern des Infernos rauskommt, sich rausbuddelt, sind dann nur noch Kommunisten.«[72] In dieser apokalyptisch anmutenden Endzeitvision verschmilzt alles miteinander: Kommunismus und Imperialismus, Guerillakampf und Krieg, antiimperialistischer Kampf und Dritter Weltkrieg. Und mittendrin die Palästinenser, als seien sie das Zünglein an der Waage, als wäre vom Ausgang ihrer Unabhängigkeitsbestrebungen auch das Schicksal des weiteren Weltverlaufs abhängig. Der Nahostkonflikt ist ins Zentrum des weltpolitischen Koordinatensystems gerückt und die Palästinenser sind darin nun endgültig zum Fixpunkt aller klassenkämpferisch-revolutionsstrategischen Überlegungen seitens der RAF geworden.

## Die Selektion von Entebbe

Kein anderer von Deutschen verübter Terrorakt hat im Nachhinein für solche Irritationen gesorgt wie die Selektion von Entebbe.[73] Auf dem Flug von Tel Aviv nach Paris wird am 27. Juni 1976 ein Airbus der Fluggesellschaft *Air France* mit 248 Passagieren und zwölf Besatzungsmitgliedern an Bord kurz nach 12 Uhr mittags von propalästinensischen Guerilleros

70 Handakte Croissant, Der Hauptwiderspruch in den Metropolen des Imperialismus ist der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, Rede von Astrid Proll, 1973–1974, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), Me, U/013,002, RAF-Sammlung (1. Generation), S. 2.

71 Die vollständige Äußerung Astrid Prolls lautet: »Ich weiß gar nicht, ob die RAF eine politische Gruppe war. Sie war eher so etwas wie die Selbstanmaßung einer ganzen Generation«, *Der Spiegel* vom 25. Februar 2002, 56. Jg., Nr. 9, S. 202.

72 Handakte Croissant, S. 26.

73 Zum Ablauf der Flugzeugentführung vgl. William Stevenson (in Zusammenarbeit mit Uri Dan), 90 Minuten in Entebbe, Frankfurt am Main / Wien / West-Berlin 1977. Darin wird allerdings die deutsche Flugzeugentführerin fälschlicherweise als Gabriele Krocher-Tiedemann identifiziert. In Wirklichkeit handelte es sich bei der Terroristin jedoch nicht um das durch die Lorenz-Entführung freigepresste RAF-Mitglied, sondern um das RZ-Mitglied Brigitte Kuhlmann. Vgl. Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung, S. 555 f.; Annette Vowinckel, Der kurze Weg nach Entebbe oder die Verlängerung der deutschen Geschichte in den Nahen Osten, in: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History*, 1. Jg., 2004/2, S. 236–254; zuletzt: Jost Kaiser, Die ungeheure Tat, in: *Dummy*, 2. Jg., September 2005, Heft 8, S. 48–53.



Scanned by CamScanner

auf der Höhe der griechischen Insel Korfu in ihre Gewalt gebracht und nach Zwischenlandungen in Athen und Bengasi nach Entebbe in Uganda entführt. Das »Kommando Che Guevara« der PFLP, wie sich die vier Hijacker unter der Führung des ehemaligen Frankfurter Soziologiestudenten Wilfried Böse bezeichnen, fordert die Freilassung von 53 »Freiheitskämpfern«, die sich »für die palästinensische Sache« eingesetzt hätten – 40 in israelischen Gefängnissen, sechs in bundesdeutschen, fünf in kenianischen und jeweils einen bzw. eine in Frankreich und in der Schweiz. Bei den Deutschen handelt es sich um Gefangene der RAF und der *Bewegung 2. Juni* – um Ingrid Schubert, Werner Hoppe, Inge Viett, Ralf Reinders, Jan-Carl Raspe und Fritz Teufel. Auf dem Flugplatz von Entebbe stoßen – offenbar Indiz für eine Komplizenschaft des ugandischen Präsidenten, des Militärdespoten Idi Amin – fünf weitere Männer zu den Entführern.

Nach zwei Tagen des Abwartens wird schließlich eine Selektion zwischen jüdischen und nichtjüdischen Geiseln durchgeführt. Während 47 Kinder, Frauen und Kranke freigelassen werden, zwingt man die 70 israelischen und die 34 anderen jüdischen Passagiere dazu, ausnahmslos an Bord zu bleiben. Als daraufhin das israelische Kabinett unter Premierminister Itzak Rabin in Jerusalem beschließt, Verhandlungen aufzunehmen, werden weitere 100 nichtjüdische Geiseln freigelassen und zusammen mit den bereits in Freiheit befindlichen nach Paris ausgeflogen. Die Geiselnehmer drohen damit, das Flughafengebäude zu sprengen und alle Geiseln umzubringen, wenn ihrer Forderung nach Freilassung der inhaftierten »Kampfgenossen« nicht nachgegeben werde. Das Ultimatum läuft am 4. Juli um 12 Uhr ab. Nachdem der israelische Generalstabschef Mordechai Gur seiner Regierung ein detailliertes Programm für eine Befreiungsaktion vorgelegt hat, willigt das Kabinett ein.

Am Tag darauf starten gegen 18 Uhr vom Flughafen Lod aus vier Maschinen vom Typ Hercules C-130, eine Boeing mit Offizieren des Generalstabs folgt ihnen. Gegen 3 Uhr nachts landen zwei Hercules auf dem alten Flugplatz von Entebbe. In einer Kommandoaktion unter Führung von Brigadegeneral Da-niel Shomron, an der 48 Fallschirmjäger und 100 Soldaten beteiligt waren, wurden zur Sicherung des Rückflugs vorsorglich elf Düsenjäger der ugandischen Luftwaffe zerstört. In einem kurzen Gefecht erschießen die Befreier 20 ugandische Soldaten und sieben Geiselnehmer, darunter den 26-jährigen Böse und die 28-jährige Brigitte Kuhlmann, eine Pädagogikstudentin aus Hannover. Bei dem Schusswechsel kommen auch drei Geiseln und der israelische Oberstleutnant Jonathan Netanjahu ums Leben. Die 102 befreiten Geiseln werden zunächst zum kenianischen Flughafen in Nairobi ausgeflogen, wo die Verwundeten medizinisch versorgt werden, um dann von einer als fliegendes Lazarett ausgestatteten vierten Hercules nach Israel zurückgebracht zu werden. Eine der jüdischen Geiseln, die 75-jährige Britin Dora Bloch, die vor der Befreiung wegen einer Verstopfung der Luftröhre in ein ugandisches Hospital gebracht worden ist, wird kurze Zeit später ermordet in einem Wald bei Kampala aufgefunden.

Wilfried Böse ist, wie sich später herausstellt, der mutmaßliche Gründer der Guerillaorganisation *Revolutionäre Zellen* (RZ), zu der auch die beiden Frankfurter Hans-Joachim Klein und Johannes Weinrich gehören.[74] Über den ebenso wie Kunzelmann in Bamberg geborenen Böse sind nur wenige biografische Einzelheiten bekannt. Bereits zu Beginn der 1970er Jahre hat er so eng mit der RAF zusammengearbeitet, dass er von ihr einen eigenen Decknamen erhielt. Der »kleine Dicke« war in zahlreichen Fällen für die Waffen- und Sprengstoffbesorgung ebenso wie den Transport technischer Gerätschaften zuständig.[75] Er plante jedoch schon vor der Verhaftung der

74 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Im Schatten der RAF. Zur Entstehungsgeschichte der *Revolutionären Zellen*, in: Klaus Biesenbach (Hg.), Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung, Göttingen 2005, S. 72–76; in erweiterter Form in diesem Band, S. 583–601.

75 Das geht jedenfalls aus den Protokollen der 1976 von Mitarbeitern der Abteilung Terrorismus im BKA mit dem ausgestiegenen RAF-Mitglied Gerhard Müller in Hamburg durchgeführten Vernehmungen hervor. HIS-Archiv, SO 01/011.002–008.

Kernmitglieder im Juni 1972 den Aufbau einer eigenen, mit der RAF konkurrierenden terroristischen Organisation.[76]

Über antizionistische oder antisemitische Äußerungen Böses ist bislang so gut wie nichts bekannt. Mit der von ihm herbeigeführten Geiselselektion hat er andererseits jedoch für ein Menetekel gesorgt. Dieser Schritt ist ganz unmissverständlich ein Antisemitismus der Tat, der keiner weiteren Erläuterungen mehr bedarf.

## Schlussfolgerungen

Für nicht wenige Zeitgenossinnen und Zeitgenossen wirft die Diagnose judenfeindlicher Haltungen in der radikalen, zumal terroristischen bundesdeutschen Linken immer noch schier unlösbare Fragen auf. Wie ist denkbar, dass aus erklärten Antifaschisten im Handumdrehen überzeugte Antizionisten, wenn nicht gar Antisemiten werden konnten? Dies sei doch nichts anderes, heißt es oft, als eine Contradictio in adjecto. Die Verwunderung über derartig paradox erscheinende Sachverhalte führt meistens zu einer Denkblockade, zuweilen lässt sie sich jedoch auch im Sinne einer Spurensuche nutzen.

Rätselhaft muss ein doppelter Vorgang erscheinen: zunächst die emphatisch vollzogene Hinwendung zu den Ländern der Dritten Welt und die damit einhergehende Glorifizierung nationalrevolutionärer Guerillaorganisationen, dann die Wahl des Nahostkonflikts als zentraler Krisenregion und die Identifikation mit der *El Fatah* und den verschiedenen palästinensischen Terrororganisationen.

Mit dieser doppelten Wahl wurden zwei Ausblendungen vollzogen: zum einen die als tabuisiert angesehene Frage der deutschen Nation und zum anderen die für die deutsche Spaltung verantwortliche Blockkonfrontation zwischen Ost und West. Beide Aussparungen, die für das Selbstverständnis einer westdeutschen Linken hätten zentral sein müssen, haben ihre Wurzel in der NS-Vergangenheit und der auf den Trümmern des Nationalsozialismus errichteten Nachkriegsordnung. Sie waren offenbar so massiv, dass sie durch den Internationalismus im Allgemeinen und die Identifikation mit den Palästinensern im Besonderen überblendet werden mussten.

Von zentraler Bedeutung ist dabei die Korrelation zwischen Antiimperialismus und Antizionismus. Wenn Horst Mahler etwa 1972 in seinem Prozess von einer »Symbiose zwischen Zionismus und Imperialismus« spricht, dann bringt er das unter der umgekehrten Perspektive eines zum Angriff freigegebenen Herrschaftssystems zum Ausdruck. Es geht auf einer supranationalen Ebene um die Herrschaft des Kapitals, die Ausbeutung und die Verfügung über das Geld. Mit Israel hat die Figur des »Geldjuden« eine staatliche Form angenommen. Der jüdische Staat wird nun als Statthalter des imperialistischen Systems im Nahen Osten betrachtet. Darin spiegelt sich das alte antisemitische Klischee wider – der jüdische Repräsentant des internationalen Kapitals hat einen Staat errichtet, um die Vormachtstellung des US-Imperialismus zu sichern und weiter auszubauen. Der Gedanke, dass der seit Gründung 1948 in seiner Existenz fortwährend bedrohte Staat Israel seine Verteidigung organisieren muss, hat hier überhaupt keinen logischen Ort. Der Topos vom »zionistischen Imperialismus«, der in seiner Wirksamkeit weit über die RAF hinausgegangen und auf fatale Weise aktuell geblieben ist, erfüllt die Kriterien einer wahnhaften Ideologie, die am angemessensten als Verschwörungstheorie bezeichnet werden kann. Unter dem vermeintlichen Schutz marxistisch-leninistischer Kategorien wird implizit an die antisemitischen Klischees der NS-Zeit angeknüpft und ein längst in Abrede gestellter Wirkungszusammenhang zwischen NS- und Nachkriegsgeneration wieder hergestellt.

In einer 1955 erschienenen Studie »Gruppenexperiment«, in der es darum ging, das Bewusstsein der Nachkriegsdeutschen auszuloten, hat Theodor W. Adorno den Begriff »Schuldabwehrantisemitismus« eingeführt, um damit einen Projektionsvorgang zu bezeichnen, in dem sich die Relation von Täter und Opfer verkehrt und die Schuld jenen in

76 Dies war auch den RAF-Mitgliedern nicht verborgen geblieben. Vgl. den ablehnenden Kommentar zu Böses Vorstellung einer »Feierabend-Guerilla« bei: Margrit Schiller, Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung. Ein Lebensbericht aus der RAF, Hamburg 2000, S. 131.



Scanned by CamScanner

die Schuhe geschoben wird, die in Wirklichkeit nicht nur unschuldig, sondern die Objekte des Angriffs sind. Adorno führt ein ganzes Arsenal an Schuldabwehrmechanismen auf, mit dem die tiefsitzende narzisstische Kränkung, die der Zusammenbruch des NS-Regimes hervorgerufen hat, offenbar zu kompensieren versucht worden ist. Durch Leugnung, Verschiebung, Verkehrung, Projektion und Rationalisierung werden die störenden Elemente der historischen Wahrheit bearbeitet, umgewandelt, beschnitten oder gar beseitigt, um die Kollektividentifikation weiter aufrechterhalten zu können. Eine seiner Schlussfolgerungen lautet: »Was fortlebt, sind faschistische Thesen, die sich der Momente entäußert haben, die von den Versuchsteilnehmern als allzu anstößig empfunden werden [...]. Oft finden die Versuchsteilnehmer einen Kompromiß von der Art, daß sie – wie es etwa in der neofaschistischen Literatur geschieht – den vorgeblich idealen Kern des Nationalsozialismus vom Mißbrauch oder die rühmliche Frühzeit der Hitlerdiktatur von der späteren ›Entartung‹ unterscheiden.«[77] Die Tatsache, dass sich kaum noch jemand direkt zur Judenvernichtung oder anderen NS-Verbrechen bekenne, dürfe keineswegs als Zeichen für einen Einstellungswandel gedeutet werden. Was sich verändere, sei lediglich der Grad an Deutlichkeit, mit dem die Nachkriegsdeutschen es wagten, mit ihrer wirklichen Meinung ans Licht zu treten. Ihre Zugeständnisse an die neuen Machtverhältnisse besäßen die Qualität einer bloßen Kosmetik.

Der von Adorno diagnostizierte Projektionsvorgang trifft exakt jenen Verschiebungsmechanismus, den Meinhof in ihren mündlichen wie schriftlichen Erklärungen an den Tag legt. Sie feiert einerseits in blumigen Worten den Anschlag auf die israelische Olympiamannschaft und phantasiert sich andererseits ungehemmt in die Rolle eines Auschwitz-Opfers hinein. Dabei exkulpiert sie fast noch im Vorübergehen das eigene, das deutsche Volk.

»Die Täter-Opfer-Umkehr ist der Kern des europäischen Antisemitismus nach Auschwitz.«[78] Wenn diese von Klaus Holz getroffene Feststellung richtig ist, dann war nicht nur Dieter Kunzelmann, sondern auch die überzeugte Antifaschistin Ulrike Meinhof antisemitisch eingestellt. Wie weit ihre Überzeugungen, die ja so etwas wie die Chefpropagandistin der RAF in der ersten Hälfte der 1970er Jahre gewesen ist, auch für die zweite und dritte Generation Gültigkeit besaßen, mag angezweifelt werden. Eine Kritik daran – wie sie von den *Revolutionären Zellen* 1991 in einem vergleichbaren Fall zumindest ansatzweise formuliert wurde[79] – ist allerdings aus den Reihen der RAF niemals artikuliert worden.

Worum ging es in jenem militanten Teil der radikalen Linken, der im Zerfallsprozess der 68er-Bewegung ernsthaft meinte, den Zionismus als einen der imperialistischen Hauptfeinde erkennen zu können und schließlich in den Untergrund gegangen ist? Um Israelfeindlichkeit, Antizionismus, Antijudaismus, Antisemitismus oder Judenfeindschaft? Lässt sich das tatsächlich auseinander halten? Es erscheint zwar so, als seien die Übergänge fließend gewesen, aber waren sie auch zwingend?

---

77 Die mit finanzieller Unterstützung des amerikanischen Hochkommissariats bereits im Spätsommer 1950 begonnene Untersuchung sollte die Einstellung der deutschen Bevölkerung zur Demokratie, zu den Besatzungsmächten, zum Nationalsozialismus, zu Krieg, Konzentrationslagern, Kriegsverbrechen und zur Vernichtung der europäischen Juden herausarbeiten. Dazu wurde im Winter 1950/51 eine Pilotstudie in den Stadt- und Landbezirken von Hamburg, Frankfurt, München und Augsburg durchgeführt, an der 1851 Personen aller Bevölkerungsschichten beteiligt waren. In Gruppen von jeweils acht bis sechzehn Teilnehmern diskutierten sie über die genannten Themen. Die Protokolle wurden zunächst quantitativ ausgewertet und dann in einer qualitativen Inhaltsanalyse interpretiert. Das umfangreichste und in seinen theoretischen Extrapolationen weitgehendste Kapitel hat Theodor W. Adorno verfasst. Es trägt den Titel »Schuld und Abwehr« und analysiert die psychologischen Mechanismen, deren sich die Deutschen bedienen, um mit ihren Schuldgefühlen fertig zu werden. Institut für Sozialforschung (Hg.), Gruppenexperiment. Ein Studienbericht, Frankfurt am Main 1955, S. 377.

78 Klaus Holz, Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft, Hamburg 2005, S. 90.

79 Die von einem RZ-Kommando bei der Flugzeugentführung 1976 nach Entebbe betriebene Selektion jüdischer Geiseln wäre zu verurteilen, weil sie »entlang völkischer Linien« erfolgt sei. Revolutionäre Zellen, Gerd Albartus ist tot, ID-Archiv im IISG / Amsterdam (Hg.), Die Früchte des Zorns, Bd. 1, Berlin 1993, S. 24.

Rückblickend sind es mehrere Stationen gewesen, die im Laufe eines knappen Jahrzehnts einen grundlegenden Positionswandel markiert haben und die hier wegen ihrer exemplarischen Bedeutung ins Zentrum der Überlegungen gerückt worden sind. Die antizionistische Ausrichtung bildete in diesem Prozess zunächst das einheitsbildende und kontinuitätsstiftende Grundelement. Sie durchlief dabei aber ganz unterschiedliche Aggregationsformen. Sie ging zunächst vom SDS aus, der einst wichtigsten Organisation der radikalen Linken, schälte sich innerhalb der Westberliner Subkultur, möglicherweise jener als *Haschrebellen* bezeichneten Strömung, als antijüdische Anschlagspraxis heraus, manifestierte sich mit dem von den *Tupamaros West-Berlin* verübten Bombenanschlag auf das Jüdische Gemeindehaus in der Form eines zwar missglückten, aber offenbar doch intendierten Terroraktes, nahm mit der *Roten Armee Fraktion* eine dauerhafte Kooperationspraxis mit palästinensischen Terrorgruppen an und rückte in Entebbe mit der von den *Revolutionären Zellen* durchgeführten Selektion jüdischer Geiseln in die Nähe des von den Nationalsozialisten praktizierten eliminatorischen Antisemitismus.

Offenbar ist hier eine Dialektik zwischen Öffentlichkeit und Klandestinität, Legalität und Illegalität, Subkultur und Untergrund, Separierung und Essentialisierung im Gange gewesen. Während sich zum einen das judenfeindliche Moment immer schärfer herauskristallisiert hat, ist das Bezugsfeld zunehmend geschrumpft. So verbreitet die Kritik an Israel und der Antizionismus als Weltanschauung einerseits auch war, so wollte andererseits mit Angriffen auf Juden und Anschlägen auf jüdische Einrichtungen kaum jemand etwas zu tun haben. Zum Bombenanschlag auf das Jüdische Gemeindehaus merkte jedenfalls einer der ehemaligen Haschrebellen an: »Die Ablehnung dieser Tat war so total, daß die Gruppe dadurch auch innerhalb der Linken vollkommen isoliert blieb.«[80] Je mehr sich der antijüdische Kurs verfestigte, umso stärker wurden deren Protagonisten isoliert und in den Untergrund abgedrängt. Gerade weil sich der Antizionismus nicht in antisemitischen Formen einer auch weiterhin öffentlich agierenden Bewegung zuspitzen und funktionalisieren ließ,[81] wurde der Kern dieser judenfeindlichen Tendenz in den Untergrund der sich in ihrer Formationsphase befindlichen bewaffneten Gruppierungen abgespalten und in terroristischen Praxisformen zunehmend etabliert.

Die Bekämpfung des Staates Israel gehörte für die RAF ebenso wie für die später gegründeten *Revolutionären Zellen* im sogenannten »antiimperialistischen Kampf« immer zu den Prioritäten. Der bundesdeutsche, aus den Zerfallspartikeln der 68er-Bewegung hervorgegangene Terrorismus ist vermutlich durchgängig in einen offen antiisraelischen und damit einen möglichen, wenn nicht gar wahrscheinlichen antijüdischen Aktionszusammenhang eingebettet gewesen. Der terroristische Antisemitismus wäre jedenfalls ohne seine Konstitutionsgeschichte im Rahmen der 68er-Bewegung undenkbar gewesen.

80 Günter Langer, Der Berliner »Blues«. Tupamaros und umherschweifende Haschrebellen zwischen Wahnsinn und Verstand, in: Eckhard Siepmann u. a., Che Schah Shit. Sie sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow, West-Berlin 1988, S. 201.

81 Dies zeigte sich, als die TW im November 1969 vergeblich versuchten, die linksradikale Szene auf ihre antijüdische Seite zu ziehen. Vgl. Kraushaar, Bombe, S. 158–160.



Scanned by CamScanner

Martin Jander

# Differenzen im antiimperialistischen Kampf

## Zu den Verbindungen des Ministeriums für Staatssicherheit mit der RAF und dem bundesdeutschen Linksterrorismus

Schon bevor es sichere Belege dafür gab, kursierte das Gerücht möglicher Beziehungen zwischen dem MfS in der DDR und Gruppen von Linksterroristen aus der Bundesrepublik. Der Verdacht, linke Kritik an Kapitalismus und parlamentarischer Demokratie sei generell »aus dem Osten gesteuert« und vielleicht sogar von dort finanziert, gehörte zur mentalen Grundeinstellung der Bundesrepublik. Kritik, Protest, Opposition und Zivilcourage mussten sich öffentliche Anerkennung überhaupt erst erringen. Untertanenmentalität und Obrigkeitshörigkeit bestimmten in weit höherem Maße die psychosoziale Innenausstattung der aus der Niederlage des Nationalsozialismus und alliiertem Zwang entstandenen westdeutschen Demokratie, als dies heute der Fall ist.

Als Reaktion auf – häufig nur aus Gründen der Delegitimierung politischen Protests – gestreute Verdächtigungen entwickelte sich in der linksliberalen Öffentlichkeit der Bundesrepublik eine vehemente Abwehr gegenüber antikommunistischen Haltungen. Nicht selten gehörte gerade die Zurückweisung des Antikommunismus zum Kernbestand eines sich als »links« verstehenden politischen Milieus. Da weigerte man sich dann nicht selten, selbst handfesten Hinweisen nachzugehen, dass die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) auch nach dem Verbot der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und dem Scheitern der großen außerparlamentarischen Bewegungen gegen Remilitarisierung und Atombewaffnung in der Bundesrepublik ihre Interessen im Westen verfolgte und gesamtdeutsche Konzeptionen nicht ganz aus dem Auge verloren hatte.

Zu den offenbar übersehenen Anzeichen solcher Einmischung der DDR in die Innenpolitik der Bundesrepublik gehörte zum Beispiel ein Interview mit dem Ex-Terroristen der *Roten Armee Fraktion* (RAF) Volker Speitel in der Illustrierten *Stern* im Jahr 1981.[1] Auf die Frage des Journalisten, ob man auch in die DDR auswandern könne, antwortete Speitel damals: »Wir haben das mal mit Croissant überlegt. Aber Croissant wollte, bei aller Liebe zum Sozialismus, doch nicht real im Sozialismus leben. Aber es ist schon richtig. Die DDR zeigt zwar offen keine Sympathie für die RAF. Aber es gab verschiedene Kontakte mit der DDR. Wir haben damals zum Beispiel versucht, bei einer internationalen Rote-Kreuz-Konferenz in der Schweiz mit dem DDR-Rechtsanwalt Friedrich Karl Kaul zu verhandeln. Die waren ganz aufgeschlossen. Der Willy Peter Stoll ist an der DDR-Grenze auch mal festgehalten worden. Die haben gecheckt, wer er ist – und haben ihn dann weiterfahren lassen.«[2]

Auch in der Publizistik wurde das Thema schon früh erörtert. So wies zum Beispiel der DDR- und Stasi-Experte Karl Wilhelm Fricke in seinem Werk über »Die Staatssicherheit« von 1982,[3] unter Verweis auf

1 *Stern* vom 20. August 1981, 34. Jg., Nr. 35, S. 128–142.
2 Ebenda.
3 Karl Wilhelm Fricke, Die Staatssicherheit, Köln 1982, S. 184.

das ein Jahr zuvor erschienene Buch von Claire Sterling mit dem reißerischen Titel »Das internationale Terror-Netz«,[4] auf die Beziehungen hin. Fricke hatte 1982 geschrieben: »[Das MfS] bot neben Zuflucht in Notfällen falsche Papiere, Geld, paramilitärische Ausbildung, geschützte Einreise- und Ausreiserouten sowie eine Art Schließfachsystem für die gelagerten Waffen.«[5]

Auch das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV), der Bundesnachrichtendienst (BND) und das Bundeskriminalamt (BKA) waren bereits seit dem Ende der 1970er Jahre über diese Beziehungen unterrichtet. Der CIA-Missionschef und Geheimdienstkoordinator an der US-Botschaft in Bonn, George A. Carver, bestätigte dies 1992 ausdrücklich. In Gesprächen zwischen Vertretern der CIA, des Verfassungsschutzes, des BND und des BKA sei das Thema beständig erörtert worden. Auch seine deutschen Kollegen seien damals davon ausgegangen, dass es eine Zusammenarbeit geben müsse. Carver räumte allerdings ein, dass damals »weder der CIA noch die bundesdeutschen Behörden konkrete Belege für die Zusammenarbeit zwischen Stasi und RAF gehabt hätten, oder darüber, dass sich RAFler mit Hilfe des MfS in der ehemaligen DDR zur Ruhe gesetzt hätten«.[6] Die Bundesregierung habe jedoch damals, so eine Spekulation Carvers, die Entspannungspolitik nicht gefährden wollen und deshalb Hinweise auf die Existenz solcher Beziehungen zwischen RAF und Stasi – und damit natürlich auch RAF und SED – geleugnet.

Bislang konnte diese Spekulation nicht erhärtet werden. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass Politik und Gesellschaft sich im Kontext bundesdeutscher Entspannungspolitik ein insgesamt zu mildes Bild von der DDR machten, mit dem sie sich ganz bewusst von der radikal antikommunistischen und auf die Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937 gerichteten Politik der frühen Jahre absetzen wollten. Täuschung und Selbsttäuschung lagen möglicherweise dicht beieinander.

## »Faschistische« Bundesrepublik?

Neben den schon in den 1970er und 1980er Jahren ziemlich offen gehandelten Details einer möglichen Zusammenarbeit zwischen Institutionen in der DDR und linksterroristischen Gruppen in der Bundesrepublik hätte es aber auch noch andere Gründe geben können, die hohe Affinität von SED und bundesdeutschem Linksterrorismus deutlicher ins Auge zu fassen, als dies damals geschah: Ideologie und Gesellschaftsbild des Antikapitalismus und Antiimperialismus.

Die *Rote Armee Fraktion* (RAF) ist am 14. Mai 1970 erstmals in Erscheinung getreten. Sie rechtfertigte ihre Anschläge mit einem weltweiten Befreiungskampf gegen Unterdrückung, Ausbeutung und Imperialismus. Ihr Selbstverständnis war das einer Stadtguerilla. Während der Auseinandersetzungen, die in den 1970er Jahren fast zum Staatsnotstand führten, wurden die Gründer der Gruppe – Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe – festgenommen. Eine sogenannte zweite Generation führte jedoch ihre Aktionen fort. Es gab neben der RAF noch weitere Gruppen, die sich dem bewaffneten Kampf verschrieben hatten, so etwa die *Bewegung 2. Juni* und die *Revolutionären Zellen* (RZ). Zwischen der RAF und der *Bewegung 2. Juni* gab es personelle und ideologische Gemeinsamkeiten. Die Gruppen fusionierten 1979/80 miteinander.

Mit den linksterroristischen Gruppen der Bundesrepublik teilte die DDR die Feindbilder. Man bezeichnete sie sogar nicht selten mit denselben Begriffen. Die Behauptung, in der Bundesrepublik hätte nach 1945 eine – im Kern immer noch zum Faschismus tendierende – Bourgeoisie, gestützt auf die Expansionsbestrebungen des amerikanischen Imperialismus, die Macht ergriffen, teilten SED-Kader mit dem Milieu des bewaffneten Kampfes im Westen. In der generellen Beurteilung dieses Feindes bestand Übereinstimmung. Differenzen begannen erst bei einigen Feinheiten. Es war vor allem diese Übereinstimmung in der Feindschaft gegenüber der Bundesrepublik und ihrem Verbündeten USA, die eine Zusammenarbeit zwischen MfS und linksterroristischen Gruppen der Bundesrepublik ermöglichte.

Die Sprache des Kampfes gegen das demokratische System hatte nach dem Verbot der KPD 1956 nur am

4 Claire Sterling, Das internationale Terror-Netz, Bern/München 1981, S. 303 und S. 358.
5 Fricke, Die Staatssicherheit, S. 184; siehe auch: ders., MfS-intern, Köln 1991, S. 57 ff.
6 M. Sprengel, Der US-Geheimdienst berichtete schon Ende der 70er Jahre über den Aufenthalt von RAF-Mitgliedern in der DDR, *die tageszeitung* vom 27. März 1992.



Scanned by CamScanner

Rand der Bundesrepublik überleben können, denn zum Aufbau und der Stabilisierung Westdeutschlands hatten sich die westlichen Alliierten nach 1945 vor allem der Überreste der demokratischen Träger der Weimarer Republik bedient. Die kommunistischen Gegner der ersten deutschen Republik hatte man eher ausgegrenzt. Konservative Demokraten und Sozialdemokraten, sofern sie sich mit dem Nationalsozialismus nicht eingelassen hatten, wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in den westlichen Besatzungszonen von amerikanischen, britischen und französischen Besatzungsbehörden favorisiert.

Nach der Stabilisierung demokratischer Institutionen und dem beginnenden Wirtschaftswunder ermöglichte diese Entscheidung eine umfassende Demokratisierung der Gesellschaft, die durch die Studentenbewegung der 1960er Jahre weitergetragen und erweitert werden konnte. Erst seit der Kampfphase der Studentenbewegung, nach dem Tod Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967, erhielt die Vision einer kommunistischen Revolution im Westen wieder eine breitere Unterstützung. Sie war jedoch vielfältig gebrochen: Nur die wenigsten Fraktionen der deutschen Studentenbewegung griffen direkt auf den Marxismus-Leninismus zurück oder sympathisierten unmittelbar mit den Diktaturen sowjetischen Typs und ihrer Ideologie, wie sie nach 1945 von der Sowjetunion durchgesetzt worden waren. Dies gehörte später auch zu den Vorbehalten von SED und MfS gegenüber linksterroristischen Gruppen aus dem Westen.

Ganz anders als in der Bundesrepublik war in der DDR die Sprache des Angriffs auf das demokratische System keine Randerscheinung, sondern gehörte zum Kern der Staatsideologie. Zum Aufbau und der Prägung der Sowjetischen Besatzungszone hatte sich die Sowjetunion der übrig gebliebenen kommunistischen Gegner der Weimarer Demokratie bedient. Sofern ihnen die Flucht vor den Nationalsozialisten gelungen war, sie im Exil die großen Säuberungen der 1930er Jahre überstanden hatten und sich darüber hinaus als willfährige Vollstrecker der Ideen Stalins erwiesen, waren sie für eine führende Rolle im ostdeutschen Staat prädestiniert.

Sie prägten in der Folge unter massiver Hilfe der Sowjetunion eine marxistisch-leninistische Einparteiendiktatur mit volksdemokratischem Antlitz und rechtfertigten den autoritären Sozialismus sowie die offenbaren Mängel ihres Gesellschaftssystems mit dem Verweis auf die angeblichen Angriffe faschistisch-imperialistischer Aggressoren.

Zwar war für die DDR nicht zu übersehen, dass ein großer Teil der politischen Fraktionen der Studentenbewegung aus der Bundesrepublik keineswegs für die marxistisch-leninistische Parteikonzeption zu gewinnen war. Die fundamentale Kritik bürgerlich-demokratischer Verhältnisse durch die Studentenbewegung, ihre große Sympathie für antikoloniale und revolutionäre Bewegungen in der Dritten Welt, ihre heftige, nicht selten in Antiamerikanismus umkippende Kritik an der Politik der USA und die propalästinensische Ausrichtung vieler Fraktionen der 68er waren jedoch hervorragende Anknüpfungspunkte für die Propagandisten des Marxismus-Leninismus.

Die Recherche wird zeigen, dass Beziehungen zwischen MfS und linksterroristischen Gruppen aus der Bundesrepublik möglich wurden, weil (1) die DDR und die linksterroristischen Gruppen gemeinsame Feinde hatten – dazu zählte insbesondere »der Imperialismus«; (2) die gemeinsame Feindschaft zu Israel für diese Beziehung eine bedeutende Rolle spielte; es (3) über gemeinsame Feindschaften hinaus auch gemeinsame Freundschaften gab. Insbesondere das beständig wiederholte Ziel beider Seiten, »antiimperialistische Bewegungen« oder »nationale Befreiungsbewegungen« zu unterstützen, kann als gemeinsame Zielsetzung beschrieben werden. Die Kooperation beider Seiten mit palästinensischen Terroristen war ein wesentliches Element der Kooperation von MfS und RAF. Beschränkt waren die Kontakte und Beziehungen (4) nur durch das Interesse der DDR und anderer Länder des sozialistischen Lagers in den 1970er und 1980er Jahren, ihr Ansehen und ihre Verhandlungsmöglichkeiten in der Ära der »friedlichen Koexistenz« nicht zu gefährden.

## Ulrike Meinhof

Schon 1970 behinderte das MfS Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe nicht, als sie zum Zweck militärischen Trainings in den Nahen Osten reisten.[7] Diese über eine Duldung hinausgehende Haltung war natürlich auch den Mitgliedern der RAF nicht verborgen geblieben, und Ulrike Meinhof suchte deshalb Kontakt. Sie wollte – so jedenfalls eine Lesart dieser Begegnung am 17. August 1970 – dabei klären, ob und wie die RAF ihre bewaffneten Anschläge und Entführungen vom Gebiet der DDR aus organisieren könne. Dies wurde jedoch abgelehnt.[8] Eine andere Lesart – die von ihrem Ehemann Klaus Rainer Röhl publiziert wurde – besagt, Ulrike Meinhof habe nur um »Asyl« nachgesucht.[9] Nachdem man das zwar ihr, nicht jedoch den anderen Mitgliedern der Gruppe in Aussicht gestellt habe, sei sie in den Nahen Osten ausgereist.[10]

Bereits für diese erste Kontaktaufnahme aus dem Spektrum des bundesdeutschen Terrorismus mit Behörden der DDR ist eine vorsichtige Haltung der Machthaber aus Ost-Berlin kennzeichnend. An zwar nicht offizieller, aber doch wohl informierter Stelle, in einem Aufsatz des Ostberliner Rechtsanwalts Friedrich Karl Kaul, konnte man 1974 die ideologisch verklausulierte Version dieses Verhaltens nachlesen: Respekt vor der revolutionären Opferbereitschaft, Ablehnung des individuellen Terrorismus und Kritik der Entfernung vom Marxismus-Leninismus (d. h. natürlich gleichzeitig Kritik ihrer Distanz zu DDR und Sowjetunion), so lässt sich Kauls Stellungnahme zusammenfassen.

Die Bewertung zeigt sehr plastisch die Parallelität von Distanz und Nähe im Verhältnis der SED zu bundesdeutschen Linksterroristen: »Als sich Ulrike Meinhof im März 1970 der Gruppe anschloß, die die ›Illegalität als Offensiv-Position für revolutionäre Intervention‹ organisierte, um in völliger Verkennung der politischen Realitäten eine Stadtguerilla mit dem Ziel des bewaffneten Kampfes aufzubauen, [...] da brach sie mit ihrer politischen Vergangenheit, die von den Erkenntnissen des Marxismus-Leninismus geprägt war. Denn Marxismus und individueller Terror schließen sich aus. Nicht die Bombenwürfe ungeduldiger Studenten gegen die Zaren und ihre Minister schufen in Rußland die Voraussetzungen für die Oktoberrevolution.« Kaul rekapitulierte dann zunächst alle bekannten Differenzen zwischen Leninisten und Anarchisten.

Der Aufsatz schloss jedoch mit in diesem Kontext überraschenden Formulierungen: »Trotzdem darf schon im Interesse der historischen Wahrheit bei der menschlichen Bewertung ihrer Handlungsweise nicht unbeachtet bleiben, daß Ulrike Meinhof in einer von persönlicher Ich-Sucht und materieller Besitzgier strotzenden Umwelt die menschliche Größe aufgebracht hat, für die Verwirklichung ihrer Idee alles zu opfern: Familie, Kinder, Beruf, und daß sie darüber hinaus sogar dafür ihr Leben aufs Spiel setzte. Deswegen ist es berechtigt, dem ›Gib auf‹, das die Pflegemutter Ulrike Meinhofs, Professor Renate Riemeck, ihr im November 1971 zurief, den Wunsch hinzuzufügen, von neuem auf dem Weg zu beginnen, den sie verlassen hatte, als sie Ungeduld zum Maß ihres Handelns machte und nicht marxistische Erkenntnis.«[11] Eigentlich, so lässt der Aufsatz erkennen, sah Kaul die Terroristin Meinhof als Bündnispartnerin.

---

7 Bericht der Hauptabteilung IX/2 vom 7. August 1970, in: BStU, ZA, SdM 309, S. 39–42, hier zit. n. Tobias Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder: die zweite Generation der RAF, Opladen 1997, S. 391, Fußnote 2234.

8 Tobias Wunschik, »Abwehr« und Unterstützung des internationalen Terrorismus – Die Hauptabteilung XXII, in: Hubertus Knabe (Hg.), Westarbeit des MfS. Das Zusammenspiel von »Aufklärung« und »Abwehr«, Berlin 1999, S. 267.

9 Klaus Rainer Röhl, Fünf Finger sind keine Faust, Köln 1974, S. 395.

10 Ebenda.

11 Friedrich K. Kaul, Der kurze Weg der Ungeduld, *Die Weltbühne* vom 16. April 1974, Nr. 16. (Der Artikel erschien gleichzeitig im Nachfolgeblatt der Zeitschrift *konkret* mit dem Titel *das da*. Das MfS hat ihn natürlich in seinen Akten verwahrt. Ich habe hier die Kopie zitiert, MfS ZAIG 14716; Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), MfS 74/001.)



Scanned by CamScanner

## Michael Baumann

Nicht nur bundesdeutsche Linksterroristen suchten Kontakte zu Einrichtungen der SED-Diktatur, auch umgekehrt lässt sich eine Kontaktsuche feststellen. 1973 wurde zum Beispiel Michael »Bommi« Baumann verhaftet. Er war an der Grenze zur Tschechoslowakei durch einen gefälschten Pass aufgefallen. Dies sah das MfS als eine gute Möglichkeit, ihn »über seine Tätigkeit in ultralinken und maoistischen Organisationen Westberlins umfassend abzuschöpfen«.[12] Baumann, der das Milieu des bewaffneten Kampfes von den Ursprüngen her kannte, sollte sein ganzes Wissen preisgeben. Er stand zudem unter Druck. Hätte die DDR ihn nach Westen abgeschoben, so wäre er dort zweifellos verhaftet worden. Darüber hinaus stand ihm das sozialistische Weltlager näher als das kapitalistische. Er antwortete deshalb sehr ausführlich[13] und schuf damit für das Ministerium für Staatssicherheit ein komplettes Who's who des bewaffneten Kampfes in der Bundesrepublik und West-Berlin.[14] Nach der etwa 14 Tage dauernden Befragung wurde Baumann über den Bahnhof Friedrichstraße nach West-Berlin geschleust. Damit sein langer Aufenthalt in der DDR nicht auffiel, wurde sein Pass mit einem falschen Ein- und Ausreisedatum versehen.

Nach Abschluss der Vernehmungen verfasste das MfS einen Bericht,[15] in dem zunächst festgestellt wurde, dass Baumann für die berichteten Tatbeteiligungen etwa 20 Jahre Haft in der Bundesrepublik zu erwarten habe. Weiterhin hieß es: »Ausgehend vom festgestellten Sachverhalt und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß durch die von Baumann erfolgte Benutzung eines gefälschten Reisepasses die Interessen der sozialistischen Gesellschaft nicht erheblich beeinträchtigt wurden, wird vorgeschlagen, den Haftbefehl aufzuheben, das Ermittlungsverfahren auf der Grundlage des § 25 Abs. 2 StGB einzustellen, Baumann aus der DDR auszuweisen und ihm gleichzeitig die Einreise in die DDR zu sperren. Unter Berücksichtigung der Tatsache der im Reisepaß des Baumann befindlichen Visaeintragungen der Grenzsicherungsorgane der CSSR über die am 9.11.1973 durchgeführte Ein und Ausreise, erfolgt in Zusammenarbeit mit der Hauptabteilung VI die Eintragung eines Ein- und Ausreisestempels als Transitreisender im Reisepaß des Baumann für den gleichen Tag. Baumann wird am Freitag, dem 21.12.1973, unter Ausnutzung des Berufsverkehrs über den KPP[16] Friedrichstraße nach Westberlin ausgewiesen. Es ist einzuschätzen, daß Baumann entsprechend seinen Aussagen in Westberlin über Möglichkeiten eines illegalen Aufenthalts verfügt, er selbst auf Grund der in der Untersuchung gefertigten Niederschriften über die Tätigkeit weiterer linksextremistischer Gruppen und Personen seine zeitweilige Inhaftierung in der DDR geheim halten wird und deshalb eine politische Diskreditierung der DDR nicht zu erwarten ist.«[17] Erich Mielke persönlich – seine Unterschrift befindet sich auf dem Dokument – genehmigte den Vorschlag. Auch die Ausweisung selbst, einschließlich der Datenfälschung, dokumentierte das MfS in einem in derselben Akte beigelegten Bericht vom Dezember 1973.

## DDR, MfS und Terrorismus

Die DDR, seit den 1970er Jahren ein zunehmend international respektierter Staat, fürchtete seit der Existenz der in der Bundesrepublik operierenden, aber auch vernetzten linksterroristischen Gruppen, sie könnte das Ziel einer ihrer Anschläge werden. Die Furcht erstreckte sich nicht nur auf Anschläge und Entführungen im Inneren der DDR, sie galt auch den diplomatischen Vertretungen im Ausland und diplomatischen Vertretungen anderer Länder in der DDR.

12 Zitat aus einem nicht näher bezeichneten MfS-Dokument, zit. n. Jana Pareigis, Gemeinsame Front gegen den Feind, in: *Horch und Guck*, 2004/2, Heft 46, S. 71.

13 Annette Rogalla, »Das war ein Geschäft«, *die tageszeitung* vom 19. Januar 1998.

14 Siehe: BStU HA IX 3990, Kopie in HIS-Archiv, MfS 73/009.

15 Bericht der Hauptabteilung IX/2 vom 12.12.1973; BStU HA XXII/AP 73104/92; Kopie in HIS-Archiv, MfS 73/038.

16 Kontrollpunkt.

17 Bericht der Hauptabteilung IX/2 vom 12.12.1973, BStU HA XXII/AP 73104/92; Kopie in HIS-Archiv, MfS 73/038, S. 5/6.

Zur Abwehr, Kontrolle und Bearbeitung terroristischer Gefahren wurde im MfS deshalb eine eigene Abteilung geschaffen: die Hauptabteilung XXII.[18]

Diese Abteilung sollte terroristische Organisationen aus dem links- und rechtsextremen Spektrum erfassen und – soweit möglich – infiltrieren. Man beschäftigte sich mit Gruppen wie z. B. der *Aktionsfront Nationaler Sozialisten*, der *Kampfgruppe Priem*, der *Abu-Nidal-Gruppe*, den italienischen *Roten Brigaden*, der *Rote Armee Fraktion*, der *Bewegung 2. Juni* und auch den *Revolutionären Zellen*. Vor allem ging es darum, die terroristische Szene detailliert auszuforschen, Sicherheitsprobleme für die DDR rechtzeitig zu erkennen und entsprechend Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Die etwa fünf Jahre nach der Entstehung der RAF gebildete Abteilung XXII[19] wurde zunächst von einem MfS-Oberst mit Namen Harry Dahl geleitet, zehn Jahre nach der Gründung – ab 1985 – von Horst Franz. Fünf Jahre nach der Gründung hatte man etwa 150 Mitarbeiter, im Jahr 1988 waren es etwa 250. Auf Grund einer kurz vor dem Ende der DDR vollzogenen Vereinigung mit der Abteilung XXIII stieg die Zahl der Mitarbeiter sprunghaft auf fast 900 Personen. In größerem Umfang als bei anderen MfS-Diensteinheiten lag das Arbeitsfeld dieser Abteilung im Westen (»Operationsgebiet«). Die Auswahl der zu bearbeitenden Feinde und die Konzeption dafür wurden unmittelbar von der MfS-Spitze kontrolliert.

Über die Kontaktierung bundesdeutscher Terroristen hatte man sich ausführlich Gedanken gemacht. Ein Dossier[20] beschrieb das Problem der Kontaktaufnahme folgendermaßen: Das eigentliche Problem einer solchen Begegnung sei die Legendierung des MfS-Mitarbeiters. Es wurden zwei Varianten genannt. (1) Der entsprechende Terrorist steht unter Druck, man sichert ihm Konspiration zu. Eine solche Variante sei eher dazu geeignet, Informationen kurzfristig und überraschend zu erlangen. Dies war offenbar die Variante, die man bei Michael Baumann angewendet hatte. Oder, (2) man ködert ihn, indem man ihm zum Beispiel als »Vertreter einer chilenischen Radikalenorganisation« entgegentrete, deren Mitglieder z. T. in der DDR und in der BRD leben und »von hier aus den Kampf gegen Faschismus und Imperialismus aktiv unterstützen wollen, d. h. als Stadtguerilla gegen den »euroamerikanischen Neofaschismus« in der BRD ohne spezielle Ambitionen für den individuellen Terror«.[21] Diese zweite Variante sei geeignet, den Angesprochenen langfristig zu binden.

Die Akten der Abteilung XXII selbst enthalten weniger Belege für die Zusammenarbeit zwischen Stasi und RAF, als es die verständlicherweise aufgeregte öffentliche Diskussion über die Verbindung zunächst vermuten ließ. Der erhaltene Aktenbestand enthält eine große Anzahl von Publikationen aus dem Bereich Linksextremismus der Bundesrepublik, eine gutsortierte Sammlung von Zeitungsausschnitten zu dem Thema und eine große Anzahl von organisationsinternen Rundschreiben, Stellenplänen des MfS selbst. »Aussagefähige Dokumente« – so schrieb der Experte für dieses Thema in der Gauck-Behörde Tobias Wunschik 1999 – »(wie im Zuge der Vorgangsbearbeitung erstellte ›Maßnahmepläne‹ oder ›Sachstandsberichte‹), die etwas über die Kooperation sui generis und deren genauen Verlauf auszusagen vermögen, sind nur in geringem Umfang vorhanden.«[22] Die Akten selbst belegen zwar die Kontakte, viele Details sind daraus jedoch nur über Umwege zu erschließen. Vor allem die innere Konspiration im MfS, die Legendierung der Arbeit der Abteilung gegenüber anderen Abteilungen des Ministeriums, gehört zu den Spezifika.

Außerdem wurden in den Akten, insbesondere in den »Operativen Vorgängen« (OV), nicht bloß einzelne oder eine kleine Gruppe von Menschen »bearbeitet«, sondern ganze Terrorgruppen mit unzähligen Mitgliedern, das erschwert eine schnelle Bearbeitung dieser Akten. Da sich viele der Vorgänge auf den Schreibtischen der zuständigen Offiziere befanden, als die Gebäude des MfS im Dezember 1989 und Januar 1990 zunächst gestürmt und dann aufgelöst wurden, archivierte man sie auch in der Hektik des Umbruchs nicht besonders übersichtlich. Ein großer Teil ging verloren, viele Dokumente wurden auch vernich-

18 Knabe (Hg.), Westarbeit des MfS., S. 96.
19 Wunschik, »Abwehr«, S. 263 f.
20 Dossierhinweise, Bericht der Abteilung XXII vom Dezember 1977, in: BStU MfS HA XXII 19/79; Kopie in HIS-Archiv, MfS 77/020.
21 Ebenda.
22 Wunschik, »Abwehr«, S. 263 f.



Scanned by CamScanner

tet. »Wie es um die schriftliche Überlieferung bestellt ist« – so formuliert es wiederum Tobias Wunschik –, »zeigt sich auch daran, daß sich die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen gegen seinerzeit im Westen tätige inoffizielle Mitarbeiter der Abteilung XXII teilweise mehr auf die Zeugenaussagen ehemaliger MfS-Mitarbeiter stützen als auf schriftliche Unterlagen.«[23]

Eine solche Quelle, die über das Milieu der bewaffneten Gruppen Auskunft geben konnte und auch Auskunft gab, war der RAF-Anwalt Klaus Croissant, der sich nach seiner Verurteilung wegen der Beförderung des »info«-Systems der RAF-Gefangenen ab 1981 als IM (IM Taler) für die Abteilung Terrorabwehr des MfS verdingte und seine Lebenspartnerin Brigitte Heinrich gleich in diese konspirative Arbeit mit einbrachte.[24]

## Unterstützerszene

Für die Arbeit mit Informellen Mitarbeitern (IM) in terroristischen Gruppen gab es im MfS eindeutig formulierte Richtlinien. Ihr Kern bestand darin, das Augenmerk verstärkt auf Personen an der »Peripherie« dieser Gruppen zu richten, um das Problem zu umgehen, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die unmittelbar in die Ausübung von Verbrechen eingebunden waren.[25] Diese Aufgabe wuchs dem MfS aber beinahe ungewollt zu, denn insbesondere seit dem Tod von Andreas Baader u. a. wandten sich die unterschiedlichen Unterstützergruppen, aber auch die Angehörigen der inhaftierten RAF-Kader und die Rechtsanwälte mit unterschiedlichen Anliegen an verschiedene Repräsentanten der DDR. So fertigte man zunächst eine Expertise über die diversen Kreise, um Anliegen und operative Interessen des MfS genauer zu klären. In einer Zusammenfassung eines solchen Dossiers vom 6. Juli 1978[26] heißt es: »In der BRD und anderen kapitalistischen Staaten Westeuropas bildet sich offensichtlich eine sozial und politisch bzw. konfessionell breit angelegte Bewegung zur Verteidigung inhaftierter Anarchisten unter Nutzung sich bietender legaler und halblegaler Möglichkeiten heraus, die hauptsächlich von Familienangehörigen verstorbener ›RAF‹-Mitglieder sowie Unterstützern und Sympathisanten der RAF getragen wird. Die Bewegung wird maßgeblich von Rechtsanwälten dieses Personenkreises beeinflußt und teilweise sogar initiiert und gesteuert. Von besonderem politisch-operativem Interesse sind die internationale Verbindungstätigkeit dieser Kräfte und ihre zielgerichteten und systematischen Bemühungen, der Bewegung internationalen Charakter zu verleihen. Dabei werden auch die DDR und andere sozialistische Staaten einbezogen. In diesem Zusammenhang sind die konkreten Versuche der Einbeziehung von DDR-Bürgern in die internationale Verteidigungsbewegung zu sehen.«[27]

Die Unterstützerszene blieb im Blickfeld des MfS und der Abteilung XXII. Etwa ein Jahr später[28] stellte das MfS fest: »Einen hohen Stellenwert nimmt für diese Bewegung das in der Zeit vom 28. März bis 5. April 1978 in Frankfurt/Main stattgefundene sog. ›III. Internationale Russeltribunal‹ ein, das insbesondere gegen Berufsverbote und andere Formen der ›politischen Repression‹ in der BRD gerichtet war. Anarchistische und sonstige linksextremistische Kräfte versuchten, in den Mittelpunkt dieses ›Russeltribunals‹ die Verteidigung und Unterstützung ›politischer Gefangener‹, d. h. insbesondere inhaftierter Anarcho-Terroristen zu stellen. Von politisch operativer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang ers-

23 Ebenda, S. 264.

24 Siehe dazu Hubertus Knabe, Die unterwanderte Republik, Berlin 1999, S. 80 ff.

25 Studienmaterial, Die politisch-operative Bekämpfung von Terrorverbrechen, Potsdam 1981 (MfS Jhs 24309, JHS 001–80/81; HIS-Archiv, MfS 81/030).

26 Vorliegende Ersthinweise zu Hintergründen des Versuches von Familienangehörigen der in den BRD-Strafanstalten unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommenen Mitglieder des sogenannten »harten Kerns« der »Baader-Meinhof-Gruppe« / »Rote Armee Fraktion« in der DDR-Botschaft in Belgrad eine Dokumentation sowie eine Petition zu übergeben, Abteilung XXII, Berlin 6. Juli 1978 (MfS HA XXII 433/5; HIS-Archiv, MfS 78/056).

27 Ebenda, S. 15 (Paginierung des BStU).

28 Bisherige Erkenntnisse und Hinweise über Zusammenhänge und Hintergründe des Wirksamwerdens von Familienangehörigen inhaftierter bzw. ums Leben gekommener Anarcho-Terroristen in der BRD/WB unter versuchter Einbeziehung der DDR, Abteilung XXII, Berlin 6. September 1979 (MfS HA XXII 5193/5; HIS-Archiv, 79/021).

te Hinweise auf Bestrebungen maoistischer, neotrotzkistischer und sonstiger linksextremistischer Kräfte der BRD und Westberlins, diese Bewegung in eine DDR-feindliche Hetzkampagne umzufunktionieren und 1980 ein sog. ›Russeltribunal gegen die politische Unterdrückung in der DDR‹ durchzuführen.«[29] An der weiteren Aufklärung solcher feindlicher Absichten werde natürlich gearbeitet.

## MfS und Linksterroristen

Die bestimmenden Faktoren für die Beziehungen zwischen dem MfS, der DDR und bewaffneten Linksterroristen aus der Bundesrepublik lassen sich an einem Vorgang gut erkennen, den das MfS breit dokumentiert hat. Der Vorgang hat neben seinem bisweilen absurd-komischen Zug den unschätzbaren Vorteil, dass er die meisten Dimensionen der Beziehungen zwischen dem MfS und linksterroristischen Gruppen der Bundesrepublik sichtbar macht: von Duldung und Kontrolle bis hin zu Unterstützung und Hilfe. Bei dem Vorgang handelt es sich um einen Bericht über eine Begegnung von MfS-Mitarbeitern mit sechs Ex-Angehörigen der Gruppe *Bewegung 2. Juni* am 1. Mai 1984.[30] Alle der vom MfS als »6 bekannte Unterstützer der ›RAF‹ aus WB [West-Berlin, M.J.]« bezeichneten Personen waren in der Bundesrepublik bereits wegen unterschiedlicher Delikte in Haft gewesen, hatten sich nach der Haft erneut in das linke militante Milieu West-Berlins integriert und wollten, wie sich im Verlauf des vom MfS dokumentierten Vorgangs zeigen sollte, erneut in den Untergrund gehen und den bewaffneten Kampf weiterführen.

Die Mitarbeiter des MfS gaben sich gegenüber den militanten Westberlinern als »Vertreter des Maikomitees«[31] der DDR aus und luden sie zu einem Gespräch ein. Die Gruppe reagierte zunächst abweisend, man schaute sich jedoch gemeinsam den Demonstrationszug zum 1. Mai 1984 an. Die Terroristen aus West-Berlin zeigten sich beeindruckt von der »Stärke der Teilnehmer« und der »Anwesenheit vieler Kinder und Jugendlicher« sowie vom »Aufmarsch der Kampfgruppen der Arbeiterklasse«.[32] Nachdem die angeblichen Vertreter des »Maikomitees« sich angeboten hatten, den Terroristen aus West-Berlin die »sozialistische Hauptstadt der DDR« zu zeigen, lockerte sich die Atmosphäre, man besuchte gemeinsam die »Wohngebietsgaststätte ›Frankfurter Allee‹«[33], dort kam es zu einem »ersten längeren Meinungsaustausch«.

Ihre Initiative zur Kontaktaufnahme erklärten die MfS-Mitarbeiter laut Bericht so: »Ihnen [den militanten Besuchern aus West-Berlin, M.J.] wurde verständlich gemacht, daß wir sie aus Veröffentlichungen in den bürgerlichen Medien kennen, daß wir wissen, was sie früher getan haben und für dieses Engagement inhaftiert waren. Wenn es auch unterschiedliche Standpunkte zur Wahl der jeweils richtigen Kampfmethode gibt, so sind wir doch stets solidarisch mit allen echten antiimperialistischen Kräften. Da wir uns für ihre Form des Kampfes gegen den Imperialismus interessierten, aber bisher nur ausschließlich Presseveröffentlichungen studieren konnten, dachten wir uns, ein solches Gespräch könnte unser Wissen nur objektivieren. Diese Einreise in die DDR mußten sie beantragen und uns erschien der 1. Mai als ein würdiger Anlaß, die Initiative für dieses Gespräch zu ergreifen. Diskutieren möchten wir mit ihnen über solche Themen wie: – ihre Stellung zum Sozialismus, – ihre Aktivitäten innerhalb der linken Szene und – wie sie sich die weitere politische Entwicklung in der BRD/WB vorstellen.«[34]

An diese Eröffnung schloss sich eine ausgedehnte Diskussion an, die in dem zitierten Dokument lediglich in einem ausführlichen Resümee wiedergegeben wird. Zitiert werden hier nur die Passagen, die Auskunft darüber geben, wie die Angehörigen des MfS und die linksterroristische Gruppe aus West-Berlin ihre zukünftige »Beziehung« diskutierten. Es heißt da: »Mit der Politik der DDR oder auch den anderen

29 Ebenda, S. 11.
30 Bericht der Hauptabteilung XXII vom 2. 5. 1984, AOPK 2209 4/91, Kopie HIS-Archiv, MfS 84/038.
31 Ebenda, S. 1.
32 Ebenda, S. 2.
33 Ebenda.
34 Ebenda.



Scanned by CamScanner

sozialistischen Staaten haben sie keinerlei Probleme. Sie sind sich bewußt, welche wichtige friedenserhaltende und sichernde Rolle die sozialistische Staatengemeinschaft in der Auseinandersetzung mit den imperialistischen Kräften im Weltmaßstab spielen und welche Unterstützung vom Sozialismus für die nationale[n] Befreiungsbewegung[en] ausgeht.«[35] Der Bericht erwähnt zwar, dass die Gäste aus West-Berlin durchaus die eine oder andere Maßnahme des Sozialismus nicht verstünden, »grundsätzliche Schwierigkeiten« hätten sie jedoch nicht erkennen lassen.

»Bisher gingen sie immer davon aus« – fährt der Bericht fort und gibt die Position der terroristischen Westberliner wieder –, »daß auf Grund der Berichterstattung der DDR-Medien z. B. über die ›Roten Brigaden‹, die ›IRA‹, oder auch die ›RAF‹, die DDR bzw. die sozialistischen Staaten nichts von diesen Bewegungen wissen wollen. Sie konnten sich deshalb auch nicht vorstellen, Kontakte zu Genossen in der DDR zu unterhalten. In diesem Zusammenhang wurde die Frage gestellt, ob wir persönlich Probleme hätten, mit ihnen gemeinsam an einem Tisch zu sitzen und ob dadurch für die staatliche Sicherheit der DDR Schwierigkeiten entstehen könnten. Ihnen wurde geantwortet, daß wir persönlich keine Schwierigkeiten damit haben, aber wenn z. B. ein Foto von dieser Runde in der bürgerlichen Presse erscheinen würde, wäre das schon problematischer. Sie verstanden unsere Bedenken schon aus der Tatsache heraus, daß die imperialistischen Ideologen Moskau für den internationalen Terrorismus verantwortlich machen. In diesem Zusammenhang wurden sie gebeten, nach ihrer Rückkehr nach WB keinerlei Diskussion über diesen Kontakt und die Gespräche zu führen, was sie versprachen. Es wäre für sie, ohne unseren Hinweis, eine Selbstverständlichkeit gewesen.«[36]

Nach dieser ersten Klärung der gegenseitigen Beziehungen verschwand – wie es in dem Bericht heißt – das »anfängliche Mißtrauen und Desinteresse«.[37] Die Schranken waren sogar so weit gefallen, dass einer der Westberliner sich mit folgendem Anliegen an den Protokollanten des MfS wandte: »Nach der Verabschiedung nahm [...] die Gelegenheit wahr, um allein mit Unterzeichner zu sprechen. Er wollte wissen, ob er mal wiederkommen kann und ob die Gespräche weitergeführt werden könnten. Außerdem interessierte ihn, ob er sich bei Schwierigkeiten z. B. bei der Einreise auf die Namen Gerd und Werner berufen kann. Ihm wurde erklärt, daß er zu jeder Zeit in die DDR einreisen kann. Schwierigkeiten wird es dabei nicht geben. Wenn für ihn persönlich eine außergewöhnliche, schmutzige Situation entstehen sollte, dann könnte er sich auf die ihm bekannten Namen berufen, dabei wurde aber nochmals die außergewöhnliche Situation betont. Besser wäre es, wenn gleich ein neuer Termin vereinbart würde.«[38] Dies geschah dann auch, man verabredete ein Treffen für Ende Mai 1984.

Im Laufe dieser folgenden Gespräche entwickelte sich eine wesentlich intensivere Beziehung, als dies zunächst sichtbar war. In einem sehr viel später angelegten internen Vermerk des MfS vom 4. Juli 1987 heißt es dazu: »Im Rahmen der Gespräche offenbarten sie« – gemeint ist die terroristische Truppe aus West-Berlin – »ihre Absicht, eine relativ eigenständige illegale militante Gruppierung zu bilden und ähnlich wie die ›RAF‹ den Imperialismus mit terroristischen Aktionen anzugreifen. Für die Verwirklichung ihrer Vorstellungen erwarteten sie zumindest logistische Hilfe durch die DDR.«[39] Genauer wird das Vorhaben in einem »Auskunftsbericht« über ein Mitglied aus der Gruppe beschrieben. Es heißt dort: »Diese Personen bereiteten seit Anfang 1983 systematisch ihre Illegalisierung vor und beabsichtigten diesen Schritt Ende September, Anfang Oktober, beginnend mit einer militärischen Ausbildung in einem Lager der Palästinensischen Volksfront (PPSF) in Syrien, zu vollziehen.«[40]

35 Ebenda, S. 3.
36 Ebenda.
37 Ebenda, S. 4.
38 Ebenda.
39 Bericht der Abteilung XXII vom 4. Juli 1987, in: AOPK 17445/91, Kopie in HIS-Archiv, MfS 84/039, S. 1.
40 Bericht der Abteilung XXII/8 vom 13. 8. 1984, in: AOPK 17445/91, Kopie in HIS-Archiv, MfS 84/039, S. 3.

## Ideologische Differenzen

Die Vorsicht, die MfS und DDR im Umgang mit Linksterroristen aus der Bundesrepublik walten ließen, erklärt sich zu einem Teil aus ideologischen Differenzen. Man fürchtete vor allem, die verschiedenen Gruppen, die aus dem Zerfall der Studentenbewegung hervorgegangen waren, könnten von den USA instrumentalisiert und zum Kampf gegen die Sowjetunion benutzt werden. Das weltpolitische Szenario, in dem die SED links- (und rechts-)extreme Terrorgruppen verortete, formulierte das MfS in einer Expertise so: »Die erfolgreiche Entwicklung der sozialistischen Staatengemeinschaft, ihre ständige politische, ökonomische und militärische Stärkung und ihr wachsender internationaler Einfluß, der Kampf der Arbeiterklasse und aller anderen demokratischen Kräfte in den kapitalistischen Staaten sowie die weltweiten Erfolge der nationalen Befreiungsbewegungen haben das Kräfteverhältnis in der Welt grundlegend zugunsten des Sozialismus, der Demokratie, der nationalen Unabhängigkeit und des Friedens verändert. In dem Bemühen, aus der historischen und weltpolitischen Defensive herauszukommen, sucht der Imperialismus ständig nach neuen Wegen, Mitteln und Methoden, den Vormarsch des Sozialismus sowie aller anderen antiimperialistischen, demokratischen Kräfte aufzuhalten, und nutzt dazu alle ihm zur Verfügung stehenden – noch immer beträchtlichen – Potenzen. In zunehmendem Maße sucht er – direkt und indirekt –, mit Mitteln und Methoden der Gewaltanwendung seine politischen Zielsetzungen zu erreichen. Die imperialistischen Geheimdienste u. a. feindliche Zentren unternehmen verstärkte Anstrengungen, die sich im zunehmenden Maße, aus den verschiedensten Motiven und mit den unterschiedlichsten Zielsetzungen der Mittel des Terrors bzw. der Gewaltanwendung bedienenden Organisationen, Gruppierungen und Kräfte für die Durchsetzung ihrer Interessen zu nutzen bzw. zu mißbrauchen und gegen die sozialistische Staatengemeinschaft, gegen die Kräfte des Sozialismus, der Demokratie und der nationalen Unabhängigkeit zu richten.«[41]

Dabei waren es insbesondere folgende Merkmale der Terrorgruppen, die dem MfS suspekt waren: Die Arbeiterklasse wurde nicht mehr als das »revolutionäre Subjekt« angesehen, eine führende Rolle kommunistischer Parteien im Kampf abgelehnt, der »subjektive Faktor im revolutionären Prozeß« – aus der Sicht der SED – unangemessen stark betont, nichtbewaffnete Kampfformen wurden abgelehnt und als unwirksam betrachtet, und – dies vor allem – die Sowjetunion und ihr Bemühen um »friedliche Koexistenz« im Zeitalter des Kalten Krieges wurden nicht respektiert.

In einer an der eigenen »Juristischen Hochschule« der Staatssicherheit in Potsdam gefertigten Expertise zur Ideologie der RAF heißt es: »Sie [die RAF, M. J.] behauptet, daß die Sowjetunion (das sozialistische Lager ist hier gleich mitgemeint) durch ihre Politik der friedlichen Koexistenz dem Bündnis der Klassen in globalem Maßstab den Boden entzieht. Sie würde diese nur praktizieren, um ihren eigenen Staatskapitalismus zu schützen und weiter auszubauen. Ein Bündnis sei deshalb nicht möglich, weil die Sowjetunion unter diesen Bedingungen den Klassenantagonismus in den Metropolen unterdrücken würde. Man müsse aber beachten, daß die Sowjetunion der revolutionären Bewegung nicht feindlich gegenübersteht, weil sie, im Gegensatz zu den kommunistischen Parteien in den Metropolen, die Befreiungsbewegungen in den Ländern der 3. Welt unterstützt. Ein Krieg des Imperialismus gegen die 3. Welt und die Sowjetunion sei möglich. Pflicht der Revolutionäre sei es, zu verhindern, daß sich das Proletariat der Metropolen in einen Krieg gegen die Massen der 3. Welt hetzen läßt.«[42]

41 Information: »Mini-Handbuch des Stadtguerillas«, HA XX, Berlin 4. 8. 1971, S. 5 (MfS HA XXII, Nr. 865/18; HIS-Archiv, MfS 71/003).

42 Mathias Hantke, Untersuchung ideologischer Positionen anarchoterroristischer Kräfte der BRD und Westberlins und daraus abgeleiteter Hinweise für die politisch-operative Arbeit und die Qualifizierung politisch-operativer Mitarbeiter – dargestellt am Beispiel der »RAF«, Potsdam 1985, S. 21 (MfS JHS-VVS 683/85; HIS-Archiv, MfS 85/050).



Scanned by CamScanner

## »Sicherheitsrisiken«

Diese ideologischen Differenzen fanden durchaus ihren Niederschlag in der Zusammenarbeit zwischen MfS und RAF. Es waren vor allem die von der DDR und der Sowjetunion befürchteten Sicherheitsrisiken, die einer solchen Zusammenarbeit Grenzen setzten.

1979 warnten z. B. MfS-Experten in einer Recherche über Kontakte des MfS zu terroristischen Gruppierungen: »Das aus sicherheitspolitischen und operativ-taktischen Erwägungen vom MfS [...] gezeigte Wohlverhalten bzw. Loyalität gegenüber Angehörigen extremistischer Gruppierungen [...] bestärkte offenbar diese Kräfte in der Meinung, die DDR auch für ihr strategisches Konzept des ›bewaffneten Kampfes‹ gewinnen zu können. [...] Hinweise auf Bemühungen gegnerischer Geheimdienste zur Unterwanderung und feindlichen Nutzung [der Gruppen, M. J.] [...] und mehrfache Versuche westlicher Politiker, Sicherheitsbeamter und Journalisten, die sozialistischen Staaten für den zunehmenden Terror in ihren Ländern verantwortlich zu machen, erhöhen [...] die sich für unsere Republik in diesem Zusammenhang ergebenden politischen und Sicherheitsrisiken.«[43]

Auch der bereits zitierte Vorgang einer Kooperation von MfS mit Linksterroristen aus West-Berlin aus dem Jahr 1984 zeigt die engen Grenzen auf, die solchen Beziehungen von Seiten der DDR gesetzt waren. Ein MfS-Bericht formulierte es so: »Den Kontaktpartnern wurde [...] die prinzipielle Haltung der DDR zu militanten Kampfformen dargelegt und ihnen erklärt, daß wir nicht ihr Konzept und ihre politischen Positionen billigen und daher auch keine praktische Unterstützung gewähren.«[44] Im Streit um die Position zum bewaffneten Kampf kam es später tatsächlich auch zum Abbruch der Kontakte: »Auf Grund ihrer verfestigten pseudorevolutionären Haltung und der Nichtanerkennung unserer Positionen kam es zum Abbruch der Verbindung.«[45]

In einem in den Akten ebenfalls erhaltenen Brief der Militanten aus West-Berlin werden die unterschiedlichsten Gründe für den Abbruch der Beziehung aus der Perspektive des Terrortrupps angeführt, insbesondere kritisiert man die Politik der »friedlichen Koexistenz«, die Ausforschung der militanten Szene in den Gesprächen, außerdem hätten die MfS-Gesprächspartner »den versuch gemacht, uns über korrumpierung, demoralisierung, denunzierung (darin diffamierung unserer kader) davon abzuhalten und nutzt nun eure möglichkeiten diesen teil unserer praxis zu verhindern«.[46] Insbesondere sei man enttäuscht darüber, dass ein MfS-Mitarbeiter offen äußerte, »dann müßt ihr jetzt aber aufpassen auf unserem terrain«.[47]

Im weiteren Fortgang wird jedoch deutlich, dass dieser Abbruch der Beziehungen keineswegs bedeutete, dass man den Mitgliedern der Gruppe die Durchreise durch das Territorium der DDR verweigern oder sie an der Ausbildung bzw. den Aktionen in anderen Ländern hindern wollte. Im Gegenteil: Man bereitete sich darauf vor, Mitgliedern der Gruppe diese Durchreise zu ermöglichen, ihnen dabei aber immer wieder deutlich zu machen, dass man sie im Fall des Falles auch an die Bundesrepublik ausliefern könne. Das MfS war sich sehr wohl bewusst, dass die Gruppe – die in West-Berlin unter polizeilicher Beobachtung stand – nach einer Ausbildung in einem palästinensischen Lager nicht mehr legal in die Bundesrepublik zurückkehren konnte. Man wolle sie deshalb nach der Rückkehr vom militärischen Training festhalten und sie mit dem Verweis darauf, dass man sie nach West-Berlin abschieben könne, über »alle uns interessierenden Probleme«[48] befragen. Bei einer »Ausreise über Drittländer [...] wird Unterstützung geleistet«, hieß es lapidar weiter.

---

43 Information 285/79 über Aktivitäten von Vertretern der palästinensischen Befreiungsbewegung in Verbindung mit internationalen Terroristen zur Einbeziehung der DDR bei der Vorbereitung von Gewaltakten in Ländern Westeuropas, Berlin 8. Mai 1979, S. 16 (MfS Z 3021; HIS-Archiv, MfS 79/041).

44 Bericht der Abteilung XXII vom 4. Juli 1987, in: AOPK 17445/91, Kopie in HIS-Archiv, MfS 84/039, S. 1.

45 Ebenda.

46 Brief einer Westberliner Gruppe an das MfS, ebenda, S. 1.

47 Ebenda, S. 2.

48 Bericht der Abteilung XXII/8 vom 21. 11. 1985, ebenda, S. 2.

## Feinde Israels

Um jedoch das Beziehungsgeflecht von MfS und bundesdeutschen Linksterroristen vollständig zu erfassen, genügt es nicht, sich auf den binnendeutschen Kontext zu konzentrieren. Einen wesentlichen Aspekt der Zusammenarbeit bildeten die gemeinsamen Beziehungen zu palästinensischen Terrorgruppen. Auch hier spielen zuallererst die ideologischen Gemeinsamkeiten von RAF und MfS (SED) eine Rolle: Sowohl die DDR-Außenpolitik als auch die RAF unterstützten im Nahen Osten die Feinde Israels. RAF und Staatssicherheit verfügten über beste Beziehungen zu palästinensischen Terroristen. Da die DDR palästinensische Terrororganisationen unterstützte, bundesdeutsche Linksterroristen nicht selten ihre Ausbildung in den Lagern palästinensischer Terroristen genossen und darüber hinaus in Anschläge palästinensischer Organisationen verwickelt waren, bedeutete die Duldung und Unterstützung palästinensischer Terroristen durch die DDR faktisch auch eine Unterstützung bundesdeutscher Linksterroristen. Die Unterstützung palästinensischer Terroristen hatte historisch unterschiedliche Entstehungskontexte, im Ergebnis war man sich in der Zielrichtung jedoch einig.

Die propalästinensische Politik der DDR stand im Kontext ihrer antiisraelischen Politik nach dem Ende des Nationalsozialismus.[49] Nach einer anfänglichen Unterstützung der Gründung Israels durch die Sowjetunion hatte sich bereits einige Jahre später das Blatt vollkommen gewendet. Zeitlich parallel zu einer antizionistischen und antisemitischen Kampagne in der Sowjetunion und in vielen ihrer Satellitenstaaten in Osteuropa wurde das Steuer herumgerissen. Israel galt nun als »zionistisch«, »imperialistisch« und als Aggressor. Ab sofort ließ man seine Unterstützung den arabischen Feinden Israels und später auch palästinensischen Terrorgruppen zukommen, die man als »nationale Befreiungsbewegungen« ansah und in ihrem »antiimperialistischen Kampf« unterstützte.

Auch die SED hatte in der SBZ/DDR diesen Positionswechsel nachvollzogen. Noch 1948 hatte man die Gründung Israels begrüßt und entsprechend an einem Gesetz zur Wiedergutmachung gegenüber allen Opfern, kommunistischen und jüdischen, des Nationalsozialismus gearbeitet. Im Winter 1952/53 entfachte man dagegen eine antisemitische Kampagne, in der die jüdischen Gemeinden der DDR als »fünfte Kolonne des US-Imperialismus« attackiert wurden und der Erfinder eines Wiedergutmachungsgesetzes in der DDR, Paul Merker, unter dem Vorwurf inhaftiert wurde, er sei ein Agent des amerikanischen Imperialismus und habe vorgehabt – dies bezog sich auf die sogenannte Wiedergutmachung –, deutsches Volksvermögen an »jüdische Kapitalisten« zu verschleudern.

In der nichtkommunistischen Linken der Bundesrepublik[50] hatte es in den 1950er Jahren noch eine deutliche Unterstützung Israels als Heimstatt der überlebenden Opfer des Holocaust und eines sozialistischen Musterstaats (Kibbuz-Bewegung) gegeben. Mit dem Sechs-Tage-Krieg jedoch, im Juni 1967, hatten größere Teile der Gruppen und Parteien ihre Solidarität mit Israel aufgekündigt und sich der Unterstützung des »antiimperialistischen Kampfs« der palästinensischen Terrororganisationen verschrieben.[51] Auch die aus dem Zerfallsprozess der Studentenbewegung hervorgehenden Terrorgruppen – RAF, RZ und *Bewegung 2. Juni* – gehörten zu den Unterstützern des palästinensischen Terrors als Teil einer weltweiten »antiimperialistischen Front«.

---

49 Die Forschungsliteratur zu diesem Zusammenhang ist inzwischen sehr breit. Eine schnelle Einführung bietet Angelika Timm, Ein ambivalentes Verhältnis – Juden in der DDR und der Staat Israel, in: Moshe Zuckermann, Zwischen Politik und Kultur – Juden in der DDR, Göttingen 2002, S. 17 ff.

50 Damit ist vor allem die Sozialdemokratische Partei gemeint und Gruppen wie der z. B. links von ihr stehende *Sozialistische Deutsche Studentenbund* (SDS). Explizit ausgeschlossen sind davon jedoch kommunistische Gruppen, die sich in der Regel nach 1948 an die Orientierung der SED hielten.

51 Siehe hierzu besonders Martin W. Kloke, Israel und die deutsche Linke, Frankfurt am Main 1994.



Scanned by CamScanner

## Internationaler Terrorismus

Wie eng die Unterstützung palästinensischer Terrororganisationen durch die DDR mit der Hilfe für bundesdeutsche Linksterroristen verknüpft war, ist den Mitarbeitern des MfS durchaus bewusst gewesen. Aufschluss darüber gibt eine interne Recherche aus der Abteilung XXII vom Mai 1979, in der die Gefahren, die der DDR durch eine solche Kooperation international drohen könnten, ausdrücklich thematisiert wurden. Da es sich um ein Schlüsseldokument für die Verwicklung des MfS in Aktivitäten des internationalen Terrorismus handelt, wird es hier ausführlich wiedergegeben.

Die Expertise beginnt mit den Worten: »Nach vorliegenden internen Hinweisen werden von z. T. nicht eindeutig politisch bestimmbaren Kräften der palästinensischen Befreiungsbewegung in Verbindung mit anarcho-terroristischen Gruppen aus westlichen Ländern verstärkt Versuche unternommen, das Territorium der DDR als logistischen Stützpunkt und Ausgangsbasis für die Durchführung von Gewaltakten in Westeuropa zu nutzen. Die großzügige solidarische Haltung der DDR zum nationalen Befreiungskampf der arabischen Völker wird dabei von diesen Kräften als günstiger Umstand für die Planung und Vorbereitung von Operationen angesehen. Dabei werden auch die Kommunikationsmöglichkeiten der Hauptstadt der DDR in Rechnung gestellt.«[52] Insbesondere nach dem Abschluss des Vertrages zwischen Israel und Ägypten, der am 25. April 1979 in Kraft trat, intensivierten palästinensische Gruppen ihre Gewaltakte gegen westliche Länder. »Derartige Aktivitäten vom Territorium der DDR aus«, heißt es weiter, »schaffen politische Gefahren und beeinträchtigen unsere staatlichen Sicherheitsinteressen.«[53]

Diese Gefahren werden dann im Detail aufgezählt: »Nach internen Kenntnissen verstärken einflußreiche Kräfte der palästinensischen Befreiungsbewegung derzeitig ihre Bemühungen, insbesondere gegen israelische/ägyptische Personen und Objekte, terroristische Anschläge und Gewaltakte vorzubereiten und z. T. vom Territorium sozialistischer Länder aus zu operieren. Diese Feststellungen werden durch die Tatsache unterstrichen, daß sich der bekannte sogenannte *internationale Terrorist* und vom Gegner in Festnahme-Fahndung gestellte Ramirez-Sanchez, Ilich (29) alias *Carlos* geboren am 12. Oktober 1949 in Caracas/Venezuela seit Anfang März 1979 (genaues Datum nicht bekannt, da die Einreise mit Diplomatenpaß erfolgte) unter dem Namen Ahmed-Adil-Fawaz (29) geboren 1949 in Jemen, Diplomatenpaß der VDR Jemen als Gast des 1. Sekretärs der Botschaft der VDRJ, Kamal-Hassan in der Hauptstadt der DDR aufhält.«[54]

Das Dokument referiert dann die bis zu diesem Zeitpunkt bekannten Aktivitäten von Carlos und weist besonders darauf hin, wie einfach sein Aufenthalt in der DDR in Erfahrung gebracht werden könne: »Die Person *Carlos* kann auf Grund umfassender Publizierung seines Steckbriefes sowie öffentlichkeitswirksamen Auftretens (z. B. ausgedehnte Bar- und Restaurant-Aufenthalte in der Hauptstadt der DDR) durch gegnerische Geheimdienste, Journalisten und andere Personen jederzeit identifiziert bzw. von sogenannten getarnten Zielfahndungs-Kommandos oder Spezialkräften, z. B. des israelischen *Mossad-Geheimdienstes*, ausgemacht werden.«[55]

Der Bericht weist außerdem darauf hin, dass auch das Bundeskriminalamt der Bundesrepublik Hinweise auf geplante Terrorakte palästinensischer Organisationen habe, außerdem deuteten Festnahmen unterschiedlicher Personen arabischer Nationalität in West-Berlin und anderen Städten der Bundesrepublik auf die Gefahr solcher Anschläge hin. Carlos selbst habe sich entsprechend geäußert.

Die Geheimdienstexpertise berichtet außerdem von einem Treffen unterschiedlicher Führer palästi-

52 Information 285/79 über Aktivitäten von Vertretern der palästinensischen Befreiungsbewegung in Verbindung mit internationalen Terroristen zur Einbeziehung der DDR bei der Vorbereitung von Gewaltakten in Ländern Westeuropas, Berlin 8. Mai 1979, BStU ZA, HA XXII 18613, Kopie in HIS-Archiv, MfS 79/041.

53 Ebenda, S. 1.

54 Ebenda, S. 1 f. (Hervorhebung im Original).

55 Ebenda, S. 2 (Hervorhebung im Original).

nensischer Gruppen mit Carlos in der DDR und über bereits getroffene Vorbereitungen für Anschläge in Westeuropa. Dabei wird ausdrücklich auf die Einbeziehung »anarcho-terroristischer Kräfte« aus der Bundesrepublik und West-Berlin hingewiesen: »Im Ergebnis eingeleiteter konspirativer Kontrollmaßnahmen sind folgende bisher erkannte Aktivitäten und Verhaltensweisen der Gruppierung um Carlos in der DDR als aktionsbezogen, d. h. als Vorbereitungshandlungen für terroristische Vorhaben, zu beurteilen: Schaffung logistischer Stützpunkte in der Hauptstadt der DDR unter Einbeziehung von DDR-Bürgern; Durchführung konspirativer Zusammenkünfte und Treffen zwischen Bürgern verschiedener arabischer Staaten; Forcierung der Reisetätigkeit von Verbindungsleuten der Carlos-Gruppierung in die BRD und andere westeuropäische Länder sowie nach Westberlin; enger, ständiger Kontakt zu den Botschaften der VDRJ, der Republik Irak, Libyen sowie der PLO-Vertretung in der Hauptstadt der DDR; Bemühungen zur Beschaffung von Waffen, Sprengstoff, Geld und Informationen; Absprachen zur Erweiterung einer konspirativen ›revolutionären Abteilung‹; Inspirierung zu Gewaltakten des bewaffneten Kampfes bis hin zu Einzelaktionen, Attentaten und dgl. gegen die imperialistische Politik der USA, der Zionisten und der Clique um Sadat; Aktivierung der Kontakte zu anarcho-terroristischen Kräften aus der BRD/Westberlin; Absichten, von der Hauptstadt der DDR aus unter Einbeziehung der Botschaften der UdSSR und der DDR in Syrien Operationsbasen in der SAR[56] zu schaffen.«[57]

Damit jedoch noch nicht genug: Weiterhin berichtete die Expertise von der Anwesenheit des als Führungsmitglied der *Fatah* bekannten Abu Daud, der am 27. April 1979 unter falschem Namen in die DDR eingereist sei: »Er nimmt« – so die Expertise – »offensichtlich eine Schlüsselstellung bei der Koordinierung von weltweiten Aktionen der palästinensischen Befreiungsbewegung ein. Sein Auftauchen signalisiert erfahrungsgemäß bevorstehende Aktivitäten größeren Ausmaßes.«[58] Auch im Jahr zuvor sei er bereits einen ganzen Monat in der DDR gewesen. Er bewege sich in der DDR – genau wie Carlos – »ohne besonderes Sicherheitsverhalten«.[59]

In dem gleichen Dokument wurde auch über die Durchreise Till Meyers und anderer Mitglieder der *Bewegung 2. Juni* berichtet, die am 27. Mai 1978 die DDR zum Transit nach Bulgarien nutzten. Nach der Befreiung Meyers aus einem Gefängnis in West-Berlin waren die Terroristen durch die DDR gefahren: »In der Planung und Ausführung dieser Befreiungsaktion« – so urteilt die DDR-Expertise – »war die Nutzung der Transitwege der sozialistischen Länder fester Bestandteil.«[60]

»Der Aufenthalt« – heißt es an anderer Stelle – der Gruppe *Bewegung 2. Juni* in der Volksrepublik Bulgarien mache deutlich, dass »[...] anarcho-terroristische Kräfte der BRD und Westberlins der Auffassung sind, sich in den sozialistischen Ländern relativ sicher und frei bewegen zu können«.[61] Dabei war man sich durchaus bewusst, dass auf dem Territorium der sozialistischen Länder westdeutsche Terroristen und palästinensische Organisationen ihre Absprachen für gemeinsame terroristische Akte in Westeuropa trafen: »Über das Vorhandensein enger Verbindungen und zunehmend koordinierten Vorgehens extremistischer Gruppierungen der palästinensischen Befreiungsbewegung und anarcho-terroristischer Kräfte der BRD und Westberlins liegen operative Hinweise und Erkenntnisse vor.«[62] Diese Erkenntnisse habe man durch »Kontaktaufnahme und Abschöpfung der führenden Mitglieder der Bewegung, Inge Viett, Ingrid Siepmann und Regine Nicolai, gewonnen«.[63]

Schließlich und endlich weisen die Experten des MfS darauf hin, dass all diese Versuche der konspirativen Nutzung des Territoriums der sozialistischen Länder einschließlich der DDR mit den Beziehungen

56 Syrisch-Arabische Republik.

57 Information 285/79 über Aktivitäten von Vertretern der palästinensischen Befreiungsbewegung in Verbindung mit internationalen Terroristen zur Einbeziehung der DDR bei der Vorbereitung von Gewaltakten in Ländern Westeuropas, Berlin 8. Mai 1979, S. 7 f. (MfS Z 3021; HIS-Archiv. MfS 79/041).

58 Ebenda, S. 9.

59 Ebenda, S. 10.

60 Ebenda, S. 10 f.

61 Ebenda, S. 11.

62 Ebenda.

63 Ebenda.



Scanned by CamScanner

der DDR zur PLO verknüpft seien. Wörtlich heißt es: »Es besteht Veranlassung, die konspirativen Versuche zur logistischen Nutzung des Territoriums der DDR für terroristische Aktivitäten in Westeuropa mit den derzeitig verstärkten Bemühungen offizieller PLO-Vertreter für eine Zusammenarbeit zwischen dem Organ ›PLO-Sicherheit‹ und dem MfS in Verbindung zu bringen. Offensichtlich mit dem Ziel, mit Hilfe der DDR als Verbündeten ihre als ›Kriegshandlungen‹ deklarierten Aktionen gegen antipalästinensische, zionistische Zentren sowie gegen das verräterische SADAT-Regime verstärkt durchzuführen, wurden weitgehende Angebote übermittelt.«[64]

Arafat selbst habe, so die Expertise, in einem Gespräch mit dem Botschafter der DDR um »Unterstützung in Sicherheitsfragen« gebeten, ebenfalls die »Politische Abteilung der PLO« und ein leitender Mitarbeiter der »Vereinigten PLO-Sicherheit«. Die vom PLO-Funktionär genannten Problemkreise stimmten mit den Vorstellungen der Gruppe Carlos überein. In einem möglichen Gespräch sollten folgende Problemkomplexe angesprochen werden:

»a) Informationen über Interessen der USA und Israels in Westeuropa; b) Unterstützungsanliegen für Aufenthalte von Angehörigen der ›PLO-Sicherheit‹ in der DDR zur Realisierung von speziellen Aufgaben; c) Durchführung von Lehrgängen auf den Gebieten der allgemeinen Sicherheit, Ausbildung an Handfeuerwaffen, Einsatz von Sprengkörpern, Organisierung von Sonderaktionen; d) Hilfe bei der Beschaffung nicht näher bezeichneter technischer und elektronischer Ausrüstungen; e) Bereitstellung von Handfeuerwaffen und Sprengkörpern und Hilfe bei deren Beförderung nach Westeuropa.«[65]

Das Dokument wies außerdem darauf hin, dass bislang Carlos und andere Terrorspezialisten nicht durch gefälschte Pässe aufgefallen seien. Sie alle verfügten über ordentliche Papiere, die – mit Ausnahme des falschen Namens – ganz legale Papiere aus dem Jemen, dem Irak oder Marokko seien. Visa würden ordnungsgemäß beantragt. Carlos u. a. verfügten sogar über ordentliche Diplomatenpässe.

## Johannes Weinrich

Dass es einen direkten Zusammenhang der Unterstützung des internationalen Terrorismus und bundesdeutscher Linksterroristen gab, zeigt besonders drastisch der Anschlag auf die Maison de France in West-Berlin.[66] 1982 landete das RZ-Mitglied Johannes Weinrich auf dem Ostberliner Flughafen Schönefeld. Er wurde von einem Mitarbeiter der Abteilung XXII in Empfang genommen, man ließ ihm die mitgeführte Waffe, die ebenfalls mitgeführten 25 Kilo Sprengstoff nahm man ihm ab. Bei mehreren Einreisen in die DDR bemühte sich Weinrich später, den Sprengstoff wieder ausgehändigt zu bekommen. Dies verweigerte das MfS jedoch, da zu befürchten sei, Weinrich würde ihn im Westen einsetzen, um ein anderes RZ-Mitglied, seine frühere Lebensgefährtin und jetzige Freundin des internationalen Terroristen Carlos Magdalena Kopp, die in Frankreich verhaftet worden war, freizupressen: »Das MfS« – schreibt Tobias Wunschik – »fürchtete, Weinrich könne von Ost-Berlin aus im Westteil der Stadt zur Tat schreiten und dadurch die DDR in den Augen der Weltöffentlichkeit dem – nicht unberechtigten – Vorwurf aussetzen, sie würde den internationalen Terrorismus unterstützen.«[67]

Man verlangte deshalb von Weinrich eine Erklärung, den Sprengstoff nicht in der Bundesrepublik oder West-Berlin einzusetzen. Weinrich versprach dies und sicherte sogar zu, Carlos werde zeitweilig auf Anschläge verzichten. Als er zusätzlich versicherte, er werde den Sprengstoff nicht selbst verwenden, sondern ihn an eine »Befreiungsbewegung« weiterleiten, gab das MfS nach, obwohl bekannt war, dass Weinrich sich in nächster Nähe bereits ein Anschlagsziel ausgesucht hatte: die Maison de France in West-Berlin. Am 16. August 1983 wurde der Sprengstoff an Weinrich ausgeliefert, der ihn verabredungsgemäß bei einem syrischen Diplomaten in Ost-Berlin deponierte. Eine Woche später jedoch ließ er ihn sich selbst wieder aushändigen. Noch am selben Tage ex-

64 Ebenda, S. 13.
65 Ebenda, S. 14.
66 Siehe den Text von Tobias Wunschik aus dem Jahr 2002, Das Ministerium für Staatssicherheit und der Terrorismus, www.extremismus.com/texte/rafmfs.htm (15. September 2004).
67 Ebenda, S. 1.

plodierte die Bombe in der Maison de France. Ein Toter und viele Schwerverletzte waren die Folge. Im Januar 2000 wurde Weinrich wegen des Anschlages zu lebenslanger Haft verurteilt.

## Inge Viett

Kontakte im Sinne einer tatsächlichen Zusammenarbeit und Absprache mit Linksterroristen entwickelte das MfS – nach heutigem Kenntnisstand – zuerst 1978 zu Inge Viett. Viett wurde bei einer Transitreise durch die DDR vom Leiter der Abteilung XXII des MfS, Harry Dahl, festgehalten und zu ihren Auffassungen zur DDR befragt. Harry Dahl stellte sich als »Genosse« vor. Man machte ihr zwar klar – so jedenfalls Viett in ihren Erinnerungen –, dass die DDR terroristische Aktionen ablehne, aber Transitreisen – auch nach in Westdeutschland durchgeführten Terrorakten – genehmigen werde.[68] Man bedeutete ihr, »daß wir« – so formulierte Viett es später selbst – »in Zukunft relativ sicher die Grenzen zur DDR passieren könnten«.[69] Gerade dies war von unschätzbarem Vorteil für Angehörige der *Bewegung 2. Juni*, die nämlich im Mai desselben Jahres Till Meyer aus dem Gefängnis in West-Berlin befreiten und sich – mit der Zusage Dahls im Rücken – in kürzester Zeit durch den Übertritt nach Ost-Berlin der Verfolgung der Westberliner Polizei entziehen konnten. Die Gruppe floh weiter nach Bulgarien.

Die Durchreise nach Bulgarien unmittelbar nach der Befreiung Meyers war jedoch nicht einfach »geschehen«, man hatte sie ausdrücklich »gestattet«. Präzise heißt es in der Expertise: »In der Planung und Ausführung dieser Befreiungsaktion war die Nutzung der Transitwege der sozialistischen Länder fester Bestandteil.«[70] Weiter heißt es: »Am Tage der Befreiung des Till Meyer aus der Westberliner Haftanstalt Moabit wurde diesen Personen die Durchreise im Transit, aus Westberlin kommend in Richtung CSSR, gestattet, nachdem sie bei der Grenzpassage in die Hauptstadt der DDR identifiziert wurden. Alle drei Personen waren im Besitz verfälschter Pässe. Am 21. Juni 1978 hielten sie sich in der VR-Bulgarien auf, entgingen jedoch der [...] Aktion des Zielfahndungskommandos des BKA der BRD.«[71] Till Meyer, gerade erst befreit, war jedoch dem Zielfahndungskommando nicht entgangen. Er wurde mit Zustimmung Bulgariens in die Bundesrepublik zurückgebracht.

Inge Viett und andere wurden am 27. Juni 1978 in Prag durch tschechische Sicherheitsorgane festgenommen und dem MfS übergeben. Eine interne MfS-Analyse berichtet den weiteren Ablauf knapp: »In der Zeit vom 28. Juni bis 12. Juli waren sie in der DDR in einem konspirativen Objekt untergebracht und wurden anschließend unter operativer Kontrolle nach Bagdad/Irak ausgeflogen, wo sich nach eigenen Angaben ihre Operationsbasis befindet.«[72]

## RAF-Aussteiger

Über Inge Viett wurde auch die mit dem Ende der DDR spektakulär aufgedeckte Zusammenarbeit von MfS und RAF organisiert. Zeitgleich zur Auflösung der *Bewegung 2. Juni* und ihrer Integration in die RAF im Sommer 1980[73] sagten sich acht Mitglieder der RAF vom bewaffneten Kampf los: Susanne Albrecht, Monika Helbing, Silke Maier-Witt, Christine Dümlein, Ralf Baptist Friedrich, Werner Lotze, Ekkehard von Seckendorff-Gudent und Sigrid Sternebeck. Zwei Jahre später folgte ihnen Henning Beer und ein weiteres Jahr danach Inge Viett. Zunächst war in Gesprächen zwischen MfS und RAF, die seit 1979 statt-

68 Inge Viett, Nie war ich furchtloser, Reinbek 1999, S. 192.
69 Inge Viett, zit. n. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 393.
70 Information 285/79 über Aktivitäten von Vertretern der palästinensischen Befreiungsbewegung in Verbindung mit internationalen Terroristen zur Einbeziehung der DDR bei der Vorbereitung von Gewaltakten in Ländern Westeuropas, Berlin 8. Mai 1979, S. 10 f. (BStU MfS Z 3021, Kopie in HIS-Archiv, MfS 79/041).
71 Ebenda, S. 11.
72 Ebenda, S. 12.
73 Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion – RAF. 14. 05. 1970 bis 20. 04. 1998, Baden-Baden 2004, S. 124; Till Meyer, Staatsfeind, Hamburg 1996, S. 367.



Scanned by CamScanner

gefunden hatten, erwogen worden, RAF-Aussteiger in außereuropäischen Ländern unterzubringen, das MfS hatte jedoch aus verschiedenen Gründen abgeraten. Ein Grund war die instabile Lage z. B. in afrikanischen Ländern, ein anderer Grund war der, dass man sich als Europäer dort kaum unbemerkt aufhalten konnte. Schließlich einigte man sich darauf, die RAF-Aussteiger unter Legenden in der DDR unterzubringen, sie wurden mit neuen Namen, Wohnungen und einer Beschäftigung versorgt.[74] So waren sie immerhin vor der Verfolgung durch die westdeutsche Polizei geschützt. Die DDR behinderte damit natürlich die Strafverfolgung massiv. Trotz der hochgradigen Absicherung wurden drei der in der DDR untergetauchten Ex-Terroristen entdeckt. Silke Maier-Witt, Susanne Albrecht und Inge Viett mussten abermals mit neuen Identitäten versorgt werden. Silke Maier-Witt musste sich gar einer Gesichtsoperation unterziehen, um eine erneute Wiedererkennung auszuschließen.[75]

Die Einbürgerung von Ex-Terroristen in der DDR verlief unter hohen Sicherheitsvorkehrungen. Die zunächst als operative Personenkontrollen angelegten Akten wurden zu »operativen Vorgängen« (OV) erweitert. Dies hatte nicht nur mit dem Schutz der Interessen der DDR zu tun, die nicht dabei erwischt werden wollte, wie sie gesuchte Terroristen versteckte. Die Aufnahme der Terroristen in der DDR diente natürlich auch dem Zweck, sich genauere Kenntnis über Strukturen und Mechanismen zu verschaffen. Man geht heute davon aus, dass das Ministerium für Staatssicherheit über die zweite Generation der RAF besser informiert war als das BKA der Bundesrepublik. Die dritte Generation jedoch blieb auch dem MfS ein Buch mit sieben Siegeln.[76]

## Militärisches Training

Die Intensivierung der Kontakte des MfS zu linksterroristischen Gruppen in der Bundesrepublik und West-Berlin bis hin zur Aufnahme von »Aussteigern« inspirierte diese, in der DDR um finanzielle und andere materielle Unterstützung nachzusuchen. Dies wurde zurückgewiesen, allerdings stellte man militärische Kenntnisse zur Verfügung. In den Jahren 1980 bis 1982 fanden zwei- bis dreimal jährlich Treffen zwischen RAF-Mitgliedern und MfS-Vertretern statt.[77] Wolfgang Beer, Adelheid Schulz und Inge Viett wurden auf einem Stasi-Gelände trainiert.[78] Pikant dabei war, dass die Genannten damals noch als Terroristen aktiv waren. Sie lernten z. B. die Bedienung einer sowjetischen Panzerfaust. Eine solche Waffe war im September 1981 bei einem Mordanschlag auf den US-General Kroesen verwendet worden. Da die Angaben über den Zeitpunkt des Waffentrainings differierten, kam es zu Spekulationen darüber, ob das MfS an dem Anschlag indirekt beteiligt war.[79] Ein späteres Verfahren jedoch wurde eingestellt.[80] Wesentliche Informationen lieferte das MfS aber der RAF darüber, welche Fahndungsmaßnahmen das Bundeskriminalamt gegen RAF-Mitglieder einleitete. Das war möglich, weil man über einen Spitzel im Bundeskriminalamt verfügte.[81]

Die Zusammenarbeit mit der zweiten Generation der RAF wurde Ende 1983 jedoch abgebrochen. Über die Gründe kann man bislang nur spekulieren. In einem Interview mit der *Frankfurter Rundschau* erklärte Helmut Pohl dazu: »Mit dem realen Sozialismus hatten wir nichts am Hut.« Er ergänzte außerdem: »Das Aufgesetzte, Formelhafte – da gab es Reibungen an allen Ecken und Enden. Wir waren wahrscheinlich für sie manchmal so unerträglich wie sie für uns.«[82]

---

74 Pareigis, Gemeinsame Front gegen den Feind, S. 72.
75 Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 395.
76 Butz Peters, Der letzte Mythos der RAF, Berlin 2006, S. 93 ff.
77 *Süddeutsche Zeitung* vom 19. März 1992, S. 8, zit. n. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 396.
78 Viett, Nie war ich furchtloser, S. 246.
79 Michael Müller / Andreas Kanonenberg, Die RAF-Stasi-Connection, Berlin 1992, S. 181 ff.; Friedrich Schlomann, Die Maulwürfe. Noch sind sie unter uns, die Helfer der Stasi im Westen, München 1993, S. 45.
80 Siehe *Süddeutsche Zeitung* vom 17./18. September 1994, zit. n. Wunschik, Baader-Meinhofs Kinder, S. 396.
81 Tobias Wunschik, »Abwehr«, S. 268.
82 Helmut Pohl im Interview mit der *Frankfurter Rundschau* vom 2. Juli 1991, S. 7, hier zit. n. Peters, Der letze Mythos der RAF, S. 95.

## Duldung, Ausforschung, Unterstützung

Die Kooperation des Ministeriums für Staatssicherheit mit linksterroristischen Gruppen aus der Bundesrepublik in den 1970er und 1980er Jahren und ihre Beschränkungen lassen sich einfach rekapitulieren und erklären. Die wesentliche Ursache dieser Kooperation ist im gemeinsamen Feindbild des bundesdeutschen Terrorismus und der SED zu sehen. Über den Kampf gegen den Imperialismus war man sich – im Großen und Ganzen – einig. Ideologische Differenzen gab es vor allem im Bereich der Einschätzung der Sowjetunion und ihrer Rolle im Rahmen der Entspannungspolitik.

Dabei gilt es besonders hervorzuheben, dass sowohl die DDR-Politik als auch die Kooperationsverflechtungen der RAF und anderer linksterroristischer Gruppierungen spezielle Beziehungen zu palästinensischen Terroristen einschlossen. Das Beziehungsgeflecht des MfS und der RAF ist ohne diese internationale Dimension nicht angemessen darzustellen. Seit dem Beginn der Existenz linksterroristischer Gruppierungen in der Bundesrepublik duldete die DDR ihre Reisen in den Nahen Osten zur Ausbildung und zur Erholung in Palästinenserlagern.

Diese »internationale Dimension« in der Kooperation zwischen MfS und bundesdeutschen Linksterroristen war nur möglich, weil DDR und RAF zu jenen kommunistischen bzw. linksextremen Strömungen deutscher Politik nach 1945 zu zählen sind, die den Staat Israel explizit zu ihren Feinden zählten. Sowohl die Politik der SED und ihres Geheimdienstes MfS als auch die linksterroristischen Gruppen, die aus der bundesdeutschen Studentenbewegung hervorgingen, sind mindestens antizionistisch zu nennen. Es spricht einiges dafür, diesen Antizionismus als eine sich besonders in Deutschland nach der Shoah herausbildende Form von sekundärem Antisemitismus zu bezeichnen.

Ein weiteres wesentliches Element der Beziehungen zwischen MfS und linksterroristischen Gruppen ergibt sich durch die Entspannungspolitik in den 1970er und 1980er Jahren. Mit dem Beginn dieser Politik entwickelte sich die DDR zu einem international respektierten Staat. Die Furcht davor, diesen Status zu verlieren, schränkte die Kooperation mit den antiimperialistischen Bündnispartnern im linksterroristischen Milieu insofern ein, als die DDR sich nicht nachsagen lassen wollte, einer der international zu ächtenden Staaten zu sein, der den Terrorismus offen unterstützte: »Der mit Abstand wichtigste Grund aber, die zu Gewalthandlungen neigenden ›Gäste‹ immer wieder zur Mäßigung anzuhalten und sie nicht offen zu unterstützen« – so schreibt Tobias Wunschik –, »war die taktisch bedingte Sorge des MfS vor außenpolitischen Komplikationen.«[83] Diesen Schaden trachtete das MfS von der DDR fern zu halten.

Die Beziehungen des MfS zu den linksterroristischen Gruppen in der Bundesrepublik waren – soweit bislang erkennbar – im Grenzbereich von Duldung, Kontrolle und halb offener Unterstützung angesiedelt. Die kontrollierte Kooperation mit terroristischen linksradikalen Organisationen war vorwiegend darauf gerichtet, detaillierte Kenntnisse über die terroristischen Organisationen, ihre Verfolger, die Sicherheitsbehörden im Westen etc. zu erlangen. Diese hauptsächlich auf die Ausforschung der terroristischen Gruppen gerichtete Aktivität konnte dabei durchaus auch zu deren Unterstützung führen.

83 Ebenda, S. 272.



Scanned by CamScanner

Olaf Gätje

# Das »info«-System der RAF von 1973 bis 1977 in sprachwissenschaftlicher Perspektive

*»Für die Schreibenden wichtig ist, daß sie den Ton treffen. Für gewöhnlich hört man da einen sehr sanften, wehleidigen Ton, den von Leuten, die keiner Fliege weh tun können. Wer diesen Ton hört und im Elend ist, wird elender. So sprechen Leute, die vielleicht keine Feinde sind, aber bestimmt keine Mitkämpfer. Die Wahrheit ist etwas Kriegerisches, sie bekämpft nicht nur die Unwahrheit, sondern bestimmte Menschen, die sie verbreiten.«*[1]

Mit diesem Artikel stellt sein Verfasser in Auszügen den aktuellen Forschungsstand einer noch in der Abfassung befindlichen linguistischen Dissertation dar, die die Sprachgestalt im sogenannten »info«-System[2] der *Roten Armee Fraktion* (RAF) zum Untersuchungsgegenstand hat. Das »info«-System – im Sprachgebrauch der RAF und deren Anwälte zumeist nur kurz »info« genannt – war das von den inhaftierten Aktivisten der ersten Generation der RAF[3] in Kooperation mit den Verteidigern der Gruppe im

1 Bertolt Brecht, Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit, in: ders., Schriften 2. Schriften 1933–1942, hrsg. von Werner Hecht u. a., Berlin / Weimar / Frankfurt am Main 1993, Bd. 22, Teil 1, S. 81.

2 Fortan wird das erste Glied des Bindestrichkompositums »info-System« bzw. dessen synonyme Kurzform »info« konsequent in modalisierende Anführungszeichen gesetzt; Gleiches gilt für andere Komposita, die mit dem Lexem »info« anfangen und aus dem hier diskutierten Kontext stammen, also beispielsweise »info«-Zentrale, »info«-Briefe usw. Damit bringt der Verfasser seine kritische Distanz zu dieser von der RAF eingeführten und in der Folgezeit etablierten, dem Wortsinn nach aber unzutreffenden und euphemistischen Benennung zum Ausdruck. Tatsächlich wird schon bei nur oberflächlicher Betrachtung der aus diesem kommunikativen Zusammenhang stammenden Texte offenbar, dass diesen keineswegs durch die Bank eine rein oder auch nur eine dominant informationsvermittelnde Funktion zugesprochen werden kann. Vielmehr zirkulierten im kommunikativen Haushalt des »info«-Systems neben primär informativen noch eine Vielzahl anderer Textsorten, deren textuelle Grundfunktionen zutreffender als direktiv, expressiv und anderes mehr zu charakterisieren sind. Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auf die im »info«-System exzessiv betriebene kommunikative Praxis der Kritik und Selbstkritik, deren textuelle Grundfunktion wohl noch am ehesten als expressiv bezeichnet werden kann. Warum wird aber nicht das gesamte Kompositum in Anführungszeichen gesetzt? In einem Interview, das der Verfasser mit Kurt Groenewold, dem ehemaligen Verteidiger von Mitgliedern der RAF und federführenden Mitorganisator des »info«-Systems, im September 2004 geführt hat, weist dieser darauf hin, dass der Begriff »info«-System eine Erfindung des Staatsschutzes gewesen sei, die Anwälte und ihre Mandanten hätten nur vom »info« gesprochen. Dem entgegenzuhalten ist indes, dass erstmalig in einem Anfang März 1973 von Andreas Baader verfassten Rundschreiben vom einem aufzubauenden »infosystem« die Rede ist. Ganz zu Recht betont dann auch die Verteidigung des wegen seiner Mitwirkung am »info«-System angeklagten Klaus Croissant in einer Erklärung vor dem Landgericht Stuttgart gerade den systematischen Charakter des »info«-Systems. Provokant wird in dieser Erklärung gefragt: »Wie sollte dann die Verteidigung anders vor sich gehen als über das Vermitteln von Kontakten, als im systematischen Ausbau von Kommunikation, als durch systematische Information, als mithilfe eines Informationssystems?« (Klaus Croissant, Der Prozeß gegen Klaus Croissant. Erklärungen/Anträge/Dokumente, Stuttgart 1979, S. 132.)

3 Bernhard Rabert sieht in seiner 1995 veröffentlichten Abhandlung über den Rechts- und Linksterrorismus mit der Verhaftungswelle im Sommer 1972 die erste Generation bzw.

Frühjahr 1973 initiierte und bis zum Herbst 1977 bestehende briefliche Kommunikationssystem, das in erster Linie dazu diente, den Kontakt zwischen den in verschiedenen Haftanstalten der BRD einsitzenden Gruppenmitgliedern der RAF und ähnlich gesinnter terroristischer Vereinigungen[4] untereinander sowie zu deren Rechtsanwälten zu sichern. Darüber hinaus diente diese kommunikative Infrastruktur auch der Verständigung zwischen den inhaftierten Aktivisten der RAF und der in Freiheit befindlichen Kommandoebene der Terrororganisation.[5]

Für den Fortbestand der Baader-Meinhof-Gruppe hatte das »info«-System unter den die Handlungs- und Interaktionsfähigkeit extrem einschränkenden Bedingungen der Gefängnishaft kaum zu überschätzende Bedeutung. In diesem Zusammenhang sei nur das Diktum des Soziologen Niklas Luhmann in Erinnerung gerufen, demzufolge Kommunikation das Letztelement sozialer Systeme ist, also als grundlegende Operation aller sozialen Systeme erst deren Autopoiesis (Selbsterhaltung) leistet.[6] Diesem Verständnis von Kommunikation entsprechend, kam dem »info«-System die elementare Funktion zu, die Kontinuität der Kommunikation zwischen den auf Haftanstalten im gesamten Bundesgebiet verteilten Mitgliedern der RAF zu sichern, um auf diese Weise die Mindestanforderung für das Fortbestehen der Terrorgruppe zu gewährleisten.

Vorab noch einige Bemerkungen zum Aufbau des Artikels: Nach dieser Einleitung folgen zunächst einige Bemerkungen zu dem meinen bisherigen Erkenntnissen zugrunde liegenden Untersuchungskorpus. Der dritte Teil umfasst die Darstellung des »info«-Systems in seiner historischen Entwicklung und in seiner Struktur. Im vierten Abschnitt werden anhand verschiedener Kommentare über die Sprachform im »info«-System einige stilistische Fragestellungen entwickelt sowie die für die Untersuchung zentralen stiltheoretischen Konzepte kurz entfaltet. Auf den vorangegangenen Ausführungen aufbauend erfolgt im fünften Teil eine exemplarische Stilanalyse eines aus dem »info«-System stammenden Textes. Den Abschluss bilden einige Hypothesen über die Sprache im »info«-System.

## Zum Untersuchungskorpus

Meinen bisherigen Forschungsergebnissen liegt die stilwissenschaftliche Auswertung von circa 100 mit Schreibmaschine verfassten Rundbriefen, Kassibern[7] und Zellenzirkularen aus dem gesamten Bestehenszeitraum des »info«-Systems von 1973 bis 1977 zugrunde. Da das Erkenntnisinteresse sich auf die im »info«-System herausgebildete Stilvarietät der RAF richtet, bleiben die diversen Rundschreiben der Verteidiger genauso wie das sogenannte »objektive Material« – Kopien von Zeitungsausschnitten und Fachaufsätzen, Mitschriften von Politikerreden und Ähnliches – in der Analyse unberücksichtigt. Nur das von Mitgliedern des sozialen Systems RAF produzierte Schriftgut, das zudem über das »info«-System distribuiert wurde, ist in dieser Untersuchung von Interesse.

Das für die Stilanalyse ausgewählte Textkorpus

die Gründergeneration der RAF enden. Auch Uta Demes weist in ihrer Promotionsschrift »Die Binnenstruktur der RAF« darauf hin, dass mit der Festnahme von Klaus Jünschke und Irmgard Möller am 9. Juli 1972 nahezu alle Mitglieder der ersten Generation verhaftet waren. Wenngleich nicht unumstritten, wird diese Generationeneinteilung im vorliegenden Artikel übernommen.

4 In diesem Zusammenhang sind das *Sozialistische Patientenkollektiv* (SPK) sowie die *Bewegung 2. Juni* zu nennen.

5 Vgl. Volker Speitel, »Wir wollten alles und gleichzeitig nichts«, *Der Spiegel* vom 4. August 1980, Jg. 34, Nr. 32, S. 34 f.

6 Vgl. Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1998, S. 81 f.

7 Der aus dem Rotwelschen stammende Begriff »Kassiber« bezeichnet ein heimlich übermitteltes Schreiben von Gefangenen an Mitgefangene oder an in Freiheit befindliche Adressaten, das nach Inhalt und/oder Funktion mutmaßlich konspirativer oder krimineller Art ist. Aufgrund der situativen Gegebenheiten bei der Kassiber-Kommunikation – zeitliche und räumliche Getrenntheit der Kommunizierenden, Schriftlichkeit und potentielle Dialogizität – sollen Kassiber als Variante der Kommunikationsform Brief begriffen werden. In diesem Beitrag wird der Terminus »Kassiber« nur für die Briefe reserviert, die zwischen den Häftlingen aus der RAF und den auf freiem Fuß befindlichen Illegalen ausgetauscht wurden. Keineswegs sind alle Briefe im »info«-System als Kassiber zu (dis)qualifizieren.



Scanned by CamScanner

stellt nur einen kleinen, wenngleich ausgewählten und repräsentativen Teil der im Hamburger Institut für Sozialforschung archivierten Sammlung »RAF – die erste Generation« dar. Das Archivmaterial besteht aus Originalen, aus Kopien von Originalen und aus Kopien von Kopien von Originalen; entsprechend ist die Lesbarkeit einiger Schriftstücke zum Teil erschwert oder sogar unmöglich. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass selbst diese schon ziemlich umfangreiche Sammlung nur einen schwer zu bemessenden Bruchteil des insgesamt im Kontext des »info«-Systems produzierten Schriftguts umfasst.

Zusätzlich zu dem Archivmaterial habe ich auf die vom Bundesministerium des Innern im Dezember 1974 herausgegebene »Dokumentation über Aktivitäten anarchistischer Gewalttäter in der Bundesrepublik Deutschland« zurückgegriffen, die 29 Reproduktionen von Originaldokumenten aus dem »info«-System enthält.

Als für die Stil- und Textanalyse ungeeignet hat sich der von dem niederländischen Rechtsanwalt Pieter Bakker Schut 1987 herausgegebene und in der Folgezeit häufig zitierte Dokumentenband »das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977« erwiesen. Im Folgenden werde ich mich in einem kurzen Exkurs kritisch mit diesem in der Bundesrepublik zeitweise verbotenen Brief- bzw. Dokumentenband von Bakker Schut auseinander setzen.[8] Diese Auseinandersetzung ist dringend erforderlich, wird dieses Konvolut doch immer wieder mit bemerkenswerter Unbekümmertheit als Grundlage für wissenschaftliche Untersuchungen unterschiedlichster Couleur, darunter auch linguistische und sprachphilosophische, herangezogen.

Bereits in der 1977 als Tarnschrift in Umlauf gebrachten Textsammlung »texte: der RAF« ist eine am 1. Juli 1975 im Prozess in Stammheim abgegebene Erklärung Gudrun Ensslins abgedruckt, die die Ankündigung der Veröffentlichung des aus dem »info«-System stammenden Schriftverkehrs enthält. Dort heißt es: »wir überlegen schon länger ob – nachdem dauernd verfälschte fragmente von briefen veröffentlicht werden – es nicht besser ist, den ganzen briefwechsel zu veröffentlichen.«[9] Passend zu dieser Ankündigung räumt der nominelle Herausgeber des Dokumentenbandes »das info«, Bakker Schut, in seiner Vorbemerkung ein, dass »die Auswahl und die Zusammenstellung der Briefe [...] von den Gefangenen selbst 1976/77 in Stammheim und Hamburg getroffen wurde«.[10] In dem der Vorbemerkung Bakker Schuts folgenden Vorwort, das allem Anschein nach von Aktivisten der RAF abgefasst wurde, heißt es ebenfalls in Übereinstimmung mit Ensslins Ankündigung: »das sind briefe aus der diskussion im info, die die gefangenen in hh und sthm 76/77 zusammengestellt und rausgegeben haben.«[11] Diesen den 118 Briefen vorangestellten Bemerkungen ist zu entnehmen, dass die RAF maßgeblich an der Herausgabe des Dokumentenbandes beteiligt, also de facto Mitherausgeberin war. In dem von der RAF verfassten Vorwort heißt es dann weiter: »wir haben die briefe genommen, die für uns selber in dem prozeß wichtig waren, die uns zusammengebracht haben [...] einige briefe sind gekürzt; einzelheiten über die persönliche geschichte, familie, anwälte oder diejenigen, die nicht mehr zur

8 Der Dokumentenband erschien im Juni 1987 im Neuen Malik Verlag. Im Oktober 1987 wurden mehrere hundert vornehmlich linke Buchhandlungen im gesamten Bundesgebiet durchsucht und dabei vorgefundene Exemplare beschlagnahmt. Von den 7000 in Erstauflage gedruckten Bänden wurden ca. 3000 zur Auslieferung vorgesehene Exemplare im Verlag und in der Druckerei beschlagnahmt. Begründung: Verdacht eines Vergehens nach Paragraph 129a Absatz 3 (Werbung für eine Unterstützung einer terroristischen Vereinigung). Begründet wird der Durchsuchungs- und Beschlagnahmebeschluss damit, dass das Buch »im Interesse der terroristischen Vereinigung Rote Armee Fraktion« publiziert worden sei. Als Beleg diente das Vorwort in dem Buch, das die Generalstaatsanwaltschaft »anonymen RAF-Angehörigen« zuschreibt. Besagtes Vorwort schließt mit der Zeitangabe »märz 85«, eine Signatur fehlt. Die Indizien dafür, dass noch aktive Teile der RAF und/oder ehemalige Aktivisten der Gruppe dieses Vorwort verfasst haben, sind indes eindeutig. So zeugt die Benutzung der ersten Person Plural genauso wie die im »info«-System gleichsam obligatorische radikale Kleinschreibung von der Autorenschaft der RAF. Jeden Zweifel an deren Urheberschaft räumen Formulierungen wie »wir hatten 73 zwei hungerstreiks gemacht« beiseite. Im Dezember 1987 wurde das Buch wieder freigegeben.

9 Zit. n. Anonym, texte: der raf, Malmö 1977, S. 147.

10 Pieter H. Bakker Schut (Hg.), das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977, Kiel 1987, S. 5.

11 Ebenda, S. 6.

gruppe gehören, haben wir rausgenommen.«[12] Diesen einleitenden Ausführungen ist zu entnehmen, dass es bei der Zusammenstellung des veröffentlichten Materials zwei Selektionsstufen gab: Zum einen wurden nur solche Briefe in den Band aufgenommen, die die RAF für den unterstellten Prozess der Kollektivierung 1973 bis 1977 für wichtig hielt, zum anderen wurden dann die für diesen »Schub zur Einheit«[13] als wichtig erachteten Briefe noch einmal nach diffusen thematischen Kriterien gekürzt. Dieses Auswahlverfahren bei der Zusammenstellung der Briefe hat dann beispielsweise zur Konsequenz, dass zwar die Briefe aus der »auseinandersetzung mit mahler« aus dem Jahr 1974 »hier mit drin sind«, weil es in ihnen »um unsere politik und praxis im knast«[14] ging, aber nicht ein einziger von Horst Mahler verfasster Brief aus dieser Diskussion in dem Dokumentenband vorhanden ist. Dem Leser ist es folglich nicht gestattet, den dialogischen Prozess der Auseinandersetzung zwischen Mahler und der Gruppe zu rekonstruieren. Nicht zuletzt liegt in diesem Verlust an Informationen über die Kommunikationsgeschichte der einzelnen Briefdokumente eine der Ursachen für die von verschiedenen Seiten reklamierte Schwerverständlichkeit dieser Textsammlung.

Macht man sich einmal die Mühe und vergleicht die Originaldokumente mit den veröffentlichten Dokumenten, erscheint der Dokumentenband am Ende nur noch als Versuch der Geschichtsklitterung durch Bakker Schut und die RAF. Ein Vergleich von zehn willkürlich ausgesuchten Originalbriefen mit den korrespondierenden publizierten Versionen hat zu dem Ergebnis geführt, dass zwischen dem Originalmaterial und den entsprechenden in dem Band abgedruckten Dokumenten mehr oder weniger starke Abweichungen in Form und Inhalt zu konstatieren sind. Diese Deviationen lassen sich wohlgemerkt nicht mit dem bei Brief- und Dokumentenbänden unvermeidlichen Verlust an Stilinformationen (verwendete Papierart des Originals, Umschlaggestaltung und so weiter) oder mit gebräuchlichen editorischen Verfahren – als da wären die Konjektur und die Emendation – erklären. Vielmehr wurde der Sinn ganzer Briefe oder auch nur einzelner Textpassagen systematisch verändert, verdunkelt oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Damit diese Ausführungen nicht im luftleeren Raum verbleiben, folgt zum Beweis der Vergleich zwischen einem Originalbrief und seinem Pendant in dem hier diskutierten Dokumentenband.

Dabei handelt es sich um einen von Ingrid Schubert – ihr Gruppenname im »info«-System lautet »nina« – während des dritten Hungerstreiks[15] verschickten Rundbrief vom 11. November 1974, in dem die Schreiberin den Durststreik in Berlin-Moabit thematisiert, der als Reaktion einiger Gefangener aus der RAF auf den Hungertod Holger Meins' am 9. November 1974 erfolgte. Dieser in Bakker Schuts Dokumentenband veröffentlichte Brief weist in Inhalt und Formulierung diverse Abweichungen vom Original auf, die im Rahmen dieses Exkurses bedauerlicherweise nicht en détail erläutert werden können. Zu Demonstrationszwecken muss es an dieser Stelle reichen, den vorletzten Absatz des Originalbriefs dem korrespondierenden Absatz des im Dokumentenband abgedruckten Briefs vergleichend gegenüberzustellen. In diesem Abschnitt stellt Schubert Vermutungen darüber an, mit welchen Maßnahmen die Justizvollzugsorgane auf den begonnenen Durststreik reagieren werden. Die Abkürzung »ds« steht für Durststreik und die Abkürzung »ze« steht für Zwangsernährung.

*Originalbrief:*

»sonntag wollten sie (nach unsrem schrieb, daß wir im ds) sofort mit ze kommen (sonst sonnt. nie), wir nur gesagt: raus – haben sie nichts weiter versucht. was abzusehen ist fürn ds hier – werden ziemlich lange nichts machen, bzw nicht mit zwang, bis im koma / dann verm. verlegung in ne intensivstation ihrer wahl nat., dh weiter im vollzug.«

*Brief aus dem Dokumentenband »das info«*[16]:

»sonntag wollten sie sofort kommen mit zwangsernährung, wir nur nur gesagt: raus. haben sie nichts weiter versucht. was abzusehn ist fürn ds hier, werden nichts machen bis im koma.«

12 Ebenda, S. 7 f. 13 Ebenda, S. 14. 14 Ebenda.
15 Der dritte Hungerstreik dauerte vom 13. September 1974 bis zum 5. Februar 1975.
16 Vgl. Bakker Schut, das info, S. 192.



Scanned by CamScanner

Die veröffentlichte Variante des Schubert-Briefes ist ganz offensichtlich nach Kriterien gekürzt bzw. modifiziert worden, die nicht mit den im Vorwort formulierten Selektionskriterien vereinbar sind. Ohne in eine Detailanalyse dieses Textausschnittes einsteigen zu wollen, sei trotzdem auf zwei Aspekte kurz eingegangen. Auf den ersten Blick erkennbar ist in der veröffentlichten Version eine Art thematisch-formulatives Tuning vorgenommen worden. Die eingeklammerten Erläuterungen und Nebeninformationen fehlen genauso wie die textstrukturierenden Gedankenstriche, was im Ergebnis die Lesbarkeit dieses Passus erleichtert, der Wegfall der im Original gemachten Kommentare aber verändert den Inhalt dieses Textabschnitts. Zudem fehlt in der publizierten Variante unter anderem die Einschätzung Schuberts, dass die zuständigen Vollzugs- und Justizorgane vermutlich eine »verlegung in ne intensivstation ihrer wahl« anordnen würden, so ein komatöser Zustand eines durststreikenden Gefangenen einträte. Diese Vermutung, dass nämlich die staatlichen Institutionen im Notfall lebenserhaltende Maßnahmen einleiten würden, sprich humanitär handeln könnten – und das nach der »Hinrichtung« von Holger Meins in der »Vernichtungshaft« –, wurde bezeichnenderweise in dem von Bakker Schut herausgegebenen Dokumentenband getilgt, steht diese Einschätzung Schuberts doch quer zu der von der RAF verfolgten Propagandalinie, der zufolge der Staat die Liquidierung der »fighter« in den Haftanstalten anstrebe.

Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, vom wem diese massiven Eingriffe in das veröffentlichte Material vorgenommen wurden, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass diejenigen, die die Briefe zusammengestellt haben, ebenfalls für die daran vorgenommenen Veränderungen verantwortlich zeichnen, dass also die in Stammheim einsitzenden Führungskader der RAF um Baader und Ensslin eine Art Gesinnungslektorat für die zur Veröffentlichung ausgewählten Briefe eingerichtet haben. Für eine Analyse des im »info«-System praktizierten Stils sind die in dem Dokumentenband veröffentlichten Texte folglich ungeeignet, und auch für jede weitere wissenschaftliche Verwertung des Bandes sind die vorangegangenen Ausführungen in Rechnung zu stellen.

## Das »info«-System der RAF

Die in diesem Abschnitt dargestellten Erkenntnisse zur Genese und Struktur des »info«-Systems basieren auf der Auswertung der zum Themenkomplex »RAF« erschienenen Zeitzeugen- und Fachliteratur, auf protokollierten Zeugenaussagen sowie auf der umfangreichen Berichterstattung über den hier verhandelten Gegenstand in der Presse. Ergänzend wurde in Interviews mit am »info«-System Beteiligten und anderen Zeitzeugen versucht, noch offene Fragen zu klären. Die Herstellung eines kohärenten Bildes vom »info«-System hat sich dabei trotz – oder gerade wegen – der Vielzahl und Vielstimmigkeit der hinzugezogenen Erkenntnisquellen als problematisch erwiesen und war nur unter Vernachlässigung einiger strittiger Detailfragen möglich. Der Hauptgrund für diese Schwierigkeiten ist sicherlich in den in der einen oder anderen Weise ideologisch imprägnierten Perspektiven auf das Phänomen »RAF« bzw. auf das »info«-System zu suchen.

### Das »info«-System 1973 bis 1977 – eine kurze Chronologie

Im Zuge der als Reaktion auf die Mai-Offensive der RAF verschärften Fahndungsmaßnahmen gelang den Strafverfolgungsbehörden in den Monaten Juni und Juli des Jahres 1972 in rascher Folge die Verhaftung fast der gesamten Baader-Meinhof-Gruppe; während dieser Verhaftungswelle wurden auch die Führungskader der Terrororganisation Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Holger Meins und Ulrike Meinhof gefasst. Deren Inhaftierung bedeutete für die noch in Freiheit befindliche Rumpftruppe der terroristischen Organisation nicht nur den Verlust charismatischer Führerschaft, sondern darüber hinaus den ganz konkreten Verlust von terroristischem »Know-how«. Im Sommer 1972 war die RAF also in der Situation, sich außerhalb wie innerhalb der Gefängnisse neu formieren zu müssen.

Das wohl wichtigste Instrument für die Konsolidierung der Gruppe in den Gefängnissen wurde das »info«-System. Ein erster Hinweis für die Planung eines solchen Kommunikationssystems findet sich in einem von Andreas Baader bereits Anfang März 1973

verfassten Rundschreiben mit der programmatischen Überschrift »zu den anwälten – organisieren!«, in dem er die Verteidiger der RAF nachdrücklich dazu auffordert, endlich »ein infosystem aufzubauen«. Aus einem in den Anfängen noch sporadischen, von einzelnen Verteidigern arrangierten Briefverkehr zwischen den inhaftierten Aktivisten der RAF entwickelte sich Ende 1973 mit der Einrichtung der sogenannten »info«-Zentrale in Hamburg – von den am »info«-System Beteiligten nur kurz »büro« genannt – ein verhältnismäßig gut organisiertes System der Nachrichtenübermittlung zwischen den inhaftierten Terroristen aus der RAF untereinander und deren Verteidigern. Erst mit der Gründung dieser »info«-Zentrale kann strictu sensu auch von der Existenz eines »info«-*Systems* gesprochen werden.

Unerlässliche Voraussetzung für das Funktionieren des »info«-Systems war der vom Gesetzgeber privilegierte Schriftwechsel zwischen Rechtsanwalt und inhaftiertem Mandanten; als Verteidigerpost deklarierte Sendungen hatten gemäß den damals geltenden gesetzlichen Bestimmungen den Vorteil, dass sie von der Postkontrolle und den eventuell darauf erfolgenden Zensur- und Beschlagnahmemaßnahmen durch die Anstaltsleitung ausgenommen waren. Diese Regelung galt sowohl für in die Haftanstalt eingehende wie ausgehende Verteidigerkorrespondenz. Freilich verfügten die inhaftierten Aktivisten der RAF auch noch über andere Möglichkeiten der Kontaktaufnahme: mittelbar mit Hilfe willfähriger Besucher, die als Übermittler mündlicher Nachrichten fungierten, oder innerhalb einer Haftanstalt auch unmittelbar in flüchtigen Face-to-Face-Situationen, durch Zurufe oder mittels einer eigenen Fingersprache. Insbesondere während der zeitweise üblichen Praxis des Umschlusses – ein von Andreas Baader kreierter Begriff, der in den Knastjargon ebenso eingegangen ist wie in die Fachsprachen von Justiz und Strafvollzug – war es den Inhaftierten möglich, Zeit miteinander zu verbringen und bei dieser Gelegenheit Prozessstrategien zu diskutieren und unkontrolliert Schriftstücke auszutauschen.

Die staatlichen Stellen hatten, so viel kann man heute mit Gewissheit sagen, schon lange vor dem Start des »info«-Systems davon Kenntnis, dass die Verteidigerpost nicht nur der legalen Kommunikation zwischen den Verteidigern und ihren Mandanten, sondern darüber hinaus auch dem in seiner rechtlichen Legitimität umstrittenen Kontakt der inhaftierten Terroristen untereinander diente. Bereits am 12. April 1973 hat das Amtsgericht in Kaiserslautern per Beschluss ein von dem Heidelberger Anwaltsbüro Becker und Laubscher an Wolfgang Grundmann adressierten Verteidigerbrief sichergestellt, »da er nach dem von außen bruchstückhaft zu lesenden Inhalt keine Verteidigerpost darstellte«.[17] Ebenfalls war die der Einrichtung der »info«-Zentrale vorausgegangene, sich über mehrere Monate hinziehende Diskussion zwischen den RAF-Anwälten und deren Mandanten über die Struktur und Arbeitsweise des »info«-Systems den staatlichen Organen nicht verborgen geblieben. So enthielt der Mitte Juli 1973 bei Zellendurchsuchungen von mehreren Gefangenen aus der RAF sichergestellte Rundbrief von dem Rechtsanwalt Hans-Christian Ströbele,[18] verfasst am 16. Juni 1973, detaillierte Hinweise auf die Einrichtung einer »info«-Zentrale: »Großes neues Projekt, das Arbeit für alle für Monate und Jahre bringt: info-Zentrale in HH und Erstellung von Analysen und konkrete Gruppenschulung. Nach einer ganzen Reihe gleichlautender Anregungen Plan mit Einzelheiten aus Schwalmstadt [in der JVA Schwalmstadt (Hessen)] saß zu diesem Zeitpunkt Ströbeles Mandant Andreas Baader ein, O. G.]. Dort soll noch genaues Schema erstellt werden. Außerdem soll ich mich mit Gr. + Be. [gemeint sind die Rechtsanwälte Kurt Groenewold und Eberhard Becker, O. G.] treffen und näheres besprechen [...] Auf jeden Fall gibt es dann ausführliche Nachricht vom Ergebnis unserer Besprechung.«[19]

In einem weiteren, am 28. Juni 1973 verfassten

17 Zit. n. *Kursbuch*, 9. Jg., 1973, Heft 32, S. 73.

18 Dem BKA-Beamten Alfred Klaus zufolge wurden Abschriften dieses Rundbriefs Ende Juni auf offener Straße in West-Berlin gefunden. Dieser Zufallsfund war dann auch nach Klaus' Darstellung der Anlass für die Mitte Juli erfolgten Durchsuchungen der Gefängniszellen von Häftlingen aus der RAF.

19 Zit. n. Bundesministerium des Innern (Hg.), Dokumentation über Aktivitäten anarchistischer Gewalttäter in der Bundesrepublik Deutschland, o. O., o. J., S. 31.



Scanned by CamScanner

Rundbrief Ströbeles heißt es, das Thema eines geplanten »info«-Systems wieder aufnehmend: »Müller [gemeint ist Gerhard Müller, O. G.], als Mann der Tat, hat begonnen systematisch und sortiert Zeitungsausschnitte zu sammeln [...]. Das Ganze ist der 1. Schritt zur Info-Zentrale. Wer macht mit? Treffe mich mit Groen. [gemeint ist der Rechtsanwalt Kurt Groenewold, O. G.] und Be. nächstes Wochenende (6.7) um Einzelheiten zu Besprechen [sic!]. Im Grunde hängt alles daran, welche personellen und fin. Möglichkeiten in Hbg. gegeben werden. Das andere ist nur noch eine Frage der Durchführung, die eingerichtet und korrigiert werden muß. Wo bleibt das Schema aus Schwalmstadt dazu. Aus der Ecke fehlt seit ner Woche jede Nachricht.«

Der Rechtsanwalt Kurt Groenewold wird in einem Rundschreiben vom 11. Juli 1974, welches ebenfalls bei einer Zellendurchsuchung Mitte Juli sichergestellt wurde, dann bereits konkreter: »Wegen Info treffen sich Stroe/Becker/Plottnitz am Freitag + KG. Es liegen genug Strukturvorschläge vor, so daß die Sache im August/Sept. anlaufen könnte. Nochmal, soweit nicht erledigt, jeder soll angeben, welche Zeitungen, Periodika er hat welche Sprachen er kann für ausl. Zeitungen.«[20]

In der »info«-Zentrale wurden die eingegangenen Rundbriefe der Inhaftierten vervielfältigt, den einzelnen Verteilern zugeordnet, zu sogenannten »info«-Paketen geschnürt und als Verteidigerpost deklariert zurück in die Haftanstalten geschickt. Zusätzlich zu den Briefen, dem sogenannten »subjektiven Material«, wurde noch das bereits erwähnte objektive Material, beispielsweise Ausschnitte aus Zeitschriften, Zeitungen und Fachpublikationen, von den in Freiheit befindlichen Organisatoren wie von den Häftlingen selbst in das Kommunikationssystem eingespeist. Nach Angaben Kurt Groenewolds erfolgte die Versendung des »info«-Materials 1973 noch recht unregelmäßig, und erst ab 1974 wurden die »info«-Pakete dann ungefähr einmal wöchentlich versendet.

Mit Beginn des »info«-Systems starteten die staatlichen Gewalten eine Vielzahl an Initiativen, um dieses als illegal eingestufte Knast-Kommunikationssystem zu zerstören. Die erste gesetzgeberische Maßnahme gegen das »info«-System war das am 20. Dezember 1974 vom Bundestag verabschiedete »Gesetz zur Ergänzung des Ersten Gesetzes zur Reform des Strafverfahrensrechts«, auch als »Lex RAF« bekannt.[21] Dem damaligen Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel zufolge war es das Ziel dieser Gesetzesinitiative, den »Mißbrauch des Verteidigerverkehrs zur Begehung strafbarer Handlungen, zur Gefährdung der Sicherheit in den Anstalten«[22] zu unterbinden. Mit dieser Reform des Strafverfahrensrechtes wurde unter anderem der Ausschluss von Verteidigern aus bestimmten Strafsachen erleichtert (§§ 138 a bis d Strafprozessordnung) sowie die Verteidigung mehrerer Angeklagter durch einen gemeinschaftlichen Verteidiger, die sogenannte Block- bzw. Mehrfachverteidigung, verboten (§ 146 Strafprozessordnung).[23] Die Blockverteidigung jedoch war bis dato eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Funktionieren des Hamburger »info«-Büros. Dadurch, dass Groenewold seit Anfang 1974 (Block-)Verteidiger aller in Stammheim Angeklagten war und außerdem noch die Mandate der RAF-Mitglieder Margrit Schiller, Manfred Grashof, Wolfgang Grundmann, Klaus Jünschke und Werner Hoppe innehatte, konnte er folglich auch mit jedem dieser inhaftierten RAF-Akteure unkontrolliert über die Verteidigerpost korrespondieren. Das Verbot der Blockverteidigung sowie der im Mai 1975 erwirkte Ausschluss Groenewolds von dem Prozess in Stuttgart-Stammheim hatte zur Folge, dass die direkte Verbindung der Stammheimer mit dem Büro Groenewold abbrach. Damit nicht genug, wurde am 12. Juni 1975 auch noch ein vorläufiges Berufsverbot gegen den Hamburger Rechtsanwalt verhängt, und keine zwei Wochen später wurden im Rahmen einer groß angelegten Aktion der Strafverfolgungsbehörden gegen Verteidiger der RAF sowohl

20 Ebenda, S. 57.

21 Das Ergänzungsgesetz zum 1. StVRG trat am 1. Januar 1975 in Kraft.

22 Wann ist Sicherheit gefährdet?, *Der Spiegel* vom 16. Dezember 1974, Jg. 28, Nr. 51, S. 25.

23 Vgl. Bernhard Rabert, Links- und Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik Deutschland von 1970 bis heute, Bonn 1995, Kap. 3.

die Dienst- und Privaträume als auch die Wohnungen seiner Mitarbeiter durchsucht. Ohne seine Anwaltszulassung war es Groenewold nicht mehr erlaubt, die vom Gesetzgeber privilegierte Verteidigerpost zu empfangen oder zu versenden. Im Ergebnis war das »info«-System in seiner Funktionsfähigkeit stark eingeschränkt. Margrit Schiller versteigt sich in ihrem Lebensbericht sogar zu der Aussage: »Es gab kein Info mehr. Das war Anfang 1975 mit den Gesetzesänderungen zur Beschränkung der Verteidigerrechte [...] auf der Strecke geblieben.«[24] Tatsächlich existierte das »info«-System jedoch in modifizierter Form weiter. Die Versendung des »info«-Materials erfolgte von nun an nicht mehr nur über die »info«-Zentrale in Hamburg, sondern dezentral durch die jeweils mandatierten Rechtsanwälte. Im Hamburger »büro« wurden zu diesem Zeitpunkt nur noch wenige das »info«-System betreffende organisatorische Arbeiten erledigt, wie z. B. die Vervielfältigung von Zellenzirkularen.

In einem weiteren Interview des Magazins *Der Spiegel* mit Bundesjustizminister Vogel, ein halbes Jahr nach Inkrafttreten des Ergänzungsgesetzes, konzedierte dieser, dass das von ihm angestrebte Ziel nicht realisiert wurde: »Das Gesetz reicht nicht aus [...] Was erreicht werden soll – die Beschränkung oder Beseitigung des Kontaktes –, wird nicht vollständig erreicht.«[25] Konsequenterweise brachte die Bonner Regierung im Sommer 1975 das sogenannte »Anti-Terror-Gesetz« (auch: »Anti-Terroristen-Gesetz«) auf den Weg, welches nach heftigen Kontroversen am 24. Juni 1976 vom Bundestag verabschiedet wurde. Inzwischen war die »info«-Zentrale als Reaktion auf die staatlichen Maßnahmen zur Unterbindung des »info«-Systems Anfang 1976 nach Stuttgart, in die Kanzleiräume des Rechtsanwalts Dr. Klaus Croissant verlegt worden; nach wie vor wurde der Großteil der Kommunikation über die unkontrollierte Verteidigerpost abgewickelt. Auf Grundlage des »Anti-Terror-Gesetzes« wurde es nun jedoch möglich, die bisher sakrosankte Verteidigerpost richterlich kontrollieren zu lassen, sofern der Gegenstand der Untersuchung eine Straftat nach § 129 a Strafgesetzbuch war. Doch auch dieser schon präziser geführte Schlag des Gesetzgebers gegen das »info«-System hatte nicht dessen angestrebte Auflösung zur Folge. Nach einer Phase der Konsolidierung wurde die Arbeitsweise des »info«-Systems den veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen angepasst. Fortan trat an die Stelle der Instrumentalisierung der Verteidigerpost ein zeit- und kostenaufwendiges Kurriersystem, bei dem mit den erforderlichen Untervollmachten ausgestattete Anwälte – in diesem Zusammenhang sind die Croissant-Sozius Arndt Müller und Armin Newerla zu nennen – sich auf Stippvisiten zu den inhaftierten Mitgliedern der RAF begaben. Während dieser nach wie vor unüberwachten Anwaltsbesuche wurden dann die »info«-Materialien ausgetauscht. Der mit den damaligen Vorgängen vertraute Kriminalhauptkommissar a. D. Alfred Klaus bemerkt hierzu, dass der Besuch dieser Handlungsreisenden in Sachen »info«-System bei den Gefangenen oft nicht länger als fünf Minuten dauerte und offenbar ausschließlich dem Austausch von »info«-Materialien diente.[26]

Die endgültige Zerschlagung bzw. die beschleunigte Demontage des »info«-Systems erfolgte im Herbst 1977. Die ausschlaggebenden Ereignisse für diese Auflösung sollen kursorisch aufgeführt werden: Bereits Anfang Juli 1977 flüchtete einer der Hauptverantwortlichen für das »info«-System, Klaus Croissant, nach Paris, seiner befürchteten Verhaftung in der Bundesrepublik zuvorkommend.[27] Am 30. August wurde der für das »info«-System tätige Anwalt Armin Newerla festgenommen, und nur einen Monat später, am 30. September, wurde der andere Croissant-Sozius Arndt Müller ebenfalls festgenommen. Damit waren die wohl wichtigsten Helfer des »info«-Systems aus dem Verkehr gezogen. Von diesem Zeitpunkt an musste jedem Verteidiger von Aktivisten der Terrororganisation bewusst sein, dass die Mitar-

24 Margrit Schiller, Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung. Ein Lebensbericht aus der RAF. München 2001, S. 162.

25 »Das ist gegen meine Bedenken Gesetz geworden«, *Der Spiegel* vom 26. Mai 1975, Jg. 29, Nr. 22, S. 81.

26 Vgl. Alfred Klaus, Aktivitäten und Verhalten inhaftierter Terroristen, Bonn 1983, S. 20.

27 Klaus Croissant wurde am 30. September 1977 in Paris festgenommen. Seine Auflieferung an die Bundesrepublik erfolgte am 16. November 1977.



Scanned by CamScanner

heit an einem wie auch immer neu gestalteten »info«-System persönliche Konsequenzen nach sich ziehen könnte, die von Berufsverbot bis zu mehrjährigen Gefängnisstrafen reichten. Doch nicht nur personell war das »info«-System im Herbst 1977 am Ende. So wurden die Räumlichkeiten des Rechtsanwaltehäres Croissant/Newerla/Müller, das gleichzeitig ja der Sitz der »info«-Zentrale war, in der Nacht vom 14. auf den 15. August 1977 durch eine Bombendetonation weitgehend zerstört[28] und bei einer mehrere Tage andauernden Durchsuchung der Kanzleiräume Anfang Oktober wurden diese dann fast vollständig leer geräumt.[29] Ein weiterer Grund für die Auflösung des »info«-Systems war sicherlich die noch am Tag der Schleyer-Entführung über alle Gefangenen aus der RAF verhängte Kontaktsperre. Die von dem Bonner Krisenstab angeordnete Kontaktsperre bedeutete für die Häftlinge den Verlust jeglicher Kommunikationsmöglichkeit. Der Kontakt der Gefangenen untereinander als auch der zu Außenstehenden wurde untersagt, der Empfang von Besuch verboten, Radio- und Fernsehgeräte wurden konfisziert, und selbst den Verteidigern wurde der Zutritt zu ihren inhaftierten Mandanten verweigert. Im Frühjahr 1978 wurde dem »info«-System in seiner bisherigen Form mit der gesetzlichen Einführung der Trennscheibe bei Verteidigerbesuchen endgültig die Grundlage entzogen.

Es kann als gesichert gelten, dass es auch nach dem Ende des »info«-Systems zu anwaltlich vermittelter Kommunikation zwischen den Inhaftierten der Terrororganisation untereinander und der in Freiheit befindlichen Kommandoebene kam. So weist der intime Kenner des Linksterrorismus Alfred Klaus darauf hin, dass nach seiner Erfahrung mit terroristischen Gefangenen »eine unkontrollierte Nachrichtenübermittlung nicht völlig zu unterbinden«[30] ist. Ob sich indes nach 1977 noch einmal eine systematisch organisierte Kommunikation von der Qualität des »info«-Systems hat entwickeln können, wie vom Verfassungsschutz und von der Presse in den 1980er und 1990er Jahren immer mal wieder kolportiert wurde,[31] darf bezweifelt werden.

## Die Struktur des »info«-Systems

Das Ende 1973 installierte »info«-System war zunächst in zwei Verteilerkategorien unterteilt – das sogenannte »info I« und das »info II«. Die anfängliche Zwei-teilung wurde schon sehr bald durch eine Dreiteilung ersetzt. Das Verhältnis der anfangs zwei, dann drei Verteilerkategorien zueinander ist als hierarchisch zu begreifen: Wer in der höchsten Stufe »info I« war, bekam automatisch auch das Material aus den beiden untergeordneten Kategorien; Empfänger des »info II« bekamen zwar das Material aus dem »info III«, nicht aber das aus dem »info I«, und wer im Verteiler des »info III« war, bekam ausschließlich das dafür vorgesehene objektive Material.

Doch welche Personen bzw. Personengruppen befanden sich in den einzelnen Verteilerkategorien und aufgrund welcher Kriterien wurden die »info«-Materialien den einzelnen Verteilern zugeordnet? Auskunft darüber geben die internen Diskussionsbeiträge der inhaftierten Terroristen zum »info«. Gudrun Ensslin skizziert in einem Zellenzirkular im Sommer 1973 die Struktur des »info«-Systems wie folgt:

»ist nun vollends klar,
dass alles zu ›II‹ an alle gefangenen geht
dass bestimmte sachen zu ›I‹ nur an raf u. spk
dass bei best. themen aber apuch da noch mal unterschieden werden muss, je nach absicht, also notwendigkeit/kanal.«[32]

In einem Zellenzirkular, das mit der Überschrift »Noch zu den Anwälten«[33] beginnt, definiert Ensslin die beiden Verteilerkategorien näher. Material für

28 Vgl. Pieter H. Bakker Schut, Stammheim, Kiel 1986, S. 472. – Über den oder die Urheber dieser Bombenexplosion herrscht Unklarheit.

29 Ebenda, S. 491.

30 Zit. n. Klaus, Aktivitäten und Verhalten inhaftierter Terroristen, S. 20.

31 Vgl. hierzu die Verfassungsschutzberichte aus den Jahren 1990 und 1991. In diesen Berichten ist von dem Vorhandensein eines illegalen Kommunikations- und Informationssystems der Gefangenen aus der RAF die Rede.

32 Zit. n. Bundesministerium des Innern (Hg.), Dokumentation über Aktivitäten anarchistischer Gewalttäter in der Bundesrepublik Deutschland, S. 53.

33 Zit. n. Klaus, Aktivitäten und Verhalten inhaftierter Terroristen, S. 199.

das »info I« sei demnach »alles was die guerilla betrifft, schult. also z. b. die offiziellen raf-papiere und was jetzt noch geschrieben werden kann, die analyse/kritik und selbstkritik der 2 jahre, die proletarische taktik [...] z. b. das schulungsprogramm zur politisch-militärischen linie«.[34] Für den zweiten Verteiler hingegen sei alles bestimmt, »was die politischen gefangenen und die politisierung der gefängnisse betrifft also z. b. das verhältnis zu den anwälten verhältnis zu rh [Abkürzung für die »Rote Hilfe«, O. G.] und überhaupt scene draußen«.[35] Die Zuordnung von Materialien in die jeweilige Kategorie sollte Ensslins Vorstellungen zufolge nach inhaltlichen Kriterien erfolgen. Sie forderte jedoch mit dem Hinweis darauf, dass bei bestimmten Themen »noch mal unterschieden werden muss, je nach absicht, also notwendigkeit«,[36] eine Art Kontrollinstanz bei der Verteilung der »info«-Materialien, da es einen Automatismus des Kommunikationssystems bzw. einen von der RAF-Führungsclique unkontrollierten Informationsfluss möglichst nicht geben sollte.

Andreas Baader nimmt in einem in der zweiten Jahreshälfte 1976 verfassten Zellenzirkular die Aussagen des zum De-facto-Kronzeugen der Bundesanwaltschaft avancierten Gerhard Müller unter anderem auch zum »info«-System zum Anlass, die Struktur des Kommunikationssystems erneut darzustellen. Baaders Darstellung weicht dabei von der ca. drei Jahre zuvor von Gudrun Ensslin skizzierten Struktur in einigen Punkten ab. Der zentrale Unterschied: Baader beschreibt das »info«-System als drei- und nicht mehr nur als zweigliedrig.

Noch in Übereinstimmung mit Ensslins Darstellung beschreibt er den Adressatenkreis des »info I« wie folgt: »umfaßte alle, die in diesem zusammenhang 129/raf angeklagt waren; also die politische bestimmung: ›ein verfahren‹«.[37] Es bleibt festzuhalten, dass zwischen Ensslins Entwurf des »info I« von 1973 und Baaders Darstellung drei Jahre später das für die Aufnahme in diese Verteilerkategorie definitorische Merkmal – angeklagt oder verurteilt als Mitglied einer kriminellen Vereinigung – unverändert geblieben ist. Trotzdem hat sich über die Jahre die personelle Zusammensetzung im »info I« permanent verändert. Dissidenten wurden aus dem »info«-System entfernt, Wankelmütige wurden zum Zweck der Disziplinierung in einen niedrigeren Verteiler eingeordnet, und natürlich wurden auch immer wieder einzelne RAF-Aktivisten aus der Haft entlassen und andere neu inhaftiert.

Abweichend von der Darstellung Ensslins wird das »info II«, jetzt auch hs-»info« genannt, von Baader wie folgt charakterisiert: »war nur während des hungerstreiks von I unterschieden – umfaßte alle, die am hungerstreik sich beteiligt haben.« Aus dieser Bestimmung ergibt sich, dass auch solche Häftlinge, die nicht nach § 129 Strafgesetzbuch angeklagt waren oder die von dem Führungszirkel um Baader aus dem »info I« verbannt wurden, am hs-»info« teilnehmen konnten, so sie sich aktiv am Hungerstreik beteiligten. Beispielsweise wurde Margrit Schiller während des dritten Hungerstreiks, als sie nach eigenem Bekunden »taumelte und schwankte«,[38] aus dem »info I« ausgeschlossen, angeschlossen blieb sie jedoch an das hs-»info«. Die Reaktion Schillers auf diese Degradierung belegt die existentielle Wichtigkeit des »info I« für die inhaftierten Aktivisten aus der RAF. Sie schreibt in einer Kurznachricht: »schickt mir sofort wieder 1. ich brauch das, um den hs u. besonders den ds bis zum ende weitermachen zu können.«[39]

Das »info II« in der Form, wie Gudrun Ensslin es 1973 entworfen hat, konnte sich folglich nicht etablieren. Rückblickend stellt der ehemalige Ensslin-Verteidiger Croissant dann auch fest, dass das »info II« kaum gebraucht wurde und praktisch im »info III« aufging.[40]

Das spätere »info II«, sprich das hs-»info«, wur-

34 Ebenda, S. 17.
35 Ebenda, S. 18.
36 Ebenda.
37 Die genannte Zahl in diesem Zitat bezieht sich auf Paragraph 129 Strafgesetzbuch, der die Bildung und Unterstützung krimineller Vereinigungen zum Gegenstand hat.

38 Margrit Schiller, Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung, S. 151.
39 Datiert ist die dem Verfasser in Kopie vorliegende Nachricht auf den 12. November 1974, unterschrieben ist sie mit dem Kürzel »m« für Margrit.
40 Vgl. Klaus Croissant, Der Prozeß gegen Klaus Croissant, S. 103.



Scanned by CamScanner

de aufgrund der kommunikativen Erfordernisse der im Gefängnis durchgeführten Hungerstreikaktionen eingerichtet, an denen eben auch solche Häftlinge teilnehmen konnten und aus Sicht der RAF auch sollten, die nicht wegen terroristischer Delikte angeklagt oder verurteilt waren.

Das »info III« ging Baader zufolge »an jeden gefangenen, der es haben wollte, umfaßte zeitungsausschnitte, analysen usw.«. In dem Prozess gegen Klaus Croissant wegen seiner Beteiligung am »info«-System, die in der Anklageschrift des Landgerichts Stuttgart als Unterstützung einer kriminellen Vereinigung gewertet wurde, äußerte sich der ehemalige RAF-Verteidiger in einer am 16. Oktober 1978 verlesenen Erklärung unter anderem auch zum dritten »info«-Verteiler: »Die anderen Unterlagen bestanden aus Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitten, Manuskripten von Rundfunk- und Fernsehsendungen, Redebeiträgen auf öffentlichen Veranstaltungen oder Pressekonferenzen und ähnlichen Materialien. Aus diesem objektiven Material setzte sich das ›info III‹ zusammen.«[41] Der Polizeibeamte Klaus führt dazu aus, dass die Materialien aus dem »info III« archiviert wurden und für jeden an diesen Verteiler Angeschlossenen abrufbar sein sollten. Inhaltlich war es dazu gedacht, als politisches und militärisches Schulungsprogramm der RAF und anderer politischer bzw. politisierter Gefangener zu dienen.[42] Im Gegensatz zu den zuvor behandelten Verteilern zirkulierten im »info III« also keine selbstverfassten Schriftstücke von Mitgliedern der RAF.

Die beschriebene Verteilerstruktur brachte es mit sich, und die Bezeichnungen Zellen*zirkular* bzw. *Rundschreiben* weisen darauf hin, dass die im Rahmen dieses Kommunikationssystems verfassten Schriftstücke mehrfach adressiert waren. Selbst bei namentlichen Ansprachen, einer Form der expliziten Adressierung, waren die anderen Kommunikanten im jeweiligen Verteiler implizit immer mitgemeint. Die Struktur der Mehrfachadressierung ist zum einen zurückzuführen auf den Anspruch der inhaftierten RAF, ein revolutionäres Gefangenenkollektiv zu formen, aus dem das bürgerliche Individuum inklusive seinen Bedürfnissen – beispielsweise dem Bedürfnis nach Privatheit und zwischenmenschlicher Intimität – getilgt ist. Zum anderen erklärt sich diese Struktur aus den Funktionen des »info«-Systems: Wie schon erwähnt, diente es der exemplarischen Disziplinierung von Abtrünnigen und unsicheren Kantonisten, der Entwicklung kollektiver Verteidigungsstrategien in Erwartung der anstehenden Prozesse, der Koordination gemeinschaftlicher Aktionen im Gefängnis – zu nennen sind hier die Hungerstreiks – und der effizienten Distribution von Informationen unter den Gefangenen.

Bezüglich der Mehrfachadressierung ist weiterhin zu berücksichtigen, dass die Strafverfolgungs-, die Vollzugs- und Justizbehören quasi von Beginn an von der Existenz des »info«-Systems Kenntnis hatten, was auf der anderen Seite der RAF nicht verborgen blieb. Immer wieder, beispielsweise durch Zellenrazzien, aber auch durch richterlich angeordnete Öffnungen von Verteidigerpost, gelangten staatliche Stellen in den Besitz interner RAF-Korrespondenz. Die inhaftierten RAF-Aktivisten gingen sogar davon aus, dass das »info«-System, wie Baader es formulierte, »total kontrolliert ist – die bullen es also vor uns lesen«. Dabei sah Baader die Kontrolle des »info«-Systems durch den Staatsschutz nicht mal als sonderliches Problem an, denn »daß die bullen die informationen aus dem info haben – als allgemeine informationen ist nicht das problem, solange sie ihnen konkret nichts mitteilen als die geschlossenheit, die disziplin + den entschluß der gruppe, mit der äußersten konsequenz zu kämpfen«.[43] Folglich sind die mit der RAF befassten staatlichen Organe als von den am »info«-System Beteiligten »in-Kauf-genommene Adressaten« zu qualifizieren.

Es stellt sich die Frage, ob und inwieweit diese komplexe Adressatenstruktur Einfluss auf die hier untersuchte Stilgestalt hat.

41 Vgl. ebenda.
42 Vgl. Klaus, Aktivitäten und Verhalten inhaftierter Terroristen, S. 18.
43 So Baader in einem »info«-Beitrag vom 20. November 1974.

## Die Sprache im »info«-System aus stilwissenschaftlicher Perspektive

Nachfolgend sollen die zentralen linguistischen bzw. stiltheoretischen Konzepte dargestellt werden, die bei der Analyse des vorliegenden Textkorpus zum Tragen kommen. Zuvor ist jedoch das Erkenntnisinteresse an der Sprache bzw. an der das »info«-System prägenden Stilgestalt zu klären.

### Zum sprachwissenschaftlichen Forschungsinteresse am »info«-System

Ausgangspunkt meines sprachwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses sind die in Presseberichten, in der Fach- und Populärliteratur über die RAF sowie in autobiografischen Zeugnissen ehemaliger Terroristen der RAF reichlich vorhandenen Einstellungsbekundungen und Kommentare zum Sprachduktus im »info«-System. Auf Grundlage dieser Stellungnahmen sollen im Weiteren einige linguistische Fragestellungen entwickelt und Hypothesen über die Sprache im »info«-System aufgestellt werden.

Insbesondere von der Presse wird immer wieder mit regelrecht unwirschem und stark pejorativem Unterton auf die Schwer- bzw. Unverständlichkeit dieser ›diktion der neuen linken‹[44] hingewiesen: So spricht *Der Spiegel* 1976 in Anlehnung an den Begriff »Rotwelsch«, der Geheimsprache der Gauner und Bettler, von einem »BM-Welsch«[45] und die *tageszeitung* elf Jahre später anlässlich der Veröffentlichung des Dokumentenbandes »das info« sogar stark abwertend von einem »Gossen-Jargon«,[46] dessen die inhaftierten Gruppenmitglieder sich untereinander bedienten. Im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wird in einem Artikel über ein Hörspiel mit dem Titel »schreibt auf. unsere haut. Projekt RAF« die Sprache im »info«-System schon weniger polemisch charakterisiert als Mischung aus dem »Jargon der Achtundsechziger« und »revolutionärem Pathos«,[47] und in einem am 10. März 1977 stattgefundenen Vorbereitungsgespräch zwischen Redakteuren der Zeitschrift *Stern* und dem Rechtsanwalt Croissant für ein geplantes Interview des Magazins mit den Stammheimern formulierten die Redakteure laut einer vermutlich von Volker Speitel angelegten Aktennotiz über den Gesprächsverlauf die dringliche Bitte, »daß das interview verständlich sein solle: daß möglichst viele leser das verstehen. es hätte doch keinen sinn, wenn das nur eingeweihte, linke, verstehen würden, wenn – wie in konkret [gemeint ist die Zeitschrift *konkret*,[48] O. G.] – die sprache esoterisch sei (es fiel auch mal das wort: parteichinesisch).«

Genuin linguostilistische Fragen, die sich aus dieser unisono befremdeten Resonanz auf die Sprache im »info«-System ableiten lassen, sind beispielsweise folgende: Sind in der im »info«-System verwendeten Sprachform in signifikanter Anzahl Elemente einer für Außenstehende »unverständlichen Sprache« – so die Bedeutung von »Welsch«[49] – vorhanden? Da das wesentliche Merkmal eines Jargons sein »zumeist ungewohnt und fremd klingender Wortschatz«[50] ist, lässt sich weiter fragen, ob die beklagte Unverständlichkeit der im »info«-System zu findenden Varietät ausschließlich von einer sonder- bzw. gruppensprachlichen Lexik herrührt oder ob auch auf anderen Ebenen des Sprachsystems das Verständnis erschwerende Gestaltelemente vorhanden sind. Ist es gar so, wie der Jurist Werner Klughardt in seiner Abhandlung über die Anti-Terror-Gesetzgebung mutmaßt, dass der »Jargon der ›terroristischen Subkul-

44 Zit. n. Anonym, texte: der RAF, S. 147.

45 Anonym, Sprengstoff brühwarm, *Der Spiegel* vom 19. Juli 1976, Jg. 30, Nr. 30, S. 25.

46 Erich Kuby, Betr.: RAF: Verstummungsgebot. Entscheidende Dokumente westdeutscher Zeitgeschichte werden unterdrückt, *die tageszeitung*, 9. Oktober 1987, S. 1.

47 Frank Olbert, Papiertiger in Flammen. Briefe aus Stammheim: »Projekt RAF«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. Oktober 1999, S. 59.

48 Hier wird Bezug genommen auf eine »Erklärung der Häftlinge von Stammheim«, die die monatlich erscheinende Zeitschrift *konkret* in ihrer Februar- und ihrer Märzausgabe 1977 veröffentlicht hatte.

49 Vgl. Hadumod Bußmann, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart 2002, S. 572.

50 Gerd Antos, Jargon. Zum Prozeß der »Hybridisierung« von Stilen am Beispiel der Verwaltungssprache, in: Ulla Fix / Gotthard Lerchner (Hg.), Stil und Stilwandel, Frankfurt am Main / Berlin / Bern 1996, S. 31.



Scanned by CamScanner

tur«[51] Versuche der Rückübersetzung in eine auch für Nichteingeweihte verständliche Sprache scheitern lässt? Welche kommunikative(n) und soziale(n) Funktion(en) könnte dieses für Außenstehende scheinbar »unverständliche Gemurmel« – so die Übersetzung für das französische Wort »Jargon«[52] – zum einen in der gruppeninternen, zum anderen in der gruppenexternen Kommunikation haben?

Aufschlussreich und Anlass für Fragestellungen anderer Art sind außerdem die Aussagen zum Sprachduktus von den am »info«-System Beteiligten selbst. Diese akzentuieren freilich nicht die von Außenstehenden mit Skepsis und Unbehagen registrierte Fremdheit und Hermetik ihrer Diktion, sondern heben vielmehr deren Intensität und Prägnanz hervor. Nachdem in dem von der RAF abgefassten Vorwort in dem bereits diskutierten Dokumentenband von Bakker Schut zunächst eingeräumt wird, dass Leser, die nicht mit dem »info«-System und den aus ihm stammenden Texten vertraut sind, oftmals die Schärfe des Tons anmerkten,[53] heißt es an späterer Stelle, diesmal aus der Insider-Perspektive: »der, der da schreibt, war richtig da, du hast ihn gesehen, ganz genau in jedem wort – so ist es immer noch.«[54] Im Rückblick beklagt die ehemalige RAF-Aktivistin Margrit Schiller, dass die Sprache im »info« oft unerträglich gewesen sei,[55] und Irmgard Möller stellt im Interview mit Oliver Tolmein lapidar fest, dass die Sprache »möglichst kurz und direkt sein mußte«.[56]

Die Fragen hierzu lauten: Welches sind die gestalterischen Merkmale, die Stilelemente, die bei den Rezipienten zu dem Eindruck von Schärfe und sogar Unerträglichkeit führen? Gibt es einen Zusammenhang zwischen dieser empfundenen sprachlichen Schärfe, der behaupteten Herstellung von quasikörperlicher Präsenz mit dem Distanzmedium Schrift und der von Irmgard Möller erwähnten Lakonik der Sprache, die darin im Übrigen dem Telegrammstil nicht unähnlich ist?

Vor dem Versuch der Beantwortung von einigen der hier aufgeworfenen Fragen ist es erforderlich, den hier zugrunde gelegten stiltheoretischen Analyseansatz sowie das für die Untersuchung zentrale Konzept des Gruppenstils näher zu erläutern.

## Der pragmatisch-semiotische Theorieansatz

Dieser Analyse liegt der maßgeblich von der Leipziger Linguistin Ulla Fix entwickelte Theorieansatz der pragmatisch-semiotischen Stilistik zugrunde.[57] Doch bevor dieser Ansatz erläutert und in seiner Eignung für das hier zu analysierende Textkorpus dargestellt wird, ist es notwendig, die ihm zugrunde liegende Pragmatische Stilistik kurz zu skizzieren; der pragmatisch-semiotische Ansatz ist dann als Weiterentwicklung der pragmatischen Stilistik zu verstehen.

Ausgehend von dem in der Pragmalinguistik verbreiteten Ansatz der Sprechakttheorie entwickelt Barbara Sandig in ihrer 1986 veröffentlichten Monografie »Stilistik der deutschen Sprache« die in der heutigen kommmunikationsorientierten Linguistik etablierte Pragmatische Stilistik. Gemäß dieser Auffassung wird Stil nicht mehr, wie in früheren Stilistiken üblich, auf Wörter und Sätze, sondern auf Texte bezogen, die im Sinne einer pragmalinguistischen Lesart aufgefasst werden als komplexe sprachliche Handlungen innerhalb eines kommunikativen Geschehens. Ausgehend von diesem handlungstheoretischen Textbegriff definiert Sandig sprachlichen Stil als »die *social relevante Art* [Hervorhebung O. G.] der Durchführung einer Handlung mittels Text [...] bezogen auf Komponenten der Interaktion; in Bezug auf diese wird die Handlung mit stilistischem Sinn

Zweck des Stils

51 Vgl. Werner Klughardt, Die Gesetzgebung zur Bekämpfung des Terrorismus aus strafrechtlich-soziologischer Sicht, München 1984, S. 291.

52 Vgl. Bußmann, Lexikon der Sprachwissenschaft, S. 325.

53 Vgl. Bakker Schut, das info, S. 8.

54 Ebenda.

55 Vgl. Margrit Schiller, Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung, S. 146.

56 Oliver Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«. Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, Hamburg 2002, S. 75.

57 Vgl. Ulla Fix, Zugänge zu Stil als semiotisch komplexer Einheit – Thesen, Erläuterungen und Beispiele, in: Eva-Maria Jakobs / Annely Rothkegel (Hg.), Perspektiven auf Stil, Tübingen 2001, S. 113–126.

angereichert«.[58] Mit der Untersuchung der formalen Gestaltung eines Textes, seines Stils, wird folglich die sozial bedeutsame Art der sprachlichen Handlungsdurchführung in Relation zu den kontextuellen Rahmenbedingungen fokussiert. Doch welcher Art sind die über die Äußerungs-/Formulierungsseite eines Textes vermittelten sozialen Informationen bzw. welches sind die von Sandig erwähnten »Komponenten der Interaktion«, auf die sich der stilistische Sinn einer sprachlichen Handlung beziehen lässt? Die pragmatische Stilistik bestimmt folgende Typen stilistischer Informationen: Die stilistische Information eines Textes kann sich auf die der Textproduktion zugrunde liegenden situativen Handlungsvoraussetzungen, auf den Inhalt des Textes, auf die Beziehung der teilnehmenden Kommunikanten, auf die intendierte Selbstdarstellung des Textproduzenten oder auf historische Zeiten und soziokulturelle Kontexte beziehen. Des Weiteren ist die formale Gestaltung sprachlicher Handlungen dazu geeignet, Einstellungen des Textproduzenten verschiedenster Art zum Ausdruck zu bringen, unter anderem auch zu der von ihm gebrauchten Sprache, ihrer gesellschaftlichen Konventionalität, ihren Verwendungsregeln und präskriptiven Normen. In der Konsequenz bedeutet das, dass die formale Gestaltetheit eines Textes erst in Relation zu dessen kontextuellen Rahmenbedingungen interpretierbar wird. Für die Analyse des hier vorliegenden Untersuchungskorpus wird sich insbesondere die Relation der im »info«-System praktizierten Sprachform mit dem soziokulturellen und historischen Kontext als erklärungskräftig erweisen – ich komme bei der abschließenden Analyse eines aus dem »info«-System stammenden Textes darauf zurück.

Die von Sandig entwickelte Pragmatische Stilistik setzt sich ausschließlich mit den sprachlichen Stilen innerhalb der deutschen Sprache auseinander, bestimmt sie die Stilistik doch als Teildisziplin der Linguistik.[59] In der Folge finden andere an der sozial bedeutsamen Gestaltung einer kommunikativen Handlung beteiligte Zeichensysteme in diesem genuin sprachwissenschaftlichen Theorieansatz keinerlei Berücksichtigung. Das hier vorliegende Untersuchungskorpus macht es nun aber erforderlich, einen Theorieansatz zu entwickeln, mit dem es möglich wird, auch stilistisch wirksame Gestaltungsmittel nichtsprachlicher Art in der Analyse mit zu berücksichtigen. Deshalb lege ich meiner Analyse den maßgeblich von der Leipziger Linguistin Ulla Fix entwickelten pragmatisch-semiotischen Stilbegriff zugrunde. Fix begründet die Notwendigkeit eines solchen erweiterten stiltheoretischen Ansatzes mit dem Hinweis darauf, dass beispielsweise in der schriftlichen Kommunikation »nichtsprachliche Zeichen, das sind [...] z. B. Bilder, typographische Elemente, Farben, Papiersorten, Flächen, Linien usw. [...] gemeinsam mit sprachlichen Zeichen das Sinnangebot eines Textes«[60] konstituieren. Tatsächlich ist nicht einzusehen, warum die das Stilganze eines kommunikativen Aktes mitkonstituierenden nichtsprachlichen Gestaltelemente in der Analyse ausgeklammert bleiben sollten, ist es doch nicht die Sprache allein, sondern die auf ein Stilprinzip zurückführbare einheitliche Gestaltetheit *aller* an einem solchen Akt beteiligten Ausdrucksebenen, die soziale Bedeutsamkeit erzeugt. Dieser Auffassung entsprechend, findet eine Verschiebung des Textbegriffs statt, weg von einem eng gefassten linguistischen hin zu einem semiotischen Textbegriff, in dem Texte nicht mehr als komplexe sprachliche, sondern als komplexe, mehrere Zeichensysteme umfassende (multimediale) Kommunikationshandlungen verstanden werden.

Für die Analyse der aus dem »info«-System stammenden Zellenzirkulare, Rundschreiben und Kassiber ist die pragmatisch-semiotische Perspektive auf Stil von besonderer Tauglichkeit, schließt sie doch die methodische Berücksichtigung solch signifikanter Gestaltmerkmale wie die radikale Kleinschreibung, den Einsatz grafischer Zeichen anstelle von bedeutungsgleichen sprachlichen Ausdrücken – sogenannter Logogramme – sowie den extensiven Einsatz von Sperrungen, Fettungen, Unterstreichungen, Versalien in die Analyse mit ein. Gerade dieser grafostilis-

58 Barbara Sandig, Tendenzen der linguistischen Stilforschung, in: Gerhard Stickel (Hg.), Stilfragen, Berlin / New York 1995, S. 28.

59 Vgl. Barbara Sandig, Stilistik der deutschen Sprache, Berlin 1986, S. 13.

60 Ulla Fix, Zugänge zu Stil als semiotisch komplexer Einheit, S. 114.



Scanned by CamScanner

tischen Ebene kommt in der Untersuchung insofern besondere Bedeutung zu, als dass »graphische Ausdrucksmittel [...] zusätzliche, d.h. von Syntax und Semantik nicht konstituierte Sinnelemente bzw. Stileffekte hervorbringen«[61] können. Es versteht sich dabei von selbst, dass der Untersuchung der Sprache im vorliegenden Korpus immer noch eine prominente Stellung zukommt, da die Sprache als der dominante Kode der hier untersuchten Texte betrachtet werden muss.

In der erweiterten Perspektive des semiotisch-pragmatischen Theorieansatzes werden nicht mehr nur die bereits oben genannten »Komponenten der Interaktion« – beispielsweise die Beziehungsgestaltung oder die situativen Handlungsvoraussetzungen – als für den Stil eines Textes relevant betrachtet. Darüber hinaus rücken die Kulturalität und Konventionalität von Stilen bzw. von einzelnen Stilmerkmalen in den Fokus der Untersuchung.

»*Nicht* im Blick hatte man bisher die *Kodes*, die Stil konstituieren und auf diese Weise Kommunikation ermöglichen. Richtet man den Blick erst einmal auf die beteiligten Zeichensysteme, so nimmt man eine Vielzahl von Kodes einer Kultur wahr, die an der Konstituierung einer Äußerung, einer Textoberfläche, eines Stils beteiligt sind.«[62]

Vermittels der an einer kommunikativen Handlung beteiligten Zeichensysteme kommen also die Kodes einer Gesellschaft, einer sozialen Gruppe, einer Kultur oder Subkultur ins Spiel. Solche Kodes sind als konventionalisierte Zuordnungsrelationen zwischen Inhalts- und Ausdruckselementen zu verstehen. Vor diesem theoretischen Hintergrund wird es nun beispielsweise möglich, etwa das für die Sprache im »info«-System charakteristische Gestaltelement der radikalen Kleinschreibung als in der studentischen Protestbewegung und deren kulturellem Umfeld konventionalisierten Ausdruck einer revolutionären Gesinnung zu deuten. So interpretierte beispielsweise die *taz* die Bedeutung der radikalen Kleinschreibung der RAF in einem 1992 erschienenen Artikel in ironischer Überspitzung folgendermaßen: »die großen abschaffen, so mal eben, bei den buchstaben anfangen.«[63]

## Gruppenstil – Anmerkungen zu einer stiltheoretischen Kategorie

In meinem Untersuchungsansatz wird die das »info«-System prägende Stilgestalt als Gruppenstil in die Perspektive genommen. In der stilwissenschaftlichen Forschungsliteratur wird Gruppenstil als ein eigenständiger Stiltyp gedacht neben Stiltypen wie Textsorten- und Bereichsstil, wobei unter Gruppenstil für gewöhnlich die für eine soziale Gruppe in bestimmten Situationen typische sprachliche Formulierungsweise verstanden wird. Gruppenstile werden, im Unterschied zu den zumeist unbewusst ablaufenden habituellen Verhaltensweisen, von den Textproduzenten stets strategisch eingesetzt.

In Anlehnung an neuere systemtheoretische Ansätze in der linguistischen Stilistik[64] wird Gruppenstil hier nun definiert als das für ein kulturelles bzw. soziales Subsystem (= Gruppe) obligatorische und sozial bedeutsame Set von konventionalisierten Invarianzen der sprachlichen *und* außersprachlichen Vollzugsorganisation.

Mit dieser Definition ist zunächst einmal gesagt, dass ein Gruppenstil eine beschreibbare Menge von invarianten Stilelementen verschiedener Zeichensysteme aufweist, die in ihrer Gesamtheit eine sozial bedeutsame Gestalt konstituieren. Doch worin liegt die soziale Bedeutsamkeit eines Gruppenstils, welches ist seine Funktion? Soeffner bestimmt Stil »zu einem Ausdrucksmittel und zu einer Darstellungs-

61 Bernd Spillner, Grundlagen der Phonostilistik und Phonoästhetik, in: ders. (Hg.), Methoden der Stilanalyse, Tübingen 1984, S. 74.

62 Ulla Fix, Textstil und KonTextstile. Stil in der Kommunikation als umfassende Semiose von Sprachlichem, Parasprachlichem und Außersprachlichem, in: dies. / Gotthard Lerchner (Hg.), Stil und Stilwandel, Frankfurt am Main / Berlin 1996, S. 112.

63 Anonym, Berichtigung-betr.: Kleinschreibung, *die tageszeitung*, 10. August 1992, S. 12.

64 Vgl. Antos, Jargon. Zum Prozeß der »Hybridisierung« von Stilen am Beispiel der Verwaltungssprache, S. 34 f. – Helmuth Feilke, Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik, Frankfurt am Main 1994, S. 74 f.

form sozialer Abgrenzung. Er veranschaulicht ›Mitgliedschaft in ...‹ und ›Abgrenzung von ...‹ durch bewußte Präsentation und Stilisierung eines selbst für interpretierende andere (Beobachter)«.[65] In der gruppeninternen Kommunikation bestätigt das einzelne Mitglied durch den Gebrauch des Gruppenstils seine kollektive Identität und gleichzeitig die Übernahme der spezifischen Werte und Vorstellungen der Gruppe; gegenüber Dritten signalisiert dieser Stiltyp das Bestreben, sich sozial zu distinguieren. Die Funktion von Gruppenstilen ist folglich nicht erstrangig die der Konspiration oder Geheimhaltung, wie z. B. beim Gebrauch von Rotwelsch, sondern eher die der Kenntlichmachung von sozialer Identität, gleichsam das »Schibboleth der Identität«[66] – das Schibboleth scheidet im Krieg und Partisanentum zwischen Freund und Feind, ist das *entscheidende* Zeichen von Identität und *diskriminatorischem* Ausschluss. Zweifellos hat Ulrike Meinhof genau diese Funktion des eigenen Sprachgebrauchs im Sinn, wenn sie schreibt: »himmel. es kommt bei dieser sorte schreibe nicht darauf an, alle möglichen einzelheiten, einzelgedanken an den mann zu bringen. es kommt darauf an, identität zum ausdruck zu bringen.« Meinhof geht mit dieser Aussage sogar so weit, die referentielle Funktion ihrer »schreibe« der genuinen Stilfunktion, Identität zum Ausdruck zu bringen, unterzuordnen.

Da der Gruppenstil ein textuelles Phänomen ist, jeder Text immer auch eine einzelne Textsorte repräsentiert und Textsorten als jeweils typische Kombinationen von kontextuellen, kommunikativ-funktionalen, thematischen sowie stilistisch-formulativen Merkmalen zu begreifen sind, wird es für die anstehende Analyse von besonderer Wichtigkeit sein, zu untersuchen, in welchem Verhältnis die für die jeweiligen Textsorten mehr oder weniger verbindlichen stilistisch-formulativen Merkmale zu dem hier angenommenen Gruppenstil stehen.

Im kommunikativen Haushalt des »info«-Systems häufig auftretende Textsorten sind beispielsweise der Lagebericht sowie die in marxistisch-leninistischen Revolutionsbewegungen stark ritualisierten Textsorten Kritik und Selbstkritik. Es ist davon auszugehen, dass der hier untersuchte Gruppenstil der RAF, je nachdem in welcher der genannten Textsorten er realisiert wurde, verschieden stark ausgeprägt ist.

## Stilanalyse eines Zellenzirkulars aus dem »info«-System

Nach den theoretischen Ausführungen des vorherigen Abschnitts soll im nächsten Schritt ein aus dem »info«-System stammendes Zellenzirkular einer Stilanalyse unterzogen werden. Bei diesem von Manfred Grashof verfassten Zirkular aus dem dritten Jahr des »info«-Systems handelt es sich um einen Lagebericht.[67] Für berichtende Textsorten konstitutiv ist die Informationsfunktion. Das Hauptthema dieses Lageberichts ist die aktuelle und die Haftsituation der vergangenen Tage in der JVA Zweibrücken nach dem gewaltsamen Ende der Besetzung der bundesdeutschen Botschaft in Stockholm durch das RAF-Kommando »Holger Meins«. Nebenthema ist der anstehende Strafprozess gegen die in der JVA Zweibrücken einsitzenden RAF-Aktivisten Grashof, Grundmann und Jünschke. Initiiert wird das Nebenthema im dritten, wieder aufgenommen wird es im letzten Absatz. Haupt- wie Nebenthema werden sowohl im deskriptiven wie im narrativen Modus entfaltet. Abweichend von dem für die Textsortenklasse »Bericht« sonst prototypischen Stilzug der Neutralität und Sachlichkeit liegen im vorliegenden Fall für den Gruppenstil der RAF charakteristische stark einstellungsbekundende und emotionale bzw. emotionalisierende Gestaltelemente vor. Solche Elemente finden sich insbesondere auf lexikalischer Ebene, aber auch auf anderen Ebenen der Stilbeschreibung. Beispielsweise sind die stilistisch prädeterminierten Bezeichnungen »säue« (erster Absatz, zweite Zeile) und »schweine« (zweiter Absatz, vierte

65 Hans-Georg Soeffner, Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags, in: Hans Ulrich Gumbrecht und Karl-Ludwig Pfeiffer (Hg.), Stil: Geschichte und Funktion eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt am Main 1986, S. 321.

66 Herbert Marcuse, Konterrevolution und Revolte, Frankfurt am Main 1973, S. 97.

67 Vgl. Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), Ba, A/005,002.



Scanned by CamScanner

Zeile) für staatliche Repräsentanten oder einfach nur Andersdenkende im Sprachgebrauch der RAF gängige Titulierungen. Auch zeigt die Formulierung »lutz taufer liegt hier schwer isoliert, parterre andere seite, mit sicht blenden« – »Isolation« ist der wohl bedeutendste Propagandabegriff der inhaftierten RAF-Terroristen in den 1970er Jahren – durch die adverbiale Bestimmung »schwer isoliert« eine eindeutig negative Beurteilung der Haftsituation Lutz Taufers an, die zudem durch den Nachtrag »mit sicht blenden« noch argumentativ untermauert wird. Außerdem ist das grafostilistische Ausdrucksmittel des doppelten Ausrufezeichens in Verbindung mit der onomatopoetischen Interjektion »wamm!!« (zweiter Absatz, vorletzte Zeile) als affektives Gestaltelement zu werten, das sich auf die von Grashof unmittelbar zuvor zitierte Aussage Franz Josef Strauß' bezieht. Es wird hier also deutlich, wie die wesenhaft zum Gruppenstil der RAF gehörende Emotionalität und Expressivität den für berichtende Textsorten sonst üblichen Stilzug dominiert, ihn überlagert.

Anhand dieses in seiner sprachlichen Ausformung typischen Zellenzirkulars soll im Folgenden eine Hypothese über das dem Gruppenstil zugrunde liegende Gestaltungsprinzip überprüft werden. Diese Hypothese lautet: Das zentrale Stilmerkmal des RAF-Gruppenstils ist das der Reduktion. Im Weiteren soll versucht werden, diesen Stilzug auf den unterschiedlichen sprachlichen und nichtsprachlichen Ebenen nachzuweisen. Zuvor ist jedoch noch der Hinweis vonnöten, dass einerseits nicht alle für den Gruppenstil der RAF prototypischen Merkmale in dem hier analysierten Textexemplar vorhanden sind und dass andererseits nicht alle in dem Analysetext vorhandenen gruppenstilistischen Merkmale auch berücksichtigt werden.

*1. Formen der Reduktion auf kommunikativ-pragmatischer Ebene*

Auf der kommunikativ-pragmatischen Ebene sind beispielsweise die Anrede- und Schlussgrußformeln in der Briefkommunikation anzusiedeln, sind diese doch dazu geeignet, die Beziehung zwischen Absender und Adressat zu definieren.

Am Seitenanfang wurde handschriftlich eine Art rudimentäre Adressleiste eingefügt, welche den Empfänger benennt: Die Initialen KG stehen für Kurt Groenewold, den damaligen Verteidiger Grashofs. Kurt Groenewold ist wiederum als Synonym für die in seiner Kanzlei befindliche »info«-Zentrale zu interpretieren. Zur Adressleiste gehört außerdem die Zuordnungsbezeichnung zum Verteiler des »info I«, die mit einem per Hand eingezeichneten Pfeil zu der ebenfalls handschriftlich eingefügten »I« realisiert ist.

Doch nicht nur die Adressatenangaben sind knapp gehalten, Gleiches gilt auch für die Absenderangaben: Sie beschränken sich auf die Nennung des Verfassernachnamens und des Abfassungsdatums. Das in Briefen sonst usuelle Duo »Orts- und Datumsangabe« ist folglich um die Ortsangabe reduziert worden, was nicht zuletzt damit zu erklären ist, dass jeder an das »info I« Angeschlossene den Aufenthaltsort von Grashof ohnehin kannte und infolgedessen eine Ortsangabe redundant wäre. Im Übrigen fehlen jegliche Anrede- und Grußformeln in den Zellenzirkularen. Obwohl nirgendwo ausdrücklich darauf eingegangen wird, ist davon auszugehen, dass solche Höflichkeitsformen als bourgeoise Reminiszenzen, redundant und dem revolutionären Gestus nicht entsprechend empfunden wurden. Beendet werden die Briefe zumeist mit Datum und Namenskürzel bzw. dem Gruppennamen des Verfassers, in diesem Falle »Carl«.

*2. Formen der Reduktion auf der syntaktischen Ebene*

Auf der syntaktischen Analyseebene dominiert eine Art Telegrammstil. Auffällig sind die elliptischen Satzkonstruktionen, die schon Hermann Paul in seiner 1916 veröffentlichten »Deutschen Grammatik« unter der Überschrift »Sparsamkeit im Ausdruck« behandelte.

Exemplarisch für diese ökonomische Syntax ist der letzte Absatz: In diesem Passus geht es um die Anwälte der RAF Klaus Croissant (abgekürzt mit »croi«), Kurt Groenewold (abgekürzt mit »kg«), Hans-Christian Ströbele (abgekürzt mit »strö«) und um das Anwaltsgespann Rogge und Spangenberg. Dort heißt es:

»sie ziehen jetzt also wie vorherzusehen war die ausschlüsse bei den andren gerichten durch (schmidt, der bedauerte, daß erst in einem fall + nur seitens der ba): croi hier (jünschke) mit dollen geschichten (und ohne ihm akteneinsicht zu geben); muß man also mit

kg/strö bei mir rechnen. wenn das läuft könnte ich mich von rogge/spangenberg (oder wer?) verteidigen lassen.«

Hier liegen gleich zwei komplizierte elliptische Konstruktionen vor: In dem auf den Doppelpunkt folgenden Satz fehlt die Verbalphrase. Aus dem Kotext, also aus dem vorangegangenen Satz, ist dieser elliptische Satz wie folgt zu paraphrasieren: »Croi wurde hier (Jünschke) mit dollen Geschichten bereits ausgeschlossen.«

Auch bei der unmittelbar anschließenden Formulierung »muß man also mit kg/strö bei mir rechnen« handelt es sich um eine elliptische Satzkonstruktion. Die Präposition »mit« in Verbindung mit dem Verb »rechnen« erfordert das vollständige Präpositionalobjekt »mit dem Ausschluss von kg/strö«. Vollständig sähe der Satz dann so aus: »muss man also mit dem Ausschluss von kg/strö bei mir rechnen«.

Weiterhin auffällig auf der syntaktischen Ebene ist die exzessive Nutzung parenthetischer Konstruktionen, grafisch markiert durch Einklammerungen oder Gedankenstriche. Parenthetische Satzkonstruktionen sind in besonderer Weise dazu geeignet, komplexe Inhalte zumeist in Stichwortform, hin und wieder aber auch in vollständiger Satzform mitzuteilen, ohne sie aufwendig syntaktisch integrieren zu müssen. Die grafische Absonderung der Parenthese macht zudem die Unterscheidung von Haupt- und Hintergrund- bzw. Nebeninformation optisch sichtbar, was die eilige Rezeption erleichtert. Der Linguist Albrecht Greule sieht die Verwendung der Parenthese folgerichtig als »Vereinfachung des komplexen deutschen Satzes zum Zwecke der Übersichtlichkeit«.[68] Anders formuliert: Parenthetische Satzkonstruktionen sind als reduktive Alternativen zu komplexeren syntaktischen Strukturen wie dem hypotaktischen Stil oder dem Nominalstil zu sehen.[69] Noch einmal der Beispielsatz aus dem Schlussabschnitt des analysierten Zirkulars: »croi hier (jünschke) mit dollen geschichten (und ohne ihm akteneinsicht zu geben).«

Syntaktisch elaboriert lautet der Satz in etwa wie folgt: »Croi wurde hier als Verteidiger von Jünschke mit dollen Geschichten und ohne ihm Akteneinsicht zu geben bereits ausgeschlossen.«

Nur stichwortartig sollen an dieser Stelle noch einige andere syntaktische Eigentümlichkeiten des hier untersuchten Gruppenstils genannt werden, die zum Teil auch in dem vorliegenden Analysetext zu finden sind: Auffällig ist die relativ große Anzahl von Kurzsätzen, das häufige Vorkommen von syntaktischen Nachträgen und eine Art additiver, asyndetischer Syntaxstil.

*3. Formen der Reduktion auf der lexikalisch-morphologischen Ebene*

Die Formen der Reduktion in dem hier untersuchten Gruppenstil auf lexikalisch-morphologischer Ebene sind divers. Vorzufinden sind Akronyme (Initialwörter und Abkürzungen), Kurzwörter und die sonst eher in gesprochener Sprache vorkommenden pro- und enklitischen Formen. Klitika werden sinnigerweise häufig auch als Reduktions- oder Verschmelzungsformen bezeichnet. Eine enklitische Form findet sich im analysierten Text im vierten Absatz: »*mihn* stapel schriftstücke« (zweite Zeile) und »da *wars* klar« (vorletzte Zeile). Im vierten Absatz findet sich eine proklitische Form mit Zwischenraum: »*ne* wüste story«.

Auch einige Akronyme sind in diesem kurzen Satz vorhanden: im ersten Absatz die tendenziell fachsprachlichen Abkürzungen »ba« für Bundesanwaltschaft, »jva« für Justizvollzugsanstalt sowie die eher alltagssprachlichen Abkürzungen »regional-*tv*« und auch »*bka*-klaus«.

Ein weiterer Beleg für den reduktiven Stilzug ist das Vorkommen von Kurzwörtern, die ebenfalls zumeist aus sprachökonomischen Gründen eingesetzt werden.[70] Dabei wird ein aus mehreren Silben bestehendes Wort um eine oder mehrere Silben zum Kurzwort reduziert (beispielsweise »info« als Kurzwort für »Information«). Als Beispiele für diese wortbil-

68 Albrecht Greule, Die Parenthese – nur eine Stilfrage?, in: Irmhild Barz / Gotthard Lerchner / Marianne Schröber (Hg.), Sprachstil – Zugänge und Anwendungen, Heidelberg 2003, S. 77.

69 Vgl. Kirsten Adamzik, Hypotaktischer Stil, Nominalstil, graphischer Stil, in: Eckard Rolf / Götz Hindelang / Werner Zillig (Hg.), Der Gebrauch der Sprache, Münster 1995, S. 24.

70 Vgl. Theodor Lewandowski, Linguistisches Wörterbuch 2, Heidelberg/Wiesbaden 1994, S. 619.



Scanned by CamScanner

dende Reduktionsform sind die im letzten Abschnitt vorfindbaren Bezeichnungen »croi« für »Croissant« und »strö« für Ströbele zu nennen.

Auf der lexikalischen Ebene ist außerdem eine augenfällige Adjektivarmut festzustellen, die ebenfalls für den Telegrammstil typisch ist.

*4. Formen der Reduktion auf grafostilistischer Ebene*

Auf der grafostilistischen Ebene wird zwischen solchen grafischen Ausdrucksmitteln unterschieden, die eigenständige Stileffekte konstituieren, und solchen, die als Komponenten des syntaktischen Stils fungieren. Zur letzteren Gruppe zähle ich die bereits erwähnten Klammersetzungen und Gedankenstriche als Anfangs- und Schlussmarkierungen von Parenthesen. Hingegen erzeugt die häufige Verwendung von Logogrammen – also Wortzeichen – genuin grafostilistische Stileffekte: beispielsweise das Logogramm »+« als Ersatz für die Konjunktion »und« (erster Absatz, zweite Zeile), der Einsatz von Ziffern anstelle der ausgeschriebenen Zahl und Kurzschreibungen beispielsweise für Uhrzeitangaben: »4h« für »vier Uhr« (vierter Absatz, erste Zeile). Gemäß dem hier unterstellten Gestaltungsprinzip der Reduktion ist das Logogramm als die sprachökonomische Alternative zu seiner bedeutungsgleichen, aber aufwendigeren verschrifteten Variante zu verstehen.

Hingewiesen sei ferner noch auf den für den Gruppenstil der RAF prototypischen Gebrauch des Schrägstrichs, der als eine Art verschmelzende Konjunktion insbesondere von Personennamen eingesetzt wird (beispielsweise im zweiten Absatz »schmidt/strauß/kohl/genscher«).

Nicht zu vergessen in dieser Aufzählung der grafostilistischen Mittel ist die konsequente Kleinschreibung.

## Die Bedeutung des Gruppenstils der RAF im »info«-System

Ausgehend von dem stilistischen Diktum, dass Stil relational ist, sollen in diesem abschließenden Teil einige Gedanken über die Bedeutung des im »info«-System entwickelten Gruppenstils formuliert werden. Dazu wird eingangs zwischen einer lokalen und einer globalen Kontextebene unterschieden. Entsprechend diesen zwei Ebenen ist die von Gudrun Ensslin mit unverkennbar avantgardistischem Anspruch als »diktion der neuen linken« postulierte Sprache der RAF zum einen in ihrem soziokulturellen und historischen Entstehungszusammenhang (globaler Kontext) zu betrachten, zum anderen zu den unmittelbareren situativen Gegebenheiten (lokaler Kontext) ins Verhältnis zu setzen. Im Folgenden soll das Augenmerk ausschließlich auf die Relation des RAF-Gruppenstils zu der globalen Kontextebene gerichtet werden.

Ausgangspunkt der hier entfalteten Überlegungen ist die Auffassung, dass der Gruppenstil der RAF nur im historischen Kontext der 68er-Bewegung beziehungsweise der Außerparlamentarischen Opposition (APO) begriffen werden kann. Mit der Gesellschaftskritik dieser sozialrevolutionären Bewegung ging die Kritik an der herrschenden Sprache einher, die beispielsweise von Herbert Marcuse, einem der Vordenker der 68er, als Sprache der Herrschenden diskreditiert wurde. Marcuse beschreibt die herrschende Sprache seiner Epoche als durchdrungen von magischen, rituellen und autoritären Elementen, die ihr Vokabular und ihre Syntax gleichermaßen beeinträchtige; sie sei die Sprache des eindimensionalen Denkens, unkritisch und undialektisch, das Medium des falschen und verblendeten Bewusstseins der Massen.[71] Folgerichtig müsse die gesellschaftliche und politische Revolution von einer Revolution in der Sprache, einer »linguistischen Therapie«[72] flankiert werden. In der marxistisch orientierten, mit einem gesellschaftkritischen Anspruch auftretenden Konkreten Poesie der 1960er und frühen 1970er Jahre wurde nun versucht, diese Therapie an der Sprache mit der Sprache umzusetzen. Diese sich um 1968 verstärkende gesellschaftspolitisch engagierte Tendenz innerhalb der Konkreten Poesie verstand ihre Sprach- und Wortkunst als revolutionäre Sprachkritik, die als notwendige Voraussetzung einer gesellschaftlichen und politischen Revolution anzusehen sei.

71 Vgl. Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied/West-Berlin 1970, S. 104 ff.

72 Herbert Marcuse, Versuch über die Befreiung, Frankfurt am Main 1969, S. 22.

»revolutionär ist damit eine dichtung, die das medium sprache selbst verändert, umfunktioniert, die den hierarchischen sprachlichen charakter zerstört, die im neuartigen sprachspiel und durch das neuartige sprachspiel diejenige gesellschaftliche umwälzung vorwegnimmt, für die alle revolutionäre arbeiten. dichter unter diesem aspekt ist also der, der mit poetischen mitteln im medium der sprache die sprache selbst als ein menschliches zeichensystem für menschen revolutioniert.«[73]

So bestimmte Chris Bezzel – selbstredend in radikaler Kleinschreibung – den engen Zusammenhang von Dichtung und Revolution. Es ist diese zur damaligen Zeit in linksgerichteten, revolutionär gestimmten Intellektuellenkreisen weitverbreitete sprachkritische Grundhaltung, die für ein Verständnis des hier untersuchten Gruppenstils unentbehrlich ist. Sprachkritisches Verhalten wurde nach der sprachgeschichtlichen Zäsur 1968 »zu einem Teil der politischen Praxis«.[74]

In dem den Dokumentenband »das info« eröffnenden programmatischen Rundschreiben von Gudrun Ensslin heißt es: »erst der befreite spricht von der unterdrückung nicht mehr in der sprache der unterdrückung. das macht die verständigung so schwierig.«[75] Die studierte Germanistin Ensslin geht folglich von dem Vorhandensein zweier einander entgegengesetzter Sprachformen innerhalb der einen Sprache aus: Auf der einen Seite die schon von Marcuse beklagte Sprache der Unterdrückung und Manipulation und auf der anderen Seite die Sprache, die Diktion, die erst der spricht, der sich von den magischen, rituellen und autoritären Elementen befreit hat. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Sprachformen wird von Ensslin als aufeinander aufbauend, als evolutionär oder besser gesagt revolutionär betrachtet. Also: »*erst* [Hervorhebung O. G.] der befreite spricht von der unterdrückung *nicht mehr* [Hervorhebung O. G.] in der sprache der unterdrückung.«

Der Verstoß gegen die präskriptiven Regeln der Orthografie und Interpunktion, gegen gesellschaftlich ratifizierte Konventionen, gegen all das, was in der Schriftsprache bzw. Standardsprache, die als die »überregional gebräuchliche Sprache des größten Teils der Gebildeten einer Sprachgemeinschaft«[76] aufgefasst wird, sozial reputierlich ist, kann somit als ein Akt der revolutionären und sprachgewaltigen Befreiung von den in den Augen der RAF nicht eigentlich zur Sprache gehörenden, weil gesellschaftlich vermittelten Normen und Verwendungsvorschriften gewertet werden. In diesem Sinne ist der Stil der RAF im »info«-System als ein metonymisches Zeichen des Bruchs mit der damaligen bundesdeutschen Gesellschaft und deren Werten zu verstehen, signalisiert doch umgekehrt die Befolgung von sprachlichen Normen und Regeln, »daß sich der Sprecher mit einem gruppenspezifischen oder gesamtgesellschaftlichen Wertesystem identifiziert oder es zumindest doch akzeptiert«.[77] Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen sind die weiter oben zitierten pejorativen Bemerkungen von Teilen der Presse zu der das »info«-System prägenden Sprachform nicht zuletzt als Abwehrreaktion gegen die damit zum Ausdruck gebrachte Negation eines ganzen Wertesystems zu interpretieren.

---

73 Chris Bezzel, dichtung und revolution, in: *Text + Kritik*, Heft 25, Konkrete Poesie, Stuttgart 1970, S. 34.

74 Peter von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, 19. und 20. Jahrhundert, Berlin / New York 1999, Bd. 3, S. 323.

75 Bakker Schut, das info, S. 14.

76 Siegfried Jäger, Standardsprache, in: Hans Peter Althaus / Helmut Henne / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Lexikon der germanistischen Linguistik, 2. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl., Tübingen 1980, S. 376.

77 Wolfgang Hartung, Differenziertheit der Sprache als Ausdruck ihrer Gesellschaftlichkeit, in: ders. / Helmut Schönfeld (Hg.), Kommunikation und Sprachvariation, West-Berlin 1981, S. 67.



Scanned by CamScanner